



UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Class

380.5

Book

ZE

Volume

2

Mr10-20M

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELSWISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

HERAUSGEGEBEN VON

DR. HERM. REHM

ORD. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG

DR. GEORG OBST

DOZENT AN DER HANDELSHOCHSCHULE BERLIN

DR. H. NICKLISCH

DOZENT AN DER HANDELSHOCHSCHULE LEIPZIG

K. K. REGIERUNGSRAT A. SCHMID

K. K. ORD. PROF. AN DER EXPORTAKADEMIE DES K. K. ÖSTERR. HANDELS-
MUSEUMS, VIZE-DIREKTOR DES K. K. ÖSTERR. HANDELSMUSEUMS, WIEN

2. JAHRGANG 1909/10



LEIPZIG · VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL

INHALTS-ÜBERSICHT ZUM ZWEITEN JAHRGANG

Heft 1, April 1909.

	Seite
Preis ausschreiben der Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis	1
Allgemeine Bewertungslehre I von Prof. Dr. H. Rehm, Straßburg	2
Selbstkostenermittlung in Fabrikbetrieben: Die Selbstkostenermittlung einer feinmechanischen Anstalt 1. Betriebsabrechnung von W. Martin, Friedenau	5
Der allgemeine Ausdruck für die Amortisation von Dr. Schatz, Aachen	11
Inventarienbücher für Industriebetriebe von Diplom-Ingenieur C. M. Lewin, Berlin	12
Organisation des Korrespondenzbureaus einer Großbank von Dr. Georg Obst, Berlin	16
Wechseleinziehung nach Tarifen II von Dr. H. Nicklisch, Leipzig	21
Die Organisation und die Tätigkeit der Zweiganstalten der Reichsbank von Dr. Walter Conrad, Flensburg	25
Zur Technik des Baumwollhandels IV. Abrechnung und Abwicklung von Terminkontrakten in Bremen von H. Barre, Bremen	28
Frachtenwesen und Frachtenpolitik: Die Technik des Sammeladeverkehrs von Arthur Schröter, Leipzig	29
Rundschau	31
Bücherbesprechungen	37
Bei der Redaktion eingegangene Bücher	39
Literatur-Übersicht	40
Bücherschau	40
Artikelschau	40

Heft 2, Mai 1909.

Allgemeine Bewertungslehre II von Professor Dr. Herm. Rehm, Straßburg. (Schluß)	41
Weiteres zum Bilanzdifferenz-Konto von Handelsschuldirektor Manfred Berliner, Hannover	43
Selbstkostenermittlung in Fabrikbetrieben: 1. Betriebsabrechnung von W. Martin, Friedenau. (Forts.)	45
Über die Bedeutung des Postüberweisungs- und Scheckverkehrs für den Großbetrieb von Postrat Stroh, Cassel	50
Die Wechselkurse Argentinien von Fritz Schmidt, s. Z. Buenos Aires	54
Holz-Arbitragen von Geo L. Browne, Hamburg	56
Organisation des Inseratenteils einer Tageszeitung von Dr. H. Nicklisch, Leipzig	60
Beitrag zur Frage der Erfindung der doppelten Buchführung von R. Beigel, Straßburg	65
Rundschau	69
Aus der Praxis	73
Bücherbesprechungen	74
Bei der Redaktion eingegangene Bücher	75
Literatur-Übersicht	75
Bücherschau	75
Artikelschau	75

Heft 3, Juni 1909.

Gesetzliche Regelung des Depositenwesens von Dr. Georg Obst, Berlin	77
Die Diskontierung von Buchforderungen von Johs. Oberbach, Frankfurt a. M.	80
Die Vorgänge bei der Umgründung und die Buchhaltung von Bücherrevisor Friedrich Wilhelm, Chemnitz	85
Der Scheck im internationalen Verkehr von Dr. Walter Conrad, Flensburg	89
Die Wechselkurse Argentinien von Fritz Schmidt, s. Z. Buenos Aires. (Fortsetzung)	92
Zur Geschichte des Effektenwesens von Emil Edler von Gunz, Wien I	96
Selbstkostenermittlung in Fabrikbetrieben. 2. Unkostenzuschläge, Verkaufunkosten von Wilhelm Martin, Friedenau bei Berlin	100
Technik des Mannheimer Getreidestapels von Dr. Paul Gerstner, Mannheim	104

Frachtenwesen und Frachtenpolitik: Frachtkontrakte von Martin Schneider, Leipzig	109
Zwei Handelshochschulen in Bayern? von Dr. J. Steindamm, Nürnberg	111
Rundschau	113
Aus der Praxis	114
Bücherbesprechungen	114
Literatur-Übersicht	115
Bücherschau	115
Artikelschau	115

Heft 4, Juli 1909.

Einrichtung und Betrieb einer Straßenbahngesellschaft von Arthur Schröter, Leipzig	117
Buchhaltung und Statistik von Dr. Richard Baum, Wien	129
Die deutschen Handelshochschulen im Jahre 1908/09 von Dr. Georg Obst, Berlin	131
Technik des Mannheimer Getreidestapels von Dr. Paul Gerstner, Mannheim. (Fortsetzung)	134
Selbstkostenermittlung in Fabrikbetrieben. 2. Unkostenzuschläge, Verkaufunkosten von Wilhelm Martin, Friedenau. (Fortsetzung)	140
Einzelbilder aus dem Seehandelsverkehre. 9. Die Organisation einer Reederei von J. Kleeberg, Leipzig	144
Die Wechselkurse Argentinien von Fritz Schmidt, s. Z. Buenos Aires. (Schluß)	147
Rundschau	151
Bücherbesprechungen	153
Bei der Redaktion eingegangene Bücher	154
Literatur-Übersicht	155
Bücherschau	155
Artikelschau	155

Heft 5, August 1909.

Zur Bibliographie der Buchhaltung von Dr. Albert Calmes, Berlin	157
Das internationale Bankhaus in New York in seiner Gesamtheit und in seinen Einzelfunktionen von H. v. Gofler, Berlin	160
Pseudobörsen von Dr. Oskar Stille, Berlin	166
Selbstkostenermittlung in Fabrikbetrieben. 3. Nach- und Stückkalkulation von W. Martin, Friedenau	169
Die Technik des Baumwollhandels 5. Von H. Barre, Bremen	172
Die Organisation des Calcium-Carbidhandels in Deutschland von W. le Coutre, Berlin	173
Die Bewertung von Erfindungen bei der Gründung von Gesellschaften m. b. H. von Dr. Gustav Rauter, Charlottenburg	177
Der wichtige Kündigungsgrund von Norbert Lotmar, Berlin	180
Die äußere Einrichtung der Kaufmännischen Buchführung nach deutschem Handelsrecht von H. Schmachtenberger, München	182
Die banktechnische Tätigkeit für die Edelmetallwaren-Industrie von M. Freund, Hanau	184
Die Bedeutung der Zeiß-Stiftung von Leopold Katscher	186
Rundschau	187
Aus der Praxis	188
Bücherbesprechungen	190
Bei der Redaktion eingegangene Bücher	192
Literatur-Übersicht	192
Bücherschau	192
Artikelschau	192

Heft 6, September 1909.

Die Behandlung von Zugängen auf Anlegewerte von Diplom-Ingenieur C. M. Lewin, Berlin	193
Zwischenbilanzen von Bücherrevisor Ludwig Kohlmann, Braunschweig	197
Die Königliche Seehandlung in Vergangenheit und Gegenwart von Dr. Georg Obst, Berlin	202

	Seite
Selbstkostenermittlung in Fabrikbetrieben: Selbstkosten- ermittlung einer Maschinen-Fabrik. A. Das Wesen der Selbstkostenberechnung von Ingenieur <i>H. Folkerts</i> , Aachen	206
Die Organisation des Calcium-Carbidhandels in Deutsch- land von <i>W. le Coutre</i> , Berlin. (Fortsetzung)	210
Die beschränkte Haftung des Versicherers nach den wichtigsten deutschen und ausländischen Seeversiche- rungspolizen von <i>Hans Honsberg</i> , Siegburg	213
Der Handel mit Japan von <i>Hermann Faber</i> , Hamburg Zur Frage des Reichsaufsichtsamtes für Bankwesen von <i>Dr. Georg Obst</i> , Berlin	217
Rundschau	224
Bücherbesprechungen	226

Heft 7, Oktober 1909.

Wechseleinziehung nach Tarifen III. von <i>Dr. H. Nicklisch</i> , Leipzig	227
Abschreibungen und Zinsen in der Kalkulation und der industriellen Buchhaltung von Handelsschuldirektor <i>M. Berliner</i> , Hannover	232
Die Organisation des Calcium-Carbidhandels in Deutsch- land von <i>Walter le Coutre</i> , Berlin. (Schluß)	235
Die Selbstkostenermittlung einer Maschinenfabrik. B. Neue Organisation der Selbstkostenberechnung von Ingenieur <i>H. Folkerts</i> , Aachen. (Fortsetzung)	240
Die beschränkte Haftung des Versicherers nach den wichtigsten deutschen und ausländischen Seeversiche- rungspolizen von <i>Hans Honsberg</i> , Siegburg. (Schluß)	244
Der Kaffeehandel, seine Entwicklung und Bedeutung von <i>Ernst Kaufmann</i> , Hamburg	250
Das kaufmännische Bildungswesen in Nürnberg von <i>Dr.</i> <i>Johannes Steindamm</i> , Nürnberg	253
Der Handel mit Japan von <i>Hermann Faber</i> , Hamburg. (Schluß)	256
Rundschau	260
Aus der Praxis	262
Bücherbesprechungen	263
Literatur-Übersicht August-September 1909	263

Heft 8, November 1909.

Wie bei Kartellen der Absatz verteilt wird von <i>Dr.</i> <i>H. Nicklisch</i> , Leipzig	265
Zur Theorie der Bilanz von Handelsschuldirektor <i>M. Berliner</i> , Hannover	269
Amortisation von <i>Otto Seipp</i> , Darmstadt	277
Der Mechanismus des Börsengeschäfts in New York von <i>H. von Goßler</i> , Elberfeld	280
Selbstkostenermittlung einer Maschinenfabrik. B. von Ingenieur <i>H. Folkerts</i> , Aachen. (Fortsetzung)	284
Der Hopfenhandel von <i>Ed. Glück</i> , Frankfurt	286
Zur Technik des Baumwollhandels VI v. <i>H. Barre</i> , Bremen Rundschau	293
Bücherbesprechungen	298
Bei der Redaktion eingegangene Bücher	299
Literatur-Übersicht	299
Bücherschau	299
Artikelschau	300

Heft 9, Dezember 1909.

Defraudationen und Kontrolleinrichtungen der Banken von <i>Dr. Georg Obst</i> , Berlin	301
Die Buchhaltung und die Selbstkostenberechnung einer Fleischwarenfabrik von <i>Dr. Albert Calmes</i> , Berlin	305
Selbstkostenermittlung einer Maschinenfabrik. B. von Ingenieur <i>H. Folkerts</i> , Aachen. (Fortsetzung)	309
Die Devisenparitäten-Tabellen im Wechsel-Inkassoge- schäfte von <i>Dr. H. Nicklisch</i> , Leipzig	314
Das Problem einer internationalen Geldverfassung von <i>Dr. Walter Conrad</i> , Berlin	316
Die Organisation der Musterabteilung und des tele- graphischen Verkehrs eines Überseeimportgeschäftes von <i>Fritz Schmidt</i> , Dortmund	319
Die Gesellschaft bürgerlichen Rechts im Bergbau von <i>Syndikus L. Wittmann</i> , Leipzig	324

	Seite
Zur Technik des Baumwollhandels VII./VIII. von <i>Dr.</i> <i>H. Barre</i> , Bremen. (Schluß)	326
Patenterschleichung von <i>Norbert Lotmar</i> , Berlin	327
Rundschau	329
Bücherbesprechungen	334
Bei der Redaktion eingegangene Bücher	335
Literatur-Übersicht	336
Bücherschau	336
Artikelschau	336

Heft 10, Januar 1910.

Die Währungsformen in Ostasien und Ostafrika von <i>Prof. Dr. R. Sonndorfer</i> , Wien	337
Wirtschaftliche und mathematische Begründung der Zwei- kontentheorie von <i>Prof. Dr. Joh. Friedr. Schär</i> , Berlin	343
Kaufmännisches und kameralistisches Rechnungswesen von <i>Prof. E. Schmalenbach</i> , Köln	346
Das Problem einer internationalen Geldverfassung von <i>Dr. Walter Conrad</i> , Berlin. (Schluß)	352
Handelshochschulkurse und akademische Vorträge für Kaufleute von <i>Dr. Georg Obst</i> , Berlin	355
Frachten und Frachtenpolitik: Die Organisation der Fest- setzung der Flußfrachten von <i>Martin Schneider</i> , Leipzig	359
Die Selbstkostenermittlung einer Maschinenfabrik. B. von Ingenieur <i>H. Folkerts</i> , Aachen. (Fortsetzung)	365
Über Import-Kalkulationen von <i>E. Wolfram</i> , Hamburg Rundschau	367
Bücherbesprechungen	371
Bei der Redaktion eingegangene Bücher	372
Literatur-Übersicht	372
Bücherschau	372
Artikelschau	372

Heft 11, Februar 1910.

Der Generaldirektor von <i>Prof. Dr. H. Rehm</i> , Straßburg	373
Wirtschaftliche und mathematische Begründung der Zwei- kontentheorie von <i>Prof. Dr. Joh. Friedr. Schär</i> , Berlin. (Schluß)	375
Kaufmännisches und kameralistisches Rechnungswesen von <i>Prof. E. Schmalenbach</i> , Köln. (Schluß)	385
Das schwedische Bankwesen v. <i>Sven Helander</i> , Nyköping Umbehandlung (Umkartierung) von <i>Arthur Schröter</i> , Leipzig	390
Die Technik des deutschen Kaffeehandels von <i>Otto</i> <i>Jöhlinger</i> , Berlin	394
Die Selbstkostenermittlung einer Maschinenfabrik C. Krit- tik und Ergebnisse der Unkosten-Nachkalkulation und Revidierung der Zuschlagsquote von Ingenieur <i>H. Folkerts</i> , Aachen. (Fortsetzung)	397
Rundschau	403
Bücherbesprechungen	407
Literatur-Übersicht	408
Bücherschau	408
Artikelschau	409

Heft 12, März 1910.

Bankarchive von <i>Dr. Georg Obst</i> , Berlin	411
Die staatswissenschaftliche Diplomprüfung an der Uni- versität Jena von <i>Prof. Dr. J. Pierstorff</i> , Jena	414
Wie hängt die Abschreibungsfrage in Industriebetrieben mit der Kalkulation und Leistungsfähigkeit zusammen? von <i>C. M. Lewin</i> , Berlin	415
Die Warenbörse von Le Havre von <i>Fritz Schmidt</i> , Wahrenbrück	420
Selbstkostenermittlung einer Maschinenfabrik von <i>H. Folkerts</i> , Aachen. (Fortsetzung)	427
Die Chomage-Versicherung von <i>Walther Niczky</i>	432
Das schwedische Bankwesen (Schluß) von <i>Sven Helander</i> , Nyköping	435
Mehr Kaufleute in die Verwaltung! von <i>Rudolf Beigel</i>	437
Rundschau	444
Bücherbesprechungen	445
Literatur-Übersicht	446
Bücherschau	446
Artikelschau	446

REGISTER ZUM ZWEITEN JAHRGANG

- Abschreibungsfrage und Kalkulation in Industriebetrieben, s. Lewin.
- Abschreibungen und Zinsen in der Kalkulation und Buchführung, s. Berliner.
- Absatzverteilung bei Kartellen, s. Nicklisch.
- Amortisation, s. Schatz, Seipp.
- Anlagewerte industrieller Unternehmungen, s. Lewin.
- Bankarchive, s. Obst.
- Bankgeschäft und Edelmetallwaren-Industrie, s. Freund.
- Bankhaus in New York, s. Goßler.
- Bankwesen, Das schwedische, s. Helander.
- Barre, Technik des Baumwollhandels, s. Nicklisch u. Barre.
- Baum, Buchhaltung und Statistik 129.
- Baumwollhandel, s. Nicklisch u. Barre.
- Behandlung von Zugängen auf Anlagewerte industrieller Unternehmungen, s. Lewin.
- Beigel, R., Beitrag zur Frage der Erfindung der doppelten Buchführung 65.
- Mehr Kaufleute in die Verwaltung! 437.
- Berliner, M., Abschreibungen und Zinsen in der Kalkulation und der industriellen Buchhaltung 232.
- Weiteres zum Bilanzdifferenz-Konto 43.
- Zur Theorie der Bilanz 269.
- Bewertung von Erfindungen, s. Rauter.
- Bewertungslehre, s. Rehm.
- Bibliographie der Buchhaltung, s. Calmes.
- Bilanz, s. Rehm, Berliner, Kohlmann.
- Bilanzdifferenz-Konto, s. Berliner.
- Bilanztheorie, s. Berliner.
- Börsengeschäft in New York, s. Goßler.
- Browne, G. L., Holz-Arbitragen 56.
- Buchführung, doppelte, s. Beigel.
- Buchhaltung, s. Lewin, Berliner, Calmes, Schär, Schmachtenberger.
- Buchhaltung — Bibliographie, s. Calmes.
- und Selbstkostenberechnung einer Fleischwarenfabrik, s. Calmes.
- und Statistik, s. Baum.
- und Umgründung, s. Wilhelm.
- Calcium-Carbidhandel in Deutschland, s. Le Coutre.
- Calmes, A., Zur Bibliographie der Buchhaltung 157.
- Die Buchhaltung und die Selbstkostenberechnung einer Fleischwarenfabrik 305.
- Chomage-Versicherung, s. Niczky.
- Conrad, W., Das Problem der internationalen Geldverfassung 316, 352.
- Die Organisation und Tätigkeit der Zweiganstalten der Reichsbank 25.
- Der Scheck im internationalen Verkehr 89.
- Le Coutre, W., Die Organisation des Calcium-Carbidhandels in Deutschland 173, 210, 235.
- Defraudationen und Kontrolleinrichtungen der Banken, s. Obst.
- Depositenwesen, s. Obst.
- Devisenparitäten-Tabellen im Wechselinkassogeschäfte, s. Nicklisch.
- Diskontierung von Buchforderungen, s. Oberbach.
- Effektenwesen, s. Gunz.
- Einrichtung, äußere, der Buchführung, s. Schmachtenberger.
- und Betrieb einer Straßenbahngesellschaft, s. Schröter.
- Einzelbilder aus dem Seehandelsverkehr, s. Kleeberg.
- Erfindung der doppelten Buchführung, s. Beigel.
- Faber, H., Der Handel mit Japan 217, 256.
- Flußfrachten, s. Schneider.
- Folkerts, H., Die Selbstkostenermittlung einer Maschinenfabrik 206, 240, 284, 309, 365, 403, 427.
- Frachtenwesen und Frachtenpolitik, s. Schneider, Schröter.
- Frachtkontrakte, s. Schneider.
- Freund, M., Die bankgeschäftliche Tätigkeit für die Edelmetallindustrie 184.
- Geldverfassung, s. Conrad.
- Generaldirektor, s. Rehm.
- Gerstner, P., Technik des Mannheimer Getreidestapels 104, 134.
- Gesellschaft bürgerlichen Rechts im Bergbau, s. Wittmann.
- Geschichte des Effektenwesens, s. Gunz.
- Gesetzliche Regelung des Depositenwesens, s. Obst.
- Getreidestapel, Mannheimer, s. Gerstner.
- Glück, E., Der Hopfenhandel 286.
- Goßler, H., Das Internationale Bankhaus in New York in seiner Gesamtheit und in seinen Einzelfunktionen 160.
- Der Mechanismus des Börsengeschäfts in New York 280.
- Gunz, E., Zur Geschichte des Effektenwesens 96.
- Haftung des Versicherers nach Seeversicherungspolice, s. Honsberg.
- Handel mit Japan, s. Faber.
- Handelshochschulen, Deutsche, s. Obst.
- in Bayern, s. Steindamm.
- Handelshochschulkurse und akademische Vorträge, s. Obst.
- Helander, S., Das schwedische Bankwesen 390, 435.
- Holz-Arbitragen, s. Browne.
- Honsberg, H., Die beschränkte Haftung des Versicherers nach den wichtigsten deutschen und ausländischen Seeversicherungspolice 213, 244.
- Hopfenhandel, s. Glück.
- Import-Kalkulationen, s. Wolfram.
- Inseraten-Organisation, s. Nicklisch.
- Inventarienbücher für Industriebetriebe, s. Lewin.
- Jöhlinger, O., Technik des deutschen Kaffeehandels 397.
- Kaffeehandel, s. Jöhlinger, Kaufmann.
- Kalkulation in Industriebetrieben, s. Lewin.
- Kameralistisches Rechnungswesen, s. Schmalenbach.
- Kartelle, s. Nicklisch.
- Katscher, L., Die Bedeutung der Zeiß-Stiftung 186.
- Kaufleute in die Verwaltung, s. Beigel.
- Kaufmann, E., Der Kaffeehandel, seine Entwicklung und seine Bedeutung 250.
- Kaufmännisches Bildungswesen in Nürnberg, s. Steindamm.
- Kaufmännisches und kameralistisches Rechnungswesen, s. Schmalenbach.
- Kleeberg, J., Die Organisation einer Reederei 144.
- Kohlmann, L., Zwischenbilanzen 197.
- Kontrolleinrichtungen s. Banken, s. Obst.
- Korrespondenzbureau einer Großbank, s. Obst.
- Kündigungsgrund, s. Lotmar.
- Lewin, C. M., Inventarienbücher für Industriebetriebe 12.
- Die Behandlung von Zugängen auf Anlagewerte industrieller Unternehmungen 193.
- Wie hängt die Abschreibungsfrage in Industriebetrieben mit der Kalkulation und Leistungsfähigkeit zusammen? 415.
- Lose Blätter-Bücher, s. Schmachtenberger.
- Lotmar, N., Der wichtige Kündigungsgrund 180.
- Patentschleichung 327.
- Martin, W., Selbstkostenermittlung einer feinmechanischen Anstalt 5, 45, 100, 140, 169.
- Mechanismus des Börsengeschäfts in New York, s. Goßler.
- Musterabteilung und telegraphischer Verkehr eines Überseemimportgeschäfts, s. Schmidt.
- Nicklisch, H., Die Devisenparitäten-Tabellen im Wechselinkassogeschäfte 314.
- Wie bei Kartellen der Absatz verteilt wird 265.
- Organisation des Inseratenteils einer Tageszeitung 60.
- Wechseleinziehung nach Tarifen II. 21, III. 227.
- und Barre, Zur Technik des Baumwollhandels 28, 172, 293, 326.
- Niczky, W., Die Chomage-Versicherung 432.
- Oberbach, J., Die Diskontierung von Buchforderungen 80.
- Obst, Georg, Bankarchive 411.
- Defraudationen und Kontrolleinrichtungen der Banken 301.
- Gesetzliche Regelung des Depositenwesens 77.
- Die deutschen Handelshochschulen 1908/09 131.
- Handelshochschulkurse und akademische Vorträge 355.

- Obst, Georg, Organisation des Korrespondenzbureaus einer Großbank 16.
- Zur Frage des Reichsaufsichtsamtes für Bankwesen 223.
- Die Königliche Seehandlung in Vergangenheit und Gegenwart 202.
- Organisation des Calcium-Carbidhandels in Deutschland, s. Le Coutre.
- der Festsetzung der Flußfrachten. s. Schneider.
- des Inseratenteils einer Tageszeitung, s. Nicklisch.
- der Musterabteilung und telegraphischer Verkehr eines Überseeimportgeschäfts, s. Schmidt.
- und Tätigkeit der Zweiganstalten der Reichsbank, s. Conrad.
- Patenterschleichung, s. Lotmar.
- Pierstorff, J., Die staatswissenschaftliche Diplomprüfung 414.
- Postscheckverkehr, s. Stroh.
- Postüberweisungsverkehr s. Stroh.
- Preis ausschreiben der Z. f. H. u. H. 1.
- Problem der internationalen Geldverfassung, s. Conrad.
- Pseudobörsen, s. Stillich.
- Rauter, Die Bewertung von Erfindungen bei der Gründung von G. m. b. H. 177.
- Rechnungswesen, s. Schmalenbach.
- Reederei-Organisation, s. Kleeberg.
- Rehm, H., Allgemeine Bewertungslehre I. 2, II. 41.
- Der Generaldirektor 373.
- Reichsaufsichtsamt für Bankwesen, s. Obst.
- Reichsbank, s. Conrad.
- Sammelladeverkehr, s. Schröter.
- Schär, J. Fr., Wirtschaftliche und mathematische Begründung der Zweikontentheorie 343, 375.
- Schatz, Der allgemeine Ausdruck für die Amortisation 11.
- Scheckverkehr, internationaler, s. Conrad.
- Schmachtenberger, H., Die äußere Einrichtung der kaufmännischen Buchführung nach deutschem Handelsrecht 182.
- Schmalenbach, E., Kaufmännisches und kameralistisches Rechnungswesen 346, 385.
- Schmidt, F., Die Organisation der Musterabteilung und des telegraphischen Verkehrs eines Überseeimportgeschäfts 319.
- Die Warenbörse von Le Havre 420.
- Die Wechselkurse Argentiniens 54, 92, 147.
- Schneider, M., Frachtkontrakte 109.
- Die Organisation der Festsetzung der Flußfrachten 359.
- Schröter, A., Zur Technik des Sammelladeverkehrs 29.
- Einrichtung und Betrieb einer Straßenbahngesellschaft 117.
- Umkartierung 394.
- Seehandelsverkehr, s. Kleeberg.
- Seehandlung, s. Obst.
- Seeversicherungspolice, s. Honsberg.
- Seipp, O., Amortisation 276.
- Selbstkostenberechnung einer Fleischwarenfabrik, s. Calmes.
- Selbstkostenermittlung in Fabrikbetrieben, s. Martin, Folkerts, Lewin, Berliner.
- Sonndorfer, R., Die Währungsreformen in Ostasien und Ostafrika 337.
- Staatswissenschaftliche Diplomprüfung, s. Pierstorff.
- Statistik und Buchhaltung, s. Baum.
- Steindamm, J., Das kaufmännische Bildungswesen in Nürnberg 253.
- Zwei Handelshochschulen in Bayern 111.
- Stillich, O., Pseudobörsen 166.
- Straßenbahngesellschaft, Einrichtung und Betrieb, s. Schröter.
- Stroh, Über die Bedeutung des Postüberweisungs- und Scheckverkehrs für den Geschäftsbetrieb 50.
- Tarife, Wechseleinziehung nach Tarifen, s. Nicklisch.
- Technik des Baumwollhandels, s. Nicklisch und Barre.
- des Kaffeehandels, s. Jöhliger.
- des Mannheimer Getreidestapels, s. Gerstner.
- Theorie der Bilanz, s. Berliner.
- Überseeimportgeschäft, s. Schmidt.
- Umbehandlung, s. Schröter.
- Umgründung und Buchhaltung, s. Wilhelm.
- Umkartierung, s. Schröter.
- Versicherung gegen Schaden infolge Betriebsunterbrechung, s. Niczky.
- Währungsreformen in Ostasien und Ostafrika, s. Sonndorfer.
- Warenbörse von Le Havre, s. Schmidt.
- Wechseleinziehung nach Tarifen, s. Nicklisch.
- Wechselinkassogeschäft, s. Nicklisch.
- Wechselkurse Argentiniens, s. Schmidt.
- Wilhelm, Fr., Die Vorgänge bei der Umgründung und die Buchhaltung 85.
- Wirtschaftliche und mathematische Begründung der Zweikontentheorie, s. Schär.
- Wittmann, L., Die Gesellschaft bürgerlichen Rechts im Bergbau 324.
- Wolfram, E., Importkalkulationen 367.
- Zeiß-Stiftung, s. Katscher.
- Zeitung, Organisation einer Tageszeitung, s. Nicklisch.
- Zinsen in der Kalkulation und der industr. Buchhaltung, s. Berliner.
- Zweikontentheorie, s. Schär.
- Zwischenbilanzen, s. Kohlmann.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

DR. H. REHM, ORD. PROF. A. D. UNIVERSITÄT STRASSBURG i. E.; REGIERUNGSRAT A. SCHMID, K. K. ORD. PROF. A. D. EXPORT-AKADEMIE WIEN; DR. GEORG OBST, DOZENT A. D. HANDELSHOCHSCHULE BERLIN; DR. H. NICKLISCH, DOZENT A. D. HANDELSHOCHSCHULE LEIPZIG

HEFT 1

LEIPZIG · APRIL 1909

2. JAHRG.

PREISAUSSCHREIBEN

DER ZEITSCHRIFT FÜR HANDELSWISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS.

Redaktion und Verlag der „Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis“ erlassen folgendes Preisausschreiben:

1. *Gegenstand:* Beschreibung a) entweder eigenartiger bewährter Einzeleinrichtungen von Unternehmungen der Industrie und des Handels (auch von Banken) oder b) der Organisation ganzer Geschäfte oder Geschäftsabteilungen solcher Unternehmungen (Buchhalterei usw.). Ausgeschlossen ist die Schilderung der Selbstkostenberechnung als selbständiges Thema.
2. *Bewerber:* Alle Arbeiten müssen unmittelbar aus der Praxis geschöpft sein.
3. *Zeit der Ablieferung der Manuskripte:* Die Manuskripte sind bis spätestens 15. Oktober 1909 an den Verlag der „Z. f. H. u. H.“, Leipzig, einzureichen. Die Preisverkündung erfolgt im Märzheft 1910 der „Z. f. H. u. H.“.
4. *Preise:* Für die drei besten Arbeiten setzt der Verlag folgende Preise aus:
Erster Preis M 1000.—
Zweiter Preis M 500.—
Dritter Preis M 300.—

Außerdem werden alle in der „Z. f. H. u. H.“ veröffentlichten Arbeiten honoriert.

5. *Preisrichterkollegium:* Das Preisrichterkollegium setzt sich zusammen aus den Herren:

Dr. R. EHRENBERG, ord. Prof. an der Universität Rostock, Direktor des Instituts für exakte Wirtschaftsforschung an der Universität *Rostock i. M.*,

Kommerzienrat MAX RICHTER, *Berlin*,

Dr. J. FR. SCHÄR, Prof. der Handelswissenschaften, Direktor des handelswissenschaftlichen Seminars an der Handelshochschule *Berlin*;

sowie den vier Herren Herausgebern der „Z. f. H. u. H.“:

Dr. H. NICKLISCH, Dozent an der Handelshochschule *Leipzig*,

Dr. GEORG OBST, Dozent an der Handelshochschule *Berlin*,

Dr. HERM. REHM, ord. Professor an der Universität *Straßburg i. E.*,

k. k. Regierungs-Rat A. SCHMID, k. k. ord. Professor an der Export-Akademie *Wien*.

Die näheren Bestimmungen sind zu beziehen durch den Verlag der „Z. f. H. u. H.“, *Carl Ernst Poeschel, Leipzig, Seeburgstraße 57.*

DIE REDAKTION.

DER VERLAG.

Allgemeine Bewertungslehre. I.

Von Hermann Rehm.

Die Frage, die ich möglichst gedrängt — in zwei Artikeln — erörtern will, lautet: Wie muß und wie darf der Kaufmann, der Einzelkaufmann sowohl wie die Handelsgesellschaft, seine Aktiva und seine Passiva nach deutschem Handelsrecht in der Bilanz bewerten? Die Fragestellung zeigt, daß das Thema der Bilanzbewertung in diesen Zeilen nur rechtlich, nicht rechtspolitisch, nur juristisch, nicht wirtschaftlich behandelt werden soll.

I. Verbot der Überbewertung.

Der wichtigste Grundsatz des ganzen Bilanzrechtes lautet: Aktiva dürfen nicht über, Passiva nicht unter ihrem Gegenwartswerte angesetzt werden. Weder höhere Vergangenheits-, noch höhere Zukunftswerte dürfen Berücksichtigung finden. Was mit diesem Satze ausgesprochen ist, nennt man gewöhnlich Prinzip der Bilanzwahrheit. Es geht aus ihm hervor, daß das Bilanzrecht nur eine beschränkte, eine relative Bilanzwahrheit fordert. Unterbewertung der Aktiva und Überbewertung der Passiva ist dem Kaufmann rechtlich erlaubt. Höher als die Bilanzwahrheit wird von der Rechtsordnung die Bilanzsicherheit, höher als die klare, die sichere Vermögenslage des Kaufmanns geschätzt. Um so sicherer, um so fester steht aber ein Unternehmen, je niedriger es seine Aktiva, je höher es seine Passiva schätzt¹⁾. Absolute Bilanzwahrheit, d. h. daß die Aktiven auch nicht unter, und die Passiven nicht über ihrem Werte angesetzt werden dürfen, gilt nur für die Konkurs- und Liquidationsbilanzen, d. h. die Bilanzen, bei denen es an der Veranlassung fehlt, das Unternehmen für die Zukunft sicherzustellen.

Eine zweite für die Hintanhaltung von Überbewertungen bedeutsame Rechtsregel ist dann die: der Bewertung zugrunde zu legen ist der Zeitpunkt, für den, nicht der Zeitpunkt, in dem der Vermögensstand festgestellt wird. Hierdurch wird ausgeschlossen, daß die Bewertung durch Wahl des Zeitpunktes der Bilanzaufnahme willkürlich beeinflusst wird.

II. Grundlage der Bilanz (Inventar).

Noch ein weiteres wichtiges Moment folgt aus dem Satze: maßgebend für die Bilanzbewertung ist der Wert des Bilanztages (des Tages, für den der Vermögensstand bestimmt werden soll). Denn hieraus ergibt sich: nicht maßgebend für die Wertfestsetzungen in der Bilanz sind die Wertbestimmungen, die das Vermögen im Laufe des Jahres in den einzelnen Konten (Sach- und Personalkonten) der laufenden Rechnung erfuhr; erste Grundlage der Bilanz bildet vielmehr das Inventar, das für den gleichen Zeitpunkt, für den die Bilanz aufgestellt wird, zur Aufnahme gelangt. Die Bilanz

muß aus dem Inventar, aus den als Inventarbücher dienenden Materialien ausgezogen werden; sie muß ein übersichtliches Inventar, ein Inventar en miniature sein; die Angaben des Inventars über Vermögensstand und Vermögenswert haben die Grundlage der in der Bilanz geschehenden Bewertung zu bilden. Die große praktische Bedeutung hiervon ist, daß Entwertungen von Aktiven, die seit den Buchungen der Aktivbestände während des Jahres eintraten (z. B. an Ausständen und Verbindlichkeiten) und deshalb in der laufenden Rechnung keine Berücksichtigung fanden, und ebenso Garantie- und Bürgschaftsversprechen, die wahrscheinlich zum Vollzuge gelangen, bei der Bilanzaufstellung nicht unberücksichtigt bleiben. Wird die Bilanz auf Grund der Kontenreihen der Jahresrechnung aufgestellt, so wird sie nur formell korrekt. Materiell richtig, wahr wird sie lediglich, sofern ihre Aufstellung auf Grund des Inventars geschieht. Die Bilanz soll nur das Inventar in einer anderen Form sein. Denn wichtiger für die Rechnungslegung als die formell richtige ist die materiell richtige Buchung. Wichtiger als das Kontensystem ist die Wahrheit des Postenwertes. Das Bilanzkonto, der Abschluß der Jahreskonten, ist nach Maßgabe der Bilanz, d. h. des Inventarausguges, zu bilden.

III. Veräußerungs- und Gebrauchswert.

1. Nicht bei allen Aktivbestandteilen des Vermögens bestimmt sich der (Gegenwarts-)Wert nach gleichen Grundsätzen. An sich ist maßgebend der Verkehrs- oder Tauschwert, weil sich eben nach der wirtschaftlichen Verkehrsfähigkeit grundsätzlich der Wert eines Dinges bemißt, und zwar ist maßgebend der Verkehrswert, den der Gegenstand dadurch besitzt, daß er einem bestimmten Geschäfte angehört (der objektive, geschäftliche Veräußerungswert), der Wert, den der Vermögensgegenstand bei Fortbetrieb des Geschäftes auch für einen Dritten hätte (Marktpreis). Allein in jedem Unternehmen gibt es auch Gegenstände, die nicht zur Veräußerung, sondern dauernd zum Betriebe des Unternehmens bestimmt sind. Die Fabrikgebäude und Kontorräumlichkeiten eines industriellen Unternehmens im Gegensatz zu den Warenvorräten sind nicht zur Veräußerung bestimmt, sondern Betriebs- oder Gebrauchsgegenstände. Und dasselbe gilt selbst bei dem Bahnkörper, den Bahnhofsanlagen und dem Fahrmaterial eines Eisenbahnunternehmens, das nach Ablauf bestimmter Zeit dem Staate (gegen Entgelt) anheimfällt. Auch sie bilden keine Veräußerungsgegenstände (umlaufendes Kapital). Demgemäß kommt bei Gebrauchsgegenständen für die Beurteilung der wirtschaftlichen Lage des Unternehmens nicht deren Verkaufswert in Betracht. Wenn keine Absicht der Veräußerung besteht, das Objekt dauernd im Betriebe Verwendung finden soll, ist für die Bemessung des Bilanzwertes desselben sein Verkehrswert gleichgültig. Der Wert eines Fabrikgebäudes nebst Bodenfläche ist für den Betrieb des in Betracht kommenden Unternehmens kein anderer, ob der allgemeine Grundstücksverkaufspreis

¹⁾ Siehe darüber Jahrg. 1, S. 41 f.: Die Bilanzwahrheit und ihr Wesen.

augenblicklich um 20% höher oder niedriger steht, als der seinerzeitige Erwerbspreis des Grundstückes. Maßgebend ist: welchen Wert besitzt das Grundstück für die Fabrik als Gebrauchsgegenstand. Maßgebend für Betriebsgegenstände ist der Gebrauchswert. Sie dürfen nicht bloß, sondern sie müssen zum Gebrauchswert angesetzt werden, wenn dieser niedriger als der Verkaufswert ist. Für Gebrauchsgegenstände kommen lediglich Änderungen des Gebrauchswertes, d. h. Geschehnisse in Betracht, welche die Eigenschaft, dauernd dem Betriebe zu dienen, beeinflussen (Abnutzung, Veralterung, Veränderung der Konjunktoren der Branche, Gebundenheit an eine bestimmte Art des Geschäftes — z. B. elektrische Kraftübertragungsanlage im Gegensatz zu einem Geschäftshaus in bester Verkehrslage — usw.). Auch hier gilt aber der objektive Wert, der Wert, den der Gegenstand für jeden verständigen Besitzer eines solchen Geschäftes als Gebrauchsgegenstand besitzt. Also kommt im Falle der Veräußerung des Unternehmens für Gebrauchsgegenstände nicht der Versilberungswert in Betracht, wenn das Geschäft fortbetrieben werden wird.

2. Dem Satze, daß Gebrauchsgegenstände nach ihrem Gebrauchswerte zu bewerten sind, widerspricht nicht, daß bei ihrer Beleihung der Ertrags- und subsidiär der Verkehrswert als Basis dient. Denn hier handelt es sich nicht um ihre Bewertung als positive Bestandteile des Unternehmensvermögens, sondern um ihre Bewertung als Grundlage für die Bemessung des Wertes der jährlichen Zins- und schließlich Kapitalschuld, also nicht um Bewertung eines Aktivums, sondern eines Passivums des Unternehmensvermögens. Demgemäß entscheidet in diesem Falle nicht der Wert, den der Gegenstand kraft seiner Verwendung im Betriebe (als Betriebsgegenstand), sondern der Wert, den der Gegenstand als Forderungsdeckungsmittel besitzt. Als solches dient der Gegenstand dazu, gegebenenfalls die Mittel zur Befriedigung des Gläubigers zu bieten. Daher kommt hier seine ständige Ertragsfähigkeit in Betracht, somit der Ertrags-, nicht der Gebrauchswert des Gebrauchsgegenstandes.

IV. Berechnung der notwendigen Abschreibungen.

1. Gebrauchsgegenstände sind dauernd zum Gebrauche bestimmt. Ihre Entwertung ist daher eine allmähliche und zwar in den ersten Jahren regelmäßig eine geringere, in den späteren eine größere. Allein nur in sehr unsicherer Weise läßt sich das auf das einzelne Jahr treffende Maß der Wertminderung bestimmen. Mit mehr Bestimmtheit läßt sich erreichen, daß der Gegenstand am Ende seiner Gebrauchsfähigkeit nicht zu hoch zu Buche steht, wenn die in dem ganzen geschätzten Verwendungszeitraum mutmaßlich eintretende Wertminderung auf die einzelnen Geschäftsjahre gleichmäßig verteilt wird. Denn dann ist die Berechnungsweise für alle Jahre eine planmäßigere, eine, welche die Bewertungen der Einzeljahre in sich ausgleicht. Als Maßstab für die Verteilung der für die ganze

Verwendungszeit anzunehmenden Entwertungssumme auf die einzelnen Jahre ist rechtlich nicht zulässig der Modus der Einrechnung von Zinsen und Zinseszinsen aus den in den einzelnen Jahren geschehenden Abschreibungen bis zum Ende der Verwendungsdauer, obwohl er gestatten würde, anfänglich geringere Abschreibungsbeträge einzusetzen. Was dieses Verfahren verbietet, ist vor allem die Tatsache, daß eine notwendige Abschreibung nicht Zinsen abzuwerfen vermag. Denn sie repräsentiert keinen aktiven, sondern einen negativen Vermögenswert. Fehlende Aktivwerte können unmöglich Zinsen tragen. Dazu kommt: Würden von den jährlichen Abschreibungen Zinseszinsen berechnet und diese zum Abschreibungsfonds geschlagen, so müßten die jährlichen Abschreibungsquoten von Anfang an niedriger bemessen werden, als der wirklich während des einzelnen Jahres eintretenden Entwertung entspricht, oder es würde der Gegenstand früher abgeschrieben sein, als seine Unbrauchbarkeit für den Betrieb eintritt. Daher lautet die allein zutreffende Rechtsregel: bei periodisch notwendigen Abschreibungen ist jedes Jahr der nämliche Betrag abzuschreiben. Die Richtigkeit dieser Regel wird auch nicht in Frage gestellt, wenn die Abnutzung jährlich stark schwankt. Es gibt Werke, die nach Maßgabe der Produktion, z. B. das Grubenfeld nach Maßgabe des geförderten Erzes, den Hochofen nach Maßgabe des erblasenen Roheisens abschreiben¹⁾. Allein hier ist nicht beachtet, daß Abnutzung nur eine, nicht der einzige die Jahresabschreibung notwendig machende Ursache darstellt. Ganz unzulässig, weil mit den Ursachen der Abschreibungsnotwendigkeit außer allem Zusammenhang, ist bei notwendigen Abschreibungen die Bemessung der Jahresabschreibung in Prozenten des Gesamtbetriebsgewinnes.

2. Um die alljährlich abzuschreibende Quote zu berechnen, gibt es zwei Methoden²⁾. Die eine ist: Bestimmung in Prozenten des ursprünglichen, d. i. des Anschaffungs- oder Herstellungswertes, also Berechnung aus den drei Elementen: ursprünglicher Wert, mutmaßlicher Wert bei Beendigung der Gebrauchsfähigkeit, wahrscheinliche Verwendungsdauer. Die andere Weise bestimmt die Jahresquote in Prozenten des jeweiligen Zeit-, d. h. des nach Vornahme von Abschreibungen verbleibenden jeweiligen Buchwertes. Bei letztgenannter Methode bleibt sich jährlich nur das Abschreibungsprozent gleich, bei der anderen Methode dagegen auch der absolute jährliche Abschreibungsbetrag. Bei Methode 2 werden im Falle eines ursprünglichen Kapitals von 100, wenn der Abschreibungsprozentsatz 10% beträgt, nur im ersten Jahre 10, in den folgenden 9, 7 usw. abgeschrieben, während bei Abschreibung vom ursprünglichen Wert jedes Jahr 10 zur Abschreibung gelangen. Schreibt man vom Erwerbswert jährlich 25% ab, so ist ein Gegen-

¹⁾ Siehe hierüber Schmalenbach in der Zeitschr. f. handelsw. Forschung 3, 162.

²⁾ Hierzu neuestens Schmalenbach a. a. O. 3, 85 ff.

stand von M 1000.— Erwerbspreis in 4 Jahren abgeschrieben. Erfolgt dagegen die Abschreibung der 25% vom jeweiligen Buchwerte, so ist das nämliche Ergebnis erst in 24 Jahren erzielt. Rechtlich zutreffend ist allein die Abschreibung in Prozenten des Erwerbswertes. Denn, wie angedeutet, nehmen bei der Abschreibung vom jeweiligen Buchwerte die effektiven Abschreibungsbeträge immer mehr ab. Dies erweckt die Vorstellung, als verlängere sich gegen das Ende die Abnutzung, während die Erfahrung lehrt, daß die Entwertung eines Gebrauchsgegenstandes gegen das Ende seiner Gebrauchsfähigkeit hin an Intensität zunimmt. Daher ist diejenige Abschreibungsmethode dem wirtschaftlichen Verlaufe der Wertminderung angemessener, bei der die Abschreibungsbeträge im Verhältnis zum jeweiligen Buchwerte ansteigen. Trotzdem ist die Bemessung der Höhe der jährlichen Abschreibungsquote in Prozenten des jeweiligen Buchwertes in der Praxis die überwiegende. Dann aber ist es fahrlässig, wenn man zu beachten unterläßt, daß bei jährlicher Abschreibung in gleichen Prozenten des Buchwertes ein viel höherer Abschreibungsprozentsatz genommen werden muß, als bei jährlicher Abschreibung in sich gleichbleibenden Prozenten des Erwerbswertes. Wird das nicht beachtet, so bleibt die Abschreibung hinter der tatsächlichen Wertminderung zurück. Die Folge ist Überbewertung. Eine solche ist rechtswidrig. Die Rechtswidrigkeit aber ist eingetreten durch Schuld.

3. Die bisher erörterten Abschreibungen wegen Entwertung sind die ordentlichen notwendigen Abschreibungen. Daneben begegnen wir außerordentlichen notwendigen Abschreibungen, d. h. nicht periodisch wiederkehrenden. Solche außerordentlichen Abschreibungen müssen stattfinden, wenn unvorhersehbare Ereignisse stattfinden, die eine raschere oder stärkere Entwertung verursachen, als angenommen war, oder wenn sich ergibt, daß die bisherigen Bewertungen unzutreffend waren, z. B. die Verwendungsdauer voraussichtlich eine kürzere sein wird. Hier sind dann für die Zukunft auch höhere Prozente der periodischen Abschreibungen erforderlich.

V. Notwendige Abschreibung, Ersatzbeschaffung, Reparatur.

1. Völlige Unbrauchbarkeit veranlaßt Ersatzbeschaffung. Trotzdem bringt der Eintritt dieser Tatsache keine Minderung des Aktivvermögens mit sich, wenn regelmäßig die notwendigen Abschreibungen erfolgten. Denn die Ersatzbeschaffung als solche bewirkt keine Minderung, sondern lediglich eine Verschiebung der Zusammensetzung des Aktivvermögens. Es wird z. B. eine Ersatzmaschine angeschafft: Die alte Maschine steht nur mehr mit dem Werte zu Buch, den sie im Augenblicke des Unbrauchbarwerdens besitzt; durch die Ersatzanschaffung tritt lediglich unter den Aktiven an Stelle von 100 000 Kassakonto 100 000 Maschinenkonto.

2. Was alle Reparaturen nur bewirken, ist ein Hinausziehen der Entwertung. Sie verlängern die Gebrauchsdauer. Dieser Umstand wird bei Bemessung der notwendigen Abschreibungen bereits berücksichtigt. Daher müssen Reparaturkosten bei Festsetzung des Wertes des reparierten Vermögensgegenstandes außer Betracht bleiben, d. h. als Betriebsausgabe verbucht werden. Unzulässig ist es, den Wert des reparierten Gegenstandes um ihren Betrag zu erhöhen. Mit anderen Worten: Die Reparaturkosten sind auf Geschäftskontenkonto — und damit auf Verlustkonto, nicht auf Anlagenkonto abzuführen.

VI. Form der notwendigen Abschreibung.

Die Abschreibung kann und darf in doppelter Form geschehen: 1. in Form der buchstäblichen Veränderung der Ziffer, mit der das Aktivum (bzw. Passivum) zu Buch steht; oder 2. so, daß diese Ziffer äußerlich (formell) unberührt gelassen und die Herabsetzung des Wertes, mit dem der Vermögensbestandteil zu Buch steht, durch einen formell selbständigen Gegenposten auf der anderen Seite des Kontos (insbesondere der Bilanz) zum Ausdruck gebracht wird. Dieses selbständige Abschreibungskonto wird bei Abschreibungen an Aktiven fälschlicherweise oft Erneuerungsfonds genannt. Denn einmal konstatiert es nicht Erneuerung, also Wertzunahme, sondern eingetretene Wertminderung und dann konstatiert es nicht das Vorhandensein eines Fonds, d. h. von Werten auf der Aktivseite, sondern gerade im Gegenteil das Fehlen oder Wegfallen gewisser Aktivwerte.

VII. Bewertung

von Forderungen und Verbindlichkeiten.

1. Forderungen und Verbindlichkeiten, die aus dem gleichen Geschäftsvorfall entspringen, bleiben unbewertet, also ungebucht, soweit sie sich im Werte die Wage halten; also unter dieser Voraussetzung z. B. Regreßanspruch und Regreßverbindlichkeit aus dem Wechselgiro; Forderung und Verbindlichkeit aus beiderseits noch unerfülltem Kaufvertrag usw.

2. Bei verzinslichen Forderungen und Verbindlichkeiten wird der Gegenwartswert durch den Fälligkeitwert repräsentiert. Das nämliche gilt auch bei unverzinslichen, erst in der Zukunft fälligen Forderungen (Verbindlichkeiten), die in irgend einem Gegenwerte ihren wirtschaftlichen Ausgleich finden. Aus folgendem Grunde. Im wirtschaftlichen Verkehr ist vielfach auf Kredit zu liefern, zu vermieten usw. Dies veranlaßt den Verkäufer bei Bemessung des Verkaufspreises bereits in Berücksichtigung zu ziehen, daß der Schuldner ihn erst nach längerer Zeit zahlen wird. Der Verkäufer erhöht daher den Preis um den wahrscheinlichen Zwischenzins. Die Ware ist also bei ihrer Lieferung zu hoch bewertet. Deshalb darf auch die gegenüberstehende Forderung in der Gegenwart zu hoch, d. h. zu ihrem zukünftigen Fälligkeitwerte, angesetzt werden.

(Schluß folgt.)

Selbstkostenermittlung in Fabrikbetrieben.

Die Selbstkostenermittlung einer feinmechanischen Anstalt.

Von Wilhelm Martin.

Bei dem sich immer mehr verschärfenden Wettbewerbe zwischen den einzelnen Herstellern gewinnt die Selbstkostenberechnung wachsende Bedeutung; das findet in einer Vervollständigung der Nachkalkulation und der gesamten Betriebsabrechnungen seinen Ausdruck.

In dieser Abhandlung will ich versuchen, an Hand von Mustern und erklärenden Beispielen die Ermittlung der Selbstkosten in einem großen Werke der Feinmechanik zu beschreiben, und zwar nicht vom wissenschaftlichen, sondern meinen Erfahrungen entsprechend, vom praktischen Standpunkte aus. Dies bedingt, daß bei Schilderung der wirklich stattfindenden Ermittlungsverfahren nie etwas ganz Vollkommenes gezeigt werden kann, da der Durchführung einer gut durchdachten Betriebsabrechnung ein Hindernis hemmend im Wege steht — der berechtigte Druck der Fabrikleitung, die Unkosten im allgemeinen, also auch die der Unkostenermittlung, recht gering zu gestalten, so daß von der ganz genauen Erledigung mancher Arbeit Abstand genommen wird, weil das zu erwartende Ergebnis in keinem Verhältnis zu der aufzuwendenden Leistung steht.

Der frühere Standpunkt, die gesamten Unkosten der Fabrik einheitlich auf die werbenden Löhne zu beziehen und diesen Prozentsatz auf die verschiedenartigen Erzeugnisse der einzelnen Werkstätten gleichmäßig zuzuschlagen, mußte infolge des Wettbewerbs der Unternehmen, die nur einen Gegenstand in großen Mengen und dadurch preisbestimmend herstellen, aufgegeben werden. Nur bei gleichbleibender Herstellungsart eines Erzeugnisses hat diese einfache Ermittlung noch heute Berechtigung.

Bei der allmählichen Vergrößerung der Fabriken und der dadurch bedingten Trennung in einzelne Betriebe ist es jetzt allgemein üblich, die Unkostenermittlung für jede Werkstatt getrennt vorzunehmen, um den wirklichen Selbstkosten möglichst nahe zu kommen und auf dieser Grundlage Verkaufangebote abzugeben, die einen Nutzen abwerfen und trotzdem von den Preisen anderer Wettbewerber nicht zu erheblich abweichen.

Von diesem Grundgedanken — Unkostenermittlung der einzelnen Betriebe — ausgehend, findet man, daß die auf die werbenden Löhne der betreffenden Werkstatt bezogenen Unkosten ganz erheblich voneinander abweichen; besonders erfordern die Abteilungen, in denen Werkzeugmaschinen zur Verwendung kommen, höhere Unkostenzuschläge als die, in denen die Handarbeit vorherrscht.

Da die Selbstkostenberechnung der Eigenart eines jeden Unternehmens angepaßt werden muß, werde ich bei einzelnen Abschnitten auch die von der hauptsächlich zu beschreibenden abweichende Art derartiger Berechnungen, wie ich sie in Maschinenfabriken bearbeitet habe, näher erklären. Ich nehme an, daß ich auf diese Weise sowohl die Selbstkostenermittlung von Massenerzeugnissen, wie sie in mechanischen Werken, Armaturenfabriken und dergl., als auch die Berechnung bei Einzelanfertigung, der Herstellung in Maschinenfabriken entsprechend, eingehend beschreiben kann.

Ferner bemerke ich, daß die angeführten Muster richtig, die Eintragungen (Zahlenwerte) jedoch absichtlich falsch gewählt sind.

1. Betriebsabrechnung.

Das Werk ist im letzten Jahrzehnt neu erbaut und besteht aus dem massiven fünfstöckigen Hauptgebäude mit anhängenden, gleich hohen Seitenflügeln und Hintergebäuden. Das Kessel- und Maschinenhaus mit Akkumulatorenbatterie liegt gesondert, ebenso die Gießerei. Die Lager befinden sich sämtlich in den Fabrikgebäuden, um schnell erreichbar zu sein. Die meisten Bureaus sind in

einem besonderen Verwaltungsgebäude untergebracht. Ferner besitzt das Unternehmen außer der Hauptfabrik noch mehrere Zweigfabriken im In- und Auslande. Ich beschreibe das Ermittlungsverfahren in der Hauptfabrik, dem die Abrechnung in den Zweigfabriken angepaßt ist. Etwaige, durch die Eigenart dieser Betriebe oder durch die Landesgesetzgebung bedingte Abweichungen erkläre ich bei den betreffenden Abschnitten.

In den Rahmen dieser dreiteiligen Abhandlung fallen nur die verschiedenen, mit der Ermittlung der Selbstkosten beschäftigten kaufmännischen und technischen Abteilungen:

1. Bestellbureau,
2. Vorkalkulation,
3. Magazin,
4. Lager halbfertiger Teile,
5. Lohnbureau,
6. Betriebsbuchhalterei,
7. Nachkalkulation.

Für sämtliche Abteilungen, die an den Betriebsabrechnungen beteiligt sind und deren Arbeiten dauernd ineinander greifen, müssen aus diesem Grunde die Arbeiten derart zugeschnitten sein, daß sie den eigenen Bedürfnissen entsprechen und ferner auch für die anderen Abteilungen zur Weiterverarbeitung verwendbar sind.

Da in Werken, die verschiedenartige Erzeugnisse herstellen, ein einziges Fabrikationskonto nicht den Ansprüchen genügt, wird von vornherein eine Trennung vorgenommen. Hierbei kann man von zwei Gesichtspunkten ausgehen; entweder es wird die Erzeugung der einzelnen Hauptbetriebe — z. B. in Maschinenfabriken: Modelltischlerei, Gießerei, Maschinenbau, Blechschmiede usw. — unterschieden oder es wird eine Teilung der Gesamtherstellung in Erzeugnisse nach ihrer Art berücksichtigt.

Bei dem erstgenannten Verfahren kann in bestimmten Zeiträumen — bei schätzungsweiser Einsetzung verschiedener Beträge monatlich, genauer am Jahresschluß — durch Aufstellung der Betriebsabrechnungen das gewinn- und verlustbringende Arbeiten der einzelnen Hauptbetriebe zahlenmäßig festgestellt werden, was bei dem zweiten Verfahren nicht möglich ist. Dagegen erleichtert die Trennung in Erzeugnisse nach ihrer Art die Ermittlung der Kosten der einzelnen Gegenstände.

Es hängt von der Eigenart des Unternehmens ab, welcher Weg eingeschlagen wird. Im allgemeinen kann eine Abrechnung der Erzeugnisse der einzelnen Hauptbetriebe nur dann vorgenommen werden, wenn jeder Betrieb geschlossen für sich bestimmte Gegenstände herstellt, wie in Maschinenfabriken, in denen die Tischlerei nur Modelle und Kaminkühler anfertigt, die Gießerei das Roheisen in das fertige Gußstück verwandelt und dieses Gußstück dem Maschinenbau in Rechnung stellt, bevor es hier weiterbearbeitet wird. Greifen dagegen die einzelnen Betriebe in der Bearbeitung der Teile stark ineinander und werden die zu bearbeitenden Gegenstände nur wenig umgestaltet, wie z. B. die Verarbeitung von auswärts bezogener

gepreßter Schmiedestücke, dann ist die Verteilung der Löhne und Materialien auf die Erzeugnisse nach ihrer Art vorzuziehen, da die Abrechnung nach der Erzeugung der einzelnen Betriebe schwierig oder teilweise nicht möglich wäre.

In meinem Beispiel ist die Teilung der Erzeugnisse nach ihrer Art durchgeführt, und die für den Verkauf an die Kundschaft bestimmten verschiedenartigen Gegenstände erscheinen auf V-, W-, X-, Y-, Z-Konto. Hierzu kommen noch das E-Konto für Erzeugnisse des eigenen Bedarfs und das U-Konto für Unkosten.

Bevor ich zur Beschreibung der die Betriebsabrechnung bearbeitenden Abteilungen übergehe, will ich kurz die Einteilung des Betriebes in seine einzelnen Werkstätten näher kennzeichnen. Entsprechend der Einteilung der Herstellung in V-, W-, X-, Y-, Z-Erzeugnisse sind im Betriebe fünf Obermeistereien, die in ihren Unterabteilungen die Fabrikation je einer besonderen Art von Gegenständen vornehmen. Als sechste Obermeisterei kommt die für sämtliche Werkstätten arbeitende Glasschleiferei in Betracht. Aus demselben Grunde — Bearbeiten von Teilen für die verschiedensten Werkstätten — sind die Werkstätten mit selbständigen Meistern eingerichtet, wie Lackiererei, Sattlerei, Werkzeugbau, Schlosserei.

Bei dem Bearbeiten von Teilen, die für eine andere Obermeisterei bestimmt sind, stellte sich oft nachträglich heraus, daß die Arbeiten nicht den berechtigten Wünschen der empfangenden Abteilung entsprachen, da nur bei den Teilen für die eigene Werkstatt bekannt ist, worauf es besonders ankommt. Es ist daher Grundsatz, daß jede Obermeisterei, soweit als angängig, ihre Erzeugnisse vom Rohmaterial bis zum versandfähigen Gegenstand für sich fertigstellt. Nur bei der gemeinsamen Lackiererei und Sattlerei läßt die durch ihre Eigenart in der Anfertigung bedingte Zusammenziehung der Teile aus allen Obermeistereien eine Ausnahme berechtigt erscheinen. Ebenso bearbeitet der einer Obermeisterei angegliederte Automaten-saal für alle Abteilungen die in größeren Mengen erforderlichen Teile zur allgemeinen Zufriedenheit, wohl aus dem Grunde, weil die Automaten sich auf feine Unterschiede zwischen den einzelnen Abteilungen in der Sorgfältigkeit der Ausführung nicht einlassen.

Ich gehe jetzt zur Beschreibung der Betriebsabrechnungsabteilungen über.

1. Bestellbureau:
Ausschreiben der Hauptauftragzettel, Prüfung der Materialbedarfslisten, Abbuchen der Teillieferungen und Einziehen der erledigten Hauptauftragzettel.
2. Vorkalkulation:
Voranschläge für neu auszuführende Gegenstände, Aufstellung der Akkordlisten, Prüfung der von den Werkstattschreibern aufzustellenden Saallisten.
3. Magazin:
Buchung und Verausgabung der im Betriebe notwendigen Materialien.
4. Lager halbfertiger Teile:
Buchung und Verausgabung der im Betriebe teilweise bereits bearbeiteten Teile.

5. Lohnbureau:

Abrechnung der Akkord- und Lohnzettel.

6. Betriebsbuchhalterei:

Nachprüfung der Akkord- und Lohnzettel, Lohnverteilung, Führung der Maschinen-, Einrichtungs- und Werkzeug-Bestandbücher, Abrechnung der E- (Erzeugnisse für den eigenen Bedarf) und U- (Unkosten-) Konten.

7. Nachkalkulation.

Selbstkostenberechnung während der Ausführung und nach Beendigung des Auftrags, Überwachung der oben genannten Abteilungen, Unkostenberechnung.

Es ist allgemein üblich, die Selbstkosten in Fabrikbetrieben aus den für einen Auftrag aufgewendeten

- A. Materialien,
- B. Löhnen,
- C. Zuschlägen

zusammenzustellen.

Die großen Aufträge für die im Werke sowohl für einen Kunden in bestimmter Anzahl, als auch für das Lager zum Einzelverkauf anzufertigenden Gegenstände werden von der betreffenden kaufmännischen Abteilung auf Anordnung der Direktion an das

Bestellbureau

weitergegeben.

Das Bestellbureau schreibt den Hauptauftragzettel aus. Der Vordruck ist auf durchlochtem Papier zum Durchschreiben in Blöcken eingerichtet.

Haupt Auftrag					
			Auftrag Nr.		
Sachbearbeiter	für Abteilung		Ausgestellt am		
	Besteller		Bestätigung der Direktion		
Auszuführende Arbeit			Abgeliefert worden		
Stückzahl	Gegenstand	Zeichnungs Nr.	Datum	bringt	empfangen
* (Rückseite)					
Folgende Neben-Auftragzettel sind ausgestellt					
Nr.	Datum	an Abteilung	über Anzahl	folgende Arbeiten	Art der Ausführung

* Am unteren Rande der Vorderseite ist noch der Vermerk vorgedruckt, wann der Auftrag erledigt ist.

Außer dem die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Art von Erzeugnissen kennzeichnenden Kontobuchstaben (V bis Z) erhält der Auftrag noch eine Auftragsnummer, die einem feststehenden Zahlenkreise entnommen ist. Ein feststehender Zahlenkreis wird benutzt, weil die Erfahrung lehrt, daß bei in kürzeren Zeiträumen (z. B. jährlich) erneuten Zahlenkreisen das Bearbeiten zweier verschiedener Aufträge auf derselben Auftragsnummer für große Aufträge, deren Erledigung sich über eine längere Zeit als Jahresfrist erstreckt, einer aus dem Vorjahr, der andere aus dem laufenden Jahre stammend, die Ermittlung der Selbstkosten ungemein erschwert. Die Einteilung des Zahlenkreises ist ferner deshalb not-

wendig, weil das Bestellbureau nur größere Aufträge über Neuanfertigungen in den Betrieb gibt. Kleinere Aufträge über Einzelanfertigungen, die Auftragszettel der für Zweigfabriken in kleinen Mengen von der Hauptfabrik anzufertigenden Teile, ferner die Zettel über die Aufarbeitung der von den Kunden eingesandten, sowie der durch Lagerung beschädigten Teile werden von den betreffenden kaufmännischen Abteilungen ausgeschrieben. Ferner hat die Betriebsbuchhalterei für die von ihr zu bearbeitenden E- und U-Aufträge einen besonderen Zahlenkreis. Sämtliche für den Betrieb und im Betriebe ausgeschrieben Zettel, die auf Aufträge Bezug haben, müssen außer dem betreffenden Kontobuchstaben eine Auftragsnummer tragen. Da jede zur Ausstellung von Auftragszetteln befugte Abteilung ihre gesonderten Zahlenkreise hat, ist es für den Eingeweihten leicht möglich, den betreffenden Auftraggeber zu ermitteln und Rücksprache zu halten, falls ein Arbeitszettel den Anschein erweckt, nicht für diesen Auftrag bestimmt zu sein.

Das Bestellbureau schreibt den Hauptauftragzettel

[illegible]

mit soviel Durchschriften aus, als Stellen in Frage kommen, die von dem Bestehen des neuen Auftrags Kenntnis erhalten müssen, also vor allem für sich selbst als Unterlage, dann für den Obermeister oder selbständigen Meister, der mit der Ausführung des Auftrags hauptsächlich betraut ist, für die Kalkulation, um die nötigen Unterlagen zur Selbstkostenermittlung zu beschaffen, für das Einkaufsbureau, Lager, Magazin und Lager halbfertiger Teile; für die letzteren, damit sie in der Lage sind, etwaige Bestellungen und Anforderungen für diesen Auftrag auf ihre Richtigkeit zu prüfen.

Für die Betriebe, die außerdem an dem Auftragsarbeiten, schreibt der Empfänger des Hauptauftragzettels besondere Nebenauftragzettel aus. Diese sind in Blockform geheftet, je ein durchlochstes Blatt

mit Vordruck und ein festes Blatt ohne Druck, jedoch mit derselben Nummer versehen. Die nur auf Grund von Nebenauftragzetteln arbeitenden Abteilungen dürfen die Ware nie an das Lager oder an die Versandabteilungen abliefern, sondern entweder an das Lager halbfertige Teile oder an die den Hauptauftragzettel besitzende Werkstatt.

Die Obermeister oder selbständigen Meister geben nach dem Empfang des Hauptauftragzettels den Bedarf an Material, die Arbeitsgänge sowie die besonderen Werkzeuge auf. Bei dem Aufstellen des Materialbedarfs ist folgendes zu beachten: an Hand der im technischen Bureau angefertigten Zeichnungen und Stücklisten stellt der Obermeister die erforderlichen Materialmengen auf besonderen Materialbedarfslisten auf. Auch diese Listen sind in Blöcken, durchlocht, zum Durchschreiben eingerichtet. Sämtliche erforderlichen vier Durchschriften gehen an das Bestellbureau, das die angeforderten Materialien auf Anzahl, Maß und Gewicht prüft und die Listen der Betriebsleitung zur Unterschrift vorlegt. (Formular siehe S. 9.)

Nachher gehen sämtliche Durchschriften an das Lager halbfertiger Teile, das auf allen die Eintragung der vorhandenen für die betreffende Ausführung verwendbaren Teile macht und drei der Durchschriften an das Magazin weitergibt, während die vierte im Besitz des Lagers halbfertiger Teile verbleibt. Das Magazin macht ebenfalls seine Eintragungen, ob die betreffenden Materialien am Lager sind oder nicht und gibt die fehlenden Teile im Einkaufsbureau zur Bestellung auf. Sämtliche Bestellungen müssen die vom Bestellbureau angegebenen Auftragsnummern tragen, ebenso die vom Lieferanten einlaufenden Rechnungen. Das strenge Festhalten an dieser Einrichtung ist notwendig, um im Zweifel schnell Auskunft erhalten zu können, da erfahrungsmäßig den Meistern und Werkstattschreibern die Auftragsnummern, mit denen sie täglich umgehen, am geläufigsten sind. Von den Materialbedarfslisten behält das Magazin ein Stück und gibt die restlichen beiden an das Bestellbureau zurück, das dem betreffenden Obermeister oder selbständigen Meister eine der Listen zugehen läßt und die letzte der vier Listen für sich behält.

Wird der Auftrag in Teillieferungen an eines der Lager zur Erledigung gebracht, so ist stets der Hauptauftragzettel mit Angabe des Tages und der Stückzahl der zur Ablieferung gelangenden Gegenstände von der zuständigen Obermeisterei oder selbständigen Meisterei dem Bestellbureau vorzulegen, das seinen Vermerk hinzusetzt und dieselbe Eintragung auf der im Bestellbureau befindlichen Durchschrift des Hauptauftragzettels macht. Dies ist notwendig, um eine bestimmte Stelle zu haben, bei der ohne weitere Umstände das Fortschreiten in der Ablieferung der Waren festgestellt werden kann.

Vom Bestellbureau wandert der Hauptauftragzettel der Obermeisterei mit der Ware nach der betreffenden Stelle, für die die Gegenstände bestimmt sind, also zum Lager, wenn es sich um Waren

für den Einzelverkauf handelt, in die verschiedenen Versandabteilungen bei festen Bestellungen für einzelne Kunden. An diesen Stellen wird der Hauptauftragzettel des Meisters mit der Empfangsbestätigung versehen und außerdem im Lager in der eigenen Durchschrift dieselbe Eintragung gemacht.

Bei Teillieferungen bringt der Laufbursche den Hauptauftragzettel an die zuständige Obermeisterei zurück; bei erledigten Aufträgen wird der Zettel vom Lager oder von den Versandabteilungen an das Bestellbureau weitergegeben, das nach Streichung des Auftrags und Einziehung sämtlicher an den verschiedenen Stellen (mit Ausnahme der Nachkalkulation) befindlichen Durchschriften den Hauptauftragzettel des Obermeisters, der ja die wichtigsten Bemerkungen enthält, sofort nach der Nachkalkulation weitergibt. Hierdurch wird verhindert, daß nach Erledigung des Auftrags noch Löhne gezahlt und Materialien abgefordert werden können, die in Wirklichkeit für einen anderen zu gleicher Zeit laufenden Auftrag Verwendung finden sollen. Diese Vorbeugung ist wichtig, falls gleichartige Gegenstände gleichzeitig oder in kurzen Zwischenräumen nacheinander angefertigt werden und aus irgend einem Grunde ein Betrieb Veranlassung hat, Ausschubarbeiten bei einem neuen Auftrage zwecks Erzielung eines günstigen Ergebnisses nicht zur Verrechnung zu bringen, sondern den „Murx“ auf einen älteren erledigten Auftrag abzuwälzen.

Beabsichtigt die Fabrikleitung ein neues Modell einzuführen oder liegt von einem Kunden eine Anfrage für einen bestimmten Gegenstand vor, dann ist zur Festlegung des Verkaufspreises die Ermittlung des voraussichtlichen Selbstkostenpreises notwendig. In älteren Fabriken sind gewöhnlich eine Menge Unterlagen vorhanden — sie sollten es wenigstens sein —, aus denen mit den entsprechenden Abänderungen der ungefähre Selbstkostenpreis festgestellt werden kann. Diese Wahrscheinlichkeitsrechnung wird in der

Vorkalkulation

bearbeitet. Bei noch nicht ausgeführten Gegenständen werden an Hand der Zeichnungen und Stücklisten des technischen Bureaus von den einzelnen Meistern der betreffenden Obermeisterei die Arbeitsgänge, d. h. genaue Aufzeichnungen über die für die Bearbeitung jedes einzelnen Teiles notwendigen Einzelarbeiten, aufgestellt. Hierzu gibt die Betriebsleitung vor allen Dingen die nötigen Anweisungen über die Art der Ausführung besonders von dem Gesichtspunkte aus, ob durch Herstellung oft sehr kostspieliger Einrichtungen für einen Auftrag — z. B. Schnitte für die Stanzerei — eine größere Genauigkeit und eine Verrbilligung gegenüber der sonst üblichen Ausführung erzielt werden kann. Da in den Arbeitsgängen die zu zahlenden Akkordpreise, an die der Betrieb gebunden ist, von den Meistern eingesetzt und an Hand von Arbeitsgängen über bereits ausgeführte ähnliche Fabrikate in der Vorkalkulation geprüft und berichtet werden, ist der Arbeitsgang gleichzeitig eine Grundlage der in der Vorkalkulation aufzustellenden Voranschläge. Durch Berech-

nen des zu verwendenden Materials, übersichtliches Ordnen der Akkordpreise, die für die Fertigstellung eines jeden einzelnen Teils in den verschiedenen Werkstätten gezahlt werden, und Einsetzen der für das ganze Jahr festgelegten Zuschläge auf die zu zahlenden Löhne ist der voraussichtliche Selbstkostenpreis zu ermitteln. Dieses Aneinanderreihen einer großen Anzahl kleiner Zahlenwerte für jeden Teil und das Aufrechnen der Endsummen der einzelnen zu einem vollständigen Gegenstande gehörigen Teile ist die einfachste Form der Vorkalkulation. Sie ist aber nur dort anwendbar, wo sich ein Auftrag aus einer Menge gleicher Gegenstände zusammensetzt.

In der Vorkalkulation wird ferner an Hand der Akkordlisten eine Prüfung der von den Werkstattsschreibern ausgestellten Akkordzettel durch Stichproben vorgenommen, bevor die Zettel zur Abrechnung nach dem Lohnbureau kommen. Durch diese Maßregel sind die Werkstattsschreiber gezwungen, sobald als angängig und nicht erst zum Lohnungsschluß die Zettel zur Ablieferung zu bringen. Hierdurch wird das „Schieben“ von Stunden durch die Arbeiter, d. h. der Versuch, bei gut bezahlten Akkorden noch einige Stunden von schlecht bezahlten zu übernehmen und so ein bei einer bestimmten Arbeit rechnerisch zu hohes Verdienst zu umgehen, um eine Herabsetzung des Akkordsatzes zu verhindern, nach Möglichkeit unterbunden. Besonders gefährlich ist eine „Schiebung“ bei Arbeitern, die in derselben Lohnung Akkord- und Lohnarbeit verrichten, da dann leicht für Akkordarbeit verwendete Zeit auf Lohnzetteln erscheint, was eine doppelte Bezahlung zur Folge hat.

Ferner hat die Vorkalkulation noch eine Prüfung der Saallisten, die von den Werkstattsschreibern geführt werden, vorzunehmen. Diese Saallisten (Werkstatt- oder auch Fabrikationslisten) werden für jeden größeren Auftrag angelegt und die betreffenden Gegenstände, z. B. Meßinstrumente, mit der laufenden Nummer, die auf jedem der Apparate eingraviert wird, eingetragen. In diese Listen kommen die während der Herstellung sich ergebenden Beanstandungen; die Führung der Listen ist von großer Wichtigkeit, besonders wenn dieselben Instrumente in größeren Zwischenräumen wieder hergestellt werden, da bei Durchsicht der alten Listen die früheren Mängel ohne weiteres festgestellt und daher bei der Neuanfertigung vermieden werden können. Mit diesen Saallisten sind nicht die Prüfungsbefunde der im Prüfzimmer abgenommenen fertigen Instrumente zu verwechseln.

Bei der Selbstkostenermittlung eines Auftrags kommt zuerst das verwendete Material in Frage, dessen Buchung und Verausgabung im

Magazin

vorgenommen wird. Sämtliche Eingangsrechnungen werden, nachdem die Richtigkeit der berechneten Menge im Magazin und die ordnungsmäßige Berechnung durch die Nachprüfung im Einkaufsbureau festgestellt ist, über Materialkonto verbucht. Außer-

gazin zurückgegeben. Die Zettel werden mit Durchschrift ausgefertigt; der Ausgeber im Magazin macht auf die Zettel seinen Empfangsvermerk und gibt den einen Zettel an die Werkstatt als Quittung zurück, den anderen an das Magazinbureau zur Verbuchung des Eingangs. Auch diese Rücklieferungszettel werden der Nachkalkulation zur Gutschrift auf den betreffenden Auftrag übergeben.

Der Geschäftsgang im

Lager halbfertiger Teile

ist dem des Magazins ähnlich. Lagern im letzteren die Rohmaterialien, so werden nach dem Lager halbfertiger Teile die Waren abgeliefert, die schon bis zu einem gewissen Grade in der Fabrik vorgearbeitet sind. Eine Herstellung einzelner Teile auf Vorrat kann nützlich erscheinen, um durch Massenanfertigung eine Verbilligung in der Erzeugung zu erzielen, was besonders bei gestanzten Teilen in Frage kommt, oder um zur Instandsetzung schadhafter Gegenstände schnell liefern zu können; besonders werden bei größeren Aufträgen die noch nicht verwendbaren Einzelteile vorübergehend hier gelagert. Stellt sich bei der weiteren Bearbeitung die Unbrauchbarkeit der aus dem Lager bezogenen Teile heraus, dann sind diese Teile nicht zu vernichten, sondern an das Lager zurückzugeben, um eine Kontrolle ausüben zu können.

Wie unter „Bestellbureau“ gesagt, muß jeder Zettel im Betrieb mit Kontobuchstaben und Auftragsnummer versehen sein, daher sind die Buchungen in diesem Lager etwas schwieriger als im Magazin, wogegen die Preisbestimmung hier wegfällt und in der Nachkalkulation vorgenommen wird. Bei den großen Aufträgen behält sich das Lager halbfertiger Teile eine Materialbedarfsliste zurück und macht an Hand dieser Liste seine Eintragungen in die Lagerbücher. Die Bücher sind nach Konten

Konten ab				Inhalt				Zeichnung ab				Stück ab			
Zugang		Abgang		Zugang		Abgang		Zugang		Abgang		Zugang		Abgang	
Stück	Stück	Stück	Stück	Stück	Stück	Stück	Stück	Stück	Stück	Stück	Stück	Stück	Stück	Stück	Stück

geordnet. In den Büchern ist für jeden Teil einer Zeichnung, der durch das Lager halbfertiger Teile gehen muß — also nur für die in der Fabrik bearbeiteten Teile —, je ein Blatt vorgesehen, dessen linke Seite die Zu- und Abgänge mit Angabe des Tages, der Auftragsnummer und der Stückzahl enthält, während rechts Spalten für die Einzelabgaben zu Instandsetzungsarbeiten und hauptsächlich für große Auftragsnummern vorgesehen sind. Diese Einrichtung ist sehr wichtig, da hierdurch vermieden wird, daß der Betrieb mehr Teile abfordern kann, als er zu beanspruchen hat. Denn bei Empfang der Materialbedarfslisten wird sofort festgestellt, wie viel Teile vom Vorrat zur freien Verfügung stehen, was nur durch die Aufzeichnungen des Lagerbuches möglich ist, und die Zahl in der Materialbedarfsliste eingesetzt. Gleichzeitig wird im Lager-

buch im Kopfe der rechten Seite die insgesamt erforderliche Anzahl der Teile unter Angabe der Auftragsnummer in einer Spalte „belegt“. Kommen also vier Materialbedarfslisten in das Lager halbfertiger Teile, die u. a. 500 Federn für einen Auftrag fordern, und stellt der Lagerverwalter 200 Stück auf Vorrat fest, so trägt er diese Zahl in die Listen ein, gibt drei Listen weiter und schreibt außerdem auf der rechten Seite des betreffenden Lagerbuchblattes in einer Spalte Auftrag . . ., 500 Federn . . . Die Werkstätten liefern die Teile mit drei durchgeschriebenen Lieferscheinen ab, wovon einer vom Teillagerbeamten unterschrieben an den Betrieb als Empfangsbestätigung zurückgeht, der zweite mit der Ware in die Fächer gepackt und der dritte nach erfolgter Eingangsbuchung an die Nachkalkulation abgeliefert wird.

Die Abforderung und Verabfolgung der Teile erfolgt in gleicher Weise wie im Magazin mit Materialabforderungsscheinen. Bei der Verbuchung werden die Teile auf dem betreffenden Blatte des Lagerbuchs sowohl auf der linken Seite als Abgang, wie auch auf der rechten Seite unter der für die Auftragsnummer vorgesehenen Spalte eingesetzt. So ist dauernd die Möglichkeit gegeben, aus der linken Seite den Bestand, und aus der rechten Seite den Bedarf für die einzelnen Aufträge zu sehen.

Um nicht einmal nachträglich feststellen zu müssen, daß zuviel Teile verabfolgt sind, ist die Einrichtung getroffen, die Eintragung in die Lagerbücher vor der Verausgabung vorzunehmen. Hierdurch tritt bei der übersichtlichen Anordnung der Lagerbücher keine Verzögerung ein; der Nutzen ist ohne weiteres einleuchtend.

Auf den Materialabforderungszetteln macht das Lager noch eine Bemerkung, für welche Auftragsnummer die Teile angefertigt und an das Lager geliefert worden sind, was aus den Buchungen der Zugänge in den Lagerbüchern hervorgeht. Diese Angabe ist für die Nachkalkulation wichtig, da nur die von einem fremden Auftrage entnommenen Teile auf dem Kalkulationsblatt zu bewerten sind, während Material und Löhne für Teile, die für dieselbe Auftragsnummer angefertigt sind und im Lager halbfertiger Teile nur aufbewahrt wurden, bereits verbucht sind — das Material durch Übertragung der Materialabforderungszettel auf die Kalkulationsblätter, die Löhne durch die Lohnverteilung nach Auftragsnummern.

Da es oft schwierig ist, sämtliche bearbeitete Teile eines Auftrags durch das Lager gehen zu lassen, sei es, daß die Teile schnell gebraucht werden, sei es wegen der erforderlichen sorgfältigen Behandlung, ist die Einrichtung getroffen, daß an Stelle der abzuliefernden Gegenstände die fertigstellende Abteilung einen Lieferschein und die empfangende Werkstatt einen Materialabforderungszettel ausstellt und an das Lager zur Buchung gibt. Die genaue Durchführung dieser Vorschrift ist wegen der lückenlosen Eintragung in die Lagerbücher von Wichtigkeit.

Gußbestellungen an die Gießerei erfolgen auf Grund der Materialbedarfslisten durch das Lager halbfertiger Teile mit Abforderungszetteln in doppelter Ausfertigung, die die Auftragsnummer, Lieferzeit, Stückzahl und Modellnummer enthalten. Die Gießerei hinterlegt einen dieser Zettel im Modelllager als Empfangsbestätigung. Zur größeren Sicherheit werden die Modelle vor der Verwendung an der Hand der Zeichnung auf die richtigen Maße geprüft. Der fertige Guß kommt an das Lager halbfertiger Teile und wird von hier an die Werkstätten ausgegeben.

In den beiden zuletzt genannten Abteilungen wird die Verteilung des verwendeten Materials — des ersten Bestandteils der Selbstkosten — auf die einzelnen Aufträge vorgenommen.

(Fortsetzung folgt.)

Der allgemeine Ausdruck für die Amortisation.

Von Dr. Schatz, Aachen.

Die Arbeit „Über Amortisation“ in Heft 8 (1908) S. 271 ff. dieser Zeitschrift hat mehrere Zuschriften an den Verfasser zur Folge gehabt, deren Beantwortung allgemeines Interesse hat.

Aus kaufmännischen Kreisen kommt zunächst die Frage, wie viel Prozent von dem jeweiligen Werte abzuschreiben seien, um eine Amortisation in 100, 50, 25, 20 usw. Jahren herbeizuführen. Hierbei denkt man auch an die Vorschrift der Behörden der Einkommensteuer-Veranlagung, daß die steuerlich zu berücksichtigende Amortisation nicht vom ursprünglichen Werte der Anlage, sondern von dem jeweiligen Werte zur Zeit des Steuerjahres zu berechnen sei¹⁾. Wenn man diese Frage so auffaßt, daß die Amortisationsquote so bemessen werden solle, daß, um bei obigen Zahlen zu bleiben, nach 99 Jahren (49, 24, 19 usw.) der Wert des Objektes auf $\frac{1}{100}$ ($\frac{1}{50}$, $\frac{1}{25}$, $\frac{1}{20}$ usw.) des ursprünglichen Wertes herabgemindert werde, so ergibt sich folgende Zusammenstellung²⁾.

Einer Amortisation in

200 Jahren entspricht eine Abschreibung von	2.63 %	vom jeweiligen Werte
100 „ „ „ „	4.55 „	
75 „ „ „ „	5.8 „	
50 „ „ „ „	7.7 „	
30 „ „ „ „	11 „	
25 „ „ „ „	12.5 „	
20 „ „ „ „	14.6 „	
15 „ „ „ „	17.6 „	
10 „ „ „ „	22.6 „	

Aus technischen Kreisen kommt unter Bezugnahme auf die mathematische Entwicklung die Anregung zur Aufstellung der allgemeinen Form des Amortisationsgesetzes, welche der Er-

fahrung und den wirtschaftlichen Forderungen Rechnung trägt.

Die erste Bedingung, welche ein Amortisationsgesetz erfüllen muß, ist, daß die nach den Teilen eines Wertes berechneten Abschreibungen in ihrer Gesamtheit gleich der in derselben Weise vom ganzen Werte berechneten Abschreibung sei. Das Maschinenkonto einer Fabrik z. B. besteht aus mehreren Maschinen; man kann an den einzelnen Maschinen eine Abschreibung vornehmen oder aber an der Gesamtheit derselben; das Resultat der Rechnung muß selbstverständlich dasselbe sein¹⁾.

Analytisch ausgedrückt wird, wenn die Amortisationsfunktion mit φ bezeichnet wird, dadurch gefordert, daß

$$\varphi(x_1 + x_2 + \dots + x_n) = \varphi(x_1) + \varphi(x_2) + \dots + \varphi(x_n).$$

Man weiß, daß dieser Bedingung nur die lineare Funktion entspricht; wenn man wie früher mit k den Wert eines Objektes, mit $-\frac{dk}{dt}$ also die

Entwertung desselben in der Zeiteinheit bezeichnet, so erhält man als allgemeinste Form des Amortisationsgesetzes

$$\frac{dk}{dt} = a + bk, \quad (1)$$

wo a und b Konstanten bedeuten. Je nachdem in dieser Gleichung $b = 0$ oder $a = 0$, erhält man das bereits behandelte erste oder zweite Amortisationsgesetz. Es sei daher hier vorausgesetzt, daß

$$b \geq 0.$$

Durch Integration von (1) erhält man

$$k = \left(\frac{a}{b} + k_a \right) e^{bt} - \frac{a}{b}, \quad (2)$$

wo k_a den Anfangswert von k darstellt und unter der Voraussetzung, daß der Anfangswert von t der Null gleich sei.

Die Bedeutung der Konstanten a und b geht aus der Anwendung der beiden Formeln (1) und (2) auf die behandelten besonderen Fälle hervor; setzt man nämlich in (2) $a = 0$, so erhält man, wie bemerkt, das zweite Amortisationsgesetz, also durch Vergleichung mit Gleichung II₄ (Seite 273 dieser Zeitschrift)

$$b = -\frac{p_2}{100}. \quad (3)$$

Bei $b = 0$ erhält man durch Gegenüberstellung von (1) mit Gleichung I (Seite 272)

$$a = -\frac{p_5}{100} k_a.$$

Die Konstanten a und b stehen also zu den früher definierten Begriffen des Prozentsatzes in einfacher Beziehung.

Nähert sich p_2 , also der absolute Wert von b

¹⁾ Vgl. Fuisting, Die Preußischen direkten Steuern. I. Bd. S. 95 c.

²⁾ Der Berechnung liegt die mathem. Formel auf S. 275 (links unten) dieser Zeitschrift zugrunde.

¹⁾ Das wäre nicht der Fall, wenn man zwischen den Gleichungen I₂ und II₃ (S. 272 dieser Zeitschrift) vermittelnd, $\frac{d^2k}{dt^2}$ gleich einer Konstante setzen würde.

der 0, so geht $-k_a = 1$ gesetzt — die Gleichung (2) in die Gleichung I_4 (Seite 273 a. a. O.) über.

In diesem Sinne kann man also behaupten, daß die Gleichung (2) alle Amortisationsarten umfaßt, also allgemeine Geltung hat, auch für den Fall $b = 0$, welcher vorhin ausgeschlossen wurde.

Durch Differentiation von Gleichung (1) nach t erhält man

$$\frac{d^2 k_2}{dt} = ab + b^2 k,$$

umfaßt also die Gleichungen I_2 und II_3 (Seite 272) als spezielle Fälle, und steht in ihrer Wirkung zwischen beiden.

Je nachdem man den beiden Größen p_1 und p_2 , d. i. den Prozentsätzen vom ursprünglichen, bzw. jeweiligen Werte, größeren Einfluß einräumt, erhält man verschiedene Amortisationsvorschriften. Der einfachste Fall ist derjenige, wo $p_1 = p_2 = p$ gesetzt wird. Für diese Voraussetzung wird aus (2)

$$k = k_a \left(2e^{-\frac{p}{100}t} - 1 \right), \text{ oder, bei } k_a = 1$$

$$k = 2e^{-\frac{p}{100}t} - 1.$$

Es heißt das, die Amortisation wird in Prozenten (p) berechnet von der Summe des Anschaffungswertes und des jeweiligen Wertes eines Objektes oder $2p$ stellt den Amortisationsprozentsatz von dem arithmetischen Mittel zwischen dem ursprünglichen und jeweiligen Werte dar.

Nimmt man an, daß ein Objekt im Werte von M 100.— in 10 Jahren auf 0 abgeschrieben werden solle, so müßte hiernach amortisiert werden:

Nach dem		Nach dem 1. Amortisations- gesetz	Nach dem 2. Amortisations- gesetz
1. Jahre	M 13.40	M 10.—	M 22.60
2. „	„ 12.50	„ 10.—	„ 17.50
3. „	„ 11.70	„ 10.—	„ 13.50
4. „	„ 10.80	„ 10.—	„ 10.50
5. „	„ 10.20	„ 10.—	„ 8.10
6. „	„ 9.40	„ 10.—	„ 6.30
7. „	„ 8.90	„ 10.—	„ 4.90
8. „	„ 8.20	„ 10.—	„ 3.70
9. „	„ 7.70	„ 10.—	„ 2.90
10. „	„ 7.20	„ 10.—	„ 2.30
	M 100.—	M 100.—	M 92.30

Zur Beurteilung des Wertes der Amortisationsgesetzes muß man sich von folgenden wirtschaftlichen Erfahrungssätzen leiten lassen:

1. Die Gefahr der Entwertung eines Gegenstandes wächst mit dem Werte desselben. Dieser Gefahr muß daher in der Weise Rechnung getragen werden, daß man von einem großen Werte mehr (absolut genommen) abschreibt, als von einem geringen Werte. Diese Forderung erfüllt das erste Amortisationsgesetz nicht — beispielsweise wird bei 10jähriger Amortisation von einer Maschine von M 1000.— Wert stets M 100.— abgeschrieben ohne Rücksicht darauf, ob die Maschine (im zweiten Jahre) M 900.— oder (im neunten Jahre) nur M 200.— wert ist.

2. Die berechnete Entwertung muß der Wirklichkeit annähernd entsprechen; sie darf daher nicht

so hoch normiert werden, daß dadurch der wirtschaftliche Fortschritt gehemmt wird. Dieser Forderung entspricht das zweite Amortisationsgesetz nicht; denn nach ihm müßte ein Wohnhaus von beispielsweise M 40 000.— Herstellungskosten, das in 100 Jahren zum Abbruchswert herabsinken wird, (nach S. 11) im ersten Jahre (4.55 %) M 1820.— allein für Amortisation außer der Verzinsung und anderen Auslagen einbringen, was offenbar unmöglich ist; — eine in 10 Jahren zu amortisierende Maschine im Werte von M 1000.— müßte im ersten Jahre nach der Anschaffung allein M 226.— für Abschreibung als Überschuß bringen; man sieht sofort, daß eine derartige Forderung hemmend für die wirtschaftliche Entwicklung sein müßte, also wirtschaftlich undurchführbar ist.

Diese beiden Klippen vermeidet ein Amortisationsgesetz, welches seiner Berechnung den Anfangswert und den jeweiligen Wert zugrunde legt.

Inventarbücher für Industriebetriebe¹⁾

(Für Grundstücke, Gebäude, Modelle, Mobiliar und Werkzeuge.)

Von Dipl.-Ing. C. M. Lewin,

beratender Fachmann für Fabrikorganisation, Berlin.

Der Zweck und die Führung eines Maschinen-Inventariums ist in Heft 1 dieser Zeitschrift (Jahrgang 1908) ausführlich besprochen worden; die Anlegung und Führung von Inventarbüchern ist aber auch für alle anderen Teile der Anlagewerte aus dreifachen Gründen notwendig. Erstens bieten sie die Möglichkeit, die Feuerversicherung in einer dem Betrieb angepaßten Weise genau und vollständig durchzuführen, so daß alle vorhandenen Werte Deckung finden; zweitens gestatten sie eine rasche Ermittlung der anteiligen Unkosten in jenen Fällen, wo eine genauere Zergliederung verlangt wird und eine Ermittlung der Platzkosten wäre ganz undurchführbar, bzw. ganz roh und unverläßlich, wenn keine Inventarbücher existieren würden. Der dritte Grund ihrer Notwendigkeit liegt in dem einfachen Nachweis aller Zu- und Abgänge im Laufe eines abgelaufenen Betriebsjahres, der für eine ordnungsmäßige Bilanzierung ein unbedingtes Erfordernis ist und eine Prüfung der Bewertung der Anlagekonten durchführbar erscheinen läßt.

1. Inventarbuch für Grundstücke.

Die Wertansätze für Grundstücke sind je nach der Stadt und Provinz und innerhalb dieser wieder von ihrer Lage abhängig und so weit schwankend, daß eine verlässliche, einwandfreie Grundstückstaxe nicht leicht erhältlich sein wird.

¹⁾ Dieser Aufsatz schließt an den in Heft 1 dieser Zeitschrift vom Jahre 1908 behandelten Gegenstand: „Zweck und Einrichtung des Maschinen-Inventariums“ an und sei bei Besprechung des Werkzeug-Inventariums auf Heft 3 von 1908 dieser Zeitschrift: „Führung und Behandlung des Werkzeugkontos“ hingewiesen.

Über die Ausmaße eines Fabrikgrundstückes selbst sind Daten meist schon vorhanden, bzw. leicht zu beschaffen, die amtlichen Charakter haben und daher verlässlich zu nennen sind; es sind dies Grundbuchauszüge neuesten Datums, welche Lage und Ausmaß jeder Parzelle genau angeben und gleichzeitig auch noch erkennen lassen, ob auf Grund und Boden irgendwelche Vormerkungen haften.

Es müssen dies nicht hypothekarische Sicherstellungen oder sonstige Belastungen sein, die für irgendwelche finanzielle Verpflichtung des Besitzes haften. Es können auch im Grundbuch vorgemerkte Rechte aller Art sein, so z. B., daß ein Weg durch das Fabrikgrundstück führt, Wasserrechte oder sonstige Eintragungen.

In dem Preise pro Quadratmeter von industriellen Zwecken dienender Grundfläche drückt sich auch aus, ob z. B. guter Bahnanschluß vorhanden ist, ob Versendung und Empfang von Waren und Rohmaterialien direkt von Flüssen und Kanälen möglich ist u. a. m.

Ebenso wichtig für die Wertbemessung von Grund und Boden ist die Frage der Lage an Flüssen oder Gewässern mit ziemlich konstanter Wassermenge, wo also eine billige und zur Verfügung stehende, bzw. deren Benutzung gestattende Wasserkraft als Betriebskraft ausgenutzt werden kann und durch die erreichbare Ersparnis gegenüber anderer Betriebskraft (Dampf oder Elektrizität) ein bestimmter Faktor für die Höherbewertung von Grundstücken gegenüber benachbarten, aber nicht am Wasser gelegenen, angenommen werden kann.

Von Interesse ist auch die Frage von Reservegrund zu Erweiterungsbauten, die bei günstiger Entwicklung eines Unternehmens in späteren Jahren oft von hoher Bedeutung ist.

Das Inventarienbuch für Grundstücke wird meist folgende Form aufweisen, die in dem nachstehenden Formular 1 dargestellt ist (siehe S. 15).

Es soll damit nur ein Beispiel gezeigt werden, wie an Hand einer vorliegenden Taxe eines Landmessers, Baumeisters oder sonstigen Sachverständigen ein Inventarium aufgemacht wird. Dieses dient dazu, das auf dem Grundstückskonto im Hauptbuche und auch in der Bilanz in einer einzigen Post, z. B. insgesamt mit M 220 000.—, bewertete Grundstück näher zu spezifizieren, so daß man aus dem Inventarienbuch ersehen kann, welche Größe, Lage und Wertansätze die einzelnen Parzellen haben.

Es ist dies insbesondere dann zu wissen wichtig, wenn es sich z. B. darum handelt, die Platzkosten der einzelnen Arbeitsstellen zu ermitteln, um über die Grundpreise Orientierung zu erlangen, wenn An-, bzw. Verkäufe geplant sind, Austausch von Flächen mit Nachbarn (Eisenbahnen, Gemeinden usw.) und ähnliches bevorstehen.

Handelt es sich aber um Industriebetriebe, bei welchen durch Entnahme von Bodenschätzen eine Substanzminderung und damit zugleich auch

eine Wertminderung von Grund und Boden erfolgt, dann muß das Inventarienbuch eine besondere Form aufweisen, wo auch eine Durchführung der erforderlichen Abschreibungen eingetragen werden kann. Es wird dies der Fall sein bei Kohlen-, Ton-, Sand- und Kiesgruben, Steinbrüchen, im Erzbergbau u. a., wo die Abschreibung von der jährlichen Fördermenge und der Mächtigkeit der Lager abhängt, welche letztere durch Gutachten von Geologen schätzungsweise ermittelt wird und zweckmäßigerweise stets nach einer Reihe von Betriebsjahren berichtigt bzw. erneuert werden sollte. —

II. Inventarienbücher für Gebäude.

Diese werden, da viele Industriebetriebe neben Fabrik- und Betriebsgebäuden auch Verwaltungsgebäude, Beamten- und Arbeiterwohnhäuser, Baulichkeiten für Schul-, Spital-, Konsumvereinszwecke u. a. haben, zweckmäßig eine Zergliederung erfahren in

- a) Fabrikgebäude,
- b) Wohngebäude.

Diese Einteilung wird sich schon wegen der verschiedenartigen Abschreibungsbedürftigkeit der Gebäude empfehlen; denn die Fabrikbauten werden infolge der steten starken Beanspruchung und fortwährenden Erschütterung und vielen anderen, im Betriebe selbst liegenden Gründen eine weit kürzere Lebensdauer haben, als Wohn-, Schul- und ähnlichen Zwecken dienende Baulichkeiten.

Als Muster eines Gebäudeinventariums diene das folgende Schema in Formular 2 (siehe S. 15).

An der Hand eines dem Inventarium eingetragenen Lageplanes ist aus diesem zu ersehen, welcher Teil des Bodens bebaut und welcher unbebaut ist. Auch sind die einzelnen Gebäude mit Buchstaben bezeichnet, so daß leicht kenntlich gemacht werden kann, von welchem Gebäude in dem Inventarienbuche die Rede ist.

Auch für dieses Inventarienbuch ist, falls nicht schon bei Gründung des Unternehmens eine nach den Originalabrechnungen zusammengestellte Unterlage der Einrichtung eines Inventariums zugrunde gelegt worden ist, eine von Bausachverständigen hergestellte Taxe neuesten Datums als Grundlage gedacht; in dieser Taxe sind Neuwerte, Jahr der Herstellung und Indienststellung, sowie bisher erfolgte Abschreibungen angegeben, so daß der momentane Zeitwert sich ergibt als Differenz zwischen Neuanschaffungswert und Summe der bisher erfolgten Abschreibungen.

In der Taxe sind genau nach verbauter Fläche, Bauart und Beschreibung die einzelnen Gebäude samt dazugehörigen Kanälen, Gas- und Wasserleitungen und sonstigen, mehr oder weniger ausführlich gehaltenen Angaben mit Einzelwerten¹⁾

¹⁾ Im allgemeinen ist es in Industriebetrieben Brauch, auch alle darin enthaltenen Anlagen und Leitungen zu den Gebäuden mitzuzählen, die Heizungs-, Lüftungs-, Wasserversorgungs-, Kanalisations- und anderen Zwecken dienen. — Für solche Anlagen ist aber manchmal — insbesondere

berechnet und sind hier wie folgt zusammengezogen:

Fabrikgebäude A laut Plan	M 90 000.—
Maschinen und Kesselhaus B	„ 9 180.—
Schornstein C	„ 1 320.—
Verwaltungsgebäude D	„ 30 800.—
Stall und Wagenremise E	„ 4 700.—
	<u>M 136 000.—</u>

Für die Fabrik- und Wohngebäude ist eine genauere Beschreibung in einer Taxe enthalten; im Inventarium genügt die kurze Bezeichnung nach Buchstaben des Planes und kann für genauere Orientierung stets die betreffende Taxe herangezogen werden.

In Formular 2 ist z. B. für die Fabrikgebäude nur eine 50 jährige Lebensdauer angenommen, weshalb eine jährliche Abschreibung von 2 % des Neuwertes erforderlich erscheint, um nach Ablauf von 50 Jahren den Wert der Gebäude gänzlich abgeschrieben zu haben. Der dann eventuell noch erzielbare Altmaterialerlös wird im allgemeinen kaum mehr ergeben, als die Abbruchkosten.

Bei Fabrikbetrieben, bei denen Ofenanlagen (Hoch- und Brennöfen für Ziegeleien, Zementfabriken, keramische Industrien und sonstiger Art) unter Gebäudekonto im Hauptbuch totor Konti mit erscheinen, muß infolge der raschen Abnutzung dieser Objekte mit weit geringerer Lebensdauer gerechnet werden, als der vorhin mit 50 Jahren angegeben. Insbesondere fällt dabei der Grad der Instandhaltung der Öfen bei Bemessung der Lebensdauer sehr in die Wagschale.

III. Inventarienbücher für Modelle.

Das Vorhandensein dieses Buches ist deshalb von ganz besonderem Wert, weil die Feuerversicherungsgesellschaften meist in einer speziellen, die allgemeinen Versicherungsbedingungen ergänzenden Klausel den Nachweis der vorhandenen Modelle verlangen und bezüglich der Vergütung eventuell verbrannter Gegenstände streng zwischen nicht mehr benutzbaren und noch verwendungsfähigen Modellen unterscheiden.

Die Kosten, die in manchen Betrieben in Modellen festgelegt sind, sind beträchtliche; für die Aufnahme und Bewertung kommen sie jedoch nur insoweit in Betracht, als die Modelle noch in der Fabrikation Verwendung finden. Modelle, die voraussichtlich nicht mehr oder in höchst seltenen Fällen Verwendung finden, sind nicht zu bewerten, da ihr Wert ein fiktiver ist.

Was die Bewertung derselben anbelangt, so muß zunächst darauf verwiesen werden, daß die Kosten der Herstellung von Modellen im allgemeinen sehr hohe sind, der Materialwert — da die Mehrzahl stets Holzmodelle sind — hingegen verschwindend klein ist. Werden dieselben im eigenen Betrieb hergestellt, darf auch hier bei Ermittlung der Selbst-

kosten neben Material- und Lohnaufwendungen kein Zuschlag als der auf Betriebsunkosten entfallende dazukommen.

Werden Modelle für einzelne Fälle angefertigt, so sollten die Kosten stets mit einkalkuliert werden, so daß nach Ausführung des Auftrages dieses Modell voll abgeschrieben werden kann. Findet es später doch noch Verwendung, so ist dies wohl selten ohne kleine Abänderung möglich; eine Anwendung in unveränderter Form gestattet dann eben eine höhere Gewinnerzielung oder eine erhöhte Konkurrenzfähigkeit.

Im allgemeinen ist man bemüht, dies Konto raschest bis auf M 1.— abzuschreiben, weil den Modellen nur für einen bestimmten Betrieb ein Wert beizumessen ist, und erscheint in sehr vielen Bilanzen solider Unternehmungen dieses Konto nur mit M 1.— zu Buch stehend. Gewöhnlich sammeln sich in Fabriken im Laufe der Jahre eine große Anzahl von Modellen an, von denen nur wenige nach Abänderung statt neuer Modelle Verwendung finden können.

Ein Schema für ein Modellinventarium ist in dem nachstehenden Formular 3 (siehe S. 15) dargestellt; die Modelle müssen laufend numeriert sein, damit man mit Jahreschluß bei der Inventarisierung die vorhandenen Bestände genau bezeichnen kann und im Falle des gleichzeitigen Vorhandenseins mehrerer gleichartiger Modelle diese noch durch die laufende Modellnummer unterscheiden kann.

Genau wie dieses Konto wird auch ein event. einzurichtendes Gesenkekonto geführt, wobei nur noch die Einführung einer Gewichtskolonne empfehlenswert ist. Da der Materialwert infolge der zur Anfertigung von Gesenken verwendeten teuren Stahlsorten oft ein beträchtlicher ist, spielt das Gewicht hier deshalb mit, weil eine Abschreibung der einzelnen Gesenke nur bis auf den Altmaterialwert notwendig wird, der bei diesen Werkstatterfordernissen oft 25—50 % des Anschaffungswertes repräsentiert.

Die Abschreibung für

Modelle beträgt vielfach	20—50 %
Gesenke „ „	10—50 „

und sind für die genaue Unkostenbestimmung nach Prüfung der Betriebsverhältnisse entsprechend hohe Abschreibungssätze festzulegen.

IV. Inventarienbücher für Mobiliar.

Diese in einer Bilanz z. B. mit M 2000.— zu Buch stehende Aktivpost bedarf gleichfalls einer detaillierten Zergliederung; hier wie in den vorhergehenden Fällen genügt der Nachweis des Vorhandenseins dieser Aktivpost aus dem Hauptbuchfolio nicht im Brandschadenfalle. Die Versicherungsgesellschaft hat wohl meist in den Polizen eine Spezifikation der vorhandenen Teile der Anlagewerte; sie wird aber trotzdem im Brandschadenfalle — falls Differenzen zwischen ihrem Experten und der geschädigten Firma entstehen — oft Vorlage von Einzelfakturen, Rechnungsbelegen u. a. Unterlagen verlangen. — Ist aber in der Polize

wenn sie größeren Umfang haben und kostspieliger Natur sind — stets ein eigenes Anlagekonto vorgesehen, für welches dann analogerweise ein entsprechend rubriziertes Inventarienbuch vorhanden sein, bzw. geschaffen werden muß.

Formular 1.

Inventarbuch für Grundstücke.

Datum des erfolgten Ankaufes	Parzellennummer	Flächenmaß	Nähere Bezeichnung des Grund und Bodens	Wert pro Flächeneinheit (pro Quadratmeter)	Gesamtbetrag	Anmerkung
15. II. 1900	217a des Grundbuches Charlottenburg Bd. V, S. 97	1 ha 12 a 37 m ²	An der Fürstenstraße gelegener, in guter Lage für Wohnhäuserbau befindlicher tragfähiger Boden	à M 15.—	M 168 555.—	
1. VII. 1906	219b do.	50 a 69 m ²	An der Alleestraße gelegener, von noch nicht verbauten Nachbarparzellen umgebener Grund in für Wohnhäuser günstiger und ruhiger Lage	à M 10.—	M 50 690.—	
23. II. 1908	220b do.	15 a 10 m ² 1 ha 78 a 16 m ² = 17816 m ²	Parzelle, durchflossen von kleinem Rustenbach; ohne Überdeckung, für Bauzwecke nicht geeignet	à M —.50	M 755.— M 220 000.—	

Formular 2.

Inventarbuch für Gebäude.

Litera des Planes	Zweck des Gebäudes	Jahr der Erbauung	Neuwert in M	Taxierter Zeitwert 1907 M	Abschreibung jährl. 2% vom Neuwert M	Zeitwerte			
						1908 M	1909 M	1910 M	1911 M
A	Fabrikgebäude	1897	100 000	90 000	2000	88 000	86 000	84 000	82 000
B	Maschinen- u. Kesselhaus			9 180					
C	Schornstein			1 320					

Formular 3.

Muster eines Modellinventariums.

Laufende Nr.	Benennung und Zweck des Modells	Jahr der Beschaffung	Neuwert	a = Neuwert b = Abschreibung					
				1907		1908		1909	
				a	b	a	b	a	b
1	Abschlußhahn 1"	1907	7.50	7.50	3.75	3.75	3.75	—	
2	Dreiweghahn 1" T1" 1/2"	do.	6.—	6.—	2.—	4.—	2.—	2.—	
3	do. 1"	do.	7.—	7.—	3.—	4.—	2.—	2.—	
4	do. 1 1/2"	do.	9.—	9.—	3.—	6.—	2.—	4.—	
5	Gashahn 1/2"	do.	3.—	3.—	1.—	2.—	1.—	1.—	
6	do. 3/4"	do.	3.50	3.50	1.50	2.—	1.—	1.—	
7	do. 7/8"	do.	4.—	4.—	2.—	2.—	2.—	—	
									
									
			4400.—	4400.—	2040.—	2390.—			

Formular 4.

Muster eines Werkzeuginventariums.

Stückzahl	Genaue Bezeichnung des Gegenstandes	Jahr der Beschaffung	Gewicht in kg	a = Neuwert b = Abschreibung					
				1907		1908		1909	
				a	b	a	b	a	b
2	Richtplatten à M 170.—	1. I. 1907	3960	340	34	306	34	272	34
8	Ambosse, kl., à M 60.—	do.	970	480	96	384	96	288	96
3	„ gr. à M 100.—	do.	780	300	30	270	30	240	30
15	Dorne	do.	180	40	4	36	4	32	4
5	Walzen	do.	20	45	15	30	15	15	6
	usw. usw.								
				3000	600	2400			

der Wert von Maschinen, Geräten u. a. nur summarisch angegeben, dann wird wohl immer der Einzelnachweis notwendig werden. Es empfiehlt sich daher für alle Fälle die Anfertigung eines ähnlichen Schemas, wie vorhin in Formular 3 erwähnt; aus demselben geht hervor, daß z. B. zu einer bestimmten Zeit vorhanden sind:

2 Schreibtische à M 160.—	M 320.—
3 Schreibtische à M 40.—	„ 120.—
1 eiserne Kassa	„ 460.—
3 Kasten à M 50.—	„ 150.—
6 elektrische Lampen à M 6.50	„ 39.—
1 Kopierpresse	„ 21.—
16 Stühle à M 5.—	„ 80.—
Ferner detailliert, aber hier der Kürze wegen in zwei Posten zusammengefaßt:	
Sonstige Bureaueinrichtung	„ 410.—
Papiere, Bücher, Schreib- und Zeichenrequisiten und Vorräte	„ 400.—
	<u>M 2000.—</u>

In dieser Zusammenstellung sind in den beiden letzten Positionen nur alle neuen, noch nicht gebrauchten Vorräte und Bestände verstanden; wird z. B. ein neues Hauptbuch, das unter der Post von M 400.— mit M 34.— enthalten war, in Verwendung genommen, so werden die M 34.— als Unkostenpost dem laufenden Jahre zur Last geschrieben.

Je mehr Kolonnen man für die Inventarienbücher vorsieht, desto längere Jahre können selbe benutzt werden; eine Verbreiterung des letzten Schemas (Modellinventarium) ist ohne weiteres möglich, so daß ein einmal angelegtes Inventarienbuch für einen Zeitraum bis zu zehn Jahren eingerichtet werden kann. Die Instandhaltung desselben ist einfach, wenn man alle im Laufe des Jahres hinzukommenden Neuanschaffungen nach Buchung derselben gleich in das zugehörige Inventarienbuch nachträgt.

Mit Jahresschluß, an welchem gewöhnlich größere Arbeitsmengen zu bewältigen sind, ist jedes Buch dann à jour, und es genügt ein Durchgehen aller Positionen an Ort und Stelle, um zu sehen, was an Vermögensgegenständen abgegangen ist; eventuell sind Eintragungen von übersehenen Gegenständen nachzuholen.

Diese Eintragung hat auch den großen Vorteil, daß man stets ohne langes Aufsuchen alle notwendigen Daten aus Fakturen, Frachtbriefen, Kalkulationszetteln vorhanden hat, während die nachträgliche Anfertigung einer entsprechenden Zergliederung am Jahresschluß viel Mühe und Arbeit erfordert.

Die allgemein üblichen Abschreibungssätze für Mobiliar in Betriebs- und Bureauräumen sind je nach Sachlage mit 10—50% zu bemessen.

Zum Schlusse sei noch auf ein Schema in Formular 4 hingewiesen, wie es für ein *Werkzeuginventarium* oft verwendet wird; die Ausfüllung desselben zeigt eine unrichtige Art der Führung, weil die Zusammenziehung mehrerer gleichartiger Werkzeuge in eine Post schon nach wenigen Jahren

infolge der stark schwankenden Beanspruchung von Werkzeugen eine Teilung in einzelne Positionen nötig machen wird. Denn der Fall, daß gleichartige Werkzeuge gleichstark abgenutzt sind und daher gleichmäßig abzuschreiben sein werden, dürfte wohl nur ausnahmsweise vorkommen. Es wird daher schon bei Anlegung dieses Inventarienbuches so zu führen sein, daß jedes Stück einzeln angeführt erscheint und eine Abschreibung von jedem Einzelobjekt möglich wird.

Die Einrichtung solcher Inventarienbücher erfordert erstmalig viel Zeit, ihre à jour-Haltung aber ist dann einfach, wenn man darin jede Veränderung im Laufe des Jahres vormerkt. In analoger Weise richtet man Inventarienbücher für die hier nicht benannten Anlagekonten ein, wie z. B. Schablonen, Kontroll- und Meßinstrumente, Werkstatteinrichtungen, Matrizen, Clichés, Transportvorrichtungen u. a. m. Je mehr Sorgfalt auf die Anlegung und Führung solcher Hilfsbücher gelegt wird, desto besser ist man in der Lage, alle Bilanzangaben auf ihre Richtigkeit zu prüfen und Fehler in den Wertansätzen der Anlagewerte festzustellen.

Für jeden gut organisierten Betrieb ist — wie aus vorstehenden Ausführungen hervorgeht — die Anlegung und Führung von Inventarienbüchern daher eine der wichtigsten Grundlagen für eine wirksame Bilanzkontrolle und eine verlässliche Kalkulation.

Organisation des Korrespondenzbureaus einer Großbank.

Von Dr. Georg Obst.

So mannigfach auch die Organisation der einzelnen Großbanken ist, überall konzentriert sich der gesamte Geschäftsverkehr in zwei Bureaus: in der Korrespondenzabteilung und in der Buchhalterei. In jener werden die Grundlagen für die Buchungen geschaffen, und diese verzeichnet systematisch den Stand und die Veränderungen des Vermögens. Heute wollen wir nur betrachten, wie sich die Korrespondenz in einer Großbank abwickelt.

Man kann bei einer Großbank, streng genommen, nicht von einem Korrespondenzbureau, sondern muß von Korrespondenzbureaus sprechen. Die Teilung der Bureaus erfolgt entweder geographisch, nach dem Wohnsitz der Kunden, oder alphabetisch, oder es kommen beide Prinzipien in Anwendung.

So wird z. B. die Korrespondenz aller deutschen, österreichischen oder aller deutsch korrespondierenden Kunden, die mit den Buchstaben A, B, C, D oder E beginnen, in der Korrespondenzabteilung I — abgekürzt CI genannt — geführt. CII hat deutsche, österreichische usw. Kunden, die mit den Buchstaben F—K, CIII solche, die mit L—O und CIV solche, die mit P—Z beginnen. CV führt

die Korrespondenz mit den Depositenkassen, CVI mit den Filialen. CVII hat amerikanische, CVIII französische, CIX nordische Kundschaft. Eine Abteilung erledigt die Nostro-Korrespondenz usw. Diskret, und von allen anderen Korrespondenzen getrennt wird die Konsortial-Korrespondenz geführt.

Jede der Abteilungen besitzt einen Korrespondenzchef, der in der Regel Prokura hat, einen Kontrolleur, 6—10 Korrespondenten und einen Laufburschen. Zwei oder drei Abteilungen zusammen unterstehen der Leitung eines Direktionsprokuristen oder Ober-Korrespondenzchefs. Die Oberaufsicht über die gesamte Korrespondenz üben weiter zwei oder mehrere Direktoren und stellvertretende Direktoren aus, deren Ressort meist nach In- und Ausland verteilt ist.

Die Tätigkeit in den Banken beginnt um 9 Uhr, Montags, Sonnabends (wegen des „Kurzschlusses“) und nach Feiertagen meist um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr, in den ausländischen Korrespondenzabteilungen, die am Tage nach einem Feiertage fast die doppelte Post haben, noch etwas früher. Die Korrespondenzchefs und die Korrespondenzkontrollen sind in der Regel schon einige Minuten vor dieser Zeit in der Bank. Sie finden bei ihrer Ankunft einen großen Stoß geschlossener Briefe auf ihrem Platz. Diese sind um 8 Uhr bereits durch einige Boten von der Post abgeholt und auf Grund der auf den Kuverts gedruckten Firmen-, bzw. der Poststempel nach Korrespondenzabteilungen geordnet worden. Inländische Briefe, deren Absender aus dem Kuvert nicht ersichtlich ist, werden je eine Woche ab-

wechselnd einer inländischen Korrespondenzabteilung zur Öffnung übergeben.

Die Öffnung der Briefe erfolgt in der Regel durch den Korrespondenzchef oder durch den Kontrolleur. Von dem Laufburschen der Abteilung — Junge genannt — werden sie mit dem fortlaufenden Nummernstempel versehen und ins Brief-Eingangsbuch eingetragen. Beim Lesen der Briefe versehen sie Korrespondenzchef und Kontrolleur mit dem Stempel der Abteilungen, die der betreffende Passus angeht (siehe nachfolgendes Beispiel S. 18).

Von den Korrespondenzchefs gelangen die Briefe, nachdem sie auch von den Direktionsprokuristen gelesen sind, an die einzelnen Korrespondenten, von denen jeder seine bestimmten Kunden hat. Die Korrespondenten machen sich kurze Vermerke und haben jetzt in erster Linie dafür zu sorgen, daß die Briefe die einzelnen Abteilungen möglichst schnell durchlaufen und bald wieder an sie zur Erledigung zurückkehren.

Wichtig ist vor allem die schnelle Notierung der Scheckavise und der Börsenaufträge. In einigen großen Instituten werden daher die avisierten Schecks von Beamten der Hauptkasse im Zimmer der Direktionsprokuristen sofort, nachdem diese die Post gelesen haben, auf Bogen notiert und von ihnen dann im Laufe des Tages, soweit sie inzwischen noch nicht bezahlt sind, in die Trattenbücher übertragen.

Zahlungen oder Überweisungen, die die Kasse bewirken soll, werden durch interne Bankschecks beordert. Sie werden in diesem Falle lauten:

C I.

Berlin, den 11. Dezember 1908.

M 6000.—

Die Hauptkasse wolle am 11. Dezember per Reichsbankgirokonto überweisen

——— Mark Sechstausend ———

an Erich Baumgarten in München, Reichsbankhauptstelle München
zu Lasten Bromberger Volksbank, Bromberg.

Korrespondenzchef
Schmidt.

Kontrolleur
R.

Korrespondent
H.

C I.

Berlin, den 11. Dezember 1908.

M 3500.—

Die Hauptkasse wolle am 11. Dezember zahlen

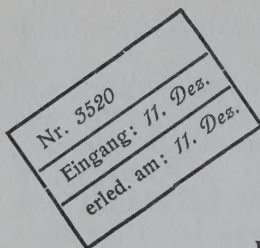
——— Mark Dreitausendfünfhundert ———

an die Deutsche Bank, Berlin
für Rechnung von Erich Müller & Co., Eisenwaren, Berlin
auf Veranlassung von Paul Trautmann, Bromberg
zu Lasten von Bromberger Volksbank, Bromberg.

Korrespondenzchef
Schmidt.

Kontrolleur
R.

Korrespondent
H.



Bromberger Volksbank.

Bromberg, den 10. Dezember 1908,

An die Bank

Berlin.

Wir schrieben Ihnen am 9. cr. und senden Ihnen

heute unter Separat-Umschlag

M 3000 Elektrische Hochbahn-Aktien,

die Sie zum Kurse von 128%, gültig bis ult. cr., ver-

kaufen wollen, ferner

fr. 1000 Belgische Noten

zur bestmöglichen Verwertung und

M 965.— diverse Coupons laut Nota,

mit der Bitte um Empfangsbestätigung.

Unsere heutigen Entnahmen

M 530.— Order: Erich Schmidt, Bromberg

M 650.75 Order: Carl Berger, Nakel

Summa M 1180.75 bitten wir, bei Vorkommen zu unseren

Lasten einzulösen. An Erich Baumgarten in München wol-

len Sie M 6000.— per Reichsbankgirokonto zu unseren

Lasten überweisen und an die Deutsche Bank, Berlin

M 3500.— für Rechnung von Paul Trautmann, Bromberg

zugunsten der Firma Erich Müller & Co., Eisenwaren,

Berlin, zahlen.

Zu Dank verpflichtet wären wir Ihnen schliesslich

für eine möglichst ausführliche Auskunft über Ruf

und Vermögen der Firma Walter Levy & Co., Berlin W.,

Potsdamerstrasse 100.

Hochachtungsvoll

Bromberger Volksbank

Lehmann

ppa. Müller

Die Hauptkasse führt auf Grund des Zeichens
des Korrespondenzchefs die Order aus und be-
stätigt dies der Korrespondenz durch folgende, an

die Korrespondenz- und die Prima-Nota-Abteilung
gerichtete Beläge:

Effekten-Bureau
Börse
Sorten-Kasse
Börse
Coupon-Kasse
Haupt-Kasse
Haupt-Kasse
Auskunfts-Bureau

Debitieren Sie

Bromberger Volksbank, Bromberg

für Giroüberweisung an

Erich Baumgarten, München

M 6000.--

11. XII. 08.

Hauptkasse

B.¹⁾

Debitieren Sie

Bromberger Volksbank, Bromberg

für Zahlung an

Deutsche Bank, hier

M 3500.--

11. XII. 08.

Hauptkasse

F.¹⁾

Da der Korrespondenzchef den Scheck gezeichnet hat, braucht er zu der betreffenden Order im Brief sein Zeichen nicht noch einmal hinzuzufügen.

Bei einigen Banken haben die Korrespondenzchefs nur die Befugnis, Zahlungen bis zu einer bestimmten Höhe für ihre Kundschaft anzuweisen. Disponiert ein Kunde an einem Tage über mehr als 20000 M, so muß, auch wenn dabei ein Kredit nicht in Anspruch genommen wird, der betreffende Direktionsprokurist die Order gegenzeichnen.

Unser Brief wird zunächst nach dem Börsenbureau wandern. Einer der Börsenvertreter oder Assistenten verteilt die von etwa $\frac{1}{2}$ 10 Uhr ab dort eingehende Post an die Börsenvertreter, die die betreffenden Papiere handeln, und diese notieren sie in ihrem nach Wertpapieren geordneten Börsenbuch und in einem nach Personen geordneten Limitenbuch. Ein neben das Wort Börse gesetztes Signum besagt, daß die Order in der Börse notiert ist. Der Börsenvertreter, der Sorten handelt, wird den Brief ebenfalls zeichnen, aber von der Order wegen der geringen Summe sonst weiter keine Notiz nehmen. Die Belgischen Noten übernimmt die Bank. Sie gehen in E.-E. (Eigene Effekten). Der Brief kommt in den Briefkorb. Ist ihm keine Fahne mit dem Wort „cito an Bureau“ beigegeben, so wird der Beamte des Börsenbureaus, der die Verteilung der erledigten Briefe besorgt, ihn an ein beliebiges anderes Bureau, sagen wir ans Effektenbureau, weitergeben.

In der Korrespondenz erfolgt nur die Öffnung der gewöhnlichen Briefe. Wert- und Einschreib-

briefe und Wertpakete werden in einer besonderen Abteilung (Wertexpedition) oder im Effektenbureau geöffnet. Vorschrift ist, daß bei der Öffnung stets zwei Beamte anwesend sind. Irrtümer und Unterschlagungen sollen dadurch nach Möglichkeit verhütet werden. Die Versicherung der Mehrzahl der Briefe erfolgt nicht bei der Post, sondern bei einer Privatgesellschaft. Diese schreibt vor, daß das Avis in einem besonderen Brief zu senden ist. Da die Wertbriefe erst einige Stunden später als die gewöhnlichen Briefe eintreffen, so können die Beamten den Inhalt der Sendung mit dem Avis vergleichen. Ergibt sich eine Differenz, so wird zunächst das Gewicht genau festgestellt und dann dem Absender, event. telegraphisch, Nachricht gegeben. Betrügereien kommen bei Wertsendungen erfreulicherweise äußerst selten vor. Meistens handelt es sich nur um einen Irrtum des Absenders, der bald Aufklärung findet.

Die eingehenden Werte sind Effekten, bares Geld, Sorten (ausländisches Geld), Wechsel, Schecks und Coupons. Um 11 Uhr etwa kommt je ein Beamter der Hauptkasse, der Sortenkasse, des Wechselbureaus und der Kuponkasse ins Effektenbureau, um die für seine Abteilung eingegangenen Werte in Empfang zu nehmen.

Der betreffende Beamte zählt die Sendung, erteilt dem Effektenbureau hierüber Quittung und gibt sie dann dem Kassierer seines Bureaus mit einem entsprechenden Belage. Der Beamte der Sortenkasse wird z. B. folgenden Kreditbelag ausfüllen:

Sortenkasse.

Kreditieren Sie

Bromberger Volksbank, Bromberg

für am 11. Dezember eingegangene

fr. 1000 Belgische Noten.

Edelmann.

¹⁾ Zeichen der Beamten, die die Überweisung, bzw. Zahlung bewirkt, gebucht und den Belag ausgeschrieben haben.

Erhält er den Brief vor Eingang der Sendung, so wird er nur sein Zeichen darauf setzen, empfängt er ihn, wenn er bereits im Besitz der Sen-

dung ist, so wird er noch den Vermerk „eingetroffen“ hinzufügen. — Die Effektenkasse wird folgenden Belag ausschreiben:

Effektenkasse.

Kreditieren Sie

Bromberger Volksbank, Bromberg

für am 11. Dezember eingegangene

M 3000 Elektrische Hochbahn-Aktien

mit Dividendenschein per 1. 1. 1909 und folgenden.

Koski.

In gleicher Weise gibt auch die Couponkasse vom Eingang der Sendung Nachricht.

Die Belege werden in der Prima-Nota, die zweckmäßig nach Korrespondenzabteilungen geordnet ist, gebucht und kommen dann an die Korrespondenz.

Bevor wir uns zur Tätigkeit des Korrespondenten wenden, noch eine kurze Erläuterung zu dem letzten Vermerk „Auskunfts-bureau“. Jede Bank muß die ihren Kunden gewährten Kredite fortlaufend kontrollieren und sich zu diesem Zweck dauernd über den Geschäftsgang orientieren. Sie holt bei Geschäftsfreunden und bei Auskunfts-bureaus Auskünfte ein. Die Einziehung, Ordnung und Weitererteilung der Auskünfte erfolgt durch dieses Auskunfts-bureau der Bank.

Mit den im Laufe des Tages eingehenden Briefen wird in gleicher Weise wie mit der ersten und zweiten Post — die zweite Post trifft gegen $\frac{1}{2}$ 10 Uhr ein und wird daher meist mit der ersten Post zusammen erledigt — verfahren.

Um 10 Uhr etwa ist die Post von den Korrespondenzchefs und den Direktionsprokuristen durchgesehen, und diese begeben sich dann mit einigen wichtigen Briefen ins Direktionszimmer, um mit den Ressort-Direktoren darüber zu konferieren.

Der Korrespondent sucht inzwischen so weit vorzuarbeiten, wie es ihm das knappe Material, das er in den ersten Morgenstunden besitzt, gestattet. Vor allem erledigt er Reklamationen. Läßt sich die Angelegenheit durchs Haustelephon nicht regeln, so muß er treppauf treppab rennen und recherchieren. Rechnungen über Effekten und andere an der Börse gehandelten Werte gehen vielfach erst am nächsten Morgen heraus. Das Prinzip der umgehenden Erledigung wird dadurch aber insofern nicht durchbrochen, als die Mitteilung über den An- oder Verkauf am gleichen Tage herausgeht.

In den ersten Nachmittagstunden häuft sich der Berg Briefe, der seiner Bearbeitung wartet. Was erledigt ist, wird dem Kontrolleur übergeben, der an der Hand der Unterlage der einzelnen Bureaus noch einmal alles prüft und dann dem Korrespondenzchef, dessen Pult er gewöhnlich teilt, den Brief zur Unterschrift reicht. Dieser prüft noch einmal flüchtig, bevor er (an zweiter Stelle) unterschreibt. Dann wandert der Brief zur (ersten) Unterschrift an die Direktionsprokuristen oder an einen

Direktor. Von dort führt ihn der Fahrstuhl in die im Keller befindliche Expedition, wo er seiner Beilagen entledigt, kopiert, kuvertiert und frankiert wird.

Die Wertpost wird entweder von einem besonderen hierzu eingerichteten Bureau erledigt, oder die Versendung erfolgt durch die einzelnen Abteilungen: Effektenkasse, Kasse, Wechselbureau usw. Erfolgen an einem Tage Sendungen durch mehrere Bureaus, so nimmt die Verpackung dasjenige Bureau vor, das den höchsten Betrag zu verschicken hat. Die anderen Abteilungen bekommen von dem Korrespondenzbureau die Weisung, ihre Sendung dann dem betreffenden anderen Bureau zur Beipackung auszuhändigen.

Morgens findet jeder Korrespondent die Kopien aller von ihm tags zuvor geschriebenen und der zugehörigen angekommenen Briefe und Belege zusammengeheftet auf seinem Platz. Er stellt fest, ob alle Briefe erledigt und kopiert sind und trägt das Abgangsdatum von Briefen solcher Kunden, mit denen nicht täglich korrespondiert wird, in sein Briefregister ein. Beim nächsten Briefe braucht er dann nicht erst die Kopien daraufhin durchzusehen.

Weiter bucht jeder Korrespondent, soweit es sich nicht um Filialen, Depositenkassen oder Kunden, die unbeschränkten Kredit genießen, handelt, den auf Grund der Ein- und Ausgänge sich ergebenden Saldo in ein sogenanntes Laufbuch, das staffelförmig geführt wird und jederzeit zeigen soll, ob und in welcher Höhe der Kunde noch disponieren darf. Das Laufbuch soll den Weg nach der Buchhalterei sparen. Bei der monatlichen Abstimmung der Positionen erfolgt eine Kontrolle und Richtigstellung der Konten.

Vom Korrespondenten werden die Briefe zu dem Beamten, der den Rapport für die Direktion schreibt, und dann an die Kontokorrentisten oder Reskontristen gebracht — die einen buchen nach den Briefen, die andern nach den Belegen. Am dritten Tage nehmen darauf die Buchhalter der Sachkonten und die Depotbuchhalter die erforderlichen Buchungen vor, am vierten Tage wandern die Briefe in die Nachrechner-Abteilung, wo sie rechnerisch noch einmal geprüft werden. Am fünften Tage endlich langen sie in der Buchbinderei an, um in die Mappen der Kunden eingeklebt zu werden.

Die Tätigkeit des Korrespondenten einer Bank ist, hört man vielfach sagen, sehr einfach, handelt es sich in den meisten Fällen doch nur um Ausfüllung von Formularen. Letzteres stimmt. Da aber das ganze Geschäft sich in der Korrespondenz konzentriert, und der Korrespondent die Tätigkeit der anderen Bureaus, soweit sie seine Kunden — deren Interesse er doch wahren soll — betreffen, kontrollieren muß, so werden an ihn doch ziemlich hohe Anforderungen betreffs allgemeiner banktechnischer Kenntnisse gestellt. Die Führung des Laufbuches ist ebenfalls verantwortlich. Bewährt sich ein Korrespondent, so avanziert er bei eintretender Vakanz zum Kontrolleur. Aus deren Reihen gehen dann in der Regel die Korrespondenzchefs hervor.

Wechseleinziehung nach Tarifen¹⁾.

Von Dr. H. Nicklisch.

I. Einführung. II. Inlandstarife. III. Auslandstarife.

II.

Die **Inlandstarife** regeln den Verkehr in Wechseln auf inländische Plätze. Sie werden für diesen von in- und ausländischen Firmen benützt: die ausländischen sind regelmäßig Banken.

Unterlagen für die Bemessung der Tarifsätze.

1. Die Kalkulationswerte.

Für die Höhe der Tarifsätze sind die *Selbstkosten* maßgebend. Dieser Sammelbegriff enthält folgende Einzelposten:

Besondere Kosten:

- a) Vergütung an die Inkassostellen²⁾ der Bank
 - α) in Form einer Gebühr,
 - β) in Form eines Zinsverlustes, der dadurch entsteht, daß der Wechselbetrag erst mehrere Tage nach Verfall gutgeschrieben wird;
 - γ) in Form von Extraspesen, die der Bank von ihren Inkassostellen berechnet werden: Exportporto, Extravergütung, wenn die Einkassierung besondere Mühe verursacht (Dokumentenwechsel) usw.

b) Eigene Kosten der Bank:

Hierher gehören die Kosten, die der Bank entstehen, wenn sie Wechsel ohne die Vermittlung ihrer Inkassostellen einzieht.

Allgemeine Kosten:

Sie setzen sich zusammen aus dem Anteil der einzelnen Wechsel

- α) an dem Geschäftsporto,
- β) an den Herstellungskosten des Tarifs,
- γ) an den Kosten der Formulare, die an die Inkassokunden umsonst abgegeben werden, und
- δ) an den übrigen Geschäftsunkosten (Gehältern usw.).

Gleich im Anschluß an diese Aufzählung mag erwähnt sein, daß die allgemeinen Kosten so gut wie nicht berücksichtigt werden, weil angenommen wird, daß die systematische Pflege des Inkassogeschäfts auch den übrigen Bankverkehr heben und so den nicht berechneten Anteil an den allgemeinen Kosten indirekt wieder einbringen werde.

Dagegen werden die besonderen Kosten ziemlich sorgfältig berücksichtigt.

Die *Vergütung*, die zur Deckung der Selbstkosten und für die eigene Mühewaltung berechnet wird, besteht aus:

a) einem Zinsgewinn, der dadurch erzielt wird, daß die Wechsel den Inkassokunden später gutgeschrieben werden, als es seitens der Inkassostellen der Bank gegenüber geschieht. Es verbleiben ihr dadurch etwa $\frac{1}{5}$ bis $1\frac{0}{100}$ des Wechselbetrages;

b) einer Platzgebühr (vom Standpunkte der Benützer des Tarifs als Platzverlust bezeichnet), die bei Pariplätzen, wie der Name sagt, gleich Null ist, bei den anderen Plätzen nach der Schwierigkeit des Inkassos sich abstuft. Die Bank bemißt diese Gebühr so, daß sie etwa $\frac{1}{4}$ bis $1\frac{0}{100}$ mehr als ihre eigene Vergütung an die Inkassostellen beträgt.

c) Soweit der Inkassoverkehr der Bank mit den Kunden nicht vereinbarungsgemäß über provisionsfreie Konten geführt wird, kommt noch die Kontoprovision in Betracht, die aber durch höhere Zinsen auf den provisionspflichtigen Konten zu einem Teile wieder ausgeglichen wird.

d) Ferner finden sich in Tarifen für besondere Bemühungen folgende Vergütungen vorgesehen:

$1\frac{0}{100}$, mindestens 30 Pf. für das Stück bei Wechseln mit Notadresse (nur in einem von 20 Tarifen enthalten),

$\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}\frac{0}{100}$, mindestens M 1.—, auf Dokumentenwechsel (die meisten Tarife kündigen für diesen Fall höhere Sätze an, ohne sie anzugeben).

2. Die Gliederung des Wechselmaterials in den Tarifen.

Zur Feststellung der Tarifsätze ist das vorkommende Wechselmaterial in weitgehender Weise gegliedert¹⁾. Für diese Gliederung sind die Höhe der Kosten und die Größe des eigenen Arbeitsaufwandes, die die Einziehung bei den einzelnen Wechselgruppen verursacht, maßgebend. Diese

¹⁾ In Teil I dieser Arbeit, der in Heft 12 des 1. Jahrgangs veröffentlicht ist, sind einige Fehler stehen geblieben. Auf S. 438, Spalte 2, muß es in Anmerkung 1 statt $1\frac{0}{100}$ und $2\frac{1}{2}\frac{0}{100}$ heißen: $1\frac{0}{100}$ und $2\frac{1}{2}\frac{0}{100}$; ferner auf S. 439, Spalte 1, letzte Zeile „bisher“ statt „unter a) bis d)“. Auf S. 437 muß es im Hamburger Tarife heißen: 25 Pf. und 50 Pf. statt M 25.— und M 50.—. Schließlich ist auf S. 439, Spalte 2, Ziffer 2, der eingeklammerte Text, weil überflüssig, zu streichen.

²⁾ Das sind diejenigen Firmen, die im Auftrage der Bank die Einkassierung der Wechsel unmittelbar bei den Zahlungspflichtigen besorgen. Vgl. 1. Jahrgang, Heft 12, S. 439. Inkassoaustausch usw.

¹⁾ Das ist nicht so aufzufassen, als ob der Ausarbeitung des Tarifs eine solche Gliederung vorausgegangen wäre, vielmehr nur so, daß sie aus den Bestimmungen und Sätzen des Tarifs herauszulesen ist.

Gruppen könnten deshalb als Kostenklassen bezeichnet werden. Sie treten aber in den Tarifen nicht besonders in die Erscheinung, sondern müssen aus den verschiedensten Bestimmungen unter Berücksichtigung der Höhe der verschiedenen Tarifsätze erst herausgeschält werden.

Die Wechsel werden nach der Höhe des Betrages eingeteilt in solche

- a) bis M 800.—,
- b) über M 800.—,
- c) „größere Wechsel“.

Welche Wechsel zu der Gruppe c) zu rechnen sind, ist aus manchen Tarifen überhaupt nicht ersichtlich. Andere bezeichnen „vierstellige“, manche auch erst „fünfstellige“ als „größere Wechsel“.

Sie können billiger eingezogen werden wie kleinere, da die Arbeitsleistung bei ihnen nicht größer ist wie bei letzteren.

Die Unterscheidung zwischen a) und b) ist deshalb nötig, weil Wechsel bis zu M 800.— durch die Post eingezogen werden können und die Bank im eigenen Interesse mit ihren Tarifsätzen nicht erheblich über die Postspesen hinausgehen darf.

Innerhalb der Gruppe a) sind wieder diejenigen zusammenzufassen, die unter M 200.— liegen. Für sie findet keine Abstufung mehr statt; die Gebühr für M 200.— ist in der Regel die Mindestgebühr, die für einen Wechsel berechnet wird. Die Berechtigung für diese Maßnahme liegt darin, daß die Arbeit auch bei noch kleineren Wechseln dieselbe bleibt und die im Verhältnis zum Wechselbetrage berechnete Gebühr die Selbstkosten der Bank nicht mehr decken würde. Bei Orten, auf welche das Inkasso besonders umständlich ist, liegt dieses Minimum in der Regel höher und ist dann besonders angegeben.

Nach der Art der einzukassierenden Werte werden unterschieden:

- a) Sichtwechsel und Schecks,
- b) Reichsbankschecks,
- c) Wechsel in fremder Währung auf das Inland,
- d) Wechsel mit Notadresse,
- e) Dokumentierte Wechsel,
- f) Übrige Markwechsel.

Es bilden die Papiere unter a) eine besondere Gruppe, weil sie bei der Berechnung von Extraporto eine Sonderstellung einnehmen¹⁾, die Reichsbankschecks, weil für ihre Einkassierung die Bestimmungen und Sätze der Reichsbank maßgebend sind²⁾, die Wechsel unter c), weil bei ihnen die Umrechnung in Markwährung von Einfluß ist³⁾, die unter d), weil sie in einigen Tarifen mit einer

besonderen Gebühr belegt sind¹⁾, und die unter e), weil sie mehr Mühe und Aufmerksamkeit bei der Einkassierung verursachen und infolgedessen regelmäßig einer besonderen Gebühr unterliegen.

Nach der Länge der Laufzeit gliedert sich das Inkassomaterial in

- a) Wechsel mit ausreichender Laufzeit;
- b) Wechsel, die nicht mehr genügend lange laufen, um mit den regelmäßigen Sendungen den Inkassostellen zur Einziehung zugesandt zu werden;
- c) Wechsel mit so kurzer Laufzeit, daß der regelmäßige, billige, der Kalkulation zugrunde liegende Inkassoweg nicht mehr benutzt werden kann, sondern die Einkassierung ohne Rücksicht auf die Kosten auf dem kürzesten Wege erfolgen muß.

Für die Gruppe a) gilt der Tarifsatz; für b) wird außerdem noch Extraporto in Anrechnung gebracht; für c) wird der Tarifsatz ausdrücklich aufgehoben und dafür nach Eingang der Wechselsumme eine Gebühr berechnet, die den tatsächlich entstandenen Kosten entspricht.

Werden die Wechsel nach dem Inkassoweg eingeteilt, der der Kalkulation zugrunde liegt, so ergeben sich folgende Gruppen:

- a) Wechsel auf den eigenen Platz und die Filialplätze,
- b) bankfähige Wechsel,
- c) Wechsel auf Plätze, mit denen die Bank in regelmäßigem Geschäftsverkehr steht,
- d) Wechsel auf Plätze, mit denen der Verkehr der Bank unregelmäßig ist,
- e) Wechsel, deren Zahlstelle außerhalb der betreffenden Ortsbezirke liegt.

Die Gruppen a) und b) werden in der Regel *al pari* abgerechnet; nur werden die Gutschrifttage bei b) wie bei c) und d) berechnet. Für die Gruppen c) bis e) stufen sich die Sätze nach der Größe der entstehenden Kosten und des Aufwands an eigener Arbeit ab. Die Unterscheidung zwischen c) und d) ist wichtig für die Bemessung der Laufzeit, die die Wechsel am Tage des Eingangs bei der Bank noch haben müssen; diese muß bei d) naturgemäß länger sein wie bei c).

Aus dieser Gruppierung des Wechselmaterials ergibt sich erstens die große Wechselgruppe, für die allgemein anzuwendende Tarifsätze berechnet werden können. Es sind dies Wechsel²⁾, deren Zahlungstag im Texte genau bestimmt ist³⁾, im Betrage von mindestens M 200.—, mit einer Laufzeit, die zur Einkassierung auf dem geschäftsordnungsmäßigem Wege genügt, gezogen auf einen Platz, mit dem die Bank irgendwie in Verbindung steht.

Zweitens ersieht man daraus diejenigen Wechselgruppen, die eine Ausnahmestellung einnehmen und die im Tarife deshalb besonders be-

¹⁾ Für Sichtwechsel und Schecks kann keine Mindestlaufzeit vorgeschrieben werden; dadurch fällt der Anlaß zur Berechnung von Extraporto fort.

²⁾ Bestimmungen der Reichsbank, 46. Ausgabe, Dezember 1908, S. 93. Die Privatbanken erheben eine Gebühr für das Inkasso von Reichsbankschecks, die nur um ein Geringes die Sätze der Reichsbank übersteigt.

³⁾ Es entsteht ein Münzverlust, wenn nicht ein bestimmter Umrechnungskurs auf dem Wechsel vorgeschrieben ist. Bestimmungen der Leipziger Handelskammer über solche Wechsel, Heft 5 des 1. Jahrg., S. 181, Spalte 2.

¹⁾ Mehrarbeit, wenn die Wechsel protestiert werden müssen.

²⁾ Ordnungsmäßige Verstempelung usw. ist vorausgesetzt.

³⁾ Sichtwechsel also ausgeschlossen.

handelt werden müssen. Es sind dies: Sichtwechsel und Schecks, Reichsbankschecks, Wechsel in fremder Währung auf das Inland, Wechsel mit Notadresse, Wechsel mit Dokumenten, Wechsel, deren Zahlstellen außerhalb des Ortsbezirks des Zahlungsortes liegen, besonders große Wechsel usw. Sie können entweder billiger als zum allgemeinen Tarifsätze einkassiert werden oder verursachen höhere Einziehungsgebühren.

3. Unter- und Obergrenzen für die Kalkulation der Tarifsätze.

Als Untergrenze haben allgemein die Selbstkosten zu gelten. Es ist bereits erwähnt worden, daß diese Grenze mangels scharfer Kalkulation wenig genau gezogen ist.

Als obere Grenze haben bei Wechseln bis M 800.— die Postspesen zu gelten:

55 Pf. für Wechsel	bis zu M 100.—
65 „ „ „ „ über M 100.—	„ „ „ 200.—
75 „ „ „ „ „ 200.—	„ „ „ 400.—
85 „ „ „ „ „ 400.—	„ „ „ 600.—
95 „ „ „ „ „ 600.—	„ „ „ 800.—

Manche Banken legen Wert darauf, diese Grenze ganz genau innezuhalten, andere gehen um je 5 bis 15 Pf. darüber hinaus, um in jedem Falle auch für die eigene Arbeit etwas übrig zu behalten.

Für Wechsel auf Bankplätze über M 800.— liegt die Obergrenze in den Einziehungssätzen der Reichsbank: 1⁰/₁₀₀, mindestens 50 Pf.; soweit die Summe über M 10000.— hinausgeht, lediglich 1¹/₅⁰/₁₀₀.

Dabei spielen dann auch noch die Sätze der Konkurrenz eine Rolle, wenn auch nicht in sehr ausgesprochener Weise.

Die Tarife.

Ich denke hier immer an Verkehrstarife¹⁾. Sie enthalten außer den allgemeinen Bestimmungen über die Behandlung der Wechsel im Inkassoverkehr die Zusammenstellung der Orte mit den Gebührensätzen²⁾, Mitteilungen über Extraspesen, die in bestimmten Fällen berechnet werden sollen³⁾, die genaue Angabe der Mindestlaufzeit, die bei den einzelnen Orten gelten soll⁴⁾, Bestimmungen über den Tag, für den der Gegenwert der Wechsel gutgeschrieben werden soll⁵⁾.

Die Tarifsätze gelten für einen Wechseldurchschnitt, wie er oben nach der Gliederung des Wechselmaterials zusammenfassend umschrieben worden ist.

Sie werden in der Regel in Prozenten des Wechselbetrages ausgedrückt oder in Pfennigen für je M 100.—. Manche Banken runden die Sätze auf Zahlen ab, die durch 5 teilbar sind. Für die Benutzung der Sätze ist in den Tarifen gewöhnlich die Vorschrift enthalten, daß angefangene Hunderter der Wechselsumme für voll zu gelten

haben und daß der Berechnung der Gebühren für kleine Wechsel ein Mindestbetrag zugrunde zu legen ist, der in der Regel M 200.— beträgt¹⁾.

Für die Angabe der Mindestlaufzeit²⁾ der Wechsel sind die Orte in manchen Tarifen in Gruppen eingeteilt; es sind dann etwa unterschieden

- a) Pariplätze (mit Ausnahme der Reichsbankplätze, die in b), c) und d) mit enthalten sind),
- b) andere Orte, mit denen die Bank regelmäßig in Verbindung steht,
- c) Orte, mit denen sie weniger regelmäßig verkehrt,
- d) alle übrigen Plätze (unregelmäßiger Verkehr).

Diese Gruppen sind im Tarife so unterschieden, daß die Pariplätze mit dem Ausdrucke *pari* bezeichnet sind, die Orte unter b) mit einem, die unter c) mit zwei Sternen³⁾.

Für a) finden sich gewöhnlich 2 bis 3⁴⁾, für b) etwa 5, für c) 10 und für d) 13 Tage Mindestlaufzeit vorgesehen.

Andere Tarife sehen von solcher Gruppierung ab und fügen jedem einzelnen Orte die für ihn geltende Mindestlaufzeit hinzu, die dann, wenn man den eigenen Platz ausschaltet, zwischen 3 und 15 Tagen schwankt⁵⁾.

Der Tag, für den die Wechselbeträge gutgeschrieben werden sollen, findet sich bei Tarifen, die die Mindestlaufzeit nach Ortsgruppen bestimmt haben, im Anschluß an diese festgestellt. Bei Gruppe a) erfolgt dann die Gutschrift gewöhnlich 2, bei b) 3, bei c) 5 und bei d) 8 Tage nach Verfall. Sind aber die Mindestlaufzeiten im einzelnen angegeben, so finden sich auch die Tage, um die die Wechsel nach Verfall gutgeschrieben werden sollen, bei den Orten einzeln verzeichnet. Ihre Zahl schwankt dann je nach der Bedeutung der Orte zwischen 2 und 10.

Manchmal sind in den Tarifen die Gutschriftstage ausdrücklich im Anschluß an die Höhe der Tarifsätze festgesetzt.

So im Tarif des Chemnitzer Bankvereins, der in dieser Hinsicht besonders sorgfältig ausgearbeitet ist⁶⁾:

	Wechsel	Schecks und Sichtwechsel
a/ Chemnitz	2 Tage	2 Tage
a/ Aue, Burgstädt, Eibenstein, Hohenstein-Ernstthal, Limburg i. S., Ölsnitz i. V. (eigene Filialplätze)	3 „	3 „
a/ Augsburg, Berlin, Bremen, Breslau, Köln, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig, Mün-		

¹⁾ Über die Behandlung großer Wechsel vgl. S. 22.

²⁾ Mindestlaufzeit und Extraspesen vgl. S. 24 und Anmerkung 1 auf S. 22.

³⁾ Vgl. Anlage 1.

⁴⁾ Mit Ausnahme des eigenen Platzes, für den eine Mindestlaufzeit nicht nötig ist.

⁵⁾ Vgl. Anlage 2.

⁶⁾ Für dieselben Gruppen ist dann auch die Mindestlaufzeit angegeben.

¹⁾ Vgl. Heft 12 des 1. Jahrg. S. 439.

²⁾ Die Bankplätze sind meist durch den Druck hervorgehoben, vgl. Anlage 1.

³⁾ Vgl. S. 21.

⁴⁾ Vgl. Spalte 2.

⁵⁾ Vgl. S. 23 und 24.

	Wechsel	Schecks und Sichtwechsel
chen, Nürnberg, Stuttgart, Wiesbaden (das sind die Plätze der Deutschen Bank, Zentrale und Filialen, zu deren Konzern der Chemnitzer Bankverein gehört, und die Zentralplätze einiger anderer Konzernbanken: Cöln, Breslau, Stuttgart)	3 Tage	4 Tage
a/ die sonstigen Pariplätze	4 "	6 "
a/ Plätze mit Spesensatz von 5 Pf.*	5 "	7 "
a/ Plätze mit Spesensatz von 10 Pf.	6 "	8 "
a/ Plätze mit Spesensatz von 15 Pf.	8 "	10 "
a/ Plätze mit Spesensätzen über 15 Pf.	10 "	12 "
	nach Verfall	nach Eintreffen ohne Extraspesen.

* Durch 5 teilbare Sätze.

Überhaupt ist das Verhältnis zwischen Tarifsätzen und Gutschrifttagen für die Ausarbeitung der Tarife von größter Bedeutung. Die Bank kann den Schwerpunkt ihrer Gebührenrechnung in die letzteren oder in die ersteren legen. Sie kann die Gutschrift zeitlich hinausschieben, dadurch ihren Zinsgewinn aus dem Inkassogeschäft

Anlage 1.

**Beckhausen	7 1/2	*Bensheim a. Bergstr.	10
Beckingen	15	bankfähig	pari
**Beckum	10	Benstedt	20
bankfähig	pari	Bentheim i. Hann.	20
Bedburg	20	**Bentlage	10
Bedingrade	15	Berchtesgaden	20
Beek b. Ruhrort	10	Berent	Min. 30
Beckerwerth	15	Berg b. Kandel	27 1/2
Beedenkirchen i. Odenwald	Min. 50	Berg b. Landshut	Min. 55
Beelen	20	Berg-Stuttgart	Min. 30
Beerfelden i. Odenwald	27 1/2	Bergbieten i. U.-E.	25
Beerheide	Min. 50	Berge i. Hann.	Min. 50
Beesen b. Halle	Min. 55	*Berge-Borbeck	7 1/2
Beesenstedt	25	Bergedorf b. Hamburg	15
Beesten	17 1/2	M 1000	7 1/2
**Beetzendorf i. Altm.	20	Bergem b. Hanau	27 1/2
Behren	27 1/2	Bergen a. Rügen	17 1/2
Beiderwiese-Passau	15	Bergen i. Vogtl.	20
Beierfeld	15	Bergriesshübel	Min. 50
bankfähig	pari	Berghausen b. Remscheid	15
Beieröbde	Min. 50	Berghausen b. Recklingh.	20
Beiersdorf i. O.-L.	Min. 50	Bergheim i. Els.	25
Beinheim i. E.-L.	27 1/2	Berghofen Kr. Hörde	25
Belecke i. Westf.	Min. 50	Bergholz i. Els.	20
Belfort i. Old.	15	Bergholz-Zell i. Els.	20
Belgard a. d. Persante	Min. 50	**Bergisch-Gladbach	10
bankfähig	pari	Bergneustadt	10
Belgern a. d. Elbe	20	**Bergzabern	10
Bellevue b. Saarburg	27 1/2	Berka a. d. Ilm	17 1/2
Bellheim i. d. Pfalz	17 1/2	Berka a. d. Werra	17 1/2
Belling-Lr. Stendal	25	Berklingen	Min. 50
Belmont-la-Roche	25	Berleburg	Min. 50
(Schönenberg) i. E.	25	Berlin	pari
Bendorf a. Rhein	15	" -Baumschulenweg	20
Bendwisch b. Wittenberge	25	" -Friedrichsberg	20
**Benfeld	10	" -Friedrichsfelde	20
Beningen-Merlenbach	27 1/2	" -Halensee	20
Benneckenstein i. Harz	27 1/2	**" -Moabit	10
Benninghausen	17 1/2	" bankfähig	pari
Bonnweiler i. E. (Bennwihl)	20	" -Schöneberg	7 1/2
Benrath	27 1/2	bankfähig	pari
Bensdorf i. E.-L.	27 1/2	" -Südende	20
Benshausen i. Thür.	20	" -Weißensee	20
		" -Westend	20
		**" -Wilmsersdorf	10
		Berlinchen i. Neumark	20

Die Gesamtkosten eines Wechsels von 800 M. und darunter betragen keinesfalls mehr als Postspesen. (Siehe Seite 5.) Dies gilt auch für alle in diesem Tarif nicht notierten Orte Deutschlands.

Anlage 2.

	Valu- tation Tage	Lauf- zeit Tage	In- casso		Valu- tation Tage	Lauf- zeit Tage	In- casso
Beek b. Ruhrort	5	5	—	Böhle i. Wf.	10	8	—
Bendorf	10	10	15	Börnig b. Sodingen	10	12	10
Benfeld	10	12	—	Boitzenburg i. Meck.	10	14	10
Benshausen i. Thür.	10	14	15	Bövinghausen i. W.	10	14	20
Bensheim	5	5	—	Bommern	10	14	15
Bentlage	10	10	5	Bonn	3	2	—
Berg b. Stuttgart	10	10	5	" -Poppelsdorf	4	4	—
Berge-Borbeck	5	5	—	Boppard	10	14	10
Berghausen	5	5	—	Borbeck i. Rhld.	5	5	—
Bergisch-Gladbach	10	14	10	Borghorst i. W.	10	14	10
Bergneustadt i. Rhpr.	10	10	5	Borken i. W.	8	10	—
Bergzabern	10	12	—	Borna b. Chemnitz	8	8	—
Berlin	3	3	—	Borheim, Frankfurt a. M.	8	8	—
Bernburg	6	6	—	Botrop i. W.	5	5	—
Bernkastel	10	10	—	Bovenden	10	10	5
Bernsdorf b. Chemnitz	8	10	—	Brackwede	8	6	—
Bessungen H. D.	10	14	15	Brake i. O.	5	5	—
Betzdorf a. d. Sieg	10	10	—	Bramsche	2	—	—
Beuel b. Bonn	4	4	—	Bramstedt	10	14	15
Beuthen i. Schl.	8	8	—	Brandenburg	6	6	—
Beyenburg	10	12	10	Braunbach	10	10	15
Bibefach a. Ries	10	8	—	Brauck i. W.	5	5	—
Bickendorf b. Cöln	4	5	—	Braunschweig	6	6	—
Biebrich	8	12	6	Bredeneb b. Essen	10	6	15
Bielefeld	4	4	—	Bredstedt	10	14	15
Billerbeck i. Wf.	8	8	5	Bremen	5	5	—
Bilk b. Düsseldorf	10	12	5	Bremerhaven	2	—	—
Binswangen i. Bay.	10	10	5	Bremerlebe	10	12	5
Bischofsverda i. S.	8	8	—	Breslau	5	6	—
Bischweiler i. Els.	10	12	5	Bretten i. Bad.	10	12	5
Bismarck-Gelsenkirchen	2	—	—	Brieg b. Breslau	8	8	—
Bitterfeld	6	8	—	Brilon	10	12	10
Blankenburg, Schwarzath.	10	14	15	Brockhagen	10	12	15
Blankenese	10	14	15	Brötzingen b. Pforzheim	10	10	5
Blankenhain Sa.-W.	10	12	10	Broich a. d. Ruhr	4	5	—
Blankenstein i. Wf.	10	10	—	Bromberg	6	8	—
Bleicherode	10	12	10	Brotterode i. Thür.	10	12	10
Blieskastel	10	10	10	Bruch i. Wf.	5	5	—
Blumenthal i. Pom.	6	8	—	Bruchhausen	10	12	10
Bochold b. Borbeck	5	5	—	Bruchmühlen	10	5	20
Bocholt i. Wf.	4	4	—	Bruchsal	8	8	—
Bochum	3	3	—	Bruckhausen b. Ruhrort	5	5	—
" -Ehrenfeld	5	6	—	Brühl i. Meck.	10	14	10
Bockenheim	8	8	—	Brühl b. Köln	8	10	10
Bockholt	10	10	10	Brügge i. W.	10	12	5
Bockraden i. Wf.	10	10	—	Brunsbüttelhafen	10	14	15
Böblingen i. Wittbg.	10	12	10	Buchheim b. Köln	8	10	—

vergrößern und es sich so möglich machen, den Tarif mit niedrigeren Sätzen auszustatten. Daraus erwächst für das Aussehen des Tarifs der Vorteil, daß eine Reihe von Orten in ihm als Pariplätze erscheinen, die in Wirklichkeit keine sind, da der Tarifsatz nur hinter einer erhöhten Zahl von Gutschrifttagen versteckt ist.

Sie kann aber auch auf eine solche Frisierung des Tarifs verzichten und die ermittelten Sätze wirklich einsetzen. Aber ganz verzichtet wird auf die Verschönerung mit Hilfe der Gutschrifttage in keinem Tarife. Eine Abstufung dieser muß in jedem Tarife dazu dienen, eine günstiger erscheinende Abstufung der Sätze in größerem oder geringerem Maße möglich zu machen.

Aus den beiden Proben, die im folgenden wiedergegeben sind, sind diese beiden Richtungen in der Bearbeitung der Tarife gut zu erkennen. Anlage 1 ist eine Seite aus dem Tarife einer großen Provinzbank Mitteldeutschlands, Anlage 2 aus dem Tarife einer rheinisch-westfälischen Bank.

Die Seiten sind so ausgewählt, daß in beiden Fällen dieselben Orte vorkommen, so daß ein Vergleich möglich ist.

Das oben mitgeteilte Beispiel aus dem Tarife des Chemnitzer Bankvereins zeigt auch eine besondere Behandlung der Sichtwechsel und Schecks bezüglich der Gutschrifttage. Sie werden nicht eine Anzahl von Tagen nach Verfall, sondern nach Eintreffen gutgeschrieben. Die Zahl der Tage, die für

Hannover, den 1. April 1909.

Rechnung

von der Hannoverschen Creditbank, Hannover
für Ferdinand Junge & Co., Hannover

Nr.	Zahlungsort	Betrag	Vorfällig	Gut- schrift	Tarif- satz	Gebühren	Extra- spesen	Bem.
354	Hildesheim 4. Okt.	M 125 -	April 15.	23/4	20	0 10	7 -	
5	Hildesheim 1. Okt.	255 50	" 4.	12/4	17 1/2	0 55	0 20	y
6	Bienfeld	57 60	" 11.	16/4	10	0 20	-	
7	Neukirch & Wenne	659 15	" 11.	19/4	17 1/2	0 95	-	
8	Briggaborn	150 20	" 22.	27/4	10	0 20	-	
9	Hildesheim 1. Okt.	915 75	" 4.	12/4	17 1/2	0 75	0 30	y
360	Hildesheim	1020 40	" 15.	17/4	pari	-	-	
		M 3184 10				M 3 05	0 50	
			3.05	Gebühren				
		3 55	0.50	Extraporto				
		M 3180 55	Wert:	15. April				
Bankfähig:								
361	Hildesheim 1. Okt.	2325 -	April 11.	19/4	pari	-	-	
	Hildesheim 1. Okt.	1769 10	" 14.	19/4	.	-	-	
	Hildesheim 1. Okt.	3693 15	" 20.	23/4	.	-	-	
		M 7717 25	Wert:	16. April				

Bemerkungen zu der Rechnung.

- ¹⁾ Die Hunderter des Betrages werden voll gerechnet.
- ²⁾ Die Gutschrift der Wechsel Nr. 356, 358 ist 5 Tage nach Verfall erfolgt, da deren Zahlungsorte im Tarife mit 2 Sternen versehen sind; Nr. 360 lautet auf einen Pariplatz und ist daher 2 Tage nach Verfall gutgeschrieben, die übrigen 8 Tage.
- ³⁾ Abrundung auf 5 Pf. nach oben.
- ⁴⁾ Extraporto (Mindestlaufzeit ist nicht eingehalten), aber nur 20 Pf., da bei 30 Pf., die eigentlich berechnet werden müßten, die Postspesen überschritten wären (55 + 30 = 85).
- ⁵⁾ Postspesen als Maximum.
- ⁶⁾ Hier kommen die Postspesen als Obergrenze nicht in Betracht, da der Wechsel über M 800.— groß ist.
- ⁷⁾ Durchschnitts-Verfalltag, berechnet aus der Spalte „Gutschrift“.
- ⁸⁾ Bei den bankfähigen Wechseln, die besonders abgerechnet werden, fehlen auf unserer Rechnung die Nummern 362 und 363.

diese Papiere angegeben ist, enthält deshalb nicht nur die Gutschrifttage, sondern auch die Laufzeit bis zur Fälligkeit, d. h. bis zur Präsentation zur Zahlung. Wie hoch diese bei den einzelnen Ortsgruppen bemessen ist, ergibt ein Vergleich der Zahlen für Sichtwechsel und Schecks mit denen für andere Wechsel. Sie ist in der Regel mit 2 Tagen angenommen; bei den Plätzen der Deutschen Bank usw. nur mit einem. Bei allen eigenen Plätzen ist sie gleich Null gestellt. Darin liegt eine Bevorzugung der Sichtwechsel und Schecks auf die eigenen Filialplätze, da bei diesen zwischen Eintreffen und Verfall tatsächlich in der Regel ein Reisetag liegen wird.

Es erübrigt sich aber, die Sichtwechsel und Schecks in der beschriebenen Weise besonders aufzuführen. Sie sind fällig nach Ablauf der Reisetage bei der Präsentation und sind deshalb auch ohne jenen besonderen Hinweis für den Tag gutzuschreiben, der sich aus Reisetagen und Gutschrifttagen berechnet.

Nur insofern genießen diese Papiere wirklich eine Ausnahmestellung, als sie von dem Extraporto, das bei Nichteinhaltung der Mindestlaufzeit zu leisten ist, ausgeschlossen sind, da eine Mindestlaufzeit für sie nicht bestimmt werden kann.

Anwendung der Tarife.

Um die tarifmäßige Abrechnung der Inkassowechsel möglichst zu vereinfachen, überlassen die Banken ihren Geschäftsfreunden vielfach unentgeltlich Formulare, die dem Tarife genau angepaßt sind. Auf solchen Formularen verzeichnet, sind die Wechsel, die eingezogen werden sollen, einzureichen. Die Spalten, die für die eigentliche Abrechnung bestimmt sind, werden dann von der Bank selbst ausgefüllt. Die fertige Abrechnung wird kopiert und dem Einreicher dann zurückgegeben, der sie jetzt nachrechnet.

Alles übrige ergibt sich aus der nebenstehenden Rechnung, die auf Grund der Anlage 1 ausgearbeitet ist.

Die Organisation und die Tätigkeit der Zweiganstalten der Reichsbank.

Von Dr. Walter Conrad, Flensburg.

Bei Umwandlung der Preussischen Bank in die Reichsbank ist die Organisation des Filialnetzes unverändert von dieser übernommen worden. Nur die Bezeichnung der verschiedenen Dienststellen wurde eine andere: Die ehemaligen Preussischen Bankkontore wurden Reichsbankhauptstellen, die Bankkommanditen Reichsbankstellen und die Bankagenturen Reichsbanknebenstellen, während die Warendepots der Preussischen Bank Reichsbankwarendepots wurden. Dieselbe Organisation besteht noch heute, wenn wir von einer allmählichen Erweiterung der Befugnisse der Nebenstellen absehen wollen.

Mit den neuen Aufgaben, die der Reichsbank teils durch das BG. zugewiesen wurden, teils sich für sie aus dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwunge ergaben, hat sie nach und nach, rein äußerlich betrachtet, eine andere Gestalt angenommen, als die alte Preussische Bank hatte. § 12 des BG. vom 14. März 1875 statuiert für die Reichsbank die Aufgabe, „den Geldumlauf im gesamten Reichsgebiete zu regeln, die Zahlungsausgleichungen zu erleichtern und für die Nutzbarmachung verfügbaren Kapitals zu sorgen“.

Gleichzeitig wurde durch das BG. die Summe der nicht durch Metall gedeckten steuerfreien Noten beschränkt, zunächst auf 250 Mill. M. Um also die Zahlungsausgleichungen erleichtern zu können, ohne sich einer allzuhohen steuerlichen Belastung auszusetzen, mußte die Bank auf Mittel und Wege sinnen, den Gebrauch der Noten nicht ins Ungemessene wachsen zu lassen. Ein solches Mittel zur Einschränkung der Notenumsätze fand sie in dem Ausbau ihres Scheck- und Girosystems. Diese

Institution aber machte ein feinmaschigeres Filialnetz wünschenswert, als es die Preußische Bank besessen hatte. Weiter ergab sich das Erfordernis der Vermehrung der Bankanstalten aus dem raschen wirtschaftlichen Aufschwung unseres Vaterlandes. Zahlreiche, im Aufblühen begriffene Wirtschaftsgebiete verlangten nach der Stütze der Bank. So haben sich die Zweiganstalten der Reichsbank seit ihrem Bestehen schnell vermehrt. Aus den 183 Filialorganen, die die neugegründete Reichsbank von der Preußischen Bank übernahm, sind inzwischen rund 490 geworden, wobei zu beachten ist, daß eine Reihe von Warendepots der Preußischen Bank nach und nach geschlossen worden sind.

Sämtliche Bankanstalten scheiden sich in selbständige und abhängige. Die Reichsbankhauptstellen und Reichsbankstellen ressortieren direkt vom Reichsbankdirektorium in Berlin und sind selbständig, insofern sie befugt sind, innerhalb des ihnen vom Reichsbankdirektorium zugewiesenen Geschäftsbezirks im großen und ganzen diejenigen Geschäfte unter eigener Verantwortlichkeit zu betreiben, welche für die Reichsbank überhaupt nach § 13 des BG. statthaft sind. Wie die Geschäftsführung kaufmännischer Niederlassungen der Kontrolle des Hauptgeschäfts zu unterstehen pflegt, so übt auch das Reichsbankdirektorium eine Kontrolle über die Geschäftsführung der selbständigen Bankanstalten aus und versieht dieselben mit den für spezielle Fälle oder allgemeine Verhältnisse erforderlichen Anweisungen. Im großen und ganzen ist also die Auswahl der Geschäfte Sache der einzelnen selbständigen Anstalten, wobei sie jedoch an die vom Direktorium normierten Bestimmungen gebunden sind. Die Kontrolle über die Geschäftsführung der Provinzialanstalten wird teils vom Direktorium selbst, teils von den diesem ebenfalls unterstellten Abteilungen der Hauptbank in Berlin ausgeübt. Die letzteren besorgen auch die Verrechnung der Bankanstalten untereinander, die zwar in direktem Verkehr, nicht aber in direkter Verrechnung miteinander stehen.

Reichsbankhauptstellen und Reichsbankstellen sind einander koordiniert und mit gleichen Befugnissen ausgestattet. Alle vertreten, nach innen zwar nur Glieder des Ganzen, die Reichsbank nach außen unbegrenzt. Die Verpflichtungen einer Reichsbankhauptstelle oder Reichsbankstelle binden nicht diese, sondern die Reichsbank überhaupt, und dürfen nur durch die Unterschriften der beiden, mit der Verwaltung der betreffenden Bankanstalt betrauten Vorstandsbeamten oder die Unterschrift eines dieser beiden und eines als Stellvertreter der Vorstandsbeamten von diesen bezeichneten Beamten eingegangen werden und zwar auch in den Fällen, für welche das Gesetz sonst eine Spezialvollmacht erfordert. Die Vorstandsbeamten, von denen der „Erste Vorstandsbeamte“ den Titel Kaiserlicher Bankdirektor, der „Zweite Vorstandsbeamte“ den Titel Kaiserlicher Bankassessor — an einzelnen kleineren Anstalten auch Kaiserlicher Bankrendant — führt, sind also mit den die Reichsbank bindenden Machtbefug-

nissen ausgestattet und haften der Reichsbank für die Solidität der Geschäfte der ihnen anvertrauten Bankanstalt.

Die Reichsbankhauptstellen sind der Aufsicht je eines vom Kaiser ernannten Bankkommissars, die Reichsbankstellen eines Justitiars unterstellt; Kommissare und Justitiare üben beide u. a. die Funktion eines Revisionsbeamten aus. Ein Unterschied zwischen der Organisation der Hauptstellen und derjenigen der Stellen besteht darin, daß bei den ersteren (gemäß § 36 des BG.) Bezirksausschüsse bestehen, deren Mitglieder vom Reichskanzler aus den vom Bankkommissar und vom Zentralausschuß aufgestellten Vorschlagslisten der am Sitz der Hauptstelle oder in dessen unmittelbarer Nähe wohnhaften Anteilseigner ausgewählt werden. Den Bezirksausschüssen werden in monatlichen Sitzungen die Übersichten über die Geschäfte der betreffenden Reichsbankhauptstelle und die von der Zentralverwaltung ergangenen allgemeinen Anordnungen mitgeteilt. Zur Ausübung einer fortlaufenden Kontrolle über die Geschäfte der Hauptstelle wählt der Bezirksausschuß 2 bis 3 Beigeordnete aus seiner Mitte. Dieselben sind berechtigt, vom Geschäftsgang Kenntnis zu nehmen, das Portefeuille einzusehen, soweit dies ohne Störung der täglichen laufenden Geschäfte geschehen kann, und den ordentlichen und außerordentlichen Kassenrevisionen beizuwohnen. Eine gewisse Abhängigkeit der Reichsbankstellen von der provinziellen Reichsbankhauptstelle besteht nur bezüglich der Normierung höherer Kredite, wobei den Beigeordneten eine gewisse Mitwirkung zusteht.

Wie bereits erwähnt, liegt die Leitung der Geschäfte in den Händen der beiden Vorstandsbeamten einer selbständigen Bankanstalt für den ganzen Bezirk derselben. Die Zahl der übrigen Beamten der Bankanstalten ist den örtlichen Bedürfnissen entsprechend sehr verschieden und setzt sich in der Regel zusammen aus einem oder mehreren Kassierern, mehreren Buchhaltereibeamten und einer Anzahl von Kassendienern. Bei den größeren Anstalten werden außerdem gewöhnlich noch Kalkulator-, Registratur- und Kanzleibeamte sowie Geldzähler beschäftigt. Bei den Reichsbankhauptstellen werden in der Regel auch noch sogenannte „dritte Beamte“ ernannt, die etwa die Funktion eines ständigen Vertreters der Vorstandsbeamten ausüben und wie diese mit vollgültiger — nicht nur vertretungsweiser — Unterschriftsberechtigung ausgestattet sind.

Die Reichsbanknebenstellen unterscheiden sich ihrer Organisation und ihren Befugnissen nach wesentlich von den eben besprochenen Reichsbankhauptstellen und Reichsbankstellen. Sie sind gewissermaßen Organe der selbständigen Bankanstalten, welche sich ihrer zur Vermittlung des Verkehrs mit den ihrem Sitze ferner liegenden Teilen ihres Bezirks bedienen. Die Befugnisse der Nebenstellen sind beschränkt, insofern sie mit ihrer gesamten Geschäftsführung von der Genehmigung der übergeordneten Bankanstalt abhängig sind. Sie

sind einer täglichen Kontrolle seitens derselben unterworfen und führen die Verrechnung mit anderen Bankanstalten nur durch die Vermittlung der ihnen vorgesetzten Bankanstalt aus. Ursprünglich, als noch alle Nebenstellen mit Bankagenten besetzt waren, meist privaten Kaufleuten, welche gegen eine Beteiligung am Gewinn die Geschäfte der Nebenstellen versahen, war die Abhängigkeit der Unteranstalten von der Hauptanstalt eine noch größere, als sie es heute ist, wo weitaus der größte Teil aller Nebenstellen von etatsmäßigen Beamten verwaltet wird. Während früher die Nebenstelle keinen Wechsel ankaufen durfte, der nicht zuvor der vorgesetzten Bankanstalt vorgelegen hatte und von dieser zur Diskontierung zugelassen worden war, haben heute die Nebenstellen in der Regel soweit freie Hand, daß sie innerhalb der von der vorgesetzten Bankanstalt festgesetzten Kreditnormierung unter Beachtung der allgemeinen Dienstvorschriften und der speziellen Anordnungen der vorgesetzten Bankanstalt an die von dieser benannten Firmen oder Personen Kredit erteilen dürfen. Erst durch die Besetzung mit banktechnisch geschulten, etatsmäßig mit einem festen Gehalt angestellten Beamten sind die Nebenstellen auch für diejenigen Geschäftszweige, die einen direkten Gewinn nicht abwerfen, geeignete Vermittlungsorgane geworden. Den fast durchweg auf Tantieme angestellten Agenten, die die Verwaltung der Nebenstellen zum Teil nur nebenamtlich besorgten, konnte die Pflege unlukrativer Dienstverrichtungen, wie sie besonders der Giroverkehr bedingt, nicht in so ausgedehntem Maße zugemutet werden. So sind aus den Agenturen nach und nach reguläre Dienststellen geworden, die den Aufgaben der Reichsbank besser dienen als jene es vermochten.

Die Mehrzahl aller Nebenstellen wird von einem Beamten, der den Titel Bankvorstand führt, verwaltet. An einer Reihe von Plätzen jedoch ergab sich aus dem Umfang der Geschäfte der Nebenstelle, sowie aus örtlichen Verhältnissen die Notwendigkeit, dem Bankvorstand einen oder mehrere Assistenten zur Seite zu stellen. Diese Personalvermehrung bei den Nebenstellen hat eine größere Selbständigkeit in der Geschäftstechnik zur Folge. Während bei den Nebenstellen mit nur einem Beamten eine Kontrolle der Buchungen nur seitens der vorgesetzten Bankanstalt ausgeübt werden kann, können mehrere Beamte einer Nebenstelle die notwendigen Buchungskontrollen gegenseitig besorgen, so daß die letztere in dieser Beziehung in geringerer Abhängigkeit von der Hauptanstalt operieren kann. Dieser Umstand ist namentlich hinsichtlich der Pflege des Giroverkehrs von so großer Bedeutung, daß man die mit einem und die mit mehreren Beamten besetzten Nebenstellen als Nebenstellen mit beschränktem und Nebenstellen mit unbeschränktem Giroverkehr unterscheidet. Infolge der unentbehrlichen Kontrolle der Buchungen einer einfach besetzten Unteranstalt vollzieht sich der durch eine solche vermittelte Giroverkehr, wie aus den „Allgemeinen Bestimmungen über den Verkehr mit

der Reichsbank“ (sogenanntes Grünes Büchelchen) zu ersehen ist, langsamer und schwerfälliger als derjenige der mit mehreren Beamten besetzten Nebenstelle. Die letztere erscheint nach außen — abgesehen von der Abhängigkeit in Kreditangelegenheiten — nahezu selbständig; der Konnex ihres Buchführungsapparates mit dem der übergeordneten Anstalt besteht im wesentlichen darin, daß ihre Verrechnung mit anderen Zweigstellen der Reichsbank durch jene vermittelt wird. Eine weitere, für den Verkehr nicht unwesentliche Folge der Besetzung einer Nebenstelle mit mehreren Beamten ist die hierdurch gewährleistete größere Sicherheit. Naturgemäß können mehreren Beamten größere Bestände anvertraut werden als einem einzelnen.

Neben diesen beiden Arten von Nebenstellen kennt die Organisation der Reichsbank noch solche ohne Kasseneinrichtung, die sämtlich noch von Bankagenten verwaltet werden.

Die letzte Kategorie der Bankanstalten stellen die ebenfalls von selbständigen Bankanstalten abhängigen Warendepots dar. Solche bestehen nur in den östlichen preußischen Provinzen und dienen fast ausschließlich zur Vorbereitung und Vermittlung von Warenlombardgeschäften.

Im Rahmen der durch die geschilderte Organisation gebotenen Beschränkungen betreiben die Zweigstellen der Reichsbank die durch das BG. bezeichneten Geschäftszweige. Sie alle, mit Ausnahme der Warendepots, kaufen Wechsel an, welche eine Verfallzeit von höchstens drei Monaten haben und aus welchen in der Regel drei, mindestens aber zwei als zahlungsfähig bekannte Verpflichtete haften. Sie erteilen ferner zinsbare Lombarddarlehne gegen bewegliche Pfänder, gegen gemünztes und ungemünztes Gold und Silber, gegen die im Bankgesetz näher bezeichneten Kategorien von Wertpapieren, gegen Wechsel, welche anerkannt solide Verpflichtete aufweisen, sowie gegen Verpfändung im Inlande lagernder Kaufmannswaren. Wenn auch die Nebenstellen für den Lombardverkehr nach außen hin dieselbe Selbständigkeit haben wie im Diskontverkehr, so sind ihre Lombardumsätze doch der Kontrolle und der Mitwirkung der vorgesetzten Bankanstalt unterworfen. Der größeren Sicherheit halber ist die Aufbewahrung der Lombardunterpfänder — soweit es sich nicht um Waren handelt, die unter anderweitigem Verschluß lagen — den selbständigen Anstalten vorbehalten. Dasselbe gilt von der Annahme verschlossener Depositen, die den Nebenstellen nicht zusteht. Die Verwaltung offener Depots wird auch von den Reichsbankstellen und Reichsbankhauptstellen nicht übernommen; diesen Geschäftszweig versieht ausschließlich das Kontor für Wertpapiere in Berlin; die provincialen Bankanstalten vermitteln auf Verlangen nur die Einreichung dorthin und bewirken die Auszahlung fälliger Zinsen auf Anweisung des Kontors für Wertpapiere.

Am Giroverkehr sind alle mit Kasseneinrichtung versehenen provincialen Zweigstellen der Reichsbank beteiligt, die Nebenstellen mit nur einem

Beamten, wie bereits erwähnt, mit einigen Beschränkungen. Immerhin machen sich die Eigentümlichkeiten des beschränkten Giroverkehrs für das Publikum kaum in unangenehmer Weise fühlbar. Auch die von einem Beamten verwaltete Nebenstelle repräsentiert einen Giroplatz und bietet als solcher dem Publikum alle Möglichkeiten des Giroverkehrs. Auch die kleinste Nebenstelle arbeitet also an der Erfüllung der Aufgabe der Reichsbank mit, die Zahlungsausgleichungen zu erleichtern.

Naturgemäß dienen sämtliche provincialen Zweigstellen, soweit sie mit Kasseneinrichtung versehen sind, der Reichsbank auch dazu, jene andere Aufgabe zu erfüllen, die das BG. ihr vorschreibt, den Geldumlauf im gesamten Reichsgebiete zu regeln. Es liegt auf der Hand, daß nicht jede kleine Nebenstelle stets in so reichlichem Maße mit allen Geldsorten ausgestattet sein kann, daß es ihr möglich wäre, allen an sie herantretenden Wünschen stets gerecht zu werden. Immerhin aber findet durch die den Bedürfnissen entsprechende Ergänzung der Bestände und die Abführung entbehrlicher Sorten ein allmählicher Ausgleich der Umlaufsmittel statt. — Gemäß § 18 des BG. sind ferner die Zweiganstalten der Reichsbank angewiesen, Reichsbanknoten auf Verlangen gegen kursfähiges deutsches Geld einzulösen. Während aber die Reichsbankhauptkasse in Berlin Banknoten in beliebiger Höhe sofort bei Präsentation gegen Gold einzulösen verpflichtet ist, besteht dieser Zwang für die Zweigstellen nur insoweit, als es ihre Bestände und Geldbedürfnisse gestatten. Dasselbe gilt von der Annahme von Reichskassenscheinen, zu der die Reichsbank in gleicher Weise durch das Gesetz, betreffend die Ausgabe von Reichskassenscheinen vom 30. April 1874, verpflichtet ist. Auch die Noten der Privatnotenbanken, die sich den fakultativen Bestimmungen des Bankgesetzes unterworfen haben, werden auf Grund des Bankgesetzes von den Reichsbankanstalten angenommen. Außer der Reichsbankhauptkasse sind jedoch hierzu nur die Zweiganstalten in Städten von mehr als 80000 Einwohnern oder am Sitze der Bank, welche die Noten ausgegeben hat, verpflichtet.

Mit dem Ankauf von Gold und Silber in Barren, der der Reichsbank durch § 13 Ziffer 1 des BG. gestattet ist, befassen sich außer der Reichsbankhauptkasse diejenigen Zweigstellen, an deren Sitz sich eine Münzstätte oder staatliche Probieranstalt befindet, sowie diejenigen in Bremen, Cöln, Metz, Mülhausen i. E. und Straßburg. Den Ankauf von gemünztem Golde besorgen außer der Hauptbank verschiedene vom Reichsbankdirektorium dazu ermächtigte Bankanstalten. Den Nebenstellen ist ein selbständiger Ankauf von Edelmetallen nicht gestattet.

Die übrigen Geschäftszweige der Reichsbank, die Annahme von Depositen, die Besorgung von Inkassos, die Einlösung bestimmter Zinsscheinkategorien, die Einlösung der Reichsbankanteildividendenscheine, die Besorgung von Ausschreibungen auf das Ausland, der Verkauf von Auslandswech-

seln, die Abgabe von Anweisungen auf deutsche Bankplätze, der An- und Verkauf von Wertpapieren für fremde Rechnung, sowie die Besorgung neuer Zinsscheinbogen für Anleihen des Reichs und Preußens werden von allen Bankanstalten versehen, die Nebenstellen sind dabei zum Teil auf die Vermittlung der vorgesetzten Bankanstalten, diese auf diejenige der Hauptbank angewiesen.

Zur Technik des Baumwollhandels.

IV.

Abrechnung und Abwicklung von Terminkontrakten in Bremen, so daß aus ihnen die Sicherung künftigen Bezuges zu erkennen ist.

Von H. Barre, Bremen.

Da in Bremen eine Terminbörse nicht besteht, wird die nach Bremer Bedingungen gehandelte Baumwolle gemäß § 62 der Br. Bed. binnen der im Kaufvertrage festgesetzten Zeit in effektiver Ware

Anlage 1.

Bremen, 11. Mai 1908

Kontrakt Nr. 756.

Für Baumwollspinnerei Bavaria
in

Wir verkaufen Ihnen heute durch die Vermittlung
des Herrn Franz Huber, dort

nach den Bedingungen der Bremer Baumwollbörse
Fünfhundert (500) Ballen Texas Baumwolle

Qualität: fully good middling good color 28 mm staple
Bremer Klasse x Arbitration

Lieferzeit: November, December 08, Januar, Februar,
März 09. monatlich 100 Ballen

Preis: fünfundfünfzigprozent (55%) Pfg. pro 1/2 kg Netto
franco Glasgow Bremen (Bremsehafen) Feinsteminde

Tara: 4% x eisernen Reifen gegengewogen.

Zahlungscondition: Netto Cassa

Erfüllungsort: Bremen.

was wir hiermit bestens dankend als in Ordnung
gehend bestätigen.

Kochbuchzettel

Söhler & Co.

Anlage 2.

MITTEILUNG

Söhler & Co.

Bremen den 13. Okt. 1908

Herrn Anton Gunkel
hier

Für die Baumwollspinnerei Bavaria
reichen wir Ihnen hiermit

100 Ballen Baumwolle

zur Verwägungscontrakte, Remusierung x zum prompten
Versandt franco Glasgow bei Herrn Georg Wilken in
Bremsehafen aus

Kochbuchzettel

Söhler & Co.

Bremen, 18. Novemb. 1908.

Factura:

für Ftbl. Baumwollspinnerei Bawaria

iber

100 Batten fully good middling Texas good color 28 mm. ct.
2 coats Contract from M. L. 1908.

à conto Contract avec M. Lai 1908.

franco Waggon zu Ihrer gef. Verfügung an Herrn Anton Fankler
Bremserhagen abgeliefert.

H.R.G. 1/100	100	Rallon PR: 24483 kg. 216 Rspg 7872 394 " 24089 kg 470 963 1/2 " <u>Netto 23125 1/2 kg.</u> 2 55 14 g <u>Netto Base pr. 15. Nov. 1903.</u>	25553. 65. Söhler & Co.
-----------------	-----	---	----------------------------

Die gekaufte Baumwolle wird im Laufe der im Lieferungskontrakte (Anlage 1) festgelegten Lieferungsmonate vom Verkäufer zur Andienung (Anlage 2) gebracht und dem Käufer fakturiert (Anlage 3).

Zur Technik des Sammelladeverkehrs.

Von Arthur Schröter, Leipzig.

Die Technik des Sammeladeverkehrs weist naturgemäß von Ort zu Ort kleine Verschiedenheiten auf, und an den einzelnen Plätzen wieder kommen bei den verschiedenen Spediteuren Abweichungen vor, namentlich was die Zahl und Einrichtung der verwendeten Bücher und deren Benutzung anlangt, so daß ein Artikel wie der vorliegende auf Allgemeingültigkeit keinen Anspruch erheben kann. Er will nur einen typischen Fall der Abwicklung

Versand-Aufgabe

Herren W. RITTER & CO., in Leipzig.

Rochsburg, den 22. Okt. 1898.

Senden am 23 Oktober 05 als Frachtgut an Ihre Adresse in Leipzig zur Spedition

[illegible]

Unterzeichnet: Papierfabrik Roxbury N. Y.

Formular 1 (Größe $29,5 \times 23$).

Zur Veranschaulichung ist folgender Fall zugrunde gelegt worden: Die Papierfabrik Rochsburg A.-G. will nach Freising an Arno Becker 28 Kolli = 834 kg Holzstoffpackpappe, die nach Spezialtarif I tarifiert, versenden. Die Fabrik muß die Ware bis Leipzig als Stückgut schicken und beauftragt ihren dortigen Spediteur (Ritter & Co.), die Sendung als Sammelgut „franko gegen M 18.—“ nach Freising weiterzubefördern. Zu dem Zwecke schickt die Rochsburger Firma am 22. Oktober Avis (Formular 1) an Ritter & Co., und am 23. Oktober kommt die Sendung ohne sog. „Bahnhofsvorschrift“¹⁾ in Leipzig an.

Der Spediteur läßt die für ihn bestimmten Frachtbriefe regelmäßig jeden Morgen durch einen Boten von den Bahnhöfen abholen. Dieser Bote hat Vollmacht, die Briefe zu erheben und über ihren Empfang zu quittieren. Die auf den Briefen lastenden Beträge werden von der Güterverwaltung einstweilen gestundet²⁾. Wenn der Bote mit den Frachtbriefen nach der Expedition zurückkommt, werden diese in das Frachtenbuch eingetragen (Formular 2), das monatlich mit dem der Güterverwaltung abgestimmt wird.

15.

Datum		Bezeichnung der Güter	Fracht usw.	
Oktober	24.	AB 1/28 28 Packen, Rochsburg	M 7	90

Formular 2 (Buchgröße: 21 × 24).

Die Frachtbriefe werden nunmehr, soweit es sich nicht um Güter handelt, die in Leipzig bleiben oder als Stückgüter weitergehen, in das Wagenladungsspeditionsbuch, auch Ausgangsspeditionsbuch genannt, eingetragen (Formular 3).

Hierauf wird für die Sendung nach Freising, wie für jede über den Intradierungsplatz hinausgehende Sendung, ein gewöhnlicher Stückgutfrachtbrief ausgefüllt, aber ohne Unterschrift des absendenden Spediteurs (Ritter & Co.). Es geschieht dies der Ersparnis halber. Eigentlich müßte ihn ja der Münchner (Adreß-) Spediteur (Schöller & Co.) ausfüllen, der aber dafür eine besondere Gebühr berechnen würde. So braucht er ihn nur zu unterschreiben, bzw. zu unterstempeln.

¹⁾ Es ist nicht nötig, der Bahn einen bestimmten Bahnhof in Leipzig anzugeben, da sie von selbst den für die Versendung günstigsten wählt.

²⁾ Näheres darüber soll ein späterer Artikel bringen.

Gewinn-Bord. 227 Wagen K. L. E. M. 1446 Kilo 9997

Leipzig, den 25. Oktober 1908

Bordereau № 300 an Herren Schöller & Co., München
von W. RITTER & CO. in Leipzig.

Bestimmungsort	Adresse	Marke	Colli	Inhalt	Brutto Kilo	Fracht-forderung	Fracht-ums.	Frachturen
Freising	Anr. Becker	AB 1/28	28	Leinwand- Tischplatte	834	18.-	7.10	

Bei Weiterfrachturen sind die Frachtküsse per 100 Kilo anzugeben und Zoll und Zollsperen getrennt aufzuführen.
Abrechnung hat stets sofort nach Schluss eines jeden Monats zu erfolgen.

Formular 6 (Größe: 28 × 22).

Wagon K. L. E. M. 1446 enthaltend 110 Colli Sammelgut, Ladungs-
gewicht 9997 Ko., dort der Bahn übergeben am 26. ten Okt.
Vormittag 6 Uhr, wurde am 28. ten Oktober
Nachmittag 7 Uhr zur Entladung gestellt und ist am 28. Okt.
erledigt.

München, den 28. Okt. 1908
Schöller & Co.
Formular 7 (Größe: 14 × 9).

W. Ritter & Co.
LEIPZIG, HAMBURG, BREMEN,
BREMERHAVEN, LONDON

Leipzig, den 26. Oktober 1908

H. Pappefabrik Rochsburg L. G.

an W. RITTER & Co in LEIPZIG.

an Fracht & Spesen auf:				Arbeit	Credit
Zeichen u. Nr.	Art d. Güte	Station			
26 AB 1/28	28	834	379 - 49	37.87 7.90 - 10	18.-
				39.87 18.- 21.87	18.-

Formular 8 (Größe 22,5 × 28,5).

In München werden die Wagen-
ladungen telephonisch dem Spe-
diteur (Schöller & Co.) gemeldet.
Auf Grund der Frachtbriefe er-
folgt bei diesem die Eintragung
der Einzelsendungen, also auch
der nach Freising bestimmten, ins
Eingangsspeditionsbuch, das
in seiner Einrichtung dem Wagen-
ladungsspeditionsbuch (Formular 3)
gleich. Dann wird der beige-
gebene Frachtbrief unterschrieben
und die Sendung als Frachtgut
weiter nach Freising befördert.

Die Abrechnung des Leipziger Speditors mit
der Rochsburg Firma ist aus dem Formular 8
ersichtlich. Für den Endbetrag wird die Papier-

Schöller & Co

MÜNCHEN; HAMBURG, BREMEN, BREMERHAVEN, STETTIN.
SPEDITION

München, 31. Oktober 1908

Joachim Ritter & Co.

Leipzig

In der Anlage überreichen wir Ihnen Ihre erledigten Bordereaux pro
Oktober a. d. laut entstehender Kote mit einem Saldo von:

am 27. 28. zu Ihren Gunsten abschliessen, welchen Betrag Sie nach Richtigbe-
fund, Eingang der Nachnahme vorbehalten, gleichlautend zu buchen belieben.

Hochachtung

Schöller & Co.

Saldo	Bordereau	Saldo	Saldo	Saldo	Saldo
1908	4	299	20 Colli	1908 kg	70 95
Oktober	26	300	28	834	18 -
					88.35
					61 95
					27 28

Formular 9 (Größe: 22,5 × 28,5).

dieses Zettels wird in das bereits erwähnte Wagen-
ladungsspeditionsbuch (Formular 3) eingetra-
gen und für den Münchner Adresspediteur, Schöller
& Co., das Bordereau, in dem die Verfügung über
die weitere Behandlung steht, ausgefüllt (Formular 6)
und an diesen abgeschickt.

Dem Bordereau ist eine sogen. Rückmeldungs-
karte (Formular 7) beigelegt, die der Münchner
Spediteur unmittelbar nach Einlaufen des Wagens
der Spediteur-Vereinigung in Leipzig mit den er-
forderlichen Notizen zuschickt.

fabrik im Kontokorrent belastet, sofern nicht so-
fortige bare Ausgleichung stattfindet.

Mit den Adresspediteuren findet die Abrechnung
je nach Vereinbarung monatlich, zwei- oder drei-
monatlich statt. Zu dem Zwecke schicken diese
ihre Abrechnung mit den erledigten Bordereaux
als Unterlagen. Das Nähere ergibt Formular 9.
Es ist hier noch ein ähnlicher Fall, wie der be-
handelte, für den 4. Oktober angenommen. Die
Ausgleichung erfolgt zumeist durch Überwei-
sung.

Rundschau.

Ausstellungen.

Schwindelausstellungen. Im Einvernehmen mit dem Reichs-
amt des Innern sieht sich die „Ständige Ausstellungskom-
mission für die deutsche Industrie“ zu nachfolgender öffent-
licher Bekanntmachung veranlaßt:

„In den letzten Jahren nehmen im In- und Auslande
Ausstellungen überhand, die — im Gegensatz zu den
wirtschaftlich nützlichen Veranstaltungen dieser Art —

einem Bedürfnis der betr. Gewerkekreise nur selten ent-
sprechen, kaum deren Förderung und Belehrung bezwecken,
auch finanziell gesunder Grundlage entbehren und in der
Durchführung, insbesondere im Prämiierungsverfahren nicht
immer einwandfrei sind, sich vielmehr als ausschließliche
geschäftliche Unternehmungen darstellen. Im Hinblick auf
diese Mißstände wird gemeinnützigen Körperschaften, die
zur Herabgabe ihres Namens als Firmenschild herangezogen
werden, ebenso Personen des öffentlichen Lebens, die
zum Eintritt in die sogen. Ehren-Komitees aufgefordert

werden, auf das Dringlichste anempfohlen, mit Rücksicht auf die damit verbundene Verantwortlichkeit eine Zusage erst dann zu geben, wenn über den Charakter der betreffenden Veranstaltung, bzw. über deren Unternehmer an den zuständigen Stellen genaue Informationen eingeholt sind.“

Geplante Ausstellungen im Jahre 1909/10. Die „Ständige Ausstellungskommission für die deutsche Industrie“ hat im Berichtsjahre an gewerblichen Ausstellungen (nach Ausscheidung der rein landwirtschaftlichen und Kunstausstellungen in Deutschland) 292 ermittelt, im Auslande 233, zusammen 526. Für die folgenden Jahre sind dieser Zentralstelle als geplant bekannt geworden:

	1909	1910	1911	1912	1913/17	zusammen
in Deutschland	69	23	13	6	5	116 Ausstellungen
im Auslande	89	35	7	4	9	114 „

Geplante Ausstellungen.

Nr.	Name	Dauer	Veranstalter
<i>Berliner Ausstellungen.</i>			
1	Internationale Gartenbau-Ausstellung	März bis 16. April 1909	Verein zur Förderung des Gartenbaues in den Preussischen Staaten
2	Ausstellung für Innendekoration	April bis Juli 1909	.
3	Kochkunst-Ausstellung	September 1909	.
4	Internationale Ausstellung für Volkskunst	1909	Deutscher Lyzeum-Klub
5	Internationale Ausstellung für Reise- und Fremdenverkehr	1910	Zentralstelle für die Interessen des Berliner Fremdenverkehrs
<i>Internationale und größere deutsche Ausstellungen.</i>			
6	Ausstellung für Handwerk, Gewerbe, Gartenbau und Kunst in Wiesbaden	1909	Handelskammer Wiesbaden
7	Gewerbe-Ausstellung in Allenstein	1910	.
8	Allgemeine finnische Ausstellung in Helsingfors	1910	Zentralkomitee der Industriedelegation, Zentralaus-schluß der Handelsdelegation, Allgemeiner finnischer Arbeitgeberverband
9	Erste internationale Jagdausstellung in Wien	1910	.
10	Weltausstellung in Brüssel	1910	.
11	Internationale Ausstellung in Buenos Aires	1910	.
12	Internationale Ausstellung in Turin	1911	.
13	Große Ausstellung in Tokio	1912	.

Eisenbahnverkehr.

Das internationale Übereinkommen über den Eisenbahn-Frachtverkehr von Regierungsrat Reindl-München (Breslau, J. U. Kern, M 250). Die Schrift erscheint zur rechten Zeit,

da den 22. Dezember 1908 die neue Fassung des genannten Übereinkommens in Kraft getreten ist. Nach eingehenden rechtlichen Ausführungen, in denen die Neuerungen eingehend besprochen werden, wird der Text des Übereinkommens und der bezüglichen Vorschriften, das Verzeichnis der ausgeschlossenen oder nur unter gewissen Bedingungen zur Beförderung zugelassenen Waren, das neue Formular eines Frachtbriefs usw. gegeben.

Die neue Eisenbahnverkehrsordnung. Die im Reichseisenbahnamt bearbeitete neue Eisenbahnverkehrsordnung ist wie bekannt vom Bundesrat genehmigt und ihre Einführung zum 1. April 1909 beschlossen. Die erste Regelung des Eisenbahnverkehrs stammte vom 15. November 1892 und war am 1. Januar 1900 durch die zurzeit noch gültige Ordnung ersetzt worden. Die erste Neubearbeitung wurde im Jahre 1906 den Bundesregierungen mit Staatsbahnbesitz und den berufenen Vertretungen des Handels, der Industrie und der Landwirtschaft mitgeteilt und dann unter Berücksichtigung der eingegangenen, verhältnismäßig wenig zahlreichen Änderungsvorschläge im Jahre 1907 in zwei unter Leitung des Reichseisenbahnammtes abgehaltenen Konferenzen mit Vertretern der Bundesregierungen beraten.

Inzwischen ist auch von den Vertretern Preußens, Bayerns, Sachsens, Württembergs, Badens, Mecklenburgs, Oldenburgs und der Reichseisenbahnen das Übereinkommen über die Bildung eines deutschen Staatsbahnwagenverbandes geschlossen worden. Dieser Verband, der die gemeinsame Benutzung des deutschen Güterwagenparks, etwa einer halben Million Güterwagen, zum Ziele hat, tritt ebenfalls am 1. April 1909 ins Leben, so daß dieser Termin hinsichtlich des Verkehrs mit dem Publikum und der Abwicklung des inneren Verkehrs zwei wichtige Neuerungen bringt, die den Anforderungen des modernen Lebens in hohem Maße gerecht werden.

Der Stoff der neuen Verkehrsordnung ist, dem Gange des Abfertigungsgeschäfts folgend, übersichtlicher als bisher geordnet; die Ausdrucksweise ist in Anlehnung an die Sprache der neueren Gesetzgebung klar und knapp: Fremdwörter sind sehr geschickt durch gute deutsche Ausdrücke ersetzt. Die Ordnung der Beförderung von Personen, Reisegepäck, Expreßgut, Leichen, lebenden Tieren kann hier füglich übergangen werden; von den sonstigen sachlichen Änderungen seien nur die wichtigeren Punkte nachstehend hervorgehoben, der Verkehr mit Gütern dagegen ausführlicher behandelt.

Allgemeine Bestimmungen. Im § 6 wird der Grundsatz der Öffentlichkeit der Tarife stärker betont, die Frist für die Veröffentlichung von Tarifierhöhungen oder anderen Erschwerungen ist von sechs Wochen auf 2 Monate verlängert. Der § 7 sieht die Abschaffung des gänzlich veralteten Beschwerdebuchs vor; Beschwerden können in Zukunft mündlich oder schriftlich angebracht werden.

Beförderung von Gütern. Als wichtigste Neuerung in dem Verkehr mit Gütern stellt sich die Einführung eines neuen Frachtbriefmusters (S. 33) dar, worin die bekannt gewordenen Wünsche der Verkehrtreibenden und der Eisenbahnen nach Möglichkeit Berücksichtigung fanden. Die Spalte „etwa beantragter Transportweg“, die oft zu Unzuträglichkeiten Anlaß gibt, weil die Verfrachter über ihre rechtliche Bedeutung im unklaren sind, ist weggefallen, ebenso die nach Einführung des neuen Abfertigungsverfahrens entbehrlich gewordene

Spalte „Frachtkarte Nr. Pos.“ Für die vorgeschriebenen oder zulässigen Erklärungen, wozu auch die Wegevorschriften des Absenders bei Tier- und Eilgutsendungen gehören, ist unter der Adresse ein angemessener Raum freigelassen. Die Spalten „Freivermerk“, „Interesse an der Lieferung“ und „Nachnahme“ sind auf die zweite Seite des Musters verwiesen, damit die bezüglichen Eintragungen von dem Abfertigungsbeamten bei Aufstellung der Rechnung nicht übersehen werden, was bisweilen vorgekommen ist. Das der Berechnung zugrunde zu legende abgerundete Gewicht ist zu besserer Übersicht ebenfalls auf der zweiten Seite vorgesehen und daneben die Tarifklasse, sowie der Frachtsatz vermerkt. Das Format ist unverändert geblieben. Für den Aufbrauch der alten Muster soll eine angemessene Frist gewährt werden.

Nach § 56 darf der Absender im Frachtbriefe vorschreiben,

Bemerkung: Die stark umrotheten Teile sind durch die Eisenbahn, die übrigen durch den Kibfender auszufüllen. Bei Wätern, die der Kibfender verladen hat, sind von ihm auch Nummer und Eigentumsmerkmale bei Wägend einzutragen.

[illegible]

daß die Güter auf der Bestimmungsstation nachgezählt und nachgewogen werden. Auch kurze nachrichtliche Vermerke jeder Art, die für den Empfänger bestimmt sind, werden zugelassen, wenn sie die Sendung betreffen. Nach § 58 ist die Eisenbahn, wie schon jetzt, berechtigt, die Güter nach Stückzahl, Inhalt und Gewicht zu prüfen. Sie darf hierfür zwar keine Gebühren, wohl aber den Ersatz ihrer Auslagen verlangen, falls die Frachtbriefangaben sich als unrichtig ergehen.

Durch die Anrechnung des Gewichtes übernimmt die Eisenbahn die Haftung für jeden Gewichtsverlust, wenn sie nicht nachweist, daß er nicht während der Beförderung entstanden ist. Im § 60 ist zur Vermeidung von Weiterungen der heutigen Praxis entsprechend festgesetzt, daß die Frachtzuschläge für unrichtige Inhaltsangabe usw. ohne Rücksicht darauf, ob ein Verschulden des Absenders vorliegt oder nicht, zu bezahlen sind. Für die Frachtzuschläge selbst ist eine beträchtliche Ermäßigung dadurch eingetreten, daß sie bei den bedingungsweise zur Beförderung zugelassenen Gütern nach dem Grade der Gefährdung von 12 bis $\frac{1}{2}$ M. abgestuft sind. Gemildert sind auch die Vorschriften über die Berechnung der Frachtzuschläge bei den übrigen Gütern. Den Eisenbahnen wird außerdem gestattet, einheitliche Grundsätze für die Erstattung von Frachtzuschlägen aus Billigkeitsgründen im Tarife vorzusehen. Endlich ist eine jetzt fehlende, aber sehr erwünschte Vorschrift über die Verjährung der Ansprüche auf Zahlung oder Rückzahlung von Frachtzuschlägen getroffen. Im § 62 wird nicht mehr gefordert, daß der Absender die Fehler oder Mängel der Verpackung eines Gutes außer im Frachtbrief noch in einer besonderen Erklärung anerkennt.

§ 65 gewährt weiter dem Absender eine 48 stündige lager- und standgeldfreie Frist, um Mängel der zur Erfüllung von Zoll-, Steuer- oder Polizeivorschriften erforderlichen Papiere zu begleichen. Auf Antrag der Interessenten ist

ferner die sehr wichtige Vorschrift aufgenommen worden, wonach der Absender im Frachtbrief verlangen kann, daß er oder ein Bevollmächtigter von der Ankunft des Gutes auf der Verzellungsstation benachrichtigt werde. Die nächsten Paragraphen enthalten die besonders für regelmäßige Ablader von Massengut, Kohle, Zement usw. wichtigen Bestimmungen über die Art und Reihenfolge der Beförderung. Die Lieferfristen werden zum Nutzen des Handels bedeutend verkürzt; für die Berechnung der Beförderungsfrist werden die Tarifkilometer zugrunde gelegt. Die heutige Berechnung nach der wirklichen Entfernung belastet die Tarife mit oft umfangreichen, besonderen Tabellen, was mit der geringen Wirkung der Maßregel nicht im Einklange steht.

Im § 79 sind die heutigen Tarifvorschriften darüber, wann die Benachrichtigung des Empfängers von der Ankunft des Gutes als bewirkt gilt, übernommen, dabei aber die Fristen bei Zustellung durch die Post auf vier Stunden und durch Telegramm auf eine Stunde verlängert. Der Absender darf die Benachrichtigung auch für bahnlagernd gestellte Güter vorschreiben. Der Absender kann weiter im Frachtbriefe vorschreiben, daß im Falle eines Ablieferungshindernisses ihm unmittelbar eine Mitteilung hierüber gemacht oder daß das Gut an ihn zurückgesandt werde. Ist die Annahme des Gutes verweigert und hat der Absender hiervon Nachricht erhalten, so darf das Gut nur mit seiner Zustimmung abgeliefert werden. In allen übrigen Fällen wird das Gut dem sich nachträglich meldenden Empfänger ausgeliefert, wenn nicht inzwischen eine gegenteilige Verfügung eingegangen ist. Diese wichtige rechtliche Bestimmung war bisher nur in den nicht veröffentlichten Abfertigungsvorschriften der Eisenbahn vorgesehen. Auch das Verfahren bei verweigerter oder verzögerter Abnahme eines Gutes, dessen Frachtbrief eingelöst ist, ist in Anlehnung an die jetzt übliche Praxis geregelt.

Um der neuerdings häufig vorkommenden Inanspruchnahme

nahme der Eisenbahn als Verkäufer unbestellt abgesandt und deshalb unanbringlicher Güter entgegenzuwirken, ist der Eisenbahn gestattet, für die Verkaufsvermittlung eine Gebühr zu erheben. Um einer Überfüllung der Güterböden vorzubeugen, soll die Eisenbahn berechtigt sein, unanbringliche Güter jederzeit einem Spediteur oder einem Lagerhause zu überweisen.

Von Wichtigkeit sind für den Kaufmann nur noch die Regelung der Ansprüche wegen Verlustes, Minderung oder Beschädigung des Gutes, neben denen auch als Neuerung ein Anspruch wegen Versäumung der Lieferfrist geltend gemacht werden kann. Die Frage war bisher streitig. Im § 100 ist zur Beschleunigung der Abrechnung bestimmt, daß ein von mehreren Bahnen gemeinsam zu leistender Schadenersatz unter sie nicht mehr nach dem Verhältnis ihrer Frachtpreise, sondern ihrer Streckenlängen zu verteilen ist. Die Anteilzahlen werden bekanntlich oft viel später als die Tarife fertiggestellt.

Die Generalkonferenz und die ständige Tarifkommission der deutschen Eisenbahnverwaltungen haben schon die Ausführungsbestimmungen und die Tarifänderungen beendet, so daß auch in dieser Richtung der Einführung des für die Weiterentwicklung des Verkehrs bedeutsamen Werkes die Wege geebnet sind.

Martin Schneider.

Geldwesen.

Bolivien. Einführung der Goldwährung — Ausfuhrzoll für Goldmünzen. Unterm 31. Dezember v. J. ist das Gesetz über die Goldwährung veröffentlicht, wonach das englische und peruanische Pfund Sterling als alleiniges und gesetzliches Zahlungsmittel mit dem Werte von $19\frac{1}{5}$ Pce. oder 12,50 Bolivianos in Bolivien eingeführt ist.

Gleichzeitig ist das Gesetz veröffentlicht, wonach die Ausfuhr geprägten Goldes für frei erklärt, die Regierung aber ermächtigt ist, die Goldausfuhr mit einem je nach den Verhältnissen zwischen 3 und 20 v. H. festzusetzenden Ausfuhrzoll zu belegen.

Gerichtsentscheidungen.

Geldbrief-Übernahme. Ein Kaufmann hatte einen Geldbrief auf dem Postamt in Empfang genommen und darüber quittiert. Er öffnete ihn noch im Postamt und fand, daß der Inhalt mit der Wertangabe nicht übereinstimmte. Sofort machte er der Postbehörde Anzeige, wurde aber mit seinen Ansprüchen auf Schadensersatz abgewiesen, da die Übergabe des Briefes bereits erfolgt und darüber quittiert war. Es kam zur Klage und das Reichsgericht entschied (1. C.-S., 4. IV. 1908), die Ersatzpflicht der Post höre nicht mit der Aushändigung eines Geldbriefes an den Adressaten auf. Die „Empfangnahme“ setze vielmehr auch den Willen des Adressaten zur Annahme der Sendung voraus, sei also als endgültig erfolgt anzusehen, wenn „sich aus der Gesamtheit des Vorgangs die Übernahme als vom Empfänger gewollt darstellt“. Da im vorliegenden Falle dieser sofort auf dem Postamt durch Öffnung der Sendung das Manko festgestellt und angezeigt habe, sei die Post zum Ersatz verpflichtet.

Barraterie. In den Konnossementen der Seeschiffe wird häufig die Haftung der Reederei für „barratry“, „Barraterie“, der Besatzung ausgeschlossen. Mit diesem den englischen Konnossementen entnommenen Ausdrucke sind unredliche Handlungen der Schiffsleute gemeint. In der Wissenschaft wie der bisherigen Praxis unserer Gerichte war nun vielfach die Meinung aufgestellt, der Begriff wäre nach englischer und nach deutscher Auffassung verschieden. Nach deutscher Auffassung falle jeder vorsätzliche Vertrauensbruch des Schiffers oder eines sonstigen Schiffsangestellten darunter, einerlei, ob er sich unmittelbar gegen den Reeder richte oder nicht. Nach englischer Auffassung dagegen sei der Begriff enger, die Unredlichkeit müsse sich geradezu gegen das Vermögen des Reeders richten, um unter jene Bestimmung zu fallen und von der Haftung ausgenommen zu sein. So sei z. B. Diebstahl von Frachtgut durch die Besatzung nach deutscher Auffassung Barraterie, nach der englischen dagegen nicht.

Diese Annahme hatte zur Folge, daß in jedem einzelnen Fall geprüft werden mußte, ob die Klausel in dem „deutschen“

oder dem „englischen“ Sinne gemeint sei. Dafür war weder der Umstand allein maßgebend, ob das Konnossement in deutscher oder in englischer Sprache abgefaßt war, noch der, ob es unter deutschem oder englischem Recht stand. Es handelte sich ja eben um eine Frage der Vertragsauslegung, nicht um eine solche des Gesetzesrechts.

In eigenartiger „Duplizität der Ereignisse“ ist diese bisher herrschende Ansicht, wie die Deutsche Exp.-Rev. berichtet, jetzt sowohl vom Reichsgericht wie vom hanseatischen Oberlandesgericht näher geprüft worden und hat dabei nicht standgehalten. Das Reichsgericht hat sie sehr erheblich in Zweifel gezogen, das Oberlandesgericht hat sie für unrichtig erklärt.

Die Veröffentlichung von Sonderrabattgebern unbeschränkt gestattet. Eine wichtige Entscheidung des Sächsischen Oberlandesgerichts Dresden kam nach dem Conf. in der kürzlich abgehaltenen Sitzung des Landesvorstandes der Mittelstandsvereinigung im Königreich Sachsen zur Sprache. Sie ist ergangen am 15. Januar in Sachen des Vereins Rabattgenossenschaft im Schutzverbände für Handel und Gewerbe in Dresden wegen Veröffentlichung von Sonderrabattgebern. Das Oberlandesgericht hat sich dahin ausgesprochen, daß die Bekanntgabe sonderrabattgebender Firmen in Tageszeitungen unbeschränkt zulässig sei. Das Oberlandesgericht führt in der Urteilsbegründung aus, „Vereinen, die sich die Pflege gesunder Grundsätze und Gebräuche im Handel und Wandel zur Aufgabe gemacht hätten, müsse gestattet sein, ihr Urteil über die Frage der Sonderrabattgewährung freimütig abzugeben und das scharf zu betonen, was nach ihrer Meinung ungesund und gefährlich sei. Selbst wenn die Veröffentlichung mit der Absicht oder mit dem Bewußtsein erfolge, den bekanntgegebenen Firmen Kunden zu entziehen, so könne darin ein Verstoß gegen die guten Sitten nicht gefunden werden, da die Gewährung von Sonderrabatt, wie nach dem Urteile der Handelskammern zu Dresden und Frankfurt a. O. feststehe, mit den Anforderungen eines soliden Handels nicht in Einklang zu bringen sei und auf eine Übervorteilung eines Teiles der Kundschaft hinauslaufe.“

Handel der deutschen Kolonien.

Handel mit Diamanten in Deutsch-Südwestafrika. Eine Kaiserliche Verordnung vom 16. Januar d. J. legt den Förderern südwestafrikanischer Diamanten die Verpflichtung auf, ihre gesamte Förderung der von dem Reichskanzler (Reichs-Kolonialamt) oder mit seiner Zustimmung von dem Gouverneur bezeichneten Behörde oder Person zwecks Vermittlung der Verwertung zu übergeben. Die Verwertung erfolgt in der für die Förderer günstigsten Weise. Der durch die Verwertung der Diamanten erzielte Erlös wird abzüglich einer für die aufgewendeten Kosten zu zahlenden angemessenen Gebühr an die Berechtigten abgeführt.

Der Reichskanzler (Reichs-Kolonialamt) ist ermächtigt, sofern er es im Interesse der Erhaltung eines gesunden Handels mit Diamanten für erforderlich erachtet, ein jährliches Höchstmaß der zur Verwertung gelangenden Diamanten für jeden Förderer festzusetzen.

Der Zeitpunkt des Inkrafttretens dieser Verordnung wird vom Reichskanzler (Reichs-Kolonialamt) oder mit seiner Zustimmung von dem Gouverneur bestimmt.

Hochschulkurse.

Le Havre. Internationale Sprach- und Wirtschaftskurse 1909. Der dritte internationale Sprach- und Wirtschaftskurs wird vom 26. Juli bis 21. August 1909 in Le Havre stattfinden.

Er wird von der internationalen Gesellschaft zur Förderung des kaufmännischen Unterrichtswesens organisiert unter Mitwirkung der Stadt und der Handelskammer von Le Havre. Der Kurs steht unter der Leitung des Herrn Marchal, Direktor der Höheren Handelsschule in Le Havre; an diesen, sowie an den Präsidenten der Internationalen Gesellschaft zur Förderung des kaufmännischen Unterrichtswesens, in Bern, können alle Auskunfts-gesuche gerichtet werden.

Der Sprach- und Wirtschaftskurs in Le Havre wird zwei Parallelkurse von je vier Wochen Dauer umfassen:

1. Kurs für französische Handelssprache; lexikologische und syntaktische Grammatik; Vorlesungen über Wirtschaftskunde und Handelsgeographie; Übungen in französischer Konversation; kaufmännische Korrespondenz; Studium der von den Banken und Transportunternehmungen gebrauchten Formulare (3 Stunden jeden Morgen). — Vorträge und Exkursionen, gemeinsam mit dem Parallelkurse.

Der Sprachkurs hat hauptsächlich zum Zwecke, den Ausländern (Professoren, Kaufleuten und Studenten an Handelsfakultäten) Gelegenheit zu bieten, die erworbenen Kenntnisse in der französischen Sprache zu vervollständigen und sie zugleich in die Handels- und Industrieverhältnisse von Le Havre einzuweißen. Er wird vornehmlich praktische Ziele verfolgen (Vorlesungen, Konversation, Vorträge) und sich nach den Bedürfnissen der Hörer richten.

2. Wirtschaftskurs: Vorträge zum Zwecke der Aufklärung über die Entwicklung und wirtschaftliche Bedeutung von Le Havre, dessen Umgebung und von ganz Frankreich, und zwar sowohl hinsichtlich des Verkehrs im Innern, als auch der Beziehungen zum Auslande. Die Vorträge über Le Havre und die Umgegend werden auf den Besuch verschiedener Betriebe und auf die Exkursionen vorbereiten. Sie werden von Mitgliedern der Handelskammer von Le Havre gehalten und können von den Hörern des Kurses für französische Sprache besucht werden. Aus den Vorträgen dieser Abteilung nennen wir: Geschichte von Le Havre und dessen Handel. Der Hafen von Le Havre, seine Ausrüstung und seine Vergrößerungsarbeiten. Der Handel von Le Havre und seine Usanzen: Einfuhr und Ausfuhr. — Zollwesen. — Docks und Niederlagen. — Liquidationskasse. — Die Börse in Le Havre. — Schiffswerften. — Schifffahrtsgesellschaften. — Gesetzgebung und Versicherung im Seewesen. — Die Industrien von Le Havre. — Kabel- und Telegraphenkodex. — Rettungswesen und Signale. — Soziale Werke. — Die Industrien von Fécamp (Benediktiner), Bolbec und Rouen usw.

An diese Vorträge werden sich folgende Besuche und Exkursionen anschließen:

a) Nachmittagsbesuche:

Hafen von Le Havre, Docks, Überseeschiffe. — Niederlagen und Magazine. — Schiffswerften. — Petroleumraffinerien. — Sägereien. — Leuchttürme. — Benachbarte Badeorte von Trouville und Deauville.

b) Tagesexkursionen:

Hafen und Fischerei in Fécamp; Benediktiner-Abtei (Brennerei). — Katunfabrik in Bolbec. — Rouen, sein Hafen, seine Niederlagen, seine industriellen Betriebe, seine Denkmäler.

Außer den Vorträgen, die sich speziell mit Le Havre und der Normandie beschäftigen, werden etwa vierzig weitere Vorträge die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse Frankreichs zum Vorwurfe haben. Die meisten werden von hervorragenden Persönlichkeiten aus Paris gehalten werden.

Eine gewisse Anzahl von Vorträgen wird auch Fragen des kaufmännischen Unterrichtswesens behandeln.

Die Sprach- und Wirtschaftskurse können ohne Rücksicht auf die Nationalität, von Professoren an Handels- und kaufmännischen Fortbildungsschulen, von Kaufleuten und von Studenten an Handelshochschulen besucht werden.

Die Einschreibgebühr beträgt für jeden der beiden Kurse je 60 Franken.

Hochschulwesen.

Handelshochschule Mannheim. Auch die jüngste der deutschen Handelshochschulen hat inzwischen ihr Vorlesungsverzeichnis herausgebracht. Es enthält zugleich die landesherrliche Verordnung über die Errichtung der Handelshochschule, sowie die Satzungen derselben. Die handelswissenschaftlichen Disziplinen sind unter die Dozenten Dr. Weber (Buchhaltung), Dr. Gerstner (Arithmetik und Betriebstechnik), Professor Kohlhepp (Betriebstechnik, kaufmännisches Unterrichtswesen) verteilt.

Das handelspädagogische Seminar steht unter der Leitung des Rektors Dr. Weber.

Handelshochschule Köln. Redakteur Traub von der Köln. Volksztg. wird ein Kolleg über die Aufgaben der Handels- presse lesen.

Königsberg. Dozent E. Walb folgt im Herbst einem Rufe an die zu gründende Handelshochschule Stockholm.

Industrieförderung.

Das deutsch-amerikanische Patentabkommen. Wie aus Washington gemeldet wird, haben Staatssekretär Bacon und der deutsche Botschafter Graf Bernstorff einen Patentvertrag unterzeichnet. Die Unterhandlungen erstrecken sich auf eine Bestimmung, die es unnötig macht, daß deutsche und amerikanische Patentinhaber in den Vereinigten Staaten, bzw. in Deutschland Fabriken errichten. Der Vertrag geht dem Senat zur Bestätigung zu. Damit ist von den beiden Ländern vereinigt ein kräftiger Schlag gegen das für die Industrien derselben so lästige neue englische Patentgesetz ausgeführt. Es bleibt nunmehr abzuwarten, in welcher Weise England darauf reagieren wird.

Zur Begründung elektrischer Unternehmen im Orient hat sich eine deutsch-französische Finanzgruppe gebildet, der auch schweizerische und englische Interessenten beigetreten sind. Der deutschen Gruppe gehören an: Die Continentale Gesellschaft für elektrische Unternehmungen in Nürnberg, die zusammen mit der Kommerz- und Diskontobank und dem Bankhaus M. M. Warburg & Co. in Hamburg die Trambahn-Gesellschaft in Konstantinopel bisher schon kontrollierte; ferner die Elektrische Licht- und Kraftanlagen-Aktiengesellschaft und andere der Siemens-Schuckert-Gruppe nahestehende Firmen, sowie aus der Gruppe der A. E. G. die Bank für elektrische Unternehmungen in Zürich. Die französische Gruppe besteht aus der Société Générale in Paris, der Banque de Paris et des Pays-Bas, der Banque Impériale Ottomane und der Firma A. Spitzer & Co. in Paris, ferner der Firma Josse Allard in Brüssel. Die neue Gruppe beabsichtigt, unter der Ägide der Schweizerischen Kreditanstalt eine Trustgesellschaft in Zürich zu errichten; in diese sollen zunächst die von dem Syndikat erworbenen Aktien der Konstantinopeler Trambahn eingelegt werden. Das ganze Syndikat steht unter Führung der Deutschen Bank.

Auch bei dieser Transaktion zeigt sich, daß eine Milderung der politischen Gegensätze sehr häufig auch eine Milderung der Gegensätze zwischen den Industriellen der einzelnen Länder im Gefolge hat. Bei der oben erwähnten Transaktion ist es besonders bemerkenswert, daß für ein Gebiet die internationale Konkurrenz ausgeschaltet wird, das bisher besonders heiß umstritten war. Bemerkenswert ist ferner, daß nicht nur französische und deutsche Bankgruppen gemeinsam operieren, sondern daß auch die großen deutschen Elektrizitätskonzerne Hand in Hand gehen. Und ebenso wie die Entente cordiale zwischen der Nationalbank und dem Crédit Lyonnais das Licht der Welt erblickte, als das Marokkoabkommen perfekt war, so ist auch diese neueste deutsch-französische Transaktion in dem Augenblicke perfekt geworden, wo der politische Horizont am Balkan sich zu lichten beginnt.

Postscheckverkehr.

Ausgabe des ersten Verzeichnisses der Kontoinhaber bei den Postscheckämtern. Das erste Verzeichnis der Kontoinhaber bei den Postscheckämtern im Reichspostgebiet ist vom Verordnungsbureau des Reichspostamts hergestellt worden und gelangt Mitte dieser Woche zur Ausgabe. Das Buch ist aufgestellt nach dem Stande vom 1. März und enthält schon 20380 Konten, deren Inhaber sich dem neuen Verfahren in den ersten zwei Monaten seines Bestehens angeschlossen haben. Größe und Einrichtung entspricht ungefähr dem der Fernsprechverzeichnisse. Doch sind die gewählten Buchstaben größer und deutlicher. Das Verzeichnis bringt als ersten Teil die Kontoinhaber im Deutschen Reich. Diese sind nach Städten zusammengefaßt, deren Namen alphabetisch geordnet sind. Bei jedem Konto ist das Postscheckamt, die Nummer des Kontos, Name oder Firma mit der Wohnung angegeben. Der Sitz der Postscheckämter ist in der Weise abgekürzt, wie dies bei der Reichspost üblich ist. So ist Brl = Berlin, Brsl = Breslau, Cln = Köln, Dzg = Danzig, Ffm = Frankfurt a. M., Hmb = Hamburg, Hnvr = Hannover, Klrh = Karlsruhe i. B., Lzg = Leipzig. Es sind auch

die Adresse der Scheckämter und die zu ihnen gehörigen Bezirke angegeben. In einem zweiten Teile werden die Namen oder Firmen aufgeführt, die ein Konto bei einem Postscheckamt im Reichspostgebiet haben, aber im Auslande wohnen. So gibt es z. B. schon in Basel 20, in Wien 23 Kontoinhaber bei Scheckämtern der Reichspost. Das ganze Buch umfaßt 400 Seiten. Es kann durch jede Postanstalt bezogen werden und kostet M 1.40. Bestellungen nehmen die Postämter schon vorher entgegen. Bayern und Württemberg geben besondere Verzeichnisse heraus.

Seeverkehr.

Eine neue Schifffahrtslinie zwischen San Francisco und dem Orient. Vertreter des Norddeutschen Lloyd verhandeln in San Francisco mit der Union Pacific-Eisenbahn-Gesellschaft über die Einrichtung eines regelmäßigen Schiffsverkehrs zwischen San Francisco und Häfen des Orients. Wie wir hören, nehmen die Verhandlungen einen günstigen Verlauf. Mit der Eröffnung dieser Linie würde der Verkehr des Norddeutschen Lloyds die Erde umspannen.

Geplante Errichtung eines Freihafens in Libau. Der Stadtverordnetenversammlung von Libau ist vom Stadtrat eine Vorlage, betreffend Errichtung eines Freihafens für die Dauer von 99 Jahren, unterbreitet worden. Danach soll das Freihafengebiet aus dem russischen Zollgebiet ausgeschieden werden, so daß die in den Freihäfen eingeführten und die nach dem Auslande ausgeführten Waren nicht besichtigt und verzollt zu werden brauchen. Der Freihafen ist für das Ausladen, Lagern, Sortieren, Bearbeiten der Waren und für die Reparaturen der Schiffe bestimmt, zu welchem Zwecke die Errichtung von Hebekranen, Speichern, Fabriken, Werften, Docks usw. in diesem Rayon gestattet sein soll. Auch Verkaufsstellen für Proviant und Schiffsausrüstungsgegenstände dürfen im Freihafengebiet eröffnet werden.

Unlauterer Wettbewerb.

Schmiergelder. Von den Konservativen wird in den neuen Paragraphen 13 a bis 13 d des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb die Aufnahme von Bestimmungen gegen das Schmiergelderwesen beantragt, und zwar soll die Strafe (Gefängnis bis zu einem Jahre und Geldstrafe bis zu M 5000.—) sowohl den Angestellten oder Beauftragten wie den Dritten treffen, der gegenüber diesem den Schmiergeldversuch unternimmt. Gegen letzteren soll auch die Erklärung des Verlustes der bürgerlichen Ehrenrechte zulässig sein. Die Aussprache hierüber war sehr lebhaft und eingehend. Ein Beschluß wurde noch nicht gefaßt.

Vereine und Verbände.

Verband Deutscher Handelsschulmänner. Der Verband hält seine Generalversammlung in Halle a. S. (Sitzungszimmer der Handelskammer, Franckestr. 5) am 17. April d. J. vormittags 10 Uhr ab.

Auf der Tagesordnung stehen der Jahresbericht, Besprechungen über den Lehrplan von kaufmännischen Unterrichtsanstalten und über die Gehaltsverhältnisse der an öffentlichen kaufmännischen Unterrichtsanstalten haupt- und nebenamtlich wirkenden Lehrkräfte.

Verein Preussischer Handelslehrer mit Handelshochschulbildung. Der Vorsitzende P. Schmidt, Elberfeld, beruft die Jahresversammlung für den 14. und 15. April nach Dortmund (Hotel Rheinischer Hof, Burgtor 1).

Auch dieser Verband wird sich in zweitägigen Beratungen mit der Frage der Gehaltsordnung und mit Lehrplanfragen beschäftigen.

Kaufmännische Lehrkonferenz. Die Frage der praktischen Lehre im Kaufmannsstande ist eine Frage von außerordentlicher Bedeutung. Deutschland und die Schweiz sind die einzigen großen Handelsländer, die noch die praktische Lehre kennen, und es mehrten sich die Stimmen, welche, ähnlich wie in England, Amerika und Frankreich und den anderen romanischen Ländern, den Jüngling einfach in den Beruf setzen wollen und die ihm zurufen, daß er nun sehen müsse, wie er am besten fortkomme.

Der Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig

ladet für den 23. und 24. April nach Leipzig zur Besprechung dieser Frage (Kaufmännische Lehrkonferenz) ein. Das Unternehmen hat bereits zahlreiche Zustimmungen aus interessierten Kreisen gefunden. Insbesondere hat der Deutsche Handelstag die Beschickung dieser Konferenz beschlossen, desgleichen Handelskammern und Behörden, und vor allem noch eine große Reihe von Prinzipalsvereinigungen und ebenso Gehilfenverbände. Auch die Handels- und Fachschulen und die Kaufmannsgerichte werden bei der Konferenz vertreten sein. Es liegt natürlich im Interesse sämtlicher Kaufleute, sich mit der Frage zu beschäftigen und die Erfahrungen und Beobachtungen auf der Konferenz, zu der jeder Kaufmann Zutritt hat, zur Geltung zu bringen.

Die Tagesordnung ist folgende:

Ist die praktische Lehre beizubehalten und wie ist sie auszugestalten?

1. Der heutige Stand der praktischen Lehre und die Vorbildung der Lehrlinge.

2. Der Gang der praktischen Ausbildung im allgemeinen und innerhalb der einzelnen Branchen.

Erörterung von Ausbildungsplänen.

3. Die Notwendigkeit einer Ergänzung der praktischen Lehre durch obligatorischen kaufmännischen Fortbildungsschulunterricht.

Unterfragen:

a) Wie stellt sich die Konferenz zu der Einrichtung der Handelsvorschule, die als einjähriger, freiwilliger Jahreskurs der praktischen Lehre vorangehen soll?

b) Sind die Einjährig-Freiwilligen dem kaufmännischen Fortbildungsschulzwange zu unterwerfen?

Die Mängel im privaten Handelsschulwesen.

4. Welche Maßnahmen, insbesondere der Gesetzgebung, sind — abgesehen vom kaufmännischen Fortbildungsschulzwange — notwendig, um Schäden auf dem Gebiete des Lehrlingswesens zu verhindern?

Die Überwachung der Lehrlingsausbildung.

5. Kaufmännische Lehrlingsprüfungen.

6. Kaufmännische Lehrlingsheime.

Vereinsregister. Im Jahre 1903 machte das Reichsamt des Innern den Versuch, die im Deutschen Reiche bestehenden Vereine gewerblicher Unternehmer, mit Ausnahme der Kartelle, Arbeitgeberverbände und Genossenschaften, in einem Verzeichnis zusammenzufassen. Da aber die Entwicklung auf diesem Gebiete eine sehr schnelle ist, hat der Deutsche Volkswirtschaftliche Verband es unternommen, in einem unlängst erschienenen Bande seiner Schriften (Volkswirtschaftliches Handbuch) einen Führer durch alle Gebiete des neuzeitlichen Organisationswesens zur Vertretung wirtschaftlicher und verwandter allgemeiner Interessen zu schaffen. Um dieser Zusammenfassung mehr als vorübergehende Brauchbarkeit zu verleihen, sind die ermittelten Fach-, Zweck- und Zentralverbände gewerblicher Unternehmer nicht nur aufgezählt, sondern es sind Abrisse ihrer Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte, ihrer Erfolge und ihrer Ziele, ferner Angaben über ihre Zusammensetzung, ihre finanziellen Mittel usw. angefügt worden. Um von der wechselseitigen Ergänzung der Unternehmerorganisationen ein Bild zu geben, werden schließlich auch die ermittelten Kartelle und reinen Arbeitgeberverbände in jeder Branche neben den Fachverbänden genannt. Im ganzen werden erwähnt: 522 Fach-, Zweck- und Zentralverbände mit 4983 Zweigverbänden, 486 Kartelle und Konventionen, 313 Arbeitgeberverbände. Alsdann folgen ähnliche Darstellungen aller landwirtschaftlichen Interessenvertretungen, der volkswirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Institute internationalen Charakters, sowie Verzeichnisse der Handels-, Handwerks- und Gewerbekammern nebst ihren Vorsitzenden und Geschäftsführern. Da der Deutsche Volkswirtschaftliche Verband sich in erster Linie aus den Fachbeamten der wirtschaftlichen Interessenvertretungen, den neuerdings sogenannten praktischen Volkswirten zusammensetzt, können sich die Angaben dieses Handbuchs auf die Urquellen stützen.

Zollwesen.

Die Zollgebührenordnung und die sonstigen Bestimmungen über Gebühren und Vergütungen für den Zoll-

und Reichssteuerverkehr hat Rechnungsrat O. Doenecke mit Genehmigung des preußischen Finanzministeriums zusammengestellt und nach amtlichen Quellen erläutert (Berlin, R. Eisenschmidt, M 3 60). Da die fraglichen Bestimmungen verstreut und verwickelt sind, oft auch in den Motiven nicht leicht verständlich, so ist die Arbeit, welche die Vorverhandlungen zu den Bundesratsvorlagen, die Gutachten der Oberzolldirektion benutzen konnten, sehr willkommen. Ein ausführliches Register erleichtert den Gebrauch.

Gegenüberstellung des jetzt gültigen und des geplanten neuen französischen Zolltarifs. Unter dem Titel: „Le Tarif actuel et le Tarif proposé des Douanes Françaises“ ist von Julien Hayem eine Gegenüberstellung des jetzt gültigen und des geplanten neuen Zolltarifs herausgegeben, die von der Revue Internationale du Commerce, de l'Industrie et de la Banque in Paris, Rue d'Hauteville 21, zum Preise von 5 Franken bezogen werden kann.

Bücherbesprechungen.

Deutsches Statistisches Zentralblatt, herausgegeben von Regierungsrat Dr. Joh. Feig, Geh. Regierungsrat Dr. E. Würzburger und Professor Dr. Friedrich Schäfer. B. G. Teubner, Leipzig. Zwei Nummern vierteljährlich. Jährlich M 8.—

Es haben sich in den letzten Jahren auf verschiedenen Gebieten Bestrebungen geltend gemacht, die vorhandene Literatur zusammenzustellen, so daß sie leichter zu übersehen ist und bequemer benutzt werden kann. Das ungeheure Anwachsen der Bücher- und Zeitschriftenliteratur drängt dazu.

So hat uns das Jahr 1905 „das Internationale Institut für Sozial-Bibliographie“ gebracht, das aus Reichsmitteln subventioniert wird wie das früher gegründete „Deutsche Bureau der internationalen (naturwissenschaftlichen) Bibliographie“. Und erst vor wenigen Monaten ist für das Gebiet der technischen Literatur im Anschluß an das Institut für Sozial-Bibliographie die Gründung des „Internationalen Instituts für Techno-Bibliographie“ erfolgt.

Auch auf statistischem Gebiete macht sich der gleiche Mangel seit langem geltend. Die statistische Literatur ist angeschwollen und schließlich unübersichtlich geworden, so daß eine übersichtliche Zusammenstellung sich nötig macht, wenn es den beteiligten Kreisen möglich sein soll, sie ausgiebiger zu benutzen. Zwar gehört diese Aufgabe mit in das Arbeitsgebiet des obengenannten Instituts für Sozial-Bibliographie; doch hat eine periodische Veröffentlichung solcher Übersichten auf dem besonderen Gebiete der Statistik bisher gefehlt. Um diese Lücke auszufüllen, ist das „Deutsche Statistische Zentralblatt“ gegründet worden. Es will die Neuerscheinungen der amtlichen Statistik vollständig und übersichtlich und mit kurzer, das Charakteristische betonender Inhaltsangabe registrieren und fortgesetzt auf sie aufmerksam machen. Zunächst wird sich das Zentralblatt auf die amtlichen Veröffentlichungen in deutscher Sprache beschränken (deutsche, österreichische, schweizerische). Sie wird diese in der Form von Besprechungen und Anzeigen in 26 Abschnitten bringen, die nicht sämtlich in jeder Nummer, wohl aber in jedem Jahrgange enthalten sein werden.

Statistische Sammelwerke werden sowohl unter diesem Titel wie in den Abschnitten verzeichnet werden, zu denen die einzelnen Teile dieser Werke ihrem Inhalte nach gehören. Dadurch wird die Übersicht eine vollkommene werden.

Wer mit Statistik von Berufs wegen und sonst zu tun hat, wird das Deutsche Statistische Zentralblatt mit Freuden begrüßen.

Nicklisch.

Dr. Georg Obst, Dozent an der Handelshochschule Berlin, *Banken und Bankpolitik*. Verlag von Carl Ernst Poeschel in Leipzig 1909. gr. 8°. 303 S.

Der tätige Verfasser hat sein Werk zur rechten Zeit veröffentlicht. Der Titel ist vielleicht etwas zu weit gefaßt, denn das Buch beschäftigt sich fast ausschließlich mit den Notenbanken. Aber es ist richtig, daß — wie der Verfasser im Vorwort bemerkt — Handel, Industrie und Land-

wirtschaft ein großes Interesse an einer guten Verfassung der Zentralbank des Landes haben. Die Aufgabe, „ihnen wie vor allem auch Juristen, Volkswirten und Studierenden einen Einblick in die Materie zu geben, zu zeigen, um was für Probleme es sich handelt, welche Vorzüge, bzw. Nachteile unser deutsches Bankgesetz vor den Bankgesetzen anderer großer Länder besitzt“, ist vollkommen zu billigen. Dieses Ziel ist in der Hauptsache erreicht. Überläßt der Verfasser auch manches dem eigenen Urteil des Lesers, so wird dieser doch eine Fülle wertvollen Materials übersichtlich geordnet vorfinden und zur Bildung seiner Schlüsse benutzen. Die Hoffnung, daß „das Buch auch in anderen Ländern mit Interesse gelesen werden“ wird, ist sicherlich berechtigt. Die Sprache ist durchweg klar. Die reiche Literatur ist sorgfältig benutzt, wenn auch nicht immer zitiert. Aller gelehrte Ballast ist mit Recht ferngehalten. Es liegt also ein populäres, wesentlich historisches und der Vergleichung der Einrichtungen verschiedener Länder dienendes Handbuch des Notenbankwesens vor.

In einer „Einleitung“ wird auf die obersten Begriffe zurückgegriffen. Sie wiederholt zum Teil die Ausführungen von Obst in der Abhandlung „Die Begriffe «Bank» und «Banken»“ in der „Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis“, Dezemberheft 1908, worin wohl ohne große Aussicht auf Erfolg eine genaue Umgrenzung jener Begriffe gefordert wird. Daran schließt sich eine kurze Definition von „Bankpolitik“ in ihrer doppelten Bedeutung. Es folgt nun eine ebenfalls kurzgefaßte Darstellung der Entwicklung der Banken im allgemeinen, insbesondere der alten Girobanken, aus welchen sich später die Notenbanken hervorgehoben haben. Damit ist dann der Weg gefunden zum zweiten Teil: „Geschichte und Organisation der großen Notenbanken“. Vorangeht das Notenbankwesen in Deutschland, namentlich in Preußen. Charakteristisch ist die Geschichte des Dessauer Bankkriegs (S. 36), welcher, freilich nicht allein, den Anstoß zur Bankordnung von 1846 gegeben hat. Treffend ist bemerkt, daß durch dieses Gesetz der Staat sich die Vorteile einer Staatsbank gesichert habe, aber andererseits Verbindlichkeiten in pekuniärer Beziehung nicht eingegangen sei. Die Misere des deutschen Notenwesens kommt recht deutlich zur Erscheinung in der Geschichte der folgenden Jahre (S. 42 ff.). Vom Jahre 1856 ab (Verleihung des Rechts zur unbeschränkten Notenemission) datiert der bedeutsame Aufschwung der Preußischen Bank; sie fängt an, „in eine Reihe mit den großen Zentralbanken der Welt zu treten“ und hat sich namentlich 1866 glänzend bewährt. Die übrigen nur aphoristisch geschilderten Reformbestrebungen führten bekanntlich zu dem deutschen Bankgesetze von 1875, das der Notwendigkeit im wesentlichen ein Ende bereitete und in der aus der Preußischen Bank hervorgegangenen Reichsbank ein feines, ungemein wichtiges Instrument der inzwischen so mächtig emporgeblühten deutschen Wirtschaft geschaffen hat. Die Organisation der Reichsbank wird richtig geschildert. Sehr gut dargestellt ist das Notengeschäft der Reichsbank, verbunden mit der Analysierung eines Bankausweises. Muster-gültig ist auch die kurze Darstellung des Giroverkehrs, der in der Geschichte der Reichsbank einen der ersten Plätze einnimmt. Das wichtige Diskontgeschäft ist anschaulich beschrieben. Ich kenne kein Buch, in welchem dies bisher mit solcher Sachkenntnis geschehen wäre. Ob die Nachteile des übrigens richtig geschilderten Tantièmesystems so bedeutend sind, wie der Verfasser behauptet (S. 77), bleibt mindestens zweifelhaft. Als ein gelinder Ansporn zur Tätigkeit und gleichzeitig als Garantie für die Reichsbank ist dasselbe nach den seit langen Jahren gemachten Erfahrungen schwer zu entbehren. Dem Diskontgeschäft reiht sich das Lombardgeschäft an, bei dem übrigens ebenfalls Tantième für die Vorstandsbeamten der Zweiganstalten berechnet wird. Daß das Risiko bei diesem Geschäft geringer sei als beim Diskontgeschäft (S. 83), läßt sich m. E. nicht so unbedingt zugeben. Die Beschreibung des Lombardverkehrs ist sonst gleichfalls treffend. Dies gilt auch von dem Devisengeschäft, wiewohl dies vielleicht einer etwas ausführlicheren Darstellung bedurft hätte. Eine ebenso große bankpolitische Bedeutung haben die ebenfalls kurz behandelten Goldankäufe der Reichsbank (S. 90). Ein Nebengeschäftszweig ist die

in den Hauptpunkten geschilderte Verwaltung und Aufbewahrung von Wertpapieren usw. Erwähnt sind schließlich auch das Inkassogeschäft, die Bürgschaftsleistung für gestundete Steuer- und Zollabgaben und der nach längerer Vorbereitung am 1. Februar 1908 in Kraft getretenen Hypothekenzahlungsverkehr.

Nachdem so die Reichsbank zu ihrem Recht gekommen ist, werden die deutschen Privatnotenbanken unter dem Bankgesetz von 1875 näher besprochen. Besonders dargestellt werden die Verhältnisse der von den ursprünglich vorhandenen 32 Banken allein noch übrig gebliebenen 4 Privatnotenbanken. Angeknüpft ist eine zweckmäßige Übersicht über die deutschen Notenbanken (S. 108 ff.) und endlich eine ebenfalls sehr willkommene Darstellung des Notenbankwesens in den deutschen Schutzgebieten.

Der Vergleichung dienen die interessanten Abschnitte über die auswärtigen großen Zentralbanken (Österreichisch-ungarische Bank, Bank von England, Bank von Frankreich, Russische Staatsbank, amerikanische Banken). Ich muß mir versagen, auf den reichen Inhalt dieses Teiles näher einzugehen, zumal sich der Verfasser im wesentlichen der Kritik enthält und sich in der Hauptsache auf anschauliche Wiedergabe der bestehenden Bestimmungen und Einrichtungen beschränkt. Bei der im ganzen zutreffenden Darstellung der französischen sog. Prämienpolitik (S. 180) hätte vielleicht schon hier (vgl. S. 260 ff.) erwähnt werden sollen, daß die Verwaltung selbst seit längerer Zeit deren Unwirksamkeit erkannt hat, und daß die Bank bei Einlösung ihrer Noten, Rückzahlung von Depositen und im Kreditgeschäft größere Summen in Gold überhaupt nicht herzugeben pflegt. Mit Recht bemerkt dagegen der Verfasser (S. 184), daß der auffallend große Metallvorrat und Notenumlauf nicht ein Zeichen übergroßer Geschäftstätigkeit sei, sondern die Münzen würden nur durch Noten, für die der Franzose eine Vorliebe besitze und die auch in kleinen Appoints vorhanden seien, ersetzt. Bei der Russischen Staatsbank werden mit vollem Grund die Festlegung ihrer Mittel durch übergroße Kreditgewährung und die allzu enge Verbindung mit den Staatsfinanzen gerügt (S. 191, 193). Für das amerikanische Bankwesen hat der Verfasser schon vor Jahren (1903) sehr nützliche Vorarbeiten geleistet, welche ohne Angabe der Quelle benutzt sind. Die verwickelten Verhältnisse sind kurz und übersichtlich dargestellt. Die neueste Aldrich-Vreeland-Akte vom 30. Mai 1908 wird den schreienden Übelständen schwerlich auch nur einstweilen (sie erlischt am 30. Juni 1914) abzu- helfen imstande sein.

Indem so umfassendes Material gesammelt ist, finden wir den Boden für die weiterhin erörterten „Fragen der Bankpolitik“ trefflich bereitet. Der erste Abschnitt beschäftigt sich mit „Notendeckung, Notenstücklung, Notenannahme und Noteneinlösung“, wobei das deutsche System der indirekten Kontingentierung, welches bekanntlich der Entwurf zur Banknovelle in gemilderter Weise beibehält, als wertlos verworfen und im wesentlichen Golddeckung (nicht gerade Dritteldeckung) für den Notenumlauf gefordert wird. Es werden aber auch weiterhin alle schwebenden Probleme der Notenbankpolitik mit Sachkenntnis und gutem Urteil erörtert. Über die mehr gesetzgeberisch-faktische als sachliche Frage der gesetzlichen Annahmepflicht (legal tender) — welche die Banknovelle aufgenommen hat — äußert der Verfasser indessen keine eigene Meinung. Dagegen werden die Vorteile der Zentralisation der Notenausgabe treffend entwickelt. Die Nachteile der 4 noch fortbestehenden Privatnotenbanken werden im Ganzen auf ihr richtiges Maß zurückgeführt. Bei der kurzen Erörterung des Diskontgeschäfts wird sodann mit Recht ausgeführt, daß die Höhe des Diskonts von der Lage des Geldmarktes, keineswegs von der Willkür der Bank abhängt. Die (frühere) französische Prämienpolitik sei nicht ein Ersatz, sondern eine Ergänzung der Diskontpolitik. Höchstens sei sie in engen Grenzen gerechtfertigt, wie sie auch bereits bei der Reichsbank und der Bank von England geübt werde. Ebenso spiele, wie näher entwickelt wird, die Devisenpolitik, namentlich dauernd, dabei nur eine untergeordnete Rolle. Kurz behandelt ist der Giroverkehr und das Abrechnungswesen, wobei der Verfasser sich wohl die Schwierigkeiten, welche einem von manchen erstrebten Reichs-Clearing (in Berlin) entgegenstehen, zu leicht

denkt; eine entsprechende Vermehrung der Provinzial-Clearings dürfte eher zu erreichen sein und auch genügen. Nützlicher als das englische Country-clearing wirken zweifellos die roten Schecks der Reichsbank. Für die vielfach erstrebte Erhöhung des bereits recht großen Grundkapitals der Reichsbank vermag sich Obst nicht auszusprechen, mehr für die (auch in dem Entwurf zur Banknovelle vorgeschlagene) Verstärkung des Reservefonds in gewissen Grenzen. Ein weiterer Abschnitt beschäftigt sich mit der Stellung der Notenbanken zum Staat. Die großen Dienste, welche die Reichsbank dem Reiche und den Bundesstaaten leistet, werden gebührend gewürdigt. Mit Bezug auf die vielen Versuche, die Dividende der Bankanteile weiter zu beschneiden, wird zwar auf den letzten Emissionskurs von 144 Prozent verwiesen, indessen gegen „eine kleine weitere Verkürzung des Prozentsatzes der Anteilseigner, besonders wenn eine Erhöhung des steuerfreien Notenkontingents eintreten oder die Notensteuer überhaupt beseitigt würde“ nichts eingewendet. Endlich erklärt sich der Verfasser mit Entschiedenheit gegen die (noch immer von manchen nicht aufgegebenen) reine Staatsbank aus den bekannten schiagenden Gründen. Gegenwärtig ist diese Frage kaum mehr aktuell. Verdient die jetzige Organisation also den auch in anderen Ländern hinreichend gewürdigten Vorzug, dann sollte man es dabei bewenden lassen, daß nur der Besoldungs- und Pensionssatz des Reichsbank-Direktoriums, nicht der aller übrigen Reichsbankbeamten dem Reichstage vorgelegt wird (wie Obst verlangt — S. 281). Der Verwaltung dürfen in dieser Beziehung nicht zu enge Schranken auferlegt werden. Parlamentarische Debatten über die Details der dienstlichen Stellung könnten geradezu schädlich wirken, weil sich daran allerlei Agitationen knüpfen. Die Mitwirkung des Bundesrats sorgt genügend dafür, daß die staatsrechtlichen Garantien gewahrt bleiben. Auch die Abschaffung der Kauttionen (ebenda) wäre z. B. hinsichtlich der mit bedeutenden Fonds ausgestatteten, der Verwaltung eines einzelnen Beamten, mitunter Privatagenten, unterliegenden Nebenstellen nicht unbedenklich. Die Beibehaltung erfolgte seinerzeit nicht ohne Grund nach sorgfältiger Erwägung. — In einem Schlußabschnitt werden noch die Aufgaben und die Politik der deutschen Privatbanken besprochen. Derselbe reicht insofern über den Plan des Werkes hinaus (s. oben), als er weniger die Notenbanken als die Banken überhaupt, insonderheit die sog. Kreditbanken betrifft. Nicht erörtert ist die noch kürzlich in dem Vortrage eines Mitgliedes des Reichsbank-Direktoriums (Dr. v. Lumm) in Wien ventilirte Frage, wie seitens der Notenbanken dem Übelstande zu begegnen sein möchte, daß sie von den großen Kreditbanken mehr und mehr aus dem Kreditgeschäft verdrängt und ihnen dadurch der Überblick über die Kreditverhältnisse geschmälert, die Fühlung mit dem Geldmarkte erschwert und das gesamte Kreditsystem häufigeren Störungen ausgesetzt wird. Die Ausführungen des Verfassers berühren sich dagegen vielfach mit der Bankenquete von 1908 vorgelegten, aber von dieser auf das nächste Frühjahr (?) vertagten Frage: „Erscheint es im öffentlichen Interesse geboten, für die Sicherheit und Liquidität der Anlage von Depositen und Spargeldern auf dem Wege der Gesetzgebung Sorge zu tragen? Welche Maßnahmen würden zu diesem Zwecke in Betracht kommen, und welche Wirkungen wären von ihnen zu erwarten?“ Die Frage ist bekanntlich besonders schwierig, schon weil der Begriff von „Depositen“ und „Spargeldern“ sehr vage und vieldeutig ist. Der Verfasser will sie nicht mittels der mehrfach empfohlenen Trennung von Gründungs- und Depositenbanken (die auch die Regierung ablehnt) lösen, hält aber die von den Berliner Großbanken zugesagten Zweimonatsbilanzen nicht für genügend und befürwortet, die (von ihm auch im Februarheft 1909 der Zeitschr. für Handelswissenschaft und Handelspraxis vorgeschlagene) Einrichtung eines Reichsaufsichtsamtes für Bankwesen, dessen Arbeitskreis ausgiebig bemessen ist (S. 294 ff.). Mit einer solchen Kontrolle würden sich die Banken ja vielleicht eher einverstanden erklären als mit direkten gesetzlichen Beschränkungen. Aber der Vorschlag zur Vermehrung des Beamtenapparates mutet doch eigentümlich an in einer Zeit, in der alle Welt dessen Verminderung betreibt. Auch ist es mißlich, einen einzelnen Gewerbestand, dem auch der Verfasser ein günstiges Zeugnis gibt (S. 298), unter Reichsauf-

sicht zu stellen, ohne daß solche Gründe wie bei den Notenbanken vorliegen. Der Widerstand des deutschen Bankierstandes namentlich gegen die unvermeidlichen Revisionen (S. 296) und Berichte (S. 295) ist keinesfalls gering anzuschlagen. Ob der Plan überhaupt verfolgbar ist, wird zunächst die Bankenquete-Kommission prüfen müssen, deren bisherige Arbeiten das gute Ergebnis gezeitigt haben, daß sie die Bodenlosigkeit der meisten „Reform“-Versuche dartun. Es würde zu weit führen, hier näher auf die zahlreichen vom Verfasser erörterten Fragen einzugehen¹⁾. Jedenfalls kann die fleißige und kenntnisreiche Arbeit von Obst jedem Praktiker und Theoretiker zum Studium empfohlen werden.

Berlin-Charlottenburg, im März 1909. Dr. R. Koch.

Klemens Merks Warenlexikon für Handel, Industrie und Gewerbe. Herausgegeben von Dr. A. Beythien und Ernst Dreßler. 5. neu bearbeitete Auflage. Lex.-Form. 572 S. G. A. Glöckner, Leipzig. Geb. M 10.—

Durch das Erscheinen der 5. Auflage des Warenlexikons ist einem schon lange vorhandenem Bedürfnis abgeholfen worden, denn die 4. Auflage, die vor 16 Jahren erschien, mußte als veraltet bezeichnet werden. So waren die verdienstvollen Verfasser genötigt, nicht nur das schon im alten Buch behandelte auf Grund neuer Tatsachen umzugestalten, sondern auch zahlreiche neue Erscheinungen aufzunehmen, und es ist ihnen gelungen, eingedenk der Wünsche der alten Freunde und derer des Verlags, den Charakter des Werkes als eines Nachschlagebuches mit alphabetischer Anordnung der Artikel zu wahren, vornehmlich bestimmt für Kaufleute, Handwerker und Industrielle. Die das Buch benutzenden werden das finden, was sie suchen. Sie können sich darin unterrichten über die Rohstoffe und deren Eigenschaften, über den Gang ihrer Verarbeitung zu Fabrikaten, über Verzollung und anderes, sie finden auch die gesetzlichen Vorschriften über den Verkehr mit Nahrungs- und Genußmitteln, Farben, Giften, Drogen. — Das Buch zerfällt in mehrere Teile. Der Hauptteil (552 S.) ist das eigentliche Warenlexikon, das den Stoff in alphabetischer Anordnung behandelt. Der erste Anhang enthält die kaiserlichen Verordnungen, betreffend den Verkehr mit Arzneimitteln vom 22. Oktober 1901 mit Anführung der in den Verzeichnissen A und B genannten Arzneiwaren und einige Nachträge dazu aus den Jahren 1903 und 1907. Der zweite Anhang zeigt ein besonderes Sachregister, in dem die am Anfang eines jeden Artikels stehenden, fettgedruckten Stichworte (handelsübliche Bezeichnungen) nicht mit aufgenommen sind, dagegen die gebräuchlichsten Synonyma der Waren und solche Waren, die nicht selbständig behandelt sind, sondern unter anderen Artikeln besprochen werden, so Barilla bei Soda, Klinker bei Ziegel, Zellhorn bei Zelluloid, Traubenzucker, Glukose, Dextrose bei Stärkezucker. — Obwohl in dem Werke im allgemeinen die neueste Rechtschreibung (nach Duden) angewendet ist, so sind doch einige Unstimmigkeiten vorhanden, es sind abgesehen von den Worten Cyan und Cyankalium, deren Schreibweise absichtlich von den Verfassern beibehalten wurde, anzuführen: Rotgültig- und Schwarzgültigerz (S. 460) statt Güldigerz, Flöze (S. 472) statt Flöze, Rabinschen (S. 397) statt Rapiünzchen. Orthographisch unrichtig sind auch die neben den richtigen Formen angeführten Formen: Märretich, Lerchenholz und Lerchenschwamm, Wildpret.

In bezug auf den Inhalt möchte ich zunächst erwähnen, daß ich es zur Vermeidung von Irrtümern für angezeigt gehalten haben würde, die Benennung der Salze streng nach den Anschauungen der neuen Chemie durchzuführen, also Namen wie schwefelsaurer Baryt, kohlen-saures Bleioxyd, essigsaures Natron u. a. m. ganz zu vermeiden und dafür schwefelsaures Baryum, kohlen-saures Blei, essigsaures Natrium usw. zu setzen. Wenn hinter Borsäure in Klammern Bortrioxyd (S. 64), hinter Salpetersäure Stickstoffpentoxyd (S. 422) und

hinter Schwefelsäure Schwefeltrioxyd (S. 447) steht, so erweckt dies die Anschauung, die genannten Säuren und Oxyde seien identisch. Nicht richtig ist die Angabe, daß Amalgame (S. 16) Verbindungen des Quecksilbers mit Metallen seien, nicht den Tatsachen entspricht die S. 430 aufgestellte Behauptung, daß Sauerstoff in flüssigem Zustande, in Stahlflaschen eingeschlossen, allgemein in den Handel gebracht würde. Es bezieht sich das dort erwähnte nur auf verdichteten, aber noch gasförmig gebliebenen Sauerstoff. Wirklich flüssiger Sauerstoff dürfte sich ebenso wenig wie flüssige Luft in geschlossenen Gefäßen aufbewahren oder versenden lassen. Auch die in den Artikeln Melasse (S. 303) und Zucker (S. 549) befindliche Bemerkung, daß die verschiedenen, zur Gewinnung von Zucker aus Melasse vorgeschlagenen Verfahren zurzeit kaum noch praktische Bedeutung haben und sich auf die Daue nicht behaupten konnten, stimmt für das eine dieser, das Strontianverfahren, ganz gewiß nicht. Deutschland hat nach dem statistischen Jahrbuch 1908 sechs Melasseenzuckerungsanstalten, eine der größten ist die zu Rositz bei Altenburg. — Wenn bei Guttapercha (S. 171) behauptet wird, daß sie sich wie Kautschuk vulkanisieren lasse, so trifft dies nicht zu. Bis jetzt ist dies erst bei einer Art von Guttaperchapapier nach einem besonderen Verfahren gelungen. Bei Pergamentpapier (S. 358) war zu unterscheiden zwischen Säurepergament (Verschluß von Gefäßen) und dem sog. Pergamentpapier (Pergamin), das als Einwickelpapier dient.

Obwohl weitaus die Mehrzahl der Artikel dem Stande der neuen Wissenschaft Rechnung trägt, so ist es doch nicht überall der Fall. Ich vermisse z. B. bei Glas die Glasblasmaschinen und das Drahtglas, bei Kaffee den kaffeinfreien Kaffee, bei Seife die neuen Methoden der Fabrikation, bei Kork die Abfallerzeugnisse Kunstkork und Korkstein, bei Kautschuk den Kunstgummi Faktis, bei Salpeter den Kalksalpeter, dessen Stickstoff der Atmosphäre entstammt (Verfahren von Birkeland und Eyde), bei den Eisenerzen die Minette. Während Drogen, Farbwaren und Chemikalien sehr ausführlich behandelt sind, — gewisse obscure Drogen und kaum noch gebrauchte Farbstoffe hätten nach meiner Ansicht ohne Schaden wegbleiben können —, scheinen mir andere Artikel etwas stiefmütterlich behandelt, was mir vornehmlich bei „Wolle“ auffällt (Kolonialwollen fehlen; daß Wolle meist gewaschen in den Handel kommt, stimmt nicht, die überwiegende Menge ist Schmutzwolle [Schweißwolle]). Auch gegen andere Artikel über Gespinnstfasern wie Aloehanf, Sisal, Vigogne ließe sich allerhand einwenden. Alpakawolle und der bekannte halbwollene Damenkleiderstoff Alpaka fehlen ganz. — Auch einige Angaben über Erzeugungsländer und ähnliches dürfen nicht unwidersprochen bleiben, so wird z. B. S. 160 behauptet, daß Kalifornien und Australien die wichtigsten Goldländer sind, während es doch Südafrika ist (1908 Golderzeugung im Werte von 635,5 Mill. M.; Vereinigte Staaten (also nicht bloß Kalifornien) nur 384,4 Mill. M.). Bei manchen Waren hätte ich es gern gesehen, wenn bei Aufzählung ihrer Ursprungsorte noch einige wichtige hinzugefügt worden wären, so bei Kakao die Insel San Thomé, bei Nickel der Sudburydistrikt von Kanada, bei Opal Australien, bei weißem Marmor für Bildhauerei Laas in Tirol, bei Asphaltstein San Valentino in den Abruzzen mit seinen großen Asphaltwerken, bei Sisal Deutschostafrika.

Sinnentstellende Druckfehler finden sich unter Eisen (S. 109), Gänge statt Gänze, und unter Kautschuk (S. 229) Opocinceen statt Apocynaceen. Aventurin und Aventuringlas (S. 35) muß wohl heißen Avanturin. — Es würde mich freuen, wenn meine Bemerkungen bei der nächsten Auflage des Buches Berücksichtigung fänden. Trotz der von mir gemachten Ausstände stehe ich nicht an, das umfangreiche Sammelwerk als eine vortreffliche Schöpfung der Herausgeber und des Verlags zu erklären und es weitesten Kreisen für den Gebrauch zu empfehlen.

Dr. M. Pietsch.

Zur Besprechung sind ferner eingegangen.

(Besprechung vorbehalten.)

Bastian, E., Banktechnisches. Stuttgart 1909, Muth. Geb. M 2.—

Brandt, E., Organisation der Waren-(Retouren-)Kontrolle. Berlin 1909, Hans Th. Hoffmann. Geh. M 1.10.

¹⁾ Über die Haupt-Aktiv- und Passivgeschäfte, sowie über den Goldvorrat der Reichsbank habe ich mich in einigen Aufsätzen der „Deutschen Revue“ (Dezember 1906, April 1908, Juli 1908, Dezember 1908, Februar 1909), auch in der Zeitschr. für Handelswissenschaft und Handelspraxis (Juli 1908) verbreitet.

- Foell, O.**, Monatliche Gewinn- und Verlustermittlung in Fabrikbetrieben. Berlin 1909, Hans Th. Hoffmann. Geh. M 6.—.
- Gareis, K.**, Das Deutsche Handelsrecht. 8. Aufl. Berlin 1909, Guttentag. Geh. M 10.—.
- Gerstner, P.**, Die Entwicklung der Pforzheimer Bijouterie-Industrie 1767—1907. Tübingen 1909, Klöres.
- Junge, F. E.**, Die rationelle Auswertung der Kohlen. Berlin 1909, Springer. Geh. M 3.—.
- Kaufmann, E.**, Handelsrechtliche Rechtsprechung. 9. Bd. 1908. Hannover 1909, Helwing. Geb. M 7.—.
- Lindenstead, A.**, Richard Elsing's Apprenticeship. Leipzig 1909, Teubner. Kart. M 2.—.
- Müller, G.**, Die chemische Industrie. Leipzig 1909, Teubner. Geh. M 11.20; geb. M 12.—.
- Neuschaefer, A.**, Gesetzessammlung für Handels- und Gewerbetreibende. 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1909, M. Diesterweg. Geb. M 1.40.
- Plenske, W.**, Das Bankbuch. Berlin 1909, Pulvermacher & Co. Geb. M 6.—.
- Schwätzer, J.**, Lehrbuch der Bankkorrespondenz. Wien 1909, Hölder. Geh. M 4.80.
- Taylor-Wallich, S.**, Die Betriebsleitung. Berlin 1909, Springer. Geb. M 5.—.
- Voigt, L. und A. Schneider**, Musterbriefe und Aufgaben für den Unterricht in deutscher Handelskorrespondenz. 2. Aufl. Leipzig 1909, Teubner. Geh. M 1.40.
- Wassermann, L.**, Die deutsche Spiritusindustrie. Leipzig 1909, Duncker & Humblot. Geh. M 5.50.

Literatur-Übersicht.

März 1909.

A. BÜCHER.

- Bank** — *Diouritch*, L'expansion des banques allemandes à l'étranger. Paris, Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht.
- Bank v. England** — *Andréadès*, History of the Bank of England 1640—1903. London, King & Son.
- Bankkorrespondenz** — *Schwätzer*, Lehrbuch der Bankkorrespondenz. Wien, Hölder.
- Banktechnik** — *Bastian*, Banktechnisches für junge Juristen Stuttgart, Muth.
- Börsengesetz** — Kommentar zum Börsengesetz, bearb. von *Rehm, Trumpler, Dove* u. a. Berlin, Guttentag.
- Chemische Industrie** von *Müller*. Leipzig, Teubner.
- Export** — *X...*, L'exportation française et les établissements de crédit. Paris, Fischbacher.
- Französisch** — *Dieke*, Praktisch Französisch. Korrespondenz und Konversation für Kaufleute. Berlin, Dreyer.
- Geld** — *Baumann*, Ursachen des Geldmangels. Leipzig, Demme. — *Withers*, The Meaning of Money. London, Smith, Elder & Co.
- Freihandel** — Report of the Proceedings of the International Free Trade Congress. London, Unwin Brothers.
- Handel** — *Robertson*, Trade and Tariffs. London, A. & Ch. Black.
- Handelskorrespondenz** — *Holland*, Handelskorrespondenz und Formularkunde. Beitrag zur Methodik. Berlin, Ashelm.
- Holzhandel** — *Oettingen-Spielberg*, Der bayerische Holzhandel. Leipzig, Deichert.
- Inseratensteuer** von *Garr*. Wien, Deuticke.
- Interessenvertretung** — Volkswirtschaftliches Handbuch. Führer durch das Organisationswesen wirtschaftlicher Interessen. Berlin, Heymann.
- Kartelle** — *Hüttner*, Das Recht der Kartelle. Leipzig, Roßberg.
- Kassenwesen** — *Buschkiel*, Das Kassen- und Zahlungenwesen der staatlichen und kommunalen Behörden im Kgr. Sachsen. Stuttgart, Cotta.

- Kolonialwirtschaft** — Unsere Kolonialwirtschaft in ihrer Bedeutung für Industrie und Arbeiterschaft. Berlin, Kolonialwirtschaftliches Komitee.
- Reichsbank** — *Schlieffen*, Graf, Die Reichsbank bei einer nationalen Krisis. Leipzig, Dieterich.
- Reichsfinanzreform**. Ein Führer, hrsg. von d. Vereinigung zur Förderung der Reichsfinanzreform. Berlin, Hillger.
- Volksvermögen** — *Steinmann-Bucher*, 350 Milliarden deutsches Volksvermögen. Berlin, Elsner.
- Währung** — *Gesell*, Aktive Währungspolitik, eine neue Orientierung auf d. Geb. der Notenemission. Gr. Lichterfelde, Physiokrat. Verlag.
- Wirtschaftswissenschaft** — *Halle, E. v.*, Die Wirtschaftswissenschaft in der heutigen Beamtenvorbildung. Berlin, Heymann. — *Lifschitz*, Untersuchungen über die Methodologie der Wirtschaftswissenschaft. Leipzig, Hirschfeld.

B. ZEITSCHRIFTEN UND ZEITUNGEN.

- Bank** — *Jay*, Recent and prospective state banking legislation. Quart. Journ. of Economics. Febr.-H.
- Bankgesetz** — *Jaffé*, Die Novelle zum Bankgesetz. Bank-Arch. Nr. 12. — *Landmann*, Zur Abänderung des deutschen Bankgesetzes. Bank-Arch. Nr. 11.
- Branntweinmonopol** — *Buchwald*, Vergeudete Millionen. Plutus. Nr. 8. Erwiderung von *Stern*. Nr. 10.
- Buchführung** — *Fiedler*, Über die Buchung von Rechnungen in fremder Währung Österr. Handelsschul.-Ztg. Nr. 3.
- Einfuhrscheine** — *Gothein*, Einfuhrscheine und Reichskasse. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 6.
- Fortbildungsschule** — *Osenberg*, Zur Organisationsfrage von kaufmännischen Mädchen-Fortbildungsschulen. Handelsschullehr.-Ztg. Nr. 8 ff.
- Geldumlauf** — *Lansburgh*, Die Elastizität des Geldumlaufs. Bank. Nr. 3.
- Kalisyndikat** — *Sauer*, Reform des Kalisyndikats. Kartell-Rundsch. Nr. 2.
- Kartelle** — *Lusensky*, Die neueste Denkschrift der Reichsregierung über Kartelle. Jurist.-Ztg. Nr. 6.
- Kredit** — *Diehl*, Der Plan einer neuen Organisation des langfristigen industriellen Kredits. Bank-Arch. Nr. 12.
- Kuxschein** von *Diederichs*. Zeitschr. f. d. ges. Handelsrecht. Bd. 63. H. 4.
- Notenbanken** — *Kohl*, Privatnotenbanken. Plutus. Nr. 10.
- Petroleum** — *Hänig*, Die Entwicklung der rumänischen Petroleumindustrie und ihre Bedeutung für Deutschland. Conrad's Jahrbücher. März-H.
- Preußenkasse** — *Crüger*, Zur Erhöhung des Grundkapitals der preuß. Genossenschaftskasse. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 5. — *Eschwege*, Kapitalerhöhung der Preußenkasse. Bank. Nr. 3.
- Quittungssteuer** von *Levinski*. Finanz-Arch. 26, I.
- Reichsbank** — Reichsbankreform von *Feiler*. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 5.
- Reichsfinanzen** — *Günther*, Richtlinien einer Reichsfinanzreform. Annalen des D. R. Nr. 2.
- Seheck** — *Schwerdtfeger*, Postkarten-Schecks. Zeitschr. f. handelsw. Forschg. Nr. 6.
- Walzwerk** — *Thiel*, Buchführung eines Blechwalzwerks. Zeitschr. handelsw. Forschg. Nr. 6.
- Warenhaussteuer** — *Wernicke*, Die bayerische Warenhaussteuer. Finanz-Arch. 26, I.
- Warrant** — *Brands*, Der Warrant agricole. Bank. Nr. 3.

Der Gesamtauflage dieses Heftes liegt ein Prospekt des *Bibliographischen Instituts in Leipzig* bei, auf den wir unsere Leser aufmerksam machen.

Eine Zusammenstellung der im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift veröffentlichten *Literatur-Übersicht* wird dem nächsten Heft beigegeben.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

DR. H. REHM, ORD. PROF. A. D. UNIVERSITÄT STRASSBURG i. E.; REGIERUNGSRAT A. SCHMID,
K. K. ORD. PROF. A. D. EXPORT-AKADEMIE WIEN; DR. GEORG OBST, DOZENT A. D. HANDELS-
HOCHSCHULE BERLIN; DR. H. NICKLISCH, DOZENT A. D. HANDELSHOCHSCHULE LEIPZIG

HEFT 2

LEIPZIG · MAI 1909

2. JAHRG.

Allgemeine Bewertungslehre. II.

Von Hermann Rehm.

(Schluß.)

VIII. Reingewinnfeststellung im allgemeinen.

1. In den bisherigen Nummern handelten wir von den Bilanzen im allgemeinen. Im folgenden soll von der wichtigsten Bilanzart, der Gewinnverteilungsbilanz, also der Bilanz die Rede sein, nach welcher der Reingewinn, d. i. der als Ergebnis einer Geschäftsperiode grundsätzlich den Teilhabern und Geschäftsleitern des Unternehmens anzurechnende oder auszuzahlende Vermögensbetrag sich bestimmt. Hier besteht ein großer Gegensatz zwischen vorsichtigen und soliden einer- und unvorsichtigen und unsoliden Unternehmungen andererseits. Da die Jagd nach hohen Dividenden und Tantiemen auf Kosten der Unversehrtheit des gesellschaftlichen Grundstockvermögens (Grundkapital und Reserven) und damit der wirtschaftlichen Standfestigkeit des Unternehmens; dort das Bestreben, die jährlich zur Verteilung gelangende Vermögensquote unter dem nach dem Geschäftsergebnis an sich zulässigen Betrage anzusetzen und an Stelle dieses Betrages das unverteilbare, also das Grundstockvermögen (Grundkapital und Reserven) möglichst zu erhöhen und zu stärken.

2. Hohe Dividenden und Tantiemen werden auf unvorsichtige oder unsolide Weise gewonnen: a) durch Überbewertung der Aktiva und Unterbewertung der Passiva; b) durch Einrechnung noch nicht realisierter Wertsteigerungen in die Ziffer verteilbaren Reingewinnes. Dies letztere hat die Möglichkeit zur Folge, daß bei Gewinnauszahlung tatsächlich Teile des unverteilt zu erhaltenden, d. i.

des Grundstockvermögens als Gewinnbeträge zur Verteilung gelangen. Um solche Zahlung von Dividenden und Reingewinn aus dem Grundstockvermögen hintanzuhalten, treten daher zu dem allgemeinen Verbote der Überbewertung der Aktiven und zu niedriger Ansetzung der Passiven bei Gewinnverteilungsbilanzen noch weitere Verbote. Ihr Grundgedanke ist: bei Berechnung des Gegenwartwertes haben noch nicht realisierte Wertsteigerungen außer Ansatz zu bleiben. Die Verbote sind folgende: a) Gebrauchsgegenstände dürfen, wenn ihr gegenwärtiger Gebrauchswert höher als ihr Erwerbs- oder Herstellungspreis ist, trotzdem nur zu letzterem Bewertung finden; b) Vorräte an Roh- und Hilfsstoffen und Halbfabrikaten über ihrem Anschaffungs-, bzw. Herstellungspreis anzusetzen, ist unstatthaft¹⁾; c) fertige, also zum Verkauf bestimmte, aber noch nicht verkaufte Gegenstände dürfen nicht zu ihrem gegenwärtigen Veräußerungswert, wenn dieser der höhere ist, sondern lediglich zu ihrem (niedrigeren) Selbstkostenpreise Ansatz finden. Neben diesem kann nicht noch als besonderes Aktivum der Posten „Einrichtungs- und allgemeine Verwaltungskosten“ erscheinen. Denn diese Generalunkosten sind bereits, ebenso wie die Betriebskosten und die Verzinsung des zum Betrieb aufgenommenen Kapitals, anteilmäßig dem Herstellungspreise der Fabrikate zugeschlagen. — Selbstverständlich ist: ehe nicht die notwendigen Abschreibungen erfolgten, liegt kein bilanzmäßiger Reingewinn vor.

3. a) Umgekehrt geschieht vorsichtige und solide Aufstellung der Gewinnermittlungsbilanzen im Wege der Unterbewertung der Aktiva, der Überbewertung

¹⁾ Siehe hierzu Calmes in dieser Zeitschr. 1, 424 ff.

der Passiva (siehe diese Zeitschr. 1, 1). Beides hat zur Folge, daß sich buchmäßig weniger Gewinn ergibt, als in Wirklichkeit erzielt wurde. Nun haben Gesellschafter aber Anspruch auf Verteilung des wirklichen Gewinnes. Hieraus folgt: bei Gesellschaftsbilanzen bedarf die Unterbewertung von Aktiven und Überbewertung von Passiven zwecks Herabsetzung des Betrages verteilbaren Reingewinnes der Zustimmung der Gesellschafter, bzw. der Mehrheit des Gesellschaftervertretungsorganes, der Generalversammlung. An sich wäre demgemäß zu erwarten, daß die Geschäftsführer derartige Abweichungen von der Wirklichkeitsbewertung der Gesellschafterversammlung als solche kenntlich machen müßten. Allein nach geltendem Rechte liegt die Sache anders. Ihm zufolge bedarf es zum Zustandekommen einer rechtsgültigen Gesellschaftsbilanz nicht übereinstimmender Beschlüsse von Gesellschaftsverwaltung und Generalversammlung, sondern nach ihm wird die Gesellschaftsbilanz allein von dem Mitgliederplenum als dem obersten Gesellschaftsorgane festgestellt. Vorstand und Aufsichtsrat nehmen diesem Organ lediglich die Arbeit der Herstellung des Bilanzentwurfes ab. Hieraus ergibt sich nachstehende Änderung. Weil die Generalversammlung die Bilanz selbständig und allein feststellt, dürfen Vorstand und Aufsichtsrat nach Handelsgewohnheitsrecht im Entwurf zwecks Steigerung der wirtschaftlichen Dauerkraft des Unternehmens Unterbewertungen von Aktiven und Überbewertungen von Passiven vornehmen, ohne sie als solche kenntlich zu machen. Sie zu entdecken und eventuell zu beseitigen, bleibt der Generalversammlung überlassen. Entdeckt die Generalversammlung die Abweichungen (vom Wirklichkeitswerte) nicht, und nimmt sie demgemäß die Bilanz in diesen Punkten unverändert an, so gilt dies rechtlich in Hinblick auf die formale Allein-zuständigkeit des Mitgliederplenums zur Bilanzaufstellung doch als bewußte Genehmigung der Abweichungen.

b) Die bilanzmäßige Form, in der die Abweichungen geschehen, ist die Bildung von offenen und stillen Reserven (aus an sich verteilbarem Reingewinn).

IX. Offene Reserven (Reservefonds).

1. Offene Reserven oder Reservefonds sind selbständige Posten im Passivum der Bilanzen, die lediglich zu dem Ende in die Bilanz eingesetzt werden, um außer dem Grundkapitale (Kapitalkonto der Gesellschafter) Aktivwerte in der gleichen Höhe vor Verteilung als Gewinn zu sichern und auf diese Weise zur Verwendung für andere Zwecke verfügbar zu halten.

2. Die Reservefonds zerfallen in Kapital- und Gewinnreservefonds. Erstere liegen vor, wenn durch Bildung einer offenen Reserve etwas buchmäßig vor Verteilung bewahrt wird, was schon seinem Wesen nach nicht verteilt werden darf, weil ihm Einkommens-, Ertragseigenschaft fehlt. Solche aus Vermögen (Kapital) geschaffene Reserven sind

z. B. das Aktienausgabeagio und die Zuzahlungen auf Aktien ohne Grundkapitalserhöhung. Gewinnreserven sind von der Verteilung zurückgehaltener Gewinn, z. B. Bildung einer Reserve für Kursverluste aus Kursgewinnen oder eines Reservefonds zum Zwecke von Ersatzanschaffungen (Erneuerungsfonds im echten Sinne). Rücklagen und Gewinnreserve sind identisch. Denn von „Zurücklegen“ läßt sich lediglich bei etwas sprechen, was an sich verteilt werden könnte. Die Gewinnreservebildung kann formell entweder erst aus dem bilanzmäßigen Gewinne oder schon vor dessen Feststellung, d. h. so geschehen, daß dann in die Bilanz als Reingewinnsaldo nur ein Gewinnrestbetrag gelangt. Letzteres ist bei folgendem Beispiel der Fall: Eine Hypothekenbank erleidet in einem Jahre aus Pfandbriefausgabe ein Disagio von 240 000 und erzielt andererseits im gleichen Zeitraum aus Rückkauf von Pfandbriefen unter Pari einen Gewinn von 500 000. Statt die verbleibenden 260 000 dem Gewinn- und Verlustkonto und über dieses dem Bilanzkonto und damit dem bilanzmäßigen Reingewinn zuzuführen, überträgt sie die Summe unmittelbar auf Disagioreservekonto, das in der Bilanz als selbständiger Posten neben dem Reingewinn, somit als Reservefondsposten erscheint¹⁾. Ohne dies lautete, wenn außerdem noch 100 000 Gewinn erzielt wurden, der Gewinnsaldo 360 000. So lautet er: „Gewinnsaldo 100 000“ und daneben: „Disagioreservefonds 260 000“. § 52, Absatz 1 des österr. Aktienregulativs vom 20. September 1899 verbietet übrigens für die ihm unterstehenden Aktienvereine Zuweisungen an Reservefonds aus dem Reingewinn vor Beschlußfassung über die Reingewinnverteilung, also aus anderem als dem bilanzmäßigen Gewinnsaldo.

X. Stille Reserven (freiwillige Abschreibungen).

1. Stille, innere, versteckte Rücklagen werden aus dem Reingewinn vor Abschluß der Rechnung gebildet. Sie können auf dreifache Weise entstehen: a) in Form der Überbewertung von Verbindlichkeiten, selten vorkommend; b) in Form der Unterbewertung von Aktiven, sehr häufig beglegend (z. B. Wertpapiere werden zu Pari angesetzt, obwohl ihr Einstandspreis um 30% höher ist); c) in Form völliger Weglassung eines Aktivums aus der Bilanz. Dies geschieht insbesondere bei Neuanschaffung von Gebrauchsgegenständen, indem die Anschaffungskosten als Betriebskosten behandelt werden. Die buchtechnische Durchführung dieses Verfahrens besteht darin, daß die Anschaffung nicht zu Lasten des Anlage-, sondern zu Lasten des Geschäftskostenkontos, also eines Unterkontos der Gewinn- und Verlustrechnung und damit als Verlust gebucht wird. Z. B. die neue Maschine kostet 100 000. Infolge davon müßte an sich auf der Aktivseite der Bilanz an die Stelle von „Kassenkonto 100 000“ „Maschinen - (Anlagen-) Konto 100 000“ treten. Indem die Anschaffung vom

¹⁾ Siehe hierzu Berliner in dieser Zeitschr. 1, 352 ff.

Kassenkonto auf Geschäftsunkostenkonto übertragen wird, fallen auf der Aktivseite Werte im Betrage von 100 000 weg, die in Wirklichkeit vorhanden sind, also verdeckte Reserve.

2. Die Bildung von stillen Reserven in der zweiten und dritten Form fällt unter den Begriff „freiwillige Abschreibung“. Auch solche Abschreibung kann ordentlicher- oder außerordentlicher-weise erfolgen. Möglich ist, daß eine Abschreibung bis zu einem gewissen Betrage eine notwendige, darüber hinaus eine freiwillige ist. Z. B. die an einem Fabrikgebäude eingetretene Wertminderung beträgt 10 000; es werden aber 25 000 abgeschrieben. Dann ist eine innere Reserve von 15 000 geschaffen.

Die Art der Berechnung der freiwilligen Abschreibung steht ganz im Ermessen des Unternehmers. Hier herrscht völlige Freiheit: nach dem jeweiligen Buch-, nach dem Anschaffungswert, in Prozenten des Rohgewinnes, nach Maßgabe der Produktion.

XI. Reingewinn und Reinertrag (Reineinkommen).

1. Handelsrechtlicher oder bilanzmäßiger und steuerrechtlicher oder wirtschaftlicher Reingewinn sind nicht das nämliche. Der erstere bedeutet jeglichen Reinvermögenszuwachs, der letztere nur Reineinkommen (Reinertrag, Betriebsreingewinn), d. h. Differenz zwischen Betriebseinnahmen und Betriebsaufwendungen. Der bilanzmäßige, aber nicht der Betriebsreingewinn wird vergrößert, bzw. verkleinert durch Vermögensmehrungen, bzw. Vermögensminderungen, die nicht durch den laufenden Betrieb, sondern durch fremde, außerhalb des Betriebes stehende Vorgänge verursacht sind (z. B. Konjunktur- und Kursgewinn des Anlagekapitals, Funderwerb, Gewinn aus Lotterie; Vernichtung von Fabrikanlagen durch Unglücksfälle).

2. Hieraus ergeben sich verschiedene Folgerungen: a) Es ist möglich, daß bilanzmäßig Jahresgewinn vorliegt, trotzdem Betriebsgewinn fehlt, und umgekehrt Betriebsgewinn vorhanden ist, trotzdem aber Bilanzgewinn fehlt. Z. B. Betriebsgewinn bleibt aus, aber ein Stück des Anlagevermögens (Fabrikgarten) erfährt so außerordentliche Wertsteigerung und wird vor Jahresschluß verkauft, daß ein Gewinnsaldo sich ergibt. Oder es wurde 500 000 Betriebsgewinn erzielt; aber Brand verursachte einen Verlust von 600 000; b) Verwendungen zur Herstellung, Vergrößerung oder Erweiterung von Betriebsanlagen kürzen niemals den Reinertrag, weil sie keine Betriebsausgaben darstellen; wohl aber schmälern sie den bilanzmäßigen Reingewinn, wenn sie nicht auf Anlage-, sondern (zwecks Bildung stiller Reserven aus ihnen) auf Geschäftsunkostenkonto als Betriebskosten im buchtechnischen Sinne verbucht werden; c) Gewinn- und Verlustvortrag (auf der neuen Rechnung) betreffen nicht den Reinertrag, aber den Bilanzgewinn des Geschäftsjahres. Dies hat zur Folge: Es kann für ein Jahr Betriebsgewinn vorhanden sein und doch kein Gewinnsaldo sich ergeben, weil der aus dem Vorjahre übertragene bilanzmäßige Verlust-

vortrag diesen Reinertrag übersteigt. Und ebenso kann ein Geschäftsjahr zwar mit Betriebsverlust, aber trotzdem wegen höheren Gewinnvortrages vom Vorjahre mit Gewinnsaldo abschließen; d) die Vorstands- und Aufsichtsratsantiäten und Gewinnanteile (periodisch wiederkehrende Gratifikationen) von Angestellten bilden wirtschaftlich (steuerrechtlich), aber nicht bilanztechnisch Betriebsausgaben (Geschäftsunkosten). Sie bilden wirtschaftlich Betriebs- oder Rohgewinnschulden; bilanzrechtlich stellen sie Reingewinnschulden dar.

3. Bildung von stillen Reserven und Gewinnreservefonds ist steuerpflichtig.

Weiteres zum Bilanzdifferenz-Konto.

Von Handelsschulddirektor Manfred Berliner, Hannover.

Die obiges Konto betreffenden Ausführungen in Heft 4 dieser Zeitschrift vom Juli v. J. haben private und öffentliche Äußerungen¹⁾ gezeitigt, die dem Verfasser zu einer Erweiterung seiner damaligen Ausführungen Anlaß geben. Zunächst aber hat er selbst einen wichtigen Nachtrag über das Thema zu liefern.

I.

In dem ersten Aufsatz war nur der Fall behandelt worden, daß das Kontokorrent-Konto insofern nicht mit dem Reskonto übereinstimmte, als das Reskonto einen größeren Aktiv-Saldo zeigte als das Kontokorrent-Konto. Zur Ausgleichung dieser Differenz wurde das Kontokorrent-Konto entsprechend belastet und das Bilanzdifferenz-Konto kreditiert. Dieser Kredit-Saldo (Passiv-Bestand) auf dem Bilanzdifferenz-Konto bedeutete entweder eine Rücklage für bis dahin unbekannte Schulden oder eine Gewinn-Rücklage. Das Reinvermögen der Gesellschafter konnte, sobald sich die Fehler gefunden hatten, nur vergrößert, niemals aber verkleinert werden. Die Verbuchung auf Bilanzdifferenz-Konto widersprach also nicht der Übung eines vorsichtigen Kaufmanns, der seinen Gewinn lieber zu klein als zu hoch berechnet.

Wie nun, wenn der Fall umgekehrt liegt? Wenn das Reskonto einen geringeren Aktiv-Saldo zeigt, als das Kontokorrent-Konto? Wenn man dann gerade so verfahren würde, wie in dem ersten Falle, so hätte man das Kontokorrent-Konto für die Differenz kreditieren und das Bilanzdifferenz-Konto dafür debitorieren müssen.

Ein solcher Aktiv-Bestand auf dem Bilanzdifferenz-Konto würde entweder eine Rücklage für unbekannte Forderungen oder eine Verlust-Rücklage bedeuten.

Soweit sich bei der fernerer Durchprüfung der Bücher neue Forderungen finden, wird die Rücklage auf Bilanzdifferenz-Konto ausgeglichen, und es macht nichts aus, daß man diese Posten vorläufig nicht auf den Konten der betreffenden Schuld-

¹⁾ Zeitschrift für Buchhaltung, Heft 199, 200, 201.

ner, sondern auf dem Bilanzdifferenz-Konto stehen hatte. Bedenklich dagegen wäre es, einen Verlust in Reserve zu stellen, also das alte Jahr mit einem höheren Gewinn abzuschließen, als sich nachträglich als richtig herausstellt. Das würde der Vorsicht eines ordentlichen Kaufmanns nicht entsprechen, es muß also eine einwandfreie Verbuchung gefunden werden. Diese besteht darin, daß man dem aktiven Bestande auf Bilanzdifferenz-Konto einen passiven Bestand auf einem Bilanzdifferenz-Delkredere-Konto gegenüberstellt, indem man von dem Gewinn des Jahres einen entsprechenden Betrag als Reserve, zugunsten dieses letzteren Kontos, ausscheidet.

Beträge also z. B. die Differenz M 5000.—, so würde das Kontokorrent-Konto durch die Buchung

Bilanzdifferenz-Konto
An Kontokorrent-Konto M 5000.—

mit dem Reskonto in Übereinstimmung zu bringen

sein, und als Gegenbuchung gegen dieses Aktivum würde durch die Buchung

Gewinn- und Verlust-Konto
An Bilanzdifferenz-Delkredere-Konto M 5000.—

eine Rücklage geschaffen werden, die auch für einen solchen Fall ausreichen würde, daß die ganze Differenz sich als Verlust herausstellen würde.

Findet sich nun bei der weiteren Durchprüfung der Bücher, daß ein Teil der Differenz aus bis dahin unbekannt gewesenen Forderungen besteht, so bildet dieser Teil einen nachträglichen Gewinn. Durch die zweite unserer obigen Buchungen ist also die Verlust-Reserve in eine Gewinn-Reserve umgewandelt worden, und damit ist den Regeln einer vorsichtigen Bilanzierung entsprochen worden.

Um dies noch deutlicher zu zeigen, sei auf folgende Konten-Bilder verwiesen, indem wir zunächst den heute besprochenen Fall kontenmäßig behandeln:

Bilanz 31. Dezember.

Bilanzdifferenz-Konto	5000.—	Bilanzdifferenz-Delkredere-Konto	5000.—
-----------------------	--------	----------------------------------	--------

Bilanzdifferenz-Konto (A).

Jan. 1.	An Bilanz	5000.—	Später	Per Kontokorrent-Konto (gefundene Fehler)	4200.—
Später	„ Kontokorrent-Konto (gefundene Fehler)	2000.—	„	„ Bilanzdifferenz-Delkredere-Konto	2800.—
		7000.—			7000.—

Bilanzdifferenz-Delkredere-Konto.

Später	An Bilanzdifferenz-Konto	2800.—	Jan. 1.	Per Bilanz	5000.—
	„ Gewinn- und Verlust-Konto	2200.—			
		5000.—			5000.—

Wir wollen nunmehr den in unserem ersten Aufsatz behandelten Fall eines passiven (Kredit-)

Saldos auf dem Bilanzdifferenz-Konto kontenmäßig darstellen.

Bilanz 31. Dezember.

		Bilanzdifferenz-Konto	5000.—
--	--	-----------------------	--------

Bilanzdifferenz-Konto (B).

An Kontokorrent-Konto (gefundene Fehler)	4200.—	Jan. 1.	Per Bilanz	5000.—
„ Gewinn- und Verlust-Konto	2800.—	Später	„ Kontokorrent-Konto (gefundene Fehler)	2000.—
	7000.—			7000.—

Die beiden Bilanzdifferenz-Konten zeigen einen bemerkenswerten Unterschied.

Sehen wir uns zunächst das Bilanzdifferenz-Konto A an. Von der ursprünglichen Differenz von M 5000.— haben sich M 2200.— (4200—2000) als Fehler des Kontokorrent-Kontos herausgestellt, während M 2800.— dem Gewinn- und Verlust-Konto zur

Last fielen. Da aber eine Reserve von M 5000.— auf dem Bilanzdifferenz-Reservekonto stand, von der jetzt nur M 2800.— verbraucht wurden, ergab sich ein nachträglicher Gewinn von M 2200.—, entsprechend der Fehlersumme auf dem Kontokorrent-Konto.

Anders bei dem Bilanzdifferenz-Konto B. Auch

hier haben sich M 2200.— als Fehler auf dem Kontokorrent-Konto gefunden; da aber M 5000.— in Reserve standen, so ergab sich daraus ein nachträglicher Gewinn von M 2800.—; in diesem Falle in Höhe der Differenz zwischen Reserve und Kontokorrentkonto-Fehlern.

Im Falle A war die Reserve auf Bilanzdifferenz-Delkredere-Konto, im Falle B dagegen auf dem Bilanzdifferenz-Konto selbst verbucht.

II.

Ein Bilanzdifferenz-Konto in die Bilanz eines Privatkaufmanns oder einer privaten Gesellschaft aufzunehmen, kann keinerlei schädliche Wirkung ausüben. Solche würde aber nicht ausbleiben, wenn etwa eine Aktiengesellschaft eine Bilanz veröffentlichen würde, in der ein Posten „Bilanzdifferenz-Konto“ vorkommt. Das Publikum würde mit Recht oder mit Unrecht von grober Unordnung und dergl. mehr reden oder schreiben, die bei einer solchen Aktiengesellschaft eingerissen sei, und das würde den Ruf der Gesellschaft schädigen können. Und doch kann gerade eine Aktiengesellschaft leichter als ein Privatkaufmann in die Lage kommen, ein Bilanzdifferenz-Konto zur Anwendung zu bringen, weil für die Fertigstellung ihres Abschlusses bestimmte Fristen gesetzlich oder statutarisch vorgeschrieben sind, innerhalb deren die Bilanz kundzugeben ist, und es in der gesetzten Frist vielleicht nicht möglich war, alle Fehler, die ein unordentlicher Buchhalter in die Bücher hineingebracht hatte, aufzuklären.

Aktiengesellschaften helfen sich dann wohl dadurch, daß sie das Bilanzdifferenz-Konto dem Reskonto einverleiben, es also unter die Forderungen, bzw. Schulden aufnehmen. Das ist dann ein Ausweg aus der Notlage, der vielleicht vom gesetzlichen Standpunkt aus unstatthaft ist, den aber der Praktiker billigen wird; natürlich müßte in dem oben erörterten Falle auch das Delkredere-Konto entsprechend dotiert werden.

III.

Gegen die Anwendung des Bilanzdifferenz-Kontos ist geltend gemacht worden, man habe gar nicht nötig, ein solches anzulegen; man solle zunächst die Richtigkeit des Reskontros feststellen, dann müsse die verbleibende Differenz Gewinn oder Verlust sein. Und um die Richtigkeit des Reskontros festzustellen, solle man mit sämtlichen Geschäftsfreunden in Verbindung treten, entweder ihnen einen Konto-Auszug zur Prüfung einsenden oder sich einen solchen ausbitten. Der dagegen erhobene Einwand, daß die betreffende Firma sich damit ihren Geschäftsfreunden gegenüber bloßstellen würde, wurde als unbegründet verworfen.

Wir denken, die Mehrzahl der praktischen Kaufleute wird sich jener, auf reiner Theorie beruhenden Verwerfung des Bilanzdifferenz-Kontos nicht anschließen. Es kann u. E. gar keinem Zweifel unterliegen, daß mit der Einforderung oder Ver-

sendung von Konto-Auszügen eine Bloßstellung erfolgt, selbst wenn man das Verfahren mit dem Wechsel in der Person der Teilhaber begründen würde (denn irgend eine Begründung muß bei einem solchen auffälligen Schritte erfolgen). Überdies ist der Erfolg durchaus nicht sicher. Wie nun, wenn wir einem Geschäftsfreunde unseren Konto-Auszug einschicken, laut welchem er uns M 1000.— schuldet, während er tatsächlich M 1200.— schuldig ist, und er antwortet nicht darauf; oder wenn aus unserem Buche hervorgeht, daß er M 1200.— gut hat, während sein Guthaben in Wirklichkeit nur M 1000.— beträgt, und er läßt uns im unklaren darüber, oder er erkennt sogar unseren tatsächlich falschen Auszug als richtig an? Da wäre es doch viel besser gewesen, wir hätten nicht geschrieben und hätten versucht, den Fehler auf seinem Konto zu finden. Und sollen wir auch allen denjenigen Kunden einen Auszug schicken, auf deren Konto nur einige wenige ausgeglichene Posten stehen?

Aber abgesehen hiervon, würde das Mittel einen enormen Aufwand an Arbeit und Zeit in Anspruch nehmen, viel größer, als eine genaue Durchprüfung der Bücher mit sich bringt. Und wie nun erst, wenn ein Prinzipal dieses Mittel nicht anwenden will, weil er daraus Nachteile für seinen Ruf, begründet oder unbegründet, fürchtet?

Der Theoretiker darf sich niemals herausnehmen, den Praktiker meistern zu wollen; seine Aufgabe kann nur darin bestehen, den Praktiker, wenn er ihm nicht mit einem besseren Mittel an die Hand gehen kann, auf das etwaige Bedenkliche seiner Maßnahmen aufmerksam zu machen.

Andere Bedenken aber, als solche rein theoretischer Natur, sind gegen das Bilanzdifferenz-Konto nicht geltend gemacht worden, und daher erscheint uns die Anwendung desselben im gegebenen Falle als durchaus gerechtfertigt.

Selbstkostenermittlung in Fabrikbetrieben.

Die Selbstkostenermittlung einer feinmechanischen Anstalt.

Von Wilhelm Martin.

(Fortsetzung.)

Ich komme jetzt zu den Löhnen, deren Abrechnung im

Lohnbureau

erfolgt. Von dem Gedanken geleitet, soweit als angängig mit der Urschrift zu arbeiten, ist allgemein in größeren Betrieben, trotz des in früheren Jahren erhobenen Widerspruchs der Arbeiter, denen das Lohnbuch eine größere Bequemlichkeit zum Nachsehen früher gezahlter Akkorde bot, das Zettelsystem zur Löhnung eingeführt. Das beigefügte Muster zeigt den Vordruck der Akkord- und Lohnzettel.

Abschlagzettel bei der Nachprüfung nicht mehr zur Stelle sind und daher leicht der Anschein erweckt werden kann, daß der Zettel verloren gegangen sei. Beide Begriffe, ordnungsmäßige und Ersatzarbeit, A und AE, sind für Kalkulationszwecke auseinanderzuhalten.

Das Zettelsystem ist nur dort durchführbar, wo besondere Beamte dauernd damit beschäftigt sind und außerdem die Einrichtung getroffen ist, daß eine andere Abteilung die Arbeit des Lohnbureaus nachprüft. Denn neben den vielen Vorzügen der Abrechnung auf Zetteln haftet ihr der Nachteil an, daß der leichter als ein ganzes Lohnbuch zu beiseitigende Zettel Verschleierungen begünstigt. — Deshalb rechnen die kleineren Zweigfabriken mit Lohnbüchern und nur die größeren mit Zetteln ab. In die Lohnbücher machen die Arbeiter in gewohnter Weise ihre Eintragungen über Lohnarbeiten, während für Akkordarbeiten die oben geschilderten Akkordzettel benutzt und am Schluß der Löhnung unterhalb der Lohnarbeiten in das Lohnbuch mit kurzen Inhaltsangaben durch den abrechnenden Beamten eingesetzt werden.

Sofort nach Beendigung der Löhnung kommen die Umschläge mit den darinliegenden Akkord- und Lohnzetteln vom Lohnbureau an die

Betriebsbuchhalterei

zur Nachprüfung. Hier wird die rechnerische Richtigkeit der einzelnen Zettelbeträge, des Gesamtverdienstes, sowie die Übereinstimmung der von den Arbeitern angegebenen Arbeitsstunden mit der vom Pfortner geführten Stundenliste ermittelt. Den Arbeitern werden auf vorgedruckten Zetteln die gefundenen Fehler und der in der nächsten Löhnung erfolgende Ausgleich mitgeteilt. Nach Beendigung dieser Prüfung erfolgt eine Lohnverteilung nach Konten. Zu diesem Zwecke wird eine Abschrift der Namen und des Gesamtverdienstes der einzelnen Arbeiter aus den verschiedenen Lohnlisten aufgestellt und der Gesamtlohn, den Eintragungen in den Umschlag entsprechend, auf V-, W-, X-, Y-, Z-, E-, U-Konto verteilt. Die Endzahlen müssen mit der Lohnliste übereinstimmen, da die nach Konten ermittelten Beträge zur Buchung in der Hauptbuchhaltung benutzt werden. Aus dieser notwendigen Übereinstimmung der Lohnlisten und der Lohnverteilung ergibt sich, daß die ermittelten Rechenfehler nicht berücksichtigt werden können, sondern ihren Ausgleich durch die im Lohnbureau bei der nächsten Löhnung vorzunehmende Regelung finden.

Nach Beendigung dieser Verteilung verbleiben die E- und U-Zettel zur weiteren Bearbeitung in der Betriebsbuchhalterei, während die auf V- bis Z-Konten lautenden Zettel, also für Verkaufsgegenstände, mit den Umschlägen zur Nachkalkulation kommen. Demnach erledigt die Betriebsbuchhalterei die Abrechnung der zur Aufrechterhaltung des Betriebs notwendigen Kosten, die Nachkalkulation die Ermittlung der Selbstkosten der in den Betrieben hergestellten Waren.

Die in der Betriebsbuchhalterei zu berechnenden

Kalkulationen sind also alle E-Aufträge, d. h. Aufträge für den eigenen Betrieb, wie Neuanfertigung von Werkzeugen, Einrichtungen, Maschinen, ferner Versuche, sowie sämtliche U-, d. h. Unkostennummern. Der Zahlenkreis der Betriebsbuchhalterei ist derartig eingeteilt, daß bei den Aufträgen für Neuanfertigung von Werkzeugen usw., sowie bei Versuchen aus der Auftragsnummer sofort zu ersehen ist, für welches Fabrikationskonto die Arbeit gemacht wird.

Außerdem hat jede Werkstatt bestimmte feststehende Nummern, die aus den in den Betrieben aushängenden Verzeichnissen zu ersehen sind, auf welchen die laufenden kleinen Arbeiten vorgenommen werden können, soweit sie voraussichtlich den Betrag von M 20.— nicht überschreiten. Die klare übersichtliche Einteilung dieser feststehenden Nummern ist sehr wichtig. Jede Obermeisterei erhält 100 Nummern, die einzelnen Betriebe in der Obermeisterei je 10. Für die einzelnen Endzahlen 0, 1, 2 usw. des Verzeichnisses sind stets gleichbleibende Begriffe maßgebend; die geraden Zahlen bedeuten stets Neuanfertigungen, die ungeraden Instandsetzungsarbeiten. Ist nun festgesetzt, daß

- 0 Werkzeug, neu,
- 1 „ Instandsetzung,
- 2 Einrichtung, neu,
- 3 „ Instandsetzung,
- 4 Maschinen, neu,
- 5 „ Instandsetzung,
- 6 usw.
- 9 Betriebsunkosten, wie Werkstattfegen,

bedeutet, weiß ich ferner, daß die Nummern für die Obermeistereien V bis 99, W von 100 bis 199, X von 200 bis 299 usw., die der Glasschleiferei von 600 bis 699 laufen, so ist aus der Nummer 603 eines Materialabforderungszettels ersichtlich, daß eine Abteilung der Glasschleiferei (600), sagen wir Schrapperei (600 bis 609), und zwar Instandsetzung der Einrichtung (3) in Frage kommt. Diese Einrichtung erleichtert sehr die Beurteilung der Richtigkeit des Textes des Zettels, da bei Abforderung von Schmirgel auf Nr. 603 sofort die falsche Auftragsnummer erkenntlich wird. Zur Vermeidung von Unklarheiten dürfen diese feststehenden Auftragsnummern nicht ein zweites Mal für andere Arbeiten benutzt werden.

Um einen Mißbrauch zu vermeiden, muß der in dem betreffenden Betrieb mit Durchschrift ausgeschriebene E- oder U-Auftragzettel der Betriebsleitung zur Gegenzeichnung vorgelegt werden, bevor die Arbeit in Angriff genommen wird. Ist die Arbeit erledigt, dann wird der Auftragzettel sofort an die Betriebsbuchhalterei abgegeben, die ihren Empfangsstempel auf die Durchschrift im Block des Meisters setzt. Die Blöcke werden monatlich einmal durchgesehen, um die noch nicht an die Betriebsbuchhalterei abgelieferten Zettel in Erinnerung zu bringen.

Überschreitet nun die auszuführende Arbeit voraussichtlich M 20.— an Lohn, dann darf sie nicht auf einer dieser feststehenden Nummern ausgeführt werden, sondern es muß eine besondere Nummer

in der Betriebsbuchhalterei ausgeschrieben werden, die sich sofort ein Kalkulationsblatt anlegt, um die erwachsenden Kosten zu ermitteln. Auch diese Zettel sind vor Inangriffnahme der Arbeit der Betriebsleitung vorzulegen. Nach Beendigung der Arbeit müssen die Zettel sofort der Betriebsbuchhalterei abgeliefert werden, um die Kalkulation zu ermöglichen.

Die bei der Lohnverteilung festgestellten E- und U-Löhne werden nach Auftragsnummern verteilt und auf Kalkulationsblättern eingesetzt (siehe besonderes Muster). Ebenso wird mit den Materialabforderungszetteln nach ihrer Erledigung im Magazin verfahren. Die feststehenden Zahlen werden den Löhnungen entsprechend, fünfmal zwei und einmal drei 14 tägige Löhnungen im Halbjahr umfassend, die Neuankertigungen „E“ unter Hinzufügung von Zuschlägen, die Instandsetzungen „U“ ohne Zuschläge abgeschlossen. Die M 20.— überschreitenden Arbeiten für den eigenen Betrieb werden nach ihrer Beendigung in derselben Weise abgeschlossen und die so ermittelten Unkosten jedes Betriebes für sich aufgestellt. Auf diese Einrichtung komme ich in Teil II zurück.

Da die Versuche auf E angefertigt sind, ist es notwendig, nach ihrer Beendigung und Entscheidung darüber, ob der betreffende Gegenstand Versuch bleibt oder verkaufsfähiges Erzeugnis ist, eine Umbuchung vorzunehmen, das E-Konto zu erkennen und das Versuchs- oder das betreffende Fabrikations-Konto zu belasten. Zu diesem Zwecke besteht ein Umbuchungsbuch, in dem sämtliche, die Hauptbuchhaltung angehende Eintragungen verzeichnet sind und zur Vermeidung vieler kleiner Buchungen vierteljährlich einmal übertragen werden.

Entsprechend der Verteilung des Betriebsunkosten-Kontos auf die einzelnen Betriebe, wird in der Betriebsbuchhalterei auch das Verzeichnis über Werkstattmaschinen, Einrichtungen und Werkzeuge, nach Betrieben getrennt, geführt. Die Endzahl eines jeden dieser Verzeichnisse muß mit der Summe des betreffenden Kontos der Hauptbuchhalterei übereinstimmen. Um die im Laufe des Jahres vorgenommenen Veränderungen nachweisen zu können, ist die Einrichtung getroffen, daß jede Maschine und jedes Einrichtungsstück ein Nummernschild mit fortlaufender Zahl trägt, die auf Karten mit den näheren Angaben in der Betriebsbuchhalterei eingetragen sind. Jede Abgabe eines Teiles an eine andere Werkstatt ist der Betriebsbuchhalterei mit Zettel zu melden, die auf der Karte den notwendigen Vermerk macht. Außerdem werden Bestandsbücher geführt, die, nach den Werkstätten geordnet, die in jedem Betriebe befindlichen Maschinen und Einrichtungen mit ihren Werten zur Zeit des Jahresabschlusses aufführen. Bei der Inventur werden diese Bestandsbücher auf ihre Richtigkeit geprüft.

Die Berechnung der Fabrikationsselbstkosten erfolgt in der

Nachkalkulation.

Aus der Betriebsbuchhalterei kommen die Um-

schläge mit den geprüften Akkord- und Lohnzetteln nach der Nachkalkulation. Hier werden die Beträge auf den Zetteln mit den Eintragungen in den Umschlägen verglichen, mit Farbstift angehakt und die gezahlten Abschläge auf angefangene Arbeiten mit Kontobuchstaben, Auftragsnummer und Betrag auf Zettel notiert, wobei durch Nebeneinanderstellen kenntlich gemacht wird, ob der Abschlag auf

ordnungsmäßige Arbeit		Ersatzarbeit	
Akkord	Lohn	Akkord	Lohn

gezahlt worden ist. Die Zettel werden nach beendetem Vergleichen nach Buchstaben und Auftragsnummer werkstattweise geordnet und dann auf richtige Auftragsnummer, Stückzahl, Text, Zeichnungs- und Stücklistennummer an Hand der Auftragszettel und Zeichnungsblätter geprüft. Besonderes Augenmerk wird darauf gerichtet, daß nicht mehr Teile, als zum Auftrag laut Hauptauftragzettel und Materialbedarfsliste notwendig sind, angefertigt werden. Hierdurch wird vermieden, daß nach Beendigung des Auftrags noch Teile in den Werkstätten umherliegen, die im Laufe der Zeit verderben. Falls für Instandsetzungsarbeiten erfahrungsgemäß Teile oft gebraucht werden, deren Einzelanfertigung sich wegen der Verteuerung nicht empfiehlt, so wird ein besonderer Auftrag hierfür durch das Bestellbureau ausgeschrieben, die Teile nach Anfertigung an das Lager halbfertiger Teile abgeliefert und nach Bedarf von hier aus gegen Materialabforderungsscheine verabfolgt.

Sind die Akkord- und Lohnzettel in Ordnung befunden, dann wird eine Lohnverteilung nach Auftragsnummern vorgenommen, in der die Auftragsnummern untereinander, die Art der Verrechnung nebeneinander für

ordnungsmäßige Arbeit		Ersatzarbeit	
Akkord	Lohn	Akkord	Lohn

aufgeführt sind. Die Beträge aus den Abschlagsauszügen werden diesen Zahlen hinzugefügt. Durch Aufrechnen der ermittelten Löhne für die einzelnen Aufträge erhält man die Prüfungszahl, die mit der nach Konten vorgenommenen Verteilung der Betriebsbuchhalterei für die betreffende Abteilung unter Berücksichtigung des durch die Rechenfehler sich ergebenden Unterschieds übereinstimmen muß. Wie im Abschnitt „Betriebsbuchhalterei“ erklärt, ist es bei der Lohnverteilung nach Konten nicht angängig, die Rechenfehler zu berücksichtigen, während in der Verteilung nach Auftragsnummern zur Nachkalkulation die Fehler ausgeglichen werden müssen. In dem Fall nämlich, daß eine Auftragsnummer in der nächsten Löhnung nicht mehr erscheint, ist es nicht möglich, einen gefundenen Rechenfehler auszugleichen; der als richtig ermittelte Betrag muß ohne Rücksicht auf den falsch gezahlten Lohn eingesetzt werden.

Unmittelbar nach dieser den Löhnungen entsprechenden 14tägigen Lohnverteilung werden die ermittelten Beträge auf die Kalkulationsblätter¹⁾

¹⁾ Die eingehende Besprechung der Verwendung der Kalkulationsblätter erfolgt in Teil III, in dem ich die Selbstkostenberechnung eines Auftrags durchführen werde.

[illegible]

Vorderseite des Kalkulationsblattes. Größe: 64 × 50 cm.

Vorderseite des Kalkulationsblattes.

Der linke Rand wird gelocht zum Ablegen in Mappen.

Die Zahl der Spalten stimmt mit der Anzahl der Betriebe überein.

Für Akkord und Lohn — ordnungsmäßige Arbeit —, sowie für Ersatz (Akkord und Lohn) werden die gleiche Anzahl Zeilen vorgesehen (nur bei Akkord vollständig ersichtlich).

Zur Abrechnung der Unkostenzuschläge werden soviel Zeilen eingerichtet, als verschiedenartige Zuschläge gemacht werden.

(siehe besonderes Muster) übertragen. Wie das Muster zeigt, ist der Kopf des Blattes für die Werkstätten nebeneinander eingerichtet. Von oben nach unten ist eine Einteilung für ordnungsmäßige Arbeit (Akkord und Lohn), sowie Ersatzarbeit (Akkord und Lohn), ebenso Raum für Berechnung der feststehenden Zuschläge vorgesehen. In der ersten Spalte werden die Löhnungsnummern eingesetzt. Die durch die Eigenart des Betriebes bedingte abweichende Behandlung der Gießereilöhne erkläre ich in Teil II.

Die erledigten Materialabforderungszettel aus dem Magazin, sowie aus dem Lager halbfertiger Teile werden wöchentlich an die Nachkalkulation abgeliefert und so schnell als möglich auf die für die Eintragung der verwendeten Materialien eingerichteten Rückseiten der Kalkula-

[illegible]

Rückseite des Kalkulationsblattes. Größe: 64 × 50 cm.

Abschluß eines jeden einzelnen Kontoblattes zusammen gerechnet werden und daß von dieser Gesamtsumme $\frac{1}{10}$ vom Tausend in Ansatz kommt. Hierbei werden Bruchpfennige auf volle Pfennige abgerundet, so daß z. B. bei Gesamtbarrückzahlungen von 1557 M auf einem Blatte 16 Pf. Steigerungsgebühr angesetzt werden.

3. Für jede Übertragung von einem Konto auf ein anderes Postscheckkonto 3 Pf., ohne Rücksicht auf die Höhe des Betrags und ohne Unterschied, ob die Überweisung mittels Schecks oder mittels Überweisung erfolgt.

Zur Zahlung der Gebühren für Barrückzahlungen und Übertragungen ist der Kontoinhaber verpflichtet, von dessen Konto die Abschreibung erfolgt. Von der Rückzahlungsgebühr sind die Beträge befreit, welche vom Postscheckamt mittels Postanweisung oder Wertbriefs abgesandt sind.

4. Erheischt der Kontoverkehr eines Kontoinhabers jährlich mehr als 600 Buchungen, so wird außer den bereits angegebenen Gebühren für jede weitere Buchung eine Zuschlaggebühr von 7 Pf. erhoben. Bei Berechnung der Zahl der ausgeführten Buchungen bleiben die Abbuchungen der Gebühren und der Preise für Formulare, sowie diejenigen Rückzahlungen außer Ansatz, über welche Postanweisungen oder Wertbriefe gefertigt werden.

Die Kosten für die gelieferten Formulare werden bei der Absendung gebucht, während die Berechnung und Abschreibung der Gebühren erfolgt, sobald ein Kontoblatt erneuert werden muß. Die Kontenführung erfolgt nämlich, wie ich hier noch bemerken möchte, auf losen Blättern, die etwa 40 Linien für Eintragungen von Gutschriften und Lastschriften haben.

Bei Bemessung der Gebühren ist der Grundsatz maßgebend gewesen, daß der Postscheckverkehr der Postverwaltung keinen Gewinn zuführen, sondern daß die Einnahme an Gebühren und an Zinsen, die aus der zinsbaren Anlegung der sich ansammelnden Kapitalien erzielt werden, nur ausreichen soll, um die Postverwaltung schadlos zu halten. Die Gebühren im Postscheckverkehr sind im Vergleiche zu den Gebühren für Postanweisungen und Geldbriefe so niedrig, daß abgesehen von den sonstigen Vorteilen der Einrichtung auch der durch diese Verbilligung des Zahlungsverkehrs für den Interessenten entstehende Gewinn nicht zu unterschätzen ist.

Die eintretenden Ersparnisse werde ich zunächst an einigen Beispielen näher erläutern.

Eine Geldsendung von 200 M kostet mittels Postanweisung 30 Pf., im Scheckverkehr, je nachdem die Zahlung durch Überweisung, Zahlkarte oder Scheck bewirkt wird, 3, 5 oder 7 Pf., Ersparnis mithin 27, 25, bzw. 23 Pf. für eine Sendung.

Eine Geldsendung von 800 M kostet mittels Postanweisung 60 Pf., im Scheckverkehr nur 3, 10 oder 13 Pf., Ersparnis mithin 57, 50, 47 Pf. für eine Sendung.

Eine Geldsendung von 3000 M kostet mittels Geldbriefs 70 oder 90 Pf., je nach der Entfernung,

im Scheckverkehr 3, 30 oder 35 Pf., Ersparnis mithin 67, 40, bzw. 35 Pf. bei Orten in der ersten Zone und 87, 60 oder 55 Pf. bei weiter gelegenen Orten.

Leisten fünf verschiedene Personen auf ein Postscheckkonto je eine Einzahlung von 100 M und wird der Gesamtbetrag von 500 M in Teilbeträgen von 200 und 300 M zur Begleichung von Schuldverbindlichkeiten des Kontoinhabers durch Barzahlung benutzt, so werden folgende Gebühren erhoben: für fünf Bareinzahlungen 25 Pf., für zwei Rückzahlungen 10 Pf., Steigerungsgebühr 5 Pf., zusammen 40 Pf., während die Gebühren im Postanweisungsverkehr sich auf 1 M für die Einzahlungen und 70 Pf. für die Auszahlungen, also auf 1 M 70 Pf. belaufen würden, Ersparnis mithin 1 M 30 Pf. Überweist der Kontoinhaber die beiden Beträge auf andere Konten, so betragen die Gesamtgebühren nur 31 Pf., so daß eine Ersparnis von 1 M 39 Pf. eintritt. Will der Kontoinhaber, zu dessen Gunsten die Einzahlungen bewirkt sind, den Gesamtbetrag bar abheben, so fertigt er einen Scheck auf seinen Namen aus und übersendet diesen an das Postscheckamt, das ihm den Betrag von 500 M alsdann durch Zahlungsanweisung übermittelt. An Gebühren für die Rückzahlung einschl. Steigerungsgebühr werden dann erhoben 10 Pf., so daß die Gesamtgebühren für die Einzahlungen und Rückzahlung 35 Pf. und die Ersparnis gegenüber der unmittelbaren Einsendung der Postanweisungsbeträge an den Kontoinhaber seitens der Absender 65 Pf. betragen.

Das Porto für die Einsendung der Schecks, bzw. Überweisungen an das Postscheckamt habe ich hierbei als unerheblich außer Betracht gelassen, zumal sich das Porto in der Praxis dadurch verbilligt, daß in einem Briefumschlage mehrere Überträge für das Postscheckamt versandt werden können.

Werden fünf Einzahlungen zu je 200 M auf ein Konto gemacht und wird der Gesamtbetrag von 1000 M von dem Inhaber auf das Konto seines Bankgeschäftes überwiesen, so entstehen an Kosten für fünf Bareinzahlungen 25 Pf., für die Überweisung 3 Pf., zusammen 28 Pf., während die Übersendung mittels Postanweisung 1 M 50 Pf. Kosten verursacht, Ersparnis 1 M 22 Pf.

Will ein Kontoinhaber Rechnungen anderer Konteninhaber begleichen, so kommt bei der Wahl des billigsten Weges zunächst in Frage, ob sein verfügbares Guthaben beim Postscheckamt ausreichend, bzw. ob eine notwendige Verstärkung im Wege der Überweisung oder nur durch Bareinzahlung zu erreichen ist. Beträgt die Höhe des verfügbaren Guthabens 1500 M und will er dreißig Überweisungen zu 100 M in Auftrag geben, so wird er zunächst durch sein Bankgeschäft von dessen Scheckkonto 1500 M überweisen lassen und dann mittels Sammelüberweisung über den Betrag von 3000 M verfügen. Es werden alsdann an Kosten entstehen: für die Überweisung seitens des Bankgeschäftes 3 Pf., für dreißig Überweisungen zu 3 Pf. 90 Pf., zusammen 93 Pf., gegenüber

6 M für die Versendung mittels Postanweisungen, Ersparnis mithin 5 M 7 Pf. Hierbei möchte ich als weitere Erleichterung für die Verstärkung der Guthaben noch anführen, daß die Reichsbankstellen am Sitze der Postscheckämter bereits sämtlich dem Postscheckverkehr beigetreten sind und daß somit von allen Girokunden der Reichsbank die Verbindung mit dieser zur Verstärkung der Guthaben bei dem Postscheckamt nutzbar gemacht werden kann.

Ist die Verstärkung des Guthabens nur im Wege der Bareinzahlung seitens des Kontoinhabers möglich, so wird dieser bei Zahlungen an andere Kontoinhaber in manchen Fällen von der Verstärkung seines Guthabens absehen und zweckmäßig Zahlkarten für diese Konteninhaber unmittelbar bei seiner Postanstalt einliefern, weil alsdann die Einzahlungsgebühren dieselben sind wie bei der Verstärkung seines Guthabens, während er die Überweisungsgebühr sparen kann. Dies würde z. B. der Fall sein, wenn der Kontoinhaber zwei Zahlungen über je 500 M an andere Konteninhaber zu leisten hat und er zwecks Benutzung seines Kontos dieses um 1000 M durch Bareinzahlung verstärken müßte.

Sache eines jeden Kontoinhabers wird es hiernach sein, zu erwägen, in welcher Weise er in seinem Interesse am besten und billigsten die neue Einrichtung ausnutzt.

Die Ersparnis an Gebühren gegenüber dem bisherigen Zahlungssystem ist auch dann noch erheblich, wenn die durch die Postscheckordnung vorgesehene Zuschlagsgebühr von 7 Pf. für jede Buchung auf einem Konto bei mehr als 600 Buchungen jährlich in Ansatz kommt.

Zu der Einführung dieser Gebühr, die von vielen Seiten angegriffen worden ist, hat die Erwägung der Frage geführt, in welchem Verhältnisse bei jedem Konto die Einnahmen der Post zu deren Ausgaben für Ausführung der Aufträge stehen werden. Wie ich bereits erwähnt habe, decken die Gebühren für die Einzahlungen, Rückzahlungen sowie die Übertragungen allein nicht die Ausgaben der Post, vielmehr ist von vornherein damit gerechnet worden, daß aus der zinsbaren Anlegung der sich ansammelnden Gelder ein wesentlicher Teil der Ausgaben gedeckt werden muß. Zieht man hierbei die einzelnen Konten in Betracht, so werden die Ausgaben der Post für das einzelne Konto mit deren Einnahmen an Gebühren und Zinsen nur dann im Gleichgewicht stehen, wenn die Zahl der Buchungen in einem gewissen Verhältnisse zur Höhe des durchschnittlichen Guthabens, das auf diesem Konto gehalten wird, bleibt. Überschreitet die Zahl der Buchungen dieses Verhältnis, so setzt die Post bei diesem Konto zu und das Ergebnis wird natürlich immer ungünstiger, je mehr das durchschnittliche Guthaben auf dem Konto gegenüber der wachsenden Zahl der Buchungen auf diesem Konto zurückbleibt.

Wenngleich ohne weiteres zugegeben werden muß, daß manche Konten mit zahlreichen Um-

sätzen gezwungen sein werden, ein größeres Durchschnittsguthaben zu halten, um nicht die nötige Bewegungsfreiheit zu verlieren, so wird doch wohl der größte Teil derartiger Konteninhaber, namentlich solcher, bei denen die Zahl der Einzahlungen erheblich überwiegt, in der Lage sein, ein verhältnismäßig recht niedriges Durchschnittsguthaben zu halten. Dies ist um so mehr anzunehmen, als die Post die Guthaben nicht verzinst. Aus diesen Erwägungen ist die Zuschlaggebühr angesetzt worden, um bei diesen Konten nicht erheblich zuzusetzen. Inwieweit die Voraussetzungen der Postverwaltung zutreffen, wird voraussichtlich schon die nahe Zukunft entscheiden.

Für den Inhaber eines Scheckkontos ist es natürlich auch von Wichtigkeit, über den Stand seines Kontos ohne besondere schriftliche Mitteilung der Absender von Geldsendungen usw., die ja, wie ich bereits erörtert habe, die Abschnitte der Zahlkarten und der Überweisungsformulare zu diesem Zwecke mitbenutzen können, unterrichtet zu werden, damit er rechtzeitig über sein Guthaben verfügen kann. Diese Benachrichtigung übernimmt das Postscheckamt, das für jeden Kontoinhaber, auf dessen Konto im Laufe des Tages Buchungen ausgeführt sind, täglich einen Kontoauszug fertigt. Dieser wird mit den Abschnitten zu den Zahlkarten usw. sowie den besonderen vom Postscheckamt über die einzelnen Buchungen gefertigten Gut- und Lastschriftzetteln dem Kontoinhaber übersandt. Die Absendung seitens des Postscheckamts hat so zu erfolgen, daß die Sendungen noch mit den Abend- oder Nachtzügen befördert werden. Ein Gegenkontobuch, das wie im Bankverkehr in den Händen des Kontoinhabers bleibt und von diesem zur Eintragung der Veränderungen des Kontostandes vorgelegt werden muß, wird im Postscheckverkehr nicht geführt.

Hiermit glaube ich ein ziemlich erschöpfendes Bild über das Verfahren im Postscheckverkehr und auch die damit verbundenen Vorteile gegeben zu haben.

Abgesehen von den bereits erörterten möchte ich noch auf weitere Vorteile der neuen Einrichtung besonders hinweisen:

1. Jeder Kontoinhaber kann mündlich oder schriftlich bei seiner Bestellpostanstalt beantragen, daß die für ihn eingehenden Postanweisungen seinem Postscheckkonto gutgeschrieben werden. Die Postanstalt fertigt dann täglich eine Zahlkarte auf das Postscheckkonto des Empfängers über den Tagesbetrag der eingegangenen Postanweisungen aus und behandelt diese wie jede andere Zahlkarte. Die Abschnitte der Postanweisungen werden bei der Postanstalt abgetrennt und in einem Briefumschlag mit der Angabe der Stückzahl und dem abgeführten Gesamtbetrag an den Empfänger abgesandt. Für die Bestellung von Briefen mit diesen Postanweisungsabschnitten wird Bestellgeld nicht erhoben.

2. Die für einen Kontoinhaber einzuziehenden Postauftrags- und Nachnahmebeträge sind unmittel-

bar seinem Postscheckkonto mittels Postanweisung nach Abzug der Postanweisungsgebühr zu überweisen, wenn am Fuße des Postauftragsformulars oder unmittelbar unter der Angabe des Nachnahmebetrages ein diesbezüglicher Vermerk unter Angabe des Postscheckamts, der Nummer und der näheren Bezeichnung des Kontos niedergeschrieben ist. Nach Gutschrift werden die Abschnitte der Postanweisungen an den Kontoinhaber übersandt.

3. Sofern der Betrag eines Schecks 800 M nicht übersteigt, kann das Geld an den Zahlungsempfänger auch mittels telegraphischer Zahlungsanweisung übermittelt werden. Der Antrag ist auf der Vorderseite des Schecks unterhalb der Angabe des Ortes und des Tages der Ausstellung zu vermerken und vom Antragsteller zu unterschreiben. Ist der Antrag vom Zahlungsempfänger gestellt, so wird die Telegrammgebühr vom Betrage des Schecks abgezogen.

4. Auch Ausländer können sich ein Scheckkonto eröffnen lassen. Ihre Konten werden genau so behandelt wie die der Inländer. Zahlungen an Ausländer, die kein Scheckkonto haben, können von Kontoinhabern durch Postscheck bewirkt werden. Das entstehende Franko wird dem Kontoinhaber von seinem Konto abgeschrieben und der Betrag des Schecks mittels Postanweisung oder Wertbriefes abgesandt.

5. Die Namenschecks bieten unbedingte Sicherheit gegen Diebstahl und Verlust, da Zahlung stets nur an den im Scheck bezeichneten Zahlungsempfänger geleistet wird. Infolgedessen ist es völlig unbedenklich, diese Schecks in gewöhnlichen Briefen zu versenden. Auch der Inhaber eines Kassenschecks kann von dieser gefahrlosen Versendung Gebrauch machen, wenn er in der linken unteren Ecke des Schecks seine Adresse angibt und den Scheck an das Postscheckamt einsendet. Der Scheck wird dann ebenso behandelt, als wenn der Aussteller den Zahlungsempfänger bezeichnet hätte. Jedoch wird der Aussteller nicht mit Gebühren belastet, mit denen er nicht rechnen konnte. Soll also der Betrag mittels telegraphischer Zahlungsanweisung oder im Auslande ausgezahlt werden, so wird die Telegrammgebühr oder das Franko vom Scheckbetrage abgezogen.

6. Wer ein Postkonto hat, kann es sich auch auf Reisen mit Vorteil nutzbar machen. Hat er z. B. in irgend einem Orte Aufenthalt genommen und braucht er dort Geld, so stellt er unter Angabe seines Aufenthaltsortes einen Scheck auf seinen Namen aus und sendet ihn an das Postscheckamt. Der Betrag des Schecks wird dann durch Vermittlung der Postanstalt seines Aufenthaltsortes an ihn bar ausgezahlt.

Sodann möchte ich noch auf einzelne Fragen kurz eingehen, die sich im Postscheckverkehr sowohl für Kontoinhaber als auch für Nichtkontoinhaber vielfach ergeben werden und deren Erörterung daher von allgemeinem Interesse ist.

Für den Kontoinhaber ist es von Wichtigkeit zu wissen, inwieweit der Postverkehr aus Anlaß

des Postscheckverkehrs portopflichtig ist. Nach den Bestimmungen der Postscheckordnung werden die Sendungen der Postscheckämter und der Postanstalten an die Kontoinhaber sowie die Sendungen zwischen den einzelnen Postscheckämtern und zwischen diesen und den Postanstalten im Postscheckverkehr portofrei befördert. Es unterliegen sonach dem tarifmäßigen Porto nur die Sendungen der Kontoinhaber an die Scheckämter.

Bei Benutzung der Zahlkarte zur Einsendung von Geldbeträgen ist zu berücksichtigen, daß eine Frankierung nicht zugelassen ist, sondern daß die Gebühr stets vom Zahlungsempfänger durch Abbuchung auf seinem Konto eingezogen wird. Dieser Art der Gebührenerhebung muß der Einzahler, falls er den Betrag kostenfrei zu zahlen hat, Rechnung tragen und dem Zahlungsbetrage bei der Ausfertigung der Zahlkarte die Gebühren hinzuschlagen. Ebenso wird ein Kontoinhaber bei Zahlungen mittels Schecks u. U. den Betrag um das vom Zahlungsempfänger zu entrichtende Bestellgeld zu erhöhen haben, falls letzterer Anspruch auf kostenfreie Zahlung hat. Dagegen wird die Rückzahlungsgebühr ebenso wie die Überweisungsgebühr bei Überweisungen ohne weiteres von dem Zahlungspflichtigen erhoben, so daß ein Zuschlag nicht in Frage kommt.

Ferner wird wohl oft die Frage gestellt werden, für wen sich die Eröffnung eines Postscheckkontos überhaupt empfiehlt. Eine klare und zutreffende Antwort hierauf für jeden Einzelnen kann natürlich von mir nicht gegeben werden, da diese Frage jeder nach seinen Verhältnissen beurteilen muß. Wer viele Zahlungen empfängt oder zu leisten hat, die er seither durch Postanweisungen oder Geldbriefe abwickelte, für den erweist sich der Beitritt, abgesehen von den sonstigen Vorteilen, schon zum Nutzen seines eigenen Geldbeutels als zweckmäßig, weil die Gebührenersparnis ganz erheblich ist. Wer nur selten Geld empfängt oder versendet, oder wer seine Zahlungen durch ein Bankhaus besorgen läßt, wird vielleicht geneigt sein, von der Einrichtung keinen Gebrauch zu machen. Es sprechen aber auch in diesen Fällen Gründe dafür, der Frage der Benutzung eines Postscheckkontos näher zu treten. Wer jetzt durch die Post nur selten Geld versendet, wird, wenn er ein Konto besitzt, häufiger dazu Gelegenheit haben, weil er nämlich das meiste, was er jetzt bar zahlt, durch Konto erledigen kann. Auch wer seine Zahlungen jetzt durch einen Bankier besorgen läßt, wird daneben noch ein Postkonto mit Vorteil benutzen können, weil der Bankier zu kleineren Zahlungen namentlich nach außerhalb nicht in Anspruch genommen zu werden pflegt.

Der Inhaber eines Postscheckkontos wird vielleicht auch an die Auflösung seines Bankkontos denken. Eine derartige Absicht wäre ganz verkehrt, denn das Postkonto ergänzt wohl das Bankkonto, aber es ersetzt es nicht. Auf dem Postkonto entbehrliche Bestände werden stets auf Bankkonto zur zinsbaren Anlegung überwiesen werden. Das Post-

konto ist Sammelstelle für das eingehende Geld und bietet zugleich billige und bequeme Gelegenheit, dem Bankier Geldbeträge zu übersenden und von diesem zu empfangen. Demgemäß sind auch die wiederholt ausgesprochenen Befürchtungen, daß der Postscheckverkehr den Interessen der Banken usw. Abbruch tun würde, völlig unbegründet. Denn wie jede Erleichterung des Zahlungsverkehrs den Banken usw. Vorteil bringt, so wird dies erst recht geschehen bei dem Postscheckverkehr, der es jedem leicht macht, auf billige Weise Geldbeträge auf jedes Depositenkonto jeder Bank einzuzahlen oder zu überweisen.

Die Wechselkurse Argentiniens.

Von Fritz Schmidt, s. Z. Buenos Aires.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse Argentiniens sind einfachere als die der europäischen Handelsstaaten; seine Volkswirtschaft ist noch sehr jung und sein Eintritt in die Reihe der für den Weltmarkt wertvollen Gebiete datiert erst aus den letzten Jahrzehnten. Es kompliziert bei ihm nicht eine hochentwickelte Industrie mit ihrem vielverzweigten Export die Übersicht des Außenhandels. Argentinien ist ein reines Agrarland. Sein gewaltiger Export setzt sich fast ausschließlich aus den Produkten des Ackerbaues und der Viehzucht zusammen und seine Eigenindustrie ist beschränkt auf Betriebe, welche, geschützt durch oftmals recht erhebliche Zölle, neuerdings beginnen, in steigendem Maße die Bearbeitung eingeführter Halbfabrikate und der im Lande selbst vorhandenen Rohstoffe für den eigenen Bedarf des Landes zu übernehmen. Vom Export solcher Industrieprodukte kann aber nur im Verkehr mit angrenzenden Ländern die Rede sein, und auch dann nur in sehr beschränktem Maße.

Besonders günstig für das zu besprechende Thema ist der jetzige Zustand der Währungsfrage in Argentinien. Nachdem das Land jahrzehntelang alle Schwankungen eines durch übermäßige Emissionen entwerteten Papiergeldes ertragen hatte, stabilisiert seit November 1902 die „Caja de Conversion“, die Konversionskasse, den Kurs des Papiergeldes. Man führte ihr eine größere Summe baren Geldes zu, um diese als Grundstock für die Einlösung eines Teiles des zu jener Zeit im Umlauf befindlichen ungedeckten Papiergeldes zu benutzen und fixierte den Wert alles für die Zukunft vollgedeckt auszugebenden Papiergeldes, ausgehend von dem zur Zeit der Errichtung der Kasse vorherrschenden Kurse, auf 227,27; für 1 Peso Gold erhält man 227,27 Peso Papiergeld (moneda nacional) und für 44 Peso Gold 100 Peso Papier.

Das wesentliche an der Konversionskasse aber ist, daß sie jederzeit Gold in bar annimmt und dem Einlieferer dafür zum angeführten Kurse sofort in Gold zahlbare Banknoten einhändigt. Die ganze Institution ist also weiter nichts als ein Reservoir, in welches die Goldbestände des Landes hineinfließen, um durch Umtausch gegen voll gedeckte

Banknoten¹⁾ dem inneren Verkehr zugeführt zu werden.

Der Erfolg eines solchen Systems war nur möglich, wenn sich das Land in schneller und ununterbrochener Weise entwickelte und das war während des letzten Jahrzehnts der Fall. Die Bevölkerung stieg von 4,2 Mill. im Jahre 1897 auf 5,5 Mill. im Jahre 1907 und der Außenhandel des Landes von 199,4 Mill. Peso Gold im Jahre 1897 auf 587 Mill. Peso Gold im Jahre 1907.

Es kann nunmehr die Besprechung der Wechselnotierung selbst in Angriff genommen werden. Der Wechsel hat neben anderen Funktionen die eines Geldsurrogats und er entsteht dann, wenn auf Grund einer bestehenden Schuldforderung entweder eine, gewissen gesetzlichen Formalitäten unterworfenen Zahlungsaufforderung stattfindet (Tratte) oder, wenn aus dem gleichen Grunde eine Zahlungsverpflichtung in wechselfähig verschärfter Weise übernommen wird (Solawechsel).

In dem zu besprechenden Falle ist der Zahlungsauftrag, die Tratte, das Übliche und zwar ist hervorzuheben, daß der europäische Exporteur meist die Rimesse des argentinischen Importeurs abwarten muß, während der argentinische Exporteur sofort bei Verschiffung seiner Waren für ihren Wert eine Tratte zieht. Nur für gewisse Waren, welche, was die Ausnahme darstellt, in Übersee innerhalb kurzer Zeit ihrem definitiven und zahlungsfähigen Konsumenten zugeführt werden, man denke an Maschinen für Fabrikeinrichtungen, Bauartikel, Material für Eisenbahnen usw., ist es dem europäischen Exporteur, der manchmal gleichzeitig der Fabrikant ist, möglich, Tratten auf beschränkte Termine bei Verschiffung der Ware zu ziehen.

Die Einziehung solcher Importtratten wird fast regelmäßig durch die Banken besorgt, und diese können sie gegen diskontierte Exporttratten aufrechnen; d. h. sie ziehen in Argentinien zwar ihren Betrag ein, übermitteln diesen aber nicht bar nach Europa, sondern senden ihrem dortigen Hause Exporttratten zur Einkassierung in gleicher Höhe.

Im vorliegenden Falle sind es die Tratten des argentinischen Exporteurs, die für den seine Schulden damit begleichenden argentinischen Importeur zu Rimessen werden, deren Kurse näher zu untersuchen sind. Sie sind für den Zahlungsausgleich erheblich wichtiger als die Tratten Europas auf Argentinien. Von wie wenig Bedeutung deren An- und Verkauf in Europa ist, wird schon dadurch gekennzeichnet, daß man dort fast nirgends offizielle Notierungen für sie hat. Die Industrieländer Europas als die Kreditgeber, müssen sich als unter starker gegenseitiger Konkurrenz exportierende Gebiete, den Verhältnissen des kreditbedürftigen Argentiniens anpassen.

Wie entsteht nun der Wechselkurs in Buenos Aires? Vorausgeschickt sei, daß die Kurse auf Europa immer indirekt notiert werden, es

¹⁾ Die vor Errichtung der Kasse im Umlauf befindlichen Noten laufen ungedeckt weiter, man will sie nur allmählich einziehen.

sind Mengenkurse, welche angeben, wieviel Pence und Zweiunddreißigstelpence, Francs, Mark, Lira und Peseta man für einen Peso Gold erhält.

Der argentinische Exporteur verladet z. B. eine Sendung Getreide. Die von dem Kapitän des Schiffes gezeichneten Konnossemente befinden sich in seinem Besitz, und er fertigt nun für den Betrag seiner Rechnung eine Tratte auf den meist in Liverpool, Havre, Antwerpen oder Hamburg ansässigen Adressaten der Ware aus. Es ist allgemein üblich, diese Tratten auf 90 Tage Sicht zu stellen, und es bieten sich dem Exporteur zwei Möglichkeiten der sofortigen Realisierung des Wertes seines Dokuments.

Entweder verkauft er dasselbe an einen Importeur am Platze, der gerade derartige Tratten zur Bezahlung seiner Schulden in Europa benötigt, oder er verkauft seine Tratte entweder direkt oder durch Vermittlung von Maklern an die Banken. Der erste Fall ist wenig gebräuchlich, besonders deswegen, weil die allein vom Exporteur gezeichnete Tratte nur relativ geringe Sicherheit bietet. Ein solcher unmittelbarer Austausch der Wechsel zwischen Exporteur und Importeur findet eigentlich nur in Geschäften statt, die gleichzeitig Import und Export betreiben oder mit sehr bedeutenden Importfirmen, deren vielseitig verteilte Kapitalien ihnen die Übernahme des Risikos gestatten.

Im zweiten Falle ist es nicht selten, daß die Bank schon seitens des überseeischen Korrespondenten des Trattenverkäufers Anweisung hat, diesem Wechsel bis zu einer gewissen Höhe zu diskontieren. In anderen Fällen zahlen die Banken nur einen Teil des Wechselbetrages bar aus, meist bis 95%, und den Rest erst nach Akzeptierung oder Bezahlung in Europa. Da sie zudem diese Art Geschäfte regelmäßig und in großem Umfange betreiben, so verliert es für sie infolge der damit verbundenen größeren Übersicht und leichteren Kontrolle, sowie auch der erwähnten von Europa aus garantierten Kredite viel von seiner Gefahr.

Die von den Banken für Exporttratten gezahlten Preise werden auf der Börse von Buenos Aires notiert und die Aufstellung 1 gibt in ihren Kurven ein Bild dieser Kurse für die Jahre 1905 bis 1908¹⁾.

Bietet diese Aufstellung, deren Einzelheiten im folgenden Hefte besprochen werden, eine Zusammenstellung der Kurse für Exporttratten, also der Kurse, zu welchen die Banken gewöhnlich Nehmer von Tratten auf Europa sind, so gibt die nachfolgende Aufstellung 2 Kurse, welche die Banken täglich in den Zeitungen bekanntgeben und die angeben, zu welchen Preisen die Bank Zieher auf Europa ist, Rimessen verkauft, d. h. Überweisungen nach Europa übernimmt.

Aufstellung 2. Bankkurse vom 21. August 1908.

Banken	England		Frankreich		Belgien		Deutschland		Italien		Spanien	
	90 Tage	Sicht	90 Tage	Sicht	90 Tage	Sicht	90 Tage	Sicht	90 Tage	Sicht	90 Tage	Sicht
Alemán	47 ¹⁵ / ₁₆	47 ³ / ₈	5.02	4.99	»	»	4.09	4.05	5.01	4.98	5.61	5.58
Anglo S. A.	47	47 ³ / ₄	5.02 ¹ / ₂	5.09	5.03 ¹ / ₂	5.01	4.09	4.05	5.01	4.98	5.61	5.57
Británico	47 ¹⁵ / ₁₆	47 ⁵ / ₈	5.02	4.99	»	»	4.09	4.06	5.01	4.99	5.63	5.58
Crédito Argentino	47 ¹³ / ₁₆	»	5.01 ¹ / ₂	»	»	»	4.08	4.05	5.01 ¹ / ₂	4.97	5.61 ¹ / ₂	5.60
Español	48 ¹ / ₈	47 ³ / ₄	5.03 ¹ / ₂	5.00	»	»	4.09 ¹ / ₂	4.06	5.02 ¹ / ₂	4.99 ¹ / ₂	5.64	5.58
Francés	47 ¹⁵ / ₁₆	47 ⁵ / ₈	5.01 ¹ / ₂	4.98	5.02 ¹ / ₂	4.99	4.08 ¹ / ₂	4.05	5.01 ¹ / ₂	4.98	5.63	5.58
Galicía	48 ¹ / ₈	47	5.03 ¹ / ₂	4.97	»	»	4.09 ¹ / ₂	4.03 ¹ / ₂	5.02 ¹ / ₂	4.97	5.64	5.59
Germanico	48 ¹ / ₁₆	»	5.03	»	»	»	4.10	»	5.02	»	5.60	5.57
Italia	47 ⁷ / ₈	47 ⁵ / ₈	5.01	4.97	»	»	4.08 ¹ / ₂	4.04 ¹ / ₂	5.01	4.97	5.62	5.61
Londres y R. de la P.	47 ⁷ / ₈	47	5.01	4.98	»	»	4.08 ¹ / ₂	4.04 ¹ / ₂	5.01	4.97 ¹ / ₂	5.60	5.58
Londres y Brasil	47 ⁷ / ₈	47	5.01	4.98	»	»	4.08 ¹ / ₂	4.04 ¹ / ₂	5.01	4.98	»	»
Nación	48 ¹ / ₈	47 ¹⁵ / ₁₆	5.03 ¹ / ₂	5.02	5.03	4.98	4.10 ¹ / ₂	4.07	5.03	5.01 ¹ / ₂	5.62	5.58
Nuevo italiano	47 ⁷ / ₈	»	5.01 ¹ / ₂	»	5.03	»	4.08	»	5.01	»	5.63	5.58
Popular Argentino	47 ¹⁵ / ₁₆	47 ⁹ / ₁₆	5.01	4.98	5.03	4.98	4.08	4.05 ¹ / ₂	5.01	4.99	5.63	5.58
Provincia	48 ¹ / ₈	47 ¹⁵ / ₁₆	5.03 ¹ / ₂	5.02	»	»	4.10 ¹ / ₂	4.07	5.03	5.01 ¹ / ₂	5.63	5.59
Supervielle y Cia	47	47	5.01 ¹ / ₂	4.98	5.03	4.98	4.08	4.03	5.01	4.98 ¹ / ₂	5.63	5.58
Popular Español	47 ⁷ / ₈	47 ¹ / ₂	5.01	4.98	»	»	4.08	4.04	5.01	4.98 ¹ / ₂	5.63	5.59

Es sind in dieser Tabelle besondere Rubriken für 90 Tage-Sichtwechsel und für Sichtwechsel geschaffen, die untereinander ungefähr um die Zinsen für 90 Tage verschieden sind. Die angeführten Kurse variieren unter sich nicht unerheblich aus zwei Gründen. Zuerst ist dafür die jeweilige Lage der Wechselabteilung jeder Bank entscheidend. Es hat z. B. die eine für oder über den vollen Gegenwert der von ihr auf der Börse gekauften Exporttratten Ziehungen auf Europa verkauft. Die Folge wird sein, daß sie sich zurückhält im Verkauf weiterer Rimessen, bis sie durch neue Tratten-

ankäufe eine Basis für jene geschaffen hat. Im anderen Falle hat eine Bank durch vorher angekaufte und einkassierte Exporttratten erhebliche Guthaben in Europa; sie wird deshalb günstige Rimessenkurse stellen, um durch starken Verkauf von Wechseln bald das Gleichgewicht wieder herzustellen. Ein zweiter Grund ist die Ungenauigkeit der Zeitungsstatistik²⁾.

¹⁾ Aufstellung 1 bringen wir, weil ihre eingehende Verwertung später erfolgt, im nächsten Heft.

²⁾ Es konnte festgestellt werden, daß am gleichen Tage verschiedene Zeitungen für die gleichen Banken verschiedene

Die besprochenen Bankkurse stellen gewissermaßen die Detailpreise des Wechselgeschäfts dar. Sie dienen als Base besonders für die vielen kleinen Überweisungen, welche von Immigranten gemacht werden.

Ein wenig anders liegt die Sache im Verkehr zwischen Importeur und Bank. Der Importeur muß beispielsweise zur Bezahlung seiner bezogenen Waren dem Fabrikanten Rimesse machen, die sich leicht auf Zehn- und Hunderttausende belaufen kann. Um die günstigsten Preise zu erhalten, benutzt er die Konkurrenz der Banken untereinander, entweder, indem er direkt bei mehreren derselben anfragt, zu welchem Kurse er Wechsel für so und soviel Pfund, Franken oder Mark erhalten könne und das billigste Angebot dann akzeptiert, oder indem er sich der Vermittlung der Makler bedient, die für ihre Dienste meist eine Courtage von 1 $\frac{0}{100}$ beziehen.

Da diese Mittelmänner immer auf dem Laufenden sind, und genau wissen, welche Bank gerade billig Wechsel abzugeben hat, so kann man unzweifelhaft durch sie schnell die günstigsten Bedingungen erlangen; trotzdem ist sehr zu bezweifeln,* daß ihre wirtschaftliche Leistung die Entlohnung verdient, welche sie zurzeit erhält; denn Käufer und Verkäufer zusammenzubringen, wo sie sich in so geringer Zahl gegenüberstehen, bedarf, wie man annehmen sollte, keiner Mittelspersonen.

Es besteht also noch ein dritter Wechselpreis, ein Engrospreis für Rimessen, so soll der Kurs genannt werden, zu welchem die Banken Zieher für größere Wechsel auf Europa sind. Aufstellung 1 enthält den Börsenkurs, den Produzentenpreis, also den Kurs, der gezahlt wird beim Verkauf des Wechsels seitens seines Herstellers, des Exporteurs, an die Bank. In Aufstellung 2 ist der dem großen Publikum gegenüber aufgestellte Detailpreis enthalten, und es folgen deshalb in nachstehender Aufstellung einige den Büchern eines größeren Importgeschäfts entnommene Engrospreise, die zwischen den beiden anderen liegen müssen, unter gleichzeitiger Vergleichung derselben mit den anderen Kursarten.

Aufstellung 3.

Datum		Börsenkurs (Produzentenpreis)	Bankkurs für gr. Beträge (Engrospreis)	Bankkurs für kl. Beträge (Detailpreis)
1907	26./9.	48 $\frac{12-14}{32}$	48 $\frac{10}{32}$	48 $\frac{8}{32}$
1908	14./1.	49 $\frac{0-2}{32}$	48 $\frac{28}{32}$	48 $\frac{12}{32}$
1908	11./3.	48 $\frac{28-30}{32}$	48 $\frac{26}{32}$	48 $\frac{24}{32}$
1908	24./4.	48 $\frac{10}{32}$	48 $\frac{4}{32}$	48 $\frac{6}{32}$
1908	12./6.	48 $\frac{1}{32}$	47 $\frac{28}{32}$	47 $\frac{28}{32}$

Kurseangaben. Dann ist auch zu beachten, daß nur einige Banken ihre Kurse täglich an die Zeitung, in diesem Falle „La Argentina“, senden. Andere tun es wöchentlich einmal und viele noch weniger oft. Auch der Druck ist kein besonders sorgfältiger, denn der Umstand, daß z. B. die Banco Anglo Sudamericano bei 90 Tage Sicht für den Peso Gold weniger Pence gibt als bei Sicht ist undenkbar. Hier kann nur die Redaktion oder der Setzer die Schuld haben.

Gleich das erste Beispiel in Aufstellung 3 vom 26. September 1907 zeigt die Verhältnisse der drei Gruppen zueinander. An diesem Tage war der Börsenkurs für 90 Tage-Sichttratten auf England 48 $\frac{12-14}{32}$ d, die angeführte Bank verkaufte an das Publikum zum Preise von 48 $\frac{6}{32}$ d, und das Importhaus kaufte von ihr einen größeren Betrag für 48 $\frac{10}{32}$ d.

Zwischen Detail- und Selbstkostenpreis blieben also der Bank 6 $\frac{-8}{32}$ d, und beim Verkauf an den Importeur war ihr Rohgewinn 2 $\frac{-4}{32}$ d; ihr verblieben also in einem Falle 4—5 $\frac{1}{3}$ $\frac{0}{100}$, im anderen Falle 1 $\frac{1}{3}$ —3 $\frac{2}{3}$ $\frac{0}{100}$ Rohgewinn, wenn man sich Einkauf und Verkauf an einem Tage ausgeführt denkt. Das ist nun aber fast nie der Fall; vielmehr kauft die Bank in den Monaten des starken Exports große Posten zu günstigen Kursen und verkauft sie wieder unter Erzielung erheblich höherer Gewinne.

Zu betonen ist, daß der Wechselhandel rein international geartet ist, indem z. B. die Banco de Italia y Rio de la Plata und die Banco Español Rimessen auf Deutschland und England zu konkurrenzfähigen Preisen verkaufen. Alle größeren Banken Argentiniens haben entweder ihr Mutterhaus, ihre Filialen oder Korrespondenten in den wichtigeren Ländern Europas und können also, ganz unabhängig von ihrer Nationalität, miteinander in Konkurrenz treten.

(Fortsetzung folgt.)

Holz-Arbitragen.

Von Geo L. Browne, Hamburg.

Es gibt wohl kaum einen Handelsartikel, bei dem die Handelsusancen, die sich im Laufe der Jahre in den verschiedenen Sorten und Gegenständen herausgebildet haben, so mannigfache sind, wie beim Holz. Infolgedessen sind zwischen Holzimport, -Handel und -Fabrikation sehr oft Differenzen zu schlichten, die vorwiegend durch Arbitrage von Sachverständigen zum Austrag gebracht werden. Man macht hierbei nicht selten die Erfahrung, daß manchen Fachmännern einfache, seit langem anerkannte und selbst gerichtlich festgelegte Usancen unbekannt geblieben sind. Wie viele Differenzen und daraus entstehende Kosten ließen sich vermeiden, wenn der Holzhändler nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch durch das Studium einschlägiger Lektüre sich die nötigen Kenntnisse über Holz-Handelsgebräuche rechtzeitig aneignete.

Unsere Betrachtungen sollen sich mit der Arbitrage beschäftigen, die bei Differenzen im Handel mit überseeischen Nutzhölzern zwischen Verkäufer und Käufer eintritt, und zeigen, wie sie an unseren See-Stapelplätzen gehandhabt wird. Die meisten größeren Streitigkeiten dürften in der Anfechtung der Beschaffenheit des Holzes liegen; außerdem in der Anfechtung der Abmessungen und der vereinbarten Lieferfrist. Fast immer wird

der Käufer durch den Wortlaut des Kontraktes festgelegt, eine auf Lieferung gekaufte Partie und Ladung überseeischen Holzes auch bei abfallender Qualität zu empfangen. Für diesen Fall wird ihm dann ausdrücklich ein Nachlaß im Preise zugestanden, der durch Arbitrage seitens berufener Holzsachverständiger festgestellt wird, die meistens beeidigte Makler, oder auch Agenten und sonstige Fachmänner sind. Bevor wir unser Thema weiter verfolgen, müssen wir noch konstatieren, daß es auch Lieferungsgeschäfte gibt, welche keine Arbitrage vorsehen, bei denen die Ware „telle quelle“ verkauft worden ist; das heißt, die Ware muß abgenommen werden, wie sie auch ausfalle. Der Verkäufer kann in einem solchen Falle Holz von geringster Qualität liefern, ohne daß der Empfänger einen Anspruch auf eine Vergütung erheben kann. Steht neben „telle quelle“ noch „Empfang erklärt“ im Kontrakte, so bedeutet dies für den Käufer eine weitere Verschärfung. Er würde dann nur auf Befreiung rechnen können, wenn nachweisbarer Betrug des Abladers vorliegt. Glücklicherweise ist man im regulären Handel immer mehr von dieser Art Spekulationskauf abgekommen; denn das ist es jedenfalls für den Käufer, obwohl er in solchen Fällen einen wesentlich niedrigeren Preis angelegt hat, als wenn er mit den nötigen Garantien abgeschlossen hätte.

Wenn nichts anderes abgemacht worden ist, so hat die Arbitrage stets im Bestimmungshafen der Ladung zu erfolgen, nachdem sie rechtzeitig vor der Entlöschung des letzten Stückes Holz schriftlich oder drahtlich beim Verkäufer oder bei dessen Vertreter angemeldet worden ist. Eine Vergütung kommt nicht in Frage, wenn die Anmeldung zu spät erfolgt, wie folgender Fall dartun soll.

Eine in Magdeburg ansässige Firma kaufte von einer Bremer Firma *cif* Hamburg eine Partie Eichenbretter, die von einem nordamerikanischen Hafen zu verschiffen war. Das Konnossement sandte Verkäufer an den Hamburger Spediteur des Käufers, worauf die Magdeburger Firma Order gab, die Ware bei Ankunft per Schiff nach Magdeburg zu verladen. Am 10. Januar 1908 benachrichtigte der Hamburger Spediteur den Käufer, daß die Ware angekommen und an seine Adresse verladen worden wäre. Am 12. Januar teilte der Spediteur aber mit, daß das Holz wegen Eisganges nicht abgegangen wäre und fragte an, ob es per Bahn transportiert werden sollte. Es wurde aber vom Käufer bestimmt, daß die Wiedereröffnung der Elbeschiffahrt abzuwarten wäre. Am 26. Januar ging dann endlich das Schiff nach oben, landete das Holz in Magdeburg, wo es sofort untersucht und als nicht vertragsmäßig beanstandet wurde. Da die Bremer Firma sich jetzt, nachdem keinerlei Arbitrage rechtzeitig angemeldet worden war, auf gar nichts mehr einlassen wollte, erhob Käufer gegen Verkäufer Klage auf Schadensersatz. In dem Prozesse handelte es sich in erster Linie darum, ob im Sinne des § 377 HGB. Hamburg oder Magdeburg als Ort der Ablieferung zu gelten habe, ob die in Magdeburg vorgenommene Untersuchung als rechtzeitig anzusehen wäre, oder ob sie in Hamburg hätte geschehen müssen. Es wurden Handelskammergutachten eingezogen. Dann wurde in Übereinstimmung mit früheren Urteilen des Reichsgerichts und mit den Äußerungen der Handelskammern und beeidigter Makler dahin entschieden, daß im vorliegenden Falle, in dem *cif* Hamburg“ gekauft worden war, Hamburg der Ort der Ablieferung wäre. Infolgedessen wäre die erst in Magdeburg erfolgte Untersuchung und Mängelrüge verspätet. Genau so würde

die Sache aber auch gelegen haben, wenn der inländische Käufer das Holz „ab Quai Hamburg“ (sofort bei Ankunft zu empfangen) kontrahiert hätte. Nur im Falle eines Abschlusses „frei Station Magdeburg“ wäre dieser Platz Erfüllungsort gewesen; dann hätte die Arbitrageanmeldung Zeit bis zur Ankunft in Magdeburg gehabt. Aber das kommt selten in Frage, denn Importeure verkaufen fast nur „*cif*“ oder „ab Quai“ eines deutschen oder europäischen Hafenplatzes.

Über diesen Punkt scheint im Inlande noch nicht genügende Klarheit zu herrschen; sonst könnten derartige Reklamationen gar nicht vorkommen. Das beste ist, bei Abschluß eines Kontraktes ausdrücklich im Schlußschein aufnehmen zu lassen, daß die Arbitrage im Bestimmungshafen angemeldet und auf dem inländischen Lagerplätze des Empfängers ausgetragen werden muß.

Die deutsche Arbitrage-Klausel dürfte ihren Ursprung in den „London floating conditions“¹⁾ haben, Der in Frage kommende Passus lautet: „The wood is guaranteed as a whole of fair merchantable quality and condition and free from serious worm holes, but if not so, no wood to be rejected, but an abatement in price to be made. All questions in dispute to be settled by arbitration, buyers and sellers to appoint one arbitrator each, in case of need an umpire to be appointed by them. The result of arbitration shall be final, and the necessary expenses, which may thereby be incurred to be paid in equal proportions by Buyers and Sellers“. Im Deutschen würde diese Klausel im Schlußschein mit einigen Abweichungen folgenden Wortlaut haben: „Das gegen den Kontrakt gelieferte Holz wird als ein Ganzes (oder durchschnittlich) als fair merchantable quality and condition (fast immer statt reelle Kaufmannsware oder Ware von mittlerer Art und Güte) und frei von ernstlichem Wurm Schaden garantiert (dieser Passus wird auch oft als selbstverständlich ganz fortgelassen); sollte es nicht so ausfallen, so ist es dennoch vom Käufer zu empfangen gegen einen Nachlaß im Preise, der durch Arbitrage mit endgültiger und bindender Entscheidung für beide Parteien zu regeln ist, wie auch etwa auftretende andere Differenzen. Hierdurch entstehende Kosten sind von beiden Parteien gemeinschaftlich zu tragen“. Natürlich ist dies keine für alle Geschäfte feststehende Formel; sondern es kommen mancherlei Änderungen und Abweichungen vor, auf die wir im weiteren eingehen wollen.

Durch „als ein Ganzes“ oder „durchschnittlich“ soll ausgedrückt werden, daß der Arbitrer oder Sachverständige sein Urteil nicht auf Grund der Beschädigungen einzelner Stücke Holz abgeben soll, sondern daß er die Beschädigungen und Fehler der ganzen Partie, oder falls ein Kontrakt in mehreren Partien kommt, sämtlicher Partien zusammen als eine Einheit berücksichtigen muß. Werden gegen einen Kontrakt voraussichtlich mehrere Partien geliefert, kann man auch im Kontrakt stipulieren: „jede Partie für sich“. Wenn eine Ladung nach Ansicht des Käufers in der Qualität abfällt und er

¹⁾ Vgl. deren Text in Heft 2, S. 63 des 1. Jahrganges.

eine Vergütung im Preise dieserhalb beanspruchen zu können glaubt, darf er auf Grund obigen Wortlautes keinesfalls einfach die Annahme verweigern, sondern muß das Holz auf jeden Fall empfangen; er muß rechtzeitig Arbitrage anmelden und sich dieser unterwerfen. Eine Ausnahme könnte vielleicht vorliegen, wenn der Empfänger in der Lage ist, in der Ausführung seitens der Ablader einen Betrug nachzuweisen. Aber das ist sehr schwer und kommt selten vor. Die Arbitrage erstreckt sich nicht allein auf Qualität und Form des Holzes, sondern es werden sämtliche Differenzen mit endgültiger und bindender Entscheidung zum Austrag gebracht, ohne daß nachträglich von einer der beiden Parteien das Gutachten abgelehnt und das Gericht angerufen werden kann.

Was die verspätete Lieferung oder Abladung betrifft, so sollte man hierin in Käuferkreisen möglichst nachsichtig sein, denn im Überseehandel wird es oft vorkommen, daß der kontraktlich vereinbarte Termin beim besten Willen des Abladers nicht eingehalten werden kann. Der inländische Käufer ahnt nicht, welchen Zufälligkeiten ein Verschiefer unterworfen ist. In den meisten Fällen wird er sich mit force majeure entschuldigen können; aber es gibt auch Fälle, wo diese nicht unmittelbar nachweisbar ist. Natürlich soll nicht ein Fall hierdurch entschuldigt werden, wie er in dem Gutachten auf S. 59 vorausgesetzt ist; sechs Monate ist immerhin zuviel. Es sind aber Fälle vorgekommen, daß die Ablade- oder Lieferfrist um nur wenige Tage überschritten worden ist, woraus der Käufer dann die Berechtigung ableiten wollte, entweder überhaupt die Abnahme zu verweigern oder einen Schadensersatz geltend zu machen. Ersteres ist in den meisten Fällen ausgeschlossen, da im Handelsgebrauch bei den Nutzhölzern den Verkäufern eine angemessene Nachlieferungsfrist zusteht, wenn nicht ausdrücklich anderes vereinbart worden ist. Was den zweiten Punkt anbetrifft, so muß der Käufer klar nachweisen können, daß ihm durch die verspätete Lieferung ein gewisser Schaden entstanden ist. Die Entscheidung, ob eine Vergütung stattzufinden hat, unterliegt dann entweder dem kaufmännischen Schiedsgericht oder dem ordentlichen Gericht. Viele Holzabladere suchen sich durch „Etwa“-Lieferung oder -Abladung zu schützen; aber viel wird auch das nicht nützen, denn „Etwa“ ist keineswegs unbegrenzt. Empfehlenswert dürfte es jedoch für alle Beteiligten sein, im Kontrakt zu vereinbaren, daß sämtliche Differenzen, welcher Art sie auch seien, nicht dem ordentlichen Gericht, sondern den kaufmännischen Arbitern mit endgültiger und bindender Entscheidung zu unterbreiten sind. Dieser Weg ist zweifellos für die Parteien der schnellste, billigste und beste.

Die französische Arbitrage-Klausel schließt sich der englischen in ähnlicher Weise an wie die deutsche; es wird durchschnittlich „qualité loyale et marchande“ garantiert. Dieses wie „fair merchantable quality“ kommt hauptsächlich bei Nutzhölzern in Blöcken zum Ausdruck. Bei geschnittener Ware,

wie amerikanischen Brettern und Bohlen, genügt eine derartige allgemeine Fassung nicht, da geschnittenes Holz im Handel von vornherein in gewisse Qualitätskategorien eingeteilt wird. Man würde zum Beispiel bei amerikanischem Eichenholz in first, second, 1. common, 2. common, 3. common unterscheiden; auch werden first/second kombiniert, wobei wenigstens $\frac{1}{3}$ first sein soll. Die Qualitätssortierungen und -bestimmungen für Harthölzer werden von großen amerikanischen Firmen ausgearbeitet und oft auch kontrolliert. Trotzdem sind Differenzen an der Tagesordnung, die durch Arbitrage geschlichtet werden müssen, wenn der Käufer sich mit den Vertretern der amerikanischen Verschiefer nicht einigen kann. Es würde wohl zu weit führen, wollten wir hier die Unterschiede der einzelnen Klassen ganz genau untersuchen. Als Standardfehler gelten in der Hauptsache: Äste, Risse, Splint, Wurm und andere Fehler; aber auch auf die Einhaltung der für jede Klasse fixierten Längen, Breiten und Dicken muß streng geachtet werden. Wieder andere geschnittene Nutzhölzer werden nur als prima und secunda garantiert. Es gibt da bei den einzelnen Holzsorten zu viele Abweichungen, als daß es möglich wäre, sie hier alle namhaft zu machen. Es kann vom Käufer verlangt werden, daß seine Ware im Rahmen des Kontraktes und der für die betreffende Holzsorte gültigen Bestimmungen und Usancen geliefert wird. In einem Schnittholzkontrakt über eine amerikanische Hartholzsorte würde die Arbitrage-Klausel etwa so festgesetzt werden: „Sollten Streitigkeiten wegen dieses Kontraktes oder der Erfüllung desselben entstehen, insbesondere auch wegen Abweichungen in der Qualität, in der Spezifikation, Länge und Breite wie Dicke, verspäteter oder teilweiser Abladung usw., so darf weder die Annahme der Ware, noch die stipulierte Zahlung verweigert werden; sondern es soll, nachdem solche erfolgt ist, jede Partei, falls eine Einigung unter der Hand nicht zu erzielen ist, einen Schiedsrichter wählen. Falls diese Schiedsrichter sich nicht einigen können, sollen sie die Angelegenheit einem Obmann zur definitiven Entscheidung übertragen. Die Entscheidung der Arbitrer, respektive des Obmannes ist für beide Parteien absolut bindend. Die Kosten der Arbitrage trägt jede Partei zur Hälfte.“

Die Ausführung einer Arbitrage wird dadurch in die Wege geleitet, daß jede Partei einen Sachverständigen ernannt. Diese beiden wiederum einigen sich vor Beginn der möglichst gemeinschaftlich vorzunehmenden Besichtigung auf einen Obmann, der die nötige Sach- und Fachkenntnis besitzen und natürlich ebenso wie die beiden Arbitrer ganz unbeteiligt sein soll. Das ist der Weg der offiziellen Arbitrage. Daneben gibt es aber noch andere Formen. In erster Linie die Arbitrage durch den verkaufenden Makler allein mit unbeschränkter Vollmacht. Dieser Modus wird immer mehr eingeführt, da man gewöhnlich einen gemeinschaftlichen Vertrauensmann das Geschäft hat vermitteln und abschließen lassen, sei es einen be-

eidigten oder unbeeidigten Makler oder Agenten. Auf diese Weise werden die nicht unbeträchtlichen Kosten der Arbitrageausführung, welche oft an drei Sachverständige zu zahlen sind, wesentlich verringert. Für derartige Abschätzungen existieren im Holzhandel keine festen Tarife; sondern die Arbitrer geben einfach ihre Forderungen auf, bei bekannten Freunden nachher auf dem Zertifikat, bei unbekannten Firmen jedoch vorher. Manchmal werden aber die Differenzen auch durch freundschaftliche Arbitrage aus der Welt geschafft, indem kein Gutachten abgegeben wird, sondern durch Vermittlung des verkaufenden Maklers ein gewisser Abfall in Prozenten festgelegt wird.

Die Kosten für die Sachverständigen werden bald durch beide Parteien gemeinschaftlich getragen, bald nur durch die verlierende Partei, je nachdem es im Schlußschein vereinbart worden ist. Letzteres ist eigentlich das Natürlichste, denn wenn jemand durch Verkäufers Schuld einen Schaden hat, dann will er nicht auch noch die Kosten tragen, die aufgewandt werden müssen, um diesen Schaden wieder zu heben. Was nun die Unkosten betrifft, welche oft dadurch entstehen, daß die Ware im Bestimmungshafen nicht sofort möglichst von Bord zu Bord oder vom Quai auf den Waggon abgenommen werden kann, sondern erst zu Lager genommen oder gebracht werden muß, so hat hierfür der Käufer aufzukommen. Dies ist eine Usance, welche sich durch viele Jahre hindurch allgemein in Deutschland und im Auslande eingebürgert hat. Der Empfänger ist sogar verpflichtet, das Holz so im Freien oder in einem lichten Raume hinzulegen, daß möglichst jedes Stück gesehen werden kann. Tut er das nicht, so hat er den Schaden davon. Denn ist die ganze Partie unsichtbar gestapelt, so wird überhaupt kein Gutachten abgegeben. Sind einzelne Teile der Partie nicht zu sehen, nehmen die Sachverständigen diese einfach als gut an oder berücksichtigen sie nicht. Es kann auch verlangt werden, daß eine hierzu autorisierte Persönlichkeit dem Sachverständigen die Ware vorführt, sich dann aber entfernt, damit jede Beeinflussung ausgeschlossen erscheint.

Wird jemand zur Ausführung einer Arbitrage aufgefordert, sei es unmittelbar durch die Parteien, sei es durch Vorschlag der Handelskammern, so ist er nicht verpflichtet, einer solchen Aufforderung nachzukommen. Es wird vielmehr erwartet, daß er nur dann in Funktion tritt, wenn er sich sagt, daß er an der Affäre vollständig unbeteiligt ist und die nötige Kenntnis des in Betracht kommenden Holzes besitzt. In erster Linie berufen sind die unter Aufsicht der Handelskammern stehenden beeidigten Makler. Die Beeidigung ist aber keineswegs Bedingung; es können auch unbeeidigte Makler, Agenten und sonstige Fachmänner hinzugezogen werden.

Nun noch einige Beispiele für die Form der Gutachten. Die Arbitragekondition des Schnittholzkontraktes über amerikanisches Hartholz auf S. 58 würde, wenn die Partie infolge verspäteter Lief-

erung und wegen Qualitätsabfalls vom Käufer be-
anstandet und dem Schiedsgericht zweier Sachver-
ständiger übergeben werden müßte, zu folgendem
Urteil führen können:

Gutachten.

„Im Auftrage der Herren M. Meier & Sohn, Hamburg, als Vertreter der Herren Ruskin & Co., Memphis, Tenn., als Verkäufer und des Herrn Johann Seebade in Magdeburg als Käufer haben wir unterzeichneten Arbitrer heute am Amerika-Quai in Hamburg die streitige Partie prima amerikanische, hellfarbige Eichen besichtigt, welche laut Kontrakt vom 2. Februar 1906 verkauft worden ist. Ein verhältnismäßig geringer Teil dieser Partie hat übermäßig Baumkante, namentlich 2" Stärke, und wir schätzen, falls diese in der Breite mitgemessen, den Minderwert auf 10%. Eine Vermessung dieses zu baumkantigen Teiles hat eventuell noch zu geschehen. Ferner reklamiert die Firma Johann Seebade wegen verspäteter Lieferung, indem die Ware kontraktlich März-April 1906 abzuladen war und erst im September 1906 zur Verschiffung gebracht worden ist. Es sind dies zirka sechs Monate Verzug, wodurch dem Käufer ein nicht unerheblicher Gewinn entgangen ist, weil er erstens für diese Zeit kein Angebot für seine Kundschaft hatte, und zweitens einen Waggon, etwa 20 cbm aus dieser Partie verkaufter Eichen, wegen zu langen Ausbleibens annulliert erhalten hat. Da die Verkäufer bis Ende April keine Erklärung abgegeben haben, daß sie infolge von force majeure Lieferungsunfähig seien, und der Käufer von seinem Recht, den Kontrakt zu annullieren, keinen Gebrauch gemacht hat, so finden wir für Recht, daß für die verspätete Lieferung außerdem M 150.— vergütet werden.“

Hamburg, 3. Dezember 1906.

W. Steinert.
J. Bergmann.

Für gewöhnlich jedoch werden die Gutachten nicht in so ausführlicher Form gegeben, denn dazu sind die Arbitrer keineswegs verpflichtet. Ein Zertifikat über den Ausfall einer Partie Mahagoni-holz, die nicht der vereinbarten fair merchantable quality entspricht, würde vielleicht folgenden Wortlaut haben:

Zertifikat.

„Die per D. ‚Irmgard‘ von Cap Lopez angebrachten und in Hamburg gelandeten 300 Blöcke rundes Afrika-Mahagoni-holz, 250 622 kg wiegend, sind nach rechtzeitig erfolgter Arbitrageanmeldung heute besichtigt worden. Die unterzeichneten beeidigten Makler haben festgestellt, daß das Holz nicht dem Kontrakt vom 24. März 1907 entsprechend durchschnittlich fair merchantable quality and condition ausfällt, da übermäßig viele Blöcke durch Wurm, faule Äste, starke Risse usw. beschädigt sind; außerdem halten 20% der Blöcke nicht den vereinbarten Mindestdurchmesser von 60 Zentimetern. Den Herren Käufern ist eine Vergütung im Gewicht von 22½% (zweiundzwanzig und ein halb Prozent) zu gewähren.“

Hamburg, den 5. Juni 1907.

gez. Peter Müller,
„ Heinrich Vogt.

Naheliegender ist, daß den Sachverständigen von Zeit zu Zeit von den Interessenten die Frage vorgelegt wird, nach welchen Gesichtspunkten sie eine derartige Abschätzung vorzunehmen gedenken und ob sie bestimmte Normen dafür haben. Das kann nur mit einem glatten Nein beantwortet werden; denn es ist ausgeschlossen, daß man die Abschätzung nach einem bestimmten Schema ausführt. Nichtsdestoweniger wollen wir versuchen, den allgemeinen Hergang kurz zu skizzieren. Es handelt sich zunächst darum, ob das Holz auf Lieferung nach effektivem Bruttomaße,

nach Gewicht, oder nach beeidigtem Nettoverkaufsmaße abgeschlossen worden ist. Beim letzteren Maße sind Arbitragen eigentlich sehr selten und kommen nur vor, wenn das Holz so stark beschädigt angebracht wird, daß die durch das offizielle Hamburger oder Bremer Meßbureau in den Maßen vorgenommenen Vergütungen nicht den Schaden voll decken können¹⁾. Wenn zum Beispiel bestimmte Dimensionen garantiert worden sind, so können diese nicht innegehalten werden, wenn das Holz durch und durch mit Wurm behaftet ist. Es wird allerdings ein Abschlag in den Maßen gemacht, aber das reicht nicht aus, denn der Käufer muß den traurigen Rest des Blockes doch bezahlen, ohne daß er ihn rentabel verarbeiten kann. Außerdem würde in einem solchen Falle bei dem empfindlicheren Edelholze unter Umständen auch die Qualität des Holzes stark leiden, wofür keine Vergütung in den Maßen gegeben wird. Weit häufiger und schärfer sind natürlich die Arbitragen bei nach effektivem Maß und nach Gewicht verkauften Partien, da hierbei ja auch der Schaden für den Empfänger von vornherein bedeutend empfindlicher ist. Im Falle obiger 300 Blöcke afrikanischen Mahagoniholzes würde man sich zunächst die Partie als Ganzes betrachten und versuchen festzustellen, ob die Beschädigung sich nur auf vereinzelte Stücke beschränkt, oder ob übermäßige Schäden und Fehler vorhanden sind. Wären es nur wenige Blöcke, und machte die Partie sonst einen ordentlichen Eindruck, dann würde keine Vergütung eintreten können; der Käufer würde abgewiesen und müßte die Kosten allein tragen, falls die verlierende Partei hierfür vorgesehen ist. Es stellt sich nun aber bei der Besichtigung heraus, daß vor allem allerlei wurmbeschädigte Blöcke vorhanden sind, welche so ziemlich den schwersten Schaden darstellen. Man beschlügt und notiert möglichst Block für Block; auf gleiche Weise werden auch die übrigen Schäden konstatiert, ebenso ein eventuell vorhandenes Untermaß. Bei den beschädigten Blöcken hat man sich ungefähr gemerkt, wie viel Prozent unbrauchbares Holz jeder Block hat. Ist ein Einzelgewicht jedes Stückes vorhanden, läßt sich die Gesamtheit des Schadens sehr leicht zusammenfassen und auf die ganze Partie prozentualiter verrechnen, wobei natürlich berücksichtigt werden muß, wie die nicht beschädigten Blöcke aussehen, und daß ein gewisser Prozentsatz Schaden für durchschnittlich durchgehen kann. Ist das Einzelgewicht nicht vorhanden, muß man die Abschätzung a rata des Gesamtgewichtes vornehmen, so gut es geht. Ist überhaupt kein Gewicht vorhanden oder kein Maß, dann muß man eben den Schaden nach bestem Wissen und Gewissen abschätzen. Das ist für einen erfahrenen Arbitrer nicht allzu schwer, für einen Neuling allerdings würde es seine Schwierigkeiten haben.

¹⁾ Vgl. über Hamburger und Bremer Maßbureau Heft 10 des 1. Jahrganges.

In der Hauptsache unterliegen bei Arbitragen Qualitätsfragen der Beurteilung; daneben kommen aber noch verschiedene andere Differenzen vor. Es mögen kurz erwähnt werden: solche aus der Zirkelklausel bei der Quantität, aus nicht rechtzeitiger Abladung oder Lieferung, aus der Lieferung nach einem anderen Größenverhältnis, wie vereinbart ist, aus geltend gemachter force majeure, Zahlungs- und Kostendifferenzen usw.

Wenn man im Holzhandel das Gericht eben umgehen kann, so tut man es. Lieber wendet man sich an die jeweilige Handelskammer, falls im Kontrakt Arbitrer nicht vorgesehen sind. Diese macht den Käufern geeignete Sachverständige namhaft oder ernennt solche für den Fall, daß ein Schiedsgericht nicht zustande kommt. Ernstere Differenzen werden unter Umständen auch dem Handelsgericht vorgelegt, das aus Handelskammerkreisen zusammengesetzt wird.

So sind den Parteien hinreichend Mittel und Wege gegeben, ihr Recht von unparteiischer Seite zu erhalten. Erstrebenswert wäre es, daß die elementarsten Usancen noch mehr wie bisher allen Holz-Interessenten bekannt würden, dann könnte in vielen Fällen eine Arbitrage ganz vermieden werden.

Organisation des Inseratenteils einer Tageszeitung¹⁾.

Von Dr. H. Nicklisch.

Die Annahme und Erledigung der Inseratenaufträge erfolgt im wesentlichen in zwei Abteilungen: der Expedition und der Setzerei. Wie weit sich diese Vorgänge in ersterer oder letzterer vollziehen, ergibt sich ohne weiteres aus dem Zusammenhange der folgenden Ausführungen.

I. Sehr wichtig für das Verständnis der zu beschreibenden Organisation ist die Unterscheidung der Inserate nach ihren verschiedenen Arten. Auf dieser Einteilung ist das Ganze aufgebaut.

Nach der Art, wie die Inserenten ihre Aufträge regulieren, sind zunächst zu unterscheiden:

Bar- und
Kontoinsertate.

Sie werden nach den Annahmestellen, die die Aufträge entgegengenommen haben, weiter eingeteilt in

solche, die ohne Vermittlung („direkt“) aufgegeben worden sind,
solche, die durch Annoncenexpeditionen vermittelt worden sind und
solche, die durch die Vermittlung eigener Annahmestellen und von Agenten aufgegeben worden sind.

¹⁾ Ich verdanke das Material zu dieser Darstellung dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Leipziger Tageblattes. Insbesondere bin ich dem Chef der Expedition dieser Zeitung, Herrn Hückmann, zu Dank verpflichtet.

Mit den Annoncenexpeditionen steht die Zeitung in laufender Rechnung, während die Annahmestellen und Agenten jedes Inserat, das sie vermitteln, der Zeitung unter Kürzung ihrer Provision bar bezahlen, und zwar auch für den Fall, daß ihr Auftraggeber nicht ebenfalls Barzahlung geleistet hat. Daraus ergibt sich, daß jene Inserate sämtlich Konto-, diese in der Regel sämtlich Barinserate sind.

Schließlich sind die Inserate nach der Zahl der Wiederholungen, die im Insertionsauftrage vorgeesehen ist, einzuteilen in

solche, die nur einmal zu erscheinen haben („einmalige“) und

solche, die wiederholt werden sollen („mehrmalige“).

Unter Berücksichtigung dieser verschiedenen Gesichtspunkte ergibt sich für den Betrieb einer Inseratenabteilung folgende Übersicht über die Arten der zu erledigenden Inserate:

- a) unmittelbar („direkt“) aufgebene Barinserate,
 - α) die nur einmal,
 - β) die zwei- oder mehrmal erscheinen sollen¹⁾;
- b) unmittelbar („direkt“) aufgebene Kontoinserate,
 - α) die nur einmal,
 - β) die zwei- oder mehrmal erscheinen sollen¹⁾;
- c) bei eigenen Annahmestellen oder Agenten aufgebene Inserate,
 - α) die nur einmal,
 - β) die zwei- oder mehrmal erscheinen sollen;
- d) durch Annoncenexpeditionen vermittelte Inserate,
 - α) die nur einmal,
 - β) die zwei- oder mehrmal erscheinen sollen.

Im einzelnen ist noch folgendes hinzuzufügen:

Die Gruppen a) und b) gehören insofern zusammen, als es sich bei beiden um „direkte“ Inserate handelt; die Summe beider ergibt den Umsatz der eigenen Geschäftsstelle.

Die Gruppe c) umfaßt nur Barinserate, während in der Gruppe d) nur Kontoinserate enthalten sind.

Jede dieser Gruppen wird der besseren Kontrolle wegen in den Zeitungen durch Buchstaben oder andere Zeichen, die der Nummer der abgedruckten Inserate beigegeben werden, besonders bezeichnet: a 9695; o 1536.

II. Die Grundlage für den *Insertionsauftrag* bildet das „Manuskript“, d. h. der aufzunehmende Text.

¹⁾ In den „direkten“ stecken auch die durch die Acquisiteure vermittelten.

Zum Aufgeben dieses Textes dienen Manuskriptzettel. Ist der Wortlaut des Inserats nicht unmittelbar auf einen solchen niedergeschrieben, so wird er ihm aufgeklebt.

Die Manuskriptzettel für die oben gekennzeichneten einzelnen Inseratengruppen unterscheiden sich in der Regel durch die Farbe oder durch Zeichen oder durch beides.

Beim Leipziger Tageblatte sind die für Gruppe a) weiß mit einem schwarzen Stern, für b) weiß ohne Zeichen, für c) gelb und für d) grün.

Ob es sich um Inserate handelt, die nur einmal zu erscheinen haben, oder um solche, die wiederholt werden sollen, ist auf dem Manuskriptzettel aus der Vorschrift des Auftraggebers zu ersehen, die infolge der Gleichförmigkeit des Vordrucks immer an derselben Stelle steht.

Bei Barinseraten [Gruppen a) und c)] enthält der Zettel noch einen Vordruck für die Berechnung des zu zahlenden Betrages:

Brutto-Betrag M Pf.

..... % Rabatt „ „

..... M Pf.

Chiffregeb. u. Porto „ „

bezahlt M Pf.

III. Der Inhalt der Manuskriptzettel wird in *Inseratenauftragsbücher* eingetragen. Diese bilden die Grundlage für die weiteren Buchungen und für die vorzunehmenden Kontrollen.

Das Leipziger Tageblatt hat — genau der Einteilung der Inserate entsprechend — acht Auftragsbücher:

eins für „direkte“ Barinserate, die nur einmal erscheinen sollen,

eins für zu wiederholende „direkte“ Barinserate;

eins für „direkte“ Kontoinserate, die nur einmal erscheinen sollen,

eins für zu wiederholende „direkte“ Kontoinserate usw.

In welches Auftragsbuch der einzelne Manuskriptzettel zu übertragen ist, ergibt sich aus Farbe und Zeichen, sowie aus der Vorschrift des Auftraggebers, wie oft das Inserat erscheinen soll.

Eine Vorstellung von dem Innern eines solchen Buches mag das folgende Formular vermitteln (siehe Anlage 1).

Es gilt für Kontoinserate. Spalte 1 enthält die Nummer und die Bezeichnung der Art (o) des Inserats. Die Angabe in Spalte 5 (33/66) bedeutet,

Anlage 1.

Monat *April* 1909

Laufende No.	Ann.-Expod. Kontr.-No.	Auftraggeber Name und Wohnort	Betreff	Zu erscheinen		Erschienen		Gesamt-Zeilenzahl (incl. Manuskript)	Zeilenpreis	Brutto		Rab.	Netto		Cl.-Pol.	Co.-Pol.	Platzvorschriften	Bemerkungen
				wie oft	am	am	wie oft			1	2		1	2				
01536		G. Luthardt, Leipzig	Geschäftsempfehlung	33/66	10	1.15.11 29.11.13 20.12.17 4.11.17	30/17	4	264	30	79/20	10	71/30					Reklamewerbung

Größe: 38,6 × 50,5 cm.

Die Provisionen der Annahmestellen und Annoncenexpeditionen erscheinen nicht auf der Sollseite, weil mit diesen Nettobeträge verrechnet werden und die Posten der Habenseite infolgedessen von vornherein um diese Provisionen vermindert sind. Setzerlöhne, sowie Zuschläge wegen des Anteils an den allgemeinen Kosten werden beim Leipziger Tageblatte dem Inseratenkonto nicht belastet.

Auf der Habenseite steht der Gegenwert für die Inserate. Wie er dorthin kommt, zeigen die Grundbuchungen in Kasse und Kladde, bzw. Memorial (s. o.).

Der Abschluß des Inseratenkontos erfolgt über Gewinn- und Verlustkonto.

Die Buchungen im Inseratenkontokorrentkonto zeigen im Soll die Außenstände (Grundbuchung w. o.) und im Haben die darauf inzwischen eingegangenen Zahlungen

(Grundbuchung: Kassakonto
an Inseratenkontokorrentkonto).

Beitrag zur Frage der Erfindung der doppelten Buchführung.

Von R. Beigel, Straßburg.

Soweit es sich in der Literatur übersehen läßt, wird allgemein angenommen, daß die doppelte Buchführung eine Erfindung des Franziskanermönchs Lucas Paccioli de Burgo sancti sepulchri Ordinis minorum et sacre theologie humilis professor, genannt Frater Lucas de Burgo sancti sepulchri oder Frate Luca dal Borgo san sepolcro, einem kleinen Städtchen der Provinz Arezzo, sei. Dieser hat, so erzählt die Geschichte, in seinem im November des Jahres 1494 in Venedig erschienenen Werke: *Summa de Arithmetica, Geometria, Proportioni e Proportionalita* in dem Abschnitt „De scripturis“ (über Buchführung) zuerst das Wesen der doppelten Buchführung beschrieben. Diese Bearbeitung wurde im Jahre 1504 als besonderer Traktat unter dem Titel: „La scuola perfetta dei mercanti“ in Venedig aufgelegt. Zum zweiten Male erschien die *Summa de Arithmetica* im Jahre 1523 in Tusculano sula rina dil laco Benacense (lacus benacus, dem heutigen Gardasee), im Drucke¹⁾. Es wird nun behauptet (vgl. auch weiter unten das Selbstbekenntnis Pacciolis), daß das fragliche Buchführungssystem bereits vor Paccioli praktisch im Gebrauch war, und daß dieser als erster nur das System wissenschaftlich bearbeitet hat. Hierzu soll er Gelegenheit gefunden haben, als er Hofmeister der drei Söhne des Großkaufmanns Antonio de Ropiansi zu Venedig war, insofern, als er im Kontor dieses Kaufmanns Gelegenheit fand, die Buchführung desselben einzusehen und zu studieren. Andere behaupten, daß Paccioli während seines Aufenthaltes in Neapel 1472—1475 selbst Kaufmann war, und erst 1475

Mönch wurde, um, wie Guido Brandaglio von Toscana in seinem zu Venedig im Jahre 1882 gehaltenen Vortrage ausführte, auf seinen Reisen den Schutz des Franziskanerordens zu genießen. Wieder andere lassen den Frater als unmittelbaren und ureigensten Erfinder des doppelten Buchungssatzes gelten. Nach ihnen hatte derselbe als Mönch einem größeren Ökonomen vorzustehen. In diese seine Tätigkeit fiel auch die Besorgung der Bücher. Der kluge Mönch soll bald herausgefunden haben, daß die bis dahin gehandhabte Buchführungsmethode mangelhaft sei und ihm nicht den gewünschten Aufschluß gab. Seine wissenschaftliche Beschäftigung mit der Mathematik brachte ihn darauf, die Formel der mathematischen Gleichung auf die Buchführung anzuwenden. Auf dieses Prinzip begründete er sein System, das er dann später in seinem im Jahre 1494 herausgegebenen mathematischen Werke beschrieb. In seinem später veröffentlichten Traktat erweiterte er die erste Arbeit und forderte für seine Buchführung drei bestimmte Bücher (*quaderno dobio*), und zwar: ein Memorial, ein Journal und ein sogenanntes Heft, in welchem jedem zu verrechnenden Gute ein besonderes Blatt eingeräumt wurde und derart eingerichtet war, daß von jeder einzelnen Post des Journals zwei Posten im Heft gebildet werden mußten.

Bei diesem Hefte handelte es sich zweifellos um das Hauptbuch der doppelten Buchführung mit seinen toten und lebenden Konti. Gewiß sind ja schriftliche Denkmäler genug vorhanden, die beweisen, daß — wer mag wissen, ob nicht aus dem alten Rom durch die Kreuzzüge dahin und dorthin verstreut — im Mittelalter allenthalben, so in Deutschland, Holland und Frankreich ebenso wie in Italien die doppelte Buchführung bekannt war¹⁾. Kein anderer aber hatte das System (daher *scrittura doppia italiana*) bis dahin in festen Grundsätzen, die heute noch Geltung haben, gebracht als Luca Paccioli.

Indes muß zwischen Praxis und Theorie, in unserem Falle: zwischen der Zeit, wann die Kaufleute ihre Bücher nach einer bestimmten Art führten, und der Zeit, wann die Schriftsteller diese Art beschrieben, reinlich geschieden werden. Beides braucht durchaus nicht zeitlich zusammenzufallen; im Gegenteile liegen oft im Verkehrsleben, Gott weiß durch welche Zufälle oder Umstände herbeigeführt, praktisch betätigte Einrichtungen vor, deren literarische Bearbeitung erst späteren Zeitgenossen vorbehalten bleibt; und gewöhnlich liegt der Fall so, daß die Beschreibung der praktischen Betätigung nachfolgt. Geht man von diesem Gesichtspunkte aus, so glauben wir, daß in der Tat längst

¹⁾ Carl Peter Kheil, Benedetto Cotrugli Rangeo, Wien 1906; Prof. Dr. H. Sieveking, Die Handelsbücher der Medici, Wien 1905; Ch. M. Dozy, De oudste Staderekeningen van dordrecht 1284—1424, s'Gravenhage 1891; Paul Mayer, Le Livre-Journal de Maître Ugo Teralh notaire et drapier à Forcalquier 1330—1332, Paris 1898. Sodann die italienischen Autoren Agazzari, Leonardo Fibonacci, Giglio de siena, Pater Flori zu Palermo, Don Angelo Pietra, Piero Borgo, Bartolomeo di Pasci u. a. m.

¹⁾ Carl Peter Kheil, Benedetto Cotrugli Rangeo, Wien 1906.

vor der Zeit Pacciolis die doppelte Buchführung bestanden hat. Nach Prof. Dr. Heinrich Sieveking-Zürich („Die Casa di S. Giorgio und ihre Bank“, im Bankarchiv) begegnet uns die doppelte Buchführung in Genua bereits 150 Jahre vor Pacciolus' Zeit. In den ad modum banchi geführten Büchern der Kommune wurden nach dem obengenannten Verfasser nachweisbar zuerst im Jahre 1340 nicht nur Personen, sondern auch Waren und Wechseln Konten eröffnet, die durch ein Gewinn- und Verlust-Konto saldiert und in dem Konto „Commune Janue“ abgeschlossen wurden.

Nach den Mitteilungen Peruzzis, in dessen: *Storia del commercio e dei banchieri di Firenze dal 1200 al 1345* (Florenz 1868, S. 223 ff.) standen die Buchführungen der Gesellschaften der Peruzzi und Alberti in Florenz aus dem Ende des 13. und dem 14. Jahrhundert schon sehr hoch. Ihnen waren bereits Gesellschaftsbilanzen bekannt, wenngleich die Verschiedenheit des damals geführten Hauptbuchs gegenüber dem modernen Hauptbuche sich schon daraus ergibt, daß in dem Peruzzischen Hauptbuche die Gläubiger quittierten¹⁾. Ebenso wissen wir von dem Bankhause der Medici mit seinen ausgedehnten Zweigniederlassungen, daß dessen Chef Cosimo, der das Welthaus etwa vom Jahre 1420 bis 1440 leitete, alljährlich am Geschäftsjahresschluß die Bilanzen seiner sämtlichen Filialen, sowie alle Handelsbücher derselben zwecks Nachprüfung nach dem Stammhaus in Florenz einforderte²⁾.

Wir gehen aber noch viel weiter und neigen zur Ansicht, daß bereits bei den italienischen Bankiers und Großkaufleuten die doppelte Buchführung im Gebrauch war. Nach unserem Dafürhalten nämlich haben, wie weiter unten näher ausgeführt, bereits die Römer den doppelten Buchungssatz nicht bloß gekannt, sondern ausgebildet. Mit Bezug auf die Buchführung als solcher aber kann man freilich noch viel weiter in der Geschichte zurückgehen.

Bei dem hochentwickelten Bankwesen der alten Babylonier nämlich läßt sich vermuten, daß diese auch die Buchführung kannten. Das berühmte Bankhaus Igibi in Babylon hat zweifellos seine Buchhalterei gehabt. Die Depositenbanken Alt-Griechenlands, welche in dem babylonischen Bankwesen ihr Vorbild fanden, werden von den Babyloniern auch das Buchhalten übernommen haben. Dies war um so notwendiger und natürlicher, als die Inhaber der hellenischen Depositenbanken einen ausgebildeten Giroverkehr unterhielten, zu welchem Geschäftsbetrieb sie der Kampf mit den Konkurrenten, den Tempelpriestern, die Depositengelder annahmen und zu mäßigen Zinsen wieder ausliehen, getrieben haben wird.

Die Trapeziten (τραπεζῖται = die griechischen Bankiers) führten Journale (ἐφημερίδες), in denen sie die täglichen Geschäftsvorfälle und die empfangenen Depots eintrugen und Bücher (ὑπομνήματα; τραπεζῖται γράμματα), in welchen jeder Bankkunde sein zweiseitiges Konto hatte. Edmond Guillard behauptet in seiner Schrift „Les banquiers Athéniens (Trapezites) et Romains (Argentarii)“ (Verlag Guillaumin & Cie. in Paris und H. Georg in Lyon, 1875) kühnlich, daß die griechischen Bankiers sogar doppelte Buchführung hatten. Freilich bleibt er für diese Behauptung den Beweis schuldig; wenigstens führt er dafür keine Quellen an. Er schreibt S. 14: „Ces livres (die Bücher der Banken sind gemeint) étaient rédigés en partie double“. Daß sie ihre Bücher sehr peinlich und nach einer besonderen Art geführt haben, darüber sind Andeutungen in der erhalten gebliebenen Verteidigungsrede des Demosthenes gegen Callipos enthalten.

Auch das Kreditwesen war bei den Griechen hochentwickelt. Nach M. Caillemier soll ihnen bereits der Scheck bekannt gewesen sein. Er schreibt in seinem Werke „Les Antiquités juridiques d'Athènes“: „Les Athéniens semblent avoir connu une institution qui témoignerait encore d'avantage du perfectionnement de leur système du crédit; ce serait le chèque“.

Nach hellenischem Muster richteten die altrömischen Bankiers, die „Argentarii“, ihre Geschäfte und damit auch ihre Buchführung ein. Der bei diesem Volke vorwaltende Handelsgeist und Rechtssinn wiesen ihm bald neue, seiner Eigenart angepaßte Bahnen.

Der Handel Roms, auch sein Exporthandel, war ein derart entwickelter, seine Reederei und besonders das Argentoratum oder Bankwesen ein so durchgebildetes, daß es nicht die Römer, jene geborenen Formalisten, gewesen sein müßten, um nicht ihren Kodex und ihren libellus auf den Grundsatz der doppelten Buchung mit seinem kontrollierenden Vermögensnachweis gestellt zu haben. An der Spitze der römischen Buchführung stand der Kodex; zu seiner Erläuterung dienten die Adversarien, bei den Banken der libellus.

Naturgemäß hatten die Argentarii am vollkommensten ihre Buchführung durchgebildet. Sie besaßen nicht bloß eine sehr präzise eingerichtete und ihrem Betriebe genau angepaßte Buchführung, sondern sie beschäftigten auch ein sehr zahlreiches Personal, das sich aus dem Stande der Sklaven rekrutierte. Diese Buchführer trugen aber Kleider wie die Bürger auch und die intelligentesten und fleißigsten unter ihnen erhielten rasch ihre persönliche Freiheit.

Die Argentarii hatten neben ihren Bureaus, die sie in ihrer Privatwohnung unterhielten, auf dem Forum noch ein besonderes Kontor (taberna), wo sie sich nur zu einer bestimmten Tageszeit aufhielten. Ein ebenso bewegtes wie interessantes Leben entfaltete sich dort, wenn zu der Geschäftszeit die Kaufleute, Fabrikanten und Kapitalisten sich zu-

¹⁾ Weber, Zur Geschichte der Handelsgesellschaften im Mittelalter, S. 142.

²⁾ Vgl. Otto Meltzing, Das Bankhaus der Medici, als 6. Heft der volkswirt. und wirtschaftsgeschichtl. Abhandlungen; herausgegeben von Prof. Wilhelm Stieda. Verlag Fischer, Jena 1906.

sammenfanden, um ihre Geldgeschäfte abzuschließen oder zu erfüllen.

Aber nicht bloß die Bankiers und Geschäftsleute, nein, jeder römische Bürger (*pater familias*) führte seinen Kassen-Kodex, und wo nötig, einen besonderen Kodex *accepti et expensi*, in welchem jedem; mit dem er in Geschäftsverbindung stand, ein Folio offen gehalten wurde. Daneben wurden *adversaria*, eine Art Strazze, geführt, in welchen alle *Stipulationen* oder *Obligationen*, soweit sie das Vermögen betrafen, gleich nach Abschluß eingeschrieben wurden. Die Führung des Kodex geschah ganz allgemein mit peinlichster Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit; denn er war mit einer Art religiösem Nimbus umgeben, so daß ihm vor dem Richter voller Glaube beigemessen wurde.

Wie sorgfältig war nicht bloß bei den Römern die Vorlagepflicht (*Edition*) der Bücher geregelt (L. 1, § 2. D. de edendo 2. 13). Wie wurde dafür gesorgt, daß der Bankier nicht seine Geschäftsgeheimnisse bei Vorlage der Bücher preisgeben brauchte (L. 10, § 2, h. tit.). Streng prüfte der Prätor das Interesse, das jemand (der Hausvater, Erbe, Bankier, Bevollmächtigter) vorgab, um von den Büchern der Gegenpartei Einsicht zu nehmen, und oft ließ er den Antragsteller zur Erhärtung des behaupteten Interesses den Eid schwören. Die einschlägigen Regeln waren, wie heute auch, genau den Umständen des einzelnen Falles angepaßt. Die Tätigkeit der Banken gliederte sich fast genau in denselben Zweigen, die auch heute betrieben werden. Die *Argentarii* durften sich mit Gesetzeskraft zu Gesellschaften vereinigen, genau wie heute auch. Aus dieser Fortgeschrittenheit der Römer kann man dreist schließen, daß sie in buchhalterischer Beziehung ebenso fortgeschritten waren, wie wir heute. Zu diesem Schluß führen uns auch die erhalten gebliebenen Überreste und Trümmer der Ciceronischen Reden, welche zeigen, wie peinlich die alten Römer ihren Buchführungspflichten nicht bloß mit Rücksicht auf den Zensus, sondern angetrieben von ihrem angeborenen Rechtsbewußtsein, nachkamen, wie genau sie ihre Hausstandsbücher führten, wie peinlich im Staatshaushalt die Buchführung des *Kalendarium publicum* gehalten wurde, wie insbesondere die Buchführung der *Argentarii* mit ihrem, genau wie heute geführten *Kontokorrent* (*codex rationum*) organisiert war. Diese Tatbestände sind so interessant und wichtig, daß es nicht unangemessen sein dürfte, noch etwas länger bei dem Gegenstande zu verweilen.

Daß die altrömische *ratio* eine Zweiteilung aufwies, die den Zweck hatte, eine Trennung der *accepta* und *expensa* herbeizuführen, also eine Aufstellung mit dem Prinzip unseres heutigen Kontos war, ist nicht bestritten. Weniger festzustehen scheint, ob die Trennung eine seiten- oder folienweise war, ferner, ob die Seiten mit Geldrubriken versehen waren oder nicht. Dagegen steht fest, daß sie die rechtliche Seite der Geschäftsereignisse in ihrem Kodex darstellten, und den Abschluß mit dem Saldo oder dem Reliquum vollzogen, ebenso wie

es erwiesen ist, daß der Kodex nach Art unserer heutigen Register Buchform hatte. Es darf aber auch mit Bezug auf die Buchführung als solcher, nach allem zu urteilen, was die juristischen Quellen bei Abhandlung der *litterarum obligatio* über den Kodex, die *adversaria* und die *nomina facere* zu sagen wissen, angenommen werden, daß die Bücher der Römer ähnlich unseren heutigen kaufmännischen Büchern geführt wurden, wenn schon zweifelsfreie Anhaltspunkte darüber nicht zu finden sind. Das *expensum ferre* oder die Gutschrift auf dem Sachkonto und das damit zusammenhängende *expensum referre* als Gegenposten in Belastung auf das Personenkonto, sodann umgekehrt das *acceptum ferre* als *Debet* oder Lastschrift auf dem Sachkonto und das daran anschließende *acceptum referre* oder die Übertragung der empfangenen Leistung als Gutschrift auf das *Habet* des Personenkontos sind zweifelloose Merkmale einer formell nach unseren Begriffen, oder doch einer unseren Begriffen sehr ähnlich geordneten Doppel-Buchhaltung. Von der hohen Ausbildung, welche die altrömische Buchführung erlangt haben muß, legt als klassisches Zeugnis die Tatsache ab, daß die Römer den Kodex nicht detailliert führten, sondern bestimmte Einnahmen und Ausgaben des täglichen Lebens aus ihrem Tagebuch zusammenstellten und diese gruppenweise auf die bezüglichen *rationes* eintrugen. So buchte man z. B., wenn der mit einer Gutsverwaltung beauftragte Freigelassene oder Sklave Revenuen abführte: *Kal. Jul. HS. XII Titius solvit reliqua ex ratione sua de re pecuaria Volsciana*¹⁾. Diese Gruppierung scheint sich aber nur auf den Geldverkehr bezogen zu haben, während die Belastungs- und Gutschriftsposten im *Codex rationum* detailliert eingetragen worden zu sein scheinen. Das Zusammenstellen gleichartiger Summen unter einem Titel nannte man *dispungere*, d. h. das Ausziehen (eigentlich Herausstechen) der einzelnen, auf einen gewissen Schuldner sich beziehenden Summen auf ein und dieselbe *ratio*, wodurch erst die Ziehung des Saldos oder die *pariatio* möglich war²⁾. Dieses buchhalterische Gruppierungsverfahren beweist klar, daß den Römern eine Technik bekannt war, die unserem heutigen Verfahren sehr ähnlich gewesen sein muß. Hierfür spricht auch die weitere Tatsache, daß nach den Quellen die Römer Belastung und Gutschrift nicht bloß auf der *ratio* im Kontokorrentkodex, sondern zugleich auch auf das *acceptum et expensum* des Bestandskontos verrechneten³⁾. Diese Verrechnungsweise entspricht durchaus unserem heutigen Verfahren⁴⁾.

Daß die Römer es in der Tat verstanden haben

¹⁾ H. Schüler, Die *litterarum obligatio*. Breslau 1842, S. 16.

²⁾ *ibid.* S. 18 ff.

³⁾ Vgl. M. Voigt, S. 552 (Cic. p. Q. Rosc. I.).

⁴⁾ M. Voigt, S. 552, spricht von „Kredit- oder Aktiv- oder Ausgabeposten“ einerseits und von „Debet- oder Passiv- oder Einnahmeposten“ andererseits; eine Zusammenstellung von buchhalterischen Begriffen, die nichts miteinander gemein haben.

können, in doppelten Posten zu buchen, dafür bietet die Stelle aus der Rede Ciceros für Fontejus (Pro Fontejo L § 3), in welcher es heißt: „quod acceptum populo Romano, id expensum cuipiam est“, einen nicht unerheblichen Beleg. Diese Stelle ist offenbar so zu deuten, daß die Ausgabe, der gebenden ratio oder der tabula im Kodex gutgeschrieben und der empfangenden ratio belastet wurde, so zwar, daß beide Einträge sich gegenseitig kontrollierten.

Zwar wollen verschiedene Schriftsteller des alt-römischen Rechts diese Auslegung nicht gelten lassen und verneinen die Möglichkeit, daß die Römer ihre Bücher nach heutiger Form geführt haben. So schreibt z. B. Schüler: „Die Notwendigkeit dieses dispungere zeigt auch ganz deutlich, daß die tabulae nicht die Form der heutigen kaufmännischen Bücher und namentlich nicht besonderer Konti haben konnten, denn sonst hätte es nur des einfachen Addierens und Subtrahierens, der Erteilung des Kontokorrents, wie der Kaufmann spricht, bedurft, um die gegenseitigen Ansprüche sofort ins Klare zu setzen.“ Der Verfasser übersieht, daß das dispungere die nomina (oder Posten) auf die ratio brachte, was, wie Schüler auf S. 18 seiner Schrift selbst sagt, „das Balanzeziehen möglich machte“, wobei das Reliquum oder der Saldo des Kontoinhabers festgestellt wurde. Wird aber die Möglichkeit des Bilanz- oder Saldoziehens zugegeben, so ist damit implicite weiter zuzugeben, daß auf den römischen rationes der Parteien die gegenseitigen Ansprüche, wie heute auch, ohne weiteres festgestellt werden konnten.

Schüler versucht ferner eine Verneinung der heutigen Form in der römischen Buchführung damit zu begründen, daß er mit Bezug auf die tabulae novae, die beim Bankrott notwendig waren, schreibt: „Das war (gemeint ist die Anlage neuer Bücher) ganz unnötig, wenn die Bücher die Form des kaufmännischen Hauptbuches hatten. Es brauchte nur der Betrag, um welchen die Schuld vermindert war, dem Schuldner gutgeschrieben zu werden, so war mit einer Zeile, mit einer Zahl alles in Ordnung gebracht und die Notwendigkeit der Anlegung neuer Bücher vermieden.“ Naturgemäß war diese von Schüler für seine These ins Feld geführte Buchung von dem Gläubiger auf das Konto des bankbrüchig gewordenen Schuldners zu vollziehen. Nun hatte aber nicht dieser Gläubiger, sondern der Ersteigerer die tabulae novae anzulegen. Dem Gemeinschuldner die erlassenen Beträge gutzuschreiben, war Sache des Gläubigers, der aber, wie gesagt, mit den tabulae novae nichts zu tun hatte. Daß übrigens die Gläubiger nicht so gebucht haben sollten, wie Schüler das bei ihnen vermissen zu sollen glaubt, ist in den Quellen nirgends zu finden. Dem Gemeinschuldner war das gleiche Verfahren, dessen sich der Gläubiger bediente, d. h. die einfache Kontoberichtigung (Abbuchung der Schuldreduktion vom Konto des Gläubigers) nicht gestattet, sondern man verlangte, immer unter Aufrechterhaltung der alten Schuld,

von ihm, falls er eine neue wirtschaftliche Laufbahn beginnen wollte, die Anlage neuer, mit den alten nichts gemeinhabender Geschäftsbücher, sozusagen die Erstellung einer neuen Eröffnungsbilanz. Es ist weiter notorisch, daß man in Rom in der Landwirtschaft eine ratio praedii, eine ratio pecoris usw., also Sach-, bzw. Bestandskonti im eigentlichsten Sinne des Wortes kannte. Die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, daß auch die Kaufleute diese Gattung von Konti kannten und sie mit den Personenkonti sinngemäß in Verbindung zu bringen wußten. Warum sollte dies auch nicht der Fall gewesen sein? Wird ja die Behauptung aufgestellt¹⁾, daß die einfache Buchführung sich erst aus der doppelten durch eine Abkürzung derselben entwickelt hat, so daß der doppelten Buchführung mit Bezug auf Anciennität der Vorrang gebührt. Aber auch noch ein anderer Tatbestand läßt bei den Römern auf die Doppik schließen: Voigt (S. 565, Römische Altertümer) bringt nämlich die Begriffe creditum-acceptum und debitum-expensum ganz richtig miteinander in Verbindung, wenn er sie auch buchhalterisch nicht zu erklären vermag, indem er ausführt, daß das Creditum als acceptum, d. i. als ea, quae Numerius ab Agerio accepit (als das, was Numerius von Agerius erhielt) und daß das debitum als expensum, d. i. als ea, quae Aulus Agerius Numerio Negidio expendit (als das, was Agerius dem Numerius hergab), zu betrachten ist. Will man diese Erklärung für ein und denselben Kodex gelten lassen, so haben wir darin das fertige Prinzip des doppelten Buchungssatzes zu erblicken, für welches nach heutigen Begriffen folgende Buchungsformeln in Betracht gekommen sein müßten:

Creditum als acceptum.

In dem Kodex des Numerius:

Kassakonto	an Kontokorrent Agerius
und in dem Kodex des Agerius:	
Kontokorrent Numerius	an Kassakonto.

Beim Debitum als expensum buchten natürlich die Parteien im umgekehrten Sinne. Jedenfalls wurde, wenn Voigt recht berichtet und wir die Stelle richtig auslegen, ein zweifacher Eintrag betätigt: der eine Eintrag berichtete die Bestandsrechnung, der andere das damit zusammenhängende Personenkonto. Für die hohe Stufe der Entwicklung, auf der die Römer mit ihrer Buchführung standen, legt ein beredtes Zeugnis ab die Wechselbeziehung, in der das städtische wie private Kalendarium zur Hauptverwaltung des Vermögens buchhalterisch stand. In diesem wechselseitigen Rechenverhältnis zwischen zwei Vermögensverwaltungen ein und desselben Betriebes haben wir eine Buchführung, nicht etwa bloß wie sie zwischen dem Kapitalkonto und dem Kassa-, Lager-, Maschinen-, Wechsel- oder Immobilienkonto, sondern zwischen einem Stammhaus und seiner Filiale besteht, zu erblicken. Denn die Verwaltung des Kalendariums geschah nicht nur allein in der Kalendarii ratio rechnerisch,

¹⁾ Vgl. Simon, Die Bilanzen usw., sodann auch Jäger, Paccioli, S. VII.

sondern auch in natura, d. h. körperlich getrennt. Die Kalendariegelder wurden nämlich von den übrigen Kapitalien vollständig gesondert aufbewahrt, so zwar, daß auch die aus den Darlehen gezogenen Zinsen in die arca gelegt wurden, und häufig befand sich sogar der Sitz der Kalendarienverwaltung (z. B. auf einem Landgut) von der Hauptverwaltung des Wirtschaftsbetriebes räumlich getrennt¹⁾. Dieses Verhältnis haben die Römer, in Anpassung an die damaligen Verkehrs- und Rechtszustände, buchhalterisch vollständig korrekt, d. h. nach Art und Form, in einer Weise dargestellt, wie es heute — abgesehen natürlich von den Fällen, die das moderne Verkehrs- und Rechtsleben mit sich gebracht hat — kaum anders dargestellt werden würde.

Und welche merkwürdige Fügung! In demselben Lande, in welchem im Altertum das Buchführungswesen sich zur systematischen Form entwickelte, die im Kodex ihre Blüte erreichte und mit diesem Buche unterging, hat im Mittelalter die Buchführung einen Triumph gefeiert, der für diese Wissenschaft eine neue Epoche bezeichnete. Wir meinen die Tatsache, daß die Literatur über das System der doppelten Buchführung von Italien aus seinen Siegeszug antrat.

Daß jedenfalls Pacciolus nicht als der „Erfinder“ der doppelten (italienischen) Buchführung zu gelten hat, bestätigt kein geringerer als P. selbst. Er spricht dies klar in seinem obengenannten Werke aus und erklärt, lediglich an den venetianischen Gebrauch anlehnend, den Gegenstand wissenschaftlich darzustellen, um sich damit den Kaufleuten nützlich zu machen.

Die Vermutung liegt also nahe, daß der Frater Lucas etwas literarisch bearbeitete, was in der Praxis längst bestand und was er aus dem täglichen Geschäftsverkehr kennen lernte. Die Gelegenheit konnte ihm, wie schon eingangs erwähnt, zu teil geworden sein in dem Kontor des römischen Handelsherrn, bei dem er als Erzieher seiner drei Söhne gewirkt haben soll. Nun ist es zweifellos, daß mit dem Untergang des römischen Reiches das Schicksal des Kodex besiegelt war. Schon mit der Beseitigung des Zensus ward das Interesse an ihm wesentlich beeinträchtigt. Nichts hinderte je-

doch, ja es ist sogar im höchsten Maße wahrscheinlich, daß die altrömische Einrichtung und Art der Buchführung in Italien sich von Generation auf Generation übertrug, so daß die italienischen Kaufleute, besonders die Bankiers (argentarii), das von ihren Vätern ererbte geistige Gut, dessen hohe Bedeutung feststand, zwar nicht mit offiziellem Charakter wie früher, aber doch privatim, d. h. geschäftlich weiter pflegten. Dieses Vermächtnis bildete mit einer der kulturellen und ökonomischen Grundlagen für Handel und Verkehr, welches aufs neue einen mächtigen Aufschwung nahm, als die italienischen Städterepubliken in direkten und lebhaften Geschäftsverkehr mit der Levante traten.

Dieser Verkehr benötigte dringend großer Geldwechsel-Institute, welche den Kodex der Antike und die damit zusammenhängende ratio erst recht weiterpfl egten, ja wahrscheinlich noch entwickelten. Es konnte daher ein ganz naturgemäßer Vorgang sein, daß Frater Lucas auf demselben Boden, auf welchem vor Tausend Jahren die Kodex-Institution blühte und mit dem Untergang des römischen Reiches verloren ging, eine Buchführung vorfand, die im Grunde altrömischen Ursprungs war, und deren Eigenart ihm Anregung zu seinem bekannten Traktat gab.

Nach den vorstehenden Darlegungen ist es mehr als eine bloße Vermutung, daß die Römer bereits die Grundbegriffe der kaufmännischen Gegenwertsrechnung in ihrem codex rationum durch bestimmte Debet- und Kredit-Posten versinnbildlichten. Gibt man aber zu, daß nach dem Untergange des Kodex die damit zusammenhängende Buchungsweise sich auf die Nachkommen übertrug, ohne daß die Geschichte hiervon irgendwelche Notiz nahm, so ist die Brücke zwischen den beiden Begebenheiten, daß nämlich die altrömische Buchungsmethode mit dem Untergange des römischen Reiches scheinbar verloren ging, und daß auf demselben Boden tausend Jahre später ein italienischer Mönch jene Buchungsmethode wiederfand und beschrieb, Geschichtsereignissen, zwischen welchen bislang ein kausaler Zusammenhang fehlte, hergestellt und die Legende von einer „Erfindung“ der doppelten Buchführung zerstört.

Rundschau.

Ausstellungen und Musterlager.

Mittelstands-Ausstellung, Amsterdam 1909. Die „Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ macht darauf aufmerksam, daß sich ihre Warnung vor der als „Medaillenfabrik“ gekennzeichneten „Internationalen Ausstellung Amsterdam 1909“ keinesfalls auf die „Mittelstands-Ausstellung, Amsterdam 1909“ bezogen hat. Diese steht unter dem Protektorat der holländischen Minister des Innern und für Landbau, Industrie und Handel, des Kommissars der Königin, der Provinz Nordholland und des Bürgermeisters der Stadt Amsterdam. Die Ausstellung, deren

Leitung in bewährten und zuverlässigen Händen ruht, erfreut sich unverändert reger Beachtung.

Errichtung eines ständigen Musterlagers von Erzeugnissen niederösterreichischer Gewerbetreibender und Kunstgewerbetreibender in Wien. Für Interessenten bringen wir zur Kenntnis, daß der Landesausschuß des Erzherzogtums Österreich unter der Enns zur Förderung des Landesgewerbes eine ständige Ausstellung errichtet hat, die die offizielle Bezeichnung „Musterlager der niederösterreichischen Landes-Gewerbeförderung“ führt und sich im Hause Wien I, Giselastraße 2, befindet. Den Gegenstand des Unternehmens bilden unter anderem eine ständige Schausstellung gewerblicher und kunstgewerblicher Waren, welche in niederösterreichischen Gewerbebetrieben oder von industriellen Heimarbeitern in Niederösterreich verfertigt wurden. Das Musterlager enthält gegenwärtig bereits über 200 Einzel- und Kollektivausstel-

¹⁾ Dr. F. Hecht, Die röm. Kalendarienbücher. Heidelberg 1868.

lungen gewerblicher, kunstgewerblicher, Kommerz- und Exportwarenmuster und zählt unter seinen Teilnehmern Angehörige der verschiedensten Gewerbebranchen Niederösterreichs.

Spielwarenausstellung in Florenz. In Florenz hat sich unter dem Vorsitze des Grafen Giovannangelo Bastogi ein Komitee gebildet, das im Politeama Fiorentino eine Spielwarenausstellung abhalten will, deren Ertrag den durch die sizilianisch-kalabrische Erdbebenkatastrophe geschaffenen Waisenkindern zugute kommen soll. Das Komitee erwirkt die Zollfreiheit für die Ausstellungsgegenstände (die Zollblankette können direkt vom Komitee angesprochen werden) und wird sich überdies bemühen, auf den italienischen Eisenbahnen möglichst große Erleichterungen für den Transport der Ausstellungsgegenstände durchzusetzen.

Diese Ausstellung ist die erste ihrer Art in Italien und wird schon deshalb, abgesehen von ihrem humanitären Zwecke, auf ein lebhaftes Interesse zu rechnen haben.

Internationale Bierbrauereiausstellung in Petersburg. In Petersburg wird im Sommer laufenden Jahres eine internationale Ausstellung für Bierbrauerei, ferner für Hopfenbau und andere zugehörige Kulturen sowie Maschinen stattfinden.

Japanische Ausstellungen in London und Tokio. Auf einer kürzlich in Tokio abgehaltenen Zusammenkunft der japanischen Handelskammern wurde einstimmig beschlossen, die Abhaltung einer Industrieausstellung in Tokio im Jahre 1912 zu empfehlen, als Ersatz für die verschobene große japanische Ausstellung. Ferner legte die britische Regierung der japanischen nahe, im Jahre 1910 eine anglo-japanische Ausstellung in London zu eröffnen. Der Vorschlag wurde günstig aufgenommen, und das japanische Ackerbau- und Handelsministerium will für diesen Zweck vom Parlament einen Kredit von 200 000 Yen fordern. Wada, der Generaldirektor der früher geplanten Großen Ausstellung, wird nach London kommen, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen.

Internationale Eisenbahn- und Verkehrsmittelausstellung in Buenos Aires. Anlässlich der bevorstehenden Jahrhundertfeier der Unabhängigkeit Argentiniens wird im Jahre 1910 in der Zeit vom 25. Mai bis 25. September eine „Internationale Eisenbahn- und Verkehrsmittelausstellung in Buenos Aires“ veranstaltet, wobei allen Industrien für Verkehrs- und Transportwesen Gelegenheit zur Beteiligung geboten werden soll. Die Ausstellung wird 14 Sektionen umfassen, darunter für Eisenbahnwesen, Automobilindustrie, Fahrraderzeugung, Post- und Telegraphenverkehr, Fuhrwerke, Militärtransport- und städtisches Transportwesen, Luftschiffahrt usw. Das Exekutivkomitee der Ausstellung ist von der argentinischen Nationalregierung ernannt, und die Mitglieder sind zumeist Fachleute des argentinischen Eisenbahnwesens.

Über das allgemeine Reglement gibt eine kleine Broschüre Auskunft. Adresse: „A sa Comision Ejecutiva de la Exposicion Internacional de Transportes, Buenos Aires“.

Ausstellungs-Inventur. Wie die „Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ berichtet, haben — nach Ausscheidung der rein landwirtschaftlichen und Kunstausstellungen — an gewerblichen Ausstellungen aller Art im Jahre 1908 in Deutschland nicht weniger als 292 stattgefunden, vom Auslande sind 233 bekannt geworden, insgesamt also allein für das eine Jahr 1908: 525 Ausstellungen.

Für die folgenden Jahre sind nach den Katastern der Kommission schon heute an gewerblichen Ausstellungsprojekten bekannt für:

	Deutschland	Ausland	Zusammen
1909	69	89	158
1910	23	35	58
1911	13	7	20
1912	6	4	10
1913/17	5	9	14
Sa.:	116	144	260

Bank- und Börsenwesen.

Reichsaufsichtsamt für Bankwesen. Die Abgeordneten Dr. Faßbender und Kreth haben in der Bankkommission am 21. April folgenden Antrag gestellt: „Der Reichstag

wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler mit Rücksicht auf gewisse bedenkliche Erscheinungen im Bankwesen zu ersuchen, einen Gesetzentwurf vorzulegen, in welchem diejenigen Banken und Bankiers, welche zur Anlage von Depositionen- und Spargeldern durch öffentliche oder schriftliche Aufforderungen oder durch Agenten anreizen, zur Veröffentlichung ihres Status nach vorgeschriebenem Muster in angemessenen Zeiträumen verpflichtet werden und außerdem eine Kontrollstelle zur Feststellung der Richtigkeit des publizierten Status geschaffen wird.“

Es ist anzunehmen, daß dieser Antrag — der sehr sachkundige Professor Dr. Faßbender hatte zunächst einen weitgehenderen Antrag eingebracht — von der Majorität des Reichstages angenommen wird. Die Funktionen der zu schaffenden Kontrollstelle müssen natürlich scharf präzisiert werden. (S. a. den Aufsatz: „Reichsaufsichtsamt für Bankwesen“ von Dr. Georg Obst in Heft 12, 1 dieser Zeitschr.)

Gefährdete Depositengelder. In Lübeck und Lippstadt haben in den letzten Tagen wieder zwei angesehene Bankfirmen die Zahlungen eingestellt. Zahlreiche Depositengläubiger werden leider herbe Verluste erleiden.

Neue Reichsbanknebenstelle. Am 20. März d. J. ist in Weiden eine von der Reichsbankstelle in Nürnberg abhängige Reichsbanknebenstelle mit Kasseneinrichtung und beschränktem Giroverkehr eröffnet worden.

Abrechnungsstelle der Düsseldorfer Banken. Am 1. April ist in Düsseldorf eine Abrechnungsstelle der Düsseldorfer Banken eingerichtet, so daß nun Schecks von jeder Bank, auch von der Reichsbank, auf andere Banken kosten- und gebührenfrei angenommen werden. Infolgedessen wird künftig auch die Post für gestundete Telegramme usw. Schecks auf jede beliebige Bank in Zahlung nehmen.

Bankverrechnungen. Die Bankverrechnungen der Clearing-Häuser überschritten 1908 in elf Städten der Union den Betrag von einer Milliarde Dollar. In allen diesen Plätzen, mit alleiniger Ausnahme von Kansas City, dem sich mächtig entwickelnden Mittelpunkt des Getreidebaues und der Viehzucht der westlichen Prairien, dessen Umsätze 1908 gegen das Vorjahr um 12,2 und gegen 1906 um 39,0% zugenommen haben, ist der Betrag der Verrechnungen 1908 gegen 1907 zurückgegangen. Während aber dieser Rückgang in den 112 größten Städten der Vereinigten Staaten 8,9% betragen hat, beziffert er sich für St. Louis auf nur 2,9%; gegen 1906 waren die Umsätze an diesem Platze um 3,5% höher. Nur noch Chicago hat besser abgeschnitten, nämlich mit einem Rückgang von 1,9% gegen 1907 und einem Mehr von 7,3% gegen 1906. Für die übrigen acht Plätze sind die Zahlen des Rückgangs 1908 gegen 1907: New York 9,1%, Boston 9,8%, Philadelphia 17,1%, Pittsburg 24,8%, San Francisco 17,7%, Baltimore 15,8%, Cincinnati 9,7% und Minneapolis 7,7%.

Die Verrechnungen der Clearing-Häuser betrugen in Millionen Dollar:

	1908	1907	1906
In New York	78 276	87 182	104 676
„ 111 Städten	52 820	57 837	55 459
Davon in:			
Chicago	11 854	12 088	11 047
Boston	7 338	8 135	8 335
Philadelphia	5 934	7 161	7 686
St. Louis	3 075	3 166	2 973
Pittsburg	2 065	2 744	2 641
Kansas City	1 851	1 649	1 332
San Francisco	1 757	2 134	1 998
Baltimore	1 241	1 473	1 445
Cincinnati	1 230	1 362	1 310
Minneapolis	1 057	1 145	991
New Orleans	786	956	1 020
Cleveland	750	897	838
Detroit	669	712	670
Omaha	603	556	504
Louisville	580	645	650

Der Rückgang der Umsätze war 1908 sowohl gegen 1907 als namentlich auch gegen 1906 in New York größer als im gesamten übrigen Lande. Am meisten litt das Haupt-

gebiet der Eisenindustrie und verwandter Gewerbe, das von Pittsburg und Philadelphia mit Geld versorgt wird. Die Pazifikküste, die südatlantischen und Golfstaaten, sowie das von Boston abhängige New England haben sich wenig besser gehalten. Nur das gewaltige Becken des oberen und mittleren Mississippi und das Gebiet der westlichen Binnenseen, die von Chicago und St. Louis bedient und beherrscht werden, haben gegen die Vorjahre entweder nur eine kleine Einbuße oder gar einen Gewinn aufzuweisen.

(Bericht des Kaiserl. Konsulats in St. Louis.)

Exporttechnik.

Finland. (Ratschläge des Kaiserlichen Konsulats in Helsingfor.)

Auskünfte in Handelsangelegenheiten erfolgen ohne Verbindlichkeit des Konsulats.

Es wird anheimgestellt, sich behufs Einziehung von Erkundigungen über Ruf und Kreditfähigkeit von Firmen in Finland der hiesigen Auskunftei Wilhelm Schilat, Alexandersgatan 17 A, zu bedienen, die für eine einzelne Auskunft 3 F. M. (1 F. M. = 1 Frank) zu berechnen pflegt. Auskünfte erteilt auch „Finska Kreditfoareföreningen“ in Tammerfors, bei dem ein Abonnement zu 10 Auskunftszetteln 20 R. M. kostet; größere Abonnements stellen sich billiger.

Warenlieferungen und Annahme von Bestellungen werden am zweckmäßigsten durch Vermittlung von im Lande wohnenden, mit den Handelsgebräuchen vertrauten Agenten ausgeführt.

Einfuhrzoll: Die Zolltaxe für das Großfürstentum Finland ist im Deutschen Handels-Archiv 1907 I S. 855 ff. abgedruckt.

Die Art der Verzollung neu einzuführender, im Zolllarif nicht ausdrücklich aufgeführter Waren wird hier ansässigen Firmen auf Grund dazu zur Verfügung gestellter Eingabenformulare von der Zolldirektion (Tullstyretsen) mitgeteilt. Es wird anheimgestellt, sich im Bedarfsfalle der Vermittlung eines hier wohnenden Vertreters oder Geschäftsfreundes zu bedienen.

Einziehung von Forderungen: Mahnungen an Schuldner mit und ohne Anrufung der Gerichte: Vertretungen in Konkursen, sowie bei Akkordverhandlungen werden von „Finska Kreditfoareföreningen“ besorgt. Die Preise betragen (außer den Auslagen an Porti und Stempeln):

Für Mahnungen:

$\frac{1}{3}$ bis $1\frac{1}{2}\%$, mindestens jedoch 2 R. M. auf dem Lande,
 $\frac{1}{4}$ „ $\frac{1}{2}\%$, „ „ 2 R. M. in den Städten Finlands;
 für gerichtliche Bemühungen in der ersten Instanz:
 2 bis $5\frac{1}{2}\%$, mindestens jedoch 10 R. M. auf dem Lande,
 1 „ $2\frac{1}{2}\%$, „ „ 5 R. M. in den Städten Finlands;
 in verwickelten Fällen wird besonders liquidiert.

Für Vertretungen in Konkursen sowie bei Akkordverhandlungen:

Gebühr 4 R. M., Provision 2 bis $\frac{1}{3}\%$, mindestens 5, höchstens 40 R. M.

Mit der hiesigen Advokatenfirma Castrén & Snellmann, Alexandersgatan 42, kann der Schriftwechsel in deutscher Sprache geführt werden.

Förderung der Industrie im Auslande.

Ausstellungswesen in Indien und die deutsche Exportindustrie. Die Ständische Ausstellungskommission für die deutsche Industrie weist in einem vertraulichen Rundschreiben darauf hin, daß die Beteiligung an den in Indien veranstalteten Ausstellungen, für die ausländische Staaten ein großes Interesse zeigten, von großer Bedeutung für die Eroberung des indischen Marktes durch die deutsche Exportindustrie werden könne. Das Rundschreiben, in dem Näheres über Art und Erfolg dieser Ausstellungen mitgeteilt wird, liegt im Bureau der Handelskammer Berlin für Interessenten zur Einsicht auf.

Patentwesen.

Der Patentauszüßungszwang in Frankreich. Der französische Handelsminister hat, nach einem Berichte der österreichisch-ungarischen Handelskammer in Paris, im Februar laufenden Jahres einen Gesetzentwurf zur Abänderung des

Artikels 32 des Patentgesetzes vom 5. Juli 1844 eingebracht. Dieser Artikel, welcher den Verfall des Patentes bei Nichtausübung betrifft, ist nicht sehr genau gehalten und von den Gerichten häufig in zu toleranter Weise ausgelegt worden. Danach wird der Patentinhaber seiner Rechte verlustig, wenn innerhalb zweier Jahre vom Tage der Ausstellung des Patentes seine Erfindung in Frankreich selbst nicht ausgeübt wurde oder seit zwei Jahren unausgeübt geblieben ist; es sei denn, daß in beiden Fällen die Unterlassung gerechtfertigt werden kann; ferner tritt Patentverlust ein, wenn der patentierte Gegenstand nur im Auslande erzeugt und eingeführt wurde.

Das neue Projekt verlängert die Fristen auf drei Jahre, jedoch vom Tage der Patenteinreichung an gerechnet, dehnt die Gesetzeswirkung auch auf die französischen Kolonien aus und bestimmt ferner, daß die fast ausschließlich oder hauptsächlich außerhalb des Territoriums der französischen Republik ausgeführte Erfindung den Verlust des Patentes mit sich bringe. Dieser Verlust soll auch dann eintreten, wenn nach einer vom Gerichte festgesetzten Frist nicht der Nachweis erbracht wird, daß der Gegenstand oder das Verfahren in genügender Weise in Frankreich oder in den französischen Kolonien erzeugt oder angewendet wurde. Diese Bestimmungen sollen auch auf die bestehenden Patente Anwendung finden. In Frankreich findet man, daß der neue Text gleichfalls an Klarheit zu wünschen übrig läßt und den Gerichten ein zu großer Spielraum für die Auslegung überlassen bleibe.

Das neue englische Patentgesetz. Nach einem Berichte des k. u. k. Generalkonsulates in London bietet eine Preßnotiz, die durch die englischen Blätter gegangen ist, folgende Einzelheiten über den Erfolg, welchen das neue britische Patentgesetz seit seinem Inkrafttreten erzielt: Wert des Bodens und der Gebäude, welche von fremdländischen Firmen erstanden worden sind, 117425 £; der von fremdländischen Firmen bei der Errichtung neuer Fabriken und anderer Räumlichkeiten verausgabte Betrag von 107500 £; der von fremdländischen Firmen für neue Einrichtungen und Maschinen verausgabte Betrag 87622 £; Betrag der von den Lokalbehörden für Neubauten eingehobenen neuen Lokalsteuern 17758 £.

Postscheckverkehr.

Post-Überweisungs- und Scheckverkehr. Eine halbe Milliarde hat der Post-Überweisungs- und Scheckverkehr bis jetzt erreicht. Nach dem fertiggestellten Abschluß vom 31. März sind vom 1. Januar bis Ende März an Gutschriften M 507934943, an Lastschriften M 477768592 gebucht worden; die zu einer halben Milliarde fehlenden Beträge sind inzwischen jedenfalls mehr als erreicht. Von den Gutschriften wurden mit Zahlkarten M 208226533 eingezahlt, während von anderen Postscheckkonten M 195408806 übertragen wurden. Von den Lastschriften entfallen auf Auszahlungen durch die Zahlstellen der Postscheckämter M 138118792, auf Auszahlungen durch die Postanstalten M 142073398, auf Übertragungen auf andere Postscheckkonten M 196659507. Seit Februar sind diese Auszahlungen nicht sämtlich Barzahlungen, da ein großer Teil durch rote Schecks auf die Reichsbank ausgeglichen wird. Die Gesamthaben der Kontoinhaber betrugen am 1. April M 30166360. Der Zugang im Monat März beträgt M 4201290. Die Zahl der Kontoinhaber bei den Postscheckämtern des Reichspostgebietes betrug nach dem Abschluß vom Ende des Monats März insgesamt 23786. Davon entfallen auf das Postscheckamt Berlin 4740 Konten, Breslau 2016, Cöln 4316, Danzig 980, Frankfurt 2320, Hamburg 1802, Hannover 1541, Karlsruhe 1833 und Leipzig 4258 Konten. Der Zugang betrug im Monat Februar 3406 Konten.

Post- und Telegraphenwesen.

Errichtung neuer Postagenturen und Telegraphenanstalten in Deutsch-Südwestafrika und Togo. In Arahob (Deutsch-Südwestafrika), nördlich von Gibeon, und in Sokode (Togo) sind Postagenturen eingerichtet worden, deren Tätigkeit sich auf die Annahme und Ausgabe von gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefsendungen, auf den Postanweisungs-

Nachnahme- und Zeitungsdienst im Verkehr innerhalb des Schutzgebietes und mit Deutschland erstreckt. Die Postagentur in Sokode (Togo) dient außerdem dem Paketverkehr innerhalb des Schutzgebietes. Ferner ist in Koes (Deutsch-Südwestafrika), nordöstlich von Keetmanshoop, eine Postanstalt eingerichtet worden, deren Tätigkeit sich auf die Annahme und Ausgabe von gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefsendungen erstreckt.

In Awasab und Kalkfontain-Süd in Deutsch-Südwestafrika und in Sokode in Togo sind Reichs-Telegraphenanstalten für den internationalen Verkehr eröffnet worden. Die Worttaxe für Telegramme dahin ist dieselbe wie für Telegramme nach den übrigen Anstalten des Schutzgebietes.

Portoermäßigungen nach den deutschen Postanstalten in China. Seit dem 1. Juli 1908 werden Briefsendungen jeder Art aus Deutschland nach den deutschen Postanstalten in China (Amoy, Kanton, Futschau, Hankau, Itschang, Nanking, Peking, Schanghai, Swanaui, Tientsin, Tschifu, Tschingkiang, Tsinanfu und Weihien) zu denselben Taxen befördert, wie die Briefsendungen zwischen Deutschland und dem Schutzgebiet Kiautschou. Danach sind z. B. Briefe bis 20 g mit 10 Pf., über 20 g mit 20 Pf., einfache Postkarten mit 5 Pf. und Drucksachen bis 50 g mit 3 Pf., Warenproben bis 250 g mit 10 Pf. zu frankieren.

Schiffsverkehr.

Dr. jur. C. Heinrich Wiegand, der Generaldirektor des Norddeutschen Lloyd, ist vor kurzem gestorben.

Britische Schifffahrt im Stillen Ozean. Man legt innerhalb des Britischen Weltreiches großes Gewicht auf einen Zusammenhang von Schifffahrts- und Eisenbahnlinien, die über die ganze Erde unter ausschließlicher Berührung britischen Territoriums führen. Ein wichtiges Zwischenglied bildet hierbei die Verbindung des westlichen Kanada (Vancouver) mit Neuseeland und Australien, die bereits bisher durch die „Union Steamship Company“ durchgeführt wurde. Diese befindet sich gegenwärtig in Unterhandlungen mit Kanada, der Fidschi-Regierung und Australien, deren Abschluß aber durch Meinungsverschiedenheiten über die Höhe der beiderseitigen Subventionsbeträge zwischen Australien und Kanada verzögert wird. Die Schifffahrtsgesellschaft will die bisherige Subvention von 66000 £, die sie von Kanada, Australien und den Fidschi-Inseln erhält, auf 85000 £ erhöht haben, wofür sie Schiffe mit 14 Knoten laufen lassen wird mit einer Fahrtdauer zwischen Vancouver und Brisbane von 22½ Tagen. Für einen Dienst mit 15 Knoten-Dampfern verlangt sie aber 93000 £. Man hofft bis zum Ablauftermin des bisherigen Subventionsvertrages im Juli laufenden Jahres zu einer Einigung zu gelangen.

Statistik.

Goldausbeute in Transvaal. Die Goldausbeute der Bergwerke in Transvaal für Dezember 1908 hat die gehegten Erwartungen noch übertroffen. Sie hat sich nach den Veröffentlichungen der „Transvaal Chamber of Mines“ im ganzen auf 660643 Unzen im Werte von 2806235 £ belaufen. Als Jahresausbeute für 1908 ergibt sich eine Menge von 7052671 Unzen im Werte von 29957610 £. Die Goldausbeute Transvaals beträgt hiernach mehr als ein Drittel der Goldausbeute der Welt, die sich im Jahre 1907 auf insgesamt 82200000 £ belaufen hat und für das Jahr 1908 auf etwa 85000000 £ geschätzt wird.

Gegenüber diesen Zahlen ist die folgende, im „Statist“ veröffentlichte Tabelle von besonderem Interesse. Aus ihr ist ersichtlich, wie die Goldausbeute der Welt von Entdeckung der Goldfelder des Witwatersrandes an bis zum heutigen Tage zugenommen hat, und in welchem Maße die letzteren seit dieser Zeit an der Weltgoldausbeute beteiligt waren.

Goldausbeute des Randes der Welt in 1000 £ in 1000 £			Goldausbeute des Randes der Welt in 1000 £ in 1000 £		
1890	1855	24260	1894	6963	36765
1891	2560	26700	1895	7841	39752
1892	4298	29900	1896	7864	40450
1893	5187	32600	1897	10684	47762

Goldausbeute des Randes der Welt in 1000 £ in 1000 £			Goldausbeute des Randes der Welt in 1000 £ in 1000 £		
1898	15141	57486	1903	12146	65192
1899	19704	61345	1904	15520	69378
1900	Krieg	50915	1905	19992	75427
1901	1015	52198	1906	23615	82480
1902	7179	59348	1907	26422	82200

Versammlungen.

Kaufmännische Lehrkonferenz zu Leipzig. Am 23. und 24. April fand in den Räumen des Kaufmännischen Vereins die Kaufmännische Lehrkonferenz statt. Prinzipal- und Gehilfenverbände hatten in großer Zahl dem Rufe des Leipziger Gehilfenverbandes Folge geleistet.

Wechselstempelsteuer.

Änderung des Wechselstempelsteuergesetzes. Durch ein in Nr. 12 des Reichsgesetzblattes veröffentlichtes Gesetz vom 4. März d. J. ist das Gesetz, betreffend die Wechselstempelsteuer, vom 10. Juni 1869 in mehreren Punkten geändert worden. Es handelt sich dabei u. a. um die Änderung der Strafbestimmungen und der Bestimmungen über die Verjährung der Strafverfolgung und des Anspruches auf Entrichtung des Wechselstempels, die Zulässigkeit des Rechtsweges in Beziehung auf letzteren Anspruch, die Befreiung der statt Barzahlung dienenden auf Sicht zahlbaren Platzanweisungen und Schecks, soweit sie nicht mit Annahmeerklärung versehen werden, und die Befreiung der in Betracht kommenden wechselstempelpflichtigen oder -befreiten Urkunden von landesgesetzlichen Abgaben.

Das Gesetz überträgt dem Bundesrat den Erlaß von Ausführungsbestimmungen und ermächtigt den Reichskanzler, den Text des Gesetzes vom 10. Juni 1869 mit den im Änderungsgesetze vorgesehenen oder aus anderen Reichsgesetzen sich ergebenden Änderungen mit dem Datum des ersteren als „Wechselstempelgesetz“ durch das Reichsgesetzblatt bekannt zu machen. Letzteres ist geschehen. Das Gesetz ist in der eingangs bezeichneten Nummer des Reichsgesetzblattes abgedruckt.

Ausführungsbestimmungen zum Wechselstempelgesetz. Nach einer Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers vom 25. März d. J. hat der Bundesrat in seiner Sitzung vom gleichen Tage Ausführungsbestimmungen zum Wechselstempelgesetz vom 4. März d. J. erlassen. Sie enthalten u. a. Vorschriften über die Umrechnung fremder Währungen, die Art und den Vertrieb der Stempelzeichen, die Entwertung der Stempelmarken, die Verhütung von Doppelversteuerungen, die Abgabenerstattung und die Steuerfreiheit der Platzanweisungen.

Zollwesen.

Neue Vorschriften über die zollamtliche Behandlung der Postsendungen. Vom 1. April ab sind in Deutschland neue Vorschriften über die zollamtliche Behandlung der Postsendungen in Kraft getreten. Für das Publikum sind hauptsächlich folgende Änderungen von Bedeutung:

1. Den Paketen aus den Zollausschlüssen und Freihafengebieten sind Begleitadressen von hellgrauer Farbe, wie sie für den Verkehr nach dem Auslande vorgeschrieben sind, beizugeben; die Begleitadressen müssen, ebenso wie die zugehörigen Sendungen, den Vermerk „in Deutschland zollpflichtig“ tragen.

2. Die Inhaltserklärungen zu Paketen aus dem Auslande können im allgemeinen außer in deutscher oder französischer auch in englischer Sprache abgefaßt sein.

3. Die zollamtliche Vorabfertigung der eingehenden Päckereien an der Grenze fällt weg. Den Grenzzollstellen brauchen vom 1. April nur noch diejenigen Pakete vorgeführt zu werden, die vor der Weitersendung in das Reichsgebiet auf die Zulässigkeit der Einfuhr geprüft werden müssen.

4. Nach § 4 des Zolltarifgesetzes vom 25. Dezember 1902 dürfen gewisse Waren, deren zollamtliche Abfertigung mit

besonderen Schwierigkeiten verbunden ist, nur bei den dazu ermächtigten Zollstellen nach den Einzelsätzen des Zolltarifs abgefertigt werden. Die übrigen Zollstellen haben bei der Verzollung solcher Waren den höchsten für die Waren-gattung in Betracht kommenden Zollsatz anzuwenden. Der Absender kann den Ort der zollamtlichen Abfertigung bestimmen. Das Verlangen, „an der Grenze zu verzollen“, kann in dieser allgemein gehaltenen Fassung nicht mehr gestellt werden.

5. Für die Vornahme der endgültigen Zollabfertigung gelten künftig verschiedene Vorschriften, je nachdem der Empfänger am Orte der Zollstelle wohnt oder nicht. Wohnt der Empfänger am Orte der Zollstelle, so gilt auch ferner als Grundsatz, daß der Empfänger die Zollabfertigung selbst oder durch einen Beauftragten zu bewirken hat. Die Postverwaltung übernimmt jedoch in Berlin und anderen großen Orten auf Wunsch des Empfängers dessen Vertretung bei der Zollabfertigung.

6. Zollfreie Waren (frische Blätter, abgeschnittene Blumen usw.) in Massensendungen können künftig auf Grund probeweiser Revision abgefertigt werden.

7. Den Empfängern nicht postseitig zu verzollen-
der Nachnahmesendungen steht künftig das Recht zu,
auf Grund eines postseitigen Ausweises vor der Entrich-
tung des Nachnahmebetrags eine Besichtigung des
Inhalts bei der Zollstelle vorzunehmen. Die Verzollung
und Aushändigung der Sendungen erfolgt jedoch
nicht auf Grund des Ausweises, sondern nur gegen

Ablieferung der Begleitadresse, die der Empfänger gegen Rückgabe des Ausweises und Entrichtung des Nachnahmebetrags bei dem Postamt oder auf Wunsch durch den bestellenden Boten erhält.

8. Eine Zollbehandlung der Pakete, die aus Deutschland nach dem Auslande versandt werden, findet nur statt, wenn es sich um Sendungen handelt, die unverzollte Waren von Zollagern und Konten oder andern Waren, bei denen es auf den Nachweis der Ausfuhr ankommt, enthalten, und die unter Beifügung eines Begleitscheines in das Zollaussland verschickt werden. In den Begleitscheinen zu solchen Paketen hat künftig die Angabe des Erledigungsamtes zu unterbleiben. Mehrere gleichzeitig in das Ausland gehende Postpakete oder Postfrachstücke können zu je einem Begleitschein gehören. Auf den Begleitadressen zu allen derartigen Sendungen muß künftig der Vermerk „In Deutschland zollpflichtig“ angebracht werden, damit sie nicht bei etwaiger Rückkunft aus dem Ausland ohne Berücksichtigung des auf ihnen haftenden Zollanspruchs in den freien Verkehr gesetzt werden.

9. Es kommt in der Praxis nicht selten vor, daß ausländische, zollamtlich nicht abgefertigte Waren auf andere Weise als mit der Post über die Grenze befördert und erst innerhalb des Zollgebietes zur Post eingeliefert werden. Den Sendungen dieser Art sind nach der neuen Postzollordnung bezw. Auslandsbegleitadressen (in der hellgrauen Farbe) beizufügen, die ebenso wie die Sendungen selbst den Vermerk „In Deutschland zollpflichtig“ zu tragen haben.

Aus der Praxis.

Anfragen und Mitteilungen aus der Praxis werden unter dieser Überschrift veröffentlicht und beantwortet werden, soweit sie von allgemeinem Interesse sind.

Anfrage 6. Neuerdings bricht sich die Diskontierung von Buchforderungen bei Banken immer mehr Bahn. Ich bin mit dem gleichen Ersuchen jetzt an den hiesigen Vor-

Mitteilungen aus der Praxis über:

schußverein herantreten, und dieser ist nicht abgeneigt, meinem Ersuchen stattzugeben; es fehlt ihm aber an den nötigen Unterlagen, wie solche Diskontierungen vor sich gehen.

Da auch ich in den Zeitschriften, bis jetzt wenig darüber gehört habe, ist vielleicht einer der Herren Mitarbeiter der Z. f. H. u. H. so liebenswürdig, mir hierüber eingehend Aufschluß zu geben¹⁾.
G. Sch.

Bestell- und Lieferungsnotiz.

[illegible]

Bemerkungen zu obigem Formular.

Will sich der Kaufmann beim Einkauf von Waren vor Schaden schützen, dann muß er einen Überblick und eine Kontrolle über den Verkehr mit seinen Lieferanten haben. Diesen Überblick gewinnt er, wenn er genaue Aufzeichnungen über Bestellung und Lieferung macht. Auf welche Punkte es hauptsächlich ankommt, ist aus obigem Schema ersichtlich.

Das Ganze ist als Buch gedacht. Die Bestellnotizen werden auf der linken, die Lieferungsnotizen auf der rechten Seite gemacht. Beide Seiten tragen dieselbe Seitenzahl (Folio). Nach der Eigenart des Geschäfts können die einzelnen Rubriken breit oder schmal gewählt werden. Ebenso können überflüssige Rubriken in Wegfall kommen und neue eingeschaltet werden. Vielleicht empfiehlt es sich, die horizontalen Linien nach Bedarf zu ziehen.

Für die Eintragungen kommt zunächst die linke Seite in Frage. Als Unterlage dient das Bestellschreiben, von welchem die Abschrift oder Kopie zurückbehalten wird. Jeder Auftrag ist mit einer Nummer zu versehen.

Die Unterlagen für die Aufzeichnungen auf der rechten Seite sind in der Hauptsache: Frachtbrieft, Fakturen und Magazinberichte. Letztere geben über den Befund der Waren (Menge, Qualität usw.) genauen Aufschluß. Bei

sämtlichen Eintragungen auf der rechten Seite sind die Angaben auf den diesbezüglichen Unterlagen in bezug auf ihre Übereinstimmung mit den Bestellnotizen zu prüfen. Sollten sich dabei Differenzen ergeben wie: unrichtiger Preis, verspätete Lieferung usw., dann tritt man mit dem Lieferanten sofort in Verbindung, um die Unstimmigkeiten zu beseitigen. Oft kommt es vor, daß Lieferfristen überschritten werden. Dies kann jedoch durch rechtzeitige Annahmung in den meisten Fällen vermieden werden.

Von nicht unwesentlicher Bedeutung ist die Rubrik Faktura. Vermöge dieser Eintragungen können Regulierungen ohne Konto-Korrent vorgenommen werden. Über die Zahlung des Nettobetrages enthalten die dann folgenden Rubriken die erforderlichen Angaben.

Es würde zu weit führen, wollte man auf alle die vielen Vorteile, die obige Eintragungen in sich bergen, hinweisen. Ohne weitere Überlegung wird sich ein tüchtiger Einkaufsbeamter über die Wichtigkeit obiger Notizen klar sein.

Albert Heimbach, Coblenz a. Rh.

¹⁾ Erledigung erfolgt in nächster Nummer in besonderem Artikel. Die Red.

Bücherbesprechungen.

Bankliteratur.

1. *Argentarius, Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn.* gr. 8°. 110 S. Bankverlag, Charlottenburg 1909. Geh. M 2.80.
2. *B. Buchwald, Die Technik des Bankbetriebes.* gr. 8°. 418 S. 5. Aufl. Julius Springer, Berlin 1909. Geb. M 6.—
3. *J. Schwätzer, Lehrbuch der Bankkorrespondenz.* 8°. 294 S. Alfred Hölder, Wien und Leipzig 1909. Brosch. M 4.40.
4. *E. Bastian, Banktechnisches.* 8°. 103 S. Muthsche Verlags-handlung, Stuttgart 1909. Geb. M 2.—
5. *E. Bastian, Die Schwierigkeiten der Geschäftskorrespondenz.* 8°. 112 S. Muthsche Verlagshandlung, Stuttgart 1908. Geb. M 2.50.

Als ein guter Kenner intimer Bank- und Börsenvorgänge präsentiert sich unter dem Pseudonym *Argentarius* der Verfasser der Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn. Aktuelle Tagesereignisse sind in gefälligem Plauderton besprochen, und des Verfassers Absicht, auf diese Weise dem Laien „Einblicke in das Bank-, Finanz- und Börsenwesen“ zu geben, kann damit sehr wohl erreicht werden.

Auf Buchwalds treffliche Arbeit hatten wir bereits in einem früheren Heft dieser Zeitschrift hingewiesen. Die jetzt vorliegende 5. Auflage berücksichtigt die in der letzten Zeit erfolgten Neuerungen der Bankgesetzgebung und bringt auch sonst noch mancherlei Verbesserungen.

Ein gutes Lehrbuch der Bankkorrespondenz hat bisher gefehlt. Schwätzer, ein österreichischer Bankbeamter, versucht diese Lücke auszufüllen. Wenn auch in der Hauptsache österreichische Verhältnisse berücksichtigt sind, so wird doch auch der deutsche Bankbeamte, der nicht in der Lage war, die Korrespondenz in der Praxis zu erlernen, mancherlei Nutzen aus dem Buche ziehen.

Ebenfalls Bankkorrespondenz lehren die Schriften von Bastian. Der Leser erfährt von einem Praktiker, wie er Briefe über komplizierte Vorgänge schreiben und welche Fehler er dabei vermeiden soll. Weiter aber wird durch gut gewählte Beispiele in sehr geschickter Form ein Einblick in den Geschäftsbetrieb gegeben, und mancherlei Geschäftsvorfälle finden eingehende Besprechung. Die Sprache ist in beiden Büchern frisch und klar. Obst.

Friedrich Leitner, Die Selbstkostenberechnung industrieller Betriebe. 3. Aufl. 8°. 273 S. J. D. Sauerländers Verlag, Frankfurt a. M. 1908.

J. Bruinier, Selbstkostenberechnung für Maschinenfabriken. gr. 8°. 32 S. Julius Springer, Berlin 1908.

Fred. W. Taylor, A. Wallichs, Die Betriebsleitung, insbesondere der Werkstätten. 8°. 117 S. Julius Springer, Berlin 1909.

Ernst Günther, Die Entlohnungsmethoden in der bayrischen Eisen- und Maschinenindustrie. 8°. 230 S. Leonhard Simion Nachf., Berlin 1908. Geh. M 7.—

Franz Ehrich Junge, Die rationelle Auswertung der Kohlen als Grundlage für die Entwicklung der nationalen Industrie. 8°. 91 S. Julius Springer, Berlin 1909.

Friedrich Bahn, Das Herzogliche Salzbergwerk Leopoldshall. 8°. 27 S. Paul Schlettlers Erben, G. m. b. H., Cöthen-Anhalt 1907.

Die verzeichneten sechs Bücher haben gemein, daß sie industrielle Probleme behandeln. Der Industrielle muß darauf bedacht sein, seine Selbstkosten so genau wie möglich zu berechnen. In vollem Umfange wird er dazu imstande sein, wenn er neben den Vorgängen bei der Herstellung seiner Waren auch die Wege kennt, die zum Zwecke möglichst genauer Selbstkostenberechnung gegangen werden können oder müssen.

Die Darstellung der Methoden der Selbstkostenermittlung ist der Zweck des Leitnerschen Buches. Das Werk liegt in der 3. Auflage vor. Es ist um zirka 7 Bogen erweitert worden. Die neuere Literatur (Lilienthal, Rathenau, Seidels, Maatz, Schmalenbach usw.) ist in umfangreicher Weise berücksichtigt. Neu ist ein besonderer Abschnitt über Abschreibungen; die Ausführungen über die Bestimmung der Kosten der Kraftmaschinen sind erheblich

erweitert, ebenso die Abschnitte über die Bewertung der Fabrikate und Halbfabrikate in den Bilanzen. Die Notwendigkeit weitestgehender Individualisierung der Verteilungsschlüssel ist in der neuen Auflage noch mehr in den Vordergrund gestellt wie früher. Stärker betont ist auch die Berücksichtigung der graphischen Darstellung für die Selbstkostenermittlung.

Seite 26, 48, 73, 134 u. a. a. S. sind störende Druckfehler stehen geblieben.

Das Leitnersche Werk ist bei Theoretikern und Praktikern eingeführt und in weiten Kreisen bereits bekannt.

Sucht Professor Leitner die allgemeinen Gesichtspunkte des Selbstkostenproblems herauszuarbeiten, so ist das Buch von Bruinier nur für einen Geschäftszweig, die Maschinenfabrikation, bestimmt. Es ist im Auftrage des Vereins deutscher Maschinenbau-Anstalten geschrieben, der das Werkchen auch mit einem empfehlenden Vorworte versehen hat. Der genannte Verein hat sich dabei von dem ausgesprochenen Empfinden leiten lassen, daß die schlechte wirtschaftliche Lage der deutschen Maschinenindustrie zu einem großen Teile auf die Unfähigkeit, zu kalkulieren, die sich bei einer großen Zahl von Unternehmungen dieses Industriezweiges geltend macht, zurückzuführen ist. Die Arbeit ist für eine Maschinenfabrik mit 100 Arbeitern gedacht. Das Buch ist nicht besonders klar disponiert, könnte auch in seiner Ausdrucksweise vielfach etwas durchsichtiger sein. Es ist eine Anzahl brauchbarer Formulare gegeben. Ein Teil dieser Formulare ist ausgefüllt.

Das Buch von Taylor, übersetzt von Wallichs, beschäftigt sich nur mit einer Seite der industriellen Selbstkostenbestimmung, mit den Löhnen. Hohe Löhne bei niedrigen Herstellungskosten, das gilt dem Verfasser als das Fundament einer guten Werkstättenleitung. Zur Erreichung dieses Zweckes kennt er nur ein Mittel, nämlich die von ihm erfundene Methode der Lohnfestsetzung und sein besonderes Löhnungssystem.

Diese sind durch eine ganze Reihe national- und privatsökonomischer Arbeiten bereits bekannt. Ihre Einführung ist auch in Deutschland mehrfach versucht worden; doch haben sich bei der Anwendung Schwierigkeiten ergeben, die aber meist außerhalb des Betriebes, in den Arbeiterorganisationen, ihren Grund hatten. Das Buch kann auch in anderen als in Lohnfragen zur systematischen Aufdeckung von Organisationsfehlern anregen.

Der gleichen Frage gelten die Untersuchungen Günthers über die Entlohnungsmethoden in der bayrischen Eisen- und Maschinenindustrie.

Die Gesichtspunkte, die der Verfasser herausarbeitet, sind aber mehr volkswirtschaftlicher, sozialpolitischer Art, beziehen sich ausschließlich auf das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und -nehmer. Dieses Verhältnis übt jedoch einen so starken Einfluß auf die Gestaltung der Lohnkosten des Betriebes aus, daß ein Buch, wie das Günthersche, auch vom privatwirtschaftlichen Standpunkte erhebliches Interesse fordert.

Ein ganz anderes Kostenproblem behandelt Junge: Die rationelle Auswertung der Kohlen als Grundlage für die Entwicklung der nationalen Industrie. Aus diesem Titel schon ist ersichtlich, daß auch er seiner Untersuchung weitere Ziele steckt als privatwirtschaftliche. „Die Gesteungskosten unserer Ausfuhrartikel müssen durch gewissenhafte Ausnützung der Kohle als Mittel zur Erzeugung von Wärme, Licht und Kraft verringert werden, um den Wettbewerb mit den Erzeugnissen von Ländern niedriger Lebenshaltung und Gesteungskosten und unverbraucher Naturerschätze auf dem Weltmarkt erfolgreich bestehen zu können.“ Der Verfasser bespricht dann die Auswertung der Kohlen durch Vergasung mit Nebenproduktengewinnung, wie sie besonders in deutschen Kokereien bereits in großem Umfange betrieben wird, und ihre wirtschaftliche Bedeutung. Zum Schluß werden wirtschaftspolitische Maßnahmen empfohlen, die in der Forderung einer fiskalischen Kontrolle der unersetzlichen Kohlenvorräte des Landes gipfeln. Das Buch ist anregend geschrieben.

Die Schrift von Bahn ist eine Geschichte des Herzoglichen Salzbergwerks Leopoldshall. Besondere privatwirtschaftliche Gesichtspunkte sind in der Darstellung nicht herausgearbeitet. Nicklisch.

Gareis, Dr. Karl, Geh. Justizrat und ord. Professor der Rechte in München. *Das deutsche Handelsrecht*. Ein kurzgefaßtes Lehrbuch des im Deutschen Reiche geltenden Handels-, Wechsel- und Seerechts. Achte, umgearbeitete Auflage. XII. u. 793 S. J. Guttentag, Berlin 1909. Geh. M 10.—; geb. M 11.50.

Das Jahr 1908 hat den handelsrechtlichen Stoff erheblich vermehrt: Scheck-, Börsen-, Versicherungs- und Umgestaltung des Wechselrechts. Von den Lehrbüchern des Handelsrechts ist das vorliegende das beste, das diesen Stoff systematisch verarbeitet vorlegt. Übersichtlichkeit und Reichhaltigkeit zeichnet es auch in der neuen Auflage aus. Hervorgehoben sei noch der besonders billige Preis des Werkes. Rehm.

Kaufmann, Handelsrechtliche Rechtsprechung 1908. VIII. u. 721 S. Helwing, Hannover 1909. M 7.—.

Die Ausgabe zeigt einen bemerkenswerten Fortschritt in der Übersichtlichkeit, besonders in dem wichtigen Abschnitt über den Handelskauf. Rehm.

Zur Besprechung sind ferner eingegangen.

(Besprechung vorbehalten.)

Adreßbuch der Adreßbücher. Leipzig 1909, Schulze & Co. Geh. M 1.—.

Bernstein, W., Vorlesungen über das Deutsche Wechselrecht, Tübingen 1909, Mohr. Geh. M 3.80; geb. M 4.80.

Böttger, F., Internationale Wechselpraxis. Verlag d. Modernen Kfm. Bibl., Leipzig. Geb. M 2.75.

Erlacher, G. J., Organisation von Fabrikbetrieben. 3. Aufl. Hannover 1909, Jänecke. Geh. M 1.80.

Knork, O., Lehr- und Lesebuch für kaufmännische Schulen. Berlin 1908, Mittler & Sohn. Kart. M 1.60.

Literatur-Übersicht.

April 1909.

A. BÜCHER.

Bankwesen — *Argentarius*, Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn. Charlottenburg, Bank-Verlag. — *Steele*, Present-Day Banking. London, Butterworth & Co.

Befähigungsnachweis — *Komorzynski*, Der Befähigungsnachweis für das Handelsgewerbe. Wien, Manz.

Bergwerk — *Paulukat*, Buchführung im Bergwerksbetriebe. Staßfurt, Seegelken.

Börse — Wie operiert man erfolgreich an der Börse? Wien, Bauer.

Börsensteuer — *Leißler*, Die Reichsstempelabgabe von Effekten- u. Anschaffungsgeschäften. Darmstadt, Vogelsberger.

Brauerei — *Lünemann*, Leitfaden der doppelten Brauereibuchführung. Wien, Leipzig, Hölder.

Buchhaltung — *Hesse u. Breternitz*, Einführung in die Praxis der doppelten Buchhaltung. Langensalza, Beyer & Söhne. — *Spalteholz*, Leitfaden für den Unterricht in der kaufmännischen Buchhaltung. Dresden, Jacobi.

Emaill — Europas Emaillindustrie. Adreßbuch sämtlicher Stanz- u. Emaillierwerke. Dresden, Fahdt.

Fabrik — *Szczesny*, Lösung oder Umgehung der Streitfrage Fabrik oder Handwerk. Berlin, Verl. Borussia.

Geschäftsführer — *Carl*, Ansprüche des Geschäftsführers ohne Auftrag auf Ersatz seiner Aufwendungen. Halle, Kaemmerer & Co.

Getreide — Jahrbuch über die Ernten und den Handel in Getreide i. J. 1908. Berlin, Ver. Berl. Getr.- u. Prod.-Händler.

Handel — *Guyot*, Le Commerce et les Commerçants. Paris, Doin & Fils.

Handelskorrespondenz — *Kähler*, Vorschläge zur Verbesserung des kaufmännischen Briefstils. München, Callwey. — *Werkhaupt*, Einführung in die russische Handelskorrespondenz. Dresden, Reuter.

Holz — *Mammen*, Sachsens Holzverkehr und Holzhandel. Leipzig, Teubner.

Hypothekenbank — *Ehrlich*, Das Reichshypothekenbankgesetz in seiner wirtschaftlichen Bedeutung. Berlin, Guttentag.

Mexiko — *Lurie*, Industrielle und kommerzielle Entwicklung in Mexiko. Wien, Manz.

Österreich — Die Groß-Industrie Österreichs. Festgabe. Wien, Weiß.

Persien — *Radimskyj*, Industrie- und Gewerbe-Verhältnisse in Persien. Wien, Manz.

Postscheck — *Stier*, Der Postscheckkonto-Inhaber. Frankfurt a. M., Wolstein & Teilhaber.

Reichsbank — *Biermer*, Der neue Reichsbankgesetzentwurf. Gießen, Roth.

Scheck — *Kohl*, Scheckgesetz und Postscheckordnung. Halle, Buchhandlg. d. Waisenhaus.

Seide — *Bötzkes*, Die Seiden-Warenproduktion und der Seidenwarenhandel in Deutschland. Tübingen, Laupp.

Spekulation — *Tille*, Die Spekulation im Wirtschaftsleben. Leipzig, Verl. Dtsche Zukunft.

Versicherung — Entwicklung des privaten Versicherungswesens unter Reichsaufsicht 1902—1906. Berlin, Guttentag.

Wechsel — *Bernstein*, Vorlesungen über das deutsche Wechselrecht. Tübingen, Mohr. — *Korn*, Wechselordnung nebst Wechselprozeß und Wechselstempelgesetz. Berlin, Vahlen. — *Schöninger*, Das deutsche Wechselrecht und das deutsche Scheckrecht. Stuttgart, Violet.

B. ZEITSCHRIFTEN UND ZEITUNGEN.

Aufsichtsrat — *Passor*, Die Entstehung des Aufsichtsrats der Aktiengesellschaft. Ztschr. f. d. ges. Handelsr. Bd. 64.

Branntweinsteuer — *Eheberg*, Entwicklung der Branntweinsteuer-gesetzgebung in Bayern. Annalen des Dtschn. R. Nr. 3 ff.

Buchführung — *Ferjančič*, Zur Zweireihentheorie. Österr. Handelsschul-Ztg. Nr. 4.

Depositenausweise von *Bernhard*. Plutus. Nr. 16 ff.

Eisen — *Eschwege*, Revolutionisierende Tendenzen im deutschen Eisengewerbe. Bank. Nr. 4.

Großbanken von *Bernhard*. Plutus. Nr. 15.

Hypothekenbank — *Rehm*, Beiträge zum Hypothekenbankrecht. Ztschr. f. d. ges. Handelsr. Bd. 64.

Kredit — *Tschierschky*, Die Organisation des langfristigen industriellen Kredits. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 8.

Notenbanken — *Lumm*, Stellung der Notenbanken in der heutigen Volkswirtschaft. Bank-Arch. Nr. 14 ff.

Reichsbank — *Bendixen*, Zur Reichsbanknovelle. Annahmewang und Notenprivileg. Bank-Arch. Nr. 14 ff. — *Lufft*, Zur Frage einer Verstärkung des Goldvorrats der Reichsbank. Bank. Nr. 4. — *Pohle*, Zur Frage der Grundkapitalserhöhung der Reichsbank. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 8.

Roheisensyndikat — *Voelcker*, Auflösung des Düsseldorfer Roheisensyndikats u. ihre Wirkungen. Bank-Arch. Nr. 13.

Selbstkostenberechnung — *Reckmann*, Die im Ruhrbergbau üblichen Methoden d. Selbstkostenberechnung. Glückauf. Nr. 2.

Teehandel — *Oberbach*, Aus Betrieb und Technik des Tee-Großhandels. Ztschr. f. handelsw. Forschg. Nr. 7.

Volksvermögen — *Lansburgh*, Wie groß ist das deutsche Volksvermögen? Bank. Nr. 4.

Währung — *Serbin*, Die Geld- und Währungsverhältnisse Chinas. Rundsch. f. Geographie u. Statist. Jan.-H.

Wechsel — *Oertzen*, Der Blankowechsel. Arch. f. bürgerl. Recht. Bd. 33.

Wechselkurs — *Loewenherz*, Wie können Prämienpolitik und Diskontopolitik auf den Wechselkurs einwirken? Bank-Arch. Nr. 13 ff.

Weinsteuer von *Meesmann*. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 7.

Wettbewerb — *Wertheimer*, Die Novelle zum Gesetz über d. unlaut. Wettbewerb. Leipziger Ztschr. f. Handelsr. Nr. 4.

Zement — *N. N.*, Selbstkostenberechnung für die Herstellung von Portland-Zement. Ztschr. f. handelsw. Forschg. Nr. 7.

Die in Heft 1 angezeigte Zusammenstellung der im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift veröffentlichten *Literatur-Übersicht* wird erst Heft 3 beigegeben.

VERLAG CARL ERNST POESCHEL · LEIPZIG

EINBANDDECKE

zu Zeitschrift für Handelswissen-
schaft u. Handelspraxis M 1.30

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

INDUSTRIELLER SACHVERSTÄNDIGER UND
ORGANISATIONSANWALT

Dipl.-Ing. C. M. LEWIN

BERLIN W. 62, Nettelbeckstr. 7/8
WIEN IX, Kinderspitalgasse 10

Steuern und Revisionen

Einrichtung von INVENTARIENBÜCHERN für
MASCHINEN etc. (siehe Heft I und III dieser
Zeitschrift) sowie sachgemäßer KALKULATION.

ERSTE REFERENZEN

VERLAG CARL ERNST POESCHEL · LEIPZIG

Soeben erschienen:

BANKEN UND BANKPOLITIK

VON

DR. GEORG OBST

DOZENT AN DER HANDELSHOCHSCHULE BERLIN

Groß-Oktav :: VIII und 303 Seiten
In Ganzleinenband M 9.—

Empfehlenswerte Werke aus dem Verlag von
J. B. METZLER in STUTTGART:

Winke für junge Kaufleute.

4. Auflage. 271 Seiten. In hübschem Leinen-
band M 1.80.

Ein kompendiöses Handbüchlein des gesamten Geschäftsbetriebes, aus
der Praxis entstanden, für die Praxis bestimmt.

**H. Offinger, Deutsch-engl.-
französisch - italienisches
technologisches Taschen-
wörterbuch in 4 Leinenbänden.**

Voraus geht bei Band:

I. Deutsch. 3. Aufl. . . . M 2.80

II. Englisch. 3. Aufl. . . . M 4.20

III. Französisch. 3. Aufl. . . M 4.40

IV. Italienisch. 2. Aufl. . . . M 3.20

Die handlichen Bändchen sollten in keinem technischen, industriellen
und kaufmännischen Bureau, das Verkehr mit dem Ausland pflegt, fehlen.

**A. Königsberger, Dr. jur., Die
berufliche Auskunftser-
teilung. M 2.—**

Die instruktive Abhandlung wurde sowohl von der gewerblichen, wie
von der wissenschaftlichen Fachpresse aufs beste empfohlen.

Verlag von CARL ERNST POESCHEL · Leipzig

BILANZEN

IHRE ENTSTEHUNG UND IHR
ZUSAMMENHANG MIT DER MA-
TERIALIENVERWALTUNG, DEM
LOHNWESEN UND DER SELBST-
KOSTENBERECHNUNG

VON **R. HIEMANN**

Gr. 8° 58 Seiten, 1 Bilanztafel und
1 Schemabogen. In Leinenband M 2.40.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

DR. H. REHM, ORD. PROF. A. D. UNIVERSITÄT STRASSBURG i. E.; REGIERUNGSRAT A. SCHMID,
K. K. ORD. PROF. A. D. EXPORT-AKADEMIE WIEN; DR. GEORG OBST, DOZENT A. D. HANDELS-
HOCHSCHULE BERLIN; DR. H. NICKLISCH, DOZENT A. D. HANDELSHOCHSCHULE LEIPZIG

HEFT 3

LEIPZIG · JUNI 1909

2. JAHRG.

Gesetzliche Regelung des Depositenwesens

Von Dr. Georg Obst.

Am 8. Februar d. J. ist dem Reichstag der Entwurf eines Gesetzes, betreffend Änderung des Bankgesetzes, zur verfassungsmäßigen Beschlußnahme vorgelegt worden. Die erste Beratung der Banknovelle, die in den Reichstagssitzungen vom 17. und 18. Februar erfolgte, endete mit Überweisung an eine Kommission von 21 Mitgliedern. Ergebnis der Beratungen dieser Kommission war:

1. Unveränderte Annahme des Regierungsentwurfes bis auf eine unbedeutende redaktionelle Änderung des § 47a, der nach Art. 5 des Entwurfes ins Bankgesetz eingeschoben werden soll.

Weiter wurde aber noch folgende Resolution angenommen:

Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, einen Gesetzentwurf vorzulegen zur Bekämpfung der Gefahren, die dem Publikum durch Banken und Bankiers erwachsen, die zur Anlage von Depositen oder Spargeldern durch öffentliche oder schriftliche Aufforderungen oder durch Agenten anreizen.

Für weitere Kreise interessant ist die Entstehung und die Begründung dieses Antrages. Wir folgen hierbei in der Hauptsache dem eben erschienenen Kommissionsberichte.

Am 23. März hatte der Abgeordnete Professor Dr. Faßbender folgenden Antrag in der Kommission eingebracht:

Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, einen Gesetzentwurf

vorzulegen, durch welchen eine Ausgestaltung des Aufsichtsamtes für Privatversicherung zu einem Aufsichtsamt für Bankwesen erfolgt, indem das jetzt vorhandene Amt zu einer Abteilung des neuen Amtes wird und zu dieser bestehenden Abteilung für Kontrolle der Versicherungsgesellschaften eine neue Abteilung zur Kontrolle der Richtigkeit des von den Depositenbanken monatlich zu veröffentlichenden Status tritt.

Am 21. April war, wie wir bereits in Heft 2 dieser Zeitschrift berichtet haben, von den Abgeordneten Faßbender und Kreth folgender Antrag in der Bankkommission gestellt worden:

Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler mit Rücksicht auf gewisse bedenkliche Erscheinungen im Bankwesen zu ersuchen, einen Gesetzentwurf vorzulegen, in welchem diejenigen Banken und Bankiers, welche zur Anlage von Depositen- und Spargeldern durch öffentliche oder schriftliche Aufforderung oder durch Agenten anreizen, zur Veröffentlichung ihres Status nach vorgeschriebenem Muster in angemessenen Zeiträumen verpflichtet werden und außerdem eine Kontrollstelle zur Feststellung der Richtigkeit des publizierten Status geschaffen wird.

Der Abgeordnete Kreth, der dafür eingetreten war, ein Gesetz zu schaffen,

das die Veröffentlichung der Bilanzen durch die Aktienbanken und solche Privatbanken, welche öffentlich oder durch Agenten zur Einlage von Depositen oder Spargeldern auffordern, regelt, insbesondere auch ein Muster für Bilanzaufstellung vorschreibt,

führte zur Begründung seines Antrages aus, er wolle

der Bankenquotekommission eine gewisse Direktive für die Beratung des noch nicht erledigten Punktes 6 des Fragebogens (Depositenwesen) geben, denn es dürfte auf ihre Verhandlungen nicht ohne Einfluß sein, wenn der Reichstag seinen Wunsch äußere, daß er den Einlegern von Spargeldern und Depositen eine größere Sicherheit dadurch zu geben beabsichtige, daß er sowohl die Aktienbanken als auch die Privatbankiers hinsichtlich ihrer eigenen Mittel und ihrer Geschäftsführung einer ausreichenden Kontrolle der Öffentlichkeit unterwerfe. Erfreulich sei es, daß die großen Berliner Aktienbanken sich freiwillig entschlossen hätten, ihren Status häufiger zu veröffentlichen. Aber gerade diese Institute böten hinsichtlich ihrer Sicherheit genügende Gewähr, während erfahrungsgemäß Verluste an Spareinlagen und Depositen bei den „Winkelbankiers“ einzutreten pflegen, die für die Heranziehung von fremden Geldern eine ausgedehnte und nicht immer einwandfreie Propaganda treiben. Die Leichtgläubigkeit des sparenden Publikums leiste diesen Machenschaften allerdings Vorschub, und es würde sich auch aus Veröffentlichungen der Bilanz und des Status solcher Privatbanken kaum ein Bild von deren Sicherheit machen lassen. Aber der Fachpresse würde Gelegenheit gegeben werden, in die Verhältnisse solcher Privatbanken hineinzuleuchten.

Die bedenklichen Praktiken gewisser zweifelhafter Bankhäuser seien in den letzten Jahren der Geldknappheit besonders stark hervorgetreten. In allen Dorfkneipen finde man ihre Anpreisungen. Wenn man die Pflicht zur Bilanzveröffentlichung auch für diese Privatbanken gesetzlich festlege, so müsse ein Muster für die Aufstellung der Bilanz vorgeschrieben werden, aus der sich auch wirklich die finanzielle Lage und Sicherheit der Bankgeschäfte einigermaßen beurteilen lasse. Wenn auch Verschleierungen nicht ganz verhindert werden können, so würden sie wenigstens erschwert.

Der Abgeordnete Dr. Faßbender führte aus, daß auch für seinen Antrag die Hauptveranlassung die Erscheinung geboten habe, daß viele Banken und Bankiers ihre Agenten bis in die kleinsten und entferntesten Dörfer schicken, um die Bevölkerung zur Anlage von Geldern zu veranlassen. Auf die Publizität im Bankwesen müsse größerer Wert gelegt werden. Die Veröffentlichung des Status allein könne aber nicht die Grundlage zur Beurteilung der Sicherheit eines Instituts bieten, wenn nicht zugleich durch Gesetz eine Kontrollstelle geschaffen werde, die die Aufgabe habe, die Richtigkeit des von den Banken veröffentlichten Status zu revidieren. Für die Notwendigkeit eines Aufsichtsamts für Bankwesen bezog sich der Antragsteller auch auf die diesbezüglichen Ausführungen in meiner Schrift „Banken und Bankpolitik“¹⁾ und auf meinen Aufsatz „Reichsaufsichtsamt für Bankwesen“ in Heft 11, 1 dieser Zeitschrift.

Die beiden Abgeordneten vereinigten ihre Anträge dann zu der oben wiedergegebenen gemeinsamen Resolution. Gegen sie wurde von einigen Seiten angeführt, eine genaue Prüfung des Status sei unmöglich, weil eine Kontrolle der Bonität von Anlagen, Wechseln usw. seitens des Staates sich nicht vornehmen lasse. Durch Schaffung der geplanten Kontrollstelle würde die zum Stillstand gekommene Konzentrationsbewegung im Bankwesen vom neuen angefacht werden. Weiter sei höchst bedenklich, daß der Staat in eine Verantwortung für die Sicherheit der Depositen hineingezogen werde, die er gar nicht übernehmen könne.

Von anderer Seite wurde hingegen bestritten, daß der Staat auf solche Weise eine Verantwortung übernehme. Es sei auch für die beabsichtigten Zwecke genügend, wenn die in Rede stehende Kontrollstelle nicht über die Bonität, wohl aber über die Nicht-Bonität ein Urteil ausspreche und vor gewissen Instituten warne. So könne schon eine solche Kontrollstelle viel Unglück verhüten. Die kleinen Bankiers würden auch nicht durch die beabsichtigte Kontrolle in die Konzentrationsbewegung einbezogen, sondern sie würden größeres Vertrauen gewinnen und daher eher erhalten werden als ohne Kontrolle. Es würden nur die Leute von der Bildfläche verschwinden, welche dem Bankierstande zum Schaden gereichen und ihn in der öffentlichen Achtung herabsetzen. Wenn die kleinen Bankiers den großen folgen würden in der Klarlegung ihrer Verhältnisse, so würden sie festeren Fuß fassen und nicht von den großen Geschäften aufgesogen werden.

Nachdem von Kommissionsmitgliedern und Regierungsvertretern die Ansicht ausgesprochen war, es sei besser, in dem Antrage das Ziel und nicht den Weg zum Ziel zum Ausdruck zu bringen, wurde die Resolution in der oben mitgeteilten Fassung mit 17 gegen 4 Stimmen angenommen. Auch das Plenum des Reichstages hat sich in der zweiten und dritten Lesung des Bankgesetzes, am 14., bzw. 18. Mai, damit einverstanden erklärt.

Aufgabe des Reichskanzlers ist es nun, und zwar zweckmäßigerweise nach Abschluß der Beratungen der Bankenquete-Kommission, die spätestens im Herbst d. J. wieder zusammentreten soll, dem Reichstage einen Depositengesetz-Entwurf vorzulegen.

Ein Gesetz zu schaffen, das das Krankhafte beseitigt, ohne das Gesunde zu untergraben, ist nicht leicht. Die Bankwelt hat nach den Erfahrungen, die sie mit dem Börsengesetz gemacht hat, nicht allzuviel Zutrauen zu neuen Gesetzen. Der Pessimismus ging sogar so weit, daß sehr verständige Bankiers und Kaufleute sich s. Z. gegen ein Scheckgesetz, das sie im Grunde ihrer Seele für äußerst wünschenswert hielten, erklärten, weil sie glaubten, beim Reichstage kein Verständnis für die Bedürfnisse des Verkehrs zu finden. Sie haben sich erfreulicherweise sehr getäuscht: Unter Mitwirkung der beteiligten Kreise ist bekanntlich ein sehr gutes Scheckgesetz entstanden.

¹⁾ Leipzig 1909, S. 288 ff.

Hier liegt die Sache nun freilich ein wenig anders. Durch ein Depositengesetz — falle es aus, wie es wolle — werden der Bankwelt neue Lasten auferlegt. „Ist dies nötig?“ sagen die Bankdirektoren und Bankiers. „Ist das deutsche Bankwesen nicht gesund? Sollen wir alle darunter leiden, daß in unseren Kreisen, wie überall, einige rüddige Schafe sind?“ Nun, wer Kredit in so weitem Maße nimmt, ist, meine ich, verpflichtet, öffentlich Rechenschaft abzulegen, muß zeigen, wie er die ihm anvertrauten Betriebs-, bzw. Spargelder angelegt hat. Kurzfristige Kredite darf er vor allem auch nicht zu langfristigen Vorschüssen benutzen. Privatbankiers legen Rechenschaft nicht ab, und auch die Jahresbilanzen der Banken genügen den berechtigten Anforderungen keineswegs. Einige Banken in Berlin und in der Provinz haben sich erfreulicherweise freiwillig bereit erklärt, alle zwei Monate ihre Bilanzen zu veröffentlichen. Es sind dies, wie auch im Kommissionsbericht gesagt ist, nun aber gerade die Banken, die am wenigsten der Kontrolle bedürfen.

Der Antrag richtet sich, wie auch in seiner Begründung gesagt ist, nicht gegen „das reelle Bankierwesen“, sondern gegen die „Winkelbankiers“ und einige üble Erscheinungen der neuesten Zeit. „Es könne doch niemand wünschen, daß z. B. Warenhäuser Depositen annehmen oder, wie es jüngst geschehen, Sattler usw. das Publikum dazu auffordern, ihnen ihre Ersparnisse anzuvertrauen.“ Vor allem muß auch die zu Täuschungen führende Bezeichnung „Sparkassengelder“, unter welchem Aushängeschild gerade wenig solvente Firmen Depositengelder an sich zu ziehen versuchen, verboten werden. Zum Teil sind ja die Depositengelder Spargelder. Die breite Masse des Volkes versteht aber unter einer Sparkasse ein unter staatlicher oder kommunaler Aufsicht stehendes Institut, dem man ohne weitere Prüfung volles Vertrauen schenken kann.

Ich will hier nicht nochmals auf Einzelheiten eingehen, sondern beziehe mich auf die Ausführungen in meiner Schrift „Banken und Bankpolitik“. Nach wie vor stehe ich auf dem Standpunkt, daß den Interessen der Depositengläubiger am besten durch einen zu schaffendes oder an eine andere Behörde anzugliederndes Reichsaufsichtsamt für Bankwesen gedient wird.

Der Ausführung der Idee stehen, das habe ich immer schon betont, mannigfache Schwierigkeiten entgegen. Die Majorität der Kommissionsmitglieder hat sich aus diesem Grunde wohl auch gegen den diesbezüglichen Antrag erklärt, andererseits aber durch Annahme der Resolution Faßbender-Kreth zum Ausdruck gebracht, daß die Interessen der Depositengläubiger in höherem Maße als bisher geschützt werden müssen.

Nicht gegen alle Banken und Bankiers hält man es für nötig, dem Publikum Schutz zu gewähren, sondern nur gegen diejenigen, „die zur Anlage von Depositen oder Spargeldern durch öffentliche oder schriftliche Aufforderungen oder durch Agenten

anreizen“. Die Kommission wollte durch diese Fassung zum Ausdruck bringen, daß sie nur das Krankhafte treffen wolle. Was versteht man nun aber unter „Anreizen“? Alle Berliner Banken, die Depositenkassen besitzen, machen von Zeit zu Zeit in den Tageszeitungen usw. bekannt, daß sie in allen ihren Kassen Depositengelder annehmen und versenden ab und zu, besonders bei Eröffnung einer neuen Depositenkasse, auch direkt Zirkulare an das Publikum. In der angedeuteten Weise wird also eine Scheidung sich schlecht vornehmen lassen.

Die Haupteinwände, die gegen ein Reichsaufsichtsamt für Bankwesen erhoben werden, sind: Wo nehmen wir die große Zahl der erforderlichen Beamten her? Wer wird die Kosten tragen? Wird das Publikum nach Errichtung eines solchen Amtes bei seinen Anlagen nicht noch viel kritischer verfahren und soll bei etwaigen Betrügereien, die sich auch durch das Aufsichtsamt nicht ganz beseitigen lassen, das Reich irgend eine Verantwortung übernehmen?

Darauf ist zu erwidern: Est ist richtig, daß man vorderhand wird schwer die erforderliche Anzahl Beamten, die banktechnisch, nationalökonomisch und juristisch geschult sein müssen, beschaffen können. Intelligente Handelshochschulabsolventen werden hierfür in Zukunft aber in erster Linie in Betracht kommen. Die Kosten müßten, wie es auch in den Vereinigten Staaten von Amerika geschieht, in der Hauptsache die Banken und Bankiers tragen. Der Öffentlichkeit gegenüber wird immer und immer wieder zu betonen sein, daß Garantien nicht übernommen werden können. Anschläge und Bekanntmachungen „unter staatlicher Kontrolle“, wie sie insbesondere von wenig vertrauenswürdigen Bankiers vermutlich gemacht werden werden, müßten natürlich verboten sein.

Doch dies ist alles eine cura posterior. Mein Vorschlag geht, unter Berücksichtigung des Erreichbaren, dahin:

1. Man lasse die amerikanischen Kontroll-einrichtungen an Ort und Stelle besichtigen und auf ihre Anwendung auf deutsche Verhältnisse prüfen. Die Aufsicht erfolgt dort bekanntlich durch eine Unterabteilung des Schatzamts, durch das Bureau des Comptroller of the Currency¹⁾. Die Zahl der der Kontrolle unterliegenden Banken beträgt zurzeit rund 7000, das eingezahlte Kapital knapp 1 Milliarde \$, die Summe der Depositen 4,4 Milliarden \$.

2. Man ordne an, daß alle Banken und Bankiers, die Depositen annehmen — nicht nur diejenigen, die Depositenkassen besitzen — vorderhand alle 2 Monate einen Ausweis nach einem bestimmten, detaillierten Schema veröffentlichen.

3. Zur Kontrolle der Ausführung errichte man vorläufig als Unterabteilung des Reichsamts des Innern oder des Aufsichtsamts für Privatversiche-

¹⁾ Vgl. darüber meine Schriften: „Notenbankwesen in den Vereinigten Staaten von Amerika“, Leipzig 1903 und „Banken und Bankpolitik“, Leipzig 1909.

rung ein Bankbureau. Als vor einigen Jahren durch den Zusammenbruch einer in Form der G. m. b. H. gegründeten Bank die Depositengläubiger große Verluste erlitten hatten, stellte es sich heraus, daß, entgegen den Vorschriften des Gesetzes, seit Jahren eine Bilanzveröffentlichung nicht stattgefunden hatte. Es wurde damals mit Recht die Frage aufgeworfen: Was nützt eine Gesetzesbestimmung, wenn niemand darauf achtet, daß sie befolgt wird? So muß auch, wie der Abgeordnete Faßbender treffend bemerkt hat, die Schaffung eines Kontrollorgans die notwendige Folge der Bestimmung der Statusveröffentlichung sein.

Das Bureau braucht seinen Wirkungskreis erst nach und nach zu erweitern. Eingehende Zeitungs- und Fachzeitschriftenlektüre wird den Beamten manche Anregung geben, und sie veranlassen, Mißstände, die auch von soliden Banken und Bankiers als solche empfunden werden, zu beseitigen und auf diese Weise Geschäftssunkunde vor Ausbeutung zu schützen. Durch einen aus Bankdirektoren und Bankiers bestehenden Beirat soll dafür Sorge getroffen werden, daß Härten und unnötige Belästigungen vermieden werden, daß man in dem Streben, Lug und Trug zu verhüten, die gesunden Keime unseres deutschen Bankwesens nicht erstickt.

Ein solcher Entwurf, wie er hier in den Hauptzügen kurz skizziert ist, dürfte wohl bei allen Parteien des Reichstages Annahme finden.

Man schütze, soweit es irgend möglich ist, das in kaufmännischen Dingen leider vielfach immer noch sehr unkundige Publikum vor Ausbeutung durch betrügerische Bankiers, bzw. durch Personen, die sich als Bankiers ausgeben. Man erdrossle andererseits aber auch nicht den Bankierstand, der in seiner Gesamtheit zur Förderung des deutschen Wirtschaftslebens in hohem Maße beigetragen hat, durch unheilvolle Steuern, die ihn dem Auslande gegenüber konkurrenzunfähig machen.

Die Diskontierung von Buchforderungen.

Von Joh. Oberbach, Frankfurt a. M.

Während im Verkehr zwischen Kleinhändlern und Konsumenten immer mehr die Barzahlung das Übliche geworden ist, ein erfreulicher Zustand, der zum Teil der Praxis der Konsumvereine, Spezialgeschäfte, Warenhäuser und der Geschäfte mit vielen Filialen zu verdanken ist, muß der Grossist in manchen Branchen nicht selten ein überlanges Ziel gewähren und sich daneben noch oft genug eine Überschreitung desselben gefallen lassen.

Zwar ist diese Verzettlung des Geschäftskapitals in einigen Handelszweigen fast ganz beseitigt worden, indem Grossisten oder Fabrikanten strenge Konditionen festgelegt und ihre Innehaltung erzwungen haben. Voraussetzung ist jedoch in solchen Fällen die Kartellierung oder eine sonstige Vereinigung loserer Art. Andere Zweige wiederum

können infolge einer Ausnahmestellung dem Kunden ihre Bedingungen diktieren.

Daneben gibt es jedoch noch eine Unzahl von Handelszweigen, in denen die ungeheueren Konkurrenz ein Erzwingen der Barzahlung oder eines angemessenen Zieles erschwert. Solange große Kreise kleiner Produzenten, wie Anstreicher, Schlosser, Schreiner u. s. f. aus Scheu, ihre Kunden zu verlieren, oder aus Schlendrian womöglich einmal jährlich Rechnungen ausschreiben, können sie natürlich ihre Lieferanten auch nicht nach 3 Monaten befriedigen, auch nicht sich wechselmäßig verpflichten, wovon viele dieser Kleinproduzenten zudem noch eine große Scheu haben. Daraus resultieren dann Konditionen, wie z. B.: Zahlbar Januar nächsten Jahres! (Lack- und Farbwaren.) Diese Kalamität zieht dann ihre Kreise automatisch immer weiter, und so kommt es, daß in den Büchern mancher Handwerker, ihrer Lieferanten und endlich von deren Lieferanten der Posten Debitoren eine solche Höhe annimmt, daß das Gespenst der Insolvenz bedenklich nahe rückt. Am schlimmsten sind jene Großhändler daran, die nach unten langes Ziel, oft auch noch Ausstand gewähren müssen, während man ihnen von oben her straffe Zahlungsbedingungen und knappes Ziel vorschreibt, meist sogar wechselmäßige Bindung verlangt.

Diese Übelstände verschärfen sich zu Krisenzeiten, in denen jeder danach strebt, einerseits seine Forderungen möglichst schnell beizutreiben, andererseits die Bezahlung seiner Schulden möglichst lange hinauszuschieben. Daher ist es erklärlich, daß seit einiger Zeit das Problem wieder lebhafter erörtert wird, den Buchforderungen auf irgend eine Weise jene Flüssigkeit zu verschaffen, die der im Wechsel verkörperten Forderung durch die Indossierungs- und Diskontierungsmöglichkeit in so hohem Maße eigen ist, daß der Wechsel eine der beliebtesten kurzfristigen Anlagen geworden ist.

In Österreich hat man sich schon früher mit Glück an die Lösung dieser Aufgabe herangewagt, so daß heute bereits sechs große Diskontierungsgenossenschaften m. b. H. die Diskontierung von offenen Buchforderungen als Hauptgeschäftszweig mit Erfolg betreiben. Es sind dies (nach Prof. Ed. Deimels Abhandlung im 49. Jahresbericht der Prager Handelsakademie 1904/05, dem auch einige der folgenden Angaben entnommen sind, und weiteren eigenen Ermittlungen):

1. die Wiener Kreditgesellschaft für Industrie und Handel seit 1892,
2. die Österreichische Diskontogesellschaft in Wien seit 1894,
3. die Erste Böhmisches Diskontogesellschaft in Prag seit 1899,
4. die Eskomptegesellschaft für Industrie und Handel in Prag seit 1900,
5. die Diskontogesellschaft bei der böhmischen Industrialbank in Prag seit 1901,
6. die Mährische Diskontoanstalt.

Über die Organisation derartiger Genossenschaften, die zur Erlangung eines Teiles ihrer Mittel

mit Banken liiert sind (vgl. die Firma unter 5), seien aus den mir gütigst überlassenen Statuten der oben angeführten Genossenschaften sub 1 und 5 im folgenden die Grundzüge mitgeteilt.

Die Genossenschaften diskontieren nur Buchforderungen und Fakturen ihrer Mitglieder.

Die Mitgliedschaft können physische und juristische Personen erwerben. Über die Aufnahme der Mitglieder entscheidet der Vorstand, der aus den Genossen zu wählen ist (12—24, 5 Mitglieder). Die Abweisung von Anmeldungen ist ohne Angabe von Gründen statthaft. Die Anteilscheine sind Namenspapiere und lauten auf 500 (100) K. Ihre Übertragung kann nur mit Zustimmung des Vorstandes und nur an Genossen geschehen.

Der Diskontierung von Buchforderungen muß eine generelle Kreditbewilligung vorausgegangen sein. Über die Höhe dieses zu gewährenden Kredits entscheidet der Vorstand. Bei der Genossenschaft sub 5 ist er auf höchstens 300 000 K beschränkt, bei der sub 1 besteht keine solche Maximalgrenze, jedoch ist hier die Bewilligung von Krediten über 200 000 K erschwert, indem bis zu 500 000 K eine $\frac{3}{4}$ -Majorität, darüber hinaus eine $\frac{7}{8}$ -Majorität des Vorstandes verlangt wird. Außerdem muß der Höhe des in Anspruch genommenen Kredits der Besitz an Anteilen der Genossenschaft entsprechen; bei der Genossenschaft sub 1 werden 5—10% von der Kredithöhe an Anteilscheinen, bei der Genossenschaft sub 5 10% verlangt.

Die Diskontierung einer Buchforderung hat zur Voraussetzung die Zession an die Gesellschaft, sowie die Richtigkeit und Einbringlichkeit der Forderung. Zedent und Buchschuldner haften solidarisch für den vollen Nominalbetrag; auch der Zedent, letzterer nicht etwa nur für den ihm valuierten Betrag. Zur leichteren Geltendmachung der aus der Haftung sich ergebenden Rechte verlangt die Genossenschaft (bzw. kann sie verlangen) das Akzept (= Deckungswechsel) des Zedenten über den valuierten Betrag oder eine Tratte auf den Buchschuldner.

Vor der Diskontierung wird jede eingereichte Forderung zensiert. Von dem bewilligten Betrage (Rabatt, Skonto und sonstige Abzüge seitens des Buchschuldners sind bereits abgesetzt!) wird der Diskont sowie die sogenannte Manipulationsgebühr für die Unkostendeckung abgezogen, und der Saldo dann dem Einreicher zur Verfügung gehalten. Er hebt ihn in bar ab oder zieht auf die mit der Genossenschaft liierte Bank, die ihrerseits durch den an sie girierten Deckungswechsel oder durch die Tratte des Buchschuldners gesichert ist, da in beiden Fällen die Genossenschaft als Girant mithaftet.

Die Einziehung der Buchforderung geschieht entweder

1. durch die Genossenschaft, falls nämlich die Zession dem Buchschuldner mitgeteilt worden ist, eine Maßnahme, die die Genossenschaft sich jederzeit vorbehält;

2. durch den Zedenten, falls der Buchschuldner von der Zession nicht in Kenntnis gesetzt wurde. In diesem Falle gelten die bei ihm eingegangenen Beträge als ein ihm anvertrautes Gut, das sofort nach Empfang an die Genossenschaft, bzw. an deren Bank abzuführen ist. Die Aufrechnung dieser Beträge gegen eine Genossenschaftsschuld ist für den Zedenten durch Vertrag ausgeschlossen.

Ist die diskontierte Valuta ganz eingegangen, so erhält der Zedent seinen Deckungswechsel zurück.

Die Sicherung der Genossenschaft und somit auch die der ihr liierten Bank gegen Verluste aus der Diskontierung von Buchforderungen ist derart, daß bedeutende Verluste fast ausgeschlossen sind.

1. bürgt dafür die Solidarhaft des debitor cessus und des debitor cedens.

2. hat die Genossenschaft das Recht, die sofortige Rückerstattung der Diskontvaluta vom Zedenten zu verlangen:

a) wenn die Forderung eine Änderung ihres rechtlichen Bestandes erleidet,

b) wenn sie vom Buchschuldner in irgend einer Weise bestritten wird,

c) wenn sie sich nachher als nicht vollwertig erweist,

d) wenn der Buchschuldner in Zahlungsstockung gerät, liquidiert oder gepfändet wird.

3. Der Genosse besitzt Anteile am Genossenschaftsvermögen in Höhe von 5—10% des ihm insgesamt bewilligten Kredites.

4. Jeder Genosse haftet der Genossenschaft gegenüber nicht nur mit seinem Anteile, sondern z. B. bei der Genossenschaft sub 1 mit einem weiteren Betrage in gleicher Höhe, d. h. mit dem doppelten seines Anteils, bei der Genossenschaft 5 insgesamt sogar mit dem dreifachen Betrage. Die Haftpflicht der Genossen ist eine solidarische und endet erst ein volles Jahr nach Ablauf desjenigen Geschäftsjahres, in dem die Mitgliedschaft erloschen ist.

5. Strenge Bestimmungen regeln den Ausschluß aus der Genossenschaft. Berufung dagegen wird nicht zugelassen.

6. Die Geschäftsführung der Genossenschafter in ihrem Eigenbetriebe, insofern von ihnen Diskontkredit beansprucht wird, unterliegt der Kontrolle der Genossenschaft. Der Vorstand derselben hat das Recht, auf Kosten des betreffenden Genossen die Revision seiner Geschäftsbücher sowie der Handelskorrespondenz, insoweit sich beide auf die diskontierten Buchforderungen beziehen, vornehmen zu lassen. Nach Befinden des Vorstandes können anstatt dessen notariell beglaubigte Auszüge aus den Geschäftsbüchern verlangt werden. Jeder Genosse, ob er Diskontkredit benutzt oder nicht, soll alljährlich den Stand seines Vermögens durch Vorlage von Bilanzabschriften klarstellen.

7. Die Genossenschaft verteilt im Maximum 4% Dividende, nachdem zunächst alle etwaigen Verluste gedeckt sind. Dies geschieht nötigenfalls durch Heranziehung der Genossenschafter pro rata des eingeräumten Kredits.

8. Es werden starke Verlustreservefonds gebildet.

9. Um es unmöglich zu machen, daß jemand, der Mitglied bei mehreren Kreditgenossenschaften ist, eine Forderung bei verschiedenen Genossenschaften, also mehrmals, diskontiert, was möglich ist, falls die Benachrichtigung des Buchschuldners unterbleibt, haben die österreichischen Diskontierungsgenossenschaften die sogenannte Evidenzzentrale ins Leben gerufen. Bei dieser wird über alle Buchforderungen, die zur Diskontierung einer der angegliederten Genossenschaften vorgelegt wird, ein Kataster geführt.

Über die Entwicklung und Benutzung der sechs österreichischen Genossenschaften seien folgende statistische Angaben angeführt¹⁾ (siehe S. 82):

In *Deutschland* ist man der Frage der Diskontierung von Buchforderungen erst in der jüngsten Zeit näher getreten. Der Ausbruch der amerika-

¹⁾ Die Zahlen für 1904 stammen aus Prof. Deimels Arbeit im Jahrbuch der Prager Handelsakademie 1004/5.

Name der Genossenschaft	Zahl der Mitglieder		Anteile in Kronen	
	1904	1907	1904	1907
1. Wiener Kreditgesellschaft	321	392	964 500	1 810 500
2. Österreichische Diskontogesellschaft in Wien	403	572	1 113 000	1 789 250
3. Erste Böhmisches Diskontogesellschaft	263	448	279 500	472 000
4. Eskomptegesellschaft in Prag	250	244	562 000	843 000
5. Diskontogesellschaft in Prag	450	736	1 720 000	1 277 900
6. Mährische Diskontoanstalt	—	341	—	215 500

Name der Genossenschaft	Reservefonds in Kr.		Eingeräumte Kredite in Kr.		Eskomptiert wurden in Kr.	
	1904	1907	1904	1907	1904	1907
1. Wiener Kreditgesellschaft	413 273	525 476	13,4 Mill.	19,7 Mill.	34,553 Mill.	54,222 Mill.
2. Österreichische Diskontogesellschaft in Wien	408 680	716 875	22,26 „	33,3 „	65,321 „	95,028 „
3. Erste Böhmisches Diskontogesellschaft	61 061	164 181	—	7,03 „	13,492 „	20,427 „
4. Eskomptegesellschaft in Prag	134 313	178 492	8,024 „	8,6 „	26,036 „	27,246 „
5. Diskontogesellschaft in Prag	52 218	81 690	8,885 „	11,9 „	17,869 „	27,024 „
6. Mährische Diskontoanstalt	—	23 751	—	—	—	—

Name der Genossenschaft	Verhältnis der Reserven zum Stammvermögen		Beanspruchter Bankkredit am 31. Dez. 1907	Deckung dafür in verschiedenen Formen
	1904	1907		
1. Wiener Kreditgesellschaft	40,6 %	29 %	10 249 767 Kr.	48 681 872 Kr.
2. Österreichische Diskontogesellschaft in Wien	36,6 %	41 %	24 794 014 „	—
3. Erste Böhmisches Diskontogesellschaft	21,4 %	34 %	—	—
4. Eskomptegesellschaft in Prag	28,4 %	21 %	7 974 360 „	31 969 136 „
5. Diskontogesellschaft in Prag	4,1 %	6 %	5 860 356 „	12 899 720 „
6. Mährische Diskontoanstalt	—	11 %	—	—

nischen Krisis und ihr Übergreifen auf unsere heimischen Erwerbsverhältnisse, die äußerst gespannte Lage des Geldmarktes mit einer noch nicht dagewesenen Bankrate zeitigten einige Publikationen, die sich mit unserem Problem beschäftigten, so insbesondere einen Artikel von Kaufmann G. Benario in Nr. 212 der Frankfurter Zeitung 1907 und einen fernerer Artikel in demselben Blatte vom 13. April 1908 von Dr. Arthur Prager. Beide Publikationen fußten auf der Organisation der Diskontierung, wie sie in Österreich durchweg besteht und wie sie im Obigen dargestellt worden ist.

Der Gedanke, die in Buchforderungen verkörpert Summen vor Verfall flüssig zu machen, hat bereits den ersten Vereinstag Deutscher Vorschußvereine zu Weimar im Jahre 1859 beschäftigt. Wie aber damals ein greifbares Resultat nicht aus den Beratungen hervorgegangen ist, so haben auch die heutigen Kreditgenossenschaften in Deutschland mit unserer Frage noch nichts Rechtes anzufangen gewußt. Zwar ist der Gedanke seit 1901 nicht mehr zur Ruhe gekommen.

In den „Blättern für Genossenschaftswesen“, dem Organ des Allgemeinen Verbandes deutscher Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, finden sich längere oder kürzere Artikel über die Diskontierung von Buchforderungen, insbesondere der Handwerker, in folgenden Nummern, die als Literaturangabe hier folgen mögen:

Jahrg. 1901 Nr. 24, 28, 32, Jahrg. 1907 Nr. 33,
 „ 1902 „ 11, „ 1908 „ 23, 24, 25,
 „ 1903 „ 49, „ 39, 41, 45,
 „ 1906 „ 7, 8, 12, 26, 47.

Aus diesem ewigen Widerstreit zwischen Für und Wider ist nach unseren einleitenden Darlegungen nichts Weiteres interessant, als eine kleine Statistik in Nr. 7 Jahrg. 1906. Nach einer vorher stattgefundenen Enquete beschäftigten sich

12 Genossenschaften grundsätzlich mit dem Beleihen von Handwerkerforderungen. Praktisch betätigt hatten
 9 von diesen 12 Genossenschaften sich auf obigem Gebiete,
 1 Verein hatte dabei viele Verluste und Unannehmlichkeiten,
 8 Vereine verzeichneten gute Erfolge,
 Bei allen wurde die Zession dem Schuldner mitgeteilt.
 3 Vereine hatten eine feste Beleihungsgrenze von 75%,
 9 Vereine hatten keine feste Beleihungsgrenze, sondern entschieden von Fall zu Fall,
 2 Vereine beliehen nur Forderungen an Behörden,
 2 Vereine nahmen keine Provision,
 9 Vereine berechneten $\frac{1}{4}$ — $\frac{2}{3}$ % pro Quartal;
 Gesamtumsatz i. J. 1904: M 485 000.—, und zwar
 1 Verein nur M 530.—,
 1 anderer dagegen M 170 000.—.

Eine weitere Enquete hat nicht stattgefunden.

Die erste Organisation der Diskontierung von Buchforderungen in Deutschland ist meines Wissens von der „Delkredere- und Treuhand-Aktiengesellschaft“ in Frankfurt a. M. ausgegangen. In einer Propagandadrucksache schreibt diese Gesellschaft über die Diskontierung von Außenständen:

„Es werden diejenigen Außenstände (Wechsel und Buchforderungen) diskontiert, von denen die Gesellschaft auch das Delkredere übernommen hat.“

Voraussetzung ist also: Versicherung gegen das Eingangsrisiko bei der Gesellschaft. Sie über-

nimmt nämlich für mindestens 50 %, höchstens 75 % einer Forderung des Delkredere; 25 % muß der Gläubiger im Eigenrisiko behalten, „damit er persönlich an der Forderung beteiligt bleibt“.

Die Gebühren für die Delkredereübernahme sind:

1. Erkundungsgebühr M 4.—, die jedoch bei Übernahme angerechnet wird;
2. Zinsen $\frac{1}{4}\%$ pro Monat, mindestens 1 %;
3. Garantieschein M 1.—, Stempel und Porti.

Die Gesellschaft versichert sich gegen das Eingangsrisiko ihrerseits wieder bei einer Rückversicherungsgesellschaft in Hamburg.

Diskontiert werden Forderungen von 3 Monaten Laufzeit, selten längerfristige; es sei denn, daß der gehandelte Artikel es erfordert oder daß die Bonität des Buchgläubigers es zuläßt.

Ausgezahlt wird bis zu 75 % der Buchforderung, selten mehr. In der Regel wird der Buchschuldner von der Zession der Forderung an die Gesellschaft benachrichtigt, muß also an diese Zahlung leisten. Nur in seltenen Fällen wird hiervon abgesehen, alsdann wird jedoch durch Einsichtnahme in die Handelsbücher des Antragstellers festgestellt, daß die zu diskontierende Forderung zu Recht besteht und zwar in der angegebenen Höhe.

Für die Diskontierung wird berechnet:

1. Diskont in jeweiliger Höhe der Bankrate + 1 %,
2. 1 % Provision.

Es kostet demnach die Diskontierung unter Hinzurechnung der obligatorischen Delkrederegebühr bei 4 % Reichsbankdiskont:

- | | |
|---------------|------|
| 1. Delkredere | 1 %, |
| 2. Diskont | 5 %, |
| 3. Provision | 1 %, |

Sa. $7\frac{1}{2}\%$ bei 3-Monatsforderungen;

bei längerfristeten erhöhen sich noch Pos. 2. und 3.

Der Abzug bei der Diskontierung ist also sehr hoch, mindestens 3 % über Reichsbankdiskont, wogegen er bei den österreichischen Genossenschaften im Maximum 2 %, im Minimum bloß $\frac{1}{4}\%$ mehr als die Bankrate beträgt, d. i., im rohen Durchschnitt gerechnet, $1\frac{1}{8}\%$ über der Bankrate und entspricht ungefähr dem Sollzinsfuß im Kontokorrentverkehr. Diese größere Billigkeit hängt hauptsächlich damit zusammen, daß die beschriebenen Genossenschaften in der Regel eine statutarische Maximaldividende von 4 % festsetzen.

Der obige hohe Satz für Diskontierungen, wie ihn die genannte Gesellschaft verlangt, läßt eine gedeihliche Entwicklung auf der Basis der bloßen Erwerbsgesellschaft kaum als wahrscheinlich erscheinen, vielmehr kann auch in Deutschland nur auf der Grundlage der Genossenschaft eine erfolgreiche Organisation für die vorzeitige Flüssigmachung von Buchforderungen zustande kommen. Vielleicht könnte auch in der Verbindung von: Auskunftei + Depositenbank + Rückversicherungsgesellschaft eine Entwicklungsmöglichkeit für die Zukunft liegen. Die Vorteile scheinen für alle drei Beteiligten ziemlich einleuchtend.

Die Auskunftei liefert das Material für die Beurteilung des debitor cessus, sowie des debitor cedens; andererseits erhält sie durch die Diskontierung und die Kontrolle über die Erfüllung der Verbindlichkeiten einen wertvollen Einblick in einen großen Ausschnitt aus dem Handelsleben. Ihre Auskünfte gewinnen dadurch einerseits an Begründung und Richtigkeit, andererseits an Einfluß und Wertschätzung.

Die Depositenbanken, denen das vielbegehrte Diskontmaterial immer knapper zu werden droht, erhalten eine neue Anlagemöglichkeit, die zwar an Flüssigkeit der Anlage in Warenwechseln nachsteht, aber immerhin, wenn ein sorgfältiger Ausleseprozeß mit Hilfe der Auskunftei vorausgeht, ziemlich sicher und gut rentabel ist. Es wäre ja auch möglich, daß nach Analogie des Wechseldiskontgeschäftes, die diskontierte Buchforderung **rezediert** und **rediskontiert** werden könnte, indem die die Diskontierung betreibenden Banken eine Zentralstelle für die Rediskontierung ins Leben riefen.

Der Rückversicherungsanstalt würde durch die Versicherung der diskontierten Forderungen ein weites Gebiet lukrativer Tätigkeit eröffnet. Das auf die drei, bzw. einschließlich des Zedierenden vier Beteiligten verteilte Risiko würde es ermöglichen, den Prämiensatz sowie die sonstigen Gebühren recht niedrig zu halten, so daß auch der Zedent auf seine Kosten käme.

Vielleicht macht eine Interessengemeinschaft von drei solchen Instituten einmal einen Versuch mit dem im obigen nur in den größten Umrissen skizzierten Plane; oder aber die deutschen Genossenschaften beschreiten den Weg, auf dem ihnen die österreichischen mit so viel Erfolg vorangegangen sind.

Als weitere Erwerbsgesellschaft, die sich mit der Diskontierung von Buchforderungen befaßt, ist jüngst in München die „Bayerische Treuhand-Aktiengesellschaft München“ gegründet worden. Aktienkapital 1,5 Mill. M, wovon 25 % eingezahlt sind. Die neue Gesellschaft übernimmt in München die Filiale der Delkredere- und Treuhandgesellschaft in Frankfurt a. M., wird sich also von dieser wahrscheinlich in nichts unterscheiden.

Schneller, als es nach den bisherigen Ansätzen anzunehmen war, scheint sich bei uns in den letzten Monaten die Diskontierung von Buchforderungen durch eigene Genossenschaften durchzusetzen. So konnte ein Artikel der Frankfurter Zeitung vom 14. Febr. d. J. über fertige oder geplante Gründungen in Berlin, Hamburg, Leipzig, Magdeburg, Düsseldorf, Mannheim, Nürnberg und Breslau berichten. Es handelt sich hier ausnahmslos um Genossenschaften m. b. H., also um die für solche Zwecke auch in Österreich gewählte Form. Trotzdem sind diese Genossenschaften, wenn der Artikel der Frankfurter Zeitung von den Beteiligten nicht ernstlich dementiert werden kann, wesentlich anders zu beurteilen. Das genannte Blatt schreibt nämlich a. a. O.:

Bei den hier in Rede stehenden Gründungen scheint der Vorgang nicht so wie sonst bei der Bildung von Genossenschaften gewesen zu sein, daß nämlich eine Anzahl von gleichmäßig sich interessierten Geschäftsleuten zusammentritt, eine Genossenschaft bildet und sich nach den Grundsätzen der Selbsthilfe und der Selbstverwaltung einen Vorstand usw. wählt. Hier war wohl der Vorgang vielmehr umgekehrt: hinter all diesen Gründungen stand zunächst ein Herr von Ziolkowski aus Wien, der angeblich früher an der Leitung eines ähnlichen österreichischen Instituts beteiligt war; dann erfolgte die Gründung und die Einsetzung eines Vorstandes auf sechs Jahre und nun — sollen die Genossen kommen. Das ist für diejenigen, die sich jetzt nachträglich an der Genossenschaft beteiligen sollen, bedeutsam; denn diese Methode, daß die Genossenschaft früher da ist als die Genossen, entzieht diesen die Möglichkeit der Bestimmung des Vorstandes, der ja auch schon vor ihnen da war; sie werden also vor ihrem Eintritt und vor der Übernahme des damit verbundenen Risikos sehr genau zu prüfen haben, ob diese Persönlichkeiten ihnen auch wirklich alle notwendige Gewähr sachgemäßer Verwaltung bieten. Eine Lücke ist ferner darin zu sehen, daß aus allen Zirkularen, die die neuen Genossenschaften ausgeben, nicht zu ersehen ist, auf welche Bankverbindung sie sich stützen wollen. Die Genossenschaften selbst haben ja nur ein sehr geringes Eigenkapital; sie wollen und können das Geld für die Diskontierung nicht selbst hergeben, sondern sie beschaffen es durch Weiterdiskontierung bei einer Bank oder einem Bankhause, mit dem entsprechende Abmachungen getroffen sind. Ob solche Abmachungen bestehen und welcher Art sie sind, müßte also gleichfalls erst gefragt werden. Denn das ist ausschlaggebend für die Tätigkeit und den Erfolg der Genossenschaft überhaupt.

Diese Angaben sind nun von einer der Gründungen, der Rheinisch-Westfälischen Genossenschaftsbank in Düsseldorf, insoweit bestritten worden (Frankfurter Zeitung, 19. Febr.), als genannte Genossenschaft sich mit keiner der anderen identifiziere, auch nicht daran denke, einer Vereinigung dieser Banken beizutreten. Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder derselben seien ihr nicht einmal dem Namen nach bekannt. Darauf erwiderte die Frankfurter Zeitung in derselben Nummer:

Wir geben diese Zuschrift wieder und bemerken dazu nur, daß in einem uns vorliegenden, von Ziolkowski unterzeichneten Schreiben auch ein Direktor der Düsseldorfer Genossenschaft als Referenz aufgegeben wird. Eine Verbindung zwischen der Genossenschaft und Herrn von Ziolkowski scheint also doch zu bestehen. Über die Art aber, in der dieser Herr die Gründung von Genossenschaftsbanken gewerbsmäßig betreibt, informieren eine ganze Reihe von an uns gelangten Zuschriften. Danach werden zunächst auf dem Inseratenwege Direktoren und Prokuristen gesucht, die eine hohe Kautionsstellung vermögen. Das Engagement macht Herr Z. dann von der Zahlung einer Provision von M 1500.— und mehr abhängig, die er „für die Idee“ beansprucht; dafür macht er langjährige Anstellungsverträge mit großen Gehältern, Tantiemen und Pensionsberechtigung. Ist aber der Vorstand auf diese Weise beisammen, so ist die Tätigkeit des Herrn von Z. beendet; die Gründung der Genossenschaft und alles übrige, vor allem auch die Gewinnung von Genossen (für die manchmal auch dem anwerbenden Vorstandsmitglied eine Extraprovision von M 50.— pro Genossen ausbedungen ist) bleibt den neuen Direktoren überlassen; mehrere dieser Gründungen, die so von vornherein mit hohen Spesen belastet wurden, sind denn auch über kleinste Anfänge nicht hinausgekommen.

Daraufhin habe ich zwei der genannten Genossenschaften, die „Süddeutsche Genossenschaftsbank“ in Mannheim und die „Rheinisch-Westfälische Genossenschaftsbank“ in Düsseldorf, um Zusendung der Statuten usw. gebeten und selbige auch anstandslos erhalten. Dieselben stimmen bei beiden Genossenschaften fast wörtlich überein, unwesentliche Abweichungen finden sich in den §§ 5, 17, 19, 26, 27 und 34. Auffallend ist ferner die Tatsache, daß eine Propaganda-

Drucksache der beiden Firmen, betitelt: „Einiges über die Diskontierung von Buchforderungen“ bis auf das Anfangswort und den Schlußpassus wortwörtlich übereinstimmt. Demnach scheinen die zitierten Behauptungen der Frankfurter Zeitung doch nicht so ganz unbegründet zu sein.

Aus der Geschäftsordnung des Düsseldorfer Instituts seien folgende Angaben wiedergegeben:

Die zu diskontierenden Forderungen müssen in der Regel nach 3 Monaten fällig sein. Ausgeschlossen sind: strittige Buchforderungen, Forderungen an Verwandte des Genossen, Forderungen an Schuldner, mit denen der Einreicher in Gegenrechnung steht, Buchforderungen aus Kommissionsgeschäften wider den Kommissionär, Forderungen, auf welche Dritte ein Recht erworben haben.

Dem Beleihungsantrage hat der Genosse eine Abschrift der Rechnung, bzw. einen Buchauszug mit allen Einzelheiten nebst Angabe des Schuldgrundes beizulegen, ferner zwei Originalauskünfte neueren Datums von angesehenen Auskunfteien, sonst u. a. M 3.— als Informationsgebühr. Die Erledigung der Anträge erfolgt durch den Vorstand, der die Gründe einer Ablehnung nicht anzugeben braucht.

Auf Verlangen ist jederzeit eine in gesetzlicher Form zu errichtende Zession der Forderung einzureichen.

Beleihungsgrenze 80%; jedoch wird die ganze Forderung Eigentum der Genossenschaft. Auszahlung der Diskontvaluta in bar. Die Zession der Forderung an die Genossenschaft hat der Genosse in seine Handelsbücher einzutragen und über die geschehene Eintragung eine schriftliche Versicherung beizubringen.

Ob der Drittschuldner von der Zession benachrichtigt wird, ist nicht ausdrücklich angegeben, doch ist aus der Bestimmung, daß die Eingänge auf diskontierte Forderungen Eigentum der Genossenschaft und unverzüglich an dieselbe abzuführen sind, zu schließen, daß es nicht geschieht.

Sicherung der Genossenschaft:

1. Wird der Drittschuldner zahlungsunfähig, oder wird die Forderung strittig, so ist auf Verlangen für die Diskontvaluta sofort Deckung zu verschaffen.

2. Die Kontrolle der Bücher und Schriften des Genossen, soweit sie sich auf die Diskontierung und die Forderung beziehen, steht der Gesellschaft zu.

3. Für den Betrag der Diskontvaluta hat der Genosse der Genossenschaft sein Akzept zu geben.

4. Der Genosse haftet der Genossenschaft, sowie ihren Gläubigern für den dreifachen Betrag seiner Geschäftsanteile, deren Zahl merkwürdigerweise für den einzelnen beschränkt ist (20, bzw. 50).

Dagegen ist die österreichische Einrichtung des sog. Diskontkredits, dessen Bewilligung durch den Vorstand der Diskontierung voranzugehen hat, nicht angewandt.

Abweichend vom österreichischen Vorbilde ist ferner bei der Gewinnverteilung, daß neben 4% Dividende u. U. noch eine Superdividende ausgeschüttet werden darf. Auch die Bestimmung, daß nach Zuweisung von $\frac{1}{10}$ des Reingewinnes zum Reservefonds und 4% Dividende gleich

$\frac{4}{10}$ als Tantième an den Vorstand und die anderen vertraglich Berechtigten verteilt werden sollen, scheint nicht ganz unbedenklich.

Über den zu berechnenden Diskontsatz findet sich keine Bestimmung. Implicite ist sie vielleicht darin enthalten, daß, wenn eine Zahlung vor Ablauf von 3 Monaten erfolgt, dem betreffenden Mitgliede „der zuviel gezahlte Diskont zu 1% über dem jeweiligen Reichsbank-Zinsfuß vergütet“ wird.

Auch über etwaige sonstige Unkosten ist nichts gesagt. Daß solche jedoch von der Diskontvaluta abgezogen werden, ergibt sich aus den Formularen des Unternehmens.

Auch fehlt eine Angabe darüber, daß das Akzept über die Diskontvaluta nach Eingang derselben als erledigt zurückgegeben wird. Die Bestimmungen über die vorzunehmenden Buchungen sind ebenfalls unklar. Auch fehlt eine Bestimmung darüber, ob der Genosse den Betrag der zedierten Rechnung oder nur die Diskontvaluta an die Genossenschaft abzuführen hat; das anzugeben ist unbedingt erforderlich, da es an anderer Stelle heißt, daß jede Buch-

forderung mit dem vollen Betrage in das Eigentum der Genossenschaft übergeht.

Trotz dieser Ausstellungen und des anfänglich wiedergegebenen Urteils der Frankfurter Zeitung wäre es doch vielleicht verfrüht, über diese Genossenschaftsbanken und ihre Schwestern jetzt schon das Urteil zu sprechen. Andererseits müßte es sehr bedauert werden, wenn der an und für sich so gesunde Gedanke durch vorschnelle und unfertige Gründungen beim Publikum diskreditiert würde.

In letzter Zeit hat auch eine unserer Großbanken, die Deutsche Bank, die Diskontierung von Buchforderungen in ihren Geschäftskreis gezogen. Aus den mir gütigst überlassenen Geschäftsbedingungen seien die Hauptpunkte hervorgehoben.

Bedingungen: 1. Die Zedenten müssen solvente Geschäftsleute sein und auch sonstige Bankgeschäfte der Deutschen Bank zuweisen.

2. Die Forderungen müssen aus Warenlieferungen herühren, buchmäßig nachzuweisen sein, unangefochten zu Recht bestehen, nicht anderweitig abgetreten oder verpfändet sein.

3. Jede Forderung muß mindestens M 150.— betragen.

Verfahren: Einreichung eines Gesuches auf geliefertem Formular, rechtsverbindlich unterzeichnet. Das Gesuch ist eine auf 15 Werktage verbindliche Offerte, die jedoch bei nicht konvenierender proforma-Abrechnung zurückgezogen werden kann.

Beizufügen sind: 1. Abschrift der Faktura mit Hauptbuchfolio, Datum, Schuldner, Erfüllungsort, Bedingungen, Fälligkeit, Grund und Betrag der Forderung, auf Verlangen Bescheinigung des Drittschuldners über den Empfang der Ware.

2. Auszug des Kontos des Drittschuldners (Saldo, Zahlungsweise in den letzten 12 Monaten usw.).

3. Auf Verlangen die beglaubigte Abschrift einer von der Deutschen Treuhandgesellschaft oder einem beeidigten Bücherrevisor geprüften Bilanz.

Beleihungsgrenze: Von Fall zu Fall vereinbart.

Mitteilung der Zession an den Drittschuldner:

Nach Vereinbarung: a) überhaupt nicht,
b) 14 Tage vor Fälligkeit,
oder c) ohne weiteres.

Die Mitteilung kann entgegen der Vereinbarung erfolgen:

1. Wenn der Kreditnehmer seinen Verpflichtungen beliebiger Art gegen die Deutsche Bank nicht nachkommt,

2. wenn seine Verhältnisse sich in einer die Interessen der Deutschen Bank bedrohenden Weise ändern,

3. wenn die zederte Forderung in rechtlicher Beziehung eine Änderung erfährt.

Sicherheit: Neben der Zession Akzept des Zedenten in Höhe der Diskontvaluta; Laufzeit des Akzeptes höchstens 100 Tage, zahlbar gestellt bei der Deutschen Bank. Für das geleistete Akzept kann die Deutsche Bank sofortige Einlösung oder Sicherheitsstellung verlangen:

1., 2. und 3. wie vorhin,

4. wenn der Drittschuldner mit der Regulierung anderer Verbindlichkeiten im Rückstande ist, Akzente protestieren läßt, in Zahlungsstockung gerät, liquidiert oder in Konkurs verfällt, ebenso wenn eine Pfändung gegen ihn vorgenommen wird,

5. wenn die der Forderung zugrunde liegende Ware eine Minderung erleidet oder dem Kreditnehmer ganz oder teilweise wieder zur Verfügung gestellt worden ist,

6. wenn der Drittschuldner gegen die Richtigkeit oder Fälligkeit der Forderung Einwendungen erhebt,

7. wenn die Abschriften der Fakturen, Kontoauszüge usw. Angaben oder sonstigen vorgelegten Belege in wesentlichen Punkten der Wahrheit nicht entsprechen.

Unkosten: 1. Diskont = Lombardzinsfuß der Reichsbank.

2. Provision = verschieden je nach Laufzeit des Akzeptes, Deckungsverhältnisses, erfolgter oder nicht erfolgter Benachrichtigung des Drittschuldners. In jedem Falle ist sie

12

niedriger als der sonst bei Barzahlung dem Drittschuldner zu gewährende Kassaskonto.

Einziehung der Forderung: Bis auf Widerruf durch den Zedenten, der die Eingänge als anvertrautes Gut anzusehen und an die Deutsche Bank zur Deckung seines Akzeptes unverzüglich abzuführen hat. Auf vorzeitige Eingänge werden Zinsen in Höhe des Depositenzinsfußes vergütet. Stundung kann der Zedent dem Drittschuldner nur mit Genehmigung der Bank erteilen. Ist letzterer säumig, so kann die Bank selbst klagen, oder vom Zedenten die Klage verlangen; Kosten der Klage zu Lasten des Kreditnehmers, auch Anwaltskosten in Amtsgerichtssachen.

Ganz neu in den Bedingungen der Deutschen Bank ist folgendes: Die Diskontvaluta (= Betrag des Akzeptes $\cdot$ Diskont) erhält der Kreditnehmer nicht ganz, sondern im allgemeinen nur zu $\frac{1}{5}$ in bar, die übrigen 80 % hält die Bank für den Kreditnehmer zurück zur Begleichung von Warenschulden, deren Regulierung sie nach den Weisungen des Kreditnehmers provisionsfrei ausführt. Das bedeutet einen Zwang zur soliden Geschäftsgebarung. Der Kreditnehmer soll die aus der Diskontierung von offenen Buchforderungen erlangten Mittel zur Deckung seiner Warenschulden oder zur Erleichterung des Bareinkaufs verwenden. Mit dieser Maßnahme wird verhütet, daß die vorzeitig erlangten Barmittel verschleudert werden. Jedoch kann in dieser Beschränkung auch ein Nachteil liegen, der aber dadurch gemildert werden kann, daß ein Bankinstitut, wie die Deutsche Bank, an diese hemmende Bedingung nicht durchaus gebunden ist, sondern den Einzelfall nach den individuellen Verhältnissen der Kunden einzurichten vermag. Im Interesse der Handelswelt sei hier die Bitte ausgesprochen, daß die Genossenschaften sowohl wie die Deutsche Bank, bzw. ihre event. Nachfolgerinnen in geeigneten Zeitabschnitten, etwa jährlich in den Geschäftsberichten, einige ziffernmäßige Angaben über die Entwicklung dieses bei uns neuen Geschäftszweiges machen.

Die Vorgänge bei der Umgründung und die Buchhaltung.

Von Friedrich Wilhelm, Chemnitz.

In dem Aufsatz des Herrn Professor Dr. Rehm (I. Jahrg. Heft 10), „Die Eröffnungsbilanz bei Umgründungen“, finden sich verschiedene Ausführungen, denen gegenüber mir gestattet sein möge, einige abweichende Meinungen zu begründen.

I.

Bei jeder Umwandlung einer Handelsgesellschaft in eine andere Gesellschaftsform ändert sich die Art der Haftung für die Gesellschaftsschulden, auch wenn die Gesellschafter dieselben bleiben und das Kapital das gleiche. Eine neue Rechnungsführung beginnt, aufgebaut auf einer ordnungsmäßigen Anfangs- und Eröffnungsbilanz, zu der die Grundbuchungen dem Gesellschaftsvertrag zu entnehmen sind. Nur auf dieser Grundlage läßt sich nachweisen, was bei Beginn der neuen Gesellschaft tatsächlich an Aktiven vorhanden war

oder vorhanden sein sollte, und welche Verbindlichkeiten von Anfang an übernommen wurden. Eine Buchführung ohne Anfangsbilanz würde die Lage des Gesellschaftsvermögens nicht, wie es das HGB. verlangt, in jedem Zeitpunkte ersichtlich machen und Verlust oder Gewinn nicht ordnungsgemäß zur Erscheinung bringen.

Es wird behauptet, daß bei der Umwandlung einer Kommanditgesellschaft auf Aktien in eine Aktiengesellschaft eine Eröffnungsbilanz nicht nötig sei. Einen ausschlaggebenden Grund hierfür vermag ich nicht zu erkennen. Die im HGB. § 333 Abs. 2 erwähnte, von der Gesellschaft genehmigte Bilanz ist die Schlußbilanz der Kommanditgesellschaft auf Aktien. Ihre Veröffentlichung geschieht nicht als Eröffnungsbilanz der Aktiengesellschaft, sondern lediglich im Interesse der Gläubiger (HGB. § 334). Schon wegen der Auflösung oder Verwandlung der Kapitalkonten der persönlich haftenden Gesellschafter, die in der Eröffnungsbilanz als solche nicht erscheinen, stimmt die Eröffnungsbilanz der Aktiengesellschaft mit der Schlußbilanz der Kommanditgesellschaft auf Aktien in den Details nicht überein, so ähnlich auch beide sein werden, da die Schlußbilanz schon in Hinsicht auf die Umwandlung aufgestellt wird. Es muß durch eine Eröffnungsbilanz der Buchhaltung der neuen Aktiengesellschaft die richtige Grundlage gegeben werden. Näheres findet man in H. Veit Simon, Die Bilanzen, 3. Aufl., S. 455.

Auch für die Umwandlung einer offenen Handelsgesellschaft in eine Kommanditgesellschaft halte ich entgegen der S. 349 geäußerten Ansicht es für geboten, eine Eröffnungsbilanz auf Grund des K. G.-Vertrages aufzustellen, die stets von der Schlußbilanz der offenen Handelsgesellschaft abweichen wird.

II.

Die bei Umgründungen nicht seltene Vereinbarung, daß ein einzulegendes Geschäft schon von einem früheren Zeitpunkt als für Rechnung der neuen Gesellschaft geführt gelten soll, geschieht aus keinem anderen Grunde als dem, daß Verkäufer und Käufer (denn ein Kauf ist die Abmachung im Grunde) feste und bestimmte bindende Preisabmachungen treffen wollen, um späteren Differenzen vorzubeugen. Jener will genau wissen, welchen Betrag er erhält, dieser, was er zu zahlen hat, auf spätere Preisfestsetzung wird sich niemand einlassen. Wie sollte der Gesellschaftsvertrag endgültig fertig werden, wenn am Eintragungstage erst noch über Preise der Sacheinlagen oder die Vergütung für die eingebrachten Gegenstände verhandelt werden sollte? Die Meinungen der Vertragsschließenden könnten sich inzwischen stark geändert haben!

Der Erwerb eines Geschäfts unter Übernahme von Gewinn und Verlust von einem früheren Tage bis zum Beginn des Gewerbes durch die übernehmende Gesellschaft ist durch kein Gesetz verboten. Gewinn und Verlust sind von den Sach-

einlagen selbst wohl zu unterscheiden und die zukünftige Gesellschaft kann in ihrem Gesellschaftsvertrage eine darüber vor ihrer Entstehung getroffene Abmachung meines Erachtens auf sich nehmen, ja selbst dem Vorbesitzer eine bestimmte Summe als Geschäftswert, Kundschaftswert oder unter einem ähnlichen Titel für das eingerichtete Geschäft bewilligen.

Gehen wir nun auf die Umwandlung eines Privatunternehmens in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung näher ein. Sobald sich eine Anzahl Personen zum Zwecke einer solchen Umwandlung zusammengefunden haben und man sich an Hand einer Inventur des Besitzers orientiert hat, kommt man zu den eigentlichen Vorbesprechungen über den Preis des Unternehmens, die von den einzelnen zukünftigen Gesellschaftern zu leistenden Einlagen und die Bestellung des oder der Geschäftsführer. Niemand wird ein Geschäft unbesehen und ungeprüft lediglich auf Grund einer einseitig gemachten Inventur kaufen. Die nur mit Bareinlagen beteiligten Gesellschafter haben ein Interesse daran, ein neues genaues Inventar aufzustellen und die Preisansätze zu prüfen, ebenso das Geschäft von dieser Inventur an in die Verfügungsmacht und die Verwaltung der neuen Gesellschaft, für deren Rechnung es von nun an betrieben werden soll, gelangen zu lassen. Das fordert die allergewöhnlichste Vorsicht. Die nur mit Kapital beteiligten Gesellschafter werden daher selbst, oder durch die zukünftigen Geschäftsführer oder andere Vertrauenspersonen sich an der Inventur beteiligen. Die nach dieser Inventur aufgestellte Bilanz kann immer noch Gegenstand von Verhandlungen sein und abgeändert werden, so wenn der bisherige Inhaber mit Recht seinen Grundbesitz höher anbringen will, als er ihm zu Buche steht, oder wenn die Gegenpartei auf Preisermäßigungen für Inventar und Warenvorräte besteht, letzteres namentlich, um das neue Unternehmen bei seinem Beginn vor Konjunkturverlusten zu bewahren. Sind die Verhandlungen beendet, so stellt man in der Regel eine nach den Abmachungen umgeänderte Bilanz auf, die als Grundlage des dem Gesellschaftsvertrag als integrierender Teil einzufügenden sogenannten Illationsvertrages dient.

So entsteht „die letzte Bilanz“. Wenn man also von der Umwandlung eines Privatunternehmens in eine G. m. b. H. oder A.-G. „auf Grund der letzten Bilanz“ hört, kann man sicher sein, daß die zukünftige Geschäftsleitung diese Bilanz bereits mit aufgestellt hat und daß ihr damit das Unternehmen tatsächlich bereits überantwortet ist.

Daß die Übernahmebilanz eine wirkliche Vermögensbilanz ist, eine Gegenüberstellung der zu inferierenden Aktiva und Passiva, daß sie einen das einzubringende reine Vermögen ausweisenden Abschluß bildet, steht außer Zweifel.

Zum Illationsvertrage gehört die Feststellung des Betrages, mit welchem sich der Inferent an der Gründung beteiligt, seines Stammanteils, und wie ihm ein etwaiger Überschuß seiner Einlage dar-

über hinaus zu vergüten ist, oder wenn er sich zu einem höheren Stammanteil verpflichtet, wie die Zahlung des Restes erfolgen soll. Der Gesellschaftsvertrag legt dem Inferenten außerdem die Haftung für den richtigen Eingang der von ihm eingebrachten Buchforderungen und Wechsel auf, und die Zusicherung, daß weitere Verbindlichkeiten, als die in Inventar und Bilanz aufgeführten, nicht bestehen.

Bei Festsetzung der Stammanteile der nur mit Bareinlagen beteiligten Gesellschafter wird zugleich vereinbart, zu welchem Zinsfuß diese Gelder vom Tage der Übernahmsbilanz bis zu dem der Abstattung zu verzinsen sind. Denn es ist nur billig, daß, wenn die Sacheinlagen vom Tage der Übernahmsbilanz in das Eigentum der neuen Gesellschaft übergehen, die erst später erfolgenden Bareinlagen als von dem gleichen Tage an ihr zinspflichtig bestimmt werden.

Sind alle Vertragseinzelheiten festgelegt, ist der Vertrag von allen zukünftigen Gesellschaftern genehmigt und in vorgeschriebener Form abgeschlossen und unterschrieben, so haben die Geschäftsführer die Leitung des Geschäfts in die Hand zu nehmen, und die aus dem Gesellschaftsvertrage zunächst hervorgegangene Gesellschaft bürgerlichen Rechts in eine G. m. b. H. überzuführen. Der Gesetzgeber hat die Zwischenform als Gesellschaft b. R. vorgesehen, damit bei der Verleihung der Kaufmannseigenschaft auch alle Illationen und $\frac{1}{4}$ der Bareinlagen (mindestens aber M 250,— von jeder Stammeinlage) sich in der freien Verfügung der Geschäftsleiter befinden.

Die Geschäftsführer übernehmen endgültig das eingelegte Unternehmen, unbeschadet der wegen Übergang des Eigentums noch zu erfüllenden Rechtsformalitäten, und die Bareinlagen. Sie haben darüber zu wachen, daß die Gesellschafter ihre vertraglichen übernommenen Leistungen erfüllen, damit die Eintragung ins Handelsregister erfolgen kann. Für die Gesellschaft nach bürgerlichem Recht besteht die Pflicht ordnungsmäßiger kaufmännischer Buchführung nicht. Ein Gesellschafter hat bei der Erfüllung der ihm obliegenden Verpflichtungen nur für diejenige Sorgfalt einzustehen, welche er in eigenen Angelegenheiten anzuwenden pflegt. Das ist oft recht wenig und kann auf „Buchführung auf losen Blättern“ in der Westentasche herauskommen. Man verpflichtet deshalb die Geschäftsführer, ob Gesellschafter oder nicht, vom Tage der Übernahme ihres Amtes an für ordnungsmäßige kaufmännische Buchführung der Gesellschaft zu sorgen und in deren Angelegenheiten die Sorgfalt eines ordentlichen Geschäftsmannes anzuwenden, man setze diese Pflicht nicht als selbstverständlich voraus, weil das übernommene Geschäft bereits aus diesem Gesichtspunkte zu führen und die zu errichtende G. m. b. H. oder A.-G. nach diesen Grundsätzen zu leiten ist.

Die maßgebende Grundlage für die Buchführung liefert einzig und allein der Gesellschaftsvertrag, weil mit ihm das Gesellschaftsvermögen durch die

Übernahme der Leistungsverpflichtungen seitens der Gesellschafter entsteht. Aus der Belastung der einzelnen Gesellschafter mit den von ihnen übernommenen Stammanteilen am Stammkapitalkonto geht die von mir zum Unterschied der von der Übernahmsbilanz und der späteren Eröffnungsbilanz der G. m. b. H. „Gründungsbilanz“ genannte Anfangsbilanz hervor. Sie zeigt, daß der Gesamtbetrag der Stammeinlagen, wie es das Gesetz will, mit dem Stammkapital übereinstimmt. Denn sie umfaßt als Aktiva die Forderungen der Gesellschaft auf Leistung der Stammanteile der Gesellschafter — andere Aktiva als diese vertraglich festgelegten Forderungen hat die Gesellschaft zunächst nicht — als Passiva ergibt sich daraus von selbst das Stammkapital.

Diese Vermögensübersicht, diese Gründungsbilanz, ist aber nicht, wie Heft 10, S. 451 behauptet, ein Stammkapitalkonto. Ein solches nimmt nur das Kapital im Haben auf.

Nicht zutreffend scheint mir die Ansicht, daß die Gesellschaft als bloße Vorgesellschaft ein Stammkapital gar nicht besitze. Das Vermögen entsteht durch Abschluß des Gesellschaftsvertrages. Die Gesellschaft ist zunächst bürgerlichen Rechts und dieser gegenüber haben die Gesellschafter die im Vertrag übernommenen Leistungen zu erfüllen. Mit dem Eintrag der Gesellschaft geht das Vermögen ohne weitere Formalitäten auf die G. m. b. H. über, denn der Gesellschaftsvertrag schafft doch nur eine identische Gesellschaft. Bestände die Einlageschuld nicht schon jetzt, so könnte sie nicht zur Einziehung gelangen und die Gesellschaft käme niemals zur Eintragung, da vor dieser die Voraussetzungen des § 7, 2 G. m. b. H. erfüllt sein müssen. Die Forderung auf Leistung der Stammeinlagen aber bildet auch das Kapital der Vorgesellschaft, nach § 718 BGB. 1 bilden die Beiträge der Gesellschafter einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts das Gesellschaftsvermögen. Eine solche Gesellschaft kann nach § 705 zu beliebigen Zwecken errichtet werden, Betrieb eines Handelsgewerbes ist nicht nötig. Hier ist Zweck die Errichtung einer G. m. b. H.

Daß die Gründungsbilanz keine „Kaufmannsbilanz“ ist, nur weil der Gesellschaft noch die Kaufmannseigenschaft fehlt, besagt garnichts; in ihrer Zweckerfüllung, eine klare Grundlage der Buchführung zu liefern, liegt ihre Bedeutung. Ich empfehle daher, sie als erste Bilanz, als Ausgangspunkt der Buchführung der zukünftigen G. m. b. H. in das Bilanzbuch der neuen Gesellschaft einzutragen.

III.

Die Buchhaltung der G. b. R. beschränkt sich auf die Vorgänge vor der Unterzeichnung des Gesellschaftsvertrages bis zu der Aufnahme des Gewerbebetriebes, also auf die Buchung der Eingänge auf Bareinlagen, der Sacheinlagen und der von der zu errichtenden Gesellschaft zu übernehmenden Gegenstände. Bei Beginn des Betriebes

schließt die G. b. R. ihre Bücher ab, und ihre Schlußbilanz bildet die Eröffnungsbilanz der ins Leben getretenen G. m. b. H. Heft 8, Seite 306 habe ich ganz im allgemeinen die Zeit nach Erfüllung der für die Eintragung der G. m. b. H. notwendigen Leistungen als die Zeit der Eröffnungsbilanz bezeichnet. Es besteht kein Zweifel, daß diese den Stand der Gesellschaft unmittelbar vor der Betriebsaufnahme ausweisen und deren Datum tragen muß, als frühestes Datum also das der Eintragung der Gesellschaft in das Handelsregister tragen kann. Der Tag der Einbringung der Sacheinlagen oder der Sachübernahmen ist für die Eröffnungsbilanz gleichgültig. Zu Unrecht sagt mir die Fußnote Heft 10, S. 451, nach, daß ich an ihm die Eröffnungsbilanz aufgestellt sehen möchte.

Bemerken möchte ich noch zu dem Beispiel Heft 10, S. 351, daß es in der Bilanz vom 25. Juni im Interesse Uneingeweihter statt „Stammeinlagen“ besser „bare Kasse“ heißen würde, denn die Stammeinlagekonten sind durch Barzahlung erledigt, und das bare Geld muß sich bei G. m. b. H. nach § 8 des Gesetzes in der freien Verfügung der Geschäftsführer befinden, bei Aktiengesellschaften nach § 195 HGB. im Besitze des Vorstandes sein.

In der Eröffnungsbilanz wird die betreffende Summe als vorhandene bare Kasse aufgeführt, tatsächlich werden die Eingänge in den allermeisten Fällen der Geschäftskasse überwiesen und angemessen verwendet werden, denn es wäre töricht, größere Summen, wie die $1\frac{1}{2}$ Millionen Mark des in Rede stehenden Beispiels, auch nur einen Tag, geschweige denn Tage, Wochen oder Monate zinslos liegen zu lassen. Das müßte aber die Geschäftsleitung nach der Fassung der betr. Gesetze tun, wenn die Gesellschafter, um nicht ihrerseits an die Gesellschaft hohe Zinsen zu zahlen, ihre Bareinlagen sofort bei oder bald nach Abschluß des Gesellschaftsvertrages abstatteten, und dann noch lange Zeit bis zum Beginn des Handelsgewerbes seitens der Gesellschaft verflöße. Der Registerrichter wird sich in den allermeisten Fällen mit der Versicherung der Geschäftsführer oder des Vorstandes begnügen, daß die Einzahlungen auf die Einlagen in bar geleistet sind. Der Gründungsrevisor der A.-G. muß sich bescheiden, zu konstatieren, daß er sich aus den Büchern der Gesellschaft überzeugt hat, daß der auf sämtliche gegen bar zu übernehmende Aktien eingeforderte Betrag in die freie Verfügung des Vorstandes übergegangen ist.

Von der dritten Bilanz des Beispiels habe ich bereits als Gründungsbilanz gesprochen; die vierte vom 1. Juni wird nach der eben erfolgten Aufklärung überhaupt nicht aufgestellt.

IV.

Die Eröffnungsbilanz bei Sachgründungen, wie sie hergebrachterweise aufgestellt wird, ist über-

haupt keine Vermögensbilanz, sondern nur eine Rechnungsaufstellung, zum Beweis, daß die im Gesellschaftsvertrag festgesetzten Leistungen, welche nach gesetzlicher Vorschrift erfüllt sein müssen, ehe die Anmeldung zur Eintragung in das Handelsregister erfolgen darf, auch wirklich erfüllt sind.

Die in § 38 HGB. geforderte Bilanz ist eine Vermögensaufstellung für einen bestimmten Moment, die Aktiva, welche sie umfaßt, müssen gleichzeitig das Geschäftsvermögen ausmachen, ihnen gegenüber müssen die gleichzeitig existierenden Passiva stehen: das trifft aber für die Eröffnungsbilanz eines umgewandelten Geschäfts, wenn dieses schon von einem früheren, vor der Einbringung liegenden Zeitpunkt ab für Rechnung der neuen Gesellschaft betrieben gelten soll, durchaus nicht zu. Der Stand des auf Grund der Inventur vom 31. Dezember 1907 übernommenen Geschäfts ist am 1. Juli 1908 ein ganz anderer, Lager-, Kasse-, Wechsel-, Debitoren- und Kreditorenbestände, Rechte und Verbindlichkeiten sind gänzlich verändert. Obgleich die Eröffnungsbilanz somit nur ein Bücherauszug ist, der nachweist, daß die im Gesellschaftsvertrag von den Gesellschaftern übernommenen Leistungen genügend weit erfüllt sind, um die Anmeldung zur Eintragung in das Handelsregister zu rechtfertigen, aber keine Vermögensbilanz, so gilt sie doch dafür im stillen Einverständnis. Näheres findet man in Dr. Herm. Veit Simon, Die Bilanzen, S. 105—110.

Bis zum Tage des Beginns ihres Handelsgewerbes hat die neue Gesellschaft zwei Buchführungen nebeneinander laufen gehabt, die des früher übernommenen Geschäfts und die über die Zeit, wo sie noch Gesellschaft bürgerlichen Rechts war. Beide wären bei der Aufnahme der Tätigkeit der G. m. b. H. zu vereinigen. In der Praxis vollzieht sich die Vereinigung schon früher. Da beide Buchhaltungen in einer Hand liegen, überträgt der Buchhalter die als Sacheinlagen oder Übernahmen dem Inferenten gutzuschreibenden Posten sofort als die bis dahin offen gebliebenen Eingangs-Debitsalden auf die Eingangskonten des Geschäfts (Immobilien-, Waren-, Kassa-, Wechselkonto-, Geschäfts- oder Firmenwertkonto usw.). Damit ist alles geschehen. Die Saldenbestände der Debitoren und Kreditoren mußten aus Gründen der Kontinuität der Buchführung schon vom Tage der Übernahmebilanz ab in die Bücher eingestellt werden. Die Zahlungen auf Stammeinlagen der Gesellschafter einschließlich etwaiger von ihnen zu zahlenden Zinsen wurden der Geschäftskasse überwiesen. Es bleiben aus der Zeit der G. b. R. bestehen

das Stammkapitalkonto,

die Stammeinlagenkonten der nur mit Bareinlagen beteiligten Gesellschafter, soweit die Stammeinlagen nicht voll eingezahlt sind, und

das Konto des Inferenten, wenn er auf seine Leistungen noch zu fordern hat oder schuldet.

Der Scheck im internationalen Verkehr.

Von Dr. Walter Conrad, Flensburg.

Es war eine ganz natürliche Erscheinung, daß der Scheck mit seiner Ausbreitung im Innenverkehr der einzelnen Länder auch im Verkehr der Länder untereinander aufgetaucht ist, und heute ist er im internationalen Zahlungsverkehr eine so selbstverständliche, beinahe unentbehrliche Erscheinung, daß es sich der Mühe verlohnt, seine Bedeutung für den internationalen Verkehr zu untersuchen.

Der englische, der deutsche, der französische Scheck und alle deren Verwandte anderer Nationalität haben ein jeder teils durch die Gepflogenheiten des Verkehrs, teils durch Gesetz einen bestimmten Charakter erhalten, der sich naturgemäß auch im internationalen Verkehr nicht verwischen kann, da es einen eigentlich internationalen Scheck, d. h. einen Scheck von einheitlicher, von allen beteiligten Nationen sanktionierter Beschaffenheit, nicht gibt. Die Instrumente des internationalen Scheckverkehrs sind immer Schecks, die dem Verkehr und dem Recht einer bestimmten Nation entstammen und demgemäß in anderen Ländern als fremdrechtliche Gebilde betrachtet werden müssen; dennoch kann der Verkehr keine erheblichen Unterschiede zwischen den Schecks der einzelnen Länder, aus denen sich das Scheckmaterial des internationalen Verkehrs zusammensetzt, machen, da juristische Eigentümlichkeiten der verschiedenen Schecks zu mannigfaltig sind.

Das Scheckmaterial, das zur Vermittlung internationaler Zahlungen gebraucht wird, läßt sich in drei ihrer Verwendung nach zu unterscheidende Gruppen einteilen, die kleinen Valutenschecks, die eigentlichen Devisenschecks und die Kreditbriefen ähnlichen Schecks.

Mit den kleinen Valutenschecks sind alle diejenigen Schecks gemeint, welche der Schuldner selbst auf sein einheimisches Bankkonto, also auch in der Währung seines Landes, zieht und seinem ausländischen Gläubiger als Zahlung schickt. Eine solche Art der Remittierung ist bei unwesentlichen Beträgen nicht ungebräuchlich, für welche kleinere Kursdifferenzen ohne Belang sind. Einen Valutenscheck stellt ein solcher Scheck natürlich nur im Lande des Empfängers dar.

Größere Auslandszahlungen dagegen werden zu meist mittels Scheck in der Währung des empfangenden Landes ausgeführt. Da eine Schuld in der Regel in der Währung des Gläubigers normiert zu werden pflegt, so ist es natürlich die Pflicht des Schuldners, dem Gläubiger eine Rimesse zu machen, aus welcher er den genauen Betrag in seiner Währung erhält. Würde beispielsweise ein Berliner Kaufmann, der einem Pariser Händler 5000 fr. schuldet, diesem einen nach dem letzten Pariser Kurs für Markpapiere der Summe von 5000 fr. entsprechenden Scheck in deutscher Währung senden, so könnte es leicht passieren, daß bei Eintreffen des Schecks in Paris der Kurs

sich zu ungunsten des Pariser Gläubigers verschoben hätte, dieser also nicht voll befriedigt würde. Für alle größeren Rimessen über die Grenze sind also nur Schecks in der Währung des Empfangslandes am Platze. Solche Schecks sind Valutenschecks im Lande des Absenders, in den Händen des Empfängers aber einheimische Schecks. Sie sind die eigentlichen Devisenschecks.

Als in einzelnen Ländern die Blüte des Scheckverkehrs einsetzte, tauchte auch der Devisenscheck bereits im internationalen Verkehr auf. Während aber der einheimische Scheckverkehr der Länder mit seiner Ausbreitung auch immer neue Verfeinerungen erfahren hat, hat der Devisenscheck sich eigentlich immer in denselben Bahnen bewegt. Die internationalen Umsätze, die der Devisenscheck vermittelt, sind zwar im Laufe der Jahrzehnte recht beträchtlich gestiegen, besonders diejenigen zwischen England und Deutschland¹⁾, irgend eine Vervollkommenung in wirtschaftlicher oder technischer Beziehung aber hat der Devisenscheckverkehr nicht erfahren, wie sie beispielsweise an unserem deutschen einheimischen Scheckverkehr zu beobachten ist. Der deutsche Scheck ist dem Ideal eines völlig geldlosen Zahlungsmittels in den letzten Jahrzehnten sehr viel näher gerückt. Vermöge der ununterbrochenen Vermehrung der Scheckkonten und vor allen Dingen durch die Vermehrung der Abrechnungsstellen wächst die Zahl derjenigen Schecks, die durch Gutschrift, also geldlos, realisiert werden, von Jahr zu Jahr.

Im Devisenscheckverkehr gibt es eine solche Entwicklung nicht. Wenn auch seine Umsätze numerisch gewachsen sind, wenn auch die der Sublimierung dienenden Einrichtungen eines Landes gelegentlich auch den in diesem Lande zahlbaren Devisen zugute kommen, so gibt es doch immer nur wenige Wege, auf denen der Scheck über die Grenzen wandert; nur die Banken — und auch von diesen nur die bedeutenderen — sind in der Lage, einen direkten Scheckverkehr mit dem Auslande zu unterhalten. Die Form aber, in der sich dieser Scheckverkehr abspielt, ist im Vergleich zu unserem heimischen noch sehr primitiv, vor allen Dingen deshalb, weil es kein internationales Clearing gibt, und weil diesem Scheckverkehr die Ergänzung durch den Giroverkehr fehlt. In Deutschland ist die Zahl der Scheckkonten, deren Bestand fortlaufend durch Giroüberweisungen aufgefüllt wird, bei denen bare Einzahlungen nur selten vorkommen, sehr groß. Diejenigen Scheckguthaben aber, die unsere Banken im Ausland unterhalten, können natürlich auch gelegentlich durch Verrechnungen und Gutschriften eine Vergrößerung erfahren, müssen jedoch im allgemeinen nicht selten durch Bareinzahlungen verstärkt werden, schon deshalb, weil derartige Guthaben im Hinblick auf die Möglichkeit von Kursverlusten stets in mäßigen

¹⁾ Wie schon aus dem Umstand hervorgeht, daß seit kurzer Zeit in Berlin ein besonderer Kurs für Schecks auf London täglich notiert wird, während bisher die Kurse für kurze und lange Wechsel nur dreimal wöchentlich notiert wurden.

Grenzen gehalten werden. Die einzelne Scheckziehung auf das Ausland mag in vielen Fällen eine völlig geldlose Zahlung darstellen, der ganze Scheckverkehr mit dem Auslande aber kann das bare Geld viel weniger entbehren als der einheimische. Denn die Kompensation ist beim internationalen Scheckverkehr geringer und wird nicht durch andere geldlose Zahlungsmethoden unterstützt.

Diese Unterschiede zwischen dem feinentwickelten Innenscheckverkehr eines Landes und dem Devisenscheckverkehr sind immerhin nur äußerliche, und wir wissen nicht, ob es späteren Generationen nicht gelingt, auch den letzteren formal zu vervollkommen.

Ein einschneidender Unterschied zwischen dem Innenscheckverkehr eines Landes und dem Devisenscheckverkehr aber wird sich nie verwischen lassen, denn dieser Unterschied betrifft das innerste Wesen beider Systeme. Der Scheck ist bestimmt, das bare Geld zu vertreten. Je größer seine Geldähnlichkeit, desto vollkommener ist er. Der Devisenscheck ist aber stets nur ein Vertreter seiner Valuta, eine französische Devisen kann immer nur französisches Geld vertreten. Da aber jede Währung nur im eigenen Lande ein stabiler Wertmesser ist, in jedem anderen Lande aber ein Handelsartikel von schwankender Bewertung, so ist auch ein Devisenscheck nur in dem Lande, dessen Valuta er trägt, ein geldähnliches Papier, ein wirklicher Geldvertreter, in jedem anderen Lande aber Handelsobjekt. Mit dem Augenblick, in dem ein Scheck aus seinem Heimatlande (dem Lande, in dem er zahlbar ist) über die Grenze wandert, büßt er die wertvollsten Scheckqualitäten, die Geldähnlichkeit und damit die leichte Umlaufsfähigkeit ein; während er in seinem Heimatlande nahezu Geld ist, ist er im Auslande Ware. Im Auslande ist es ihm nicht mehr möglich, einen für die ausländischen Verhältnisse fixierten Wert zu verkörpern und als Träger dieses Wertes umzulaufen.

Aus dieser Tatsache ergibt sich, daß der Scheckverkehr eines Landes und der internationale Scheckverkehr ihrem innersten Wesen nach verschieden sind. Je mehr Umsätze der einzelne Scheck im binnenländischen Verkehr vermittelt, desto vollkommener müssen wir das Schecksystem dieses Landes nennen. Der internationale Scheck aber ist vermöge der Unbestimmtheit seines Wertes ein so schwerfälliges Instrument, daß er zu wiederholter Zahlungsvermittlung völlig untauglich ist. Mit einem Worte: Die Arbeit, die vom Scheck innerhalb seines Heimatlandes erwartet wird, und die seinen wirtschaftlichen Wert im wesentlichen ausmacht, vermag er im Auslande nicht zu leisten. Seine volkswirtschaftlichen Fähigkeiten verlassen ihn, sobald er die Grenze passiert.

Natürlich ist der Scheck im internationalen Verkehr nicht aller Vorzüge bar. Seine juristischen Qualitäten stellen ihn über die Anweisung und seine Eigenschaft als Inhaberpapier verleiht ihm

eine größere Elastizität, als sie der Sichtwechsel hat. Nun kursieren jedoch gerade im Devisenverkehr weit mehr Orderschecks als im Binnenverkehr der Länder. Ein Orderscheck aber hat im Devisenverkehr nichts vor einem Sichtwechsel voraus.

Die Tätigkeit des Devisenschecks ist also eine wesentlich primitivere als diejenige des inländischen Schecks, da er im Auslande seine Geldqualität verliert. Er vermittelt, gehemmt durch die Schwankungen seines Wertes, nur schwerfällig eine, höchstens zwei Zahlungen und ist seinem Wesen nach mehr ein Tauschmittel als ein Zahlungsmittel. Eine Vervollkommenung des internationalen Scheckverkehrs in der Weise, wie sie der innere Scheckverkehr fast aller Kulturländer erreicht hat, ist nicht möglich, solange es verschiedene Währungssysteme gibt.

Die dritte Gruppe der Schecks des internationalen Verkehrs sind die den Kreditbriefen ähnlichen Schecks. Zum Teil führen diese Instrumente — wenigstens nach deutschen Begriffen — die Bezeichnung Scheck ohne Berechtigung.

In diese Klasse gehören die sogenannten Zirkularschecks, Reiseschecks (auch Travelers-Checks oder Tourist-Drafts genannt), die hauptsächlich von einigen amerikanischen Bankfirmen ausgegeben und seit einigen Jahren durch die Firma Knauth, Nachod & Kühne in Leipzig (und New York) auch dem deutschen Publikum vertraut gemacht werden. Alle diese Papiere sind sogenannte limitierte Schecks, d. h. Schecks mit vorgedrucktem, jedenfalls aber begrenztem Scheckbetrag, für dessen Deckung die bezogene Firma einsteht, so daß diese Papiere in allen Kulturländern von einigen Tausenden von Banken bei Vorzeigen prompt eingelöst werden. Mit dem internationalen Zahlungsverkehr haben diese limitierten Schecks so gut wie nichts zu tun; sie vermitteln selten Zahlungen aus einem Lande in ein anderes, sondern stellen in der Regel die Reisebarschaft ihres Ausstellers dar, die im Auslande selbst in unbedeutenden Teilbeträgen ausgegeben wird. Reiseschecks und ähnliche Papiere sind nicht Instrumente einer dauernden Scheckverbindung, sondern ihrem Wesen nach einmalige — mitunter in Teilbeträge zerlegte — Zahlungsanweisungen größerer Banken zu gunsten eines Privaten in Gestalt von Schecks, die die Ausstellerunterschrift des letzteren tragen. Im Grunde nichts anderes als Kreditbriefe, von denen sie sich nur durch die Scheckform unterscheiden, fallen sie aus dem Rahmen des eigentlichen internationalen Scheckverkehrs ziemlich heraus.

Ihre Tendenz und dementsprechend auch ihre Entwicklung ist eine andere als die des eigentlichen Schecks.

Die Rechtsnormen, auf denen sich der Charakter aller der mit dem Worte Scheck benannten Instrumente des internationalen Scheckverkehrs aufbaut, sind ungeheuer mannigfaltig. Es gibt ungefähr 20 verschiedene scheckrechtliche Kodifikationen, von denen kaum eine der anderen völlig gleicht.

Besonders einschneidende Unterschiede bestehen zwischen dem englischen, dem französischen und dem deutschen Scheckrecht und den in Anlehnung oder im Zusammenhang mit diesen gebildeten Kodifikationen anderer Länder. Die französischen Bestimmungen laufen zum Teil den Grundprinzipien unseres Scheckverkehrs zuwider. Ein großer Teil der französischen Schecks würde nach deutschem Recht überhaupt nicht als Schecks anzusehen sein. Die Bestimmungen, durch welche der Verlauf des Scheckgeschäfts geregelt wird, über die Präsentationsfristen, über den Beweis rechtzeitiger Präsentation, über Verjährung, über den Widerruf usw. sind beinahe in jedem Lande andere.

Naturngemäß muß der Umstand, daß die Instrumente des Devisenscheckverkehrs sich aus einem Durcheinander von heterogenen Rechtsgebilden zusammensetzen, die Entwicklung eines wenigstens technisch vollkommenen Weltscheckverkehrs unterbinden.

Ein großer Teil der scheckrechtlichen Kodifikationen enthält allerdings mit Rücksicht auf den internationalen Verkehr einige Kompromißparagraphen, durch welche die Eigentümlichkeiten im Auslande ausgestellter Schecks anerkannt werden.

So gilt im deutschen Rechte unbedingt der Satz: „locus regit actum“, d. h. eine Rechtshandlung ist nach den Gesetzen des Ortes zu beurteilen, an dem sie vorgenommen worden ist. Schon das Einf.-Ges. zum BGB. bestimmt in Art. 11:

„Die Form eines Rechtsgeschäftes bestimmt sich nach den Gesetzen, welche für das den Gegenstand des Rechtsgeschäfts bildende Rechtsverhältnis maßgebend sind. Es genügt jedoch, die Beobachtung der Gesetze des Ortes, an dem das Rechtsgeschäft vorgenommen wird.“

Inhaltlich übereinstimmend besagt § 26 des Scheckgesetzes:

„Die wesentlichen Erfordernisse eines im Auslande ausgestellten Schecks, sowie jeder im Auslande auf einen Scheck gesetzten Erklärung werden nach den Gesetzen des Ortes beurteilt, zu welchem die Ausstellung oder die Erklärung erfolgt ist.“

und erweitert dieses Prinzip im zweiten Absatz im Interesse einer glatten Abwicklung des internationalen Scheckverkehrs folgendermaßen:

„Entspricht jedoch der im Ausland ausgestellte Scheck oder die im Ausland auf einen Scheck gesetzte Erklärung den Anforderungen des inländischen Gesetzes, so kann daraus, daß nach ausländischem Gesetz ein Mangel vorliegt, kein Einwand gegen die Rechtsverbindlichkeit der später im Inland auf den Scheck gesetzten Erklärungen entnommen werden. Auch ist die im Ausland erfolgte Ausstellung eines im Inlande zahlbaren Schecks, sowie die auf einen solchen Scheck im Auslande gesetzte Erklärung wirksam, wenn sie auch nur den Anforderungen des inländischen Gesetzes entspricht.“

Ähnliche Bestimmungen, die auf demselben Prinzip basieren, enthalten die scheckrechtlichen Kodifikationen für Österreich, Ungarn (Entwurf), die Schweiz, Norwegen, Schweden, Dänemark, Bulgarien und Costa-Rica. In Holland, Rumänien, Italien, Spanien, Portugal, Ägypten, Peru, Niederländisch Indien und Japan enthalten weder die

scheckrechtlichen noch die wechselrechtlichen Abschnitte der handelsrechtlichen Kodifikationen derartige Bestimmungen für den internationalen Verkehr, doch kann auch in diesen Ländern eine stillschweigende Anerkennung des in den obigen Bestimmungen enthaltenen Prinzips angenommen werden.

Nur Frankreich nimmt einen anderen Standpunkt ein. Art. 9, Abs. 1 des französischen Scheckgesetzes von 1874 bestimmt:

„Alle Bestimmungen bezüglich der in Frankreich gezogenen Schecks sind anwendbar auf die außerhalb Frankreichs gezogenen und in Frankreich zahlbaren Schecks.“

Selbst wenn die Rücksichtnahme auf die Scheckrechtsnormen des Auslandes eine noch eingehendere und noch verbreitete wäre, so ist das doch immer nur ein Notbehelf; die Schwierigkeiten, die durch die juristische Verschiedenartigkeit der einzelnen Devisenschecks in den Verkehr gebracht wird, läßt sich dadurch nicht beseitigen.

Die günstigste Vorbedingung für den Scheckverkehr der Länder untereinander würde ein von allen Kulturnationen gleichmäßig anerkanntes, einheitliches Scheckrecht sein. Angesichts der völlig verschiedenen Entwicklungswege aber, die der Scheck unter dem Einfluß verschiedenartiger Anschauungen und verschiedenartiger Interessen in den einzelnen Ländern genommen hat, liegt ein internationales Scheckrecht kaum im Bereich der Möglichkeit.

Wir sehen also, daß die Bedingungen, unter denen der Scheck in den internationalen Verkehr Eingang erhalten hat, recht ungünstige sind. Gerade seine besten Fähigkeiten können sich im Weltverkehr nicht entfalten; seine wertvollste Eigenschaft, die Geldähnlichkeit, verschwindet, sobald er in ein fremdes Land gelangt; eine einheitliche Rechtsgrundlage fehlt völlig. So scheint es fast, als sei die Aufgabe des Schecks nicht in der Vermittlung internationaler Wertumsätze zu suchen. Im Innenverkehr der einzelnen Länder wird er zu immer größerer Vervollkommenung gelangen und die Früchte seiner Tätigkeit werden immer reicher werden. Im internationalen Verkehr dagegen gibt es keine entsprechenden Entwicklungsmöglichkeiten für ihn.

Man ist sich in letzter Zeit mehr und mehr darüber klar geworden, daß der internationale Zahlungsverkehr, der im Vergleich zu den hochentwickelten Zahlungssystemen aller größeren Kulturländer noch recht rückständig ist, dringend einer Reform nach ökonomischen Gesichtspunkten bedarf. Der Scheck aber, dessen Wert einzig und allein innerhalb der Grenzen eines Währungsgebietes zur Geltung kommt, kann für eine solche Reform nicht in Betracht kommen.

Das Zahlungsmittel der Völker ist nicht Geld, sondern Gold. Der Scheck aber ist ein Geldsurrogat, der Träger einer Summe Währungsgeldes. Die Reform des Weltzahlungsverkehrs kann aber nur durch die Schaffung eines Goldsurrogats in die Wege geleitet werden.

Die Wechselkurse Argentinien.

Von Fritz Schmidt, s. Z. Buenos Aires.

(Fortsetzung.)

Nachdem nunmehr die Kursarten einer Besprechung unterzogen sind und nachdem festgestellt wurde, daß sie voneinander abhängig sind, sich aufeinander aufbauen, wird es sich jetzt darum handeln, die als Grundlage dienenden Börsenkurse, die Produzentenpreise, zu analysieren.

Aufstellung 1 gibt ein graphisches Entwicklungsbild der Kurse, wie sie auf der Börse in Buenos Aires notiert werden. Es handelt sich bei England, Frankreich, Belgien und Deutschland immer um 90 Tage Sichtkurse. Bei Italien und Spanien ist die Statistik unklar; es kommen 90 Tage Sicht- und Sichtkurse vor, die noch näher zu besprechen sind. Die letzte Rubrik enthält den jeweiligen Goldbestand in der „Caja de Conversion“ in Peso Gold.

Die Aufstellung 1 erstreckt sich auf die Kurse mehrerer Jahre, und die Untersuchung hat sich zunächst auf das Verhältnis der Kurse der einzelnen Länder zueinander zu richten. Ist dieses geklärt, so wird zur Besprechung der die Bewegung der Kurse beeinflussenden Faktoren überzugehen sein. In erster Linie ist die Handelsbilanz als Grundlage von Wechsel-Angebot und -Nachfrage zu untersuchen. Dabei muß nicht nur die Gesamtbilanz Argentinien Berücksichtigung finden, sondern es ist eine möglichst genaue Fixierung des Handels mit den einzelnen europäischen Ländern vorzunehmen, um festzustellen, zu welcher Zeit des Jahres ein bestimmtes Land an Argentinien schuldet und wann es dort Guthaben besitzt.

Nach Feststellung dieser Schuldverhältnisse, die ja durch Wechsel soweit als möglich beglichen werden, steht der Goldimport- und Goldexportpunkt zur Erörterung, basierend auf Goldparitäten, Diskontsätzen und Versendungs-spesen, und schließlich wird auch die argentinische Goldzirkulation nicht unerwähnt bleiben dürfen.

Um die Statistik mit den Wirtschaftsperioden des Landes in Einklang zu bringen, ist es vorteilhaft, das Jahr vom 1. Oktober bis 30. September zu rechnen. Zunächst sind nur die Kurse auf England, Frankreich, Belgien und Deutschland zur Besprechung heranzuziehen, weil bei den beiden anderen Staaten besondere Faktoren die Kurse aus der Parallele drängen.

Aus den Kurven der Aufstellung 1 ist zu entnehmen, daß die Bewegung dieser Kurse eine gleichförmige ist. Der Höchststand und Tiefstand aller vier fällt fast genau zusammen. Da die Aufstellung 1, welche nur die Kurse zweier Tage aus jedem Monat enthält, nicht immer die absolut höchsten und absolut niedrigsten Kurse des Jahres aufweist, diene zu ihrer Ergänzung Aufstellung 4.

Die Spannweiten der Kursschwankungen sind nach beiden Aufstellungen in den einzelnen Jahren sehr verschieden, aber die Schwankungen verlaufen

Aufstellung 4.

Maxima und Minima der Börsenkurse.

Wirt- schafts- jahr	England			Deutschland		
	Maxi- mum	Mini- mum	Diff. in 32stel	Maxi- mum	Mini- mum	Dif- ferenz
1902/3	48 ²⁰	48 ⁴	16	4.15	4.095	0.055
1903/4	48 ²⁶	48	26	4.165	4.09	0.075
1904/5	48 ¹⁸	48 ⁸	10	4.14	4.11	0.03
1905/6	48 ²⁴	47 ³¹	25	4.17	4.095	0.075
1906/7	49 ²⁸	48 ²	58	4.23	4.10	0.13
1907/8	49 ⁴	48	36	4.20	4.0975	0.1025

gleichmäßig; sind sie bei der einen groß oder klein, so sind sie es auch bei der andern.

Die Kursrubriken für Italien und Spanien in Aufstellung 1 umfassen drei Arten von Kursen: Börsenkurse für 90 Tage Sicht und Sicht, sowie Bankkurse auf Sicht. Daraus erklären sich bei Italien die plötzlichen Abweichungen von französischen und belgischen Kursen. Alle drei Arten wurden in der Statistik der „Reforma Comercial“, einer Finanzzeitschrift, der sie entstammen, wie auch in der offiziellen Handelsstatistik der Republik Argentinien in einer Kategorie als 90 Tage Sichtkurse verzeichnet. Man notierte vor Jahren an der Börse auf Italien und Spanien 90 Tage Sicht, änderte es dann aber in Notierung auf Sicht um, und da es ziemlich häufig vorkam, daß an der Börse keine Wechsel auf Italien und Spanien gehandelt wurden, so setzte man in solchen Fällen den Bankkurs, den Detailpreis, ein¹⁾. Der Kurs auf Spanien wird außerdem noch beeinflusst durch das schwankende Goldagio dieses Landes. Es stellte sich im Anfange des Jahres 1905 auf 34%, 1906 auf 26%, 1907 auf 8% und 1908 auf 13,5%.

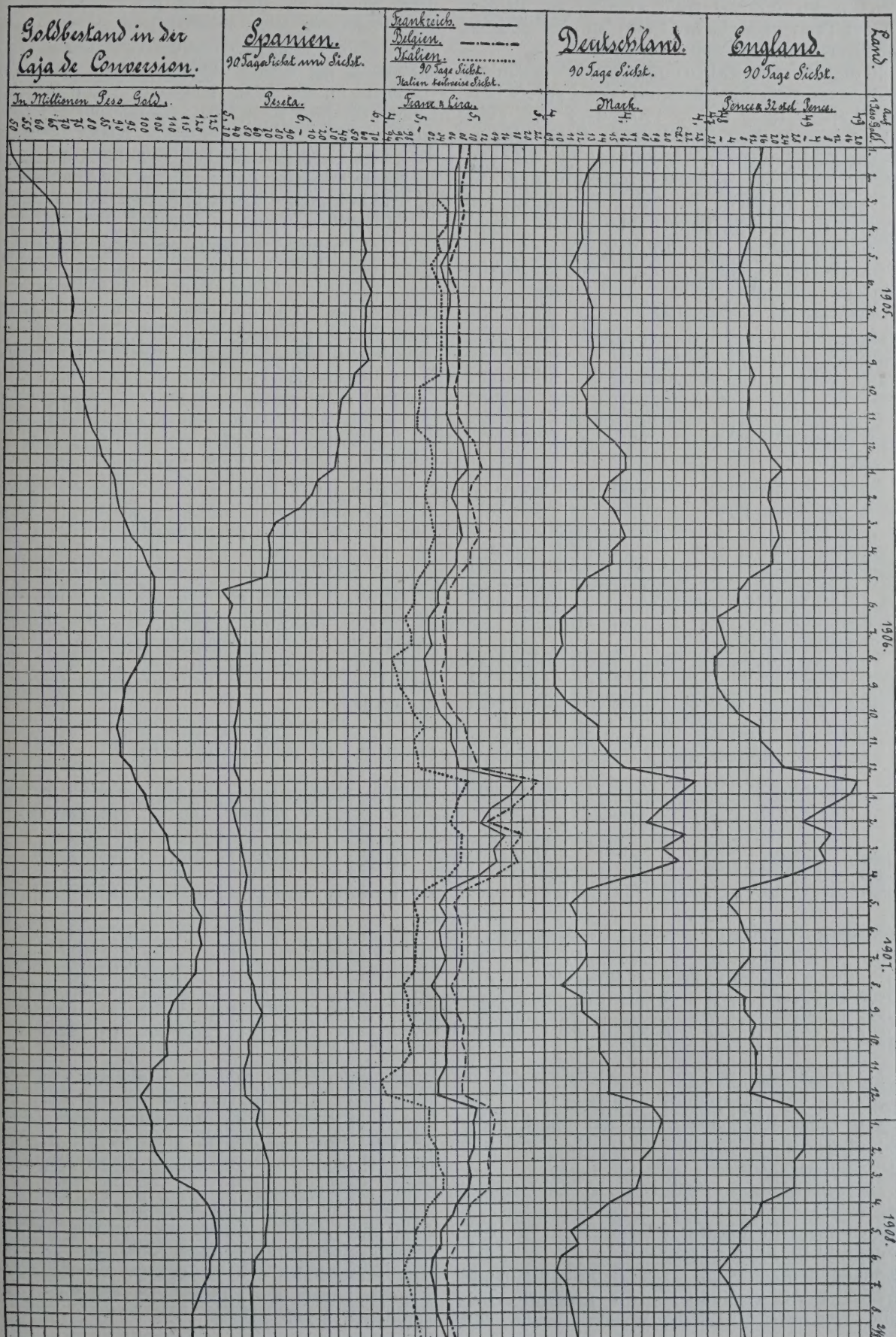
Für alle sechs Kurse aber gilt die Regel, daß sie sich immer in den Grenzen halten müssen, welche sich aus einer Rimesse in anderer als der Währung des betreffenden Landes und deren Verkauf zu den für die fremde Währung am Gegenplatze herrschenden Kursen ergeben.

Aus dieser Regel erklärt sich, daß der Kurs auf Italien in Aufstellung 1 am 2. Januar 1908 kein 90 Tage Sichtkurs sein kann; da gleichzeitig der Kurs zwischen Frankreich und Italien auf 100.— stand, so würde man einfach die Rimesse in Franken auf Paris gemacht haben. Diesen Ausweg benutzen ja auch die Banken, besonders gegenüber Italien und Spanien, wenn sie sich Guthaben in einem Lande schaffen wollen, auf das gerade keine direkten Tratten verfügbar sind.

Noch eine Eigentümlichkeit ist hervorzuheben. In Aufstellung 1 sind die Kurse auf Belgien stets um einige Punkte höher als die auf Frankreich, obgleich beide Länder Frankwährung besitzen. Das gleiche Verhältnis waltet in den Kursen Londons ob.

¹⁾ Daß dieses Vermengen der verschiedenen Kurse unter einer Bezeichnung jahrelang unberichtigt stattfand, wirft ein wenig gutes Licht auf die Leser dieser Statistik.

Aufstellung 1. Kurse der Börse zu Buenos Aires und Goldbestand der Caja de Conversion.



Auch dort erhält man für den gleichen Betrag von der gleichen Art Wechsel mehr Franken auf Belgien als auf Paris und ebenso ist es an den anderen wichtigeren europäischen Börsenplätzen.

Bezüglich der Zahlungsbilanz Argentiniens ist bekannt, daß der Überschuß des Exports über den Import 1905 117,7, 1906 22,3 und 1907 10,3 Millionen Peso Gold betrug. Davon sind zu kürzen die Ausgaben Argentiniens für die Verzinsung seiner im Auslande befindlichen Anleihen, die großen Summen, die den ausländischen Aktionären der Banken, Bahnen und anderer Unternehmungen jährlich zufließen, und schließlich die recht erheblichen Beträge, die die zahlreichen Einwanderer, besonders Italiener und Spanier, nach Europa senden. Dazuzuzählen sind die Nettoerträge der im Auslande untergebrachten neuen Anleihen, soweit sie tatsächlich in bar oder in Waren nach Argentinien übertragen werden, und ferner die Summe desjenigen Teils des Imports, welcher nicht als Ware verkauft, sondern als neues, dem Auslande zu verzinsendes Kapital investiert wurde.

Seitens der Reforma Comercial wird die Höhe dieser statistisch unsichtbaren Summen auf rund 30 Mill. Peso Gold zu Ungunsten Argentiniens angegeben und davon wird die Wirklichkeit höchstens nach oben abweichen. Es bliebe also für 1905 ein reiner Überschuß von 87,7 Mill. Peso Gold, während 1906 und 1907 7,7, resp. 19,7 Mill. Peso Gold Defizit aufweisen.

Trotz des Defizits der beiden letzten Jahre wurden in ihnen noch erhebliche Beträge Gold importiert, nämlich 18,3 Mill. Peso Gold im Jahre

1906 und 23,6 Mill. Peso Gold im Jahre 1907, deren Einfuhr aus den Zahlen der Handelsstatistik der betreffenden Jahre nicht zu erklären ist. Diese Goldeinfuhr ist das Merkmal der vermehrten Goldzirkulation, des starken Optimismus und des festen Glaubens in die immer steigende Produktion des Landes, die durch schlechte Ernten nur unterbrochen, nicht unterbunden werden kann. Dann ist auch das ganze vorhergehende Jahrzehnt für Argentinien so günstig gewesen, daß es, wenn nicht Guthaben, so doch reichlichen Kredit in Europa haben mußte.

Hätte sich das gleiche Verhältnis zwischen Import und Export, die ungünstige Zahlungsbilanz, noch einige Jahre fortgesetzt, so würde einerseits eine Importkrise die Reduktion der Einfuhr herbeigeführt haben, und andererseits hätten die Banken, wohl oder übel, durch Goldexport einen Ausgleich herbeiführen müssen. Es geht dem Staate wie dem Individuum, er kann unter Anspannung seines Kredits und unter Verzögerung seiner Zahlungen für eine beschränkte Zeit auf Kosten der Zukunft und, wenn Guthaben vorhanden waren, der Vergangenheit leben, aber am Ende muß doch immer ein Ausgleich, sei es durch erhöhtes Einkommen, sei es durch Einschränkung der Ausgaben, herbeigeführt werden. Im Falle Argentiniens scheint die gute Ernte des Jahres 1908 die notwendige Erhöhung des Einkommens gebracht zu haben.

Für die nicht vom wechselnden Diskontsatz herührenden Kursschwankungen muß man die Erklärung in den wirtschaftlichen Beziehungen Argentiniens zu Europa und Nordamerika suchen und über diese unterrichtet die folgende Aufstellung:

Aufstellung 5. Außenhandel Argentiniens in 1000 Peso Gold.

Import.

	I. Quartal	%	II. Quartal	%	III. Quartal	%	IV. Quartal	%	Total Peso Gold
1905	47824	23.3	47751	24.2	60076	28.3	49503	24.2	205 154 420
1906	51379	19.0	66129	24.5	79807	29.6	72655	26.9	269 970 521
1907	54661	19.1	75901	26.6	72274	25.3	83005	29.0	285 860 683

Export.

	I. Quartal	%	II. Quartal	%	III. Quartal	%	IV. Quartal	%	Total. Peso Gold	Überschuß gegen Import. Peso Gold
1905	89137	27.6	86636	26.8	71336	22.1	75734	23.5	322 843 841	117 689 421
1906	86143	33.9	78623	22.5	59865	20.4	67623	23.2	292 253 829	22 283 308
1907	96946	32.7	88488	29.9	55444	18.7	55326	18.7	296 204 369	10 343 686

Mit Deutlichkeit ist aus dieser Aufstellung zu erkennen, daß der Import hauptsächlich in der letzten Hälfte des Jahres stattfindet, während der Export seinen Schwerpunkt im ersten Quartal und im ersten Halbjahr hat.

Die Aufstellung 6 detailliert die Ausfuhr einiger der wichtigsten Produkte des Landes, die periodisch gewonnen werden und deren Export sich hauptsächlich in den Monaten nach ihrer Gewinnung bewerkstelligt. Der Export der angeführten 4 Artikel bildet $\frac{2}{3}$ der gesamten Ausfuhr. Der Schwerpunkt des Wolle-, Leinsaat- und

Weizenexports liegt, wie die Aufstellung zeigt, im ersten Quartal des Jahres, und nur der Mais belebt das für die andern bedeutungsloseste Quartal, das dritte, ein wenig; doch hatte 1907 eine schlechte Ernte die Bedeutung dieses Gegengewichts verringert.

Neben den angeführten Saisonprodukten gibt es noch eine größere Anzahl von jahraus, jahrein ziemlich gleichmäßig exportierten Waren. Es sind dies hauptsächlich die Erzeugnisse der Schlachtindustrie, unter Eis konserviertes Hammel- und Rindfleisch, sowie Häute.

Aufstellung 6. Verteilung des Exports einzelner Produkte auf Quartale in Tonnen.

		I. Quartal	II. Quartal	III. Quartal	IV. Quartal	Total Tonnen	Wert Peso Gold	Tonnen an Order
Wolle	1906	69 235	30 101	6 711	43 063	149 110	58 402 771	—
	1907	73 544	24 798	7 729	48 739	154 810	59 252 948 Wert	9 529 3.6 Mill. \$
Leinsaat	1906	203 638	129 547	91 270	114 041	538 496	25 915 861	—
	1907	350 884	283 904	85 878	43 070	763 736	36 081 221 Wert	309 244 14.6 Mill. \$
Mais	1906	98 087	722 066	1 030 823	842 763	2 693 739	52 771 687	—
	1907	124 526	264 211	591 139	296 856	1 276 732	29 653 979 Wert	777 934 18.1 Mill. \$
Weizen	1906	841 538	838 415	354 503	213 532	2 247 988	66 561 181	—
	1907	1 082 344	1 191 016	283 788	123 654	2 680 802	82 727 747 Wert	1 718 649 53.2 Mill. \$

Aufstellung 7. Handelsbilanz Argentinien in Tausend Peso Gold mit

		England	Frankreich	Belgien	Deutschland	Italien	Spanien	Ausfuhr an Order in Peso Gold
1905	Einfuhr	68 391	21 248	8 727	29 085	20 285	5 727	
	Ausfuhr	44 827	37 594	20 781	37 058	6 469	2 335	109 030 728
1906	Einfuhr	94 830	26 745	12 228	38 416	24 124	7 368	
	Ausfuhr	43 224	35 763	25 621	39 417	6 906	2 573	103 596 892
1907	Einfuhr	97 936	25 468	15 897	45 811	24 003	7 294	
	Ausfuhr	53 716	37 762	29 592	36 423	5 219	1 936	93 270 767

Die vorstehende Zusammenstellung bietet ein Bild der Handelsbilanz Argentinien mit den in Betracht kommenden europäischen Staaten, doch leidet sie an einem recht erheblichen Fehler. Die in der letzten Rubrik als Ausfuhr an Order verzeichneten Summen, rund ein Drittel der Gesamtausfuhr, sind noch auf die einzelnen Staaten zu verteilen.

Aus Aufstellung 6 ist ersichtlich, daß von der gesamten Ouderausfuhr die dort detaillierten vier Produkte rund 95% stellen, und um deren Verteilung vorzunehmen, ist als geeigneter Maßstab die Höhe der statistisch nachweisbar direkt nach den betreffenden Ländern verladenen Waren gleicher Art zu verwenden. Das Resultat wird nicht ganz genau sein; aber die Grundlage für die Verteilung der Sendungen, seien sie direkt oder an Order, ist in beiden Fällen die Marktlage.

Bei proportionaler Verteilung auf der gekennzeichneten Grundlage entfallen 1907 auf die behandelten sechs Staaten von den 89,5 Mill. Peso Gold der Aufstellung 8 insgesamt 79,3 und zwar auf England 26,6, auf Frankreich 8,3, auf Belgien 25,8, auf Deutschland 15,2, auf Italien 2,0 und auf Spanien 1,4. Diese Beträge sind den Exportzahlen für 1907 aus Aufstellung 7 zuzufügen und es ergibt sich dann 80,3, 46,1, 55,4, 51,6, 7,2 und 3,3 Mill. Peso Gold. Dadurch wird der Überschuß der englischen Einfuhr bis auf 15,5 Mill. verringert und Frankreich erhielt demnach für 20,5, Belgien für 39,5 und Deutschland für 6 Mill. Peso Gold mehr als es nach Argentinien lieferte, während die italienische und spanische Einfuhr nach Argentinien auch dann noch um 17, resp. 4 Mill. Peso Gold überwiegt.

Das Wirtschaftsjahr Argentinien und mit ihm

die Wechselkurse gestalteten sich, wie schon aus den gebrachten Zusammenstellungen hervorgeht, recht wechselnd. Vorausgeschickt sei zum Verständnis der Sachlage, daß Argentinien, wenn auch vielleicht in geringerem Maße als andere ehemalige spanische und portugiesische Kolonien, eine außerordentliche Konsumtionskraft besitzt. Sein Konsum wird nur durch sein Einkommen und den ihm gewährten Kredit begrenzt. Deshalb findet man auch in Aufstellung 5, daß auf eine gute Ernte im Jahre 1905 mit einem Exportüberschuß von 117,7 Mill. Peso Gold gegenüber der Einfuhr, im nächsten Jahr sofort ein Steigen des Imports um 62 Mill. Peso Gold zu verzeichnen war.

Bei Gegenüberstellung der Ein- und Ausfuhrzahlen für 1907 (Aufstellung 5) ergibt sich beim ersten Quartal ein Überschuß des Exports von 42,5 Mill. Peso Gold und im zweiten Quartal von 12,5 Mill. Peso Gold, dagegen ein Überschuß des Imports im dritten Quartal von 17 Mill. und im vierten Quartal von 27,5 Mill. Peso Gold. Von den sechs genannten Ländern sind im ersten Quartal des Jahres an Argentinien verschuldet: England, Frankreich, Belgien und Deutschland. Ersteres erhält große Sendungen von Getreide und ebenso Belgien und Deutschland, wobei Belgien unzweifelhaft als Durchfuhrland für nach Deutschland bestimmte Getreideladungen dient, und Frankreich empfängt ungefähr die Hälfte aller von Argentinien exportierten Wolle.

Ganz anders ist das Verhältnis mit Italien und Spanien, die beide fast keine Zerealien importieren, die aber, unterstützt durch ihre zahlreichen, in Argentinien weilenden Landeskinder, nach dort einen recht bedeutenden Export verzeichnen. Die

Zahlungsbilanz der sechs Länder, einzeln betrachtet, ergibt mit Sicherheit, daß im ersten Quartal die ersten vier an Argentinien schulden, während die letzten beiden dort Guthaben besitzen. Findet dies nun seinen Ausdruck in den Wechselkursen?

In Aufstellung 1 sind Anfang 1907 die italienischen Kurse Sichtkurse und infolgedessen um die Zinsen auf 90 Tage niedriger als die auf 90 Tage Sicht lautenden der ersten vier Staaten. Kürzt man vom Kurse 5,09 am 2. Januar 1907 für einen Monat, die Reisezeit, Zinsen zu 7%, so ist der Wert am Tage des Ankaufs immer noch rund 5,04, also ganz erheblich über der Goldparität von 5,00. Es ist dadurch erwiesen, daß nicht die Zahlungsbilanz des einzelnen Landes gegenüber Argentinien für die Gestaltung des Wechselkurses ausschlaggebend ist, vielmehr ist es nur die gemeinsame ganz Europas und der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die genannten Länder stellen eine Reihe von kommunizierenden Gefäßen dar, die unter sich durch ein Röhrensystem, die Arbitrage, in Verbindung stehen, jedes einzelne wieder seine Leitung mit Argentinien besitzend. Bald fließt der Strom des Warenüberschusses von Argentinien nach Europa, bald umgekehrt, manchmal andauernd in einer Richtung (Italien, Spanien), aber immer stellt das vorhandene Röhrennetz das Gleichgewicht wieder her. Die von Italien nach Argentinien gehenden Waren finden ihre Bezahlung durch die Verpflichtungen Englands, Frankreichs, Belgiens, Deutschlands, und schließlich muß zwischen beiden einander gegenüberstehenden Gebieten, Europa und Argentinien, das vollständige Gleichgewicht dadurch hergestellt werden, daß durch Goldsendung eines oder aller Länder der Überschuß ausgeglichen wird.

(Schluß folgt.)

Zur Geschichte des Effektenwesens.

Von Emil Edlen von Gunz, Wien.

Der Ursprung des Effektenwesens ist bis tief in das Altertum verfolgbare und zeigt schon damals einen verhältnismäßig hohen Grad von Ausbildung. Im Mittelalter vermehren und stärken sich die das Effektenwesen günstig beeinflussenden Faktoren, und so sehen wir, je mehr wir uns der neueren Zeit nähern, das Effektenwesen sich stetig mehr ausbildend bald selbständig werden und die heutige Bedeutung erreichen.

Der Wechsel, der im Altertum schon in Form von Anweisungen vorgekommen sein soll, formt und bildet sich in allen seinen Arten zu einem mächtigen Verkehrsförderer heraus. Der Schuldbrief regelt innerhalb der beteiligten Kreise das Schuldverhältnis und kommt daher nur in einem enggezogenen Gebiete zur Geltung. Die aufstrebenden Kreditverhältnisse paßten jene Schuldbriefe, die infolge verschiedener Eigenschaften beweglicher

waren, dem öffentlichen Verkehr an und führten sie in der Gestalt der Obligation gewissermaßen als öffentliche Wertpapiere dem öffentlichen Verkehr zu.

Der die Obligation bis zur jetzigen Höhe führende Weg war schwierig. Es ist ein der Allgemeinheit wenig bekannter, von den Fachleuten meist ignoriertes, den Forschern vertrauter, sehr interessanter und sehr lehrreicher Entwicklungsgang. Die Obligation als öffentliches Wertpapier nimmt zuerst die Anlehensform der Städte, Provinzen, Kreise, später mit Zunahme der Ausbildung und Festigung der Staatengebilde und der Kräftigung des Staatskredites die Form der Staatsschuld und noch später die von Privatpersonen an. Das Staatsschuldenwesen, die im Mittelalter zur Geltung kommende Münzverschlechterung und Münzverwirrung, die steigenden Bedürfnisse des Handels schaffen die Banken, welche bereits Vorbilder im Altertum haben.

Das Lotto tritt in Form von Loosanlehen als ein das Effektenwesen weiterbildendes Element verhältnismäßig sehr zeitig auf, wird aber zeitweilig wieder vom Vordergrund verdrängt.

Der Pfandbrief, ausgegeben auf Grund und Boden, entwickelte sich sehr langsam, hatte bei seiner Ausbildung viele Hindernisse zu überwinden und kommt eigentlich erst ziemlich spät wieder zur Geltung. Die Einführung der Grundbücher hoben ihn erst zu seiner heutigen Bedeutung.

Die Priorität kommt erst mit den Eisenbahnen so recht zur Geltung, während die Aktie und die damit verbundene Form der Aktiengesellschaften sehr früh entsteht. Bei der Form der Aktiengesellschaft mußte sich wieder, um sie auf die heutige Höhe zu bringen, die Einrichtung der Generalversammlung, Verwaltungs- und Aufsichtsräte usw. ausbilden.

Auch das Genossenschaftswesen, im Altertum schon bekannt und sehr gut ausgebildet, ist als Vorläuferin der Aktiengesellschaft hier zu erwähnen.

Die Zahlung der Zinsen von Wertpapieren mußte sich von ihrer ursprünglich ungeheuer schwerfälligen Art lösen, die Gestalt des Coupons zeugen und selbst in dieser Form noch einen langwierigen Entwicklungsgang, der sehr lehrreich ist, mitmachen. Der Talon hatte sein Vorbild wieder im Coupon und geht in seiner Fortbildung so ziemlich dessen Wege.

Vor dem Erfinden der Buchdruckerei war das Herstellen von Wertpapieren, da jedes einzelne geschrieben werden mußte, sehr langwierig und kostspielig. Je mehr jedoch die Buchdruckerei sich entwickelte, und je mehr Anwendung sie fand, desto rascher und billiger konnten mittels dieser Erfindung die Effekten angefertigt werden. Auch zur Vereinheitlichung des Textes der Wertpapiere trug die Buchdruckerei in hohem Maße bei. Weiter hatte sie großen Einfluß auf die Literatur des Effektenwesens. Diese teilte sich infolge der Schaffung und weiteren Ausbildung des Zeitungswesens in diesem Jahrhundert ziemlich rasch in zwei Rich-

tungen: in die eigentliche Fachliteratur und in die periodisch sich wiederholende oder täglich erscheinende. Diese hat sich verhältnismäßig spät ausgebildet, wurde jedoch von der zweiten Richtung, die durch das Zeitungswesen repräsentiert wird und den Nachrichtendienst übernahm und ihn weiter entwickelte, bald überholt.

Der Nachrichtendienst bildete sich infolge des Fehlens einer höheren einheitlicheren staatlichen Organisation in der Form der freien Zeitungsliteratur rasch und trefflich aus. Leichte Zugänglichkeit der Zeitungsliteratur erhöhte die Schlagfertigkeit, die Konkurrenz eiferte den Nachrichtendienst immer mehr an, besseres zu leisten, und so sind wir auch dieser Art Literatur großen Dank schuldig. Die Zeitungsliteratur erhielt und erhält uns noch viel, was sonst verloren gegangen wäre, sie füllt die Lücke bis zu einer besseren, einheitlicheren Organisation aus. Sie hat aber auch große Fehler an sich: Dadurch, daß die Zeitung den Nachrichtendienst nicht nur übernahm, sondern auch weiter ausbilden mußte, ja der Nachrichtendienst in unserer Sphäre jetzt noch auf ihr allein ruht, wurde die Zeitungsliteratur zu sehr mit Details belastet und mit der Zeit der Praxis zu sehr genähert. Diese Übel haben aber weitere Mißstände zur Folge. Mit der Weiterbildung des Effektenwesens nahm nämlich einestheils die schwere Belastung des Nachrichtendienstes, resp. der Zeitungsliteratur immer mehr zu, immer mehr totes Gewicht mußte auf die Dauer daher von ihr mitgeschleppt werden; andernteils ging die Annäherung an die Praxis in dem größten Teil dieser Literatur nach und nach in eine gegenseitige Anlehnung, bzw. Identifizierung über.

Dieselben Irrtümer, die in der Praxis als Hindernisse gedeihlichen Entwickelns zur Geltung kamen, gingen daher unter diesen Umständen mit der Zeit auch in diesen Teil der Fachliteratur über.

So verflachte, sank unsere Zeitungs-Fachliteratur mit der Zeit zu einem Spiegelbild der Praxis, mit der sie sich später beinahe vollständig identifizierte, herab und wurde endlich Geschäft, Massenartikel und die große Marktwage ihr Wertmesser. Das Ideal der Fachweiterbildung verflüchtigt sich, der Realismus, Materialismus machte sich in ihr breit, und nicht Wissen, Geist, sondern breiter Brustkorb, starke Schulterblätter und ebensolche Ellbögen wurde in ihr maßgebend. Unter solchen Umständen ist es erklärlich, daß die wahrhaft gediegenen Werke und Arbeiten der Theorie, die doch die eigentliche Fachliteratur bilden, den Praktikern ganz unbekannt bleiben. Weiter trägt zur Unkenntnis unserer Buchliteratur noch bei, daß die Praktiker entweder aus Selbstüberhebung oder aus lauter geschäftlichen Sorgen keine Zeit finden oder sich nehmen, sie zu beachten. Diese selbstlosen, höheren Zwecken dienenden Arbeiten werden, wie schon erwähnt, unter diesen Verhältnissen von ihrem eigentlichen Wirkungskreis ab in andere ihnen verwandte Sphären gedrängt. Weiter entgeht sie so nicht nur der ihr so notwendigen Be-

fruchtung, Aneiferung seitens der Praktiker, sondern sie liegt unter diesen Umständen auch oft lange Zeit brach. Die stets wieder auftretende Frage, was bringt's? zeigt am besten, wie weit die beteiligten Kreise vom wahren Wege ab sind.

Da den Lesern in den Zeitungen alles so mündgerecht gemacht, so glaubwürdig dargestellt wird, daß sie oft meinen, die besprochene Materie sei bereits ergründet und eines weiteren Eingehens in dieselbe nicht wert, so werden viele durch die Zeitungen von ernstesten Studien abgezogen.

Nebst dem Nachrichtendienst war der Versanddienst für die Entwicklung des Effektenwesens von großer Wichtigkeit; beide vereint wirken preisbildend, preisausgleichend. Anfangs kamen beide durch Fahr- und Reitpost und durch Kuriere zur Geltung. Diese Einrichtungen waren jedoch sehr kostspielig und riskant, erst der durch die Eisenbahn hervorgerufene Aufschwung, der Post, weiter die durch die Erfindung des Telegraphen und des Telefons ermöglichte höhere Schlagfertigkeit des Nachrichtendienstes trug dazu bei, den Nachrichten- und Versanddienst zu spezialisieren und beide billiger, rascher und mit größerer Sicherheit funktionieren zu lassen.

Der Nachrichtendienst wird durch den Telegraphen, durch das Telefon und durch die Zeitungen jetzt rascher als ehemals gehandhabt; der Versanddienst und der briefliche Verkehr wurden in letzter Zeit aber durch die mittels des Eisenbahnverkehrs so hoch ausgebildeten postalischen Einrichtungen zu früher unglaublicher Leistungsfähigkeit gesteigert.

Die großartigen Erfolge des Verkehrs, die Weiterbildung der Arbeitsteilung haben aber noch andere früher ungeahnte Erfolge hervorgerufen. Die Leiter der alten großen Warengeschäfte mußten mit diesen Faktoren rechnen und bei der Steigerung des Verkehrs und Zunahme der Intensität der Geldwirtschaft bedacht sein, ihre Geschäfte dementsprechend einzurichten, bzw. zu erweitern. Es entwickelt sich daher in ihnen unter dem Druck dieser Verhältnisse das Bankgeschäft, welches immer mehr wächst, sich mit der Zeit von ihnen löst und selbständig wird. Diese neuen Verhältnisse schaffen zuerst die großen Wechsler und die Bankhäuser, die Zettelbanken, dann die modernen Hypotheken-, Depositen- und Emissionsbanken und schließlich die Spar- und Postsparkassen.

Alle die soeben genannten alten und neuen, verschiedenen Zwecken dienenden Institutionen greifen in die Entwicklung des Effektenwesens ein. Die Banken besorgen für eigene oder fremde Rechnung An- und Verkäufe, Belehnungen von Wertpapieren, sie emittieren und konvertieren Anleihen, Aktien; belehnen Grund und Boden, ermöglichen das leichtere Inkasso von Coupons, verlostten Stücken, nehmen die Verwahrung und Verwaltung der Effekten in ihren Wirkungskreis auf und gestalten sich auf diese Weise immer mehr zu Vermittlern zwischen der Börse und den beteiligten Kreisen aus.

Die großartigen Eisenbahn- und Kanalbauten, der Aufschwung der Industrie, Dampfschiffahrt, die Entwicklung des Staatsschuldenwesens, die großartigen Erfolge der aufblühenden Technik und dergleichen mehr, waren Anlaß, das Effektenwesen weiter auszubilden. Der großen Menge imponieren aber nicht so sehr die Emissionserfolge, sondern die Masse der jetzt zirkulierenden Wertpapiere. Die Entwicklung dieser Verhältnisse zeigt uns eine ununterbrochene aufsteigende Linie, die bedungen ist durch die im selben Maße zunehmende Bedeutung der beteiligten Faktoren.

Bei dem raschen Aufstreben des Effektenwesens kommt auch noch die Entwicklung des Börsenwesens in Betracht. Die Börsen hatten schon in den im Altertum bestandenen Märkten treffliche Vorbilder. Anfänglich dem Handel im allgemeinen dienend, ziehen sie den Münzen- und Wechselverkehr an sich und mit dem fortschreitenden Entwickeln des Effektenwesens, auch dieses noch an sich.

Mit dem Auftreten der Effekten an der Börse, mit der Zunahme des Verkehrs und der Intensität der Geldwirtschaft ändert sich der Charakter derselben; die Befriedigung der Handelsbedürfnisse des Warengeschäftes wird, soweit sie die Waren selbst betreffen, zu den Waren- und Produktenbörsen hinübergeleitet, während an den Geldbörsen der Verkehr in Münzen und Wechseln von dem in Effekten zurückgedrängt wird.

Die Börse wird so immer mehr der Markt, an dem die Effekten gehandelt werden, ja beide, die Börse und das Effektenwesen, assimilieren sich mit der Zeit, und so kommt es, daß die Börse als die berufene Vertreterin des Effektenwesens gilt.

Während ursprünglich an den meisten Börsenplätzen die Kaufleute nur ein-, zwei- oder dreimal in der Woche zu Geschäftsabschlüssen zusammenkamen — je nach den Ortsverhältnissen fielen diese Geschäftstage mit den Postläufen zusammen —, treffen sich jetzt die Börsenbesucher in allen größeren Handelszentren täglich, an einigen Plätzen sogar mehrfach am Tage; die ganze Organisation der heutigen Börse in ihrer Gesamtheit und in ihren Teilen wird jetzt, ohne daß man daran denkt, wie und wo sich einzelne Einrichtungen derselben entwickelt haben, als etwas ganz selbstverständliches hingenommen.

Hier kommt auch die Geschichte des Maklerwesens (Sensale, Agenten), die Entstehung der Kulis, der Schranken (Parquets), die Vermehrung der Geschäftsarten (Zeit-, Stellage-, Prämien-, Dont-, Noch-Geschäfte), die Aus- und Weiterbildung der Kursblätter, weiter die Arbitrage und das Kostgeschäft usw. in Betracht.

Die Gesetzgebung greift in das Effektenwesen zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Weisen ein, direkt, indem sie es in seinen verschiedenen Gestalten, Verhältnissen und Wechselwirkungen zu regeln versucht; indirekt, indem sie dadurch, daß sie die verwandten, hebenden und stützenden Faktoren desselben, wie Geldwertzeichen, Börse,

Kredit, Wechsel usw. fortbildet, — auf dasselbe rückwirkt und so steten Einfluß darauf gewinnt.

Das Versicherungswesen tritt in der Form der Leibrente anläßlich der Amortisation der englischen Staatsschulden und in der Form der Versicherung gegen Kursverluste im Verlosungsfalle örtlich vorübergehend, und Konjunkturen ausnützend, in das Staatsschulden- und in das andere Effektenwesen eingreifend, auf.

Ferner kommen bei der Entwicklung des Effektenwesens noch die Statistik, die Mathematik (Verlosungspläne), die Nationalökonomie, die alten Staatsschuldentilgungsfonds, die Klausel auf Inhaber, bzw. auf Überbringer, ferner das Einwirken der Schule und des Vereinswesens und anderes mehr noch in Betracht.

Dieser Aufzählung füge ich noch einige Hinweise, die in zeitlicher und geographischer Beziehung Bedeutung haben, bei.

Im Altertum finden wir bei den verschiedensten Völkern und zu den verschiedensten Zeiten manche früher schon erwähnte und manche hier nicht aufgezählte, für unsere Sphäre wichtige Institution ziemlich hoch ausgebildet, und zwar hauptsächlich bei den Völkern, die den Handel betrieben oder Kulturträger waren. Erwähnt seien hier nur die Phönizier, die alten Ägypter, Griechen, Römer.

Die Völkerwanderung, dieser gewaltige Kulturzerstörer, dieses mächtige Hindernis der Weiterbildung der Menschheit, vernichtete längere Zeit hindurch sämtliche schon gesammelte Kultur und Handelserfolge. Dieses großartige, ohne Gleichen dastehende geschichtliche Ereignis gleicht einem Wetter, das daherbraust, viel Schaden verursacht, aber die Luft reinigt und damit alles wieder fähiger macht, erhöhte Lebenstätigkeit als vorher zu äußern.

Die ersten Ansätze der wiedererwachenden Kultur finden wir in Oberitalien, dem größten Kriegsschauplatz der Völkerwanderung, wieder. Hier ist auch die Wiege unseres modernen Lebens und Handels. Die Wissenschaften, die Künste kommen hier neuerdings zur Geltung. Der Horizont der wiedererwachenden Wissenschaften erweitert sich immer mehr und mehr, und es wird in dieser Zeit Oberitalien nicht nur der Vermittler zwischen Altertum und Gegenwart, sondern auch zu dem wichtigsten und hervorragendsten Kulturträger der damaligen Zeit, und weiter zu einem der ersten Faktoren der Welt und Kulturgeschichte. Die doppelte Buchhaltung, der Wechsel, die Banken, das Staatsschuldenwesen und noch viele andere für uns wichtige Elemente entstehen oder bilden sich ebenfalls weiter aus, an Vorbildern der Vergangenheit teils sich anlehnend, teils sie wieder belebend.

Von Oberitalien verbreiten sich die Erfolge desselben, den damaligen Handelswegen entsprechend, nach allen Richtungen strahlenförmig aus. Die für ihre Weiterbildung und Weiterverbreitung ausschlaggebendsten Wege waren die Brennerstraße aufwärts nach Norden, und nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, der Landweg, sondern der

Seeweg nach Holland. Dieses Land war zu dieser Zeit für alles, was sich auf den Handel, auf die intensivere Kapitalwirtschaft, auf das Bank- und Effektenwesen bezog, entschieden am empfänglichsten von allen anderen damaligen Staaten; daher kommt es auch, daß es die in den damaligen oberitalienischen Republiken sich entwickelnden Handels- und Verkehrseigenschaften sich aneignete und auch weiter ausbildete. Manche von ihnen waren zu der Zeit, in welcher die Holländer sich sie dienstbar gemacht haben, schon ziemlich gereift, andere wieder noch kaum flügge. Den Holländern und den damaligen mitarbeitenden Umständen verdanken wir weiter die rasche Verbreitung und Weiterausbildung derselben, so daß, als selbe später von Holland nach England und Frankreich kamen, sie schon auf einen viel höher entwickelten Standpunkt waren als zu der Zeit, als sie von Italien nach Holland importiert wurden.

Bezeichnend und wichtig für unsere Arbeit sind folgende, aus Dr. Großmanns „Die Amsterdamer Börse vor zweihundert Jahren“, Haag 1876, Seite 57—58, entnommenen Sätze: „Die Holländer wollten daher, um diesen möglichen Übelständen von vornherein vorzubeugen, und um ihre Aufrichtigkeit zu bezeugen, nur Wertanweisungen (Obligationen) geben, auf welche der Kaiser dann das bare Geld selbst und zu ihm beliebigen Zeiten erheben könne. So begründet, erschien die Sache plausibel; aber selbst einem so welterfahrenen Mann, wie dem Kaiserl. Gesandten Lisolia, war diese Art von Wertzeichen völlig neu, und ehe er auf diese Vorschläge einging, erkundigte er sich bei einigen Amsterdamer Bankiers, ob sie auf Scheine dieser Art in der Tat bar Geld geben würden. Erst als diese bejahten, nahm er den Antrag ad referendum; er erklärte aber selbst in seiner Relation dem Kaiser diese Art der Bezahlung als den Umständen angemessen. In Wien dagegen, wo man von dieser Entwicklung des holländischen Geldwesens natürlich keine Ahnung hatte, hielt man die Obligationen für nichts anderes, als für die allbekannten Wechsel, auf welche die darauf vermerkte Summe mit einem Agio an beliebigen Orten erhoben werden könnte.... Selbst der Gesandte einer so handelskundigen Nation, wie Dänemark war, konnte sich in Geschäften dieser Art nicht zurecht finden (1672).“

Ferner berichtet Großmann, daß damals Mangel an Schreibern war und daher das Ausstellen von solchen Obligationen nicht so rasch vor sich ging, als es der Bedarf erheischte. Des weiteren lernen wir die verschiedensten Arten der Textierung der damaligen Obligationen kennen.

Indem die Handelserrungenschaften Oberitaliens von Holland nach England und Frankreich kamen, bildeten sie sich nun in diesen drei Ländern weiter aus und verbreiteten sich, den Handelswegen dieser Länder folgend, immer mehr. Unter den vorher genannten Errungenschaften war aber auch die des Effektenwesens. 1717 tritt Law in Frankreich auf, 1720 stürzt sein System in sich zusammen, und damit verschwindet er vom Schauplatz der Öffentlichkeit.

Gerade durch diese, später nicht so rasch und zugleich in dieser Stärke sich wiederholende sprunghafte Entwicklung des Effektenwesens wurden alle damals in ihm schlummernden und wirkenden Kräfte zu intensivster Tätigkeit angeregt und bedeutend weiter gebildet. Das Effektenwesen wurde des weiteren in dieser Periode das erstemal nicht nur in den breitesten, sondern auch in den tiefsten Schichten der Bevölkerung bekannt und einge-

führt. Die Untersuchung über diese Erscheinung förderte Kenntnisse zutage, die in den weitesten Kreisen verbreitet wurden und für die späteren Generationen von Bedeutung waren, ja selbst für uns jetzt noch wichtig sind. Erfahrungen müssen eben einmal von Einzelnen wie von Völkern in irgend einer Form bezahlt werden. Jeder Krankheitserscheinung, jedem Ereignis, jeder Entartung, wenn sie noch so ernst und traurig in ihren Folgen sind, kann man doch auch eine gute Seite abgewinnen.

Nach Law geht es nun nicht nur in territorialer Richtung, sondern auch in bezug innerlicher Ausbildung und Anwendung des Effekten- und Börsenwesens rasch aufwärts. Der nächste Wendepunkt für das Effektenwesen ist die Zeit der französischen Revolution und des Wirkens Napoleons I.

Beide Ereignisse, das mächtige Auftreten der revolutionären Ideen und das Auftreten dieses Universalgenies auf der Weltbühne, können nicht getrennt behandelt und verstanden werden. Beide zusammengenommen stürzen nicht nur die ganzen Verhältnisse der damaligen Zeit um, sondern sie bringen auch viele bis dahin unklar vorhanden gewesene Ideen zu klarer Anschauung und Wirklichkeit. Weiter schaffen diese beiden eine Fülle neuer Institutionen, und vor allem geben sie dem kommenden Jahrhundert neue Ideen und weisen auf diese Art ihm neue Wege.

Nichts konnte sich den Folgen dieser Ereignisse entziehen. War ihre Rückwirkung auch nicht direkt, so war sie indirekt, aber vorhanden war sie überall, und dadurch ist sie selbst in der Gegenwart noch fühlbar. Die Staatengebilde krachten und ächzten in allen Fugen. Das ganze Leben und Sinnen bekam eine neue Richtung und legte so den Staaten neue, schwer auf ihnen lastende Verpflichtungen auf, welche die damals noch nachwirkenden oder herrschenden kulturellen wirtschaftlichen Verhältnisse mit sich brachten. Diese Ereignisse konnten natürlich das Effektenwesen nicht unberührt lassen. Das Staatsschuldenwesen bildet sich in dieser Periode in einer Weise aus, nimmt in dieser Zeit einen Umfang an, den man früher sich nicht zu ahnen traute, noch weniger vorstellen hätte können.

Zu jener Zeit tritt Rothschild in Frankfurt a. M. auf. Er wird Hauptpräsentant des Effektenhandels, macht Schule und wirkt im großen Maßstabe verallgemeinernd und weiterbildend auf dasselbe zurück. Ihn, seinen Nachkommen, weiter die Schule, welche die genannten geschaffen haben, kann man bei einer Geschichte des Effektenwesens nicht übergehen; die Rothschilds sind mit demselben so eng verbunden, wie Edelmetall und Legierung in einer Münze. Von da ab entwickelte sich das Effektenwesen nun in rapider Steigerung. Die Formen, die es annimmt, werden immer mannigfaltiger, die Maschinerie, mit der es arbeitet, wird immer komplizierter, die Faktoren, die auf dasselbe einwirken, immer zahlreicher, die Hilfskräfte, die ihm botmäßig werden, steigern sich nicht nur in der Zahl, sondern auch in der Kraftäußerung, die sie dem-

selben zur Verfügung stellen müssen. Das räumliche Gebiet, über das es sich erstreckt, wird immer mehr ausgedehnt, die Höhe des in ihm investierten Kapitals steigt enorm, aber es macht auch in seiner Entwicklung immer mehr und weitere Sprünge als ehemals, wird so immer komplizierter, die Übersicht wird immer mangelhafter, die Dissonanzen, die daraus erklingen, immer stärker.

Aus dem vorher Gesagten ergibt sich, daß auch die Gefahren der Entgleisungen sich vermehrten, und wir treffen auch wirklich in der Praxis, daß seit 1720 (Law) je mehr wir uns der Gegenwart nähern, immer mehr und in immer rascherer Folge Krisen auftreten. Sie nehmen außerdem an verhängnisvoller Stärke zu und haben immer häufiger den Charakter von Katastrophen. Die großartige Ausbildung des Effektenwesens in unserem Jahrhundert äußert sich auch in einem geflügelten Worte unserer Zeit, das ihr außer der Bezeichnung des „Eisernen“, auch noch die des „Papiernen“ beilegt. Hierin liegt ein gewisser Grad von Selbstironie, von Selbsterkenntnis, und zwar in bezug auf die Mißbräuche der Buchdruckerei.

Das Wertpapier und das mit ihm jetzt innigst liierte Bank- und Börsenwesen, alle diese drei schaffen jetzt Mittel, mit welchen wir Unternehmungen ins Leben rufen, die früher die kühnste Phantasie sich nicht hätte vorstellen können. Durch diese drei Lierten vereinen wir jetzt in hohem Grade die Wissenschaft mit der Praxis und erreichen so Erfolge, die vor uns noch nicht da waren. Durch die heutige Ausgestaltung des Effektenwesens entlasten wir des weiteren die Gegenwart finanziell und verteilen die Beitragleistung zu großen Unternehmungen mit Recht auch auf die nächsten Generationen, die zumeist in erhöhterer Weise ernten, was wir säen. Wir wurden so leistungsfähiger als die früheren Zeiten, aber es wuchs auch, da manchmal zu viel des Guten in dieser Beziehung geschah und auch noch geschieht, die Verschuldung in bedenklichem Maßstabe.

Selbstkostenermittlung in Fabrikbetrieben.

Die Selbstkostenermittlung einer feinmechanischen Anstalt.

Von Wilhelm Martin.

(Fortsetzung.)

II. Unkostenzuschläge. Verkaufskosten.

Die Aufteilung der Materialien und Löhne auf die einzelnen Auftragsnummern ist verhältnismäßig einfach; desto schwieriger ist die Verteilung der gesamten anderen Kosten, die nicht durch bestimmte Aufträge nachweisbar entstanden sind. Diese Unkosten können nur anteilig ermittelt werden. Daraus ergibt sich, daß eine genaue Kalkulation, die für jeden Auftrag die für ihn aufgewendeten Selbstkosten nachweist, unmöglich ist. In Wirklichkeit müssen wir noch bescheidener in unseren Ansprüchen sein; ein Verfahren der restlosen Deckung der am Jahresschluß in der Buchhaltung festgestellten Unkosten durch Unkostenzuschläge ist bis jetzt nicht gefunden. Dies ist eine empfindsame Lücke; denn die Verhältnisse zwingen dazu, bei den Zuschlägen so genau als möglich zu rechnen, um im Wettbewerb nicht ausge-

schaltet zu werden, da ein Rückgang oder die Schließung des Unternehmens die Lebenshaltung aller Beteiligten, vom Direktor bis zum Hofsarbeiter, gefährdet. Daher ist die frühere ungenaue Durchschnittsermittlung, die einen hauptsächlich mit Maschinen bearbeiteten Gegenstand rechnerisch billiger als der Wirklichkeit entsprechend erscheinen ließ und dadurch wohl genügend Aufträge zu Schleuderpreisen heranzog, die aber tatsächlich Verluste ergaben, zu verwerfen.

Allgemein werden die werbenden Löhne, die ja für jeden Auftrag nachgewiesen sind und einen großen Teil der Selbstkosten darstellen, als Grundlage benutzt, auf die der dritte Teil der Selbstkosten, die „Unkosten“, in Form von

Zuschläge

berechnet wird. Der Aufschlag der Unkosten auf die werbenden Löhne ist berechtigt, da die meisten Unkosten, wie die aus der Verwendung von Maschinenkraft, Werkzeugmaschinen, Schnitten, durch das Bestreben entstanden sind, die werbenden Löhne zu verringern.

Einen Zuschlag nicht nur auf die werbenden Löhne, sondern auch auf das verwendete Material zu machen, würde leicht zu Trugschlüssen führen, da derselbe Gegenstand, aus verschieden teurerem Material gefertigt, recht erhebliche Schwankungen in den Selbstkosten ergeben würde, obgleich die zu seiner Herstellung erforderlichen Unkosten keine Abweichungen voneinander zeigen.

Die Unkosten werden gewöhnlich in zwei Hauptgruppen zerlegt, wobei der § 261 HGB. die ungefähre Grenze für die Trennung angibt, da bei der Bewertung der bei Schluß des Geschäftsjahres noch nicht erledigten Aufträge die Berechnung der Verkaufskosten als Selbstkosten zur Vermeidung einer Überbewertung untersagt¹⁾ ist. Diese Verkaufskosten sind allgemeiner Art, so daß der Nachweis ihrer Entstehung durch die einzelnen Erzeugnisse nicht genau festgestellt werden kann. Ihre besondere Abrechnung bespreche ich nach der Erörterung der Ermittlung der Zuschläge.

Das einfachste Verfahren wäre ja, bei Halbfabrikaten nur Material und Lohn in Ansatz zu bringen, doch würde bei einem hohen Bestande an Halbfabrikaten leicht am Jahresschlusse ein Verlust entstehen, der nicht die Billigung der Fabrikleitung fände. Gewöhnlich werden die von den Fabrikationswerkstätten zu tragenden Kosten (Herstellungskosten) jedoch nicht die durch den Geschäftsbetrieb in seiner Gesamtheit entstandenen Unkosten in Ansatz gebracht. Doch gehen die Ansichten über die Zugehörigkeit auseinander. Ich habe in einer früheren Stellung sämtliche, also auch die Verkaufskosten, auf die werbenden Löhne bezogen und bei Bewertung der Halbfabrikate am Schlusse des Geschäftsjahres eine entsprechende Abschreibung auf Zuschläge gemacht, um der gesetzlichen Vorschrift zu genügen. Dieses Verfahren hat den Vorzug, daß bei Ermittlung des Verkaufspreises der Zuschlag der Verkaufskosten auf die Selbstkosten nicht übersehen werden kann, was im Eifer des

¹⁾ Vgl. hierüber Calmes, „Fertig- und Halbfabrikate in der Fabrikbilanz“ in Heft 12, 1, und H. Rehm, „Allgemeine Bewertungslehre“ in Heft 1 und 2, 2. Red.

Geschäfts im Kalkulieren wenig bewanderten Beamten gelegentlich möglich sein soll¹⁾.

Ich wende mich zuerst den Herstellungskosten zu; nur diese werden durch die Zuschläge auf die werbenden Löhne gedeckt. Wie in Teil I bei Betriebsbuchhalterei besprochen, wird eine Lohnverteilung nach Konten vorgenommen, bei der die auf die Konten V—Z, für Verkaufsgegenstände, und Konto E, für eigene Anfertigung — also Zugänge — gezahlten Löhne als werbend, während die auf Konto U entfallenden Löhne — also Instandhaltung — als nicht werbend bezeichnet werden. Diese Lohnverteilungen werden zweimal zusammengestellt, einmal löhnungsweise nach Konten, einmal nach Werkstätten geordnet, wobei am Jahresschlusse beide Endsummen sich decken müssen.

Während in der Hauptbuchhaltung die durch die Betriebsbuchhalterei ermittelten U-Löhne und die vom Magazin verausgabten U-Materialien auf einem Konto für den gesamten Betrieb erscheinen, ist als Ergänzung hierzu die Verteilung der Betriebsunkosten auf die einzelnen Werkstätten eine der wichtigsten Arbeiten der Betriebsbuchhalterei. Die für die einzelnen feststehenden Nummern sowohl der verkaufsfähigen Gegenstände herstellenden Haupt- als auch der Hilfsbetriebe, wie Modellbau, Betriebswerkstatt, Kessel- und Maschinenhaus, vier- oder sechswöchentlich ermittelten Unkosten werden zusammengestellt und bilden am Schlusse des Geschäftsjahres die

besonderen Unkosten der Betriebe.

Bei der Zusammenstellung der Unkosten ist auf eine scharfe Trennung der Unkostennummern von den Zugangsnummern²⁾, die mit den Unkosten nichts zu tun haben, zu achten, und ferner sind die in der Hauptbuchhalterei verbuchten Unkosten, wie Gehälter der Betriebsbeamten, hinzuzusetzen.

Ein Teil der in der Betriebsbuchhalterei ermittelten Unkosten ist nicht einzelnen Betrieben zu belasten, sondern muß durch die Fabrik in ihrer Gesamtheit getragen werden, z. B. die für Hilfsbetriebe; es sind die

gemeinsamen Unkosten der Betriebe.

Während diese beiden Gruppen auf die einzelnen Werkstätten verteilt sind, verteile ich die anderen aus der Vermögensübersicht sowie Verlust- und Gewinnrechnung am Jahresschlusse zu entnehmenden Unkosten in erster Linie nach Fabrikationskonten und dann auf werbende Löhne, indem ich die werbenden Löhne der Obermeisterei zuzüglich der auf das Konto entfallenden werbenden Löhne der Glasschleiferei und der selbständigen Meistereien als Teiler der Unkosten einsetze. Die werbenden Löhne der einzelnen Werkstätten, nach Fabrikationskonten geordnet, entnehme ich der Zusammenstellung der Lohnverteilungen der Betriebsbuchhalterei. Dennoch setzt sich bei Beendigung

der Aufteilung der Anteil der Obermeisterei nur aus einer Zahl, der Anteil der anderen genannten Werkstätten den Konten entsprechend oft aus fünf Zahlen zusammen. Die wenig für die Fabrikationskonten arbeitenden Hilfsbetriebe werden bei einer derartigen Verteilung nicht belastet. Die Aufstellung erfolgt am Schlusse des Geschäftsjahres, einmal, weil dann sämtliche Unkosten zahlenmäßig festgelegt und durch eine Statistik brauchbar zerlegt sind, dann auch wegen des Ausgleichs der durch Änderung in der Witterung und Beleuchtung entstehenden Schwankungen der Unkosten.

Außerdem ist noch zu berücksichtigen, was vom Standpunkte der Kalkulation werbend ist; doch nur Arbeiten an Gegenständen, die für den Verkauf bestimmt sind oder den eigenen Bestand vermehren. Was unmittelbar an der Fabrikation beteiligt ist, ist werbend. Alles übrige gilt als nicht werbend; so die Hilfsmaterialien, wie Nähzwirn in der Sattlerei oder auch Löhne für Maschineneinrichter, Prüfer der fertigen Gegenstände vor Ablieferung an das Lager, falls sie nicht für einen bestimmten Auftrag, sondern für eine sogenannte Sammelnummer gezahlt sind.

Wie aus der beigefügten Aufstellung ersichtlich, stelle ich die Berechnung der Unkostenzuschläge in Heftform auf, um Rechenfehler schneller zu finden; links von oben nach unten die einzelnen Werkstätten zeilenweise, nach Obermeistereien geordnet: Gruppe 1, dann die selbständigen Werkstätten: Gruppe 2, dann mit Abstand die Hilfsbetriebe, deren Unkosten zum Teil von den werbenden Betrieben getragen werden müssen: Gruppe 3, ferner die Lager und die zum Betrieb zu rechnenden Abteilungen der Gruppe 4, und zum Schluß die kaufmännischen Bureaus: Gruppe 5, die unter Verkaufsunkosten fallen. Für jedes Lager, Bureau usw. ist innerhalb der Gruppe wie bei den Werkstätten eine Zeile vorgesehen.

Nebeneinander setze ich spaltenweise die einzelnen Unkosten ein.

Auf einer zur größeren Übersichtlichkeit links überragenden Klappe erscheinen die verschiedenen Begriffe (I bis V), die als Teiler in Frage kommen. Vor allen Dingen in

Spalte I die werbenden Löhne, die mit Ausnahme der von der Betriebsbuchhalterei angegebenen Unkosten bei allen anderen als Teiler, besonders innerhalb der Obermeisterei, in Ansatz gebracht werden, falls nicht ausdrücklich anders bestimmt wird.

Spalte II enthält die durchschnittliche Arbeiterzahl der einzelnen Werkstätten, die im Laufe des Jahres gewöhnlich acht- oder vierzehntägig bei Schluß der Löhnung aufgestellt und danach ermittelt wird. Die kein volles Geschäftsjahr bestehenden Betriebe werden anteilig in Ansatz gebracht. Abteilung a 18 Mann 4 Monate = $18 \cdot \frac{4}{12} = 6$ Mann. Die in Gehalt stehenden Beamten werden in Klammer vor die Arbeiterzahl gesetzt.

Spalte III gibt die qm Bodenfläche an, die von den einzelnen Werkstätten, Bureaus usw. eingenommen wird, nach den Bauzeichnungen ermittelt, ohne Berücksichtigung der Treppen und Flure.

Spalte IV zeigt die in den einzelnen Werkstätten verwendete Kraft. Ist Dampfkraft mit Transmissionsantrieb vorhanden, dann kann die Verteilung nur schätzungsweise erfolgen, da bei Dampfversuchen gewöhnlich nur der Bedarf bei Leerlauf, Normal- und Maximalleistung, also Zahlen für den ganzen Betrieb, dagegen nicht der Verbrauch der

¹⁾ Vgl. zu diesen Ausführungen den Artikel von Dr. Calmes in Heft 12, 1, 1909. Red.

²⁾ Siehe oben.

einzelnen Werkstätten festgestellt wird. Ich helfe mir dann, indem ich Länge mal Durchmesser der Transmissionswellen der einzelnen Werkstätten als Teiler einsetze. Bei elektrischem Antriebe und Vorhandensein von Zählern für Kraft und Licht in jedem Betriebe ist der Verbrauch genau nachweisbar. Sind jedoch nur Zähler zur Ermittlung der Erzeugung im Maschinenhaus vorhanden, dann berechne ich die Motoren-Pferdestunden, d. h. ich stelle die Anzahl der Arbeitsstunden, einschließlich der Überstunden der einzelnen Betriebe, fest und vervielfältige sie mit den Pferdestärken der aufgestellten Elektromotoren; z. B. (300 Arbeitstage zu 10 Arbeitsstunden) = $3000 + (50 \text{ Tage zu je } 2 \text{ Überstunden}) = 100 = 3100 \times (2 \text{ Motore, } 1 \text{ zu } 10 \text{ PS, } 1 \text{ zu } 15 \text{ PS}) = 25 = 77500 \text{ Motoren-Pferdestunden.}$

Spalte V enthält den Rohgewinn der einzelnen Konten laut Hauptbuchhaltung.

Zur besseren Unterscheidung setze ich diese fünf dauernd vor Augen bleibenden Spalten in rot, alle anderen Unkostenzahlen in schwarz, die Art der Verteilung bei „nach Spalte . . .“ unterhalb der Spaltennummer in grün ein.

Bei der Berechnung empfehle ich die Benutzung des Rechenschiebers, um die Arbeit nach Möglichkeit zu beschleunigen. Da ferner die Endzahl das Verhältnis zu den verbenden Löhnen in Prozenten ausdrückt, ist die genaue Aufteilung der Pfennige als das Ergebnis nicht beeinflussend unwichtig.

In die folgenden Spalten setze ich die durch die Betriebsbuchhalterei ermittelten besonderen Unkosten der einzelnen Betriebe ein, wobei ich zur größeren Übersichtlichkeit außer dem Betrage die feststehende Nummer eingeklammert in die linke obere Ecke grün einsetze.

Die Zahlen für

Spalte 1 Werkzeug-Instandhaltung,

„ 2 Einrichtung- „

„ 3 Maschinen- „

„ 4 Elektrische Leitung- und Transmission (Instandhaltung),

„ 5 Kleine Instandhaltungsarbeiten, einschließlich der Geschäftsbeiträge zur Arbeiterversicherung,

„ 6 Allgemeine Fabrikations-Hilfsmaterialien

werden den feststehenden Nummern der Betriebsbuchhalterei entnommen.

Spalte 7 enthält die Beamtengehälter der Meister auf Grund einer Aufteilung nach Werkstätten der durch die Kasse gezahlten Gehälter. Die Obermeistergehälter sind nach I (werbende Löhne) innerhalb der betreffenden Obermeisterei verteilt und in Spalte 7 mit enthalten.

Spalte 8 enthält die Quersumme der Spalten 1—7. Dieses Aufrechnen ist einmal zur Feststellung von Rechenfehlern notwendig, die bei 40 und mehr Werkstätten leicht unterlaufen können, dann auch, um bei der Schlußzusammenstellung einen Überblick über den Anteil der Hauptgruppen der Unkosten zu haben.

Eine besondere Behandlung erfordert das Kessel- und Maschinenhaus, dem die Installation von Licht und Kraft, Telephon- und Signalanlage angegliedert ist. Die Unkosten dieses Hilfsbetriebes sind Leistungen für die produktiven Werkstätten und setzen sich aus Heizung und elektrischer Energie für Kraft und Licht zusammen.

Die Abrechnung erfolgt in den Spalten 9—11, womit gleichzeitig die gemeinsamen Unkosten der Betriebe beginnen. Spalte 12 enthält die Quersumme von 9—11.

Dann kommen die Löhne für Hausarbeiter, sowie der Arbeiter der in Teil I aufgeführten Abteilungen zur Verrechnung, ferner die Werkstattsschreiber. Außerdem setze ich in dieser Spalte 13 die Kosten für Kantinepersonal, Feuerwehrübungen, Ferien und militärische Übungen ein. Verteilung nach I (werbende Löhne).

Die zu den Betriebsunkosten gehörenden Gehälter des technischen Bureaus verteile ich auf die Fabrikationskonten nach Schätzung des Obergeringieurs. Es wäre genauer, wenn die Beamten selbst Aufzeichnungen über die Verwendung ihrer Arbeitszeit für die einzelnen Neukonstruktionen machten. Doch wird ein dahin gehender Vorschlag vielfach als eine Prüfungsgelegenheit der Arbeitsleistung angesehen und an-

gefochten. Ich kenne eine große Maschinenfabrik, in der diese Einrichtung durchgeführt ist. Eine schätzungsweise Verteilung von Gehältern nehme ich auch bei einigen anderen wissenschaftlichen Abteilungen vor.

Die Aufteilung der Gehälter nach Fabrikationskonten geht in der Weise vor sich, wie bei den aus der Vermögensübersicht und Verlust- und Gewinnrechnung entnommenen Unkosten bereits beschrieben. Die Hilfsbetriebe (Gruppe 3) scheiden bei der Verteilung der Gehälter der technischen und wissenschaftlichen Beamten aus. Innerhalb der Obermeistereien findet eine Belastung nach dem Verhältnis der verbenden Löhne (Spalte I) auf die einzelnen Werkstätten statt. Spalte 14.

In Spalte 15 werden die Gehälter der Beamten der Betriebsabrechnungsabteilungen auf die einzelnen Werkstätten, einschließlich der Hilfsbetriebe, nach Spalte I aufgeteilt.

Spalte 16 enthält die Quersumme der Spalten 13—15; in Spalte 17 erscheinen dann die gesamten Betriebsunkosten auf die Gruppen 1—3 verteilt, während bei Gruppe 4 die auf den gesamten Gruppen belasteten Unkosten leicht festgestellt werden können, um nebenbei zu ermitteln, wie teuer diese Abteilungen arbeiten. Zuvor muß jedoch noch eine Aufteilung der Kosten des Kessel- und Maschinenhauses vorgenommen werden, die ich am Schlusse der Unkostenzuschlägeermittlung gesondert besprechen werde.

Nach den Betriebsunkosten nehme ich die

Abschreibungen

vor. Alle Gebäude, Maschinen, Werkzeuge und Einrichtungen sind einer allmählichen Abnutzung bis zu ihrem gänzlichen Unbrauchbarwerden unterworfen. Diese Entwertung wird durch Abschreibungen zum Ausdruck gebracht, die in der jährlichen Vermögensübersicht erscheinen. Die Höhe der Abschreibungen beruht auf Erfahrungssätzen, wobei die voraussichtliche Lebensdauer des Gegenstandes den Prozentsatz bedingt. Besonders bei Werkzeugmaschinen kann der Satz sehr schwanken, da eine stark beanspruchte Maschine und ebenfalls eine solche, die durch leistungsfähigere überflügelt wird, sehr schnell entwertet ist.

Die Festlegung des Prozentsatzes wird noch dadurch erschwert, daß oft die Abschreibungen nicht vom Anschaffungswert, sondern vom Buchwert gemacht werden und dadurch bei nicht genügender Berücksichtigung eine ungebührliche Verlangsamung der Abschreibung verursacht wird. Der einfachste Weg ist die Abschreibung vom Anschaffungswerte bei größeren Gegenständen, wie Werkzeugmaschinen, vom Buchwert bei kleineren Teilen, wie Werkzeugen¹⁾. Die Prozentsätze selbst sind schwankend; im allgemeinen werden jährlich auf Fabrikgebäude (massiv) bis 2%, (Fachwerk) bis 15%, Maschinen bis 15%, Werkzeuge bis 50%, Einrichtung bis 10% abgeschrieben. Auf das Grundstück wird wegen der steigenden Bodenpreise keine Abschreibung gemacht.

Spalte 18 enthält die Abschreibung auf Gebäude. Wird nur ein Gebäudekonto geführt, dann ist die erste Bedingung, an Hand der Baurechnungen die Kosten der einzelnen Baulichkeiten festzustellen. Besonders für die Gießerei und das Kessel- und Maschinenhaus ist diese Ermittlung wegen kostspieliger Schornstein- und Fundamentbauten wichtig. Im prozentualen Verhältnis der Abschreibungen zu den Baukosten setze ich den Anteil bei den getrennt liegenden beiden Betrieben ein. Der Rest wird nach Spalte III

¹⁾ Vgl. Artikel: „Amortisation“ von Dr. Schatz in Heft 8, 1; „Bewertungslehre“ von H. Rehm in Heft 1 und 2, 2; „Inventarienbücher“ von Lewin in Heft 2, 2. Red.

(qm Bodenfläche) auf die einzelnen Betriebe und Bureaus verteilt. Hier erfolgt also zum ersten Male eine Belastung der Gruppe 5 (kaufmännische Bureaus), deren Unkosten nicht durch die Unkostenzuschläge auf verbende Löhne, sondern bei den Verkaufsunkosten gedeckt werden müssen.

Spalte 19: Die Abschreibung auf Dampfmaschinen- und Kesselanlage kommt vorläufig nur auf Kessel- und Maschinenhaus.

Spalte 20: Elektrische Kraftanlage. Von dem Gesamtbetrage des Kontos nehme ich den elektrischen Teil im Maschinenhaus — Dynamo, Umformer, Schaltbrett, Akkumulatorenbatterie — vorweg und belaste die Zeile Kessel- und Maschinenhaus anteilig, den Rest nach Spalte IV (Motoren-Pferdestunden) der einzelnen Betriebe.

Spalte 21: Elektrische Lichanlage, der ich wegen der gleichartigen Behandlung Telephon- und Signalanlage hinzufüge. Die Verteilung erfolgt nach Spalte II (durchschnittliche Arbeiterzahl), da bei nicht vollständiger Besetzung der Werkstatssäle mit Arbeitskräften eine Verteilung nach Anzahl der Glühlampen ungerecht erscheint. Hier mache ich eine Ausnahme, indem ich die Räume mit wenig Arbeitskräften und großem Lichtbedarf, wie Lager, Bureaus, in denen die Anzahl der Beamten die der Arbeiter übersteigt (Spalte II) mit dem zweifachen Betrage belaste und den Rest wie oben verteile.

Für die in Spalte 18—20 aufgeführten Abschreibungen sind die Angaben der Hauptbuchhaltung maßgebend, während die Abschreibungen der folgenden Spalten in der Betriebsbuchhalterei größtenteils werkstattweise ermittelt und dann der Hauptbuchhaltung in einem Betrage für jedes Konto aufgegeben werden.

Spalte 22: Werkzeuge (Platz- und Bank-),

„ 23: „ (Allgemeine für die Werkstatt) und

„ 24: Einrichtungen werden gleichartig behandelt. Der bei Geschäftsjahresschluß aus den Bestandsbüchern der Betriebsbuchhalterei ermittelte Bestand jeder Werkstatt ist bei der Verteilung der Abschreibung maßgebend. Die Bureau- und Lagereinrichtung wird den einzelnen Bureaus in der gleichen Weise wie die Werkstatteinrichtung den einzelnen Betrieben belastet.

Eine besondere Behandlung erfordern die besonderen Werkzeuge, wie Schnitte für die Stanzerei, Bohrvorrichtungen für die Dreherei, die auf E-Aufträgen angefertigt und in der Betriebsbuchhalterei kalkuliert werden und die nur für bestimmte Waren, manchmal nur für einen Auftrag, Verwendung finden. Hier sind recht kräftige Abschreibungen angebracht, die nach der voraussichtlichen weiteren Verwendbarkeit dieser Werkzeuge ermittelt und auf die entsprechenden Obermeisterien in Spalte 25 verteilt werden.

Spalte 26 enthält die Abschreibungen auf Werkzeugmaschinen. Die in der Betriebsbuchhalterei geführten Konten für die einzelnen Maschinen enthalten in einer Spalte übersichtlich den Anschaffungswert und die Zugänge durch Verbesserungen, in der zweiten die Abschreibungen und in der dritten den Wert bei dem jeweiligen Jahresabschluß. Hieraus ergibt sich, daß eine Maschine selten innerhalb des geplanten Zeitraumes vollständig abgeschrieben ist; kostet z. B. eine Maschine M 5000.—, angenommene Lebensdauer 10 Jahre, dann ergibt sich eine jährliche Abschreibung von M 500.—. Nun kommt im dritten Jahre ein Umbau zur Verbesserung für M 1000.— hinzu, so daß sich folgende Abrechnungskarte ergibt:

Neu- anschaffung	10% Abschreibung	Wert am Schluß	des Jahres
5000.—	500.—	4500.—	1
	500.—	4000.—	2
1000.—	500.— ¹⁾	4500.—	3
	600.—	3900.—	4
	600.—	3300.—	5
	600.—	2700.—	6
	600.—	2100.—	7
	600.—	1500.—	8
	600.—	900.—	9
	600.—	300.—	10

¹⁾ Abschreibungen auf Zugänge werden erst im folgenden Jahre gemacht.

Um nicht unnötig knifflige Rechnungen einzuführen, schreibe ich diese überschießenden M 300.— im elften Jahre ab, falls die Maschine inzwischen vollständig unbrauchbar geworden ist, sonst bleibt sie mit M 1.— Wert bis zu ihrer vollständigen Entwertung bestehen.

Diese Konten werden am Jahresschluß werkstattweise in der Betriebsbuchhalterei geordnet; eine Aufstellung der nach dem oben geschilderten Verfahren ermittelten Abschreibungen ergibt den Betrag, den jeder Betrieb zu tragen hat.

Werden in der Fabrik sehr verschiedenartige Werkzeugmaschinen verwendet, dann ist eine Trennung in „große“ (über M 5000.— Anschaffungswert) und in „kleine“ (unter diesem Anschaffungswert) vorzunehmen, wie es in Maschinenfabriken allgemein üblich ist. Die höheren Anschaffungskosten bedingen höhere Abschreibungen bei den großen Maschinen, die jedoch von ungefähr den gleichen verbenden Löhnen getragen werden müssen, die bei Arbeiten an den kleinen Maschinen mit ihren geringeren Abschreibungen gezahlt werden. Das Zugrundelegen des Lohnes bei Maschinenarbeiten ist nur dann berechtigt, wenn in den Werkstätten die Arbeiter stets gleichmäßig eine oder mehrere Maschinen bedienen. Ist jedoch die Arbeitseinteilung schwankend, daß unter Umständen ein Dreher 1—3 Bänke bedient, wofür gewöhnlich bei Arbeiten auf einer Bank der volle, auf zwei Bänken $\frac{2}{3}$, auf drei Bänken die Hälfte des Akkordpreises gezahlt wird, dann ist es leicht möglich, daß durch die Abschreibungen, die doch durch Zuschläge auf die verbenden Löhne gedeckt werden müssen, nach Ablauf der Gebrauchsfähigkeit der Bank nicht der Anschaffungswert erreicht wird. In diesem Falle ist es richtiger, in den Abteilungen, die ausschließlich Maschinenarbeit, wie Drehen, Hobeln, Fräsen, Bohren, verrichten, nicht der verbende Lohn, sondern die Maschinenstunden, d. h. die Anzahl der Stunden wirklicher Benutzung der einzelnen Bänke ohne Berücksichtigung der Stillstände, als Grundzahl benutzt werden, auf die der Aufschlag erfolgt. Folgerichtig müssen die in einem besonderen Saale stehenden Automaten ebenso behandelt werden; denn angenommen, zu zwei verschiedenen Aufträgen wird einmal derselbe Teil 1000 mal, das andere Mal 5000 mal gebraucht, dann ergäbe sich bei Berücksichtigung der Löhne für Einstellen — die Bedienung kommt weniger in Frage — ohne Rücksicht auf die Länge der Arbeitsdauer eine zu hohe Belastung des kleineren Auftrags. Ich benutze für diese Werkstatt die geleisteten Automatenstunden, die nach Aufträgen getrennt vom Werkstattsschreiber löhnungsweise anzugeben sind, anstelle der verbenden Löhne als Grundzahl und füge die Einrichter- und Bedienungslöhne dem ermittelten Betrage hinzu. Auf diese Weise sind die Preisschwankungen für das einzelne Stück bei Anfertigung in verschiedenen Mengen nicht so erheblich, wie bei Ermittlung der Zuschläge auf die verbenden Löhne.

Spalte 27 enthält die Abschreibungen auf Transmission und Riemen, die wie die in den Spalten 22—24 enthaltenen Abschreibungen auf Werkzeuge und Einrichtungen im Verhältnis der Bestandsummen der einzelnen Werkstätten zum Gesamtbetrage verteilt werden.

Die Abschreibungen auf Modelle werden den produktiven Werkstätten in Spalte 28 belastet. Die Neuanfertigung erfolgt auf E-Nummern, und es erfolgt von vornherein eine Trennung nach Fabrikationskonten, so daß die Abschreibungen ohne Mühe für jedes Konto festgestellt werden können. Die Instandsetzung von Modellen ist unter Betriebsunkosten der Gießerei belastet.

In Spalte 29 werden die Abschreibungen für Kantineinrichtung, Feuerwehr und Wohlfahrtseinrichtung nach Spalte I (verbende Löhne) auf die Gruppen 1—3 verteilt.

Spalte 30 enthält die Aufteilung der der Gruppe 4 (hauptsächlich Betriebsabrechnungsabteilungen) belasteten Abschreibungen nach verbenden Löhnen.

In Spalte 31 werden die auf die einzelnen Werkstätten verteilten Abschreibungen zusammengefaßt, nachdem eine Verteilung der Zeile Kessel- und Maschinenhaus stattgefunden hat.

Ich wende mich zu den

Patentgebühren und Versuchen.

Beide sind in der Buchhaltung und Statistik kontungsweise getrennt, so daß eine Belastung der einzelnen Fabrikationswerkstätten entsprechend dem Vorgehen bei der Verteilung der aus der Vermögensübersicht sowie Verlust- und Gewinnrechnung entnommenen Unkosten ohne weiteres vorgenommen werden kann.

Dies erfolgt in Spalte 32 für Patentgebühren, in Spalte 33 für Versuche.

Ähnlich behandle ich die

Fabrikgebäude-Unterhaltung,

die ich in Spalte 34 auf die einzelnen Räume nach Spalte III (qm Bodenfläche) verteile, um die auf Gruppe 4 entfallenden Beträge nach Spalte I (werbende Löhne) den Fabrikationsbetrieben in Spalte 35 zu belasten.

Der erhebliche Anteil des Kessel- und Maschinenhauses wird nach dem noch zu erörternden Verfahren in Spalte 36 aufgeteilt. In Spalte 37 sind die Beträge zusammengezogen.

Die

Steuern

trenne ich in Grund- und Gebäudesteuern einerseits, Gewerbe-, Staats- und Gemeindecinkommensteuern anderseits.

Die Grund- und Gewerbesteuern werden, entsprechend dem Vorgange bei Fabrikgebäude-Unterhaltung, insgesamt in Spalte 38 nach Spalte III, die auf Gruppe 4 entfallenden Anteile nach Spalte I in Spalte 39 und der Anteil des Kessel- und Maschinenhauses in Spalte 40 verteilt.

Bei Gewerbe- und Einkommensteuer lege ich Spalte V (Rohgewinn) zugrunde und belaste die Obermeistereien und selbständigen Meistereien anteilig nach dem bei der Verteilung der aus der Vermögensübersicht sowie Verlust- und Gewinnrechnung entnommenen Unkosten geschilderten Verfahren. Die Hilfsbetriebe, Bureau und Lager scheiden naturgemäß für diese Art Steuern aus. Spalte 41.

Spalte 42 enthält die Zusammenstellung der Steuern.

Bei den

Zinsen

gehe ich von der Annahme aus, daß sie hauptsächlich für Gelder zu Bauzwecken zu zahlen sind.

Ich setze daher 5% der Gesamtkosten für Gebäude ein und verteile sie nach Spalte III (qm Bodenfläche) in Spalte 43, um dann die auf Gruppe 4 und Kessel- und Maschinenhaus entfallenden in den Spalten 44 und 45 weiter zu zerlegen. Der Rest der Zinsen wird in Spalte 46 nach Spalte I nur auf die Fabrikations-Werkstätten zergliedert. In Spalte 47 ist die Quersumme der Spalten 43—46 enthalten.

In Spalte 48 erscheinen die werkstattweise auf Sammelnummern in der Betriebsbuchhalterei nachgewiesenen Maschineneinrichter- und Prüferlöhne. Es ist dies nur der Rest des Lohnes, der nicht bestimmten Auftragsnummern belastet werden kann.

In Spalte 49 kommen die ebenfalls werkstattweise gebuchten Auffrischungsarbeiten, die durch das Aufarbeiten der durch Lagern unansehnlich gewordenen Waren entstanden sind, zur Verteilung.

(Fortsetzung folgt.)

Technik des Mannheimer Getreidestapels.

Von Dr. Paul Gerstner,

Dozent der Handelswissenschaften an der Handelshochschule in Mannheim.

Es ist ein Vergnügen für den handelswissenschaftlichen Forscher, in die schön organisierte Technik des Getreidehandels hineinzuleuchten.

Gerade Mannheim, die Stadt der jüngsten deutschen Handelshochschule, bietet als zweiter Getreidehandels- und Umschlagsplatz (nach Berlin) hierzu reiche Gelegenheit. Denn Mannheims hervorragendster Stapelartikel ist das Getreide. Und wie Berlin die Kornkammer Norddeutschlands zu nennen ist, so ist Mannheim diejenige Süd- und Südwestdeutschlands.

Interessant ist es, wie sich Mannheim in einem Zeitraum von ca. 60 Jahren zu seiner heutigen Bedeutung als Getreidestapelplatz entwickelt hat.

Bis in die Mitte der 40er Jahre war der Mannheimer Getreidehandel, wenn man damals überhaupt von einem solchen sprechen kann, nur ganz bescheidener und lokaler Natur. Jedoch als in den Mißerntejahren 1847/48 in Süddeutschland sich große Not einstellte, brachten mit Hilfe der Regierung zwei damals schon größere Firmen Getreide von Holland nach Mannheim. Als die Regierung noch die badische Bahn baute und die Erweiterung der Rheinschiffahrt förderte, entwickelte sich bald ein Getreidegeschäft größeren Stiles.

Mit der zunehmenden Bevölkerung in Süddeutschland stieg naturgemäß der Verbrauch an Brotgetreide, und man mußte an Zufuhren aus weiter Ferne denken. Die Ausdehnung des Schienenwegs nach Württemberg und Bayern kam dem zu Hilfe. Bereits anfangs der 50er Jahre konnten größere Mengen altbayrisches Getreide nach Mannheim gebracht und in den Mannheimer Mühlen verwendet werden.

Ende der 50er Jahre tauchten die ersten Versuche auf, auch ausländisches Getreide herbeizuschaffen. Anfänglich wurden diese Käufe nur indirekt in Holland und England gemacht. Doch bald emanzipierte man sich von dieser Vermittlung und bewerkstelligte die Einkäufe z. B. direkt in St. Petersburg und dann in Südrubland.

Bald trat infolge Ausbaues der Schienenverbindung nach Wien—Budapest das reichgesegnete Ungarn als Lieferant hinzu. Mannheim versorgte nun auch Frankreich und die Schweiz als Absatzländer, wodurch sich sein Absatzkreis bedeutend vermehrte.

Es blieb nicht aus, daß Mannheim bei zunehmendem Bedarf auch zum überseeischen Einkauf überging; so wurden Verbindungen geschaffen mit den Vereinigten Staaten, mit Australien, Indien, der Türkei und in großem Umfange schließlich auch mit Argentinien.

Damit war der Mannheimer Getreidehandel und — Stapel zu einem bedeutenden Großgeschäft geworden, und gerade der letztere verlangte großzügige Einrichtungen. In weitem Maße hatte sich die Rheinschiffahrt entwickelt und vor allem die Getreideverschiffung.

Die Getreidelagerung wurde schon 1860/70 technisch vervollkommen. Man errichtete in diesen Jahren in Mannheim—Ludwigshafen ca. 20 große Lagerhallen am Wasser und Bahngeleise mit einem Fassungsvermögen von je 15—20000 Dz. Die Löschung und Lagerung wurde anfangs durch

**Berechnung der Unkostenzuschläge
im Verhältnis zu den werbenden Löhnen
im Geschäftsjahr 190..**

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

7

8

9

10

11

12

1 bis 7

9 bis 11

besondere Verteilung

nach Statistik

*nach III**nach IV**nach II*

Beamten- gehälter		Kessel- und Maschinenhaus, Installation			
		Heizung	Kraft	Licht	
200 — *					
500 —	1160 —	50 —	250 —	60 —	360 —
150 — *					
1000 —	2140 —	60 —	1000 —	90 —	1150 —
100 — *					
900 —	1870 —	55 —	750 —	80 —	885 —
50 — *					
600 —	1080 —	45 —	—	70 —	115 —
3500 —	6250 —	210 —	2000 —	300 —	2510 —
Obermeister- gehalt					

13	14	15	16	17	18
<i>nach I</i>	<i>nach Fabrikationskonten</i>	<i>nach I</i>	13 bis 15	8, 12, 16	<i>nach III</i>
n. Betriebsbuchh. Betriebsunkosten von Gruppe 4	nach Statistik				

Haus- u. Magazinarbeiter, Werkstattsschreiber, Löhne für Wohlfahrtseinrichtungen	Technische und wissenschaftliche Beamte	Sonstige Betriebsbeamte		Betriebsunkosten	Gebäude
20 —			20 —		
200 —	40 —	60 —	300 —	1840 —	10 —
15 —			15 —		
150 —	30 —	45 —	225 —	3530 —	12 —
10 —			10 —		
100 —	20 —	30 —	150 —	2915 —	11 —
5 —			5 —		
50 —	10 —	15 —	75 —	1275 —	9 —
50 —			50 —		
500 —	100 —	150 —	750 —	9560 —	42 —

19 20 21 22 23 24

nach IV

nach II

nach Hauptbuchhaltung

nach Betriebsbuchhalterei

Dampf- maschinen u. Kesselanlage	Elektrische Kraftanlage	Elektrische Lichtanlage, Telephon und Signalanlage	Werkzeuge, Platz- u. Bank	Werkzeuge, allgemeine	Einrichtung
180 —	100 —	36 —	50 —	100 —	30 —
575 —	400 —	52 —	20 —	200 —	10 —
443 —	300 —	46 —	15 —	150 —	20 —
57 —	—	41 —	5 —	50 —	40 —
1255 —	800 —	175 —	90 —	500 —	100 —
		$\frac{175}{35}$ auf 30+4 ab- gerundet verteilt			

25

26

27

28

29

30

*nach Fabrika-
tionskonten**nach I**nach I**nach Betriebsbuchhalterei*

Werkzeuge, besondere	Werkzeug- maschinen	Transmission Riemen	Modelle	Kantine Feuerwehr	Aufteilung der Abschrei- bungen Gruppe 4
200 —	200 —	10 —	20 —	40 —	60 —
150 —	600 —	30 —	15 —	30 —	45 —
100 —	400 —	20 —	10 —	20 —	30 —
50 —	—	—	5 —	10 —	15 —
500 —	1200 —	60 —	50 —	100 —	150 —

31	32	33	34	35	36
18 bis 30	<i>nach Fabrika- tionskonten</i>	<i>nach Fabrika- tionskonten</i>	<i>nach III</i>	<i>nach I</i>	<i>nach 12</i>

Abschrei- bungen	Patent- gebühren	Versuche	Fabrikgebäude - Unterhaltung		
			insgesamt	von Gruppe 4 zu verteilen	vom Kessel- u. Masch.-Haus
1036 —	80 —	60 —	200 —	40 —	36 —
2139 —	60 —	45 —	240 —	30 —	115 —
1565 —	40 —	30 —	220 —	20 —	89 —
282 —	20 —	15 —	180 —	10 —	11 —
5022 —	200 —	150 —	840 —	100 —	251 —

37
34 bis 36

38
nach III

39
nach I

40
nach 12

41
nach V

42
38 bis 41

Fabrikge- bäude-Unter- haltung	Grund- und Gebäudesteuern			Gewerbe-, Einkommen- steuer	Steuern
	insgesamt	von Gruppe 4	vom Kessel- u. Masch.-Haus zu verteilen		
276 —	100 —	20 —	18 —	100 —	238 —
385 —	120 —	15 —	58 —	75 —	268 —
329 —	110 —	10 —	44 —	50 —	214 —
201 —	90 —	5 —	6 —	25 —	126 —
1191 —	420 —	50 —	126 —	250 —	846 —

43

44

45

46

47

48

*nach III**nach I**nach 12**nach I*nach Betriebs-
buchhalterei

Zinsen für Baulichkeiten			Zinsenrest	Zinsen	Einrichter
insgesamt	von Gruppe 4 zu verteilen	vom Kessel- u. Maschinenhaus			
200 —	60 —	36 —	80 —	376 —	50 —
240 —	45 —	115 —	60 —	460 —	250 —
220 —	30 —	89 —	40 —	379 —	100 —
180 —	15 —	11 —	20 —	226 —	—
840 —	150 —	251 —	200 —	1441 —	400 —

49

50

51

52

53

54

(17)

(31)

(32)

(33)

(37)

nach Betriebs-
buchhalterei

Aufarbeitung	Betriebs- unkosten	Abschrei- bungen	Patent- gebühren	Versuche	Fabrikgeb. Unterhaltg
	92	51,8	4	3	13,8
—	1840 —	1036 —	80 —	60 —	276 —
	235,3	142,6	4	3	25,7
—	3530 —	2139 —	60 —	45 —	385 —
	291,5	156,5	4	3	32,9
—	2915 —	1565 —	40 —	30 —	329 —
	255,—	56,4	4	3	40,2
200 —	1275 —	282 —	20 —	15 —	201 —
200 —	9560 —	5022 —	200 —	150 —	1191 —

56	57	58	59	60	61
(47)	(48)	(49)			

80%

[illegible]

Arbeiter, sogenannte Sackträger, bewirkt, die die höchsten Tageslöhne erhielten. Als es sich aber zeigte, daß sowohl die Lagerräume unzureichend waren, als auch die Bewältigung der Getreidemassen durch Menschenhände auf die Dauer nicht möglich war, schritt man 1882 zur Erbauung eines ersten Silospeichers mit Elevatorenbetrieb und einem Fassungsraum von 200 000 Dz. Da sich diese technische Verbesserung außerordentlich bewährte, wurden inzwischen in Mannheim und Ludwigshafen (das ja mit Mannheim ein einheitliches Verkehrsgebiet bildet) weitere 18 Silospeicher mit einem Gesamtfassungsvermögen von 2 Mill. Dz. zum größten Teil von der Großh. Bad. Staatseisenbahn gebaut und an die Getreidehändler und Speditionsfirmen vermietet.

Einen bedeutenden Faktor bei der enormen Entwicklung des Mannheimer Getreidestapels bildet die Entwicklung der Mannheimer Mühlenindustrie, wobei man natürlich keineswegs die billigen See- und Rheinfrachten vergessen darf.

Meist waren die Mühlen mehr im Innern des Landes, zogen aber mit der Konzentration des Getreidestapels in Mannheim bald alle nach Mannheim und widmeten sich der industriellen Mehlbereitung, wozu sich das ausländische Getreide infolge seines höheren Klebestoffes besonders eignete.

Seit einiger Zeit suchen die sechs Großmühlen Mannheims unter Umgehung des Getreidehandels aus den Erzeugungsländern direkt zu beziehen. Trotzdem bleibt Mannheim der Hauptgetreideplatz des Westens, vor allem für ausländisches Getreide. Ja, man will seitens der Reichsregierung Mannheim noch in weiterem Maßstabe zu einem Stapelplatz, zu einer Kornkammer für alle Fälle machen. Darum tauchen auch neuerdings Vorschläge auf, in Mannheim das Getreideterminingeschäft auf der realen Basis von in Mannheimer Lagerhäusern gestapeltem Getreide einzuführen.

Aber schon heute lagert der größte Teil allen Getreides Deutschlands in Mannheim.

Ehe wir auf die Technik dieses Stapels eingehen,

ist noch ein Überblick auf die Entwicklungsstatistik sehr interessant.

Die Zufuhren an Getreide in den Häfen Mannheim—Ludwigshafen betrugen durchschnittlich jährl.

1873/1882	rund	1 200 000 Dz.
1883/1892	"	3 000 000 "
1893/1895	"	5 000 000 "
1896/1900	"	8 000 000 "
1901/1905	"	9 500 000 "
1906	"	11 500 000 "
1907	"	13 500 000 "
1908	"	15 800 000 "

Diese Zahlen bedürfen keines Kommentars, ebenso wenig wie die folgenden, die uns einen Überblick über Mannheims Getreideverkehr und die Masse des jeweilig gestapelten Getreides in den letzten Jahren bietet.

Gesamtgetreideverkehr und Stapel in Mannheim. 1903—1908 in m-Ztr.¹⁾.

Jahreszahl	Hafenverkehr		Eisenbahnverkehr		Gesamtstapel am Ende des betr. Jahres
	Ankunft	Abgang	Ankunft	Abgang	
1903	10 914 364	2 102 254	133 115	3 283 270	5 661 955
1904	9 194 363	1 160 528	152 530	3 066 610	5 119 755
1905	10 635 110	1 572 133	81 675	4 975 715	4 168 937
1906	9 457 365	1 198 910	118 285	4 803 295	3 573 445
1907	10 000 644	1 257 096	156 630	3 826 645	5 873 533
1908	²⁾ —	—	—	—	—

Und noch ein Bild soll uns Mannheim als Stapelplatz zeigen. Gerade dies letztere gibt ein Spiegelbild des letztjährigen Geschäftsganges; leider fehlt uns aber hier der Platz, näher darauf einzugehen.

Da wir unser Ziel auf eine Beschreibung der Technik gerade des Mannheimer Getreidestapels gerichtet haben, so halten wir es für richtig, zuerst die Stätten dieses Stapels, die Getreidespeicher, bzw. Lagerhäuser, deren Zahl wir oben kennen lernten, in bezug auf ihre äußere und innere Einrichtung kennen zu lernen.

Öffentliche Lagerhäuser gibt es in Mannheim nicht. Nur Aktiengesellschaften usw. (meist Speditionsgesellschaften) haben Lagerhäuser, aber auch einige Getreidegroßhändler.

Getreidevorräte¹⁾. Auf den Mannheimer Transitlagern befanden sich in Tonnen zu 1000 kg.

Im Monat	Weizen				Roggen				Gerste				Hafer				Mais			
	1905	1906	1907	1908	1905	1906	1907	1908	1905	1906	1907	1908	1905	1906	1907	1908	1905	1906	1907	1908
Januar	35670	15274	22456	39625	330	222	800	—	4727	3637	4388	1127	2251	3872	3507	3094	2518	5707	876	3368
Februar	34582	1924	18003	37629	319	—	811	—	3923	1986	4616	1862	1985	796	4354	3411	2737	1748	1093	2438
März	28099	810	13945	32004	270	—	905	—	3063	892	3253	2351	1669	323	3752	5212	3999	1049	1813	3030
April	22813	749	12770	21733	253	—	676	—	1973	584	2062	1364	1627	834	3196	9163	4080	1172	2370	882
Mai	17474	1419	12589	18134	34	—	564	—	1069	658	1397	1285	1272	588	2342	10199	3097	1165	1961	1256
Juni	13998	6690	12578	15342	56	—	224	—	937	1209	425	1103	1093	584	1726	9843	901	1100	1820	1184
Juli	10515	11638	10262	10060	129	—	—	—	1002	584	300	965	958	427	1255	8998	385	1448	889	967
August	13211	11773	7319	4388	78	2	—	—	953	827	475	554	1863	655	310	6789	1180	1416	6660	506
September	15416	12485	4754	11722	256	2	—	575	1270	1913	40	766	1889	1350	42	4600	2682	5469	9823	620
Oktober	18858	13037	4981	9249	132	36	—	475	2431	1266	2115	2036	3821	1428	435	4904	6005	5606	9275	501
November	18052	14217	12027	16850	47	567	—	472	2731	1527	1449	3343	3584	1205	1167	7235	3584	2009	7085	489
Dezember	19225	23944	29479	14589	22	760	—	482	3751	2470	1053	7950	4321	2510	1637	7786	4327	1216	5655	1633
Monatsdurchschnitt	20659	9705	13540	19277	160	265	663	501	2328	1463	1798	2059	2195	1214	2002	6769	3033	2675	4102	1406

¹⁾ Aus dem I. Band des Mannheimer Handelskammerberichts von 1908.

²⁾ Die statist. Ergebnisse für 1908 waren noch nicht zu ermitteln.

Zunächst ein Bild eines solchen großen Getreidespeichers (Abb. 1), an dem man schon äußerlich eine scharfe Scheidung erkennen kann. Sie sind geschieden in

1. sogenannte Silos,
2. Schüttboden,
3. Sackboden.

Die Silos sind hohle viereckige Säulen (daher auch der Name), deren Lage man äußerlich an den geschlossenen Fenstern erkennt. Diese Schächte sind in Mannheim regelmäßig aus übereinandergelegten Holzplatten hergestellt, während wir an anderen Orten am Rhein Zementsilos und in Amerika solche aus Eisen (und zwar dort oft freistehende Türme) finden. Holzsilos eignen sich aus

von dort aus beleuchtet und zu Reinigungszwecken erstiegen.

Die Schuttböden, auf der Seite des Speichers, wo Fenster zu sehen sind, sind durch ca. 2 Meter hohe Brettverschläge getrennte Abteilungen, wo das Getreide offen und lose lagert.

Die Sackböden, meist im Parterre und Keller, dienen zur Aufnahme des gesackten Getreides meist zur Verladung, denn das Getreide, das zu Schiff eintrifft, ist meistens lose gelagert.

Wir fragen uns nun, wie wird das Getreide an die Lagerstätten gebracht?

Per Bahn ankommendes Getreide, bzw. per Fuhre wird auch, da es gesackt ist, von Arbeitern vom Waggon auf den Sackboden geschleppt. Weit

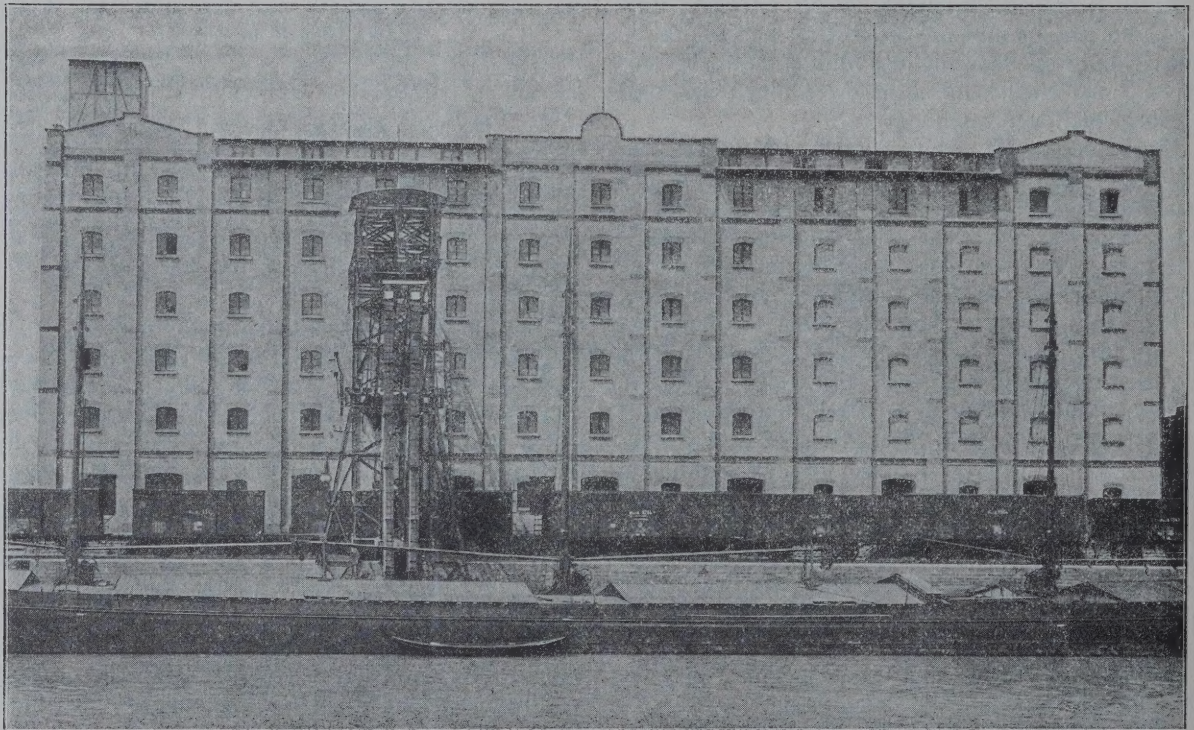


Abb. 1¹⁾. Getreidelagerhaus in Ludwigshafen a. R.

sanitären Gründen entschieden besser. Bei einer Fassungskraft von 1200—3000 Ztr. haben die Lagerhäuser ganze, halbe und viertels Silos, die vom 6. oder 7.—1. Stock herabgehen und unten konisch auslaufen mit einer Klappe, an welcher die Absackungswage (s. Abb. 2) angesetzt werden kann. Einzelne Silos sind mit Ventilationseinrichtungen versehen. In solche kommt krank, oft warm und kochend (meist Mais) eintreffendes Getreide und wird nun von unten mit besonderem Druck kalte Luft hinein- und durchgeblasen. Die Silos sind nur oben im höchsten Stock zugänglich, werden

interessanter ist das Ausladen des lose im Rheinschiff gelagerten Getreides. Früher mußte das alles durch Arbeiterhände geschehen, durch die oben erwähnten Sackträger. Die modern ausgestatteten Lagerhäuser haben:

1. Exkavatoren, sogenannte Greifer, die auch im Kohlenhandel gebräuchlich sind, wie ein Kran in den Schiffsraum hinuntergelassen werden, sich selbsttätig öffnen (s. Abb. 2) und zugreifend schließen, mit ihrer Last sich über eine automatische Wage (s. Abb. 2) von 100 kg Abwage bewegen und sich entleeren. Mit dieser Wage werden nun stets 100 kg gleichmäßig abgesackt. Die Säcke können dann sofort in Waggons geladen oder auf Lager gebracht werden. Das findet hauptsächlich statt, wenn eine Schiffsladung sofort per Bahn weiter versandt werden soll.

¹⁾ Diese Abbildungen (1—4) stellen Räumlichkeiten und Einrichtungen der „Badischen Aktiengesellschaft für Rheinschiffahrt und Seetransport“ in Mannheim dar. Die Klischees wurden dem Verfasser von deren Direktorium in lebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt.

2. Viel praktischer, besonders bei der Einlagerung großer Massen, ist natürlich das Elevatorensystem. Man unterscheidet zwei Arten von Elevatoren: das Bechersystem und das Saugsystem. Das erstere, das Bechersystem, auch angewendet bei den Baggermaschinen, schöpft mit vielen Dutzenden, an einer Kette (Band) befestigten sauberen Bechern das Getreide, das im Schiffsraum von Arbeitern herangeschauffelt wird, ca. 6—8 Meter selbsttätig in die Höhe. Es wirft dann das Getreide, bevor sich das Band wendet, aus den Bechern heraus in eine schiefe Röhre; die Becher gehen an dem Band wieder hinunter in den Schiffsraum, stets von neuem schöpfend. Man nennt dieses Bechersystem scherzhafter Weise auch Paternostersystem. Das in die Röhre gefallene Getreide fällt nun auf ein Gummiband (Transportband) von ca. 1 Meter Breite, das auf Rollen elektrisch betrieben durch das ganze Haus bis in den höchsten Stock läuft

fest angebaute Elevatoren (Abb. 3) gibt, daneben einzeln auch fahrbare Elevatoren, die vor den Speicher auf Schienen dahingefahren werden können, wo das Schiff liegt (Abb. 4). Der fahrbare Elevator hat aber hauptsächlich den Zweck, entweder ein Schiff gleichzeitig mit dem festen Elevator auszuladen oder das Getreide gleich abzusacken und zur Bahn zu bringen. Zu dem Zweck steht im Innern des zugehörigen Wagens eine 100 kg-Absackungswage.

Während der letztere Elevator z. B. eine tägliche Leistungsfähigkeit von 3500 Sack (= 350 000 kg) hat, weist der erstere täglich eine Leistungsfähigkeit von 10 000 Sack (= 1 Mill. kg) auf. Statt Gummiband zu dem Transport des Getreides innerhalb des Speichers, von welchem 1 Meter M 27.— bis 34.—, und eine ganze Einrichtung oft M 6000.— kostet, nimmt man neuerdings Balatagurt, eine Guttaperchamischung, wovon 1 Meter nur auf $\frac{1}{3}$, etwa M 9.— bis 10.—, kommt.

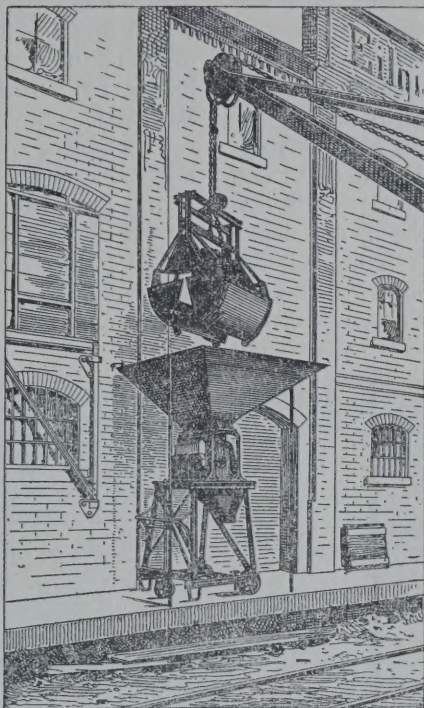


Abb. 2. Exkavator und automatische Waage.

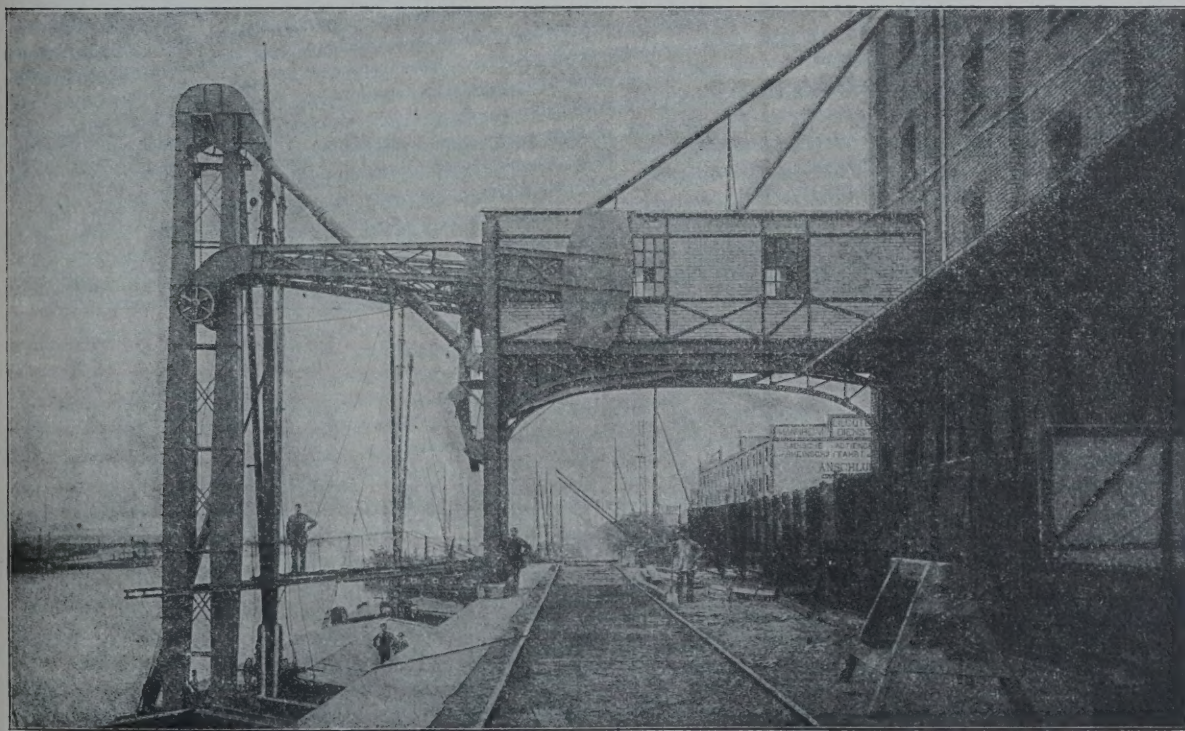


Abb. 3. Der feststehende Elevator in Mannheim.

und das Getreide da hineinführt, wo es eingelagert wird, auf Schüttboden oder in den Silo.

Zu sagen ist noch, daß es in Mannheim meist

Dieses Band nimmt nun zunächst seinen Weg über eine große feststehende Schiffswage von 8000 kg Fassungskraft des Aufnahmetrichters und wiegt die-

selbe, selbst zählend, gleichmäßig je 800 kg ab. Diese sehr präzise Wage, die ständig von der Zollbehörde kontrolliert wird, stellt also das hier eingetroffene und auf Lager genommene Getreidegewicht fest.

Je 800 kg fallen unten aus der Wage heraus in einen Kessel; von hier greifen wieder Becher, die in sogenannten „Hosen“ (Eisenfächern) laufen, wie außen beobachtet, ein und bringen nach demselben System das gewogene Getreide hinauf in den obersten Stock. Hier sind in der Regel auf den beiden Längsseiten Geleise und Rollen, auf denen das Gummiband läuft. Auf dieses Band fällt das Getreide von unten kommend und wird nun bis zu der Stelle geführt, wo eine Öffnung für ein

Wage angestellt und eine Partie von fünf Mann mit einem Vormann (Obmann = Zwischenmeister) übernimmt im Akkord diese Arbeit. Die automatische Wage wiegt stets genau, selbsttätig zählend, 100 kg netto Getreide ab. Diese fünf Mann können eventuell in 20—25 Minuten 100 Sack = 1 Waggon, häufig an einem Tage 40—45 Waggon in drei Partien laden.

Die Säcke, die zur Sackung verwandt werden, müssen vom Einlagerer selbst gestellt werden. Die Lagerhäuser haben ein besonderes Sacklager. Zwei Sorten Säcke sind besonders beliebt, schwere Säcke zum Versand zum Preis von 65—70 Pf. und Exportsäcke zu 30—40 Pf. für Lagerung.

Erwähnt sei, daß die badische Staatseisenbahn

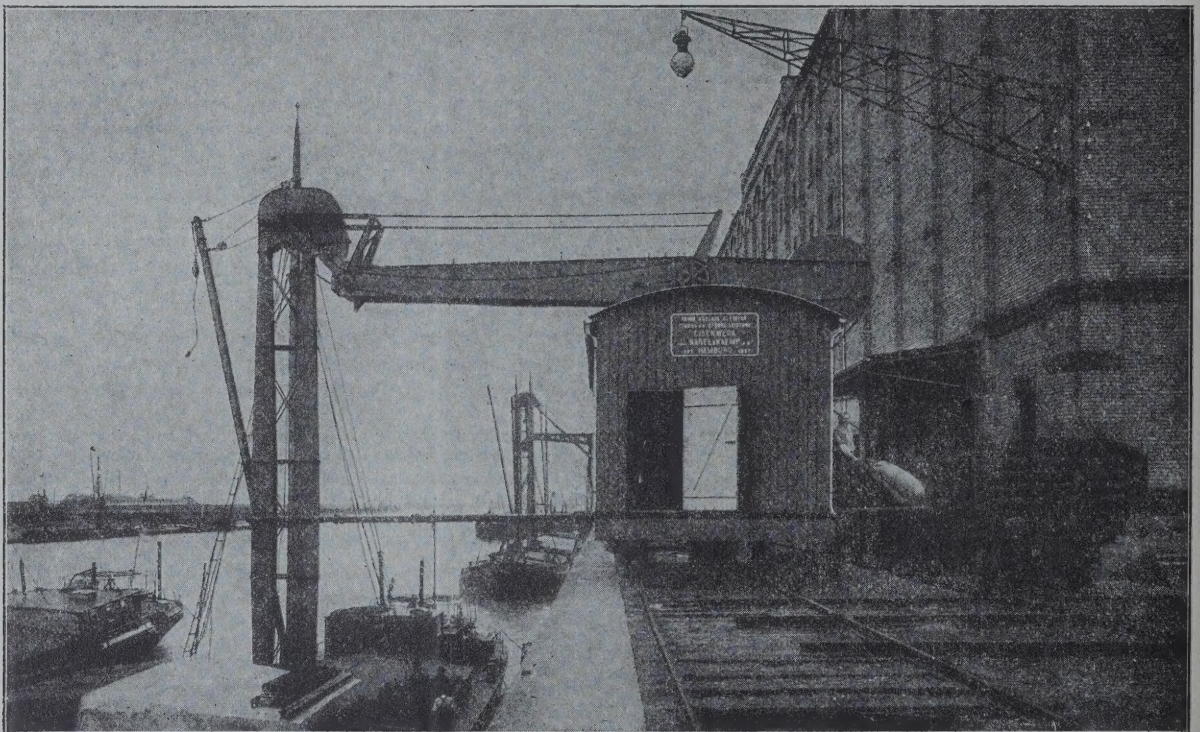


Abb. 4. Der fahrbare Elevator in Mannheim.

Silo oder eine Röhre zu einem Schüttboden sich zeigt, durch eine besondere Vorrichtung seinen Balast abgebend und leer weiterlaufend.

Soll nun aus einem Silo Getreide entnommen werden, so geschieht dies bei loser Verladung in ein Schiff durch Anlegung einer Röhre, die vom Silo in das Schiff führt, in Mannheim selten, da meist Bahnversand.

Schiffversand erfolgt zumeist direkt vom angekommenen Schiff aus. Hierbei benutzen größere Lagerhäuser Schiffskranen mit den Greifern (Exkavatoren) und laden das Getreide aus einem Schiff ins andere, indem sie den Schiffskranen dazwischen stellen.

Angenommen, wir haben so und so viele Säcke abzusacken, so wird unter die Öffnung des Silos, in dem das abzusackende Getreide lagert, die 100kg-

in liberalster Weise ganze Güterzüge vor die Lagerhallen dirigiert, ja die Frachtbriefe selbst abholen läßt.

Die Lagerhäuser haben auch verschiedene Reinigungsmaschinen, wie Tarare und Trieuren zur Entfernung der Unreinheiten, des Staubes usw., sowie Sortierungsmaschinen und für Gerste Entgrannungsmaschinen.

Jedes Lagerhaus hat einen selbständigen Verwalter, der die Gesamtaufsicht und strengste Kontrolle über Ein- und Ausgang des Getreides hat. Seine Buchführung, von der wir an späterer Stelle sprechen werden, dient natürlich dazu. Zur besseren Übersicht finden wir im Lagerkontor eine große Silotafel, auf der jeder Silo, Schüttboden usw. mit einer Nummer verzeichnet ist und Vermerke über Inhalt usw. zu finden sind.

(Fortsetzung und Schluß folgt.)

*Frachtkontrakte¹⁾.**Von Martin Schneider, Leipzig.*

Das Bestreben der Fabrikanten, in die Bezugs- und Versandkalkulationen eine tunlichst große Zahl Festposten einstellen zu können, führt zunächst zum Abschluß längerer Lieferungsverträge mit den Rohstoffproduzenten. Andererseits veranlaßt die Ausbreitung der Preiskonditionen cif, fob, cf usw. im Export zu der Anbahnung eines dauernden Verkehrs mit Spediteuren durch Verträge. Diese Verträge haben zur Voraussetzung die Sicherung eines gleichgroßen und gleichmäßig teuren, jedenfalls im voraus im Preis bestimmbareren Transportraumes. So sagt der Geschäftsbericht der „Deutschen Benzin- und Ölwerke, A.-G., Regensburg“ für 1907: „Unter den Ereignissen des Berichtsjahres ist wohl das bedeutsamste ein längerer Lieferungsvertrag mit den Rohproduzenten, demzufolge das Risiko der Preisbewegung künftig zu Last der letzteren fällt; den erforderlichen Schiff-tankraum sicherte sich die Gesellschaft für mehrere Jahre zu normalen Frachtsätzen“. Weiter werden besonders die Kohlen, die in der Industrie gebraucht werden, zu bestimmten Preisen im voraus gekauft. Die daraus zu berechnenden Fixzahlen würden aber keine Unterlage zur Fabrikationskalkulation bieten, wenn durch das Schwanken der Transportpreise jede Bezugsmenge zu anderem Preise in der Fabrik einstände. Die Fabrik muß aber durch sichere Unterlagen für die Flußfracht von Hamburg z. B. bis Magdeburg feststellen können, was der Zentner Kohlen bis Fabrikhof kostet. Sie wendet sich deshalb wegen Frachtofferte an verschiedene Schifffahrtsgesellschaften und Spedi-

teure. Direkt mit der Schiffsgesellschaft zu unterhandeln empfiehlt sich schon deshalb, weil dann die Speditionsprovision erspart wird. Jedoch werden solche direkten Angebote heute vielfach von Spediteuren unterboten, d. h. sie offerieren z. B. 24 Pf. p. 100 kg inkl. Speditionsprovision, sogar nur 23 Pf. p. 100 kg inkl. Provision. Die Spediteure hoffen bei dieser Preisanstellung, dem sog. „Frachtenfixen“, immer noch zu verdienen, indem sie den Frachtabschluß verschiedenen Gesellschaften anbieten und so die Frachten drücken. Wieweit heute direkt mit Gesellschaften oder mit Spediteuren gearbeitet wird, läßt sich nicht übersehen.

Diese Frachtverträge sollen für den Bezug oder Versand von Massengütern in regelmäßiger Zeitfolge dem Käufer, bzw. Versender einen bestimmten Preis sichern. Sie ähneln aber den Übernahme-tarifen für Stückgut, die im Sammelladungsverkehr erstellt werden¹⁾.

In Deutschland, unter der Herrschaft des reinen Staatsbahnbetriebs, würden solche Frachtverträge bei Versendungen mit der Bahn zwecklos sein, da die Eisenbahntarife ohnehin Festposten für Transportkalkulationen bieten und auch dem Großverfrachter keine billigeren Sätze erstellt werden können (§ 7, 3 der Eisenb.-Verk.-Ord.). Nur für das Abrollen, die Umladung usw. der Massengüter erstellen Spediteure den Verfrachtern feste Übernahme-sätze. In Ländern mit Privatbahnsystem sind solche Frachtverträge mit den Bahngesellschaften, zumal in Verbindung mit Refaktien, gewöhnlich sehr zahlreich. Dann und wann tauchen Klagen auch aus deutschen Interessentenkreisen über Bevorzugung ausländischer Bezieher, zumal durch ungarische Bahnen, in deutschen Blättern auf; auch gegenüber einzelnen deutschen Bundesstaaten werden vereinzelt solche Klagen laut wegen sogen. „stillen Refaktien“²⁾. Praktisch sind Frachtkontrakte in Deutschland nur in der Schifffahrt möglich; sie kommen vor im gebrochenen Verkehr, beim reinen Flußschifftransport und im Seefrachtgeschäft.

Im modernen Seeverkehr sind nun solche Frachtkontrakte, zumal nach Übersee, durch Frachttarife ersetzt worden, eine Form der Frachtfestsetzung, die dem Versender ebenso wie die Kontrakte die Möglichkeit gibt, für längere Zeit gültige Festsätze in die Kalkulation einzustellen, zumal wenn die Seetarifsätze, wie es in der Regel geschieht, zur Grundlage von Übernahme-preisen vom Inland bis Übersee gemacht werden. Eigentliche Frachtkontrakte im Seeverkehr werden nur noch in ganz seltenen Ausnahmefällen von Fabrikanten, bzw. Exporteuren abgeschlossen. Jedenfalls stellt, das sei vorweggenommen, der Frachttarif, an dem Veränderungen für eine gewisse Gültigkeitsdauer nicht

¹⁾ Die ungewöhnlich späte Eröffnung der Elbschifffahrt 1909 hat bewirkt, daß auf den Schiffen die Kontraktgüter den meisten Raum einnehmen. Die Situation für Kontraktinhaber war durch die späte Eröffnung ohnehin nicht angenehm geworden; die Schiffsgesellschaften halten nun durch Frachtensteigerung die Tagesfrachtgüter von der Versendung zurück, um zunächst die Kontrakte zu erfüllen. Dazu sagt der Bericht vom 17. April:

„Nachdem der erste Andrang seit der in dieser Saison so spät erfolgten Schifffahrtseröffnung nun so ziemlich vorüber ist und jeder Tag unsern Märkte mehr Kahnraum zuführt, ist anzunehmen, daß die Anteilfrachten sukzessive zurückgehen werden. Gegenüber der Vorwoche haben die Notierungen schon nicht unwesentlich nachgelassen; es muß aber noch besser kommen, damit sich das Tagesgeschäft mehr entwickelt. Bisher gelangten in der Hauptsache Kontraktgüter zu Andienung und es hatten die Schifffahrtsgesellschaften bei der notorischen Raumknappheit mit Unterbringung der Güter zuweilen ihre liebe Not. Daher auch die verhältnismäßig hohen Tagesfrachten, wovon nun speziell diejenigen Verloader betroffen werden, die sich im vorigen Jahre zur Eindeckung ihrer Frühjahrstransporte nicht entschließen konnten. Heute stellen sich die Forderungen für erstklassiges Massengut wie folgt: Magdeburg 23, Schönebeck 25, Barby 26, Aken 27, Wallwitzhafen 29, Torgau 37, Riesa 42, Dresden 44, Tetschen-Laube 52, Schönpriesen 55, Aussig 55, Halle a./S. 45, Berlin Deckkähne 36—38, do. offene Kähne 32—36, Fürstenberg a./O. 45—50, Oderstationen bis einschließlich Breslau 60—65, Cosel 78—85, Frankfurt a./O. 48—52, Stettin 48—52, Küstrin 52—55, Landsberg a./W. 55—58, Posen 68—72, Bromberg 80—84 Pf. per 100 kg. — Ab Lübeck liegen die Frachten 5—10 Pf. per Kilo höher, soweit Kahnraum vorhanden ist.“

¹⁾ Siehe Artikel: „Sammelladung und Übernahme-tarife“ von Arthur Schröter, Leipzig, in Heft 12, März 1909 dieser Zeitschrift.

²⁾ Siehe z. B. die Klagen Magdeburger usw. Interessenten 1904 über Begünstigung des Riesaer Elbumschlags durch die sächsische Staatsbahn.

vorgenommen werden, handelstechnisch die höher entwickelte Form der Transportpreiserstellung als der Frachtkontrakt dar¹⁾. Da die Frachttarife meist, wie erwähnt, feststehend sind, erübrigt sich neben ihnen ein besonderer Frachtkontrakt; es tritt an dessen Stelle das Konnossement, das die einzelnen Bedingungen und die Fracht enthält.

Im Verkehr mit der Binnenschifffahrt spielen dagegen die Frachtkontrakte heute eine außerordentlich große und bedeutungsvolle Rolle. Die Gründe für ihre Entstehung sind neben dem des Strebens nach einem Kalkulations-Festposten volkswirtschaftlicher Natur. Eine Darstellung dieser Gründe würde weit über den Rahmen dieser Zeitschrift hinausgehen, deshalb soll hier nur ein solcher Grund genannt werden, weil er zeigt, daß auch den Frachtführer, sobald er vom kleingewerblichen Erfahrungsbetrieb zum kaufmännisch geleiteten Großunternehmen aufsteigt, handelstechnische Gründe nötigen, den größeren Teil seiner Tätigkeit auf die Basis solcher Verträge zu stellen. Die Dampfergesellschaften auf den deutschen Strömen sahen sich genötigt, um einerseits ihren Dampferparks Beschäftigung zu sichern, andererseits für die Erweiterung dieses Dampferparks und ihres ganzen Geschäftsbetriebs in der Form neuer Linien und der Festsetzung bestimmter Fahrtzeiten rechnerische Unterlagen zu erhalten, solche Frachtverträge in immer wachsendem Maße abzuschließen, als deren Konsequenz sich heute auch auf den deutschen Strömen Frachttarife, wie in der Seeschifffahrt, auszubilden beginnen.

Es ergibt sich somit im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Umgestaltung des Flußtransportgewerbes der handelstechnische Satz, daß die Notwendigkeit einer Vereinfachung der Kalkulation beim Verfrachten und der Ermöglichung einer Preiskalkulation beim Frachtführer von der reinen Tagesfracht (schwankender Frachtsatz) zum Frachtkontrakt (zeitliche Bindung mit individueller Abmachung) zum Frachttarif (zeitliche Bindung für alle Verfrachter) führt. Wirtschaftlich wirkt in der Richtung dieser Festlegung das Prinzip, daß es dem Verfrachter nicht so sehr darauf ankommt, billig zu verfrachten, sondern darauf, daß sein Konkurrent nicht billiger als er selbst verfrachtet.

Die Frachtkontrakte der Flußschifffahrt werden entweder von den Spediteuren oder den Schifffahrtsgesellschaften angeboten, gewöhnlich um die Zeit der Einstellung der Schifffahrt im Spätherbst. Es hängt ganz von dem Ausmaß der Transporte, ihrer Regelmäßigkeit, Zeitfolge, Beschaffenheit ab, andererseits von der Zahl der Transportmittel usw., ob die Offerte des Frachtführers oder des Verfrachters zur Grundlage der Verhandlungen gemacht wird. Der abgeschlossene Frachtsatz ist nun sehr verschieden; die Offerten der Spediteure sollen, wie mir vorliegende Offerten besagen, für den

gleichen Verkehr, sowohl auf die Regelmäßigkeit der Verladungen, als auch besonders in bezug auf die Billigkeit zu prüfen sein, ferner besonders danach, wie die offerierten Frachtsätze zu verstehen sind in bezug auf Übernahme, Abladung, Umladung in Eisenbahn oder Seeschiff usw. Die Sätze selbst besagen aber für den Fernerstehenden noch nicht viel und erübrigt es sich deshalb, Beispiele zu geben. Jedenfalls ist aber die Tendenz in der modernen Handelstechnik unverkennbar, die Kontrachtsätze sachlich möglichst vielumfassend zu erstellen.

Die Form eines Kontraktes erläutere ich am besten an einem solchen für den Verkehr Hamburg—Leipzig, nicht ohne zu betonen, daß Kontrakte für andere Strecken mit unwesentlichen Änderungen ebenso abgefaßt werden und nur im Bergverkehr eine Bestimmung wegen event. Änderung der Schlepplohnsätze dazu kommt.

Vertrag.

§ 1.

Herr (Verfrachter) übernimmt die Verpflichtung, vom 1. Juli 1908 an für die Dauer dieses Vertrages seine sämtlichen Zucker-Transporte von Halle nach Hamburg und Kiel ausschließlich mit den Dampfern der Herren X zu verschiffen, wohingegen diese sich verpflichten, sämtliche diese Transporte zu übernehmen, und zwar Sendungen bis zu 250 Tons inklusive, spätestens dreißig Tage, Sendungen über 250 Tons spätestens sechs Wochen nach Andienung.

§ 2.

Die von Herrn zu bezahlende Fracht beträgt für 100 t von frei Bord Halle bis frei Bord Hamburg und Kiel M 3.— p. 1000 kg, bzw. M 3.70 bei Frachtzahlung in 30 Tg, und M 3.20 + 5%, bzw. M 4.— + 5% bei Frachtzahlung in 2 Mt., bzw. 3 Mt.

§ 3.

Die Herren gewähren Herrn für seine Zucker-Verschiffungen auf die im § 2 genannten Frachtsätze einen Rabatt von 25 Pfennigen per 1000 kg.

§ 4.

Die Abrechnung des zu gewährenden Rabatts erfolgt alljährlich am 30. Juni und ist jeweils bis zum 15. Juli zahlbar.

§ 5.

Herr verpflichtet sich ferner, seine sämtlichen, aus anderen Saale-Häfen als Halle provenierenden Zucker-Sendungen den Herren X anzubieten und, wenn dieselben keinen höheren Frachtsatz verlangen, als andere Reedereien, bzw. Spediteure, mit deren Schiffen zu verladen.

§ 6.

[Handelt Herr den Bestimmungen der §§ 1 und 5 dieses Vertrages zuwider, so geht er des Anspruches auf Rabatt für das laufende Jahr verlustig und hat an die Herren X für jeden Fall des Zuwiderhandelns eine Konventionalstrafe in Höhe des doppelten Betrages der hinterzogenen Fracht, mindestens jedoch M zu zahlen.

§ 7.

Soweit in diesem Vertrage nichts anderes bestimmt ist, gelten für die Verladung des Herrn die Konnossementsbedingungen der Reederei

§ 8.

Dieser Vertrag läuft zwischen den Parteien, bzw. deren Rechtsnachfolgern zunächst bis zum Ist derselbe von keiner Partei auf diesen Termin bis zum gekündigt, so gilt er auf unbestimmte Zeit verlängert und kann beiderseits jeweils bis zum 30. auf den desselben Jahres gekündigt werden.

¹⁾ Über Seefrachttarife vgl. meinen Aufsatz in Heft 3, 1908, dieser Zeitschrift.

§ 9.

Etwaige aus diesem Verträge entstehenden Streitigkeiten sind von Hamburgischen Gerichten nach deutschem Recht zu entscheiden.

§ 10.

Dieser Vertrag ist in zwei Exemplaren ausgefertigt, von denen jede Partei ein Exemplar erhält.

Hamburg, den	gez.
Halle, den	gez.

Dieser Vertrag kann nun durch Erstellung von Übernahme-preisen zu einem Preis ab Fabrik Leipzig (z. B. Maschinen) bis frei Seeschiffseite Hamburg usw. erweitert werden; am Wesen des Vertrags ändern solche Erweiterungen natürlich nichts. Auch im Sammelladungsverkehr für Stückgüter bei Expreß-Dampferverbindungen werden solche Kontrakte erstellt, erweitern sich aber dort m. W. bald zu Frachttarifen. So sind zurzeit z. B. Sammelladungsverkehre von Leipzig via Halle—Hamburg (2—3 Tg.), Magdeburg—Kiel ohne Umladung bis Flensburg (3—4 Tg.) eingeführt.

Die Kontrakte enthalten weiter oft noch eine Gültigkeitsklausel bezüglich des Wasserstandes. Diese Klauseln bestimmen einen Höchst- und Niedrigwasserstand an einem gewissen Pegel, für die Unterelbe z. B. Magdeburg, für böhmische Kohlen nach Mitteldeutschland Dresden. Am Rhein sind es der Cölner und der Kauber Pegel, die bei Unterschreitung der Niedrigwasser-marke (1,30, bzw. 1,50 m) die Jahreskontrakte für die Dauer der Unterschreitung aufheben. Bei der großen Ausdehnung solcher Kontraktabschlüsse wird ersichtlich, daß die Wasserkalamität der Elbe 1908 ihre Wirkung bis weit ins Binnenland erstreckte, nicht nur eine Frage der anliegenden Industrien usw. war. Gegenwärtig erschwert weiter z. B. die immer noch schwebende Frage der Schiffsabgaben den erneuten Abschluß solcher Kontrakte.

Weiter aber bestehen auch Kontrakte, die die Kontraktinhaber, also die Spediteure, für mehrere Jahre binden und für die Dauer der Schiffsabgabe-einstellung nötigen, die Güter zu höheren Frachtsätzen hereinzuschaffen als vereinbart ist, dem Empfänger aber nur den Kontrakt-satz zu berechnen.

Die vorstehenden Ausführungen zeigen, daß bei Waren, die in Jahresabschlüssen gekauft und in monatlichen Raten abgeliefert werden, unter der Bedingung, daß die gesamten Verladungen mit einer bestimmten Firma durchgeführt werden, von den Transportfirmen bestimmte Frachtkonzessionen gemacht, ferner bei steigenden Verfrachtungen steigende Nachlässe (Refaktien) gewährt werden. Diese Frachtkontrakte werden nun zu einem Mittel, um bestimmte Verkehre abzulenken, der Konkurrenz der Bahn zu begegnen usw., da der deutsche Großhandel heute oft nur noch durch billige Frachtsätze, also durch die Erniedrigung der Frachtparität an bestimmten Plätzen oder gegen konkurrierende Häfen usw. sich zu behaupten vermag. Damit werden die Frachtkontrakte zu einer ungemein wichtigen Waffe im modernen Konkurrenzkampfe

und in Verbindung mit den Ausnahmetarifen der Staatsbahnen zu wichtigsten handelspolitischen Faktoren.

Zwei Handelshochschulen in Bayern?

Von Dr. Johannes Steindamm, Nürnberg.

Am 10. Mai fand im bayerischen Ministerium des Äußern in der Abteilung I der Zentralstelle für Industrie, Gewerbe und Handel eine Sitzung statt, in der die Herren Geh. Kommerzienrat Steinbeiß und Fabrikbesitzer Seiler zu Nürnberg Referate über die Errichtung einer Handelshochschule erstatteten und die Gutachten der einzelnen Handelskammern über diesen Gegenstand und über den Sitz der Handelshochschule beraten wurden. Der Staatsminister Freiherr von Podewils gab im Einvernehmen mit dem Kultusministerium die Erklärung ab, daß mit Rücksicht auf die für die beiden Städte München und Nürnberg gleichsprechenden wichtigen Gründe die Kgl. Staatsregierung bereit sei, die Genehmigung zur Errichtung von Handelshochschulen in beiden Städten zu erteilen. Angeblich wurde diese Mitteilung von der Zentralstelle mit lebhaftem Beifall aufgenommen und einmütig die Zustimmung zu der Lösung dieser wichtigen Frage erklärt.

Es gehört ein großer Optimismus dazu, diesen Ausweg als Lösung zu betrachten und man muß ihn im Interesse der Hochschule vorerst nur bedauern. Andererseits kann man den Standpunkt der Regierung sehr wohl verstehen. Es erscheint zwar auf den ersten Blick verwunderlich, daß die Regierung, die bisher sich jeder Handelshochschule gegenüber ablehnend verhielt und erst langsam (über 50 Jahre hat sie dazu gebraucht) dem Drängen der beteiligten Kreise nachgab, nunmehr sich für zwei Handelshochschulen aussprach. Geht man der Frage aber tiefer nach, so findet man Gründe für dieses Verhalten. Ob sie zu billigen sind, steht freilich auf einem anderen Blatte.

Dadurch, daß zwei Städte die Genehmigung erhalten, werden beide die größten Anstrengungen machen, um einander zu übertreffen und so viel Mittel als nur irgend möglich zur Verfügung stellen, so daß die Staatsregierung keinen Zuschuß zu leisten braucht: wenn beide Städte ihrer Handelshochschule einen möglichst großen Etat schaffen, so ist es leicht, einem Ansuchen um einen etwaigen Zuschuß mit dem Bemerken zu begegnen, daß die bereits aufgebrauchten Mittel ausreichend seien. Finanztechnisch war also der Schachzug nicht schlecht.

Außerdem wollte man es mit keiner Stadt verderben und so fällt man auch das wahrlich salomonische Urteil, beiden Städten die Genehmigung zur Gründung von Handelshochschulen zu bewilligen: das Ei des Columbus!

Sachliche Gründe hat man anscheinend nicht erwogen.

Ist nun in Bayern unter gegenwärtigen Verhältnissen für zwei Handelshochschulen Raum? Es muß berücksichtigt werden, daß es sich um eine neue Art Hochschulen handelt, die erst seit 11 Jahren in die Reihe unserer modernen Bildungsanstalten getreten ist und daß, obwohl die Notwendigkeit des Besuches solcher Handelshochschulen von Tag zu Tag klarer erkannt wird, dennoch das Bedürfnis danach noch nicht so intensiv sich fühlbar gemacht hat und dem Kaufmannsstande so zum Bewußtsein gekommen ist, daß man eine an die Zahl der Universitäten oder auch nur der Technischen Hochschulen heranreichende Vermehrung dieser Anstalten schon jetzt vornehmen kann. Es dürfte daher bei der gegenwärtigen Zahl Studenten — im Sommersemester 1908 waren auf den vorhandenen sechs Handelshochschulen nur 1662 immatrikulierte Studenten vorhanden, unter denen sich 493 Ausländer befanden¹⁾, — und selbst wenn man annimmt, daß die Zahl der Studierenden von Jahr zu Jahr steigt, doch eine weitere Vermehrung um zwei Handelshochschulen auf einmal zuviel sein, auch wenn man berücksichtigt, daß Aachen in Fortfall gekommen ist, das in der Geschichte der Handelshochschulen niemals eine große Rolle gespielt hat.

Für eine Handelshochschule ist unter allen Umständen, zumal in einem industriell so bedeutenden Gebiete wie es Bayern, insbesondere Mittelfranken ist, nicht nur Platz, sondern sogar Bedürfnis vorhanden. Bringt man aber nach diesem Gebiete zwei Handelshochschulen hin, so kann es hier gehen wie zwischen Mannheim und Frankfurt: Diejenige Stadt, die die reicheren Mittel aufbringt, wird die meisten Studenten an sich ziehen und die andere erdrücken, bzw. sie nicht entwickeln lassen. Frankfurt hatte im Sommersemester 1908 277 immatrikulierte Studenten, Mannheim dagegen nur 20. Freilich war in Mannheim die Zahl der Hospitanten und Hörer eine größere als in Frankfurt. Es hieße doch für den Anfang eine Arbeitsvergeudung, an zwei Orten innerhalb Bayerns gleichzeitig Handelshochschulen einzurichten. Man sollte zunächst sich damit begnügen, an einer Stelle eine ausreichende Handelshochschule mit hervorragenden Kräften zu errichten und abzuwarten, ob ein Bedürfnis nach weiteren Gründungen sich ergeben würde.

Es würde zu weit führen, die Gründe gegen zwei Handelshochschulen hier eingehender zu erläutern und es würde auch voraussichtlich überflüssig sein, denn keine der beiden Städte wird ohne weiteres davon abstehen, von der Erlaubnis Gebrauch zu machen. Alle sachlichen Erwägungen, die gegen zwei Handelshochschulen sprechen, dürften bei dem heftigen Ringen, das die beiden Städte bisher um den Sitz der Handelshochschule miteinander hatten, in den Hintergrund treten.

Wenn eine Stadt verzichten könnte, so wäre es München, das bereits eine große Zahl von Bil-

dungsanstalten besitzt und wie in den Fehdschriften aus beiden Lagern eingehend behauptet, bewiesen und bestritten worden ist, gegenüber Nürnberg weniger für eine Handelshochschule geeignet ist. Aber München wird es nicht tun, gerade weil es sich in der letzten Zeit so energisch und in wohlgedachten Plänen für die Errichtung der Handelshochschule in München erklärt und bemüht hat.

Nürnberg andererseits kann nicht leicht zurücktreten, da es für die ganze weitere Entwicklung der Stadt von grundlegender Bedeutung ist, daß es endlich eine Hochschule in seinen Mauern bekommt, nachdem es immer wieder und wieder von der Regierung zurückgesetzt worden ist, wenn es sich darum handelte, irgend ein Bildungsinstitut ins Leben zu rufen. Es kann aber auch aus rein sachlichen Gründen München das Feld nicht überlassen bleiben, weil eben Nürnberg durch seine ganze Vergangenheit und seine gegenwärtige Bedeutung für Handel und Industrie (Nürnberg exportierte z. B. 1907 nach den Vereinigten Staaten 30 Millionen M, München nur etwa 6 Millionen, Nürnberg und Fürth haben etwa 60 Importeure, München etwa 6) einen außerordentlich günstigen Platz für eine Handelshochschule bietet, einen Platz, an dem die theoretische Ausbildung des jungen Kaufmanns unterstützt wird durch die Gelegenheit Einblicke in den praktischen Betrieb zu gewinnen, und das Leben einer Handels- und Industriestadt ersten Ranges aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Während München im allgemeinen die Stadt der schönen Künste und Wissenschaften ist, ist Nürnberg die Stadt der ersten kaufmännischen Arbeit, und das macht sie für den Handelshochschüler wertvoller als jede andere.

Möglicherweise werden also jetzt beide Städte von der Genehmigung der Regierung Gebrauch machen und voraussichtlich unter Verzicht auf staatliche Unterstützung mit den durch die interessierten Korporationen und von ihnen selbst eingebrachten Mitteln Unternehmungen ins Leben rufen, die allen berechtigten Anforderungen an ein hervorragendes, der Bedeutung Bayerns im deutschen Wirtschaftsleben würdiges Institut entsprechen.

Hoffentlich wird der Wettstreit, der dann zwischen beiden Städten eintritt, nur in den ersten Jahren jene beklagenswerte Zersplitterung der Arbeitskräfte mit sich bringen; es wäre zu wünschen, daß beide es verstehen, so zahlreiche Hochschüler heranzuziehen und so gründlich und zweckmäßig auszubilden, daß man alsdann von einer Berechtigung zweier Hochschulen sprechen kann.

Durch die Entscheidung der Regierung, die beiden Teilen ihre Wünsche scheinbar erfüllt hat, ist eine unangenehme Lage geschaffen worden; die beiden Städte haben sich mit ihr abzufinden und alles daran zu setzen, daß sie überwunden wird. Ein Experiment bliebe die Errichtung zweier Hochschulen immer, wenngleich dem Wettkampf zwischen beiden eine gewisse Bedeutung nicht abgesprochen werden kann.

¹⁾ Siehe den Aufsatz von Dr. Georg Obst in Heft 6, 1 dieser Zeitschrift.

Rundschau.

Ausstellungen.

Städte und Ausstellungen. Der Vorstand des Deutschen Städtetages hat in seiner letzten Sitzung Beschlüsse gefaßt, die sich u. a. auch mit der Beschränkung der Beteiligung der Städte an Ausstellungen beschäftigen und an vorderster Stelle „Nichtberücksichtigung von — auf Erwerb gerichteten derartigen Veranstaltungen“ empfehlen. Die „Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ hat darauf nach vorangegangener Schriftwechsel mit der Zentralstelle des Deutschen Städtetages ein Rundschreiben an die deutschen Städte gerichtet, in welchem unter prinzipieller Zustimmung zu dem betreffenden Beschluß im Interesse des heimischen Gewerbetriebs angeregt wird, daß die Städte in allen das Ausstellungs-wesen betreffenden Fragen, bei denen die Mitwirkung kommunaler Behörden oder ihnen zugehöriger Persönlichkeiten (Eintritt in Ehren-Komitees, Stiftung von Preisen usw.) nachgesucht wird, die Kommission und das dort zur Verfügung stehende Material gutachtlich heranziehen. — Diese Anregung ist bereits von einer Reihe bedeutender Städte angenommen worden.

Internationale Eisenbahn- und Verkehrsmittel-Ausstellung, Buenos-Aires 1910. Im Reichsamt des Innern hat sich heute der Deutsche Arbeitsausschuß für die Internationale Eisenbahn- und Verkehrsmittel-Ausstellung, Buenos-Aires 1910, gebildet.

Der Ausschuß besteht aus Vertretern der zuständigen Reichsämter, Preußischen Ministerien, der Ständigen Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie, des Stahlwerksverbandes und des Vereins deutscher Maschinenbauanstalten.

Den Vorsitz des Arbeitsausschusses hat der Vortragende Rat im Reichsamt des Innern, Geheimer Oberregierungsrat Dr. Lewald, übernommen; alle Korrespondenzen sind dorthin (Berlin W., Wilhelmstr. 74) zu richten.

Bankwesen.

Der kommunale Bankdirektor. In der Düsseldorfer Stadtverordneten-Versammlung vom 11. Mai teilte der Oberbürgermeister Marx mit, daß er die Absicht habe, dem Kollegium einen Vorschlag zu machen, einen tüchtigen Fachmann als Bankdirektor zur Verwaltung der Gemeindefinanzen anzustellen. Bei einem städtischen Etat, wie dem Düsseldorfer, von rund 114 $\frac{1}{2}$ Millionen, wird der städtische Bankier demnach ein vollkommenes Großbankgeschäft zu verwalten haben mit folgenden Abteilungen: Kontokorrent, Effektenabteilung, Diskont- und Wechselabteilung, Hypotheken- und Bankabteilung, Lombardabteilung und vor allem das Kassengeschäft.

Die Darlegungen des Oberbürgermeisters fanden im Stadtverordneten-Kollegium ungeteilten Beifall. Bei guter Besoldung dürfte es nicht schwer fallen, eine banktechnisch und wirtschaftlich geschulte Kraft zu erhalten. Auch andere große Städte, vor allem Berlin, könnten einen solchen kommunalen Bankdirektor sehr wohl gebrauchen.

Börsenwesen.

Protestkundgebungen gegen die neuen Börsensteuern. Angesichts der Beschlüsse der Finanzkommission des Reichstags hat die Handelskammer zu Berlin sämtliche deutsche Handelskammern, unter deren Aufsicht Börsen stehen, zu einer Konferenz auf den 2. Juni d. J. nach Berlin berufen.

In einer Kundgebung der Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin wird der Antrag Richthofen, soweit er die zum Börsenhandel zugelassenen Wertpapiere einer Sondersteuer unterwirft, als eine Maßregel bezeichnet, die die deutsche Volkswirtschaft aufs schwerste zu schädigen geeignet ist. „Sie steht im Gegensatz zu den Bedürfnissen unserer industriellen Entwicklung, da sie die Beschaffung von Kapital erschwert und den gewerblichen Kredit verteuert, während alle Anstrengungen darauf gerichtet sein müssen, ihn zu verbilligen, und gerade die Antragsteller am meisten über hohe Zinssätze geklagt haben. Soweit das Ausland in Betracht kommt, verhindert die Maßregel, daß

unsere Börsen wieder internationale Märkte werden, drängt im Gegenteil die Geschäfte ins Ausland. Allerdings werden sich die schlechten ausländischen Schuldner von der Steuer nicht abhalten lassen und den deutschen Geldmarkt aufsuchen; darin liegt aber nicht nur eine Gefahr für die deutschen Sparer, sondern auch für die allgemeine Wohlfahrt, da in Zeiten wirtschaftlicher und politischer Krisen die deutsche Nation nicht in der Lage sein würde, sich durch Veräußerung guter ausländischer Werte die erforderlichen Geldmittel ins Land zu schaffen. Auch die inländischen Emittenten werden vielfach, um der Steuer zu entgehen, die Zulassung nicht nachsuchen, so daß die Zahl der unkontrollierten, für das Publikum gefährlichen Werte stark vermehrt wird. Für bereits zugelassene Werte wird nicht selten die Streichung der Notiz beantragt werden. In der geplanten Steuer erblicken die Ältesten eine Schädigung des deutschen Handels, ein Hindernis für die industrielle Entwicklung und eine Gefahr für die nationale Wohlfahrt.“ Sie haben in Aussicht genommen, in Gemeinschaft mit anderen Handelsvertretungen, die an der Frage beteiligten Kreise zusammenzuberufen und durch einen Protest die Allgemeinheit auf die gefährvollen und unübersehbaren Wirkungen der neuesten Börsensteuer hinzuweisen.

Der Zentralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes und der Zentralverband Deutscher Industrieller haben für den 12. Juni eine Versammlung nach der Philharmonie in Berlin einberufen. In der Einladung heißt es u. a.: Deutschlands Industrie, Handel und Bankgewerbe sind am Ende ihrer auf viele und harte Proben gestellten Geduld angelangt und nicht länger gewillt, einer Gesetzgebung zum Opfer zu dienen, welche von einseitiger wirtschaftlicher Interessenpolitik beherrscht wird.

Hochschulkurse.

Handelshochschulkurse in Essen. In Essen a. d. Ruhr bestehen seit Michaelis 1907 Akademische Kurse für Handelswissenschaften und allgemeine Fortbildung. Diese in erster Linie für die Fortbildung des Kaufmannsstandes berechneten Handelshochschulkurse sind eine Unternehmung der Stadt und Handelskammer Essen. Der Vorlesungsplan ist außerordentlich reichhaltig. Die für den Handelsstand qualitativ wichtigen Vorlesungen werden als Privatvorlesungen genau wie an den Handelshochschulen das ganze Wintersemester und das ganze Sommersemester hindurchgeführt. Es sind vier Seminare eingerichtet, nämlich eins für Nationalökonomie (die Leitung durch einen hauptamtlichen Professor für Nationalökonomie für Michaelis 1909 ist in Aussicht genommen), ein zweites für kaufmännische Arithmetik, ein drittes für fremdsprachliche Handelskorrespondenz, ein viertes für Buchführung.

Weiter weist das Vorlesungsverzeichnis noch eine Reihe von Gratisvorlesungen auf. Im abgelaufenen Wintersemester waren 1900 Hörer eingeschrieben. Die Stadt Essen mit ihren 260 000 Einwohnern liegt im Mittelpunkt des nieder-rheinisch-westfälischen Industriebezirkes. In der Zentrale dieses Industriebezirkes war die Schaffung einer hochschulmäßigen Fortbildungsstätte für Kaufleute, wie die Besucherzahlen der einzelnen Vorlesungen und Seminare zeigen, augenscheinlich ein dringendes Bedürfnis. Die Einführung einer Abschlußprüfung für Kaufleute, welche an den Kursen mindestens vier Semester lang teilgenommen haben, ist beabsichtigt, wie ja auch an den Königsberger Handelshochschulkursen eine besondere Abschlußprüfung kürzlich eingeführt und von der Kgl. Staatsregierung genehmigt worden ist. Der Leiter der Essener Akademischen Kurse ist der Direktor der zweiten Oberrealschule und der höheren Handelsschule, Herr Dr. Kurt Swet.

Hochschulwesen.

Handelshochschule Mannheim. Die von der Stadtgemeinde Mannheim mit Unterstützung der Handelskammer abgehaltenen Handelshochschulkurse sind bekanntlich vom Sommersemester 1908 ab zur Handelshochschule erweitert worden. Ein volles Jahr darauf wurden die beiden ersten hauptamtlichen Dozenten, für Volkswirtschaftslehre und Finanzwissenschaft, und zwar vorerst auf einen Zeitraum von drei Jahren angestellt. Professor Dr. Schott, der das Amt als Studien-

direktor im Nebenamt versteht, hat in einer Ausschusssitzung vom 9. März d. J. erklärt, er halte den inneren Ausbau der Mannheimer Handelshochschule ohne ein Kollegium hauptamtlicher Dozenten für nahezu ausgeschlossen. Als Minimum forderte Schott neben den beiden volkswirtschaftlichen Dozenten zwei hauptamtliche Dozenten für Verkehrswesen, einen für Handelsrecht und einen für Handelstechnik.

Selbst diesem sehr bescheidenen Antrage ist nicht stattgegeben worden. Nur zwei hauptamtliche Dozenturen für Verkehrswissenschaften hat man bewilligt. Für die eine Stelle ist ein Gehalt von 11—16000, für die andere ein solches von ca. 12000 M in Aussicht genommen.

So wird die Handelshochschule Mannheim auch weiter ohne hauptamtliche Dozenten für das Fach bleiben, das durch die Handelshochschulen in erster Linie gefördert werden soll.

Im Gegensatz zu Mannheim wollen, wie verlautet, die demnächst in München und Nürnberg ins Leben tretenden Handelshochschulen je zwei hauptamtliche Lehrstühle für die Handelswissenschaften errichten und dadurch dokumentieren, daß sie das Streben haben, ihren älteren Schwestern in Berlin, Cöln und Frankfurt a. M. ebenbürtig zur Seite zu treten.

Akademie Frankfurt a. M. Die öffentliche Antrittsvorlesung des Privatdozenten Dr. Ernst Cahn, fand am 15. Mai über das Thema: „Die Stellung der Wissenschaft zu den Wahlrechtsproblemen“ statt.

Versammlungen.

Der *Deutsche Verband kaufmännischer Vereine* hielt am 23. und 24. Mai seine Hauptversammlung in Eisenach ab. Verhandelt wurde über die Sonntagsruhe, über die Konkurrenzklause, über Koalitionsfreiheit, über Gehaltspfändung, Pensionsversicherung der Privatbeamten usw.

Aus der Praxis.

Anfragen und Mitteilungen aus der Praxis werden unter dieser Überschrift veröffentlicht und beantwortet werden, soweit sie von allgemeinem Interesse sind.

Anfrage 7. Bei Aufstellung der Jahresgewinne von Gesellschaften, welche einen bleibenden Effektenbestand besitzen, ist die Frage aufgetaucht, wie dieser bewertet werden darf. Ende Dezember 1907 hatten wir sehr niedrige Kurse, die gegen den Einkaufskurs der Effekten verlustbringend waren. Dieser Kursverlust belastete das Ergebnis 1907 sehr bedeutend. 1908 brachte wieder bessere Kurse. Ist es nun gestattet, den aus dieser Kurssteigerung resultierenden Gewinn — der überdies noch gar nicht erzielt ist, da es sich um einen bleibenden Bestand handelt — in die Gewinn- und Verlustrechnung einzusetzen? Ist als Anschaffungswert solcher Effekten der letzte Bilanzkurs 1907 oder der Einkaufskurs 1905/1906 anzusehen?

Antwort. 1. Bei offenen Handelsgesellschaften, stillen und Kommanditgesellschaften und Gesellschaften m. b. H. dürfen die Effekten zum Kurse vom 31. Dez. 1908 angesetzt werden (HGB. § 40).

2. Bei Aktien- und Kommandit-Aktiengesellschaften ist Ansetzung zu diesem Kurse nur erlaubt, wenn der Kurs vom 31. Dez. 1908 den Preis, um den die Effekten seinerzeit erworben wurden, nicht übersteigt (HGB. § 261).

Ein Beispiel. Die Papiere wurden am 26. April 1904 zu 103 gekauft. 31. Dez. 1908 stehen sie auf 105. Dann dürfen sie bei der Aktien- und Kommandit-Aktiengesellschaft in die Bilanz für 1908 nur mit 103 eingestellt werden, auch, wenn sie Ende 1907 101 standen. Notieren die Effekten am 31. Dez. 1908 nur 102, also 1% unter dem Einkaufspreis, so dürfen sie in die Schlußbilanz des Jahres 1908 nur mit 102 eingestellt werden.

Bücherbesprechungen.

Theodor Fees, Reise-, Bäder- und Verkehrskarte Mitteleuropas. Verlag C. Starke, Leipzig. M 1.—.

Die Karte ist im Maßstabe 1:3 000 000 entworfen, hat eine Größe von 83 × 65 cm und ist als Wandkarte wie

auch in Buchform gefalzt herausgegeben worden. Sie umfaßt alle Länder, die unter den geographischen Begriff Mitteleuropa fallen, und darüber hinaus einen großen Teil Rußlands, des Balkans, Italiens und Frankreichs, den östlichen Teil von England und den Süden von Dänemark und Schweden. Sie enthält die Expreszugslinien und wichtigen Reiseverbindungen mit Anschlüssen. Sämtliche Dampferlinien und Kabel von Bedeutung, wichtige Kanäle und Zolabfertigungsstellen sind verzeichnet. C.

H. Neuschaefer, Direktor der städt. oblig. Fortbildungsschulen in Frankfurt a. M., Gesetzessammlung für Handels- und Gewerbetreibende. Allgemeine Ausgabe. 3. Aufl. X. u. 232 S. Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. 1909. Geb. M 1.40. Eine sehr praktische, gut ausgewählte Zusammenstellung. Rehm.

Henry Loewenfeld, All about Investment. 8°. 282 S. Verlag der Financial Review of Reviews, London SW. 1909. Geb. sh 5.—.

Der Verfasser, der sich durch mehrere Arbeiten bereits einen guten Namen in der Finanzliteratur geschaffen hat, behandelt in dem vorliegenden Werk mit großer Sachkenntnis die schwierigen Fragen der Kapitalsanlage und der Vermögensverwaltung. Was er dem Leser sagen will, geschieht so klar und gemeinverständlich, daß es wohl jeder verstehen muß. Obst.

A. Haffner, Das Notenbankwesen in der Schweiz, England und Deutschland. 8°. 159 S. W. Kohlhammer, Stuttgart 1908. Geh. M 3.—.

Die Literatur über das schweizerische Notenbankwesen ist infolge der geplanten und 1905 endlich erfolgten Änderung des Bankgesetzes stark angeschwollen. Auch Haffner gibt zunächst einen kurzen Überblick über die geschichtliche Entwicklung des Notenbankwesens in der Schweiz, um sich dann der dankenswerten Aufgabe zu unterziehen, die gegenwärtige Organisation und Tätigkeit der Schweizerischen Nationalbank mit der der Bank von England und der der Deutschen Reichsbank zu vergleichen. Die vorhandene Literatur über das Notenbankwesen dieser drei Länder ist in der fleißigen Arbeit im allgemeinen gut benutzt worden. Obst.

Blum, Th. und Kröter, M., Geschäftsgänge für den handelskundlichen Unterricht an kaufmännischen Lehranstalten (Buchführung, Korrespondenz, Handelswissenschaft). Ausgabe A: Kolonialwarenhandlung. I. Teil: Detailgeschäft — Einfache Buchführung. 8°. 56 S. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1909.

Voigt und Schneider, Musterbriefe und Aufgaben für den Unterricht in der deutschen Handelskorrespondenz. II. Teil. Zweite, verb. Auflage. 8°. 116 S. B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1909. Steif geh. M 1.40.

Schigut, Eugen, Lehrbuch der Handelskorrespondenz für zweiklassige Handelsschulen. Zweite, verb. Auflage. 8°. 352 S. Alfred Hölder, Wien 1908. Geb. K 3.80.

Es geht das Bestreben mehr und mehr dahin, den Unterricht in Korrespondenz und Formulkunde nicht mehr isoliert zu treiben, sondern nur in engster Anlehnung an den gesamten übrigen handelskundlichen Unterricht. Und zwar soll den Schülern ein Anschauungsobjekt gegeben werden, um das Buchführung, Korrespondenz und Handelswissenschaft zu gruppieren sind. Nur so ist auf die Dauer ein Unterricht möglich, der fortgesetzt das Interesse der Schüler wachhält, diese aber auch zu strengem kaufmännischen Denken und zur Selbsttätigkeit erzieht. Das Anschauungsobjekt aber bilden Geschäftsgänge, nicht Buchhaltungsgänge. Der Versuch, den Blum und Kröter mit dem I. Teil ihrer Geschäftsgänge gemacht haben, kann daher nur lebhaft begrüßt werden. Er wird den ungeteilten Beifall aller derer finden, die Freunde einer vernunftgemäßen Konzentration im handelskundlichen Unterrichte sind.

Damit werden dann allmählich Sammlungen von Musterbriefen und Aufgaben für den Korrespondenzunterricht, wie die von Voigt und Scheider, überflüssig werden, weil für sie im Unterrichtsgange kaum noch Raum sein dürfte. Für den Hausfleiß der Schüler und für das Selbststudium läßt sich dagegen ein Buch wie das von Schigut gut empfehlen.

Wenn es auch in erster Linie auf österreichische Verhältnisse zugeschnitten ist, so kann es doch auch dem angenehmen deutschen Korrespondenten gute Dienste leisten. Durch Beigabe vieler Formulare, Tarife, Marktberichte usw., sowie durch eine geschickte Darstellung eignet es sich besonders für den Selbstunterricht. Schröter.

Bitter, Dr. E., Landgerichtsdirektor, *Handels- und Wechselrecht zum Gebrauch in Fachschulen und zum Selbstunterricht.* 2. Aufl. 8°. 411 S. Carl Heymanns Verlag, Berlin 1909. Geh. M 6.—; geb. M 7.—.

Derselbe, *Gewerblicher Rechtsschutz, Arbeiterschutz, Arbeiterversicherung zum Gebrauch in Fachschulen und zum Selbstunterricht.* 8°. 172 S. Carl Heymanns Verlag, Berlin 1909. Geh. M 4.—; geb. M 5.—.

Beide Bände verraten ein bedeutendes methodisches Geschick des Verfassers. Der oft recht spröde Stoff, namentlich des zweiten Bandes, wird in klarer und anschaulicher Sprache, wie man sie leider nicht immer bei juristischen Lehrbüchern findet, behandelt, ohne daß der Verfasser besonderen Wert auf eine dogmatische Darstellung der Rechtstoffe legte. Zwar werden es sich nur wenige Fachschulen gestatten können, die beiden Werke als obligatorische Lehrbücher einzuführen, höchstens für die fachwissenschaftlichen Kurse höherer Handelslehranstalten, doch können sie dem Lehrer bei seinen Vorbereitungen wertvolle Dienste leisten. Auch den Studierenden, namentlich an Handelshochschulen, können die beiden Bände empfohlen werden.

Schröter.

Knörk, Dr. Otto, *Kurzgefaßtes Lehr- und Lesebuch für kaufmännische Schulen.* 8°. 147 S. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. Berlin 1908. Geb. M 1.60.

Die Frage des Lesebuches für Handelsschulen ist meines Erachtens auch durch das vorliegende Buch nicht gelöst. Wie schon der Titel sagt, ist es eine Verquickung von Lehr- und Lesebuch. Und darin scheint mir der Hauptfehler des Buches begründet zu sein: Es bringt eine große Reihe von Stücken, wie S. 37—55 und noch viele andere, die den spröden Stoff in einem wenig anziehenden Gewande darbieten, daß sie auf den Schüler sicher langweilig wirken und daher für ein Lesebuch abgelehnt werden müssen. Dagegen soll nicht verkannt werden, daß auch viele interessant geschriebene Artikel aufgenommen sind, die möglicherweise den Schüler auch nach der Schulzeit veranlassen, nach dem Buche zu greifen.

Schröter.

Literatur-Übersicht.

Mai 1909.

A. BÜCHER.

Bergbau — Aussichten für den Bergbau in den deutschen Kolonien. Berlin, Kolonialwirtschaftl. Komitee. M 2.—.

Bilanz — **Knappe,** Die Bilanzen der Aktiengesellschaften. 2. Aufl. Hannover, C. Meyer. M 4.—.

Buchführung — **Fricke, Paul,** Geschäfts- und Buchführung der Spar-, Kredit- u. Bezugsvereine. Dresden, Selbstverlag. M 1.75. — **Schröter, A.,** Einmonatiger Geschäftsgang einer Leder Großhandlung. Leipzig, Pohst. M —.40. — **Strehle,** Musterkontor. Zweimonatlicher Geschäftsgang e. Waren-Engros- u. Kommissionsgeschäftes. Wien, Deuticke. M —.50.

Geld — **Soda,** Geld und Wert. Tübingen, Mohr. M 5.—.

Giro — **Stelzer,** Der Giroverkehr bei den bayerischen Rent-ämtern. München, Schweitzer. M 1.—.

Handelskorrespondenz — **Spöhrer,** Deutsche Handelskorrespondenz. 5. Aufl. Stuttgart, Violet. M 3.—.

Kalkulation — **Knoflach,** Lehrgang der Kalkulation. Wien, Deuticke. M 1.50.

Kartelle — **Glowski,** Ausfuhrunterstützungspolitik der Kartelle. Posen, Niemierkiewicz. M 1.80.

Krieg — **Voelcker,** Die deutsche Volkswirtschaft im Kriegsfalle. Leipzig, Klinkhardt. M 3.—.

Münzgesetz — Entwurf eines Münzgesetzes. Reichstags-Drucksache. Berlin, Heymann. M —.30.

Notenbanken — **Lumm,** Die Stellung der Notenbanken in der heutigen Volkswirtschaft. Berlin, Guttentag. M 1.—.

Transportversicherung — **Herzog,** Die Praxis der Transportversicherung. Berlin, Mittler & Sohn. M 4.—.

Zollwesen — **Feiner,** Handbuch der Warenverzollung (Österreich). Wien, Hölder. M 7.80.

B. ZEITSCHRIFTEN UND ZEITUNGEN.

Anleihen — Zur Emission der neuen Anleihen des Reichs und Preußens. Ökonomist. Nr. 1374. — **Rochussen,** Die fundierte Staatsschuld und die Prämienanleihe. Bankarchiv. Nr. 15.

Bankwesen — **Warschauer,** Bankwissenschaftliche Literatur (Deutschland). Conrads Jahrb. April.

Blei — **Kreuzkam,** Die internationale Bleikonvention. Kartell-Rundsch. Nr. 5.

Depots von Buchwald. Plutus. Nr. 21.

Diskontpolitik — **Lansburgh,** Die Unwirksamkeit der deutschen Diskontpolitik. Bank. Nr. 5.

Finanzen — **Jahn,** Die Finanzen der Großmächte. Annalen des D. R. Nr. 4.

Geldmarkt — **Spiehoff,** Die Ordnung des Geld- und Kapitalmarktes. Schmollers Jahrb. H. 2.

Geldwesen — **Knapp,** Über die Theorien des Geldwesens. Schmollers Jahrb. H. 2.

Getreidehandel — **Damme,** Die Technik des Danziger Getreidehandels. Conrads Jahrb. Mai. — **Fröchtling,** Über den Einfluß des Getreideterminhandels auf die Getreidepreise. Conrads Jahrb. Mai.

Handelsmuseum — **Wiedenfeld,** Das Kölner Museum für Handel und Industrie. Conrads Jahrb. April.

Hotel — **Marquardt,** Die deutschen Aktienhotels seit 1871. Conrads Jahrb. Mai.

Inhaberoobligation — **Eisenstaedt,** Die Quasi-Inhaberoobligationen. Bank. Nr. 5.

Italien — **Kreuzkam,** Italienische Wirtschaftsverhältnisse. Schmollers Jahrb. H. 2.

Konkurrenzverbot von Grimberg. Österr. Handelsschul-Ztg. Nr. 5.

Korrespondenz — **Schmerber,** Zur Behandlung der kaufmännischen Korrespondenz an Hochschulen. Österr. Handelsschul-Ztg. Nr. 5.

Kredit — **Loewy,** Zur Organisation des langfristigen industriellen Kredits. Bankarchiv. Nr. 15.

Krieg — **Voelcker,** Finanzielle u. wirtschaftliche Kriegsbereitschaft. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 10.

Mehlzoll — **Schär,** Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz und der Mehlskonflikt. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 9.

Notenbanken — **Schumann,** Die deutschen Privatnotenbanken seit 1901. Bank. Nr. 5.

Reichsbank — **Kimmich,** Einrichtungen und Bedeutung der Reichshauptkasse. Bankarchiv. Nr. 15. — **Pohle,** Das Notenkontingent der Reichsbank. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 9.

Reichsbankenamt von Ladon. Zukunft. Nr. 34.

Reichsfinanzreform — Reichsfinanzreform und Reichswertzuwachssteuer. Ökonomist. Nr. 1375. — **Gerloff,** Beiträge zur Reichsfinanzreform. Conrads Jahrb. April.

Tabakmonopol — **Krueger,** Der Tabakmonopolentwurf des Jahres 1882 im Deutschen Reich. Conrads Jahrb. April.

Wertzuwachs — **Arons,** Die Wertzuwachssteuer von Wertpapieren. Bankarchiv. Nr. 15. — von **Lansburgh.** Bank. Nr. 5.

Ziegelei — **Paschke,** Selbstkostenberechnung und Buchführung für Ziegeleibetriebe. Zeitschr. f. handelsw. Forschg. Nr. 8.

Diesem Heft liegt für die Abonnenten eine Bibliographie der Handelswissenschaften 1908/09 kostenlos bei.

FÜR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH: CARL ERNST POESCHEL; VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL; DRUCK VON POESCHEL & TREPTE; SÄMTLICH IN LEIPZIG.

VERLAG CARL ERNST POESCHEL IN LEIPZIG

Soeben erschienen:

Bibliographie der Handelswissen- schaften 1908

Zusammengestellt aus der Literaturübersicht der
Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handels-
praxis. 1. Jahrg. 1908/09. 8°. Geheftet M —.50

INDUSTRIELLER SACHVERSTÄNDIGER UND
" ORGANISATIONSANWALT "

Dipl.-Ing. C. M. LEWIN

BERLIN W. 62, Nettelbeckstr. 7/8
WIEN IX, Kinderspitalgasse 10

Taxen und Revisionen

Einrichtung von INVENTARIENBÜCHERN für
MASCHINEN etc. (s. meine Artikel in dieser Zeit-
schrift I. Jahrg.) sowie sachgemäßer KALKULATION
ERSTE REFERENZEN

VERLAG CARL ERNST POESCHEL · LEIPZIG

Banken und Bankpolitik

von

DR. GEORG OBST

DOZENT AN DER HANDELSHOCHSCHULE BERLIN

Groß-Oktav :: VIII und 303 Seiten
In Ganzleinenband M 9.—

VERLAG CARL ERNST POESCHEL · LEIPZIG

Lehrbuch der Bankbuchhaltung

Von Heinrich Brosius, Bankbeamter

Gr. 8°. 245 Seiten und 6 Tabellen. Geb. M 5.40
FINANZHEROLD: Der uns bereits durch verschiedene Arbeiten
auf kaufmännischem Gebiete bekannte Verfasser stellt sich die Auf-
gabe, sowohl demjenigen, der ohne Vorkenntnisse in das Wesen
der doppelten und amerikanischen Buchführung eindringen will,
als auch dem Handelsschüler und jungen Kaufmann, der sich dem
Bankfach widmen will, wie jedem Bankbeamten, ein Führer zu
sein. Im Hinblick auf das bei allen größeren Banken streng durch-
geführte Prinzip der Arbeitsteilung, bei dem der Bankbeamte häufig
nur einseitig ausgebildet wird, dürfte das Buch allen Vorwärts-
strebenden hochwillkommen sein.

VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL, LEIPZIG

In Kürze wird erscheinen:

KARTELL- BETRIEB

Von Dr. H. NICKLISCH

Gr. 8°. Etwa 15 Bogen

Der Verfasser stellt sich vollständig auf privatwirt-
schaftlichen Boden. Er will zur Beantwortung fol-
gender Fragen beitragen:

1. Welcher Art sind die Kartellgeschäfte und wie werden sie in der Regel abgewickelt?
2. Wie beeinflusst die Form des Kartells die Abwicklung der Geschäfte?
3. In welcher Weise rechnet das Kartell mit seinen Mitgliedern ab?

Diese Fragen interessieren nicht nur den Handels-
wissenschaftler, sondern auch den Kaufmann, der an
solchen Unternehmungen beteiligt ist oder werden
könnte, und besonders den Kartell-Organisator.
Die Arbeit ist aus der Praxis geschöpft.

VERLAG CARL ERNST POESCHEL · LEIPZIG

EINBANDDECKE

zu Zeitschrift für Handelswissen-
schaft u. Handelspraxis M 1.30

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELSWISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

I. Jahrgang 1908/09

In Leinen gebunden M 14.—

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

DR. H. REHM, ORD. PROF. A. D. UNIVERSITÄT STRASSBURG I. E.; REGIERUNGSRAT A. SCHMID, K. K. ORD. PROF. A. D. EXPORT-AKADEMIE WIEN; DR. GEORG OBST, DOZENT A. D. HANDELSHOCHSCHULE BERLIN; DR. H. NICKLISCH, DOZENT A. D. HANDELSHOCHSCHULE LEIPZIG

HEFT 4

LEIPZIG · JULI 1909

2. JAHRG.

Einrichtung und Betrieb einer Straßenbahngesellschaft.

Von Arthur Schröter, Leipzig.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Unternehmen einer elektrischen Straßenbahn, das in einer größeren Stadt Mitteldeutschlands als Aktiengesellschaft mit einem Kapitale von M 5 000 000.— betrieben wird; außerdem sind M 4 000 000.— Obligationen ausgegeben. Die Gesellschaft ist von der Stadt für 40 Jahre konzessioniert. Nach dieser Zeit fällt das Unternehmen ohne Entschädigung an die Stadt; vorher kann es nur unter gewissen Bedingungen geschehen.

Es werden 6 Linien (I—VI), 4 Bahnhöfe (A—D), ein Werkstättenbahnhof (W) und eine Kraftstation (K) unterhalten. Im Verkehr befinden sich durchschnittlich 150 Motorwagen und 90 Anhängerwagen, die von 250 Führern und 350 Schaffnern bedient werden. Dazu kommt noch die nötige Anzahl von Kontrolleuren, Maschinisten und Heizern, Wagenwäschern, Hilfsarbeitern, Streckenwärtern, Hausleuten, Magazinverwaltern, technischen, Betriebs- und Bureaubeamten. — Alle Arbeiten, mit Ausnahme der Neubauten, wie die Erneuerung alter Wagen, die Verlegung von Schienen und Leitungen usw. werden in eigener Regie ausgeführt, wozu ein zahlreiches Werkstättenpersonal (Schlosser, Schmiede, Tischler usw.) beschäftigt wird. Das zu diesen Arbeiten nötige Material wird nur als Rohmaterial in großen Posten bezogen, mit Ausnahme der Schienen, die fertig geliefert werden. Die Triebkraft ist die Elektrizität, doch werden noch eine Anzahl Pferde gehalten für Arbeiten im Betrieb,

für Transporte, für die Turmwagen usw. Dem Betriebe liegt zu grunde ein Zehnpfennigtarif mit Umsteigeberechtigung.

Die Leitung des ganzen Unternehmens ist vollständig zentralisiert in der Direktion und Verwaltung, infolgedessen auch die Buchhalterei. Auf den einzelnen Bahnhöfen und in den Werkstätten findet nur eine listenmäßige Aufzeichnung über erhaltene und verbrauchte Materialien statt; ebenso werden dort Lohnbücher geführt, und zwar für wöchentliche Auszahlungen (Bahnhofsschlosser oder Betriebsschlosser¹⁾ und Wagenwäscher) und für monatliche Auszahlungen (Fahrpersonal). Außerdem sind in den Werkstätten für die technischen Arbeiter (Schlosser²⁾, Schmiede, Tischler, Glaser usw.) Lohnlisten im Gebrauch. Endlich werden für die Reparaturen jedes einzelnen Wagens Konten geführt, auf denen bemerkt wird, wann z. B. neue Laufräder eingesetzt, neue Bandagen aufgezogen wurden usw. Dadurch ist es möglich, die km-Leistung jedes einzelnen Wagens festzustellen und somit die Güte der Fabrikate der verschiedenen Firmen zu vergleichen.

Um die folgende Darstellung anschaulicher und übersichtlicher zu gestalten, wurde folgender Plan der Behandlung zugrunde gelegt:

- I. Die Einnahmen;
- II. Die Ausgaben,

¹⁾ Sie besorgen kleine Reparaturen, flüchtige Revisionen, wie sie täglich notwendig werden.

²⁾ Die sog. Revisionsschlosser; sie stehen im Stundenlohn. So wird für einzelne Ersatzteile z. B. der Guß roh bezogen, die Bearbeitung geschieht dann im Akkord (Gruppenakkord).

und zwar:

1. Ausgaben für die Verwaltung,
2. Ausgaben für den Betrieb,
 - a) für Material,
 - α) Fakturenbehandlung,
 - β) Materialverrechnung,
 - b) für Löhne;
- III. Ergebnis für die Buchhaltung;
- IV. Rentabilität der Unternehmung (Statistik).

I. Die Einnahmen.

Die Einnahmen lassen sich von seiten der Verwaltung wenig beeinflussen, sie sind in der Hauptsache abhängig von Witterungs- und Konjunkturvhältnissen. Sie gliedern sich in Einnahmen aus Fahrgeldern, Zeitkarten, Extrawagen

Er trägt zu dem Zwecke die Summe der insgesamt verkauften Fahrscheine (Linien- und Umsteigescheine getrennt) auf dem Zettel (Vorderseite) ein und liefert diesen, das Geld und die übriggebliebenen Scheine an die Bahnverwaltung ab. Diese ordnet die Fahrzettel nach den Linien und innerhalb jeder Linie nach Zetteln von Motor- und Anhängewagen-schaffnern und liefert sie am andern Morgen mit dem Gelde und den Resten der Fahrscheine auf der Direktion ab. Hier werden die Zettel revidiert, wobei die Schlußnummern mit roter Tinte eingetragen werden, und nachgerechnet. Die Summen aller Zettel werden einzeln nach Linien geordnet, und zwar getrennt nach Einnahmen aus Motor- und Anhängewagen, in die Kassenstrazze (Formular 2) eingetragen.

Bahnhof B

Linie: III

Datum: 5. Dezember 1908

Schaffner Max Müller Nr. 217

Motorwagen
Anhängewagen

Fahrscheinverkauf

Art	Buchstaben	Anfangs-Nr.	End-Nr.	Stückzahl	Berechnung
Einfache Fahrscheine	weiß	<u>31290</u>	<u>31800</u>	<u>22</u>	
		<u>31101</u>	<u>31195</u>	<u>95</u>	
				<u>112</u>	
	grün	<u>24903</u>	<u>24990</u>		
				<u>88</u>	<u>2030</u>
Umsteiger	rot	<u>55316</u>	<u>55398</u>		
				<u>93</u>	
	gelb	<u>12071</u>	<u>12156</u>		
			<u>726</u>	<u>2190</u>	
				<u>9240</u>	

Die genaue Ausfüllung des Fahrberichtes wird den Schaffnern zur Pflicht gemacht.

☐ Nachlässigkeiten werden streng bestraft.

Formular 1.

Fahrt	Abfahrt		Zählstellen		Zurückgewiesene Fahrgäste		Nummer des			A. Bei der Abfahrt von <u>B</u>								
	Stunde	Min.	B	F	F	F	Wagen-führer	Motor-wagen	Anh.-wagen	Kontroll	Serie	Einzelne Fahrscheine	Umsteiger	Summe				
1.	5	32	13	15	9	10		2	5	193	202	22	0	2	31299	22	55306	13
2.	2	12													31105	15	55319	22
3.	9	1													31112	24	55334	78
7.															31122	1	55361	
8.																		
11.																		
13.																		
16.																		
17.																		
19.																		
21.																		
23.																		
25.																		
27.																		
29.																		
31.																		
33.																		

Fahrt	Abfahrt		Zählstellen		Zurückgewiesene Fahrgäste		Nummer des			B. Bei der Abfahrt von <u>N</u>							
	Stunde	Min.	B	F	F	F	Wagen-führer	Motor-wagen	Anh.-wagen	Kontroll	Serie	Einzelne Fahrscheine	Umsteiger	Summe			
3.	6	9	2	12	33	16		2	193	202	36		2	24903	22	12071	24
4.	8	9												24910	23	12075	28
6.														24913	32	12083	89
8.														24915			
10.																	
12.																	
14.																	
16.																	
18.																	
20.																	
22.																	
24.																	
26.																	
28.																	
30.																	
32.																	
34.																	

Formular 1 (Innenseite) Größe 29 × 23.

und Sonstigem, wovon die ersten naturgemäß den Hauptposten bilden.

Jeder Schaffner führt einen Fahrzettel (Formular 1), auf dem zu Beginn seines Dienstes die aufliegenden Nummern der Fahrscheinblocks, die er für seinen Tagesdienst mitbekommt, verzeichnet sind, und zwar getrennt nach Linien- und Umsteigekarten und jede in zwei Farben nach der Fahrtrichtung. Bei der Abrechnung werden später außerdem unterschieden Einnahmen aus Motor- und Anhängewagen (zu statistischen Zwecken!). Nach Beendigung jeder Fahrt trägt der Schaffner die Schlußnummer des betr. Blockes in seinen Fahrzettel (Innenseite) ein und schreibt in der betr. Spalte die Gesamtzahl (Linien- und Umsteigekarten) der auf dieser Tour verkauften Fahrscheine ein. Bei Schluß des Dienstes trägt er auf seinem Zettel die Schlußnummer der verkauften Fahrscheine ein und rechnet mit der Verwaltung seines Bahnhofes ab.

Die Strazze bietet gleichzeitig eine Übersicht, was auf die einzelnen Linien, auf Motor- und Anhängewagen, entfällt, indem in einer besonderen Rubrik (siehe das ausgeführte Beispiel Nr. 2) die Zahlen dafür ausgeworfen werden. Die Summe aller Strazzeinträge eines Tages wird am Abend in einem Posten in die Kasse¹⁾ übertragen. An Betriebseinnahmen: M....

Der Zeitkartenverkauf findet das ganze Jahr über statt, ist aber naturgemäß am bedeutendsten zum Quartals- und Jahreswechsel. Jede Zeitkarte wird handschriftlich ausgestellt und im Zeitkartenverkaufsjournal (Formular 3) eingetragen, wobei getrennt wird: Gesamtbetrag, wirklicher Abonnementsbetrag und Fahrkartensteuer. Die Zeitkarten werden von der Direktion nicht unmittelbar an die Kasse geliefert, sondern durch die Buch-

¹⁾ Ist in der üblichen Weise eingerichtet.

Kassenstrazze.

9. September 1908.

Abonnements	M 125.—	Übertrag	M 856.60
Linie I M. ¹⁾ 109 ³⁾	34.60	99	16.10
17	28.40	M 110.20 ⁵⁾ 94	27.40
36	44.20	Linie II M. 143	52.90
98	42.10	176	51.10
45	34.40	23	42.80
122	27.—	37	39.40
59	35.20	84	47.10
23	27.50	112	22.30
61	36.70	3	19.80
149	43.60	13	36.—
82	35.50	91	44.10
202	40.30	44	31.80
73	39.70	210	29.50
119	28.80	181	38.40
135	17.30	133	20.20
28	35.40	27	41.70
33	20.—	7	39.90
154	25.60	16	29.—
48	37.50	22	40.10
M 664.90 ³⁾ 79	31.10	M 661.80 203	35.70
A ⁴⁾ 12	17.30	A. 209	18.10
106	14.30	140	20.90
51	20.90	18	17.50
201	14.20		
Übertrag	M 856.60	usw.	M 1618.40

Formular 2 (Buchgröße 18 × 35).

Zeitkartenverkaufs-Journal.

Laufende Nr. ¹⁾	Name und Wohnung des Abonnenten	Betrag	Hiervon							
			Betr. Einn.-K.		Fahr-karten-steuer		Konto-korrent neue Rechnung			
		M Pf.	M Pf.	M Pf.	M Pf.	M Pf.	M Pf.	M Pf.		
2716	16. September 1908. Max Lange, B..... Nr. 12801 ²⁾ straße 14 Linie IV..... 1. X.—31. XII. usw.	20 40	20 —	— 40						
3214	4. Dezember 1908. Fritz Müller, D..... Nr. 13568 straße 19 Linie II..... 1. XII. 08—30. XI. 09. usw.	76 —	6 15	2 —		67	85			

Formular 3 (Buchgröße: 18 × 35).

formen), für Erlös von Stalldünger (an Fuhrpark), für Beförderung der Postbeutel (an kleine Einnahmen) usw. Die Verbuchung geschieht unmittelbar im Kassabuch.

Alle eingegangenen Gelder werden noch im Laufe des Vormittags an die Bank abgeliefert.

II. Die Ausgaben.

Die Ausgaben zerfallen in Betriebs- und Verwaltungsausgaben. Da es hier möglich ist, Ersparnisse zu erzielen, findet eine bis ins kleinste gehende Aufteilung der Ausgaben statt, um so zu ermitteln, an welcher Stelle die Ausgaben einzuschränken sind, das Unternehmen selbst somit rentabler zu gestalten ist.

1. Ausgaben für die Verwaltung. Hier werden unterschieden: Ausgaben 1. für allgemeine Verwaltung, und zwar a) für Gehalt (der Beamten, Direktoren usw.) b) für Bureaubedarf (Papier, Federn, Tinte usw.), c) für Heizung

Eingang: 25. 8. 08..... Nr.: 706.... am 25. 8.....
zur Prüfung an B³⁾..... geprüft: Werner..... gebucht:
..... R. B. VI/127..... Bestät. d. Abt.-Vorst.: Reinhardt.....
nachgerechnet: Schumann..... f. Buchhalterei: W.....
gebucht: Fakt. B. 89..... Konto: M-Kto.....
Zahlungs-Anweisung: M 725.50, 14. 9. 98.....
..... R. Keller..... Müller.....

Formular 4.

Elementen sichern will, die schon in kurzer Zeit den Dienst aufgeben würden. Gleichzeitig wirkt die Maßnahme erzieherisch auf das Fahrpersonal.

¹⁾ Fortlaufende Nummer, die also angibt, die wievielte Karte verkauft wird.

²⁾ Fortlaufende Nummer auf der Rückseite der Karte zu Kontrollzwecken.

³⁾ Bezeichnung der in Frage kommenden Abteilung (hier Bauabteilung).

halterei. Hier werden sie mit dem Wertstempel versehen, und zwar auf Bestellung der Kasse, z. B. 500 Karten zu M 200.—. Die Kasse wird in einem kleinen Beibuche dafür belastet: Für M 100 000.—. Durch die zurückgegebenen Karten oder das Zeitkartenverkaufsjournal wird dann der Nachweis der richtigen Verwendung geliefert. Die Summe der während eines Tages verkauften Zeitkarten wird in die Kassenstrazze eingetragen und erscheint dann mit in dem Posten: An Betriebseinnahmen. (In dem übrigens auch die Einnahmen aus Extrawagen enthalten sind.) — Werden die Zeitkarten etwa im November verkauft und reichen sie somit ins nächste Jahr hinüber, so wird der wirkliche Abonnementsbetrag entsprechend verteilt. Der auf das nächste Jahr entfallende Anteil wird im Kassebuch verbucht: An Kontokorrent neue Rechnung: für Zeitkartenanteil 1909. Er erscheint dann in der Bilanz unter den Passiven und zwar unter Kreditoren. Die Fahrkartensteuer wird nicht verteilt, weil sie ganz unabhängig von der Dauer der gelösten Karten am Ende jedes Monats abzuführen ist.

Unter der Rubrik sonstige Einnahmen sind zu verstehen Miete für Plakate (an Plakatmiete), Entschädigungen für Karambolagen (an Wagenkastenunterhaltung), für Uniformabzüge²⁾ (an Uni-

¹⁾ Motorwagen.²⁾ Nummer des betreffenden Schaffners.³⁾ Summe der Einnahmen aus den Motorwagen der Linie I.⁴⁾ Anhängewagen.⁵⁾ Summe der Einnahmen aus den Anhängewagen der Linie I.⁶⁾ Im ersten Jahre müssen die Schaffner und Wagenführer sich für die Lieferung der ersten Uniform einen Abzug von 10 Pf. pro Tag von ihrem Gehalte gefallen lassen. Der Zweck ist der, daß die Direktion sich einigermaßen vor

		Monat September 1908.											
Fol. d. N. R. d. d. Tag		Konto-Konten			Bahn- Leife	Kraft- stationen	Werk- stätten	Haupt- Konten	Bau- Konten	Hand- Konten	Sonstige	Material- Konten	Eingangs- Nachweise
		Haben	Haben	Haben									
613 87 ¹⁾	16. Robert Küller, Leipzig: verschied. Material	200	-	4	250							100	100

Formular 5 (Buchgröße 42 × 35).

1) Ist rot geschrieben und bedeutet die laufende Beleg-Nummer des betreffenden Monats.

2) K = Kraftstation, W = Werkstätten, B = Bahnhöfe.

3) September-Verbrauchsliste Nr. 4 und 59.

		Monat September 1908.											
Fol. d. N. R. d. d. Tag		Konto-Konten			Bahn- Leife	Kraft- stationen	Werk- stätten	Haupt- Konten	Bau- Konten	Hand- Konten	Sonstige	Material- Konten	Eingangs- Nachweise
		Haben	Haben	Haben									
613 87 ¹⁾	16. Robert Küller, Leipzig: verschied. Material	200	-	4	250							100	100

Formular 6 (Buchgröße 55 × 40).

1) Nummer des Scheckbeleges für den laufenden Monat (September).

2) Zum Hauptbuch.

3) Unterkonto.

Ware	Einheit	Preis	Bestand zu Monats-Beginn	Zugang			Abgang										Bestand am Monats-Ende
				Menge	lt. F. B. Fol. ¹⁾	Lieferant	Konto Wagenkastenunterhaltung								usw.		
							a ²⁾		c		d		e		(Folgen die übrigen Konten!)		
							Menge	Betrag	Menge	Betrag	Menge	Betrag	Menge	Betrag			
Gaskoks	t	24.—	47,65	23,35	170	Städt. Gasanst.	612	288.—									
Hölzer: Eiche	cbm	150.—	153,8						0,2	30.—							
Scharniere für Perrontüren	%	8.30	392						245	21,02							
Putzwolle, grau	kg	—43	614	100		Haupt- Magazin					86 320	36.98 137.60 ³⁾					
Petroleum	% kg												710	149.10 ³⁾			

Formular 7 (Größe: 36 × 35).

1) Fakturenbuch.

2) Unterkonten zu dem Hauptkonto Wagenkastenunterhaltung.

3) Die betr. Summen aus den übrigen Materiallisten, im Original rot!

und Beleuchtung (der Kontorräume), d) für Verschiedenes (Prozeßkosten, Reisekosten, Geschenke, Porto usw.); 2. für Steuern und Abgaben (Staats- und Gemeindesteuern, vertragliche Abgaben an die Stadt [Prozentsatz vom Bruttogewinn], Anerkennungs- und Benutzungsgebühren [Mastensetzen auf fiskalischem Gebiete, Überschreiten von Gleisen und Brücken] usw.); 3. für Versicherungen (Feuerversicherung, Haftpflichtversicherung usw.).

2. Ausgaben für den Betrieb. Von ihnen bedürfen keiner weiteren Erklärung die Ausgaben 2.1) für den Fahrdienst [Kontrolleure, Schaffner, Wagenführer, Fahrscheine²⁾]; daran kann kaum gespart werden, höchstens durch eine rationelle Auf-

¹⁾ Diese Zahlen sind die laufenden Kontonummern, wie sie in Formular 11 angewendet sind.

²⁾ Diese werden von der Gesellschaft selbst hergestellt, also sind hier zu verstehen Kosten für Papier, Farbe, Lohn für den Drucker usw.

stellung der Fahrpläne. Weiter sind zu nennen: 3. Ausgaben für Uniformen; 4. Ausgaben für den Fuhrpark, und zwar a) Löhne für die Kutscher usw., b) Kosten für Material (für Hußbeschlag, Geschirre usw.), c) Futter und Streu, d) Verschiedenes; 5. Ausgaben für Wagenkastenunterhaltung, und zwar a) Heizung der Werkstätten, Antrieb und Unterhaltung der Werkstattmaschinen, b) Werkstattlöhne, c) Materialverbrauch (÷ Altmaterial!), d) Löhne und Material für Wagenreinigung, e) Beleuchtung der Wagen, f) Verschiedenes; 6. Ausgaben für Triebkraft und elektrische Wagenausrüstung, und zwar a) Stromkosten, b) Wagenreparatur (für die Untergestelle der Wagen, während die Wagenkasten auf Wagenunterhaltung gehören), c) Unterhaltung der Leitungen (Monteure, Kabelleitungsarbeiten usw.); 7. Ausgaben für Gleise, Bahnkörper, Hochbau, und zwar a) Löhne der Schienenreiniger, b) der Streckenarbeiter, c) Ma-

terial zur Reinigung, d) Schneeabseitung, e) Material für Gleisreparaturen, f) Reparaturen am Bahnkörper, g) Werkstattlöhne (Schmiede) und verschiedenes Material zur Reinigung (Graphit usw.), h) Unterhaltung der Gebäude und Wartehallen.

a) Ausgaben für Material im besonderen.

Das gesamte Material wird, soweit es möglich ist und je nach dem Bedarf, wie er von den einzelnen Stellen gemeldet wird, in großen Mengen gekauft, wie Holz, Eisen und Eisenteile, Nägel, Schrauben, Schienen, Achsen, Räder, Putz- und Schmiermaterial, Farben usw. Dann wird das Material durch das Hauptmagazin an die Bahnhöfe und Werkstätten verteilt.

α) Fakturenbehandlung:

A) Alle eingehenden Rechnungen kommen ins Hauptbureau und erhalten hier einen Stempelauddruck (siehe Form. 4)¹⁾. Dann werden sie in die Registrande eingetragen und darauf in der Buchhalterei notiert. Danach gelangen sie wieder ins Hauptbureau und werden nun an die betreffende Abteilung, etwa die Bauabteilung, gegeben. Diese wieder gibt sie ab an die betreffende Stelle, die die Ware erhalten hat. Dort wird Qualität und Quantität geprüft. Sodann gelangt die Rechnung wieder zurück zu der Abteilung und wird hier rechnerisch geprüft. Von dort kommt sie nach der Buchhalterei. Hier wird sie auf Zahlungsbedingungen hin untersucht (Skonto!) und dann im Fakturenbuch

Namen	Lohnstage	Verdienst				Abzüge für												Zu zahlende Summe	Krank- beitrag der Firma
		pro Monat	Einkommen- steuer	Summe	I. Unfälle	II. Krankheit	III. Vermögens- steuern	IV. Abzug- steuer	V. Schaden	VI. Strafen	VII. Witwen u. Waisen	VIII. Lebens- versicherung	IX. Invaliden- versicherung	Summe					
Uebertrag:																			
<u>Kaufleute:</u>																			
Wagner	30	110-		110-				50-			2 53	3 -	72	56 25	53 75	1 52			
Kuhnert		125-		125-				60-			2 58	3 -	72	60 25	58 75	1 52			
in f. w.																			
<u>Fabrikbesitzer:</u>																			
Locher	30	170-	40 60	210 60							3 40	3 36		6 76	203 58	1 60			
in f. w.																			
<u>Schaffner: I. Kl.</u>																			
Schulze 126	30	135-		135-				60-		75		3 36	72	64 25	50 17	1 60			
Sachse		110-	3 90	113 90				50-			2 20	2 64	72	55 68	53 30	1 30			
Kuhn		96-		96-				45-			1 92	2 32	60	49 84	46 16	1 20			
in f. w.																			
<u>Schaffner: II. Kl.</u>																			
Kurze	30	3 -	3 90	93 90	3 10			40-				2 -	60	45 50	45 20	1 04			
Posch				90-	3 10			40-				2 -	60	45 50	44 30	1 04			
in f. w.																			
<u>Wagenführer: I. Kl.</u>																			
Wagner 525	30	140-		140-				60-			2 00	3 36	72	66 25	53 12	1 60			
Kunze	29	120-		125 90			10-	60-		50		3 -	72	74 22	53 68	1 52			
Reichold		110-		115-				55-			2 30	2 64	72	60 50	54 30	1 30			
in f. w.																			
<u>Wagenführer: II. Kl.</u>																			
Teischer	30	3 25		97 50	3 10			45-				2 32	60	57 02	46 48	1 20			
Schubert, Kass.	26	3 -		78-	2 70			25-				2 -	45	30 15	45 15	1 04			
5/9.																			
in f. w.																			
Uebertrag:																			

Formular 8 (Buchgröße 29 × 41).

¹⁾ Schaffner und Wagenführer I. Klasse sind solche, die mindestens ein Jahr im Dienste sind; vorher gehören sie zur II. Klasse.

verbucht (Formular 5), soweit es sich um Material handelt. Sodann wird die Rechnung mit Zahlungsanweisung versehen und der Direktion zur Unterschrift vorgelegt; denn alle Rechnungen müssen Zahlungsanweisung erhalten. Danach werden die Beträge entweder bar ausgezahlt (bis zu M 200.—) oder durch Scheck überwiesen (über M 200.—). Die quittierten Rechnungen werden gesammelt, und zwar entsprechend geordnet als Kassenbelege und Scheckbelege. Alle Überweisungen gehen über Scheckkonto, ein Grundbuch, das entsprechend wie das tägliche Kassabuch

¹⁾ Dieser Stempelvordruck ist so ausgefüllt, wie es sich etwa nötig machen würde bei einem Ankauf von Schienen.

Linke Seite																			
Konto		1.		2.				3.		4.		5.				6.			
		Allg. Verwaltung		Fahrdienst				Uniformen		Fuhrpark		Wagenkastenunterhaltung				Triebkraft und elektrische Wagenausüstung			
vom bis		a ¹⁾	a	b	c	d			a	d	a	b	d	a	b ₁	b ₂	b ₃	f	
		Gehälter	Kontrolleure, Fahrmeister usw.	Schaffner	Wagenführer	Fahrkarten-druck			Kutscher, Schmiede usw.	Verschiedenes	Heizer und Maschinen-unterhaltung	Werkstätten-löhne	Wagen-reiniger	Kraftstation	Betriebs-schlosser	Revisions-schlosser	Anker-reparatur	Kabelnetz u. Oberleitung	
14. 20. September	121 10	116 19	28 —	9 —	24 —	126 25			72 35	1545 54	1923 92	1049 75	931 05	1024 26	120 77	141 30			

[illegible]

1) Die Buchstaben bedeuten Unterkonten der Hauptkonten.

Formular 9 (Buchgröße 55 × 35).

eingerichtet ist und ihm parallel verwendet wird. Von diesem Scheckkonto wird dann, wie vom Kassabuch und Fakturenbuch auch, auf das Kontokorrent übertragen.

B. Rechnungen, die nicht über Materialkonto laufen, wie z. B. für Anschaffung von Inventar-

stücken, Rechnungen über ausgeführte Reparaturen usw. werden in einem amerikanisierten Journal (Formular 6) verbucht, das also ein Parallelgrundbuch zum Fakturenbuch darstellt.

Zur Ergänzung beider dient unter Umständen ein Memorial, das einseitig geführt wird und zu

Aktiva.				Bilanz-Konto 1908.				Passiva.			
1. <i>Bahnbau- u. Konzessions-Konto</i> ¹⁾ :								1. <i>Aktienkapital-Konto</i>			5 000 000 —
Bestand am 1. Jan. 1908	4 903 208	10						2. <i>Obligationen-Konto</i>	4 000 000	—	—
Zugang	52 185	55	4 955 393	65				Bisherige Tilgungen	405 000	—	3 595 000 —
2. <i>Areal-Konto</i> :								3. <i>Hypotheken-Konto</i>			205 000 —
Bestand am 1. Jan. 1908	1 054 395	20						4. <i>Reservefonds-Konto</i>			1 590 000 —
Zugang	1 845	10	1 056 240	30				5. <i>Spezialreservefonds-Konto</i>			70 000 —
3. <i>Gebäude-Konto</i> :								6. <i>Erneuerungsfonds-Konto</i> ²⁾ :			
Bestand am 1. Jan. 1908	1 053 425	40						Bestand am 1. Jan. 1908	1 025 790	20	
Zugang	81 504	50	1 134 929	90				Abgang	253 959	20	
4. <i>Stromerzeugungsanlage-Konto</i> :									771 831	—	
Bestand am 1. Jan. 1908	903 276	60						Zinsen für 1908	35 160	50	
Zugang	202 509	70	1 105 786	30				Überweisung für 1908	330 500	—	1 137 491 50
5. <i>Leitungen-Konto</i> :								7. <i>Amortisationsfonds-Konto</i> ³⁾ :			
Bestand am 1. Jan. 1908	1 350 998	65						Bestand am 1. Jan. 1908	1 370 512	60	
Zugang	8 901	10	1 359 899	75				Zinsen für 1908 u. sonstige Zugänge	34 255	40	
6. <i>Werkstätten-Konto</i> :								Überweisung 1908	145 000	—	1 549 768 —
Bestand am 1. Jan. 1908	85 970	50						8. <i>Beamten-Unterstützungs-fonds-Konto</i>			170 125 30
Zugang	10 983	60	96 954	10				9. <i>Obligationszinsen-Konto</i>			95 300 —
7. <i>Wagen-Konto</i> :								10. <i>Obligationeneinlösungs-Konto</i>			12 500 —
Bestand am 1. Jan. 1908	2 070 153	20						11. <i>Dividenden-Konto</i>			1 280 —
Zugang	85 286	30	2 155 439	50				12. <i>Kontokorrent-Konto, Kreditoren</i>			364 287 20
8. <i>Pferde-Konto</i> :								13. <i>Gewinn- und Verlust-Konto</i>			676 777 85
Bestand am 1. Jan. 1908	1 680	—									
Zugang	1 450	—									
Abschreibung	3 130	—									
	1 500	—	1 630	—							
9. <i>Inventar-Konto</i> :											
Bestand am 1. Jan. 1908	2 700	—									
Zugang	21 980	35									
Abschreibung	24 680	35									
	7 160	65	17 519	70							
10. <i>Effekten-Konto</i>			1 125 315	—							
11. <i>Unterstützungsfonds-Effekten-Konto</i> :											
Bestand am 1. Jan. 1908	140 120	—									
Zugang	16 830	50	156 950	50							
12. <i>Versicherungs-Konto</i>			23 560	80							
13. <i>Vorräte-Konto</i>			330 042	60							
14. <i>Kontokorrent-Konto, Debitoren</i>			124 306	70							
15. <i>Bankguthaben</i>			800 110	20							
16. <i>Kassa-Konto, Bestand</i>			23 450	85							
			14 467 529	85							14 467 529 85

Formular 10.

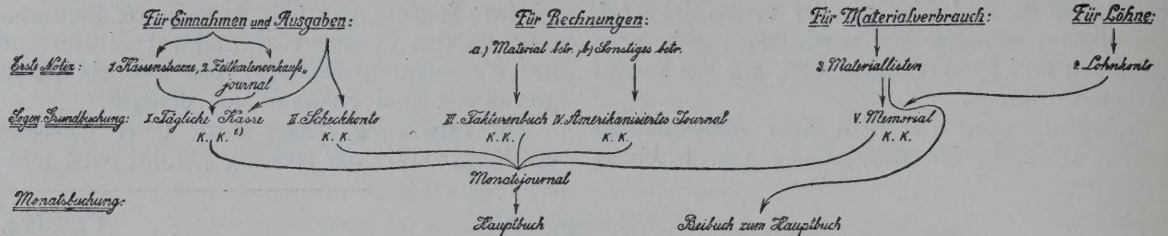
¹⁾ Diesem Konto fallen nicht nur die Kosten für Gleisverlegung usw. zu, also Kosten, die tatsächlich einen neuen Betriebswert schaffen, sondern es umfaßt z. B. auch die Kosten für Verbreiterung einer Straße, Beiträge zu Straßenregulierungen, zur Versetzung von Bäumen an Straßen und Plätzen usw., Kosten also, denen kein greifbarer Gegenwert gegenübersteht.

Der Name Konzessionskonto (das Konto tritt bei manchen Gesellschaften getrennt auf, wohl auch unter dem Namen Konto Neueinrichtung) soll darauf hindeuten, daß dieses Konto in erster Linie ein Ausdruck ist für die Entschädigung, die an die Gesellschaft gezahlt wurde, die als Vorbesitzerin sich von der Stadtverwaltung eine Konzession

für den Betrieb erwirkt hatte. Dieses Konto würde auch für Verluste zu belasten sein, die etwa beim Übergang vom Pferdebetrieb zum elektrischen Betriebe dadurch entstehen, daß die Pferde unvorteilhaft verkauft werden müssen.

²⁾ Es wird die Lebensdauer der einzelnen Objekte geschätzt und dann untersucht, was im Laufe der Konzessionszeit erneuert werden muß. Unter Berücksichtigung von Altmaterial, das zu verwerten ist, und Zinsen ergibt sich eine Durchschnittsquote.

³⁾ Der darin festgelegte Wert soll den Ausfall decken, der beim Übergang des Unternehmens an die Stadt nach Ablauf oder während der Konzessionszeit etwa durch Minderbewertung entstehen könnte.



¹⁾ Kontokorrent; von den Büchern, unter denen K. K. steht, wird unmittelbar auf das Kontokorrent übertragen.

Beispiel mit fingierten Beträgen, wie sich Hauptbuch und Beibuch dazu verhalten (die Zahlen sind denen in Formular 11 angepaßt):

Im Journal	Für das Hauptbuch		Für das Beibuch (je auf einem besonderen Blatt)					
					Material		Löhne	Kontokorrent
Wagenkastenunterhaltung	10046	82						
An Material			3387	57	Unterkonto a:			
„ Löhne			6499	75	Material in W.	350	—	
„ Kontokorrent			159	50	Löhne „ „		72	10
					Unterkonto b:			
					Löhne in W.		4007	10
					Unterkonto c:			
					Material in W.	1156.20		
					„ „ A.-D.	521.60		
						1677.80		
					./. Altmaterial	80.45	1597	35
					Unterkonto d:			
					Material in W.	305.16		
					„ „ A.-D.	921.50	1226	67
					Löhne		2420	55
					Unterkonto e:			
					Material in A.-D.	166	45	
					Unterkonto f:			
					Material	47	10	
					Reparaturen (Kontokorrent)			159 50
						3387	57	6499 75 159 50

Umbuchungen, vergessenen Skontoposten, zu Stornoposten, Couponeinlösungen usw. benutzt wird.

β) Materialverrechnung.

Für den Materialverbrauch werden Listen geführt, und zwar 1. Verbrauchlisten der Werkstätten (Formular 7), 2. der einzelnen Bahnhöfe, 3. des Magazins, 4. der Kraftstation, 5. der Bauabteilung¹⁾. Diese Listen werden monatlich an die Direktion abgeliefert und zunächst geprüft. Der Verbrauch der Bahnhöfe, des Magazins, der Kraftstation und der Bauabteilung wird, nach Konten unterschieden, in die Werkstattliste und zwar in roten Zahlen, übertragen. Dann werden die einzelnen Seiten nach Konten und Unterkonten zusammengefaßt. [Eine Zusammenfassung nur nach Konten und Unterkonten in Reinschrift stellt die im Teile IV dieser Arbeit als Unterlage verwendete Liste (Formular 14) dar, die für die Direktion monatlich angefertigt wird und die die einzelnen Konten in 3 Gruppen bringt: A. Betrieb in der Kraftstation, B. Reparatur der Untergestelle und der elektrischen Ausrüstung, C. Unterhaltung der Lei-

tungen.] Nach den Summen der Listen erfolgt die Grundbuchung im Memorial, etwa: 11 Debitoren an Material: Allgemeine Verwaltung, Wagenkastenunterhaltung usw., (folgen die übrigen Hauptkonten).

Die Einzelsummen werden nach der erwähnten Reinschrift in ein Beibuch zum Hauptbuch übertragen, von dem noch in Abschnitt III zu sprechen ist.

Für das Altmaterial werden in einem sogen. Anhang zu den Listen ähnliche Übersichten geführt wie für das neue Material.

Die einzelnen Bahnhöfe führen den Nachweis ihres Einganges vom Magazin und ihres Verbrauches, das Magazin den Nachweis des Einganges von den Lieferanten und des Abganges an die Bahnhöfe, Kraftstation usw. Entsprechend wird für das Altmaterial dort der Ausgang, hier der Eingang nachgewiesen.

Die Monatssumme des Faktorenbuches wird dann übertragen ins Memorial: Material an Kontokorrent, für im Monat angeschafftes Material laut Faktorenbuch. Hier dient das Memorial nicht mehr als Grundbuch, sondern als eine Art Sammel-Journal.

¹⁾ Sie sind entsprechend wie Formular 7 eingerichtet, nur einfacher.

Betriebsübersicht für den Monat September 1908.

Seite 1

	a				b				Pf. pro Rechnungswagenkilometer							
	Im Betriebsmonat				Seit Jahresbeginn				a				b			
	Laufendes Jahr		Vorjahr		Laufendes Jahr		Vorjahr		Lfd. Jahr		Vorjahr		Lfd. Jahr		Vorjahr	
Einnahmen:																
Fahrgelder	281 713	10	274 718	90	2 519 216	40	2 480 510	25	42	23	41	64	41	99	41	76
Zeitkarten u. Extrawagen	12 708	20	10 646	10	63 417	10	65 418	40	1	91	1	61	1	05	1	10
Plakatsmiete	412	30	106	80	2 448	10	2 710	60								
Kleine Einnahmen	63	—	99	80	712	40	913	67								
Wagenkastenunterh.	103	20														
Uniformen	217	60	201	20	1 916	75	1 704	10	—	15	—	14	—	11	—	12
Fuhrpark	19	40														
Verschiedene	218	70	516	30	1 495	80	1 560	92								
Gesamt-Einnahme	295 455	50	286 289	10	2 589 206	55	2 552 817	94	44	29	43	39	43	15	42	98
Ausgaben:																
<i>Betrieb:</i>																
Fahrdienst	65 200	59	64 487	39	583 710	60	573 710	50	9	78	9	77	9	73	9	66
Uniformen	4 200	—	4 115	—	38 000	—	36 980	—	—	63	—	62	—	63	—	61
Fuhrpark	1 447	30	1 554	05	12 916	10	13 708	20	—	22	—	24	—	22	—	23
Wagenkastenunterh.	10 046	82	9 226	42	93 718	70	96 716	40	1	51	1	40	1	56	1	63
Stromkosten	21 247	19	17 380	83	183 541	45	166 657	90	3	19	2	63	3	06	2	80
Wagenreparatur	10 147	57	10 801	79	97 344	44	96 717	26	1	52	1	64	1	62	1	63
Unterh. der Leitungen	3 808	78	2 757	76	24 725	92	24 719	60	—	57	—	42	—	41	—	42
Gleise, Bahnk., Hochbau	11 104	23	13 841	01	80 510	70	87 518	10	1	66	2	10	1	34	1	48
Summe	127 202	48	124 164	25	1 114 467	91	1 096 727	96	19	08	18	82	18	57	18	46
<i>Verwaltung:</i>																
Allgemeine Verwaltung	10 025	60	9 017	50	92 810	11	88 511	17	1	50	1	37	1	55	1	49
Steuern und Abgaben	11 858	50	11 185	10	106 510	30	106 001	80	1	78	1	69	1	77	1	78
Versicherungen	6 451	20	6 240	10	57 610	40	56 310	70	—	97	—	94	—	96	—	95
Gesamt-Ausgabe	155 537	78	150 606	95	1 371 398	72	1 347 551	63	23	33	22	82	22	85	22	68
„ Einnahme	295 455	50	286 289	10	2 589 206	55	2 552 817	94	44	29	43	39	43	15	42	98
„ Überschuß	139 917	72	135 682	15	1 217 807	83	1 205 266	31	20	96	20	57	20	30	20	30

Formular 11.

b) Ausgaben für Löhne.

Von den Werkstätten und Bahnhöfen kommen wöchentlich die Lohnbücher, die von den Verwaltern geführt und auch Schmierbücher genannt werden, nach der Direktion, und zwar ins Lohnbureau. Hier werden sie noch einmal nach Einheitssatz, Abzügen usw. durchgearbeitet und nachgerechnet. Dann werden die Beträge in Lohnlisten (Formular 8) zusammengestellt. Das sind Abschriften oder besser Reinschriften der Lohnbücher. Nun überschlägt der Kassierer, welche Geldsorten er ungefähr für die Auszahlung zu gebrauchen gedenkt; dann geht die Liste an die Buchhalterei. Hier wird der Scheck über den vollen Betrag ausgestellt und am andern Tage in den gewünschten Sorten eingelöst. Mittwochs erfolgt dann die Auszahlung, soweit es sich um Wochenlöhne handelt. Für die Abzüge werden die entsprechenden Kasseposten gebildet. Das Geld wird nunmehr von den Boten der einzelnen Bahnhöfe usw. abgeholt, und dort geht die Auszahlung vor sich. Einige Tage später erfolgt die Grundbuchung dafür im Lohnkonto (Formular 9). Am Monatschluß findet die Verbuchung im Memorial statt: x Debitoren an Gehalt und Löhne.

Fällt der Erste eines Monats in die Lohnwoche, so wird diese entsprechend getrennt; denn das

Lohnkonto muß mit dem letzten jeden Monats abschließen.

III. Ergebnis für die Buchhaltung.

Die bisherigen Ausführungen haben betr. der Buchhaltung folgendes gezeigt: Für Kasse-einnahmen werden die Kassenstrazze und das Zeitkartenverkaufsjournal als erste Aufzeichnung geführt. Von ihnen wird täglich abends auf das tägliche Kassebuch, in das auch alle Ausgänge direkt kommen, übertragen. Diesem parallel geht das Scheckkonto für alle Überweisungen. Für Materialanschaffung dient das Faktorenbuch; ihm parallel für alle anderen Rechnungen geht das amerikanisierte Journal. Für die in den genannten Büchern vergessenen Buchungen, für Skontoabzüge, Stornoposten, Umbuchungen usw. dient das Memorial. Für den Materialverbrauch dienen Materiallisten. Die Summen erscheinen im Memorial und im Beibuch zum Hauptbuch. Für Löhne wird außer den Lohnlisten das Lohnkonto geführt, von dem auf das Memorial übertragen wird. Alle Grundbuchposten werden in einem Monatsjournal gesammelt, und von diesem wird auf das Hauptbuch übertragen. Daneben wird das schon erwähnte Beibuch zum Hauptbuch geführt, das

Seite 2

Konto					Im Berichtsmonat			
					M		+ - gegen Vorjahr	
1. <i>Allgemeine Verwaltung:</i>								
a) Gehälter			7218	70				
b) Bureaubedarf usw.			227	30				
c) Heizung und Beleuchtung			647	20				
d) Sonstiges			1932	40	10025	60	+ 1008	10
2. <i>Fahrdienst:</i>								
a) Kontrolleure und Fahrmeister			3017	80				
b) Schaffner			34716	20				
c) Wagenführer			26118	75	65200	59	+ 713	20
d) Fahrkarten			1347	84				
3. <i>Uniformen:</i>								
Geschätzte Monatsquote					4200	—	+ 85	—
4. <i>Fuhrpark:</i>								
a) Löhne der Kutscher usw.			518	70				
b) Material			108	10				
c) Futter und Streu			817	10				
d) Verschiedenes			3	40	1447	30	— 106	75
5. <i>Wagenkastenunterhaltung:</i>								
a) Heizung der Werkstatt, Antrieb und Unterhaltung der Werkstattmaschinen			422	10				
b) Werkstattlöhne			4007	10				
c) Materialverbrauch	1677	80						
Altmaterial	80	45	1597	35				
d) Löhne und Material für Wagenreinigung			3647	22				
e) Beleuchtung der Wagen			166	45				
f) Verschiedenes			206	60	10046	82	+ 820	40
6. <i>Triebkraft und elektrische Wagenausrüstung:</i>								
a) Stromkosten			21247	19				
b) Wagenreparatur			10147	57				
c) Unterhaltung der Leitungen			3808	78	35203	54	+ 4263	16
7. <i>Gleise, Bahnkörper, Hochbau:</i>								
a) Löhne der Schienenreiner usw.			3818	15				
b) Löhne der Streckenarbeiter			1510	20				
c) Material zur Reinigung			47	18				
d) Schneeabseitung			—	—				
e) Material für Gleisreparaturen			817	30				
f) Reparaturen im Bahnkörper			4007	75				
g) Werkstattlöhne, verschied. Material: Graphit, Streckenbel. usw.			187	40				
h) Unterhaltung der Gebäude und Wartehallen			716	25	11104	23	— 2736	78
8. <i>Steuern und Abgaben:</i>								
a) Geschätzter Gewinnanteil der Stadt			7500	—				
b) Städtische Steuern und Staatssteuern			4140	—				
c) Anerkennungs- und Benutzungs-Gebühren			218	50	11858	50	+ 673	40
9. <i>Versicherungen:</i>								
a) Feuerversicherung, Prämienanteil f. d. Mon.			546	—				
b) Haftpflicht u. Unfall-Entschädigung, Prämienanteil f. d. Mon.			3015	—				
c) Arbeiter-Versicherung								
aa) Krankenkasse	1326	30						
bb) Alters- und Invaliden-Versicherung	647	80						
cc) Berufsgenossenschaft	916	10	2890	20	6451	20	+ 211	10
					155537	78	+ 4930	83

Formular 11.

die spezifizierten Posten der Grundbücher enthält. Der Versuch einer schematischen Übersicht ergibt folgendes Bild (siehe S. 124 oben):

Über die Art der Kontierung ist nichts Besonderes zu sagen. Es treten die auch sonst bei ähnlichen Unternehmungen üblichen Konten auf. Eine Übersicht über die Hauptkonten mag das beigefügte Bilanzkonto für 1908 bieten (Formular 10). Die meisten Konten erklären sich ohne weiteres

selbst; für einige wenige sei auf die Anmerkungen verwiesen.

IV. Rentabilität (Statistik).

Damit die Direktion ständig auf dem Laufenden ist über die Entwicklung des Unternehmens, werden allmonatlich sorgfältige statistische Aufzeichnungen über Einnahmen und Ausgaben gemacht und in Übersichten zusammengestellt. Die Unter-

Debet		Verlust- und Gewinn-Konto.				Kredit	
Allgem. Verwaltungskosten-Konto	98 602	35				Gewinnvortrag aus 1907	20 107 15
Fahrdienst-Konto	718 982	75				Betriebseinnahmen-Konto	3 058 578 90
Uniformen-Konto	52 015	25				Plakatmiete-Konto	1 410 20
Fuhrpark-Konto	16 347	50				Mietzinsen-Konto	4 600 90
Wagenkastenunterhaltungs-Konto	123 112	65				Kleine Einnahmen-Konto	2 004 50
Triebkraft- u. elektr. Wagen-ausrüstungs-Konto	381 998	50				Zinsen-Konto	24 192 20
Gleise-, Bahnkörper- u. Hochbauunterhaltungs-Konto	194 020	25					
Steuern- und Abgaben-Konto	142 075	50					
Versicherungs-Konto	46 723	75	1 773 878	50			
Hypothekenzinsen-Konto			6 235	70			
Obligationszinsen-Konto			169 841	15			
Inventar-Konto, Abschreibung			7 160	65			
Pferde-Konto, Abschreibung			1 500	—			
Erneuerungsfonds-Konto			330 500	—			
Amortisationsfonds-Konto			145 000	—			
Gewinnvortrag aus 1907	20 107	15					
Reingewinn für 1908	656 670	70	676 777	85			
			3 090 786	70			3 090 786 70

Formular 12.

Elektrische Zugkosten im Monat September 1908.

Fahrleistung		Laufendes Jahr	Vorjahr	Laufendes Jahr	Vorjahr
		Wagenkilometer		Durchschnittlich Wagen im Betrieb	
Motorwagen	km	550 847	549 972	95	93
Anhängewagen	„	232 025	219 487	70	62
Wagenkilometer insgesamt		782 872	769 459		
Rechnungswagenkilometer		666 860	659 716		
(Anhängewagen-km = $\frac{1}{2}$ Motorwagen-km)			maximal Motorwagen	120	116
			„ Anhängewagen	81	70

Energieverbrauch in Kilowattstunden.

	Im Berichtsmonat		Seit Beginn d. Geschäftsjahres		p. R.-Wagenkilometer	
	Laufend. Jahr	Vorjahr	Laufend. Jahr	Vorjahr	Lfd. Jahr	Vorjahr
Für die Wagen	417 673	403 516	3 876 315	3 804 716	0,626	0,612
„ „ Bahnhöfe	4 396	4 416	40 739	39 944		
„ „ Motoren	14	16	80	75		
„ Glüh- und Bogenlicht	10 206	9 778	67 216	67 004		
„ die Werkstätten	2 108	2 036	17 226	16 706		
Zusammen	434 397	419 762	4 001 576	3 928 445		
Maschinenstunden	2 608	2 560	20 516	19 970		
Kesselstunden	3 917	3 870	33 712	32 615		
Kohlenverbrauch p. erz. Kilowattst.	kg: Pf.: 5,89 2,71	kg: Pf.: 5,20 2,31				
durchschnittlich						
Kohlenverbrauch p. R.-Wagenkm.	3,84 kg	3,31 kg				

Formular 13.

lagen dazu bietet in der Hauptsache die Buchhaltung, zum Teil werden aber auch besondere Aufnahmen gemacht.

Einen Schluß auf die Entwicklung des Unternehmens kann man aber erst dann ziehen, wenn man die Einnahmen und Ausgaben nicht absolut betrachtet, sondern sie ins Verhältnis setzt zu den Leistungen. Als Maßstab dafür dient der Wagen-

kilometer, bzw. der Rechnungswagenkilometer.

Auf Grund der Fahrzettel (Formular 1) lassen sich genau die Touren und damit die Strecken in km feststellen, die jeder einzelne Motor- und Anhängewagen gefahren ist. Die Summe aller gefahrenen km ergibt die Zahl der Wagenkilometer. Da die Aufwendungen an Strom, Aus-

rüstungskosten usw. für den Anhängewagen bei weitem nicht die gleichen sind wie für den Motorwagen, werden die Wagenkilometer der Anhängewagen nicht voll in die Übersichten eingestellt, sondern nur zur Hälfte. Die so reduzierte Zahl und die Zahl der Motorwagenkilometer zusammen ergibt die Summe der Rechnungswagenkilometer.

Die Betriebsübersicht (Formular 11) gibt auf Seite 1 zunächst einen Gesamtüberblick über Einnahmen und Ausgaben, letztere getrennt nach Betriebs- und Verwaltungsausgaben. Zum Vergleich sind immer die Zahlen für den Berichtsmonat und seit Beginn des Geschäftsjahres neben die entsprechenden Zahlen des Vorjahres gestellt. Eine letzte Rubrik bringt die Werte für den Rechnungswagenkilometer.

Auf Seite 2 sind die Ausgaben spezifiziert nach Haupt- und Unterkonten des Hauptbuches. In einer besonderen Spalte kommt die Zunahme, bzw. Abnahme dieser Ausgaben des Berichtsmonats im Vergleich zum Vorjahre zum Ausdruck.

Damit sind aber noch nicht alle Faktoren ge-

nannt, die den Reingewinn der Unternehmung beeinflussen, wohl aber die wichtigsten. In dem beigegebenen Verlust- und Gewinn-Konto (Formular 12) sind sie in einer Vorkolonne besonders aufgeführt (bis zum Additionsstrich).

Eine zweite Übersicht (Formular 13) gibt eine Zusammenstellung der Fahrleistungen, ermittelt auf Grund der Fahrzettel, wie es oben gezeigt wurde, und des Energieverbrauchs in Kilowattstunden, gefunden durch Aufzeichnungen (Strommesser, Erfahrungssätze usw.) der Verbrauchsstellen.

Die für die Unternehmung wichtigsten Ausgabe-konten sind Stromkosten, Wagenreparatur und Unterhaltung der Leitungen. Um auf sie besser einwirken zu können, werden die betreffenden Zahlen besonders spezifiziert in drei weiteren Übersichten: A. Betrieb in der Kraftstation, Stromkosten; B. Reparatur der Untergestelle und der elektrischen Ausrüstung und C. Unterhaltung der Leitungen (Formular 14). Jedesmal sind die Erzeugungskosten für den Rechnungswagenkilometer ermittelt.

A. Betrieb in der Kraftstation, Stromkosten.

			Im Berichtsmonat				Seit Jahresbeginn			
			Laufendes Jahr		Vorjahr		Laufendes Jahr		Vorjahr	
Gehälter und Löhne			5080	—	5010	—	46720	—	45873	30
Kohlen: 2559800 kg			11740	—	9690	—	112716	44	98517	—
Putz-, Schmier- und Dicht-Material:										
813 kg Zylinderöl	644	—								
360 „ Maschinenöl	199	70								
100 „ Putzwolle, weiß	69	—								
150 „ „ grau	67	40								
Putzmaterial	6	—								
Dynamolappen	42	60								
Asbestringe	1	44								
Kompositiosringe	12	66								
Dichtungsringe	3	10								
Packungen und Dichtungen	113	77	1159	67	1068	30	10000	13	9784	20
Kalz. Soda	97	20								
Krist. „	21	—								
Tonerde	13	17	131	37	166	20	1006	14	813	60
Wasser			359	38	260	50	3048	—	3216	—
Sonstiges:										
Kohlenstifte	63	—								
Glühlampen	10	70								
Petroleum	22	16								
Verschiedenes Material	76	18	172	04	412	13	1926	14	2208	—
Reparaturen an Maschinen und Kesseln, Ventile und Maschinenteile	516	30								
Reparatur der Akkumulatoren-Batterie	1627	—	2143	30	227	—	4216	—	1936	20
Allgemeine Unkosten:										
Lagerplatz, Miete usw.	96	—								
Anschlußleis	84	—								
Batterieprämie	34	80								
Frachten	2	60								
Kleine Ausgaben	32	40								
Gasverbrauch	16	—								
Ascheabfuhr	206	—								
Fensterreinigung	32	—	503	80	546	70	4316	80	4647	—
Summa			21289	56	17380	83	183957	65	166995	30
÷ Altmaterial			42	37	—	—	416	20	337	40
Kosten der Stromerzeugung			21247	19	17380	83	183541	45	166657	90
pro Kilowattstunde			4,89 Pf.		4,14 Pf.		4,59 Pf.		4,24 Pf.	
„ Rechnungswagenkilometer			3,19 Pf.		2,65 Pf.		3,06 Pf.		2,80 Pf.	

B. Reparatur der Untergestelle und der elektrischen Ausrüstung.

			Im Berichtsmonat				Seit Beginn des Geschäftsjahres					
			Laufendes Jahr		Vorjahr		Laufendes Jahr		Vorjahr			
Löhne der Betriebsschlosser			2 607	—	2 518	70	25 177	08	23 550	25		
„ „ Revisionsschlosser			2 726	30	2 836	20	24 452	80	24 195	20		
Reinigen der Motoren	{	Putzwolle	146	20	84	20	1 115	20	940	—		
		Petroleum	26	40	12	13	200	12	133	05		
		Schmirgelleinwand	3	16	7	61	15	20	9	50		
		Maschinenöl	244	—	203	16	2 142	16	2 003	25		
Schmieren der Motorw.	{	Kons. Fett	346	30	430	70	3 025	—	3 269	21		
		Zahnradgl.	84	33	50	10	628	80	650	04		
		Streusand	53	17	19	20	473	50	477	25		
Achslager für Motoren			161	—	191	70	1 380	—	2 400	09		
„ „ M.-W.			270	27	211	16	1 626	96	2 062	03		
Ankerzahnräder			162	—	171	—	1 440	—	1 372	30		
Glühlampen			79	80	44	—	648	75	501	75		
Kohlenbürsten			107	30	124	37	1 182	25	1 099	95		
Radsterne, Bandagen usw.			644	70	336	28	6 009	44	4 363	38		
Lagerkastenfedern			47	60	56	—	460	30	755	20		
Wagenkastenfedern			129	15	86	76	620	—	617	35		
Stoßscheiben			234	16	180	91	1 540	62	1 389	41		
Material für Beleuchtung			57	80	163	01	1 050	50	1 551	31		
Bremsklötze			345	60	199	12	2 764	18	2 663	23		
Bremsklotz-Halt.-Schrbn. usw.			91	76	76	76	793	20	927	99		
„ -Zugstangen			—	—	—	—	—	—	—	—		
Kontaktrollen			159	70	94	38	1 348	20	1 075	36		
Zahnradkästen usw.			31	40	29	65	530	07	649	28		
Verschiedenes Material			679	40	706	13	7 121	87	5 755	78		
Reisekosten			—	—	—	—	—	—	—	—		
Frachten und Emballage			32	60	75	16	—	—	—	—		
Bremsenunterhaltung			420	17	692	40	3 444	32	3 936	10		
Ankerwicklung	{	Löhne	366	—	—	—	—	—	—	—		
		Material	635	10	1 001	10	2 617	20	14 426	12	19 516	30
Gesamtbetrag					10 892	37	12 217	99	103 616	64	105 864	56
ab: Altmaterial					744	80	1 416	20	6 372	20	9 147	30
Summe B.					10 147	57	10 801	79	97 244	44	96 717	26
= pro Rechnungswagenkilometer					1,52 Pf.		1,64 Pf.		1,62 Pf.		1,63 Pf.	

C. Unterhaltung der Leitungen.

			Im Berichtsmonat				Seit Beginn des Geschäftsjahres			
			Laufendes Jahr		Vorjahr		Laufendes Jahr		Vorjahr	
Löhne der Monteure usw.			1 647	80	1 541	13	14 347	12	13 712	80
„ „ für Werkzeugrep., Modelle usw.			106	40	208	10	817	40	1 416	30
Material			377	18	700	10	4 218	25	5 216	10
Kabelarbeiten			217	20	106	47	641	17	508	20
Mastensetzen			1 627	40	420	13	6 412	10	5 080	45
Gesamtbetrag			3 975	98	2 975	93	26 436	04	25 933	85
Ab: Altmaterial u. zurückgeg. Material			167	20	218	17	1 710	12	1 214	25
Summe C.			3 808	78	2 757	76	24 725	92	24 719	60
= pro Rechnungswagenkilometer			—,57 Pf.		—,42 Pf.		—,41 Pf.		—,42 Pf.	

Formular 14.

Erst mit Hilfe der für den Rechnungswagenkilometer gewonnenen Werte an Einnahmen und Aufwendungen läßt sich erkennen, ob die Entwicklung der Unternehmung gesund ist; mit ihrer Hilfe läßt sich auch nur ermitteln, ob z. B. eine Erweiterung des Liniennetzes, eine Verlängerung einzelner Linien, eine vermehrte oder verminderte Einstellung von Wagen die Rentabilität erhöhen oder herabdrücken würde. Solange z. B. eine Kraftstation nicht voll ausgenützt ist, könnte vielleicht eine Erweiterung des Netzes, von allen anderen Einflüssen abgesehen, die Rentabilität steigern. Der Höhepunkt wird aber erreicht sein, sobald eine volle Ausnützung schon gegeben ist und eine

weitere Ausdehnung des Netzes die Neuanlage einer Kraftstation bedingen würde. Und so birgt eine Straßenbahnunternehmung noch eine Reihe von Problemen, die hier nur angedeutet werden konnten.

Buchhaltung und Statistik.

Eine prinzipielle Untersuchung.

Von Dr. Richard Baum.

Die Buchhaltung hat den Zweck, den Zustand und die Erfolge wirtschaftlicher Unternehmungen darzustellen, soweit es sich um Vermögenswerte

handelt, die in Zahlen ausdrückbar sind. Die Buchhaltung hat aber weder die Aufgabe noch die Möglichkeit, alle „Geschäftsfälle“, wie der Schul-ausdruck lautet, festzuhalten. Es ist auch in der Praxis keineswegs gebräuchlich, sämtliche rechtlich und tatsächlich erheblichen Sach- und Personen-verhältnisse durch die Bücher zu führen, es werden hierbei vielmehr sachliche und zeitliche Einschränkungen gemacht. Gewisse Wertkategorien bleiben nach Handelsbrauch überhaupt unberücksichtigt, obwohl sie bei kaufmännischer Schätzung des Unternehmens, bei einem Verkaufe oder bei Krediterteilung, nicht unwichtig sein mögen und eine zahlenmäßige Schätzung wohl durchführbar wäre. Dazu kommt eine zeitliche Beschränkung: Rechte und Schulden werden erst gebucht, wenn eine Leistung vorliegt, bis dahin existiert das Vermögensrecht nicht für die Buchführung. „Gebucht wird nicht der Abschluß, sondern erst die Ausführung eines Rechtsgeschäftes“ (Rehm). Die Geschäftsbücher sollen eben keine unkritische Chronik erzielter und erhoffter Gewinne, sondern die pragmatische Geschichte eines Vermögens darstellen. Die methodische Zusammenstellung der durch die Buchführung festgestellten Daten ergibt die Bilanzen des Vermögens, des Erfolges, des Umsatzes. Aus dem Wesen der Buchhaltung ergibt sich von selbst, daß die Bilanz nicht alle wirtschaftlich wichtigen Tatsachen erfassen kann.

Damit scheint die Notwendigkeit gegeben, die Ergebnisse der Buchführung auf anderem Wege zu ergänzen, insbesondere bei größeren Unternehmungen und dort, wo eine Mehrheit von Personen, die keinen unmittelbaren Einblick in die geschäftliche Tätigkeit gewinnen kann, an einem Unternehmen interessiert ist, wie beispielsweise bei Aktiengesellschaften. Nichtsdestoweniger hat sich die übliche Buchführungsmethode nicht nur in kleinen und mittleren Betrieben, wo die Verhältnisse leicht zu überblicken sind, als zureichend erwiesen. Die Zweckmäßigkeit einer Statistik ist eben keineswegs schon mit einem gewissen Umfang des Betriebes gegeben. Dies erklärt sich daraus, daß vielfach die Resultate einer Unternehmung durch Tatsachen bestimmt werden, die auch ohne besondere Apparate dem freien Auge sichtbar sind, wie Preisveränderungen, Arbeitslöhne, verbesserte Arbeitsmethoden u. ä. Solange aus dem Betriebe selbst unmittelbar ein Bild des Unternehmens gewonnen werden kann, werden vielfach die zahlenmäßig bestimmten, aber weniger anschaulichen Ergebnisse der Buchführung geringgeschätzt. Daraus erklärt sich, warum manche, sonst sehr geschäftseifrige Kaufleute so wenig Gewicht auf die Buchführung legen und sich mit den notwendigsten Aufzeichnungen, die schlechterdings nicht zu entbehren sind, begnügen.

Notwendig wird jedoch die ergänzende Statistik, wenn die Komplexität der Ursachen besonders groß ist, die einzelnen Ursachen nicht ohne weiteres zu erfassen sind und zu ihrer Erforschung die Zählung von Einzelercheinungen notwendig

erscheint, die die reguläre Buchführung vernachlässigt. Wenn die kaufmännische Statistik besonders im Warenhausbetriebe ausgebildet wurde, ist das im Wesen der Sache begründet. Möglich ist eine praktisch bedeutsame Statistik aber nur, wenn die Zahl der beobachteten und gezählten Erscheinungen groß genug ist, um individuelle Ausnahmen verschwinden zu machen. Es muß daher eine gewisse Größe des eigenen Betriebes, beim Vergleiche mit dem Ergebnisse früherer Jahre und anderer Unternehmungen eine genügende Zahl von Vergleichsobjekten gegeben sein. Neben den allgemeinen Gesetzen der statistischen Methodik sind in jedem Falle noch die besonderen Tatsachen in Rechnung zu ziehen, die aus der Natur des Betriebes sich ergeben. Die Ausarbeitung einer zuverlässigen Statistik stellt noch bedeutend höhere Anforderungen als die korrekte Aufstellung der Bilanz: Wenn die Buchführung neben der Beherrschung ihrer eigenen Grundsätze nur die richtige Auffassung des einzelnen Geschäftsfalles verlangt, muß der Statistiker das Wesen des Betriebes in allen Zweigen voll erfaßt haben, seine Schwächen und Entwicklungsmöglichkeiten intuitiv ahnen. Denn wenn die Statistik mehr leisten soll als die Buchführung, wenn sie nicht bloß zahlenmäßige Kenntnisse geben, sondern zu neuen Erkenntnissen führen soll, dann muß der Statistiker wissen, wo er die Sonde anzusetzen hat, welches Ziel er erreichen will. Aus der Parallelität oder Divergenz der Zahlenreihen läßt sich nur dann ein begründetes Urteil entwickeln, wenn man weiß, was hinter den Zahlenreihen steht, ob und welcher Zusammenhang zwischen den verglichenen Verhältnissen vorhanden ist. Die Zahlen beweisen, aber die wirtschaftlichen Fragen müssen zweckmäßig gestellt werden, wenn die Antwort des Orakels nicht dunkel oder irreführend sein soll.

Allgemeine Gesetze für die kaufmännische Statistik lassen sich daher nur in sehr beschränkter Anzahl aufstellen. Zunächst werden zur Erlangung des Zahlenmaterials die Ergebnisse der Buchführung heranzuziehen sein. Die Ermittlung anderer Ziffern erfolgt gleichfalls durch besondere Hilfbücher oder Nebenspalten, in wenigen Fällen nur durch direkte Zählung. Die Differenzierung der Kategorien richtet sich nach praktischen Gesichtspunkten, mit der Beschränkung, daß eine zu weitgehende Unterteilung, deren Gefahr bei der Betriebsstatistik nahe liegt, vermieden wird. Bei den Perioden, auf die sich die Übersicht erstrecken soll, wird vielfach eine Unterteilung des Jahres in kleinere Zeiträume nützlich sein. Von den tatsächlichen Verhältnissen, davon, ob alle wirtschaftlich erheblichen Tatsachen durch die systematische Buchhaltung erfaßt werden, hängt es ab, ob die Statistik eine übergeordnete Stellung im Betriebe behaupten kann. Der Verkauf von Ware gegen bar macht eine statistische Behandlung nur dort erforderlich, wo, wie im Warenhaus, die Vielfältigkeit der Ware, die Art der Kassenführung, der Umfang des Betriebes dies notwendig erscheinen läßt. Dagegen

folgt aus der Natur des Versicherungswesens, das auf Verträgen über künftige Leistungen aufgebaut ist, die Notwendigkeit einer eigenen Statistik des Unternehmens selbst (ganz abgesehen von der allgemeinen statistischen Basis dieser Institution). Andererseits läßt es in manchen Fällen der soziale Hintergrund vieler privatwirtschaftlicher Verhältnisse, so der Arbeiterfrage, wünschenswert erscheinen, sie ziffernmäßig zu erhellen, wenngleich dies für die Unternehmung nicht unmittelbar wichtig sein mag.

Mit der Zählung, der Inventur, beginnt die unterste Stufe der Buchführung, die in ihrer letzten Verfeinerung und Ausgestaltung zu der sie ergänzenden kaufmännischen Statistik führt. Von der Handelsstatistik unterscheidet sich diese durch ihre Beschränkung auf ein Unternehmen. Ihr Wert liegt darin, daß sie als Erfolgsnachweisung eine intensive, rationelle, nutzbringende Arbeitsmethode finden hilft. Nirgends vielleicht ist so wie im kaufmännischen Leben die richtige Erkenntnis die Quelle der Macht.

Die deutschen Handelshochschulen im Jahre 1908/09.

Von Dr. Georg Obst.

Die Zahl der deutschen Handelshochschulen ist seit meinem Bericht in Heft 6, 1 dieser Zeitschrift, in dem ich auch ihre Entstehung und Entwicklung skizziert hatte, unverändert geblieben. Die Zahl der Studierenden hat eine erfreuliche Steigerung erfahren. Nur in Leipzig ist ein Rückgang zu konstatieren, und dies auch nur auf Kosten der Ausländer, für die man die Aufnahmebedingungen erschwert hat. Trotzdem ist dort ihre Zahl immer noch größer als die der Deutschen. $\frac{3}{5}$ aller an den fünf deutschen Handelshochschulen Studierenden haben in Leipzig ihr Domizil aufgeschlagen.

Die Zahl der Hospitanten und Hörer, in der Hauptsache Personen, die tagsüber beschäftigt sind und in der Regel nur eine oder mehrere Abendvorlesungen hören, ist im Sommersemester naturgemäß stets geringer als im Wintersemester. Wunderlich erscheint hingegen der Rückgang der Hospitanten und Hörer in Berlin, Frankfurt, Leipzig und Mannheim während des Sommers 1909, verglichen mit den Ziffern des Sommers 1908. Längere Arbeitszeit in den Kontoren, speziell in Bankgeschäften, während der Monate April/Mai hat vermutlich vielen den Besuch der Abendkollegs unmöglich gemacht.

Die für Vorlesungs-Honorare und -Gebühren vereinnahmten Beträge (siehe Tabelle I) sind überall — von Leipzig wissen wir keine Ziffern — gestiegen, ein Zeichen für die gesunde Entwicklung der Handelshochschulen. Die hierdurch nicht gedeckten Ausgaben werden in Berlin allein von der Korporation der Kaufmannschaft, in Cöln und Mannheim in der Hauptsache durch die Stadt, in

Frankfurt durch Stiftungsgelder, in Leipzig z. T. durch die Stadt, z. T. durch den Staat gedeckt.

In den Ausgaben bilden den Hauptposten die Gehälter. Sie betragen in Frankfurt mehr als das 4fache, in Cöln das 1,7, in Berlin nur das 1,1fache der Einnahmen aus Vorlesungshonoraren und Aufnahmegebühren.

Die Buchungen betr. Grundbesitzunkosten und Hypothekenzinsen erfolgen nicht gleichartig. Um nun einen Vergleich mit den anderen Anstalten zu ermöglichen, habe ich bei Cöln rund 150 000 M abgesetzt, so daß also statt 218 573 nur 68 573 M, also so viel wie in Berlin, auf diesem Konto stehen.

Für Bibliothek brauchte Berlin keine Mittel auszuwerfen, da die vorzügliche Bibliothek der Korporation der Kaufmannschaft gleichzeitig auch als Bibliothek für die Handelshochschule dient.

Rechnet man, daß die von Hospitanten und Hörern gezahlten Gebühren die Mehrkosten der Abendkollegs etwa decken, so erfordert (siehe Tabelle I) ein Studierender in Mannheim einen Zuschuß aus öffentlichen Fonds usw. von 1256, in Frankfurt von 1132, in Cöln von 531 und in Berlin von 314 M pro Jahr.

Über die Zahl der Vorlesungen und Übungen im Sommersemester 1909 orientiert die Tabelle IV. Auffallend ist die große Wochenstundenzahl der handelswissenschaftlichen Vorlesungen in Leipzig. Der Stundenplan belehrt uns aber, daß darunter 17 Stunden deutsche Korrespondenz und Kontorarbeiten enthalten sind — Disziplinen, die an den anderen deutschen Handelshochschulen aus wohlberechtigten Gründen nicht gelehrt werden.

Hinsichtlich der Zahl der hauptamtlichen Dozenten ist die Reihenfolge: Frankfurt, Cöln, Berlin, hinsichtlich der Größe des Lehrkörpers überhaupt steht Cöln an der Spitze; dann folgen Berlin, Frankfurt und Mannheim. Leipzig kann auch hier wieder nicht zum Vergleich herangezogen werden, da ein Teil der Universitäts-Vorlesungen gleichzeitig für Studierende der Universität und der Handelshochschule bestimmt ist.

Für die unverhältnismäßig langsame Entwicklung der Handelshochschule Mannheim (Zahl der der immatrikulierten Studierenden in den letzten 4 Semestern: 13, 20, 39, 50) ist die Hauptursache nicht in der Nähe der Frankfurter Akademie, sondern in den ungenügenden Mitteln zu suchen. Mit einem Zuschuß von 20 000 M kann man wohl Hochschulkurse, aber keine Handelshochschule ins Leben rufen. Ein Kollegium hauptamtlicher, auf Lebenszeit angestellter Dozenten ist für eine Hochschule unbedingt Bedürfnis. Darauf weist auch der bisherige Mannheimer Studiendirektor Professor Dr. Schott in seinem Bericht vom 9. März 1909 hin: „Auf Grund meiner eigenen Erfahrungen halte ich die Ausarbeitung eines befriedigenden Lehrplanes, überhaupt den inneren Ausbau der hiesigen Handelshochschule ohne ein Kollegium hauptamtlicher Dozenten für nahezu ausgeschlossen“. Nun hat man beschlossen, neben den vorerst auf

Tabelle II. Vergleichende Tabelle über die Frequenz der deutschen Handelshochschulen.

	Wintersemester						Sommersemester					
	Immatrikul. Studierende				Hospi- tanten	Hörer	Immatrikul. Studierende				Hospi- tanten	Hörer
	1907/08	1908/09	darunter Ausländer				1908	1909	darunter Ausländer			
			1907/08	1908/09					1908	1909		
Berlin	(369)	402	(71)	54	274	1350	(339)	399	(54)	87	166	289
Cöln	(363)	408	(65)	66	85	1237	(389)	439	(63)	72	62	706
Frankfurt a. M.	(253)	271	(39)	37	506	673	(277)	299	(38)	35	158	143
Leipzig	(571)	517	(368)	306	—	105	(530)	495	(317)	270	—	30
Mannheim	(13)	39	—	1	384	213	(20)	50	(1)	3	229	—
Summa	(1569)	1637	(543)	464	1249	3578	(1555)	1682	(473)	467	615	1168

Tabelle III.

Zahl der Dozenten im Sommersemester 1909.

	Im Hauptamt	Im Neben- amt und Assistenten	Privat- dozenten	Lektoren	Summa
Berlin	10	32	—	13	55
Cöln	14	49	3	4	70
Frankfurt a. M.	16	17	10	—	43
Leipzig	—	11	—	7	18
Mannheim	2	24	—	3	29

Tabelle IV.

Vorlesungen und Übungen im Sommersemester 1909.

	Gesamtzahl der Vor- lesungen u. Übungen	Gesamt- Wochen- stunden	Davon handels- wissen- schaftliche Vorlesungen im engeren Sinne	Mit Wochen- stunden
Berlin	119	229	24	35
Cöln	159	287	23	43
Frankfurt a. M.	110	347	13	29
Leipzig	?	?	15	49
Mannheim	59	110	13	36

einen Zeitraum von drei Jahren geschaffenen beiden volkswirtschaftlichen Dozenturen zwei Lehrstühle für Verkehrswissenschaft zu errichten. Eine dieser beiden Dozenturen ist dem bisherigen Mitglied der Eisenbahndirektion Mainz, dem Regierungsrat Endres, die andere, mit der zugleich das Amt des Studiendirektors verknüpft ist, dem in weiten Kreisen bekannten und geschätzten Syndikus der Magdeburger Handelskammer, Dr. Behrend übertragen worden.

Für einen Lehrstuhl der Handelswissenschaften fanden sich keine Mittel, und so wird die Handelshochschule Mannheim auch weiter ohne hauptamtliche Dozenten für das Fach bleiben, das durch die Handelshochschulen in erster Linie zu fördern wäre. Die Verkehrswissenschaften sollen, so heißt es in dem am 25. Mai dem Bürgerausschuß der Stadtgemeinde Mannheim vorgelegten Bericht, hinfür das Hauptfach der Hochschule werden. Es wird vermutlich aus der Handelshochschule eine Verkehrsakademie hervorgehen. Ist diese Umwandlung nötig?

Von Baden lenken wir unsere Blicke auf Bayern. Der seit langem zwischen den beiden Städten Mün-

chen und Nürnberg tobende Kampf um den Sitz der künftigen bayerischen Handelshochschule ist von der Kgl. Staatsregierung nicht zugunsten von München oder Nürnberg entschieden worden, sondern beide Städte haben am 10. Mai d. J. „mit Rücksicht auf die für die beiden Städte gleichsprechenden wichtigen Gründe“ die Genehmigung zur Errichtung einer Handelshochschule erhalten¹⁾.

Für den Anfang wäre, um Mittel und Kräfte nicht zu zersplittern, eine Handelshochschule für Bayern wohl zweckmäßiger. Daß aber eine der beiden Städte jetzt, nachdem die Mittel durch die Stadtverwaltungen, Handelskammern, Vereine usw. bereit gestellt sind, freiwillig auf die erstrebte Hochschule verzichten wird, ist wohl kaum anzunehmen. Der steigende Besuch der bestehenden Handelshochschulen, auf denen eine nicht unerhebliche Anzahl Bayern immatrikuliert sind, läßt darauf schließen, daß auch in der alten Handelsstadt Nürnberg und in dem Isar-Athen — jede dieser Städte hat ihre besondere Anziehungskraft, auch für den Norddeutschen — sich eine genügende Anzahl Studierende anfinden wird²⁾. Daß ein Streben nach Weiterbildung unter den Kaufleuten besteht, zeigt u. a. der gute Besuch der von dem rührigen Verein Merkur in Nürnberg veranstalteten Hochschulkurse.

In München hat sich, wie mir mitgeteilt wird, ein Ausschuß gebildet, der aus 4 Korporationen gewählt ist: aus Mitgliedern des Münchener Handelsvereins, der Handelskammer von Oberbayern, des Magistrats und des Gemeindegremiums. An Mitteln stehen bis jetzt jährlich etwa 80000 M zur Verfügung. Als Eröffnungstermin ist der Herbst 1910 in Aussicht genommen. In Nürnberg ist seitens des Hochschul-Ausschusses ein Termin für das Ins-

¹⁾ Siehe auch den Aufsatz von Dr. J. Steindamm im vorigen Heft dieser Zeitschrift.

²⁾ Ein Münchner, Herr Adolf H., hebt in Erwiderung der Steindamm'schen Ausführungen, in einem längeren, an die Redaktion unserer Zeitschrift gerichteten Schreiben als Vorzug Münchens vor Nürnberg als Handelshochschulstadt u. a. hervor, daß „die Studierenden in München nicht nur die reichhaltige Staatsbibliothek und die Bibliotheken der Universität und technischen Hochschule benutzen, sondern auch die Vorlesungen von volkswirtschaftlichen und juristischen Autoritäten der Universität hören könnten“. Diese Umstände kommen, meint Herr H. dann weiter, „dem Studium der Handelshochschule mehr zu statten als ein etwas regeres kommerzielles und industrielles Leben“.

lebensbetreten einer Handelshochschule in Nürnberg noch nicht ins Auge gefaßt worden. Die bereitstehenden Mittel dürften mindestens von gleicher Höhe, wie in München sein. Der Landtag braucht, da weder München noch Nürnberg Zuschüsse von ihm fordern, um seine Einwilligung nicht ersucht zu werden.

Betragen die Einnahmen aus Vorlesungshonoraren und Gebühren in den ersten Jahren auch nur je 30—35 000 M, so würden die Gesamtmittel in beiden Städten ausreichend sein, Dozenten heranzuziehen, die reiche praktische Erfahrungen, theoretisches Wissen und pädagogisches Geschick besitzen.

Hauptgebiet einer Handelshochschule müssen natürlich die Handelswissenschaften bilden, aber auch für Volkswirtschaftslehre und Rechtswissenschaft soll man hauptamtliche Dozenten berufen, und zwar möglichst solche, die auch praktische Erfahrung besitzen. Physikalische und chemische Kollegs hingegen können eingeschränkt werden. Die wenigen Besucher müßten, für den Anfang wenigstens, auf die diesbezüglichen Vorlesungen und Einrichtungen der Universitäten — Erlangen ist ja von Nürnberg in wenig Minuten zu erreichen — verwiesen werden. Im übrigen aber gilt, was Geheimrat Professor Dr. Dunker in seiner trefflichen Abhandlung: „Die Berufsbildung des Kaufmanns“ im „Buch des Kaufmanns“¹⁾ sagt: „Der junge Kaufmann bedarf einer Hochschule, die für ihn geschaffen ist, die sich seinen Bedürfnissen anpaßt, die ihn zum Kaufherrn, nicht zum Gelehrten oder Beamten erzieht.“

Bei den Handelshochschulen spielen, weit mehr noch als bei den Universitäten, die Übungen eine Hauptrolle. Je kleiner die Teilnehmerzahl, desto besser ist es für die Studierenden, desto mehr kann sich der Dozent jedem einzelnen widmen. Alle Vorträge und Übungen müssen — darauf wird leider noch nicht überall genügender Wert gelegt — mit der Praxis in Verbindung gebracht werden.

Studierende der Universitäten München und Erlangen werden ein nicht geringes Kontingent zu den Studierenden der neuen Handelshochschulen stellen. Daß speziell möglichst viele Juristen und zukünftige Verwaltungsbeamte²⁾ kaufmännische Vorlesungen hören, liegt aber auch im Interesse des Kaufmannstandes. Der weitschauende Kaufmann sorgt nicht nur für einen guten Nachwuchs in den oberen und niederen Posten seines Gewerbes — für diese indirekt durch Heranbildung von Handelslehrern — sondern auch in den Kreisen, die später berufen sind, Recht zu sprechen und Gesetze zu machen. Auch ihnen will er nach Möglichkeit Gelegenheit gewähren, sich kaufmännisches Wissen anzueignen und kaufmännisch denken zu lernen.

¹⁾ 3. Aufl. Leipzig 1909.

²⁾ Siehe auch meine Schrift: „Kaufmännische Ausbildung der Juristen“, Leipzig 1908.

Technik des Mannheimer Getreidestapels.

Von Dr. Paul Gerstner,
Dozent der Handelswissenschaften an der Handelshochschule
in Mannheim.

(Fortsetzung und Schluß.)

Nachdem wir so durch einen Rundgang durch den Getreidespeicher die Einrichtungen eines solchen kennen gelernt, lassen wir die Lager- und Gebührenbestimmungen folgen, die für Mannheim im allgemeinen übereinstimmen.

Die Lagerbestimmungen stützen sich natürlich im wesentlichen auf das HGB. §§ 416, 424 über das Lagergeschäft. Ich hebe nur die wichtigsten Bestimmungen, soweit sie sich auf Getreide beziehen, aus den Mannheimer Bestimmungen heraus. Die Annahme der Ware erfolgt nach vorausgegangener vorschriftsmäßiger Anmeldung bei der Lagerhausfirma auf bestimmtem Formular. Für die Qualität und das Gewicht des eingelagerten Getreides übernimmt das Lagerhaus keine Garantie. Bei nicht gesundem Getreide, das besonders behandelt werden muß, wird das Lagergeld doppelt berechnet.

Loses Getreide wird nur in Mengen von mindestens 50 000 kg oder bei Zahlung des vollen Lagergeldes für dieses Gewicht gelagert.

Für irgend welchen Gewichtsverlust oder sonstigen Schaden übernimmt der Lagerhalter keine Verantwortung, sowie auch für Schäden, die durch Zusammenlagern entstehen.

Bei Feuerschäden haftet der Lagerhalter nur bei eigenem Vorsatz.

Für Getreide wird die Feuerversicherung ohne besonderen Antrag und ohne Erhebung von Prämien von dem Lagerhalter bei guten Feuerversicherungsgesellschaften besorgt, und zwar wird Getreide zu den Tagespreisen der Mannheimer Börse versichert. Bei Transitgetreide wird der Wert des Getreides einschließlich des Zolles versichert, da letzterer auch im Falle eines Brandes der Zollbehörde bezahlt werden muß.

Die Kündigungszeit beträgt in der Regel, wenn nicht andere Vereinbarungen dem entgegenstehen, 4 Wochen.

Die Lagergebühren werden monatlich berechnet und sind nebst etwaigen Auslagen 8 Tage nach Empfang der Rechnung zu bezahlen.

Bei Raumversicherungen auf Jahresdauer hat die Zahlung des Mietzinses anteilsweise am Ende eines jeden Kalendervierteljahres, für den Rest bei Ablauf des Mietsvertrages zu erfolgen.

Der Einlagerer muß dem Lagerhalter sämtliche Zollauslagen, für welche der letztere der Zollbehörde verantwortlich ist, sofort auf Anforderung ersetzen oder ihm dafür Sicherheit leisten. Der Lagerhalter kann zu seiner Deckung in Anspruch nehmen

- a) eine etwaige Bürgschaft oder
- b) etwa hinterlegte Wertpapiere börsenmäßig verkaufen oder
- c) die Ware öffentlich an den Meistbietenden verkaufen lassen.

Werden die Zollgefälle nicht rechtzeitig bezahlt oder sind sie vom Lagerhalter vorgelegt worden, so kommt eine Vorlageprovision von $\frac{1}{3}\%$, sowie 1% Zinsen über den Zinsfuß der Reichsbank, mindestens 5% p. a., zur Berechnung.

Die Auslagen des Lagerhalters an Frachten, Nachnahmen usw. sind vom Empfänger der Ware auf Anforderung ebenfalls sofort zu bezahlen. Hierfür kann der Lagerhalter $\frac{1}{4}\%$ Provision auf die vorgelegte Summe fordern.

An den eingelagerten Waren steht dem Lagerhalter, solange er tatsächlich darüber verfügen kann, ein Faustpfand- und Zurückbehaltungsrecht wegen aller Forderungen aus dem gesamten Geschäftsverkehr zu.

Die Aufnahme der einzulagernden Ware bestätigt der Lagerhalter dem Einlagerer durch Ausfertigung eines den Erklärungen der Anmeldung entsprechenden Aufnahmescheines, der aber kein eigentlicher Lagerschein ist und weder übertragbar noch verpfändbar ist.

Dieses Papier, wohl hier und da auch Lagerschein genannt, ist also nur eine Art Bescheinigung über die Aufnahme und ist nicht zu verwechseln mit dem eigentlichen Lagerschein, dem Warrant.

In Mannheim befindet sich eine Reihe Lagerhäuser, die auf Grund von § 424 HGB. das landesherrliche Recht erhielten, indossierbare Lagerscheine auszustellen.

Man nennt dieselben auch Warrants, und zwar ist nur das Einscheinsystem angewandt.

Der Lagerschein erlischt nach Ablauf eines Jahres, kann dann aber erneuert werden. Duplikate der Lagerscheine werden nicht ausgestellt.

An dem Formular 1 ersehen wir, daß ein solcher Lagerschein (Warrant) folgende Punkte aufweist:

1. Namen des Einlagerers,
2. Gewicht in Ziffern und Buchstaben,
 - a) das Nettogewicht, b) das Bruttogewicht,
3. Anfangs- und Enddatum der Gültigkeit des Warrants,
4. Bemerkung, daß die Einlagerung auf Rechnung und Gefahr des Einlagerers erfolgt,
5. Bemerkung, betreffend Rückgabe der Ware an den Inhaber oder dessen Ordre,
6. Bemerkung über Versicherung, deren Höhe und die betreffende Gesellschaft.

Bemerkenswert ist, daß bis jetzt der Warrant in

sehr geringem Umfange seitens des Mannheimer Getreidehandels benutzt wird.

Die Ablieferung der Ware erfolgt nach vorausgegangener Abmeldung gegen einfachen Bezugschein. Es werden hierzu bestimmte Formulare benutzt, die, obwohl in ihrem Äußeren oft verschieden, inhaltlich aber meist übereinstimmen (siehe Formular 8).

Meist werden zwei Formulare ausgefertigt. Eines erhält dann der Lagernehmer zurück mit entsprechender Eintragung. Die Echtheit der Unterschrift, Legitimation usw. ist der Lagerhalter zu prüfen wohl berechtigt, aber nicht verpflichtet. Die Abmeldungen müssen natürlich auch sämtliche Vorschriften (Dispositionen) enthalten, welche sich auf die Verwiegung und sonstige Behandlung der Ware beziehen.

Formular 1.

Von besonderem Interesse ist ein Überblick über die verschiedenartigen Gebühren, Lagerkosten und Spesen. Wir entnehmen dieselben einer laut Vereinbarung bei allen Mannheimer Lagerhäusern gültigen Gebührenordnung einer größeren Lagerhausgesellschaft.

Die Gebühren verstehen sich beim Getreide durchweg für 100 kg. So kostet das mit Schiff ankommende lose Getreide einzulagern und zu wiegen 9 Pf. für 100 kg, auf ein anderes Schiff überzuschlagen und zu wiegen 11 Pf., zu sacken, auf Lager oder Wagen zu bringen und zu verwiegen 10 Pf., im Schiff zu sacken, zu wiegen, mit Kranen auszuladen usw. 12 Pf. für 100 kg. Dabei zahlt Gerste und Hafer auf diese Sätze jeweils 2 Pf. mehr.

Niedere Sätze finden wir bei gesackt ankomm-

Begl.-Sch. E. B. No. *216*

Pos. 1.

Erlaubnisschein.

Dem Geschäftshause **Jacob Hirsch & Söhne in Mannheim** wird gestattet, aus dem

Schiff: *Mannheim 33* Schiffer: *Knobel*

1. *54375* Ko. *Weizen* zur Verzollung
2. *aus einer Partie von* Ko. *154375 K!* zur Versendung mit Begl.-Schein I
3. *zur Versendung mit Begl.-Schein II*
4. Ko. zur Einlagerung in das Privat-Transitlager ohne amtlichen Mitverschluss
5. Ko. zur Einlagerung in das Privat-Transit (Teilungs)-Lager unter amtlichem Mitverschluss

auszuladen.

Ist die angegebene Menge ausgeladen, so ist mit dem Geschäft aufzuhören.

Mannheim, den *10* ten *Nov.* 1908

Grossh. Hauptzollamt, Abf.St.

Formular 3.

Hirsch & Söhne sich besonderer Formulare, sog. Erlaubnisscheine, bedienen (siehe Formular 3).

Aus diesen geht hervor, daß Jakob Hirsch & Söhne aus dem mehrfach erwähnten Rheinschiffe 100 000 kg transit und 54 375 kg verzollt ausladen wollen.

Hierbei wird für beide Möglichkeiten je ein besonderes Formular genommen.

Um aber die Erlaubnis zur Ausladung zu erhalten, bedarf es in erster Linie der Unterzeichnung eines Stundungsanerkennnisses, in welchem sich die Firma für den ausmachenden Zollbetrag dem Zollamt gegenüber haftbar erklärt. Jakob Hirsch & Söhne erkennen in zwei besonderen Formularen (siehe Formular 4) ohne Angabe des Gewichtes an, daß sie dem Zollamt

M 5550.— Zoll zu 5 1/2 M für 100 kg für 100 000 kg
„ 2990.60 „ „ „ „ „ 54 375 „

schuldig sind. Es ist dabei gleichgültig, ob die Ware auf Transitlager gelegt werden soll, oder verzollt in das Zollinland geht. Die Zollbeträge müssen dem Zollamt stets in der vollen Höhe des Konnossementsquantums gewährleistet werden. Das Zollamt verlangt aber auch noch von jedem Besitzer eines Privattransitlagers als Sicherheit für alle Fälle Bürgschaft, entweder in der Form der De-

Einnahmehuch Nr.

Stundungsgegenbuch Nr.

Stundungs-Anerkennnis.

Der Unterzeichnete anerkennt, daß ihm von dem Grossh. Hauptzollamt Mannheim die nachstehend bezeichneten Gefälle mit den beigefügten Fristen unter den ihm bei der Kreditöffnung bekannt gegebenen Bedingungen gestundet worden sind.

Laufende Nummer	Bezeichnung der Gefälle	Abgabebetrag		Stundungsfrist
		A	B	
1.	2.	3.	4.	5.
	<i>Weizen</i>	<i>5500.—</i>		
	<i>Zusammen</i>	<i>5500.—</i>		
in Worten <i>Fünftausendfünfhundert Mark</i>				

Mannheim, den *10* ten *Nov.* 1908

(Unterschrift)

JACOB HIRSCH & SÖHNE.

*) Hier ist nur die Art der Abgabe anzugeben; das Gewicht der Waren usw. soll nicht aufgenommen werden.

676

Formular 4.

ponierung von Wertpapieren, Eintrag auf Liegenschaften, oder Garantieleistung erster Bankhäuser.

Die Firma Jakob Hirsch & Söhne hat beispielsweise eine Bürgschaftsurkunde der Süddeutschen Diskontogesellschaft in Höhe von 1 Million Mark beim Zollamt deponiert.

Die einzuladende Menge Getreide muß aber auch zollamtlich deklariert werden, d. h. es muß durch besondere Formulare (Auszüge) aus dem Emmericher Begleitschein I dem Zollamt gegenüber dargetan werden, ob die Firma die Ware verzollen oder auf Transitlager nehmen will. Da Jakob Hirsch & Söhne 100 000 kg auf Transitlager nehmen und den Rest verzollen, so sind auch zwei Auszüge anzufertigen, je einmal zur Verzollung und zur Transitlagerung.

Ist nunmehr alles ordnungsmäßig geordnet und deklariert, dann erhalten wir vom Zollamt jenen Erlaubnisschein zum Ausladen, der dem Zollaufseher ausgehändigt wird. Es befindet sich nämlich in jedem Lagerhause ständig während der üblichen Arbeitsstunden ein Zollbeamter zur Aufsicht und Kontrolle alles ein- und ausgehenden Getreides, der sein eigenes Zimmer hat. Dieser hat darin auch eine Silotafel in etwas kleinerem Maßstabe. Originellerweise bezeichnet er auf grund zollamtlicher Vorschrift hierauf jedes Transitsilo mit einem Reißnagel, so daß man auf den ersten Blick sich zurechtfindet.

Nunmehr wird der betreffende Zollbeamte in erster Linie den in Emmerich zollamtlich angelegten Plombenverschluß prüfen und abnehmen, wenn zu Beanstandungen keine Veranlassung vor-

deutet, transit nach der Schweiz per Bahn weitergehen und senden ebenfalls 100 kg per Bahn nach Mühlacker und zwar von der verzollten Partie.

Zunächst erteilen Jakob Hirsch & Söhne an ihr Lagerhaus Instruktion, bei anderen Häusern auch Disposition genannt, unter Benutzung eines Lagerabmeldungsformulars (Formular 6).

Die Lagerbuchung Nr. 10795 enthält alles für das Lagerhaus Wissenswerte. Schon vorher hatte man mit Hilfe der automatischen Wage (je 100 kg) angefangen abzusacken.

Nun wird der Auftrag fertiggestellt und jeweils 100 Sack in einem Waggon zurechtgesetzt. Bei der Absackung übt natürlich das Zollamt bezüglich des Transitgetreides wieder Kontrolle aus, indem Stichproben auf der Zentesimalwage gemacht werden.

Sobald das Getreide geladen, wird dies vom Lagerhaus der Firma mittels Auslieferungsscheines (siehe Formular 7) gemeldet. Dieser Schein enthält bestätigenderweise dieselben Angaben, wie die Lagerabmeldung. Es erfolgt dann seitens des Lagerverwalters die entsprechende Buchung im Lagerbuch, wie wir sie in unserem obigen Bilde desselben zur Darstellung gebracht haben. Entsprechende Buchung nimmt auch die Firma vor nach Empfang des Auslieferungsscheines.

Zu den beiden Sendungen sind nun die Frachtbriefe, ein deutscher inländischer und für das Transitgetreide ein internationaler auszufüllen. Letzterem wird zu schweizerischen statistischen Zwecken noch eine Deklaration für die Einfuhr angeheftet.

Außerdem hat die Firma Jakob Hirsch & Söhne die Pflicht, bei Verladungen nach dem Zollaussland (Schweiz) Begleitschein I doppelt auszufertigen. Darin wird die verladene Menge — 100 Sack Weizen, 10000 kg netto im Waggon Nr. 24859 — bescheinigt. Solche sogenannte Transitwagen werden nicht nur bahnseitig mit Plomben (sogenannte Bahnbleie) verschlossen, sondern auch durch das Zollamt ebenfalls mit Plomben (sogenannte Zollbleie) versehen, welche an der Schweizer Grenze von der eidgenöss. Zollbehörde entfernt werden, woselbst der Wagen auf seinen Inhalt revidiert wird.

Nach geschehener Revision wird der Wagen wieder verschlossen und rollt an seinen Bestimmungsort weiter. Der schweizer Empfänger muß an Zoll für diese 100 Sack Weizen im ganzen 30 fr. (in Deutschland M 550.—) entrichten.

Wenn die schweizer Revision an der Grenze beendet ist, werden die Revisions- und Erledigungsvermerke in den Begleitschein eingetragen und als erledigt an das Mannheimer Zollamt zurückgeschickt. Wie wir uns erinnern, wurden Jakob Hirsch & Söhne für den Zollbetrag von 100000 kg Transitgetreide vom Zollamt belastet. Nunmehr muß dasselbe Jakob Hirsch & Söhne für den Zoll auf ins Zollaussland gesandte 10000 kg in Höhe von M 550.— auf Transitzkonto entlasten.

Das Transitzkonto ist nach Ablauf eines Kalender- vierteljahres abzuschließen und daraufhin das wäh-

Auslieferungsschein No. 4846

In Folge der Lagerabmeldung No. 10795 vom 18. November 1909
sind verladen worden:
vom Lager No. 10795 Partie
Ware Weizen
Schiff Rhein
Schiffer Hirsch

Sackzahl	Sortierung	Alte Lager- Abmel- dung	Empfänger	Waggon	Transport- No.	Transit nach	Details in Waren Z. auf Seite
100	100 Sack Weizen	10795	Jakob Hirsch & Söhne	24859			
100	100 Sack Weizen	10795	Jakob Hirsch & Söhne	24859			

Mannheim, 18. November 1909 Jacob Hirsch & Söhne.
Formular 7.

rend dieses Zeitraumes ins Zollinland abgeschickte Quantum Getreide zu verzollen.

Diese vierteljährliche Abrechnung stellt sich beispielsweise folgendermaßen:

Anfängliche Anschreibung	100 000 kg
transito ab mit Begleitschein I	30 000 „
	70 000 kg
Lagerbestand am Ende des Vierteljahres	40 000 „
Rest zu verzollen	30 000 kg
Zoll à 5½ M für 30 000 kg, da ins Zoll- inland abgesetzt	M 1650.—
Lagerausgleich 1 %	„ 16.50
	M 1666.50

Der aus der vierteljährlichen Zollabrechnung sich ergebende Zoll muß jeweils sofort bezahlt werden. Der Lagerausgleich zu 1 % stellt eigentlich Zinsen für 3 Monate zu 4 % (90/90 = 1 %) dar. Denn seit 3 Jahren stundet die Zollbehörde an Zoll nicht mehr und verlangt außerdem noch obige Zinsen, Lagerausgleich genannt.

Wir haben zum Schlusse unserer Ausführungen noch eine früher erwähnte interessante Verrechnung zu besprechen. Beim Abwiegen des aus dem Rheinschiff „Mannheim 33“ übernommenen Getreides hat sich ein Manko gezeigt.

Dieses ergab sich aus dem Zusammenladen mit anderen Weizen im Rheinschiff. Für Gewichts- differenz bis ½ % bei Weizen leistet der Schiffer Garantie.

Im übrigen bestimmt aber die Mannheimer Produktenbörse, daß, wenn gleichartiges Getreide, z. B. Weizen mit Weizen im Seeschiff oder Rheinschiff so zusammengeladen war, was sich aus schiffs- technischen Gründen nicht vermeiden läßt, daß eine Vermischung stattfinden konnte, so muß eine Verteilung unter den einzelnen beteiligten Empfänger stattfinden. Bei solchen Endverteilungen muß jedes aus der Verteilung resultierende Quantum zu dem von der Börse jeweilig festgesetzten Börsenberechnungspreis abgerechnet werden. Die Verrechnung der auf solche Weise schuldig gewordenen Beträge findet jeweils am Ende des Monats morgens ½ 12 Uhr an der Mannheimer Produktenbörse statt.

Für eine andere Mannheimer Firma waren 200000 kg mit der Partie der Herren Jakob Hirsch & Söhne im Rheinschiff zusammengeladen. Diese

Kilowattstundenpreises bedingt wird, zeigt sich erst deutlich, wie wenig gewinnbringend das Arbeiten mit Überstunden ist, besonders unter

Berücksichtigung der in dieser Zeit um $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ sinkenden Leistungsfähigkeit der Arbeiter.

Ich erwähnte ferner die Aufzeichnung der cbm

Abrechnung des Kessel- und Maschinenhauses¹⁾.

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
	Kessel für							Maschine und elektrischer Teil			Kessel u. Maschine	Installation, Telefon u. Signalanlage	Gesamtsumme
	Heizung			Maschine			Kessel						
	am Tage	Über-Std.	zusammen	am Tage	Über-Std.	zusammen	zusammen	am Tage	Über-Std.	zusammen	zusammen		
I Löhne	130.—	20.—	150.—	220.—	30.—	250.—	400.—	400.—	100.—	500.—	900.—	100.—	1000.—
II Durchschn. Arb.-Zahl							2			2	4	1	5
III qm Bodenfläche							200			280	480	20	500
IV Kessel- u. Masch.-Stunden	900.—	100.—	1000.—	2800.—	500.—	3300.—	4300.—	2500.—	500.—	3000.—			
1 Werkzeug			15.—			25.—	40.—			50.—	90.—	10.—	100.—
2 Einrichtung			30.—			50.—	80.—			100.—	180.—	20.—	200.—
3 Maschinen			10.—			33.—	43.—			—	43.—	—	43.—
4 El. Leitung u. Transm.)			15.—			25.—	40.—			50.—	90.—	—	90.—
5 Kleine bestehend aus:													
Kohlen und Holz			1000.—	2800.—	500.—	3300.—	4300.—			—	4300.—	—	4300.—
Zylinderöl										10.—	10.—	—	10.—
Öl Kesselhaus			10.—			33.—	43.—			—	43.—	—	43.—
Maschinenöl										20.—	20.—	—	20.—
Putzlappen, Wolle			20.—			66.—	86.—			30.—	116.—	—	116.—
Kohlenbürsten										40.—	40.—	—	40.—
Lohn Maschinisten								400.—	100.—	500.—	500.—	—	500.—
„ Heizer	130.—	20.—	150.—	220.—	30.—	250.—	400.—			—	400.—	100.—	500.—
Reinigung										40.—	40.—	10.—	50.—
Kesselreinigen			100.—			330.—	430.—			—	430.—	—	430.—
Kesselrevision			30.—			99.—	129.—			—	129.—	—	129.—
Roststäbe			10.—			33.—	43.—			—	43.—	—	43.—
Hilfsarbeiten			20.—			66.—	86.—			108.—	194.—	22.—	216.—
Licht		15.—	15.—		25.—	25.—	40.—		40.—	40.—	80.—	20.—	100.—
Rest			10.—			33.—	43.—			54.—	97.—	11.—	108.—
7 Gehalt Masch.-Meister			75.—			125.—	200.—			250.—	450.—	50.—	500.—
15 Sonstige Betriebsbeamte			20.—			66.—	86.—			108.—	194.—	22.—	216.—
Abschreibungen:	130.—	35.—	1530.—	3020.—	555.—	4559.—	6089.—	400.—	140.—	1400.—	7489.—	265.—	7754.—
18 Gebäude			93.—			307.—	400.—			560.—	960.—	40.—	1000.—
19 Kessel u. Maschine			100.—			330.—	430.—			300.—	730.—	—	730.—
20 Elekt. Kraftanlage										100.—	100.—	—	100.—
21 Elekt. Licht, Telefon u. Signalanl.													
22 Werkzeug			15.—			25.—	40.—			50.—	90.—	10.—	100.—
23 „													
24 Einrichtung													
36 Fabrikgebäude-Unterhaltung			208.—			662.—	870.—			1000.—	1880.—	50.—	1930.—
40 Grund- u. Geb.-Steuern			5.—			15.—	20.—			28.—	48.—	2.—	50.—
45 Hypothekenzinsen			9.—			31.—	40.—			56.—	96.—	4.—	100.—
			14.—			46.—	60.—			84.—	144.—	6.—	150.—
Insgesamt			1766.—			5313.—	7079.—			2568.—	9657.—	327.—	9984.—

¹⁾ Soweit als angängig, wird zuerst die Zeile Kessel- und Maschinenhaus der Unkostenzuschlagsermittlung in Spalte 13 eingesetzt und dann auf die Spalten 11 und 12 verteilt. Spalte 11 zerlege ich in Spalte 7 und 10, Spalte 7 in 3 und 6 und verteile zum Schluß Spalte 10 in 8 und 9, 6 in 4 und 5, 3 in 1 und 2.

Die aus den Spalten 1, 2 und 4 der Unkostenzuschlagsermittlung entnommenen Betriebsunkosten werden nach den gezahlten Löhnen (I), Spalte 3 nach IV verteilt, wenn nicht, wie bei 3 — Maschinen (Kesselspeisepumpen) — nur das Kesselhaus und bei 4 — Elektrische Leitung und Transmission — Kessel und Maschine in Frage kommen. Bei 5 wird das Tagebuch des Maschinenmeisters zur Verteilung benutzt und der sich ergebende geringe Rest gegenüber der Endzahl der Betriebsbuchhalterei nach I verteilt.

Berechnung der Heizungsstunde.

Unkosten insgesamt	M 1766.—		
Ab Lohn für Heizer und Licht	„ 165.—		
	<u>M 1601.—</u>	: 1000 Heizungsstunden =	M 1.60.
Heizungsstunde am Tage	M 1.60	Überstunde	M 1.60
Lohn 130.— : 900	„ 0.15	20.—	
Licht		15.—	
		<u>35.— : 100</u>	<u>„ 0.35</u>
	<u>M 1.75</u>		<u>M 1.95</u>

Berechnung der Dampfmaschinenstunde.

Unkosten insgesamt: Kessel für Maschine	M 5313.—		
Maschine	„ 2568.—		
	<u>M 7881.—</u>		
3300.— 500.— 250.— 65.—			
Ab: Kohlen und Holz, Lohn Maschinist, Heizer, Licht	„ 4115.—		
	<u>M 3766.—</u>	: 3000 Maschinenstunden =	M 1.26.
Dampfmaschinenstunde am Tage	M 1.26	Überstunde	M 1.26
Kohle und Holz	2800.—	500.—	
Lohn für Maschinisten	400.—	100.—	
Lohn für Heizer	220.—	30.—	
Licht		65.—	
	<u>3420.—</u>	<u>695.—</u>	
: 2500 Masch.-Std. =	M 1.36	: 500 Masch.-Std. =	M 1.39
	<u>M 2.62</u>		<u>M 2.65</u>

Berechnung der Kilowattstunde.

Gesamterzeugung am Tage	Kraft	Licht	Zusammen
„ in den Überstunden	30000	5000	35000
	2500	2500	5000
	<u>32500</u>	<u>7500</u>	<u>40000 KWSt.</u>
Gemeinsame Unkosten siehe Dampfmaschinenstunde	M 3766.—	: 40000 KWSt. =	9,415 Pf.
Kilowattstunde am Tage	9,415 Pf.		9,415 Pf.
Besondere Unkosten 3420.— : 35000	9,771 „	695.— : 5000	13,900 „
	<u>19,186 Pf.</u>		<u>23,315 Pf.</u>
	<u>= 19,2 Pf.</u>		<u>= 23,3 Pf.</u>

Speisewasser im Tagebuch. Das ist angebracht, um durch Teilen durch die verfeuerte Kohle die Höhe der Verdampfung festzustellen. Sinkt die Verdampfung gegenüber der im Garantievorschuss ermittelten Zahl erheblich, dann ist aus diesem Umstand zu folgern, daß die Feuer nicht ordnungsmäßig beschickt sind oder die Kohle nicht die mit dem Lieferanten vereinbarten Heizwerte besitzt. Auf jeden Fall ist es notwendig, dem Fehler nachzuspüren, weil sonst in dem oft nicht vollwertig beachteten Maschinenhaus Tausende von Mark nutzlos verpulvert werden.

Nachdem die Verteilung der Kessel- und Maschinenhausunkosten auf Heizung, Kraft und Licht, denen ich wegen der gleichartigen Behandlung die Unkosten der Installation, Telephon- und Signalanlage hinzufüge, vorgenommen ist, rechne ich die Beträge der Einteilung der Unkostenermittlung¹⁾ entsprechend auf und belaste die einzelnen Werkstätten und Bureaus (selbstverständlich ausschließlich des Kessel- und Maschinenhauses) mit Hei-

zung [Spalte 9]¹⁾ nach Spalte III (qm Bodenfläche) Kraft (Spalte 10) nach Spalte IV (Motorenperdestunden) Licht (Spalte 11) nach Spalte II (durchschnittliche Arbeiterzahl) mit der bei Spalte 21 erwähnten Abweichung. In Spalte 12 erscheint die Quersumme dieser verschiedenen Leistungen des Kessel- und Maschinenhauses. Nach der hier ermittelten Verhältniszahl werden sämtliche Belastungen der Zeile Kessel- und Maschinenhaus in den einzelnen Abteilungen der Unkostenermittlung auf die Werkstätten und Bureaus verteilt.

Die auf Gruppe 4 entfallenden Unkosten müssen von den Fabrikationswerkstätten getragen werden und werden innerhalb der Abteilung der Unkostenermittlung nach Spalte I (werbende Löhne) auf die einzelnen Werkstätten verteilt, und zwar für die Betriebsunkosten, Spalte 1—16, in Spalte 13, so daß dort in jeder Zeile zwei Beträge erscheinen.

Werden nun die Quersummen in den Spalten 17, 31, 37, 42 und 47 eingesetzt, dann darf für

¹⁾ Vgl. Beilage zu voriger Nummer.

¹⁾ Die Spaltenzahlen beziehen sich auf die Aufstellung in voriger Nummer.

Kessel- und Maschinenhaus sowie für die zur Gruppe 4 gehörigen Bureaus und Lager kein Betrag mehr erscheinen. Die den Gruppen 1, 2, 3 und 5 belasteten Unkosten müssen mit den in der Hauptbuchhaltung festgestellten Beträgen zuzüglich der durch die Zuschläge zu deckenden Fabrikations-Hilfsmaterialien übereinstimmen. Da dies in Wirklichkeit nicht erreichbar ist, führe ich bei Gruppe 4 noch eine Zeile „Allgemein“, in der ich die nicht erheblichen Beträge zum Ausgleich einsetze; hier verrechne ich auch die Unkosten der Fahrstühle, bei denen ich wegen der nicht dauernden Benutzung nur die Hälfte der Motorenperdestunden in Ansatz bringe.

Über die Berechtigung der Zugehörigkeit zu den Herstellungskosten sind die Ansichten verschieden; ich lasse mich von dem Gedanken leiten, daß alle Unkosten bis zur verkaufsfähigen Ablieferung durch die Unkostenzuschläge zu tragen sind.

Die auf die Gruppen 1—3, ausschließlich des Kessel- und Maschinenhauses — Gruppe 4 ist auf 1—3 verteilt, Gruppe 5 gehört zu den Verkaufskosten — entfallenden Unkosten werden zur besseren Übersicht nebeneinander in den Spalten 50 und folgende aufgeführt, und das Verhältnis der einzelnen Beträge zu den bezüglichen werbenden Löhnen — Spalte I — wird in Prozenten rot darüber gesetzt. Spalte 59 enthält das Endergebnis.

Es wäre nicht richtig, diesen ermittelten Zuschlag ohne weiteres in Ansatz zu bringen, da er nur das Ergebnis der Abrechnung eines Jahres ist und nicht den genügenden Ausgleich für die durch Betriebseinschränkungen und dergleichen bedingten Schwankungen bietet. Liegen für mehrere Jahre Aufstellungen der Unkosten für die einzelnen Betriebe vor, dann ist das hieraus gezogene Mittel die maßgebende Zahl. Wird die Ermittlung zum ersten Male vorgenommen, dann rechne ich die Prozente im Verhältnis der gesamten Betriebsunkosten mehrerer Jahre zum letzten Jahre um und nehme diesen Betrag nach Abrundung der Prozentzahlen als Unkostenzuschlag an. Wegen der Vermeidung von Rechenfehlern in der Kalkulation empfiehlt es sich nicht, zuviel verschiedene hohe Zuschläge in Ansatz zu bringen, wie auch möglichst nur auf 0 endende Prozentzahlen — 50% statt 48% — die Abrechnung erleichtern.

Während die Verteilung der Herstellungskosten auf die werbenden Löhne bezogen wird, ist bei den durch den Absatz der erzeugten Waren entstandenen

Verkaufskosten

das Verhältnis zu werbenden Löhnen und Unkostenzuschlag zu ermitteln, die zusammen den Anhalt zu Vergleichen geben. Als Beispiel führe ich an, daß vor 15 Jahren in Maschinenfabriken das Behauen der Dampfmaschinenrahmen durch Schlosser (also Handarbeit) allgemein üblich war, was bei einem bestimmten Hub M 30.— Lohn und 50% Zuschlag = M 45.— erforderte, während heute dieselbe Arbeit auf dem Horizon-

talbohrwerk gefräst wird (also Maschinenarbeit), wofür M 10.— Lohn und 200% Zuschlag = M 30.— Selbstkosten entstehen. Die beiden Endbeträge — M 45.— und M 30.— — müssen für einen Aufschlag von Verkaufskosten zugrunde gelegt werden, weil bei Berücksichtigung des Lohnes allein — M 30.— und M 10.— — die Handarbeit ungerechtfertigt hoch belastet würde.

Nur bei einem Teil der Verkaufskosten ist es möglich, ihren Zusammenhang mit den einzelnen Fabrikationskonten festzustellen. Um den Rest allgemeiner Art zerlegen zu können, ermittle ich den Umsatz, indem ich die Ausgangsrechnungen zuzüglich des Bestandes am Ende des Geschäftsjahres, nach Konten getrennt, um den Betrag der Nachlässe, Vermittlungsgebühren, Frachten und Verpackung für frei zu liefernde Waren, Lizenzen und den Bestand am Beginn des Geschäftsjahres kürze und das Ergebnis für die einzelnen Konten im Verhältnis zum Gesamtumsatz berechne.

Bei den

Reklamekosten und Reisekosten

der Geschäftsreisenden ist durch die Statistik das Belasten einzelner Konten zum Teil möglich, bei den ersten durch nähere Bezeichnung der Rechnungsbeträge mit dem Kontenbuchstaben, bei den letzteren durch dieselbe Angabe auf den Abrechnungen. Der unzerlegbare Rest, sowie die auf Gruppe 5 entfallenden Unkosten der Zuschlagsermittlung, ferner die gesamten

Handlungsunkosten

werden nach dem oben geschilderten Verhältnis der Umsätze der einzelnen Konten zum Gesamtumsatz verteilt. Sind diese Endzahlen festgestellt, dann wird an Hand der in der Betriebsbuchhalterei aufgerechneten, für die einzelnen Fabrikationskonten — ohne E-Konto — in den betreffenden Werkstätten für das Geschäftsjahr gezahlten werbenden Löhnen, unter Berücksichtigung der besonderen Behandlung der Abrechnung des Automatenkaales, der Unkostenzuschlag hinzugefügt und dieses Verhältnis der Endzahlen jedes Kontos als Teiler für die bezüglichen Verkaufskosten benutzt. Hiermit ist die Zuschlagsermittlung beendet.

Sobald die Herstellungskostenzuschläge ermittelt sind, berechne ich mir von den in Spalte 31, 32, 33, 37, 42, 47 zusammengefaßten, für das Geschäftsjahr ziemlich gleichbleibenden Unkosten einen Durchschnitt auf 4 und auf 6 Wochen und mache den Löhnungen entsprechende, d. h. im Halbjahr 5 vier- und 1 sechswöchentliche, Aufstellungen, in denen die schwankenden Unkosten, wie Betriebsunkosten, laut Betriebsbuchhalterei, die feststehenden nach obigem Verfahren eingesetzt werden. Durch Gegenüberstellung der werbenden Löhne der einzelnen Werkstätten und Ermittlung der durch die feststehenden Zuschläge gedeckten Unkosten einerseits, der der Wirklichkeit sich nähernden Unkosten andererseits, ist es leicht, in einer besonderen Spalte die $\pm$ Unterschiede zum Ausdruck zu bringen. Ich gebe zu, daß diese Auf-

stellung nicht genau ist; doch ist sie für die Betriebsleitung bei den „Palavern“ mit den Meistern von großem Werte, um den einen oder andern auf das Steigen der Unkosten in seiner Werkstatt hinzuweisen und zur Aufklärung zu veranlassen. Es nützt nichts, nach Schluß des Geschäftsjahres das Steigen der Unkosten in den einzelnen Werkstätten festzustellen; während des Geschäftsjahres in kurzen Zwischenräumen ist eine Beeinflussung und Herabdrückung am wirkungsvollsten. Doch ist zu berücksichtigen, daß Steigen und Fallen von Unkosten, verbenden Löhnen und damit zusammenhängend Erzeugung nicht dauernd im gleichen Verhältnis stehen. Die Unkosten zeigen eine große Beharrlichkeit in gleicher Höhe zu bleiben, selbst wenn die verbenden Löhne stark fallen. Einem oft gezogenen Trugschluß will ich noch widersprechen: wird festgestellt, daß in einer Werkstatt hohe Unkostenzuschläge erforderlich sind, dann wird versucht, nicht allein an Unkosten, sondern auch an Löhnen — also auch an verbenden — zu sparen, was natürlich ein Steigen der Zuschläge verursacht. Ebenso falsch ist es, Vergleiche nur der Löhne für einen Gegenstand anzustellen, der in zwei Werkstätten mit verschiedenartiger Bearbeitung fertiggestellt werden kann, denn Lohn und Zuschlag ergibt erst das richtige Bild.

Die Zuschläge können bei allen Betrieben in Ansatz gebracht werden; eine Ausnahme hiervon macht die

Gießerei.

Bei allen andern Werkstätten ist der Preis der aus dem Magazin bezogenen Materialien leicht festzustellen, während die an die Gießerei abgegebenen Metalle hier eine große Umwandlung durchmachen, um als Erzeugnis verwendet zu werden. Die Verteilung der Formerlöhne wird in üblicher Weise vorgenommen. Durch das „Satzbuch“ der Gießerei wird ein Nachweis über die verschiedenen Arten Guß geführt und dadurch auch die Möglichkeit gegeben, einen Teil der Unkosten, wie Koks, Tiegel auf Aluminium-, Rot- und Messingguß zu verteilen. Sämtliche anderen Betriebsunkosten, wie Löhne für Putzer, Kernmacher, Ofenarbeiter usw. zerlege ich nach den erzeugten kg jeder Gußart, wobei ich Aluminiumguß im Verhältnis seines spezifischen Gewichts den anderen Arten gegenüber höher belaste. Ich stelle die Jahreserzeugung jeder Gußart und die hierfür gezahlten Formerlöhne fest, außerdem die Kosten des aus dem Magazin bezogenen Metalls — der zwischen fertigen Guß und Metall bei Berücksichtigung des Bestandes ermittelte Unterschied ist der durch das Schmelzen entstandene „Abbrand“ — und sämtlicher Betriebsunkosten, ebenfalls nach Gußarten getrennt, und beziehe dann sämtliche Werte auf den 100 kg-Preis. Hieraus ergibt sich der Preis jeder einzelnen Metallgußsorte. Die durch den Gußpreis nicht gedeckten Unkosten, wie Abschreibungen usw., werden durch einen gleichmäßig hohen Zuschlag auf die Formerlöhne gedeckt.

(Fortsetzung folgt.)

Einzelbilder aus dem Seehandelsverkehre¹⁾.

9. Die Organisation einer Reederei.

Von Johannes Kleeberg, Leipzig.

a) Die Organisation in rechtlicher Beziehung.

Der Betrieb der Seeschifffahrt erfordert bekanntlich große Kapitalien, zunächst für die Anschaffung und Ausrüstung, nicht minder aber auch für die Unterhaltung und nutzbringende Verwendung der Schiffe. Das Risiko ist gleichfalls ein großes, denn sinkt ein Schiff, so sinken mit ihm oft viele Hunderttausende von Werten.

Daher war man schon seit dem Emporblühen der Seeschifffahrt darauf bedacht, die großen Kosten und das Risiko auf möglichst viele Schultern zu verteilen.

Die Kapitalisten oder sonstigen Interessenten vereinigten sich zum gemeinsamen Betriebe des Seehandelsgewerbes, dadurch entstand eine Form der gesellschaftlichen Vereinigung, die dem Betriebe des Seehandelsgewerbes angepaßt war, und der wir in den sonstigen Erwerbsgesellschaften nicht begegnen, — die Reederei.

Ihre rechtliche Grundlage ist im Seerechte gegeben. Die Neuzeit nun, welche die gesellschaftlichen Organisationen in größerem und vollkommenerem Maße ausgebildet hat, brachte mit sich, daß auch andere Gesellschaftsformen, Gesellschaften, deren Grundlage das Handelsgesetz ist, sich des Seehandelsgewerbes bemächtigten. So sind die großen und größten Reedereien, z. B. Norddeutscher Lloyd, Hamburg—Amerika-Linie, Österreichischer Lloyd, Aktiengesellschaften, die den Erwerb zur See betreiben, entstanden. Diese Reedereibetriebe sind ihrem Wesen nach keine Reedereien in dem früher geläufigen Sinne; es sind Gesellschaften, welche so wie die früher erwähnten Reedereien die Seeschifffahrt als Gegenstand ihres Erwerbes haben. Ihre Organisation ist eine andere, als die der erst erwähnten Betriebsform.

Rechtlich gehören diese Reedereibetriebe unter das Handelsgesetz und bilden eine abgeschlossene Einheit — juristische Person —, während die Reederei eine Mehrheit von Personen bedeutet, deren Rechte und Pflichten auf dem Seerechte beruhen. Selbstverständlich soll damit durchaus nicht gesagt sein, daß die rein seetechnischen Rechtsätze des Seerechts (wie z. B. über Seefrachtvertrag, Havarie, Seeversicherung, Bodmerei usw.) nicht auch für diejenigen Handelsgesellschaften, die Seeschifffahrt betreiben, in Anwendung kommen.

Es ist nun nicht der Zweck dieser Arbeit, die Organisation der Reederei etwa vom rein juristischen Standpunkte aus darzustellen; vielmehr soll es meine ausschließliche Aufgabe bilden, die technische und kommerzielle Organisation zu beleuchten.

Zu diesem Behufe sei unterschieden zwischen

1. der Partenreederei,
2. der Reederei betreibenden Handelsgesellschaft.

¹⁾ Von Prof. Stern.

Der Artikel 489 Absatz 2 des Handelsgesetzbuchs macht einen klaren Unterschied zwischen dem Betriebe der Seeschifffahrt durch eine Reederei und durch eine Handelsgesellschaft.

Das Wesen der Reederei besteht nun darin, daß sie das Schiff in einzelne Teile, „Parten“, zerlegt.

In früherer Zeit waren diese Parten verteilt an diejenigen, denen die Schifffahrt zum Erwerbe diente.

Das zum Bau eines Schiffes notwendige Kapital wurde nicht von einem Einzelnen, sondern von einer Anzahl von Personen der verschiedensten Berufsklassen aufgebracht.

Nicht nur der wirkliche Reeder, unter dessen Firma das Schiff segelte, sondern auch verschiedene Kaufleute, Lieferanten von Schiffsbaumaterialien und Ausrüstungsstücken, Handwerker, namentlich diejenigen, die am Bau des Schiffes selbst mitarbeiteten, ja sogar Gutsbesitzer, Beamte und Angehörige anderer Stände pflegten Kapitalien in Schiffsanteilen anzulegen. Die meisten Parten besaßen natürlich die Schifferfamilien selbst.

Der Kapitän hatte immer einen Anteil, ja oft hatten Steuermänner, Matrosen, ja sogar Schiffsjungen, besonders wenn sie Verwandte des Kapitäns waren, Anteile am Schiffswerte.

Ging ein Fahrzeug durch Elementarereignisse zugrunde, so brachte die Verwandtschaft, da die Versicherung damals noch nicht möglich war, auch die Mittel auf, um ihm wieder ein neues zu beschaffen.

In dieser Art der Reederei — „Partnerschaft“, in dem freudigen Mitarbeiten aller an einem gemeinsamen Unternehmen lag eine große Stärke.

Die Anzahl der Parten eines Schiffes ist in Deutschland außerordentlich verschieden, 120, 360, 480 usw., ja die einzelnen Parten können wieder geteilt werden. In England wird das Schiff stets in 64 Teile zerlegt, und bis zu 64 Reeder werden in das Schiffsregister eingetragen. Die Zahl der Besitzer stimmt fast nie mit der Anzahl der Parten überein, denn die Zahl der Reeder ist größer, wenn einzelne Parten geteilt worden sind, und kleiner, wenn ein Reeder mehrere Parten besitzt.

Ist die Zahl der Schiffsparten eine große, so sind die Parten leichter zu erwerben, und die Reeder trachten dann danach, möglichst viele Parten eines Schiffes in ihre Hand zu bekommen; daher vermindert sich bei kleinen Parten meist die Zahl der Reeder.

Außerdem kann die Zahl der Gesellschafter durch Erbgang oder Veräußerung vermehrt oder vermindert werden. Durch Erwerb einer Schiffspart erwirbt der Reeder die Mitgliedschaft und damit zugleich das Stimmrecht. Die Stimmen werden nach der Größe der Schiffspart berechnet. (Nach Art und Weise der ländlichen Jagdgenossenschaften.) Jeder Mitreeder kann seine Schiffspart ganz oder teilweise, ohne Einwilligung der übrigen Mitreeder, veräußern. Daher hat auch eine Änderung der Personen keinen Einfluß auf das Weiterbestehen der Reederei. Die einzelnen Mitglieder der Ree-

derei können von den Gläubigern nach dem Verhältnis ihrer Schiffspart unmittelbar für die Schulden der Gesellschaft haftbar gemacht werden, also ohne daß eine Ausklagung der Forderungen der Reederei gegenüber vorausgegangen wäre. Die Haftung der Mitglieder ist daher auch eine andere (direkt) wie bei der Handelsgesellschaft (außer der offenen H.-G.). Die Partenreederei ist aber auch keine Gelegenheitsgesellschaft, da der Zweck der Gründung einer Reederei nicht ist, einzelne Geschäfte abzuschließen, sondern dauernden Erwerb zu treiben.

An der Spitze der Handelsgesellschaft steht die Firma oder die Handelsgesellschaft selbst mit ihrer vollen Haftung gegen die Gläubiger, an der Spitze der Partenreederei eine Person, der Korrespondenzreeder, der zwar die Gesellschaft vertritt, aber nur bis zu seiner Schiffspart haftet. Während bei der Handelsgesellschaft die einzelnen Gesellschafter für die Gesellschaft selbst haften, haften die Reeder der Partenreederei nur für sich selbst mit ihrer Schiffspart.

b) Betriebsorganisation.

Wird die Seeschifffahrt durch eine Handelsgesellschaft betrieben, wie bei den Aktiengesellschaften: Norddeutscher Lloyd, Hamburg—Amerika-Linie, Deutsche Levante-Linie, so steht an der Spitze des Betriebes der Aufsichtsrat und der Vorstand, oder das Direktorium.

Die Zusammensetzung sowohl des Aufsichtsrates als auch des Vorstandes war in der ersten Zeit der Entwicklung solcher Unternehmungen eine rein lokale. Sobald aber das Kapital des Inlandes sich mehr und mehr an den Reedereien beteiligte, mußte dieser lokale Charakter in der Zusammensetzung wegfallen. An den großen Reedereien beteiligen sich heute große Banken, welche dann eine entsprechende Vertretung im Aufsichtsrat und Vorstände anstreben. Bisweilen partizipiert auch ausländisches Kapital an unseren deutschen Reedereien.

1. Die Verwaltung.

Dem Direktorium untersteht dann die allgemeine Verwaltung, die verschiedenen Abteilungen des Fracht- und Personenverkehrs, die technischen Abteilungen für Schiffsausrüstungen, Nautik (z. B. Anstellung der Seeoffiziere, Kompaßwesens, Schleppversuche), Schiffsbau, Inspektion, Maschinen, Heuer, Kai- und Schuppenbetrieb.

Je größer die Gesellschaft, desto gegliederter wird die allgemeine Verwaltung sein. Der Norddeutsche Lloyd hat z. B. besondere Ressorts für Kajütspassage und Zwischendeck; mit der Abteilung Passage ist gewöhnlich ein über die ganze Erde verbreitetes Netz der Agenturen verbunden. Der Norddeutsche Lloyd besitzt gegenwärtig 2163 Agenturen, 68 Generalagenturen, 112 Hauptagenturen und 69 Hafenagenturen.

Um die Vergnügungsreisen zur See in entsprechender Weise zu organisieren, kamen die größeren Gesellschaften auf den Gedanken, die

Gesellschaftsreisen auf dem Lande, Verkauf von Eisenbahnkarten, Rundreisebillets usw. zu vermitteln. Der Reiseverkehr wurde dadurch wesentlich gefördert; die Hamburg—Amerika-Linie übernahm im Jahre 1904 das weltberühmte „Stangens Reisebureau“. Die Organisation des Stangenschen Unternehmens und der Hamburg—Amerika-Linie eignete sich besonders zu einer Vereinigung, da sich den Kajütsbureaus in den meisten Städten auch Reisebureaus leicht angliedern ließen. Sämtliche Abteilungen ergänzen sich gegenseitig und stehen miteinander in Verbindung.

2. Das Zentralbureau, die Registratur.

Die Fäden aller Abteilungen laufen zusammen im Zentralbureau, dem die Registratur beigeordnet ist.

Hier werden die Personalangelegenheiten bearbeitet; im übrigen ist es die allgemeine Auskunftsstelle für alle Angelegenheiten einer Reederei.

3. Die Buchhalterei und Kasse.

Einensolchenzusammenfassenden Charakter haben auch die Buchhalterei und die Kasse.

Hier werden alle Kapitalbewegungen der einzelnen Abteilungen fixiert.

Die Buchhaltung gibt ein genaues Bild von dem Ergebnisse aller Zweige; ja es läßt sich aus einer gut organisierten Reedereibuchführung auch der Gewinn, den die Gesellschaft mit jeder einzelnen Ausreise erzielt hat, ersehen, da im Hauptbuche jedes Schiff für jede Reise ein besonderes Konto erhält.

So werden z. B. besondere Konten in den Hauptbüchern geführt über den gesamten Schiffpark „Schiffpark-Konto“, über Havarieverrechnungen „Havarie-Konto“, über Hafengebühren und Lotsengelder „Hafengebühren-Konto“; bei der Partenreederei bildet natürlich die Abrechnung der Anteile, Entnahme und Gewinnansprüche der Karatisten eine wesentliche Rolle und man begegnet daher im Generalhauptbuche an erster Stelle den „Karatisten-Konten“.

4. Abteilungen der allgemeinen Verwaltung.

Von Abteilungen, die auch der allgemeinen Verwaltung unterstehen, wären anzuführen:

a) Assekuranzabteilung.

Hier werden die Versicherungsgeschäfte¹⁾ abgeschlossen, meist sind dieser Abteilung noch die Wohlfahrtskassen angegliedert (Witwen-, Waisen-, Unfall- und Pensionskassen).

b) Proviantamt.

Auf den großen Passagierdampfern sind nicht nur Schnelligkeit und Sicherheit die ersten Bedingungen, sondern auch die Verpflegung. Das

Proviantamt hat nun den Einkauf aller erforderlichen Proviantartikel und Getränke, ferner des gesamten Inventars für die Schiffe, der Materialien für Schiffe und Werkstätten, der Kohlen usw. zu besorgen. Natürlich untersteht dem Proviantamt auch die Kontrolle über den vorschriftsmäßigen Verbrauch an Bord, über das gesamte Bedienungsin- und Küchenpersonal.

Um über den Betriebsumfang des Proviantamtes einige Übersicht zu erlangen, mögen nachfolgende Ziffern dienen:

Der Norddeutsche Lloyd braucht im Jahre:
5000 Ztr. gerösteten Kaffee,
für 3 Mill. M Getränke:
für 23 Mill. M Kohlen.

Diese vielseitige und weitverzweigte Organisation ist natürlich nur möglich bei einem Reedereibetriebe in der Form einer Handelsgesellschaft.

Die Partenreederei besitzt eine solche Organisation nicht, denn sie ist ja nur eine Gesellschaft, die sich gebildet hat zur Seeschifffahrt mit einem Schiffe.

Die Reedereien in Form der Handelsgesellschaften betreiben ihr Gewerbe mit soviel Schiffen, als sie zum Betriebe brauchen. Die Einstellung von neuen Schiffen richtet sich nach der Rentabilität.

Die Reederei auf Parten hat aber nur ein Schiff, welches das Eigentum der Gesellschaft bildet. Der Gewinn oder Verlust ergibt sich aus diesem einzigen Schiffe, während bei der Handelsgesellschaft sich der Gewinn oder Verlust aus dem ganzen Betriebe, aus allen Schiffen ergibt.

Daraus geht nun hervor, daß die Organisation der Partenreederei, wenn man überhaupt einen Vergleich ziehen will, bedeutend einfacher ist, als bei den Aktiengesellschaften.

Hier leitet der Korrespondenzreeder alle Geschäfte der Reederei, wie Ausrüstung, Befrachtung usw. des Schiffes.

Die groß angelegte Organisation der Aktiengesellschaften muß der Partenreederei, wenn auch nicht die absolute Lebensfähigkeit, so doch die wirkungsvolle Konkurrenzfähigkeit allmählich rauben, da ersteren eben alle Vorteile des Großbetriebes zur Seite stehen, wie z. B. billigerer Einkauf des Proviantes, regelmäßiger Frachten- und Personendienst, Ersparung an Betriebsunkosten, Kredit usw. Das ist auch der Grund, daß in der modernen Zeit sich die Handelsgesellschaften der Reedereien immer mehr und mehr bemächtigen, und auf der anderen Seite die Partenreederei allmählich ihre Bedeutung verliert. Für die Schifffahrt im Kleinen, Küsten- und Flußschifffahrt, ebenso Schifffahrt auf einem Binnenmeere, wird sich aber die Partenreederei noch lange Zeit, vielleicht auch andauernd bewähren.

c) Wirtschaftsorganisationen.

Es sollen noch einige Momente erwähnt werden, die einestheils zur jetzigen Organisation der Reedereien beigetragen haben, andernteils befähigt sind,

¹⁾ Die größeren Schifffahrtsgesellschaften haben eigene Versicherungskassen, während die kleineren Unternehmungen zu diesem Zwecke Verträge mit Versicherungsgesellschaften abschließen.

der Reederei das Kennzeichen des Kapitalismus zu verleihen. Als besonders wichtiger Faktor ist zu nennen das Kabel. Durch die allmähliche Ausbreitung des Kabelnetzes können auch die an den entferntesten Plätzen des Weltmeeres weilenden Schiffe sowohl mit dem Heimatshafen, als auch mit jedem anderen beliebigen Hafen in Verbindung treten. Das kann natürlich dem Reeder eine sofortige Übersicht über den gesamten Frachten- und Passageverkehr verschaffen; damit wird aber auch die Anwendung der Bodmerei zum großen Teile überflüssig, die Geldgeschäfte können durch Vermittlung der Zentrale geschehen¹⁾.

So mußte nach und nach in der Reederei ein Großbetrieb entstehen, der in seiner Organisation vollständig einheitlich geleitet war, aber auch die Fähigkeit besaß, sich dem Seehandelsgewerbe, in jeder Weise den Bedürfnissen entsprechend, anzupassen.

Die fortschreitende Technik, die Verbesserung der Hafen- und Dockanlagen, bessere Kenntnis der Meereswege und Strömungen, die steigende Größe und Festigkeit der Schiffe und noch vieles andere förderten die Verkehrsintensität.

Sie verminderten auch die Gefahren des Meeres; das Risiko der Havarie wurde geringer. Die Versicherungsprämien fielen. Alle diese Momente haben dazu beigetragen, die Reedereien in ihrer jetzigen äußeren Gestalt zu entwickeln.

Bei der modernen Entwicklung der Reedereien mußten sich aber auch Erscheinungen herausbilden, die den Zweck hatten, gegenseitige Konkurrenz zu vermeiden und gemeinsame Beherrschung des Marktes zu ermöglichen.

Wir möchten zuerst auf die „Syndikats-Reederei G. m. b. H.“ hinweisen. Diese ist ein Unternehmen der zum „Schutzverband Hamburger Reedereien“ zusammengetretenen Hamburger Schifffahrtsgesellschaften.

Sie soll die Widerstandsfähigkeit dieser Gesellschaften gegen die ausländische Konkurrenz stärken, indem sie geeignetes Schiffsmaterial zu billigen Bedingungen anbietet. Die Charterung ausländischer Schiffe wird dadurch vermieden. Werden die Schiffe der Syndikatsreederei nicht gebraucht, so werden sie für Frachtschiffahrt verwendet. Bestimmungen der Gesellschaft schließen einen Konkurrenzkampf unter den beteiligten Reedereien aus; ebenso werden Streitfragen einem Schiedsgericht unterworfen.

Ein weit größerer Unternehmerverband hat sich in der „International Mercantile Marine Company“ ausgebildet. An diesen amerikanisch-englischen Schifffahrtstrust (unter Leitung der Firma P. J. Morgan & Co., New York) haben sich von deutscher Seite die zwei größten Unternehmen angeschlossen, die Hamburg—Amerika-Linie und der Norddeutsche Lloyd. Der Zweck dieser Vereinigung ist Abgrenzung des Arbeitsgebietes nach der Billigkeit und den tatsächlichen Verhältnissen. Die Entstehung

von Konflikten (Tarifkämpfen usw.) soll wirksam unterbunden werden. Dieser Verband soll natürlich die Interessengemeinschaft der beteiligten deutschen Reedereien nicht unterbinden.

Der „Zentralverein deutscher Reeder“ will nach dem Vorbilde der „Shipping Federation“ in England die Interessen aller deutschen Reedereien wahren. An ihm sind alle Nord- und Ostseereedereien beteiligt, und er hat besonders den Zweck, die Arbeiterverhältnisse, die sich immer schwieriger gestalten, zu regeln.

Der Mangel einer allgemeinen Organisation im Seehandelsgewerbe hat zu einer scharfen Konkurrenz und zu erbitterten Tarifkämpfen geführt. Ob dieselben durch große Unternehmerverbände beseitigt werden können, wird die Zukunft lehren.

Deutschland aber kann stolz sein auf seine Reedereien, die dem Reiche eine feste Stellung in der Reihe der Handelsmächte verschafft haben, und denen das Verdienst gebührt, das Verkehrswesen unseres Landes in bedeutendem Maße zur Entwicklung gebracht zu haben.

Die Wechselkurse Argentiniens¹⁾.

Von Fritz Schmidt, s. Z. Buenos Aires.

(Schluß.)

Auf die Höhe des Wechselkurses hat, soweit es sich um 90 Tage Sichtkurse handelt, der Diskontsatz des bezogenen Landes einen bedeutenden Einfluß. Dieser ist in der nachfolgenden Tabelle zusammengestellt (siehe S. 148).

Die Exporttratte auf 90 Tage nach Sicht repräsentiert Geld, welches ihrem Inhaber in Buenos Aires erst nach 120 Tagen zusteht. Es sind 30 Reisetage notwendig, ehe in Europa eine Akzeptierung erfolgen kann, und dann ist noch 90 Tage zu warten, ehe die Zahlung fällig ist. Um also den heutigen Wert einer solchen Tratte zu kennen, sind die Zinsen für die bezeichneten Termine vom Kurse zu kürzen.

Die kaufmännische Usanz, bei 90 Tage-Sichttratten die 30 Reisetage zum Diskontsatze des bezogenen Landes zu berechnen, trägt zwar zur Vereinfachung der Kalkulation bei, aber richtig ist dies Verfahren keinesfalls; denn der Wechsel kann unter keinen Umständen vor Ablauf der Reisezeit in Europa diskontiert werden. Für die Zeit zwischen dem Ankaufe des Wechsels seitens der Bank in Buenos Aires und der Präsentation zum Akzept und zur Diskontierung in Europa muß die argentinische Bank den Betrag aus eigenen Mitteln herleihen, und auf diese Summen wäre richtig auch der bei ihr zu jener Zeit übliche Diskontsatz zu berechnen.

Das wird unzweifelhaft auch, wenn nicht bewußt, so doch instinktiv, durch die Regulierung des Kurses

¹⁾ Berichtigung: Seite 54, Spalte 1, Zeile 10 von unten lies: 100 Peso Gold anstatt 1 Peso Gold; Seite 95, Spalte 1, Zeile 15 von unten lies: Aufstellung 6 anstatt Aufstellung 8.

¹⁾ Die Funkentelegraphie wird den Verkehr mit der Zentrale in Zukunft noch um vieles vereinfachen.

Aufstellung 8. Diskontsätze in Europa in Prozenten.

Monat	1905						Juli 1907 bis Juni 1908		
	London	Paris	Brüssel u. Antwerpen	Berlin	Italien	Spanien	London	Paris	Berlin
Januar	3	3	3	4—5	5	5 $\frac{1}{2}$	6	4	7 $\frac{1}{2}$
Februar	3	3	3	3—4	5	5 $\frac{1}{2}$	4	3	6
März	2 $\frac{1}{2}$ —3	3	3	3	5	5 $\frac{1}{2}$	4	3	6
April	2 $\frac{1}{2}$	3	3	3	5	5 $\frac{1}{2}$	3	3	5 $\frac{1}{2}$
Mai	2 $\frac{1}{2}$	3	3	3	5	5 $\frac{1}{2}$	3	3	5
Juni	2 $\frac{1}{2}$	3	3	3	5	5 $\frac{1}{2}$	2 $\frac{1}{2}$	3	5
Juli	2 $\frac{1}{2}$	3	3	3	5	5 $\frac{1}{2}$	4	3 $\frac{1}{2}$	5 $\frac{1}{2}$
August	2 $\frac{1}{2}$	3	3	3	5	5 $\frac{1}{2}$	4	3 $\frac{1}{2}$	5 $\frac{1}{2}$
September	2 $\frac{1}{2}$ —4	3	3	3—4	5	5 $\frac{1}{2}$	4 $\frac{1}{2}$	3 $\frac{1}{2}$	5 $\frac{1}{2}$
Oktober	4	3	3—4	4—5	5	5 $\frac{1}{2}$	4 $\frac{1}{2}$	3 $\frac{1}{2}$	5 $\frac{1}{2}$
November	4	3	4	5—5 $\frac{1}{2}$	5	5 $\frac{1}{2}$ —6 $\frac{1}{2}$	6	3 $\frac{1}{2}$	6 $\frac{1}{2}$
Dezember	4	3	4	5 $\frac{1}{2}$ —6	5	6 $\frac{1}{2}$ —7	7	4	7 $\frac{1}{2}$
1906 Höchster	6	3	4,5	7	—	—	—	—	—
Niedrigster Satz	3,5	3	3,5	4,5	—	—	—	—	—

getan; nur ist es unmöglich, diese Tatsache zahlenmäßig nachzuweisen, weil sich die geringe Differenz unter vielen anderen Faktoren verbirgt.

Bei den nunmehr vorzunehmenden Berechnungen ist immer in Betracht zu ziehen, daß die dem Goldimport und Goldexport sich widmenden Institute, die Banken und auch große Privatfirmen, in Europa den Privatkont, also einen ungefähr um 25% billigeren Zinssatz als der Kaufmann, genießen.

Als Grundlage der Kalkulation für den Goldimport und Goldexport dienen die Preise der Caja de Conversion und nach ihnen kann man bei dieser Kasse für einen Peso Gold 47 $\frac{20}{32}$ d in englischen Goldmünzen entnehmen oder einliefern¹⁾. Um dieses einzuliefernde englische Gold aber nach Buenos Aires zu senden, entstehen Unkosten für Versicherung (2 $\frac{1}{2}$ —3 $\frac{1}{2}$ %), Fracht und Verpackung (1 $\frac{1}{2}$ —1%), sowie Einkaufscourtagen (1 $\frac{1}{4}$ —3 $\frac{1}{4}$ %), insgesamt von rund 1 $\frac{1}{2}$ % und je nach dem Diskontsatz 0,1—0,6% Zinsverlust während der Transportzeit des Goldes. Man wird also nur dann englisches Gold nach Buenos Aires senden lassen, wenn man dort den um die Unkosten erhöhten Preis mit etwas Gewinn bezahlt erhält.

Der Selbstkostenpreis für englische Goldmünzen würde sich für die Banken im Januar und Februar 1905 zusammengesetzt haben aus dem Goldwert von 47,619 d für 1 Peso Gold und rund 1 $\frac{1}{2}$ % Unkosten des Transports, sowie 1 $\frac{1}{6}$ % Zinsverlust, berechnet zum Privatkont von 2%. Das ergibt

einen Kostenpreis für englische Goldmünzen, frei Buenos Aires, von 47,943 d. Der Bankier hat sich nun die Frage zu beantworten, ob es für ihn vorteilhaft sein würde, zum Kurse vom 2. Januar 1905 Wechsel zu kaufen, diese nach Europa zu senden und von dort für den Gegenwert Gold kommen zu lassen.

Der 90 Tage-Sichtkurs am genannten Tage ist 48,53 d, und um deren Wert am Tage des Ankaufs zu ermitteln, sind Zinsen für 90 Tage zu 2% und für 30 Tage zu 6% zu kürzen. Das ist zusammen 1% gleich 0,49 d. Der bare Wert des 90 Tage Sichtwechsels an seinem Ankauftage ist 48,04 d für jeden Peso Gold. Für einen Peso Gold kann man also 48,04 d sofort fällige Wechselsumme kaufen und da der Peso Gold im Austausch gegen englisches Gold nur mit 47,94 d bezahlt wird, so ergibt der Goldimport einen kleinen Gewinn.

Anfang Januar 1908 ist der 90 Tage-Sichtkurs für England 49 $\frac{4}{32}$ d, für Deutschland M 4.20. Der Diskontsatz steht im Januar in London auf 6 und in Berlin auf 7 $\frac{1}{2}$ % und der Privatkont auf 5 und 6%. Angesichts dieser hohen Zinssätze ist zu beachten, daß beim Goldimport durch die vorhergehende Versendung der zu günstigen Kursen gekauften Wechsel Verschiebungen im Diskontierungstermin stattfinden. Der Anfang Januar in Buenos Aires gekaufte Wechsel wird in London oder Berlin erst im Februar zum dann herrschenden Zinssatz diskontiert. Man muß also den Privatkontsatz

¹⁾

Goldbestand in der Caja de Conversion Ende 1906.

Stücke	Art	Wert in Peso Gold	Totalwert in Peso Gold	% des Bestandes	1 Peso Gold ist gleich
12902408 $\frac{1}{2}$	Pfund Sterling	5,04	65 028 138,84	63	47,619 d
2850257	Eagles d. Verein. Staaten v. Nordamerika	10,364	29 540 060,55	29	1,0364 Doll.
1240210	Argentinos	5,00	6 201 050,—	6	—
385033 $\frac{1}{2}$	20 M - Stücke	4,94	1 902 065,—	2	4,0486 M
13410	20 Fr. - Stücke	4,00	53 640,—	—	5,00 Fr.
1212	Span. Alfonsinos	5,00	6 060,—	—	5,00 Pesetas

Bemerkenswert ist das Vorwiegen der englischen und nordamerikanischen Münzen, während das goldreichste Land, Frankreich, seine 20 Frankenstücke nur in geringer Zahl gesandt hat. Als Ursachen kommen mit Wahrscheinlichkeit die Ausmünzungsverhältnisse in Frage, denn die Handels-

bilanz kann es nicht sein, weil diejenige Argentinien mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine sehr ungünstige ist; es bezog 1907 für 39 Mill. Doll. Gold und lieferte dort hin nur für 11 Mill. Doll. Gold, während das Verhältnis gegenüber England und Frankreich viel günstiger ist.

von Anfang Februar von rund 3 resp. $4\frac{1}{2}\%$ als Grundlage der Kalkulation benutzen.

Vom Ankaufskurs sind demnach zu kürzen 30 Tage Zinsen zum argentinischen Diskontsatz von rund 8% , gleich 0,327 d resp. 0,0280 M, ferner 90 Tage zum Februar-Privatdiskont in Europa, gleich 0,368 d resp. 0,0473 M, insgesamt also 0,695 d resp. 0,0753 M. Das ergibt einen effektiven Wert des 90 Tage-Sichtwechsels an seinem Ankaufstage von 48,430 d resp. 4,1247 M.

Es ist nun noch zu untersuchen, wie hoch sich das Gold in Buenos Aires stellen würde. Für einen Goldpeso hat man in englischen Goldmünzen, wie schon dargelegt, 47,619 d und in deutschen Goldmünzen 4,0486 M zu zahlen. Dazu kommen Unkosten des Transports von ungefähr $\frac{1}{2}\%$ und Zinsverlust, der letztere zu 3 resp. $4\frac{1}{2}\%$ berechnet, so daß sich ein Selbstkostenpreis des Goldes in Buenos Aires von 47,976 d resp. 4,084 M ergibt. Der Goldimporteur kann also mit ausländischem Golde den Peso Gold für 47,976 d resp. 4,084 M kaufen und erhält für diesen 90 Tage-Sichtwechsel zum effektiven Werte von 48,430 d resp. 4,1247 M; es verbleibt ihm also ein Gewinn von 0,454 d resp. 0,0407 M, also fast 1% .

Ist jetzt die Frage des Goldimports untersucht worden, so soll nun auch die des Goldexports besprochen werden; denn ebenso wie der Exporteur es vorzieht, seine Wechsel selbst einzuziehen und sich den Erlös in barem Golde kommen zu lassen, wenn man ihm zuviel fremde Währung (d. Fr. M. $\mathcal{L}$ P.) für einen Goldpeso abverlangt; ebenso werden auch der seine Verpflichtungen Europa gegenüber erfüllende Importeur oder die für ihn handelnden Banken, Gold dorthin senden, wenn sich die Kurse so gestalten, daß man für den Goldpeso zu wenig in der fremden Währung erhält.

Als Beispiel können die Kurse vom 15. Juni 1908 dienen. Es wurde an diesem Tage in Buenos Aires für 90 Tage Sicht 48 d resp. 4,0975 M notiert. Diese Kurse, reduziert um die Zinsen auf 90 Tage zum europäischen Privatdiskont von $1\frac{1}{2}\%$ resp. $3\frac{1}{2}\%$ und auf 30 Tage zu 7% , geben 47,484 d resp. 4,023 M, also den Betrag, den man mit einem Goldpeso in fremder Währung, fällig am Ankaufstage, bezahlt. Um nun festzustellen, ob sich etwa die Versendung von barem Golde vorteilhafter stellt, ist auf die Goldpreise der „Caja de Conversion“ zurückzugreifen.

Man erhält bei dieser für den Goldpeso 47,619 d und 4,0486 M in Gold, welche zur Begleichung der Schuld nach Europa zu transportieren sind unter Unkosten und Zinsverlust von mindestens $0,75\%$. Das ergibt als Wert des Goldes in Europa 47,262 d und 4,018 M. Es war also immer noch vorteilhafter, mit Rimessen zum damals niedrigsten Kurse zu bezahlen, als Verschiffungen von Gold vorzunehmen.

In der folgenden Aufstellung werden die Zahlen des Goldimports und -Exports für die Jahre 1903—1907 gegeben.

Es ist daraus ersichtlich, daß der Export sehr

Aufstellung 9.

Jahr	Export- überschuß	Goldimport	Goldexport
	Mill. Peso Gold	Mill. Peso Gold	
1903	89,8	25,07	1,18
1904	76,9	24,90	1,59
1905	117,7	32,55	0,82
1906	22,0	18,21	1,55
1907	10,0	23,55	3,13
1908	114,0	—	—

unbedeutend war. Anzunehmen ist, daß zwischen 1903 und 1906 fast kein Gold nach Europa zurückfloß; das als exportiert verzeichnete ging in die Nachbarländer. Dagegen verursachten die sehr hohen Diskontsätze des Jahres 1907 anlässlich der nordamerikanischen Krise, sowie der Umstand, daß die deutsche Reichsbank dem Goldexporteur zinsfreie Darlehen gewährte, die Verschiffung von Gold, jedoch ohne daß diese Versendung größeren Umfang annahm.

Im Verlaufe der Untersuchung wurde bereits festgestellt, daß die Wechselkurse zur Zeit des großen Exports dem Goldimport günstig sind und aus den Zahlen des Goldbestandes der Caja de Conversion (Aufstellung 1) ist zu ersehen, wie sich dieser beständig mehrte. Er stieg 1905 mit nur kurzem Stillstand im August von 51,3 Mill. auf 87,6 Mill., steigt dann weiter bis Anfang Mai 1906 auf 106,7 und sinkt hierauf bis auf 93,6 Mill. am 23. Oktober; dann folgt neues Steigen auf 125,1 Mill. im Juni und wieder Fallen auf 102,8 Mill. am 2. Dezember 1907 und schließlich der Höchststand von 1908 mit 129,6 Mill.

Unzweifelhaft ist das importierte Gold in diesen Depositen enthalten, aber bei Betrachtung der Statistik findet man, daß sie (Aufstellung 9) im Widerspruch zu dem regelmäßigen Sinken der Einlagen nur ganz geringe Goldexporte verzeichnet. Andererseits sind die Überschüsse des Exports z. B. im Jahre 1905 (117 Mill. \$ Gold) manchmal derartig hohe, daß die tatsächliche Goldeinfuhr (1905 32,5 Mill. \$ Gold) nicht den gesamten Nettoüberschuß darstellen kann. Es muß also noch ein Faktor existieren, welcher regulierend eingreift. Das sind die Banken, die sich als eine Art Puffer einschoben.

In der folgenden Aufstellung wird der monatliche Stand der Banco de la Nacion Argentina, die, obgleich Staatsbank, nicht die Funktionen einer Zentralbank ausübt, unter Bezug auf das Konto „Korrespondenten im Ausland“ und auf Kassenbestände in Gold und in Papiergeld gebracht.

Die erste Rubrik, Korrespondenten im Ausland, verzeichnet Schwankungen von 12,2 Mill. Peso Gold, und zwar derartig, daß die Bank während der für sie günstigen Kurse, von Mitte November ab, große Posten Exporttratten aufkauft und sich durch deren Remittierung nach Europa dort starke Guthaben schafft. Diese Guthaben werden, solange die Kurse weiter günstig bleiben, bis in den April auf ziemlicher Höhe erhalten, um dann schnell

Aufstellung 10.

Auszug aus den Monatsbilanzen der Banco de la Nación Argentina in 1000 Peso.

Monat 1906	Korrespondenten im Ausland in Gold	Kassenbestand	
		in Gold	in Papier
I	+ 6442	13992	56508
II	+ 7430	12821	53891
III	+ 7251	12536	51564
IV	+ 5955	11024	58217
V	+ 3695	11276	65956
VI	+ 1299	13805	57926
VII	+ 833	14129	64259
VIII	— 1114	15574	70622
IX	— 2125	17342	65370
X	— 2119	16516	69259
XI	+ 5045	12318	70109
XII	+ 10034	9354	52439

durch die fortdauernd von der Bank verkauften Importeurrimessen reduziert zu werden. Da die Kurse in den Monaten Juli—Oktober für den Ankauf von Exporttratten ungünstig sind, so macht die Bank während dieser Zeit nur die nötigsten Rimessen nach Europa und durch andauerndes Ziehen von Tratten wird sie schließlich ihren Korrespondenten verschuldet, um bei Beginn der Exportsaison, die im November mit der Wolle ihren Anfang nimmt, den Kreislauf von neuem durch starke Rimessen zu eröffnen.

Die zweite und dritte Rubrik zeigen die monatlichen Kassenbestände der Bank in Gold und Papier, und die des Goldes lassen erkennen, wohin das der „Caja de Conversion“ entnommene Gold seinen Weg findet, nämlich in die Kassen der Banken. Diese haben die Wahl, während der flauen Zeit (Juni—August), wo der Verkehr nicht mehr soviel Umlaufsmittel benötigt, ihre Kassenbestände allein in Papiergeld anzuhäufen, oder, was sie vorziehen, einen Teil derselben bei der Konversionskasse gegen Gold einzutauschen.

Nicht immer wird, wie schon erwähnt, der gesamte Überschuß des Außenhandels Argentiniens in Gestalt von Gold eingeführt und das hat seinen Grund darin, daß der Goldimport und Goldexport, was oft übersehen wird, als Mittel des Ausgleichs der internationalen Zahlungsbilanzen nur in beschränktem Maße anwendbar ist. Bei den vorgenommenen Kalkulationen war immer die Vorbedingung, daß das in Argentinien oder Europa anlangende Gold, soweit nicht der relativ geringe Konsum der Industrie in Betracht kommt, sofort gegen Banknoten umtauschbar sei und daß diese Banknoten sogleich in den Verkehr gebracht werden können. Es ist einleuchtend, daß sich die Lage des Goldimporteurs ganz wesentlich verschlechtert, wenn er gezwungen ist, unter Zinsverlust die erhaltenen Banknoten monatelang in seinen Kassen zu behalten. Deshalb die relativ geringe Einfuhr von Gold im Jahre 1905.

Der Goldimport, welcher den Wechselkursen nach in jedem Jahre möglich ist, hängt also wesentlich von den Geldbedürfnissen des Verkehrs ab,

und das kommt besonders zum Ausdruck in den Goldimportzahlen für 1906 und 1907, 18,2 resp. 23,6 Mill. \$ Gold (Aufstellung 9). In beiden Jahren ist infolgedessen unter Berücksichtigung der schon gekennzeichneten statistisch unsichtbaren Verpflichtungen ein recht erhebliches Defizit zu konstatieren, das erst 1908 durch eine gute Ernte seinen Ausgleich fand.

Als Grund für die Zurückhaltung im Goldexport und -Import seitens argentinischer Banken ist auch der Umstand zu beachten, daß es für sie weit lukrativer ist, Wechsel, die sie zum Kurse von 49 d oder M 4.20 gekauft haben, in der Form von Importeurrimessen zu den niedrigen Kursen des dritten Quartals wieder zu verkaufen, als dafür Gold zu importieren, an dem die Gewinndifferenz um die Spesen niedriger ist. Man wird also nur für den Teil der Exporttratten Gold importieren, für den man in absehbarer Zeit nicht entsprechende Gegenposten in Rimessen auf Europa verkaufen kann, oder wenn starker Geldmangel eine Verstärkung der Umlaufsmittel gebieterisch verlangt. Allerdings ist zu beachten, daß bei längerem Brachliegen der Guthaben in Europa der damit verbundene Zinsverlust den gekennzeichneten Vorteil in sein Gegenteil verwandeln kann.

Selbstverständlich ist natürlich auch, daß in dieser Beziehung Fehler gemacht werden können, daß man sich über die Aussichten der Zukunft täuscht, und allzugroßer Optimismus führt dann gar zu leicht Krisen herbei, die in etwas gewaltsamer Weise das wieder stabilisieren, was bei großer Voraussicht vielleicht hätte vermieden werden können.

Zu bemerken ist, in Ergänzung der Aufstellung 9, daß der Goldimport 1900 10,18, 1901 2,36, 1902 8,86 und der Goldexport 1900 3,51, 1901 2,29 und 1902 3,06 Mill. Peso Gold betrug, während in den darauffolgenden Jahren Summen von 25, 24, 32, 18 und 23 Mill. Gold importiert wurden. Es scheint dieses Anschwellen des Goldimports auf die Errichtung der „Caja de Conversion“ zurückzuführen zu sein, denn erst durch sie wurde es ermöglicht, das eingeführte Gold sofort, gegen Banknoten umgetauscht, in den Verkehr zu bringen. Die Zukunft wird lehren, ob in den letzten Jahren der Verkehr nicht ein wenig mit Umlaufsmitteln übersättigt wurde.

Aus den Angaben der Aufstellungen 1 und 4 ist ersichtlich, daß 1903—1906 in den Jahren des hohen Exportüberschusses die Schwankungen des Kurses relativ niedrige waren. Im Jahre 1906/07 dagegen verdoppelte sich ihre Spannweite, und im Jahre 1907/08 mit größerem Exportüberschuß sind die Schwankungen wieder geringer. Auf Unterschiede im Diskontsatz ist der Rückgang im Jahre 1907/08 nicht zurückzuführen, denn dieser war für beide Jahre ungefähr gleich.

Dieser Umstand findet auch keine Erklärung bei einer bloßen Gegenüberstellung von Angebot und Nachfrage, denn dann müßten mit Notwendigkeit in den Jahren des hohen Exportüberschusses, in denen das Angebot die Nachfrage am stärksten

übersteigt, die größten Schwankungen vorkommen; dem ist, wie schon gesagt, nicht so, und die Statistik zeigt gerade das umgekehrte Verhältnis. Die enge Verbindung zwischen Goldzirkulation und Goldeinfuhr ist die Grundlage dieser Erscheinung.

In den Jahren, welche Argentinien in Europa große Guthaben schaffen, importieren die Banken soviel Gold, als sie glauben dem Verkehr Banknoten von gleichem Werte zuführen zu können. Derartige Jahre sind Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwunges, der Hochkonjunktur. Man gibt reichliche Kredite, um für die vielen flüssigen Geldmittel Anlagen zu schaffen. Dann beginnt auch der Importeur die Sachlage auszunutzen; er erhöht seine Bestellungen in Europa und schließlich tritt ein, was im Wirtschaftsjahre 1906/07 der Fall war: es ergibt sich für das Land eine ungünstige Zahlungsbilanz. Zu gleicher Zeit hat aber das Wirtschaftsleben seinen Höhepunkt erreicht. Die im Lande vorhandenen Geldmittel werden allenthalben in Anspruch genommen und die Banken versuchen bereits durch hohe Diskontsätze ein wenig zu bremsen.

Zu diesem Zeitpunkt kommt nun die neue Ernte, deren Mobilisierung alles flüssig zu machende Geld vollends absorbiert und nach dieser beginnt der Ansturm der Exporteure, welche ihre Tratten auf Europa verkaufen wollen. Ihre Abnehmer, die Banken, haben nur noch geringe flüssige Geldmittel zur Verfügung. Sie sind also aus Geldmangel sehr zurückhaltend im Ankauf von Wechseln, erhöhen die Diskontsätze und führen nur Gold ein, wenn es zur Abhilfe dieses Geldmangels absolut notwendig ist; andererseits aber ist für den Exporteur die Notwendigkeit, schnell Geld zu erhalten, eine sehr dringende, denn infolge der allgemeinen Anspannung des Geldmarktes ist solches

auch auf anderem Wege nur schwer zu beschaffen. Er ist also gezwungen, Konzessionen zu machen, d. h. seine Tratten zu für ihn ungünstigen Kursen zu verkaufen. Sein Angebot ist in solchen Zeiten ein äußerst dringliches, weit dringender als in anderen Jahren, in denen er leichter in der Lage ist, den mit der eigenen Goldeinfuhr verbundenen Zeitverlust zu ertragen.

Das Gegenstück dieser Erscheinung, eine besonders dringliche Nachfrage nach Tratten auf Europa seitens der Importeure kommt weit schwerer zustande. In erster Linie, weil das Bezahlen von Schulden nie so dringend ist, wie das Beschaffen von Betriebsfonds für den Exporteur und dann war auch die Gesamtlage Argentinien im vergangenen Jahrzehnt derartig günstig, daß es nie für längere Zeit an Tratten auf Europa fehlte. Daß es tatsächlich Geldmangel und Geldüberfluß ist, welcher diesen Erscheinungen zugrunde liegt, wird ja auch aus dem das Defizit der Zahlungsbilanz noch vermehrenden Goldimport der Jahre 1906 und 1907 ersichtlich.

Die vorstehenden Erörterungen haben gezeigt, in wie enger Verbindung Wechselkurse und Wirtschaftsleben stehen, beide bedingen einander und aus dem Stand des einen kann auf den des anderen geschlossen werden. Die bei ihrer Gestaltung tätigen Unternehmungen, Banken und Handelshäuser, können unter verständnisvoller Ausnutzung der Verhältnisse gute Gewinne erzielen; aber sie können nicht, und sei ihre Macht noch so bedeutend, auf die Dauer eine den natürlichen Grundlagen widerstrebende Einwirkung auf ihre Gestaltung ausüben.

Es ist, kurz gefaßt, der Wechselkurs das Barometer des Wirtschaftslebens und läßt dem Fachmann in seinem Steigen und Fallen den wirtschaftlichen Kurs des Landes erkennen.

Rundschau.

Ausstellungen.

Vorsicht! Die „Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ macht darauf aufmerksam, daß nach einer Mitteilung der „Vereeniging voor Tentoonstellingsbelangen“ eine „Exposition du Livre“ in Haarlem, sowie eine „Exposition de l'Industrie, des Arts, du Commerce, de l'Hygiène et de l'Alimentation“ in Utrecht nicht als seriöse Ausstellungen betrachtet werden dürfen; beide Veranstaltungen werden von einem „Nederlandsch Bureau voor Nationale en Internationale Tentoonstellings-Belangen“ organisiert, das mit der obengenannten, der „Internationalen Föderation der Ständigen Ausstellungskomitees“ angeschlossenen „Vereeniging voor Tentoonstellingsbelangen“ nichts zu tun hat.

Warnungs-Statistik. In nicht weniger als dreißig Veröffentlichungen war die „Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ bisher genötigt, vor fünfunddreißig in- und ausländischen Ausstellungen direkt zu warnen, bzw. dem deutschen Gewerbetreibenden die Beteiligung abzuraten.

Diese Zahlen bieten einen beachtenswerten Beleg dafür, welche großen Summen der Volkswirtschaft erspart werden konnten, die anderenfalls für minderwertige Ausstellungen und Medaillen verausgabt worden wären. Hierbei sind nicht mit eingerechnet die zahlreichen Veranstaltungen, von

denen Interessenten bei besonderen Anfragen zurückgehalten wurden, ohne daß zwingende Gründe für eine öffentliche Bekanntmachung vorgelegen hätten.

Vorsicht: Medaillenschwindel! Von einer exotischen Persönlichkeit, die sich als „offizieller Abgeordneter für Deutschland“ bezeichnet, wird zurzeit von Paris aus für eine „International Exhibition of modern Arts and Industry“ geworben, die in London in diesem Jahre stattfinden soll. In den betreffenden formularmäßig hergestellten Offertschreiben, mit denen deutsche Gewerbetreibende zurzeit überschwemmt werden, heißt es bezüglich der Ausstellungsgebühr von M 150.— wörtlich:

„Diesen Betrag haben Sie nur nach dem Verteilen der Auszeichnungen zu bezahlen, und zwar nur in dem Falle, wenn in Anbetracht der Verdienste Ihrer geschätzten Firma der Ausstellungsausschuß Ihnen eine Auszeichnung zustimmen wird, welche Ihnen von uns unter Nachnahme des oben erwähnten Betrages zugesandt wird. Widrigenfalls haben Sie gar nichts zu entrichten.“

Die „Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ warnt dringend vor diesem offenbaren Medaillenschwindel.

Eine Fachausstellung für das Zollwesen beabsichtigt der „Bund deutscher technischer Zoll- und Steuer-

beamten“ während seiner in Hamburg vom 18. bis 20. September 1909 tagenden Hauptversammlung zu veranlassen.

Diese Ausstellung bezweckt, einerseits den Zollbeamten ein möglichst umfangreiches Bild ihrer vielseitigen Diensttätigkeit vorzuführen und auf allen Gebieten der weitverzweigten Zoll- und Steuertechnik Anregung und Belehrung zu geben, andererseits Interessenten aus Industrie- und Handelskreisen weitere Gelegenheit zu bieten, sich mit Einrichtungen der Zollverwaltung bekannt zu machen und ihnen an der Hand von Warenproben über wichtige und schwierige Tariff Fragen, Verkehrsvergünstigungen und Erleichterungen Aufklärung zu verschaffen, endlich auch Fernerstehenden einen Einblick in das Zoll- und Steuerfach zu gewähren und bei ihnen ein entsprechendes Verständnis für das Zollwesen und dessen Wert in der Reichsgemeinschaft zu wecken und zu verbreiten. Die Ausstellung soll sich auf alles erstrecken, was mit dem Zoll- und Steuerwesen in alter und neuer Zeit unmittelbar oder mittelbar zusammenhängt und irgendwie dazu beiträgt, seinen geschichtlichen Aufbau und Entwicklungsgang zu vervollständigen; sie soll den Grundstein für ein künftiges Zollmuseum liefern. Auskünfte erteilt der „Aussschuß für die Fachaussstellung für das Zollwesen Hamburg 1909“ in Hamburg, Martinallee 25.

Bank- und Börsenwesen.

Industrie-Hypothekenbank. Für die Organisation des langfristigen Kredits tritt Amtsrichter Dr. Sontag-Kattowitz in einer soeben bei Gebr. Böhm, Kattowitz, erschienenen Broschüre, Gründung einer Industrie-Hypothekenbank, ein. Ca. 17000 industrielle Großbetriebe gibt es in Deutschland. Davon haben nur 566, d. h. noch nicht 3%, Obligationen, die an den Börsen notiert werden, emittiert. 97% der Gesellschaften müssen sich Mittel ev. durch Bankierkredite beschaffen. Eine Industrie-Hypotheken-Aktien-Bank nach dem Vorbild der städtischen Hypothekenbanken und in den vom Gesetz für diese geprägten Formen errichtet, ist, das sucht Sontag nachzuweisen, ein unbedingtes Bedürfnis, „eine nationale Tat, indem sie die deutschen Industrien von dem ausländischen Geldgebertum unabhängig macht“.

Die Erhöhung des Effekten- und Umsatzstempels. Die Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin schreiben: Nachdem die Regierung vorgeschlagen hat, den Effektenstempel gegenüber den bisherigen Sätzen zu erhöhen, ist die Reichstagskommission über die von der Regierung vorgeschlagenen Sätze noch wesentlich hinausgegangen und hat den Emissionsstempel auf 3% für inländische Aktien, 4% für ausländische Aktien und 1—3% für Renten und Schuldverschreibungen festgesetzt. Ferner hat sie den im Jahre 1906 erst beiseitigten Umsatzstempel für Reichs- und Staatsanleihen wieder vorgeschlagen und die im übrigen bestehenden Sätze des Umsatzstempels um $\frac{1}{10}$ vom Tausend erhöht. Die Ältesten müssen sich gegen eine solche Gesetzgebung aus allgemeinen volkswirtschaftlichen Erwägungen auf das entschiedenste wenden. Nachdem der Umsatzstempel im Jahre 1885 auf $\frac{1}{10}$ % festgesetzt, im Jahre 1894 verdoppelt und im Jahre 1900 wiederum erhöht wurde, liegen nunmehr hinreichend statistische Erfahrungen vor, daß die Erhöhung des Umsatzstempels keine erheblichen Mehreinnahmen liefern wird, und daß die deutschen Börsen statt, wie das früher einmal der Fall war, internationale Märkte und Vermittler der Börsengeschäfte für andere Nationen zu sein, genötigt werden, die Geschäfte ans Ausland abzugeben. Auch die vorgeschlagene Erhöhung des Effektenstempels ist so unmaßig, daß die Lasten von der Volkswirtschaft nicht ohne Schaden getragen werden können. Derartige gesetzgeberische Maßregeln setzen die Börse außerstande, ihre wirtschaftlichen Aufgaben für die allgemeine Volkswirtschaft zu erfüllen, und die Ältesten erblicken in einer solchen Gesetzgebung den Anfang des Niedergangs der wirtschaftlichen Machtstellung der deutschen Nation, die sie sich mit schwerer Mühe errungen hat.

Handelsförderung.

Hansa-Bund. Als Mitglieder des Hansa-Bundes können aufgenommen werden: die Inhaber, Vorstand- oder Aufsichtsratsmitglieder von gewerblichen, kaufmännischen oder

industriellen Unternehmungen; ferner Handlungsgehilfen oder Betriebsbeamte derartiger Unternehmungen; weiter Innungen, Innungsverbände und Innungsausschüsse, und endlich Freunde der Bestrebungen des Hansa-Bundes, die mit dessen satzungsmäßigen Zielen einverstanden sind. Vorstand des Hansa-Bundes ist das aus drei Präsidenten bestehende Direktorium, von denen einer dem Handwerk entnommen werden soll. Außerdem sollen drei Vizepräsidenten gewählt werden. Bei sämtlichen Mitgliedern des Präsidiums soll tunlichst Rücksicht auf eine Vertretung des Gewerbes, des Handels und der Industrie, bei den Vizepräsidenten überdies auch auf eine Vertretung der verschiedenen Teile des Deutschen Reiches genommen werden. Außer dem Direktorium besteht ein Gesamtausschuß von mindestens 100 Personen, bei dessen Zusammensetzung den Interessen aller Kreise von Gewerbe, Handel und Industrie Rechnung getragen werden soll. Die Ernennung der einzelnen Mitglieder der verschiedenen Gremien wird in kürzester Zeit erfolgen. Mit der vorläufigen Leitung der Geschäfte ist Geheimer Justizrat Dr. Riesser betraut. Die Bildung von Lokalkomitees und Ortsgruppen ist bereits in die Wege geleitet und an vielen Orten schon erfolgt. Die Beiträge für selbständige Gewerbetreibende sind auf mindestens M 3.— festgesetzt.

Hochschulwesen.

Handelshochschule Berlin. Dr. Calmes, bisher Assistent am handelswissenschaftlichen Seminar und Dozent der Handelshochschule Berlin, ist Assistent bei der Direktion von Siemens & Halske geworden, wird aber als Dozent im Lehrkörper der Hochschule verbleiben.

Statistik.

Erhebung über den Goldverbrauch zu gewerblichen Zwecken. Nach den vom Reichsamt des Innern veranstalteten Erhebungen über die gewerbliche Verwendung von Gold in Deutschland in den Jahren 1906 und 1907 wurden eingeschmolzen, aufgelöst oder anderweitig verarbeitet:

in Jahre	Goldmünzen		Feingold	Goldmünzen und Feingold zusammen
	deutsche	fremde		
	im Werte von M 1000.—			
1906	45 685	2540	35 506	83 731
1907	49 371	2026	40 219	91 616

Im Durchschnitte der beiden Jahre stellte sich sonach der Goldverbrauch zu gewerblichen Zwecken auf M 87 673 500.—. Er war fast doppelt so hoch wie der für die Jahre 1896/97 ermittelte Betrag von rund 45 Millionen Mark. (Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reichs 1899 Heft I Seite 74.)

Zur Verwendung gelangten in erster Linie deutsche Goldmünzen: 54,2%. Der Verbrauch von Feingold bezifferte sich auf 43,2%, fremde Goldmünzen wurden eingeschmolzen 2,6% des gesamten Goldverbrauchs.

Die Erhebungen haben sich auf alle Betriebe erstreckt, die für den Goldverbrauch in Betracht kommen, das ist auf Goldwarenfabriken, Juweliere, Goldarbeiter, Goldschlägereien, Reparaturwerkstätten, chemische Fabriken zur Herstellung von Goldsalzen und Goldlösungen, Vergolder, Glas- und Porzellanmalereien, Uhrmacher, Optiker, ferner auf Zahnärzte und Photographen. Zur Versendung gelangten 20484 Fragebogen, davon gingen an die für die Verwendung von Gold zu gewerblichen Zwecken in erster Linie in Betracht kommenden Gewerbebetriebe, wie Goldwarenfabriken, Juweliere, Goldarbeiter, Goldschlägereien, chemische Fabriken 5391 Fragebogen; hiervon wurden 5267 Fragebogen = 97,7% beantwortet. Von den für den Goldverbrauch hauptsächlich in Frage kommenden Plätzen liegen die Ergebnisse vollständig vor. Die fehlenden Fragebogen (2,3%) betreffen kleine Betriebe, die einen nennenswerten Goldverbrauch nicht haben.

Versammlungen.

Verein für Sozialpolitik. Die Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik findet vom 27.—29. September in Wien statt. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: Gedächtnisrede des Professors F. O. Knapp zum 100. Geburtstage von Georg Hanssen, ferner werden re-

ferieren: Prof. Dr. Fuchs-Tübingen über die prinzipielle Bedeutung der öffentlichen, besonders der Gemeindeunternehmungen gegenüber den privaten; Dr. Mombert-Freiburg i. Br. über die sozialpolitische Bedeutung der Gemeindeunternehmungen, und Oberbürgermeister Kutzer-Fürth über die finanzpolitische Bedeutung dieser Unternehmungen. Hofrat Prof. Dr. v. Philippovich-Wien wird sprechen über das Wesen der volkswirtschaftlichen Produktivität und die Möglichkeit ihrer Messung, Geh. Rat Prof. Kammerer-Charlottenburg über den Einfluß des technischen Fortschritts auf die Produktivität, und Hofrat Dr. v. Wieser-Wien über die Weisung der Veränderungen des Geldwertes im Zusammenhange mit der Produktivitätsfrage. Alles Nähere ist durch die Geschäftsstelle des Vereins (Wien I, Eschenbachgasse 11) zu erfahren, die auch Anmeldungen entgegennimmt.

Bücherbesprechungen.

Kommentar zum Börsengesetz. Auf Veranlassung des Zentralverbandes des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes bearbeitet von *Rehm, Trumpler, Dove, Neukamp, Schmidt-Ernsthausen und Breit*. gr. 8°. 464 S. J. Guttentag, Berlin 1909. Geb. M 13.—.

Für die Bearbeitung der einzelnen Abschnitte des Börsengesetzes sind auf dem Gebiete des Bank- und Börsenwesens erfahrene Juristen gewonnen worden. Ihrer gemeinsamen Arbeit ist es gelungen, einen Kommentar zum Börsengesetz zu schaffen, wie er in solcher Ausführlichkeit bisher nicht bestanden hat. Über die allgemeinen Bestimmungen über die Börse und deren Organe hat Professor Rehm, über Kursfeststellung Syndikus Trumpler, über Zulassung von Wertpapieren zum Börsenhandel Geheimrat Dove, über Strafbestimmungen Rechtsanwalt Schmidt und über das Recht der Effektenkommission Rechtsanwalt Breit geschrieben. Das wissenschaftlich gehaltene Sammelwerk wird als Informations- und Nachschlagebuch gute Dienste leisten.

Salings Börsenpapiere. I. Teil. Die Börse und die Börsengeschäfte. Bearbeitet von *Alfred Schütze*. gr. 8°. 691 S. Verlag für Börsen- und Finanzliteratur A.-G., Berlin 1909. Geb. M 9.—.

Von dem bekannten Börsenbuch ist soeben die 12. Auflage erschienen. Die zahlreichen Änderungen in der Gesetzgebung haben eine Umarbeitung und auch eine Erweiterung zahlreicher Kapitel erforderlich gemacht. Das Buch ist in erster Reihe für den Bankier und den großen Kapitalisten bestimmt, wird aber auch von dem Juristen und Volkswirt mit Nutzen studiert werden. Ein Literaturnachweis würde den Wert des Werkes noch erhöhen. Obst.

1. *Tschierschky, Die Unternehmer-Organisationen in Deutschland.* Band 13 der Einzeldarstellungen aus „Handel, Industrie und Verkehr“. kl. 8°. 71 S. S. Simon, Berlin.
2. *Derselbe, Kartell und Trust.* 8°. 129 S. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1903. M 2.80.
3. *Ortloff, Gewerbliche Unternehmer-Verbände.* kl. 8°. 47 S. Felix Dietrich, Gautzsch 1909. M —.75.
4. *Diepenhorst, Die handelspolitische Bedeutung der Ausfuhrvergütungen der Kartelle.* 8°. 54 S. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung (Georg Böhme), Leipzig 1908. M 1.20.
5. *Glowacki, Die Ausfuhrunterstützungspolitik der Kartelle.* 8°. 84 S. u. v. M. Niemierkiewicz, Posen 1909. M 1.80.
6. *Zynda, Die Einkaufsgenossenschaft deutscher Tapetenhändler.* 8°. 61 S. Alexander Koch, Darmstadt.
7. *Trescher, Vorzugszölle.* Ihre Geschichte und Wirkung im internationalen Warenaustausch. 8°. 176 S. Franz Siemsen-roth, Berlin 1908.

Der Verfasser der ersten beiden Bücher ist der bekannte Herausgeber der verdienstvollen Kartellrundschau. Im ersten Buch gibt er eine sehr übersichtliche Einführung in das Gebiet der Unternehmer-Organisationen in folgenden Abschnitten: Die Organisationen der Industrie und des Handels, der Landwirtschaft, des Handwerks.

Besonders behandelt er dann noch die Kartelle und die

Arbeitgeberverbände. Mehr als eine Orientierung will das Werkchen nicht sein.

Bedeutend ist seine andere oben bezeichnete Veröffentlichung. Das Buch ist schon 1903 erschienen, und die wichtigsten seiner Gedanken sind bereits in die Literatur übergegangen.

Seine Unterscheidung der Kartelle und Trusts ist klar und anschaulich: „Die Politik der Kartelle ist mit einem Worte ihrer ganzen Natur nach eine Politik der Verteidigung, diejenige der Trusts hingegen eine solche des Angriffs.“ Das Kartell will er nicht als Kapitalorganisation, sondern als föderative Organisation angesehen wissen. Diese Unterscheidung deckt sich mit den Definitionen, die später Julius Wolf, der bekannte Breslauer Nationalökonom, in seinem (1908 erschienenen) Werke „Nationalökonomie als exakte Wissenschaft“ gibt; dort wird das Kartell als Interessengemeinschaft, der Trust als Betriebsgemeinschaft bezeichnet. Besonders eingehende Behandlung widmet Tschierschky den Verhältnissen in der Baumwollindustrie. Die Schrift birgt, wie andere Arbeiten des Verfassers über dieses Gebiet („Kartellprämien“), eine Reihe fruchtbarer Anregungen.

Ortloffs Ausführungen beziehen sich auf dasselbe Gebiet. Im Untertitel nennt er Ringe, Kartelle, Syndikate, Allianzen und Trusts. Das Buch stellt einen Führer durch die neuere Literatur über diese Organisationsformen dar, der allerdings nicht ganz vollständig ist. Soweit die Literatur berücksichtigt ist, ist das Wichtigste zuverlässig wiedergegeben.

Die beiden folgenden Bücher, von Diepenhorst und Glowacki, wenden sich nur einem Teile des Kartellproblems: den Ausfuhrunterstützungen der Kartelle zu. Der erstere läßt eine feste und klare Disposition vermissen. Er bringt als neu eine Unterscheidung zwischen Ausfuhrvergütungen und Ausfuhrprämien, die vor ihm aber bereits von Dr. Trescher gemacht ist, der sie auch richtiger formuliert hat. Er wünscht eine weitere Entwicklung der Ausfuhrunterstützungspolitik der großen Verbände.

Die Gliederung des Stoffes ist bei Glowacki klar; auch die Darstellung ist wesentlich besser wie bei Diepenhorst. Doch wirken eine ungeheure Menge von Druckfehlern jeder Art außerordentlich störend. Nicht alle Angaben über tatsächliche Verhältnisse entsprechen der Wirklichkeit; so hätte, wenn nun einmal die nach dem Willen der Abrechnungsstelle vergütungsberechtigten Verbände aufgezählt wurden, auch der Verband der Kaltwalzwerke nicht vergessen werden dürfen. Auch das Beispiel auf Seite 71 ist nicht ganz richtig durchgeführt. Der Verfasser lehnt die Ausfuhrunterstützungen ab.

Viel Neues zur Beurteilung der Frage der Kartell-Ausfuhrunterstützungen bringen beide nicht.

Die Schrift von Zynda enthält positive Vorschläge für einen Zusammenschluß des Tapetenhandels, die im allgemeinen gewiß anwendbar gewesen wären. Die Ausführungen über das Verhältnis zur Bankwelt hätten allerdings wohl kaum unverändert in die Wirklichkeit übersetzt werden können.

Die Entwicklung in der Tapetenbranche ist in letzter Zeit außerordentlich lebhaft gewesen. Der Kampf zwischen der „Tiag“ und dem Verein deutscher Tapetenfabrikanten ist durch eine Konvention, vom 15. Juni ab in Kraft, beendet, die unter Mithilfe des Tapetenhandels zustande gekommen ist. Inwieweit obige Schrift, deren Verfasser dem Geschäftszweige sehr nahe steht, bei diesen Wandlungen von Nutzen gewesen ist, läßt sich natürlich nicht feststellen.

Mit der Frage der Kartelle steht oft eine andere in Gedankenverbindung, die der Zölle.

Trescher bespricht die Vorzugszölle und ihre Anwendung in den verschiedenen Ländern, besonders die Zollbegünstigungen in den einzelnen Kolonialreichen und zwischen benachbarten und befreundeten Staaten. Dabei finden die aktuellen Fragen des britischen Imperialismus und des Pan-amerikanismus weitgehende Würdigung. Der Verfasser rät dringend, die alteuropäische Auffassung von der Meistbegünstigung zu revidieren. „Es wird sich künftig nicht mehr darum handeln können, die Zolldifferenzierungen zu bekämpfen, sondern nur sich schadlos zu halten. Und dies durch — Vorzugszölle.“ Wir können das Buch sehr empfehlen. Nicklisch.

Cosack, K., Professor der Rechte in Bonn, *Lehrbuch des Handelsrechts*. 7. neubearbeitete Auflage. Erste Hälfte. 8°. VIII und 400 S. Verlag von F. Enke, Stuttgart 1909. M 10.—.

Cosacks Lehrbuch eignet sich in ganz besonderem Maße zur Selbsterlernung des Handelsrechts. Unübertrefflich in der Klarheit, bringt es als besonderen Vorzug den der Veranschaulichung der Lehrsätze durch Übungsbeispiele mit sich. Die zweite Hälfte des Buches erscheint noch im Herbst dieses Jahres. Die vorliegende Hälfte enthält von neuen Abschnitten besonders die Darstellung des Scheck- und neuen Börsenrechtes. Reh m.

Dr. Senckpiehl, R., Amtsrichter in Kolmar i. P., *Das Eisenbahntransportgeschäft nach deutschem Recht*. 8°. XVI und 493 S. G. Everth, Berlin 1909.

Das Buch enthält in der Hauptsache einen Abdruck der neuen Eisenbahnverkehrsordnung mit Ausführungsbestimmungen und verlässigen Erläuterungen. Reh m.

Lusensky, F., Geheimer Oberreg.-Rat und vortragender Rat im Ministerium für Handel und Gewerbe, *Handelskammergesetz*. 2. verb. Auflage. 8°. 278 S. J. Guttentag, Berlin 1909. Geb. M 3.—.

Diese Handausgabe des preußischen Handelskammergesetzes geht in ihrem Werte weit über das Durchschnittsmaß dessen hinaus, was sonst derartige Handausgaben an Verarbeitung des Rechtsstoffes besitzen. Reh m.

Peters, Prof. Dr. J. B. und Gottschalk, Dr. Ad.:

a) *Kurzer Lehrgang der französischen Sprache für kaufmännische Schulen*. III. Aufl. Leipzig 1908. August Neumanns Verlag.

Die Verfasser haben eine vermittelnde Methode gewählt und damit gewiß das Richtige getroffen. Der Lehrgang ist für drei Jahre berechnet, kann jedoch bei guten Klassen und dreistündigem wöchentlichem Unterricht auch in zwei Jahren abgeschlossen werden. Das dritte Jahr würde dann für kaufmännische Korrespondenz und für eine Wiederholung der Grammatik frei bleiben.

Die zusammenhängenden französischen Anschauungs- und Übungsstücke, die an der Spitze einer jeden Lektion stehen, sind dem Berufsleben und der Umgebung des jungen Kaufmanns entnommen. Die darauf folgenden deutschen Lesestücke schließen sich eng an den französischen Text an. Zur Einübung und Befestigung der grammatischen Formen und Gesetze dienen im I. Teile vorzugsweise die jeder Lektion beigegebenen Aufgaben und im zweiten einzelne vom Deutschen ins Französische zu übersetzende Sätze.

Den Schluß einer jeden Lektüre bilden Sprechübungen.

Die am Ende des Buches behandelte systematische Grammatik ist klar und übersichtlich und gibt glücklicherweise nur das Nötigste. Bei der Durchsicht des Buches habe ich den Eindruck gewonnen, daß es für unsere kaufmännischen Fortbildungsschulen ein recht brauchbares Lehrmittel ist und sich vorteilhaft von manchen dickleibigen Grammatiken für Handelsschüler unterscheidet. Selbstverständlich muß man im dritten Schuljahr daneben eine kleine französische Korrespondenz anwenden, die ja auch von den Verfassern veröffentlicht ist.

Im einzelnen möchte ich nur einige Kleinigkeiten bemerken. In dem Stücke „Les repas“ teilen die Verfasser die französischen Mahlzeiten ein in déjeuner, diner und souper. Das souper ist für die französischen Städter im allgemeinen weggefallen. Die Abkürzungen Kilogr. und frs. sind im Französischen nicht gebräuchlich, man setzt dafür Kos und fr. Seite 175 steht: „Je me réjouis que vous ayez profité des leçons françaises“ statt des leçons de français. Die Regel: „Das Präsens von aller mit einem Verb wird oft statt des Futurs dieses Verbs gebraucht“ kann den Schüler irreführen. Nur zur Umschreibung des sogenannten futur prochain kann aller gebraucht werden.

b) *Französisches Lesebuch für kaufmännische Schulen*.

Dies Lesebuch soll in der Oberstufe der kaufmännischen Schulen verwandt werden. Es handelt sich hier wahrscheinlich um die kaufmännischen Fortbildungsschulen. Darauf

bezieht sich auch wohl, was die Verfasser in der Einleitung sagen: „Denn Handelsschulen sind Fachschulen und verlangen in allen ihren Unterrichtsgebieten Berücksichtigung dieser Eigenart“. Die Handelsschulen, die zum Einjährigen vorbereiten, sind nicht reine Fachschulen; sie haben neben dem Fachwissen auch allgemeine Bildung zu übermitteln. Ein Vorzug des Buches ist, daß es die Schüler mit den wirtschaftlichen und geographischen Verhältnissen von Frankreich, Belgien und der Schweiz bekannt macht.

Reuter.

Zur Besprechung sind ferner eingegangen.

(Besprechung vorbehalten.)

Barolin, J. C., Importmuseen. Wien 1907, Akademischer Verlag. Geh. M 1.—.

Baum, R., Rentenkurs und Rentenpolitik. Wien 1909, Manz. Geh. M —.50.

Berendt, P., Die Verkaufsmethoden und Einkaufspraktiken der Waren- u. Kaufhäuser. Köln 1908, Fulde. Geh.

Bernstein, W., Vorlesungen über das deutsche Wechselrecht. Tübingen 1909, Mohr. Geh. M 3.80; geb. M 4.80.

Bötzel, W., Die Seidenwarenproduktion und der Seidenwarenhandel in Deutschland. Tübingen 1909, Laupp. Geh. M 4.—.

Catalogue général der Maschinenfabrik Augsburg—Nürnberg. A.-G.

Dietzel, H., Reichsnachlaßsteuer oder Reichsvermögenssteuer. Berlin 1909, Simion Nfg. Geh. M 2.—.

Fridrichowicz, E., Die Technik des internationalen Getreidehandels. Berlin 1908, Parey. Geh. M 8.—.

Grimshaw, R., Werkstatt-Betrieb und Organisation. 3. Aufl. Hannover 1908, Jänecke. Geb. M 20.—.

Haase, G., Der Kaufmann. Ratgeber für die Berufswahl. Leipzig, C. Bange. Geh. M —.50.

Haberstroh, Görts, Weidlich, Stegemann, Anlage von Fabriken. Leipzig 1907, Teubner. Geh. M 12.—; geb. M 12.80.

Hartleib, O., Praktische Lohntabellen. Große Ausg. Berlin 1908, Unger. Geh. M 4.—.

Joseph, J. H., Leitfaden über den Verkehr mit dem Kaiserl. Patentamt. Hamburg 1907, Adolf Selig.

Kolisch, L., Portugiesisches Lesebuch. I. Teil. Wien 1909, Export-Akademie. Geh. K 1.80.

Krüger, R. und A. Trettin, Lehrbuch der englischen Sprache. 3. Aufl. Leipzig 1909, Teubner. Geb. M 2.80.

Kühlmann, C., Der Terminhandel in nordamerikanischer Baumwolle. Leipzig 1909, Deichert. Geh. M 2.40.

Lederer, S., Handelsbetriebslehre. Wien 1909, Hartleben. Geh. M 2.—.

Lünemann, E., Leitfaden der doppelten Brauereibuchführung. Wien 1909, Hölder. Geh. M 1.40.

Meyer, H., Einrichtung und Betrieb einer Seidenstoff-Fabrik. Zürich, Rascher & Cie. Geh.

Niehoegen, A., Der moderne Betriebsleiter und Betriebsbeamte. Hannover 1908, Hahnsche Buchh. Geh.

Peters, J. B. und A. Gottschalk, Kurzer Lehrgang der englischen Sprache. 2. Aufl. Leipzig 1909, Neumanns Verlag. Geb. M 2.80.

Piening, Th., Die Praxis des Geschäftslebens. 4. Aufl. Leipzig 1905, G. A. Gloeckner. Geh. M 3.—; geb. M 3.50.

Radimsky, Industrie- und Gewerbeverhältnisse in Persien. Wien 1909, Manz. Geh.

Reorganisation einer Schuhfabrik. Berlin 1907, Kampffmeyerscher Verlag. Geh.

Schröter, A., Einmonatiger Geschäftsgang einer Ledergroßhandlung als Grundlage für den gesamten handelskundlichen Unterricht. Leipzig 1909, Pohst. Geh. —.40.

Schultze, H., Die Entwicklung der chemischen Industrie in Deutschland. Halle a./S. 1908, Tausch & Große. Geh. M 10.—.

Schwarze, K., Herbert Spencer. Leipzig 1909, Teubner. Geb. M 1.25.

Stimmersbach, O., Die Eisenindustrie. Leipzig 1906, Teubner.

Szczesny, V., Lösung oder Umgehung der Streitfrage Fabrik oder Handwerk? Berlin, Borussia. Geh. M 1.—.

Thurm H., Die Seekabel. Leipzig 1909, S. Hirzel. Geh. M 8.—; geb. M 9.—.

Unger, A. W., Wie ein Buch entsteht. 2. Aufl. Leipzig 1909, Teubner. Geb. M 1.25.

Wechselordnung und Wechselstempelgesetz. 2. Aufl. Berlin 1909, Franz Vahlen. Geb. M 1.20.
 Winke für junge Kaufleute aus der Praxis für die Praxis. 5. Aufl. Stuttgart 1909, Metzler. Geb. M 1.80.
 Zimmermann, Johanning, v. Frankenberg, Stegemann, Betrieb von Fabriken. Leipzig 1905, Teubner. Geh. M 8.—; geb. M 8.60.

Literatur-Übersicht.

Juni 1909.

A. BÜCHER.

Börse — *Guilmard*, La crise de la bourse. Paris, Rosier. M 2.—. — *Kahn*, Börsengesetz für das D. R. 2. Aufl. München, Beck. M 5.—. — *Schütze*, Die Börse und die Börsengeschäfte. Saling, J. I. 12. Aufl. Berlin, Verlag f. Börsen- u. Finanzliteratur. M 9.—.
 Bücherprüfung — *Gertung*, Die Bücherprüfung im englischen Aktienrechte. Jena, Costenoble. M 2.—.
 Einfuhrscheine — *Simon*, Die Getreide-Einfuhrscheine. Königsberg, Gräfe & Unzer. M 1.50.
 Finanzierung — *Liefmann*, Beteiligungs- und Finanzierungsgesellschaften. Jena, Fischer. M 6.—.
 Geld — *Baumann*, Ursachen des Geldmangels. Leipzig, Demme. M 1.20. — *Wagner, Ad.*, Geld und Geldwesen. Leipzig, Winter. M 12.—.
 G. m. b. H. — *Steiner, C.*, Das gesamte Buch- und Rechnungswesen der G. m. b. H. Dresden, Selbstverlag. M 1.75.
 Handelskorrespondenz — *Krüger und Trettin*, Englische Handelskorrespondenz. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. M 1.80. — *Oldenburg*, Kaufmannsdeutsch. Sprachsünden in den Geschäftsbriefen der deutschen Kaufleute. Lübeck, Lübeck & Nöhring. M 1.—. — *Smout*, Einführung in die deutsche kaufmänn. Korrespondenz. T. I. Leipzig, Rube. M 2.—.
 Handelspolitik — *Gothein*, Wirkungen des Schutzzollsystems in Deutschland. Berlin, Simion. M 1.—.
 Handelsrecht — *Posener*, Wertpapier-, Wechsel- u. Scheckrecht, Seerecht, handelsrechtliche Nebengesetze. 2. Aufl. Berlin, Guttentag. M 1.20.
 Hypothekenbank — *Sontag*, Die Gründung einer Industrie-Hypothekenbank. Kattowitz, Gebr. Böhm. M 1.—.
 Kali — *Münster*, Die Vermehrung der Kaliwerke und der Kaliabsatz. Halle a. S., Knapp. M 3.60.
 Konjunktur — *Esslen*, Konjunktur und Geldmarkt 1902—08. Stuttgart, Cotta. M 6.—.
 Minenwerte — *Ruppel*, Das Geschäft in Minenwerten an der Londoner Börse. Jena, G. Fischer. M 3.—.
 Mühlen — *Luther*, Die technische und wirtschaftliche Entwicklung des deutschen Mühlengewerbes im 19. Jahrh. Leipzig, Duncker & Humblot. M 4.—.
 Papier — *Schäfer*, Die volkswirtschaftliche Bedeutung der technischen Entwicklung in der Papierfabrikation. Leipzig, Klinkhardt. M 7.—.
 Scheck — *Gruber*, Die Sparkasse und das Scheckgesetz. Straßburg, Beust. M 2.—.
 Schuhindustrie — *Behr*, Volkswirtschaftliche Bedeutung der technischen Entwicklung in der Schuhindustrie. Leipzig, Klinkhardt. M 3.50.
 Seeschiffahrt — *Böhmert*, Die Hamburg—Amerika-Linie und der Norddeutsche Lloyd. Berlin, L. Simion. M 1.60.
 Syndikat — *Renard*, Syndicats, Trade-Unions et Corporations. Paris, Doin & Fils. M 4.—.
 Überseehandel — *Simon*, Die Banken und der Hamburger Überseehandel. Stuttgart, Cotta. M 3.—.
 Unterricht — *Riegel*, Das kaufmännische Unterrichtswesen in Bayern. Nürnberg, Heerdeggen-Barbeck. M —.60.
 Wechsel — *Fischer*, Wechsel- u. Scheckkunde nebst Wechselkorrespondenz. 2. Aufl. Berlin, Spamer. M 2.50. — *Wolfe*, Der Begriff des Eigentums am Wechsel. Hannover, Helwing. M 2.—.
 Wettbewerb — *Mayer, H.*, Der unlautere Wettbewerb. Stuttgart, Muth. M 1.—.

Wolle — *Wachs*, Die volkswirtschaftliche Bedeutung der technischen Entwicklung der deutschen Wollindustrie. Leipzig, Klinkhardt. M 3.—.
 Zelluloid — *Ertel, J.*, Volkswirtschaftliche Bedeutung der technischen Entwicklung in der Zelluloidindustrie. Leipzig, Klinkhardt. M 3.50.
 Ziegel — *Heinemann*, Wirtschaftliche und soziale Entwicklung der deutschen Ziegelindustrie. Leipzig, Klinkhardt. M 3.50.
 Zoll — Zoll- und handelsrechtliche Bestimmungen Schwedens. Berlin, Mittler & Sohn. M 2.40.

B. ZEITSCHRIFTEN UND ZEITUNGEN.

Banken — *Franz*, Die Berliner Großbanken i. J. 1908. Ökonomist. Nr. 1379.
 Bankenquete — *Brandt*, Die Bankuntersuchung 1908. Conrads Jahrb. Juni.
 Bankwesen — *Sprague*, The proposal for a central bank in the Unit. Stat. Quart. Journ. of Econom. May. — *Weber*, Die gegenwärtigen Probleme der Bankpolitik. Zeitschr. f. Politik. H. 3.
 Börse — *Lansburgh*, Die Börse und ihre Besteuerung. Bank. Nr. 6.
 Börsengesetz — *E. C.*, La nouvelle loi allemande sur les opérations de bourse. Journ. de Économ. Juni.
 Diskont — *Lansburgh*, Unwirksamkeit der deutschen Diskontpolitik. Bank. Nr. 6.
 Geld — *Hessen*, Gold contra Silber. Der März. Nr. 12.
 G. m. b. H. — *Neukamp*, Bedarf die G. m. b. H. einer Reform? Leipziger Zeitschr. f. Handelsrecht. Nr. 6.
 Handelspolitik — *Borgius*, Die deutsch-französischen Handelsbeziehungen und die Meistbegünstigungsklausel. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 11 ff.
 Kohlenzoll von *Ladon*. Zukunft. Nr. 37.
 Kotierungssteuer — Aufsätze über die Kotierungssteuer von *L. Delbrück* u. *N. Müller*. Bank-Archiv. Nr. 17. — von *Buchwald*. Plutus. Nr. 22.
 Kredit — *Esser*, Über Beleihen und Diskontieren von Buchforderungen. Soc. Kultur. Juni. — *Franz*, Die Organisation des langfristigen industriellen Kredits. Deutsch. Ökonomist. Nr. 1377. — *Ziegler*, Diskontierung von Buchforderungen. Deutsche Handelsschullehr.-Ztg. Nr. 24 ff.
 Postscheck — *Florack*, Verordnungen über die Einführung des Postüberweisungs- und Scheckverkehrs. Annalen des D. R. Nr. 5.
 Reichsfinanzreform, Zur. Ökonomist. Nr. 1380. — Aufsätze zur Reichsfinanzreform von *Schinckel*, *G. Cohn* u. a. Bank-Archiv. Nr. 17.
 Reichssteuerreform von *Gust. Cohn*. Intern. Wochenschrift f. Wissenschaft usw. Nr. 25.
 Revisoren von *Buchwald*. Plutus. Nr. 25.
 Seeschiffahrt — *Goldberg*, Der wirtschaftliche Tiefstand der Seeschiffahrt. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 12.
 Tabak — *Albrecht*, Der Tabakhandel in Bremen. Zeitschr. f. handelsw. Forschg. Nr. 9.
 Wechselkurs — *Mahlberg*, Der Kurs des Frankenwechsels. Zeitschr. f. handelsw. Forschg. Nr. 9.
 Zahlungsausgleich — *Zolli*, Die Schattenseiten des geldlosen Zahlungsausgleiches. Bank. Nr. 6.
 Zoll — *Brandenburg*, Über das Wesen des Zollniederlage-scheins. Zeitschr. f. Zollwesen. Nr. 2 ff.

Preis ausschreiben. Wir verweisen unsere Leser auf das in Heft 1 (II. Jahrg.) veröffentlichte Preis ausschreiben der Redaktion dieser Zeitschrift. Insbesondere machen wir nochmals darauf aufmerksam, daß jeder Bewerber, der nicht über sein eigenes Geschäft schreibt, erklären muß, daß Geschäfts- und Betriebsgeheimnisse durch die Veröffentlichung nicht verletzt werden, bzw. daß der Chef die Genehmigung erteilt hat.

Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart.

Soeben erschienen:

Lehrbuch des Handelsrechts.

Von Konrad Cosack,
Professor der Rechte in Bonn.

Siebente neubearbeitete Auflage.

I. Hälfte (Bogen 1—25). gr. 8°. geh. M 10.—
(Die zweite Hälfte soll im Herbst dieses Jahres erscheinen.)



Zeitschrift für kaufmännische, gewerbliche u. technische
Organisation für Propaganda, Reklame und Plakatkunst.

Jahresabonnement M 9.—	XI.	Insertions-Preis: Preis der
Probenummern auf Wunsch	Jahrgang	40 mm breiten Spalte 20 Pf
gratis und franko		1 mm Höhe

Nachstehende Bücher empfehle besonderer Beachtung:

W. HEINZERLING, Prüfung und Kritik einer Bilanz,
durchgeführt an einem Beispiele der Praxis. Preis M 1.—

EMIL BRANDT, Organisation der Waren- (Retouren)
-Kontrolle sowie Permanente Preis-Registratur und
Kalkulation Preis M 1.—

OTTO FOELL, Monatliche Gewinn- und Verlust-
Ermittlung in Fabrikbetrieben, erläutert an einem
Geschäftsgang. Mit 25 tabellarischen Beilagen. Preis
broschiert M 6.—, elegant gebunden M 7.50

Verlag: HANS TH. HOFFMANN, BERLIN W. 15
Fasanenstraße 68 Telefon: Charlottenburg 6168

VERLAG CARL ERNST POESCHEL IN LEIPZIG

Soeben erschienen:

Bibliographie der Handelswissen- schaften 1908

Zusammengestellt aus der Literaturübersicht der
Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handels-
praxis. 1. Jahrg. 1908/09. 8°. Geheftet M —.50

WINKE FÜR JUNGE KAUFLEUTE AUS DER PRAXIS FÜR DIE PRAXIS

herausgegeben vom
STUTTGARTER HANDELSVEREIN

Fünfte vermehrte Auflage. 290 S. Gebunden in Leinen M 1.80

Ein gedrängtes Handbuch des kaufmänn. Wissens,
das Gediegenheit des Inhalts mit schöner Ausstat-
tung und billigem Preise vereinigt. Die Zahl der Auf-
lagen spricht von selbst für den Wert des Buches.

J. B. METZLERSCHE BUCHHANDLUNG
STUTT GART

OSCAR SPERLING STEMPEL- UND KLISCHEEFABRIK

LEIPZIG-R. 20 · BROMMESTR. 1

empfiehlt Stempel aller Art, Petschäfte, Briefmarken-
perforierpressen, Numeroteure, Verschlussmarken, Tür-
schilder, Hektograph. Maße, Kautschuk-Typen, Kopier-
pressen, Schlag- u. Hebelpressen, Kontrollmarken etc.



VERLAG CARL ERNST POESCHEL · LEIPZIG

Banken und Bankpolitik

von

DR. GEORG OBST

DOZENT AN DER HANDELSHOCHSCHULE BERLIN

Groß-Oktav :: VIII und 303 Seiten
In Ganzleinenband M 9.—

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

DR. H. REHM, ORD. PROF. A. D. UNIVERSITÄT STRASSBURG i. E.; REGIERUNGSRAT A. SCHMID, K. K. ORD. PROF. A. D. EXPORT-AKADEMIE WIEN; DR. GEORG OBST, DOZENT A. D. HANDELS-HOCHSCHULE BERLIN; DR. H. NICKLISCH, DOZENT A. D. HANDELSHOCHSCHULE LEIPZIG

HEFT 5

LEIPZIG · AUGUST 1909

2. JAHRG.

Zur Bibliographie der Buchhaltung.

Von Dr. Albert Calmes,
Dozent an der Handelshochschule Berlin.

Wer sich je auf dem Gebiete der Handelswissenschaften schriftstellerisch betätigt hat, weiß wie schwer es hält, sich über die einschlägige Literatur zu orientieren, sobald man sich nicht mit den Veröffentlichungen der letzten Jahrzehnte begnügen kann. Dieser Mißstand wird um so mehr empfunden, als doch jede einigermaßen ausgebaute Wissenschaft heute über bibliographische Quellen verfügt, die über alles bekannte, was die vergangenen Jahrhunderte aufzuweisen haben, erschöpfend Auskunft geben und in der Gegenwart fortlaufend und methodisch nachgetragen werden. So besitzen beispielsweise — um nur eine der jüngsten Wissenschaften zu erwähnen — die Nationalökonomie und die Sozialwissenschaften überhaupt ausgezeichnete Bibliographien, in die alles, was heutzutage auf diesem Gebiet in irgendwelcher Form veröffentlicht wird, aufgenommen wird. Dieser Aufgabe unterziehen sich in Deutschland, außer den zahlreichen nationalökonomischen Jahrbüchern, insbesondere die „Kritischen Blätter für die gesamten Sozialwissenschaften“, die im Auftrage des Internationalen Instituts für Sozial-Bibliographie eine „Bibliographie der Sozialwissenschaften“ herausgeben. In diese Bibliographie wird die gesamte einschlägige Literatur, einschließlich der Zeitungsartikel, und selbst solche, die nicht in einer der bekannteren Weltsprachen abgefaßt sind, aufgenommen, und zwar sind die Grenzen so weit gesteckt, daß zuweilen auch bibliographische Angaben, betreffend

die Handelswissenschaften, dieser Sammlung entnommen werden können.

In dieser Beziehung sieht es mit den Handelswissenschaften wenig erfreulich aus. Wir besitzen keine ausreichenden Literaturnachweise, sondern nur kümmerliche Ansätze dazu. Einen Versuch, diesem Mangel in gewisser Hinsicht abzuhelpen, stellt die von Bruno Zieger, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt in Dresden, zusammengestellte und vom Deutschen Verband für das kaufmännische Unterrichtswesen im 14. Band seiner Publikationen im Jahre 1900 herausgegebene „Literatur über das gesamte kaufmännische Unterrichtswesen, sowie über die seit 1895 erschienenen Lehrbücher und Lehrmittel für kaufmännische Unterrichtsanstalten“, und der 1901 als 18. Band dieser Veröffentlichungen herausgegebene zweite Teil dieses Literaturnachweises, der besonders die im Jahre 1900 erschienenen Werke enthält.

Wie schon aus der Überschrift dieses Buches hervorgeht, handelt es sich hier weniger um die Handelswissenschaften, als vielmehr um das kaufmännische Unterrichtswesen: man hat mit der Herausgabe dieses Buches weniger wissenschaftliche als schulpraktische Zwecke verfolgt. Bei der außerordentlich zunehmenden Ausdehnung der kaufmännischen Fortbildungsschulen hatte sich nämlich das Bedürfnis herausgestellt, den Handelslehrern, deren fachmännische Vorbildung damals nicht wenig zu wünschen übrig ließ, eine Zusammenstellung empfehlenswerter Bücher in die Hand zu geben, die sie teils im Unterricht, teils zum Selbststudium und zur eigenen Fortbildung benutzen konnten.

Ziegers Literaturnachweis bestand aus zwei Teilen.

Der erste Teil enthielt die Literatur über das gesamte kaufmännische Unterrichtswesen; darunter waren auch einzelne ältere Werke, jedoch nicht über das 18. Jahrhundert hinaus, angeführt.

Der zweite Teil, der die Lehrbücher und die Lehrmittel für den kaufmännischen Unterricht umfaßte, reichte bloß bis zum Jahre 1895 zurück.

Als pädagogisches Hilfsmittel und als erster Versuch war dieser literarische Wegweiser eine lobenswerte Arbeit. Für wissenschaftliche Zwecke konnte diese Bibliographie aber nur wenig dienlich sein, hauptsächlich wegen ihrer vom Verfasser selbst anerkannten Unvollständigkeit.

Es ist übrigens klar, daß eine Aufgabe von dem Umfange, nämlich eine Literatur des gesamten kaufmännischen Unterrichtswesens, oder genauer gesagt, eine Bibliographie der Handelswissenschaften, weit über die Kräfte und die Mittel eines einzelnen geht. Eine solche Bibliographie würde jedenfalls ein monumentales Werk sein, dessen Bearbeitung manche Jahre und die Mitarbeit vieler Fachmänner und Bibliographen in Anspruch nehmen würde. Schon die Aufstellung des Planes der Bibliographie würde manche Schwierigkeiten zeitigen. Nicht nur die Abgrenzung des Gebietes der Handelswissenschaften nach außen hin, d. h. nach der Seite der verwandten Wissenschaften, wie Recht und Nationalökonomie, wäre keine leichte Sache, sondern auch die Abgrenzung der einzelnen Handelsdisziplinen untereinander würde manche Schwierigkeiten bieten, um so mehr, als man noch heute nicht über Wesen und Inhalt der Handelsbetriebslehre einig ist, und auch die Eingliederung des kaufmännischen Rechnens Gegenstand der Diskussion ist.

Immerhin gibt es unter den Handelswissenschaften eine Disziplin, deren Gebiet verhältnismäßig leicht abzugrenzen ist, deren Bedeutung allgemein anerkannt wird und die sowohl in früheren Zeiten wie auch heute eine intensive literarische Bearbeitung gefunden hat. Dieses Fach ist die Buchhaltung. Für diese tut eine Bibliographie wirklich not.

Zurzeit liegen die Dinge so, daß wir bezüglich der Buchhaltung auf vereinzelte, unzureichende Literaturnachweise über einzelne Teile dieser Disziplin angewiesen sind.

So bietet uns Hügli in seinen „Buchhaltungssystemen und Buchhaltungsformen“ (Bern 1887) auf fünf Seiten ein Literaturverzeichnis, das sich besonders über die 60er, 70er und 80er Jahre erstreckt und auch markante französische, italienische und englische Werke aus dieser Zeit erwähnt.

Für die frühere Zeit käme besonders „Enslin, Bibliothek der Handlungswissenschaft oder Verzeichnis der vom Jahre 1750 bis zu Anfang des Jahres 1845 in Deutschland erschienenen Bücher über alle Teile der Handlungskunde und deren Hilfswissenschaften“, Leipzig 1846 (zitiert bei Zieger a. a. O.) in Betracht.

Ferner hat Lippert in van der Borghs „Handel und Handelspolitik“ (2. Auflage) einige Literaturangaben zusammengestellt, und in meinem „Fabrikbetrieb“ (2. Auflage, Leipzig 1908) habe ich im

Anhang einen, wenn auch keineswegs vollständigen, so doch sehr ausführlichen Nachweis der Werke über Fabrikorganisation und -Buchhaltung gegeben, der sich über die letzten zwei Dezennien erstreckt. Auch Sterns Buchhaltungs-Lexikon kann für Literaturangaben in Betracht kommen. Dagegen können die zahlreichen Zusammenstellungen von Studienwerken für spezielle Zwecke kaum als Literaturnachweise gelten.

Für die Veröffentlichungen der Gegenwart über die Buchhaltung wird einigermaßen gesorgt. Bechloweks „Zeitschrift für Buchhaltung“ gibt seit längerer Zeit Monatsbibliographien heraus, und auch die „Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis“ bietet ja solche Zusammenstellungen. Für beide handelt es sich aber nur um einen nebensächlichen Beitrag, der nicht immer auf Vollständigkeit Anspruch erheben will.

So liegen die Dinge in Deutschland. Wie steht es nun im Auslande mit der Bibliographie der Buchhaltung?

Mehr oder minder vollständige bibliographische Zusammenstellungen für die eigene Buchhaltungsliteratur bestehen nur in folgenden Staaten:

Für England in Richard Browns History of Accounting and Accountants. Edinburg 1905.

In Italien hat Cerboni, der Erfinder der Logismographie, 1882 einen Katalog in Rom veröffentlicht.

Für Holland finden sich diesbezügliche Angaben bei Volmer und bei Hager (Material zur Geschichte der Buchhaltung in den Niederlanden 1903).

Endlich ist in Frankreich dem Bedürfnis nach einer Bibliographie sämtlicher, auch außerhalb Frankreichs in französischer Sprache erschienenen Werke über die Buchhaltung neuerdings in glänzender Weise durch das kürzlich erschienene, umfassende Werk von G. Reymondin, „Bibliographie méthodique des ouvrages en langue française parus de 1543 à 1908 sur la science des comptes, Paris 1909 (Preis 5 fr.), entsprochen worden.

Das Werk wurde von der Société Académique de Comptabilité veröffentlicht. Diese 1881 gegründete Gesellschaft ist eine freie Vereinigung zur Förderung der Handelswissenschaften, des kaufmännischen Unterrichtswesens und der Interessen der Buchhalter und der Bücherrevisoren. Sie betreibt Handelsfachschulen, veranstaltet Prüfungen, verteilt ähnlich wie die englischen Chartered Accountants-Gesellschaften Diplome an Buchhalter, Rechnungsprüfer und Bücherrevisoren und gibt wissenschaftliche Werke, wie die vorliegende Bibliographie comptable, heraus.

Es dürfte daher von Interesse sein — nicht zuletzt im Hinblick auf die Möglichkeit der Herausgabe einer ähnlichen Bibliographie in Deutschland — festzustellen, wie der französische Autor seine Aufgabe gelöst hat.

Das Buch erstreckt sich über alle in französischer Sprache, also auch von Nichtfranzosen verfaßten, ins französische übersetzten oder im Ausland gedruckten Bücher, Broschüren, Manuskripte, Zeit-

schriften und Aufsätze, in welch letzteren bekanntlich oft mehr Weisheit steckt als in dickleibigen Bänden.

So sind denn auch die ältesten in der Bibliographie erwähnten und bekannten Buchhaltungsschriftsteller keine Franzosen, sondern Vlāmen. Das älteste Werk ist das 1543 zuerst vlāmisch erschienene Buch von Christoffels Ympyn, einem Antwerpener Kaufmann, das im selben Jahr von seiner Witwe ins Französische übertragen wurde. Übrigens ist dieses Buch, wie Kheil festgestellt hat, lediglich eine Übersetzung von Paccioli's Tractatus.

Es folgt das 1550 erschienene Werk Mennher de Kempens, ebenfalls eines Antwerpener, und erst 1567 wird in Lyon das Buch von Savonne, eines Franzosen, gedruckt.

Auch sonstige bekannte Nichtfranzosen erscheinen mit französischen Schriften in dieser Bibliographie, so die Italiener Cotrugli-Rango (1582) und Cerboni (1882), der Vlāme Simon Stevin (1608), der Engländer Jones (1808) und der Deutsche Thaer (1842) mit seiner Landwirtschaftlichen Buchhaltung, und unter den neueren Autoren der Schweizer Hügli, der Niederländer Volmer und der Österreicher Kheil.

Im ganzen werden ca. 800 Buchhaltungsschriftsteller nachgewiesen.

Bezüglich der Angaben über die einzelnen Werke hat sich der Verfasser im allgemeinen darauf beschränkt, außer den wesentlichen Angaben noch die in Frankreich beliebten langatmigen Untertitel aufzunehmen, die zwar oft etwas marktschreierisch anmuten, aber doch meistens eine gedrängte Inhaltsangabe bieten. Bei älteren Werken wurde eine kurze historische Notiz beigelegt und eventuell auf neuere Publikationen, die diese kritisch beleuchten, hingewiesen. Bei bekannteren Werken wurde eine kurze Inhaltsangabe gegeben und auf etwaige Eigentümlichkeiten hingewiesen, zuweilen wurden auch markante Stellen abgedruckt.

Solche Zusätze geben dem Leser wertvolle Fingerzeige und machen das Buch lebendiger und interessanter als eine trockene Aufzählung, dürfen aber nicht zu weit gehen, denn die Kritik gehört nicht in den Rahmen einer Bibliographie, die vor allem objektiv sein muß.

Das gesamte bibliographische Material wurde dem Stoffe nach in vier Abteilungen gegliedert:

1. Werke allgemeinen Inhalts.
2. Inventur und Bilanzen; Abschreibungen und Reserven; Prüfungen und Revisionen.
3. Verschiedenes.
4. Monographien über Spezialbuchführungen: Privat-, Landwirtschaft-, Fabrik-, Bank-, Verkehrs-, Gesellschafts-, Sparkassen-, Versicherungs-, Partizipations-, Kommissions-, Filial- und Staats-Buchhaltung.

Dazu ein Anhang, umfassend:

1. Buchführungsrecht.
2. Berufsstellung der Buchhalter.
3. Kaufmännisches Unterrichtswesen.
4. Zeitschriften.

Endlich noch ein chronologisches und ein alphabetisches Autorenregister.

Mit dieser Bibliographie ist die französische Literatur der Buchhaltung um ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk bereichert worden, dessen Bedeutung vielleicht am besten dadurch illustriert wird, daß, während in unserem zurzeit besten Literaturverzeichnis von Zieger die Buchhaltung 8 Seiten einnimmt, die Angaben Reymondins sich auf 250 Seiten erstrecken.

Es wäre daher sehr zu wünschen, daß auch in Deutschland eine Bibliographie der Buchhaltung in Angriff genommen würde. Es liegt auf der Hand, daß ein derartiges Buch nur mit der Unterstützung einer wissenschaftlichen Interessen dienenden Körperschaft oder Instituts geschaffen und veröffentlicht werden kann. Es wäre denkbar, daß der Deutsche Verband für das kaufmännische Unterrichtswesen, der schon so manches Gute geschaffen und bereits die Herausgabe von Ziegers Literaturnachweis in die Hand genommen hat, auch den Ausbau dieses ersten Versuches nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten übernehmen würde. Aber es scheint mir, daß noch eher als der Deutsche Verband für das kaufmännische Unterrichtswesen, dessen Tätigkeit sich über das gesamte Handelsschulwesen, von der Fortbildungsschule bis zur Hochschule erstreckt, diejenigen Institute zur Lösung dieser Aufgabe berufen wären, die innerhalb des kaufmännischen Unterrichts wissenschaftlichen Zwecken zu dienen haben: die Handelshochschulen.

Während in der neueren Zeit die Stimmen aus den Kreisen der kaufmännischen Praxis, die sich gegen den Wert der Handelshochschulen für die Praxis aussprechen, immer mehr verstummen, ist von einer Abnahme derjenigen, die den wissenschaftlichen Leistungen der Handelshochschulen skeptisch begegnen, nichts zu merken. Mit der Herausgabe eines solchen wissenschaftlichen Werkes hätten die Handelshochschulen Gelegenheit, ihr Interesse am Fortschritt der Handelswissenschaften deutlich zu bekunden und die wissenschaftliche Forschung anzuregen.

Auch abgesehen von der Förderung der Forschungsarbeiten, wären die sonstigen Vorteile, die mit der Herausgabe einer Bibliographie der Buchhaltung verbunden wären, nicht gering anzuschlagen. Das Studium der alten Autoren würde einmal, wie mir scheint, verloren gegangene geistige Beziehungen zwischen ihnen und uns wieder anknüpfen. Welcher zeitgenössische Buchhaltungsschriftsteller — von dem kürzlich verstorbenen Peter Kheil abgesehen — nimmt denn heute Bezug auf die Arbeiten vergangener Jahrhunderte — von denjenigen, die ihre Zeitgenossen ignorieren, ganz zu schweigen?

Ferner würde die Kenntnis der alten Autoren uns vor mancher Überhebung und Einseitigkeit schützen; wir würden wahrscheinlich weniger geneigt sein, so manches schon dagewesene als Novität anzupreisen, und die schon solange auf dem Gebiete der Buchhaltung herrschende Erfindermanie

würde etwas eingedämmt werden. Wir würden wahrscheinlich zu der Erkenntnis gelangen, daß die theoretischen Grundlagen der Buchhaltung schon länger und in weiterem Maße bekannt sind, als wir bisher angenommen hatten, und daß wir es heute bezüglich des Fortschritts im wesentlichen mit einer fortwährenden Anpassung der Buchhaltung an die Bedürfnisse des stetigen Wechsel unterworfenen wirtschaftlichen Lebens zu tun haben.

Welchen Nutzen die bessere Kenntnis der älteren Buchhaltungsliteratur in dieser Hinsicht haben könnte, zeigen folgende Beispiele.

Nach Reymondin hat sich Simon Stevin bereits im Jahre 1608 über die Einführung der Doppik in die Staatsbuchführung geäußert — eine Frage, die bekanntlich heute noch immer nicht gelöst ist. Bereits 1673 wurde das zerlegte Journal (Spezialjournal) von Delaporte und 1810 die Sammelbuchhaltung von Isler beschrieben; die Buchführung auf lose Blätter hat bereits Quiney 1817 vorgeschlagen.

Die vor einigen Dezennien als epochemachende, amerikanische Novität gepriesene amerikanische Buchhaltung geht, wie Kheil festgestellt hat, auf den Franzosen Degranges (1795) zurück, der diese Buchhaltungsform eingehend behandelt hat. Vor einiger Zeit veröffentlichte die Zeitschrift für Buchhaltung einen Aufsatz, aus dem hervorging, daß die bis jetzt allgemein auf Augspurg, Kurzbauer, Hügli und Schär zurückgeführte Zweikontenreihen-Theorie angeblich noch früher von Jones und Forster, zwei Amerikanern, verkündet wurde, und es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß noch ältere, vergessene Autoren die Priorität dieser Theorie beanspruchen könnten.

Ich glaube hiermit erwiesen zu haben, daß der Fortschritt der Buchhaltung als Wissenschaft in empfindlicher Weise gehemmt wird, solange das unentbehrliche bibliographische Werkzeug für Deutschland nicht geschaffen wird, und daß diese Aufgabe nur dann vollkommen gelöst sein wird, wenn durch die Zusammenarbeit der wichtigsten Kulturstaaten eine Internationale Bibliographie der Buchhaltung entstanden sein wird.

Das Internationale Bankhaus in New York in seiner Gesamtheit und in seinen Einzel-funktionen.

Von Heinrich von Goffler, Berlin.

Das Bestreben, die Dinge auf ihren Ursprung und ihr Wesen zu untersuchen, den Zusammenhang der Einzelerscheinung mit dem Ganzen zu verstehen, ist eine Rasse-Eigenart der Deutschen. In den letzten Jahrzehnten seit der inneren Einigung Deutschlands, hat sich praktische Betätigung mit diesem Streben gepaart und für Deutschland eine führende Stellung im Wettstreit der Nationen gewonnen. Eines der wichtigsten Probleme, dem das deutsche Wirtschaftsleben gegenübersteht, ist die

gewaltige wirtschaftliche Machtentfaltung der Vereinigten Staaten, mit der jede Nation nicht nur als schwerwiegenden Faktor rechnen, sondern sie so verstehen muß, daß sie nicht zu einer drohenden Gefahr wird, sondern zu einem Förderungsmittel des Volkswohls der übrigen Nationen. Die wirtschaftlichen Beziehungen der Nationen untereinander konzentrieren sich im Betriebe der Internationalen Bankhäuser, und im Sinne des vorher Gesagten soll im folgenden versucht werden, durch eine Schilderung der Funktionen und Geschäftsbetätigungen des Internationalen Bankhauses in New York zum Verständnis amerikanischen Wirtschaftslebens beizutragen.

Dem Namen International Banking House sowohl, wie den diesen Namen umfassenden Geschäften, fehlt die offizielle Prägung und Umgrenzung. Er ist sprachlich allgemein üblich, jedoch erscheint er z. B. nicht auf Briefen als Geschäftsbezeichnung der Firma. Das Bankgeschäft in den Vereinigten Staaten liegt in Händen der folgenden Institute¹⁾:

1. *National Banks.* Notenbanken unter strenger staatlicher Kontrolle. Diskont- und Depositen-, z. T. auch ausgedehntes Devisengeschäft. Zinsvergütung auf täglich kündbare Depositen selten.

2. *State Banks.* Keine Notenausgabe. Unter staatlicher Kontrolle der Einzelstaaten. Im übrigen wie National Banks.

3. *Trust Companies.* Treuhandgesellschaften. Keine Notenprivilegien. Zinsvergütung auf Depositen jeder Art über 500 \$. Ausgebildeter Scheckverkehr. Gewisse staatliche Kontrolle.

4. *Savings Banks.* Sparbanken mit scharf umgrenztem Geschäftsgebiet. Zinsvergütung $3\frac{1}{2}$ —4% bis zu Einlagen von 3000 \$. Meist als „Mutual Banks“ organisiert, d. h. ohne Aktien- oder Kommanditkapital. Die erzielten Überschüsse werden auf Zinsvergütung, Betriebskosten und Beamtenpensionsfonds verwandt. Verwaltung Ehrenämter. Keine Notenprivilegien.

5. *Private Banks and Bankers.* Kommanditgesellschaften. Alle Bankgeschäfte intensiv betrieben, mit Ausnahme des Depositengeschäfts (Konkurrenz der Savings-Banks, große Inanspruchnahme des Kapitals). Auch Scheckverkehr dementsprechend wenig betrieben. Keine Notenprivilegien, keinerlei staatliche Kontrolle.

Das International Bankinghouse gehört zur Klasse der Private Bankers. Im Gegensatz zum Private Banker, der den Schwerpunkt seiner Tätigkeit auf Geschäfte innerhalb Amerikas legt, gründet das Internationale Bankhaus seine Geschäfte auf den Besitz und die Verwertung inner- und außeramerikanischer Bankverbindungen. Dadurch ermöglicht, regelt und vermehrt es in seiner Gesamtheit den internationalen Geld- und Kreditverkehr sämtlicher Nationen der Erde.

Den zahllosen Geschäftskombinationen und -Or-

¹⁾ Siehe auch Dr. Georg Obst, Notenbankwesen in den Vereinigten Staaten von Amerika. Leipzig 1903.

ganisationen, welche unter dieser Begriffsbestimmung denkbar sind, entspricht eine Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit im Betriebe, der Organisation, der Betätigung der Einzelfirmen, welche in Amerika, dem Lande der Gleichartigkeit, ganz besonders interessant ist. Es wäre deshalb der Versuch, durch Schilderung des Betriebes einer einzelnen Firma ein Bild des ganzen Geschäftsgebietes zu geben, kaum durchzuführen. Es können nur die verschiedenen Funktionen besprochen werden, unter Anlehnung an die den einzelnen Funktionen dienende Organisation.

Das Internationale Bankhaus stellt die Maschine dar, welche die dem Weltmarkt zur Verfügung stehenden Kapitalien der Völker in der schnellsten und ersprießlichsten Weise umsetzt, womit die Tatsache in keinem Widerspruch steht, daß im Einzelbetriebe die tatsächlichen Geschäfte auf den wirtschaftlichen Beziehungen einer beschränkten Anzahl von Nationen beruhen. Der Bankier kann hierbei jedoch nicht willkürlich verfahren; allerdings steht ihm die Wahl der seinen Zwecken entsprechenden Geschäfte frei, die Operationsrichtung wird jedoch durch die Bewegungen der Handels-, resp. Zahlungsbilanz bestimmt. Die Zahlungsbilanz wiederum ist ein Produkt der wirtschaftlichen Betätigung der Nationen, im Rahmen des internationalen Handelsverkehrs. Die Waren bewegen sich in der Richtung der günstigsten Absatzmöglichkeiten; über das Endergebnis dieser Bewegungen gibt die Handelsbilanz Auskunft. An Stelle der veräußerten Waren treten Forderungen, die entweder durch Gegenleistungen oder durch Barzahlung ausgeglichen werden müssen. Der Darstellung dieses Verhältnisses der Nationen zu einander dient die Zahlungsbilanz. Der Bankier vermeidet das Verschiffen von Gold als Zahlungsausgleich aus technischen Gründen; an sich ist der temporäre Export von Gold kein bedenkliches Zeichen für eine Nation, denn Gold bedeutet nur eine Leistung, allerdings in unerwünschter Form; bedenklich wird das Problem erst, wenn die Zahlungsbilanz andauernd einen Saldo zu Ungunsten einer Nation zeigt. Kann die Zahlungsbilanz zweier Nationen auf dem Wege der Kompensation kommerzieller Leistungen nicht mehr ausgeglichen werden, dann geht die schuldenende Nation dazu über, die Forderungen der Gläubigernation durch eigene Forderungen an andere Nationen zu befriedigen. Diese Vorgänge spielen sich im Devisenverkehr ab, auf den schon an dieser Stelle als eine der wichtigsten Funktionen des internationalen Bankhauses hingewiesen werden soll.

Die internationalen Bankhäuser in New York können ihrem Ursprung und ihrem Entwicklungsgange nach in zwei Klassen geteilt werden, die sich jedoch, nach vollendeter Evolution, in genau gleichen Geschäftsbahnen begehen: in Firmen, die sozusagen auf europäischem Boden erwachsen, also von nach New York eingewanderten Bankiers mit hereingebrachtem Kapital gegründet sind, und in Firmen, die auf amerikanischem Boden ent-

standen sind. Das Bankhaus europäischen Ursprungs beginnt mit dem Geld-Wechselgeschäft, geht dann zum Devisengeschäft über; es folgt inner-amerikanisches Diskont- und Effektengeschäft; das Geschäft in amerikanischen Effekten wird auf die europäischen Beziehungen ausgedehnt, bis die Firma schließlich, gestützt durch Kenntnis des Landes und ihre nunmehr zwei oder mehr Nationen berührenden Verbindungen, zum Emissionsgeschäft gelangt. Das amerikanische Bankhaus beginnt als Depositenbank, woraus sich natürlicherweise inländische Diskont- und Kreditgeschäfte ergeben. Das Diskontgeschäft wird auf ausländische Forderungen ausgedehnt, es kommt zum Devisenhandel. Dem Aufbau eines Effektengeschäftes stellen sich naturgemäß weniger Schwierigkeiten entgegen, als der eingewanderten Firma. Auch kleinere Emissionen, die zunächst noch ausschließlich an amerikanische Kundschaft abgesetzt werden, können mit Erfolg gemacht werden. Aus dem sich lebhafter entwickelnden Devisenhandel ergibt sich allmählich ein Netz von außeramerikanischen Verbindungen, das die internationale Emission mit all ihren Begleitgeschäften ermöglicht. So begegnen sich schließlich die von durchaus verschiedenen Punkten ausgegangenen Firmen in denselben Bahnen. Es ist nun allerdings nicht immer zutreffend, daß europäische Bankiers in New York mit dem Geld-Wechselgeschäft angefangen haben; viele haben ihre Laufbahn als Importeure nach Amerika begonnen (hauptsächlich Stoffbranche, drygoods) und sind allmählich auf dem Wege des Diskont- und Kreditgeschäfts zu Gründern von Bankfirmen geworden.

Die Leitung liegt in Händen der Teilhaber, die teils gemeinsam den Geschäften vorstehen und durch Abteilungs-Chefs (managers) in den einzelnen Abteilungen vertreten und unterstützt werden, teils, besonders wenn eine größere Anzahl von Teilhabern (bis acht herauf) vorhanden ist, die Geschäftsgebiete teilen und den verschiedenen Ressorts als managers vorstehen. Die managers, die nicht Teilhaber sind, zeichnen vielfach, doch nicht durchweg, per procura und sind in dem Falle gewinnbeteiligt.

Eine Sonderstellung in jedem amerikanischen Bankbetriebe nimmt der *Cashier* ein. Weder die Tätigkeit dieses Beamten, noch die Bedeutung des Wortes entspricht dem deutschen „Kassierer“. Der deutsche Kassierer heißt „paying teller“. Im Betriebe der Banken, also der National Banks usw. (in Trust Co's heißt der cashier „treasurer“, Schatzmeister) untersteht dem cashier das gesamte Kreditgeschäft; für sämtliche Dokumente — Schecks, Devisen, Indossamente usw. — genügt seine alleinige Unterschrift; Bewilligung von Krediten, Diskonten u. a. m. liegt in seiner Hand. Er verkehrt mit den Kunden, auch die innere Leitung der Bank, die Organisation des Personals fällt in das Bereich seiner Tätigkeit. Im Internationalen Bankhaus sind seine Funktionen beschränkter, obwohl auch dort seine Stellung zu den wichtigsten ge-

hört. Im Diskontgeschäft hat er nur beratende, nicht entscheidende Stimme; mit der inneren Organisation hat er selten etwas zu tun; in seinen Händen liegt die Verwaltung der Effekten, Barbestände und sonstiger Werte, dementsprechend des Tresors (vault). Sodann besorgt er, und dies ist seine Hauptaufgabe, den Verkehr mit den Banken, Trust Co's, Lebensversicherungs-Gesellschaften usw. Kein internationales Bankhaus arbeitet ausschließlich mit eigenem Kapital; es stellt auf dem Wege eigener Kreditverwertung die Verbindung zwischen ausländischem und inländischem Kapital her. Der Cashier bildet das Bindeglied zwischen seinem Bankhaus und einem oder mehreren der erwähnten Bankinstitute, die meist als Geldverleiher, oder, wie z. B. die Lebensversicherungs-Gesellschaften, als Abnehmer von Effekten in Frage kommen.

Von entscheidender Wichtigkeit ist die Stellung und Persönlichkeit des Haupt-Buchhalters (Headbookkeeper). In seiner Abteilung vereinigen sich die Geschäftsergebnisse und -erlebnisse sämtlicher Abteilungen. Er ist nicht nur für die kontomäßige Verbuchung verantwortlich, sondern er muß auch über die Wirkungen der unternommenen Geschäfte auf das Geschäftsvermögen einen ständigen Überblick haben und bald hier mit einer Forderung, bald dort mit einem veto in die Einzeloperationen eingreifen. Seine Tätigkeit stellt die Funktionen einer Wage dar, von deren Skala die Leitung täglich die Ergebnisse ihrer Operationen abliest und die somit von entscheidendem Einfluß auf die Weiterführung der Geschäfte ist.

Auf Schwierigkeiten stößt in vielen Fällen die Besetzung der Stellung des Personal-Chefs. Die Vielseitigkeit des Betriebes, sowie auch die Ungleichförmigkeit des als Beamte in Frage kommenden Materials führen oft dazu, daß das Anstellen von clerks den einzelnen Department-managers überlassen wird, während einer der Teilhaber eine allgemeine Aufsicht ausübt. Hierdurch leidet oft die Organisation und auch das Personal selber.

Die wirtschaftliche Stellung der Clerks ist keine günstige. Die Größe des Betriebes macht eine planmäßige Ausbildung unmöglich, Vorsorge für eigenes Studium, geselligen Zusammenschluß, Pensionseinrichtungen usw. sind wenig oder garnicht entwickelt. Die Bezahlung ist dem enorm großen Angebote von Stellensuchenden entsprechend schlecht. Die Möglichkeiten, vorwärts zu kommen, sind beschränkt, da für die Besetzung höherer Posten zum großen Teil erfahrene Bankbeamte aus Deutschland, auf Grund ihrer gründlicheren Ausbildung, herangezogen werden. Im Verhältnis besser gestellt als die clerks sind die Angestellten auf den Posten, die physische Ansprüche stellen, wie z. B. die Stellung des Portiers, der Beamten in der Post-Abteilung, welche die mail-bags (Postsäcke) zu packen und zur Post zu bringen haben, bisweilen auch im Dauerlauf zum Hafen, wenn nämlich der ausgehende Dampfer erst um 11 Uhr morgens, anstatt um 9 oder 10, abfährt und noch Morgen-

post mitnimmt. Die Stellung des „Kassenboten“ ist in New York fast verschwunden, da der gesamte Zahlverkehr durch Schecks erledigt wird; es existiert nur noch eine Art „Mann für Alles“ (porter), vielfach ein treuer Neger¹⁾. Die Lieferung von Effekten wird von Lehrlingen (boys) besorgt.

Was nun die Einzelfunktionen des International Bankinghouse anbelangt, so soll hierbei mehr auf das Wesen der Geschäfte, als auf die technische Durchführung eingegangen werden.

Die nächstliegende, in vielen Fällen ursprüngliche, Funktion des International Bankinghouse ist das Geld-Wechselgeschäft, im Verkehr mit den Einwanderern. Der Einwanderer der arbeitenden Klasse bringt noch heute seine Barschaft in seiner Landesmünze nach Amerika. Obwohl die primitive Form der Rimesse ins Ausland in Gestalt von Bargeld allmählich verschwindet, besteht nach wie vor, besonders zur Weihnachtszeit, eine große Nachfrage nach auswärtiger Münze. — In dem Maße, wie sich die Geschäfte der Bankhäuser ausdehnen, nimmt das Interesse am Geld-Wechselgeschäft ab, und die großen Firmen haben es mit ein oder zwei Ausnahmen ganz fallen lassen. Erstlich sind die Profite klein, die Umsätze beschränkt, das Risiko nicht unbeträchtlich, und die Klasse der Kundschaft ist nicht sehr erwünscht, schon wegen der sprachlichen Erfordernisse. Die Leiter derjenigen Firmen, die das Geschäft beibehalten haben, sind stets vieler Sprachen mächtig und mit den Eigenarten ebensovieler Nationen aufs genaueste vertraut. — Aus dem Verkehr mit den Ein- und Auswanderern ergeben sich eine Reihe von Geschäften, die den großen Häusern ebenfalls fremd geworden sind. Dazu gehören Verkäufe von Personen- und Warentransportgelegenheiten, die Vermittlung von Siedlungsplätzen in Form von Farmen, Regierungsländereien, Läden usw. Eine volkswirtschaftlich wichtige Funktion ist der Arbeitsnachweis, und viele großindustrielle Betriebe hängen in diesem Punkt von der zweckentsprechenden Tätigkeit dieser kleineren Bankiers und ihrer Agenten ab. Im Betriebe dieser Firmen spielt auch das Depositengeschäft noch eine verhältnismäßig größere Rolle, da der Einwanderer sich nur sehr allmählich mit anderen Bankverbindungen vertraut zu machen in der Lage ist.

Im Laufe der Entwicklung eines Volkes macht sich bald das Bedürfnis geltend, den Bargeld-Verkehr durch Überweisung zu ersetzen, und besonders im internationalen Handelsverkehr wird diese Form der Ausgleichung von Forderungen zur Notwendigkeit. Wir gelangen damit zu der Funktion des internationalen Bankhauses, welche im Mittelpunkt des Betriebes steht und ihm seinen eigentlichen Charakter verleiht: zum Devisengeschäft. Daß die erste Voraussetzung hierzu

¹⁾ Der Spottname der Neger ist „coon“, und man erzählt von einem „porter“ der Firma Kuhn, Loeb & Co., daß er sich stets als „der coon von Kuhn, Loeb & Co.“ vorstellt.

das Bestehen direkter oder indirekter Verbindungen mit sämtlichen Bankplätzen der Erde ist, geht aus dem allgemeinen Teil der Abhandlung hervor. Diejenigen Firmen, die mit großen Umsätzen arbeiten, wie z. B. die Emissionshäuser, suchen die Zahl ihrer direkten Verbindungen (correspondents) tunlichst einzuschränken. Andere, besonders diejenigen, die das Kreditbrief-Geschäft intensiv betreiben, stehen mit einer weit größeren Anzahl von correspondents in direkter Verbindung.

Der Kaufmann, der eine Forderung im Auslande begleichen und sich der Devisen (bill of exchange) als Zahlungsmittel bedienen will, kann dies in zweierlei Weise tun: entweder läßt er seinen Gläubiger auf sich ziehen und akzeptiert wie beim gewöhnlichen Wechsel, oder aber er kauft vom Bankier eine Devisen in Form einer Zahlungsanweisung am Bankplatze seines Gläubigers. Die letztere Form ist für den Schuldner natürlich angenehmer, da er mit der Zahlung an keinen bestimmten Tag gebunden ist und einen günstigen Geldmarkt abwarten kann. Wird die erste Art gewählt, so wird der Bezogene, um die Devisen bankfähig (negotiable) zu machen, seinen Gläubiger in die Lage bringen, nicht auf ihn, den Schuldner, ziehen zu müssen, sondern auf seinen Bankier, mit dem er in Verrechnung steht und der dann für ihn akzeptiert. Macht man sich diese Vorgänge klar, so bereitet das Verständnis der Einrichtung der Devisen-Abteilung im New-Yorker Bankhaus keine Schwierigkeiten.

Sie zerfällt in drei Unterabteilungen, deren Aufschriften dem Kunden besagen, was er an jeder tun kann. Für alle drei Abteilungen gilt die Aufschrift: „Foreign Exchange“. Das erste Fenster trägt die Inschrift: „Buying“, d. h. also der Kunde kauft hier Devisen (der Bankier verkauft), er erwirbt gegen Zahlung in Landesmünze eine Zahlungsanweisung auf einen beliebigen ausländischen Bankplatz in dortiger Währung. Am zweiten Fenster: „Selling“ kann der Kunde einen Wechsel, den er auf einen ausländischen Schuldner gezogen hat, also eine Devisen, verkaufen (diskontieren). Voraussetzung ist natürlich, daß der Bezogene bekannt ist, oder daß die Devisen auf ein bekanntes Bankhaus, das mit dem Schuldner in Verrechnung steht, lautet. Da sich nun derartige Forderungen in der Regel auf Lieferung von Waren, die zurzeit noch im heimischen Hafen liegen, gründen, so heftet der Verkäufer der Devisen die Waren-Dokumente an sie an und lombardiert dadurch die Waren zugunsten des Bankiers, der die Devisen kauft. Die Waren-Dokumente, bestehend aus dem Ladeschein, Versicherung und Prüfungsattest des Hafen-Inspektors, heißen bills of lading; die gesamte Devisen wird so genannt, oft auch einfach „bill“. Drittes Fenster: „Acceptances“. Hier werden einlaufende Devisen, welche auf das Bankhaus selbst vom Auslande gezogen sind, geprüft und akzeptiert, resp. wenn sie auf Sicht zahlbar sind, der Kasse, dem „paying teller“ zur Zahlung überwiesen.

Der Preis, die Devisenrate (rate of exchange)

zu dem diese Geschäfte abgeschlossen werden, ist ständigen Schwankungen unterworfen, welche Angebot und Nachfrage folgen. In New York werden nicht, wie in Europa, offizielle Devisenraten an der Börse festgesetzt; die Devisen werden im freien Verkehr gehandelt, zum größten Teil durch Vermittlung von Devisen-Maklern (exchange brokers).

Es ist das Bestreben des Bankiers, die dem Devisenverkehr zugrunde liegenden Forderungen ständig durch Gegenforderungen auszugleichen. Dies geschieht im täglichen Geschäftsgange durch Deckungs-Operationen. Sind infolge einseitiger Bewegung des internationalen Zahlungsverkehrs Deckungen durch Ausgleich von Forderungen nicht mehr möglich, so kommt Gold zur Verschiffung.

Einen weiten Korrespondentenkreis verlangt das Kreditbrief-Geschäft. Firmen, die im Interesse großer Einzelgeschäfte ihre direkten Verbindungen nach Möglichkeit beschränken, schenken ihm nur die notwendigste Beachtung, andere wieder pflegen es mit besonderer Aufmerksamkeit. Bedenkt man, daß jährlich ca. 100 Millionen \$ von amerikanischen Reisenden in Europa ausgegeben werden, die sämtlich auf dem Wege des Kreditbriefs übertragen werden, so ist es verständlich, daß diese Funktion des Bankhauses zu einem wichtigen Faktor im Betriebe werden kann. Allerdings ist die Kreditbrief-Abteilung im New-Yorker Bankhaus noch recht entwicklungsfähig und steht in vielen Beziehungen weit hinter europäischen Einrichtungen zurück. Erst wenige Firmen haben sich dazu entschlossen, eigene Räume der Kreditbrief-Kundschaft zur Verfügung zu stellen, wie überhaupt die Behandlung dieser Kundschaft viel zu wünschen übrig läßt. Die Folge davon ist, daß die Expres-Companies, die Reise-Bureaus und neuerdings auch die Bureaus der großen Dampferlinien sich eines großen Teils dieses Geschäfts bemächtigt haben¹⁾.

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit sei auf eine Maßnahme hingewiesen, die Reisenden, welche New York besuchen wollen, dringend zu empfehlen ist. Man suche sich eine persönliche Empfehlung an eine New-Yorker Persönlichkeit in angesehener Stellung, am besten an einen der Junior-Partner in einem Bankinstitut, zu verschaffen. Diese Empfehlung muß im Privatbrief, nicht durch ein unverschlossen überreichtes „Einführungsschreiben“ erfolgen. Derartige „Einführungsschreiben“ haben meist nur das Resultat, daß der Besucher einem der Teilhaber vorgestellt wird, der diesem die vier Stereotyp-Fragen des New-Yorkers vorlegt: „1. Wann sind Sie angekommen? 2. Wie gefällt Ihnen New-York? 3. In welchem Hotel wohnen Sie? 4. Wie lange gedenken Sie zu bleiben?“ Während der Minuten, welche diese Geistesblitze in Anspruch nehmen, hat die Kasse der Kreditbrief-Abteilung das abzuhebende Geld überwiesen, und der Akkreditierte genießt den Vorzug, die Auszahlung in Gegenwart des Partners, anstatt am Fenster der Kredit-Abteilung zu erhalten. Anders liegt der Fall, wenn persönliche Empfehlung dem Kreditbrief vorausgegangen ist. Der Teilhaber ladet dann den Besucher in sein Haus oder in seinen Klub ein. Hieraus entwickelt sich eine Lawine von Einladungen; die Einzelschilderung eines solchen „Besuches in New York“ würde Kapitel füllen. Auf der Heimfahrt kristallisiert sich die Hochflut der Eindrücke allmählich in den aus den verschiedensten Einflüssen geborenen Gedanken: „What a country! what a people!“ Reise-Erinnerungen berühmter Männer an New York krankten vielfach an den Folgen einer Überdosis „persönlicher Empfehlungen“.

Eine beliebte und sich sehr ausdehnende Form des Kreditbriefs sind die „Travellers checks“¹⁾.

Wie die Devisen-Abteilung dem internationalen Kreditwesen dient, so liegt die Tätigkeit der Kredit-Abteilung auf dem Gebiete des inländischen Kreditverkehrs. Die Geschäftsvorgänge sind im wesentlichen dieselben, wie im Devisen-Geschäft, jedoch bestehen wichtige fundamentale Unterschiede bezüglich der Zahlungsmittel zwischen Deutschland und Amerika.

Der Amerikaner benutzt zwei Kredit-Instrumente: den Wechsel (draft, von draw = ziehen) und die promissory note, kurz „note“ genannt, die als Sola-Wechsel den Charakter eines Zahlungsversprechens enthält. Die note spielt im Bankgeschäft eine große Rolle, da sie ebenso bankfähig ist, wie der deutsche Wechsel. Man unterscheidet:

1. Demand oder Call note, als Kollektivbegriff demand oder call paper genannt. Ohne Indossament heißt sie „single-name paper“, mit Indossament „two (oder mehr)-name paper“. Im Ausweis des Darleihers erscheint sie, wenn sie keine Lombard-Anleihe darstellt, als „accomodation paper“, in dem des Ausstellers als „liability for money borrowed“.

2. Time note oder time paper, d. h. zahlbar nach einer bestimmten Anzahl von Tagen, Monaten oder Jahren; meist „after date“ (Ausstellungstag), oder „after sight“ (nach Sicht). Einzelne Staaten, nicht jedoch der Staat New York, gestatten jeder Note „three days grace“ (drei Respekttage) nach dem Fälligkeitsdatum. Diese Vergünstigung kann ausgeschaltet werden durch den Vermerk „without grace“, den man bisweilen noch auf notes antrifft. Der Vermerk hat also nicht, wie vielfach angenommen wird, die Absicht einer Drohung, wie etwa: „Wer geschrieben hat, muß zahlen — ohne Erbarmen (without grace)“.

3. Demand collateral paper. Noten, die durch Lombardierung von Effekten, Forderungen usw. gedeckt sind. Daraus geht umgekehrt hervor, daß das Ausstellen einer Note zum Zustandekommen einer Lombard-Anleihe erforderlich ist. Im Effekten-geschäft gibt der Kunde, der auf teilweise Deckung kauft, dem Makler keine Note; der Makler ist durch Börsenbestimmungen geschützt. Jedoch gibt der Makler, der bei der Bank lombardiert, dieser seine Note, meist call note. Diese call loans (Tagesanleihen) werden täglich erneuert und unterliegen der call money rate (Tagesgeldrate).

4. Time paper secured by collateral oder einfach time collateral paper. Langsichtige Noten, durch Lombard sichergestellt.

Die Konkurrenz der Banken zwingt das „International Bankinghouse“ zur Erfindung neuer Kreditgeschäfte: Einige Firmen übernehmen das gesamte Kreditgeschäft europäischer Exporteure nach Amerika mit deren Kunden, einschließlich Kreditgewäh-

rung, Buchführung, Inkasso usw.; das umgekehrte Geschäft wird mit amerikanischen Exporteuren gemacht, wobei der Verkehr mit der europäischen Kundschaft in die Hände des Korrespondenten des Bankhauses am Platze gelegt wird. — Einzelne Firmen diskontieren Noten und Wechsel, verbessern deren Bankfähigkeit durch eigenes Indossament und verkaufen sie mit kleinen Profiten an Privat-Anlage-Interessen. Als Abnehmer kommen Großkaufleute in Frage, die während einiger Monate oder Wochen flüssiges Geld an der Hand haben; diesen ist nunmehr die Möglichkeit gegeben, nach Maßgabe des Geldmarktes ihr Geld in der beschriebenen Weise dem Inland oder durch Devisen-Ankauf dem Ausland zur Verfügung zu stellen. — Ein neues Gebiet, das eingehenden Sonderstudiums wert ist, hat sich den Bankhäusern durch eine Bewegung neueren Datums erschlossen: Die Errichtung deutscher Fabriken auf amerikanischem Grund und Boden durch Firmen, die bisher von Deutschland aus exportierten. Das ist eine Folgeerscheinung amerikanischer Hoch-Schutzzoll-Politik und stellt eine wirtschaftliche Bewegung dar, die bei Steuerprojekten gegen die „Schlotbarone“ nicht unbeachtet bleiben sollte. Sie weist darauf hin, daß in Steuerfragen weniger die Erfindungsgabe phantasievoller Köpfe, sondern volkswirtschaftliche Gesetze zu Rate gezogen werden müssen.

Mit dem Kreditgeschäft, soweit es auf amerikanischen Boden wurzelt, ist der Übergang zum Effektengeschäft naheliegend, da dasselbe, und dies ist höchst beachtenswert, mit ganz verschwindenden Ausnahmen Werte amerikanischen Ursprungs zum Gegenstand hat. Die Zeit wird und muß kommen, wo sich amerikanisches Kapital ausländischen Anlagen zuwendet, und auch diese Bewegung wird sich fast durchweg unter den Auspizien der internationalen Bankhäuser New Yorks und Europas vollziehen. — Das Effekten-Geschäft umfaßt ein noch weit größeres Gebiet als die Devisen-Abteilung. Auch hier kann nur das Allerwesentlichste berührt, und wegen Einzelheiten muß auf einen späteren Aufsatz hingewiesen werden.

In der äußeren Gruppierung der amerikanischen Effekten kann, abgesehen von einer Scheidung nach Obligationen und Aktien, eine Dreiteilung erfolgen. Für das Internationale Bankhaus kommen in Frage:

1. Effekten, die an der New-Yorker und an ausländischen Börsen eingetragen und gehandelt werden.

2. Effekten, die nur an der New-Yorker Börse eingetragen sind.

3. Effekten, die im freien Verkehr gehandelt werden und von denen nur ein kleiner Bruchteil an der Börse eingetragen ist (z. B. Bank-Aktien).

Der Charakter einer Forderung ist der amerikanischen Obligation dadurch ganz besonders eigen, daß sie in einem bestimmten Jahre, an bestimmtem Datum fällig wird.

Der solideren Fundierung der Werte entsprechend, wenden die Mehrzahl der Bankhäuser ihre Haupt-

¹⁾ Ausführliches hierüber siehe in der Schrift von Dr. Georg Obst, „Geld-, Bank- und Börsenwesen“. S. 66 ff. 5. Aufl. Leipzig 1908.

aufmerksamkeit dem Obligationen (Bond)-Geschäft zu. Dem Handel in Bonds dient das Bond-Department, an seiner Spitze der manager, oft einfach Bondman genannt. Er verkehrt mit den Bond-Maklern, entsprechend dem Verkehr des Devisen-managers mit den Exchange-Maklern, denn die weitaus größte Mehrzahl der Bonds wird im freien Verkehr (over the counter) gehandelt. Der Bond-manager steht mit der Kundschaft entweder durch übersichtlich ausgestattete Zirkulare (Bond circulars) oder durch Zirkulare und Bond-Verkäufern (Bond-Salesmen) in Verbindung. Das Verkaufssystem durch salesmen ist in vielen Firmen hoch entwickelt, nach Art von Waren-Firmen. Jeder Staat der Union, die Stadt New York, oft auch mehrere europäische Staaten werden ständig bereist.

Eine weitere Entwicklung des Bond-Geschäftes ist die eigene Emission, welche Reorganisation eines Unternehmens, Neugründung oder eine Anleihe zum Gegenstande hat. Die erfolgreiche Handhabung einer Emission stellt die höchsten und mannigfaltigsten Anforderungen sämtlicher Geschäfte dar, die in den Bereich internationaler Banktätigkeit fallen, und sie bildet nicht nur wegen des großen Profites (fast nie unter 2%), sondern auch aus Motiven des Ehrgeizes das erstrebte Ziel vieler Firmen. Kapitalkraft, zuverlässige Absatzmöglichkeiten, Vertrautheit mit der Aufnahmefähigkeit der Anlage-Interessen sowohl, wie mit dem Unternehmen selber, enge Beziehungen zur Leitung des Unternehmens — dies sind einige der wichtigsten Voraussetzungen zum Erfolge. Nur wenige Bankhäuser sind der Aufgabe gewachsen; manche lernen durch Mißerfolge; andere, selbst im übrigen angesehene Firmen, kommen trotz zahlreicher Versuche nie über flügelhame Emissionen hinaus. — Einige Firmen haben den Grundstein gewaltigen Erfolges durch Reorganisation gelegt, wie z. B. Kuhn, Loeb & Co. durch Übernahme der Union Pacific-Bahn. Andere sind durch Neugründung weltberühmt geworden, wie J. P. Morgan & Co. durch Gründung der U. S. Steel Corporation, die nicht allein durch die Größe der Kapitalisierung — ca. zwei Milliarden \$ —, sondern durch die unglaubliche Kühnheit des Planes und die geniale Durchführung einen eigenen Platz in der Zahl der Emissionen einnimmt.

Eines der Hilfsmittel der Emission ist die Manipulation der Aktien des in Frage kommenden Unternehmens an der Börse. Die Manipulation, deren Endzwecke zu analysieren zu weit führen würde, ist eine Fertigkeit, die in New-Yorker Finanzkreisen fast bis zur Wissenschaft ausgebildet ist. Frankfurter Bankier-Scharfsinn hat sich auf diesem Gebiete mit amerikanischem Unternehmungsgeist gepaart und Resultate erzielt, die selbst das finanzkundige London bisweilen in Erstaunen setzen. Soweit die großen Bankfirmen es notwendig finden, in den Aktienmarkt einzugreifen, wird die Ausführung der Operationen meist Maklerfirmen übertragen. Überhaupt besteht in den führenden Bankfirmen die Tendenz, dem Börsengeschäft nur

soweit Beachtung zu schenken, als es im Interesse der engeren Kundschaft erforderlich ist. Die eigentliche Börsenspekulation spielt sich in den Bureaus der Maklerhäuser ab.

Eine harmlose spekulative Erholung, die sich manche Bankhäuser gönnen, ist die Effekten-Arbitrage mit London. Da bei der Vervollkommnung des Kabels wesentliche Spannungen zwischen New-Yorker und Londoner Preisen kaum noch vorkommen, außer vielleicht an „kritischen Tagen erster Ordnung“, wo die Banken Wichtigeres zu tun haben, als zu arbitrieren, ist die Arbitrage in ihrer ursprünglichen Form zu einem unwichtigen Geschäft geworden. Sie bildet ein interessantes Feld für schnelle und scharfe Rechner, auch die Buchführung erfordert große Fertigkeit. Unter diesen Umständen ist man zur Tendenz-Arbitrage übergegangen. Der „Tendenz-Arbitrageur“ verfügt über die ungewöhnliche Fähigkeit, gegen Schluß der New-Yorker Börse die „Tendenz“ der amerikanischen Papiere bei Eröffnung der Londoner Börse am nächsten Morgen, fünf Stunden vor New York, zu ahnen. Er kauft oder verkauft also gegen Schluß der New-Yorker Börse und nimmt in London die Gegenoperation vor. Im Prinzip beruht dies Geschäft auf der Verwertung der Tatsache, daß gegen Schluß der New-Yorker Börse die Londoner Spekulation diniert, während bei Eröffnung der Londoner Börse die New-Yorker Spekulation noch im Bette liegt; mit Rücksicht auf die letztere Tatsache hat der Tendenz-Arbitrageur an seinem Bett ein Telephon stehen, durch das ihm bereits um 1/2 6 Uhr morgens von einer der Kabel-Gesellschaften die Londoner Anfangskurse mitgeteilt werden. Auf dies Tendenz-Telephon werden Fremde mit Vorliebe aufmerksam gemacht, was zur Verstärkung des Eindrucks amerikanischer Rastlosigkeit gebührend beiträgt. — Vielfach bietet die „Arbitrage“ eine günstige Handhabe, um spekulative Positionen von New York auf London abzuschieben; man verkauft in New York, kauft in London und wartet eine günstige Gelegenheit ab, die New-Yorker Baisse-Position am Platze einzudecken. Diese Operation führte in dem berühmten „Northern Pacific Corner“, am 9. Mai 1901, währenddessen Northern Pacific-Aktien von 150 auf 1000 stiegen, zu höchst peinlichen Situationen „arbitrierender“ Bankfirmen.

Es erübrigt, einen Blick auf die Abteilungen zu werfen, die ausschließlich dem technischen Betriebe des Bankhauses dienen. Hier ist zunächst die Kasse zu erwähnen, deren Betrieb sich wenig von dem in deutschen Banken unterscheidet. Die Kasse heißt „cashiers' cage oder cashiers' window“, der Kassierer „paying teller“.

Die Effekten-Abteilung steht im Verkehr mit dem „Clearing House of the New York Stock Exchange“, eine den deutschen Kassenvereinen entsprechende Organisation.

Das Tresor, dessen Verwaltung dem cashier untersteht, wird meist von einer Safe Deposit Company gemietet.

Die Statistische Abteilung. Wohl infolge der vorzüglichen statistischen Angaben der Zeitungen ist diese Abteilung noch vielfach vernachlässigt, wenigstens nicht in dem Umfange organisiert, wie es bei der Reichhaltigkeit des Materials wünschenswert wäre.

Endlich die Post-Abteilung, deren technischer Betrieb bekannt ist. Interessant sind die Addressier-Maschinen, welche 1000 Briefe automatisch in wenigen Minuten adressieren und hauptsächlich bei Versendung der monatlichen Zirkulare an denselben Kundenkreis Verwendung finden.

Wie es für eine einzelne Firma unmöglich ist, die kurz angedeuteten Geschäfte sämtlich zu betreiben, so haben die deutschen Großbanken bisher davon Abstand genommen, Filialen in New York zu errichten. Sie stehen meist mit mehreren New-Yorker Firmen in Korrespondenz und behalten dadurch die Beteiligung an Geschäften freier Entscheidung vor. Die Führung eigener kleiner Bureaus, die ausschließlich der Statistik und Information dienen sollten, ist in den Fällen, wo es versucht wurde, fallen gelassen worden, da es für den betreffenden Beamten der Bank kaum möglich ist, in wirkliche Fühlung mit den führenden New Yorker Bankfirmen zu kommen, um so weniger, als auf vielen Gebieten äußerst scharfe Konkurrenz zwischen den einzelnen besteht.

Pseudobörsen.

Von Dr. Oskar Stillich, Berlin.

Bereits in einem früheren Artikel¹⁾ über den freien Verkehr an der Börse wurde darauf hingewiesen, daß zwischen Markt und Börse in bezug auf die Art der gehandelten Waren, die Organisation und die Preisfeststellung Unterschiede bestehen, und daß ein Markt noch lange keine Börse ist. Zwischen beiden gibt es eine Anzahl Zwischenstufen. Sie werden vielfach für Börsen gehalten. Es sei daher im folgenden gestattet, in Ermangelung eines positiven Terminus technicus von falschen oder Pseudobörsen zu sprechen. In Deutschland existieren eine ganze Anzahl solcher „Börsen“, z. B. in Berlin, Braunschweig, Cöln, Mainz, Stuttgart, Nürnberg, Saarbrücken. Es handelt sich dabei größtenteils um falsche Waren-, aber auch um falsche Effektenbörsen.

Das bekannteste Beispiel für die ersteren ist die Berliner Frühbörse oder, wie man besser sagt, der Frühmarkt, der vor Beginn der offiziellen Börse in der Zeit von $\frac{1}{2}$ 10 Uhr bis 11 Uhr stattfindet. Alltäglich versammeln sich in einem Raum des Berliner Börsengebäudes etwa 600 Händler, um in Getreide, Mühlenfabrikaten, Eiern usw. Geschäfte zu machen. Es ist größtenteils ein Verkehr der Lieferanten dieser Produkte mit ihren Konsumenten und das Geschäft ein öffentliches. Nach den Mitteilungen der Getreidefirma Deutsch²⁾

vollzieht sich hier „der größte Teil des effektiven Getreidehandels“. Da für den Konsumenten die Zeit von 10 bis 11 Uhr günstiger liegt, bedient er sich lieber der Frühbörse. Auch Makler erscheinen hier, freilich nicht um Geschäfte zu vermitteln, sondern um sich zu informieren und Ordres für die Mittagsbörse zu übernehmen.

Dieser Frühmarkt hat sich historisch aus dem alten Berliner Straßenhandel entwickelt. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde Berlin aus seiner nächsten Umgebung mit Getreide versorgt. Das Getreide der Mark kam per Achse nach Berlin und wurde auf dem Gensdarmenmarkt und in der jetzt nicht mehr bestehenden Kantianstraße verkauft. Nach der Ernte waren es oft Hunderte von Wagen, die aus der Uckermark hereinkamen, so daß der Verkehr oft behindert wurde und die Polizei regulierend eingreifen mußte. Als diese 1863 den Markt nach dem Oranienplatz verlegte, paßte das vielen nicht. Es wurden daher in dem von den Ältesten der Kaufmannschaft erbauten neuen Börsengebäude Räumlichkeiten gemietet, und nun begann die sogenannte Frühbörse, bei der die Waren nicht mehr angefahren, sondern nur noch durch Probe vertreten waren.

Ihre Entstehung und Beibehaltung aber erklärt sich noch aus einem zweiten Motiv. Als sich die Eisenbahnzufuhren vor allem in Getreide beträchtlich häuften und die Abnahmefrist stark verkürzt wurde, stellte sich das Bedürfnis nach einem schleunigen Verkauf der angekommenen Mengen heraus. Der Verkauf mußte schnell vermittelt werden, wenn man nicht durch Standgeld oder Lagermiete die Ware verteuern wollte. Über das Getreide, das mit den Abend- und Nachtzügen in Berlin eintrifft, wird der Empfänger mit der Abend- oder ersten Morgenpost benachrichtigt. Vertrauensmänner entnehmen aus den ankommenden Partien Warenproben, mit denen dann die Verkäufer in den Morgenstunden an die Frühbörse kommen, um den Verkauf möglichst schnell ins Werk zu setzen. Das waren die Anfänge der Frühbörse.

Man könnte annehmen, daß es sich hier tatsächlich um eine Börse handelt. Allein dem ist nicht so. Von der offiziellen Berliner Mittagbörse unterscheidet sich der Frühmarkt durch folgende Punkte:

1. Der Frühmarkt ist öffentlich. Jeder kann hinkommen und Geschäfte abschließen. Eine Karte ist nicht, wie für die offizielle Börsenversammlung, erforderlich.
2. Auch Frauen, die sonst von der Börse ausgeschlossen sind, haben Zutritt.
3. Die Frühbörse kennt keine amtlichen Notierungen. Zwar werden auch Marktberichte herausgegeben, aber sie sind nur unterzeichnet von der Marktkommission.
4. Auf der Frühbörse werden Zahlungen geleistet und empfangen, was auf der eigentlichen Börse nicht der Fall ist. An zwei Tagen der Woche, Montag und Donnerstag, werden Tische aufgestellt,

¹⁾ Heft 8, I.

²⁾ Börsen-Enquête-Bericht. S. 3464.

an denen die Kassierer der betreffenden Firmen sitzen, Zahlungen leisten und in Empfang nehmen.

5. Die Marktkommission ist das einzige Organ des Frühmarktes. Sie hat vornehmlich die Aufgabe, für Ruhe und Ordnung zu sorgen.

Infolge dieses ihres Charakters steht die Berliner Frühbörse auch nicht unter dem Börsengesetz. Sie ist keine Börse, sondern nur ein Markt, auf dem die Ware allerdings nicht angefahren, sondern zumeist nach Probe gehandelt wird.

Solche börsenähnlichen Versammlungen, die hauptsächlich dem Getreidehandel dienen, finden wir in einer ganzen Reihe von Städten. Ihre Entstehung aber hat dort andere Ursachen als in Berlin; sie hängt größtenteils mit der Bestimmung des Börsengesetzes zusammen, daß die Landesregierung berechtigt sei, Personen in den Vorstand der Produktenbörsen zu delegieren, welche keine Börsenmitglieder sind. Dies wurde von der Kaufmannschaft als eine Verletzung der Rechtsgleichheit und als eine Kränkung empfunden. Infolgedessen wurden in Hannover, Halle, Braunschweig und anderen Städten die blühenden Getreidebörsen aufgelöst. An Stelle der staatlich anerkannten Börse trat ein Privatverein. Der Unterschied des gegenwärtigen von dem früheren Zustand liegt weniger in der Organisation — denn auch die Vereine verfügen über einen Vorstand mit ähnlichen Befugnissen wie der Börsenvorstand — als vielmehr in der Art der Preisnotierung. An Stelle der amtlichen Preisnotierung sind private Berichte getreten.

Sehen wir uns von diesen „Börsen“ z. B. die Braunschweiger etwas näher an. Sie ist ein Verein, dessen 125 Mitglieder, die dem Getreidehandel, der Müllerei usw. angehören, sich Mittwochs und Sonnabends von 10 bis 11 Uhr in einem Lokale treffen. Der Jahresbeitrag beläuft sich auf M 10.—. Der Vorstand des Vereins ist berechtigt, aber nicht verpflichtet, über die gezahlten Preise Ermittlungen anzustellen und das Ergebnis in geeigneter Weise zur Kenntnis der Mitglieder zu bringen. Die Vereinigung hat ein Schiedsgericht geschaffen, dem sich alle Mitglieder zu unterwerfen haben. Das staatsgerichtliche Verfahren ist ausgeschlossen und der abgegebene Schiedsspruch allein und endgültig entscheidend. Dieses Schiedsgericht besteht aus zehn jährlich von der Generalversammlung gewählten Personen. Außer diesem Schiedsgericht hat die Vereinigung für Getreide- und Produktenhandel noch eine Reihe Handelsgebräuche fixiert, die stark an die sonst auf Getreidebörsen üblichen Usanzen anklingen. Im Folgenden seien die wichtigsten nach den Satzungen von 1908 mitgeteilt.

Kassaregulierung ist stets Voraussetzung, wenn ein anderer Zahlungsmodus nicht bedungen ist.

Ein Fixgeschäft ist weder bei bedungener prompter oder sofortiger Lieferung, noch dann vorhanden, wenn bedungen ist, daß die Lieferung sukzessive in wöchentlichen oder sonst zeitlich bestimmten Raten erfolgen solle, sondern erst dann, wenn

Kontrahenten vereinbart haben, daß das Geschäft mit einem bestimmt bezeichneten Tage stehen oder fallen solle, z. B. durch die Bestimmung: „Lieferung bis zum einschl. und nicht später“; oder: „Lieferung genau (präzise, fix) spätestens im Laufe des....“.

Handelsware mittlerer Art und Güte, gesund und trocken vorausgesetzt, bildet die Durchschnittsqualität der aus jüngster Ernte stammenden Produkte bezüglich der Farbe, des Geruchs, des Besatzes und des Qualitätsgewichts, welch letzteres zu Beginn der Ernte alljährlich durch den Vorstand festgesetzt wird.

Grannen-Rauchweizen und dergleichen Weizensorten gelten nicht als Handelsware mittlerer Art und Güte.

Unkontraktlich ist eine Ware dann, wenn sie von Ursprung, von der Identität des Kornes und seiner Farbe und im Geruch von dem Verkaufsmuster abweicht; auch dann, wenn der Besatz mehr als 1%, das Qualitätsgewicht weniger als 2,02 Pfd. holländisch oder 1,25 kg pro Hektoliter beträgt, als in dem Verkaufsmuster vorhanden, bzw. beim Verkaufe garantiert war.

Die obenbezeichnete Besatz- und Qualitätsgewichtsdifferenz ist durch Arbitrage auszugleichen.

Für eine als unkontraktlich befundene Ware ist der Lieferant berechtigt und verpflichtet, andere kontraktliche Ware zu liefern, sofern er solches innerhalb der bedungenen Lieferzeit oder der event. eingeräumten angemessenen Nachfrist bewirkt.

Ist ein einheitliches Geschäft zur Lieferung in Raten abgeschlossen, so soll, wenn ein Kontrahent mit einer Rate oder einem Teil derselben im Verzuge ist, der nicht säumige Kontrahent berechtigt sein, nur den Teil des Abschlusses zu annullieren, mit dem der Gegenkontrahent in Verzug geraten ist; nicht den ganzen Abschluß. —

Für alle während der Börse gemachten Geschäfte ist die Provision dem Vermittler vom Verkäufer zu bezahlen.

Aus anderen Gründen besteht in Cöln eine börsenähnliche Versammlung. Dort findet außer der offiziellen Produktenbörse jeden Freitag von 3 bis 5 Uhr eine „Börsenversammlung“, wie es in der Börsenordnung für die Börse in Cöln heißt, statt und zwar für das Getreide- und Mehleffektivgeschäft. Jede anständige erwachsene männliche Person ohne Unterschied des Wohnsitzes hat Zutritt gegen Entrichtung eines Betrages von 1 M, während der Besuch für die Mitglieder der offiziellen Börse frei ist.

Aber auch hier besteht keine amtliche Feststellung der Preise, während im übrigen die auf den ordentlichen Börsenverkehr bezüglichen Bestimmungen sinngemäße Anwendung finden.

Eine Pseudo-Börse ist ferner die Mainzer Börse. Sie ist „eine Vereinigung von Kaufleuten, Gewerbetreibenden, Landwirten und sonstigen Interessenten, welche die tunlichste Erleichterung kaufmännischer Geschäfte aller Art bezweckt“. So ähnlich heißt es auch in den Statuten wirklicher Börsen. Zur Er-

füllung des genannten Zweckes werden nach § 2 der Satzungen folgende Einrichtungen unterhalten:

a) Tägliche Beschaffung der wichtigeren Effekten- und Warenkurse, Übermittlung derselben an die Interessenten und Anschlag im Börsenlokal. Die „Börse“ dient also in erster Linie als Informationsstelle.

b) Verkehr in lokalen Werten und Feststellung der Kurse für dieselben (der Kursbericht weist 13 Aktien und Stammprioritätsaktien und 19 Obligationen auf, unter denen die Mainzer Stadtanleihen eine besondere Bedeutung besitzen).

c) Förderung des Fruchthandels durch Beschaffung der notwendigen Räumlichkeiten und deren zweckentsprechende Einrichtung.

Die Verwaltung führt ein Vorstand von 10 Mitgliedern, von denen 5 durch die großherzogliche Handelskammer in Mainz ernannt, 5 durch die Mitgliederversammlung gewählt werden. Das aufsichtführende Organ ist die Handelskammer.

Es bedarf weiter keiner Erläuterung, daß die Mainzer Börse, die auch dem Börsengesetz nicht untersteht, den Namen Börse mit Unrecht führt.

Das gleiche gilt von der Industrie- und Handelsbörse in Stuttgart. Trotzdem sie ihr Statut „als Börsenordnung im Sinne des Reichsgesetzes vom 22. Juni 1896“ veröffentlicht, handelt es sich hier um keine Börse. An 22 Tagen des Jahres, in der Regel jeden ersten und dritten Montag im Monat, kommen im Börsensaal der Gewerbehalle in Stuttgart von 2 bis 4 Uhr nachmittags die Interessenten der süddeutschen Textilindustrie zusammen, um sich über den Geschäftsgang zu unterhalten und Geschäfte in Baumwolle, Gespinsten und Geweben sowie Farbhölzern abzuschließen. Die Vereinigung zählte 1906 214 Mitglieder. Mitglied kann jede mit der Textilindustrie in Beziehung stehende Person gegen einen Jahresbeitrag von 10 M werden. Über die Aufnahme entscheidet der „Börsenvorstand“. Dieser besteht aus 6 Personen, die aus dem sog. „Ausschuß“, der 30 Mitglieder zählt, gewählt werden. Dem Ausschuß steht die Leitung des Vereins, die Wahl des Börsenlokals und die Bestimmung der Börsenzeit zu. Der Börsenvorstand hingegen hat den Verein nach außen zu vertreten, die Verwaltung des Vereinsvermögens zu besorgen und die Beschlüsse der Generalversammlung und des Ausschusses zur Ausführung zu bringen. In den „Börsenversammlungen“ hat er für die Aufrechterhaltung der Ordnung Sorge zu tragen. Ganz analog den Organen anderer Börsen besteht auch ein Ehrengericht. Es zählt fünf von der Handels- und Gewerbekammer auf drei Jahre aus ihrer Mitte gewählte Mitglieder und ebenso viele Stellvertreter. Eine amtliche Festsetzung von Börsenpreisen findet nicht statt. Es besteht lediglich eine Preiskommission, die für Ausarbeitung der Börsenberichte und Aufstellung der regelmäßigen Notierungen für Garne und Tücher, sowie für Beschaffung von Baumwolldepeschen, neuer Kurse und Zeitungen Sorge zu tragen hat. Diese Preiskommission hat einen Vor-

sitzenden, zwei Stellvertreter und 15 Mitglieder. Sie ist schon beschlußfähig, wenn drei Mitglieder anwesend sind. Die Preisnotierungen werden vom „Börsenvorstand“ durch Börsenberichte weiter bekannt gemacht, welche durch Zirkulare gegen besondere vom Ausschuß festgesetzte Gebühren an Mitglieder des Vereins und außerdem an dem Verein nicht angehörige Abonnenten versandt werden. Von Interesse auch in nationalökonomischer Beziehung sind die „Jahresberichte der Industrie- und Handelsbörse“. Sie enthalten retrospektive Preis- und Konjunkturbetrachtungen über Rohbaumwolle, Baumwollspinnerei und -weberei, baumwollene Garne und Tücher, das Wollgeschäft, wollene Strickgarne, Trikotwarenfabrikation, Leinenspinnerei und -weberei und den Kohlenmarkt. Aber eine Börse im Sinne der von mir aufgestellten Definition ist auch diese „Börse“ nicht.

Dasselbe gilt auch für die Produktenbörse in Nürnberg. Sie verdankt ihren Ursprung den Interessen der Getreidehändler, die sie 1865 ins Leben riefen, weil damals ein sehr reger Verkehr in ungarischem Getreide usw. stattfand und Versammlungen zur Tötigung von Geschäftsabschlüssen erwünscht erschienen. Diese Versammlungen erloschen Anfang der 1890er Jahre. Jetzt werden die Getreidegeschäfte an bestimmten Tagen, gewöhnlich Dinstags und Samstags, von Bureau zu Bureau gemacht. Je mehr der Getreidehandel zurückging, desto stärker trat der Hopfenhandel in den Vordergrund und gab der Produktenbörse einen neuen Lebensinhalt. Nürnberg ist heute der Zentralpunkt des deutschen Hopfenhandels. In der Nähe existiert ein großes Gebiet für Markthopfen, auch aus Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen, sowie aus der Altmark und dem Donaugebiet kommt der Hopfen auf den Nürnberger Markt. In diesen Distrikten wird er entweder von den Händlern eingekauft oder die Produzenten schicken ihn direkt nach Nürnberg an ihre Kommissionäre, die große Lagerräume besitzen. Die Zufuhren beginnen bereits in der zweiten Hälfte des August und dauern bis gegen Schluß des Jahres. Die Ballen, die auf den Markt kommen, werden dort verkauft. Sie gehen in die Lagerhäuser der einzelnen Firmen über. Während die Börse es mit Gattungswaren zu tun hat und die Ware selbst nicht anwesend ist, ist der Hopfen in zahlreichen individuellen Kategorien auf der Nürnberger Produktenbörse vorhanden. Eine Anzahl Makler dienen der Geschäftsvermittlung. Im Adreßbuch von 1908 stehen 18 Hopfenmakler verzeichnet. Sie kommen täglich zusammen, um die Preise festzustellen. Die Produktenbörse hat einen aus 12 Mitgliedern bestehenden Vorstand. Sie ist insbesondere dazu berufen, Gutachten abzugeben und Streitigkeiten innerhalb des genannten Interessenkreises durch ihr Schiedsgericht zu schlichten. Nach einer mir gemachten Mitteilung der Nürnberger Handelskammer wäre sie längst aufgehoben, wenn nicht die Hopfenhändler an einer unparteilichen außergerichtlichen Entscheidung ein wesentliches Interesse hätten. Gerade dieser Ge-

sichtspunkt wird auch in § 1 der „Satzungen und Handelsgebräuche der Produktenbörse (E. V.) in Nürnberg“ besonders betont.

In Saarbrücken gibt es eine Rohlederbörse für den Saarbezirk, auf der die Fleischer die Häute der von ihnen geschlachteten Tiere an die Gerber verkaufen. Diese Häute sind, ebenso wie der Hopfen auf der Nürnberger „Börse“, in natura vorhanden. Schon daraus erhellt, daß auch hier von einer Börse keine Rede sein kann.

Wenn wir den Zeitungsberichten glauben dürfen, besteht auch in Braunschweig eine Börse. In den Braunschweiger Blättern findet man alltäglich einen Kursbericht über eine Anzahl Werte, unterzeichnet von Wilhelm Ramdohr, vereidetem Wechsel-sensal. Auch von einer Kali- und Getreidebörse ist vielfach die Rede.

Wie liegen nun die Dinge in Wirklichkeit? In Braunschweig existiert keine Börse. Es besteht keinerlei Organisation, ja nicht einmal ein Ort, wo die Bankiers regelmäßig täglich zusammenkommen, um Geschäfte zu machen. Erhalten sie vom Publikum Orders zum Ein- oder Verkauf von Papieren, so gelangen diese in Frankfurt oder Berlin zur Ausführung. Nur in lokalen Werten findet ein gewisser Ausgleich in Braunschweig selbst statt. Zu diesem Zwecke fungiert ein Makler, der jeden Tag in den einzelnen Bankgeschäften vorspricht und nachfragt, ob in Braunschweigischen Landesschuldverschreibungen oder Landeseisenbahn-Prioritäten u. a. Aufträge zum Kauf oder Verkauf vorliegen. Diese sammelt er und sucht sie auszugleichen. Die Kurse in den Zeitungen sind nichts anderes als private Preisnotizen dieses einen Maklers.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Braunschweiger Kalibörse. In den Zeiten der Begeisterung für Kaliwerte kamen allerdings in einem Restaurant, das den Namen Kalibörse erhielt, die Interessenten zusammen und schlossen Geschäfte ab. Das geschieht zum Teil auch heute noch. Aber hier handelt es sich lediglich um eine Veranstaltung, der jeder offizielle Charakter fehlt.

Mit den im vorhergehenden angeführten Beispielen von Zwischengebildeten zwischen Markt und Börse ist das Thema nicht erschöpft. Es gibt in Deutschland noch eine ganze Reihe von Instituten, die sich Börsen nennen, aber keine Börsen sind, von Kleider-, Tauben-, Briefmarken- und ähnlichen „Börsen“ ganz zu schweigen.

stände, teils mittelbar durch Verrechnung der in der Betriebsbuchhalterei abgerechneten, für die einzelnen Aufträge angefertigten Werkzeuge.

Die zur Verwendung kommenden, in Teil I unter Nachkalkulation beschriebenen Vordrucke habe ich zur Erhöhung der Übersichtlichkeit etwas vereinfacht. So sind auf der Vorderseite nur einige Spalten eingesetzt, die den Erfordernissen entsprechend vermehrt werden können, da für jede Werkstatt eine Spalte vorzusehen ist. Ebenso habe ich nur die zur Durchführung einer kleinen Nachkalkulation notwendige Anzahl Zeilen eingezeichnet, die mit Rücksicht auf die längere Zeit laufenden großen Aufträge für mindestens ein Halbjahr zu bemessen sind.

Das zur

Nachkalkulation

benutzte Muster enthält die Eintragungen, nach der Zeit geordnet, in zusammengezogenen Beträgen, während in dem Vordrucke für

Stückkalkulation

die Selbstkosten der einzelnen Teile, aus denen sich der Gegenstand zusammensetzt, ermittelt werden.

Als Beispiel wähle ich ein Meßinstrument, aus einem im Gesenk geschmiedeten Körper mit Rotgußrüstung bestehend, wovon auf Auftrag V 5000 insgesamt 10 Stück angefertigt werden. Die Schmiedestücke für die Körper sind von außerhalb bezogen, die Rotgußlager in der eigenen Gießerei gegossen. Sie werden unter Benutzung einiger von einem früheren Auftrage herrührenden Teile vom Lager halbfertiger Teile ausgegeben, das gesamte sonstige Material vom Magazin verabfolgt.

Bei den aus der Gießerei bezogenen Teilen ist noch zu erwähnen, daß zur Nachprüfung der Erzeugung ein besonderes Gußbuch geführt wird, in das die am vorhergegangenen Tage gegossenen Teile eingetragen werden. Das Buch enthält in den einzelnen Spalten Angaben des Gußtages, der Auftrags-, Zeichnungs- und Positionsnummer, Stückzahl, Gegenstand und Gewicht, dieses mit Unterabteilungen für die einzelnen Gußarten. Die Werkstätten fordern den Guß vom Lager halbfertiger Teile durch Materialabforderungszettel ab, die auf der Material-(Rück-)Seite der Kalkulationsblätter in der Gußspalte eingetragen werden. Die Einzelnote empfiehlt sich aus dem Grunde, weil bei einem Einsetzen von Endzahlen ähnlich der Lohnverteilung die Übersicht sehr erschwert wird und der Geschäftsgang in der Gießerei leicht zu Irrtümern Anlaß gibt. Die ermittelten Gewichte werden mit dem festgesetzten 100 kg-Preis — lt. Schluß des Teiles II — vervielfältigt und der Formerlohn nebst Zuschlägen (200% angenommen) hinzugefügt. Hierdurch wird erreicht, daß schwierige Gußstücke mit geringem Gewicht und hohen Herstellungskosten auch höher als einfache Teile bewertet werden.

Alle aus dem Magazin bezogenen Materialien werden unter Zusammenfassung der zusammengehörigen Arten wochenweise aufgerechnet und ein-

Selbstkostenermittlung in Fabrikbetrieben.

Die Selbstkostenermittlung einer feinmechanischen Anstalt.

Von Wilhelm Martin.

(Fortsetzung und Schluß.)

III. Nach- und Stückkalkulation.

Der größte Teil der Selbstkostenermittlung wird in der Nachkalkulationsabteilung erledigt, teils unmittelbar, wie die Berechnung der Verkaufsgegen-

gesetzt, wobei nach Möglichkeit die für vollwertige und für Ersatzarbeit zu verwendenden Materialien getrennt werden. Und zwar fallen unter Ersatzarbeit alle Löhne und Materialien, die über die vorgeschriebene Stückzahl des Auftrags hinaus ausgegeben werden. In dem Beispiel sind statt der benötigten 10 je 11 Stück angefertigt worden, um zu vermeiden, daß bei etwaigem Ausschuß ein Stück allein hergestellt wird, wodurch eine wesentliche Verteuerung eintreten kann. Stellt sich bei Beendigung des Auftrags die Verwendbarkeit dieser zur Sicherheit mehr angefertigten Teile heraus, dann werden sie an das Lager halbfertiger Teile abgeliefert und auf Grund der an die Nachkalkulationsabteilung weitergegebenen Rücklieferungszettel dem Auftrage gutgeschrieben. Ebenso wird bei Rückgabe von Material an das Magazin verfahren.

Bei Eintragung der Materialabforderungszettel des Lagers halbfertiger Teile wurde gefunden, daß 5 Lager aus Rotguß, von einem früheren Auftrage herstammend, Verwendung finden konnten; die Belastung erfolgt in der betreffenden Spalte. Bei den im Gebrauch befindlichen Kalkulationsblättern ist genügend Raum vorgesehen, um in dieser Spalte außer dem Gesamtpreise die einzelnen Beträge für Material, Lohn und Zuschläge einzusetzen.

Besondere Ausgaben, wie Kisten zur Verpackung, sowie Frachten werden nach den Versandzetteln der Versandabteilung; Reisen der Ingenieure und Monteure werden nach den Abrechnungen im Lohnbureau, sowie nach den Buchungen im Tagebuche übertragen. Bei den Reisekosten der Ingenieure sind nur Reisekosten und Tagegelder, jedoch nicht der Gehaltsanteil, der durch Spalte 14 der Unkostenzuschlagsermittlung gedeckt ist, zu berücksichtigen.

Auf der Lohn-(Vorder-)Seite des Kalkulationsblattes sind die Löhnungen nacheinander eingetragen, und die in den einzelnen Werkstätten gezahlten Löhne in der letzten Spalte als Quersumme zusammengezogen. Bei Beendigung des Auftrags werden die insgesamt gezahlten Löhne für vollwertige und Ersatzarbeit aufgerechnet und zur Ermittlung der Unkosten derartig geordnet, daß die Beträge der Werkstätten mit gleichem Unkostenzuschlag auf derselben Zeile stehen ($\beta + \delta$). Durch Aufschlag der in Teil II festgestellten Zuschlagsprozente sind die Unkosten berechnet; bei der Lackiererei sind 200 % angenommen. Die Endbeträge für Löhne und Zuschläge, nach vollwertiger und Ersatzarbeit getrennt, werden auf der Rückseite unter „Gesamtabschluß“ eingesetzt.

Die auf der Material-(Rück-)Seite des Kalkulationsblattes eingesetzten Beträge werden aufgerechnet und, zusammengezogen, in die entsprechenden Felder des Gesamtabchlusses übertragen. Zu diesem Zwecke wird zuerst der Gußwert ermittelt M 5.— das Material vom Magazin „40.—

„ „ „ Lager halbfertiger Teile „ 5.—
M 50.—

hinzugefügt, während die zugehörigen M 98.— Lohn und M 360.90 Unkosten in die betreffenden Spalten

Nachkalkulation. Lohn-(Vorder-)Seite.

Tag der Bestellung	Koststellen				Aufschlag %	
	1.	2.	3.	4.	Lohnsumme	Zusammen
1.	125-	25-				150-
2.	140-	25-	70-		15-	305-
3.		50-	110-	205-	35-	480-
4.			21-	55-		76-
Summe	265-	150-	271-	260-	50-	926-
1.			5-			5-
2.					20-	20-
Summe			5-		20-	25-
Summe	265-	150-	276-	260-	70-	951-
	265-					<i>Rückf. Nachkalk.</i>
		150-		260-		265- 424-
			216-			410- 1555-
						216- 992-
					70-	90- 120-
						961- 3074-
1.	12.50	2.50				15-
2.	14-	2.50	11-			32.50
3.		9.30	1.30			17.60
4.			3.50	5-		1.50
Summe	26.50	19.30	22.10	5-		73.60
1.					4-	4-
Summe					4-	4-
Summe	26.50	19.30	22.10	5-	4-	77.60
	26.50					<i>Rückf. Nachkalk.</i>
		19.30		22.10		24.10 42.60
			22.10			24.10 92.50
					4-	22.10 12.60
						77.60 245.34

eingesetzt werden. Ebenso verfähre ich bei Ersatzmaterial. Die Gutschrift für zurückgegebenes Material und zuviel angefertigte Teile erfolgt in derselben Weise.

Verpackung und Fracht werden wöchentlich aus den Versandzetteln übertragen. Die Betriebsbuchhalterei gibt unter E 800 an besonderen Werkzeugen M 114.34 auf, so daß die Selbstkosten M 4900.— betragen.

In der Schlußabrechnung werden unter Selbstkostenpreis für 1 Stück ab hier nur die Kosten ausschließlich Verpackung usw. eingesetzt, mit denen der auf gleicher Grundlage ruhende Voranschlagspreis zu vergleichen ist.

Diese Nachkalkulation gibt nur ein Bild der Selbstkosten für den ganzen Gegenstand; dabei ist die Trennung in vollwertige und Ersatzarbeit nicht immer genau durchzuführen.

Nach demselben Verfahren wird die Ermittlung der Halbfabrikate bei der arbeits- und segensreichen, unbrauchbare Teile an das Licht bringenden Inventur vorgenommen.

Um die Selbstkosten der einzelnen Teile, aus denen sich das Meßinstrument zusammensetzt, zu ermitteln, wird eine Stückkalkulation aufgestellt, die auf der linken Seite die vollwertigen Teile, auf der rechten die überschüssigen und Ersatzteile enthält. Die Materialien sind bei jeder Position eingesetzt, bei Position 2 die vom Lager halbfertiger Teile entnommenen 5 Rotgußlager mit roter Tinte ausgeworfen, bei Position 3 das zuviel empfangene

Nachkalkulation. Material-(Rück-)Seite.

Material

[illegible][illegible]

Stückkalkulation.

Abrechnung	gegenwart	Material	Abk. No.	Lager	Preis pro 100	Preis pro 100	Einheit	Abrechnung	gegenwart	Material	Abk. No.	Lager	Preis pro 100	Preis pro 100	Einheit
1)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100	1 Kisten	-	1	-	0	-	100
2)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
3)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
4)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
5)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
6)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
7)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
8)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
9)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
10)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
11)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
12)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
13)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
14)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
15)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
16)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
17)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
18)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
19)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
20)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
21)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
22)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
23)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
24)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
25)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
26)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
27)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
28)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
29)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
30)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
31)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
32)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
33)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
34)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
35)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
36)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
37)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
38)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
39)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
40)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
41)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
42)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
43)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
44)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
45)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
46)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
47)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
48)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
49)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
50)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
51)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
52)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
53)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
54)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
55)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
56)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
57)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
58)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
59)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
60)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
61)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
62)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
63)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
64)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
65)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
66)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
67)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
68)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
69)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
70)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
71)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
72)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
73)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
74)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
75)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
76)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
77)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
78)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
79)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
80)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
81)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
82)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
83)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
84)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
85)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
86)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
87)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
88)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
89)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
90)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
91)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
92)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
93)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
94)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
95)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
96)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
97)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
98)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
99)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100
100)	10 Kisten	Chinapflanze	10	-	1	60	-	100			1	-	0	-	100

Neusilberrohr abgezogen. Auf der rechten Seite ist ein Körper, Position 1, durch falsches Zähschneiden Ausschuß geworden; die je einmal mehr

angefertigten Positionen 3 und 4 haben bei der Montage ebenfalls noch Verwendung gefunden, so daß nur Position 2, ein Rotgußlager, verwendbar

für einen späteren Auftrag, an das Lager halbfertiger Teile abgeliefert und in der Stückkalkulation vom Ersatz in Abzug gebracht wird. Kommt bei großen Aufträgen viel Material in den Ausschub, dann erfolgt hierfür eine Gutschrift in Höhe des Altmittelwertes; im vorliegenden Beispiel habe ich wegen der Geringfügigkeit die Gutschrift unterlassen.

Die Endsummen der Nach- und Stückkalkulation müssen übereinstimmen.

Zum schnellen Auffinden der Einzelpreise sind Sammelkarten angelegt, nach Konten geordnet, in denen für jede Position einer Zeichnungsnummer ein Blatt zu finden ist, auf dem die notwendigen Angaben und Preise kurz eingetragen sind. Wird derselbe Gegenstand wiederholt kalkuliert, dann erscheinen die Angaben untereinander und bieten oft lehrreiche Vergleiche.

V 100 # 1. Körper zum Meßinstrument,
Schmiedeeisen.

Auftrag Nr.	Stück	Stück	%	Ma- terial	Lohn	Zu- schläge	Zusam- men
V 5000	10	10		10.—	373.—	778.50	1161.50
				1.—	31.—	59.50	91.50
				11.—	404.—	838.—	1253.—
				11615.—	100.—	3730.—	7785.—
				915.—	10.—	310.—	595.—
				12530.—	110.—	4040.—	8380.—

In Zeile 2 ist die Stückzahl des Auftrags angegeben, in Zeile 3 die Stückzahl der Teile, die oft mehrfach für einen Gegenstand gebraucht werden. Zum bequemen Ablesen sind die Preise in rot auf den Hundertstückpreis umgerechnet, um bei kleinen Teilen das Rechnen mit Bruchteilen von Pfennigen zu vermeiden.

Bei Position 2, Lager, fällt die Zeile für Ersatzarbeit aus, weil das überzählige Lager verwendbar ist.

Da die Kalkulationsblätter von einer großen Anzahl von Beamten bearbeitet werden, empfiehlt es sich nicht, außer dem Gesamtabschluss der Fabrikations-Selbstkosten — d. h. Material, Lohn und Unkostenzuschläge ohne Verkaufsunkosten — den Erlös einzusetzen, da aus naheliegenden Gründen diese Gegenüberstellung so wenig als zugänglich bekannt werden darf. In der letzten Zeile des Gesamtabschlusses setze ich die Nummer des Blattes der nach Erzeugnissen geordneten Bücher ein, in denen ich den Gesamtabschluß zuzüglich Verkaufsunkosten und besonderer Unkosten, wie Lizenzen usw. dem Erlös; d. h. dem Verkaufspreise, abzüglich der Provision, gegenüberstelle und das Verhältnis des Gewinns zu den Selbstkosten in Prozenten berechne. Die Bücher halte ich unter Verschluss und lege sie nur der Fabrikleitung vor.

Es ist falsch, Gegenstände, die wiederholt hergestellt werden, nur das erste Mal zu kalkulieren; eine wiederholte Durchrechnung ergibt oft das überraschende Ergebnis, daß Arbeiten, die im Akkord lagen, gesondert bezahlt werden. Derartige

Vorfälle werden sofort der Betriebsleitung vorgelegt, wie auch besonders ungünstige Abschlüsse der technischen Leitung zur Vereinfachung der Bauart unterbreitet werden.

Zur Bearbeitung der gesamten Abrechnung in den in Teil I aufgeführten Abteilungen ist bei dem sehr verzweigten und verwickelten Herstellungsgange auf je 40 Arbeiter 1 Beamter notwendig.

Das geschilderte Verfahren erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, doch hat es sich seit einer Reihe von Jahren gut bewährt. Ich habe die Bekanntschaft mit einem theoretisch musterhaft durchgearbeiteten Verfahren gemacht, bei dem sämtliche Akkord- und Lohnzettel, sowie Materialabforderungszettel im Bureau ausgeschrieben wurden, so daß die Werkstätten nicht mit Schreibarbeit überlastet waren, das bei dem Versuch der Durchführung in sich zusammenbrach, da eine Behinderung in der Herstellung eintrat, die naturgemäß verteuern wirkte.

Der enge Verkehr mit der Betriebsleitung zur Aufdeckung der während der Herstellung sich ergebenden Schäden, sowie mit dem technischen Bureau zum Hinweis auf verteuern Konstruktionen zeitigt den aus der Selbstkostenberechnung zu erzielenden Nutzen, durch allmähliche Vereinfachung und Verbilligung gewinnbringend zu arbeiten.

Zur Technik des Baumwollhandels.

V.

Abrechnung und Abwicklung eines Verkaufs auf Ankunft in Bremen.

(Kontrakt, Mitteilung des Verkäufers über den Namen des Schiffes, Abrechnung usw.)

Von H. Barre, Bremen.

Der Verkäufer der laut Schlußzettels (Anlage 1) auf Ankunft verkauften

100 Ballen Baumwolle

gibt dem Käufer nach Empfang der amerikanischen Faktura Nachricht über Märk, Ballenzahl und Namen

Anlage 1.

Schluss-Zettel.

Herrn Grimm & Röper hier vor kaufen
an Herrn Cordes & Rasch, hier

nach den Bedingungen der Bremer Baumwollbörse

100 Ballen Texas Baumwolle

fully good middl. good color & staple

à 53 sh 1/2 kg Netto

1 Kiste September Verschiffung

Zu empfangen nach Ankunfts des Dampfers
in Bremen (Bremerhaven) festbestimmt

Bremen, den 1. September

1908

Unterschrift des Käufers

Anlage 2.

MITTEILUNG

100	20
<u>Kunze & Roper</u> Bremen, den 22. Sept. 1908.	Herrn <u>Vordes & Pasche</u> <u>Hier</u>
Wir teilen Ihnen hierdurch mit, daß die Ihnen mit Schluppatte! vom 1. d. M. vor- gekauft F.N.R. 1100 Rollen fully good mittel Feins laut Prokura fr. P. Kogelsold von Fribourg nach Bremen verladen worden sind. Hochachtung Kunze & Roper	

Anlage 3.

MITTEILUNG

278

1868

Grimm & Rogers
Bremen den 28. Sept. 1868.

Herrn Cordox & Rasch
Hier

Im Vorfeld unserer Mitteilung vom 22. ds. Mts.
beabsichtigen wir Sie hiermit, das der
H. Kogelwand
Leute auf der Hever eingetroffen ist & wollen Sie
sich wegen Empfangnahme der
F. NR. 100 Ballen Baumwolle
mit den Herren P. H. Ulrichs & Co., Bremen
in Verbindung setzen.

Hochachtungsvoll
Grimm & Rogers

Anlage 4.

Bremen, 5. October 1908.

Factura

Herren Cordes & Rasch, hier
über:
100 Ballen Baumwolle
empfangen ex H. Helgoland

FINR 1/100	No.	Ballen fully good middl Texas g. & a.	
		Pr. 23450 kg.	
	215 Reifer	357 1/2 "	
		23092 1/2 kg	
	490	923 1/2 "	
		22169 kg.	
	Proben	48 "	
		Netto 22217 kg.	
		fr. 1 Januar 1909	23550 -
		2. Runen 88 Tage à 5% p. a. 400 -	278 -
			23272 -
		Durch geht Einlösung 40 Bruttog	
		fr. 6. ds. ds. Bruttog	
		Trumen & Röper	
	Einfuhrgebühren:		
50	Ballen	an	30 Sch.
80	"	"	1 Sch.
10	"	"	2 "
5	"	"	3 "
5	"	"	5 "

des Dampfers gemäß § 69 der Br. Bed. (Anlage 2), sowie bei Ankunft des Dampfers Aufgabe, wo und bei welchem Spediteur die Ware zu empfangen ist (Anlage 3).

Die aus dem Dampfer aufgesetzten Ballen sind gemäß § 75 der Br. Bed. sofort von der Kaje abzunehmen, und in der Empfangsgewichtsnote wer-

den die an den einzelnen Löschtagen empfangene Ballenzahl, sowie das Datum der Empfangstage aufgeführt. Vom Durchschnittsempfangstage ab wird der Fakturenbetrag valuiert (Anlage 4).

Die Organisation des Calcium-Carbidhandels in Deutschland.

Von Walter le Coutre, Berlin.

I. Allgemeines.

1. Einleitung.

Calcium-Carbid ist unserem Wirtschaftsleben noch ziemlich unbekannt. Erst die Fortschritte der Elektrochemie und der Elektrotechnik überhaupt haben uns in den letzten Jahren durch und für dieses Gut neue gewaltige Perspektiven wirtschaftlicher Tätigkeit erschlossen. Es erscheint daher berechtigt, auf die eigenartige Stellung hinzuweisen, die Calcium-Carbid nicht allein in volkswirtschaftlicher, sondern auch in privatwirtschaftlicher Hinsicht einnimmt, und diese auch von privatwirtschaftlichem Standpunkt aus zu untersuchen. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß der Calcium-Carbidhandel wie die gesamte Calcium-Carbidindustrie noch durchaus im Stadium der Entwicklung steht.

Die folgenden Ausführungen sollen ein erster Versuch sein, die positiven Tatsachen des deutschen Calcium-Carbidhandels systematisch darzulegen und im Anschluß daran die charakteristischen privatwirtschaftlichen Momente hervorzuheben.

Weiter läßt sich das Problem für die handelswissenschaftliche Forschung vorläufig nicht fassen.

Das Verständnis unserer folgenden Ausführungen setzt einen gewissen Überblick über die Technik der Darstellung und Verwendung von Calcium-Carbid, sowie über seine volkswirtschaftliche Bedeutung voraus, der in der Einleitung noch kurz zu geben versucht werden soll.

Calcium-Carbid ist ein Schmelzprodukt aus Kohle und Kalk, das im elektrischen Ofen gewonnen wird. Man rechnet gewöhnlich mit einer Ausbeute von ca. 1500 kg pro Pferdekraft bei 330 Arbeitstagen à 24 Stunden. Das flüssige Material wird außerhalb des Ofens abgekühlt, in bestimmte Stückgrößen gebrochen, in luftdicht verschlossene Blechtrommeln verpackt und so versandt.

Calcium-Carbid selbst findet in seiner ursprünglichen Form keine Verwendung, sondern lediglich seine beiden Derivate, das Acetylen und der Kalkstickstoff.

Calcium-Carbid ist stark hygroskopisch, es entwickelt bei Hinzutritt von Wasser Acetylen, ein brennbares Gas, das infolge seines hohen Kohlenstoffreichtums mit einer blendend weißen, dem Sonnenlichte sehr ähnlichen Flamme verbrennt. Der hohe Kohlenstoffreichtum bedingt auch eine sehr hohe Verbrennungstemperatur, die bei Verwendung von reinem Sauerstoff der des Flammenbogens gleichkommt. Verwendung findet das Acetylen in erster Linie für Beleuchtungszwecke, wo es sich durch seine Lichtwirkung und einfache Darstellungsweise besonders auszeichnet, indem es einerseits die Vorteile einer zentralen Beleuchtungsart auf kleine und kleinste Gemeinwesen überträgt und andererseits von dem Petroleumkonsum emanzipiert. Der hohe Heizwert des Acetylens wird nutzbar gemacht in der autogenen Schweißung.

Weitaus bedeutungsvoller als die beiden vorgenannten Verwendungen des Calcium-Carbids ist indes seine Verwen-

dung für die Kalkstickstoffproduktion. Kalkstickstoff dient als Düngemittel und zwar als Ersatz für Chilesalpeter; er kommt ferner in Betracht als Ausgangsmaterial für die Darstellung von Ammoniak und Salpetersäure.

Prof. Frank sen. fand 1895, daß glühendes Carbid in-stande ist, den Stickstoff der Luft zu binden, und eingehende Versuche zeigten, daß das erhaltene Produkt gut als Düngemittel brauchbar war. Damit war eines der größten und bedeutungsvollsten wissenschaftlichen Probleme gelöst. Es bedarf keines näheren Eingehens auf die ungeheure Bedeutung dieser Erfindung, indessen erst vor zwei Jahren konnte an ihre praktische Ausnutzung herantreten werden.

Die Fabrikation des Kalkstickstoffes geschieht im Großbetriebe und bildet eine Industrie für sich, die allerdings vielfach in enger Fühlung mit der Carbidindustrie steht.

Die Darstellung des Acetylens besorgt entweder der letzte Verbraucher selbst, oder sie findet in einer „Zentrale“ statt, von wo aus das Gas in der üblichen Weise durch Rohrleitungen dem Verbraucher zugeführt wird.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung von Calcium-Carbid liegt einestheils darin, daß es uns den Fortbestand unserer stetig intensiver werdenden Landwirtschaft gewährleistet, man denke an Kalkstickstoff, und daß es uns andererseits die Möglichkeit bietet, einen bedeutenden ausländischen Import durch einheimische Produktion zu ersetzen. Dabei ist zu beachten, daß diese bedeutende Erweiterung der volkswirtschaftlichen Produktion ohne irgendwelche Anspannung der bestehenden, sondern durch Einführung neuer und vollständige Ausnutzung bestehender Produktionsfaktoren erfolgt. Es sei hier erinnert an die Entwicklung der Starkstromtechnik und die Ausbildung der modernen Gaskraftmaschine, durch die uns erst die gewaltigen Energiemengen, die in unseren Wasserkraften, Hochofenabgasen und Torfmooren ruhen, erschlossen werden. Diese Kraftquellen fließen kontinuierlich ohne sich je zu erschöpfen, sie nicht ausnutzen, bedeutet Verlust an Nationalvermögen. Die Produktion von Calcium-Carbid tritt hier teils als Ergänzung einer anderweitigen industriellen Ausnutzung dieser Naturkräfte, teils als selbständiger Zweck, wenn eine andere Verwertung technisch wenig angebracht ist, auf.

Die über Calcium-Carbid vorhandene Literatur ist vorwiegend technischer Art und kommt für das hier behandelte Thema kaum in Frage¹⁾.

2. Usancen des Carbidhandels.

Die chemischen und physikalischen Eigenschaften von Calcium-Carbid sind für die Ausbildung einer Reihe von Usancen maßgebend gewesen, die Quantum und Quale betreffen und die, da sie sowohl für Groß- wie Detailhandel gelten, als allgemeine bezeichnet werden können.

Die Qualität der Ware bestimmt sich in erster Linie nach der Ausbeute an Acetylen, daneben kommt mit Rücksicht auf den Verwendungszweck noch die Körnung in Frage.

Die Ausbeute an Acetylen ist abhängig von der Konstruktion des Ofens, der Stromstärke und der Beschaffenheit der Rohmaterialien, drei Momenten, die zwar durch Erfahrung näher, aber nie genau bestimmt werden können. Aus diesem Grunde ist es nicht möglich, eine ganz genau vorher bestimmte Qualität zu erzielen. Dazu tritt, daß bei der Be-

wegung der Ware innerhalb des Werkes, sowie beim Zerkleinern und Verpacken Gasverluste unvermeidlich sind. Aus diesen und anderen Gründen (Schwierigkeiten der Berechnung im Verkehr) ist man übereingekommen, eine Minimalausbeute festzusetzen, die jedes Carbid nach Abzug aller möglichen Verluste noch aufweisen muß. Man hatte diese Grenze früher mit 290 l p. 1 kg fixiert und sie später bei fortgeschrittener Technik auf 300 l erhöht. Die Körnung solcher Ware wurde auf $20/_{80}$ mm festgesetzt. Damit hatte man eine „standard“-Qualität geschaffen; man bezeichnete sie als handelsübliche Ware und bestimmte, daß Ware von geringerer Ausbeute nicht in den Handel gebracht werden solle. Höhere Ausbeuten werden dem Verkäufer nicht vergütet, dagegen hat er seinerseits dem Käufer Minderausbeuten zu vergüten. Ergibt eine Ware weniger als 250 l Ausbeute, so ist der Käufer berechtigt, sie zurückzugeben.

Natürlich stehen besondere Abmachungen über die Qualität frei, sie bilden aber nur Ausnahmen, allgemein kennt man nur eine einzige Qualität, und das ist handelsübliche Ware, die allen Käufen und Verkäufen ausdrücklich oder stillschweigend zugrunde gelegt wird.

Die Prüfung der Ware erfolgt in der Fabrik vor dem Versand durch Analyse, und zwar soll jede Trommel besonders analysiert werden. Der Verkehr hat daher eine Prüfung der Ware nicht mehr nötig. Für die Form der Analyse bestehen gewisse, gleichzeitig festgesetzte Bestimmungen. Auf Wunsch wird bei größeren Sendungen für jede einzelne Trommel ein Analysenattest beigelegt. Für Carbid in kleineren Körnungen wurde bisher eine Garantie für die Ausbeute nicht übernommen, weil bei und nach der Zerkleinerung wesentliche Gasverluste unvermeidbar sind. Seit dem 1. April d. J. ist jedoch auch für diese Ware eine Mindestausbeute von 270 l pro 1 kg festgesetzt worden. In bezug auf die Körnung wird unterschieden zwischen grobstückiger und zerkleinerter Ware.

Zur 1. Gruppe rechnet alles Carbid von einer Korngröße von $20/_{80}$ mm und darüber, zur 2. alles Carbid von geringerer Größe. Bestimmte Korngrößen innerhalb dieser Grenzen sind nicht vorgeschrieben, sie variieren entsprechend den technischen Einrichtungen des einzelnen Werkes und unterliegen der freien Vereinbarung, doch besteht die Bestimmung, daß jede Ware bis zu einem gewissen Prozentsatz anders, als vereinbart, gekörnt sein darf. Diese Klausel liegt im Interesse des Verkäufers, der sich dadurch gegen die beim Transport unvermeidliche Zerbröckelung eines, wenn auch nur geringen Teiles der Ware sichert. Übrigens ist der Bedarf an zerkleinertem Carbid im Vergleich zu grobstückigem nur relativ gering. Für die zerkleinerte Ware wird ein für alle Körnungen gleichbleibender und für alle Verkäufe gültiger Aufschlag erhoben. Dieser Aufschlag wird anscheinend motiviert durch die Mehrkosten und den Abfall bei der Produktion.

¹⁾ Sonst sind für technische und wirtschaftliche Fragen zu nennen: Vogel, Handbuch für Acetylen. Braunschweig 1904. — Wangemann, Die Calcium-Carbidindustrie in Deutschland. Dresden und Berlin 1904. — le Coutre, Calcium-Carbid und seine volkswirtschaftliche Bedeutung für Deutschland. Berlin 1909. — Zeitschriften: Carbid und Acetylen. Offizielles Organ des Deutschen Acetylenvereins, Berlin. — Acetylen in Wissenschaft und Industrie, Halle a./S.

Die Verpackung der Ware erfolgt, wie bereits erwähnt, wegen ihres hygroskopischen Charakters in luftdicht verschlossene Behälter und zwar, da jede Aufteilung mit Gasverlusten verbunden ist, also einer Qualitätsverschlechterung gleichkommt, von vornherein in solche Quanten, daß sie direkt ohne Aufteilung in die Hände des letzten Verbrauchers gelangen kann.

Die übliche Verpackung ist die in Quanten von 100 kg; sie wird als Originalpackung bezeichnet. Über- und Untergewichte sind bis zu einer gewissen Grenze gestattet, doch bürgert sich wegen der bequemen Berechnung ein Nettogewicht von 100 kg mehr und mehr ein. 50 kg-Packung kommt gelegentlich in den Handel, gilt aber als Ausnahme und wird gewöhnlich wegen der Mehrkosten für die Emballage mit demselben Aufschlag wie zerkleinerte Ware belegt. Andere Packungen kommen im deutschen Carbidhandel nicht vor. Warum man sich auf die 100 kg-Packung beschränkt, ist unschwer zu sagen. Einerseits wählt man ein möglichst großes Quantum, um Emballagen zu

kleinerte Ware und für 50 kg-Packung, soweit überhaupt vorrätig, wird ein bestimmter Aufschlag auf den Preis von grobstückiger Ware erhoben.

Die Einheit für den Detailhandel bilden 100, bzw. 50 kg, die Einheit für den Großhandel 10000, bzw. 5000 kg.

3. Die Gliederung des Carbidhandels.

Der Calcium-Carbidhandel ist etwas durchaus Originales und läßt sich nur schwer in die von der Privat- und Volkswirtschaftslehre aufgestellte Systematik einordnen; dabei ist wiederholt zu betonen, daß der Carbidhandel sich noch im Stadium der Entwicklung befindet und wohl die Möglichkeit weiterer Formen als der bestehenden bietet.

Die in der Wissenschaft übliche Unterscheidung von Groß- und Detailhandel, von Import- und Exporthandel versagt hier insofern, als diese Formen selbständig im Carbidhandel nicht bestehen — ja der Carbidhandel kommt selbst als ausschließliches Objekt einer Unternehmung nur vereinzelt vor —, sondern sich vielmehr noch ganz oder teilweise in einer Unternehmung verbunden finden.

Das ist charakteristisch und nur möglich durch den vorzüglichen Warencharakter von Calcium-Carbid. Der Calcium-Carbidhandel ist ein Spezialzweig des Handels mit einer besonderen Technik, der sich historisch entwickelt hat.

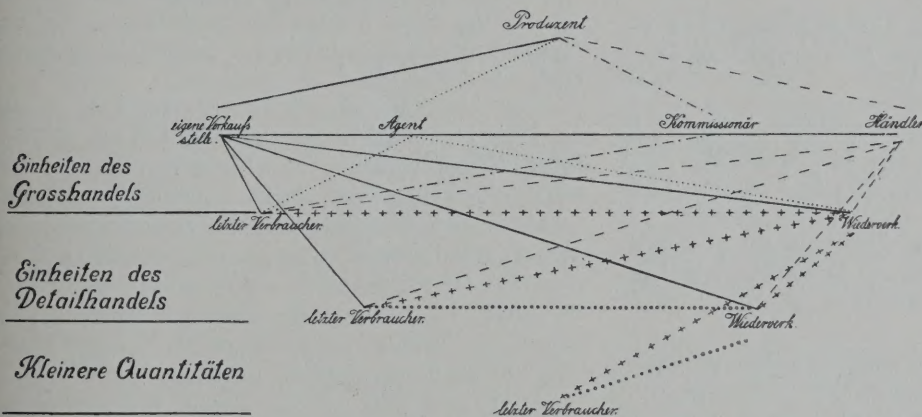
Die Hauptmomente dieser Entwicklung

waren und sind teilweise noch heute der ursprünglich geringe, örtlich weit verteilte Bedarf, der relativ hohe Wert und der geschlossene Charakter der Einheit, das Fehlen jeden Qualitätsunterschiedes, wodurch alle individuellen Beziehungen zu dem Kunden ausgeschaltet werden können. Daraus erklärt sich die Vereinigung von Groß- und Detailhandel in einer Unternehmung und die im folgenden darzustellende Mannigfaltigkeit in der Person des Unternehmers. Sobald sich die Voraussetzungen ändern, was besonders in bezug auf den Bedarf gilt (örtliche Verteilung des Bedarfs), ändert sich auch die Organisation.

Der Carbidhandel ist in Hinsicht auf den Unternehmer nicht einheitlich organisiert. Es lassen sich folgende Formen, die variieren können, als typisch feststellen:

1. Der Produzent verkauft seine Ware direkt als Groß- und Detailhändler entweder durch eine eigene Verkaufsabteilung oder durch Agenten (meist Großhandel).

2. Der Produzent gibt seine gesamte Produktion an einen oder mehrere Händler für feste Rechnung oder in Kommission.



sparen, andererseits sind aber wieder zu große Quantitäten für den Transport unpraktisch und, was noch wichtiger ist, für den Kunden unvorteilhaft wegen des hohen Wertes und der längeren Verbrauchszeit.

Für die Verpackung für Bahntransporte, im Inlandverkehr, gelangen einfache Eisenblechtrommeln zur Verwendung, während für See-, insbesondere Überseetransporte, die Blechtrommeln mit einer Holzhülle versehen werden. Über die Verpackung bestehen ebenfalls eine Reihe von Vorschriften, die im Interesse des Käufers liegen. Die Emballage wird gratis geliefert. Alle diese allgemeinen Bestimmungen über Quantum und Quale sind festgelegt worden in den „Normen des deutschen Acetylen-Vereins“, der die Interessenvertretung der deutschen Carbidproduzenten und -konsumenten ist, und werden allen Käufen bzw. Verkäufen zugrunde gelegt durch die Klausel: „gemäß den Normen des D. A.-V.“.

Alle Preisnotierungen verstehen sich, sofern nicht ausdrücklich etwas anderes bemerkt wird, für grobstückige Ware in 100 kg-Packung und für Nettogewicht bei rein netto Kasse. Für zer-

Da Großhandel und Detailhandel in einer Hand vereinigt sind, so haben die Begriffe Groß- und Detailhändler keine Brauchbarkeit mehr, wir reden daher nur von einem Carbidhändler, indem wir den Absatz von Calcium-Carbid, soweit er in praxi als Carbidhandel¹⁾ bezeichnet wird, weiter unten noch definieren²⁾. Hinsichtlich der Technik ergeben sich für die beiden Gruppen keine wesentlichen Unterschiede, der Produzent wird, sofern er den Absatz seiner Ware selbst besorgt, Händler.

Der Händler verkauft nun seinerseits weiter

- a) an Wiederverkäufer,
- b) an letzte Verbraucher.

Bei a ist zu unterscheiden, ob α die Ware an den letzten Verbraucher oder β an einen weiteren Wiederverkäufer geht, weiter, ob α die Ware für eigene feste Rechnung oder β provisionsweise verkauft wird.

Hier ist weiter zu gliedern in 1. feste Vertreter (Verkauf berufsmäßig gegen feste Provision),

2. lose Vertreter (Verkauf gelegentlich als Nebenerwerb).

Bei a und b ist zu unterscheiden, ob α Einheiten des Großhandels, β Einheiten des Detailhandels gekauft werden.

Lediglich diese letztere Einteilung nach der gehandelten Einheit ist, wie bereits betont wurde, von Bedeutung. Bei der Gruppe a ist die Unterscheidung nach dem Modus des Kaufes bzw. Verkaufes zu beachten. Gruppe α ist für die Organisation des Carbidhandels ein Schlußglied, während Gruppe β nur ein Bindeglied in der Verkaufsorganisation darstellt.

Ein Beispiel illustriert das Gesagte am besten. Zu Gruppe α gehören z. B. die größeren Kolonialwarenhändler, bzw. -Großhändler in den kleineren Städten und auf dem Lande, die den lokalen Bedarf, wo er bereits größeren Umfang hat, versorgen. Für sie ist Calcium-Carbid eine Ware wie jede andere, die nach den allgemein üblichen Usancen behandelt wird. Hier besteht für den Carbidhandel keine besondere Organisation, und dieser Absatz wird daher nicht mehr zum Carbidhandel gerechnet.

Ebenso wird nicht berücksichtigt der Handel mit Carbid in absolut kleinen Quantitäten, wie er beispielsweise von Fahrradhändlern betrieben wird. Die Carbidfabriken und Händler bringen, wie bereits bemerkt, die Ware nur in Originalpackungen von 100 kg auf den Markt. Die Umfüllung erfolgt von den Großhändlern für Fahrradzubehörteile, den Fabriken für Schmieröle usw., die das Carbid in Einheiten des Großhandels oder des Detailhandels beziehen und umgefüllt gewissermaßen als besonderes Fabrikat als Großhändler an den Fahrradhändler absetzen. Vielfach werden sie durch diesen ausgeschaltet, indem er sich selbst im Carbidhandel die Ware besorgt und in die von ihm benötigten Quantitäten aufteilt.

Die für die wissenschaftliche Darstellung notwendige

Vollständigkeit erforderte auch die Erwähnung dieser Formen; in der weiteren Darstellung werden sie außer Betracht gelassen.

Über die Vertreter ist in dem Abschnitt über die Technik des Carbidhandels noch einiges zu sagen. Hier ist zu bemerken, daß sie, wie die Wiederverkäufer für eigene Rechnung, in erster Linie für den lokalen Markt in Frage kommen. Sie finden sich dort, wo ein größerer Bedarf bereits eine ausgedehntere Konkurrenz hervorgerufen hat. Die festen Vertreter werden für längere Zeit und für einen bestimmten Bezirk verpflichtet. Sie verkaufen gegen Provision im eigenen Namen oder in dem ihres Großhändlers; vielfach wird ihnen ein Provisionsminimum zugesichert, stets ein bestimmtes Gebiet zur alleinigen Bearbeitung überlassen.

Die losen Vertreter stehen zu dem Carbidhändler in keinem engeren Verhältnis, sie erhalten eine geringere Provision als die festen Vertreter und müssen sich nur verpflichten, ein bestimmtes Quantitätsminimum, etwa 500 oder 1000 kg, zu verkaufen. Erreichen sie dieses Quantum nicht, so verfällt die Provision, doch werden bestimmte Fristen für den Absatz des vorgeschriebenen Quantums gewöhnlich nicht festgesetzt.

Der Abnehmerkreis des Carbidhandels ist sehr verschieden zusammengesetzt. Der Großhandel versorgt Wiederverkäufer und letzte Verbraucher. Die Wiederverkäufer sind meist eingesessene Händler oder Gewerbetreibende mit einer ausgedehnten lokalen Landkundschaft: Kolonialwarenhändler, Kohlenhändler, Getreidehändler, Gastwirte, Spediteure usw.

Auch die Gruppe der letzten Verbraucher ist sehr verschieden zusammengesetzt. Hierzu zählen die Beleuchtungsanlagen größerer Gemeinwesen, seien sie in privater oder öffentlicher Regie. Einkaufsgenossenschaften der Detailkonsumenten, größere industrielle und landwirtschaftliche Betriebe, die eigene Beleuchtungsanlagen besitzen, bzw. Bedarf für autogene Schweißung haben, Fabriken und Händler für Fahrradzubehörteile usw. und endlich, wenngleich z. Zt. noch in geringem Umfange, die Kalkstickstoffindustrie.

Der Abnehmerkreis des Detailhandels zeigt die gleiche Mannigfaltigkeit, hier finden wir die Besitzer kleiner Beleuchtungsanlagen für einzelne Häuser usw., Villenbesitzer, besonders kleinere Gewerbetreibende, speziell Gastwirte, kleinere und größere Betriebe der Metallverarbeitung, die Bedarf von Acetylen für autogene Schweißung haben, ferner Schau-budenbesitzer, endlich einzelne kleine Händler verschiedener Branchen, die Fahrradhändler, Drogenhändler usw.

Charakteristisch ist für unsere Frage die Vereinigung von Großhandel und Detailhandel in einer Unternehmung. Beide haben ihre besondere Technik entwickelt. Aber nicht mehr der Abnehmerkreis, sondern allein das Quantum bildet hier das Kriterium der Unterscheidung, und der Detailhandel ist nicht lokal, sondern interlokal organisiert. Auch Import- und Exporthandel haben

¹⁾ Als Carbidhandel wird nur der Absatz von Calcium-Carbid bezeichnet; der Absatz der übrigen Carbide, die nur in relativ sehr geringem Umfange gehandelt werden und gänzlich anderen Zwecken dienen, wird dem Chemikalienhandel zugerechnet.

²⁾ Wir bezeichnen als Carbidhändler (oder kurz in unserer Arbeit als Händler) diejenigen Unternehmungen, die ihre Ware direkt oder indirekt (durch den Agenten) bei dem Produzenten einkaufen und in Einheiten des Großhandels und des Detailhandels wieder absetzen.

sich als selbständige Zweige noch nicht entwickelt; ob sie es in Zukunft werden, läßt sich einstweilen nicht übersehen.

In erster Linie bildet der Detailhandel eine wertvolle Ergänzung des Großhandels, der noch nicht so umfangreich ist, daß er die Arbeitskraft einer Unternehmung vollständig ausfüllt; aber auch in bezug auf die Technik des Großhandels kann von einer notwendigen Ergänzung gesprochen werden.

Der Fabrikhandel bietet, von privatwirtschaftlichem Standpunkte aus betrachtet, soweit inländische Werke in Frage kommen, kaum Nachteile, abgesehen von der Beschränkung der verfügbaren Ware. Vom Interessenstandpunkte des Kunden aus betrachtet, bietet die Vereinigung von Groß- und Detailhandel und die dadurch bewirkte Zentralisierung Vorteile wie Nachteile.

Ein Vorteil ist in der Ausschaltung aller persönlichen Beziehungen zwischen dem Lieferanten und dem Kunden zu erblicken. Dadurch werden dem letzteren Preisreduktionen viel eher zugänglich gemacht, er genießt die Vorteile des offenen Marktes, die ihm bei lokaler Bedarfsdeckung viel widerstrebender gewährt werden. Es muß auch stets die soziale Stellung der Konsumenten berücksichtigt werden. Daraus erklärt sich wieder die Neigung, trotzdem den lokalen Händler vorzuziehen, teils aus Lokalpatriotismus, teils aus einer gewissen Abneigung gegen allen schriftlichen Verkehr und alle Fernerstehenden überhaupt, teils auch aus der berechtigten Erwartung einer größeren Sicherheit und schnelleren Erledigung der erteilten Aufträge. Daß diese und andere Momente von Bedeutung sind, beweist am besten der wachsende Bedarf der Wiederverkäufer für eigene feste Rechnung, und das Bestreben des Detailhandels, sich durch Gewinnung von Vertretern und Gewährung von Provisionen sein Absatzgebiet zu erhalten und zu erweitern.

Die Bewertung von Erfindungen bei der Gründung von Gesellschaften mit beschränkter Haftung.

Von Patentanwalt Dr. Gustav Rauter in Charlottenburg.

Wenn man im Reichsanzeiger die Auszüge aus dem Handelsregister durchsieht, in denen die Gründung neuer G. m. b. H. bekannt gemacht wird, so findet man, daß hier verhältnismäßig häufig Dinge als von den Gesellschaftern eingebracht angegeben werden, deren wirklicher Wert hinter demjenigen, der dafür eingesetzt ist, ganz erheblich zurückbleibt. Namentlich ist dies der Fall bei solchen Gesellschaften, die sich zwecks Ausbeutung irgendwelcher Erfindungen gebildet haben. Dies springt besonders dann in die Augen, wenn das Gesellschaftsvermögen sonst nur noch aus verhältnismäßig geringen Bareinlagen gebildet wird, oder wenn solche überhaupt fehlen.

Hierbei ist zu berücksichtigen, daß zunächst

eine Erfindung in sehr verschiedener Form eingebracht werden kann. Oft findet sich in dieser Beziehung die Angabe, daß ein Gesellschafter ein Geheimverfahren eingelegt habe oder daß eine erst zum Patent angemeldete Erfindung oder ein Gebrauchsmuster eingebracht worden sei. Es leuchtet ein, daß weder ein Geheimverfahren, noch eine erst angemeldete Erfindung oder ein Gebrauchsmuster irgendwie einen sicheren Wert darstellen können. Es kann sich später sehr leicht ergeben, daß das Geheimverfahren nichts weiter ist als eine Sache, die zahlreiche andere Leute ebenfalls kennen, während der vermeintliche Erfinder glaubte, sie sei bis jetzt nur ihm bekannt gewesen. Ebenso kann es sich bei einer erst zum Patent angemeldeten Erfindung im Laufe des Erteilungsverfahrens herausstellen, daß die Sache durch irgendwelche älteren Veröffentlichungen schon vorweggenommen ist, und daß demgemäß ein Patent nicht mehr zu erhalten ist. Gebrauchsmuster haben stets nur einen sehr beschränkten Wert, da hier eine Bürgschaft für die Neuheit der Sache in keiner Weise gegeben ist, weil Gebrauchsmusteranmeldungen beim Patentamt nicht auf Neuheit geprüft werden. Eine Ausnahme machen nur die wenigen Gebrauchsmuster, deren Gegenstand zugleich zum Patent angemeldet war, und wo man die Patentanmeldung nach günstig verlaufener Vorprüfung aus besonderen, die Neuheit nicht treffenden Gründen hat fallen lassen.

Überdies werden vielfach Dinge als Gebrauchsmuster angemeldet, die gar nicht schutzfähig sind, und die also einer Löschungsklage auf alle Fälle nicht standhalten würden. Namentlich gehören hierher Erzeugnisse der Druckerpresse, wie Fahrpläne, Gutscheine und dergleichen.

Auch sogenannte Geschmacksmuster erscheinen vielfach als Sacheinlage, obschon ein einzelnes derartiges Muster tatsächlich stets so gut wie wertlos ist.

Weiter werden auch vielfach Warenzeichen eingelegt und manchmal recht hoch bewertet. Hierbei ist dann wieder zu berücksichtigen, daß ein Warenzeichen von vornherein nur dann Wert haben kann, wenn es beim Patentamt eingetragen ist. Bemerkungen, wie die sich gelegentlich findende, daß jemand der Gesellschaft das Recht überträgt, sich ein von ihm ausgedachtes Wort schützen zu lassen, sind daher vollständig gegenstandslos, da bei den mehr als 100 000 eingetragenen Warenzeichen es heutzutage sehr schwierig ist, ein vermeintlich neu erfundenes Wort für bestimmte Waren doch noch eintragen zu lassen. Aber selbst wenn das Zeichen eingetragen ist, so gewinnt es doch seinen Wert erst dadurch, daß ein erheblicher Aufwand an Reklamekosten hineingesteckt wird. Erst so wird das Zeichen der Öffentlichkeit bekannt, und erst dann legen die Käufer den damit bezeichneten Waren einen gewissen Vorzug bei.

Ähnlich ist es aber auch mit allen anderen Schutzrechten der gedachten Art. Schließlich erfordert jede Erfindung ein mehr oder weniger großes

Kapital, um sie vollständig auszuarbeiten, um den Gegenstand des Patentes herzustellen, ihn in den Verkehr zu bringen usw.

Auch ist nicht zu vergessen, daß auch die amtlichen Jahresgebühren für Patente bezahlt werden müssen. Denken wir uns eine Erfindung, die in 10 Staaten durch Patente, und zwar nur durch je ein Patent in jedem Staate, geschützt ist, so erfordern diese 10 Patente in 15 Jahren folgende Summe an Gebühren. Zu beachten ist dabei, daß in dieser Aufstellung der Vergleichbarkeit wegen die Jahresgebühren mit den etwaigen Anmeldegebühren zusammengerechnet sind: ferner, daß ein englisches Patent nur 14 Jahre dauert, der Schutz hier also ein Jahr früher erlischt. Weiter dauert ein belgisches Patent 20 Jahre; jedoch sind im folgenden nur die Gebühren für die ersten 15 Jahre eingesetzt. Auch ist zu bemerken, daß sich die wirklich aufzuwendenden Kosten natürlich erheblich höher stellen, da noch die Gebühren hinzukommen, die die verschiedenen Patentanwälte für die Anmahnung und Abführung der Jahresgebühren berechnen. Demnach ergibt sich folgende Zusammenstellung:

	Land	Summe der Gebühren für 15 Jahre in Mark
1.	Deutschland	5300
2.	Rußland	4952
3.	Österreich	3366
4.	Ungarn	2464
5.	Dänemark	2302
6.	England (14 Jahre)	2122
7.	Italien	1222
8.	Frankreich	1218
9.	Schweiz	1112
10.	Belgien	984
		25042

Dies ergibt für das Jahr 1669 oder, mit allem was noch hinzukommt, rund 1800 Mark Ausgaben. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, daß in allen Ländern, außer in Frankreich, diese Gebühren sich nicht gleichmäßig auf die 15 Jahre verteilen, sondern daß sie in den ersten Jahren geringer sind und bis zum letzten Jahre der Patentdauer ziemlich stark steigen. Immerhin kann man sagen, daß eine so geschützte Erfindung mit einer ganz ansehnlichen Hypothek belastet ist, die innerhalb eines Zeitraumes von 15 Jahren abgezahlt werden muß. Dabei wird noch ganz abgesehen davon, daß nach Ablauf dieser Jahre die Erfindung, weil sie dann nicht mehr unter Patentschutz steht, natürlich auch nicht mehr mit irgend einem Werte eingesetzt werden darf, vorausgesetzt natürlich, daß eine solche Bewertung auch vorher überhaupt zulässig gewesen ist.

Wie hoch darf man denn eigentlich eine Erfindung bewerten, die wirklich gut, und die auch durch entsprechenden Patentschutz gesichert ist? Schon vorhin ist bemerkt worden, daß eine Erfindung in der Regel zu ihrer Ausarbeitung, die in fabrikmäßigem Umfange eigentlich erst nach Erlangung des Patentschutzes beginnen kann, für die Anschaffung der

nötigen Maschinen usw. noch ein erhebliches Kapital erfordert. Es ist im allgemeinen nicht leicht, dies Kapital aufzutreiben. Man denke z. B. daran, daß Solvay, der doch gewiß im Besitze einer sehr guten Erfindung war, da ja die Solvaywerke sich aufs allerbeste rentieren, doch erst sein ganzes eigenes Vermögen und dasjenige seiner sehr wohlhabenden Familie aufgebraucht hat, ehe es ihm gelang, die Erfindung in die Praxis einzuführen, so daß er bei etwas weniger Kapital wohl das Schicksal so vieler unglücklicher Erfinder geteilt haben würde, deren Gedanken erst einem späteren Geschlechte zugute gekommen sind.

Es kommt hinzu, daß selbst eine gute und gut eingeführte Erfindung plötzlich wertlos werden kann, wenn sich die Rohstoffpreise, die Absatzverhältnisse, die Zollsätze, die Arbeitslöhne usw. ändern.

Wir sehen darum auch, daß unsere gut geleiteten großen Aktiengesellschaften ihr Patentkonto überhaupt nicht oder nur mit dem Nominalbetrage von M 1.— bewerten.

Wenn allerdings für Erfindungen, für Firmenrecht und Kundschaft oder dergleichen Dinge von den Gründern der Gesellschaft oft erhebliche Aufwendungen gemacht worden sind, so müssen diese Werte jedenfalls irgendwie in der Eröffnungsbilanz erscheinen, zumal man natürlich den Verkäufer lieber mit Gesellschaftsanteilen, als vor oder nach Gründung der Gesellschaft in bar bezahlt. Auch wird man durch eine solche Bezahlung in Gesellschaftsanteilen und durch entsprechende Abmachungen nach § 9 und 72 des Gesetzes, betreffend die G. m. b. H., sich dagegen sichern können, daß im Falle einer Wertlosigkeit der betreffenden Erfindung, und namentlich im Falle einer dadurch herbeigeführten Auflösung der Gesellschaft der ursprüngliche Inhaber der Erfindung einen ihm nicht gebührenden Gewinn davonträgt.

Aber es ist rätlich, daß der Wert solcher Erfindungen möglichst rasch abgeschrieben wird, so daß sich in einigen Jahren das in der Bilanz erscheinende Vermögen mit dem jederzeit realisierbaren Vermögen deckt.

Vor allem aber muß verlangt werden, daß keine Erfindungen mit einem Werte eingesetzt werden, den sie nicht haben können. In dieser Beziehung wird es empfehlenswert sein, daß sich die Gründer der Gesellschaft vor Eingehung des Vertrages mit einem tüchtigen Fachmann auf dem Gebiete des Erfindungsschutzes in Verbindung setzen, der ihnen darüber Auskunft geben kann, ob und inwiefern ein gesetzlicher Schutz der betreffenden Sache zu Recht besteht oder erlangt werden kann. Über den finanziellen Wert der Erfindung an sich wird dieser Fachmann natürlich nichts Genaueres sagen können, da dieser Wert von gar zu vielen technischen und wirtschaftlichen Verhältnissen abhängt.

Weiter wird man verlangen dürfen, daß die in die Gesellschaft eingebrachten realisierbaren Werte so groß sind, daß mit diesen wirklich auch gearbeitet werden kann, so daß das Geschäft nicht

zusammenbricht, ehe überhaupt für die Verwirklichung der Sache etwas Greifbares geschehen ist. Gesellschaften mit großem Kapital, von dem nur ein kleiner Teil bar eingezahlt ist, der übrige aber in Erfindungen steckt, sind deshalb jedenfalls nicht als reelle Gründungen anzusprechen.

Es ist allerdings schwer, dem gegenüber zu sagen, wie groß das Kapital wirklich sein muß, oder in welchem Verhältnisse der Wert der Erfindung zu demjenigen der Bareinlage stehen soll. Dies wird ganz von den Umständen abhängen. Im allgemeinen wird man es aber wohl beanstanden dürfen, wenn die Erfindung mit einem größeren Wert eingesetzt ist, als das übrige Gesellschaftsvermögen. Hält man die Erfindung für so wertvoll, daß sie im Vergleich zum Betriebskapital unverhältnismäßig hoch eingeschätzt werden muß, so lassen sich wohl immer besondere Abmachungen treffen, die dem Erfinder seinen Anteil am Gewinn sichern, ohne daß man das Kapital deshalb zu sehr verwässern müßte, z. B. indem man ihm außer seinem ihm als Gesellschafter zukommenden Gewinn noch eine besondere Vergütung für die erfolgreiche Benutzung seiner Erfindung, oder für seine Tätigkeit als Geschäftsführer oder Betriebsleiter zusichert.

Wie verhalten sich nun dem Gesagten gegenüber die bestehenden Gesellschaften? Um für sein Urteil einen sicheren Anhalt zu haben, hat der Verfasser aus den letzten Jahrgängen des Reichsanzeigers aufs Geradewohl die Berichte über die Gründung von 50 G. m. b. H. herausgegriffen. Berücksichtigt sind dabei nur solche Gesellschaften, bei denen das Vermögen einerseits aus solchen Werten bestand, die als Erfindungen usw. angegeben waren, andererseits nur aus Bareinlagen¹⁾. Gesellschaften, bei denen außerdem noch andere Einlagen, wie bestehende Geschäfte, Warenvorräte und dergleichen gemacht waren, blieben unberücksichtigt, weil sich hier nicht das Verhältnis zwischen dem Werte der Erfindungen usw. und dem baren Kapital unzweideutig feststellen ließ. Bei einigen der berücksichtigten Gesellschaften war ausdrücklich angegeben, daß sie zur Ausbeutung gewisser Erfindungen gegründet waren, während diese Erfindungen nicht als Sacheinlage aufgeführt wurden. Auch diese sind berücksichtigt worden, weil sie auch als hierher gehörig angesehen werden dürfen. Die Gesellschaften sind in der Weise geordnet, daß das Verhältnis zwischen dem Werte von Erfindungsrechten und Barmitteln zur Richtschnur genommen wurde, so daß zuerst diejenigen Firmen kommen, bei denen dies Verhältnis unendlich groß ist, bei denen also Barmittel überhaupt nicht vorhanden sind, während diejenigen Gesellschaften den Schluß machen, bei denen das Umgekehrte der Fall ist. Es wäre auch interessant gewesen, die übrigen Umstände mit aufzuführen, die bei der Gesellschaftsgründung mit in Betracht kommen, also namentlich die oft sehr bombastische Firmenbe-

zeichnung, den Gegenstand des Unternehmens, den Niederlassungsort, die Anzahl der Geschäftsführer usw. Jedoch würde dies einmal etwas weit geführt haben, und dann ist es immer mißlich, Namen zu nennen, da natürlich keine Veranlassung vorliegt, gerade bestimmte Gesellschaften zu tadeln, vielmehr nur ein sehr weit eingerissener Mißbrauch im allgemeinen zur Sprache kommen soll. Es wird deshalb genügen, zu bemerken, daß die Gesellschaften so wie geschildert kapitalisiert sind. Nur bezüglich einiger Gesellschaften mögen nachher — auch noch ohne Namensnennung — noch einige besondere Bemerkungen Platz finden. Es ergibt sich folgende Zusammenstellung:

Laufende Nr.	Kapital	Davon Schutzrechte	Bar	Verhältnis Schutzrechte : Bar
1.	250000	250000	—	∞
2.	100000	100000	—	∞
3.	45000	45000	—	∞
4.	110000	109000	1000	109
5.	20000	19500	500	39
6.	100000	97000	3000	32
7.	300000	285000	15000	19
8.	120000	114000	6000	19
9.	20000	19000	1000	19
10.	80000	75000	5000	15
11.	180000	150000	30000	5
12.	120000	100000	20000	5
13.	60000	50000	10000	5
14.	100000	80000	20000	4
15.	25000	20000	5000	4
16.	42000	33000	9000	3 ² / ₃
17.	26000	20000	6000	3 ¹ / ₃
18.	100000	75000	25000	3
19.	20000	14500	5000	2 ² / ₃
20.	90000	60000	30500	2
21.	21000	14000	7000	2
22.	80000	50000	30000	1 ² / ₃
23.	20000	12000	8000	1 ¹ / ₃
24.	250000	150000	100000	1 ¹ / ₃
25.	50000	30000	20000	1 ¹ / ₃
26.	34000	24000	10000	1 ¹ / ₃
27.	20000	12000	8000	1 ¹ / ₃
28.	20000	11800	8200	1 ¹ / ₂
29.	400000	200000	200000	1
30.	100000	50000	50000	1
31.	100000	50000	50000	1
32.	100000	50000	50000	1
33.	70000	35000	35000	1
34.	50000	25000	25000	1
35.	40000	20000	20000	1
36.	40000	20000	20000	1
37.	20000	10000	10000	1
38.	20000	10000	10000	1
39.	20000	10000	10000	1
40.	20000	10000	10000	1
41.	20000	10000	10000	1
42.	36000	16000	20000	4 ¹ / ₅
43.	40000	15000	25000	3 ¹ / ₅
44.	52500	15000	37500	3 ² / ₅
45.	20000	15000	5000	1 ¹ / ₃
46.	20000	15000	5000	1 ¹ / ₃
47.	240000	50000	190000	1 ¹ / ₄
48.	360000	30000	330000	1 ¹ / ₁₁
49.	55000	—	55000	—
50.	30000	—	30000	—
4256500		2675800	1580700	1 ² / ₃

Im Großen und Ganzen, nämlich bei 28 Gesellschaften, ist also das Verhältnis zwischen dem

¹⁾ Vom wissenschaftlichen Standpunkte wäre zu wünschen gewesen, daß der Herr Verfasser alle derartigen Gründungen der letzten Jahre berücksichtigt hätte. D. R.

Werte der Erfindungen und dem Kapital ziemlich ungünstig, nämlich höher als 1. Bei 13 Gesellschaften ist es gerade 1, und nur bei 9 Gesellschaften kleiner.

Wollen wir zu einzelnen der Gesellschaften noch etwas besonderes bemerken, so mag noch das Folgende gesagt sein:

Zu Nr. 8: „Die Gesellschafter bringen ein die beim Kaiserlichen Patentamt angemeldete Erfindung eines mechanischen Lehrverfahrens für fremde Sprachen und ferner ein Musterschutzrecht, betreffend durchgenähte Einlegesohlen mit Schwammeinlage, zum festgesetzten Werte von zusammen M 114 000.—.“ Hierzu ist zu bemerken, daß ein Lehrverfahren für fremde Sprachen überhaupt nicht patentfähig ist, es sei denn, daß es sich hier um einen irrümlichen Ausdruck handelt und nicht ein Verfahren, sondern ein Apparat zu dessen Verwirklichung in Frage kommt. Wie übrigens die Gesellschaft dies Verfahren zugleich mit Schuhsohlen verwerten will, bleibt rätselhaft, zumal die Gesellschaft nicht eine Gesellschaft für Patentverwertung, sondern eine solche für Sprachunterricht ist.

Zu Nr. 11: Die Firma betitelt sich Einkaufsbank (usw.). „Gegenstand der Unternehmung ist der Vertrieb eines als Gebrauchsmuster geschützten Einkaufshandbuches, sowie der Betrieb von Bankgeschäften usw.“ Ein Gesellschafter bringt ein das Recht der Ausnutzung des erwähnten Gebrauchsmusters für eine größere deutsche Stadt und die umliegenden Gebiete, sowie die hierauf bezüglichen, mit ungefähr 500 Firmen abgeschlossenen Verträge, die zugehörigen Drucksachen usw. Der Wert dieser Einlagen ist auf M 15 000.— festgesetzt, während M 30 000.— als Kapital bleiben, immerhin recht wenig für ein Bankgeschäft. Die Verträge sind hier nicht als besondere Werte gerechnet, da sie mit dem Werte des Gebrauchsmusters stehen und fallen. Dieser Wert ist aber gleich null, da ein Einkaufshandbuch zu denjenigen Erzeugnissen gehört, die rechtswirksam nicht durch Gebrauchsmusterschutz gedeckt sein können. Es steht also jedem Beliebigen frei, ähnliche Bücher herzustellen und damit auch dergleichen Geschäfte zu betreiben, sofern sich diese Bücher nicht geradezu als ein Nachdruck eines literarischen Erzeugnisses darstellen. Als letzteres aber dürfte das Einkaufshandbuch auch nicht anzusehen sein.

Zu Nr. 18: „Die Gesellschafter bringen ein den Musterschutz des in die Gebrauchsmusterrolle eingetragenen Referenzbuches, die vorhandenen Referenzbücher, die Korrespondenz, das gesamte Aktenmaterial zum Werte von M 75 000.—.“ Hier dürfen wohl auch die Referenzbücher, Korrespondenz usw. als keinen besonderen Wert darstellend betrachtet und demgemäß in den für das Gebrauchsmuster eingesetzten Wert eingerechnet werden. Dieser ist aber wieder gleich null, weil Bücher, wie die in Rede stehenden, nicht unter Gebrauchsmusterschutz fallen.

Zu Nr. 19: „Ein Gesellschafter bringt ein das

ihm gehörige, vom Königlichen Amtsgericht eingetragene Geschmacksmusterrecht, betreffend eine Kommissionskarte, ferner das ihm gehörige, beim Amtsgericht zur Eintragung angemeldete Geschmacksmusterrecht, betreffend ein durch Einlage beschwertes Kuvert, zum festgesetzten Gesamtwerte von M 145 00.—.“ Hierzu ist zu bemerken, daß Geschmacksmuster, das heißt Muster, die auf Grund des Gesetzes betreffend den Schutz der Muster und Modelle bei den Amtsgerichten hinterlegt werden, irgend einer Prüfung nicht unterliegen. Insbesondere sind solche Geschmacksmuster nur dann rechtsbeständig, wenn sie sich auf die künstlerische Form oder Ausstattung der betreffenden Gegenstände beziehen, vorausgesetzt natürlich, daß diese Form oder Ausstattung neu und eigentümlich ist. Kommissionskarten und aus gewissen Gründen besonders schwer gemachte Briefumschläge gehören natürlich nicht hierher, so daß die ganzen M 145 000.— einen durchaus wertlosen Posten darstellen. Man rechne sich übrigens einmal aus, was für Summen sich ergeben würden, wenn Papierwarenfabriken usw. ihre sich oft auf viele Hunderte an Zahl belaufenden Geschmacksmuster — richtiger „Muster und Modelle“ — je mit einem ähnlichen Wert in die Bilanz einsetzen würden.

Zu Nr. 27: Hier werden eingelegt Rechte auf ein gesetzlich geschütztes Haushaltsbuch, für das „Musterschutz“ eingetragen ist. Dieser Musterschutz erweist sich jedoch mit Hilfe der dazu angegebenen Nummer als ein Warenzeichen. Außerdem ist das Haushaltsbuch noch durch ein Gebrauchsmuster geschützt. Beide Schutzrechte sind nur für einen immerhin beschränkten Teil Deutschlands eingebracht und hierfür mit M 12 000.— bewertet. Es leuchtet ein, daß dieser Betrag tatsächlich keinen Wert darstellt.

Zu Nr. 30: In dieser Firma ist das Benutzungsrecht für 5 Warenzeichen, und zwar nur für einen Bezirk im östlichen Deutschland, mit M 50 000.— bewertet.

Zu Nr. 37: Hier ist Gegenstand des Unternehmens die Herausgabe von Spezial-Adreßbüchern, die durch ein Gebrauchsmuster vermeintlich geschützt sind, und zwar wird die Lizenz hierauf für einen Teil Schlesiens mit M 10 000.— bewertet.

Zu Nr. 38: Ein Rezept und das Recht, sich ein Wort schützen zu lassen, werden mit M 10 000.— bewertet.

Zu Nr. 39: Auch hier ist wieder ein buchhändlerisches Unternehmen Gegenstand der Gesellschaft. Ein hierauf bezüglicher Musterschutz ist mit M 10 000.— eingesetzt.

Der wichtige Kündigungsgrund.

Ein Kapitel aus dem Recht der Handelsangestellten.

Von Norbert Lotmar.

Eine eigenartige Erscheinung, die nicht ihresgleichen in der juristischen Praxis hat, bildet die Rechtsprechung der Kaufmannsgerichte über den

„wichtigen Grund“ zur Lösung des Vertragsverhältnisses zwischen Prinzipal und Handlungsgehilfen.

Wie bekannt, ist im Handelsgesetzbuch (§ 70) bestimmt: „Das Dienstverhältnis kann von jedem Teil ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist gekündigt werden, wenn ein wichtiger Grund vorliegt.“ In den §§ 71 und 72 zählt dann das Gesetz einige wichtige Gründe auf. Wohlverstanden einige, nicht etwa alle. Wir betonen diese Tatsache, weil unlängst ein Gehilfe siegesbewußt mit seiner Reclam-Ausgabe des Handelsgesetzbuches vor den Kadi trat und die sofortige Entlassung aus seiner Stelle ganz entrüstet für ungerechtfertigt erklärte, weil einer der im § 72 des Gesetzes aufgeführten Gründe gar nicht vorläge. Indessen sollte doch schon der Wortlaut des Gesetzes eigentlich keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß es sich lediglich um Beispiele handelt, denn es heißt ausdrücklich: „Als ein wichtiger Grund . . . ist namentlich anzusehen“ Untreue, Vertrauensmißbrauch usw. Darüber, daß es sich hier nur um die Aufführung einiger Fälle handelt, die den Richter in keiner Weise bindet, sind sich Rechtsprechung und Literatur einig. Das Reichsoberhandelsgericht seligen Angedenkens hat sich schon in diesem Sinne geäußert, und Staubs Kommentar zum Handelsgesetzbuch — auch für die Gerichte noch immer die klassische Quelle zur Information über Streitfragen — sagt hinsichtlich dieser Fälle: „Sie sind aber nicht erschöpfend, das Gericht kann auch andere Gründe für wichtig erachten.“

Die Erfahrung lehrt nun, daß in der Mehrzahl der zum gerichtlichen Austrag kommenden Fälle nicht nur unter den Parteien, sondern auch unter den Richtern die weitgehendsten Meinungsverschiedenheiten darüber herrschen, ob der Grund zur Aufhebung des Dienstverhältnisses wichtig ist oder nicht. Es kommt vor, daß der Vorsitzende einer Partei rät, die Klage zurückzunehmen, weil er den angegebenen Entlassungsgrund für wichtig und die Entlassung rechtfertigend erachtet, daß aber dann — wenn die Partei auf gerichtlicher Entscheidung besteht — durch das Urteil dokumentiert wird, daß die Beisitzer entgegengesetzter Ansicht sind. Ebenso verhält es sich, wenn das Gericht aus mehreren Kammern besteht, also in den größeren Städten. Je mehr Kammern und je größer die Zahl der Prozesse, desto häufiger und regelmäßiger die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Kammern, ob ein bestimmter Grund wichtig ist oder nicht. Das hat zur Folge, daß nicht selten eine Partei unter Berufung auf eine gedruckte Entscheidung des angerufenen Gerichts meint, eben auf Grund dieser Vorentscheidung müsse auch sie Recht bekommen. Weit gefehlt! „Das Urteil einer anderen Kammer“, so pflegt der Vorsitzende dann zu sagen, „geht mich nicht das geringste an, ich bin eben anderer Ansicht in dieser Frage.“ Gegen solche Handhabung des Gesetzes lehnt sich das gesunde Rechtsgefühl auf. Man kann ruhig behaupten, daß in Städten mit mehrkammerigen Gerichten der

Prozeß um den wichtigen Grund oft einem Lotteriespiel ähnelt, weil die Vorentscheidung einer anderen Kammer selbst des nämlichen Gerichts nicht bindend ist. Besonders empfindlich macht sich dieser Übelstand deswegen bemerkbar, weil infolge der Irreversibilität der Kaufmannsgerichtsurteile jede Möglichkeit einer Vereinheitlichung der Rechtsprechung ausgeschlossen ist, sei es auch nur für den beschränkten Bezirk jedes Oberlandesgerichts, innerhalb dessen doch im großen und ganzen die örtlichen Verhältnisse eine ziemlich gleichartige Beurteilung zulassen. Der Nachteil, der in dieser Zerfahrenheit der Rechtsprechung über den wichtigen Grund zur sofortigen Aufhebung des Dienstvertrages liegt, ist unseres Erachtens so groß, daß der Vorteil, der durch die Kürze des Prozesses infolge der Unmöglichkeit einer Revision geschaffen ist, mehr als aufgehoben wird. Was hilft den Parteien die Kürze des Prozesses, wenn selbst bei größter Gewissenhaftigkeit niemand, auch nicht ein zu Rate gezogener Rechtsverständiger, mit Wahrscheinlichkeit etwas über die Aussichten des Prozesses voraussagen kann?

Daß man durch eine Änderung der §§ 70—72 des Handelsgesetzbuches diesen auf die Dauer unhaltbaren Rechtszustand nicht ändern kann, liegt auf der Hand, denn es ist ausgeschlossen, daß man alle Gründe, die zur sofortigen Aufhebung des Dienstvertrages berechtigen, unter das Gesetz bringen kann. Das schließt schon die Verschiedenheit der Verhältnisse in den einzelnen Betrieben und an den verschiedenen Orten, sowie vieles andere, was man unter dem Begriff „besondere Umstände“ zusammenfassen kann, aus. Nach den auf den übrigen Rechtsgebieten gemachten Erfahrungen ist es auch ganz entschieden vorteilhaft, wenn die Gerichte Bewegungsfreiheit haben und ihnen die Möglichkeit gegeben ist, die besonderen Umstände des Einzelfalles zu berücksichtigen. Für den normalen Instanzenzug ist dieser Grundsatz gewiß recht gut. Beim Kaufmannsgericht fehlt aber wegen der mangelnden Revisionsfähigkeit der Urteile die heilsame Korrektive einer mit mehreren gelehrten Richtern besetzten höheren Instanz, wie sie — eben mit Ausnahme des Angestelltenrechts — sowohl bei den allgemeinen, als auch bei den Rechtsverhältnissen des Handelsstandes ausnahmslos gebräuchlich ist und sich bewährt hat. Im übrigen sind ja allgemein gehaltene Rechtsnormen nach Art des oben zitierten § 70 HGB. auch im bürgerlichen und sehr vielen Teilen des Handelsrechts gangbar. Zwei bekannte Beispiele aus dem Handelsrecht: „Der Kaufmann hat die Lage seines Vermögens nach den Grundsätzen ordnungsmäßiger Buchführung ersichtlich zu machen“ (§ 38), und wenn jemand 20 Meter Kammgarn ohne Qualitätsangabe bestellt, so ist Mittelqualität zu liefern gemäß dem Grundsatz: „Wird eine nur der Gattung nach bestimmte Ware geschuldet, so ist Handelsgut mittlerer Art und Güte zu leisten“ (§ 360). Darüber, wann die Buchführung als ordnungsmäßig oder wann eine Ware als von mittlerer Art und

Güte anzusehen ist, hat das Reichsgericht eine Anzahl von Auslegungen gegeben, deren Kenntnis in vielen Fällen mit absoluter Sicherheit die Ausichten eines Prozesses voraussehen läßt. Dieser im allgemeinen befriedigende Weg könnte durch Einführung der Revision, etwa an die Oberlandesgerichte, auch für die Kaufmannsgerichte begangen werden. Eine solche Revisionsfähigkeit der Urteile würde — das ist unbestritten — Einheitlichkeit in der Rechtsprechung herbeiführen. Nichtsdestoweniger hat die Revision wegen der nun einmal nicht zu beseitigenden Verzögerung, die die endgültige Entscheidung dabei erfahren muß, auch ihre Gegner, und deswegen möchten wir einen anderen Ausweg vorschlagen, der gleichfalls eine einheitliche Rechtsprechung ermöglichen würde:

Wenn ein Reichsgerichtssenat von der Entscheidung eines anderen Senats abweichen will, so ist kraft Gesetzes (§ 137 des Gerichtsverfassungsgesetzes) ein gemeinsamer Beschluß sämtlicher Senate erforderlich. Diese Einrichtung hat sich bewährt, und man sollte sie auch für die Kaufmannsgerichte mit mehreren Kammern einführen, so daß also nicht mehr die eine Kammer erklären kann, die Entscheidung der anderen Kammer in gleichliegenden Fällen sei ihr Luft. Dadurch würde die dringend notwendige Einheitlichkeit der Rechtsprechung wenigstens für jeden Gerichtsbezirk erreicht, und wieviel das wert ist, weiß jeder, sei er Prinzipal oder Gehilfe, der die Unzulänglichkeit der jetzigen Praxis am eigenen Leib erfahren hat.

Zur bestmöglichen Ausnutzung gedruckter Vorentscheidungen empfiehlt es sich, solange eine Änderung der geschilderten Mißstände noch nicht erreicht ist, im Bedarfsfalle dem Kaufmannsgericht nicht einfach zu sagen oder zu schreiben: „Bei gleicher Sachlage hat das Kaufmannsgericht in X. so und so entschieden,“ vielmehr gebe man auch die Gründe jener Entscheidung mit an und erweitere sie gegebenenfalls, indem man die eigenen Ansichten ausführlich darlegt, und begründet, warum für den gegebenen Fall die gedruckte Vorentscheidung zutreffend ist. Bereitet man die Sache in dieser Weise vor, so wird sich das Gericht in den meisten Fällen der Auffassung des Antragstellers anschließen.

Die äußere Einrichtung der kaufmännischen Buchführung nach deutschem Handelsrecht.

Von Reallehrer Hermann Schmachtenberger, München.

Das deutsche Handelsgesetzbuch spricht in den §§ 38, 41 und 43—47 von Handelsbüchern oder kurz von Büchern. Es ist zu untersuchen, ob der Ausdruck „Bücher“ so viel bedeutet als „gebundene Bücher“ im Gegensatz zu bloß gehefteten Büchern oder losen Blättern, oder ob darunter die nach bestimmten Buchungsgrundsätzen erfolgenden Aufzeichnungen ohne Rücksicht auf die äußere

Einrichtung der Rechnungsführung verstanden sein sollen.

Für die Entscheidung dieser Frage sind namentlich die §§ 38, 41, 43 und 44 von Bedeutung.

§ 38 Abs. 1 bestimmt: „Jeder Kaufmann ist verpflichtet Bücher zu führen und in diesen seine Handelsgeschäfte und die Lage seines Vermögens nach den Grundsätzen ordnungsmäßiger Buchführung ersichtlich zu machen“. Man müßte dem Wortlaut dieser Bestimmung fast Gewalt antun, wollte man das Wort „Bücher“ nicht im wörtlichen Sinne nehmen. Hätte der Gesetzgeber den Kaufmann nur zu ordnungsmäßigen Aufzeichnungen über die Größe und Veränderungen seines Vermögens, nicht aber auch zur Führung wirklicher Bücher anhalten wollen, so wäre folgende kürzere Fassung genügend gewesen: „Jeder Kaufmann ist verpflichtet, über seine Handelsgeschäfte und die Lage seines Vermögens nach den Grundsätzen ordnungsmäßiger Buchführung Aufzeichnungen zu machen“. Die Stelle „Bücher zu führen und in diesen“ erschiene dann als sehr überflüssig.

Mag man nun auch der Anschauung sein, § 38 lasse die Frage, ob das Gesetz gebundene Bücher vorschreibt, unentschieden, so wird doch durch § 43 jeder Zweifel beseitigt. § 43 Abs. 2, ohne Zusammenhang mit Abs. 3 betrachtet, läßt allerdings nicht ohne weiteres erkennen, ob das Gesetz dem Kaufmann die Führung gebundener Bücher zur Pflicht macht, denn er lautet: „Die Bücher sollen gebunden und Blatt für Blatt oder Seite für Seite mit fortlaufenden Zahlen versehen sein“. Man könnte aus dem Wortlaut „die Bücher ‚sollen‘ gebunden sein“ an Stelle der früheren Bestimmung „die Bücher ‚müssen‘ gebunden sein“ folgern, es handle sich nunmehr lediglich um eine instruktionelle Vorschrift. Bekanntlich fehlt aber in der Denkschrift zum neuen HGB. eine Angabe über diese Änderung, weshalb auch die Vermutung gerechtfertigt erscheint, es liege nur eine redaktionelle Änderung vor. Übrigens fällt bei der Auslegung des Gesetzes der Umstand, ob der Gesetzgeber eine formelle oder materielle Änderung beabsichtigt hat, wenig ins Gewicht. Für den Richter und somit auch den Kaufmann ist in erster Linie der Wortlaut des Gesetzes maßgebend. Stimmt die Auslegung mit der Absicht des Gesetzgebers nicht überein, so hat eben dieser seine Absicht im Wortlaut des Gesetzes nicht genügend klar zum Ausdruck gebracht. Die Frage nun, wie das „sollen“ zu verstehen sei, kann nur im Zusammenhang mit § 43 Abs. 3 entschieden werden. § 43 Abs. 3 verbietet das Freilassen von Stellen, die der Regel nach zu beschreiben sind, ferner das Radieren, das Unleserlichmachen von Einträgen, er verbietet sogar solche Veränderungen, deren Beschaffenheit den Zeitpunkt der Änderung ungewiß lassen. Diese Vorschrift ist eine zwingende, denn sie lautet nicht: das oben Erwähnte „soll nicht“, sondern „darf nicht“ geschehen. Die dieser Bestimmung zugrunde liegende Absicht des Ge-

setzgebers ist klar. Er will es verhüten, daß nachträglich zwischen die ursprünglichen Buchungen noch Einträge eingeschoben werden, daß Buchungen nachträglich entfernt werden, daß ein Zweifel über den Zeitpunkt von Buchungen bestehen kann. Er will also die Vollständigkeit, Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit der kaufmännischen Buchführung im Interesse der Personen, die zum Kaufmann in rechtliche Beziehungen treten, sicherstellen, soweit sich diese Absicht durch gesetzliche Vorschriften überhaupt erreichen läßt. Wollte man nun die Vorschrift des § 43 Abs. 2 nicht als Mußvorschrift auffassen, so stände sie in unlösbarem Widerspruch zu Abs. 3. Würde Abs. 2 die Verwendung loser Blätter an Stelle der Handelsbücher nicht für unstatthaft erklären, so könnte gerade das mit der größten Leichtigkeit vor sich gehen, was Abs. 3 ausdrücklich verbietet. Durch Ausschaltung oder Neueinfügung von Blättern hätte es der unsolide Kaufmann jederzeit in der Hand, den ursprünglichen Inhalt seiner Aufzeichnungen in der für ihn wünschenswerten Weise umzugestalten, von der Möglichkeit des Abhandenkommens oder Verlegens von Blättern ganz abgesehen. Abs. 2 läßt sich somit nur dann mit Abs. 3 in Einklang bringen, wenn man ihm zwingenden Charakter beimißt: Die Bücher „müssen“ gebunden sein.

Der zweite Teil dieses Absatzes, der das Pagenieren, bezw. Folieren vorschreibt, ist die nötige Ergänzung des 1. Teils: Erst durch Befolgung dieser Vorschrift wird das unkontrollierbare nachträgliche Entfernen von Einträgen unmöglich gemacht, also der gleiche Zweck erreicht, den auch Abs. 3 anstrebt.

Also auch Buchungshefte genügen den erwähnten gesetzlichen Vorschriften nicht. Zwar ist bei ihnen das Auswechseln von Blättern nicht so bequem wie beim System loser Blätter, aber es ist möglich.

Ein weiteres Argument für die Richtigkeit der Anschauung, daß das Gesetz „Bücher“ fordert, läßt sich aus § 43 Abs. 1 ableiten. Hier ist von der „Führung von Handelsbüchern“ und den „sonst erforderlichen Aufzeichnungen“ die Rede. Nun sind aber die Einträge in die Handelsbücher auch nichts anderes als Aufzeichnungen. Der Gesetzgeber würde die erwähnte Gegenüberstellung unterlassen und wohl nur von den „erforderlichen Aufzeichnungen“ gesprochen haben, wenn er nicht einen scharfen Unterschied zwischen Bucheinträgen und sonstigen Aufzeichnungen hätte machen wollen. In § 41 Abs. 2 führt das Gesetz selbst einen Fall an, in dem die Aufzeichnungen nicht unbedingt in Büchern erfolgen müssen: Der Gesetzgeber stellt es dem Kaufmann anheim, ob er Inventar und Bilanz in ein dazu bestimmtes Buch einschreiben oder jedesmal besonders aufstellen will.

Diese vom Gesetzgeber aus praktischen Gründen zugestandene Ausnahme bestätigt ebenfalls die Gesetzesregel, wonach der Kaufmann verpflichtet ist, seine Handelsgeschäfte und die Lage seines Vermögens in wirklichen Büchern darzustellen.

Auch § 44 Abs. 1, der von der Aufbewahrung der Handelsbücher handelt, läßt sich nur auf wirkliche Bücher beziehen.

Steht es somit zweifellos fest, daß der Gesetzgeber da, wo er von Büchern spricht, gebundene Bücher verstanden wissen will, so ist doch damit noch nicht der Beweis erbracht, daß sämtliche Buchungen des Kaufmanns in solchen Büchern zu erfolgen hätten. Zur Untersuchung dieser Frage kommt § 38 Abs. 1 in Betracht: Der Kaufmann muß in seinen Büchern seine Handelsgeschäfte und die Lage seines Vermögens ersichtlich machen und zwar — nach den Grundsätzen ordnungsmäßiger Buchführung. Es müssen somit sämtliche Bücher, die die erste Aufzeichnung der Geschäftsvorfälle enthalten, also die Grundbücher, gebunden sein. Aber auch die Lage seines Vermögens soll in den Büchern ordnungsmäßig zum Ausdruck kommen. Nun ist ja selbst die doppelte Buchführung nicht imstande, fortlaufend das Reinvermögen zur Darstellung zu bringen. Der Grund hierfür liegt bekanntlich in der Unmöglichkeit, sämtliche Vermögenskonten als reine Bestandskonten zu führen. Nur durch das Inventar und die Bilanz kann die wirkliche Vermögenslage ermittelt werden. Diese Tatsache gibt aber dem Kaufmann nicht das Recht, für jene Teile seines Verrechnungsapparates, die entweder für die Feststellung einzelner Vermögensbestände im Inventar notwendig sind (reine Bestandskonten, Kontokorrente) oder für die Kontrolle des Reinvermögens (gemischte Bestandskonten, Kapital- und Erfolgskonten) oder für die Mengenkontrolle (Skonten) Bedeutung haben, nicht fest zusammenhängende Blätter zu benutzen. Diese Teile der Buchführung (das Hauptbuch und die Hilfsbücher) stehen mit der ordnungsmäßigen Darstellung der Vermögenslage in mehr oder weniger enger Beziehung, sind also nach dem Wortlaut des Gesetzes in Bücher einzutragen. Es ist mit den Grundsätzen ordnungsmäßiger Buchführung schlechterdings unvereinbar, die Schuld- und Forderungsverhältnisse, diese das Vermögen in hohem Maße beeinflussenden Faktoren, nicht fortlaufend im Kontokorrentbuch zu veranschaulichen oder auf die Kontrolle der Warenvorräte¹⁾ und der sonstigen greifbaren Vermögensbestände zu verzichten oder den doppelten Nachweis des Reinvermögens im Hauptbuch²⁾ für überflüssig zu halten.

Ordnungsmäßige Buchungsgrundsätze aber wach-

¹⁾ Namentlich dann, wenn die Inventaraufnahme nur alle zwei Jahre erfolgt, kann ein ordnungsliebender Kaufmann auf die Führung von Lagerbüchern nicht verzichten, da die — allerdings nach einer Reichsgerichtsentscheidung zugelassene — Schätzung des Warenlagers allzugroße Unsicherheit in die Bilanz hineinragen würde.

²⁾ Wohl ist es dem Kaufmann freigestellt, ob er die einfache oder die doppelte Buchführung anwenden will. Hat er sich aber einmal für die doppelte Buchführung entschieden, so muß er — soll seine Buchführung als ordnungsmäßig gelten — während der Rechnungsperiode die Grundsätze der gewählten Buchführung konsequent zur Anwendung bringen.

sen aus den Bedürfnissen eines geregelten, soliden, gut geleiteten Geschäftsbetriebes heraus.

Zweifellos haben also die Personen, die mit dem Kaufmann in rechtlichen Beziehungen stehen, ein Interesse an einem planmäßigen Buchungsverfahren. Und das Vertrauen, das einer Rechnungsführung entgegengebracht werden kann, wird nicht nur durch ihren Inhalt, sondern wesentlich auch durch ihre äußere Einrichtung bedingt. Zwar können die Aufzeichnungen der abgeleiteten Buchungen auf losen Blättern ebenso vollständig und wahrheitsgetreu wie jene in gebundenen Büchern sein und auch jederzeit durch Zurückgreifen auf die Grundbücher kontrolliert werden, aber es ist ihnen von vornherein nicht jenes Maß von Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit eigen, wodurch sich die Bucheinträge auszeichnen. Werden also sämtliche Buchungen nur in gebundene Bücher eingetragen, so sind z. B. nicht konstaterbare nachträgliche Änderungen nicht so leicht möglich, als wenn nur die Grundbuchungen in gebundene Bücher eingeschrieben sind.

Es leuchtet ein, daß dem Kaufmann, der sich bei seiner Rechnungsführung durchgehends gebundener Bücher bedient, bei Rechtsstreitigkeiten mit größerer Wahrscheinlichkeit jene Vorteile zur Seite stehen dürften, die sich beim gerichtlichen Beweisverfahren an ordnungsmäßig geführte Bücher knüpfen können. Es müssen also sehr gewichtige Gründe in Betracht kommen, wenn der vorsichtige Kaufmann Veranlassung haben soll, mit der bisher allgemein üblichen äußeren Einrichtung der Buchführung zu brechen.

Strafrechtliche Folgen hat die Verletzung der Buchführungsvorschriften nur im Konkursfalle. Der in Konkurs geratene Kaufmann kann unter Strafe gestellt werden, wenn er die Handelsbücher nicht geführt hat, deren Führung ihm gesetzlich oblag, oder wenn er sie so unordentlich geführt hat, daß sie keine Übersicht über die Vermögenslage gewähren.

Es ist sehr zweifelhaft, ob die Rechtsprechung lose Blätter — und seien sie auch durch eine noch so solide Vorrichtung zusammengehalten — als Handelsbücher im Sinne des Gesetzes ansehen wird. Das bei den abgeleiteten Büchern zugunsten des Lose-Blätter-Systems angeführte Argument, diese Bücher seien zur Beurteilung der Vermögenslage nicht unbedingt nötig, da sich ja auf grund der ordnungsmäßig geführten Grundbücher auch ein Einblick in die Vermögenslage gewinnen ließe, ist nicht stichhaltig, denn, wie oben schon betont wurde, gehört eine fortlaufende Darstellung der Vermögensbestandteile zu den Erfordernissen einer ordnungsmäßigen Geschäftsführung und somit auch eines ordnungsmäßigen Verrechnungswesens. Der Gesetzgeber sieht in der Buchführung nicht nur das Mittel, die Vermögensverhältnisse des Kaufmanns klar zu legen. Wenn er dem Kaufmann Buchungen nach ordnungsmäßigen Grundsätzen vorschreibt, so verfolgt er damit auch den Zweck,

ihn im Interesse Dritter zu geregelter Geschäftsführung anzuhalten.

Was die zweite Möglichkeit einer strafrechtlichen Verfolgung des Kaufmanns anbetrifft, so läßt sich nicht ohne weiteres die Befürchtung von der Hand weisen, der Richter werde in den Aufzeichnungen auf losen Blättern eine so unordentliche Buchführung erblicken, daß er sie nicht als eine hinreichend zuverlässige Grundlage für die Beurteilung der Vermögenslage erachtet. Als unordentlich könnte er die Aufzeichnungen deshalb ansehen, weil sie nicht ordnungsmäßig im Sinne des HGB. sind; als so unordentlich, daß sie keinen genügend sicheren Einblick in die Vermögenslage gewähren, deshalb, weil ihre äußere Form berechtigtem Zweifel hinsichtlich ihrer Vollständigkeit und Zuverlässigkeit Raum gibt.

Man sieht also, daß der vorsichtige Kaufmann gut tun wird, sich gegenüber den Neuerungen in der äußeren Gestaltung der Buchführung einseitig noch abwartend zu verhalten.

Die bankgeschäftliche Tätigkeit für die Edelmetallwaren-Industrie.

Von Max Freund, Hanau.

Der fabrikmäßige Betrieb in der Edelmetallwarenbranche ist in Deutschland reichlich vertreten; namentlich Pforzheim, Hanau und Schwäbisch-Gmünd (auch Berlin) produzieren gediegene und materialsolide Bijouteriegegenstände, von denen sich die beiden erstgenannten Plätze auf diesem Gebiete einen Weltruf errungen haben. Neben der Feinheit der Arbeit hat es dieser bedeutende Industriezweig zu einer gewissen Vielseitigkeit der Produktion gebracht, und man darf wohl sagen, daß es der fortschreitenden deutschen Juwelierkunst gelungen ist, sich eine maßgebende Stellung auf dem Weltmarkte zu verschaffen. Diesen großartigen Aufschwung hat dieses deutsche Kunstgewerbe aber in erster Linie der ständigen finanziellen Unterstützung der deutschen Banken zu verdanken.

Die Tätigkeit der Bankinstitute für die Edelmetallwaren-Industrie beschränkt sich nicht allein auf die Kreditgewährung und auf die Erledigung der regulären bankmäßigen Transaktionen, sondern die Vermittlung der „Rohstoffe“ — Gold, Silber und Platina — seitens der Banken ist von nicht zu unterschätzendem Vorteile für den Fabrikanten. Von bedeutendem Umfange ist das Goldgeschäft, das in der Beschaffung von Barrengold in verschiedenen Feinheitsgehalten und von Münzgold besteht. Den Berechnungen im Goldbarrenverkehr liegen die Börsenkurse, wie auch die Privatnotierungen der Scheideanstalten zugrunde. Die Notiz für „Gold al marco“ versteht sich für Gold nach Gewicht in kg und schwankt ungefähr zwischen 2790 und 2805, während „ganzf. Scheidegold“ meist über 2800 steht, wobei indessen zu erwähnen ist, daß der Goldkurs nicht unter 2784 sinken

kann, da ja die Reichsbank jederzeit zu diesem Preise Gold ankauft. Das größte Interesse hat natürlich der Fabrikant an neuen oder wenig abgenutzten Goldstücken. Da jedoch bekanntlich die Goldpolitik der Reichsbank darauf gerichtet ist, den Goldschatz zu verstärken, wird die Bank naturgemäß dem vermittelnden Bankier, bzw. dem Fabrikanten nicht gerade ihre vollwertigsten Münzen herausuchen, sondern lieber die erfahrungsgemäß rascher zurückfließenden abgeschliffenen Stücke abgeben. Im allgemeinen gibt die Reichsbank neue Doppelkronen nur gegen Diskonten und Banknoten heraus, ohne jedoch dazu gesetzlich verpflichtet zu sein. So hat es vor allem die Pforzheimer Reichsbanknebenstelle zeitweise strikte abgelehnt, Gold überhaupt, sofern es augenscheinlich nur zu gewerblichen Zwecken gebraucht wird, abzugeben. Nach dem Bankgesetz besteht eine derartige Verpflichtung bekanntlich nur für die Reichsbankhauptkasse in Berlin. Die Beschaffung von Doppelkronen aus Berlin wird aber infolge der Verfrachtung, Versicherung, Zinsen und Vermittlungsspesen für die Bijouteriefabrikanten der süddeutschen Plätze nahezu illusorisch gemacht. Das Bestreben der betreffenden Fabrikanten, neue Goldstücke zu erlangen, basiert wesentlich darauf, daß neugeprägte Doppelkronen bei hohem Goldkursstande ein Agio bringen, welches dann dem Fabrikanten beim Einschmelzen als Gewinn verbleibt. Nehmen wir beispielsweise an, 50 Doppelkronen (= M 1000.—) haben ein Rohgewicht von 397,5 g. Da der gesetzlich normierte Feingehalt unserer Goldmünzen $\frac{900}{1000}$ stel ist, ergibt sich in diesem Falle ein Feingewicht von 357,75 g. Angenommen, der Frankfurter Kurs sei 2802, so können wir folgende Proportion aufstellen:

$$1000 \text{ g} : M 2802.— = 357,75 \text{ g} : x;$$

also $x = 1002,415$, so daß die Marge bei tausend Mark in unserem Beispiele ca. M 2.40 beträgt. Neben neuen Doppelkronen sind auch guterhaltene fremdländische Goldmünzen (Napoléons, Sovereigns, Dollars, Imperials, holländische und österreichische Kronen usw.), sowie nicht amtlich notierte Sorten vom Fabrikanten zum Einschmelzen sehr gesucht. Diese fremden Goldmünzen werden vom Bankier in der Regel pro Stück auf Basis des Berliner Passiergewichts angekauft und bei größeren Beständen nach Gewicht verkauft, wobei das letztere agiobestimmend ist. Ein Beispiel möge das erläutern: Ich kaufe 100 Sovereigns à 20.40. Ihr Bruttogewicht sei 7,95 kg; da nun der Sovereign $\frac{11}{12}$ tel, d. i. $916\frac{2}{3}$ Tausendtel (in der Praxis des Verkehrs zu $916\frac{1}{2}$ gerechnet) feines Gold enthält, finde ich das Feingewicht der 100 Sovereigns mit 7,2875 kg, die ich zu dem notierten Goldkurse von — sagen wir wieder — 2802 gleich M 2041.95 verkaufe, so daß gegenüber dem Einkaufswert von

$$\begin{array}{r} \text{„ 2040.—} \\ M \quad 1.95 \end{array}$$

ein Agio von verbleibt. Mitunter verlohnt es sich auch bei niedrigem Stande der Devisenkurse, ausländisches Barren-

gold zu Produktionszwecken zu beziehen, wobei indessen die mit dem Import verknüpften Unkosten und Valutaschwankungen in die Kalkulation mit einzubeziehen sind. Der jährliche Goldverbrauch Deutschlands durch Verarbeitung seitens der Industrie wird auf ca. 100 Millionen Mark geschätzt; zwecks genauer amtlicher Ermittlung stellt zurzeit das Reichsamt des Innern diesbezügliche Erhebungen an.

Da das Gold im Welthandel allgemeiner und oberster Wertmesser geworden ist, zeigt es allen anderen Metallen gegenüber größere Wertgleichmäßigkeit, während das Silber schon zufolge seiner Produktionsverhältnisse diese Preisstabilität nur auf kürzere Zeit behaupten kann. Im Gegensatz zu dem wenig variablen Goldkurse weist sogar das Silberpreisniveau seit vielen Jahren einen ununterbrochenen Rückgang auf. Wie intensiv diese Reduktion erfolgte, erhellt deutlich bei einem Vergleich mit dem fast stabilen Goldpreise. Das Verhältnis des Silbers zum Golde war im Jahre 1873 1 : $15\frac{1}{2}$, heute beträgt es 1 : $40\frac{1}{2}$. Zum derzeitigen Silberkurse von ca. 72 ist demnach ein Fünfmärk-Stück (das bekanntlich $27\frac{7}{9}$ g Silber enthält) nur mehr gegen M 2.— an Silber wert. Von einem Einschmelzen der Silbermünzen für produktive Zwecke kann seit der Demonetisierung des Silbers — die 1873 mit der Einführung der Goldwährung in den Haupthandelsländern einsetzte — natürlich nicht mehr die Rede sein. Es sei hier noch erwähnt, daß ebenso wie das gelbe, auch das weiße Metall niemals ganz rein verarbeitet wird, und zwar wird das meist in Körnern gelieferte Feinsilber, um die Widerstandsfähigkeit gegen Abnutzung zu erhöhen, vielfach mit Zinn und Kupfer legiert.

Während die beiden vorerwähnten wichtigsten Edelmetalle seitens der Banken vermittelt werden, kommen für das seltenere Platina mehr die Scheideanstalten als Lieferanten in Betracht. Des harmonischeren Effektes wegen kommt es neuerdings vielfach bei Fassungen von Brillanten zur Anwendung, obschon Platina meist höher als Gold notiert. Der gegenwärtige Preisstand für 1 kg Platina ist ca. M 3500.—. Indessen ist der Kurs überaus großen Schwankungen unterworfen; die Spannung zwischen Höchst- und Tiefstkurs betrug schon über M 4000.—.

Die sonstige Banktätigkeit für den Bijouteriefabrikanten im Kontokorrent-, Wechsel- und Inkasso-Verkehr vollzieht sich im wesentlichen unter den von den Banken allgemein festgelegten Konditionen. Der Kunde ist durch die in der Branche herrschenden, meist ungünstigen Zahlungsmodalitäten und infolge der sehr teuren Rohprodukte auf den Kredit seines Bankiers besonders angewiesen. Überhaupt darf das Bankgeschäft mehr denn für jede andere Industrie, unbeschadet der technischen Entwicklung, infolge der steten Einräumung von Bankkredit und der Vermittlung der hauptsächlichsten Edelmetalle ein wesentliches Verdienst an dem industriellen Aufschwung der deutschen Juwelierkunst für sich in Anspruch nehmen.

Die Bedeutung der Zeiß-Stiftung.

Von Leopold Katscher.

Nachdruck verboten.

Die Firma „Carl Zeiß“ in Jena gilt seit langer Zeit als die bedeutendste Fabrik der Erde im Gebiete der höheren Optik. Ihr im Januar 1905 verstorbener Leiter, Professor Ernst Abbe, war nicht nur der Entdecker der wissenschaftlich maßgebend gewordenen Mikroskoptheorie, sondern auch der Erfinder des großartigen Prismenfernrohrs, nicht nur einer der hervorragendsten Gelehrten und Erfinder des 19. Jahrhunderts, sondern auch einer der unbefangenen Sozialreformer und selbstlosesten Menschenfreunde. Er huldigte der Ansicht, daß Unternehmer und Arbeiter keine gegnerischen, sondern solidarische Faktoren der Warenerzeugung seien. Er meinte: „Fortgeschrittene Arbeiter und Unternehmer zusammen gegen rückständige Arbeiter und Unternehmer“. Er hielt es für wichtig, den Arbeiterstand auf eine möglichst hohe rechtliche und wirtschaftliche Stufe zu heben. Er befürwortete lebhaft die Ausgestaltung der Arbeiterschutzgesetzgebungen und der Gewerbeordnungen zu einem „wirklichen Arbeiter- und Unternehmerrecht“.

Da nichts so wirksam ist wie das Beispiel, entschloß er sich, ein solches zu geben, soweit an ihm lag. Die in ihm verkörperte harmonische Verbindung von Wissenschaft, Geschäftstüchtigkeit, außergewöhnlicher Herzensgüte und Gerechtigkeitsliebe befähigte ihn, das Richtige zu treffen und in radikalster Weise vorzugehen. Bald nach dem Tode von Carl Zeiß, dessen Gesellschafter er war, fand er seine eigene Familie und die Zeißschen Erben ab. Kaum alleiniger Besitzer der Firma geworden, verzichtete er auf alle Eigentumsrechte an ihr und verwandelte sie in eine selbständige, neuartige, unveräußerliche Stiftung, seine eigene Stellung aber in die eines angestellten Mitgliedes der Geschäftsleitung neben derjenigen seiner Mitarbeiter Siegfried Czapski u. a. Er errichtete die Stiftung zugunsten der Angestellten des Hauses, zugunsten der Jenaer Universität, an der er gelehrt hatte, und zugunsten des ganzen Publikums von Jena, der Stätte seines Wirkens und seiner Blüte. Fünf Jahre lang erprobte er die Sache, und nach mehrfachen Änderungen, die sich als praktisch notwendig oder nützlich ergeben hatten, legte er alle auf die Stiftung Bezug habenden Bestimmungen in einem endgültigen „Statut“ nieder, welches am 1. Oktober 1896, anlässlich der Halbjahrhundertfeier des Bestandes der Firma „Carl Zeiß“, ins Leben trat. Mit diesem Schritt bezweckte er nach seinen eigenen Worten „für die wirtschaftliche Sicherung und sachgemäße Verwaltung des Unternehmens auch für eine entfernte Zukunft größere Gewähr zu schaffen, als Privatinhaber auf die Dauer zu bieten vermögen, und hierzu geeignete Einrichtungen schon bei meinen Lebzeiten zu treffen“.

Abbe selbst bezeichnete die das Rechtsverhältnis der Angestellten betreffenden Bestimmungen, welche in hohem Grade eine praktisch-humane

Richtung bezeugen und seine ohnehin längst befolgten Grundsätze verkörpern, als wichtigsten Teil des Statuts und als äußeren Abschluß seiner ganzen Lebensarbeit. Das Statut sichert die persönliche und bürgerliche Unabhängigkeit des Arbeitnehmers vor allem durch die genaueste Festlegung des Pflicht- und Dienstverhältnisses des Personals zur Firma, zur Stiftung und zu den Vorgesetzten, wobei streng darauf gesehen wird, daß sich dieses Verhältnis lediglich auf geschäftliche, unpersönliche Punkte beschränke. Bei der Anstellung dürfen keinerlei andere Interessen maßgebend sein als die Leistungen, die Fähigkeiten, die gute Führung der Leute in Verbindung mit dem Gedeihen der Unternehmung. Außer Dienst darf niemand mittelbar oder unmittelbar in der freien Ausübung irgendwelcher Rechte behindert werden. Jedermann kann ungeniert denken, tun und lassen was er will. Alle Verpflichtungen aus dem Arbeitsverhältnis beziehen sich ausschließlich auf die Leistung der vertragsmäßigen Arbeit.

Jeder Arbeiter oder Gehilfe von mehr als 18 Jahren hat ein Recht auf zwölf Arbeitstage Urlaub. Zu ehrenamtlicher Tätigkeit muß jederzeit Urlaub erteilt werden, wobei der Lohnbezug nicht aufhört. Auch für die gesetzlichen Feiertage wird der feste Zeitlohn gezahlt. Jeder Arbeiter, auch der im Akkord stehende, bezieht einen solchen festen Mindestzeitlohn. Keine einmal erreichte Lohnhöhe darf jemals wieder herabgesetzt werden. Für Überstunden ist mindestens 25, für Sonntagsarbeit mindestens 50 v. H. Lohnzuschlag zu zahlen — eine Gewähr dafür, daß solche Sonderarbeit nicht unnötig in Anspruch genommen wird — und niemand kann verhalten werden, Extraarbeit gegen seinen Willen zu leisten. Überhaupt gelangt überall das Streben zum Durchbruch, einerseits das sittliche Wesen des freien Arbeitsverhältnisses zu würdigen, andererseits dem Arbeitnehmer die Arbeitsgelegenheit und den Verdienst ungeschmälert zu erhalten. So bildet denn auch die festgelegte Arbeitszeit — vor 1900 neun, seither acht Stunden täglich — nicht nur eine Pflicht, sondern auch ein Recht der Arbeiter, d. h. die Firma muß an jedem Werktag so lange arbeiten lassen oder bis zum Ablauf der Kündigungsfrist den vollen Lohn zahlen.

Es war Abbes Art, aus allem, was er als richtig erkannte, die letzten Folgen abzuleiten. Da er die Angestellten nicht als Ausbeutungsobjekte, sondern als gleichberechtigte Mitinteressenten angesehen wissen wollte, entäußerte er sich nicht nur, wie erwähnt, seines hohen Einkommens, um sich mit demselben bescheidenen Beamtengehalt zu begnügen wie seine Mitgeschäftsleiter, traf er nicht nur die vorhin angeführten arbeiterrechtlichen Maßregeln, — er ging vielmehr noch viel weiter, indem er ein Dreigestirn materieller Einrichtungen schuf, die seinem System die Krone aufsetzten. Einmal führte er die Beteiligung des Personals — mit Ausnahme der Geschäftsleiter — am Geschäftsgewinn ein. Aber hierauf legte er weniger Wert

als auf die Ausgestaltung des Pensionsfonds der Firma. Hierbei ging er von der Ansicht aus, daß „die Amortisierung des menschlichen Kapitals“ durch auskömmliche Ruhegehälter unerlässlich sei, daß aber in diesem Belang der Privatarbeiter weder der Öffentlichkeit zur Last fallen noch auch selber zu Beiträgen herangezogen werden dürfe. Daher bestreitet das Haus selber die gesamten Leistungen für den Pensionsfonds. Dazu kommt, daß rentenberechtigte Arbeiter nur dann entlassen werden dürfen, wenn ihnen zugleich die satzungsmäßige Rente zugebilligt wird. Es ist also die Unmöglichkeit festgelegt, daß man einen lästig gewordenen Angestellten vorzeitig entläßt, um sich der Pflicht zu entziehen, ihn später zu pensionieren. Der dritte Punkt, der Gipfel von Abbes Radikalismus, ist ein völliges Novum, das noch immer einzig dasteht: die Abgangsentschädigung, ein Mittel gegen die Brotlosigkeit Entlassener und gegen das Anwachsen des Proletariats. Im allgemeinen kann bekanntlich jeder Fabrikant, der viele Aufträge hat, beliebig viele Arbeiter vorübergehend einstellen und sie jederzeit ohne weitere Verpflichtung wieder fortschicken. Die Betriebe der Zeiß-Stiftung — die Optische Werkstatt und die Schottische Fabrik optischer Glassorten — haben schon vor ihrer Einverleibung darauf gehalten, nicht mehr Arbeiter aufzunehmen, als voraussichtlich auf die Dauer beschäftigt werden können. Nach dem Stiftungsstatut jedoch steht allen in kündbaren Verträgen stehenden Angestellten bei unverschuldeter Entlassung ein klagbarer Anspruch auf eine einmalige größere Geldentschädigung zu, sofern sie über 18 Jahre alt sind und seit drei Jahren im Dienste der Stiftung stehen. Die kleinste Entschädigung beträgt den Lohn oder das Gehalt eines halben Jahres.

Zu den dem Personal eingeräumten Vergünstigungen gehören ferner: ein billiger Anteil am Ertrag der von Angestellten gemachten Erfindungen, Verbesserungsvorschläge usw., eine Fabriksparkasse mit fünfprozentiger Verzinsung, Hochzeits- und Jubiläumsgeschenke in Barem, Gewährung von billigsten Baugeldern, unentgeltliche Fortbildungskurse, ärztliche Untersuchungen und Bäder usw. Dabei sind die Löhne und Gehälter höher als üblich. Der Jahresdurchschnitt der ersteren beträgt jetzt rund 1800 M. Nach dem Statut dürfen die weiblichen Kräfte niemals zu Lohnrückungszwecken angestellt werden. Kein Beamter — einschließlich der Geschäftsleiter — kann mehr beziehen als höchstens das Zehnfache des Durchschnitts des Arbeiter-Einkommens, denn die übermäßig hohen Direktionsentlohnungen, wie sie in

großen Betrieben üblich sind, hielt Abbe für eine Ungerechtigkeit, vielleicht dachte er auch, daß ein solches zehnfaches Einkommen für jedermann hinreiche.

Ein großer Teil des Geschäftsgewinns kommt satzungsgemäß, wie gesagt, der Stadt Jena und ihrer Universität zugute. Das herrliche, riesige, in Deutschland ohnegleichen dastehende „Volkshaus“ mit seinen imponierenden Lese- und Bibliotheksräumen, seiner Gewerbeschule, seinen wissenschaftlichen Sammlungen, seinen prachtvollen Konzert-, Vortrags- und Versammlungssälen usw. hat bisher rund eine Million Mark verschlungen. Es steht allen Parteien und Richtungen, allen Einheimischen und Fremden ohne Umstände zur Benutzung offen. Die Zeiß-Stiftung unterstützt freigebig eine ganze Reihe öffentlicher Einrichtungen Jenas (in den ersten neun Jahren mit rund einer Viertelmillion). Am meisten tut sie für die lokale Hochschule; dieser hat sie bis jetzt über zwei Millionen Mark geopfert: teils für den Bau und die Erhaltung vieler wissenschaftlicher Institute, teils für Professorengehälter. An die letztere Bewilligung hat Abbe die Bedingungen geknüpft, daß weder die Lehrfreiheit an der Universität, noch die Geistesfreiheit der Professoren selber jemals verletzt werden darf und daß die Anstalten und Einrichtungen der Hochschule nach Möglichkeit auch Volksbildungszwecken dienstbar gemacht werden sollen.

Was die Organisation der Stiftung betrifft, so wird diese vom großherzoglich sächsischen Kultusdepartement verwaltet, das einen Stiftungskommissar entsendet und die einzelnen Geschäftsleiter mit Genehmigung der ganzen Geschäftsleitung ernennt. Im übrigen ist die Verbindung mit der Staatsbehörde lediglich eine Art Personalunion und ihre Einmischungsrechte beschränken sich auf Angelegenheiten administrativer oder juristischer Natur. Der Geschäftsbetrieb der Firma untersteht nicht der Verwaltung der Stiftung; der diese Verwaltung vertretende Kommissar wird von der Stiftung, nicht von der Regierung bezahlt und hat eigentlich bloß für die korrekte Handhabung des Statuts zu sorgen.

Daß bei der Günstigkeit der Verhältnisse, unter denen das Personal lebt und arbeitet, auch der Geschäftsbetrieb gut fährt, wird von dessen glänzenden pekuniären Ergebnissen bewiesen. Abbe hat eben eine für seine Verhältnisse mögliche Lösung gefunden. Und sein Statut enthält eine Bestimmung, wonach jedes von der Zeiß-Stiftung künftig zu erwerbende oder zu gründende Geschäftsunternehmen nach den gleichen Grundsätzen verwaltet werden muß wie die beiden gegenwärtigen Betriebe.

Rundschau.

Ausstellungen.

Vorsicht! Die heimischen Gewerbetreibenden werden mit Aufforderungen zur Beteiligung an einer im Kristall-Palast zu London während der Monate August/September d. J.

geplanten „Internationalen Ausstellung für Nahrungsmittel, Getränke und Drogen“ (International Exhibition of Food Beverages and Drugs) überschwemmt.

Wie die „Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ bekannt gibt, ist es nach den in früheren Jahren wiederholt bei Ausstellungen im Kristall-Palast gemachten

Erfahrungen mehr als wahrscheinlich, daß es auch bei der bevorstehenden Veranstaltung für die ausländische Abteilung ebenfalls im wesentlichen auf die Verteilung von im Prospekt angekündigten: „Grand Prix, Ehrendiplomen, Diplomen zur Goldmedaille, Diplomen zur Silbermedaille, Diplomen zur Bronzemedaille“ hinauslaufen wird. Von einer Beteiligung kann daher nur abgemahnt werden. Die gleiche Auffassung hat auch die mit der Ständigen Ausstellungskommission föderierte halbamtliche „Schweizerische Zentralstelle für das Ausstellungswesen“ in Zürich in einer jüngst ausgegebenen Veröffentlichung zum Ausdruck gebracht.

Ausstellungsorganisation in Dänemark. Dem im Vorjahre in Dänemark begründeten „Komiteen for Udenlandske Udstillinger (Comité Danois des Expositions à l'Etranger)“, das aus dem Schoße des angesehenen Industrievereins in Kopenhagen hervorgegangen ist, sind neuerdings noch beigetreten das dänische Ministerium für Handel und Seefahrt, das Ministerium für öffentliche Arbeiten, die Königliche Akademie der schönen Künste, die Grosserersocietät der Kopenhagener Börse, der Handwerkerverein Kopenhagen, der dänische Seefischerverein und die vier Landes-Provinzvereine für Ackerbau, so daß sich das Komitee nunmehr aus Vertretern der Regierung und sämtlicher Erwerbszweige sowie der Kunst zusammensetzt. Das Präsidium hat das Handelsministerium übernommen, das auch die Sitzungen genehmigt und einen jährlichen Staats-Beitrag bewilligt hat. Das Komitee gehört der Ende 1908 begründeten „Fédération Internationale des Comités Permanents d'Expositions“ an, in der außerdem neben Belgien, Frankreich, Italien, den Niederlanden, der Schweiz und Ungarn vor allem auch Deutschland durch die „Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ vertreten ist.

Bankwesen.

Die Erbbaubank. Das Erbbaurecht ermöglicht bekanntlich auch dem Minderbemittelten die Errichtung eines eigenen kleinen Hauses. Über die projektierte Gründung einer Bank, die Erbbauhypotheken-Gelder geben und die Mittel sich durch Pfandbriefausgabe beschaffen will, berichtet L. Eschwege im Juliheft der von Alfred Lansburgh herausgegebenen „Bank“.

Wechsel- und Scheckstempel. Die wichtigste Neuerung des Wechselstempelgesetzes vom 15. Juli 1909, das erst am 4. März d. J. eine Änderung erfahren hat, ist, daß Wechsel, die nach dem 1. August fällig werden und die länger als 3 Monate und 5 Tage laufen, den doppelten Stempel tragen müssen. Läuft ein Wechsel länger als 9 Monate, so ist für je fernere 6 Monate oder den angefangenen Teil dieses Zeitraums eine weitere Abgabe in Höhe des bisherigen Wechselstempels zu entrichten.

Beispiel: Ein Wechsel von 2000 M., der in 95 Tagen fällig wird, ist mit 1 M., ein Wechsel, der in 270 Tagen, mit 2 M., ein Wechsel, der in 330 Tagen fällig wird, mit 3 M. zu versteuern.

Schecks — mit Ausnahme der Postschecks — unterliegen, aber erst vom 1. Oktober ab, einem Fixstempel von M 0.10. Für die wünschenswerte Ausdehnung des Scheckverkehrs wird diese Steuer — darüber besteht kein Zweifel — ein großes Hindernis sein. Hoffentlich wird sie bald wieder abgeschafft.

Kassenwesen.

Pensionskasse der Bankbeamten. Am 11. Juli ist nach jahrelangen Bemühungen von Beamten und Chefs die von den Bankbeamten erstrebte Pensionskasse errichtet worden. Der 1. Vorsitzende des Deutschen Bankbeamten-Vereins M. Fürstenberg, der sich um Schaffung der Kasse große Verdienste erworben hat, schreibt in der „Bankbeamten-Zeitung“: „Mehr als 80 % aller Kollegen hatten bisher überhaupt keine Altersversorgung; die an einzelnen Banken vorhandenen Pensionsfonds können keine endgültige und befriedigende Lösung der Frage darstellen, und die kommende Staatsversicherung mit ihren wesentlich geringeren Leistungen hätte unter allen Umständen auch unseren Stand erfaßt. Durch die Gründung der allgemeinen Kasse ist der

Weg gewiesen, der zur Überwindung aller Schwierigkeiten führen kann, und an dessen Ende der gewaltige Bau steht, der alle Berufsgenossen im Alter und in der Invalidität schirmend und schützend in sich aufnehmen wird.“ Möge das hier im friedlichen Zusammenarbeiten Erreichte auch für andere Gewerbe ein Vorbild sein!

Statistik.

Ergebnisse der Berufszählung.

Erwerbstätige und Angehörige der	1882	1895	1907
Landwirtschaft	19 225 455	18 501 307	17 681 176
Industrie	16 058 080	20 253 241	26 386 537
Handel u. Verkehr	4 531 080	5 966 846	8 278 239

1882 kamen auf 1000 Menschen im Deutschen Reich 425 Angehörige der Landwirtschaft und nur reichlich ebenso viele, nämlich 455, auf Industrie, Handel und Verkehr zusammen; 1907 aber zählte allein die Industrie ebenso viele Angehörige wie damals die Landwirtschaft, nämlich 428 auf 1000 Köpfe, Handel und Verkehr außerdem 134, während auf die Landwirtschaft nur noch 286 entfielen. Oder, mit den Ziffern der Tabelle ausgedrückt: von der Landwirtschaft lebten 1882 ungefähr ebenso viele Deutsche, 1907 aber nur noch halb so viele wie von Industrie, Handel und Verkehr.

Wie es möglich geworden ist, für einen Neuzuwachs von 20 Millionen Menschen Nahrung und Arbeit — und zwar reichlichere Nahrung, lohnendere Arbeit — in der Heimat zu schaffen und sie dadurch von dem Elend der Auswanderung zu bewahren, zeigt die folgende Tabelle, die die Entwicklung des deutschen Außenhandels in der gleichen Periode darstellt.

	Nahrungsmittel	Rohstoffe und Halbfabrikate	Fabrikate	Zusammen
Wert in Millionen Mark				
1882				
Einfuhr	1048,4	1478,0	572,0	3098,4
Ausfuhr	679,7	845,0	1699,4	3224,1
Überschuß der Einf. (+) oder Ausfuhr (—)	+ 368,7	+ 633,0	—1127,4	—125,7
1907				
Einfuhr	2420,5	4434,9	1882,3	8746,7
Ausfuhr	542,3	1499,7	4808,9	6850,9
Überschuß der Einf. (+) oder Ausfuhr (—)	+ 1887,2	+ 2935,2	—2926,6	+ 1895,6

Aus der Praxis.

Anfragen und Mitteilungen aus der Praxis werden unter dieser Überschrift veröffentlicht und beantwortet werden, soweit sie von allgemeinem Interesse sind.

Mitteilungen und Winke aus der Schreibmaschinenpraxis für den Unterricht im Maschinenschreiben.

Mehr und mehr hat sich während der letzten Jahre auch in den deutschen Handelslehranstalten die Erkenntnis Bahn gebrochen, welche enormen Vorteile beim Maschinenschreiben die in Amerika längst mit den höchsten Erfolgen angewendete 10-Fingermethode (Touch-System) bietet, und zahlreiche Handels- und Fortbildungsschulen Deutschlands haben den Unterricht nach dieser Methode aufgenommen. Es kann daher der Hoffnung Raum gegeben werden, daß in absehbarer Zeit das Zehnfinderschreiben auch in Deutschland die einzige Art bilden wird, in welcher die Schreibmaschine be-

liebigen Systems gehandhabt wird. Es ist dies um so mehr zu erhoffen, als allseitig anerkannt wird, daß sie die einzige vollkommene Art ist, um bei Inanspruchnahme des geringsten Quantums physischer wie geistiger Kräfte des Schreibers das Höchstmaß möglicher Leistung aus der Schreibmaschine herauszuholen.

Häufig wird nun seitens der Lehrer des Maschinenschreibens die Beobachtung gemacht und als Klage ausgesprochen, in welche die Geschäftswelt ohne weiteres einstimmen kann, daß viele Schüler, welche die Zehnfingermethode erlernt haben, dieselbe in der Praxis verlassen, sich also der Anwartschaft auf Höchstleistung in ihrem Berufe begeben, was in der weiteren Folge eine Beschränkung in der Verwertung ihres Könnens in materieller Hinsicht nach sich zieht. Die Erklärung hierfür ist ganz einfach darin zu finden, daß der betreffende Schüler die Methode noch nicht so beherrschte, daß sie ihm in Fleisch und Blut übergegangen war; daß ihm aus irgend welchen Ursachen der Gebrauch seiner sämtlichen Finger noch nicht so geläufig geworden war, daß er im Gebrauch sämtlicher Finger eine Erleichterung gegenüber dem Schreiben mit zwei Fingern zu sehen vermochte oder auch wünschte. Denn es ist festgestellt worden, daß diejenigen Schüler, welche nicht durch Klavierspielen oder eine ähnliche Vorübung bereits eine gewisse Fingerfertigkeit mitbringen, das Hauptkontingent der Maschinenschreiber stellen, welche das Schreiben mit allen Fingern als „unnötig“ oder gar als „unpraktisch“ bezeichnen.

Gehen wir nun den Ursachen nach, aus denen der erwähnte Mangel an Geläufigkeit wohl zu erklären ist, so werden wir fast ausnahmslos dasselbe finden, was leider so häufig im Leben konstatiert wird: Es fehlt das Festsitzen der Grundlage, die absolute Beherrschung der Elementarkenntnisse in einer solch mechanischen Weise, daß sie ebensovienig verloren gehen können, wie uns die Kenntnis des Einmaleins verläßt.

Wenn so oft, teils mit Recht, teils mit Unrecht, das Maschinenschreiben mit dem Klavierspielen verglichen wird, so hat es mit demselben sicher das eine gemeinsam, daß in der Einübung gewisser Fingerübungen bis zum absoluten Mechanischwerden eine feste Grundlage geschaffen werden muß, auf welcher methodisch weiter gebaut werden kann. Mit unnachsichtlicher Strenge muß der Lehrer den Schüler anhalten, die in den Lehrbüchern angegebenen Fingersätze zu üben, gleich wie der das Klavierspiel Erlernende seine Triller, Tonleitern und später Passagen üben muß.

Sind wir uns nun darüber klar geworden, daß der richtige Anfang eigentlich alles bedeutet, also in der konsequenten Durchführung der Zehnfingermethode die beste Garantie für einen erfolgreichen Unterricht liegt, so entsteht die Frage, mit welchen Mitteln das am besten erreicht wird, was als notwendig anerkannt worden ist, und da das einzige Lehrmittel für Maschinenschreiben die Schreibmaschine selbst ist, so ist zu entscheiden, mit welchem der verschiedenen Systeme der Unterricht am besten zu beginnen ist, bzw. ob überhaupt einer besonderen Art eine diesbezügliche Berücksichtigung zuerkannt werden soll und muß.

Selbstverständlich kann in diesem Artikel nicht in eine Würdigung der einzelnen Systeme hinsichtlich ihrer individuellen Vorzüge eingetreten werden. Das Einzige, was hier interessiert und behandelt werden kann, ist die Tastatur, bezüglich deren zwei Klassen von Maschinen zu unterscheiden sind, nämlich Maschinen mit Volltastatur, die für jedes erforderliche Schriftzeichen eine besondere Taste (also vollständig sichtbare Tastatur haben) und Maschinen mit Umschaltung (Tastatur also nur teilweise sichtbar), welche letztere wieder in zwei Unterabteilungen zerfallen, nämlich in solche mit einfacher Umschaltung (jede Taste mit zwei Bedeutungen) und solche mit zweifacher Umschaltung (jede Taste mit drei Bedeutungen).

Ausgehend von dem anerkannten pädagogischen Grundsatz, daß bei jeglichem Unterrichte mit den einfachsten Grundlagen zu beginnen sei, bin ich der unerschütterlichen Ansicht, daß der Unterricht im Maschinenschreiben unbedingt am besten auf einer Maschine mit Volltastatur zu beginnen hat. Bei dieser Gattung von Maschinen sind zwei sichtbare Alphabete von Tasten vorhanden, nämlich das kleine

Alphabet: Schwarze Kleinbuchstaben auf weißen Tasten und das große Alphabet: Weiße Großbuchstaben auf schwarzen Tasten. Beide Alphabete stehen in der Anordnung der sogenannten Universalastatur, die allen existierenden Schreibmaschinen gemeinsam ist. Die Ziffern und Spezialzeichen liegen, wie bekannt, bei den verschiedenen Systemen an verschiedenen Stellen, oft den Wünschen der Besitzer entsprechend.

Mit der Volltastaturschreibmaschine mit ihrem vollständig sichtbaren Tastbrett gibt man also dem Anfänger das aller-einfachste Lehrmittel in die Hand; denn etwas einfacheres als einen Druck auf eine Taste gibt es nicht. Es wird viel darüber debattiert, ob für den perfekten Schreiber die Volltastatur oder die Umschaltastatur besser oder leistungsfähiger sei. Nicht zu diskutieren ist meines Erachtens aber die Frage, was dem Anfänger einfacher erscheinen wird, der bei dem Versuch, einen Abdruck durch Tastenan-schlag zu erzeugen, stets das Bildzeichen sucht, welches gedruckt werden soll. Will er ein „A“ drucken, so findet er eine Taste „A“; wird ein „a“ verlangt, so ist eine Taste „a“ vorhanden. Der Anfänger ist auf der Tastatur noch nicht mechanisch, er muß die Tasten suchen und hat bei der Volltastatur pro Taste nur einmal zu denken, er sieht ein großes und ein kleines Alphabet greifbar vor sich, die beide in ihrer Anordnung vollständig übereinstimmen.

Die oft beanstandete Größe des Tastbrettes ist der besondere Vorteil desselben für das Zehnfingerschreiben, denn die zehn ausgespreizten Finger beider Hände bedecken gerade die Tastatur, und die zur Bedienung der Spatiumtaste liegenden Daumen liegen über diesen sich durch besondere Größe auszeichnenden Taste. In einer geradezu als ideal zu bezeichnenden Weise erfolgt also die Ausnutzung sämtlicher Finger jeder Hand unter Umgehung der bei der Umschaltastatur unvermeidlichen „Sprünge“.

Jeder Finger erhält seine bestimmte Taste zuerteilt, der Schüler wird ganz systematisch auf die Ausnutzung seiner zehn Finger hingewiesen und zur Benutzung derselben gezwungen. Die Tastatur übt gewissermaßen eine suggestive Wirkung auf den widerstrebenden Schüler aus.

Ich betrachte also das Lehren der Bedienung der Volltastatur im Anfange als eine unumgängliche Notwendigkeit beim Maschinenschreiben da, wo wirklich methodisch gelehrt und darauf hingearbeitet werden soll, den Schüler auf eine möglichst hohe Stufe der Leistungsfähigkeit zu bringen. Ist dem Schüler der Gebrauch seiner zehn Finger in Fleisch und Blut übergegangen, hat er erkannt, daß es bequemer für ihn ist, und gleichzeitig seine Leistungsfähigkeit steigert, wenn er mit allen zehn Fingern arbeitet, so wird er auch später bei Bedienung der Umschaltastatur die wohl-tätige Folge spüren und auch hier bei der kleineren Tastatur mit gespreizten Fingern arbeiten, nicht aber das tun, was leider bei dem Gros der Maschinenschreiber an der Tagesordnung ist, nämlich, daß ein Finger jeder Hand wild und ungeregelt über die Tasten hinweg springt, was unschön aussieht, Zeit und Arbeit kostet, den Körper ermüdet und zum Vergreifen Anlaß gibt.

Eine Anzahl Umschaltesysteme mit einfacher Umschaltung hat zur Bequemlichkeit zwei Umschaltetasten, die aber die gleiche Wirkung ausüben, nämlich eine an jeder Seite der Tastatur, von denen infolge ungenügender Ausbildung und des Vorhandenseins so zahlreicher Autodidakten überhaupt meistens nur eine — die linke — gebraucht wird.

Ist eine Ausnutzung sämtlicher Finger der Hand bei der Volltastatur anerzogen, quasi aufgezwungen, so wird auch das Verständnis für die Bedienung der rechten Umschaltetaste vorhanden oder leichter anzuerziehen sein wie vorher. Diejenigen Verkäufer von Schreibmaschinen, welche für richtiges Zehnfingerschreiben Verständnis haben, sind oft genug entsetzt, wenn sie sehen, wie ihre Kunden, die praktischen Maschinenschreiber, nur mit dem Zeigefinger jeder Hand auf den Tasten herumspringen, gleichviel, ob sie Volltastatur oder Umschaltung bedienen, wie sie mit dem Zeigefinger der linken Hand die linke Umschaltetaste andrücken und mit dem Zeigefinger der rechten Hand von der äußersten rechten Seite nach der äußersten linken Hälfte der Tastatur hinüberspringen, wo diese Hand gar nichts zu suchen hat. Und das glaubt schnell schreiben und das

Höchste leisten zu können, weil diese Bewegungen anscheinend recht rasch und schnell hintereinander erfolgen! — — —

Alles das Resultat einer schlechten, oder des Mangels jeglicher Erziehung. Nach meiner Erfahrung ist es eine Folge davon, daß der Schreiber als Anfänger auf einer Umschaltatur begonnen und infolge der Kleinheit der Tastatur, die, — auch nach meiner Meinung unberechtigte — Idee gefaßt hat, daß bei einer so kleinen Tastatur das Schreiben mit zwei Fingern genüge. Es fehlte eben neben ungenügender Beobachtung seitens des Lehrers das direkt erzieherisch wirkende Moment der Größe des Tastbrettes, welches mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit auf den Gebrauch aller Finger hinweist.

Ich resümiere mich dahin:

Mit dem Einfachsten ist am besten zu beginnen.

Bedienung einer Taste für jedes Zeichen ist einfacher als Bedienung zweier Tasten zur Erzeugung eines Zeichens.

Man lasse daher jeden Schüler mit der Erlernung der Volltastatur beginnen und halte auf eine konsequente Benutzung sämtlicher Finger nach der Zehnfingermethode.

Anfrage 7. Eine Rohbilanz enthält u. a., in runden Zahlen ausgedrückt, nachstehende Saldi:

Konten	Soll	Haben
Debitoren	105 000	
Kreditoren		55 000

Das Inventarium zeigt folgendes Bild:

Aktiva.

Passiva.

Debitoren 100 000

Kreditoren 50 000

Wie Sie sehen, stimmt der Debitorenbetrag von 100 000 mit dem Saldo von 105 000 des Debitorenkontos ebenso wenig überein, wie der Kreditorenkonto-Saldo von 55 000 mit dem Kreditorenbetrag von 50 000, obschon sich aus dem Kontokorrentverkehr beim Gesamtvergleich des

Buchwertes	mit dem	Inventurbestände
Debitorenkonto	105 000	Debitoren 100 000
Kreditorenkonto	55 000	Kreditoren 50 000
übereinstimmend ein		
Guthaben von	50 000	50 000

ergibt. Die Differenz kommt daher, daß in dem betreffenden Betriebe viele Lieferanten gleichzeitig Kunden sind und umgekehrt. Die Prüfung bei jeder Buchung, ob nach Ausweis des Kontokorrentbuch-Saldos ein Debitor oder Kreditor in Betracht käme, würde zu weit führen; auch sind in dieser Hinsicht Fehler kaum zu vermeiden.

I. Frage: Wie ist am sichersten und einfachsten bei der Führung des Debitoren- und Kreditorenkontos zu verfahren, um derartige Differenzen zu vermeiden?

II. Frage: Durch welche Buchung sind beim Jahresabschluß die Buchsaldi mit den Inventurwerten in Übereinstimmung zu bringen?

Eine Umwandlung in Kontokorrentkonto soll für beide Fragen nicht in Betracht kommen.

Als Abonnent Ihrer geschätzten Zeitschrift habe ich mir erlaubt, vorstehende Fragen an Sie zu richten und bitte um recht baldige Antwort.

Th. M.

Bücherbesprechungen.

Detloff Mueller, *Die Praxis des englischen Handelsbriefverkehrs*. 252 S. Verlag von B. G. Teubner, 1909. M 3.50.

Die Theorie der Lehrbücher der kaufmännischen Korrespondenz, auch der fremdsprachlichen, hat im Laufe der Jahre eine wesentliche Veränderung erfahren. Die ersten und

grundlegenden Werke standen unter dem Zeichen der Systematik. Sie begannen mit der Fiktion der Geschäftsgründung und erschöpften sich im ersten Kapitel in Rundschreiben der mannigfaltigsten Art, denen dann je nach der Auffassung der Herausgeber in weiteren Abschnitten Briefe über die übrigen Arten der Geschäftserledigung folgten. Ein wesentlich anderes Gepräge zeigten die Bücher, die unter dem Einflusse des Fortschrittes der Methode entstanden. Man verzichtete in ihnen auf Vollständigkeit in der Darbietung des Stoffes, traf vielmehr die Auswahl nach dem Bedürfnisse des Lernenden und wählte vor allem diejenigen Kapitel aus, deren Kenntnis die kaufmännische Praxis in erster Linie verlangte, so Briefe aus dem Waren-, Bank-, Kommissions- und Speditionsgeschäft. Im wohlverstandenen Interesse des Schülers suchte man auch der pädagogischen Forderung des Fortschreitens vom Leichterem zum Schwereren gerecht zu werden und legte — wie bisher schon — grundsätzlichen Nachdruck auf die Schaffung von „Briefgemeinschaften“, d. h. auf die Zusammenstellung von Briefen nach inneren Zusammenhängen, auf die Darstellung von zahlreichen bis ins einzelne durchgeführten Geschäftsfällen.

Zu diesen ist ein neuer „Typ“ getreten. Man will jetzt durch den Korrespondenzunterricht den Schüler nicht bloß zur Fertigkeit im Korrespondieren erziehen, man will ihn nicht nur zur Aneignung einer der Praxis entsprechenden Form der kaufmännischen Briefkunst führen, man strebt nach mehr. Es wird mit den neueren Lehrbüchern der Korrespondenz eine Art „Korrespondenzkunde“ verbunden, in der die Verfasser nicht nur das Zusammenstellen, was auf die Form und den Stil der Briefe sich bezieht, sondern in der sie auch dem Rechnung tragen, was mit der Tätigkeit des Korrespondenten im allgemeinen zusammenhängt. Sie geben so nicht nur bis ins einzelne gehende Ratschläge in bezug auf alle die scheinbar nebensächlichen Verrichtungen des Korrespondenten, die aber doch eine gewissenhafte Beachtung erfordern, sie fassen ihre Aufgabe tiefer. Sie dringen in den Geist der fremdländischen Geschäftspraxis ein und grenzen diese von der in unserem Lande üblichen in scharfer Weise ab. Sie verstehen, daß das, was vielfach nur als Fertigkeit, als Kunst angesehen wird, auch der wissenschaftlichen Vertiefung fähig ist, zur Wissenschaft ausgebaut werden kann.

Zu dieser Gattung von Korrespondenzbüchern gehört das vorliegende. Es ist ein eigenartiges Buch: einfach und dabei doch kompliziert. Einfach — denn es setzt, außer gründlichen Sprachkenntnissen, nichts voraus, es erläutert alles — und kompliziert: es führt in die schwierigen und selbst entlegenen Formen des englischen Briefverkehrs mit einer geradezu erstaunlichen Vollständigkeit ein. Es wird sonach beiden Seiten der Arbeit des Korrespondenten in gleicher Weise gerecht, der rein äußerlichen, mechanischen, wie der kaufmännisch-sprachlichen. In bezug auf die erstere verschmäht der Verfasser es nicht, alle die kleinen und kleinsten Verrichtungen aufzuführen, die der Lernende leicht übersieht, deren Beachtung aber doch erst die Gewöhnung an eine korrekte, dem Gebrauche des Landes entsprechende Briefform ermöglicht. Und dann wieder finden wir Belehrungen höheren Grades, Exkurse rein historischer Art, die ein gründliches Studium des Gebietes erkennen lassen und ein wissenschaftliches Erfassen des Stoffes vorbereiten. Damit sind aber zugleich Wege gegangen, die zu einer Behandlung der Korrespondenz als Wissenschaft führen können.

Als Beweis hierfür sei nur auf eins hingewiesen. Mueller hebt aus dem Ganzen einen leitenden Obergedanken heraus, der sich durch das ganze Buch hin durchzieht. Er sagt: „Das Ziel aller Geschäftsvorgänge ist die Entwicklung eines Kaufvertrages“. So legt er mit voller Absichtlichkeit besonderen Nachdruck auf die juristische Seite des Briefverkehrs und schafft für diesen selbst eine Grundlage, auf der er aufbauen kann. In konsequenter Weise ordnet er nun diesem Gedanken seine Darlegungen unter, stellt sie sozusagen in dessen Dienst.

Es ist nicht leicht zum Belege hierfür Einzelheiten herauszuheben, ohne anderes gleich wichtiges darüber zu vernachlässigen. Eins soll aber doch hervorgehoben werden. Das ist die Reichhaltigkeit der Kapitel über Zahlung, Warenbeförderung und Außenhandel. Man wird kaum wieder in einem

englischen Korrespondenzbuche so klare und erschöpfende Angaben über Wesen und Geltung der Postal Orders, Money Orders, Letters of hypothecation, Letters of lien usw. finden wie hier. Nicht leicht wird den Briefen über die Warenbeförderung ein so reiches Formularienmaterial beigelegt sein, und schwerlich wird ein solches Buch eine so detaillierte Beschreibung aller der großen und kleinen rechtlichen Vorgänge enthalten, welche die Ware auf ihrem Wege teils begleiten, teils ihr vorausseilen, wie Mueller es auf Grund persönlicher Erfahrung und eingehenden Studiums mit großer Sachkenntnis tut. So versteht er es, in knapper Weise von allen Rechtsvorgängen, welche der kaufmännischen Korrespondenz als Grundlage dienen, ein scharfes Bild von klarer Anschaulichkeit entstehen zu lassen und den Lernenden in die Tätigkeit des Korrespondenten auch nach ihrer rechtlichen Seite mitten hinein zu versetzen.

Alles, was sonst noch in dem Werke geboten wird, und es ist recht viel, wird dem Benutzer des Buches von großem Interesse sein. Nichts wird er davon entbehren wollen, nicht einmal die Liste über die ungefähre Zeit, die die Briefe brauchen, um von London nach den Hauptorten der Welt zu gelangen, wenn es auch nicht recht ersichtlich ist, warum bei dieser Zusammenstellung, die u. a. Heidelberg, Hannover und Dresden enthält, gerade Leipzig fehlt.

Was über die kaufmännische Seite des Werkes zu sagen ist, gilt auch von der rein sprachlichen. Mit Recht ist hier überall voller Nachdruck auf die Übung zur freien Nachbildung, auf die Erziehung zur Selbsttätigkeit gelegt worden. Eine erstaunliche Fülle von Übungsbeispielen sind mit großem Fleiße zusammengetragen und entworfen worden, die diesem Ziele dienen, zu dessen Erreichung auch ein angehängtes gutes Wörterverzeichnis nicht wenig beitragen wird.

Nach allem können wir daher sagen: das Buch wird seinen Weg finden — freilich nicht zu denen, die da meinen, in schnellem Fluge sich die englische Korrespondenz nebenher aneignen zu können, wohl aber zu denen, die in erster Arbeit sich eine Kenntnis des englischen Briefverkehrs erwerben wollen, die sie zur sicheren Beherrschung des immerhin nicht leichten Stoffes führen wird.

Prof. Dr. R. Rößger.

Peters, J. B. und Adolf Gottschalk, *Kurzer Lehrgang der englischen Sprache für kaufmännische Schulen*. 2. verbesserte Auflage (3.—6. Tausend). 236 S. Verlag von Fr. Lucas, Leipzig 1909. M 2.80.

Die Verfasser gehen im Vorworte zur 1. Auflage ihres im Jahre 1907 erschienenen Lehrganges von der Annahme aus, daß es kein englisches Lehrbuch gebe, das speziell dem englischen Unterrichte an den sogenannten kaufmännischen Fortbildungsschulen dienen könne. Das ist ein Irrtum. Es sind schon vor 1907 mehrere recht gute Bücher dieser Art entstanden. Damit soll das vorliegende Buch aber durchaus nicht als überflüssig bezeichnet werden. Es ist vielmehr ein recht gutes Buch und wird dem, was seine Verfasser als Aufgabe des englischen Unterrichts in den kaufmännischen Fortbildungsschulen bezeichnen, vollauf gerecht. Es will den Schüler befähigen, leichte Geschäftsbriefe leidlich korrekt abzufassen, nicht zu schwierige mit genügendem Verständnis zu lesen, leichte erzählende und beschreibende Prosa zu verstehen und einige Übung im mündlichen Gebrauche der englischen Sprache sich anzueignen. Zur Erreichung dieses Zieles bedienen sich die Verfasser der vermittelnden Methode. Sie gehen vom zusammenhängenden Lesestücke aus, dessen Inhalt dem Berufsleben und der Umgebung des Kaufmanns entnommen worden ist und von dem sie die in Frage kommenden grammatischen Regeln abgeleitet wissen wollen. Dies alles kann man nur billigen. Der gut gewählte Lesestoff ist so verteilt, daß er bei zwei Stunden wöchentlichen Unterrichts bequem erledigt werden kann. Die Verfasser haben jeder Lektion neben den notwendigen Übersetzungsbeispielen eine Reihe von geschickt zusammengestellten Aufgaben zur Einprägung des grammatischen Stoffes beigegeben, so daß für dessen Einübung hinreichend Sorge getragen worden ist. Auch Sprechübungen sind in ausreichender Weise vorhanden. Sehr zweckdienlich sind ferner die von Zeit zu Zeit eingefügten Wiederholungslektionen. Die Grammatik selbst enthält in gedrängter Form das Notwendigste in leicht faßlicher

Weise. Wir können sonach nur wünschen, daß das Buch, dessen Verwendbarkeit durch den schnellen Absatz der ersten Auflage erwiesen worden ist, auch in seiner verbesserten Gestalt die wohlverdiente Aufnahme in noch weiteren Kreisen finden möge.

Prof. Dr. R. Rößger.

Foell, O., *Monatliche Gewinn- und Verlustermittlung in Fabrikbetrieben*. Erläutert an einem Geschäftsgang. Mit 25 tabellarischen Beilagen. Hans Th. Hoffmann, Berlin. M 6.—.

Der Verfasser stellt die Einrichtung einer Buchführung im Fabriksbetrieb dar, welche die genaue Berechnung des Erfolges statt jährlich am Ende jeden Monats ermöglicht, was er dadurch zu erreichen trachtet, daß er eine genaue Lagerkontrolle mit Mengen- und Wertverrechnung und eine getrennte Buchhaltung für Lager und Hauptbureau zur Grundlage nimmt. Der gleichmäßigen Verteilung der Generalunkosten auf jeden Monat dient die Einrichtung von Reserve-Konten für Unkosten, Zinsen, Abschreibungen und Erneuerungen. Nach einer kurzen Erörterung der erforderlichen Geschäftsbücher und Formulare wird die Durchführung dieser Buchhaltungsform an einem praktischen Beispiel vorgeführt, indem der einmonatliche Geschäftsgang einer Eisengießerei und Maschinenfabrik in den einzelnen Büchern zur Eintragung gelangt. Die monatliche Erfolgsberechnung erscheint für alle Betriebe, insbesondere aber für Fabriksunternehmungen von großem Wert und praktischer Wichtigkeit. Der Autor hat in dem vorliegenden Buche einen gangbaren, wenn auch etwas mehr Arbeit beanspruchenden Weg zur Erreichung dieses Zieles gewiesen, welcher sich für größere Betriebe als praktisch durchführbar erweist.

Die Darstellung und die praktischen Ausarbeitungen sind klar und übersichtlich und werden jeden Praktiker über die Einrichtung dieser Buchführungsform ausreichend informieren.

Schmid.

Calwer, R., *Kartelle und Trusts*. 8°. 73 S. S. Simon, Berlin 1909.

Calwer beschäftigt sich nicht, wie unter ähnlicher Überschrift Tschierschky, mit der Unterscheidung von Kartellen und Trusts, sondern gibt eine gesonderte Darstellung der beiden Organisationsformen.

Bei den Kartellen kommt es ihm im wesentlichen auf die Herausstellung von Typen und deren Beschreibung an. Von besonderem Interesse ist, daß er in verschiedenen Abschnitten den oberflächlichen und falschen Verallgemeinerungen über das Kartellwesen entgegentritt.

Hervorgehoben sei noch die Klarheit und Schönheit der Sprache.

Nicklisch.

Kropeit, R., *Die Reklame-Schule*. 2 Bde. 8°. 800 S. Selbstverlag, Berlin.

Das Buch ist für den Selbstunterricht geschrieben. Das ist im Titel und im Untertitel ausdrücklich mitgeteilt. Diese Tatsache muß einer Kritik vorausgeschickt werden; von ihr ist bei der Beurteilung auszugehen.

So nur ist die breite Art der Darstellung und die Gliederung des Stoffes in Lektionen zu würdigen. Und durch das Bestreben des Verfassers, Lernenden in möglichst kleinen Abschnitten je ein abgerundetes Stück Reklametechnik gemeinverständlich zu vermitteln, um nicht zu ermüden, ist es zu erklären, daß er mehrmals auf einen Gegenstand zurückkommen muß. Er schreitet in konzentrischen Kreisen vom Leichten zum Schweren vorwärts.

Doch wäre dasselbe gewiß auch mit etwas mehr Systematik zu erreichen gewesen.

Vergleicht man das Werk mit anderen Schriften desselben Gebietes, so fällt eins angenehm auf: der Verfasser greift mitten in das Geschäftsleben hinein, und durch das ganze Buch geht wirklicher Geschäftsgeist. Was er schreibt, ist erlebt.

Dieser Umstand läßt einen darüber hinwegsehen, daß in anderer Richtung anderwärts auch Besseres dargeboten wird, so insbesondere über die künstlerische Seite des Plakatwesens.

Überall stehen im Vordergrund die besonderen Bedürfnisse der Reklamepraxis. Besonders aus den Darlegungen

über den Verkehr mit Zeitungen, Annoncenexpeditionen und Kunstanstalten, über die Verbreitung der Plakate u. a. wird der Kaufmann eine Reihe von Anregungen empfangen, die, in die eigene Praxis übertragen, sich lohnen müssen.

Nicklisch.

Zur Besprechung sind ferner eingegangen.

(Besprechung vorbehalten.)

Brunner, A. und Dr. L. Voigt, Deutscher Handelsschulatlas. 2. Aufl. Leipzig 1909, Teubner. Geh. M 1 80.

Jahresbericht der Gremial-Handels-Fachschule des Wiener Handelsstandes. Wien 1909, Selbstverlag.

Jahresbericht des Vereins der Wiener Handels-Akademie. Wien 1909, Selbstverlag.

VI. Kongreß des Deutschen Verbandes für das kaufmännische Unterrichtswesen, Danzig 1908. Leipzig 1909, Teubner.

Newman, W. P., Lehrbuch der Handelskorrespondenz in deutscher und englischer Sprache. Hamburg, Paustian Gebr. Geb. M 1 50.

Toitot, E., Lehrbuch der Handelskorrespondenz in deutscher und französischer Sprache. Hamburg, Paustian Gebr. Geb. M 1 50.

Uebe-Müller-Hunger, Lehrbuch der englischen Sprache für Handels- und Gewerbeschulen. 2. Aufl. Leipzig 1909, Teubner. Geb. M 2 80.

Wagner, Ad., Theoret. Sozialökonomik. II. Abteilung: 1. Kommunikations- und Transportwesen. 2. Geld und Geldwesen. Leipzig 1909, C. F. Wintersche Verlagsh. Geh. M 14.—.

Literatur-Übersicht.

Juli 1909.

A. BÜCHER.

Bankgesetz — Gunz, Das Bankgesetz in der Fassung von 1909. München, Beck. M 1 50.

Bankwesen — Heilfron, Geld-, Bank- und Börsenwesen. Berlin, Speyer & Peters. M 3 50.

Bodenkredit — Jahrbücher des europäischen Bodenkredits, hrsg. von Hecht. Bd. I, 1. Leipzig, Duncker & Humblot. M 10.

Börse — Stillich, Die Börse und ihre Geschäfte. Berlin, Curtius. M 5 80.

Buchführung — Kempin, Vom Geist der Buchführung. T. 1. Praxis — Theorie — Methode. Köln, Brödnert. M 5.—.

Diskont — Nordhoff, Das Wechseldiskontgeschäft. Halle, Kaemmerer & Co. M 1 50.

Gemeindebetriebe, hrsg. vom Verein für Sozialpolitik. Bd. I, II, 1—4. Leipzig, Duncker & Humblot.

Generalversammlung — Bodenheim, Die Einberufung einer Generalversammlung der A.-G. Berlin, Trenkel. M 3.—.

Giro — Stähler, Der Giroverkehr, seine Entwicklung und internationale Ausgestaltung. Leipzig, Deichert. M 3 50.

Handelskunde — Weiß, A. u. Chr., Handelskunde, die gesetzlichen Grundlagen. Nürnberg, Korn. M 3 20.

Handelspolitik — Alexander, Die Reaktion in der englischen Handelspolitik. Berlin, Ebering. M 2 20.

Holzhandel — Schmid, Der süddeutsche Holzhandel. Mannheim, Bensheimer. M 3 50.

Kredit — Komorzynski, Die nationalökonomische Lehre vom Kredit. 2. Aufl. Innsbruck, Wagner. M 8 80.

Mehlzoll — Bindschedler, Die rechtliche Seite des Mehlezollkonfliktes. Zürich, Neue Zürcher Ztg. M — 80.

Scheck — Bruneau, Les Chèques et Virements postaux. Paris, Pichon & Durand-Auzias. M 4.—.

Versicherungsvertrag — Gugel, Reichsgesetz über den Versicherungsvertrag. Leipzig, Hirschfeld. M 5.—. — Lindner u. Fell, Das Reichsgesetz über den Versicherungsvertrag. Berlin, Moeser. M 5 50.

Wechsel — Meyer, Das Weltwechselrecht. 2 Bde. Leipzig, Deichert. M 29.—.

Wettbewerb — Tuma, Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb in der Fassung von 1909. München, Beck. M 1 25.

Ziegelei — Hartleib, Einfache und doppelte Buchführung für Ziegeleien. 2. Aufl. Berlin, Unger. M 3 50.

B. ZEITSCHRIFTEN UND ZEITUNGEN.

Aktien — Adler, Tilgung und Amortisation von Aktien. Ztschr. f. handelsw. Forschg. Nr. 10.

Aufsichtsrat — Passow, Der Aufsichtsrat als Verwaltungsorgan der A.-G. Ztschr. f. d. ges. Staatsw. Nr. 3.

Blankett — Siegel, Einige Bemerkungen zur Lehre von den Blanketten. Leipziger Ztschr. f. Handelsrecht. Nr. 7.

Depositenverkehr — Dümeland, Die Technik des Depositenverkehrs bei der Oldenburg. Spar- u. Leihbank. Ztschr. f. handelsw. Forschg. Nr. 10.

Eisenindustrie — Kreuzkamm, Die südwestliche Eisen- u. Stahlindustrie des dtchn. Zollgebietes. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 13.

Elektrizität — Einhart, Wirtschaftliche Lage der deutschen Elektrizitätsindustrie. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 14.

Geld — Borgh, v. d., Die niederländische Geldverfassung. Bank-Archiv. Nr. 18/19.

Kuxen — Noth, Der Kuxkauf. Ztschr. f. d. ges. Handelsrecht. Bd. 65.

Luftschiffahrt — Mendel, Zum gegenwärtigen Stande der Luftschiffahrtindustrie. Bank. Juli.

Notenkongress — Lufft, Zur Erhöhung des Notenkongress. Bank. Juli.

Preise — Entwicklung des Preisniveaus in den letzten Jahrzehnten und der Getreidebedarf. Conrads Jahrb. Juli.

Reichsfinanzreform — Aufsätze von Gothein Stroell u. a. Bank-Archiv. Nr. 18/19.

Trust-Gesellschaft — Emery, Die Trust-Gesellschaften in den Vereinigten Staaten. Bank-Archiv. Nr. 18/19.

Warenhaussteuer — Stechele, Der bayer. Warenhaussteuer-Gesetzentwurf. Annalen des D. R. Nr. 6.

Preis ausschreiben. Wir verweisen unsere Leser auf das in Heft 1 (II. Jahrg.) veröffentlichte Preis ausschreiben der Redaktion dieser Zeitschrift. Insbesondere machen wir nochmals darauf aufmerksam, daß jeder Bewerber, der nicht über sein eigenes Geschäft schreibt, erklären muß, daß Geschäfts- und Betriebsgeheimnisse durch die Veröffentlichung nicht verletzt werden, bzw. daß der Chef die Genehmigung erteilt hat.

BEI BESTELLUNGEN
UND ANFRAGEN
beziehe man sich gütigst auf die
ZEITSCHRIFT
FÜR HANDELSWISSENSCHAFT
UND HANDELSPRAXIS

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

DR. H. REHM, ORD. PROF. A. D. UNIVERSITÄT STRASSBURG I. E.; REGIERUNGSRAT A. SCHMID, K. K. ORD. PROF. A. D. EXPORT-AKADEMIE WIEN; DR. GEORG OBST, DOZENT A. D. HANDELS-HOCHSCHULE BERLIN; DR. H. NICKLISCH, DOZENT A. D. HANDELSHOCHSCHULE LEIPZIG

HEFT 6

LEIPZIG · SEPTEMBER 1909

2. JAHRG.

Die Behandlung von Zugängen auf Anlagewerte industrieller Unternehmungen.

Von Industrie-Revisor und Organisationsanwalt C. M. Lewin in Berlin.

In der Praxis der Industriebetriebe herrscht für die buchmäßige Behandlung der Zu- und Abgänge auf Gebäude-, Maschinen-, Geräte und andere Anlagekonti keine bestimmte Norm; bald sind diese Positionen in den betreffenden Hauptbuchkonten in detaillierter Form ersichtlich gemacht, bald sind sie mit anderen Eintragungen in eine einzige Post zusammengezogen, wodurch ihre Entstehung und Zusammensetzung teilweise oder ganz unkenntlich wird.

Was man in Industriebetrieben als Zugänge auf Anlagewerte zu verbuchen pflegt, ist je nach der üblichen Geschäftsgebarung wesentlich verschieden; die weitgehendste Gliederung für Zugänge wäre etwa die folgende:

1. Neu-Anschaffungen, die eine Vermehrung des bisherigen Inventars zur Folge haben, also Gegenstände betreffen, die entweder bisher noch nicht vorhanden waren, bzw. eine Vermehrung des bisherigen Bestandes an gleichen oder ähnlichen Einrichtungen darstellen;

2. Neu-Anschaffungen, die zum Ersatz ausgeschiedener Gegenstände dienen, wobei die Ursache der Ausscheidung zunächst gar nicht in Frage kommt. Dabei ist zu unterscheiden, ob

a) die ausgeschiedenen Gegenstände zum Zeitpunkt der Außerdienststellung schon ganz oder bis zum voraussichtlichen Altmaterialerlös abgeschrieben waren oder ob

b) die in Rede stehenden Gegenstände noch mit einem höheren als dem voraussichtlichen Erlös- (meist Altmaterial-)wert zu Buche stehen.

3. Werterhöhende Verbesserungen und größere Reparaturen, bzw. die hierdurch bedingten Ausgaben, die meist eine Verlängerung der schätzungsweise festgelegten Lebensdauer der Anlagewerte im Gefolge haben werden.

4. Ausgaben für die Instandhaltung der Maschinen und für kleinere Reparaturen an denselben.

Die Frage, ob und welche dieser Titel als Zugänge zu betrachten sind, ist für 1 und 4 einfach zu beantworten; während alle unter 1 fallende Auslagen wirkliche Zugänge darstellen und ohne Bedenken als solche auf dem betr. Anlagewertkonto als Zugang gebucht werden können, sind die unter 4 angeführten Ausgabeposten nichts anderes als Unkostenanteile, die unbedingt über Unkosten Verbuchung finden müssen. Ihre Buchung als Zugang ist für keinen Fall statthaft, selbst wenn als Motivierung für derartige, unter 4 fallende Buchungen z. B. der Umstand ins Treffen geführt wird, daß diese Ausgaben Gegenstände betreffen, die in diesem (dem betrachteten) Jahre nicht in Verwendung gestanden haben oder dergl. Auch der vereinzelt anzutreffende Modus, wonach derlei Auslagen zunächst als Zugang unter den Sollposten des Maschinenkontos erscheinen, mit Jahres-schluß durch eine gleichhohe Unkostenpost im Haben kompensiert werden, ist keineswegs einwandfrei; will man die Kosten des Maschinenkontos separat als Unkostenpost erscheinen lassen, dann führt man zweckmäßiger ein „Maschinen-

Erhaltungskonto“ ein, welches demselben Zwecke in weit richtigerer Weise dient.

Die unter 2a angeführten Anschaffungen sind gleichfalls in ihrem vollen Umfang als Zugänge zu bezeichnen, wenn der erzielte Altmaterial- oder Verkaufserlös dem betreffenden Anlagewertkonto gutgebracht wird und nicht, wie man dies oft vorfinden kann, so behandelt wird, als ob die erzielte Einnahme aus dem Waren-, bzw. Fabrikatverkauf herrührt.

Sind aber die Ersatzanschaffungen für Maschinen oder sonstige Anlagetitel notwendig geworden, die erst vor kürzerer Zeit angekauft, erst zum geringen Teil abgeschrieben sind, oder die sonst aus früherer Zeit stammend unter Berücksichtigung der bisherigen Abschreibungssätze und der Zeitdauer der Indienststellung noch nicht bis auf den Verkaufs-, bzw. Altmaterialwert entwertet erscheinen, dann ist die Einstellung mit dem vollen Anschaffungswert nur dann zulässig, wenn die alten Anlagewert-Bestandteile durch Einstellung ihres gegenwärtigen Buchwerts unter „Abgänge“ aus dem betreffenden Konto ausgeschieden worden sind. Wäre dies aber nicht der Fall, dann darf als Zugang nur jener Betrag verbucht werden, den wir erhalten, wenn wir vom vollen Anschaffungswert der neuen Anschaffung den restlichen Buchwert der ausgeschiedenen Gegenstände absetzen; nur diese Differenz darf als Zugang auf Maschinenkonto, bzw. das sonst zugehörige Konto der Anlagetitel gebucht erscheinen.

In der Praxis begegnet man in manchen Fällen folgender irrtümlicher Auffassung:

Eine Maschine, die als solche noch leistungsfähig ist, aber z. B. infolge Vergrößerung des Betriebs einer stärkeren Type Platz machen muß, steht noch mit

M 6000.—

zu Buche; ihr Verkauf ergibt nur einen Erlös von

„ 2800.—

so daß als Differenz ein Betrag von M 3200.— resultiert, der, eine Unkostenpost darstellend, entweder direkt über Unkosten oder als Abgang, bzw. Extra-Abschreibung indirekt als Unkostenpost Verbuchung finden muß. Die neue Ersatzmaschine erscheint dagegen mit ihrem vollen Anschaffungswert zuzüglich Fracht-, Transport- und Montagespesen als Zugang verbucht z. B. mit M 26000.—.

Die fälschlich vielfach angewendete Buchung ist die folgende:

Neue Maschine	M 26000.—
+ Restwert der früheren Maschine	„ 3200.—
	<u>M 29200.—</u>

Die Maschine erscheint daher mit einem ihren wirklichen Anschaffungswert übersteigenden Betrag als Zugang gebucht und hat eine derartige unrichtige Darstellung eine wesentliche Mehrbelastung des Maschinenkontos, bzw. anderer Konti zur Folge; es ist klar, daß der Buchwert eines so geführten Kontos dessen Zeitwert meist übersteigen wird, wenn die Abschreibungen nicht besonders reichlich bemessen werden.

Die unter 3 angeführten werterhöhenden Verbesserungen und Reparaturen können im allgemeinen als Zugänge betrachtet werden, obwohl auch die Praxis vieler solider Unternehmungen dahin geht, daß solche Auslagen als Unkosten zu betrachten und zu verbuchen sind; ausgenommen erscheinen in vereinzelter Fällen solche Arbeiten, die große Auslagen erfordern und eine wesentliche Erhöhung der Lebensdauer im Gefolge haben.

Am besten erkennt man den Einfluß der Verbuchung derartiger Zugänge auf den jeweiligen Zeitwert aus einer graphischen Darstellung und sind im Nachstehenden zwei von Langhans in seiner Broschüre: „Die Privat-Feuerassekuranz und das Reichsversicherungsgesetz“ dargestellte, der Praxis entnommene Fälle wiedergegeben: vorausgesetzt hierbei ist, daß die Abschreibungen gleichmäßig vom Neuanschaffungswert bemessen werden und die geschätzte Lebensdauer in beiden Fällen einer verlässlichen Statistik entnommen sei.

Beispiel a.

Ein Personenwagen II. Klasse koste (ausschließlich Satzachsen) neu M 9400.—; seine Lebensdauer beträgt erfahrungsgemäß etwa 36 Jahre; das alte Material hat nach Ablauf dieser Frist noch einen Wert von M 600.—; alle 4 Jahre pflegt eine Erneuerung der inneren Ausstattung, sowie eine Neu-lackierung, was zusammen M 3000.— kostet, zu erfolgen. Hier ist der Posten von M 600 konstant und auch zuletzt noch vorhanden; der völligen Entwertung unterliegt also nur der Betrag von M 8800.— (= M 9400.— abzüglich M 600.—) in 36 Jahren, aber in der Weise, daß in dieser Zeit M 5800.— gleichmäßig, also jährlich M 161.10 entwerten, während M 3000.— alle 4 Jahre entwerten und wieder neu ersetzt werden. Der Wert des Wagens nach 11 Jahren (also nach 2×4 plus 3 Jahren) berechnet sich danach wie folgt:

$$W = 5800 \cdot \frac{36-11}{36} + 3000 \cdot \frac{4-3}{4} + 600 = M 5377 \text{ (rund).}$$

Nach 12 Jahren aber würde gerade die große Reparatur erfolgt sein und der Wert müßte infolgedessen betragen:

$$W = 5800 \cdot \frac{36-12}{36} + 3000 + 600 = M 7466 \text{ (rund),}$$

also inzwischen erhöht worden sein, wie auf der

Beispiel a.

Graphische Darstellung der jeweiligen Buchwerte eines Personenwagens bei Abschreibung vom Neuanschaffungswerte unter Berücksichtigung der Vornahme werterhöhender, in gleichen Intervallen vorgenommener Reparaturen.

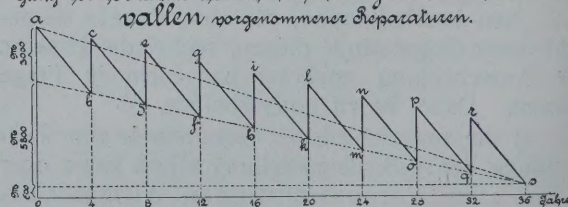


Fig. 1.

Hand liegt. Die graphische Darstellung gewährt hier sofort einen klaren Überblick über die vorkommenden Wertschwankungen; die gebrochene Linie *abcdefghiklmnopqrs* in Fig. 1 stellt die Entwertungslinie dar. Wollte man hier die Gerade *as* als solche annehmen, so würde man, wie klar ersichtlich, in einem Falle zu hoch, im anderen zu niedrig schätzen.

Beispiel b.

Eine Dampfmaschine, deren Neuwert M 22 000.— und deren Altmaterialwert schätzungsweise M 1000.— beträgt, deren Lebensdauer auf 35 Jahre zu schätzen ist, erleidet nach 15 Jahren eine außerordentliche Verbesserung dadurch, daß ihr Zylinder neu ausgebohrt und die Steuerung durch eine neue verbesserten Systems ersetzt wird, was eine Werterhöhung von M 6000.— verursacht und die Lebensdauer voraussichtlich auf 50 Jahre verlängert. Es fragt sich nun, wie viel die Maschine nach dem 27. Lebensjahre wert ist, was sich in folgender Weise ergibt. Nach 15 Jahren, gerade vor der großen Reparatur, war ihr Wert

$$M\ 21\ 000 \cdot \frac{35-15}{35} + M\ 1000 = M\ 13\ 000.$$

Infolge der bedeutenden Erneuerung und Verbesserung erhöhte sich dann im 16. Dienstjahre, nach Durchführung der vorangeführten Arbeiten, ihr Wert auf M 19 000.— und ihre fernere Gebrauchsfähigkeit dauerte danach voraussichtlich nochmals 35 Jahre bis zum vollendeten 50. Lebensjahre, in welchem Zeitraum M 18 000.— (19 000.— minus 1000.— Erlös) der gänzlichen Abnutzung anheimfallen. Nach dem 27. Lebensjahre, also 12 Jahre nach der Erneuerung, berechnet sich dann ihr Wert

$$= M\ 18\ 000 \cdot \frac{35-12}{35} + M\ 1000 =$$

M 12828 (rund),

während, wenn die Erneuerung nicht stattgehabt hätte, der Wert nur sein würde:

$$= M\ 21\ 000 \cdot \frac{35-27}{25} + M\ 1000 = M\ 5800.$$

In graphischer Aufzeichnung findet die Entwertung nach der gebrochenen Linie *abcd* in Fig. 2 statt.

Beispiel b.

Graphische Darstellung der Buchwerte einer Dampfmaschine bei Abschreibung vom Neuanschaffungspreise unter Berücksichtigung einer einmaligen werterhöhenden Verbesserung.

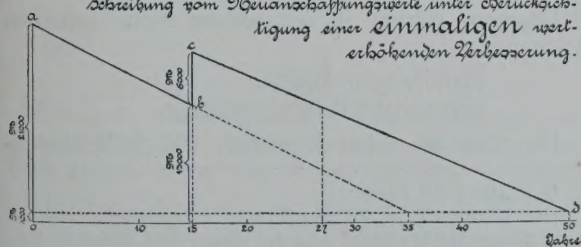


Fig. 2.

Wenn wir die durch Vornahme größerer werterhöhenden Reparaturen bedingten Buchwerte nach längerer Zeit der Indienststellung näher betrachten,

so wird uns der hohe Buchwert nach Vornahme solcher Reparaturen um so mehr zu denken geben, als mit Zunahme der bisherigen Lebensdauer der Wert der betrachteten Anlagewerte weit rascher der Gefahr einer vollständigen Entwertung unterliegt, die um so größer wird, je mehr wir uns dem Ende der voraussichtlichen Lebensdauer nähern. Selbst wenn wir von allen anderen als den betrieblichen Entwertungsursachen¹⁾ ganz absehen, birgt die volle Anrechnung größerer Reparaturen nach langjährigem Gebrauch stets die Gefahr in sich, so daß bei vorzeitigem Außerdienststellen mit erheblichen außerordentlichen Abschreibungen gerechnet werden muß.

Betrachten wir z. B. den Wert der Dampfmaschine nach 27jährigem Gebrauch, der mit M 12828.— (= ca. 59 % des Neuanschaffungswertes) berechnet wurde und die nach 27 Jahren aus irgend welchen im Betrieb gelegenen Gründen auszuschneiden sein wird; wir haben hierbei z. B. durch einen günstigen Verkauf der Dampfmaschine gegenüber dem Altmaterialwert von M 1000.— einen sehr hohen Erlös erzielt. Doch wird es selbst in günstigen Fällen wohl kaum möglich sein, auch nur den halben Buchwert zu erzielen, weil schon das hohe Alter der Maschine — selbst wenn selbe für andere Betriebe noch leistungsfähig erscheinen sollte — den Käufer veranlassen wird, daran zu denken, daß die voraussichtliche weitere, von uns mit noch 23 Jahren geschätzte Lebensdauer nur unter ganz besonders günstigen Umständen und nur bei sorgfältigster Wartung zu erreichen sein wird. Im allgemeinen wird die Gefahr der plötzlichen Entwertung von M 12828.— auf M 1000.—, dem voraussichtlichen Altmaterialwert mit Zunehmen der bisherigen Lebensdauer *stets größer*; demgegenüber bleibt aber die jährliche Abschreibungssumme immer die gleiche, bzw. wird dieselbe nach Vornahme der werterhöhenden Reparatur sogar noch geringer als vor derselben.

Während in den ersten 15 Jahren eine jährliche Abschreibung von $21\ 000 : 35 = 600$ M erforderlich war, wird nach Vornahme einer Reparatur, die eine Werterhöhung von M 6000.— verursacht (in Wirklichkeit aber weit mehr Auslagen bedingt) hat, die jährliche Abschreibung berechnet, wie folgt:

$$18\ 000 : 35 = 514,30\ M$$

—	50
	150
	100

Es wird, wenn man die Werte nach 27 Jahren nach der Erneuerung M 12828.— ohne Vornahme der Erneuerung „ 5800.— gegenüberstellt, eine Differenz von M 7028.— entstehen, die die Werterhöhung von „ 6000.— noch um M 1028.— überragt und entweder die Berechnung der Wert-

¹⁾ Andere Ursachen der rascheren Entwertung sind z. B. Systemwechsel, Änderung des Fabrikationsverfahrens, neue Erfindung rationeller arbeitender Maschinen und Anlagen, zum Teil auch Mode- und Geschmackwechsel.

erhöhung oder die fernere, bzw. die ursprüngliche Schätzung der Lebensdauer als nicht einwandfrei erscheinen läßt.

In weit stärkerem Maße würde sich dieses Bild ungünstig gestalten, wenn statt der hier vorgenommenen gleichbleibenden Abschreibung vom Neuanschaffungswerte eine Bemessung der Amortisation vom jeweiligen Buchwerte vorgenommen worden wäre.

Die Bemessung der Beträge der Werterhöhung bedarf daher aller Vorsicht, und ist der an dieser Stelle in Heft 1 v. J. 1908 angeführte Weg der jährlich bei Inventarisierung vorzunehmenden Festlegung der Abschreibungen für jede einzelne Inventarposition nach Maßgabe ihres momentanen Zustandes der einzig richtige.

Von wesentlichem Einfluß auf die Entstehung der jeweiligen Buchwerte der Anlagekonten wird ohne Zweifel die Frage der erstmaligen Bewertung der Zugänge sein.

Die Zugänge lassen sich in allen Industriebetrieben in bezug auf die Frage der Bewertung in zwei große Gruppen teilen und zwar

- a) in fertig gekaufte, von außerhalb bezogene,
- b) im eigenen Betriebe hergestellte Gegenstände.

Was die von außerhalb bezogenen Zugänge anbelangt, werden diese neben dem Fakturenbetrage noch teils mit Transport-, Fracht-, Montage-, Zoll- u. a. Spesen belastet; richtiger aber werden solche Auslagen als Unkostenposten betrachtet und über Unkosten verbucht, so daß nur der Fakturenbetrag als Zugang eingestellt erscheint.

Da infolge verschiedener Regulierungsweisen und mannigfacher Handelsusancen Abzüge (gewöhnlich zwischen 1—2% Skontonachlaß bei Kassaregulierung) auf die Fakturenwerte gewährt werden, erscheinen die Zugänge einmal mit dem vollen Fakturenwerte, ein andermal mit 1—2%igem Skontoabzug verbucht; vielfach pflegen Firmen, welche gegen Kassa kaufen, den Skontonachlaß einem Provisions- oder Zinsenkonto gutzubringen und das betreffende Konto, z. B. das Maschinenkonto, mit dem vollen Fakturenbetrag zu belasten. Der Nachlaß erscheint selbst dann als Teil des Geschäftsgewinns; wenn nun das betreffende Unternehmen mangels genügender Barmittel Bankzinsen zu zahlen hat, dient diese Einnahmepost dann dazu, diese Unkostenpost (Bankzinsen) geringer erscheinen zu lassen, als sie in Wirklichkeit war.

Zweifelsohne wäre die Belastung des Maschinen- oder sonstigen Anlagekontos mit dem jeweilig faktisch bezahlten Nettobetrag die richtigste Darstellungsform.

Diese höchstens 1—2% betragende Beeinflussung der Zugangsdarstellung fällt aber lange nicht so schwer in die Wagschale, wie dies bei b der Fall sein wird, weil bei Bewertung der im eigenen Betrieb hergestellten Zugänge die Kalkulation derselben weit größere Differenzen mit sich bringen wird, je nachdem in einem Betrieb die Selbst-

kostenberechnung für derartigen Eigengebrauch organisiert ist.

Ohne hier auf die Frage der Selbstkostenberechnung näher eingehen zu wollen, werden wir hier von den drei Grundfaktoren der Kalkulation:

Materialaufwand (inkl. Verluste durch Abfälle, Nacharbeiten, Materialfehler usw.),

Lohnaufwand inkl. Nacharbeit und

Unkostenzuschläge

nur den letzten näher ins Auge fassen; denn die beiden ersten Faktoren der Selbstkostenberechnung können — deren richtige Ermittlung vorausgesetzt — die Kalkulation der Zugänge gar nicht beeinflussen. Dagegen kommt es sehr in Frage, ob für die selbstangefertigten Zugänge die vollen Unkosten in Anrechnung zu bringen sind oder nur Anteile an denselben und ob bei Berechnung solcher Zugänge in der Kalkulation noch ein Gewinnzuschlag auf diese Objekte gemacht wird, wie dies bei Preisberechnungen für fremde Auftraggeber der Fall ist.

Betrachten wir die Frage der Bewertung von selbstangefertigten Zugängen für die A.-G. unter Berücksichtigung der hierfür geltenden gesetzlichen Bestimmungen, so müssen wir uns zunächst § 261 des neuen deutschen Handelsgesetzbuches vor Augen führen, welcher besagt:

„Für die Aufstellung der Bilanz kommen die Vorschriften des § 40¹⁾ mit folgenden Maßgaben zur Anwendung:

1.

2. andere Vermögensgegenstände sind höchstens zu dem Anschaffungs- und Herstellungspreis anzusetzen;

3.

4. Die Kosten der Errichtung und Verwaltung dürfen nicht als Aktiva in der Bilanz erscheinen.

5.

6.

Alle Zugänge, die als Aktiva in der Bilanz erscheinen, dürfen daher, soweit sie selbst angefertigt sind, höchstens zum Herstellungspreis angesetzt werden. Dieser Herstellungspreis darf daher umfassen:

Materialaufwand,

Lohnbeträge,

reine Betriebsunkosten.

Dagegen dürfen in demselben nicht enthalten erscheinen:

Handlungsunkosten,

eventuelle Gewinnzuschläge.

Da aber in vielen Betrieben die Selbstkosten-

¹⁾ HGB. § 40 lautet:

Die Bilanz ist in Reichswährung aufzustellen. Bei der Aufstellung des Inventars und der Bilanz sind sämtliche Vermögensgegenstände und Schulden nach dem Werte anzusetzen, der ihnen in dem Zeitpunkte beizulegen ist, für welchen die Aufstellung stattfindet.

Zweifelhafte Forderungen sind nach ihrem wahrscheinlichen Werte anzusetzen, uneinbringliche Forderungen abzuschreiben.

berechnung für die gesamte Produktion einschließlich der für den eigenen Bedarf bestimmten Zugänge nach folgendem Schema erfolgt:

Materialaufwand,
+ Löhne,
+ volle Generalunkosten,
= Selbstkosten
+ Gewinnzuschlag
= Offert-, Verkaufs-, Fakturierungs-Preis,

liegt in dieser unrichtigen, weil zu hohen Kalkulation der selbstangefertigten Zugänge die große Gefahr der Überbewertung, bzw. einer Höherbewertung als im Sinne der Gesetzesvorschriften statthaft wäre.

Selbst die nach obigem Schema als „Selbstkosten“ errechneten Beträge sind für die richtige Bewertung der im eigenen Betrieb entstandenen Zugänge noch zu hoch gegriffen, denn sie enthalten unter der Position: „Generalunkosten“ sowohl Betriebs-, als auch Handlungsunkosten in sich vereinigt und die strenge Auslegung der Gesetzesvorschrift (§ 261, Ziffer 4) gestattet nur die reinen Betriebsunkosten, nicht aber Verwaltungskosten-Anteile bei Berechnung solcher Zugänge zu verrechnen.

Wenn auch die vorgenannte Gesetzesvorschrift nur für die Buchführung von Aktiengesellschaften gilt, so findet sie doch allgemeine Anwendung in allen jenen Betrieben anderer Gesellschaftsform, die auf solide Buchführung und Bilanzierung Wert legen.

Ganz irrelevant für Beurteilung dieser Frage bleibt der Umstand, ob die im eigenen Betrieb hergestellten Gegenstände billiger oder teurer zu stehen kommen, als bei Bezug von auswärts; keineswegs aber darf die Tatsache, daß ein als Zugang verbuchter selbsthergestellter Gegenstand bei Bezug von außerhalb sich teurer stellt, als der laut Kalkulation ermittelte eigene Herstellungspreis (Material + Lohn und reine Betriebsunkosten umfassend) als Motivierung für dessen Einstellung unter Zugänge mit dem höheren Preise benutzt werden.

Da das Gesetz den „Herstellungspreis“ als Höchstpreis für Bewertung zu Bilanzzwecken bezeichnet, halten sich viele solide Unternehmungen für verpflichtet, nicht bis zur obersten Grenze der zulässigen Bewertung zu gehen und berechnen demgemäß alle selbstangefertigten Zugänge nur mit

Materialaufwand
+ Lohnbetrag
= Herstellungskosten.

Alle mit der Fabrikation von Zugängen im eigenen Betrieb in Zusammenhang stehenden Unkostenanteile fallen daher der gesamten sonstigen Produktion zur Last; da jedoch im allgemeinen nur ein geringer Prozentsatz der Produktion auf die dem eigenen Betrieb dienenden selbstangefertigten Gegenstände entfallen wird, kann die hierdurch bedingte Erhöhung des allgemeinen Unkostenzuschlags auf die sonstige, zum Verkauf bestimmte Produktion nicht von wesentlichem Ein-

fluß sein. Zu berücksichtigen wäre auch, daß durch die Möglichkeit der sofortigen und raschen Herstellung von Gegenständen im eigenen Betrieb, die der Fabrikation dienen sollen, oft Vorteile aller Art erzielt werden können, und daß die Selbstherstellung allen Sonderwünschen ebenso Rechnung tragen kann als eventuellen Um- und Abänderungen während der Ausführung vor den Augen des Auftraggebers.

In jenen Betrieben, die einzelne oder alle Anlagewertkonten bis auf M 1.— abgeschrieben haben, fällt den hier besprochenen Fragen wenig Bedeutung zu. Sie gewinnen an Bedeutung in Unternehmungen, in denen eine große Bewegung auf Anlagekonten erfolgt und wo eine sorgfältigere Führung und Behandlung solcher Konten als bisher im Interesse der Bilanzwahrheit sehr am Platze wären.

Zwischen-Bilanzen.

Von Ludwig Kohlmann, Braunschweig.

Man stellt Zwischen-Bilanzen halbjährlich, vierteljährlich und auch monatlich auf, ganz den Befehlen der Vorstände wirtschaftlicher Unternehmungen entsprechend.

Die auf den Seiten 198, 199 zum Abdruck gelangten Abschlüsse sind die eines großen Gesellschaftshauses, das, früher Einzelbesitz, am 1. Juli 1908 in eine G. m. b. H. umgewandelt wurde. Infolge bedeutender Betriebseinschränkung durch große bauliche Veränderungen ergibt sich jeden Monat aus der Zwischen-Bilanz ein Reinverlust.

Diese beiden Abschlüsse bieten in der Tat Anregendes in Hülle und Fülle. Eine kurze Erläuterung sei mir gestattet.

Abschluß am 31. Dezember 1908.

1. Umsatz-Bilanz.

Die Grundlage dieses Abschlusses und dieser Umsatz-Bilanz bilden die fettgedruckten Soll- und Haben-Beträge, die als Endergebnis-Werte in der Inventar-Spalte der Zwischen-Bilanz vom 30. November 1908 verzeichnet standen. Bringen wir diese Ziffern der Inventur-Aktiva und -Passiva in die Skontroform der Bilanz, so erhalten wir als Gesamt-Aktiva M 630 665.03 und als Gesamt-Passiva M 652 290.70, mithin einen Zwischenbilanz-Verlust von M 21 525.67. Mit den Werten der Einzelbesitze und -Schulden und dem Werte des Bilanz-Verlustes eröffnen wir aus obigem Grunde diesen Abschluß. Auf diesem Fundamente fangen wir nun an, den Abschluß aufzubauen. Wir stellen die Dezember-Soll- und -Haben-Werte der Hauptbuch-Kontos als Zu- und Abnahme der Besitze und Schulden und als Reingewinn-Anteil-Veränderungen und -Vermehrungen in das Soll und Haben der Umsatz-Bilanz.

Scheiden wir die Aktiven nicht in Geld umsatzfähige oder verkehrsfähige Besitze und in nicht in Geld umsatzfähige oder nicht verkehrsfähige

Abschluß am 31. Dezember 1908 für Dezember 1908.

H.-B.-Fol.	Hauptbuch-Kontos	Umsatz-Bilanz		Saldo-Bilanz		Inventar		Ergebnis	
		Soll	Haben	Soll	Haben	Aktiva	Passiva	Verluste	Gewinne
1	Grundstück-Konto	344000	—	344000	—	344000	—		
2	Allg. Einrichtungs-Konto	89 62		89 72		87 77		1 85	
		4628 62							
3	Küchen-Konto	1960 —	3887 85	2700 77		1996 36		704 41	
		1542 11							
4	Bier-Konto	164 87	2927 70		1220 72	184 11			1404 85
		507 58							
5	Wein-Konto	13606 67	1517 25	12597 —		13356 —			759
		32 80							
6	Likör-Konto	3007 08	470 05	2569 83		2882 83			313 —
		1033 10							
7	Konditorei-Konto	2356 52	1190 55	2199 07		2433 07			234 —
		139 75							
8	Zigarren-Konto	317 13	197 35	259 53		318 73			59 20
		34 50							
9	Automatenwaren-Konto	199 25	187 70	46 05		102 35			56 30
		38 10							
10	Dampfwäscherei-Unk.-Kt.	14 20		52 30		20 —		32 30	
		245 15							
11	Heizungs-Konto	249 80		494 95		258 —		236 95	
12	Geschäfts-Unk.-Konto	1015 35	3 60	1011 75				1011 75	
		9686 42							
13	Kassa-Konto	2347 03	8968 10	3065 35		3065 35			
14	F. Ernst & Co, hier (Bank)	1423 —		1423 —		1423 —			
15	Konto der Gesellschafter	223296 05		223296 05		223296 05			
16	Hypothekschulden-Konto		251500 —		251500 —		251500 —		
17	Günter Böhme, hier (Vorbesitzer)	2038 70	78470 45		76431 75		76431 75		
18	Stammkapital-Konto		300000 —		300000 —		300000 —		
			16429 89						
19	Kontokorrent-Konto	11648 55	18346 96		23128 30		23128 30		
		174 17							
20	Kaffee-Konto	483 82	466 90	191 09		588 09			397 —
21	Kranken- u. Inv.-Versich.-Konto				3 78				3 78
22	Theater-Konto	2327 20	2327 20						
23	Gehalt- u. Lohn-Konto	1551 48	1460 75	90 73			1443 38	1534 11	
24	Automobilstation-Konto	24 70		24 70		24 70			
26	Porto-, Dep.- u. Teleph.-Gebühren-Konto	34 90	60	34 30				34 30	
27	Haus- u. Grundstück-Unk.- u. Ertr.-Konto		304 —		264 —		456 —	192 —	
		40 —							
		491 45							
28	Neubau-Konto	1310 35		1801 80		1801 80			
30	Einrichtungs-Unk.-Konto	236 75		236 75				236 75	
31	Reisespesen-Konto	240 70		240 70				240 70	
32	Möbel-Konto	15766 94		15766 94		15635 54		131 40	
		63 74							
33	Glas- u. Porzellan-Konto	1519 83	3 50	1580 07		1536 17		43 90	
34	Wäsche-Konto	1102 12		1102 12		1079 17		22 95	
35	Silbergeschirr-Konto	5958 85		5958 85		5934 —		24 85	
36	Kupfergeschirr-Konto	872 38		872 38		868 73		3 65	
37	Theater-Einrichtungs-Konto								
		2262 10		2262 10		2243 25		18 85	
38	Dampfwäscherei-Konto	7542 72		7542 72		7480 —		62 72	
39	Geschäftsbücher- u. Drucksachen-Konto	590 —		590 —		570 —		20 —	
40	Reklame-Konto	62 —		62 —				62 —	
41	Elektr. Licht-Konto	89 81		89 81				89 81	
42	Elektr. Kraft-Konto	24 62		24 62				24 62	
43	Theater-Unk.-Konto	333 60	290 —	43 60			300 —	343 60	
44	Gasverbrauchs-Konto	297 08		297 08				297 08	
45	Zeitschriften- u. Zeitungs-Konto	101 54		101 54				101 54	
47	Hypothekzinsen-Konto		1918 54		1918 54		2877 81	959 27	
49	Diskont- u. Skonto-Konto		77 75		77 75				77 75
50	Gewinn- u. Verlust-Konto	21525 67		21525 67				21525 67	
53	Kautions-Konto	300 —		300 —		300 —			
1) Reinverlust, sich aus dem Inventar ergebend:		690979 41	690979 41	654544 84	654544 84	631485 07	656137 24	27957 03	3304 85
2) „ auf dem Gewinn- und Verlust-Konto ermittelt:						24652 17			24652 17
		M 690979 41	690979 41	654544 84	654544 84	656137 24	656137 24	27957 03	27957 03
Reinverlust am 31./12. 08: M 24 652.17									
„ am 30./11. 08: „ 21 525.67									
„ für Dezbr. 08: M 3 126.50									

1) Richtiger: Aktiva-Reinverlust der Gesellschaft usw.

2) „ Reinverlust der Reingewinn-Anteilsrechte der Gesellschafter usw.

H.-B.-Fol.	Hauptbuch-Kontos	Umsatz-Bilanz		Saldo-Bilanz		Inventar		Ergebnis	
		Soll	Haben	Soll	Haben	Aktiva	Passiva	Verluste	Gewinne
1	Grundstück-Konto	344000	—	344000	—	344000	—		
2	Allg. Einrichtungs-Konto	87 77		87 77		86	—	1 77	
		4097 99							
3	Küchen-Konto	1996 36	3768 05	2326 30		1930 76		395 54	
		1319 04							
4	Bier-Konto	184 11	2797 52		1294 37	81 75			1376 12
		208 15							
5	Wein-Konto	13356 —	857 69	12706 46		13135 30			428 84
		64 30							
6	Likör-Konto	2882 83	407 30	2539 83		2811 35			271 52
		777 68							
7	Konditorei-Konto	2433 07	742 —	2468 75		2563 75			95 —
		65 50							
8	Zigarren-Konto	318 73	100 15	284 08		314 08			30 —
		100 30							
9	Automatenwaren-Konto	102 35	134 40	68 25		108 55			40 30
		121 88							
10	Dampfwäscherei-Unk.-Kt.	20 —		141 88		15 —		126 88	
		232 65							
1	Heizungs-Konto	258 —		490 65		240 —		250 65	
2	Geschäfts-Unk.-Konto	555 86	19 92	535 94				535 94	
		8448 25							
3	Kassa-Konto	3065 35	7040 47	4473 13		4473 13			
4	F. Ernst & Co., hier (Bank)	1423 —	54539 —		53116 —		53116 —		
5	Konto der Gesellschafter	223296 05		223296 05		223296 05			
6	Hypothekschulden-Konto		251000 —		251500 —		251500 —		
7	G. Böhme, hier (Vorbes.)	38 65	76431 75		76393 10		76393 10		
8	Stammkapital-Konto		300000 —		300000 —		300000 —		
			21654 79						
9	Kontokorrent-Konto	68856 75	23128 30	24073 66		24073 66			
		133 33							
10	Kaffee-Konto	588 09	424 30	297 12		657 77			360 65
1	Kranken- u. Inv.-Vers.-Kt.	129 50	29 85	99 65				99 65	
2	Theater-Konto	2337 30	2337 30						
3	Gehalt- u. Lohn-Konto	1495 53	1443 38	52 15				52 15	
4	Automobilstation-Konto	24 70		24 70		24 70			
6	Porto-, Dep.- u. Teleph.-Gebühren-Konto	185 58	45 45	140 13				140 13	
	Haus- u. Grundstück-Unk.- u. Ertr.-Konto	488 25	456 —	32 25			152 —	184 25	
		1241 52							
8	Neubau-Konto	1801 80		3043 32		3043 32			
0	Einrichtungs-Unk.-Konto	265 58		265 58				265 58	
1	Reisespesen-Konto	100 —		100 —				100 —	
2	Möbel-Konto	15635 54		15635 54		15505 —		130 54	
		17 90							
3	Glas- u. Porzellan-Konto	1536 17		1554 07		1511 —		43 07	
		511 06							
4	Wäsche-Konto	1079 17	3 50	1586 73		1553 —		33 73	
5	Silbergeschirr-Konto	5934 —		5934 —		5910 —		24 —	
6	Kupfergeschirr-Konto	868 73		868 73		865 —		3 73	
7	Theater-Einrichtungs-Kt.	2243 25		2243 25		2225 —		18 25	
8	Dampfwäscherei-Konto	7480 —		7480 —		7418 —		62 —	
9	Geschäftsbücher- u. Drucksachen-Konto	38 60		608 60		580 —		28 60	
0	Reklame-Konto	5 —		5 —				5 —	
1	Elektr. Licht-Konto	90 80		90 80				90 80	
2	Elektr. Kraft-Konto	16 42		16 42				16 42	
3	Theater-Unk.-Konto	300 —	300 —				310 —	310 —	
4	Gasverbrauchs-Konto	309 80		309 80				309 80	
5	Zeitschr.- u. Zeitungs-Kt.	82 66		82 66				82 66	
7	Hypothekzinsen-Konto	1696 56	2877 81		1181 25		2140 52	959 27	
9	Diskont- u. Skonto-Konto		99 33		99 33				99 33
0	Gewinn- u. Verlust-Konto	24652 17		24652 17				24652 17	
3	Kautions-Konto	300 —		300 —		300 —			
8	Unf.- u. Haftpfl.-Vers.-Kt.	158 55		158 55				158 55	
4	Steuern-Konto	37 18		37 18				37 18	
6	Zinsen-Konto	472 90		472 90				472 90	
		751138 26	751138 26	683584 05	683584 05	656722 17	683611 62	29591 21	2701 76
1)	Reinverlust aus dem Inventar:					26889 45			
2)	„ aus dem Gewinn- und Verlust-Konto:								26889 45
	M	751138 26	751138 26	683584 05	683584 05	683611 62	683611 62	29591 21	29591 21
	Reinverlust am 31. Jan. 09:	M 26889.45							
	„ am 31. Dez. 08:	„ 24652.17							
	„ für Jan. 09:	M 2237.28							

1) Richtiger: Aktiva-Reinverlust der Gesellschaft usw.

2) „ Reinverlust der Reingewinn-Anteilsrechte der Gesellschafter usw.

Besitze(oder in Inventur- und Nicht-Inventur-Aktiven), sondern rechnen wir zu den Aktiven auch die Arbeits- oder Dienstleistungen und Nutzungsrechte, so könnte man in einer klaren, verständlichen Erläuterung ganz allgemein sagen:

Auf dem Soll der Umsatz-Bilanz bewerten wir:

Für unsere Gesellschaft bis zum 31. Dezember 1908 entstandene und zugenommene Besitze und abgenommene Schulden;

auf dem Haben der Umsatz-Bilanz kommen zur Bewertung:

Für unsere Gesellschaft bis zum 31. Dezember 1908 entstandene Schulden und abgenommene Besitze.

Gehen wir nicht diesen Weg, betrachten wir also die Werte aller Arbeits- und Dienstleistungen, Nutzungsrechte usw. nicht als Aktiva, sondern sofort als Verluste, also als Reingewinn-Anteil-Abnahmen, so müssen wir folgende herausgegriffene Posten der Umsatz-Bilanz folgendermaßen erläutern:

H.-B. 3. Küchen-Konto.

Soll. Entstehung und Zunahme des Küchenspeisen-Besitzes	} von zusammen	M 6588.62.
und Abnahme des Reingewinn-Anteils oder Verlust-Entstehung		

Haben. Abnahme des Küchenspeisen-Besitzes	} von zusammen	M 3887.85.
und Zunahme des Reingewinn-Anteils oder Gewinn-Entstehung		

H.-B. 12. Geschäfts-Unkosten-Konto.

Soll. Abnahme des Reingewinn-Anteils oder Verlust-Entstehung von	M 1015.35.
--	------------

Haben. Zunahme des Reingewinn-Anteils oder Verlust-Abnahme von	„ 3.60.
--	---------

H.-B. 15. Konto der Gesellschafter.

Soll. Entstehung einer Forderung der Gesellschaft an die Gesellschafter für noch einzuzahlendes Rest-Stammkapital oder Entstehung einer juristischen Schuld der Gesellschafter an die Gesellschaft	} von	M 223 296.05.

H.-B. 18. Stammkapital-Konto.

Haben. Entstehung eines Anrechts ¹⁾ der Gesellschafter an dem Stammkapital von oder Entstehung einer Schuld im nicht-juristischen Sinne der Gesellschaft an die Gesellschafter von	M 300 000.—
	„ 300 000.—

H.-B. 19. Kontokorrent-Konto.

Soll. Entstehung und Zunahme von Buchforderungen	} von	M 11648.55.
und Abnahme von Buchschulden		

Haben. Entstehung und Zunahme von Buchschulden	} von	M 34776.85.
und Abnahme von Buchforderungen		

H.-B. 47. Hypothekzinsen-Konto.

Haben. Entstehung einer Hypothekzinsenschuld von	M 1918.54.
--	------------

H.-B. 49. Diskont- und Skonto-Konto.

Haben. Entstehung und Zunahme eines Diskont- und Skonto-Gewinns oder Zunahme der Reingewinn-Anteile der Gesellschafter	} von	M 77.75.

¹⁾ Keines Forderungsrechts.

H.-B. 50. Gewinn- und Verlust-Konto.

Soll. Entstehung eines Gesamtverlustes	} von	M 21525.67.
oder Abnahme der Reingewinn-Anteile		

Diese interessante Arbeit der Erläuterung der Umsatz-Bilanz ergänze der verehrte Leser. —

Wir zählen sämtliche Einzel-Soll- und -Haben-Werte der Umsatz-Bilanz zusammen und erhalten für jede Wagschale den Wert M 690 979.41.

Wir sagen: Die Bilanz stimmt. Warum stimmt sie? Weil sie eine Gleichung darstellt. Warum muß sie eine Gleichung veranschaulichen? Weil die Anfangsbilanz auch eine Gleichung ausdrückt: Der für unsere Gesellschaft entstandene Besitz Bargeld von M 76703.95 zuzüglich des für sie entstandenen Besitzes Forderung an die Gesellschafter von M 223 296.05 gleicht dem für die Gesellschafter entstandenen Anteilsrechte¹⁾ an dem Gesamtbesitz der Gesellschaft oder der für die Gesellschaft entstandenen nichtjuristischen Schuld an die Gesellschafter.

2. Saldo-Bilanz.

Diese Bilanz könnte man auch überschreiben mit „Buchmäßiges Vermögen“, wenn wir nur im Allgemeinen von Aktiven sprächen. Da die Praxis aber nur Inventur-Aktiva kennt, wenn sie von Aktiven spricht, so müssen wir eine Erklärung dieser Bilanz folgendermaßen gestalten.

H.-B. 1. Es soll für die Gesellschaft der Besitz Grundstück vorhanden sein von M 344 000.—.

H.-B. 3. Es soll für die Gesellschaft der Besitz Küchenspeisen vorhanden sein von M 2700.77.

H.-B. 4. Es soll ein Biergewinn erzielt sein von M 1220.72.

H.-B. 17. Es soll eine Schuld der Gesellschaft an den Vorbesitzer bestehen von M 76 431.75.

H.-B. 19. Es soll der Unterschied zwischen den Buchforderungen und Buchschulden der Gesellschaft betragen M 23 128.30.

H.-B. 23. Es sollen die Reingewinn-Anteile der Gesellschafter sich vermindert haben um M 90.73.

H.-B. 28. Es soll der Besitz Neubau für die Gesellschaft entstanden sein von M 1801.80.

H.-B. 49. Es sollen die Reingewinn-Anteile der Gesellschafter sich vermehrt haben von M 77.75.

Auch hier fülle der Leser die Lücken der Erklärungen aus. —

Diese Saldo-Bilanz schließt auf beiden Seiten mit M 654 544.84 ab. Also auch hier Gleichgewicht.

3. Inventar (wirkliches Vermögen).

In diese Spalte stellen wir die aktiven und passiven Werte, der Wirklichkeit so nahe wie möglich kommend, ein. Sie ergeben sich teils aus den Hauptbuchkontos, teils nach erfolgter Abschreibung aus ihnen und teils durch neue Aufnahme. Allmonatlich Wein, Liköre, Kaffees, Zigarren, Automaten, Konditoreiwaren usw. aufzunehmen, ist aber vieler Arbeit wegen nicht immer möglich. Da muß man sich natürlich zu helfen wissen, indem man den ungefähren Verdienst an diesen Sachen feststellt²⁾.

¹⁾ Nicht Forderungsrechte.

²⁾ Die Inventar-Werte des Abschlusses vom 31. Dezember 1908 eröffnen selbstredend den Abschluß vom 31. Januar 1909 in der Umsatz-Bilanz-Spalte.

Saldo-Bilanz (buchmäßiges Vermögen).

Es soll ein Besitz Grundstück im Werte von M 344 000.— vorhanden sein.

Ergebnis:

„ „ ein Besitz Speisen im Werte von M 2700.77 vorhanden sein.

Buchmäßiges Vermögen

Ergebnis:

„ „ ein Biergewinn erzielt sein im Werte von M 1220.72.

„ „ eine Gesamt-Hypothekschuld von M 251 500.— bestehen.

„ „ ein Gehalt- und Lohn-Verlust von M 90.73 erzielt worden sein.

„ „ eine Mieteschuld von M 264.— bestehen.

Wirkliche Schuld
Ergebnis

„ „ ein Verlust durch Reisespesenzahlung entstanden sein (Reingewinn-Anteil-Abnahme) von M 240.70.

„ „ eine Hypothekzinsenschuld bestehen von M 1918.54.

Wirkliche Schuld
Ergebnis

„ „ ein Gesamtverlust bis zum 1. Dezember 1908 entstanden sein von M 21 525.67.

Inventar (wirkliches Vermögen).

Es ist ein Besitz Grundstück im Werte von M 344 000.— vorhanden.

weder Gewinn noch Verlust.

„ „ ein Besitz Speisen nur im Werte von M 1996.36 vorhanden.

größer als wirkliches Vermögen:

Verlust von M 704.41.

„ „ aber ein Biergewinn erzielt von M 1404.83, da ein Besitz Bier von M 184.11 vorhanden ist und dieser Besitz den Soll-Biergewinn erhöht.

„ „ eine Gesamt-Hypothekschuld von M 251 500.— vorhanden.

„ „ ein Gehalt- und Lohn-Verlust von M 1534.11 erzielt worden, da noch eine Gehalt- und Lohn-Schuld besteht und Schulden gleich verschwundenen Besitzen den Verlust (verlorenen Reingewinn-Anteil) erhöhen.

„ „ aber eine Mieteschuld von M 456.— vorhanden.

größer als buchmäßige Schuld:
ein Verlust von M 192.—.

„ „ ein Verlust durch Reisespesenzahlung entstanden von M 240.70.

„ „ eine Hypothekzinsenschuld vorhanden von M 2877.81.

größer als buchmäßige Schuld:
ein Verlust von M 959.27.

„ „ ein Gesamtverlust bis zum 1. Dezember 1908 entstanden von M 21 525.67.

Gesamt-Gewinn oder rohe Zunahme der Reingewinn-Anteilsrechte der Gesellschafter = M 24 652.17 reine Abnahme der Reingewinn-Anteilsrechte der Gesellschafter.

Da also das Ergebnis der Inventar-Spalte von M 24 652.17 „verlorene“ Aktiva der Gesellschaft dem Ergebnis der Gewinn- und Verlust-Rechnung von M 24 652.17 „verlorene“ Reingewinn-Anteilsrechte der Gesellschafter (Reinverlust) gleicht, mithin eine Gleichung besteht zwischen der „übermachenden“ und „gegenübermachenden“ Rechnungsführung, so ist an der mathematischen Richtigkeit dieses Abschlusses nicht zu zweifeln. Wie steht es mit der Beschaffenheit seiner materiellen Richtigkeit? Die sich jeden Monat in natürlichen (normalen) Grenzen bewegende Steigerung des Gesamt-Reinverlustes oder ein Vergleich der Werthöhe verschiedener monatlicher Einzel-Reinverluste miteinander, sowie die Arbeiten einer laufenden Übermachung des Revisors und Direktors lassen Zweifel an der materiellen Richtigkeit nicht aufkommen.

Diese Art der Zwischen-Bilanz, die sich von der Art und Weise der Aufstellung einer Jahres-Bilanz in Betrieben mit doppelter Buchführung nicht unterscheidet, wird wie diese gleichsam aus den Buchwerten der Hauptbuch-Kontos und den Wirklichkeits-Werten des Inventars heraus geboren. Sie führt dem Geschäftsmanne die Wichtigkeit der doppelten Buchführung vor die Augen. Wohl wäre es ihm möglich, in seinem Unternehmen mit einfacher Buchführung eine einfache Zwischen-Bilanz monatlich aufzustellen, aber das Wichtigste fehlte ihm doch: die Gewinn- und Verlust-Rechnung, die ihm sagt, wie er wirtschaften soll.

Nun ist es ja eine unbestrittene Tatsache, daß eine genaue Inventar-Aufnahme in der Mehrzahl der Betriebe viel Mühe, Zeit und Arbeit bean-

sprucht. Jedoch die Bewertung der Inventar-Aktiva und -Passiva der Wirklichkeit so nahe, wie es geht, zu bringen, ist in manchem industriellen Werke monatlich, vierteljährlich oder halbjährlich möglich und mit gar nicht so großem Zeitopfer verknüpft. Und dann: was ist wertvoller, eine annähernd richtige Zwischen-Bilanz oder gar keine?

Die Königliche Seehandlung in Vergangenheit und Gegenwart.

Von Dr. Georg Obst.

1. Entwicklung der Seehandlung.

Die Geschichte des Instituts¹⁾, dessen ursprüngliches Arbeitsfeld mehrfache Veränderungen erfahren hat, ist ein Spiegelbild der Geschichte des preußischen Staates selbst, dessen freundliche und ernste Gesichte sie in allen Stadien ihres Daseins geteilt hat. Der Livornese Gian Antonio di Calzabigi hatte Friedrich dem Großen den Plan zur Errichtung eines gewaltigen Handelsunternehmens vorgelegt²⁾. Es sollte Bank-, Assekuranz- und Handelsgeschäfte aller Art so betreiben, daß eine Branche durch die Tätigkeit der anderen in Betrieb erhalten, also auch ihr Gelingen von dem der anderen abhängig gemacht werde. Da es trotz aller Bemühungen unmöglich war, die erforderlichen Mittel aufzubringen, kam das Unternehmen nicht zustande.

¹⁾ Siehe den Aufsatz von dem Geh. Oberfinanzrat P. Krech im „Buch des Kaufmanns“, S. 490 ff. 3. Aufl. Leipzig 1909. Weiter konnte ich alte, mir freundlichst zur Verfügung gestellte Urkunden, Briefe usw. benutzen.

²⁾ Siehe darüber meine Arbeit „Banken und Bankpolitik“, S. 27 ff. Leipzig 1909.

Statt dessen wurden aber zahlreiche kleine Gesellschaften errichtet, deren jede einen besonderen Geschäftszweig kultivieren sollte. Es entstand die Emdener Heringsfischereigesellschaft, die Kgl. Giro- und Lehnbank und die Seehandlungs-Sozietät.

Diese Seehandlungs-Sozietät soll, heißt es in dem Edikt vom 14. Oktober 1772, dazu beitragen, „Wohl und Wohlstand der Untertanen zu heben, ferner Seeschifffahrt unter preußischer Flagge treiben und die Häfen von Spanien und allen anderen Plätzen beschiffen, wo sich vernünftige und sichere Aussichten zu einem tüchtigen Gewinn vorfinden möchten.“ Die Gesellschaft erhielt das ausschließliche Recht, das aus England, Frankreich und Spanien eingeführte Salz anzukaufen und es nach Polen und Litauen zu verkaufen. Neben dem Salzmonopol wurden ihr auch noch Privilegien hinsichtlich des Wachs- und Holzhandels verliehen, damit sie sich „um so zuversichtlicher in Handelsunternehmungen einlassen könne“. Der ursprüngliche Fonds bestand aus 2400 Aktien zu je 500 Taler, wovon Friedrich der Große, „unablässig bemüht, für das Glück und den Wohlstand der Untertanen zu sorgen“, 2100 Aktien selbst übernahm.

Die Gesellschaft soll, heißt es in dem Edikt von 1772, „in allen Fällen, wozu höhere Order erfordert wird, unmittelbar unter unserer höchsten Person stehen“, und in einem Schreiben des Königs vom 15. Dezember 1774 heißt es sogar: „Es muß kein Geld ausgegeben werden, ohne Assignation von mir unterschrieben“.

Chef der Bank wurde, nach kurzer Tätigkeit des Ministers von der Horst, der Minister von Görne. Die Randbemerkungen, die der König zu dessen in kurzen Zwischenräumen erfolgenden Berichten über das Institut machte, zeugen von dem großen Interesse Friedrichs des Großen, Handel und Wandel zu beleben. So schreibt er z. B. einmal: „Ich bin nicht gewillt, mein Land mit fremden Seidenwaren anfüllen zu lassen, weil die inländischen Fabriken ganz offenbar dabei leiden würden“.

Erweiternd wirkt folgende Stelle in einem Schreiben an den Etatsminister von Görne: „... Übrigens habe ich Euch schon seit einem Jahre aufgetragen, Spanischen Toback für mich zu verschreiben, wovon Ich aber bis jetzt noch nichts weiter gehört. Ihr müßet also in der Korrespondence mit Spanien wohl noch nicht weit gekommen sein, weil die Sache so lange dauret“.

Charakteristisch ist auch die Antwort, die der König gab, als Görne für seinen Sekretär die Verleihung des Charakters als Kriegsrat beantragte und das Patent, der Einfachheit halber, gleich beifügte: „Anlangend den für den Sekretär Axt nachgesuchten Kriegs-Rats Charakter, so weiß ich nicht, was Euch einfällt; ein Sekretär ist ein Sekretär und kein Kriegs-rat nicht, und habe ich das Patent also nicht voll-zogen“.

Als Görne einmal eine Dienstreise des schlechten Wetters wegen aufschob, schreibt der König an ihn sarkastisch: „Ein vornehmer Minister kann sich

nicht dem üblen Wetter exponieren, sondern muß sich in Baumwolle einpacken; das hätte der Herr eher sagen sollen...“

An den Berichten Görnes tadelt der König andauernd die umständliche Darstellungsweise: „Hienach erinnere ich Euch nochmals, in Euren Nachrichten nicht so abscheulich weitläufig zu sagen, sondern doch gleich ad rem zu kommen und nicht 100 Worte zu einer Sache zu gebrauchen, die in 2 Wörtern gesagt werden kann“. Ein andermal heißt es: „... er ist in allem weitläufig, hält sich bei kleinen Umständen auf und negligiert die Hauptsachen; ihr solltet Euch was schämen“.

Durch seine weitschweifigen Berichte gelang es Görne leider, den König zu täuschen. In der „chimärischen Hoffnung, zum König von Polen gewählt zu werden“, verwendete er große Summen des Seehandlungsvermögens zum Ankauf polnischer Herrschaften für eigene Rechnung, ein Vergehen, das er viele Jahre in der Festung in Spandau büßen mußte. Die Seehandlung aber erlitt gewaltige Verluste und wurde durch die Festlegung der Mittel lange Zeit in ihrer Entwicklung gehemmt.

Unter Friedrich Wilhelm II. wurde das Institut mehr und mehr ein Bankhaus. Es kontrahierte Staatsanleihen, hauptsächlich im Auslande, und vermögende Privatpersonen vertrauten ihm nicht unbeträchtliche Summen an, für die es zu 4 % verzinsliche Seehandlungs-Obligationen ausgab. Die Gelder verwendete der Preußische Staat. Als dieser im Unglücksjahre 1806 nicht in der Lage war, die von ihm entliehenen 17,8 Millionen Taler zurückzuzahlen, konnte die Bank ihre Gläubiger nicht befriedigen.

Durch Edikt vom 27. Oktober 1810 wurde die Seehandlung reines Staatsinstitut, indem Aktien und Obligationen in 4 prozentige Staatsanleihen umgewandelt wurden.

Die „Generaldirektion der Seehandlungssozietät“ wurde dann durch Kabinettsorder vom 17. Januar 1820 völlig reorganisiert. Sie wurde als ein von dem Schatzministerium unabhängiges Geld- und Handelsinstitut des Staates erklärt, für dessen Verpflichtungen der Staat vollständige Garantie übernimmt.

Die Verordnung von 1830, wonach der König keine Anleihe aufzunehmen versprach, ohne die Stände zu befragen, wurde von der Seehandlung umgegangen, indem sie die Schulden unter ihrem Namen machte. Nicht nur für den Staat, auch für Kommunen und Landschaften besorgte sie die Finanzoperationen. Einen großen Umfang nahm vor allem aber ihre Beteiligung an industriellen Unternehmungen an. Durch eine Anzahl eigener Schiffe beförderte sie für eigene und für fremde Rechnung einheimische Erzeugnisse nach Amerika und nach China. Den Verkehr zwischen Hamburg und Berlin vermittelten eine Anzahl ihrer Dampfschiffe. Seit 1834 betrieb sie auch das Kgl. Leihamt in Berlin.

Nach Einführung der Verfassung in Preußen wurde 1848 die Seehandlung dem Finanzministe-

rium unterstellt. Im Abgeordnetenhaus wurde später mehrfach für ihre Aufhebung plädiert. Konstitutionelle Bedenken wurden gegen die Ausgabe von Seehandlungsoptionen und ihren Fortbestand überhaupt geltend gemacht. Vor allem aber war man wohl über die Konkurrenz, die sie zahlreichen Privatbetrieben bereitere, ungehalten. Für ihr Weiterbestehen sprach in erster Linie der jährliche Gewinn von etwa 2 Millionen M, den sie dem Staate lieferte. Weiter wurde seitens der Regierung als wichtig hervorgehoben, sie gäbe den Staatsbeamten Gelegenheit, sich mit der Technik des Bankgeschäftes vertraut zu machen — ein Punkt, der gerade jetzt wieder, wo man an die Juristen die Forderung stellt, sich kaufmännische und speziell banktechnische Kenntnisse anzueignen, sehr aktuell ist. Daß Seehandlung und Reichsbank wegen ihrer immerhin einseitigen Tätigkeit nicht die gehegten Erwartungen erfüllen können, darauf habe ich an anderer Stelle schon hingewiesen¹⁾.

Die Beteiligung an kommerziellen und industriellen Unternehmungen wurde von der Seehandlung nach und nach aufgegeben, später allerdings leider wieder aufgenommen. Der Charakter als Bankinstitut des Staates tritt in der Folgezeit immer mehr und mehr hervor. Im Kriegsjahre 1870 hat sie für Beschaffung der erforderlichen Geldmittel Sorge getragen.

Das Kapital der Seehandlung, das 1820 bei der Reorganisation 1035 110 Taler betragen hatte, war durch Hinzufügung der angesammelten Gewinne derart angewachsen, daß sie 1832 in der Lage war, das vorgeschossene Kapital von 1035 110 Taler zuzüglich Zinsen zurückzuzahlen. Von 1841 ab führte die Bank alljährlich aus ihren Gewinnen an die Staatskasse einen Betrag ab, der von 100 000 Taler bis auf 700 000 Taler (1871) allmählich gestiegen war. Von 1873—1883 wurden, außer dem vollen Reingewinn, von dem inzwischen auf 47,2 Millionen M angewachsenen Kapital insgesamt 15 Millionen M an die Staatskasse gezahlt. Durch Überschüsse aus Grundstücksverkäufen usw. war im Jahre 1899 das Kapital auf rund 34,4 Millionen M gestiegen. Durch Gesetz vom 4. August 1904 erfolgte eine Erhöhung des Kapitals um 65 Millionen M, so daß es fast auf 100 Millionen M angewachsen ist. Insgesamt hat sie dem Staat etwa 120 Millionen M Reingewinn zugeführt.

Krech rühmt in dem oben erwähnten Aufsatz der Seehandlung nach, daß sie durch Einrichtung mustergültiger neuer Betriebe die Industrie, durch Gewährung von Krediten die Gewerbetreibenden und Handwerker gefördert, durch Ausführung ausgedehnter Bauten in schweren Zeiten den Arbeitern Arbeitsgelegenheit verschafft, durch Schiffahrtsbetrieb zur See und auf den Flüssen Handel und Wandel belebt, auch der Landwirtschaft durch Hebung der Woll- und Garnpreise, sowie durch Notstandsdarlehen geholfen und so-

mit kaum einen Stand, kaum ein Gewerbe unberücksichtigt gelassen habe.

2. Tätigkeit und Geschäfte der Königlichen Seehandlung (Preußische Staatsbank).

Das gewaltige Anwachsen der Kapitalien der Privataktienbanken hat im Jahre 1904, wie schon erwähnt, zur Erhöhung des Kapitals des Instituts auf 94,4 Millionen M geführt. Durch dieses Gesetz ist auch der Name, der schon seit langem nicht mehr paßte, in „Königliche Seehandlung (Preußische Staatsbank)“ umgewandelt worden.

Als Staatsbank verwaltet das Institut die Gelder des Preußischen Staates in gleicher Weise wie die Reichshauptkasse, die bekanntlich eine Abteilung der Deutschen Reichsbank ist, die Gelder des Deutschen Reichs.

Als Führerin des sog. Preußenkonsortiums liegt ihr die Unterbringung (Placierung) der Anleihen des Preußischen Staates ob. Weiter beteiligt sie sich aber auch bei der Emission der Anleihen des Deutschen Reiches, der Bundesstaaten, Provinzen und Gemeinden. Nebenbei ist das Institut Vermögensverwaltungsstelle und Depositenbank.

Betrachten wir ihre Hauptgeschäfte im einzelnen auf Grund des Verwaltungsberichtes für das Etatsjahr 1907/08:

Der Umsatz auf einer Seite des Hauptbuches betrug 9019 Millionen M.

Der Bestand der inländischen Wechsel belief sich am Ende des Etatsjahres auf 2,1, der Schatzanweisungen auf 106 Millionen M.

Bei dem Effektenverkehr hat sich 1907 — der Effektenbestand bezifferte sich am Schluß des Jahres auf 73,43 Millionen M — ein Verlust von 2,55 (1906 von 2,73) Millionen M ergeben.

Die Seehandlung soll den Kurs der Preußischen Anleihen halten und heben. Zu diesem Zweck nimmt sie, wenn größeres Angebot vorliegt, Posten auf — durch die Kapitalerhöhung ist sie hierzu in die Lage gesetzt worden — und gibt andererseits jederzeit die Anleihen zum Kurse courtage- und provisionsfrei wieder ab. Dadurch hofft man einen gewissen Anreiz zum Kauf der Anleihen zu bieten, und dieser Zweck mag oft auch erreicht werden. Andererseits darf aber die Konkurrenz der Privatbanken und der Bankiers nicht unterschätzt werden. Auch an diese wird seitens der Kundschaft, und speziell seitens der großen Kassen das Ansinnen gerichtet, Konsols courtage- und provisionsfrei abzugeben. Die betr. Bank, die nicht pour le roi de Prusse arbeiten will, wird oft dem Kunden statt dessen irgend eine Stadt- oder Provinzialanleihe, die sie emittiert und von der sie noch einen größeren Posten auf Lager hat, unter Hinweis auf den niedrigen Kurs, die Verlosungschancen usw. empfehlen.

Lombard-Darlehen standen Ende März 1908 40,92, gegen 140,85 Millionen M im Vorjahre aus. Die insgesamt abgeschlossenen Lombard-Darlehen, einschließlich derjenigen, welche aus den von dem Preußischen Finanzministerium zur zinsbaren An-

¹⁾ Siehe meine Schrift: „Kaufmännische Ausbildung der Juristen“. Leipzig 1908.

legung überwiesenen 551,10 Millionen M herrühren, belaufen sich auf 2190,49 Millionen M. Der durchschnittliche Betrag der für Rechnung des Preussischen Finanzministeriums im Jahre 1907/08 von der Seehandlung nutzbar gemachten Gelder beläuft sich auf 57,66 Millionen M. An Lombard-Zinsen sind einschließlich der weiter vergüteten Beträge 6,48 Millionen M vereinnahmt worden.

Der Staat zahlt die disponiblen Gelder, die durch Steuern, Zölle, Gebühren usw. eingehen, bei der Seehandlung ein. Diese leiht die Gelder dann wieder an der Börse bis zu einem bestimmten Termin aus. In den Zeitungen findet man sehr häufig die Notiz: „Die Seehandlung gab heute Geld bis zum zu . . %“. Als Unterpfand können hierbei dienen:

I. Buchforderungen gegen Reich und Preußen¹⁾.

Der Verpfändungsantrag an die Reichs-Schuldenverwaltung oder die Hauptverwaltung der Staatsschulden ist unter Benutzung eines bei der Seehandlungs-Hauptkasse zur Verfügung stehenden Formulars durch Vermittlung der Seehandlung einzureichen.

II. Wertpapiere, namentlich:

- a) Deutsche Reichs- und Preussische Staatsanleihen¹⁾.
- b) Anleihen der übrigen Bundesstaaten.
- c) Deutsche Kommunalanleihen.
- d) Landschaftliche Pfandbriefe und Pfandbriefe guter inländischer Hypothekenbanken,

außerdem aber auch alle diejenigen Wertpapiere, welche von der Reichsbank zur Beleihung zugelassen worden sind, und zwar mit folgenden Maßgaben:

Die Hälfte des Unterpfandes — nach dessen Kurse berechnet — hat regelmäßig aus deutschen Wertpapieren, $\frac{1}{4}$ des Unterpfandes tunlichst aus Wertpapieren der zu a—d bezeichneten Art zu bestehen. Inländische Industriepapiere, falls solche Annahme finden, werden regelmäßig nur bis zur Höhe von $\frac{1}{8}$ des Kurswertes des Unterpfandes zugelassen.

Die Wertpapiere werden der Regel nach mit folgenden Kursabschlägen vom ausmachenden Werte angenommen:

Die Wertpapiere zu a	Kursabschlag 5%
„ „ „ b—d	„ 15%
Sonstige Wertpapiere	„ 20%
Dividendenpapiere	„ 30%.

III. Wechsel. — Wechsel dürfen als Unterpfand nur dann Verwendung finden, wenn es bei Abschluß des Darlehns-geschäfts oder doch vor der Zahlung von der Seehandlung im einzelnen Falle genehmigt ist. Die Wechsel müssen die Unterschrift von drei als zahlungsfähig bekannten Personen oder Firmen tragen.

Seehandlungs-Obligationen, die nur $2\frac{1}{2}\%$ Zinsen tragen, waren 1907 198 000 M vorhanden, 1908 ist ihr Betrag auf 133 000 M zurückgegangen. Die Besitzer, die das Geld durch Anlage in preussischen Staats- oder deutschen Reichsanleihen mit ca. $3\frac{3}{4}\%$, anstatt mit $2\frac{1}{2}\%$, verzinsen könnten, sind, wie mir mitgeteilt wird, nur sehr schwer zur Veräußerung der Obligationen zu veranlassen, da sie von Eltern und Großeltern ererbt, pietätvoll gehütet werden.

¹⁾ Diejenigen Darlehnsnehmer, die Unterpfand bestellen:

- a) in Buchforderungen oder in Reichs- und Preussischen Staatsanleihen,
- b) in Wertpapieren, die gemäß Absatz C der Bedingungen für den Geschäftsverkehr bei der Seehandlung bei dieser hinterlegt und zur Pfandunterlage geeignet befunden sind,

genießen vorzugsweise Berücksichtigung.

Die Summe der Depositengelder und der Guthaben in laufender Rechnung betrug 144,46 Millionen M. Der Depositenverkehr gestaltet sich in ähnlicher Weise wie bei den Privatbanken. Seit dem 1. April d. J. werden den Kunden, im Gegensatz zu allen anderen Bankinstituten, die oft noch einen Zuschlag von 50—100% erheben, verauslagte Porti für gewöhnliche Briefe, nicht mehr belastet. Der Anlaß zu vielen Klagen ist damit beseitigt.

Die Zahl und Summe der der Seehandlung anvertrauten Depots ist, im Gegensatz zur Reichsbank, in der letzten Zeit erheblich gestiegen. Der Wert der der Bank von Privaten und Instituten zur Aufbewahrung und Verwaltung übergebenen Wertpapiere betrug 1908 643,25 Millionen M. Auch Safes vermietet die Bank. An Depotgebühren und Miete für Safes sind im letzten Jahr rund 180 000 M, gegen 161 000, bzw. 139 000 M in den beiden Vorjahren, vereinnahmt worden. Die Depotgebühren — $\frac{4}{10}$ pro Mille — sind niedriger als bei der Reichsbank und etwas höher als bei Privatbanken. Dadurch aber, daß die Berechnung der Gebühr vierteljährlich erfolgt, und daß weiter auf Konsols und Reichsanleihen nur die Hälfte des Satzes berechnet wird, ist der Durchschnittssatz etwa der gleiche, wie bei Privatbanken.

In vier Tresors werden von je einem Tresorverwalter die Effektenbestände und die Depots der Seehandlung aufbewahrt. In einem der Tresore ruhen die der Bank gehörenden Wertpapiere. In einem zweiten werden diejenigen Effekten verwahrt, die der Bank als Unterpfand übergeben sind. Für Abtrennung der Zinsscheine und für Verlosungskontrolle hat der Deponent selbst Sorge zu tragen. Der dritte und vierte Tresor birgt die eigentlichen Depots, und zwar liegen in dem einen Tresor die Mäntel, in dem anderen die Couponsbogen. Diese Trennung erschwert naturgemäß auch Veruntreuungen der Beamten.

Eine Kopie des Depotbuches wird als Karteothek geführt und ist nach Fälligkeitsterminen der Coupons getrennt. Nach Nummern der Depotscheine, bzw. der Depotquittungen¹⁾, liegen die Blätter, auf denen die Depots verzeichnet sind, geordnet, und zwar für J./J., für A./O., für die anderen Zinstermine und für Dividendscheine auf verschiedenfarbigen Kartons. Soll z. B. nachgesehen werden, was für Coupons mit J./J.-Zinsen Erich Schneider aus Santomischel im Depot hat, so schlägt man, um die Depotnummer festzustellen, das Register auf. Da die Nummern arithmetisch geordnet sind, ist das Depot sofort herausgefunden. Für die Couponsdetachierung sowohl, wie für die Couponsaufgaben bietet dieses System große Vorteile.

Die fälligen Coupons werden den Deponenten unter entsprechender brieflicher Mitteilung auf Konto

¹⁾ Ist ein Depotschein erteilt, so erfolgt Aushändigung der Effekten nur gegen dessen Rückgabe. Die Depotquittung wird infolgedessen bevorzugt.

kreditiert, und die Beträge sind, wie bei den Privatbanken, — im Gegensatz zur Reichsbank — sofort wieder zinsbringend angelegt.

Mit dem Posten „Vorschüsse, betreffend die Errichtung von Rentengütern“ (19 Millionen M) hat es folgende Bewandnis. Ist ein Gut durch Vermittlung der Kgl. Generalkommission in Rentengüter aufgeteilt worden, so gibt die Seehandlung auf Ansuchen den zur Abstoßung der Schulden und Lasten der aufzuteilenden Grundstücke (sowie zur erstmaligen Besetzung der Rentengüter mit den notwendigen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden) erforderlichen Zwischenkredit. Die Verzinsung des Darlehns, das durch Rentenbriefe, die auf die Rentengüter ausgefertigt sind, gewährt wird, beträgt in der Regel $3\frac{1}{2}\%$.

Zu Drainierungen von Domänenvorwerken sind 1907/08 Darlehen im Gesamtbetrage von 4,92 Millionen M gewährt worden, wovon am Schluß des Jahres noch 1,13 Millionen M rückständig waren.

Das Konsortial-Konto (Beteiligung an Staats- und Stadtanleihen) weist in der Bilanz als Aktivum 114,33, als Passivum 137,46 Millionen M auf. Das Jahresergebnis war ein Verlust von 1413 M.

Nur noch zwei gewerbliche Etablissements — und das ist gut — besitzt jetzt die Seehandlung: die Bromberger Mühlen und die Flachsgarn-Maschinen-Spinnerei in Landeshut in Schlesien. Das in ihnen arbeitende Kapital der Seehandlung hat sich 1907/08 mit 5,68, bzw. 10,89% netto verzinst.

Das Kgl. Leihamt hatte im März 1908 110463 Pfänder mit 3905757 M, d. h. jedes Pfand durchschnittlich mit 35,36 M beliehen. Der Gewinn, der sich nach Abzug aller Unkosten und nach Zahlung von 4% Zinsen für das von der Seehandlung zur Verfügung gestellte Kapital ergibt, fließt der Rother-Stiftung zu.

Die Gesamt-Einnahmen und -Ausgaben des Instituts setzten sich aus folgenden Posten zusammen:

Einnahmen.		
Zinsgewinne	6634 000 M	
Provisionen und Depotgebühren	840 000 „	
Ertrag aus den gewerblichen Etablissements in Bromberg und Landeshut	325 000 „	
Sonstige Einnahmen	24 000 „	
	<u>7823 000 M</u>	
Ausgaben.		
Verlust auf Effekten	3019 000 M	
Gewinn	<u>472 000 „</u>	2547 000 M
Abschreibungen	68 000 „	
Verwaltungskosten usw.	<u>897 000 „</u>	
		<u>3512 000 M</u>

Der Gewinn beträgt also 4311000 M, d. h. das Kapital hat sich mit $4\frac{1}{3}\%$ verzinst.

Manche berechtigten Vorwürfe sind in früheren Jahren gegen die Seehandlung erhoben worden: Sie durchkreuze durch ihre Gelddispositionen die Diskontpolitik der Reichsbank, sie beteilige sich, ohne Sachkenntnis zu besitzen, an industriellen

Unternehmungen und last not least, ihr ganzer Betrieb sei zu bürokratisch.

Unter Havensteins Leitung hat das Institut eine gedeihliche Entwicklung angenommen, und die Mißstände sind zum großen Teil beseitigt worden. Von echt kaufmännischem Geist zeugen manche Neueinrichtungen, insbesondere in der Buchhalterei. Hoffen und wünschen wir, daß die Zöpfe, die noch vorhanden sind, recht bald abgeschnitten werden, und daß Einrichtungen, so z. B. im Effekten- und Lombardverkehr, die sich bei anderen Großbanken bewährt haben, auch von der Seehandlung übernommen werden. In Konkurrenz freilich darf und soll sie mit den Privatbanken und den Bankiers, die zum Teil ohnedies schon schwer um ihre Existenz kämpfen müssen, nicht noch mehr, als es bereits geschehen ist, treten. Dafür muß auch der neu ernannte Präsident von Dombois, der seine Stellung als diejenige eines Bindegliedes zwischen Staatsfinanzverwaltung und Bankwelt kennzeichnet, Sorge tragen.

Selbstkostenermittlung in Fabrikbetrieben.

Die Selbstkostenermittlung einer Maschinenfabrik.

Von Ingenieur H. Folkerts,
Fabrikdirektor a. D. und Privatdozent, Aachen.

I. Das Wesen der Selbstkostenberechnung.

1. Die gegenwärtige, in gut organisierten industriellen Betrieben übliche Selbstkostenberechnung erfüllt einen doppelten Zweck. Erstens soll die Selbstkostenberechnung in ihrem Endergebnis die Unterlage bilden für den Verkaufspreis eines herzustellenden Gegenstandes oder der zu produzierenden Ware, deren Hauptbestandteil die Selbstkosten bilden. Den hiermit verbundenen Rechnungsvorgang nennt man gemeinhin „Vorkalkulation“. Zweitens soll die Selbstkostenberechnung von hergestellten Gegenständen oder Waren mit ihrer ins Einzelne gehenden Zerlegung in ihrem Endergebnis den erzielten Gewinn bzw. den Verlust aufdecken, der mit der Herstellung und dem Verkauf eines jeden einzelnen Fabrikationsgegenstandes und mit der Gesamtfabrikation erzielt ist. Den hiermit verbundenen Rechnungsvorgang nennt man gemeinhin „Nachkalkulation“.

Sowohl in dem Rechnungsvorgang der Vorkalkulation wie in dem der Nachkalkulation werden die eingeschätzten bzw. zu erwartenden Selbstkosten und die gesammelten, faktischen Selbstkosten nach einem wohlorganisierten System zu einzelnen Selbstkostengruppen zusammengestellt.

2. Die Aufgabe der Vorkalkulation ist im wesentlichen kaufmännisch-technischer Natur. Sie besteht in der Zusammenstellung der Kostengüter¹⁾,

¹⁾ Der Ausdruck „Kostengüter“ scheint uns für das, was hier damit bezeichnet wird, zu eng. Er umfaßt die Löhne nicht, die hier aber in diesem Begriffsworte mit enthalten sein sollen. Zwar kennt die Nationalökonomie Bestimmungen des Begriffes „Gut“, die diese Ausdrucksweise rechtfertigen,

welche zur Herstellung des anzubietenden oder für den Markt bestimmten Fabrikationsgegenstandes erforderlich sind. Die Unterlagen zur Bestimmung der Art und Menge der Kostengüter werden in der Regel von dem technischen Bureau vorbereitet und gestellt.

3. Die Aufgabe der Nachkalkulation ist eine erheblich vielseitigere und von hervorragender wirtschaftlicher und technischer Bedeutung im modernen Fabrikbetriebe. Denn neben der prinzipiellen Hauptaufgabe, welche nach der eingangs gegebenen Definition für die Nachkalkulation in der Aufdeckung des durch die Herstellung und den Verkauf erzielten Ertrages der erzeugten Produkte besteht, fällt der Nachkalkulation die nicht weniger wichtige Aufgabe zu, die Unterlagen für die Vorkalkulation zu beschaffen. Eine richtig aufgefaßte Nachkalkulation soll ferner vermittelt ihres fein organisierten Systems den ganzen Arbeitsvorgang im technischen Betriebe beleuchten, den Material- und Kapitalverbrauch nachweisen und revidieren. Es ist ferner darauf hinzuweisen, daß die Aufgabe einer vollendeten Nachkalkulation nicht allein in der statistischen Arbeit des Zusammentragens und Zusammenfügens der Selbstkosten bzw. Unkosten besteht, sondern vornehmlich auch darin, die entstandenen Selbstkosten bzw. Unkosten in einzelne Gruppen derart zu zerlegen und andererseits wiederum so zusammenzufassen, daß dieselben einen Vergleich mit früheren Arbeitsperioden und somit auch eine Kritik der Betriebsarbeiten ermöglichen. Eine wesentliche Aufgabe der Nachkalkulation besteht ferner darin, daß sie die einzelnen Unkostengruppen den verschiedenen im Werke üblichen Produktionszweigen gegenüberstellt und in eine genaue Prüfung eingeht, von welchen Unkostengruppen und inwieweit die einzelnen Produktionszweige von diesen belastet werden müssen. Die Endergebnisse der erwähnten Einzelgruppen dieser Unkosten müssen wiederum in sinngemäßer und der Eigentümlichkeit des Werkes entsprechender Weise zu einem Hauptschaubild zusammengestellt werden, damit die Werkleitung sich in kurzer Zeit einen gründlichen Einblick in den Stand und den Gang der Verhältnisse verschaffen kann. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist ferner die Aufstellung von geeigneten graphischen Darstellungen der erhaltenen, die Unkosten usw. betreffenden Zahlenreihen, wobei das Auge der verstandesmäßigen Aufnahme der Zahlen zu einer Reihe so treffliche Dienste leistet.

Eine weitere Aufgabe des Kalkulationsbureaus besteht darin, daß der Chef desselben sich in enger

doch scheint uns eine Übertragung dieser auf die Privatwirtschaftslehre sehr wenig wünschenswert. Die beste gemeinsame Grundlage für Volks- und Privatwirtschaftslehre bieten Begriffsbestimmungen, wie sie der Tübinger Nationalökonom v. Neumann vertritt. Die Schwierigkeiten, die sich aus der Anwendung des Begriffes „Kostengüter“ in seinem Sinne ergeben müssen, hat der Verfasser dadurch vermieden, daß er ihn weiterhin in seine Bestandteile aufgelöst hat.

D. Red.

Führung hält mit dem Betriebe und seinem Betriebsleiter, mit dem Konstruktionsbureau und seinem Bureauchef, mit der kaufmännischen Abteilung und seinem Chef für Einkauf und Beschaffung der Materialien. In jedem wohlorganisierten Werke sollte diese Führung und die wechselwirkende Arbeit der Chefs stark ausgeprägt sein; sie ist für die Verringerung der Produktionskosten von weittragender Bedeutung.

4. Aus dieser ihrer Tätigkeit heraus bildet die Nachkalkulation den Stimulus für Verbesserungen, Vervollkommnungen und Verbilligung im Betriebe, sie gibt auf kaufmännischem Gebiete die Anregung zur Verbilligung des Einkaufes der Rohprodukte und Halbfabrikate, sie stellt dem Konstruktionsbureau stets neue Aufgaben zur Vereinfachung und Verbilligung der Konstruktion.

Werden genannte Aufgaben von dem Kalkulationsbureau in hingebender und sorgfältiger Arbeit erfüllt, so erreicht dasselbe auch voll und ganz seinen Teilzweck, der darin besteht, den Unternehmer bzw. dessen Stellvertreter jederzeit über den Gewinn bzw. Verlust dieses oder jenes abgesetzten Produktionsgegenstandes, über die Rentabilität der einzelnen Geschäftszweige und Teilgeschäfte, über die Rentabilität des ganzen Unternehmens zu unterrichten und ihm in seiner Tätigkeit jenes Gefühl ruhiger und überzeugter Sicherheit zu verleihen, welches das erste psychologische Erfordernis im modernen Industriebetriebe ist. Zusammenfassend kann man daher sagen, daß die Nachkalkulation die Seele des Unternehmens ist, daß sie den Untergrund bildet für seinen Bestand und für seine Konkurrenzfähigkeit; sie ist eine täglich wiederkehrende Bilanz im kleinen, ein erheblicher Faktor für das sichere und selbstbewußte Auftreten des Unternehmers oder seines Stellvertreters beim Abschluß von Geschäften, beim Disponieren und beim Überschauen seiner Pläne zur weiteren Vervollkommnung und Erweiterung des Unternehmens.

5. Die Vorkalkulation und die Nachkalkulation sind zwei Rechnungsvorgänge im modernen Industriebetriebe, welche in ihrer systematischen Anordnung und Teilung parallel laufen, sich ergänzen und gegenseitig kontrollieren. Beiden Rechnungsvorgängen gemeinsam ist eine Zusammenstellung der Kostengüter nach bestimmten Gruppen. Letztere variieren zweckmäßig je nach der Art der Güterproduktion und Fabrikation. Allen Industriebetrieben verschiedener Produktion gemeinsam ist jedoch im wesentlichen die Einteilung der Selbstkosten nach folgenden Gruppen:

a) Kosten der am Fertigprodukt aufgewendeten Materialien, d. h. Rohmaterial, Halbfabrikate, sonstige Zutaten, frei Verwendungsstelle (Material).

b) Kosten der am Fertigprodukt direkt aufgewendeten und ziffermäßig bestimmbaren Arbeitslöhne (Produktivlöhne).

c) Kosten des sonstigen, nachrechenbaren und ziffermäßig bestimmbaren Kapitalaufwandes,

welchen das Fertigprodukt erfordert bzw. erfordert hat, soweit sie nicht unter a oder b fallen.

d) Kosten derjenigen Arbeitslöhne und desjenigen Kraft-, Material- und Kapitalaufwandes, welche zur Aufrechterhaltung der gesamten Produktion erforderlich sind und gewöhnlich als General-Unkosten bezeichnet werden. — Jeder für den Verkauf bestimmte Gegenstand nimmt Anteil an diesen sogenannten General-Unkosten. Den Umfang des Anteiles eines jeden hergestellten Gegenstandes an diesen General-Unkosten sucht man annähernd zu bestimmen. Jedenfalls sollen in der Summe der verkaufsfähig produzierten Gegenstände oder Waren eines Jahres außer dem üblichen Gewinnaufschlage die jährlichen General-Unkosten als Anteil enthalten sein.

Während die Selbstkosten der drei ersten Gruppen bei der Vorkalkulation zahlenmäßig annähernd vorausberechnet und bei der Nachkalkulation als feste Zahlen auf die Bestellungen-Kommissionen verbucht werden können, werden die Kosten der vierten Gruppe in der Regel als prozentualer Zuschlag auf die produktiven Löhne oder auf die Gewichtseinheit der produzierten Ware aufgegeben oder es werden beide Methoden nebeneinander geübt. Ausschlaggebend für diese oder jene Methode der Berechnung der vierten Selbstkostengruppe ist die Art und Gattung der produzierten Ware.

6. Es erscheint zweckmäßig, von vornherein auf diese Hauptgliederung der im modernen Fabrikbetriebe gepflogenen Selbstkostenberechnung hinzuweisen und die letztere Gruppe besonders hervorzuheben, da diese an sich von höchster Bedeutung ist. Diese Gruppe ist zu der Zeit, wo unsere heutige Großindustrie in ihren kleinen Werkstätten den Grund für ihre weitere enorme Entwicklung legte, nur wenig berücksichtigt; sie wird auch noch gegenwärtig in vielen Werken nicht mit derjenigen Einsicht und Folgerichtigkeit behandelt, wie es für ein modernes Werk unbedingt erforderlich ist, um dauernd mit Erfolg bestehen zu können. In neuerer Zeit hat man jedoch auf die Entwicklung einer zuverlässigen und exakten Methode der Verrechnung dieser letzteren Gruppe der Selbstkosten großen Wert gelegt, so daß man wohl behaupten kann, daß sie zum Schwerpunkt jeder sachgemäßen und richtigen Selbstkostenberechnung geworden ist.

7. Volle Übersicht über das ganze Geschäft und scharfe Einsicht in die Einzelheiten des Geschäftswesens und seiner Funktionen sind das erste Erfordernis für jeden wohlorganisierten Geschäftsbetrieb. Ihr unbedingtes Korrelat ist die Einfachheit. Während eine Spezialfabrik oder ein nur eine bestimmte gleichmäßige Warengattung produzierendes Werk mit einer sehr einfachen Selbstkostenberechnung auskommen kann, ist bei größeren und großen Fabrikbetrieben, welche verschiedenartige Warengattungen produzieren und viele Einzelbetriebe haben, ein komplizierteres Rechnungswesen

auf dem Gebiete der Selbstkostenberechnung kaum zu umgehen. Einfach, d. h. übersichtlich, schlicht und ohne unnötige Floskeln soll aber dieses vielverzweigte Rechnungswesen im Großbetriebe stets sein. Hierauf muß das Hauptaugenmerk gerichtet werden.

Obwohl, wie schon erwähnt, die Hauptgruppen und die mit ihnen im engen Zusammenhange stehenden Hauptgesichtspunkte der Selbstkostenberechnung in fast allen noch so verschiedenartigen Fabrikbetrieben dieselben sind, so wäre es doch verfehlt, einer Schematisierung des Selbstkostenrechnungswesens das Wort zu reden. Jeder Fabrikbetrieb verlangt eine seiner Organisation, seiner Beschaffenheit und Eigentümlichkeit entsprechende Methode der Selbstkostenberechnung. Eine Selbstkostenberechnung wird sich um so inniger den Bedürfnissen und Eigentümlichkeiten des betreffenden Werkes anschmiegen und ihren Zweck erfüllen, je mehr sie mit der Entwicklung und Erweiterung des Werkes einen entsprechend gleichen Entwicklungsgang und eine entsprechende Vervollkommnung durchgemacht hat.

II. Organisation und Einrichtung der Selbstkostenberechnung in einem industriellen Werk der Maschinenbranche.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen über das Wesen der Selbstkostenberechnung und ihren Einfluß auf die Industrie im allgemeinen soll im nachfolgenden die in einem mittleren industriellen Werke angewandte Methode der Selbstkostenberechnung behandelt werden. Es soll zunächst gezeigt werden, wie eine unzulängliche Organisation auf dem Gebiete der Selbst- und Unkostenberechnung zu großen Schäden führen kann und in welcher Weise eine exakte Methode der Selbstkostenberechnung Abhilfe zu schaffen vermag. Die Methode dieser Selbstkostenberechnung soll alsdann behandelt werden.

A. Entwicklungsgang und Beschaffenheit des Werkes.

1. Das in Frage stehende Werk ist eine mittlere Maschinenfabrik mit Apparatebau und Kesselschmiede.

Es hat folgende Einzelbetriebe:

Kesselschmiede mit Feuerschmiede,
Maschinenbauwerkstatt mit Schlosserei,
Eisengießerei mit Modelltischlerei.

Das Werk ist etwa 50 Jahre alt; es hat sich aus kleinsten Anfängen entwickelt, indem es sich in seiner Produktion dem Bedarf derjenigen industriellen Unternehmungen anpaßte, welche in der Mitte des verfloßenen Jahrhunderts entstanden. Das Werk wurde im Laufe der Jahre mit der Zunahme des geschäftlichen Erfolges allmählich vergrößert und zwar in der Weise, wie es gewöhnlich bei älteren Werken der Fall ist, daß man an die vorhandenen kleinen Werkstätten immer wieder Anbauten machte. Mit der Zeit machte das Werk den Eindruck eines Kleides, aus dem das Kind herausgewachsen war,

an das aber beständig ein Stück angesetzt wurde, um das Kind nur notdürftig zu bedecken. — Der Werdegang so manchen Werkes, das um die Mitte des verflorbenen Jahrhunderts gegründet wurde. — Man hatte bei der Arbeitsüberhäufung keine Zeit gefunden, um Umbauten und Erweiterungsbauten im modernen Sinne durchzuführen. Es wurden hohe Dividenden bezahlt, die Arbeiter und die wenigen Beamten verdienten gut.

Gegen Ende des Jahrhunderts traten Rückschläge ein, teils veranlaßt durch Rückgänge in denjenigen Industriezweigen, für welche man fast ausschließlich gearbeitet hatte, teils veranlaßt durch zu hohe Beteiligung an ausländischen Unternehmungen, denen man Waren geliefert hatte und die fallierten. Kurz, die hochangesammelten Reserve- und Extraservefonds waren bald erschöpft, und da man inzwischen zu der Erkenntnis gekommen war, daß ein ersprießliches Weiterarbeiten gegenüber der Konkurrenz nur möglich sei, wenn das Werk modernisiert würde und einige gute Spezialitäten aufgenommen würden, so wandte man das letzte Reservekapital hierzu an.

2. Es wurde eine Kesselschmiede mit der ganzen modernen Apparatur, wie hydraulische Nietanlage, Plattenvorbiegepresse, Blechbiegewalze, Blechkanten-hobelmaschine, Kessel-Bohrmaschine, Lochstanze und Schere, eingerichtet, dazu die nötigen fahrbaren Kräne. Die Zentrale wurde entsprechend erweitert, die Kraft zum Teil in elektrische Energie verwandelt und zum Antrieb der neuen Arbeitsmaschinen verwendet. Die Maschinenbauabteilung wurde modernisiert durch Ankauf mehrerer guter Arbeitsmaschinen und durch günstiger gestaltete Antriebsvorrichtungen. Diese Umgestaltungen im Betriebe, welche die Reserven und das Betriebskapital erschöpften, bildeten den Anlaß zur Aufnahme einer größeren Sicherheitshypothek, um die nötigen Betriebsmittel zu beschaffen. Der Wert des Werkes an produktionsfähigen Unterlagen war allerdings entsprechend höher geworden. Die Amortisierung der erweiterten Anlage mußte man natürlich durch vermehrten Umsatz zu erreichen suchen. Die Betriebsunkosten wurden bedeutend größer gegenüber dem früheren, einfachen Betriebe, der allerdings durchaus unzulänglich geworden war.

Die größeren Betriebsverhältnisse und die Notwendigkeit, in bedeutend erweitertem Maße Akquisition und Reklame zu treiben, brachten natürlich auch eine Vergrößerung des Verwaltungsapparates mit sich. Kurz, die Hauptgruppe der Selbstkosten im vorliegenden Fabrikbetriebe, die Handlungs- und Betriebsunkosten, hatten sich ganz bedeutend und zwar plötzlich vermehrt.

3. Wie stand es nun auf dem wichtigen Gebiete der Selbstkostenberechnung.

Bis zu der Zeit der Modernisierung des Werkes wurde die Selbstkostenberechnung nach Ausweis der Rechnungsbücher gründlich einfach gehandhabt. Da fast nur eine Spezialität, der Apparatebau, betrieben wurde, zu der der Maschinenbau und die Gießerei ihre Produkte fast ausschließlich lieferten,

so war die Vorkalkulation für die Erzeugnisse, die bereits in großer Zahl und in allen Arten hergestellt waren, auf Grund der Erfahrungen der alten Beamten nicht sehr kompliziert: Material, Löhne und ein Erfahrungszusatz für allgemeine Unkosten. Eine strikte Nachkalkulation im modernen Sinne war nicht vorhanden.

Nach dieser Zeit wurde eine ordnungsmäßige Nachkalkulation, soweit die Aufwendungen an Materialien und Löhnen in Frage kamen, allmählich angebahnt, aber an der unvollkommenen Berechnung der Hauptreihe der Selbstkosten, nämlich der Betriebs- und Handlungsunkosten, krankte noch das Werk. Mit der Zeit wurden auch diese Kosten ordnungsgemäß zusammengetragen und verbucht; es wurde aber noch nicht in die Prüfung der einzelnen Unkostenposten eingegangen, um festzulegen, welche Unkosten allein oder zum großen Teil von dieser Produktionsgattung, und welche Unkosten allein oder zum größten Teil von jener Produktionsgattung getragen werden mußten. Die Maschinenbauabteilung produzierte nicht mehr allein für den Apparatebau und für die Kesselschmiede, sondern auch direkt für den Verkauf. Die Gießerei produzierte ebenfalls zu zwei Drittel für auswärtigen Bedarf und das Übrige für den Apparate- und Kesselbau. Die Vorbedingungen waren also derart, daß die einzelnen für sich produzierenden Werkstätten nicht mit denjenigen Unkosten belastet werden durften, welche sie nicht verursachten. Es durften ferner in der Kesselschmiede diejenigen Gegenstände, welche gar nicht, oder nur zu geringem Teil von der hydraulischen Nietanlage und den größeren Werkzeugmaschinen bearbeitet wurden, nicht mit den durch diese Maschinen verursachten Unkosten belastet werden. Kurz, es herrschte keine, der Art der Erzeugung und Bearbeitung der einzelnen Erzeugnisse entsprechende Zuteilung der Generalunkosten. Es konnte nicht ausbleiben, daß einige Erzeugnisse zu billig, andere hingegen viel zu teuer in die Kalkulation eingesetzt wurden, und daß als Folgeerscheinung einerseits der Absatz erschwert und andererseits unter den wirklichen Selbstkosten offeriert und abgesetzt wurde.

4. Die durch diese Verallgemeinerung der Unkostenverteilung und durch die zu geringe Bearbeitung der Generalunkosten veranlaßte Eigenschädigung des Geschäftes wurde aber noch verstärkt durch den Umstand, daß man durch die unvollkommene Methode der Selbstkostenberechnung und der Unkostenbearbeitung überhaupt nicht das richtige Augenmaß für das richtige Verhältnis der einmal vorhandenen Betriebs- und Handlungsunkosten zu dem erforderlich werdenden Umsatze fand. Das Werk schien immer gut beschäftigt, aber anstatt einen Ertrag zu zeitigen, wiesen die Jahresabschlüsse dauernd eine Unterbilanz auf. Es waren dies ohne allen Zweifel zum großen Teil die Folgen mangelnder Einsicht in die wirtschaftlichen Funktionen des Geschäftes,

einer Folgeerscheinung der völlig unzulänglichen Methode der Selbstkostenberechnung und der mit ihr in Zusammenhang stehenden Unkostennachrechnung.
(Fortsetzung folgt.)

Die Organisation des Calcium-Carbidhandels in Deutschland.

Von Walter le Coutre, D. H. H. B., Berlin.

(Fortsetzung.)

II. Die Technik des Großhandels.

1. Die Bedarfsdeckung.

Der Großhandel deckt seinen Bedarf, soweit er nicht über eigene Fabriken verfügt, auf verschiedenem Wege:

1. Er kauft die gesamte Produktion eines Werkes zu einem festen Preise für eigene Rechnung. Der Preis wird gewöhnlich für ein Jahr im voraus festgesetzt.

2. Der Großhändler übernimmt die gesamte Produktion eines Werkes für eigene Rechnung, aber in der Weise, daß der erzielte Preis abzüglich einer Provision vergütet wird (Kommissionär). Dieser Modus setzt ein weitgehendes Vertrauen voraus und ist üblich, wo der Händler zur Fabrik in einem engeren Verhältnis steht, etwa durch Beteiligung usw.

3. Der Großhändler kauft einen bedeutenden Posten auf Abruf von dem Werk oder dessen Vertreter zu einem festen Preis für eigene Rechnung.

4. Mehrere Großhändler kaufen gemeinsam ein und verteilen die Ware gemäß Verabredung. Dieser Modus gehört jedoch zu den Ausnahmen.

5. Der Großhändler als Agent verkauft für das Werk und erhält für seine Tätigkeit allein eine Provision.

Damit sind die Bezugsmöglichkeiten und -formen des Großhandels erschöpft; zahlreiche Modifikationen hierbei sind häufig, und viele Verträge weisen besondere Eigenheiten auf, teilweise bedingt durch das Geschäftsverhältnis des Werkes zum Händler und umgekehrt. Welche von den angegebenen Formen vorherrschend sind, läßt sich nicht angeben.

Die Kaufverträge laufen regelmäßig von April bis April, d. h. für eine Kampagne. Jedenfalls wird der Preis jährlich festgesetzt. Er versteht sich regelmäßig für 100 kg netto, ob mit oder ohne Emballage, wird besonders festgesetzt. Neben Quantum und Preis nennt der Vertrag Zeit, Frist und Ort der Lieferung.

In bezug auf die Zeit wird gewöhnlich bestimmt, daß das Quantum zur Abnahme regelmäßig über das ganze Jahr verteilt wird. Diese Vorschrift birgt anscheinend für den Käufer Härten in sich, indessen ist hier eher das Gegenteil der Fall. Die Produktion der Wasserkraftwerke, und auf diesen basiert momentan noch die gesamte Carbidindustrie, ist im Sommer geringer, während speziell im Sommer der Händler Bedarf für Export hat.

Wesentlich ist auch die Frist, innerhalb deren der Auftrag zu erledigen, die Ware abzuladen ist. Die Lieferfristen richten sich nach der Lage des Werkes und den durch die Witterungsverhältnisse bestimmten Betriebs- und Transportverhältnissen. Die ersteren bestimmen auch die jeweils abzuladenden Quanten. Diese Bestimmungen liegen im beiderseitigen Interesse, mehr allerdings im Interesse des Produzenten, der dadurch nicht in seinen Dispositionen gestört wird. Die Lieferfristen variieren zwischen 2 bis 4 Wochen nach Erhalt des Auftrages.

Soweit die Ware zur See herangeschafft wird, wird sie regelmäßig cif deutschem Hafen, sonst frei der nächsten Bahnstation geliefert. Sie geht dann von hier für Rechnung und Gefahr des Käufers, also des Händlers, der sie durch seinen Spediteur an die einzelnen Orte des Verbrauches dirigiert, oder sie wird von ausländischen Fabriken franko Grenzstation geliefert, oder der Preis wird wenigstens mit der Frachtparität der Grenzstation berechnet. Da es sich bei den Bahnfrachten um feststehende Beträge handelt, die richtig und rechtzeitig kalkuliert werden können, so bleibt die Frankolieferung im allgemeinen auch ohne große Bedeutung.

Die Zahlung erfolgt in den meisten Fällen bei den Schiffstransporten gegen Konnossement, bei den Eisenbahntransporten gegen Duplikatfrachtbrief. Die Zahlungsbedingungen werden, wie bereits bemerkt, im Verträge festgelegt; ein Ziel wird nur selten eingeräumt und auch dann nur für 8 bis 14 Tage. Zu erwähnen sind noch einzelne Klauseln betreffend Wassermangel, Eisgang, Streiks oder überhaupt force majeure, Klauseln, die entweder von der Lieferung überhaupt, oder von der rechtzeitigen Lieferung befreien.

Etwas anders gestaltet sich der Verkehr bei kommissionsweisem Verkauf. Der Händler ruft hier nach Bedarf von seinem Werk ab. Die Regulierung der Bezüge geschieht nicht sofort, sondern à conto. Die Verrechnung erfolgt gewöhnlich monatlich durch den Händler unter Abzug seiner Provision. Einzelheiten derartiger Verkaufsabkommen werden geheim gehalten, so vor allem auch begreiflicherweise die Provision, die nicht proportional, sondern in höherer Progression als die Preise steigt. Im übrigen entsprechen aber die Bedingungen derartiger Verträge den sonst üblichen, so z. B. hinsichtlich des Ortes der Lieferung usw.

In betreff der rein formalen Seite der Erledigung der Verträge sei hier folgendes gesagt: Die einzelnen Aufträge à conto des Kontraktes „Abrufe“ gehen an die kaufmännische Abteilung des betreffenden Werkes, die sie im Original oder in Kopie an das Werk selbst weitergibt. Die Auftragszettel enthalten, wie üblich, Angaben über Quantum, Körnung, Verpackung, Signaturen, Ort und Zeit der Lieferung, des Transportweges, sowie des Preises und Kontraktes, zu dem der Auftrag rechnet usw. Dieses gibt nach Effektivierung des Auftrages die Unterlagen für die Berechnung an seine Zentrale zurück und in einzelnen Fällen ein direktes Ver-

sandavis an den Händler. Für die Aufträge werden besondere Formulare verwendet, die für jedes Werk zwecks Kontrolle besonders fortlaufend nummeriert sind.

Eine buchmäßige Kontrolle findet außer durch die Kopien der Orderzettel auf verschiedene Weisen statt. Hier seien zwei Formen angegeben.

1. In einem paginierten Buche wird auf jeder Seite ein Kontrakt mit den näheren Einzelheiten eingetragen, und darunter werden dann die einzelnen Ablieferungen mit Datum, Quantum und Fakturrennummer abgeschrieben.

2. Sind für die Lieferung bestimmte Daten vorgesehen, so werden diese gleichzeitig eingetragen. Bei erfolgter Lieferung ist dann nur das Quantum und die Fakturrennummer einzusetzen. Diese Methode bietet eine bequeme Übersicht.

2. Der Absatz.

Ähnlich wie der Einkauf, ist auch der Verkauf organisiert. In erster Linie tritt auch hier das charakteristische Moment hervor, daß die Abnehmer des Großhandels ebenfalls ihren Bedarf, soweit sie ihn übersehen können, nach Möglichkeit im voraus für die Kampagne eindecken. Der Großhändler steht so keinem ganz unregelmäßigen Bedarfe gegenüber, auch er schließt mit seinen Abnehmern für die Dauer der Kampagne einen Vertrag, der ihm einen von den Schwankungen der Marktlage wenig berührten Preis sichert und weiter aber auch die ungefähren Lieferfristen im voraus festlegt, so daß er jederzeit auch in dieser Richtung über seinen ungefähren Bedarf orientiert ist.

Für die späteren Geschäfte bleiben dann im allgemeinen nur kleinere Posten, jedenfalls meist solche, deren Bedarf sich nicht von vornherein mit einiger Sicherheit feststellen läßt. Von Bedeutung wird hier allerdings die Konjunktur; bietet sie schwankende Aussichten, so deckt sich der Kunde nur mit einem relativ geringen Teil seines Bedarfes ein, um wenigstens teilweise gesichert zu sein, und auch wieder die Konjunktur ausnutzen zu können.

Für alle Verkäufe, auch die außervertraglichen, gelten im allgemeinen die folgenden Bedingungen.

1. Der Preis versteht sich regelmäßig für Nettogewicht, Emballage gratis. Vielfach verpflichtet sich der Verkäufer, gebrauchte Emballagen entsprechend der Höhe des Auftrages, soweit sie verwendbar sind, gegen eine Vergütung zurückzunehmen, die ebenfalls vertraglich festgelegt wird. Der Preis versteht sich stets franko nächster Bahnstation, bzw. Hafen des Empfängers, im Gegensatz zum Einkauf und auch zum Detailhandel.

2. Die Zahlung erfolgt gewöhnlich bei Ankunft der Ware am Bestimmungsorte gegen Frachtbrief, bzw. Verschiffungsdokument. Skontoabzüge usw. werden nicht bewilligt, ebenso wird ein Ziel nur ausnahmsweise und nur für kurze Fristen, höchstens 4 Wochen — was aber selten ist — eingeräumt. Neuerdings geht man allerdings, gedrängt durch die fortschreitende Konkurrenz, dazu über,

kleineren Unternehmern gegen Sicherstellung, z. B. durch Effekten oder Lebensversicherungspolice, Kredite in der Weise einzuräumen, daß die Regulierung monatlich, entsprechend den Abnahmen, spätestens aber innerhalb eines bestimmten Zeitraumes (Vierteljahr) erfolgt.

3. Die Baisseklausel, die sich in den meisten Verträgen findet, verpflichtet den Verkäufer, bei Sinken des Marktpreises den Vertragspreis entsprechend zu reduzieren, oder den Käufer für die Dauer des niedrigen Marktpreises von seinen Abschlußverpflichtungen zu befreien. Ferner wird auch hier die force majeure-Klausel betont, speziell wenn es sich um Lieferung eines bestimmten Fabrikates handelt. Sie muß allerdings oft bedeutend eingeschränkt werden, vielfach wird sie garnicht bewilligt.

4. Die Dauer der Verträge richtet sich nach dem Abnehmerkreis. Meist erstreckt sie sich auf eine oder zwei Saisons, es kommen jedoch auch Abschlüsse auf fünf und zehn Jahre vor. Diese sind aber nur üblich bei Gemeinden, die sich solange wegen der Bilanzierung ihres Etats eindecken.

5. Gewöhnlich wird eine Durchschnittslieferfrist von drei Wochen gefordert, die aber wohl meist unterschritten wird und als Schutzbestimmung anzusehen ist; sie wird übrigens häufig, wenn, wie es häufig vorkommt, der Kunde vorher bestimmte Liefertermine festsetzt.

Was nun die eigentliche Absatzorganisation anlangt, so ist darüber wenig zu sagen. Eigentliche Propaganda ist dem Carbidgroßhandel fremd. Da es sich nur um Quantitäten, nicht um Qualitäten handelt, so ist der Preis das maßgebende. Dieser aber wieder ist abhängig von der Lage der Fabrik, bzw. der Verbrauchsstelle und den Transportwegen, so daß sich hier von selbst gewisse natürliche Absatzgebiete ergeben, ein Moment, das für den Carbidhandel stets von Bedeutung bleiben wird, auch dann, wenn er sich nicht mehr wie heute auf einige wenige Firmen beschränken wird.

Die Bildung eines Syndikates hat zweimal stattgefunden, beidemal veranlaßt durch äußerst niedrige Preise und beidemal zunichte gemacht durch eine falsche Preispolitik und durch Outsider. Das zweite Syndikat löste sich 1904 auf. Das ist beachtenswert, weil gerade hier wegen des einheitlichen Warencharakters und der doch immerhin beschränkten Zahl der konkurrierenden Werke eine weitgehende Syndizierung möglich wäre. Seitdem finden auf freundschaftlichem Wege Verständigungen der beteiligten Händler über die Preise und Verkaufsbedingungen statt. Besonders gilt das für den Detailhandel. Gegenwärtig schweben Verhandlungen über Bildung eines neuen Syndikates, die durch den in den letzten Monaten infolge von Überproduktion eingetretenen bedeutenden Preissturz von Calcium-Carbid veranlaßt wurden und höchstwahrscheinlich von Erfolg sein werden.

Aber die Lage der Fabrik wirkt auf die Preisgestaltung noch in anderer Weise ein, und zwar hinsichtlich der Trommelrücknahme, die gegen

früher eine immer größere Rolle spielt. Es ist einleuchtend, daß der Händler, der über Werke im Inlande verfügt, hier bessere Konditionen bieten kann als einer, der sich nur auf das Ausland stützt.

Weiter kommen als Momente der Konkurrenz noch die verschiedenen Provenienzen der Ware in Frage, Momente rein äußerlicher Natur, die aber besonders bei konservativen Käufern von Bedeutung sind. Es wurde bereits bemerkt, daß die einzelnen Werke technisch verschieden ausgestattet sind, sei es, daß sie Ware von besonderer Körnung liefern, oder von besonders gleichmäßiger Körnung, die ganz speziell für einzelne Apparatetypen geeignet ist, oder sei es, daß das Produkt eines neu in Betrieb genommenen Werkes noch nicht den Ansprüchen der Verbraucher genügt und nun in der Folgezeit auf den lebhaftesten Widerstand stößt. Weiter sprechen hier rein psychische Momente mit, so die Kulanz des Händlers, die Zuverlässigkeit, mit der die Lieferungen ausgeführt werden, besonders auch die Pünktlichkeit und Leistungsfähigkeit. Aus diesen Gründen ist eine weitergehende Propaganda nicht üblich. Die Geschäfte werden meist auf dem Wege der Korrespondenz erledigt.

Lagerhäuser kennt der Großhandel nicht. Die dadurch entstehenden Spesen kann die Marge nicht tragen. Alle Orders werden vielmehr direkt erledigt, d. h. die von der Fabrik abgeladene Ware wird ohne Zwischenstation an den Kunden befördert.

Die gesamte Bewegung der Ware wird durch Spediteure besorgt, die auch die Verzollung, Auslieferung usw. unter Wahrung des Herkunftsgeheimnisses vornehmen. Die Regulierung erfolgt entweder an den Spediteur direkt (selten) oder einige Tage vorher nach Empfang der Faktura. Der Spediteur zahlt dann unter Abzug seiner Unkosten und Auslagen an den Händler. Der letzte Spediteur wird vielfach ausgeschaltet, wenn der Kunde den Herkunftsort der Ware wissen darf. Die Ware geht dann an die Adresse des Händlers nach der Station des Käufers. Nach erfolgter Regulierung gibt der Händler die Ware für den Kunden bei der Güterabfertigung frei. Die Kontrolle der einzelnen Abschlüsse erfolgt auch hier durch die Methode der Abschreibungen.

Der Exporthandel, der andere Zweig des Großhandels, ist ähnlich wie der Inlandhandel organisiert. Auf den Einkauf ist daher nicht besonders einzugehen. In bezug auf den Verkauf ist vorauszuschicken, daß der Exporthandel nur ein indirekter ist, d. h. durch Vermittlung berufsmäßiger Exporteure geschieht, die ihrerseits für eigene Rechnung oder als Kommissionäre überseeischer Häuser die Orders dem Carbidhändler überschreiben.

Die Hereinbringung der Orders geschieht persönlich oder auf dem Wege der Korrespondenz. Es ist üblich, daß die Händler in Hamburg, das speziell für Carbidexport in Frage kommt, ihren eigenen festen Vertreter haben, der die Aufträge von den dortigen Exporteuren einholt, und durch den der gesamte Verkehr des Händlers mit dem

Käufer geht. Der Vertreter erhält eine im allgemeinen feststehende Provision, deren Berechnung schwankt, die aber auf alle Orders von seinem Platz gewährt werden, auch wenn sie nicht von ihm eingebracht wurden. Mit dem Inkasso hat der Vertreter nichts zu tun, es erfolgt durch die Bank; ebenso werden die Verladungen durch den Spediteur besorgt.

Im Gegensatz zu dem Inlandhandel finden Saisonverkäufe nicht statt, d. h. die Abnahmefrist wird nicht vorher genau an die Kampagne gebunden, wenngleich auch von einer Exportaison gesprochen werden kann. Sie entspricht dem südlichen Winter, der gesteigerten Lichtbedarf hat. Indessen ist der Exporthandel in bezug auf die Abnahme nicht an die Saison gebunden.

Die bei dem Exporteur eingehenden Aufträge werden zur Lieferung auf längere Zeit verteilt, Lieferung der ganzen Order auf einmal ist meist nicht üblich. Die Höhe der Exportaufträge variiert ganz außerordentlich. Der von dem Exporteur erteilte Auftrag wird durch ein Schlußscheinformular bestätigt, das alle für die Lieferung wesentlichen Bedingungen aufführt.

Der Preis versteht sich gewöhnlich netto, Emballage gratis (Holztrommeln) und je nach Vereinbarung cif oder fob.

Die Zahlung erfolgt in der Regel gegen Dokumente, und zwar bei cif- wie fob-Lieferung nach erfolgter Übernahme durch den Überseedampfer in bar. Skontoabzüge werden nicht gestattet, ebenso wenig wird ein Ziel eingeräumt. Bedingungen über die Rückgabe leerer Emballagen finden sich begreiflicherweise nicht, dagegen enthalten die Aufträge wie ihre Bestätigungen genaue Angaben über Signaturen, Nummern usw.

Die Baisseklausel kommt im Exportgeschäft neuerdings wieder mehr vor. Ebenso gelangt die force majeure-Klausel wieder mehr zur Geltung, was sich daraus erklären dürfte, daß für den Export stets nur eine beschränkte Anzahl von Werken wegen ihrer günstigen frachtliehen Lage in Frage kommen.

Die Festsetzung der Lieferfristen und Liefertermine ist gerade im Exporthandel von der allergrößten Bedeutung. Sie sagen, wann die Ware für den Überseedampfer bereit zu stellen ist. Diese Bestimmungen schließen gerade für den Händler unvermeidliche Härten in sich. Die für Export bestimmte Ware kommt zum größten Teil per Wasser heran und läßt sich aus diesem Grunde vielfach nicht so genau dirigieren, als das bei Eisenbahntransporten möglich ist. Langt die Ware zu früh an, kostet sie Überliegegelder, kommt sie nach Ladeschluß des Dampfers, so ist unter Umständen eine bedeutende Konventionalstrafe für versäumte Lieferung zu zahlen, mindestens aber, wenn die Ware bis zur nächsten Verladungsgelegenheit zurückgestellt wird, verursacht diese Verspätung hohe Lager- und Ladespesen. Es kommt vor, daß solche verspätete Überseepartien für billige Inlandlieferungen Verwendung finden, weil der so ent-

stehende Schaden geringer ist, als die sonst verursachten Lager- und Ladespesen.

Es bedarf keiner Hervorhebung, daß fob-Lieferungen im allgemeinen für den Händler vorteilhafter sind, weil sie ein geringeres Risiko in sich tragen. Sie kommen aber nur bei denjenigen Exporteuren in Betracht, die selbst einen so großen Bedarf haben, daß sie selbst Kontrakte für Fracht und Versicherung schließen können.

Nicht alle Schiffslinien befördern Carbid, und für Schiffsverladungen von Carbid bestehen besondere Vorschriften der Seeverfügungsgenossenschaft. Ebenso stellen die Versicherungen für Carbid schärfere Bedingungen, die im Vergleich zu anderen Gütern allerdings gegen früher bereits gemildert sind, und die sich aus der immerhin möglichen Explosionsgefahr erklären. Was endlich die schriftliche Kontrolle der Abschlüsse anlangt, so wird sie ebenso oder ähnlich, meist etwas spezialisierter wie bei dem Inlandgeschäft durchgeführt.

Versuchen wir nun hier die bei dem Großhandel beachtenswerten privatwirtschaftlichen Momente hervorzuheben, so ist in erster Linie die ungemaine Liquidität der Mittel der Unternehmung zu betonen. Ein fixes Anlagekapital benötigt der „Großhandel“, abgesehen von den Werten der Bureaueinrichtung, nicht, er kann vielmehr seine gesamten Mittel als umlaufendes Kapital anlegen, das ungeheuer rasch umgeschlagen wird und daher relativ klein sein kann. Aus diesem Grunde hat er auch nur geringe Zinsverluste zu tragen, d. h. teilweise nur die für die Dauer des Transportes. Wichtiger ist die relativ geringe Gefahr, die aus der Einräumung falscher Kredite resultiert.

Noch günstiger stellt sich für den Händler die Frage der Betriebsmittel bei kommissionsweisem Verkauf der Ware. Hier fallen nicht allein die Zinsverluste usw. fort, sondern er erhält sogar noch zinsfreie Betriebsmittel. Allerdings wird der Händler auch dem Werk gegenüber vielfach verpflichtet, indem er z. B. gleichzeitig das gesamte Zahlungswesen für das Werk mit erledigen muß.

Die Rentabilität im Carbidhandel ist wesentlich eine Frage der richtigen Kombination von Einkauf und Verkauf, bzw. Abnahmepflichten und Lieferpflichten.

Äußerst vorteilhaft für den Handel ist auch der Verkauf seiner Ware gegen Abschluß. Der Händler ist dadurch in die Lage versetzt, den Bedarf und seine ungefähre Verteilung zu übersehen, und seine Dispositionen danach einzurichten. Infolge der Bindung durch Verträge wird auch eine weitgehende Stabilisierung der Preise herbeigeführt, wodurch wiederum der Handel um ein Bedeutendes von seinem spekulativen Charakter entkleidet wird.

Alle Risiken kann der Großhandel natürlich nicht vermeiden, das gilt besonders von den force-majeure-Klauseln, die er bei weitem nicht in dem Umfange, in dem er sie übernehmen muß, abwälzen kann. Ebenso schließen die genauen Festsetzungen der Liefertermine und Lieferfristen für den Händler sowohl in bezug auf Einkauf als auch Verkauf

gewisse Risiken in sich. Hinsichtlich des Einkaufes insofern, als der Großhändler mitunter Ware zu Zeiten abnehmen muß, an denen er keinen Bedarf hat; hier bleibt ihm entweder die Möglichkeit, sie einem Kunden früher zu liefern, und nun hier ein Ziel einzuräumen oder Diskontabzug zu gestatten, oder aber die Ware auf Lager zu nehmen. Alle Großhändler treiben auch Detailhandel, indem sie sich so einen gewissen Ausgleich schaffen.

Günstiger steht der Händler allerdings dort, wo er die gesamte Produktion eines Werkes erworben hat, dann kann er wenigstens in etwas die Abnahmen seinem jeweiligen Bedarfe anpassen. Hier ergibt sich nun allerdings wieder ein anderes Risiko: die Unübersichtlichkeit der Produktion, und darin liegt ein durchaus spekulatives Moment. Der Großhändler kauft eine Ware, von der er nicht weiß, ob und in welchem Umfange er sie überhaupt erhalten wird.

(Schluß folgt.)

Die beschränkte Haftung des Versicherers nach den wichtigsten deutschen und ausländischen Seeversicherungs-policen¹⁾.

Von Hans Honsberg, Siegburg.

Nach dem deutschen Seeversicherungsrecht kann Gegenstand der Versicherung jedes in Geld schätzbare Interesse sein, welches jemand daran hat, daß Schiff („Kaskoversicherung“) oder Ladung die Gefahren der Seeschiffahrt bestehen. Nur eine einzige Ausnahme ist gemacht worden, nämlich in bezug auf die Heuerforderung des Schiffers und der Mannschaft, welche nicht versichert werden kann (§ 780 HGB.). Das englische Recht stimmt mit dem deutschen insoweit überein, als es die Versicherung der Heuerforderung der Schiffsmann-

¹⁾ Quellennachweis.

Das Deutsche Seeversicherungsrecht von Dr. Joh. Friedr. Voigt (Jena),

Das Seerecht, bearbeitet von Professor Dr. Lewis, Dr. Reatz und Professor Dr. Schroeder (Leipzig),

Marine Insurance by William Gow (London),

Maritime Law by Albert Saunders (London),

Encyclopaedia Britannica, Vol. 29,

Marine Insurance Bill (H. L.), Gesetzentwurf,

ferner:

Konditionen und Prämien zur laufenden Police, Hamburg, Tarife von 1903,

Policen:

Norddeutsche Vers.-Ges. Hamburg, Seevers.-Police auf Kasco,

Vaterländische Transport-Vers.-Akt.-Ges. in Elberfeld für Gütertransport zur See,

Vaterländische Transport-Vers.-Akt.-Ges. in Elberfeld, Police d'assurance maritime d'Anvers,

Compagnie Nationale d'assurances des risques de transport Police française d'assurance maritime, Paris,

The National Marine Insurance Company (Ltd.), Elberfeld,

The National Insurance Company (Ltd.) Elberfeld (Lloyd's Policy),

Polizza di Sicurtà a tutto rischio della Società Patriottica in Azioni per assicurazioni di Transporti in Elberfeld (Triest),

Contract Polis van Assurantie, Rotterdam.

schaft, aber nicht des Kapitäns, verbietet, während das französische Recht in der Annahme nicht versicherbarer Interessen bedeutend weitergeht. Zuzufolge des Art. 347 des Code de Commerce ist der Versicherungsvertrag unwirksam, wenn er zum Gegenstande hat: die Fracht für Waren, welche sich an Bord des Schiffes befinden, die Heuergelder der Seeleute, den imaginären Gewinn, die auf Bodmerei geliehenen Gelder und die Prämie für auf Bodmerei dargeliehene Gelder.

Die *Haftung des Versicherers* erstreckt sich auf alle Gefahren, denen Schiff und Ladung während der Dauer der Versicherung ausgesetzt sind. So lauten die Vorschriften über den Umfang der Schadenersatzpflicht des Versicherers, wie uns § 820 HGB. lehrt. Im weiteren Texte dieses Paragraphen finden wir in sieben Absätzen diejenigen Fälle aufgezählt, in denen der Versicherer ganz besonders die Gefahr zu tragen hat. Diese Bestimmungen erfahren jedoch insofern eine Einschränkung, als im ersten Abschnitt des § 820 gesagt ist: „Soweit nicht durch die nachfolgenden Vorschriften oder durch Vertrag ein anderes bestimmt ist“. Diese Vorschriften enthält § 821 HGB., scheinbare Ausnahmen des Prinzips. Indessen sind die hier angeführten nachteiligen Ereignisse keine natürlichen Gefahren, welche der Seeschiffahrt eigentümlich sind, und die nicht vorauszusehen wären, sondern hier handelt es sich um Verschulden oder Unachtsamkeit derjenigen Personen, welche mit dem versicherten Gegenstande mehr oder weniger in Berührung kommen. Alle diese Gefahren können vermieden werden, wenn die betreffenden Personen diejenige Sorgfalt anwenden, welche man bei ordentlichen Personen ihres Berufes voraussetzen darf.

Wir haben es hier also nicht mit zwingenden Rechtsvorschriften zu tun, und es ist deshalb wohl zu verstehen, daß der Versicherer den Umfang seiner Schadenersatzpflicht für die zahlreichen, der Seeschiffahrt drohenden Gefahren von sich abzuwälzen sucht, und nur für die Folgen ganz bestimmter, für jede einzelne Versicherung im voraus zu benennender Seeunfälle haftet, oder aber die Haftung für bestimmte Gefahren ausschließt.

Wir finden in den Policen aller seefahrenden Nationen eine Anzahl von solchen Nebenabreden, welche sich im Laufe einer Jahrhunderte langen Versicherungspraxis gebildet haben und einen ganz bestimmten, immer wiederkehrenden Wortlaut angenommen haben, und denen in ihrer Auslegung scharf ausgeprägte Grenzen gezogen sind.

Selbstverständlich haftet der Versicherer nicht für Nachteile, welche die Güter bei einem normalen Verlaufe der Reise betreffen, sondern nur für solche Beschädigungen und Schäden, welche den Gütern oder dem Schiffe infolge von Seeunfällen und Naturereignissen zustoßen (§ 820/1 HGB.). Ob der Schaden nun in einem Totalverluste oder teilweisen Verluste oder in einer Beschädigung besteht, macht hierbei keinen Unterschied.

Beschränkt der Versicherer seine Pflicht zum

Schadenersatz, so kann er niemals den Totalverlust, welcher aus irgend einer derjenigen Gefahren entsteht, gegen die die Versicherung genommen ist, aus dem Kreise seiner Haftpflicht ausschließen, denn dadurch würde die Versicherung überhaupt illusorisch. Dagegen wird er sich stets von der Haftung für gewisse Beschädigungen ganz frei machen oder wenigstens seine Haftung beschränken.

An dieser Stelle möchten wir gleich bemerken, daß der Begriff des Schadens und der Beschädigung sich nicht immer miteinander decken. Wohl ist jede Beschädigung stets ein Schaden, aber nicht braucht umgekehrt ein Schaden in jedem Falle in einer Beschädigung zu bestehen. Das Seeversicherungsrecht macht ebenfalls diesen Unterschied, denn in § 851 Abs. 3 lautet es:

„Für jeden Schaden, welcher nicht aus einer Beschädigung entsteht usw.“

Die Güter- und Ladungsbeschädigung ist eine Sachbeschädigung, eine direkte Einwirkung des schädlichen Ereignisses auf die Substanz, auf den Körper des versicherten Gutes, einerlei, ob damit nur ein Teil desselben oder das Ganze vernichtet, zerstört oder verdorben, oder in seiner Brauchbarkeit und in seinem Werte vernichtet oder verringert wird.

Es kann aber auch ein Schaden eintreten, welcher Substanz und Körper der versicherten Sache unberührt läßt, also keine Beschädigung ist, und der Schaden besteht alsdann nur in einer Entfernung derselben aus dem Vermögen (z. B. im Falle der Wegnahme durch eine kriegführende Macht) oder unter vorläufigem Verbleib der Sache selbst in dem Vermögen des Versicherten, in einer indirekten Wertentziehung durch Belasten mit einer Schuld, in einer Vermögensschädigung (z. B. bei der großen Havarie). Ein solcher indirekter Schaden ist kein Schaden im Sinne der Klausel „Frei von Beschädigung außer im Strandungsfall“, und es haftet daher der Versicherer, wie § 851 HGB. bestimmt, dafür gerade so, als wenn diese Klausel nicht vereinbart wäre. Ja, sogar dann befreit die Klausel den Versicherer nicht von seiner Ersatzpflicht, wenn die Beschädigung nach erfolgter Sachentziehung eintritt.

Hiermit kommen wir auf die *Klauseln* selbst zu sprechen und wollen zuerst diejenige behandeln, durch welche der Versicherer ohne jegliche Einschränkung die Haftung für Beschädigungen ablehnt. Es ist dies die Klausel:

„Frei von Beschädigung (bzw. Bruch)“, denn Bruch ist der Beschädigung vollkommen gleichgestellt worden (§ 852 HGB.).

Allerdings führt das HGB. die Klausel nicht in dieser Fassung an, sondern nur mit der Einschränkung „außer im Strandungsfall“ (§ 851 HGB.). Jedoch kann die Klausel nicht nur ohne jene Einschränkung ausbedungen werden, sondern es kommen wirklich Fälle der unbeschränkt vereinbarten Klausel in der Praxis vor, z. B. finden wir sie in den Versicherungspolicen für den Fall, daß Güter schon beschädigt abgeladen werden,

oder daß dieselben aus einem anderen See- oder Flußfahrzeuge, in welchem sie eine Frachtreise gemacht haben, ohne vorher ans Land gebracht oder untersucht worden zu sein, übergeladen werden und beim Abschluß der Versicherung dem Versicherer hiervon keine Mitteilung gemacht wird.

Zu den Fällen, in welchen die Klausel regelmäßig ohne Einschränkung zur Anwendung kommt, gehört noch derjenige der Versicherung von auf Deck verladene Gütern.

Der Sinn dieser letzteren Bestimmung leuchtet von selbst ein, denn es ist leicht verständlich, daß der Versicherer nicht in demselben Umfange für Schaden von Gütern ersatzpflichtig gemacht werden kann, die ungeschützt auf Deck lagern, wie an solchen, welche ordnungsmäßig im Schiffsraum verstaut sind. Die auf Deck lagernden Güter können am leichtesten über Bord gespült werden, und wenn das Schiff in Gefahr gerät, wird man diese zu allererst in See werfen.

Der Versicherer haftet deshalb bei auf Deck geladenen Gütern nur für Totalverlust und auch dann nur, wenn er nicht beweisen kann, daß sie über Bord gespült oder geworfen worden sind.

Der Hamburger Tarif von 1903 schließt die Haftung für die auf Deck geladenen Güter ein. Dieselben sollen dann als „Frei von Beschädigung (bzw. Bruch) außer im Strandungsfall“ versichert gelten. Natürlich nimmt der Versicherer wegen der weit größeren Gefahr, welcher diese Güter ausgesetzt sind, auch eine bedeutend höhere Prämie, welche sich je nach der Reise oder nach dem die Güter ladenden Schiffe verschieden gestaltet. Meistens beträgt sie das Dreifache der unter der Klausel „Frei von Beschädigung außer im Strandungsfall“ versicherten, unter Deck verstauten Gegenstände.

Ein oft angewandtes Mittel, das Überbordwerden der auf Deck geladenen Güter möglichst zu verhindern, ist, daß der Befrachter dem Kapitän eine Extraprämie verspricht für den Fall, daß er dieselben unbeschädigt am Bestimmungsorte abliefert.

Die Police von Antwerpen führt in Art. 10 als „Frei von Beschädigung“ noch diejenigen Waren auf, welche dem Verrosten und der Oxydation unterworfen sind. Tritt jedoch dadurch eine Verminderung der Quantität ein, so hat der Versicherer jeden 3% übersteigenden Schaden zu ersetzen.

Bei Kaskoversicherungen pflegt man sich, wenn beabsichtigt wird, den Versicherer der Haftbarkeit für Beschädigungen zu entbinden, der Klausel „Nur für Totalverlust“ zu bedienen. Diese Klausel würde bei der Güterversicherung unpassend sein, weil die Klausel „Frei von Beschädigung“ nicht den Zweck hat, dem Versicherer die Verbindlichkeit abzunehmen, den Wert der durch Unfälle verloren gegangenen Güter zu ersetzen.

Der Grund, warum die Versicherer, obgleich sie prinzipiell gegen jede Gefahr zu versichern bereit sind, eine Abneigung gegen die Versicherung solcher Beschädigungen haben und sich daher von denselben frei zu zeichnen bestrebt sind, liegt in der vielfach gerechtfertigten Furcht vor Betrügereien

seitens der Versicherten und der Schiffsbesatzung und der Schwierigkeit oder gar Unmöglichkeit, trotz der sorgfältigsten unternommenen Beweise, die wahre Beschaffenheit der Unfallursache und des Kausalzusammenhanges aufzuklären, um damit zu erkennen, ob die objektiv vorliegende Beschädigung die Folge einer vertragsmäßig übernommenen Gefahr ist oder nicht. Welch weitläufiges, mühevoll und kostspieliges Verfahren ist erforderlich, z. B. um den Beweis zu führen, daß die Porzellanwaren schon zerbrochen ins Schiff gelangten, oder mangelhaft verpackt waren; daß die versicherten, leicht verderblichen Güter schon mit dem Keim des inneren Verderbes abgeladen waren usw.

Die Neigung des Versicherers ist, wie wir gesehen haben, nicht ungerechtfertigt, andererseits wird aber dem redlichen und sorgfältigen Versicherungsnehmer die Wohltat der Versicherung gerade in den zahlreichsten und am meisten zu befürchtenden Unglücksfällen fast gänzlich entzogen.

Hier hat man sich nun auf zweierlei Weise geholfen. Erstens stellte man diejenigen Waren, welche erfahrungsgemäß fast regelmäßig beim Transport eine Beschädigung erlitten, in Tabellen zusammen und teilte sie in der Weise in Gruppen ein, daß der Versicherer für Güter der einen Gruppe die Beschädigung auf sich nahm, wenn sie einen gewissen Prozentsatz (z. B. 3%) des Wertes des mit einer Police versicherten Gegenstandes erreichte, bei einer anderen Gruppe 5%, 10% usw. Diesen Prozentsatz, für den der Versicherer nicht haftet, wenn er nicht erreicht wird, nennt man „Franchise“.

Der zweite Weg, welcher dazu führen sollte, die volle Befreiung von der Haftung für Beschädigungen einzuschränken, bestand darin, daß man das Gebiet derjenigen Unglücksfälle und Gefahren durchforschte, welche eine Beschädigung der Ladung herbeizuführen imstande sind, und an der Hand der beim Betriebe der Seeschifffahrt gemachten Erfahrungen diejenigen Unfallsarten feststellte, welche regelmäßig eigentliche Beschädigungen herbeiführen, und bei welchen eine Einwirkung des Versicherten auf Herbeiführung oder Vergrößerung eines Schadens so gut wie ausgeschlossen ist. Der hier in Betracht kommende Unfall ist die Strandung, und die bei ihr mitwirkenden außergewöhnlichen Umstände führten zu der Klausel:

„Frei von Beschädigung außer im Strandungsfall“.

In welchem Umfange nun die Haftung des Versicherers für die auf diese beiden Arten von Unfällen verursachten Beschädigungen aufrecht erhalten bleibt, wollen wir im folgenden näher auseinandersetzen.

Zuerst die

Franchisenklausel:

Dieselbe kommt im Falle der „besonderen Havarie“ zur Anwendung, weshalb wir die Erklärung des Begriffes der Havarie vorwegnehmen müssen.

Wir unterscheiden gewöhnlich zwei Arten von

Havarien: die „besondere oder partikuläre Havarie“ und die „große oder gemeinschaftliche Havarie“, auch „Havarie grosse“ genannt.

Mit dem Worte Havarie bezeichnet man Schäden und Unkosten, welche während einer Reise Schiff und Ladung betreffen, ausgenommen Totalverlust von Schiff oder Ladung oder beiden.

Sind die Schäden lediglich durch einen Unfall verursacht, so spricht man von besonderer Havarie, welche von den dadurch betroffenen Eigentümern des Schiffes und der Ladung von jedem für sich allein zu tragen ist (§ 701 HGB.).

Die eigentliche Havarie, welche (und zwar ganz ohne Rücksicht auf die Höhe der Schadenssumme) große oder gemeinschaftliche Havarie genannt wird (§ 700 HGB.), setzt einen Schaden voraus, der durch das gemeinsame Interesse geboten worden und eben deshalb auch von allen Interessenten gemeinschaftlich zu tragen ist. Wesentlich ist ferner für den Begriff der Havarie grosse, daß sie vom Kapitän oder auf seine Veranlassung vorsätzlich herbeigeführt worden ist.

Wie ersichtlich, kann man eine Parallele ziehen zwischen besonderer und großer Havarie mit Beschädigung und Schaden.

Das deutsche Seeversicherungsrecht hat in § 845 bis 847, um die Parteien mit den Weitläufigkeiten und Kosten einer oft schwierigen und ergebnislosen Untersuchung der Schadensursache in geringfügigen Sachen zu verschonen, bestimmt, daß der Versicherer besondere Havarien (aber nicht große Havarie), wenn sie ohne die Kosten der Ermittlung und Feststellung des Schadens 3 % des Versicherungswertes nicht übersteigen, nicht zu ersetzen, wenn sie aber mehr als 3 % betragen, ohne Abzug der 3 % zu vergüten habe. Diese 3 % werden von den auf jeder einzelnen Reise eintretenden Havarien und nicht von allen zusammen berechnet, mag das Schiff auf Zeit oder auf mehrere Reisen versichert sein (§ 845 HGB.).

Diese Bestimmungen über die gesetzliche Freiheit (Franchise) des Versicherers von dem 3 % des Versicherungswertes nicht übersteigenden Schaden in Fällen besonderer Havarie kommen überall dort, wo eine Freiheit von bestimmten Prozentsätzen vereinbart wird (vereinbarte Franchise) mit der Maßgabe zur Anwendung, daß anstelle der dort erwähnten 3 % die im Vertrage angegebene Zahl von Prozentsätzen tritt (§ 847 HGB.).

Hin und wieder findet man auch die Klausel „Frei von gewissen ersten Prozentsätzen“.

Im Falle dieser Abmachung wird nur der Schaden vergütet, welcher die Befreiungsprozente übersteigt.

Diese gesetzlichen Vorschriften baute man nun dahin weiter aus, daß man die verschiedenen Artikel je nach der geringeren oder größeren Leichtigkeit ihrer Verletzbarkeit in Gruppen einteilte und zwar so, daß, je leichter sie einer Beschädigung ausgesetzt waren, man um so höher die Prozente der Franchise festsetzte.

So finden wir heute die Waren meistens in drei

Gruppen eingeteilt mit einer Franchise von z. B. 3, 5 und 10 %.

Die Gruppen stellte man in Tabellen zusammen, wie wir sie in jeder Seeversicherungspolice abgedruckt finden. Der Prozentsatz der Beschädigung wird nun nicht von den einzelnen beschädigten Stücken, auch nicht von der ganzen Partie berechnet, sondern man teilt im Interesse des Versicherten jede Gattung in Serien ein, die entweder nach der Stückzahl oder nach dem Wert der Waren festgesetzt werden (Serientabellen).

Zufolge der ebenfalls in die Policen aufgenommenen Serientabellen bilden z. B. 100 Ballen Baumwolle, 10 Fässer Tabak, 100 Kisten Rosinen usw. je eine Serie. Werden nun, sagen wir 5 von den 100 Kisten Rosinen beschädigt, so dient zur Berechnung des Prozentsatzes des Schadens die ganze Serie von 100 Kisten — nicht etwa bloß die 5 Kisten — als Basis.

Im Anschluß an die Serientabelle gibt der Versicherer noch einige Vorschriften, wie die Einteilung in Serien vorzunehmen sei. Natürlich sind diese Anleitungen je nach den Grundsätzen der Gesellschaft verschieden, und wir wollen deshalb hier nur die Bestimmungen anführen, welche sich in den Policen einiger der bedeutendsten deutschen Versicherungsgesellschaften eingebürgert haben und sich mit mehr oder minder großen Abweichungen in den Policen der übrigen Gesellschaften wiederfinden:

Die Serieneinteilung wird nach der Reihenfolge der Originalnummern vorgenommen, da gewöhnlich die beschädigten Kolli beiseite gestellt und zuletzt an Land gebracht werden oder wenigstens in die Landungsbücher an letzter Stelle eingetragen werden, so daß sie alle in eine und dieselbe Serie zusammenkommen und so zum Nachteil des Versicherers leicht die Grenze der Befreiungsprozente übersteigen würden. Wenn am Bestimmungsorte nur Landungsnummern üblich und die Originalnummern nicht erkennbar sind, gelten die Serien der vierfachen in der Tabelle angegebenen Stückzahl, doch ist eine Serieneinteilung nach Landungsnummern ohne vorherige Genehmigung des Versicherers nicht gestattet.

Die nicht in der Serientabelle, sondern nur in der Franchisentabelle angeführten Waren teilt man nach der Nummernfolge der Faktura in Serien von je M 1500.— Wert ein. Dabei ist aber zu bemerken, daß ein einzelnes Stück nie mehr als eine Serie bilden kann, wenn sein Wert auch höher ist.

Sind aber keine Nummern oder sonstigen Unterscheidungszeichen vorhanden, so rechnet man die ganze Partie als eine einzige Serie. Ebenso bilden Getreide, wie überhaupt alle lose verladenen und geschütteten Güter, ohne Rücksicht auf die Größe der Ladung stets nur eine Serie.

Falls eine Partie kleiner ist als eine Serie, so ist die Franchise doch von dem Werte zu rechnen, den diese zu einer vollen Serie ergänzte Teilsérie haben würde. Im Gegensatz zu der deutschen Methode berechnet man in England bei unvoll-

ständigen Serien (tail-series) die Franchisen von der wirklichen Anzahl der Stücke.

Wie gesagt, sind in die Franchisentabelle nur diejenigen Güter aufgenommen, bei denen erfahrungsgemäß regelmäßig Beschädigungen einzutreten pflegen. Alle anderen Waren dagegen, welche nicht in der Tabelle verzeichnet stehen, sowie diejenigen, bei denen wegen der anzuwendenden Franchise Zweifel entstehen, gelten als „Frei von Beschädigung (bzw. Bruch) außer im Strandrungsfall“ versichert.

Die besonderen Havarien an Waren hat nach der Police von Antwerpen der Versicherer nach Maßgabe der Franchisentabelle zu ersetzen, welche im Tribunal de Commerce in Antwerpen öffentlich zur Einsicht aushängt (Art. 8). Hierdurch entsteht für den auswärtigen Versicherten die Gefahr, sich leicht in seinen Kalkulationen zu täuschen, da er von den Änderungen der Franchisentabelle keine Kenntnis erhält.

Eine wichtige, von der deutschen völlig abweichende Bestimmung enthält Art. 9, indem darin gesagt ist, daß große und besondere Havarie zusammengeworfen werden dürfen, um die für Schiff oder Waren festgesetzten Franchisenprozente zu erhalten.

Wenn die Schäden an Waren jedoch direkt durch Plünderung oder Unkosten entstanden sind und sich auf mehr als 3% belaufen, so werden sie ungeachtet der Franchisentabelle voll ersetzt (Art. 11).

Auf einem anderen Standpunkte steht wieder das französische Recht, indem es erstens Verluste an barem Gelde, Edelmetall, ungefaßten Edelsteinen und mehreren gewöhnlichen Metallen in Barren ohne jeden Abzug vergütet und außerdem einen Unterschied zwischen See- und Küstenschiffahrt macht. Für gewisse Waren setzt es die Franchise bei Seeschiffahrt auf 10%, bei Küstenschiffahrt auf 5% fest (Art. 11).

Auch enthalten die französischen Policen keine Serientabellen, sondern die Serien werden nach dem Gebrauche desjenigen Ortes gebildet, an welchem die Police unterzeichnet worden ist.

In den englischen Policen findet man zuweilen bei der Franchisenklausel einen Zusatz, der die Serieneinteilung stets hinfällig machen kann und uns als eine Inkonsequenz erscheint, die aber der englische Versicherer im Interesse des Versicherten begehrt. Es sind dies die der Bestimmung über die Serieneinteilung hinzugefügten Worte: „or on the whole“ (d. h. oder auf die ganze Partie). Die Franchise wird zufolge dieses Zusatzes nicht von jeder einzelnen Serie besonders, sondern von der ganzen Partie berechnet. Ein solcher Fall kann unter folgenden Umständen eintreten:

Angenommen, es wird eine Partie von 100 Kisten Tee verladen, die nach der englischen Tabelle in 10 Serien à 10 Kisten mit einer Franchise von 3% zerfällt. Die Sendung erleidet eine Havarie und zwar eine Serie in der Höhe von 15%, die zweite von 10%, die dritte von 7%, die vierte

von 2½%, die fünfte, sechste und siebente von 2% und drei Serien bleiben vollständig unversehrt.

Nach der Franchisenklausel würden nun die Beschädigungen der ersten drei Serien vom Versicherer ersetzt werden, während die Wertverminderung der vierten, fünften, sechsten und siebenten Serie, da sie 3% nicht erreicht, zu Lasten des Versicherten gehen. Addiert man die Schadensbeträge aller Serien, so findet man, daß sie sich auf 4,05% des Wertes der ganzen Partie von 100 Kisten belaufen. Hieraus geht hervor, daß es Fälle geben kann, in denen durch die strikte Anwendung der Serieneinteilung dem Versicherten ein Teil des Ersatzes verloren gehen würde, den er erhalten hätte, wenn die Versicherung mit der gleichen Franchise, aber ohne die Serieneinteilung abgeschlossen worden wäre. Da jedoch der Zweck der Serieneinteilung der ist, die Verpflichtung zur Ersatzleistung zugunsten des Versicherten zu erweitern, so kann sie nach englischem Recht in diesem Falle nicht angewendet werden. Aus diesem Grunde setzt man der Bestimmung über die Serieneinteilung die Worte „or on the whole“ hinzu.

(Schluß folgt.)

Der Handel mit Japan¹⁾.

Von Hermann Faber, Hamburg.

Über das Land des Sonnenaufgangs als Kaufmann den Berufsgenossen zu berichten, ist die Absicht. Zwar läßt es sich nicht vermeiden, auf persönliche Erinnerungen eines langjährigen Aufenthalts in Japan zurückzugreifen, es soll sich jedoch nur um praktische Erfahrungen handeln und kein fernerer Beitrag zu der schon unübersehbar gewordenen Touristenliteratur gebracht werden.

Trotz aller durchgreifenden Veränderungen weist das Land heute noch dieselben Grundzüge auf wie vor 42 Jahren, als Schreiber dieses es zuerst betrat. Die Spuren der alten chinesischen Klassiker Confucius und Mencius finden sich dem Geist der Menschen und deren Umgebung tief aufgeprägt, und es bedarf für den Ausländer gewöhnlich einer Entäußerung von europäischen Anschauungen, um den Ideen der Japaner gerecht zu werden. Der enge Zugang zu ihnen liegt natürlicherweise in der Sprache, zu deren Bemeisterung es zwar von den Kaufleuten niemand bringt, deren Verständnis aber nach Kräften gepflegt wird. Gewöhnlich durch Selbstunterricht und Abhören der üblichsten Wörter vom Munde; die Stellung derselben und ein gewisser Regelzwang ergibt sich dann gelegentlich von selbst. Das alte Vokabular des amerikanischen Missionars Hepburn leistete seine Dienste, während Gebärdenspiele sowie von den Orientalen schnell erfaßte Gleichnisse ebenfalls ihre Schuldigkeit taten. Von Übungen in der Schrift wurde, wenigstens zu meiner

¹⁾ Ein Hamburger Kaufmann, der über 40 Jahre seines Lebens in Japan zugebracht hat, stellt uns diese Ausführungen zur Verfügung.
D. Red.

Zeit, ganz abgesehen, da viel zu weitläufig. Man brachte die japanischen jungen Leute bald dazu, die Laute nach dem Gehöre mittels des lateinischen Alphabets aufzuzeichnen. Unterhaltungen über geschäftliche Gegenstände in englischer Sprache finden auch heute nur selten statt; der älteren Generation der Japaner fehlt es an Zeit und Lust zur Erlernung, die jüngere kommt bei kaufmännischen Verhandlungen überhaupt selten zu Wort. Es ist aber auch ein Zug der Eigenliebe des Volks im Spiele, welche die Regierung daran festhalten läßt, alle von ihr ausgehenden Schriftstücke in vollen, beziehungsweise vereinfachten chinesischen Charakteren auszufertigen, die man in wichtigen Fällen mit Hilfe der amtlich bestellten Interpreten der deutschen Konsulate übertragen zu lassen genötigt ist. Die gewöhnlichen Kauf- und Lieferungsverträge pflegt der Banto aufs Papier zu bringen oder zu übersetzen, eine Persönlichkeit, die dem aus China bekannten Comprador entspricht, wenn sie ihn auch, was Ansehn und finanzielle Bürgfähigkeit betrifft, nicht erreicht. Während der Comprador für die Ehrlichkeit seiner Untergebenen, die er selbst auszuwählen pflegt, sowie bedingungsweise für die Verbindlichkeiten der Kundschaft der Firma haftbar bleibt, ist dies beim Banto in Japan nur in moralischer Weise der Fall. Er verfügt nicht, wie sein chinesischer Kollege, über Gelder, wenigstens entschuldigt er sich mit solchen Einwendungen, wenn schon erwiesen ist, daß Bantos im Laufe der Jahre ihre Verdienste höher beziffern konnten, als die europäische Prinzipalität, d. h. wenn sie wirklich aufrichtig genug sind, es nicht abzuleugnen. Im allgemeinen herrscht größte Geheimniskrämerei aus Besorgnis, die Einnahmequellen, die ja unerlaubt sind, weil festes Salär gewährt wird, aufzudecken. Man hat, nach Möglichkeit dem Übelstand zu steuern, sich bemüht, den Bantos Kommissionsätze und Tantiemen zu bewilligen, doch mit wenig Erfolg, denn der Zug der geheimen Geschenke scheint unausrottbar den orientalischen Sitten gemäß zu sein. Im täglichen Verkehr wird absolut nichts davon bemerkt, im Gegenteil ein darauf anspielender Gedanke auf seiten der Japaner als Beleidigung empfunden. Wohl dem Ausländer, der bei diesen Verhältnissen doch noch seine Rechnung findet! Mancher hat auch die Erfahrung machen müssen, daß der Banto unter Fälschung der Kundennamen fingierte Geschäfte vorlegte, sie jedoch für die eigene persönliche Rechnung ausführen ließ, etwaigen Gewinn sich zueignend, etwaigem Verlust durch Intrigen aus dem Wege gehend, und solchen dem Prinzipal zu tragen überlassend.

Man werfe nicht dagegen ein, daß gründlichere Kenntnis der japanischen Sprache das Institut der Banto-Wirtschaft beseitigen müsse. Nur in ganz kleinen Firmen würde dies zutreffen, in größeren ist eine so straffe Zentralisation unausführbar, auch würde der Kundenkreis durch entlassene Bantos bald ver scheucht werden. Europäer sind fast niemals imstande, Japaner durch Freundschaft und Argu-

mente an sich zu fesseln. Man begegnet höflichen Zustimmungen und Versprechungen, aber keinen weiteren Resultaten.

Es ist deshalb eine undankbare Sache mit der Verfeinerung des Sprachvermögens im Japanischen. Kann man eine längere Rede besser verstehen, so läßt man sich leicht in Schlupfwinkel führen, um schließlich noch viel stärker enttäuscht zu werden als derjenige, der sich gleichsam nur der Rohmaterialien der Sprache bedient und lediglich klares Ja oder Nein herauszuhören bemüht ist.¹⁾ Die ältere Generation der Japaner belächelte deshalb nicht das Radebrechen der Ausländer, lüftete sogar den Schleier gelegentlich über Geheimverdienste.

Aber weniger der Wunsch nach mehr Offenheit, als der Wunsch, selber mehr Geld zu verdienen, führte in den letzten 20 Jahren nach und nach eine Anzahl größerer japanischer Kaufleute dazu, sich mit Europa direkt in Verbindung zu setzen. Einige nahmen Ausländer als Korrespondenten in ihre Dienste, um sie später durch des Englischen und der Schreibmaschine Kundige, d. h. namentlich die jüngeren Mitglieder der Familie, zu ersetzen; andere reisten selbst um die Welt, kamen durch Dolmetscher an die besten Lieferanten und bewiesen ihre Befähigung zu Einkäufen durch regelrechte Kreditbriefe einwandfreier Banken. Die Vermittlung der im fernen Lande ansässigen Fremden hat dadurch Einbuße erlitten, deren Anzahl infolge Erweiterung der Geschäfte aber nicht vermindert.

Es ist nun aber von Interesse, auf die Handelsentwicklung, die in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts ihren Anfang nahm, zurückzugehen. Schon jetzt wird es schwer, sich eine Vorstellung davon zu machen, wie es vor der Fertigstellung des Suezkanals und als das Telegraphenkabel nur bis Ceylon reichte, aussah, und als an die Möglichkeit, die weiten Flächen Sibiriens für den Verkehr zu benutzen, noch nicht gedacht wurde. Damals gingen nur dreimal monatlich Posten hinaus: die englische alle zwei Wochen mit dem Prinzip, die Ausreise im Interesse der europäischen Ansiedler möglichst schnell zu machen, während für die Rückreise mehr auf Erlangung guter Warenfrachten Gewicht gelegt wurde; die anfänglich nur alle vier Wochen gehenden französischen Postdampfer führten für den Passagierdienst bessere Tafel und Komfort, aber man hegte Vorurteil wegen ihrer seemännischen Tüchtigkeit, das sich bei Schiffbrüchen auch rechtfertigte. (Die deutschen Reichspostdampfer traten erst in den 80er Jahren in Aktion.) Die Reisen nahmen bis 1869 mit Umladung auf der Landenge von Suez sechs bis sieben Wochen in Anspruch, sich gegen die Segelschiffahrt günstig unterscheidend, die ebensoviel Monate zu dauern pflegte²⁾.

Deutschlands Anteil am Warenverkehr war da-

¹⁾ Schon dies ist nicht so einfach, da für Bejahung und Verneinung keine unabhängigen Wörter existieren.

²⁾ Von großem Vorteil war damals, daß der „London and China Express“ übersichtliche Listen aller Stapelartikel veröffentlichte, mit Schiffsnamen angehend, was sich jeweilig unterwegs befand.

mals noch sehr bescheiden; nur kleine kostspielige Sachen vertrugen die hohen Frachten, doch kamen schon Anilinfarben in den Listen vor, die zu hohen Preisen in Japan Nehmer fanden und noch heute von Deutschland so gut wie monopolisiert dastehen. Seglerexpeditionen gingen vom Kontinent aus fast nur unter holländischer Flagge ab Amsterdam, zu deren Benutzung in der Kölnischen Zeitung eingeladen wurde. In Handelskreisen entwickelte die ostasiatische Reise der preußischen Kriegsschiffe Arcona, Thetis und Frauenlob (letzteres in einem Taifun verloren) natürlich großes Interesse für Japan, und der Wagemut, Konsignationen für bestmöglichen Verkauf zu verladen, hatte einige Jahre sogar günstige Resultate zur Folge. Kapitalisten sandten englische bedruckte Baumwollstoffe, auch türkischrot gefärbte und Taffachelassen aus der Schweiz hinaus. Diese waren den Japanern besonders deshalb willkommen, weil sie schon damals die Muster nach eigenem scharf ausgeprägten guten Geschmack selber bestimmen konnten. Unser Vaterland lieferte außer den schon erwähnten Farbstoffen an feinen leichten Wollstoffen: Thibets aus Gera (Morand & Co.), einfarbige und bedruckte Mousseline aus Ronneburg, ferner Wolldamaste aus Chemnitz (Wm. Vogel) und Ganztuche aus schlesischen Fabriken (Gevers & Schmidt, Görlitz), aber zu Anfang alles nur in geringen Mengen. Die Waren-Überschwemmungen geschahen zuerst in den 70er Jahren. Die Japaner fanden auch bald an baumwollenen Unterzeugen aus Sachsen Interesse. Anfänglich gut bezahlt, befand sich der Hauptunternehmer Anfang der 70er Jahre im Besitze ganzer Packhäuser in Kobe und Yokohama, ausschließlich mit seinem Fabrikat gefüllt, da seine Preisforderung auf Widerstand stieß.

Man kann wohl sagen, daß die erste volkstümliche Abwendung von der altchinesischen Praxis des Handels sich in den Apotheken bemerkbar machte. Belangreiche Mengen von Semen cynae kamen für viele Jahre in den Frachttabellen vor und Chemikalien wie Santonin, Chinin, Jodkali und Morphin fanden einen heute unglaublichen Absatz. Aber die japanischen Ärzte sorgten noch Jahrzehnte für Verbrauch von Krebsaugen und Unicorn. Letzterem Artikel wurde sogar eine Position im frühesten Zolltarif eingeräumt. Erst den mündlichen Belehrungen deutscher Ärzte gelang es, teils mit veralteten Artikeln aufzuräumen, teils die Japaner anzuweisen, sich eine Anzahl Drogen im eigenen Lande zu beschaffen. Vorgänger der deutschen Gelehrten waren allerdings die Holländer, über deren frühe Anwesenheit in Nagasaki in jedem Werk über Japan zu lesen ist. Deren vornehmste Firma war die in allen Häfen noch geraume Zeit bestehende Filiale der Niederländischen Handelsgesellschaft in Amsterdam, welche auch die ersten europäischen Bankgeschäfte sich zur Aufgabe machte. Zu Anfang der jetzt besprochenen Ära 1866—1880 überragte die holländische Sprache bei den Japanern die übrigen weitaus. „Horanda“ (bekanntlich gibt es in Japan

kein L, in China kein R) war das Begriffswort für die „Westliche Kultur“, ein Ausdruck, der auch heute noch Schlagwort ist. Die Ausländer richteten sich auf den von der Regierung durch Versteigerung verkauften kleineren und größeren Terrains der „Fremdenniederlassungen“ ein, die noch jetzt existieren und ihre Grundbedingungen behaupten, wenn auch die Exterritorialität für die Bewohner aufgehört hat.

Für viele Jahre bildete das Zollhaus den Platz für sämtliche Amtshandlungen der Beamten. Diese gehörten ausnahmslos der Klasse der Samurai (dem kleinen Schwertadel) an, die ihren Fremdenhaß nicht merken ließen, sondern in kulanter Weise die Zölle verrechneten, als Polizei und Gerichtshof fungierten und überhaupt für die Ansiedler die Regierung repräsentierten. Obschon einige fanatische Charaktere, meist von ihren Ehrbegriffen hingerissen, durch Meuchelorde gelegentlich ihren höchsten Behörden Verlegenheit bereiteten, ist der segensreiche Einfluß der Samurai stets von Bedeutung gewesen. Ihre bessere Bildung und ihr taktvolles Auftreten war aller Anerkennung wert. Nach Verlust ihrer Vorrechte gingen sie vielfach zum Kaufmannstand über, und noch heute unterscheiden sie sich günstig von der großen Menge, indem sie edler denken und die Lüge verabscheuen, welcher ihre Landsleute herkömmlicherweise sich nur zu häufig bedienen.

Rang und Ansehn der Mitglieder der japanischen Kaufmannschaft waren bekanntlich dazumal niedrig. Es verdient aber bemerkt zu werden, daß einige Patrizierfamilien, die lange vor Ankunft der Ausländer Geschäfte betrieben, auch heute noch florieren und in modernster kaufmännischer Technik bewandert sind, während ihre Väter Unternehmungen in Reis und Kupfer mittels Feuerzeichen auf den Bergen und Flaggentelegraphen zustande brachten, und die Korrespondenz durch Läufer und kleine Segelfahrzeuge beförderten.

In dieser Epoche spielten Verkäufe von Dampfschiffen und Kriegsmaterial eine große Rolle. Befand man sich doch in der Gärungszeit für die Neubildung des Staates, die durch Übernahme der vollgültig wiederhergestellten Kaiserwürde des jetzigen Herrschers ihren Abschluß fand. Die vielen ganz selbständig gewesenen Kleinfürsten (Daimios) wurden deposediert.

Wurde oben darauf hingewiesen, zu welcher Bedeutung es die holländische Sprache anfänglich gebracht hatte, so wurde sie schon von 1870 an, oder früher von der englischen verdrängt, und deren geistige Einwirkung hat seitdem nicht aufgehört. Die eminente Fähigkeit, die Massen der Eingeborenen durch eine geringe Zahl Engländer zu beherrschen, brachten diese aus Indien und China mit, und welches Volk hätte sich wohl leichter zu ihren Schülern gemacht als die Japaner, die Jahrhunderte hindurch zur Loyalität erzogen waren und denen die englische Methode der Organisation der Kräfte sehr imponierte. Es kam

dazu, daß ihr diplomatischer und konsularischer Dienst musterhaft eingerichtet war. Vor allen Dingen machten die jungen englischen Beamten ihre Karriere ausschließlich in Japan und wurden nicht durch weite Versetzungen hin und her geworfen. Sie lernten die Orientalen durch zwar etwas gönnerhaftes, doch weltmännisches festes Auftreten richtig behandeln, das sich andere Nationen gern zum Muster nahmen. Dadurch entstand eine unschätzbare Gemeinsamkeit der westlichen Interessen gegen die Asiaten. Im Schiffsverkehr galt die englische Anschauung als mustergültig, und noch heute sind ja die meisten Einrichtungen davon beseelt. Die Unabhängigkeit der englischen Vormacht in der Diplomatie zeitigte hier und da auch für die anderen Nationen große Erfolge. Damals waren selbst den Staatslenkern in London die Verhältnisse draußen noch unverständlich. Fast alles wurde dem besten Ermessen der Gesandten überlassen, war es nebenbei gesagt doch auch unmöglich, ohne Kabel rechtzeitig Instruktionen zu erteilen. Geschicktere Leitung aller europäischen Interessen in Japan hat es nicht gegeben, als in den Händen von Sir Harry Parkes, der mehrfach sein Leben aufs Spiel setzte. Er war der Freund aller ansässigen Europäer, ohne natürlich die englischen Absichten zu vergessen¹⁾. Auch die Konsulatsgerichte für alle Fälle, wo Engländer die Beklagten waren, arbeiteten durchweg zufriedenstellend, indem die besonderen lokalen Verhältnisse bei individuellen Entscheidungen der Richter stark in Betracht gezogen wurden. Zweimal im Jahre pflegte der Oberrichter aus Schanghai in höherer Instanz persönlich seine Urteile zu fällen.

Auch Zweigkontore großer englischer Banken haben die ganze ausländische Kaufmannschaft durch ihre langjährige Hilfe zu Dank verpflichtet. Sie arbeiteten mit Anwendung eines Schecksystems, wie es heute noch kaum in Deutschland sich eingebürgert hat, und erleichterten den Umsatz mit Bedingungen voll Umsicht und Liberalität, wenn sich natürlich auch die Tragweite des juristischen Sinnes nicht immer mit außerenglischen Gesetzen vollständig deckte.

Abgesehen von Yokohama wurden deutsche Konsulate erst nach Errichtung des Reiches mit Berufsleuten bemannt. Eine Reihe von Jahren fristeten primitive Einrichtungen der Wahlkonsuln in kleineren Häfen das Leben. Unsere Berufskonsulate taten in der Regel ihr Bestes, eifrig und gerecht zu wirken, sowie mit ihren Landsleuten gute Fühlung zu haben, und die alljährlich veröffentlichten umfangreichen Berichte, die unter Beihilfe von Sachverständigen geschrieben wurden, erfuhren nur das Schicksal der späten Veröffentlichung, wodurch die Nutzenanwendung in der Heimat beschränkt wurde.

Die bereits erwähnten Weltreisen von japanischen Kaufleuten verursachten, wie nunmehr ziemlich all-

gemein anerkannt wird, daß die ihre Intelligenz zur Schau tragenden Leute mit übertriebener Aufmerksamkeit, ja mit einer gutmütigen Ehrerbietung empfangen wurden, die ihnen Einblicke in Gebiete langjähriger Erfahrungen gewährte, die sie sich ohne Entgelt und ohne Dank zu eigen machten und verwerteten. In der Gegenwart ist man in dieser Beziehung bedeutend vorsichtiger. Nachdem Japan zu Hause fast den ganzen Beamtenbetrieb europäisiert hatte, wurden auch die Hauptstädte Europas mit japanischen Diplomaten besetzt, und durch die von Attachés fortlaufend gelieferten eingehenden Informationen verschaffte man sich Handelsvorteile, von denen früher nicht geträumt worden ist.

Tarifautonomie war das Schlagwort der leitenden Kreise, als man nach dem Frieden von Schimonoseki sich wieder mit der Revision der Handelsverträge befassen wollte. Es wurde behauptet, das Fehlen der Tarifautonomie habe eine richtige und gleichmäßige Entwicklung der Hilfsquellen verhindert und zur Einfuhr von Rohmaterial geführt, obgleich solches in vielen Fällen in Japan zu haben war. So verlautet es in dem von Japanern herausgegebenen Buche „Unser Vaterland“, deutsch erschienen 1904 in Leipzig bei Seemann. Es wird den Umständen nicht Rechnung getragen, daß Rohbaumwolle zwar einigermaßen im Lande wuchs, dagegen Eisen zu produzieren nur in ungenügendem Maße möglich war, Schafwolle es überhaupt nicht gab¹⁾, so daß diese allerwichtigsten Materialien notgedrungen zu importieren waren.

Um die Industrie im eigenen Lande zu fördern, mußte man diese Artikel von 1899 ab frei hereinlassen, und von den Waren, die daraus gefertigt waren, höheren Zoll erheben. Das wurde denn auch nach langen Verhandlungen durchgesetzt. Der Tarif wurde aber nur auf zwölf Jahre Wirksamkeit festgelegt. Inzwischen hat sich ergeben, daß es noch viel weitgehenderen Schutzes der einheimischen Industrie bedarf. Nicht allein sind pro 1912 viel höhere Sätze, sondern es ist auch der Anspruch zu erwarten, daß jederzeit Japan die Befugnis zustehen müsse, den Zoll nach japanischem Ermessen zu verändern, und sogar an das alte Prinzip der Meistbegünstigung soll die Axt gelegt werden. Es ist klar, daß auf diese Weise England, da in Allianz mit Japan, über die übrigen Länder große Vorteile erlangen wird, oder wenigstens ist die Befürchtung, daß es so kommen wird, sehr naheliegend.

Obgleich von vergleichenden Ziffern möglichst ganz abgesehen werden soll, sind gewisse Steigerungen doch zu drastisch, um die Hervorhebung zu unterdrücken. Der Gesamthandel mit dem Ausland hat betragen:

	Einfuhr	Ausfuhr
1868	10 ³ / ₄ Mill. Yen	15 ¹ / ₂ Mill.
1891	63 „	80 „
1902	272 „	258 „
1908	435 „	378 „

¹⁾ Alten Ansiedlern ist es noch im Gedächtnis, daß in 1868 Parkes für einen oder mehrere Tage es in der Hand hatte, Japan unter englisches Protektorat zu bringen, was er jedoch ablehnte.

¹⁾ Des für die Nahrung ungeeigneten Grases wegen.

Die fremden Kaufleute können den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die wirtschaftliche Stellung Japans auf die heutige Höhe gebracht zu haben, indem sie die Fundamente dazu der handels-treibenden Bevölkerung durch langjährige tägliche Bemühung in Rede und Beispiel anezogen haben. Der materielle Lohn entsprach selten der Arbeit: die Einfuhren aus Europa und Amerika konnten (mit wenig Ausnahmen) dem schnellen Verlauf der stets neue Bedürfnisse heischenden Veränderungen der Verhältnisse nicht folgen¹⁾. Man tröstete sich bei Verlusten mit meist vergeblichen Hoffnungen, und mußte gewahr werden, daß die durch die Riesenentwicklung erwachsenen Früchte mit starker Hand von den Japanern, unter augenscheinlicher Beihilfe ihrer Regierung selbst gepflückt wurden.

Von der zweiten Hälfte der siebziger Jahre an wurden die Aussendungen der Freunde aus der Heimat bedenklich knapper, da meistens die Kapitalien mehr oder weniger verkürzt zurückflossen. In Japan fühlte sich der Importeur schuldlos an dem Umstande, daß die Waren nicht rechtzeitig und nicht in den vorgeschriebenen Mengen eintrafen, und wollte die Sache durch Importationen auf eigenes Risiko und unter schärferen Vorschriften an die ausführenden Organe bessern. Ferner ließ er durch die Bantos auf die japanischen Händler einwirken, sie möchten im eigenen Interesse selber die Initiative zu Geschäften ergreifen, durch genaue Übermittlung aller möglichen Einzelheiten, Beigabe von Mustern usw. Da gleichzeitig die europäischen Bankfilialen gern die Hand zur Finanzierung reichten, so arbeitete die neue Einrichtung für eine Reihe von Jahren befriedigender: das System der „Indents“, dessen Vaterland Ostindien ist. So lange die eingeborenen Händler prompt bei Ankunft die Sendungen bezahlen²⁾, ist es ein musterhaftes System, wenn aber der kalkulierte kleine Gewinn durch Lagern, Zinsen und andere Kosten absorbiert wird, zeigt sich dessen bedeutende Unzulänglichkeit. Eine häufige Erscheinung war und ist, daß bei Eintreffen einer größeren Sendung kostbarer Textilie, sage 20 Kisten, davon ein geringer Teil, sage drei bis fünf Kisten, sofort bezahlt werden und mit Profit für den Händler ins Land gehen, der Rest dann aber lange liegen bleibt, wenn Verlust droht oder tatsächlich sich ergibt. Vom „Indentor“ wird der Ehrenpunkt bei Verpflichtungen an und für sich prinzipiell stets gegeben, aber an „triftigen“ Vorwänden und Entschuldigungen ist kein Mangel. Es ist immer der unbekannte Freund, der nicht zahlen will oder nicht kann. Der Importeur kann sich natürlich

nur an seinen Auftraggeber halten und ihn zur „Abnahme“ ermahnen. Einer der größten Händler in Tokio, wenn nicht der größte, hat dringendere Ermahnung einst damit von der Hand gewiesen: „Man müsse Geduld haben und sich den Landes-sitten anbequemen, sonst aber lieber Japan verlassen.“ So unhöflich wird jedoch nur selten gesprochen, im ganzen herrscht Gerechtigkeitsliebe vor; man kommt auch nicht immer sogleich mit Reklamationen, aber zu oft bleibt die Ware lange liegen, und nutzenversprechende Geschäfte werden zu ruinösen. Denn sehr selten werden Verzugs-kosten gezahlt. Und wer mag sich mit den Abnehmern durch Prozeßeinleitung erzürnen. Allgemein bekannt ist der Fall, daß eine große englische Firma vor Gericht Recht erhielt, vom Beklagten jedoch bedeutet wurde, es solle für einen allgemeinen Boykott gegen sie gesorgt werden, wenn sie ihr Recht zu erzwingen sich erlauben sollte. Was blieb den Engländern schließlich anderes übrig, als zu schweigen!

Ungefähr bis 1880 wurde auf Anzahlung von 5 bis 10% bei Abschluß der Bestellungen oder Ankauf der Importation bestanden, dann aber diese Bedingung nach und nach fallen gelassen, da gerichtsseitig erkannt wurde, daß durch Instichlassung des Handgeldes ein Reugeld geleistet sei und der Käufer nunmehr straflos zurücktreten könne.

Noch heute wie zur Eröffnungszeit des Handels nimmt die Verhandlung über fast jedes Geschäft große Geduld und Kampf gegen orientalische Indolenz in Anspruch. Bei Thee und Pfeifchen am Holzkohlenkasten wird die Rechenmaschine gerasselt, Kommission heimlich fixiert und Händeklatschen ist endlich das Zeichen für die Einigung. — Viel Geld geht für Aufwendungen im japanischen Gasthaus durch die Tasche des Banto. Man liebt nächtliche Börsen sehr, nicht bloß im Einfuhrgeschäft, sondern noch mehr im Produktenhandel, namentlich bei Eröffnung der neuen Saisons in Tee und Rohseide. Überhaupt in Ersinnung von Festen für Einweihungen und Inaugurierungen ist man Meister. Die Leute sind deshalb noch nicht leichtsinniger als in anderen Ländern. Es liegt viel Naivetät in ihrem Spiel mit den Wechselfällen des Handels, und gelegentlich muß doch etwas Verschwendung erlaubt sein als erfrischende Abwechslung gegen die täglichen prosaischen Verhandlungen. Selten wird die nationale Mäßigkeit im Trinken verletzt. Auch die europäischen Häuser pflegen von Zeit zu Zeit durch Einladungen sich um Erhaltung der Gunst der Kundschaft zu bemühen. Abgesehen von politischen Festen, wenn die höheren Beamten die größte weltbürgerliche Freundschaft zur Schau tragen, geschieht die Annäherung mit den bürgerlichen Kreisen fast nur auf die gedachte Weise, wie bereits hervorgehoben ist, denn einem täglichen Privatverkehr mit den Eingeborenen legen Verschiedenheit der Anschauungen und Sitten zu große Schwierigkeiten in den Weg. Man hat nicht

¹⁾ Es sei hier an die wunderliche Nachfrage erinnert, die Anfang der 80er Jahre für europäische Frauenkleider, Hüte usw., und — Juwelen aufkam und Zufuhren teils auf feste Bestellung, teils auf Spekulation veranlaßte. Es handelte sich um Tagesmode, die nach etwa Jahresfrist wieder völlig verschwunden war.

²⁾ Obgleich der auswärtige Handel nur Kassazahlung kennt, so ist es doch nie ausgeblieben, daß von als verläßlich geltenden Leuten Solawechsel, 30 oder 60 Tage Sicht, angenommen sind, besonders im Metallgeschäfte.

nötig, sich die Beweise dafür aus Lefkadio Hearn zu holen, daß der orientalischen Denkungsweise schlecht beizukommen ist. Als Kaufmann leuchtet einem das vom ersten Tage an ein. Man befindet sich Bedingungen des uralten chinesischen Gildewesens gegenüber. Die geschlossene Masse der Japaner bietet mit ihren gemeinsamen Interessen Front gegen den Ausländer, der, wohlverstanden, der täglichen Mithilfe seiner Landsleute entbehren muß. Der Gestaltung der Marktverhältnisse liegt öfter, als man denkt, ein geheimer und streng durchgeführter Beschluß der Käufer oder der Behörden zugrunde, natürlich weniger in aufgeregten Zeiten als dann, wenn Handel und Verkehr ruhig, oder, wie man zu sagen pflegt, normal liegen. In einer „Verschwörung“ solcher Art ist die Ursache vieler Mißerfolge der Fremden zu suchen. Sowohl bei Kauf als bei Verkauf wird der Wettbewerb geschickt unterdrückt. Die Käufer verständigten sich z. B. nach alter Basarsitte durch Fingerspiel in den weiten Ärmeln über anzulegende Preise, um nach abgeschlossenem Geschäft dasselbe nochmals unter sich dem Meistbietenden zu überlassen, den Überschub unter die Gesamtheit verteilend.

Einige Wunderlichkeiten der Praxis seien hier eingeschaltet. Es werden in der Regel kleine Quantitäten oder vorrätige Waren billiger abgegeben, als man für Kontrakt auf zu liefernde größere Mengen fordert; man kalkuliert also das Risiko des noch zu beschaffenden merkwürdig hoch. Das mag mit Mißtrauen in die Handlungen der Hinterleute zusammenhängen, indem oft vermutet wird, daß die betreffende Ware dringend benötigt sei. Die Zeiten mögen sich in der Beziehung ja ändern. Sehr altmodisch mutet auch noch an, daß bei dem Import europäischer gemusterter Textilstoffe die einzelnen Dessins je nach Beliebtheit mit stark voneinander abweichenden Preisen notiert werden, also tatsächlich Differenzen im jeweiligen Geschmack unglaublich hoch beziffert werden. Deshalb sind die Vorschriften bei Indents auch von allerhöchster Strenge, die geringsten Abweichungen in Qualität, Sortiment und anderen Beziehungen ziehen Reklamationen nach sich. Irgendwelche Neuerungen, mögen sie vom Fabrikanten auch Verbesserungen genannt werden, sind einfach ausgeschlossen, da sie dem Landmanne als Hauptkonsumenten mißfällig sind. Dieser ist wohl noch heute so konservativ, daß er noch nach chinesischem Kalender lebt, obschon bereits vor mehr denn 30 Jahren der unsrige eingeführt ist. Die „Aufmachung“ muß genau der Gewohnheit entsprechen, wenssion mit den „Chops“ (Marken oder Brands) nicht derselbe eigentümliche Kultus getrieben wird, wie in China.

Von ungerechtfertigten, frivolen und übertriebenen Reklamationsforderungen ist wohl in jeder heimkommenden Post die Rede. Natürlich werden sie gelegentlich ganz aus der Luft gegriffen. Man erinnere sich jedoch auch der Sünden der Bantos und der Schwierigkeiten der Händler in den offenen Häfen mit ihren Abnehmern im Inlande. Mit Kompromissen

läßt sich mit den Japanern gewöhnlich am weitesten kommen. Deshalb bieten auch die Handelskammern die Hand zur Vermittlung. Internationale wurden schon 1866/68 begründet, sie konnten aber wenig mehr tun, als die Marktverhältnisse registrieren und soweit als möglich die auseinanderlaufenden Interessen der Fremden unter einen Hut zu bringen suchen. Die Entstehung der japanischen Handelskammern datiert erst aus den 90er Jahren. Sie werden von der Regierung unterstützt und haben „Japan für die Japaner“ zum Wahlspruch. Abgeordnete von beiden Institutionen sind zur gemeinsamen Schlichtung von Streitigkeiten bereit, wenn beide Teile an sie appellieren. Allzuoft scheint dies indessen nicht vorzukommen, nicht bloß wegen der Umständlichkeit und Kostspieligkeit des Verfahrens, sondern auch, weil es am genügenden gegenseitigen Vertrauen zwischen Europäern und Japanern fehlt. Letzteren wird vorgeworfen, daß sie nicht als unparteiische Sachverständige urteilen, sondern als Anwälte ihrer Landesgenossen mit besonderem Nachdruck für deren Interesse wirken wollen, und solange dies Bestreben vorherrscht, ist der Nutzen der Einrichtung natürlich problematisch.

Segensreich dürfte die Bemühung des Yokohama foreign board of trade ausschlagen, fortlaufend eine Liste über Stellung und Charakter solcher japanischer Firmen zu führen, welche mit Ausländern zumeist in Berührung kommen, indem man Notizen dazu von letzteren erwartet.

Hier möge noch eine erfreuliche Bemühung dieser internationalen Handelskammer aus jüngster Zeit eingeflochten sein, nämlich daß sie eine Einrichtung getroffen hat, wonach nicht bloß Warenbesichtigungen durch ihre besonderen Sachkenner, sondern auch Schiedsgerichte veranstaltet werden können, deren Aussprüche vom japanischen Gericht erster Instanz zur Richtschnur genommen werden und denselben Wert besitzen sollen, wie von ihm selbst gefällte Urteile.

Es ist anzuerkennen, daß dem Volke von seinen zum Teil sehr weitsichtigen Staatsmännern schon oft die Ermahnung geworden ist, man solle im großen und kleinen die eingegangenen Verpflichtungen besser innehalten, den Ehrenkodex beachten und in dieser Beziehung den Chinesen nacheifern, anstatt sich etwas Besseres zu dünken, als die Bewohner des Nachbarlandes. Ein umso offeneres Ohr finden öffentliche Reden, die Fremden aus dem Geschäft zu verdrängen, da man ihrer nicht mehr bedürfe. Geflissentlich wird die Einbildung gestärkt, sie nähmen zu viel Geld aus dem Lande, ein Umstand, der nicht stichhaltig ist, und über den man in Europa längst aufgeklärt ist.

Klagen über dreiste Verletzungen des Gesetzes für Markenschutz herrschen auch schon seit Jahren vor. Vieles ist unbeftraft geblieben, denn Anmeldungen, Schutz dagegen zu erlangen, sind durch zeitraubende Formalitäten und hohe Kosten erschwert. In Yokohama sind übrigens drei europäische Patentanwälte etabliert.

Zur Frage des Reichsaufsichtsamtes für Bankwesen.

Von Dr. Georg Obst.

Als ich im Februarheft dieser Zeitschrift und in meiner Schrift „Banken und Bankpolitik“ für Errichtung eines Reichsaufsichtsamtes für Bankwesen eintrat, war ich mir bewußt, daß der Plan bei Bankdirektoren und Bankiers und bei einer Presse, die sich ängstlich scheut, etwas zu bringen, was in Bankkreisen auch nur den geringsten Anstoß erregen könnte, keine sehr gute Aufnahme finden würde.

Neben zahlreichen zustimmenden Äußerungen wurden Einwendungen laut, auf die ich aber nicht glaubte, näher eingehen zu brauchen, da sie entweder unsachlich waren oder etwas bekämpften, was ich gar nicht gesagt hatte. Ich glaubte um so mehr zum Schweigen verpflichtet zu sein, als ich auf Wunsch des Vorsitzenden der Enquete-Kommission, des Reichsbank-Präsidenten Havenstein, eine diesbezügliche Denkschrift ausgearbeitet habe, die der im Herbst d. J. wieder zusammentretenden engeren Bank-Enquete-Kommission bei den Erörterungen betr. Punkt 6 vorliegen wird.

Wenn ich jetzt vor Zusammentritt der Bank-Kommission trotzdem noch einmal das Wort zu dieser Frage ergreife, so veranlassen mich dazu zwei Äußerungen sehr erfahrener Bankpraktiker, die ich hochschätze. Neben einem zustimmenden Aufsatz von dem als Finanzschriftsteller in weiten Kreisen geschätzten Reichsbank-Kassierer Dr. Walter Conrad im „Tag“ vom 14. August gingen mir gleichzeitig das Augustheft der „Bank“ und Heft 3 der „Zeitschrift für Politik“¹⁾ zu.

In der „Bank“ schreibt A. Lansburgh: „Ein Vorschlag, den die Regierung wohl aus guten Gründen nicht in den Fragebogen zur Bankenquete aufgenommen hat, ist der Vorschlag betreffend die Errichtung eines Reichsaufsichtsamtes für Bankwesen. Ein solches Aufsichtsamt ist schon vor vielen Jahren von Ad. Wagner befürwortet worden. Neuerdings wird es außer von einigen konservativen Abgeordneten auch von Professor Faßbender und Dr. Obst empfohlen.“

Hierzu ist zu bemerken: Die von meinem hochverehrten Lehrer Adolph Wagner im Jahre 1901 erhobenen Forderungen betr. „Bankkontrollen“ unterscheiden sich, so weit ich den Aufsatz in Erinnerung habe — leider konnte ich ihn in keiner Bibliothek auftreiben —, wesentlich von meinem Vorschlag. Dieser aber konnte in den Fragebogen der Bankenquete nicht aufgenommen werden, weil — er erst nach Formulierung der Frage entstanden ist. Wie in dem Bericht der Reichsbank-Kommission für jedermann zu lesen ist, stützte sich der sehr sachkundige Professor Dr. Faßbender auf meinen Vorschlag. Der Antrag Faßbenders wurde dann mit dem des konservativen Abgeordneten Kreth

zu einem Antrag vereint, der, wie auch in meinem Aufsatz im Juni-Heft dieser Zeitschrift zu lesen ist, von der Majorität der Bank-Kommission angenommen worden ist. So liegen die Verhältnisse tatsächlich.

Daß die Regierung eine Verantwortung für die Sicherheit der Depositengelder niemals übernehmen kann, und daß das Aufsichtsamt die Verluste des Publikums verringern, aber niemals ganz beseitigen wird, darauf habe ich in meinen früheren Darlegungen ausführlich hingewiesen. Lansburgh schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Obwohl ein Aufsichtsamt für Bankwesen in anderer Beziehung sehr gute Dienste leisten kann, muß man seiner Errichtung entgegentreten, sobald diese ausschließlich oder hauptsächlich für die Zwecke des Depositenschutzes erfolgen soll.“ Seine Ansicht, daß ein guter Schutz des Publikums in der Aufklärung liegt, habe auch ich seit Jahren vertreten, und durch Wort und Schrift war ich bestrebt, zur Ausführung mein Teil — ich glaube wohl sagen zu können mehr als irgend ein anderer — dazu beizutragen.

Dr. August Weber, Direktor der Löbauer Bank und äußerst tätiges Mitglied des Reichstages, der auch im 1. Heft des 1. Jahrganges dieser Zeitschrift sehr interessante Betrachtungen über die Börsengesetznovelle angestellt hat, schreibt in seinem lesenswerten Aufsatz „Die gegenwärtigen Probleme der Bankpolitik“ (in der Zeitschrift für Politik), dem ich sonst in allen Hauptpunkten vollkommen beistimme¹⁾: „Man will ein Reichskontrollamt für den Geld- und Kreditverkehr schaffen, das nicht allein die Geschäfte der Reichsbank, sondern einer jeden Bank dauernd zu kontrollieren berufen sein soll, und will diejenigen Institute von dem Verkehr mit der Reichsbank ausschließen, welche sich dieser Kontrolle entziehen.“ Dies wäre „nicht allein der schärfste Eingriff in die freie Entwicklung von Handel und Verkehr, es würde auch dahin führen, daß der größte Teil unseres mobilen Kapitals ins Ausland wandern würde, um sich der lästigen Kontrolle durch eine Reichsbehörde zu entziehen“. Weiter heißt es: „Das Reichsbank-Direktorium bedarf keiner Kontrolle.“

Da Weber Mitglied der Bank-Kommission und der Bank-Enquete-Kommission ist, so ist er natürlich über Vorschläge orientiert, die im Anschluß an meinen Vorschlag und den Faßbender-Krethschen Antrag gemacht und bisher nicht zur Veröffentlichung gelangt sind. Ich habe lange Jahre in der Bankpraxis gestanden und weiß, wie sehr das gesunde Bankwesen unter einem der schlechtesten Gesetze, die wir je gehabt haben, dem Börsengesetz von 1896, gelitten hat. Nie ist es mir eingefallen, für solche Pläne einzutreten, wie sie Weber hier entwickelt. Der Leitung der Reichsbank und insbesondere auch ihrem hochverdienten ehemaligen

¹⁾ Herausgegeben von Geh. Hofrat Professor Dr. Richard Schmidt-Freiburg i. B. und Dr. Grabowsky-Berlin. (Carl Heymanns Verlag.)

¹⁾ Man vergleiche meine Arbeit „Banken und Bankpolitik“ und verschiedene Aufsätze in dieser Zeitschrift.

Präsidenten Exzellenz Koch habe ich in Wort und Schrift stets die höchste Bewunderung gezollt, wenn ich auch in manchen Punkten anderer Ansicht war. Eine Einengung ihrer Befugnisse würde ich für schädlich halten.

Wenn also von anderer Seite aus politischen oder aus anderen Gründen Vorschläge gemacht sind, die nicht nur das Krankhafte beseitigen, sondern auch den gesunden Organismus unbedingt schädigen müssen, dann bitte ich, zwischen diese und meine Vorschläge einen dicken Strich zu ziehen¹⁾.

¹⁾ Nach Umbruch dieser Zeilen erhalte ich in Westerland, wo ich mich z. Z. aufhalte, den Aufsatz eines sehr erfahrenen

und hochangesehenen Privatbankiers, des Kommerzienrats Alfred Loewenberg, Mitglied der Handelskammer in Berlin, über „Reichsaufsichtsamt für Bankwesen“ („Tag“ vom 25. August). Loewenberg empfiehlt, vor Schaffung eines Aufsichtsamtes alle einschlägigen Verhältnisse gründlich zu prüfen, den Begriff „Depositengelder“ festzulegen und event. „Privatbankiers“ in das Kollegium (Aufsichtsamt) zu entsenden, und zwar solche, welche keine Konkurrenz in der speziellen Branche betreiben. Das wäre möglich, und ein Teil der Mitglieder der Zulassungsstelle für Wertpapiere beweist, daß solche Einrichtungen möglich sind. Ob das Dr. Obst wünscht, ist nicht zu erkennen.“ —

Jawohl. — In meinen Ausführungen habe ich auf die Mitwirkung der Privatbankiers und Unbeteiligter ausdrücklich hingewiesen und behufs zweckmäßiger Einrichtung die Vernehmung sachkundiger Praktiker unbedingt für erforderlich gehalten.

Rundschau.

Ausstellungen.

Ein warnendes Beispiel. Zu Beginn dieses Jahres wurde vielfach bei deutschen Firmen für eine mit „Prämiierung“ verbundene Ausstellung geworben, die im Frühjahr in einem Berliner Vergnügungs-Etablissement stattfinden sollte. Als Veranstalter figurierte nach außenhin ein Wohlfahrts-Verein, der sich, wie auf den Ankündigungen hervorgehoben wurde, eines hohen Protektorats zu erfreuen hat. Tatsächlich wurde das Unternehmen aber inszeniert von einem genugsam bekannten Ausstellungsmacher, der, ohne selbst irgendwie nach außen in die Erscheinung zu treten, mit einem festen Betrag den Verein dafür abgefunden hatte, daß dieser seinen Namen gleichsam als gemeinnütziges Firmenschild hergab. Später sah sich der Unternehmer genötigt, die Ausstellung auf den Hochsommer und nach einem anderen Lokal zu verlegen; hiergegen protestierte nicht nur der inzwischen von zuständiger Seite entsprechend aufgeklärte Verein, sondern vor allem auch ein Teil derjenigen Firmen, die sich bereits vorher zur Beschickung verpflichtet hatten und denen es durchaus unerwünscht sein mußte, wenn die Ausstellung in bezug auf Zeit und Ort unter wesentlich ungünstigeren Umständen stattfinden sollte; sie zogen ihre Beteiligungszusage zurück und verlangten die dem Unternehmer z. T. bereits im Vorhinein gezahlten Platzmieten wieder. Aber auch zu dem neuen Termin ist die Ausstellung gar nicht abgehalten worden und sie soll nun überhaupt nicht mehr stattfinden; der Unternehmer hat sein Ausstellungsbureau geschlossen und antwortet auch nicht auf Zuschriften. Die bereits gezahlten Platzmieten aber haben die Beteiligten bisher nicht zurückgehalten können, und es mag dahingestellt bleiben, ob überhaupt Wille wie Mittel dazu vorhanden sind.

Dieser leider nicht vereinzelt dastehende Vorgang kann in doppelter Richtung als Warnung dienen. Zunächst für die Gewerbetreibenden selbst, daß sie sich nur zur Beschickung solcher Ausstellungen entschließen, über deren in jedem Betracht zweifelsfreie Grundlagen sie sich vorher und rechtzeitig vergewissert haben. Dann aber auch als Warnung für gemeinnützige Körperschaften, daß sie — wie ihnen dies bereits durch eine s. Zt. im Einvernehmen mit dem Reichsamt des Innern erfolgte Bekanntmachung der „Ständigen Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ dringend anempfohlen worden ist — nur dann Ausstellungsveranstaltungen mit ihrem Namen decken, wenn sie über deren Charakter, bzw. Unternehmer an den zuständigen Stellen genaue und befriedigende Informationen eingeholt haben und wenn sie bereit und in der Lage sind, Ausstellern wie Publikum gegenüber wirklich auch volle Verantwortung für eine sachgemäße und einwandfreie Durchführung der betreffenden Ausstellung zu tragen, zu deren Veranstaltung sie selbstverständlich sachlich legitimiert sein müssen.

Winkel-Ausstellungen in Italien. Auch in Italien entwickelt sich neben wirklich bedeutsamen Veranstaltungen, die in wachsendem Maße das Interesse auch des heimischen Gewerbefleißes beanspruchen dürfen, immer mehr ein System von Winkel-Ausstellungen, die in den verschiedensten größeren und kleineren Städten vorwiegend zum Zwecke internationalen Medaillenvertriebs unter Ausschluß der Öffentlichkeit inszeniert werden und die trotz hochtrabenden Titels ganz bedeutungslose, rein spekulative und private Unternehmungen zum Teil sogar direkt schwindelhaften Charakters sind. So wurde jüngst in Italien selbst, aber auch im Auslande pomphafte Reklame gemacht für eine „Internationale Hygiene-Ausstellung Turin 1909“, die unter hohem Protektorat und getragen von klangvollen Komiteenamen — wie üblich „zu woltätigen Zwecken“ — in den Monaten September/November d. J. in einer 15000 qm großen Halle auf der Turiner Vecchia Piazza d'Armi stattfinden sollte. Tatsächlich hat sich das Ganze als Schwindel erwiesen und der Ausstellungspalast, den man auf dem bezeichneten Platze vergebens suchte, hat sich als eine in dessen Nähe gelegene Biergartenkolonnade entpuppt. Polizei und Presse Turins haben sich bereits mit dem nunmehr wohl begrabenen Unternehmen befaßt, dem, wie die „Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ mitteilt, bekannte internationale Ausstellungsmacher nahegestanden haben sollen. Solche hatten auch ihre Hände im Spiele bei „Internationalen“ Winkel-Ausstellungen, die in letzter Zeit in Florenz, Mailand, Neapel, Rom und Venedig inszeniert, teils auch erst projektiert wurden. Den auf solchen Veranstaltungen erteilten „Auszeichnungen“ ist selbstverständlich in Deutschland ein öffentlicher Wert nicht beizumessen, im Gegenteil könnte der Reklame-Gebrauch derselben Bestrafung nach sich ziehen.

Ferienkurse.

Dritter Internationaler Ferienkurs. Le Havre vom 26. Juli bis 21. August 1909. Der Internationale Ferienkurs ist am 20. August ohne alle Förmlichkeiten geschlossen worden. Am 21. und 22. tagte noch die Generalversammlung, deren Sitzung am 22. öffentlich war. Es sind 70 Vorträge an der Börse gehalten worden, die ebenso wie die Sprachkurse, die in den Räumen der höheren Handelsschule stattfanden, stets gut besucht waren. Besonders zu erwähnen sind die 13 Vorträge des Herrn Favier, Professor am Lyceum in Le Havre, über die Natur- und Kunsterzeugnisse Frankreichs, die des Professor Marcel Dubois von der Sorbonne in Paris über Wirtschaftsgeographie und der des Herrn André Siegfried über Krisen und ihre Entstehung, hergeleitet aus dem jeweiligen Kassenbestand der Bank von Frankreich. Von seiten der Havreser Kaufmannschaft ist den Wünschen der Teilnehmer mit größter Liebenswürdigkeit entgegengekommen worden. Mögen die Besucher des nächstjährigen Kurses mit gleicher Befriedigung auf ihren Aufenthalt in Wien zurückblicken können.

Handelsförderung.

Die Handelssachverständigen bei den Kaiserlichen Konsularbehörden. Als Handelssachverständige bei den Kaiserlichen Konsularbehörden sind zurzeit tätig:

- in Rio de Janeiro: Dr. Voß¹⁾,
- „ Calcutta: Gösling,
- „ Johannesburg: Renner,
- „ Sydney: W. de Haas,
- „ Yokohama: Jonas, Königl. Preuß. Regierungsbaumeister a. D.,
- „ St. Petersburg: Ingenieur Goebel und Dr. Karl Müller.
- „ Valparaiso: Dr. Gerlach²⁾,
- „ Konstantinopel: Jung,
- „ New York: Waetzoldt, Königl. Preuß. Gewerbe- und Leonhardt,
- „ Chicago: Dr. Quandt,
- „ Mexiko: Bruchhausen.

Die Adressen und Amtsbezirke der Kaiserlichen Konsulate sind dem vom Auswärtigen Amt im Januar jeden Jahres neu aufgestellten Konsulatsverzeichnis, das im Verlage von Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Berlin S.W. 68, erscheint und auch bei den Handelskammern eingesehen werden kann, zu entnehmen.

Industrieförderung.

Internationales Preisausschreiben für Erfindungen usw. auf dem Gebiete der praktischen Volkswirtschaft. Die Handelskammer von Turin erläßt aus Anlaß der Internationalen Industrie- und Gewerbe-Ausstellung Turin 1911 ein Preisausschreiben für „diejenige Erfindung oder Entdeckung, die in irgend welcher Weise oder irgend welcher Hinsicht der praktischen Volkswirtschaft zum Nutzen gereicht“. Der ausgeschriebene Preis von 50000 Lire kann nicht unter mehrere Bewerber verteilt werden. Zum Wettbewerb werden keine Erfindungen oder Entdeckungen zugelassen, die vor dem Jahre 1908 bekannt geworden sind. Der Einreichungstermin ist auf den 31. März 1911 festgesetzt. Die Bedingungen für den Preis-Wettbewerb können an der Geschäftsstelle der „Ständigen Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ (Berlin W., 9, Linkstr. 25) eingesehen werden. Alle den Wettbewerb betreffenden Mitteilungen sind zu richten an die Handelskammer von Turin, Kommission für den Preis-Wettbewerb.

Postwesen.

Postankunftsstempel. Die vom Reichspostamt versuchsweise getroffene Einrichtung, eingehende Briefe nicht mehr mit dem Ankunftsstempel zu versehen, hat keinerlei Anklang gefunden. Baldige Wiedereinführung des Ankunftsstempels wünschen vor allem Handel und Industrie.

Zahlungsverkehr.

Der Scheckstempel. Den Münchener Neuesten Nachrichten ist folgende Notiz entnommen:

„Nach Ziffer 10 des Reichsstempelgesetzes unterliegen der Stempelgebühr von je 10 Pfennig Schecks und Quittungen über Barabhebungen aus Bankguthaben. Diese Stempelgebühr kommt in Wegfall, insoweit man sich an Stelle von Schecks und an Stelle der Quittungen einfacher Anweisungen, sogen. Platzanweisungen, bedienen kann. Unter Platzanweisung versteht man hierbei eine Anweisung, die an dem gleichen Orte zahlbar ist, an dem sie ausgestellt wurde.

Was ein Scheck ist, ersieht man seit Bestehen des Scheckgesetzes vom 11. März 1908 aus § 1 dieses Gesetzes.

¹⁾ Dr. Voß ist von Anfang Mai ab auf ein halbes Jahr nach Deutschland beurlaubt. Seine jeweilige Adresse ist im Auswärtigen Amt zu erfahren. Anfragen in Handelssachen, die ihrer Natur nach nur an Ort und Stelle beantwortet werden können, sind während der Dauer seiner Abwesenheit unmittelbar an das Kaiserliche Generalkonsulat in Rio de Janeiro zu richten.

²⁾ Dr. Gerlach befindet sich zurzeit auf einer Informationsreise, Anfragen sind bis auf weiteres an den Generalkonsul in Valparaiso zu richten.

Um einem Papiere die Eigenschaft als Scheck zu nehmen, genügt schon die Weglassung des Wortes „Scheck“ im Texte desselben. Es sind also von dem Scheckstempel verschont alle Anweisungen, die nicht Schecks sind, d. h. also solche Anweisungen, in deren Text das Wort Scheck nicht vorkommt. Diese Anweisungen würden indessen dem weit höheren Wechselstempel unterliegen, wenn nicht § 27 des neuesten Wechselstempelgesetzes vom 15. Juli 1909 ausdrücklich bestimmen würde, daß die auf Sicht zahlbaren Platzanweisungen, die nicht Schecks sind, von der Stempelabgabe befreit sind. Es werden somit diese Platzanweisungen weder von dem Scheckstempel noch von dem Wechselstempel betroffen. Eine Quittierung über die Abhebung von Bankguthaben kann dann vermieden werden, wenn der Kunde der Bank über die beabsichtigte Abhebung eine auf den Überbringer lautende Platzanweisung ausstellt, die er dann selbst, ebenso wie dies jeder Dritte tun könnte, am Bankschalter präsentiert und die hier ohne weitere Quittungsleistung honoriert werden kann. Da bei diesem Verfahren eine Quittung überhaupt nicht ausgestellt wird, entfällt auch der Stempel für diese.

In der Praxis würde sich als Resultat ergeben, daß die Kundschaft der Banken an Stelle eines Scheckbuchs ein Platzanweisungsbuch erhält. Jedoch können ebensogut die vorhandenen Scheckformulare weiter benützt werden, wenn der Kunde in jedem Formular die daselbst vorgedruckten Worte „gegen diesen Scheck“ austreibt und durch die Worte „gegen diese Platzanweisung“ ersetzt. Mit den derartig veränderten Formularen können sowohl am Orte selbst beliebige Beträge ganz in der gleichen Weise wie mittels Schecks an dritte Personen überwiesen als auch mit dem oben geschilderten Verfahren eigene Barabhebungen direkt vorgenommen werden, ohne daß die neue Schecksteuer in Frage kommt. Der Scheckstempel kann somit lediglich in denjenigen Fällen nicht vermieden werden, wenn der Scheck nicht am Orte seiner Ausstellung zahlbar ist.“

Sollte die Praxis diesen Weg einschlagen, so würde damit der Zahlungsverkehr in seinen Zustand vor Erlass des Scheckgesetzes vom 11. März 1908 zurückfallen. Die in diesem gegebenen Garantien für den Scheckverkehr sind indessen von so großer Bedeutung, daß wir an diese Möglichkeit nicht glauben können. Daß der Scheckverkehr durch den Stempel in seiner Entwicklung erheblich gehemmt werden wird, unterliegt keinem Zweifel.

Zahlungsverkehr nach Italien vermittelt Vaglien. Über diese neue Einrichtung berichtet Max Fürst im „Internationalen Volkswirt“:

Der Banco di Napoli, eine der drei unter staatlicher Aufsicht stehenden Notenbanken Italiens, besitzt auf Grund des Gesetzes vom 1. Februar 1901 die Ermächtigung, durch Vertreter im Auslande Vaglien (Zahlungsüberweisungen) ausstellen zu lassen, die je nach Wahl zahlbar gestellt werden können beim Banco di Napoli, bei der Banca d'Italia, bei dem Banco di Sicilia und bei einer der Niederlassungen dieser drei Institute, oder bei einem der Korrespondenten des Banco di Napoli in Italien oder bei einem italienischen Postamte. Auf Grund desselben Gesetzes sind die bezeichneten Vertreter des Banco di Napoli berechtigt, Einlagen für die Sparkasse des Banco di Napoli und für die Königliche Italienische Postsparkasse anzunehmen.

Durch Erlass des italienischen Schatzministers ist jetzt der Deutschen Bank die amtliche Vertretung des Banco di Napoli für das Deutsche Reich übertragen worden, infolgedessen die Deutsche Bank in Berlin, ihre sämtlichen Zweigniederlassungen und eine große Anzahl von ihr beauftragter Banken mit deren Zweiganstalten, zusammen etwa 80 an der Zahl, berechtigt sind, Vaglien auszustellen, auch Zahlungen für die erwähnten Sparkassen anzunehmen und umgekehrt Einlagen bei der Sparkasse des Banco di Napoli zuzüglich der Zinsen zurückzuzahlen. Vermittelt dieser Vaglien können also nicht nur Überweisungen nach den Städten, sondern auch nach jedem Dorfe Italiens, in dem sich ein Postamt befindet, bewirkt werden.

Die Vaglien sind bei Sicht zahlbar, lauten auf die Person oder auf die Firma, die das Geld in Italien erhalten soll und sind nicht übertragbar.

Da die Deutsche Bank auf Wunsch selbst die Vaglien

an den Zahlungsort sendet, so nimmt sie auch dem italienischen Arbeiter die hierbei nötige, ihm nicht geläufige Schreibarbeit ab; sie stellt ihm sogar die Quittung seiner Familienangehörigen über den Geldempfang zu. Sollten ihm infolge des häufigen Wechsels seiner Arbeitsstätte die Quittungen abhanden gekommen sein, so kann er über die durch die Deutsche Bank bewirkten Geldüberweisungen den Behörden leicht die etwa erforderlichen Nachweise liefern, was für ihn bei Geltendmachung von Unfall- oder andern Renten von großer Wichtigkeit sein kann.

Bücherbesprechungen.

Neue Literatur über Geld-, Bank- und Börsenwesen.

Von den Neuerscheinungen der letzten Monate heben wir hervor:

1. *Adolph Wagner, Geld und Geldwesen.* 8°. 799 S. C. F. Wintersche Verlagshandlung, Leipzig 1909. Geh. M 14.—
2. *Handbuch Börsen-Werte*, herausgegeben von H. Arends und Curt Moßner. 8°. 2 Bände. 2416 S. Verlag der Correspondenz Gelb, Berlin C. 1909. Beide Bände geb. M 12.—
3. *Ed. Heilfron, Geld-, Bank- und Börsenwesen.* Ergänzungsband zum Lehrbuch des Handelsrechts. kl. 8°. 360 S. Speyer & Peters, Berlin 1909. Geb. M 3.50.

Der vor zwei Jahren von Adolph Wagner angekündigte zweite Teil seines Grundrisses der theoretischen Sozialökonomik liegt nunmehr vor. Er behandelt zunächst auf 110 S. „Verkehr und Verkehrswesen“ und dann auf 689 S. „Geld und Geldwesen“. Die Geldlehre ist über den Rahmen eines Grundrisses weit hinausgewachsen und zu einem selbständigen Spezialwerk, einem standard work des Geldwesens, geworden. Jahrzehntelange Forschungen und Arbeiten, aber auch Wandelungen in den Ansichten, sind hiermit der weiten Öffentlichkeit übergeben. Wagners sozialökonomische Theorie des Geldes berührt sich mehrfach mit der „psychologischen“ (Simmel). Das „Vertrauensmoment“ wird scharf zur Geltung gebracht. Der von Knapp vertretenen „staatlichen“ Theorie des Geldes steht Wagner ablehnend gegenüber. „Sie übertreibt ein mitspielendes Moment maßlos und läßt in ihren Konsequenzen eigentlich im Gelde die wirtschaftliche Seite verschwinden, das ökonomische Wertproblem in jedem Gelde nicht mehr zur Geltung kommen.“ Doch darauf wird später noch zurückzukommen sein. Heute seien alle Schüler und Freunde des allseitig verehrten Lehrers und Forschers nur kurz auf das Erscheinen des allerdings nicht leicht geschriebenen Werkes hingewiesen, dessen Lektüre auch für den Kaufmann und Industriellen ein großer Genuß sein muß und ihn über manche Probleme, insbesondere auch die Zusammenhänge zwischen Geld und Geldsurrogaten, aufklären wird.

Statistisches Material und andere für den rein praktischen Gebrauch bestimmte Angaben bringt das zum 16. Male erscheinende *Handbuch Börsen-Werte*. Es enthält die neuesten Jahresabschlüsse aller deutschen und ausländischen Aktiengesellschaften, deren Aktien oder Obligationen an der Berliner Börse gehandelt werden, die Vorstände der hauptsächlichsten Börsen Deutschlands und die Direktoren, Aufsichtsratsmitglieder und Zahlstellen der Aktiengesellschaften. Weiter wird eine Übersicht über die Finanzlage der deutschen und der wichtigsten ausländischen Staaten und Städte, über Kommunalanleihen, Pfandbriefe, Lospapiere usw. gegeben. Die große Übersichtlichkeit, das Streben up to date zu bleiben und last not least der erstaunliche billige Preis — andere, das gleiche bietende Börsen-Nachschlagewerke sind erheblich teurer — werden dem Werk auch weiterhin viele Freunde sichern.

Heilfrons Werke haben in den Kreisen der jungen Juristen, besonders auch solcher, die sich in Examensnöten

befinden, eine Verbreitung gefunden, wie in neuerer Zeit wohl kaum die Arbeiten eines anderen juristischen Autors. Dies ist sehr erklärlich, da Amtsgerichtsrat Professor Heilfron in hohem Maße die Gabe besitzt, das Wichtige von dem Unwichtigen zu scheiden, bei aller Wissenschaftlichkeit und Kürze der Darstellung klar und gemeinverständlich zu schreiben und den oft trockenen Stoff durch Beispiele aus der Praxis schmackhaft zu machen. Heilfron ist aber auch ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller: Nachdem erst kürzlich vom II. Teil seines BGB. (Recht der Schuldverhältnisse) eine Neuauflage erschienen ist, liegt jetzt der zweite Band seines „Lehrbuches des Handelsrechts“ (Speyer & Peters, geb. 6 M) und als Ergänzung hierzu das „Geld-, Bank- und Börsenwesen“ vor. Als Jurist behandelt Heilfron die Materie naturgemäß hauptsächlich vom rechtlichen Standpunkt aus. Doch ist er mit großem Fleiß und Erfolg bemüht gewesen, auch in die Technik einzudringen. So ist zu erwarten, daß auch dem Handelsrecht mit seiner Beigabe der Erfolg der früheren Publikationen des Verfassers beschieden sein wird.

Obst.

G. Reymondin, *Bibliographie méthodique des ouvrages en langue française parus de 1543 à 1908 sur la science des comptes.* 8°. 330 S. Verlag V. Giard et F. Brière, Paris 1909. Geh. fr. 6.—

Das im Auftrage der Société Académique de Comptabilité (Paris, Rue de Richelieu 92) von deren Vizepräsidenten veröffentlichte Werk enthält Titel und Charakteristik aller in französischer Sprache erschienenen Werke und Abhandlungen über Buchführung, und zwar in alphabetischer Anordnung zunächst Werke allgemeinen Inhalts und dann Arbeiten über Spezialgebiete. Unter den Biographien und Abhandlungen finden wir Namen, wie Turgot, Mollien, Péreire, Proudhon, von denen in Deutschland kaum jemand vermutet, daß sie sich um die Buchführungswissenschaft verdient gemacht haben. Das Werk, durch dessen Herausgabe sich Reymondin ein großes Verdienst erworben hat, wird deutschen Buchhaltungstheoretikern sowie auch Kaufleuten und Industriellen manche Anregungen gewähren.

Obst.

Winke für junge Kaufleute aus der Praxis für die Praxis. Herausgegeben vom Stuttgarter Handelsverein. 5. verm. u. verb. Aufl. J. B. Meltzschersche Buchhandlung, Stuttgart 1909. Geb. M 1.80.

Das vorliegende Büchlein hatte ursprünglich den Zweck, kaufmännischen Lehrlingen, die sich der freiwilligen kaufmännischen Lehrlingsprüfung unterziehen wollten, zur Vorbereitung darauf zu dienen. Allmählich hat es sich ausgewachsen zu einem Werkchen für das Selbststudium junger Handelsbevollmächtigter. Der reiche Stoff und die geschickte Darstellung lassen es für beide Zwecke geeignet erscheinen.

Schröter.

Leipziger Zeitschrift für Handels-, Konkurs- und Versicherungsrecht.

Das angesehene Fachblatt hat aus Anlaß des 500jährigen Jubiläums der Universität Leipzig eine äußerst gehaltvolle Festnummer herausgegeben. Alle Beiträge derselben sind von Leipziger Universitätslehrern verfaßt. Unmittelbares Interesse für den Kaufmann bieten hiervon: 1. Stein, Die Zuständigkeit der Kammer für Handelssachen nach der neuen Zivilprozeßnovelle, 2. Jäger, Örtliche Zuständigkeit des Konkursgerichts, 3. Wach, Offenbarungseid des Kridars, 4. Sohm, Der Kommanditist ein Kaufmann? Sohm vertritt mit Recht die Anschauung, daß auch juristisch der Kommanditist nicht Kaufmannseigenschaft besitzt. Seiner Beweisführung vermag ich allerdings nicht beizutreten.

Rehm.

Diesem Heft ist ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung *Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig* beigeheftet, den wir besonderer Beachtung empfehlen.

FÜR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH: CARL ERNST POESCHEL; VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL; DRUCK VON POESCHEL & TREPTE; SÄMTLICH IN LEIPZIG.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

DR. H. REHM, ORD. PROF. A. D. UNIVERSITÄT STRASSBURG i. E.; REGIERUNGSRAT A. SCHMID, K. K. ORD. PROF. A. D. EXPORT-AKADEMIE WIEN; DR. GEORG OBST, DOZENT A. D. HANDELSHOCHSCHULE BERLIN; DR. H. NICKLISCH, DOZENT A. D. HANDELSHOCHSCHULE LEIPZIG

HEFT 7

LEIPZIG · OKTOBER 1909

2. JAHRG.

Wechseleinziehung nach Tarifen.

Von Dr. H. Nicklisch.

I. Einführung. II. Inlandstarife. III. Auslandstarife.

III.

Auslandstarife sind solche, die von inländischen Banken für den Inkassoverkehr nach dem Auslande hergestellt werden.

Die Grundlage für ihre Ausarbeitung bilden besondere Vereinbarungen mit befreundeten ausländischen oder deutschen Banken, die im Auslande ansässig sind, oder Tarife solcher Banken, die die Spesen für Wechsel auf die Orte ihrer Tätigkeit enthalten und an inländische Bankhäuser mit der Einladung zur Benutzung versandt werden.

Soweit es ihr irgendwie möglich ist, wird die Bank jedoch versuchen, durch besondere Vereinbarungen möglichst günstige Bedingungen für ihren Wechselverkehr herauszuholen, besonders für wichtige Plätze.

1. Die Umrechnung der Beträge.

Durch den Auslandsinkassoverkehr laufen Fremdwchsel. Zwar kommt auch auf ihnen die Markwährung vor, aber meist handelt es sich um fremde Währungen.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit der Umrechnung der Wechselbeträge. Um ihren Inkassokunden diese Beträge in Markwährung gutschreiben zu können, rechnet die Bank die fremden Währungen im Verhältnis zu dem deutschen Geldkurse für Wechsel auf die Länder dieser Währungen um. Dabei ist vorausgesetzt, dass es Wechsel sind, die sofort, Eingang vorbehalten, gutgeschrieben werden und nicht solche, bei denen die Gutschrift

erst nach Eingang erfolgt. Handelt es sich z. B. um Wechsel auf Spanien, so würde, wenn sie in Peseten ausgestellt wären, die Umrechnung im Verhältnis zu dem deutschen Wechselkurse auf spanische Plätze, wenn sie auf Franken lauteten, zu dem Kurse auf Paris erfolgen. Wäre die Währung eines dieser Wechsel die deutsche, so würde dem Inkassokunden gegenüber keine Umrechnung nötig sein.

Welche Rolle spielt die Währung in den Beziehungen der Bank zu ihrer ausländischen Inkassostelle?

Die Verrechnung mit den fremden Banken findet regelmässig in Nostrokonten statt. In diesen werden, wie ich als bekannt voraussetzen darf, die einzelnen Posten in der fremden, daneben — der monatlichen Bilanzarbeiten wegen — allerdings auch in deutscher Währung gebucht. Dabei werden die fremden Beträge entweder regelmäßig zum Tageskurse oder zu einem angenommenen runden Kurse umgerechnet. Da diese Umrechnung ganz interner Natur ist, kommt es weniger auf die Genauigkeit als auf die Bequemlichkeit und Schnelligkeit der Rechenoperation an. Es sei denn, daß es sich um die Ermittlung des Saldowertes in Mark für die Jahresbilanz handelt.

Der ausländischen Inkassostelle gegenüber gilt das Konto als nur in der fremden Währung geführt. Eine wirkliche Umrechnung und zwar nur des Saldo dieser laufenden Rechnung wird erst nötig, wenn die Geschäftsverbindung aufgelöst, der Saldo beglichen werden soll¹⁾.

¹⁾ Bei dieser Verrechnung sind dann noch ein unmittelbarer Verkehr der Inlandsbank mit der eigentlichen Inkassostelle und ein mittelbarer durch ein anderes Bankhaus zu

Das ist sehr wichtig für die Beurteilung der Umrechnungsverluste, die in den Inkassoabrechnungen mit verrechnet werden. Bei Pesetenwechseln — um bei unserm spanischen Beispiele zu bleiben — entstehen nach der Umrechnung dem Inkassokunden gegenüber der Bank jedenfalls keine Umrechnungsverluste mehr, die mit bestimmten Wechseln in besonderen Zusammenhang zu bringen wären. Dagegen ist es wohl möglich bei Wechseln in anderer Währung, so bei Mark- oder Frankenwechseln auf Spanien, weil diese dort bei der Einlösung umgerechnet bzw. wieder umgerechnet werden müssen, was zu einem Kurse geschehen kann, der den Wert, den die deutsche Bank ihrem Kunden gutgeschrieben hat, nicht deckt.

Diese Verluste sind unter der Überschrift „Kalkulationswerte“ noch besonders ins Auge zu fassen.

2. Die Kalkulationswerte.

Bezüglich der Bedeutung des Mindestbetrages, aus dem die Spesen mit Hilfe der in den Tarifen angegebenen Sätze zu ermitteln sind, sowie der Mindestlaufzeit der Wechsel am Tage der Einreichung, die hier naturgemäß entsprechend reichlicher bemessen sein muß, verweise ich auf Teil II dieser Arbeit, abgedruckt in Nr. 1 des 2. Jahrg. dieser Zeitschrift.

Neben die in Teil II dargestellten Kalkulationsposten, besonders die Platzgebühr, treten hier noch einige andere. Vor allem können für die Abrechnung noch Kursverluste und Münzverluste in Frage kommen.

Um diese beiden möglichen Posten zu unterscheiden, muß etwas weiter ausgeholt werden.

Die Devisen, die im Auslandsinkassoverkehr vorkommen, sind zu unterscheiden in

- solche, die in ihrer Landeswährung (derjenigen des Zahlungsortes) ausgestellt sind, und
- solche, die auf andere Währung lauten.

Den inländischen Kaufmann veranlassen die verhältnismäßige Unsicherheit der Währungen einer Reihe auswärtiger Länder, ferner der Umstand, daß nicht Kurse für Wechsel aller Währungen in seinem Lande notiert werden und andere Gründe, nach bestimmten Ländern für Tratten die einheimische Markwährung oder die englische oder französische oder eine andere zu benutzen, bei der die möglichen Umrechnungsverluste begrenzt sind oder sich begrenzen lassen, so daß seine Kalkulation auf festerer Grundlage ruht.

Das geschieht besonders bei Tratten auf die Plätze der Balkanhalbinsel, auf Spanien und Portugal und fast alle überseeischen Länder.

Bei diesen Wechseln können sich Umrechnungsverluste der oben beschriebenen Art ergeben (vgl. Abschnitt 1). Diese Verluste können durch Kursvorschriften auf dem Wechsel, die sich auf die Umrechnung bei der Einlösung beziehen, vermieden werden.

Diese Vorschriften sind zweifacher Art.

Einmal kann die auf dem Wechsel bezeichnete Währung in Gold oder Papier als die Währung bestimmt werden, mit der der Wechsel tatsächlich einzulösen ist; das geschieht, indem die Klausel „effektiv“ bzw. „in effektivem Golde“ der Währungsbezeichnung hinzugefügt wird.

Dann ist der Wechsel in der darauf bezeichneten Währung in Gold bzw. Papier einzulösen. Als Gegenwert ist dann von der ausländischen Inkassostelle nach dem Inlande entweder der eingegangene Betrag zu remittieren, wie er eingegangen ist, was bei Münzen umständlich und kostspielig wäre, oder die effektiven Münzen sind durch die Inkassostelle zum Sortenkurse auf das entsprechende Währungsland zu verkaufen und ihr Gegenwert ist uns für den Wechsel gutzuschreiben.

Es können solche Wechsel auch von vornherein vom Bezogenen zu dem Kurse, der zur Zeit der Fälligkeit für die betreffende Münzsorte notiert wird, in seiner Landeswährung eingelöst werden¹⁾.

Ferner kann auf dem Wechsel die Kursvorschrift gegeben sein:

zahlbar zum Sichtkurse auf Berlin (bei Markwechseln), zum Sichtkurse auf Paris (bei Frankenwechseln) usw.

Diese Klausel bewirkt, daß die Einlösung zu diesem Kurse in der Landeswährung des Wechselschuldners erfolgt, so daß Verluste der oben bezeichneten Art aufs äußerste beschränkt sind.

Auf Grund dieser Verhältnisse sind die Begriffe Kurs- und Münzverlust zu unterscheiden.

Ersterer ist der Unterschied zwischen dem Werte, der dem Inkassokunden gutgeschrieben worden ist und dem Werte, der der Bank bei der Einlösung durch ihre Inkassostelle auf conto nostro gutgeschrieben wird, soweit er reine Wechselumrechnungsverluste darstellt²⁾. Durch die Vorschrift: zahlbar zum Sichtkurse ... wird er in der Regel vermieden.

Diesem Kursverlust wird auch durch die Vorschrift „effektiv“ vorgebeugt, dafür aber ein anderer, der Münzverlust, eingetauscht.

Dieser entspricht den Spesen, die durch die Verwendung der effektiven Münze, mit der der Wechsel eingelöst worden ist, entstehen. Er entsteht selbst dann, wenn die Münze nicht versandt, sondern durch den auswärtigen Bankier zum Sortenkurse für unsere Rechnung verkauft wird; denn der Kurs für effektive Münze ist — von anderen Einflüssen, die diese Tatsache verwischen können, abgesehen — regelmässig um diese Spesen niedriger als der Vistakurs für die gleiche Währung. Auch wenn die Einlösung ohne weiteres zu dem Kurse der auf dem Wechsel verlangten Sorte erfolgt, bleibt dieser Unterschied.

¹⁾ Vgl. die Bestimmungen der Leipziger Handelskammer über die Einlösung solcher Wechsel, in Heft 5, Jahrg. 1 abgedruckt.

²⁾ Die Berechnung der Kursunterschiede erfolgt auf Grund von Devisenparitätentabellen, z. B. der von Siegfried Alfred Faltz.

unterscheiden. In letzterem Falle findet die Verrechnung naturgemäß mit der vermittelnden Bank statt.

Der Tarif der Balkanischen Bank in Sofia (Roustchuck und Varna) drückt diese Tatsache so aus:

Wechsel, die zahlbar in effektiven Goldfranken, £ stg, Mark, Kronen usw. ausgestellt sind, bedingen gewöhnlich einen Verlust, der sich aus der Differenz der Kurse der effektiven Goldmünzen und der in der gleichen Währung ausgestellten Schecks ergibt.

Wird für Wechsel mit dem Zusatz „effektiv“ bei der Einlösung der Notenkurs genommen, so ist der Verlust etwas geringer, da die Noten bequemer zu versenden sind als Münzen und dies auch im Kurse zum Ausdrucke kommen muß. Aber ein Verlust bleibt immer noch, da der Notenkurs, von Einflüssen, die diese Tatsache verwischen können, abgesehen, in der Regel etwas niedriger sein wird als der Vistakurs oder gar — wie es Holland gegenüber oft zu beobachten ist — der 8 Tage-tagekurs auf das Land der betreffenden Noten-währung¹⁾. Das erklärt sich aus der Tatsache, daß die Versendungsspesen für Noten immer noch höher sind als für Wechsel, schon weil die Notenversicherung zu höheren Sätzen erfolgt wie die Versicherung der Wechsel.

Auch beim Münzverlust handelt es sich in letzter Linie um Kursverluste, aber um solche, die aus Münz- bzw. Notenkursen resultieren.

In den Tarifen kann der Kursverlust so behandelt werden, daß die Platzgebührensätze ausdrücklich nur als für Wechsel mit Kursvorschrift geltend bezeichnet werden, durch die Kursverlusten soviel als möglich vorgebeugt ist. Wechsel ohne die Klausel „zahlbar zum Sichtkurse . . .“ werden vielfach erst nach Eingang gutgeschrieben, so daß der wirklich entstandene Kursverlust festgestellt und weiter verrechnet werden kann²⁾.

So erübrigt es sich, Kursverluste im Tarife anzugeben.

Die Münzverluste werden auf Grund von Vereinbarungen mit den auswärtigen Geschäftsfreunden oder auf Grund auswärtiger Inkassotarife in Prozentsätzen des Wechselwertes ermittelt und im eigenen Tarife in dieser Form dann bei den einzelnen Ländern angegeben³⁾.

Nachzutragen ist hier noch, daß in einzelnen Ländern, so in den nordischen Königreichen, besonders in Schweden, Wechsel, die nicht auf Kronen lauten, auch ohne eine Vorschrift zum Sichtkurse eingelöst und die Gegenwerte ohne Kursabschlag remittiert werden, so daß im nordischen Verkehr kein Kursverlust erwächst und den Inkassokunden auch keiner berechnet wird. In den Tarifen findet sich das so ausgedrückt:

Die Sätze verstehen sich einschließlich des Kurs- und Münzverlustes.

Für Australien dagegen erlangt die Kursklausel besondere Bedeutung, da, wenn dieser Vermerk fehlt, usancegemäß der Gegenwart in einer 60 Tage-Sichttratte angeschafft wird, wodurch noch ein weiterer Verlust von $\frac{1}{2}$ —1% entsteht.

Die Stückspesen, die kaum noch berechnet werden, stammen aus einer Zeit, in der einzelne große Institute den Auslandsverkehr beherrschten. Wahrscheinlich ist es die geldmachende Geschäftspolitik des Crédit Lyonnais gewesen, die diese Extraeinnahme seinerzeit eingeführt hat.

Die Stückspesen werden neben den Platzgebühren, den eigentlichen Einziehungsspesen, nach der Stückzahl berechnet, wie der Name schon sagt.

Ich entnehme einem Tarife Stückspesen auf Griechenland für Wechsel auf Athen, Piräus, Patras von M 1.— neben 0.50% Platzverlust bei einem Durchschnitt der Platzgebühren für alle notierten griechischen Plätze von 1.15% und einem Höchstsatze von 1.25% des Wechselwertes. Ferner finde ich bei Spanien vorgesehen M 1.— für Wechsel auf Barcelona, Bilbao, Cadix, Madrid, Sevilla, Valencia neben Platzgebühren von 0.30, 0.35, 0.40, 0.30, 0.40, 0.35% bei einem Durchschnitt von 1.—% auf alle spanischen Plätze und 1.50% im Höchstfalle. Britisch-Südafrika ist notiert mit M 2.50 für jedes Appoint außer der Platzgebühr, die gleichmäßig für die dortigen Plätze 1.25% beträgt.

Für Mexiko, China und Japan betragen die Stückspesen M 2.— bei 1.36%, bzw. 1.50%, bzw. 1.38% Platzgebühr.

Diese Zusammenstellung gibt einen Anhalt für die Beurteilung des Charakters dieser Spesen, der Absichten, die zu ihrer Berechnung führten, und auch der wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen sie Eingang finden konnten.

Besonders bei Griechenland und Spanien ist zu erkennen, daß die Stückspesen für einige Plätze (die Hauptplätze) verhältnismäßig niedrige Sätze für die Platzgebühr ermöglichen sollten. Die Stückspesen verteuern den Verkehr in kleinen Wechseln zugunsten des Wechselverkehrs in großen Beträgen. Für einen Wechsel von 500 Franken macht eine Stückgebühr von M 1.— 0.25% aus, während sie von einem Wechsel von 12500 Franken nur noch $1\text{‰} = 0.01\%$ beträgt, also ganz unerheblich ist.

Bei kleinen Wechseln ist der Zuschlag zur Platzgebühr, der sich aus den Stückspesen berechnet, sehr groß, bei großen Wechseln sehr klein.

Für kleine Abschnitte wird die Ermäßigung der Platzgebühr, die durch die besondere Berechnung von Stückspesen möglich war, durch diese in ihr Gegenteil verwandelt, den großen kommt sie trotz besonderer Stückgebühr in desto größerem Umfange zugute, je größer die Wechselbeträge sind.

Ähnliches wäre durch eine Erhöhung der Mindestbeträge, aus denen die Gebühren zu berechnen

¹⁾ Zur Veranschaulichung des Verhältnisses dieser Kurse einige Berliner Notizen auf London an einigen wahllos herausgegriffenen Tagen des laufenden Jahres:

	9. Sept.	10. Sept.	11. Sept.	2. Sept.	1. Sept.	13. Aug.	12. Aug.
Vista	20.42 ⁵ b	20.42 b	20.42 ⁵ B	20.43	20.43 ⁵	20.44 ⁵	20.44 ⁵
Sovereigns	20.40 b	20.40 b	—	20.39	20.39	20.40	20.39
Noten	20.41 bg	20.41 ⁵ b	20.42 b	20.43	20.41 ⁵	20.43	20.44

²⁾ Vgl. Anmerkung auf S. 228, Devisenparitätentabellen.

³⁾ In der Praxis wird zwischen Kurs- und Münzverlust meist nicht genau unterschieden. Es wird in den Tarifen vielfach von Münzverlust gesprochen, wenn es sich auch um Kursverlust handeln kann.

sind, möglich gewesen. So aber konnte man in dem Tarife niedrige Mindestbeträge verzeichnen.

Daß die südamerikanischen Staaten nicht mit Stückspesen belegt sind, erklärt sich unmittelbar aus unseren dortigen Auslandsbanken. Inzwischen haben sich auch die Verhältnisse in Asien, Mexiko und Südafrika geändert, so daß heute kaum noch eine Bankverbindung solche Spesen berechnen wird.

Bezüglich der Unterschiede der Gutschriftstage, die zwischen der Bank und ihrer Inkassostelle einerseits und zwischen der Bank und dem Inkassokunden andererseits vereinbart sind, verweise ich auf das, was ich in den früher veröffentlichten Teilen dieser Arbeit darüber gesagt habe. Wonach sich die Zahl der Gutschriftstage bei den einzelnen Ländern und Plätzen richten muß, braucht danach nicht besonders dargestellt zu werden.

3. Die Gliederung des Wechselmaterials.

Zunächst wäre hier die Gruppierung nach der Wechselwährung, auf der die Unterscheidung der Kurs- und Münzverluste beruht, zu wiederholen.

Nach der Zeit, in der die Wechsel dem Inkassokunden gutgeschrieben werden, unterscheiden die Tarife ferner

- solche, die sofort, Eingang vorbehalten, gutgeschrieben werden, und
- solche, bei denen die Gutschrift erst erfolgt, wenn sie eingegangen sind.

Auch auf diese Unterscheidung ist bereits aufmerksam gemacht. Außer der Kursvorschrift spielen aber für sie naturgemäß die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes, in dem der Zahlungsort liegt, eine Rolle. Wechsel, die in den Ländern mit unsicheren Zahlungsverhältnissen zahlbar sind, schliessen ein größeres Risiko in sich, auch wenn sie mit der Klausel „zahlbar zum Sichtkurse ...“ versehen sind. Solche Wechsel werden dann vorsichtiger behandelt als die auf andere Länder; sie werden ebenfalls erst gutgeschrieben, wenn sie eingegangen sind oder es behält sich die Bank, wenn sie doch sofort, E. v., gutgeschrieben werden, die nachträgliche Berechnung von entstehenden Verlusten ausdrücklich vor.

Nach dem Tarife einer mitteldeutschen großen Bank vom Jahre 1903 werden gutgeschrieben

nach Eingang sofort, Eingang vorbehalten,
Wechsel auf

Bosnien	Belgien
Bulgarien	Dänemark
Griechenland	Frankreich
Portugal	England
Rumänien	Holland
Serbien	Italien
Kapkolonie	Luxemburg
Deutsch-Ostafrika	Norwegen
Ägypten	Österreich-Ungarn
Madagaskar	Rußland
Marokko	Schweden
Natal	Schweiz
Orangeriverkolonie	Spanien
Rhodesia	Algier
Transval	Vereinigten Staaten
Tunis	

Argentinien
Brasilien
Canada
Chile
Columbia
Cuba
Guatemala
Mexico
China
Japan
Australien

Ein Vergleich der beiden Reihen ergibt, daß sich neben dem oben angeführten für diese Einteilung noch andere Gründe geltend machen.

So kommen Algier die französischen Bankverbindungen zugute.

Ferner ist auch in den Auslandstarifen eine Gruppierung nach der Größe der Wechselbeträge zu beobachten. Die Hauptgruppe, für die die im Tarife angegebenen Sätze gelten, ist nach unten durch die Mindestbeträge begrenzt, die in verschiedener Höhe festgesetzt sind. Wechsel, deren Beträge eine bestimmte Höhe überschreiten, werden günstiger behandelt. Nach der Schweiz, Frankreich usw. beträgt diese Obergrenze in einer Reihe von Tarifen 1000 Franken. Bei andern liegt sie höher, tiefer jedenfalls nirgends.

Auch die Unterscheidung in bankfähige und andere Wechsel ist für die Feststellung der Tarifsätze von Bedeutung. Die Bankfähigkeit richtet sich hier natürlich nicht nach den Bestimmungen der deutschen Reichsbank, sondern nach den entsprechenden ausländischen Bankbestimmungen.

Bankfähige Wechsel werden bei einer Reihe von Ländern in der Regel wesentlich günstiger behandelt werden können als andere. Zur Ergänzung sei auch hier noch auf die Ausführungen des Teiles II dieser Arbeit aufmerksam gemacht.

4. Die Tarife.

Auf welcher Grundlage die Tarife ausgearbeitet werden, ist erwähnt.

Sie geben außer den Sätzen für Platzgebühr, Münzverlust und sonstige Spesen Mitteilungen über das, was der Inkassokunde vom Auslandsinkassoverkehr wissen muß: über die ausländischen Wechselstempeltarife, über Bestimmungen für bankfähige Wechsel, über Usancen, die den Inkassoverkehr, besonders seine Kosten, beeinflussen.

Die Anordnung der Tarife ist verschieden: entweder es werden alle diese Mitteilungen gesammelt vorausgeschickt und dann die Plätze aller Länder durcheinander, alphabetisch geordnet, mit ihren Sätzen verzeichnet, wodurch eine Spalte für die Angabe des Landes, in dem die Orte liegen, nötig wird. Oder es wird der Tarif jedes Landes besonders gegeben und den Tarifsätzen werden die zugehörigen Mitteilungen vorausgeschickt. Die Bestimmungen, die die Wechsel auf alle Länder betreffen, werden dann in einem besonderen allgemeinen Teile zusammengefaßt und an die Spitze des Tarifs gestellt.

Ich gebe für diese und für jene Art je ein Beispiel (Anlagen 1 und 2):

Anlage 1.

Bosnien und Herzegowina.

Der Platzverlust wird aus einem Mindestbetrage von 600 Kronen berechnet. — Markwechsel erleiden einen Münzverlust von $\frac{1}{8}\%$. — Gutschrift erfolgt nach Eingang. — Wechselstempel wie in Österreich-Ungarn.

	%		%		%		%
Banjaluka	0.60	Čajnica	0.60	Jajce	0.60	Travnik	0.60
Bihač	0.60	Dervent	0.60	Ilidže	0.55	Trebinje	0.60
Bjelina	0.55	Doboj	0.60	Konjica	0.60	Varcar-Vakuf	0.60
Bosn.-Brod	0.60	Dolnji-Tuzla	0.50	Livno	0.60	Visoko	0.60
Bosn.-Gradiska	0.60	Dolnji-Vakuf	0.60	Maglaj	0.60	Zenica	0.60
Bosn.-Novi	0.60	Foča	0.60	Mostar	0.55	Žepče	0.60
Bosn.-Šamac		Gabella	0.60	Prjedor	0.60	Zwornik	0.60
(Schamatz)	0.60	Goražda	0.60	Prozor	0.60	Višegrad	0.60
Brčka	0.55	Gradačac	0.60	Rogatica	0.60		
Bugojno	0.60	Gračanica	0.60	Sarajewo	0.45		

Anlage 2.

Platz	Land	Provinz, Departement oder Kanton	Währung	Platz-Verlust		Gutschrift der Wechsel mit fester Verfallzeit. Tage nach Verfall:
				in %	Minimum	
Abscon	Frankreich	Nord	Frank	0,25	200	8—15
Abtwyl	Schweiz	Aargau	"	0,35	200	6
"	"	St. Gallen	"	0,35	200	6
Accrington	England		£ Sterling	0,25	40	5—10
Acerra	Italien	Ferra di Lavoro- Caserta	Lire	0,30	500	9
Achel	Belgien		Frank	0,25	200	15
Achthoven	Holland		Gulden	0,60	100	10—15
Achtthienen	"		"	0,60	100	10—15
Acireale	Italien	Catania	Lire	0,30	500	7
Aclens	Schweiz	Waadt	Frank	0,20	200	6
Acoz	Belgien		"	0,25	200	15
Acqualunga	Italien	Brescia	Lire	0,50	600	7
Acquanegra Cremon	"	Cremona	"	0,55	500	7
Acquanegra s. Chiese	"	Mantova	"	0,55	500	10
Acquapendente	"	Roma	"	0,30	500	9
Acquaseria	"		"	0,55	500	10
Acquate	"	Como	"	0,40	600	7
Acquaviva delle Fonti	"	Bari	"	0,50	600	10
Acqui	"	Alessandria	"	0,25	500	7
Ada	Ungarn		Kronen	0,50	400	3—8
Adamsthal	Österreich		"	0,45	400	3—8
Adelaide	Süd-Australien		Frank	1,50	500	30
Adelboden	Schweiz	Bern	"	0,35	200	6
Aden	Arabien		"	2,00	400	20—30
Adersbach	Österreich		Kronen	0,45	200	3—8
Adetsweil	Schweiz	Zürich	Frank	0,30	200	6
Adlerkostelets	Österreich		Kronen	0,50	200	3—8
Adligenschwyl	Schweiz	Luzern	Frank	0,35	200	6
Adlikon	"	Zürich	"	0,35	200	6
Adlisweil	"	"	"	0,25	200	6
Adolf	Österreich		Kronen	0,35	400	3—8
Adony	Ungarn		"	0,50	400	3—8
Adria	Italien	Rovigo	Lire	0,30	500	7
Adrianopel (Andrinople)	Türkei		Frank	1,50	400	15
Ädermannsdorf	Schweiz	Solothurn	"	0,35	200	6
Äffligen	"	Bern	"	0,35	200	6
Ägeri	"	Zug	"	0,20	200	6
Ägerten	"	Bern	4 stell.	0,10		
Älst	"		Frank	0,30	200	6
Ältre	Belgien		"	0,25	200	15
Äroeskjöbing	"		"	0,25	200	15
Ärschot	Dänemark		Kronen	0,70	400	10—15
Ärtselaere	Belgien		Frank	0,25	200	15
Äsch	"		"	0,25	200	15
	Schweiz	Baselland	"	0,25	200	6
			4 stell.	0,15		

Die Anwendung der Tarife, d. h. die Aufstellung von Rechnungen auf Grund der Tarife, ist nicht wesentlich verschieden von der der Inlandstarife.

Abschreibungen und Zinsen in der Kalkulation und der industriellen Buchhaltung¹⁾.

Von Handelsschuldirektor Manfred Berliner, Hannover.

I. Herstellungs- und Selbstkostenpreis.

Nach § 261 des Handelsgesetzbuches, der zwar nur für Aktiengesellschaften zwingendes Recht bildet, dessen Vorschriften indessen auch von anderen Unternehmern befolgt werden, heißt es, daß Vermögensgegenstände (die sogen. Anlagen ausgeschlossen), die keinen Börsen- oder Marktpreis haben, also z. B. die meisten Fabrikate der Industrie, höchstens zum Anschaffungs- oder Herstellungspreise in die Bilanz eingesetzt werden dürfen. Für industrielle Unternehmungen kommt naturgemäß vorzugsweise der Herstellungspreis in Frage.

Nun bestehen nicht unerhebliche Meinungsverschiedenheiten darüber, was in den Herstellungspreis eingerechnet werden darf; insbesondere wird ein Unterschied gemacht zwischen dem Herstellungspreise des § 261 und dem Selbstkostenpreise, wie der Fabrikant ihn aufzufassen hat. In Frage kommen hauptsächlich die Zuschläge zu den sogen. direkten Kosten, nämlich Abschreibungen auf Gebäude, Maschinen und dergl., allgemeine Unkosten, sowie Zinsen für das in der Anlage und im Betriebe steckende Kapital. Als richtiger Selbstkostenpreis wird derjenige Preis bezeichnet, der alle diese Zuschläge einschließt. Fraglich ist nur, wie weit diese Zuschläge auch in den Herstellungspreis nach § 261 eingerechnet werden dürfen.

Die Einrechnung der Abschreibungen auf Fabrikgebäude, Maschinen und Geräte wird kaum noch bestritten; fraglich wird schon der Zuschlag für Abschreibung auf Verwaltungsgebäude.

Was die allgemeinen Unkosten anbetrifft, so werden die meisten geneigt sein, den Gehalt eines technischen Direktors, der lediglich mit der Fabrikation zu tun hat, in den Herstellungspreis einzurechnen, selbstverständlich auch die Gehälter der technischen Beamten; aber der Gehalt des kaufmännischen Direktors und der kaufmännischen Beamten wird auf jeden Fall höchstens so weit eingerechnet werden können, als ihre Tätigkeit sich auf die Fabrikation selbst, die Beschaffung der erforderlichen Materialien und dergl. erstreckt. So weit ihre Tätigkeit sich aber auf den Verkauf erstreckt, wird man einen entsprechenden Teil ihres Gehaltes nicht in den Herstellungspreis einrechnen dürfen, muß ihn vielmehr zu den Verkaufskosten zählen.

¹⁾ Literatur: Dr. A. Calmes, Die Fabrikbuchhaltung; Derselbe, Der Fabrikbetrieb (Leipzig, Gloeckner); Fr. Leitner, Die Selbstkostenberechnung industrieller Betriebe (Frankfurt a. M., Sauerländer); zahlreiche andere Werke sind bei Calmes genannt. — Ein ausgearbeitetes praktisches Beispiel des hier Vorgetragenen enthält die eben erschienene 3. Auflage der „Schwierigen Fälle“ des Verfassers (Hannover und Leipzig, Hahn).

Die Kosten des Kapitalaufwandes oder der Kapitalbeschaffung findet man nur selten in den Herstellungspreis eingerechnet, und doch gehört er m. E. ebenfalls dazu. Nehmen wir an, ein Unternehmen habe ein Fabrikgebäude vorläufig gemietet und müsse dafür jährlich M 25 000.— zahlen. Hinterher wird das Gebäude für den Preis von M 400 000.— käuflich erworben, und diese Summe wird anfangs durch ein Darlehn, später durch Vergrößerung des Aktienkapitals aufgebracht. — Solange für das Gebäude Miete gezahlt wird, wird niemand die Berechtigung bestreiten, diese Miete in den Herstellungspreis einzurechnen, ebenso vielleicht auch dann noch, wenn für das Darlehn Zinsen an den Bankier gezahlt werden müssen; warum denn nun nicht auch, sobald das Aktienkapital vergrößert ist und die Gesellschaft die erforderlichen Fabrikräume mit ihrem eigenen Gelde beschafft hat? Der Selbstkostenpreis kann doch nicht niedriger werden, wenn der Unternehmer mit eigenem Gelde arbeitet, als wenn er fremdes Geld nötig hatte oder das Gebäude mietete.

Ein zu niedrig berechneter Herstellungspreis gibt leicht Anlaß, allzu niedrige Verkaufsofferten abzugeben und stellt dadurch die Rentabilität des Werkes in Frage. Aus diesem Grunde eben machen vorsichtige Fabrikanten einen Unterschied zwischen Herstellungspreis und Selbstkostenpreis. Sie rechnen in den letzteren alle Kosten, einschließlich Abschreibung und Kapitalzinsen ein, ohne Rücksicht auf die Bestimmung des § 261 des Handelsgesetzbuches.

II. Kalkulation in der Buchhaltung.

In den meisten Fabriken finden wir, daß Kalkulation und Buchhaltung als zwei durchaus verschiedene Arbeitsgebiete angesehen werden; kaufmännische und technische Buchhaltung sind fast unabhängig voneinander. Die Ausführung der einen obliegt dem „Buchhalter“, die der anderen dem „Techniker“. Eine solche Trennung wird zur Notwendigkeit, wenn sich die verschiedenen Arbeitsstadien der Fabrikate nicht leicht voneinander rechnerisch unterscheiden lassen, wenn es also z. B. schwierig, vielleicht unmöglich ist, die Kosten des halbfertigen Fabrikates festzustellen, und wenn die Massenhaftigkeit der dazu erforderlichen Berechnungen die letzteren als allzu kostspielig erscheinen läßt.

Es gibt aber Betriebe, wo Buchhaltung und Kalkulation mit Leichtigkeit Hand in Hand gehen können: überall da nämlich, wo das Produkt nur wenige Arbeitsstadien durchmacht, wo das Quantum beim Übergange von einen in den anderen Arbeitsprozeß leicht feststellbar ist und wo zugleich die Kosten eines jeden Arbeitsstadiums uns schwer anzuschreiben sind. Als Beispiele seien Bergwerke, Stahlwerke, Brauereien, Ziegeleien genannt. Kennen wir die sämtlichen Ausgaben für den Fabrikationsprozeß und das Quantum des hergestellten Produktes, so kennen wir auch die Selbstkosten pro Ztr, hl oder dergl. Geht dann

das Produkt in einen zweiten Fabrikationsprozeß über, und kennen wir auch dessen spezielle Kosten, sowie das nunmehr erhaltene Quantum, so kennen wir auch wieder die Selbstkosten des zweiten Produktes pro Ztr, hl oder dergl.

Man kann demgemäß jedes einzelne Betriebskonto (wobei man mit Vorteil Hilfsbetriebe und Hauptbetriebe unterscheidet) derart führen, daß man das Konto

belastet: für alle Kosten; und

entlastet: für den Gesamtpreis, zu dem das Produkt entweder einem anderen Betriebe oder dem Lager zugeführt wird;

das Konto gleicht sich dabei aus.

Man führt sodann Lager-Konten für jedes Produkt, das auf Lager geht; dasselbe wird

belastet: für den Übernahmepreis vom Betriebskonto und die etwaigen Kosten für das Auf-Lagerbringen und das Lagern; und

entlastet: für den aus der Belastung sich ergebenden Selbstkostenpreis des ab Lager gehenden Quantums,

so daß der Saldo den Selbstkostenpreis des auf Lager verbliebenen Produktes ergibt.

Diesen Konten reiht sich das Verkaufskonto für jedes Produkt an; dasselbe wird

belastet: für den Übernahmepreis vom Lagerkonto und für die Verkaufskosten; dagegen entlastet: für den Verkaufserlös;

so daß der Saldo des Verkaufskontos den Gewinn bedeutet, der auf Gewinn- und Verlustkonto oder auf ein Hauptbetriebskonto (als Zwischenkonto) übertragen wird.

Diese Buchungen lassen sich in den oben näher bezeichneten Betrieben ohne große Mühe allmonatlich vornehmen, und man erhält dann in der Saldobilanz des Hauptbuches den Wert der auf Lager gebliebenen Produkte und zugleich die genaue Gewinnberechnung.

Dabei mögen einige Ungenauigkeiten sich eingeschlichen haben; insbesondere ist es mangels eines korrekten Maßstabes nicht möglich, die allgemeinen Verwaltungskosten ganz genau auf die Betriebskonten, Lagerkonten und Verkaufskonten zu verteilen. Indessen lernt sich die annähernd richtige Verteilung bei einigem Nachdenken, und kleine Ungenauigkeiten spielen praktisch keine Rolle.

III. Kalkulierte Zinsen und Abschreibungen in der laufenden Buchhaltung.

Die im vorigen Abschnitt erwähnten Kosten sind zunächst solche, die sich aus wirklich stattgehabten Ausgaben und Anschaffungen ergeben haben und die aus den kaufmännischen Büchern nachweisbar sind. Die Löhne ergeben sich aus den Lohnlisten, die Materialkosten aus den Materialankäufen in Verbindung mit dem nachgewiesenen Verbrauch; gleiche Feststellungen lassen sich für Reparaturen, Feuerungsmaterial und dergl. unschwer aus den kaufmännischen Büchern machen.

Es wird daneben aber auch noch ein etwas abweichendes Verfahren nötig. Wenn nämlich Ausgaben pro Jahr im voraus oder nachträglich gezahlt werden, und man will die Kalkulation monatlich vornehmen, so muß man das belastete oder zu belastende Konto für je eine Monatsrate erkennen und diese dem betreffenden Betriebs- usw. Konto belasten. Wir haben in solcher Weise z. B. bei vorausbezahlter Versicherung oder bei den Kosten der Berufsgenossenschaft zu verfahren.

In der letztgeschilderten Weise verfahren wir nun auch bezüglich der in die Kalkulation einzubeziehenden Abschreibungen und Zinsen.

Wir stellen zunächst bei Beginn des Jahres fest, wieviel Abschreibungen von den Anlagen jedes Betriebes normalerweise nötig sind und wie hoch sich die monatlichen Zinsen des in jedem Betriebe steckenden Anlage- und Betriebskapitals zu einem angemessenen Zinsfuß belaufen.

Wir belasten sodann monatlich die entsprechende Abschreibungs- und Zinsrate dem gehörigen Betriebskonto oder Lager- oder Verkaufskonto und kreditieren dagegen die beiden Konten, die wir

Konto Kalkulierte Abschreibungen, bzw.
Konto Kalkulierte Zinsen

nennen. Das erstere der beiden Konten wird also am Ende des Jahres mit dem Gesamtbetrage der vorgesehenen Abschreibungen erkannt stehen, das zweite für die Gesamtzinsen, die das Kapital als solches hätte aufbringen müssen. Man belastet ihm zugleich die Schuldzinsen — ebenfalls in Monatsraten — so daß der Saldo die reine Verzinsung des eigenen Kapitals darstellt.

Der Gewinn ist natürlich um beide Beträge geschnitten: Durch Berücksichtigung der Abschreibungen ist aus dem Bruttogewinn ein Reingewinn geworden; durch die Berücksichtigung der Zinsen ist aus dem Reingewinn die Verzinsung des Unternehmerkapitals ausgeschieden.

Die Feststellungen der zu kalkulierenden Abschreibungen und Zinsen bei Beginn jedes Jahres erfolgt am einfachsten nach einer Tabelle wie die folgende (siehe S. 234):

IV. Kalkulierte Abschreibungen und Zinsen in der Bilanz.

Keinerlei gesetzliche Vorschriften stehen dem im Vorstehenden erörterten Verfahren, Zinsen und Abschreibungen in die Kalkulation des Selbstkostenpreises einzubeziehen und sie zu verbuchen, entgegen. Wohl aber verbietet das Gesetz, wie schon eingangs erwähnt, den Aktiengesellschaften, einen höheren Preis, als den Herstellungspreis für die am Lager befindlichen Waren in die Bilanz einzusetzen. Man wird also die Vorräte nicht mit denjenigen Preisen bilanzieren dürfen, mit denen sie, unseren obigen Ausführungen entsprechend, auf den Bestandskonten verbucht stehen.

Andererseits wird man der Bilanz zuliebe nicht die sonst als richtig erkannte Buchungs-Methode

Übersicht über die im Jahre 19.. in die Kalkulation der Selbstkostenpreise einzubeziehenden monatlichen Abschreibungen und Zinsen.

	Aufgewendetes Kapital	Normale Abschreibung		Kapital- zinsen ^{5/12} % monatl.
		jährlich	monatl.	
<i>Hauptbetrieb A.</i>				
Grundstück, anteilig	50000	—		
Gebäude	100000	4000		
Maschinen	200000	20000		
Geräte	40000	12000		
Materialien	10000	—		
Ausstände	80000	—		
	480000	36000	3000	2000
<i>Hauptbetrieb B.</i>				
Ähnlich	543000	42000	3500	2260
<i>Hilfsbetrieb C.</i>				
Grundstück, anteilig	5000	—		
Gebäude	12000	600		
Maschinen und Geräte	20000	3000		
Materialien, Durch- schnittsbestand	11000	—		
	480000	3600	300	200
<i>Hilfsbetrieb D.</i>				
Ähnlich	60000	4800	400	250
<i>Verwaltungsbetrieb.</i>				
Verwaltungsgebäude	50000	1200		
Inventar	10000	1200		
	60000	2400	200	250
Insgesamt monatlich:			7400	4960
Von den kalkulierten Zinsen kommen auf <i>Schuldzinsen</i>	300000			1250

über den Haufen werfen wollen. Ein einfacher Ausweg ergibt sich dadurch, daß man denjenigen Betrag, um den die Bestände höher als für die Bilanz gesetzlich zulässig, zu Buche stehen, einem Ergänzungs- oder Wertberichtigungskonto (zu Lasten des Haupt-Betriebskontos) gutschreibt, das wir

Inventurpreis-Ausgleichungskonto nennen wollen. Damit ist der gesetzlichen Vorschrift genügt, ohne daß die Buchhaltung irgend welche Veränderung erleidet. Das Inventurpreis-

Ausgleichungskonto nimmt dem Bestandskonto gegenüber die gleiche Stellung ein, wie das Delkrederekonto dem Kontokorrentkonto gegenüber.

Hat man das Konto in dem einen Jahre angelegt, so braucht man es in dem anderen Jahre nur dann und nur insoweit zu erhöhen, als in den Beständen des nächsten Jahres mehr Zinsen und Abschreibungen enthalten sind, als in dem vorangegangenen Jahre. Ist der Bestand erheblich kleiner, so wird man sogar einen Teil der Rücklage als Gewinn einziehen können, ganz so wie beim Delkrederekonto.

Einer weiteren Erörterung bedarf noch die Behandlung der im vorigen Abschnitt besprochenen beiden Kalkulationskonten beim Abschluß. Nehmen wir an, diese Konten zeigten am Ende des Jahres folgende Ziffern:

Konto Kalkulierte Abschreibungen	Kredit M 88 800.—
Konto Kalkulierte Kapitalzinsen	„ „ 59 520.—
und für Schuldzinsen	Debet „ 15 000.—
Haupt-Betriebskonto	Kredit „ 180 000.—
und Übertrag auf Inventurpreis-Ausgleichungskonto	Debet „ 10 000.—

Nach dem erstgenannten Konto sind für Abschreibungen bereits M 88 800.— verfügbar; die Abschreibungen sollen aber mit einem höheren Betrage, nämlich mit M 100 000.— angesetzt und in dieser Höhe auf den einzelnen Anlagekonten abgeschrieben werden.

Ferner sollen in der zu veröffentlichenden Gewinn- und Verlustrechnung die kalkulierten Kapitalzinsen nicht erscheinen, weil sie für die Öffentlichkeit kein Interesse haben und wahrscheinlich auch vom Publikum gar nicht würden verstanden werden.

Wir übertragen deshalb zunächst die Saldi der beiden Konten „Kalkulierte Abschreibungen“ und „Kalkulierte Zinsen“ auf das Haupt-Betriebskonto, das nunmehr den Bruttogewinn von M 313 320.— im Kredit minus M 10 000.— Inventurpreis-Ausgleichung im Debet zeigt. Den Saldo von M 303 320.— übertragen wir als Bruttogewinn auf das Gewinn- und Verlustkonto und belasten dieses letztere Konto für die Abschreibungen von M 100 000.—. Die Konten würden demnach folgendes Bild bieten:

Kalkulierte Abschreibungen.		Debet.		Kredit.	
Jan. — Dezbr.	Per bisher gebucht, zu Lasten der Betriebe				
Dezbr. 31.	An Haupt-Betriebskonto	88 800	—	88 800	—
	(ausgeglichen)	88 800	—	88 800	—
Kalkulierte Kapitalzinsen.					
Jan. — Dezbr.	Per bisher gebucht zu Lasten der Betriebe				
" Dezbr. 31.	An " " " zu Gunsten des Schuldzinsenkontos	15 000	—	59 520	—
	An Haupt-Betriebskonto	44 520	—		
	(ausgeglichen)	59 520	—	59 520	—

Haupt-Betriebskonto.

Jan. — Dezbr.	Per bisher gebuchte Überträge von den Verkaufskonten			180 000	—
Dezbr. 31.	„ kalkulierte Abschreibungen			88 800	—
„ „	„ „ Kapitalzinsen			44 520	—
„ „	An Inventurpreis-Ausgleichungskonto	10 000	—		
„ „	„ Gewinn- und Verlustkonto	303 320	—		
	(ausgeglichen)	313 320	—	313 320	—

Inventurpreis-Ausgleichungskonto.

Dezbr. 31.	Per Haupt-Betriebskonto			10 000	—
„ „	An Bilanz			10 000	—
				10 000	—
Januar 1.	Per Bilanz			10 000	—

Gewinn- und Verlustkonto.

Dezbr. 31.	Per Haupt-Betriebskonto, Bruttogewinn			303 320	—
„ „	An Anlagenkonti, Abschreibungen	100 000	—		
„ „	„ z. B. Delkrederekonto	12 000	—		
„ „	„ Saldo, Reingewinn zur Verteilung	191 320	—		
		303 320	—	303 320	—
	oder:				
	Per Haupt-Betriebskonto			318 320	—
	An Anlagenkonti, Abschreibungen	100 000	—		
	„ Schuldenzinsen	15 000	—		
	„ Delkrederekonto	12 000	—		
	„ Saldo	191 320	—		

Selbstverständlich kann man nach Belieben auf dem Gewinn- und Verlustkonto auch die Schuldenzinsen besonders erscheinen lassen; man muß dann den Bruttogewinn um den entsprechenden Betrag erhöhen, indem man die Ausgleichung des Kontos „Kalkulierte Kapitalzinsen“ durch zwei Buchungen vornimmt; erstens

An Haupt-Betriebskonto M 59 520.—
Per Haupt-Betriebskonto „ 15 000.—

Der weitere Übertrag vom Haupt-Betriebskonto würde dann lauten:

An Gewinn- und Verlustkonto M 318 320.—
Per Gewinn- und Verlustkonto „ 15 000.—

V. Wirtschaftliche Bedeutung des Verfahrens.

Man hört häufig sagen, daß eine Fabrik billig arbeiten könne, weil sie in früheren Jahren reichlich abgeschrieben habe. Die Richtigkeit dieser Anschauung wird durch die vorgeschlagene Kontenführung bestätigt; daneben auch läßt sich genau nachweisen, um wieviel billiger eine solche Fabrik produzieren kann. Je mehr nämlich in früheren Jahren abgeschrieben ist, desto geringer braucht die jetzige Abschreibung zu sein, und um so viel niedriger fallen die monatlichen Zuschläge zu den Betriebskosten aus. Meistens wird sich ergeben, daß die früheren Abschreibungen schon sehr bedeutend gewesen sein müssen, um eine nennenswerte Wirkung auf die heutigen Selbstkosten ausüben zu können.

In gleicher Weise zeigt sich die Wirkung eines

hohen oder niedrigen Zinsfußes in der Kalkulation. Wenn eine Fabrik für geliehenes Kapital bei 5% Zinsen M 5000.— monatlich in die Selbstkosten einzurechnen hatte, so wird sich dieser Betrag bei einem Zinsfuß von 8%, wie wir ihn vor 1½ Jahren erlebten, auf monatlich M 8000.— stellen, und um so viel werden die Selbstkosten in den Monaten des teuren Geldstandes sich erhöhen. Andererseits werden sie beim Heruntergehen des Zinsfußes sich entsprechend ermäßigen. Da man natürlicherweise an die bei Beginn des Jahres vorgesehene Berechnung der monatlichen Zinsen nicht gebunden ist, vielmehr die Zinsen nach dem jeweilig herrschenden Zinsfuß einsetzen kann, so kommt das Steigen und Fallen des Zinsfußes unmittelbar in der Kalkulation zum Ausdruck.

Die Organisation des Calcium-Carbidhandels in Deutschland.

Von Walter le Coutre, D. H. H. B., Berlin.

(Schluß.)

III. Der Detailhandel.

Einen ausschließlichen, selbständigen Detailhandel gibt es noch nicht. Er ist nicht möglich, weil er mit der Konkurrenz des Großhandels zu rechnen hat, die ihn nicht aufkommen läßt.

Was den Detailhandel von dem Großhandel charakteristisch unterscheidet, ist der Betrieb von

Carbidlagern, was sie verbindet, auch hier die Bewegung der Ware ausschließlich durch Spediteure, jedenfalls nicht durch die eigene Unternehmung, d. h. die vollständige Beschränkung auf die rein kaufmännische Tätigkeit, die Dirigierung der Waren. Innerhalb seines Verkaufsbezirkes errichtet der Händler an den Hauptplätzen des Verbrauches, bzw. in der Mitte derselben Carbidlager in der Weise, daß er eine oder mehrere Einheiten des Großhandels bei einem Spediteur zu Lager gibt und nun von hieraus die Ware in Detailseinheiten an die Auftraggeber weitergibt. Der Lagerhalter erledigt die ihm von dem Händler überschriebenen Aufträge gegen Nachnahme, und rechnet diese periodisch ab. Das ist das Prinzip des Detailhandels.

1. Die Bedarfsdeckung.

Auch hier ist das früher (S. 210 ff.) Gesagte gültig; der Händler kauft seinen Bedarf für den Detailhandel gewöhnlich nicht getrennt ein. Indessen ist zu berücksichtigen, daß der Detailhandel vor einem weit weniger übersichtlichen Bedarf steht und sich daher oft nicht rechtzeitig vollständig eindecken kann, so daß Ergänzungskäufe notwendig werden, die in der üblichen Weise ihren Abschluß finden.

Für den Verbraucher ist eine Errichtung möglichst zahlreicher Carbidlager am vorteilhaftesten, weil er so am schnellsten, sichersten und billigsten seinen Bedarf decken kann. Das Interesse des Händlers ist entgegengesetzt: Je weniger Lager er zu errichten hat, und je mehr Aufträge er demnach von dem einzelnen Lager erledigen kann, desto schneller kann er sein Vermögen umsetzen und desto weniger fixes Kapital benötigt er. Es ist einleuchtend, daß zum mindesten die bedeutenden Zinsverluste im Preise des Detailhandels zum Ausdruck kommen müssen.

Die Errichtung der Lager erfolgt naturgemäß möglichst im Zentrum des Verbrauchskreises, der nach der Größe des Bedarfes verschieden groß ist, d. h. dem Bedarfe des Abnehmerkreises des Händlers. Sie erfolgt, soweit das angängig ist, ebenso in der nächsten Nähe der Kommunikationsmittel und an solchen Orten, die überhaupt gute Kommunikationsmittel haben. Die Bedeutung dieser Momente darf nicht unterschätzt werden, weil sie wesentlich zur Verbilligung oder Verteuerung der Ware beitragen; es sei hier beispielsweise nur auf großstädtische Verhältnisse hingewiesen, wo alle Carbidlager, sobald sie eine gewisse Grenze in bezug auf Größe überschreiten, aus sicherheitspolizeilichen Gründen an die Peripherie der Stadt verlegt werden müssen, wodurch sehr hohe Spesen, besonders Rollgelder usw. entstehen. Der Zeitpunkt der Errichtung eines Lagers richtet sich in erster Linie nach dem Bedarf, aber nicht ausschließlich.

Die Lager in den Hauptabsatzgebieten eines Händlers werden naturgemäß stets bei Bedarf sofort rechtzeitig ergänzt, um den dauernden Abnehmer stets prompt bedienen zu können. Wo hingegen der Händler nur mit einem kleinen Ab-

nehmerkreis zu rechnen hat, sei es wegen zu geringen Bedarfes oder wegen zu mächtiger Konkurrenz, wird er eine Ergänzung des Lagers nur vornehmen, wenn er gute Gelegenheit dazu hat, entweder durch billige Fracht (Wasserweg) oder durch Zulagernahme eines Postens Ware, für den er sonst keine Verwendung hätte. Ist das Lager erschöpft, so werden die eingehenden Aufträge entweder von einem anderen Lager mit Einverständnis des Kunden erledigt oder abgelehnt. Die gelegentliche Kompletierung solcher Lager ermöglicht stets einen Preis, der eine Konkurrenz mit den eingeführten Händlern ermöglicht.

Für die ständig unterhaltenen Lager kommen diese Momente natürlich auch in Betracht, mitunter sogar prinzipiell. Es sei wieder an die billigen Wassertransporte erinnert, auf die im Winter nicht zu rechnen ist; überhaupt werden manche wichtigen Lager reichlich vorher ergänzt, um so die Konsequenzen des Versagens der Transportmittel zu vermeiden. Besonders gilt das von solchen Lagern, die von ausländischen Werken, etwa von norwegischen oder schwedischen versorgt werden. Hier ist eine rentable Versorgung überhaupt nur in größeren Posten möglich. Im allgemeinen richtet sich jedoch die Belegung der Lager mehr nach den Abnahmeverpflichtungen des Händlers dem Produzenten gegenüber, derart, daß dadurch eine etwas gleichmäßige Verteilung seines Bedarfes auf die ganze Kampagne erreicht wird.

Die Belegung der Lager erfolgt allgemein in Einheiten des Großhandels. Kleinere Quanten werden wegen der viel zu hohen Kosten nur ausnahmsweise absichtlich eingelagert.

Die Errichtung des Carbidlagers findet in der Regel bei einem Spediteur statt, jedenfalls bei einem Unternehmer, der über genügende Lagerräume und über genügende Arbeitskräfte, um die gesamte Einlagerung und Expedition der Ware zu erledigen, verfügt. Die Lagerhalter werden vertraglich verpflichtet. Abgesehen von den sich im Einzelfalle ergebenden Spezialbestimmungen regeln die Verträge die folgenden Momente.

1. Der Händler liefert die Ware franko Station, bzw. Hafen, die im Vertrage angegeben werden.

2. Der Lagerhalter hat die Ware abzurollen, sachgemäß einzulagern und entsprechend den Anweisungen des Händlers zu expedieren. Der Vertrag bestimmt genau die für Rollgeld, Einlagerung, Lagergeld und Expedition zu entrichtenden Sätze, die nach dem Quantum abgestuft und natürlich bei den verschiedenen Lagern verschieden hoch sind. Die Sätze verstehen sich für eine Trommel und sind bei der Expedition der Ware nachzunehmen. Die gesamten Lagerkosten trägt also der Empfänger. Die Spesen werden auf jede durch den Lagerhalter beförderte Trommel nachgenommen, natürlich nicht, wenn es sich etwa um eine Aushilfsendung bei einer später eintreffenden Lieferung handelt, oder wenn sie bereits bei einer Lieferung, die durchaus franko erfolgen soll, in den Preis einkalkuliert sind. Der Lagerhalter ist

verpflichtet, im Interesse des Kunden Rollgelder und Spesen soweit als möglich zu vermeiden; so z. B. sind event. vorliegende Aufträge bei Eintreffen einer Lagerpartie ex Kahn oder Waggon zu erledigen. Es kommt in einzelnen Fällen vor, daß bei sehr hohen Sätzen der Händler einen Spesenzuschuß leisten muß, direkt oder indirekt, z. B. durch Gewährung von Lagerräumen. Das Lagergeld wird gewöhnlich als Durchschnittssatz erhoben, lagert die Ware über einen bestimmten Zeitraum hinaus, so hat der Händler einen entsprechenden monatlichen Zuschuß zu zahlen.

Die Höhe der von dem Lagerhalter geforderten Sätze richtet sich naturgemäß mit nach dem Umschlag über das Lager. Es ist üblich, daß der Händler einen gewissen Umsatz garantiert. Der Lagerhalter haftet für die ihm übergebenen Waren vollständig, ebenso für jeden aus einer falschen oder nicht auftragsgemäßen Erledigung einer Order entstehenden Schaden. Er ist weiter verpflichtet, die ihm von dem Händler überschriebenen Aufträge ordnungsmäßig, soweit als möglich sofort nach Empfang zu erledigen und diesem darüber Aufgabe zu machen. Ferner hat er für das Ende eines jeden Monats eine genaue Abrechnung der eingezogenen Nachnahmen abzüglich seiner Auslagen für Frachten usw., sowie des Lagerbestandes in den ersten Tagen des neuen Monats einzureichen. Den Endbetrag seiner Abrechnung hat er bis zu einem bestimmten Tage nach Erhalt der Nachnahmen zu regulieren. Der Lagerhalter muß weiter ihm direkt zugehende Aufträge gegen Nachnahme zum Tagespreise erledigen. Ohne Nachnahme darf er Ware nur bei Zustimmung des Händlers ausliefern. Mitunter verkauft der Lagerhalter selbst Calcium-Carbid gegen Provision oder für eigene Rechnung.

Die Dauer der Verträge wird meist nicht genauer fixiert, man begnügt sich vielmehr mit der Festsetzung einer längeren Kündigungsfrist. Durch eine Konkurrenzklausel wird dem Lagerhalter verboten, während der Dauer der mit einem Händler bestehenden Geschäftsverbindung ein Lager für einen anderen zu übernehmen.

2. Der Absatz.

Im Gegensatz zum Groß- ist im Detailhandel Propaganda üblich. Sie ist eine direkte, d. h. sie wendet sich an den einzelnen Verbraucher, und zwar in der Form eines Marktberichtes, der ihm per Post zugestellt wird. Er wird gewöhnlich bei jeder Preisveränderung herausgegeben, wenigstens aber zu Beginn der Kampagne und zu Beginn der Beleuchtungssaison, d. h. zum Frühjahr und Herbst. Die sonst übliche Reklame durch Annoncen ist im Carbidhandel wegen des interlokalen Bedarfes wenig gebräuchlich. Bei dem ausgedehnten Kundenkreis der Detailhändler ist diese Reklame sehr kostspielig und weit vorteilhafter für den Kunden als für den Händler, denn auch hier ist für den Erfolg schließlich nur wieder der Preis maßgebend, und der Kunde wird so in weitgehendster Weise über die Marktlage orientiert. Hier ist allerdings auch der

Boden für unreelle Geschäfte gegeben. Mit Vorliebe wird von kleineren Händlern (Vertretern) ein Bruttopreis eingesetzt, der dann als äußerst billig hervorgehoben wird und vielfach derart verkleidet ist, daß selbst der mit den Verhältnissen genau Vertraute zuerst getäuscht wird.

Außer durch Prospekte wird der Absatz durch örtliche Vertreter bewirkt, die die Vertretung entweder berufsmäßig besorgen oder sie gelegentlich und als Nebenerwerb betreiben.

Die letzteren erteilen ihre Orders an den Händler, der sie nun seinerseits an den Lagerhalter weitergibt. Die berufsmäßigen Vertreter arbeiten wesentlich selbständiger, oft werden ihnen bereits ganze Provinzen reserviert, „Detailhändler im Kleinen“ könnte man sie vielleicht nennen. Sie geben ihre oft nicht unbeträchtlichen Aufträge direkt an den Lagerhalter, der sie, wenn sie in bezug auf Preis, Bedingungen usw. den ihm von dem Händler gegebenen Vorschriften entsprechen, erledigt und dann die übliche Aufgabe an den Händler macht. Ebenso werden die eingezogenen Nachnahmen mit dem Händler verrechnet, der periodisch, gewöhnlich monatlich, im Anschluß an die Aufgaben des Lagerhalters die Provisionsabrechnungen aufmacht und die Provision nach Richtigbefund in bar oder durch Freigabe von Ware reguliert. Das Prinzip des Absatzes durch Vertreter findet in praxi stetig steigende Anwendung mit wachsendem Erfolg.

Alle Aufträge des Detailhandels werden zu gleichen Bedingungen erledigt.

1. Der Preis versteht sich für 100 kg netto, ohne jeden Abzug und wird den einzelnen Sendungen nachgenommen. Die Spesen des Lagerhalters, wie Rollgelder usw., sind von dem Empfänger der Ware zu tragen und werden ebenfalls nachgenommen. Ohne Nachnahme wird Ware nur ausnahmsweise abgegeben und zwar nur an solvente Geschäftsfreunde, die einen größeren Bedarf haben. Aber längere Ziele werden auch hier nicht eingeräumt. Der Preis versteht sich regelmäßig „ab Lager“. Frankolieferung findet nicht statt, sie wird vorgenommen auf ausdrücklichen Wunsch des Käufers und auf seine Kosten.

2. Die Lieferung erfolgt von dem dem Wohnort des Käufers zunächst gelegenen Lager, das die von ihm gewünschte Ware enthält, sofern er nicht ein bestimmtes Lager vorschreibt. Bestimmte Lieferfristen werden gewöhnlich nicht vorgeschrieben. Es ist jedoch üblich, daß der Händler den Auftrag im Interesse des Kunden ablehnt, wenn er nicht rechtzeitig oder nur von sehr weit entfernten Lägern liefern kann, oder im letzteren Falle auch die Frachtdifferenz vergütet.

3. Sofern nicht ausdrücklich etwas anderes bemerkt wird, findet die Erledigung der Aufträge zum Tagespreise statt.

Auch im Detailhandel haben sich, als Ergebnis einer fortschreitenden, sehr schwankenden Konkurrenz, sog. Abschlüsse eingebürgert, die ebenfalls für die ganze Kampagne oder für die Beleuchtungs-

saison abgeschlossen werden. Das Prinzip dieser Abschlüsse ist folgendes:

Der Konsument stellt seinen Bedarf für die Kampagne, bzw. Saison fest und verpflichtet sich, ein bestimmtes Quantum zu einem festen Preise innerhalb der Saison abzunehmen. Gewöhnlich wird sogar eine Baisseklausel eingefügt, so daß der Kunde stets gegen Preiserhöhungen geschützt ist, dagegen jede Verbilligung genießt. Diese Baisseklausel kann mitunter für den Verkäufer sehr nachteilig wirken. Andererseits kann der Verkäufer kraft des Vertrages verlangen, daß der Käufer die Ware innerhalb der Dauer des Vertrages abnimmt. Er wird das tun, wenn reichlich Ware am Marke vorhanden ist, dagegen verzichtet er auf das Recht, wenn die Ware knapp ist, und er so Gelegenheit hat, sie zu besseren Preisen abzusetzen. Die Gültigkeit der Verträge erlischt mit dem Ablauf der Kampagne. Die fortschreitende Konkurrenz ist sogar noch weiter gegangen, indem sie dem Kunden das Recht gab, seinen Bedarf unbestimmt zu lassen und ihn nur verpflichtete, seinen „gesamten Bedarf“ ausschließlich bei einer einzigen Firma zu decken. Gewöhnlich wird der Bedarf etwas näher fixiert, notwendig ist das jedoch nicht. Neben Quantum und Preis der Ware, sowie Dauer des Abschlusses wird noch das Lager angegeben, von dem aus die Lieferung zu erfolgen hat. Geschieht sie von einem für den Kunden weniger günstig gelegenen Lager, so ist dem Kunden die Frachtdifferenz zu vergüten. Bestimmte Liefertermine sind meist nicht festgesetzt. Der Kunde hat das Recht, jederzeit innerhalb der Vertragsdauer beliebig viel Ware — natürlich nur bis zur Höhe des abgeschlossenen Quantums — abzurufen. Kann die Lieferung nicht rechtzeitig erfolgen, so ist der Kunde berechtigt, sich auf Kosten des Verkäufers bei der Konkurrenz einzudecken.

Weitere Bestimmungen enthalten diese Abschlüsse meist nicht, sie sind, wie auch teilweise die angeführten, in praxi ohne größere Bedeutung, da auch für die Abschlußkäufe die Bestimmungen des Detailhandels Platz greifen. Von wesentlicher praktischer Bedeutung ist allein die Zusicherung eines bestimmten Preises für die Dauer der Kampagne oder der Saison. Die von den Vertretern eingebrachten Abschlüsse werden in gleicher Weise behandelt. Die Kontrolle der Abschlüsse findet in ähnlicher Weise, wie im Großhandel statt.

Die einlaufenden Aufträge werden in das Orderbuch nach den Lägern, von denen aus sie erledigt werden, gruppiert eingetragen. Es ergibt sich so ein Überblick über den Auftragsbestand der einzelnen Läger, und dieser ist zweifellos wichtiger, als ein Überblick für den einzelnen Tag, der sich ja leicht zusammenstellen läßt. Die am Tage eingelaufenen Orders werden am Abend an die einzelnen Lagerhalter weitergegeben und finden gewöhnlich am folgenden Tage ihre Erledigung. Für die Überschreibung der Aufträge an den Lagerhalter bedient man sich eines Formulars (Postkarte), dessen Liniatur der des Orderbuches entspricht.

Der Lagerhalter erledigt die eingegangenen Order umgehend und macht dem Händler periodisch über die erfolgten Verladungen Aufgabe auf bereits vorgedruckten Formularen. Sie enthalten den Tag der Expedition, Empfänger und dessen Wohnort, Trommelanzahl, Brutto- und Nettogewicht, Signatur der Trommel, Preis und Nachnahme für den Händler; die von dem Lagerhalter erhobenen Spesen erscheinen also nicht in der Aufgabe. Bei größeren Lagerbetrieben werden verschiedene Körnungen auf verschiedenen Aufgaben verrechnet, um so die Eintragungen und die Übersicht zu erleichtern. Die Aufgaben werden einzeln aufgerechnet und zwecks Kontrolle in Nachnahmesendungen und nachnahme-freie Sendungen getrennt. Auf Grund dieser Aufgaben führt der Händler sein Lagerbuch.

Für jedes Lager und für jede Körnung wird ein besonderes Konto geführt, in das die einzelnen Aufgaben mit ihren Endbeträgen eingesetzt werden. Spezifiziert werden die ohne Nachnahme ausgegangenen Posten. Diese werden berechnet bei Eingang der Aufgaben des Lagerhalters. Die Verrechnung der Nachnahmebeträge erfolgt getrennt von den Rechnungsbeträgen auf demselben Konto. Am Schlusse des Monats werden, wenn alle Aufgaben des Lagerhalters vorliegen, und die Lagerbestände stimmen, die Konten durch Einsetzung der Saldi (gleich Lagerbeständen) und Übertragung der Nachnahmeendbeträge in das Fakturenbuch abgeschlossen.

Die Abstimmung und Kontrolle der Lagerbücher erfolgt in der Weise, daß der Lagerhalter in den ersten Tagen des folgenden Monats eine Zusammenstellung der von ihm erteilten Aufgaben gibt. Gleichzeitig damit verrechnet er gegen die Nachnahmen seine Auslagen für Frachten usw. und gibt den vorhandenen Lagerbestand an. Auch hier werden für alle Lagerhalter gleichmäßige, zweiseitig bedruckte Formulare verwendet.

Die Kontrolle der Abrechnungen und der Lagerbücher ist sehr leicht; der Endbetrag der Abrechnung wird, wenn richtig, bestätigt und von dem Lagerhalter nach Erhalt der Nachnahmen von der Bahn, gewöhnlich Mitte des Monats, reguliert.

In privatwirtschaftlicher Hinsicht stehen Detailhandel und Großhandel trotz ihrer technischen engen Verbindung teilweise in direktem Gegensatz. Das gilt besonders von den Mitteln der Unternehmung. Das Interesse des Kunden erfordert ein möglichst ausgedehntes Netz von Lägern, um ihm eine möglichst schnelle und auch billige Bedienung zu ermöglichen. Ein so weit verzweigtes Lager-system rentiert aber naturgemäß sehr schlecht, weil, je mehr Läger vorhanden sind, der Umschlag auf dem einzelnen Lager geringer wird. Mit Rücksicht auf die allgemeinen Unkosten, wie Fracht, Spesen usw., die die Belegung eines Lagers erfordert, muß aber stets ein größerer Posten hingelegt werden, was die Investierung bedeutender Kapitalien erfordert, die nur langsam wieder flüssig werden. Beachtenswert ist auch hier eine weitgehende Ausschaltung des Kreditrisikos durch den Nachnahmeverkehr.

Ein gewisses Risiko schließt der Lagerbetrieb noch insofern ein, als dem Händler ein direkter Einfluß auf die Bedienung seiner Kundschaft dadurch entgeht, ein Moment, das unter Umständen sehr nachteilig wirken kann.

Anderer Natur und von wesentlich größerer Bedeutung ist das Risiko, das die Investierung großer Warenvorräte in den Lagerbetrieb hinsichtlich der Konjunkturschwankungen bietet.

Auch die Überwälzung aller Unkosten auf den Kunden ist zu betonen, ebenso die Bewegung der Ware durch den Spediteur. Dadurch ist, technisch betrachtet, der Detailhandel nur eine Form des Großhandels, markiert durch eine größere Zahl kleinerer Aufträge und geringere Liquidität der Mittel. Für die Übernahme des Zinsausfalles und des Risikos erhält der Unternehmer die Differenz zwischen Großhandels- und Detailhandelspreis. So ist auch hier für den Unternehmer eine genaue vorherige Kalkulation leicht möglich.

Im Gegensatz zum Großhandel ist der Detailhandel spekulativerer Natur: Der Bedarf hier ist viel unübersehbarer, und weiter kommen alle Konjunkturschwankungen hier zuerst und am meisten zum Ausdruck. Jede Über- oder Unterproduktion drückt sich sofort in Preisdifferenzen aus.

Ob und wie weit sich hier die Kalkstickstoffindustrie als Regulator erweisen wird, bleibt abzuwarten. Als charakteristisch ist endlich hier nochmals die ursprünglich völlige Ausschaltung aller Bindeglieder zwischen den örtlich weit voneinander getrennten Händlern und Konsumenten hervorzuheben.

IV. *Schlufsergebnis.*

Es wurde in der Einleitung auf die große volkswirtschaftliche Bedeutung des Calcium-Carbids hingewiesen. Aber auch ohne diesen Hinweis, glauben wir, darf der Calcium-Carbidhandel für die handelswissenschaftliche Forschung von besonderem Interesse sein. Was ihn auszeichnet, ist die Einfachheit und weitgehende Zentralisierung, die durch den vorzüglichen Warencharakter von Calcium-Carbid erklärt wird, und zweifellos bedeutende privat- und volkswirtschaftliche Vorteile in sich birgt; es ist die Loslösung von allen Nebentätigkeiten, die Beschränkung auf die reine Handeltätigkeit, die Dirigierung der Ware.

Es konnte sich hier nur darum handeln, die typischen Hauptgesichtspunkte zu zeigen, und es muß Spezialstudien überlassen bleiben, die Einzelheiten zu untersuchen¹⁾. Die Organisation des Calcium-Carbidhandels darf heute noch nicht als abgeschlossen angesehen werden. Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß der Detailhandel die Tendenz zeigt, sich mehr und mehr zu lokalisieren. Damit löst er sich von dem Großhandel los und scheidet gleichzeitig auch aus der Organisation des

Carbidhandels gänzlich aus. Im Hinblick auf die Entwicklung der Kalkstickstoffindustrie kann die Möglichkeit der Entwicklung eines besonderen ausschließlichen Großhandels nicht verneint werden. Mit dem Ausscheiden des Detailhandels würde der Carbidhandel eine völlig andere Struktur erhalten.

Der Zweck unserer Arbeit würde ganz erreicht werden, wenn sie der handelswissenschaftlichen Forschung, als einem Zweige einer neuen Privatwirtschaftslehre, nicht allein Material, sondern auch in methodologischer Hinsicht neue Anregungen bieten würde.

Selbstkostenermittlung in Fabrikbetrieben.

Die Selbstkostenermittlung einer Maschinenfabrik.

Von Ingenieur H. Folkerts,

Fabrikdirektor a. D. und Privatdozent, Aachen.

(Fortsetzung.)

B. Neue Organisation der Selbstkostenberechnung.

Jede Produktion muß von bestimmten wirtschaftlichen Erwägungen begleitet sein, denn sie setzt einen Aufwand von Sachgütern und Arbeitsmühe voraus, dessen Größe eine Bedingung für das Ergebnis der Produktion, den Ertrag, wird; letzterer steht aber stets in einem bestimmten Verhältnis zu dem Aufwande. Ein Werk, welches, wie im vorliegenden Falle, von Grund aus modernisiert ist, darf nicht im Sinne der alten Überlieferung fortarbeiten, sondern steht, im ganzen betrachtet, vielmehr im Zeichen einer Neugründung. So mußte denn auch hier von Grund aus der ganze Bestand an Betriebsunterlagen und deren Unkosten aufgestellt, geprüft und bewertet werden, um sich ein klares Bild darüber machen zu können, welchen Ertrag die Werkproduktion notwendigerweise in die eine Wagschale werfen muß und kann, damit sie der Verzinsung und der ins Geschäft gesteckten Produktionsunterlagen mit allen ihren Unkosten das Gleichgewicht halte. Kurz, die gewichtige Frage der Produktivität und Rentabilität mußte genau erwogen werden.

1. Für die sachgemäße und ordnungsmäßige Erledigung und Verarbeitung der vorliegenden offenen Fragen, für die sorgfältige und lückenlose Bearbeitung der einzelnen Unkostengruppen und des ganzen Materials der direkten und indirekten Selbstkosten im vorliegenden Fabrikbetriebe mußte daher eine Operationsbasis geschaffen werden, von welcher aus diese ganzen Rechnungsarbeiten systematisch vorbereitet und durchgeführt werden konnten. Es wurde ein Kalkulationsbureau geschaffen. Bevor das Kalkulationsbureau bzw. sein Chef in die eigentliche Arbeit der Selbstkostenberechnung der einzelnen Gegenstände eintritt, muß eine Vorbedingung erfüllt sein; er muß sich eine genaue Kenntnis verschafft haben:

¹⁾ Vorläufig ist das nicht möglich, weil die Beschaffung des praktischen Materials sehr schwierig ist, man denke nur an die Bedingungen der Abschlüsse, an Vertreterverträge usw.

a) von der Eigenart der Produktionstechnik des Werkes;

b) von der Wertigkeit der vorhandenen Produktionsunterlagen und Produktionsmittel und ihrer Anteilnahme an der Gesamtproduktion und ihrer einzelnen Zweige;

c) von den Arten der Unkosten, welche im Werke überhaupt auftreten, und der Höhe derselben;

d) von dem Maße der Anteilnahme der herzustellenden, bzw. hergestellten Gegenstände an diesen Unkosten.

Ausgerüstet mit dieser Sachkenntnis hält es bei einer systematisch streng durchgeführten Organisation nicht schwer, der Werkleitung mit dem Ergebnis der auf obiger Grundlage durchgeführten Kalkulationsarbeiten ein Gesamtschaubild zu bieten mit festen Umrissen und scharf markierten Einzelheiten, welches einerseits die Mosaikarbeit des Betriebes an sich beleuchtet und andererseits die Bedingungen zeigt, unter welchen zurzeit gearbeitet wird und wie gearbeitet werden muß.

Im nachfolgenden soll nun Schritt für Schritt an der Hand obiger vier Leitsätze der Entwicklungsgang gezeigt werden, wie man im vorliegenden Falle zu einer annehmbaren Methode der Selbstkostenberechnung gelangte.

2. Welches ist die Eigenart der Produktionstechnik in unserem Werke?

Die in den einzelnen Werkstätten durchschnittlich beschäftigte Anzahl der Arbeiter vor und nach der gründlichen Durchführung des Selbstkostenberechnungswesens zeigt folgende Zusammenstellung:

	vorher	nachher
Kesselschmiede	40	76
Schmiede	4	6
Maschinenbauwerkstatt	18	24
Schlosserei	12	18
Eisengießerei	20	26
Modelltischlerei	4	5
Unproduktive Arbeiten für Reparaturen, Transporte, Hilfs- und Magazinarbeiten usw.	12	12
Summa	110	167

Diese Zahlen zeigen, daß nach wie vor die Produktion der Kesselschmiede den Schwerpunkt des Werkes bildet. Die Zusammenstellung der Buchwerte der einzelnen Werkstätten mit ihrer Ausrüstung und ihren Werkzeugmaschinen, die später an geeigneter Stelle aufgeführt werden soll, bestätigt dies gleichfalls. Die Angabe der Arbeiterzahl in den einzelnen Werkstätten vor und nach der neuen Durchführung der Selbstkostenberechnung zeigt einen Unterschied, der später erklärt werden soll.

Die Kesselschmiede stellt folgende zweckmäßig voneinander zu unterscheidenden Gruppen von Gegenständen her:

1. Großwasserraumkessel	Bearbeitet auf Hobelmaschine, hydraulischer Vorbiegepresse, großer Blechwalze, Kesselbohrmaschine, hydraulischer Nietanlage, Benutzung großer Kräne und Transporteinrichtungen.
Lokomotivkessel	
Härtekessel	
Druckfässer mit hohem Druck.	

2. Vakuum- und Verdampfapparate	Nur zum Teil hydraulisch genietet, Bleche teils auf schwächeren Walzen gebogen, Nietlöcher meistens gestanzt, Löcher für Heizkammer usw. auf stehenden Bohrmaschinen gebohrt, bzw. gefräst.
Kondensatoren	
Blechgefäße mit niedrigem Druck	
Maischen, Trockentrommel usw.	
3. Eisen- und Bleckkonstruktionen	Herstellung auf schwächeren Walzen, Lochstanze, Schere und Handarbeit.
Kleinere Apparate und Gefäße	
Kästen	
Rohrleitungen für niedrigem Druck.	

Die Schmiede ist im wesentlichen beschäftigt mit dem Biegen und Schweißen der in der Kesselschmiede verarbeiteten Winkelringe und mit der Herstellung von Beschlagteilen, sie übernimmt die Umbördelungsarbeiten und die Winkel- und Blechschmiegearbeiten.

In der Maschinenbauwerkstatt mit Schlosserei sind zwei Hauptproduktionsgruppen zu unterscheiden:

a) Erzeugnisse für die Kesselschmiede und den Apparatebau.

b) Erzeugnisse für direkten Verkauf, welche die anderen Werkstätten, mit Ausnahme der Gießerei, nicht berühren.

Zur ersten Gruppe gehören die groben und feinen Armaturteile, die Bearbeitung der Guß-, Stahl- und Schmiedeteile, die mechanischen Einrichtungen und Antriebsvorrichtungen für die in der Kesselschmiede hergestellten Kessel und Apparate, ferner komplette Armaturen. Letztere können auch in Zeiten, wo die Bänke für laufende Arbeiten nicht voll beschäftigt sind, auf Lager gearbeitet werden. Zur zweiten Gruppe gehören die neu aufgenommenen Arbeitsmaschinen für chemische Industrie usw., ferner einfachere Spezialarmaturen, Rohrleitungsteile, Aufzüge und Transporteinrichtungen für diejenigen Industriezweige, für welche der Apparatebau beschäftigt ist.

Die Gießerei versorgt mit etwa einem Drittel ihrer Produktion den Maschinenbau und die Kesselschmiede, während etwa zwei Drittel ihrer Erzeugnisse an benachbarte Maschinenfabriken abgesetzt werden.

Nach dieser Einsichtnahme in die Eigenart der Produktion kommen wir zu der folgenden Frage, die einer eingehenden Antwort harret.

3. Welche Produktionsunterlagen und technische Produktionsmittel sind vorhanden?

Anlage 1.

Zusammenstellung der Produktionsunterlagen und Produktionsmittel und ihr Wert gemäß Bilanz v. J. 1905.

Grundstück	M 60 000.—
Gebäude	„ 200 000.—
Kraft- und Lichtanlage	„ 25 000.—
Werkzeugmaschinen	„ 130 000.—
Werkzeuge und Werkstattutensilien	„ 80 000.—
Modelle	„ 10 000.—
Möbilen und Bureau-Utensilien	„ 6 000.—
Pferde und Fuhrwerk	„ 4 000.—
Patente und Lizenzen	„ 5 000.—
Summa	M 520 000.—

Anlage 2.

Aufstellung des Anteiles der Werkstätten an den Produktionsunterlagen und Produktionsmitteln und ihrer Verzinsung.

Lfd. Nr.	Gegenstand	Bilanzwert i. J. 1905 M	Anteil der einzelnen Werkstätten											
			Kesselschm		Schmiede		Maschinenbau		Schlosserei		Gießerei		Tischlerei	
			%	M	%	M	%	M	%	M	%	M	%	M
1	Grundstück	60 000.—	45	27 000.—	5	3 000.—	12	7 200.—	8	4 800.—	25	15 000.—	5	3 000.—
2	Gebäude	200 000.—	55	110 000.—	7,5	15 000.—	9	18 000.—	6	12 000.—	17,5	35 000.—	5	10 000.—
3	Kraft- u. Licht- anlage	25 000.—	52	13 000.—	2	500.—	37	9 250.—	2	500.—	5	1 250.—	2	500.—
4	Werkzeug- maschinen	130 000.—	69	90 000.—			25	32 000.—	1,5	2 000.—	1,5	2 000.—	3	4 000.—
5	Werkzeuge und Werkst.-Utens.	80 000.—	55	44 000.—	6	5 000.—	25	20 000.—	10	8 000.—	3	2 000.—	1	1 000.—
6	Modelle	10 000.—	30	3 000.—			40	4 000.—			30	3 000.—		
7	Mobilen und Bureau-Utens.	6 000.—	33	2 000.—			33	2 000.—	17	1 000.—	17	1 000.—		
8	Pferde u. Fuhr- werk	4 000.—	50	2 000.—			25	1 000.—			25	1 000.—		
9	Patente	5 000.—					100	5 000.—						
	Summe	520 000.—		291 000.—		23 500.—		98 450.—		28 300.—		60 250.—		18 500.—
	Verzinsung: 4%	20 800.—		11 640.—		940.—		3 938.—		1 132.—		2 410.—		740.—

Anlage 3.

Aufstellung des durchschnittlichen jährlichen Energieverbrauches der einzelnen Werkzeugmaschinen und Maschinengruppen.

Werkzeugmaschine	Motor Nr.	P. S.	Kessel- schmiede	Schmiede	Maschinen- bau	Schlosserei	Gießerei	Tischlerei
			Kw./Std.	Kw./Std.	Kw./Std.	Kw./Std.	Kw./Std.	Kw./Std.
Hydr. Nietanlage		25	28500					
Große Blechbiegewalze		10	6000					
Kesselbohrmaschine		8	8000					
Hobelmaschine		8	8000					
Lochstanze		10	3000					
Div. feststehende Bohrmaschinen		10	14000					
Div. kleinere Maschinen in der Kesselschmiede		5	4000					
Gebläse in Kesselschmiede		4	1000	2000				
10 kl. u. mittl. Drehbänke	Maschinenbau							
2 gr. Drehbänke								
2 Plandrehbänke								
Horiz. Bohr- u. Fräßbank								
Schapingmaschine		25			50000	2000		
Hobelmaschine								
Radialbohrmaschine								
Stoßbank								
2 steh. Bohrmaschinen								
Drucklufthammer								
Gebläse in Gießerei		10					5000	
Gießereimaschine		6					1000	
2 Drehbänke								
Hobelmaschine		10						3000
Bandsäge								
Glühlampen 80			500	100	800	400	300	200
Bogenlampen 12			1000	200	200	200	400	200
Summe		131	74000	2300	51000	2600	6700	3400
% Satz			52%	2%	37%	2%	5%	2%

den; welches ist ihr Wert und welchen Anteil nehmen dieselben an der Gesamtproduktion und an der Produktion der einzelnen Zweige?

Das wirtschaftliche Moment der Produktion liegt in der Abwägung des durch den Aufwand an Produktionskosten erzielten Erfolges, in dem Vergleich von Kosten und Ertrag. Wirtschaftlich

haben daher die mitwirkenden Bestandteile der Produktion insofern Bedeutung, als sie Teile der Kosten bilden und als solche, sowie durch ihren Einfluß auf den Ertrag eine besondere Stellung einnehmen. Von den drei mitwirkenden Bestandteilen der Produktion, nämlich erstens das Land, zweitens die räumlichen Sachgüter und das Kapital und drittens die Arbeit, das die beiden

Anlage 4.

Werkzeugmaschinen. Anschaffungswert, Bilanzwert, Abschreibungen, Reparaturen.

Werkzeug- maschine	Ma- schine Nr.	Jahr der An- schaf- fung	Bezugs- firma	An- schaffungs- wert		1905						1906					
						Bilanzwert		Abschrei- bung		Repara- turen		Bilanz- wert		Abschrei- bung		Repara- turen	
				M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf
<i>Kesselschmiede.</i>																	
Hydr. Nietanlage inkl. Kran	1	1900		60000	—	48000	—	3000	—	290	—						
Hydr. Vorbiege- presse	2	1900		7000	—	5600	—	350	—	68	—						
Gr. Blechbiege- walze	3	1900		8000	—	6400	—	400	—	—	—						
Kesselbohrmasch.	4	1900		8400	—	6720	—	420	—	296	—						
Hobelmaschine	5	1900		6600	—	5280	—	330	—	160	—						
Lochstanze	6	1898		7100	—	5650	—	355	—	—	—						
10 feststeh. Bohr- maschinen	7—16	—		24000	—	9500	—	1200	—	238	—						
Kl. Blechbiege- walze	17	—		4200	—	1200	—	210	—	—	—						
Blechrichtmasch.	18	1902		1800	—	1470	—	90	—	—	—						
Kl. Lochstanze	19	—		2400	—	600	—	120	—	110	—						
Schmirmelmasch.	20	1905		400	—	380	—	20	—	—	—						
Gebläse	21	—		500	—	200	—	25	—	28	—						
				130400	—	90000	—	6520	—	1190	—						
<i>Maschinenbau.</i>																	
10 kl. Drehbänke	31—40	—		16000	—	8000	—	800	—	258	—						
Mittl. Drehbank	41	1894		3200	—	1600	—	160	—	98	—						
Gr. Drehbank	42	1901		4000	—	2400	—	200	—	—	—						
Gr. Plandrehbank	43	1894		6000	—	2700	—	300	—	56	40						
Kl. Plandrehbank	44	1892		3200	—	1380	—	160	—	—	—						
Stoßbank	45	1890		7400	—	2600	—	370	—	18	60						
Hobelmaschine	46	1890		3200	—	960	—	160	—	26	—						
Schapingmaschine	47	—		2800	—	700	—	140	—	—	—						
2 steh. Bohrmasch.	48 u. 49	—		4000	—	1405	—	200	—	49	—						
Radial-Bohrmasch.	50	1904		2500	—	2375	—	125	—	—	—						
Horiz. Bohr- u. Fräßbank	51	1904		6600	—	6270	—	330	—	—	—						
Drucklufthammer	52	1904		3800	—	3610	—	190	—	—	—						
				62700	—	34000	—	3135	—	670	—						
<i>Gießerei.</i>																	
Gebläse	63	—		1800	—	1200	—	90	—	54	—						
Sandmischmasch.	64	—		800	—	680	—	40	—	—	—						
Putztrommel	65	—		200	—	120	—	10	—	36	—						
Formmaschinen	66 u. 67	—		1800	—	—	—	—	—	—	—						
				4600	—	2000	—	140	—	90	—						
<i>Tischlerei.</i>																	
2 Drehbänke	76 u. 77	—		1800	—	1400	—	90	—	—	—						
Hobelmaschine	78	—		2000	—	1200	—	100	—	78	—						
Bandsäge	79	—		1600	—	1400	—	90	—	22	—						
				5400	—	4000	—	280	—	100	—						
Gesamt-Summe				201500	—	130000	—	10075	—	2050	—						

ersteren toten Faktoren belebende Element, das aber durch den zweiten Produktionsfaktor „Kapital“ erkaufte wird (Gehälter, Löhne), fallen die beiden ersteren Produktionsfaktoren zunächst in unser Arbeitsfeld.

Der Unternehmer eines Fabrikgeschäftes muß entweder das Fabrikanwesen erbauen oder kaufen oder pachten. In den beiden ersteren Fällen hat er ein Kapital investiert, daß sich wenigstens normal verzinsen soll (ca. 4⁰/₁₀₀, entsprechend einer

sicheren Hypothekenanlage), im letzteren Falle hat er den Pachtzins zu zahlen, der im bestimmten Verhältnis steht zu dem Geldwert des ganzen Fabrikanwesens und zu der nachweislichen Rentabilität des Werkes.

Wir kommen daher zu der ersten Feststellung für unsere Selbstkostenberechnung, daß eine Verzinsung von ca. 4⁰/₁₀₀ (diese Zahl kann von Fall zu Fall je nach Beurteilung anders ausfallen) des jeweiligen Geldwertes des ganzen Fabrikanwesens

mit allen zugehörigen Sachgütern in den Selbstkosten der jährlichen Gesamtproduktion enthalten sein muß. Aus gleichem Grunde ist die normale Verzinsung des Betriebskapitals (ca. 4%) als ein Teil der Selbstkosten anzusehen. Stellt die mit dem Fabrikgeschäft arbeitende Bank das Betriebskapital zur Verfügung gegen Aufnahme einer Hypothek, so sind es in diesem Falle die Hypothekenzinsen, die als ein Teil der Selbstkosten in die Erscheinung treten. Die Hypothekenzinsen werden in der kaufmännischen Buchführung und daher auch auf alle Fälle als Unkosten verrechnet, während die Zinsen der Kapitalanlage von dem Besitzer des Anwesens (Privatbesitz oder Aktionäre) buchmäßig nicht aufgeführt werden. Es ist dies wohl der Grund, weshalb dieser Faktor noch in sehr vielen Werken bei der Selbstkostenberechnung als Unkostenanteil vernachlässigt wird. In der Anlage 1 sind die Unterlagen der Produktion und die Produktionsmittel ihrem Werte nach in fiktiven, runden Zahlen für das Jahr 1905 wiedergegeben.

Bei Annahme einer 4%igen Verzinsung lautet dieser Unkostenbetrag M 20800.—.

Um festzustellen, welchen Anteil an diesen Produktionsunterlagen die einzelnen Produktionszweige haben, bzw. wie hoch die einzelnen Produktionszweige oder Werkstätten durch diesen Unkostenbetrag von M 20800.— zu belasten sind, ist in der Anlage 2 eine entsprechende Aufstellung auf Grund genauer Verrechnung wiedergegeben.

Zur Erläuterung der Entstehung der in Anlage 2 gegebenen Zusammenstellung und zur Begründung der einzelnen Zahlen sei folgendes bemerkt:

Zu 1. Der Anteil der einzelnen Werkstätten an dem Grundstück ist prozentual der von ihnen eingenommenen Grundfläche eingesetzt. Die vom Verwaltungsgebäude, Maschinen- und Kesselhaus, Magazin, Schuppen und Stallungen eingenommene Grundfläche ist auf die einzelnen Werkstätten im Verhältnis zu ihrer Arbeiterzahl verteilt.

Zu 2. Der Anteil der einzelnen Werkstätten an den Werkstattegebäuden wurde auf Grund der teilweise bereits vorhandenen Unterlagen festgelegt und teils abgeschätzt. Ebenso wie beim Grundstück wurden die für allgemeine Zwecke dienenden Gebäude ihrem Werte nach auf die einzelnen Werkstätten pro rata ihrer Arbeiterzahl verteilt.

Zu 3. Zur Bestimmung des Anteiles der einzelnen Werkstätten an der Kraft- und Lichtanlage war der Grundsatz maßgebend, daß dieselben pro rata der von ihnen verbrauchten Energie belastet werden müssen. Es wurden daher die einzelnen Antriebsmotore und Werkzeugmaschinen nach Werkstätten geordnet aufgeführt und dann festgestellt, wie hoch der Energieverbrauch der einzelnen Motoren, bzw. Werkzeugmaschinen erfahrungsmäßig in Kw.-Std. pro Jahr ist. Diese Zusammenstellung ist für mehrere noch später angeführte Rechnungen zur Bestimmung des Unkostenmaterials dienlich und soll daher hier gleich als Anlage 3

eingereiht werden. Die Ziffern entsprechen allerdings nicht ganz genau dem tatsächlichen Energieverbrauch pro Jahr, doch sind sie sorgfältig genug auf Grund von monatelangen Beobachtungen ermittelt und genügen für vorliegenden Zweck der Unkostenverrechnung.

Zu 4. Die Werte für Gruppe „Werkzeugmaschinen“ sind einer Aufstellung entnommen, die in jedem geordneten Fabrikgeschäft vorhanden, und wo nicht vorhanden, eingerichtet werden sollte. Sie stellt eine Liste dar von allen vorhandenen Werkzeugmaschinen mit den nötigen Angaben über Anschaffungskosten, Jahr der Anschaffung, Bezugsquelle, Angaben der jährlich an denselben vorgenommenen Reparaturen und Abschreibungen, so daß man eine gute Übersicht hat über diesen wichtigen Produktionsfaktor im Fabrikwesen. Die hier in Frage kommende Aufstellung ist in der Anlage 4 wiedergegeben.

Zu 5. Die Verteilung des Kontos „Werkzeuge und Werkstattutensilien“ ist nach der Inventurliste, welche von jeder Werkstatt jährlich aufgenommen wird, erfolgt.

Zu 6, 7, 8 und 9. Die Verteilung ist abgeschätzt, bzw. erfolgt nach dem Anteil, welchen die einzelnen Werkstätten an diesen Konten haben.

Hiermit wäre auch dieser Punkt erledigt. Das Kalkulationsbureau hat sich einen Einblick verschafft in die Unterlagen der Produktion und in die Produktionsmittel, ihrem Werte nach und nach der Richtung, wie sie sich auf die einzelnen Werkstätten verteilen, welchen Einfluß dieselben auf die Produktion nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Die beschränkte Haftung des Versicherers nach den wichtigsten deutschen und ausländischen Seeversicherungs-policen.

Von Hans Honsberg, Siegburg.

(Schluß.)

Die mannigfaltigste Franchisentabelle weist entschieden die Police von Triest auf, doch sind in derselben die Franchisenbedingungen stets mit dem Strandungsfall in Verbindung gebracht, und wir kommen deshalb bei der jetzt zu besprechenden Klausel auf diese Police zurück.

Es ist dies die bereits früher erwähnte Klausel: „Frei von Beschädigung (bzw. Bruch) außer im Strandungsfall“,

welche wegen ihrer großen Bedeutung und ihrer häufigen Anwendung etwas näher betrachtet zu werden verdient.

Bei ihrer Anwendung machten sich die verschiedensten Unbestimmtheiten geltend, besonders war man sich im Zweifel darüber, ob eine Beschädigung im Gegensatz zum Totalverlust stehe. Schließlich kam man zu folgenden Bestimmungen überein:

Wenn der Vertrag mit der Klausel „frei von

Beschädigung (bzw. Bruch) außer im Strandungsfall“, abgeschlossen ist, so haftet der Versicherer nicht für einen Schaden, der aus einer Beschädigung entsteht, ohne Unterschied, ob derselbe

1. in einer Wertverminderung, oder
2. in einem gänzlichen oder teilweisen Verlust und insbesondere darin besteht, daß die versicherten Güter

a) gänzlich verdorben und in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit zerstört den Bestimmungsort erreichen, oder

b) während der Reise wegen Beschädigung und drohenden Verderbs verkauft worden sind, es sei denn, daß das Schiff oder Leichterfahrzeug, worin die versicherten Güter sich befinden, gestrandet ist (§ 851 HGB.).

Strandet ein Fahrzeug, so erleidet es Stoß auf Stoß, wodurch die Güter durcheinander geworfen und beschädigt werden, und das eindringende Seewasser macht sie unbrauchbar oder vermindert wenigstens ihren Wert. Es spricht somit alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß der Schaden durch das Stranden des Schiffes und somit durch eine vom Versicherer übernommene Gefahr entstanden ist. Damit fällt für den Versicherer jeder besondere Grund, auch für den Strandungsfall sich von der Ersatzpflicht frei zu machen, weg.

Weitere Versuche, die Interessen der Versicherer und Versicherten gleichmäßig zu wahren und zu fördern, haben zur Gleichstellung des Kenterns, Sinkens, Zerbrechens des Rumpfes, Scheiterns und jeden Seeunfalles, durch den das Schiff oder Leichterfahrzeug reparaturunfähig wird, mit dem Strandungsfall geführt, da in allen diesen Fällen die gleichen Verhältnisse wie beim Stranden eintreten (§ 851 HGB.).

Der Kausalzusammenhang zwischen dem Stranden oder den anderen in Ausnahme gestellten Seeunfällen und der Beschädigung des versicherten Gutes wäre an und für sich vom Versicherten nachzuweisen, allein, wie bereits oben angegeben, spricht für sein Bestehen in jedem Falle die Vermutung, insofern die Beschädigung möglicherweise die Folge des Strandens und sonstigen Seeunfalls sein konnte (§ 851² HGB.). Doch steht dem Versicherer der Nachweis des Gegenteils frei. In England dagegen genügt schon die Behauptung des Strandungsfalles, um den Versicherer ersatzpflichtig zu machen, und es hat dieser nicht das Recht des Gegenbeweises. Auch für die hiernach den Versicherer treffende Beschädigung haftet er nur, wenn sie 3% des Versicherungswertes übersteigt (§ 851² HGB.).

Dieser Prozentsatz ist zugunsten des Versicherten sehr niedrig angesetzt worden, denn wenn das Schiff strandet, wird die Beschädigung meistens die 3% übersteigen.

Für den Schaden, welcher nicht aus einer Beschädigung entsteht, haftet der Versicherer ohne Unterschied, ob eine Strandung oder ein anderer der erwähnten Unfälle sich zugetragen hat oder

nicht, in derselben Weise, als wenn der Vertrag ohne die Klausel abgeschlossen wäre (§ 851³ HGB.).

Eine Beschädigung, welche nachweislich ohne Selbstentzündung durch Feuer oder durch Löschung eines solchen Feuers oder durch Beschießen entstanden ist, gilt nicht als eine Beschädigung, welche den Versicherer auf Grund der Klausel „frei von Beschädigung außer im Strandungsfall“ von der Haftung befreit (§ 851³ HGB.), denn auf derartige Ereignisse ist das Verhalten des Versicherten ebenfalls ohne Einfluß. Letzterer muß hier den Kausalzusammenhang beweisen, eine Vermutung kommt ihm dabei nicht zustatten.

Zum richtigen Verständnis dieser Bestimmungen diene die Bemerkung, daß die Klausel „frei von Beschädigung außer im Strandungsfall“ wohl auch auf die Kaskoversicherung anwendbar ist, allein im Verkehr fast nur bei der Güterversicherung angewendet wird. Jedenfalls sind jene gesetzlichen Bestimmungen unter vorzugsweiser Berücksichtigung der bei der Güterversicherung vorkommenden Verhältnisse entstanden, und es wird daher ihre Auslegung erleichtert, wenn man die angewandten allgemeinen Ausdrücke zunächst aus den bei der Güterversicherung vorkommenden Verhältnissen zu erklären sucht.

Regelmäßig sind bei der Kaskoversicherung nach den abgeänderten Allgemeinen Seeversicherungsbedingungen von 1867 gegen besondere Havarie bei allen Schiffen nur Kajüteninventar, bei den Dampfschiffen außerdem noch Maschinen sowie Zubehörteile (Schraube, Schaufelräder, Winden, Dampfsteuerung usw.), sowie Dynamomaschinen als „Frei von Beschädigung, bzw. Bruch außer im Strandungsfall“ versichert. Für eine Beschädigung an diesen Schiffsteilen sollen außer den bereits bekannten Fällen noch Schiffszusammenstoß und Explosion der Strandung gleichgestellt werden. Da aber Maschinen und Kessel auf Schiffen einer starken Abnutzung unterworfen sind, d. h. ständig an Wert verlieren, so wird auch vom Betrage des Schadens nach einer durch die Police festgesetzten Anzahl von Jahren ein bestimmter Prozentsatz in Abzug gebracht.

Abweichend vom deutschen Gebrauch wird nach der Police von Antwerpen (Art. 6) jede besondere Havarie, welche dem Schiff, Kiel, der Takelage und Ausrüstung zustoßt, ersetzt, wenn sie 3% des Versicherungswertes erreicht. Ist das Schiff aus Fichtenholz gebaut und diese Eigenschaft beim Abschluß der Versicherung nicht angegeben worden, so haftet der Versicherer nur für jeden 6% übersteigenden Schaden und ersetzt von letzterem stets nur die Hälfte.

Bei flüssigen Waren, zu denen auch Honig, Melasse, Sirup, Palmöl und Teer gezählt werden, ist die Gefahr einer Beschädigung naturgemäß bedeutend größer als bei nichtflüssigen, und der Versicherer ersetzt deshalb niemals die gewöhnliche Leckage, da sie bei ihnen stets, auch ohne daß ein Seeunfall vorliegt, eintritt. Einen Ersatz für diesen Verlust erwartet der Versicherte auch

niemals, da er mit solchen Abgängen zu rechnen gewöhnt ist und diese bei der Kalkulation des Preises der Waren berücksichtigt.

Außergewöhnliche Leckage und Beschädigungen werden nur ersetzt, wenn ein Strandungsfall usw. vorliegt, für andere Seeunfälle dagegen haftet der Versicherer niemals.

Als gewöhnliche Leckage gelten bei Flüssigkeiten in Metallflaschen 3%, bei allen übrigen Verpackungen 10% vom Bruttogewicht.

Lebende Tiere, gleichviel ob auf oder unter Deck verladen, gelten nach § 108 der Allgemeinen Seeversicherungs-Bedingungen von 1867 als „frei von Beschädigung, bzw. Tod außer im Strandungsfall“ versichert. Unter Tod ist hier nur der natürliche Tod zu verstehen, gehen die Tiere aber infolge der gewaltsamen Wirkung eines Seeunfalls zugrunde, so hat der Versicherer für den dadurch verursachten Schaden bis zur Höhe der Versicherungssumme aufzukommen. Gleiche Bestimmungen finden wir in den englischen und französischen Policen.

Die Klausel „frei von Beschädigung (bzw. Bruch) außer im Strandungsfall“ stammt aus England. Dort war es schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts üblich, die Haftbarkeit der Versicherer für solche Waren, welche der Beschädigung in besonders hohem Grade ausgesetzt sind, zu beschränken. Im Jahre 1745 wurde der Inhalt aller dieser Vereinbarungen zusammengefaßt, und diese einheitliche Abfassung ist unter der Bezeichnung „Memorandum“ bekannt, das teilweise jetzt noch in Kraft ist, im Laufe der Zeiten aber eine Reihe bedeutender Änderungen erfahren hat. In der ursprünglichen Fassung war bestimmt, daß eine Reihe von Waren überhaupt „frei von Beschädigung“ sein sollte, sie tatsächlich also nur gegen Totalverlust versichert waren, für andere Waren der Versicherer für Beschädigungen von über 20, 10 und 7% haften sollte. Bald erwies sich zum Nachteil des Versicherers die Zahl der in den Franchisentabellen angeführten Waren zu klein, denn für alle darin nicht benannten Artikel haftete der Versicherer schon für Beschädigungen von 3% ab. So bürgerte sich allmählich die Gewohnheit ein, alle Waren „frei von Beschädigung außer im Strandungsfall“ zu versichern, und diese Abmachung ist unter dem Namen:

„Free of particular average Clause“
(F. P. A. Clause)

bekannt.

Auf die verschiedenen Änderungen, welche die Klausel durchgemacht hat, einzugehen, würde zu weit führen. Heute ist der Strandung gleichgestellt: Sinken und Verbrennen des Schiffes oder der Ladung. Das Wort Schiff ist hier im engsten Sinne gemeint und schließt nicht einmal die Leichterfahrt ein. Ferner trägt der Versicherer alle Haftung für die durch Kollision mit anderen Fahrzeugen verursachten Verluste und Beschädigungen, sowie die Kosten der Lagerhausmiete, Weiterverfrachtung oder -beförderung, wenn dieselben dadurch entstanden sind, daß das Schiff einen Nothafen

aufsuchen mußte oder aus ähnlichen Gründen. Für den Totalverlust beim Umladen der Güter von einem Schiff zum anderen haftet der Versicherer nur dann, wenn die Umladung ohne Unterbrechung vollendet wird. Bleiben die Güter hierbei aber unnötig lange am Kai oder im Leichterfahrzeug liegen und gehen zugrunde, so würde der Versicherer den Schaden kaum ersetzen.

Zum Begriff der Strandung ist noch zu bemerken, daß Auf Grundgeraten eines Schiffes im Suezkanal nicht als solche angesehen wird, doch hat der Versicherer jeden Schaden oder Verlust zu ersetzen, welcher nachweislich hierbei direkt entstanden ist.

Die französischen Policenbestimmungen unterscheiden sich von den deutschen dadurch, daß die Beschädigung im Strandungsfall vergütet wird, wenn sie 10% übersteigt, und bei Küstenschiffahrt haftet der Versicherer für Schäden von über 5%, ausgenommen Flüssigkeiten in Flaschen und Krügen (Art. 10).

Für Flüssigkeiten in Fässern ist im Falle der Seeschiffahrt (nicht Küstenschiffahrt) die gewöhnliche Leckage auf 10% festgesetzt, für welche der Versicherer natürlich niemals haftet (Art. 10).

In der Police von Antwerpen ist eine Franchise für gewöhnliche Leckage von Flüssigkeiten überhaupt nicht festgesetzt; sie überläßt die Regelung dieser Frage nötigenfalls einem Sachverständigen (Art. 10).

Im Falle der Strandung wird zufolge dieser Police jede Beschädigung vergütet, welche bei Wein die gewöhnliche Leckage um 5%, bei anderen Flüssigkeiten die gewöhnliche Leckage um 3% übersteigt und bei allen anderen Waren sich auf mehr als 50% beläuft.

Diese Franchisen stehen aber in gar keinem Verhältnis zueinander und sind nur so zu erklären, daß für die mit einer Franchise von 50% versicherten Waren eine sehr niedrige Prämie verlangt wird. Dadurch werden aber häufig Täuschungen veranlaßt, denn der Versicherte interessiert sich vor allem für die Höhe der Versicherungsprämie und liest die Bedingungen erst später oder meistens überhaupt nicht. Tritt dann ein Schaden ein, welcher weniger als 50% beträgt, so hat der Versicherte das Nachsehen.

In der Rotterdamer Börsenpolice wird die Klausel „frei von Beschädigung außer im Strandungsfall“ ausgedrückt durch die Worte „frei von Beschädigung“ und ist Schiffbruch, Brand und Kollision der Strandung gleichgestellt (Art. 12).

Wir kommen jetzt zur Police von Triest, welche den Strandungsfall stets mit der Franchisenbestimmung verbindet und in ihrer Art wohl die größte Mannigfaltigkeit darbietet.

Die mit „franko“ bezeichneten Waren verstehen sich „frei von Beschädigung außer im Strandungsfall“, d. h., es wird für sie überhaupt kein Ersatz geleistet außer bei Strandung, Kollision, Sinken, Brand und Kentern (Art. 21). Alle besonderen Havarien, welche aus dieser Art von Unfällen ent-

stehen, werden mit 5 % Franchise vergütet. Dem Versicherten kommt hierbei die Vermutung zu-statten, daß die Beschädigung durch einen der-artigen Unfall veranlaßt sei, doch steht dem Ver-sicherer der Beweis des Gegenteils frei (Art. 21).

Im Strandungsfalle wird auch für die mit einer Franchise von 5, 10 und 15 % versicherten Güter, jeder Schaden, welcher sich auf mehr als 5 % be-läuft, vergütet, während die Franchise von 3 % selbstverständlich auch im Strandungsfalle in Kraft bleibt.

Sind die Waren in Serien eingeteilt, so wird die Franchise, wie üblich, von jeder einzelnen Serie berechnet.

Die Berücksichtigung einer größeren oder ge-ringeren Wahrscheinlichkeit, daß

Kriegszustände

eintreten und den zu versichernden Gegenständen schadenbringend werden könnten, hat die Ver-sicherungskontrahenten zu allen Zeiten veranlaßt, den Umständen nach entweder jene Gefahr als einen Gegenstand der Haftung des Versicherers beizubehalten oder sie aus dem Bereich derselben auszuschließen, welch letzteres in der Regel eine nicht unerhebliche Minderung des Prämienaufwan-des zur Folge hat. Für die Fassung, in welcher die Versicherungen dieser Art abzuschließen sind, bestehen von altersher zwei Formeln, welche auch im deutschen Seerecht Aufnahme gefunden haben. Es sind dies die Klauseln:

„Nur für Seegefahr“ (§ 849 HGB.) und
„Frei von Kriegsmolest“ (§ 848 HGB.).

Nach § 820 HGB. Abs. 2 Nr. 2 hat der Ver-sicherer, wenn im Vertrage hierüber nichts erwähnt ist, die Gefahren, welche dem Schiff und der La-dung durch einen Krieg erwachsen können, ohne weiteres zu tragen, doch wird diese Haftung vom Versicherer stets ausgeschlossen. Will der Ver-sicherte seine Güter auch gegen Kriegsgefahr ge-schützt wissen, so muß er dies besonders verein-baren. Dies geschieht durch die Klauseln „für alle Gefahr“ oder „einschließlich Kriegs-gefahr“, welche in bezug auf den Kriegsfall die gleiche Wirkung haben.

Der Ausschluß der Haftung für Kriegsgefahr erfolgt mit zweierlei Wirkung:

Einmal können die Vertragsschließenden beab-sichtigen, daß der Versicherer nach Eintritt der Kriegsbelästigung für alle anderen vereinbarten Ge-fahren gerade so weiter haftet, als wenn eine Kriegs-gefahr überhaupt nicht vorhanden wäre. Für diese Vereinbarung gebraucht der Versicherungsverkehr die Klausel: „Nur für Seegefahr“.

Bei der zweiten Art der Abmachung, daß der Versicherer die Kriegsgefahr nicht übernehme, kann es Absicht der Kontrahenten sein, daß die Versiche-rung auch gegen die übrigen Gefahren nur bis zum Eintritt einer Kriegsbelästigung dauern solle. Für eine derartige Vereinbarung gebraucht man die Worte: „Frei von Kriegsmolest“.

Das HGB. betont in §§ 848 und 849 ausdrück-

lich, daß unter diesen beiden Klauseln die ent-sprechenden oben erwähnten Vereinbarungen zu verstehen sind.

Für den Begriff des Krieges ist es hier einerlei, ob er sich mit der völkerrechtlichen Auffassung deckt, oder ob es sich um Aufstände, Bürger-kriege, Revolutionen und dergleichen, wie sie vor allem in den süd- und mittelamerikanischen Staaten vorkommen, handelt.

Von der Klausel „nur für Seegefahr“, wird in der Praxis so allgemein Gebrauch gemacht, daß sie schon in die gedruckten Bedingungen der Po-lizen aufgenommen zu werden pflegt. Ihre Wir-kung stimmt, wie oben gezeigt, mit derjenigen einer „frei von Kriegsmolest“ geschlossenen Ver-sicherung darin überein, daß der Versicherer von jeder Haftbarkeit für irgend welche Kriegsschäden befreit wird, weicht aber von letzterer in der Hin-sicht ab, daß Veränderungen des Risikos, welche infolge von Kriegsereignissen eintreten, wie sehr diese auch die vom Versicherer übernommene Ge-fahr erhöhen mögen, keine die Versicherung be-endigende Wirksamkeit ausüben.

Unter Kriegsschäden sind zu verstehen: Konfis-kation, Nehmung, Beschädigung, Vernichtung und Plünderung durch Kriegsschiffe und Kaper; Kosten, welche aus der Anhaltung und Reklamierung, aus Blockade des Aufenthaltshafens oder der Zurück-weisung von einem blockierten Hafen, oder aus dem freiwilligen Aufenthalt wegen Kriegsgefahr entstehen; schließlich gehören hierzu noch die Folgen eines solchen Aufenthaltes: Verderb und Verminderung der Güter, Kosten und Gefahr ihrer Entlöschung und Lagerung, sowie Kosten ihrer Weiterbeförderung.

In den Hamburger Allgemeinen Seever-sicherungsbedingungen von 1867 ist zum ersten Absatz des § 849 HGB. die Bestimmung, daß der Schaden, welcher an Gütern infolge eines durch Kriegsereignisse bewirkten längeren Aufen-thaltes entstehen können, von den Versicherern zu tragen sei, in folgender Weise modifiziert worden:

Dauert der Aufenthalt länger als zwei Monate, so gilt die Versicherung auf Güter für alle Fälle und unbeschadet der sonstigen vorgenannten Be-stimmung „frei von Beschädigung (bzw. Bruch) außer im Strandungsfall“; bei flüssigen Waren in Gebinden „frei von Leckage, außer wenn das Schiff gestoßen hat“.

Ferner ist in den Allgemeinen Seeversicherungsbedingungen die Bestimmung hinzugefügt worden, daß, wenn das Schiff infolge eines Kriegsereig-nisses irgendwohin verwiesen oder aufgebracht werden sollte, der Versicherte für die Zeit bis zum Ende der Gefahr eine Prämienzulage von $\frac{1}{2}$ % für jeden Monat zu zahlen habe, falls er nicht vorzieht, die Versicherung aufzugeben.

Diese von den Versicherern aufgestellten Modi-fikationen sind im Verhältnis zu den Versicherten nicht unbillig und so klar, daß sie zu weiteren Erläuterungen keinen Anlaß geben.

Für alle übrigen Seeunfälle aber haftet der Ver-

sicherer, z. B. für durch Sturm bewirktes Stranden, Schiffbruch, Verfügungen von hoher Hand usw. Nach dieser Klausel ist es im Prinzip auch gleichgültig, ob ein Seeunfall die Kriegsgefahr oder diese jenen vorbereitet hat und beide in einem ursächlichen Zusammenhange miteinander stehen, entscheidend ist nicht die entfernt liegende erste, sondern die eigentliche nächste Ursache (*causa proxima*).

Diese Regel stammt aller Wahrscheinlichkeit nach aus England und ist für unser deutsches Versicherungsrecht nicht ganz wirkungslos, doch darf man ihre Wirkung nicht überschätzen. Zutreffend ist die Regel in allen solchen Fällen, in welchen es sich um frühere Ereignisse handelt, die, an sich nicht schadenbringend, nur mittelbar die Veranlassung zu dem späteren verlustbringenden Unfall wurden. Ist dagegen der sich schließlich herausstellende Schaden das Ergebnis mehrerer (resp. von dem in Anspruch genommenen und von einem anderen Versicherer oder von dem Versicherten selbst zu tragender) Schadensereignisse gewesen, so muß, wenn nicht die Bestandteile des Schadens auf die verschiedenen Ursachen zurückzuführen sind, die eigentliche und Hauptursache des Schadens ermittelt und dieser der Entscheidung über die Ersatzpflicht zugrunde gelegt werden. Es kann Fälle geben, in welchen man bei dieser Ermittlung auf schwere Zweifel gerät, allein die Schwierigkeit, solche Zweifel zu lösen, kann nicht dahin führen, ein Auskunftsmittel als allgemein anwendbar festzustellen, welches unter Umständen zu unrichtigen Ergebnissen führen muß.

Insbesondere im Falle eines Totalverlustes kann der versicherte Gegenstand durch einen Unfall, welcher dem schließlich zerstörend wirkenden Ereignis vorangegangen ist, so betroffen worden sein, daß sein Untergang keinem Zweifel mehr unterlag und es nur eines neuen, an sich wenig erheblichen Anstoßes bedurfte, um die Katastrophe herbeizuführen. Würde dieser Anstoß durch ein Ereignis bewirkt, für dessen Folgen ein anderer Versicherer verantwortlich ist als der bei dem früheren Unfall beteiligte, so wäre es nicht zu rechtfertigen, dasselbe lediglich deshalb, weil es *causa proxima* war, als das für die Verbindlichkeit des letztbeteiligten Versicherers entscheidende Ereignis zu behandeln und diesem den ganzen Schaden aufzubürden, den ersten Versicherer aber frei zu lassen.

Die Grenze zwischen den verschiedenen, einen Schaden herbeiführenden Ereignissen mag zuweilen schwer zu ermitteln sein, und es wird dem richterlichen Ermessen in jedem einzelnen Falle überlassen werden müssen, aus der Fülle des faktischen Materials die entscheidenden Ursachen des vernichtenden Unfalles zu ermitteln. Bleiben die Ermittlungen ohne bestimmtes Resultat, so soll angenommen werden, daß der eingetretene Schaden nicht durch Kriegsgefahr verursacht sei (§ 849² HGB.).

In England dagegen gilt nur der unbedingte Grundsatz der *causa proxima*. Ein von einem englischen Gericht gefälltes Urteil möge dies beweisen:

Für Beschädigungen von Waren durch Ratten, Mäuse, Ungeziefer usw. haftet nach englischem Recht, ebenso wie nach deutschem, der Versicherer nicht. In dem fraglichen Falle war eine Ladung Reis dadurch beschädigt worden, daß eine Ratte ein mit dem Baderaum in Verbindung stehendes Rohr durchgenagt hatte. Infolgedessen drang das Seewasser in den Reis und die Ladung wurde wertlos. Der Versicherer wurde zur Ersatzleistung verurteilt, weil die Ware durch das Seewasser verdorben wurde und es ein zufälliges und unvorhergesehenes Ereignis gewesen war, gegen das man sich nicht durch Anwendung ordnungsmäßiger Sorgfalt schützen konnte.

Über die andere Klausel, „frei von Kriegsmolest“, ist weiter nichts hinzuzufügen, denn über die Befreiung von der Kriegsgefahr gilt dasselbe, wie für das über die Klausel „nur für Seegefahr“ Gesagte. Die Gefahr endigt für den Versicherer, wenn die Kriegsgefahr auf die Reise Einfluß auszuüben beginnt. Dieser Zeitpunkt ist in § 848 HGB. genau festgelegt, so daß wir hier nicht näher darauf einzugehen brauchen.

Wie verhält sich nun das Ausland zur Frage der Haftung für Kriegsgefahr?

In England werden die Gefahren des Kaperns, der Beschlagnahme und Zurückbehaltung von den Versicherern in den Policen oft ausgeschlossen, und dies wird gewöhnlich dadurch bewerkstelligt, daß man am Rande der Police eine Klausel, welche als

„Free of capture and seizure Clause“
(F. C. & S.-Clause)

bekannt ist, beifügt. Die Form derselben ist verschieden und ihr tatsächlicher Wert hängt vom Wortlaut ab. Es möge hier bemerkt werden, daß die Einführung einer solchen Klausel mehr bedeutet als die bloße Ausstreichung der Worte, welche sich auf Überfälle und Wegnehmung zur See im Texte der Police beziehen, weil der Verlust durch Piraten und Seeräuber früher unter die allgemeinen Seegefahren eingereiht wurde und wahrscheinlich auch jetzt noch dazu gerechnet wird. Infolgedessen würde die Durchstreichung der sich auf Überfälle und Wegnehmung beziehenden Worte nicht genügen, den Versicherer von der Haftung zu befreien. Aber die F. C. & S.-Klausel wird so allgemein angewendet, daß sie geradezu als ein Teil der Bedingungen angesehen wird, auf Grund deren eine Prämie festgesetzt und eine Gefahr übernommen wird. Wenn der Versicherer die Gefahren des Überfalles, der Wegnahme usw. übernehmen will, so streicht er die am Rande stehende F. C. und S.-Klausel aus und seine Verbindlichkeit bleibt dann bestehen, als ob die Klausel nie in seiner Police enthalten gewesen wäre. Die F. C. & S.-Klausel befreit auch den Versicherer von der Haftung dafür, daß der Versicherte Schmuggel getrieben hat und sein Schiff aus diesem Grunde beschlagnahmt wurde und, um wieder frei zu kommen, Strafe zahlen mußte.

Die Policen von Paris, Antwerpen und Triest schließen ebenfalls die Kriegsgefahr aus. Auch sie verstehen Krieg im tatsächlichen, nicht im völkerrechtlichen Sinn. Verfügungen von hoher Hand, ohne Unterschied, ob sie von seiten einer befreundeten oder feindlichen Macht erlassen sind, liegen außerhalb der von ihm übernommenen Haftung. Im übrigen geben die Klauseln den Sinn der deutschen Vereinbarungen, „nur für Seegefahr“ und „frei von Kriegsmolest“, wieder, weshalb wir hier nicht noch einmal darauf einzugehen brauchen.

Einen ganz anderen Standpunkt nimmt die Police von Rotterdam ein. Diese schließt in Art. 15 die Kriegsgefahr ein, gibt aber dem Versicherer das Recht, sich von seiner Haftpflicht mit einer 15tägigen Kündigungsfrist zu befreien. In diesem Falle soll aber der Versicherte befugt sein, sich vom Verträge in bezug auf alle noch nicht aufgegebenen Sendungen lossagen zu dürfen.

Eine andere Vereinbarung bezweckt den

Ausschluß der Haftung des Versicherers für alle Gefahren, wenn Schiff oder Güter im Bestimmungshafen überhaupt ankommen,

gleichviel in welchem Zustande. Dies ist die Versicherung mit der Klausel

„Für behaltene Ankunfft“ (§ 850 HGB.).

Die Anlässe zu einer solchen Versicherung sind sehr verschieden. Sehr oft ist die Veranlassung zur Wahl dieser Versicherungsart die Aussicht des Versicherten auf den Bezug von Provision, Courtage oder sonstigen Verdienst, auf welchen er aus der Bedienung eines an ihn adressierten Schiffes oder aus dem ihm aufgetragenen Verkauf erwarteter Güter rechnen kann.

Bei Güter- und Kaskoversicherung wird diese Klausel deshalb seltener angewandt, weil sie dem Eigentümer keinen ausreichenden Schutz gewährt. Ist die Versicherung mit der Klausel „für behaltene Ankunfft“ abgeschlossen, so erlischt nämlich die Gefahr für den Versicherer mit dem Augenblick, in welchem das Schiff im Bestimmungshafen den Anker fallen läßt oder befestigt ist. Beginnt die Löschung erst einige Tage später, so bleiben Schiff und Ladung in der Zwischenzeit unversichert, und die Interessenten sind für etwaige Schäden ohne Deckung. Bei der auf das Schiff sich beziehenden Versicherung haftet der Versicherer nur, wenn entweder Totalverlust eintritt oder das Schiff abandonniert oder infolge eines Unfalles vor Erreichung des Bestimmungshafens wegen Reparaturunfähigkeit oder -unwürdigkeit verkauft wird. Bei der auf Güter sich beziehenden Versicherung haftet er nur dann, wenn die Güter oder ein Teil derselben infolge eines Unfalles den Bestimmungshafen nicht erreichen, insbesondere, wenn sie vor Erreichung desselben infolge eines Unfalles verkauft werden. Sind sie aber erst im Bestimmungshafen angekommen, so haftet der Versicherer weder für eine Beschädigung noch für einen Verlust, welcher die Folge einer Beschädigung ist. Voraussetzung der

Haftung ist indessen immer, daß jene Verluste durch einen Unfall herbeigeführt worden sind, für den der Versicherer überhaupt zu haften hat.

Ein durch die Häufigkeit und Schwere der daraus für den Reeder sich ergebenden Folgen besondere Berücksichtigung erforderndes Ereignis bilden die

Schiffskollisionen.

Das deutsche Seerecht hat die Verbindlichkeit der Versicherer, den Reedern den Schaden bis zur Höhe der Versicherungssumme zu ersetzen, welchen diese in Kollisionsfällen dadurch erleiden, daß sie dritten Personen Schadenersatz leisten müssen, ausdrücklich festgestellt (§ 820⁷). Wäre dies nicht der Fall, so würde die Lage der Reeder im Vergleich mit früheren Zeiten infolge der raschen Zunahme der Schiffszahl und Schiffsgröße eine sehr ungünstige Veränderung erlitten haben.

Anders gestaltet sich das Verhältnis in England. Dort genießt der Reeder aus seiner gewöhnlichen Police keinen Schutz für den Fall, daß ihm durch die Kollision Verpflichtungen entstehen, und es wurde deshalb notwendig, eine besondere Vereinbarung zu treffen, um ihn zu decken. Diese Abmachung ist bekannt als die

„Running-down Clause“ (R. D. C.).

Sie hat sich so eingebürgert, daß es selten ist, eine Schiffspolice ohne irgend eine Form derselben zu finden, welche entweder in den Text aufgenommen ist oder der Police unter den besonderen Bedingungen beigelegt wird.

Das Wesentliche der R. D. C. ist folgendes:

Der Versicherer übernimmt niemals die ganze Haftung für die dem Versicherten durch Kollision entstehenden Ersatzverpflichtungen, sondern er haftet nur bis zu 75 % des Schadens. Dadurch glaubt der Versicherer den Reeder zu größerer Sorgfalt in der Auswahl der Mannschaft und zu mehr Vorsicht bei Ausübung der Schifffahrt zu veranlassen, wenn er ihn 25 % des Risikos selbst tragen läßt. Außerdem beschränkt der englische Versicherer seine Ersatzpflicht noch in der Weise, daß er für jede Registertonne des versicherten Schiffes mit höchstens £ 8 und nur für Materialschäden haftet. Tötung oder Verletzung von Menschen fallen dagegen nicht in den Bereich der Haftpflicht auf Grund dieser Klausel.

Den Begriff der Schiffskollision haben die englischen Gerichte dahin ausgelegt, daß darunter nur Zusammenstoß von Schiff mit Schiff zu verstehen ist. Folglich fällt eine Beschädigung, welche einer Boje, einem Ponton usw. zugefügt wird, nicht in den Spielraum der übernommenen Haftung, noch viel weniger eine Beschädigung von Brückenpfeilern, Buhnen, Quaimauern u. dgl.

Die die Haftung des Versicherers beschränkende R. D. C. hat auf seiten der Versicherten eine Organisation hervorgerufen, durch welche die Absicht des Versicherers, den Versicherten an der Tragung des Schadens mit 25 % teilnehmen zu lassen, vollständig nichtig gemacht wird.

Da bei der Größe und dem Wert moderner Schiffe das auf den Reeder entfallende Viertel des Schadens sich noch als zu hoch erwiesen hat, und der Versicherer, wie oben erwähnt, für Tötung von Menschen und Körperverletzung überhaupt keine Haftung übernimmt, so vereinigten sich die Versicherten zu den sogenannten „Protecting Clubs“.

Diese Clubs bringen das auf dem Versicherten ruhende Viertel des Schadens auf dem Wege des Umlageverfahrens von ihren Mitgliedern auf, so daß er in Wirklichkeit nur mit einem kleinen Betrage an dem ihm widerfahrenen Verluste beteiligt bleibt. Ferner werden auf die gleiche Weise der Anteil der Ladung an der großen Havarie und besondere Unkosten erhoben, wenn diese nicht vom Versicherer oder Eigentümer der Ladung zu erhalten sind. Auch leisten die Clubs Ersatz für die an Bojen, Brückenpfeilern usw. verursachten Schäden, welche sonst, wie oben dargelegt, dem Versicherten zur Last fallen würden.

Die Frage, warum die Versicherer nicht von der Beschränkung der Haftung auf drei Viertel des Schadens Abstand nehmen, nachdem die Versicherten durch die „Protecting Clubs“ ihre Absicht durchbrochen haben, läßt sich wohl aus der Anhänglichkeit des englischen Versicherers an das Althergebrachte erklären. In wenigen Fällen haben die Versicherer eingewilligt, die R. D. C. auf die ganze Schadensverbindlichkeit auszudehnen. Die so erweiterte Klausel ist unter dem Namen

„Four Fourth Running-down Clause“ bekannt.

Der Kaffeehandel, seine Entwicklung und Bedeutung¹⁾.

Von Ernst Kaufmann, Hamburg.

Der Kaffee hat als Handelsartikel noch keine sehr große Vergangenheit. Vor reichlich 200 Jahren kamen nur einzelne Anpflanzungen vor; im 18. Jahrhundert zeigte sich dann in den heißen Ländern mehr Interesse dafür, bis sich im 19. Jahrhundert der Kaffee zur heutigen Bedeutung durcharbeitete.

Im Jahre 1680 wurde der in Äthiopien heimische Kaffee nach Arabien und von da nach Batavia gebracht; nach 10 Jahren wurde er in Surinam und etwas später in Cayenne eingeführt. Von dort wurden 1723 die ersten Kaffeeseamen nach Pará gebracht. Am 8. August 1732 empfahl der Gouverneur von Maranhão und Grão Pará, Joaquim Serra, die Verbreitung des Kaffeebaues in Form eines Regierungsbefehles, und im Jahre 1748 konnte der Senat von Pará der Generalregierung mitteilen, daß in seiner Provinz über 700 Kakao- und 17000 Kaffeebäume angepflanzt seien. João Alberto Castello Branco, 1762 aus Maranhão als Beamter der Gesandtschaft in Rio de Janeiro beigegeben,

ließ von dort die ersten Kaffeestecklinge kommen, worauf da, wo heute Evaristo da Veiga liegt, die erste Plantage in Rio angelegt und damit der Grundstein zu einer der bedeutendsten Einnahmequellen des Landes gelegt wurde.

Über die in den ersten Jahren erzielten Ernteergebnisse in der Provinz Rio fehlen alle Angaben: erst mit dem Jahre 1817 hat man eine Statistik angefangen, die seither regelmäßig fortgeführt ist. Sie wird am Schlusse dieses Artikels ihren Platz finden und den Aufschwung der Produktion deutlicher als Worte beweisen.

In der Provinz São Paulo, mit dem einzigen Ausfuhrahafen Santos, hat die Kultur des Kaffees erst viel später angefangen als in Rio; doch hat diese Provinz, begünstigt durch geeigneten Boden und die für Kaffee bewilligten hohen Preise, ihre ältere Schwester im Laufe der Zeit weit überholt, so daß jetzt die sogenannten „Santoskaffees“ den Hauptfaktor im Kaffeehandel bilden.

Über die Anpflanzungen in São Paulo liegen keine Nachrichten vor, doch nimmt man an, daß die ersten Verschiffungen von Santos zu Anfang der fünfziger Jahre stattgefunden haben. Statistisches Material ist darüber, ebenso wie zuerst in Rio, nicht gesammelt worden; es heißt aber, daß der Export Mitte der siebziger Jahre ungefähr 600 000 Sack betragen habe. Erst seit dem Jahre 1881 liegt eine Statistik der Ernte vor, die vergleichshalber der Riostatistik gegenüber gestellt wird.

Im Jahre 1882/83 wurde in *Håvre* das Termingeschäft in Kaffee eröffnet, um die größeren Zufuhren aus Brasilien, namentlich aus der Provinz Santos, zu absorbieren und dem Artikel einen größeren Absatz und eine stabilere Grundlage zu geben. Man einigte sich dahin, als Basis good average Santos festzusetzen, da dieser Kaffee einen ungefähren Durchschnitt der am meisten vorkommenden Qualitäten von Santos auswies.

Gleichzeitig mit dem Termingeschäft wurde die erste Liquidationskasse, welche die Sicherheit der Käufer und Verkäufer an den gemachten Geschäften zu garantieren hatte, gegründet. Durch die Liquidationskasse entwickelte sich das Geschäft zu einer ungeahnten Größe. Es zog den größten Teil der Santosernste nach *Håvre* und machte dieses damit zum Haupthafen für die Einfuhr und den weiteren Versand des Kaffees nicht allein nach Frankreich, sondern auch nach allen Teilen Deutschlands.

Die Einfuhr des beliebt gewordenen Santoskaffees nach *Hamburg* blieb, verglichen mit der nach *Håvre*, jedes Jahr mehr und mehr zurück, und diese Erscheinung rüttelte endlich auch die hiesige Kaufmannschaft auf, hier am Platze ebenfalls ein Termingeschäft zu gründen, um so einen Teil des verloren gegangenen Kaffeehandels wieder hierher zu ziehen. Im Jahre 1887 wurde dann dieser Entschluß ausgeführt und durch gleichzeitige Gründung einer Liquidationskasse dem Handel die dieselbe Sicherheit gewährende Einrichtung geboten, die sich in *Håvre* so erfolgreich bewährte.

¹⁾ Eine ergänzende Arbeit von Otto Jöhlinger wird in einer unserer nächsten Nummern gebracht werden.

Das Termingeschäft in Verbindung mit der Liquidationskasse ermöglichte es nun auch dem hiesigen Handelsstande, größere Quantitäten von Santoskaffee zu importieren, da man sich durch entsprechende Verkäufe auf nahe oder entferntere Monate gegen einen Verlust in der Konjunktur schützen konnte. Als weitere Folge ergab sich von selbst, daß in den nächsten Jahren wieder ein größerer Teil der Santosernthe nach Hamburg gezogen wurde und unser Platz, je mehr oder weniger sich das mobile Kapital für den Artikel interessierte, in manchen Jahren Havre in der Einfuhr übertroffen hat, jedenfalls aber die Konkurrenz dieses Platzes nicht mehr zu fürchten braucht.

Die am Schlusse beigefügten Buchungen der „Kasse“ geben ein deutliches Bild des Umsatzes am hiesigen Platze und illustrieren gleichzeitig durch die enormen Schwankungen desselben in den ersten Jahren die Kinderkrankheiten, die keinem Unternehmen erspart bleiben.

Die Abwicklung der Geschäfte durch die „Kasse“ erfolgt auf dieselbe Weise, wie in dem Artikel „Die Entwicklung des Hamburger Zuckerterminmarktes“ in der Julinummer 1908 bereits ausgeführt ist, nur daß, entsprechend dem höheren Werte des Kaffees, der Einschub des Käufers sowohl als des Verkäufers statt M 500.— für je 500 Sack, M 1500.— für dieses Quantum beträgt und bei eintretenden Preisschwankungen die Differenz zwischen dem abgeschlossenen und dem Tagespreise, sobald dieselbe 1 Pfg. für das Pfund erreicht oder übersteigt, als Nachschuß von dem Kontrahenten erhoben wird, zu dessen Ungunsten die Schwankung eintritt.

Es finden täglich sieben öffentliche Notierungen der Preise statt, davon sind drei, und zwar die um 10, 2 und 5½ Uhr amtliche oder offizielle, die übrigen vier: um 11, 12, 12½ und 6 Uhr nichtamtliche Notierungen. Sie erfolgen sämtlich, mit Ausnahme der um 2 Uhr in der Hauptbörse stattfindenden Preisnotierung, in den Räumen des Vereins der am Kaffeehandel beteiligten Firmen. Hierbei entwickelt sich dasselbe Bild wie in der Zuckerbörse. Nachdem die Kauflust befriedigt ist, einigen sich die Interessenten über die zu notierenden „Brief-“ und „Geld“-Kurse und setzen gleichzeitig die Markttendenz fest.

Es läßt sich verstehen, daß durch diese Einrichtungen für den Verkauf großer und größter Quantitäten und die damit verbundenen Vorteile, namentlich auch temporärer Steigerungen der Preise, der Kaffeebau in Brasilien sehr gefördert wurde. Die Aussicht auf großen Gewinn veranlaßte die Pflanzer zu stets neuen Anpflanzungen, so daß schließlich die Produktion den Konsum der ganzen Welt überflügelte und diese Überproduktion zu einem Rückschlage führen mußte.

Es seien hier noch die mit Rücksicht auf unsere Konkurrenzplätze besonders interessierenden Zahlen der Verschiffungen von Santos in den beiden letzten Jahren erwähnt (siehe S. 252):

Gegenüber dem herrschenden Einflusse, den die Santoskaffees sich errungen haben, stehen die Provenienzen aus den übrigen Ländern, die Kaffee bauen, ganz erheblich zurück.

Während früher Java ein großes Quantum lieferte, ist dessen Ernte durch Krankheit der Bäume auf ca. ein Drittel des früheren Ertrages zurückgegangen; dafür sind aber die zentralamerikanischen Staaten, namentlich Venezuela, Guatemala, Costa-rica, Mexiko usw. zu ganz erheblichen Produzenten geworden, welche meistens sehr schöne Qualitäten liefern, deren beste man aus Costa-rica erhält.

Alle diese Kaffees sind sogenannte „gewaschene“ und rangieren im Preise meistens wesentlich über „Braskaffees“, die zum größten Teil aus ungewaschenen bestehen.

In Rio- und Bahiakaffees usw. findet kein Termingeschäft statt, sondern es wird wie beim effektiven Geschäft nach vorgelegten Mustern gehandelt.

Um nun zu beurteilen, ob eine von Santos bezogene Partie Kaffee den Bedingungen von „good avarage“ entspricht, ist eine sogenannte Arbitragekommission eingesetzt, welche über den Befund der Partie ein Zertifikat ausstellt. Dabei können minderwertige Kaffees mit einem Abschlage von 1 Pfg. per Pfd. noch angenommen werden; während bessere Sorten eine Vergütung erzielen, was aber nur äußerst selten vorkommt.

Als Richtschnur für ihre Beurteilungen dienen den Arbitrageuren die Muster, „Typen“ genannt, welche jedes brasilianische Haus nach eigenem Ermessen zusammenstellt und auf Grund deren auch durch die hiesigen Vertreter die Verkäufe abgeschlossen werden. Von den abgeladenen Partien werden kleine Blechdosenmuster hierher gesandt, mit den „Typen“ verglichen und begutachtet; eine abfallende Differenz hat der Ablader dann unweigerlich zu bezahlen.

In der Regel bestehen diese „Typen“ oder Grundmuster aus folgenden Qualitäten:

Good avarage Santos	Ordinary
Extra prime	Prime peaberry
Prime	Superior „
Superior	Good „
Good	Regular „
Regular	

Dazu kommen dann noch besondere Beschreibungen der Ware, für welche ein höherer Preis gefordert wird und zwar:

Green colours	Beany soft
Beany green	Good bean soft
Good bean green	Good roast
Soft	

Ähnlich wird auch das effektive Geschäft von hier nach dem In- und Auslande gehandhabt. Das hiesige Haus bemustert seinen Agenten an den verschiedenen Plätzen seine Kaffees, nach welchen an die dortigen Händler und Röster verkauft wird. Die auf diese Weise erhaltenen Kauforders gibt der Agent dann zur prompten oder späteren Effektivierung an sein Hamburger Haus zurück.

Von Santos nach:

	Hamburg	Havre	Rotterdam	Antwerpen	Bremen	Triest	Nordamerika
1906	2703541	1660038	911724	368185	55535	753013	2964027
1907	2394341	1905134	1034602	1370136	175344	631193	3250828
1908	1858151	704884	848471	338629	84657	630301	3602756

Der zunehmende Kaffeexport aus Brasilien bedingte natürlich eine ständig größere Tonnage der den Transport bewältigenden Schifffahrtslinien. Die Hamburg-südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft mußte als erste die Zahl ihrer Schiffe vermehren und deren Ladefähigkeit vergrößern. Dann folgte die „de Freitas Linie“, die aber später von der Brasilienfahrt zurücktrat und einen großen Teil ihrer Schiffe der erstgenannten Linie käuflich überließ, und schließlich richtete die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt A. G. ihren Südamerikadienst ein, der jetzt mit der Hamburg-Süd einträglich den Verkehr betreibt. Aber auch für Zentralamerika ist durch reichliche Dampfschiffgelegenheiten gesorgt.

Der jetzige jährliche Weltkonsum wird auf etwa 18½ Millionen Sack à 120 Pfd. brutto angenommen; davon werden von Brasilien etwa 14—15 Millionen, von allen anderen Ländern etwa 4 Millionen Sack geliefert. Kenner der Verhältnisse werden sich aber der Einsicht kaum erwehren können, daß der Kaffeekonsum aus verschiedenen Ursachen, namentlich den stets wiederkehrenden ärztlichen Warnungen vor seinem Genuß und dem daraus sich ergebenden stetig steigenden Konsum der Malzkaffees, Kakaos usw., seinen Höhepunkt erreicht, wenn nicht gar überschritten hat.

Buchungen der Waren-Liquidationskasse, Abteilung Kaffee.

1887	7274000 Sack	1898	3639500 Sack
1888	16510500 „	1899	3944000 „
1889	9488500 „	1900	3804500 „
1890	4768500 „	1901	5708500 „
1891	6697500 „	1902	6107000 „
1892	5895500 „	1903	6313000 „
1893	4178000 „	1904	9258000 „
1894	3247000 „	1905	7480500 „
1895	2926000 „	1906	7934000 „
1896	3006000 „	1907	7722000 „
1897	3783000 „	1908	5029000 „

Statistik der Verschiffungen von Rio.

1817	63986 Sack	1839	889324 Sack
1818	74247 „	1840	1068418 „
1819	73314 „	1841	1028368 „
1820	97500 „	1842	1152688 „
1821	105386 „	1843	1165631 „
1822	152048 „	1844	1232935 „
1823	185000 „	1845	1191641 „
1824	224000 „	1846	1511996 „
1825	183136 „	1847	1641560 „
1826	260000 „	1848	1710715 „
1827	350000 „	1849	1459968 „
1828	364142 „	1850	1343484 „
1829	375107 „	1851	2040405 „
1830	391785 „	1852	1906472 „
1831	448249 „	1853	1638210 „
1832	479950 „	1854	1988197 „
1833	561692 „	1855	2408256 „
1834	560750 „	1856	2098312 „
1835	647438 „	1857	2099780 „
1836	715893 „	1858	1830438 „
1837	607095 „	1859	2485384 „
1838	766696 „	1860	2825157 „

1861	2533534 Sack	1871	2884626 Sack
1862	1819656 „	1872	2460351 „
1863	1652259 „	1873	2433709 „
1864	1811929 „	1874	2673281 „
1865	3197464 „	1875	3152296 „
1866	2368635 „	1876	2765922 „
1867	3255980 „	1877	2846555 „
1868	2772929 „	1878	3031199 „
1869	3139789 „	1879	3535183 „
1870	2704742 „	1880	3563054 „

Statistik der Verschiffung von Rio und Santos.

Rio:			Santos:		
1881	4 377 418	Sack	1881	1 126 000	Sack
1882	4 200 590	„	1882	1 723 000	„
1883	3 654 511	„	1883	1 968 000	„
1884	3 897 113	„	1884	1 871 000	„
1885	4 206 911	„	1885	2 096 000	„
1886	3 580 965	„	1886	1 664 000	„
1887	2 228 184	„	1887	2 620 000	„
1888	3 444 311	„	1888	1 115 000	„
1889	2 910 325	„	1889	2 612 000	„
1890	2 733 600	„	1890	1 847 000	„
1891	2 396 000	„	1891	2 928 000	„
1892	3 722 000	„	1892	3 625 000	„
1893	2 981 000	„	1893	3 214 000	„
1894	2 584 000	„	1894	1 719 000	„
1895	2 701 000	„	1895	3 981 000	„
1896	2 397 000	„	1896	3 091 000	„
1897	3 579 000	„	1897	5 101 000	„
1898	4 300 000	„	1898	6 162 000	„
1899	3 192 000	„	1899	5 580 000	„
1900	3 267 000	„	1900	5 709 000	„
1901	2 935 000	„	1901	7 965 000	„
1902	5 330 000	„	1902	10 166 000	„
1903	3 974 000	„	1903	8 350 000	„
1904	4 018 000	„	1904	6 389 000	„
1905	2 542 000	„	1905	7 426 000	„
1906	3 247 000	„	1906	6 983 000	„
1907	4 241 000	„	1907	15 392 000	„
1908	2 875 000	„	1908	8 932 000	„

Der Kaffeeverbrauch der Welt im Jahre 1908, zusammengestellt unter Benutzung steueramtlicher Quellen.

Deutschland	3855000 Zentner
Frankreich	2100000 „
Österreich-Ungarn	1048800 „
Holland	810000 „
Belgien	675000 „
Schweden	578000 „
Rußland, Polen und Finnland	490000 „
Italien	455200 „
Pazifikküste, Nord- und Südamerika	340000 „
Kap- und Englisch-Südafrika	325000 „
Dänemark	283200 „
Türkei (europäische und asiatische)	275000 „
Großbritannien	264000 „
La Plata	250000 „
Norwegen	245200 „
Spanien	225700 „
Schweiz	218400 „
Ägypten und Nordküste von Afrika	180000 „
Portugal, Griechenland, Rumänien, Bulgarien, Ostrumelien, Serbien, Canada, Australien u. verschiedene	444000 „

	13062500 Zentner
Vereinigte Staaten von Nordamerika	8557200 „
Summa	21619700 Zentner
	ca. 18¼ Millionen Sack.

Import.

Theodor Wille & Co.
Santos.

Santos, 1. Sept. 1908.

CONTRACT. No. 34.

M. N. N., Hamburg.....

We beg to confirm having sold to you ...500... Bags
(5 per cent. more or less) Coffee packed in ...Single... bags
at ...38/9... per cwt. of 50³/₄ Kilos nett shipping weight,
Cost and Freight per Steamer or Steamers to ...Hamb-
urg opt.....

Payment In drafts 90 ^d/₁₀₀ against documents on.....
Messrs N. N., London.....

Shipment within One Month by Steamer or Steamers if
ship room available, or as soon thereafter as ship room
procurable to Hamburg opt.....

The average out-turn as per shipping Sample or Samples
is guaranteed to be equal in value in Hamburg to NAUMANN,
GEPP & CO.'S, Ltd., Santos type ...No. 2 Grading half
way between Superior and good soft... or, if inferior, a fair
allowance to be made, such allowance to be settled by
Vereinsarbitrage.

No shipment to be rejected on the ground of inferiority,
or variance from, or non-compliance with contract.

If shipment delayed or prevented by strikes, fire, civil
commotion or force majeure, sellers not to be responsible
for any consequences arising therefrom.

The buyers to effect Marine Insurance covering all risks,
and hold the policies as trustees for sellers until goods are
paid for.

Any dispute arising out of this contract to be settled by
Arbitration in London in the usual manner.

Any arbitration as to quality to be held on Shipping
Samples, and no objection to quality to be made after the
expiration of 10 days from arrival of the Vessel.

gez. Theodor Wille & Co.

Die Abladung von Santos nach Hamburg von
500 Sack berechnet sich wie folgt:

No. 10...

Invoice of ...500... Bags Coffee, shipped per
S. S. „Rhaetia“..... to Hamburg..... Reimburse-
ment N. N., London..... for account and risk of
.....Messrs. N. N. in Hamburg..... as per Contr.,
No. 34 à 38/9 c & f Hamburg.....

T. H. 1/4. 250	500...Bags a 60 kilos						
T. J. 1/5. 250	Grading half way between Superior and Good soft						
	30 000...kilos a 50 ³ / ₄ kilos						
	591 0 15.... a 38/9 per cwt.	£	1145	6	5		
	Freight ...35/... per 1.000 kilos nett						
	Primage ...5... %	£	55	2	6		
		£	1090	3	11		
		E. & O. E.					
	Santos, Oct. 15 th 1908.						

Der Betrag wird auf ein Londoner Bankhaus
3 Monate dato gegen Konnossement trassiert.

Der hiesige Empfänger kalkuliert sich
die Ware ungefähr wie folgt:

Wiederholt sei nochmals, daß sich der Preis,
Kost und Fracht Hamburg versteht; der Ablader
hat also die Ware frei bis Hamburg-Kai zu liefern.

Der Empfänger hat nur die Seeassekuranz für seine
Rechnung zu decken.

Die Kalkulation:

Fakturenbetrag des Abladers in Brasilien 1145.6.5 umgerechnet in deutsche Wäh- rung zum jeweiligen Kurse (angenom- men) M 20.50	M 23 479.10
Seeassekuranz ³ / ₈ % (auf jeweiligen Markt- wert plus 10 % imaginären Gewinn; angenommen gleicher Marktwert)	„ 96.85
¹ / ₄ % Remboursprovision auf 23 479.10	„ 58.70
1 Monat Zinsen 5 % (da bei einem Ver- kaufe ab Kai oder Speicherboden der Käufer die Ware erst innerhalb 4 Wochen abzunehmen hat) auf ca. M 24 000.—	„ 100.—
¹ / ₂ % Maklerprovision für den event. Ver- kauf in Hamburg auf M 25 000.—	„ 125.—
Je ¹ / ₄ % Courtage für entsprechende Ter- mintransaktionen	„ 120.—
Spesen für Einfuhrdeklaration	„ 20.—
Kailagergebühren u. Konnossementstempel	„ 10.—
Zusammen ca.	M 24 009.65

Also steht sich die Ware ab Kai ein: ca. 41 Pf.
pro Pfund (laut hiesiger Usance wird ab Kai der
Sack zu 117 Pfund netto gerechnet). Wird der
Kaffee vom Schiff nach einem Speicher gebracht,
dann erhöht sich der Einstandspreis durch folgende
Extrakosten:

Transport bis Speicher, Lagermiete, Feuerversiche-
rung und außerdem kalkuliert man ¹/₂ % Gewichts-
verlust für die Lagerzeit.

Bei einem Verkaufe ab Kai oder Speicher ist
dem Käufer ein Dekort von 1 % zu bewilligen, der
sich jedoch dadurch ziemlich ausgleicht, daß man
die Ware von Brasilien mit 3 Monats-Pari-Akzept
kauft.

Faktura über nach dem Inland verladene:

100 Sack Santos Kaffee

Brutto 12000 Pfd. Tara 2 %

÷ 240 „

Netto 11760 Pfd. à 50 Pf. pro Pfd.

unverzollt, frei Schiff oder frei Bahn

Hamburg M 5880.—

Dekort 1 % „ 58.80

Sofort zahlbar: M 5821.20

Wenn Kredit gewährt wird, fällt 1 % Dekort
weg, und es ist in 3 Monaten Zahlung zu leisten,
event. Akzept auf 3 Monate vom Tage der Faktur
zu geben.

Bei Kaffees anderer Provenienzen wird die Tara
vergütet, welche die Säcke in Wirklichkeit halten.
Die Santos-Säcke sind gewöhnlich leichter, als die
2 % vom Brutto-Gewicht.

Der Kaffeezoll beträgt zurzeit in Deutschland
30 Pf. für das Pfund.

Das kaufmännische Bildungswesen
in Nürnberg.

Von Dr. Johannes Steindamm, Nürnberg.

Die Frage der Gestaltung des kaufmännischen Unter-
richtswesens in Nürnberg ist gegenwärtig außerordent-
lich brennend. Die vor 75 Jahren gegründete Handels-

schule geht ein, an der städtischen kaufmännischen Fortbildungsschule sollen hauptamtliche Lehrer angestellt werden, der Verein Merkur unterzieht seine Unterrichtsanstalt, deren Anfänge bis in die Gründungszeit des Vereines selbst (1861) zurückreichen, einer gründlichen Um- und Ausbildung und hat Handelshochschulkurse eingerichtet, die Frage der Handelshochschule selbst ist noch in der Schwebe, kurzum sowohl auf dem Gebiet des elementaren, wie des mittleren und höheren kaufmännischen Bildungswesens harren gegenwärtig gewaltige Fragen der Lösung. Es ist deshalb erklärlich, daß von verschiedenen Seiten in der Tagespresse¹⁾ sowohl wie in Broschüren Stellung zu dem so außerordentlich wichtigen Gegenstand genommen worden ist.

Der junge Mann, der sich dem Kaufmannsstande widmen will, hat heute in Nürnberg neben der praktischen Lehre zur weiteren Ausbildung, sofern er fortbildungsschulpflichtig ist, d. h. nicht mindestens vier Klassen einer Realschule eines Gymnasiums oder Realgymnasiums absolviert hat, entweder die städtische Fortbildungsschule oder die Unterrichtsanstalt des Kaufmännischen Vereins Merkur zu besuchen. Die Schüler, die mindestens vier Klassen Realschule oder Realgymnasium absolviert haben, sind vom Fortbildungsschulzwang befreit, sie können sich lediglich freiwillig an bestehenden Unterrichtskursen, in erster Linie in denen des Vereins Merkur fortbilden. Für Kaufleute, die ihre Lehre bereits hinter sich haben, kommen ferner die Handelshochschulkurse des Vereins Merkur, die vorerst nur im Winter abgehalten werden, in Betracht.

Bisher war auch Gelegenheit geboten, vor der Lehre die altbewährte Handelsschule zu besuchen, die ihren Absolventen die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst verlieh und sie in kaufmännischen Fächern ausbildete, so daß sie nur eine kurze Lehrzeit durchzumachen hatten. Diese Handelsschule setzte, wie alle anderen mittleren Lehranstalten Bayerns (Gymnasium, Realgymnasium, Real- bzw. Oberrealschule), einen 4 jährigen Besuch der Volksschule voraus und gab nach erfolgreichem Besuch der drei untersten Jahresklassen die Möglichkeit, in die vierte Klasse einer Latein- oder Realschule (Gymnasium, Realgymnasium, Realschule, Oberrealschule) einzutreten. Die Schule, deren Absolvierung zum Übertritt in die Oberrealschule berechnete, bot also vollständig die Möglichkeit, entweder schon im 13. Lebensjahr in drei bzw. vier Lehranstalten verschiedener Art überzutreten oder im 16. Lebensjahr eine weitere schulmäßige Fortbildung sich zu erwerben, ihr konnte demnach der Vorwurf, daß sie schon unmündige Kinder von vornherein auf einen bestimmten Beruf festlegt, also eine Fachschule ist, nicht gemacht werden. Um so unbegreiflicher erscheint es, daß sie sich in der ersten Handels- und Industriestadt Bayerns, die zugleich eine der größten Deutschlands und Europas ist, nicht halten konnte. Die Gründe für das Ein-

gehen sollen hier nicht näher untersucht werden, nur so viel mag gesagt sein, daß man sie nicht in der Schulart, die völlig derjenigen der jetzt in Preußen erstrebten Handelsrealschule entspricht, zu suchen hat.

Es ist deshalb durchaus richtig, wenn von Handelsschulmännern, so z. B. von Professor Dr. Riegel in seiner Broschüre „Das kaufmännische Unterrichtswesen in Bayern“, verlangt wird, daß in Nürnberg von Staats wegen eine neue Handelsrealschule errichtet wird. Die weitere Forderung Riegels, auch eine Handelsoberrealschule zu errichten, steht nicht ganz unbestritten da, und die bisherigen Erfolge, die man in Frankfurt, Mainz, Hamburg usw. mit Handelsoberrealschul-Einrichtungen gemacht hat, sprechen nicht gerade für eine Neueinführung in Bayern.

Was will die Handelsoberrealschule? Sie will das auf der Handelsrealschule Erlernte schulmäßig weiter fortbilden, also auch schulmäßig in kaufmännischen Fächern. Das aber erscheint falsch. Was auf den Handelsschulen bzw. Handelsrealschulen gegeben wird, ist eine Grundlage für die Praxis, die außerordentlich wertvoll, ja notwendig erscheint und die Lehre mindestens verkürzen kann, weil der theoretische Teil sehr zum Vorteil des Praktischen wenigstens in der Hauptsache vor der Lehre erlernt worden ist und nicht mehr nebenher erlernt werden braucht, also das Verständnis für die Praxis bedeutend erweitert hat. Würde man nunmehr weitergehen und die kaufmännischen Unterrichtsfächer theoretisch noch weiter lehren, also Volkswirtschaftslehre, Bank- und Fabrikbuchhaltung, Bilanzfragen u. dgl. m. durch einen dreijährigen Lehrgang hindurch, so würde man Theoretiker heranziehen, die nachher nicht leicht sich in den praktischen Gang des Geschäfts hineinfinden würden und hineinfinden könnten. Mag man diese erste Zeit ihrer praktischen Tätigkeit Lehrzeit, Volontärzeit oder sonst wie nennen, erst müssen die jungen Leute praktisch tätig gewesen sein, um die höhere kaufmännische Wissenschaft, wie sie die Oberschule bieten soll, richtig würdigen, richtig aufnehmen, richtig verarbeiten und richtig verwenden zu können. Erfolgt eine Unterbrechung zwischen der mittleren (Handelsrealschule) und der höheren (Handelsoberrealschule) kaufmännischen Ausbildung, wenn ich es einmal so nennen darf, nicht durch die Lehre, so haben wir eben nur wieder Theoretiker, die dem Kaufmannsstande nur mit Ausnahmen nützen.

Aus diesem Grunde sind auch die Argumente, die Riegel z. B. gegen die Handelshochschulen in ihrer jetzigen Gestalt anführt, m. E. durchaus unhaltbar. Eine Handelshochschule hat sich nicht auf eine 9klassige Mittelschule aufzubauen, eine Handelshochschule ist eine Hochschule für den Praktiker, sie soll erst dann eintreten, wenn der Betreffende bereits praktisch im Kaufmannsstande, und sei es auch nur zwei Jahre, tätig war. Erst wenn er aus eigener Anschauung weiß, wie es im Erwerbsleben zugeht, kann er die Fächer der Handelshochschule mit Erfolg hören. Der Hoch-

¹⁾ Siehe auch den Artikel in Nr. 459 des Fränkischen Kuriers vom 8. September d. J.: „Nürnberg und der Stand der bayerischen Handelshochschulfrage“.

schulcharakter wird den Handelshochschulen durchaus nicht, wie Riegel meint, deshalb genommen, weil sie nur den Besuch einer sechsklassigen Mittelschule voraussetzen; an Stelle der weiteren drei Jahre Schulbesuch tritt ja eben die Praxis. Wie falsch es ist, gerade die neunklassige Schule als Grundlage für die Handelshochschule zu verlangen, das beweist das Eingehen der Handelshochschule Aachen. Gerade weil das Abiturium einer Vollanstalt verlangt wurde, war der Besuch so gering, daß die Abteilung schließlich geschlossen werden musste.

Dazu trat, daß jede Verquickung mit Universität oder Technikum schädlich ist. Warum blühen denn Köln, Berlin, Frankfurt, die völlig unabhängig von Universitäten sind, während die Besucher der Leipziger Handelshochschule in manchen Fächern klagen? Die hohe Besuchsziffer der Leipziger Anstalt ist in der Hauptsache auf Ausländer zurückzuführen, die gern in einer Universitätsstadt in Verbindung mit der Universität sein wollen.

Es ist doch ein Unterschied, ob Volkswirtschaftslehre für den künftigen Nationalökonom gelesen wird oder für den praktischen Kaufmann. Auch diese müssen zwar in der Theorie Bescheid wissen, denn nur das Ineinandergehen von Theorie und Praxis kann zum Erfolg führen, aber theoretische Feinheiten und Einzelheiten haben für den Praktiker weniger Wert. Volkswirtschaftliche Vorlesungen müssen für ihn unter ganz anderen Gesichtspunkten gehalten werden, als für den reinen Nationalökonom.

Ebenso verhält es sich mit den juristischen Vorlesungen. Jeder Kaufmann, der heute in leitender Stellung tätig ist, muß nicht nur oberflächliche, sondern gründliche Kenntnisse unseres Rechts haben und muß auch Rechtsfragen zu beurteilen verstehen. Deswegen braucht er aber die Art des Rechtsunterrichts an unseren Universitäten in keiner Weise, im Gegenteil entweder er verwendet zu viel Zeit darauf, daß er mit den vier Semestern, die für die Handelshochschule zur Verfügung stehen, überhaupt nicht ausreicht, und dann fehlt ihm immer noch die praktische Seite, die der künftige Jurist in der Referendar- oder Assessorenzeit lernen soll, oder er hört Vorlesungen, die ihm zum Teil unverständlich sind, weil sie sich auf Kollegien aufbauen, die er nicht gehört hat und auch nicht zu hören braucht.

Die Lehrmethode besonders in diesen beiden Fächern und der Lehrstoff können und müssen von denen der Universitäten durchaus verschieden sein, ohne daß sie den Charakter der Wissenschaftlichkeit verlieren. Es ist aber schädlich, wenn Kollegien der Hochschule von der Universität geborgt werden müssen, d. h. wenn der Handelshochschüler gemeinsam mit Nationalökonomien usw. Vorlesungen hören muß, die nicht auf ihn zugeschnitten sind.

Aus diesem Grunde ist, wenn man überhaupt eine Handelshochschule fordert, nur eine solche als selbständiges Unternehmen unabhängig von

anderen Hochschulen zu fordern. Deshalb ist die Forderung, die Riegel aufstellt, eine Handelshochschule in Nürnberg in Anlehnung an ein etwa neu zu gründendes Polytechnikum, gleichfalls zu verwerfen.

Eine solche Handelshochschule kann deshalb auch, weil sie ihren Unterricht auf der Praxis aufbaut, aufbauen muss, niemals durch eine Handelsoberschule ersetzt werden. Außerdem aber bedingen die zu lehrenden Fächer durchaus die Wahrung des Hochschulcharakters und würden durch das, was man schlechthin schulmäßig nennt, was also die Handelsoberschule bieten würde, nun und nimmer ersetzt werden. Es handelt sich um Dinge, die ein freies intensives Beschäftigen mit einzelnen Fragen erfordern, um die Heranziehung zum selbständigen Denken und Arbeiten, das, was die Schule niemals geben kann. Die Schule erzieht unselbständige Charaktere, die Hochschule soll frei machen.

Faßt man das Gesagte kurz zusammen, so ergibt sich, daß man in Nürnberg die Forderung einer Handelsrealschule mit Recht erheben kann und erheben muß, daß man der Frage der Handelsoberschule aber sowohl aus praktischer Erwägung als auch aus praktischen Erfahrungen gegenüber sich ablehnend verhalten und an ihre Stelle eine absolut selbständige Handelshochschule verlangen muss, wie dies der Verein Merkur schon seit dem Jahre 1864 immer wieder getan hat: er ist der eigentliche Vater der bayerischen Hochschulidee, die besonders von seinem 1907 verstorbenen 2. Vorsitzenden, dem Reichstagsabgeordneten Barbeck unermüdlich durch Wort und Schrift propagiert wurde.

Nun hat in Bayern das Ministerium, ohne sich um die Bedürfnisfrage zu kümmern, die Entscheidung gefällt, daß München und Nürnberg jedes für sich eine Handelshochschule errichten dürfe. Man besaß nicht die Kraft der Prüfung und der Entscheidung, sondern machte es sich bequem und wollte keinem wehe tun.

München griff den Gedanken sofort auf und ging an die vorbereitenden Arbeiten. Es sagte sich, von seinem Standpunkt nicht mit Unrecht, „wir lassen's uns nicht nehmen, wir probieren.“

In Nürnberg wirkte die Entscheidung wie eine kräftige Ohrfeige. Man war auf eine Genehmigung von Nürnberg oder München, nicht aber auf eine Genehmigung von Nürnberg und München gefaßt. Von dem überlegenden Geist der Nürnberger zeugt es, daß man nicht so ohne weiteres daran ging, unbekümmert um die Frage der Notwendigkeit zweier Handelshochschulen, München den Rang abzulaufen, sondern daß man sich erst klar werden wollte, wie und wo der für Bayerns Handel und die Entwicklung seiner Hochschulen beste Ausweg zu finden sei. Hierüber wurden dann auch sofort Verhandlungen eingeleitet, die allerdings bedauerlicher Weise noch schweben.

Es ist an der Zeit, daß diejenigen, in deren Händen nunmehr die Angelegenheit ist, sich etwas

energischer der Sache annehmen und dem deutschen Kaufmann, der mit Recht auf die Entwicklung in Bayern gespannt ist, die Aufklärung geben, in welcher Weise man in Nürnberg etwas für die höhere kaufmännische Bildung tun will.

Vielleicht ist es möglich, bei dieser Gelegenheit eine Einheitlichkeit auch in bezug auf die kaufmännische Fortbildungsschule und ihre Ersatzanstalten, für die Neuschaffung einer Handelsrealschule usw. das Erforderliche zu tun. Jedenfalls wird und muß in der allernächsten Zeit etwas geschehen. „Videant consules“ das rufe ich denen, in deren Händen jetzt die weitere Entwicklung des kaufmännischen Bildungswesens der alten Noris liegt, warnend zu!

Der Handel mit Japan¹⁾.

Von Hermann Faber, Hamburg.

(Fortsetzung und Schluß.)

Was Geschäfte in Staatspapieren und Industrielaktien betrifft, so kaufen und verkaufen Ausländer in den offenen Häfen wohl grundsätzlich unter japanischen Namen, manche auch unter ihrem eigenen, soweit die Papiere überhaupt in die Hände der Fremden übergehen dürfen. Die Börse ruht jetzt ganz in den Händen der Eingeborenen; Versuche von europäischen Maklern, daran teilzunehmen, waren nur von kurzer Dauer.

Während des letzten Krieges wurden dem Lande von der Regierung sogenannte Konsumsteuern auferlegt und deren Wiederaufhebung für den 31. Dezember des dem Friedensschluß mit Rußland folgenden Jahres in Aussicht gestellt. Als sich dies aber infolge der ausgebliebenen Kriegsschädigung als undurchführbar erwies, erklärte die Regierung diese Steuern bis zur Abtragung der Kriegsschuld in Permanenz. Es wird also voraussichtlich eine lange Reihe von Jahren vergehen, ehe an ihre Aufhebung gedacht werden kann. Die fremden Firmen nahmen fast ausnahmslos diesen Steuern gegenüber den Standpunkt ein, daß sie nichts damit zu tun und die japanischen Besteller von Waren selber dafür zu kalkulieren hätten. Die Höhe beträgt, Richtigkeit vorbehalten, für Wollwaren 15 %, für baumwollene 10 %. Noch eine ganze Reihe Artikel wird mehr oder minder empfindlich betroffen, wie z. B. Zucker, Alkohol usw.

Um die Zahlungen der gewöhnlichen und besonderen Zölle nicht zu drückend zu machen, sind große Freilagerhäuser eingerichtet. Bei Herausnahme eines gewissen Teils der Partien muß jedoch das Ganze reguliert werden; auch dürfen keine Verzögerungen über sechs Monate hinaus stattfinden, oder es muß die Rücksendung nach dem Ursprungshafen bewerkstelligt werden.

Mit den unerläßlichen Ursprungszertifikaten verhält es sich folgendermaßen: Laut der Handels-

verträge von 1898/1899 sind gewisse Warengattungen, aus Ländern eingeführt, auf die besondere Zollkonventionen Anwendung finden, anderen Ansätzen unterworfen, als denen des Generaltarifs. Um der Vergünstigung teilhaftig zu werden, ist es für den Importeur in Japan notwendig, ein den Originalplatz der Erzeugung beweisendes Papier beizubringen. Es soll vom japanischen Konsul am Fabrik- oder Verschiffungsorte ausgestellt sein. Aber auch das Zeugnis einer Zollbehörde oder Handelskammer, Bürgermeisterei und dergl. wird gutgeheißen. Nur Warenposten unter 100 Yen Verzollungswert sind davon befreit. In jedem Ursprungszertifikat sollen vorkommen: Marke und Nummer, Art und Quantität der Güter, Kollizahl und Produktionsland. Es wird strenge darauf gehalten, daß das Dokument den Empfänger vor Ankunft des zur Verladung dienenden Schiffes erreicht. Eine Frist für Nachlieferungen besteht jetzt nicht mehr.

Seit das Land in die Reihe der Kulturstaaten eingetreten ist, vollzog sich, für das Wirtschaftsleben von enormer Wichtigkeit, das Ereignis, daß die Reise der Brief- und Personenpost über Sibirien auf zwei Wochen herabgesetzt wurde. Bei fernem Fortschritt in dieser Hinsicht ist eine gewisse Einschränkung des belangreichen Kabelverkehrs zu erwarten, der seiner Kostspieligkeit halber bei häufiger Anwendung auf normalen, wenig einträglichen Geschäften schwer lastet. Auch Gefahren täglicher Mißverständnisse sind mit Benutzung des Kabels verknüpft, obwohl oder weil die Einrichtung der Codes zur denkbar höchsten Verfeinerung sich ausgebildet hat.

Es trifft wohl hinsichtlich aller überseeischen Handelsverhältnisse zu, daß Lieferungen für Regierungen und gut fundierte Privat-Industriegesellschaften besonders gesucht sind, der größeren Sicherheit, sowie des höheren Nutzens wegen. Auf Dampfschiffsverkäufe und Waffenlieferungen in den kriegerischen 60er Jahren, als man wenig wählerisch sein durfte bei der Eile der Bestellungen, folgten in den Zeiten seit der Restauration die Materialien für nach neuen Grundsätzen auszustattende Arsenale, und für die Erbauung von Fabriken nach europäischen Systemen. Von Versuchen dieser Art sind begreiflicherweise, da die Bestellungen öfters überhastet waren, viele ohne dauernde Verwirklichung geblieben. Manches ging durch Rost und Zerfall zugrunde, dem Nationalwohlstand zum Schaden, aber wieder durch die gewonnenen Erfahrungen und Einsichten Nutzen stiftend. Zu den am frühesten angelegten und noch heute bestehenden Fabriken gehören Papiermühlen¹⁾, die für die Zeitungsindustrie eine wohlfeile und willkommene Stütze wurden. Daneben spielten anfänglich Strickmaschinen und sehr viel später

¹⁾ Diese Ausführungen wurden uns von einem Hamburger Kaufmann, der 40 Jahre seines Lebens in Japan zugebracht hat, zur Verfügung gestellt.

¹⁾ Als der Mikado Kioto verließ, um auf antikem hölzernem Ochsenkarren nach Tokio überzusiedeln, hinterließ er der Stadt ein Geldgeschenk, welches zum Teil für Einrichtung einer ersten Papierfabrik verwendet wurde; sie wurde aus Neustadt a. d. Haardt bezogen.

mechanische Webstühle für Wollmusseline eine große Rolle. Die dazu benötigten Garne wurden meistens aus Sachsen in großen Mengen bezogen. Viele andere Fabrikanlagen hier übergehend, ist doch der Stahlwerke zu gedenken, namentlich des großartigen, welches in der Nähe Shimonosekis kraft Parlamentsbeschlusses regierungsseitig errichtet wurde. Es wird voraussichtlich bald auf der erhofften Höhe der Lieferfähigkeit sein, um das für alle Zivil- und Militärbauten nötige Material herzustellen. Damit würde der leicht zu verstehende Wunsch der Japaner, Unabhängigkeit von der Außenwelt in Gußeisen, Stangen, Platten und Nageleisen zu erlangen, zur Erhöhung des Nationalstolzes in wenig Jahren erreicht werden.

Bequem wird es immerhin den Fremden nicht gemacht, in diesen Geschäften einen angemessenen Anteil zu gewinnen. Die Bedingungen der Zulassung bei Submissionen sind sehr strikt; es wird verlangt, daß man schon seit mehreren Jahren darin bewandert ist und sich die Lizenz rechtzeitig beschafft habe. Es wird mancherlei Bürgschaft durch Bardepots beansprucht, sowohl für das Recht, Bewerbungen einzureichen, wie für die Gewährleistung richtiger und rechtzeitiger Ausführung, falls Zuschlag bewilligt wurde. Dagegen werden Anzahlungen und Teilzahlungen an die diesseitigen herstellenden Werke, welche fast immer gefordert werden, regelmäßig abgelehnt. Erst nach vollständiger Ablieferung erfolgt die Zahlung, die denn auch nach Gutheißung des Ganzen mit nicht allzuviel bürokratischer Verschleppung in befriedigender Weise erfolgt. Da nur im Namen von als hervorragend anerkannten und modernsten Werken die Submission gestattet wird, so ist von Bemängelungen selten die Rede.

Aus dem Gesagtem geht hervor, daß der Importeur in Japan stark zu kämpfen hat, seine Stellung nicht einzubüßen. Mag auch japanischerseits erwidert werden, daß Rohmaterial und Halbfabrikat an die Stelle von fertiggemachten europäischen Erzeugnissen getreten und die Verkleinerung des Geschäfts durch die Ausdehnung seines Volumens mehr als ausgeglichen worden sei, so läßt sich dies zwar zugeben, doch mit dem Hinweis, daß die Japaner alle und jede Transaktion den Fremden entreißen möchten, was ihnen allerdings nicht immer gelingt.

Verlassen wir nun das Gebiet des Einfuhrhandels, nachdem seine Methoden und frommen Wünsche dargelegt worden sind, um uns dem Ausfuhrhandel zuzuwenden, so fehlt es auch auf diesem Gebiete nicht an japanischem Wettbewerb. Zwar bahnt sich für den direkten Export des Japaners der Briefwechsel und ein persönlicher vertrauenerweckender Verkehr nicht leicht an, die Reklame-trommel wird aber gerührt, und bei der in jeder Weise rastlosen Tätigkeit der geschickten Konkurrenz heißt es sehr auf der Hut sein. Wenn auch der Japaner in manchen Fällen über Marktverhältnisse in seinem eigenen Lande besser informiert erscheint, als es dem Fremden möglich ist,

so steht diesem Vorteil der weit größere Nachteil entgegen, daß der Japaner meistens die Bedürfnisse und Lagen der verschiedenen Auslandsmärkte nicht so genau versteht, um ihnen Rechnung tragen zu können. Dabei ist sein Land, dessen Fläche zwei- und zwanzigmal in diejenige Chinas aufgeht, für seine sämtlichen Artikel in der Möglichkeit der Produktion recht beschränkt.

Auch im Export zeigt sich derselbe Übelstand, nämlich das Land als geschlossene Masse den zersplitterten Interessen der Außenwelt gegenüberstehend, deren Zusammenhalt höchstens durch gemeinsame Bemühungen gestärkt wird, daß eine möglichst eingehende Untersuchung aller gelieferten Produkte stattfindet, bevor sie gepackt werden und zur Verschiffung gelangen. Wenn es in China an der Tagesordnung ist, fertiggestellte Waren unter Garantie und Verantwortlichkeit der Lieferanten zu verladen, so hat sich in Japan notgedrungen das System weitgehendster Inspektion durch die Exporthandelsfirmen herausgebildet, und daran ist auch jeder Lieferant gewöhnt. An diesem Punkte dürfte auch der direkte Export der japanischen Firmen scheitern, weil sie die Prüfungen nicht, oder wenigstens auf die Dauer nicht mit derselben Sorgfalt geschehen lassen, wie es die Fremden sich zur Pflicht machen. Einsichtsvoll genug sind die Japaner, von solchen Sachen, z. B. Pelzwaren, Federn, Muscheln, die eine spezielle, ganz intime Warenkenntnis beanspruchen, abzusehen, und diese den Europäern zu überlassen.

Natürlicherweise sind immer auch nur kapitalkräftige Firmen imstande, ihre Wechsel auf europäische Plätze in Kurs zu bringen. Andererseits ist wahrzunehmen, daß die japanischen Banken häufig die Inhaber größerer Warenmengen durch liberale Vorschüsse unterstützen, oft lediglich deshalb, um einer Entwertung durch erzwungen niedrige Verkaufspreise vorzubeugen, und so der Allgemeinheit zu nützen. Daraus erklärt sich die oft vorkommende Festigkeit der japanischen Märkte, obwohl gleichzeitig in London und Hamburg gar kein Bedarf vorherrscht. Man kann eben abwarten, auch für die einheimische Industrie manches verwenden, was sonst einfach umgekommen wäre. Übrigens gereicht gelegentlich auch die feststehende Goldwährung zum Hindernis, dem chinesischen Handel in den gleichen Erzeugnissen zu folgen, welches der elastischen Silberwährung unterworfen ist.

Die mehr oder weniger unerlaubte Vermittlungsgebühr des Banto tritt auch bei Exporten auf, bleibt aber auch hier der betreffenden Firma ganz verborgen, mögen die Rechnungsbücher noch so offen und allverständlich geführt sein. Das System ist so tief gewurzelt, daß Geschenke an die Angestellten ihren gewohnten Gang gehen und Verschwiegenheit der Empfänger als etwas ganz Selbstverständliches vorausgesetzt wird.

Hier sei auch der vielfach unrichtigen Vorstellung gedacht, die diesseitig sich ausgebildet hat, wenn im japanischen Ausfuhrhandel in Angeboten von Fabriken, Plantagen, Wäldern, Fischerei-Gerech-

samen und Minen die Rede ist. Nur bei den Hauptartikeln deckt der Ausdruck den Begriff ungefähr, z. B. bei Baumwollgarn, Seidenwaren, Kupfer, Antimon und Fischtran; aber die vielfältigen kleinen Artikel werden in geringen Mengen gesammelt und in der Hausindustrie bearbeitet; auch tauchen jedes Jahr in entlegenen Provinzen Schürfungen auf, die für Minen und Bergwerke ausgegeben werden, nachdem der Besitzer mit einem Taschentuch voll Proben die Propaganda für seine Erze angefangen, um den Ausländer mit der Aufforderung zu Abschlüssen ganz umsonst zu bemühen. Wohl ihm, wenn er nicht auf Lieferkontrakte dafür einging, er hätte den enttäuschten Bestellern viel Entschädigung zu zahlen.

Der Großhandel in Stapelprodukten ist nicht wohl anders als unter der Bedingung: Kost, Fracht, Assekuranz bei vereinbarter Verschiffungszeit mit Schiedsgericht in London oder Hamburg bei etwaiger Unstimmigkeit möglich. Klarheit läßt nichts zu wünschen übrig, Sicherheit des doch notwendigen Verdienstes um so mehr. Der Einkäufer und Verlader hat nicht nur mit den schon erwähnten Hindernissen zu kämpfen, die glückliche Durchführung wird ihm auch sonst schwer gemacht, da solche Geschäfte für ihn den Charakter von Börsenspiel annehmen. Für die Makler und Agenten in Europa und Amerika dagegen ist dieses sogenannte „cif“-Wesen das bequemste und beliebteste. Sie tragen ihren sichern und manchmal reichlichen Lohn davon, während sie andererseits keinerlei Risiko dabei laufen. Ist auch schließlich der Verlader mit Waren, Geldkurs und Fracht ganz in Ordnung, so kann im letzten Augenblick eine Veränderung in der Schiffsliste — oft durch Wind und Wetter verursacht — ihm einen unangenehmen Streich spielen, gegen den er sich nicht zu versichern imstande ist. Die Seeassekuranz-Police wird übrigens den Empfängern in Europa oder Amerika mitverkauft, und dem Ladeschein, der den Wechsel zu begleiten pflegt, beigeheftet. Auffallen muß, nebenbei bemerkt, daß die Empfänger sich nicht immer bewußt sind, welche Rechte durch die Police an sie übergehen, und außer acht lassen, den Befund der Ware hinsichtlich der Klauseln im Ladeschein rechtzeitig durch dafür angestellte Experten feststellen zu lassen. In der Beziehung ist man „auf der andern Seite“ bei Ankunft der Schiffe schärfer, wohl deshalb, weil die Handelskolonie nur klein, und man im Schiffsverkehr mehr bewandert ist. Neben gut bekannten rechtlichen japanischen Händlern gibt es auch eine große Anzahl solcher, die unter allerhand unkontrollierbaren Entschuldigungen mit Lieferungen im Rückstande bleiben, oder sie ganz unausgeführt lassen, indem sie einfach anderswo verkaufen, wenn ihnen höherer Verdienst winkt.

Das hervorragendste Produkt Japans ist die Seide. Dem schon uralten Konsum im Lande folgte in 1859 die Ausfuhr, mit welcher eine Reihe von Jahren hindurch der Export von Seidenraupeneiern nach Italien und Frankreich Hand in Hand ging.

Von enormer Wichtigkeit war die Weltausstellung in Wien 1873, von der Japan bereichert mit neuen Ideen über vervollkommneteste Systeme der Bearbeitung des Fadens und Züchtung des Seidenwurms zurückkehrte.

Der enorme Aufschwung des Seiden-Exports ist aus folgenden Zahlen des Wertes in Yens ersichtlich:

1898	61 ³ / ₄ Millionen	1905	113 ¹ / ₂ Millionen
1899	88 ¹ / ₄ „	1907	160 ¹ / ₄ „
1901	109 ¹ / ₈ „	1908	151 ¹ / ₂ „

Demnach zeigt 1908 etwas Rückgang gegen 1907. Diese Ziffern schließen sämtliche Gattungen von Exportartikeln der Klasse in sich, es können Spezifikationen jedoch nur für die jüngsten zwei Jahre geliefert werden, die sich wie folgt zusammensetzen (siehe S. 259):

Der großartige Umsatz in Seide kommt für Deutschland lediglich für einen Anteil an Geschäften in Geweben und Taschentüchern in Betracht, da das Hauptinteresse in Mailand, Lyon und New York liegt. Rohseide wird unter Regulationen des Komitees des japanischen Konditionshauses, d. h. einer allseitigen Vertrauen genießenden Inspektionsanstalt, welche die sachgemäße Prüfung der Ware übernimmt, bearbeitet. Bei Geweben bedarf es noch der eingehenden Untersuchung seitens der Käufer selbst, so lange nicht die Fabrikanten sich unter strengere Aufsicht nehmen lassen.

Japans Tee wird kaum anderswohin verschifft als nach Nordamerika; erst neuerdings macht sich ein kleiner Abzug nach England bemerkbar. Die Ausfuhr bezifferte sich 1898—1901 nicht höher als auf 9 Mill. Yen, hob sich aber 1902—1908 auf 10 bis 13 Mill.

Überhaupt erreichte die Gesamtausfuhr in 1907 die jemals gehabte höchste Wertziffer von 432¹/₂ Mill., ein Zeichen des Optimismus, der nach Beendigung des Krieges in Erscheinung trat. Darin sind auch 50 Mill. für Baumwollgespinste enthalten, die das asiatische Festland erhielt.

Auf Rohprodukte zurückkommend, bemerken wir 1907 für 34 Mill. Kupfer, während 1906 nur 19 Mill. verzeichnet waren. Bei diesem großen, gleichzeitig Konsum- und Börsenartikel gewordenen Metall können wir nicht mit einfacher Nennung vorbeigehen. Im Anfangsstadium des japanischen Handels bestand ein Ausfuhrverbot, das durch die Holländer damit umgangen wurde, daß sie dem Artikel die Form von Schaufeln und dergl. gaben. Die großartige Ausdehnung des Geschäfts war eine Folge der Entwicklung der Weltwirtschaft, die in ihren Ursachen bekannt ist. Japan bedurfte längere Zeit, um erfolgreich gegen Chile zu konkurrieren, seit man jedoch von der Güte und Verlässlichkeit der Marken und Stempel sich überzeugt hat, gelang es, die Stellung des japanischen Kupfers unanfechtbar zu machen.

Reis, seiner durch verhältnismäßig hohe Herstellungskosten bedingten guten Qualität halber sehr geschätzt, spielte in den 70er und 80er Jahren eine große Rolle, die inzwischen sehr zurück-

	1908	1907
Rohseide, Dampf-Filature bis 12 denier	8561528	9300577
Rohseide, Dampf-Filature über 12 denier	95579635	100504474
Rohseide, Hand-Filature	1980432	2160014
Dupion (Doppelkokons)	296520	458273
Rohseide, andere	2190937	4465289
Seidengarn, gesponnen	431211	99419
Kokons	11150	11057
Seidenabfälle, Kibiso (krause)	4376106	3983852
„ Noschi (knorrige)	3496359	2259453
Flockseide	317379	49851
Gewebe (Habutai), einfache	25552778	26635679
„ „ gemustert	2515150	2513799
„ (Kaiki)	227536	201499
„ Taffetas	537876	285916
„ Crepes	308275	367843
„ alle ändern, auch Baumwolle u. Seide, gemischte	1229298	1635051
Seidene Taschentücher	3905593	5295780
In Summa: Yens	151517763	160227826

Andere japanische Exporten.

	1908	1907
Tee aller Arten	11153379	12618244
Reis in Hülsen	3064070	2711658
„ enthüllt	835137	949198
Gerste, Weizen, Bohnen, Grundnüsse	2407344	1131070
Kupfer (1906: 25 104 955)	21255018	29262693
Kampfer und Kampferöl (1906: 3765287)	2276357	5394636
Pflanzenwachs (1906: 1092447)	945359	1070505
Antimon Regulus (1906: 205364)	59969	90752
Agar Agar	1320348	991584
Gallnüsse (1906: 67854)	10775	5841
Furs (Pelze) (1906: 1033116)	971559	1282977
Ochsen-, Kuhhäute	3940	102784
Federn	167114	131875
Ausgestopfte Vögel (1906: 159738)	100152	142164
Cycasblätter (1906: 144486)	42062	41282
Bambus (1906: 360606)	395881	421392
Awabimuschel (1906: 121588)	95454	89369
Bier	1207727	1329866
Zucker, raff.	3776876	2829047
Sake, Reisbranntwein	3329262	3388586
Zigaretten	1640354	2055225
Fischtran	2428765	2975235
Baumwollgarn	20723904	30342914
Grey Shirtings und Drills	9894304	10468263
Twills, Cambrics, T Cloth	1069353	1030508
Baumw. Handtücher	1313234	2100669
„ Schirme	1495111	1585676
„ Tischtücher	1173289	2683964
„ Unterzeuge	3105796	3709928
Papier und Papierwaren	4783671	5294397
Metallwaren	3508727	3885869
Porzellan, Glas, Ton, Lackwaren	7614817	10975062
Strohgeflechte	3179890	3905538
Matten	5559841	5535618
Zündhölzer	9468602	9446532
Schiffe und Eisenbahnschwellen	5515988	7985453
Steinkohlen und dergl.	18233073	19052886

Totalziffer des Gesamtexports Japans, einschließlich Reexports von Importen.

1908	Yens 378245673
1907	„ 432412873
1906	„ 423754892

gegangen ist. Durch Aussaaten des Korns in Indien, Italien und anderswo wurde annähernd derselbe Reis erzeugt, und das Mutterland mußte auf Wettbewerb verzichten, nachdem die Arbeitslöhne sich ferner gesteigert und hohe Zollschranken gegen den geschälten Reis errichtet waren. Heutzutage versorgt Japans Export Europa nur noch in geringem Maße, sondern hauptsächlich einige Häfen des Pazifik; auch ist es außersande, mehr als ganz unbedeutende neue Gebiete für den Anbau auf eigenem Boden frei zu machen.

Dem Kampfer-Monopol lag seinerzeit die Idee zugrunde, dem Börsenspiel in Formosa-Ware in Hongkong ein Ende zu machen, und den großen Bedarf Indiens, Europas und Nordamerikas durch Bestimmungen des Preises unter Kontrolle zu nehmen, bzw. den Verkaufswert zu heben. Da das chinesische Festland nur geringfügigen Wettbewerb lieferte, hätten sich enorme Einkünfte für Japan ergeben müssen. Die erfolgreiche Herstellung des synthetischen Kampfers in Deutschland machte jedoch einen Strich durch die Rechnung; es mußte nach und nach zu Preisermäßigungen geschritten werden. Unter solchen Umständen bildeten sich auf beiden Seiten starke Enttäuschungen heraus.

Auch für Tabak hat die Regierung sich das Monopol vorbehalten. Die Statistik läßt hier neuerdings jedoch insofern im Stich, als das Erträgnis mit Kampfer zusammen in einen Posten vereinigt wird. Die Regie läßt ein befriedigendes Geschäft verlauten, und Anbau und Qualität sei verbessert. Wieviel amerikanische Ware angekauft wurde, bleibt unerwähnt. Als Absatzfeld von Rohware und Zigaretten wird der ganze Osten Asiens sowie Australien genannt.

Der Export in Antimon ist fast gänzlich durch die große Produktion in Mittelchina verdrängt worden.

Pflanzenwachs bleibt im Ausfuhrquantum seit Jahren stabil, das Geschäft bietet jedoch wenig Befriedigung, da die Tendenz des japanischen Marktes dauernd äußerst unzuverlässig ist.

Gallnüsse können gegen chinesischen Export nicht mehr genügend aufkommen, bleiben daher größtenteils für einheimische Gerbereien im Lande.

Pfeffermünzöle befinden sich immer mit nord-amerikanischer Provenienz im Kampfe, welcher sie an Güte nicht gleichkommen.

Aus dem Produktenfache ist für Deutschland noch Fischtran wichtig, bei etwa 3 Mill. Yen jährlich. Die Ausfuhr ist der Steigerung fähig, wenn die Ernte in anderen Ländern unzureichend ist. Man hat mit hoher Fracht und Gewichtsverlust stark zu rechnen.

Der letzte der größeren und sich gut behauptenden Exportartikel ist Agar Agar, dem sich noch

anschießen: Pelze (Zobel, Marder, Dachse), Bettfedern, Vogelbälge (diese auf dem Aussterbeetat), Cycasblätter, Awabimuscheln (auch diese beiden zurückgehend), sowie endlich Bambus, welches im Gegenteil knapper und besser gefragt wird.

Von Erzeugnissen der Industrie für asiatische Märkte abgesehen, bleiben für uns noch Strohbänder erwähnenswert, deren Wert mit 3 bis 4 Mill. jährlich angegeben wird, sowie Binsenmatten bei fast 6 Mill., jedoch hauptsächlich nach Amerika ausgehend.

Noch zu gedenken bleibt der langen Liste aus der Kunstindustrie, nicht bloß wegen des sich zuletzt auf 16 Mill. beziffernden Wertes, sondern auch zur Anerkennung des einzigen Handgeschickes und der Phantasie des Volkes, wenngleich natürlich diese durch Befolgung fremder Verlangen oft auf unschöne Wege geführt wird. — Daß die alten Kunstschätze der Fremdenindustrie bedeutend Vorschub geleistet haben, ist unleugbar.

Japan wird volkswirtschaftlicher Begünstigungen

noch für lange Zeit bedürfen, wenn sein neuester Wunsch in Erfüllung gehen soll, zukünftig anderen Nationen Geld zu leihen!

Am Schluß noch ein Wort bezüglich der Bestimmungsorte in den offiziellen Ausfuhrlisten. Man lasse sich nicht irreleiten, wenn Deutschland verhältnismäßig bescheiden bedacht ist, denn vielfach wird noch der Sitte gehuldigt, alles dasjenige für Hongkong auszuklarieren, was über Hongkong hinaus verschifft wird. Ferner gilt noch zu beachten, daß le Havre, Hamburg oder London in den meisten Ladescheinen vorkommen, und deshalb der rechte Bestimmungsort gar nicht einmal anzugeben möglich ist.

Nunmehr von dem interessanten Lande mich verabschiedend, welchem der Name „England des stillen Meeres“ mit Recht zukommt, bin ich gespannt, wie die Dinge sich weiterentwickeln, und ob die auf 1917 verschobene große internationale Weltausstellung eine Besiegelung der neuen Machtverteilung in der Weltwirtschaft bedeuten wird.

Rundschau.

Auskunftswesen.

Internationales Institut für Techno-Bibliographie. Das Internationale Institut für Techno-Bibliographie (Bureau: Berlin W. 50, Spichernstraße 17), ein gemeinnützig-wissenschaftlicher Verein, bietet seinen Mitgliedern folgende Einrichtungen:

1. Es gibt Auskunft, was im letzten Monat (oder überhaupt) auf irgendeinem Gebiet oder über einen bestimmten Gegenstand der Technik an Büchern, Broschüren, Katalogen oder Aufsätzen in über 600 Fachzeitschriften der Hauptkulturländer erschienen ist.

2. Es gibt Auskunft, was ein bestimmter Verfasser im letzten Monat (oder überhaupt) veröffentlicht hat, und es nennt für jedes Spezialgebiet literarisch tätige Ingenieure.

3. Es liefert Auszüge und Übersetzungen aus der gesamten technischen Literatur, einschließlich der Patentschriften aller Länder.

4. Es gibt in seiner Monatsschrift „Technische Auskunft“ monatlich 4—5000 Titelnachweise bzw. Referate über die neuerschienenen technische Bücher-, Broschüren- und Zeitschriftenliteratur der Hauptkulturländer, sowie Informationen über die neuerscheinenden oder ihr Erscheinen einstellenden technischen und industriellen Fachzeitschriften.

5. Das Institut vermittelt ferner: die Beschaffung jedes technischen Werkes (auch leihweise bis zu vier Wochen), jeder Patentschrift, jeder Zeitschrift, auch einzelner Zeitschriftennummern;

6. die Prüfung der Eintragungsfähigkeit von Warenzeichen (Bildzeichen oder Wortzeichen);

7. die Unterstützung von Patent-Vorveröffentlichungs-Recherchen durch Nachweis literarischen Materiales speziell aus Fachzeitschriften und der Katalog-Literatur;

8. den Nachweis der Bezugsquellen von Waren, deren Hersteller nicht bekannt ist, die aber in der technischen Literatur beschrieben sind.

9. Es gibt einen Internationalen Technischen Literaturkalender heraus, der in drei Bänden über die technisch-industriellen Zeitschriften, die Fachschriftsteller und Publizisten sowie das technische Vereinswesen zuverlässige Auskunft geben wird.

10. Die Mitgliedschaft können erwerben Vereine, Firmen und Einzelpersonen. Der Mitgliedsbeitrag beträgt M 25.—

jährlich und berechtigt zum kostenlosen Bezug der Monatschrift „Technische Auskunft“ und zur Benutzung der oben genannten Einrichtung des Institutes¹⁾.

Ausstellungen.

Wiederholte Warnung. Das Polizeiamt sowie die Handelskammer zu Altona warnten Ende August d. J. vor einem „bedeutungslosen Privatunternehmen“, das ein unvorteilhaft bekannter und wegen einer früheren Schwindelausstellung auch bereits vorbestrafter Ausstellungsmacher unter dem Deckmantel eines Vereins z. Zt. in einem Wirtschafts-Etablissement in Altona-Ottensen und zwar unter dem hochtrabenden Titel einer „Internationalen Ausstellung für Handel, Gewerbe, Industrie sowie Neuheiten, Erfindungen, Kunst, Sport, Nahrungs- und Genußmittel“ inszeniert.

Im nächsten Monat, vom 2. bis 11. Oktober, will derselbe Ausstellungsmacher am gleichen Platze und unter dem nämlichen Titel abermals eine „internationale“ Ausstellung veranstalten. Schon im Hinblick darauf, daß die hierbei etwa wiederum zur Ausgabe gelangenden „Auszeichnungen“ wertlos sind, ihr öffentlicher Gebrauch sogar strafrechtliche Verfolgung nach sich ziehen könnte, warnen die Handelskammer zu Altona und die Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie dringend vor einer Beteiligung.

Bankwesen.

Fremde Golddevisen im Portefeuille der Bank von Frankreich. Das französische Zentralnoteninstitut hat beschlossen, von jetzt ab dauernd fremde Golddevisen im Portefeuille zu halten. Bisher hatte die Banque de France dies nur in Ausnahmefällen getan, meist dann, wenn die Bank den Londoner Platz unterstützen wollte, so z. B. vor ca. zwei Jahren während der letzten amerikanischen Geldkrise, als die Bank dem Londoner Platze durch Ankauf von Sterlingwechseln 4 Mill. Lstrl. Gold zur Verfügung stellte. Über die Beurteilung, die der jetzige Entschluß der Bank von Frankreich in der Londoner City gefunden hat, enthält einer der letzten Wochenberichte der Londoner Bankfirma Greener, Dreyfus & Co. folgende Ausführungen: „Der Entschluß scheint von der Erwägung diktiert zu sein, daß der Goldanhäufung bei der Bank von Frankreich eine Grenze gezogen werden muß, wenn das Institut weiter mit Gewinn

¹⁾ Vgl. unsere Besprechung der technischen Auskunft in Nr. 1, II. D. Red.

arbeiten soll; denn angehäuftes Gold zahlt keine Zinsen. Es ist dies also eine Maßregel des Selbstschutzes. Lombard Street hat erwogen, inwieweit seine Interessen durch diese Neuerung berührt werden, und kam zu dem Resultat, daß diese Maßregel in normalen Zeiten zu einer Ermäßigung der Londoner Geldsätze führen wird, weil damit ein neuer Konkurrent für den Ankauf von Sterlingwechseln auftritt. Gleichzeitig wird durch sie die Bank von Frankreich in geringerem Maße für das in London ankommende Rohgold konkurrieren, wodurch dessen Verteilung über die übrigen Geldplätze der Welt erleichtert werden wird. Andererseits dürfte jedoch die Fülle der Goldreserven Frankreichs, auf die die Welt bisher zurückgreifen konnte, etwas nachlassen, was eine eventuelle Hilfsaktion erschweren oder in ihrem Umfang begrenzen würde.“

Fusion. Eine größere Fusion vollzieht sich wieder in der Bankbranche. Die Magdeburger Privatbank und der Dresdner Bankverein vereinigen sich zur Mitteldeutschen Privatbank. Das Gebiet für die Tätigkeit dieser Bank ist das gesamte Mitteldeutschland von Hamburg bis zur Südgrenze des Königreichs Sachsen und der sächsischen Kleinstaaten.

Zwischen beiden Banken bestanden infolge ihrer gleichartigen Tätigkeit in benachbarten Gebieten schon bisher lebhafte Geschäftsbeziehungen. Zum Zwecke der Fusion wird das Kapital der Magdeburger Privatbank auf 50 Millionen erhöht.

Gerichtliche Entscheidungen.

Ungültigkeit eines Wechsels bei der Angabe von zwei Wohnsitzorten. Bei Gewerkschaften, größeren Aktiengesellschaften usw. ist es vielfach üblich, den Sitz des Vorstandes neben dem Ort, an dem das Unternehmen seinen Sitz hat oder eingetragen ist, anzugeben. Geschehen solche doppelte Angaben auf Wechselurkunden, so sind diese nach einer jüngst ergangenen Entscheidung des Reichsgerichts ungültig. In dieser wird ausgeführt: „Der eingetragene Wechsel ist gezogen auf »Titl. Gewerkschaft Eichlershall Sitz Leipzig, Verwaltungssitz Magdeburg« und von der Bezogenen mit der Zeichnung »Gewerkschaft Eichlershall Sitz Leipzig, Verwaltungsstelle Magdeburg« akzeptiert. Die Angabe des Zahlungsorts gehört nach Artikel 4 Nr. 8 W. O. zu den wesentlichen Erfordernissen eines Wechsels. Sie wird ersetzt und das Unterbleiben der Angabe ist unschädlich, wenn bei dem Namen oder der Firma des Bezogenen ein Ort im Wechsel angegeben ist. Dieser Ort gilt dann sowohl als Zahlungsort wie als Wohnort (Sitz) des Bezogenen. Nach feststehender Rechtsprechung des Reichsgerichts kann der Zahlungsort aber nur ein einheitlicher sein. Ist ein besonderer Zahlungsort im Wechsel nicht angegeben und sind bei dem Namen des Bezogenen zwei Wohnorte (Sitze) angegeben, so ist der Wechsel ungültig, weil aus ihm nicht entnommen werden kann, an welchem der mehreren Wohnorte der Wechsel zu zahlen ist, oder die zur Erhaltung des Wechselrechts erforderlichen Handlungen vorzunehmen sind. Die Angabe »Sitz Leipzig. Wohnsitz Magdeburg« enthält die Angabe eines doppelten Wohnsitzes. Es ist unmöglich, den Zusatz »Verwaltungssitz Magdeburg« als Angabe eines Zahlungsortes aufzufassen.“

Hochschulwesen.

Akademie zu Posen. Der Akademie zu Posen hat der preußische Kultusminister wichtige Berechtigungen verliehen. Die Studien dürfen jetzt mit der Diplomprüfung abgeschlossen werden. Eingerichtet sind Prüfungen für künftige Beamte von Handelskammern und ähnlichen Verwaltungen, für Handelslehrer eine besondere staatswissenschaftliche Prüfung, ferner eine Prüfung für Volksschullehrer, die in den Seminardienst oder den Kreisinspektionsdienst treten wollen, endlich eine allgemeine Prüfung unter besonderer Berücksichtigung der Landesgeschichte und Heimatkunde der Provinz.

Patentwesen.

Patentausübungszwang. Kürzlich berichteten die Zeitungen von Bestrebungen in der chemischen Industrie, Repressalien

zu ergreifen, durch welche England gezwungen werden soll, einen Gegenseitigkeitsvertrag über seinen kürzlich durchgeführten Patentausübungszwang abzuschließen. Nun äußert sich auch der Verein deutscher Maschinenbauanstalten in Düsseldorf in einer Eingabe an das Reichsamt des Innern über die Angelegenheit. Darin wird ausgeführt: Die Schädigung, die England der deutschen Industrie zufügte durch den Patentausübungszwang, habe wirtschaftliche Kreise veranlaßt, den Wunsch auszusprechen, es möge § 11 des deutschen Patentgesetzes in der Weise abgeändert werden, daß gegenüber solchen Staaten, die einen Ausführungszwang nicht besitzen, es für die Aufrechterhaltung eines in Deutschland erteilten Patentes genügen solle, wenn die patentierte Erfindung in dem betreffenden ausländischen Staate zur Ausführung gebracht werde. Durch diese Bestimmung sollen andere Staaten abgehalten werden, ihre Patentgesetze in bezug auf den Ausübungszwang zu verschärfen.

Der Verein schließt sich dieser Anschauung nicht an, er erblickt in der Änderung vielmehr nur eine Schwächung der Stellung Deutschlands gegenüber den Staaten, deren gesetzliche Bestimmungen den Ausübungszwang, wenn auch vielleicht heute noch nicht, aber doch später, in irgendeiner Form fordern. Besonders die deutsche Maschinenindustrie würde dadurch benachteiligt. Es sei auf internationalem Wege lediglich eine Milderung des Ausübungszwanges, und zwar vorläufig durch Gegenseitigkeitsverträge, anzustreben. Bei solchen Gegenseitigkeitsverträgen dürfen aber den Angehörigen anderer Staaten nicht weitergehende Rechte eingeräumt werden als den Angehörigen des Deutschen Reiches; es dürfen also nur die Ausführungen in den anderen Vertragsstaaten als den durch § 11 des deutschen Patentgesetzes geforderten Ausübungszwang erfüllend anerkannt werden. Um diesen letzteren Punkt zu beleuchten, führt die Eingabe aus: Die Angehörigen der Vereinigten Staaten seien, wenn sie ein deutsches Patent besitzen, nicht nur günstiger gestellt als die Angehörigen von Italien und der Schweiz (mit denen Gegenseitigkeitsverträge bestehen), sondern sogar günstiger als die Angehörigen des Deutschen Reiches selbst, insofern als für sie für die Aufrechterhaltung des deutschen Patentes ein Ausübungszwang nicht besteht, solange nicht ein solcher in das Patentgesetz der Vereinigten Staaten aufgenommen ist. Die Vergünstigung aber bedeute für die deutsche Industrie eine große Gefahr, indem nämlich die amerikanische Industrie durch Entnahme zahlreicher deutscher Patente in der Lage ist, die deutsche Industrie in ihren Arbeiten und vor allem in ihrer Entwicklungsmöglichkeit zu hindern, ohne daß für die amerikanischen Patentinhaber eine Verpflichtung bestehe, daß sie diese Patente auch ausüben. Diese Gefahr trifft besonders die Maschinenindustrie, da sie in zahlreichen Sondererzeugnissen mit einem sehr entwickelten und mächtigen amerikanischen Wettbewerb zu kämpfen hat und außerdem gerade bei Sondermaschinen vielfach kleine konstruktive Einzelheiten durch Patente geschützt werden können.

Steuern.

Vom 1. Oktober ab ist für jeden Scheck und jede Quittung, soweit sie nicht unter das Wechselstempelgesetz fallen, eine Steuer von 10 Pf. in Form von Marken zu entrichten. Die Steuer trägt der Empfänger des Geldes oder Schecks. Postschecks bleiben von der Steuer befreit.

Auch die übrigen Steuern der letzten Reform treten, soweit es noch nicht geschehen ist, zu diesem Zeitpunkte in Kraft.

Verbandswesen.

Verbandstag. Der Verband deutscher Bücherrevisoren (E. V.) hielt am 18.—20. September in Berlin seinen 5. Verbandstag ab. (Leider war es der Redaktion in diesem Jahre nicht möglich, an den Verhandlungen teilzunehmen. Wir lassen einen Bericht aus der Feder eines Teilnehmers in der nächsten Nummer folgen.)

Eine nicht minder große Rolle im Warenverkehr spielen die Frachtbriefe. Diese kommen mit der Ware gleichzeitig zur Ablieferung. Das Magazin erledigt seine mit den Frachtbriefen in Verbindung stehenden Arbeiten so schnell als möglich, damit das Einkaufsbureau in den Besitz der Frachtbriefe kommt, und es alles dasjenige aus denselben entnehmen kann, was zur Warenkontrolle nötig ist. Um einen Überblick über die Frachten insgesamt zu haben, trägt das Einkaufsbureau die Frachtbriefe in ein Frachtenbuch ein. Wie ein solches Buch einzurichten ist, zeigt das Formular 2.

Die Eintragung der Frachtbriefe in das Frachtenbuch hat nicht eher zu erfolgen, als bis dieselben in allen Teilen auf ihre Richtigkeit geprüft worden sind. Hat ein Lieferant franko anstatt unfranko geliefert, dann wird er durch das Frachtenbuch erkannt und umgekehrt belastet. Frachten, die der Empfänger zu tragen hat, werden den betreffenden Konten belastet. Das Frachtenbuch wird monatlich abgeschlossen und alsdann der Buchhaltung zur weiteren Behandlung übergeben.

Die Fakturen, die, ebenfalls mit den Verbuchungsvermerken versehen, der Buchhaltung von Zeit zu Zeit zugestellt werden, bleiben für gewöhnlich im Besitz derselben. A. H.

Antwort auf Anfrage 7. Auf die Anfrage Nr. 7 in Heft 5 sind aus dem Kreise unserer Leser zwei Antworten eingelaufen.

Erste Antwort von Herrn städt. Handelslehrer O. Holland in Erfurt lautet:

Wenn sich wegen des eigenartigen Geschäftsverkehrs „Debitoren“ und „Kreditoren“ nicht genau auseinanderhalten lassen, so ist eine Trennung des Kontokorrentkontos in „Debitoren-“ und „Kreditorenkonto“ eigentlich nicht am Platze. Soll aber aus bestimmten Gründen diese Trennung beibehalten werden, so kann man, um beim Abschluß die erwähnten Differenzen zu vermeiden, wie folgt verfahren.

I. Das Kontokorrentbuch ist zu teilen:

- a) entweder in zwei Bücher = Debitorenkontokorrent, = Kreditorenkontokorrent,
- b) oder in zwei Hälften, je nach Bedarf für jeden Teil mehr oder weniger; ein Teil für die Debitoren (die vorzugsweise Kunden sind), ein Teil für die Kreditoren (die vorzugsweise Lieferanten sind).

II. In der Schlußinventur sind hierzu analog unter den Aktiven als Buchforderungen zwei Unterabteilungen zu führen, und zwar in der Weise:

Buchforderungen:

- a) Debitoren (Kunden, die laut Abrechnung unsere Schuldner sind),
- b) Kreditoren (Lieferanten, die laut Abrechnung unsere Schuldner sind).

Unter den Passiven bei den Buchschulden sind die gleichen Unterscheidungen zu machen.

Buchschulden:

- a) Kreditoren (Lieferanten, denen wir schuldig sind),
- b) Debitoren (Kunden, denen wir schuldig sind).

Bei der Schlußbilanz ergeben sich in der Gegenüberstellung der Hauptbuchwerte mit den Inventurwerten keine Differenzen mehr. Der Saldo des Kreditorenkontos muß dann gleich dem Saldo der Kreditoren aus der Inventur sein. Das gleiche zeigt sich bei dem Debitorenkonto und den Debitoren der Inventur.

Zweite Antwort von Herrn O. S. lautet:

I. Das Journalisieren der einzelnen Buchungsposten muß gleichzeitig mit dem Übertragen in das Kontokorrent geschehen. Findet hierbei der Buchhalter, daß ein Kunde, der regulärerweise zu den Kreditoren gehört, zum Debitor geworden ist (oder umgekehrt), so hat unter Umständen eine Zerlegung des Betrages stattzufinden.

Beispiel: Ein Lieferant, der M 3000.— gut hat, erhält als Anschaffung einen an seinem Domizil zahlbaren Wechsel über M 3100.—. Die Buchung wird dann lauten:

Folgende
an Wechselkonto
für unsere Rimesse per 15. Aug. auf
Stendal

M 3100.—

Kreditorenkonto

E. Gutermuth, Stendal

M 3000.—

Debitorenkonto

E. Gutermuth, Stendal

„ 100.—

M 3100.—

[Wo ein Überspringen vom Debitor zum Kreditor und vom Kreditor zum Debitor nicht auf Ausnahmefälle beschränkt bleibt, derartige Zerlegungen also häufig stattfinden müßten, wird übrigens als Parallelkonto zu den Debitoren und Kreditoren nur ein Konto geführt („Kontokorrentkonto“ oder „Konto der Debitoren und Kreditoren“), dessen Saldo eben mit der Differenz zwischen der Summe aller Soll- und derjenigen aller Haben-Saldi übereinzustimmen hat.]

II. Kreditorenkonto Soll

an Debitorenkonto

für Übertrag zur Gleichstellung des

Saldos mit dem Kontokorrent-Auszug M 5000.—

Nach Übertragung dieses Betrages auf die beiden genannten Konti reduziert sich der Saldo

auf Debitorenkonto von M 105 000.— auf M 100 000.—

„ Kreditorenkonto „ „ 55 000.— „ „ 50 000.—.

Bücherbesprechungen.

H. Münster, *Die Vermehrung der Kaliwerke und der Kaliabsatz*. Mit 7 großen Kurventafeln. gr. 8°. 84 S. Geh. M 3.60.

Das Buch erschien, als das Syndikat in den heftigsten Geburtswehen lag. Es will beweisen, daß das Heil für alle Kaliwerke im syndikatlichen Zusammenschluß und nicht in der freien Konkurrenz liegt.

Dieser Nachweis ist gegründet auf ein umfangreiches Tatsachenmaterial. Er darf als gelungen gelten.

Nicklisch.

P. L. Heubner, *Die Leipziger Messe*. Mit 4 Abbildungen. Bd. II der kaufmännischen Bücherei, herausgegeben durch die Welt des Kaufmanns. kl. 8°. 67 S. M 1.—.

Unsere Lesern sind die Artikel des Verfassers über die Leipziger Messe, die in den Heften 6 und 7 unseres 1. Jahrgangs erschienen sind, noch in der Erinnerung. Sie bilden den Hauptinhalt des oben bezeichneten Buches.

Vorausgeschickt ist ihnen ein Abschnitt über die Entwicklung der Messe in rechtlicher und wirtschaftlicher Beziehung, der zeigt, wie sie zur Mustermesse wurde, sowohl was die Organisation wie die Verkaufstechnik (nach ausgestellten Mustern) anlangt. Den Schluß bilden eine Beschreibung der Meßmusterlagerstätten und ein Abschnitt über die Beziehungen der Messe zum Kunstgewerbe.

Auch diese Abschnitte sind bereits veröffentlicht.

Ich muß dem Verfasser zugeben, daß die zu einem Buche vereinigten Artikel auch wirklich ein abgeschlossenes Ganzes darstellen.

Der Verfasser hat als Sekretär der Handelskammer zu Leipzig lange Zeit die Meßangelegenheiten zu bearbeiten gehabt und hat sich in dieser beruflichen Tätigkeit zum besten Kenner der Leipziger Meßverhältnisse entwickelt.

Wer sich über dieses Gebiet unterrichten will, vertraue sich seiner sicheren Führung an.

Nicklisch.

Literatur-Übersicht.

August—September 1909.

A. BÜCHER.

Australien — Morgan, *The Trade and Industry of Australasia*. London, Eyre & Spottiswoode. M 6.—.

Banknote — König, *Streiflichter zur Theorie der Banknote*. Wien, Perles. M —.80.

- Bier — *Struve*, Die Bierbrauerei und die Bierbesteuerung in den Haupt-Kulturländern. Berlin, Parey. M 20.—.
- Bilanz — *Fischer*, Über die Grundlagen der Bilanzwerte. Leipzig, Veit & Co. M 2.50.
- Börse — *Henggeler*, Beiträge zur Lehre vom Börsenstrafrecht. Aarau, Sauerländer & Co. M 2.—.
- Buchhaltung — *Beck*, Das Buchhaltungswesen der G. m. b. H. Hannover, Hahn. M 2.—. — *Leitner*, Grundriß der Buchhaltung und Bilanzkunde. Bd. I. Berlin, G. Reimer. M 7.—.
- Calcium-Carbid — *Le Coutre*, Calcium-Carbid und seine volkswirtschaftl. Bedeutung f. Deutschland. Berlin, Wedekind & Co. M 3.—.
- Eisenindustrie — *Wüst*, Die Entwicklung der deutschen Eisenindustrie in den letzten Jahren. Halle, Knapp. M 1.50.
- Feinmechanik — *Heiß*, Die Entlohnungsmethoden in der Berliner Feinmechanik. Berlin, Simion. M 14.—.
- Geschäftsführung — *Lent*, Der Begriff der auftragslosen Geschäftsführung. Leipzig, Deichert. M 3.60.
- Getreide — Jahrbuch über die Ernten und den Handel in Getreide im J. 1908. Hrsg. vom Verein Berliner Getreide- u. Produktenhändler.
- Handelskorrespondenz — *Lange*, Englisch-amerikanische Export-Korrespondenz in der Praxis. Leipzig, Gebhardt. M 5.—. — *Newman*, Lehrbuch der Handelskorrespondenz in deutscher u. engl. Sprache. Hamburg, Paustian. M 1.50. — *Oberlé*, Universalhandelskorrespondenz. Deutsch u. italienisch. Leipzig, Mod. kaufm. Bibliothek. M 2.75. — *Toitot*, Lehrbuch der Handelskorrespondenz in deutscher u. franz. Sprache. Hamburg, Paustian. M 1.50.
- Hotelbetrieb — *Banzer*, Die moderne Hotel- und Restaurationsbuchführung. 2. Aufl. Frankfurt a. M., Gebr. Knauer. M 7.—.
- Kalkulation — *Knoflach*, Lehrgang der Kalkulation. Wien, Deuticke. M 1.50.
- Kartelle — *Nicklisch*, Kartellbetrieb. Leipzig, Poeschel. M 6.—.
- Kolonialgesellschaften — *Jaekel*, Die Landgesellschaften in den deutschen Schutzgebieten. Jena, Fischer. M 5.—.
- Konservenindustrie — *Winter*, Die deutsche Fischkonservenindustrie. Jena, Fischer. M 4.—.
- Korsettindustrie — *Rosenberg*, Die deutsche Korsettindustrie. Stuttgart, Cotta. M 3.50.
- Kredit — *Mueller*, Die Diskontierung offener Buchforderungen. Berlin, Springer. M 2.—.
- Mühlen — *Zarniko*, Die wirtschaftliche Lage der ostdeutschen Mühlen. Königsberg, (B. Teichert). M —.60.
- Notenbanken — *Schumann*, Die Privatnotenbanken. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht. M 2.40.
- Post — *Eger* und *Gordan*, Post-, Telegraphen- und Telefonrecht. Leipzig, Gloeckner. M 5.20.
- Postvollmacht von *Hollender*. Dresden 1910, Kühnemann. M 2.—.
- Reichsstempelgesetz u. Wechselstempelgesetz v. 15. VII. 09. Berlin, Vahlen. M 1.40.
- Reichssteuergesetze von 1909. Berlin, Vahlen. M 2.—. — *Dass*. Berlin, Guttentag. M 2.—.
- Reklame — *Büsch*, Von der Reklame des Kaufmanns. Hamburg, Gebr. Lüdeking. M 4.80.
- Seehandel — Seehandelsverkehrs-Einrichtungen. Referate. Leipzig, Poeschel. M 2.—.
- Seeverversicherung. Allgemeine Seeverversicherungs-Bedingungen von 1910. Entwurf der Hamburger Assekuranzmakler. Hamburg, Friederichsen & Co.
- Seidenindustrie — *Thürkauf*, Verlag u. Heimarbeit in der Basler Seidenbandindustrie. Stuttgart, Kohlhammer. M 6.40.
- Straßenbahn — *Hermes*, Finanzierung und Rentabilität deutscher Straßenbahnen. Jena, Fischer. M 2.50.
- Warenschutz — *Huth*, Der Schutz der Warenkataloge, Preisverzeichnisse usw. Charlottenburg, „Geist. Eigentum“. M —.85.
- Wechselordnung und das Wechselstempelgesetz vom 15. VII. 1909. Berlin, Vahlen. M 1.20. — *Stranz*, J. u. M., Wechselordnung vom 3. VI. 1906. — *Loeck*, Wechselstempelgesetz vom 15. VII. 1909. 10. Aufl. Berlin, Guttentag. M 3.—.

- Wertminderung — *Schiff*, Die Wertminderungen an Betriebsanlagen in wirtschaftlicher, rechtlicher und rechnerischer Beziehung. Berlin, Springer. M 4.—.
- Zollwesen — *Mantzke*, Die Verzollung im Post-, Eisenbahn- und Schiffsverkehr. Berlin, G. Reimer. M 6.—. — *Zschucke*, Zollschild u. Warenhaftung. Leipzig, Veit & Co. M 3.50.

B. ZEITSCHRIFTEN UND ZEITUNGEN.

- Aktiengesellschaft — *Moll*, Handelsregisterliche Bestandsaufnahme der A.-G., G. m. b. H. Dtsche Jurist.-Ztg. Nr. 18. — *Taeuber*, Was kostet eine Aktiengründung? Plutus. Nr. 39.
- Banken — *Franz*, Die deutschen Banken im J. 1908. Dtsch. Ökonomist. Nr. 1387 ff. — *Kaufmann*, Organisation der französischen Depositen-Großbanken. Bank. Nr. 8 ff.
- Börse — *Friedeberg*, Die Ablehnung der Zulassung von Wertpapieren zum Börsenhandel. Bankarchiv. Nr. 21. — *Kompert*, Der Niedergang der Wiener Börse. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 16.
- Buchhaltung — *Schür*, Gutachten über die Frage der Verwendung von losen Blättern in der Buchhaltung. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 17 ff.
- Elektrizität — *v. Dewitz*, Das Problem der Elektrizitätsbesteuerung. Preuß. Jahrb. Sept.-H.
- Fabrik — *Wilden*, Fabrik und Handwerk. Volkswirtsch. Blätter. Nr. 15/16.
- Geld — *Regling*, Barrengeld. Bankarchiv. Nr. 22.
- Gemeindebetriebe von *Most*. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 18.
- Glasindustrie — *Hauck*, Die Haida-Steinschöner Glasindustrie. Ztschr. f. Volksw., Sozialpol. Nr. 3/4.
- Graphische Gewerbe — *Taeuber*, G. m. b. H. im graphischen Gewerbe. Plutus. Nr. 36.
- Haftung — *Eschwege*, Haftung des Bankiers bei Empfehlung von Wertpapieren. Bank. Nr. 9.
- Jute — *Klufmann*, Kalkulation von Jute-Garnen, -Gewebe und -Säcken. Ztschr. f. handelsw. Forschung. Nr. 11.
- Kapital — *Lansburgh*, Deutsches Kapital im Auslande. Bank. Nr. 9.
- Kapitalanlagen — *Lansburgh*, Kapitalkonzentration und Anlage-Gewohnheiten. Bank. Nr. 9.
- Kommanditist — *Sohm*, Ist der Kommanditist ein Kaufmann? Leipziger Ztschr. f. Handelsr. Nr. 8/9.
- Kapitalmarkt — *Vogelstein*, Industrie und Kapitalmarkt. Bankarchiv. Nr. 22 ff.
- Konfektion — *Rexroth*, Kalkulationsbeispiele aus der Konfektion, Weberei und Holzbearbeitungsindustrie. Ztschr. f. handelsw. Forschung. Nr. 12.
- Kredit — *Hallbauer*, Die Sicherheitsübereignung als Kreditmittel. Bankarchiv. Nr. 21. — *Thorwart*, Die Diskontierung von Buchforderungen. Bankarchiv. Nr. 20.
- Krisen — *François*, Les crises et la statistique. Rev. d'écon. polit. No. 7.
- Leinenspinnerei — *Schütz*, Organisation einer Leinenspinnerei und Leinenzwirnerei. Ztschr. f. handelsw. Forschg. Nr. 11.
- Nelkenhandel von *Loof*. Ztschr. f. handelsw. Forschg. Nr. 12.
- Obligationen — *Schmalenbach*, Stadt-Obligationen. Ztschr. f. handelsw. Forschg. Nr. 12.
- Quittungssteuer von *Lewinski*. Finanz-Arch. Jg. 26, I.
- Reichskassenscheine von *Raudnitz*. Bankarchiv. Nr. 21.
- Scheck — *Jacusi*, Scheck- und Stempelpflicht. Bankarchiv. Nr. 20.
- Selbstkosten von *Lewin*. Plutus. Nr. 39.
- Talonsteuer — *Lansburgh*, Talonsteuer und Hypothekenbanken. Bank. Nr. 8. — *Schwartz*, Talonsteuer und Grundkredit. Bankarchiv. Nr. 20.
- Warenhaussteuer — *Wernicke*, Die bayerische Warenhaussteuer. Finanz-Arch. Jg. 26, I.

Diesem Heft liegt je ein Prospekt des „Verlags der Handelsakademie“ in Leipzig, sowie der Firma „Der Tempel-Verlag“ in Leipzig über mustergültige Klassiker-Ausgaben bei, die wir besonderer Beachtung empfehlen.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

DR. H. REHM, ORD. PROF. A. D. UNIVERSITÄT STRASSBURG i. E.; REGIERUNGSRAT A. SCHMID,
K. K. ORD. PROF. A. D. EXPORT-AKADEMIE WIEN; DR. GEORG OBST, DOZENT A. D. HANDELS-
HOCHSCHULE BERLIN; DR. H. NICKLISCH, DOZENT A. D. HANDELSHOCHSCHULE LEIPZIG

HEFT 8

LEIPZIG · NOVEMBER 1909

2. JAHRG.

Wie bei Kartellen der Absatz verteilt wird¹⁾.

Von Dr. H. Nicklisch.

I.

Ich spreche hier nicht von Kartellen, die nur ein Übereinkommen über Preise und Zahlungsbedingungen bedeuten und so nur einen Verkauf ihrer Waren zu gleichen Bedingungen herbeiführen, sondern von solchen, die den Verkauf zentralisiert haben, die ihre Waren gemeinsam verkaufen.

Bei diesen laufen die Aufträge regelmäßig bei einer Verkaufsstelle ein. Für sie ergibt sich dann die Aufgabe, die Bestellungen auf die Mitglieder zu verteilen. Diese Verteilung muß auf Grund der Bestimmungen des Vertrages erfolgen. In erster Linie wird sie sich nach der Beteiligung am Gesamtabsatz, wie sie den einzelnen Firmen im Verträge zugestanden ist, richten müssen; d. h. die Quoten der einzelnen Mitglieder werden die Grundlage für die Verteilung des Absatzes sein müssen.

Nun gibt es aber eine große Zahl von Schwierigkeiten, die sich einer Verteilung nur nach diesem einen Gesichtspunkte in den Weg stellen.

Zunächst die verschiedene geographische Lage der kartellierten Werke zu den einzelnen Absatzgebieten. Die Kartellleitung wird so disponieren müssen, daß sie die Frachtlage der Mitgliederbetriebe bei den einzelnen Aufträgen — je nach den üblichen Verkaufsbedingungen — entweder zu Gunsten des Kartells bzw. seiner Mitglieder oder im Interesse des Absatzes ausnützt. Verstehen sich die Preise z. B.

frei Verbrauchsstelle, so haben die Mitglieder bei schlechter Verteilung größere Frachtbeträge zu tragen als nötig ist; verstehen sie sich dagegen ab Werk, so ergeben sich durch eine Verteilung, die unnötig hohe Frachten verursacht, Absatzerschwerungen aus der Unzufriedenheit der Käufer. Diesen Möglichkeiten muß die Leitung des Kartells vorbeugen. So verhindert es in Geschäftszweigen mit frachtteuern Waren schon die Notwendigkeit der Berücksichtigung der geographischen Lage, daß jedes Mitglied genau den Anteil, der ihm zukommt, auch zugeteilt erhält.

Ferner aber will der einzelne auch nicht von seinen bisherigen Geschäftsfreunden lassen. Er will, daß sie ihm auch während der Dauer des Kartellvertrages möglichst erhalten bleiben. Das ist von besonderer Bedeutung für seinen Absatz im Falle der Auflösung des Kartells; er sieht sich dann alten Beziehungen gegenüber, deren unmittelbare Pflege leicht wieder übernommen werden kann, und die Arbeit und die Kosten der früheren Anknüpfung und Entwicklung der Absatzbeziehungen sind nicht umsonst gewesen. Aus diesem Grunde findet sich in den Kartellverträgen regelmäßig eine Bestimmung, durch die die Kartellleitung gezwungen sein soll, bei der Verteilung der Aufträge diese alten Geschäftsverbindungen ebenfalls zu berücksichtigen.

Das Bestehen des Kartells soll ferner nicht verhindern, daß das Fabrikat einer bestimmten Firma für neue Freunde, die es sich infolge seiner guten Eigenschaften erworben hat, auch wirklich zu haben ist. Es soll ihnen nicht rücksichtslos ein ähnliches Fabrikat einer andern Firma, die bei der Verteilung der Aufträge bisher zu kurz gekommen

¹⁾ Vgl. Kartellbetrieb vom gleichen Verfasser. Leipzig, Carl Ernst Poeschel 1909.

ist, geliefert werden dürfen, wenn sie jenes fordern. Solche Wünsche der Abnehmer sollen von der Kartelleitung möglichst beachtet werden. Das dient auch der Förderung des Absatzes, wenn gleich es der Verkaufsleitung selbst wenig bequem ist. Bestimmungen, die solche Rücksichtnahme auf die Wünsche des Abnehmers fordern, sind ebenfalls vielfach in den Kartellverträgen zu finden.

Ferner wäre es oft nötig, große Aufträge zu teilen und sie an verschiedene Mitglieder zu vergeben, um ihnen genau ihre Quote zuzuteilen. Dieses Teilen von Bestellungen zu dem angegebenen Zwecke geschieht ja in bestimmten Geschäftszweigen¹⁾, in andern aber ist es ganz unmöglich²⁾, und im allgemeinen wird es dem Absatze dienlich sein, die Aufträge einheitlich ausführen zu lassen.

Aus diesen und andern Gründen ist es für die Kartelleitung ganz unmöglich, jedem Mitgliede gerade soviel zuzuteilen, als seiner Quote gemäß ist. Es wird demnach in der Regel der eine am Jahresschlusse mehr geliefert haben, als der andere³⁾. Insgesamt müssen sich diese Unterschiede so stellen, daß die einen gerade soviel weniger liefern konnten, als die andern mehr geliefert haben.

Das ist eine Ungerechtigkeit. Schon deshalb, weil der Gewinn des einzelnen Unternehmens sich nach seinem Absatze richtet. Es kommt aber weiter hinzu, daß der geringere Absatz Zinsverluste verursacht, die dadurch entstehen, daß der Gegenwert für die nicht abgesetzten Mengen erst später eingeht, als er nach dem Kartellvertrage hätte eingehen sollen; bis dahin liegen dem Mitgliede die Waren und damit ihr Wert fest.

Wenn die Unterschiede, die nach der Verteilung sich ergeben, nicht erheblich sind, werden diese Verluste nur gering sein, und die Kartellmitglieder werden bereit sein, von einer Ausgleichung dieser Beträge abzusehen.

Die Unterschiede können aber sehr erheblich sein; dann ist es unmöglich, über sie einfach zur Tagesordnung überzugehen. Es wird dann eine Ausgleichung in der Weise erfolgen müssen, daß diejenigen, die mehr haben absetzen können als ihnen zukam, etwas herauszahlen, damit diejenigen, die infolge der Disposition der Leitung weniger abgesetzt haben, als sie beanspruchen konnten, entschädigt werden können. Einige Kartelle gleichen diese Unterschiede in sehr einfacher Weise dadurch aus, daß sie sie für die neue Geschäftsperiode vortragen; für diese hat dann die Leitung die Aufgabe, sich mit der Verteilung danach einzurichten. Diese Lösung ist aber nicht ganz so einfach wie sie aussieht. Schwierigkeiten entstehen, wenn in der neuen Verkaufsperiode andre Preise gelten wie in der alten. Sind sie z. B. jetzt niedriger, als sie vorher waren, so wird ein Mitglied, das in der alten Periode mit seinen Lieferungen hat zurück-

bleiben müssen, selbst wenn ihm diese Menge in der neuen in vollem Umfange mehr zugeteilt wird, doch nicht voll entschädigt, weil ja inzwischen die Preise niedriger geworden sind. Das Nähere über diese Frage ist im „Kartellbetriebe“ ausgeführt.

Hier interessiert uns vor allem die Ausgleichung durch Geld. Die ist sehr verschiedenartig. Am einfachsten ist sie geregelt, wenn, ohne daß Ausnahmen bestehen, für jede Mengeneinheit, die über die Berechtigung hinaus geliefert worden ist, genau der Satz an das Kartell gezahlt werden muß, mit dem es jede zu wenig gelieferte nach dem Vertrage zu entschädigen hat. Da die zuviel gelieferten Mengen der einen den zu wenig gelieferten der andern Mitglieder gleich sind, ergeben sich in diesem Falle für das Kartell genau soviel Einnahmen wie Ausgaben zur Ausgleichung. Beträgt der Entschädigungssatz für die Tonne z. B. 5 M und der Gesamt mengenunterschied nach oben und unten 50000 t, so gehen beim Syndikate aus Mehrlieferungen $50000 \times 5 \text{ M} = 5 \text{ M } 250000$ ein, und ebensoviel ist an Entschädigungen für die verbliebenen Lieferungsansprüche zu zahlen.

Nun braucht aber das Weniger in der Lieferung einzelner Mitglieder durchaus nicht auf die Verteilung der Aufträge durch das Syndikat zurückzuführen sein; es kann entstanden sein durch eignes Verschulden jener. Soll in diesem Falle auch eine Entschädigung bezahlt werden? Nein; denn sie würde wirken wie eine Prämie dafür, daß das Mitglied seinen Lieferungsverpflichtungen nicht nachgekommen ist. Viele Kartelle schließen deshalb einen selbstverschuldeten Lieferungsrückstand der Mitglieder von der Entschädigung aus. Dadurch werden dann bei gleichen Sätzen für Über- und Unterlieferung die Gesamtsumme, die das Kartell bekommt, und die, die es als Entschädigung zu zahlen hat, ungleich. So entsteht ein Gewinn aus der Mengenverteilung für das Kartell. Es kann dies dadurch vermeiden, daß es von den „Überlieferern“ nur soviel einzieht, als es zur Entschädigung der Unterlieferer braucht^{1) 2)}.

Noch schwieriger werden diese Verhältnisse, wenn nicht einheitliche Sätze festgesetzt sind, sondern solche, die nach der Größe des Mengenunterschiedes abgestuft sind.

Etwa so:

Für Lieferungen über die vertragliche Lieferungsberechtigung hinaus sind

bis 1000 t M 2.— für die Tonne,
von 1000 „ 5000 t „ 3.— „ „ „
usw.

als Ausgleich an die Kartellkasse zu zahlen.

Wenn ein Mitglied hinter seinem Lieferungsansprüche zurückbleibt, so soll es

bis 1000 t Rückstand
ohne Entschädigung bleiben,
von 1000 bis 3000 t M 3.—
usw. usw.

erhalten.

Oder ähnlich.

¹⁾ Zement, Ziegel; aber schon nicht ohne weiteres bei Kohlen.

²⁾ Messing.

³⁾ Liefersalden, vgl. Kartellbetrieb.

¹⁾ So beim Kohlensyndikat.

²⁾ Auch die sogenannten Aushilfslieferungen komplizieren diese Abrechnung; davon im Kartellbetriebe.

II.

Je komplizierter die Mengenausgleichsbestimmungen werden, desto leichter ist es naturgemäß für gerissene und zugleich einflußreiche Mitglieder, sie so zu gestalten, daß sie daraus Sonder Vorteile haben. Besonders ist dies dann der Fall, wenn ein Mengenausgleich stattfindet, ohne daß der Verkauf zentralisiert ist, wenn das einzelne Mitglied selber den Vertrieb seiner Waren besorgt und an das Kontrollbureau des Kartells lediglich Versandnachweise oder Listen zu geben hat, nach denen das Verhältnis der wirklichen Lieferungen zum vertraglichen Lieferungsanspruch festgestellt wird. Diese Feststellung dient dann zur Berechnung der Ausgleichsvergütungen.

Mir ist ein Beispiel in der Erinnerung, in dem der Vertrag eines früheren Kartells folgende Bestimmungen enthielt:

Wer nach Ablauf eines bestimmten Zeitraumes weniger geliefert hat, als seiner Beteiligung angemessen gewesen wäre, der erhält als Entschädigung 30% des Wertes, um den er in der Lieferung hinter seiner Berechtigung zurückgeblieben ist.

Wer über seine Lieferungsberechtigung hinaus am wirklichen Absatze beteiligt gewesen ist, hat eine Abgabe an das Syndikat zu entrichten. Diese ist je nach dem Werte, um den bei dem einzelnen Mitgliede die wirkliche Lieferung die Berechtigung übersteigt, abgestuft. Für Überlieferungen

	bis M 10 000	sind	10%	} ihres Wertes zu zahlen.
über M 10 000	„ „ 25 000	„ 12	„	
„ „ 25 000	„ „ 40 000	„ 15	„	
„ „ 40 000	„ „ 50 000	„ 20	„	
„ „ 50 000	„ „ 60 000	„ 30	„	
„ „ 60 000	„ „ 70 000	„ 40	„	

Unverschuldete und selbstverschuldete Unterlieferungen werden bei der Gewährung der Entschädigung nicht unterschieden. Die Unterlieferer sollen nur soweit entschädigt werden, als die Einnahmen von den Überlieferern ausreichen.

Diese Bestimmungen waren — wie das in Kartell- und anderen Verträgen nicht selten vorkommt — durch ein ausgeführtes Beispiel, wie die Berechnung in der Praxis durchgeführt werden sollte, ergänzt. Dieses Beispiel sah so aus:

Firma	Zu viel geliefert	Zu wenig geliefert	Berechnung der Beträge		
	in M	in M		Zu zahlen in M	Zu emp- fangen in M
Leichsenring & Co.	35 000		à 15%	5 250	
Auler & Ring	20 000		à 12%	2 400	
Hermann Faber		10 000	à 30%		3 000
J. Veilchenstein	70 000		à 40%	28 000	
Leopold & Cohn		30 000	à 30%		9 000
Winger G. m. b. H.		40 000	à 30%		12 000
Gebr. Wagner		45 000	à 30%		13 500
	125 000	125 000		35 650	37 500

Es ergeben sich an Einnahmen

M 35 650.—

an Ausgaben

„ 37 500.—

demnach ein Fehlbetrag von M 1850.—

An diesem Zuwenig sind M 125 000.—, die zu entschädigen sind, beteiligt. Auf M 1000.— entfallen 1850 : 125 =

M 14.80. So ergeben sich für die Unterlieferer folgende Entschädigungen:

für Hermann Faber	M 3000.—	(lt. obiger Aufstellung)
"/. 10 × 14.80	„ 148.—	
		M 2852.—
„ Leopold & Cohn	M 9000.—	
"/. 30 × 14.80	„ 444.—	
		„ 8556.—
„ Winger G. m. b. H.	M 12 000.—	
"/. 40 × 14.80	„ 592.—	
		„ 11 408.—
„ Gebr. Wagner	M 13 500.—	
"/. 45 × 14.80	„ 666.—	
		„ 12 834.—
		M 35 650.—

Veilchenstein ist einer der Treiber bei der Gründung des Kartells gewesen; infolge der Größe seiner Firma war er von großem Einflusse auf die Gestaltung des Vertrages. Er war sogar Vorsitzender bei den Verhandlungen, wenngleich er diesen Platz nur sehr ungern einnahm und dafür seinen Freund, den Direktor der Firma Leichsenring & Co., einen außerordentlich gutmütigen Mann, vorzuschieben suchte. Diese Firma war die zweitgrößte und ihr Einfluß angemessen.

Die drei letzten Firmen: Leopold & Cohn, Winger G. m. b. H. und Gebr. Wagner waren sehr junge Firmen mit noch mäßigem Geschäftsumfange.

Als das Syndikat ins Leben getreten war, ergaben sich folgende Umsatzverhältnisse: Veilchenstein blieb andauernd weit hinter seiner Quote zurück und bekam so regelmäßig die Entschädigung für Unterlieferungen; fast alle übrigen Firmen hatten Überlieferung und aus diesem Grunde die Entschädigung für Veilchenstein aufzubringen.

Wo liegt die Erklärung für diese Entwicklung, die während der ganzen Dauer des Syndikatsvertrages angehalten hat.

Zuerst muß nochmals darauf aufmerksam gemacht werden, daß in dem besprochenen Kartelle der Absatz nicht zentralisiert war, sondern daß jedes Mitglied seine Waren unter Einhaltung der Vereinbarungen über Preise und Zahlungsbedingungen selbst vertrieb.

Eine Verteilung eingehender Aufträge durch die Kartellleitung konnte demnach hier nicht stattfinden. Die Leitung des Kartells war so auch nicht in der Lage, die Aufträge so zu verteilen, daß die Lieferungsunterschiede nicht erheblich wurden. Gerade bei dieser Kartellform mußte es sich deshalb besonders scharf zeigen, wenn bei der Feststellung der Quoten Unregelmäßigkeiten vorgekommen waren.

Die Tatsache, daß Veilchenstein von Anfang an erheblich hinter seiner Lieferungsberechtigung zurückblieb, obwohl er nicht an Betriebsstörungen litt, zeigte, daß seine Quote seiner Absatzfähigkeit¹⁾ nicht entsprach, vielmehr weit über diese hinausging. Die Quote konnte nicht in richtiger Weise ermittelt sein.²⁾ Veilchensteins Umsatz mußte zu

¹⁾ Nicht zu verwechseln mit Lieferfähigkeit, die im wesentlichen nur von der Leistungsfähigkeit des Fabrikbetriebes abhängt.

²⁾ Es war durch einen Revisor geschehen.

hoch eingeschätzt sein — infolge eines Versehens oder auf dem Wege der absichtlichen Täuschung.

Nur so ist jene Verschiebung in den Absatzzahlen, die Veilchenstein fortgesetzt Entschädigungen auf Kosten der andern brachte, zu verstehen.

Wie diese Wirkung sich ergibt, soll kurz noch zahlenmäßig gezeigt werden. Die Quoten, die der Vertrag enthielt, waren folgende:

Leichsenring & Co.	20%
Auler & Ring	15%
Hermann Faber	10%
J. Veilchenstein	40%
Leopold & Cohn	5%
Winger G. m. b. H.	5%
Gebr. Wagner	5%
	<u>100%</u>

Nehmen wir nun an, von den einzelnen Firmen seien folgende Mengen abgesetzt worden:

Leichsenring & Co.	400 000
Auler & Ring	300 000
Hermann Faber	200 000
Leopold & Cohn	100 000
Winger G. m. b. H.	100 000
Gebr. Wagner	100 000
Veilchenstein müßte dann etwa abgesetzt haben	800 000

2 000 000

In Wirklichkeit wäre der Absatz gewiß nicht so mathematisch genau nach den Quoten verteilt gewesen; da aber bei keiner Firma Geschäftsstörungen vorlagen, müßte die Tendenz nach dieser Aufteilung des Gesamtabsatzes zu erkennen gewesen sein, wenn die Quoten den tatsächlichen Verhältnissen entsprochen hätten.

Nun aber betrug die tatsächliche Absatzfähigkeit Veilchensteins nur 25 %. Er vermochte deshalb nicht, es auf die erforderlichen etwa 800 000 zu bringen, sondern kam nur bis 500 000. Infolgedessen betrug der Gesamtabsatz nicht 2 000 000, sondern nur 1 700 000. Und es erhielt bei der nun folgenden Abrechnung nicht jeder das Seine, sondern sie stellte sich so:

Firmen	Quoten	Wirkl. Absatz	Berechnung ¹⁾	Zu wenig	Zu viel
Leichsenring & Co.	20%	400 000	340 000		60 000
Auler & Ring	15 „	300 000	255 000		45 000
Hermann Faber	10 „	200 000	170 000		30 000
J. Veilchenstein	40 „	500 000	680 000	180 000	
Leopold & Cohn	5 „	100 000	85 000		15 000
Winger G. m. b. H.	5 „	100 000	85 000		15 000
Gebr. Wagner	5 „	100 000	85 000		15 000
		<u>1 700 000</u>	<u>1 700 000</u>	<u>180 000</u>	<u>180 000</u>

Das Weniger an Lieferungen Veilchensteins war zu entschädigen. Diese Entschädigung hatten die andern aufzubringen; nicht etwa, weil sie wirklich verhältnismäßig mehr geliefert hatten, sondern weil die Quote Veilchensteins falsch war. Je mehr die andern sich anstrebten, desto mehr hatten sie an Veilchenstein zu zahlen. Die andern würden sogar noch zu zahlen gehabt haben, wenn sie hinter ihrer verhältnismäßigen Absatzfähigkeit, die in den Quoten richtig eingeschätzt war, aus irgend einem

triftigen Grunde hätten zurückbleiben müssen. Wie weit, das ergibt sich aus dem Beispiel von selbst.

Veilchenstein hatte nicht nötig, seine Tätigkeit so zu erhöhen, daß er seinen Absatz erreichte; er verdiente zunächst so ja viel billiger. Vielleicht ist eine auffällig erhöhte Tätigkeit auch infolge anderer Bestimmungen des Kartellvertrages nicht gut möglich gewesen.

Veilchenstein war das einzige Mitglied, das diese Entwicklung vorausgesehen hatte, voraussehen konnte, weil er der einzige war, der den Grund kannte, durch den sie automatisch herbeigeführt werden mußte: seine falsche Quote.

Deshalb konnte er bei der Gestaltung des Vertrages schon darauf hinarbeiten, daß diese Lage der Dinge für ihn auch möglichst einträglich wurde.

Seinem Betreiben war es besonders zu danken, daß wenigstens die Zahlungen, die wegen Unterlieferung vom Syndikate an die Mitglieder als Entschädigung zu leisten waren, nicht abgestuft wurden¹⁾, sondern nach einem hohen Einheitssatze erfolgen mußten. In welcher Weise diese Bestimmungen herbeigeführt wurden, läßt die Art erkennen, in der das Beispiel der Berechnung durchgeführt ist, das im Vertrage steht: Diejenige Firma, die später die größten Unterlieferungen haben mußte, weil ihre Quote viel zu hoch war, ist mit der größten Überlieferung aufgeführt und hat den höchsten der für diesen Fall abgestuften Sätze an die Syndikatskasse zu zahlen. Die Unterlieferer sind in dem Beispiele die kleinsten, noch unentwickelten Firmen, die gerade an der Ausarbeitung der Grundlagen des Mengenausgleichs mit besorgter Aufmerksamkeit mitarbeiteten; sie erhalten den hohen Satz für Unterlieferungen, wenn auch nur in dem Beispiele. Die hohe gleichmäßige Entschädigung der Unterlieferungen war die Veranlassung, daß einige Herren die Bestimmung durchzusetzen suchten und schließlich auch durchsetzten: Die Unterlieferer sollen zwar den hohen Entschädigungssatz bekommen; aber sie sollen ihn nur dann erhalten, wenn aus Überlieferungen vom Syndikate soviel eingenommen wird, daß sie so hoch entschädigt werden können. Da die Abgaben, die für den Fall der Überlieferungen zu zahlen waren, abgestuft waren, war vorauszu- sehen, daß in der Regel nicht soviel eingehen würde, als nötig war, um die Entschädigung voll auszuzahlen. Diesen Verlust aus dem Mengenausgleich wollten jene Herren nicht haben, da dieser ja verhältnismäßig auf alle Mitglieder zu verteilen gewesen wäre, so daß die Überlieferer auch an diesem wieder mit zu tragen gehabt hätten.

War schon die Abstufung der Sätze für Überlieferung gegen die Rechnung Veilchensteins gewesen, so nun erst recht diese neue Bestimmung, die beschlossen wurde.

Da bot ihm die Einfügung eines Beispiels, das zur Erklärung der Bestimmungen über die Mengenabrechnung in den Vertrag aufgenommen werden

¹⁾ Berechnet aus Quote und tatsächlichem Gesamtabsatz.

¹⁾ Die Abgaben für Überlieferungen waren auf Betreiben anderer Mitglieder abgestuft worden.

sollte, eine gute Gelegenheit, seine Aussichten wieder zu verbessern. Die beschlossenen Bestimmungen darüber hielt die Versammlung für so klar, daß sie die Ausführung des Beispiels ohne weiteres dem Vorsitzenden, Veilchenstein, übertrug. Dieser arbeitete die vorn bereits abgedruckte Abrechnung aus.

Er verleihte sie dem Vertrage ein und mit ihm wurde sie unterschrieben.

Vergleicht man dieses Beispiel mit den Bestimmungen des Vertrages, so zeigt sich schon bei oberflächlicher Betrachtung, daß es ihnen keineswegs entspricht¹⁾.

In Wirklichkeit hätte es so aussehen müssen:

Firma	Zu wenig geliefert	Zu viel geliefert	Berechnung der Ausgleichsbeträge		
				Zu empfangen	Zu zahlen
Leichsenring & Co.		35 000	10 000 à 10% M 1000 15 000 à 12 „ „ 1800 10 000 à 15 „ „ 1500 <u>35 000</u> M 4300		4 300
Auler & Ring		20 000	10 000 à 10% M 1000 10 000 à 12 „ „ 1200 <u>20 000</u> M 2200		2 200
Hermann Faber	10 000		à 30%	3 000	
J. Veilchenstein		70 000	10 000 à 10% M 1000 15 000 à 12 „ „ 1800 15 000 à 15 „ „ 2250 10 000 à 20 „ „ 2000 10 000 à 30 „ „ 3000 10 000 à 40 „ „ 4000 <u>70 000</u> M 14050		14 050
Leopold & Cohn	30 000		à 30%	9 000	
Winger G. m. b. H.	40 000		à 30%	12 000	
Gebr. Wagner	45 000		à 30%	13 500	
				<u>37 500</u>	<u>20 550</u>
				./. 20 550	
				M 16 950 zu wenig Einnahme.	

Das ergibt für die Unterlieferer M 135,60 für je M 1000.— Lieferung weniger Entschädigung als 30%; 14,80 ist dieser Betrag nach dem Beispiele des Vertrages.

Ich habe diese Vorgänge konstruiert, um folgendes zu zeigen: Die Kartellform, die hier angenommen ist, bedeutet an sich nur eine Konvention. Bei ihr kann es eine Mengenabrechnung im Grunde gar nicht geben, weil die wesentlichste Voraussetzung fehlt. Mengenverrechnung kann nämlich vernünftigerweise nur dann eingerichtet werden, wenn der Verkauf durch eine Verkaufsstelle bewirkt wird, also zentralisiert ist, wenn die Kartellleitung die Verteilung der Aufträge vorzunehmen hat. Sie hat für ein Kartell nur dann Sinn, wenn es sich um Unterschiede handelt, die durch die Dispositionen der Verkaufsleitung herbeigeführt sind, so daß sie das einzelne Mitglied unverschuldet treffen. Sofern der Absatz von jeder Firma für sich bewirkt wird, ist eine Entschädigung eine Prämie auf Trägheit beim Vertrieb der Ware. Man sollte deshalb nicht glauben, daß Konventionen die Mengenverrechnung aufnehmen. Und doch gibt es Beispiele in der Praxis.

In solchen Fällen ist, da ein natürlicher Grund für die Einführung einer solchen Abrechnung in der Regel nicht vorliegt, immer nach anderen

Gründen zu suchen. Damit soll nicht gesagt sein, daß sie stets gleicher Art sein müssen, wie es hier geschildert ist.

Zur Theorie der Bilanz.

Von Handelsschuldirektor Manfred Berliner, Hannover.

I. Bisherige Erklärungen.

Unzählige Bilanzen werden alljährlich von den Kaufleuten der ganzen Erde aufgestellt und sind seit Jahrhunderten aufgestellt worden. Mag sein, daß hier und da ein Kaufmann das Geschäft des Bilanzziehens nicht verstand, daß er ein Werk fertigstellte, das an sich unverständlich war, oder daß er wohl eine ordnungsmäßige Bilanz nach gegebenem Schema herstellte, aber die Bedeutung der einzelnen Posten nicht erkannte; — im allgemeinen wird man zugeben müssen, daß die Millionen von Kaufleuten, die eine Bilanz herstellten, ganz genau wußten, was sie taten und was ihre Bilanz bedeutete. Man sollte auch meinen, daß das Verständnis für das Wesen einer Bilanz nicht gar so schwierig zu erlangen möglich sein müsse, wenn man sieht, wie in unseren Handels-

¹⁾ Vgl. S. 267.

schulen die meisten der Schüler — junge Leute ohne erhebliche Wissensbildung — das Bilanzziehen erlernen und dann imstande sind, nach einem ihnen gegebenen Posten-Material eine Bilanz richtig herzustellen.

Dem gegenüber betrachte man die wissenschaftlichen Erklärungen der Bilanz, insbesondere diejenigen, die von den Juristen ausgegangen sind, und man wird es kaum begreiflich finden, zu welch großen Verschiedenheiten der Erklärung die anscheinend so simple Bilanz Anlaß gegeben hat. Ich denke dabei nicht an solche Verschiedenheiten der Auffassung, die sich aus der Klassifizierung der Bilanzen ergeben. Selbstverständlich muß derjenige, der es für nützlich hält, die Bilanzen in Klassen oder Arten einzuteilen, z. B. Vermögens-Bilanz, Vermögensverteilungs-, Gewinnverteilungs-Bilanz, Liquidations-Bilanz, Konkurs-Bilanz u. dergl. mehr zu unterscheiden, auch die Verschiedenheiten dieser so von ihm klassifizierten Bilanzen in seiner Erklärung berücksichtigen. — Ich denke auch nicht an die Verschiedenheiten der Auffassungen, die sich vielleicht aus den Gesetzen irgend eines Landes ergeben. Wer der Meinung ist, daß gesetzlich ein Unterschied in dem Wesen der Bilanz, z. B. eines Einzelkaufmanns und einer Aktiengesellschaft gegeben sei, der wird natürlicherweise die von ihm bemerkten gesetzlichen Unterschiede auch in mehrfachen Erklärungen der Bilanz zum Ausdruck bringen müssen.

Nur diejenigen Begriffserklärungen habe ich im Auge, die das Wesen der allgemeinen einfachen Bilanz, gewissermaßen des Urtypus der Bilanzen¹⁾, betreffen. Wie mannigfaltigen Erklärungen begegnen wir da!

Bilanz — „ein das Verhältnis des Vermögens und der Schulden darstellender Abschluß“. (HGB. § 39 bzw. Art. 29.)

„Der Bilanz liegt die Idee einer fingierten augenblicklichen allgemeinen Realisierung sämtlicher Aktiva und Passiva zugrunde“. (Entscheidung des Reichsoberhandelsgerichts, XII, S. 19.)

„Bilanz in der Sprache der kaufmännischen Buchführung ist die rechnerische, somit in Ziffern ausgedrückte Darstellung des Wertunterschiedes zwischen verschiedenen Vermögens-Gegenständen.“ — „Ein sachlicher Abschluß des Inventars.“ (Rehm, Bilanzen der Aktien-Gesellschaften, S. 3 und S. 55.)

„Bilanz ist eine summarische Zusammen- und Gegenüberstellung des Aktiv- und Passiv-Bestandes. Je nachdem die Aktiva oder Passiva überwiegen, ist ein Überschuß oder eine Unterbilanz (Gewinn- oder Verlust-Saldo) vorhanden.“ (Staub's Kommentar zu § 39 HGB.)

„Bei der doppelten Buchhaltung, die ja bei Aktiengesellschaften notwendig ist, bedeuten die

Passiva nicht Schulden, sondern Geschäftserfordernisse oder Geschäftsbedürfnisse. Unter den Passiven wird registriert, wieviel die Gesellschaft, sei es infolge gesetzlicher Vorschrift oder aus wohl erwogener freier Selbstbestimmung der Generalversammlung, an Werten besitzen muß, damit sie zum Wohle der Gesellschaft gedeihe. . . . Die Passivseite der Aktien-Bilanz ist das arithmetische Mittel, um den Zweck der Bindung des Aktiv-Vermögens zu erreichen. Besitzt sie mehr, so ist der Überschuß entbehrlich und verteilbar, besitzt sie weniger, so hat sie eine Unterbilanz.“ (Staub's Kommentar zu § 261 HGB.)

„Die Bilanz ist die kaufmännische Rechnung, durch welche der Bücherabschluß bewirkt wird. Nur von hier aus kann sie und können ihre einzelnen Posten richtig gewürdigt werden. Die Bildung der Bilanz gestaltet sich verschieden, je nachdem seitens des Kaufmanns einfache oder doppelte Buchführung zur Anwendung gebracht wird.“ (Simon, Bilanzen der Aktien-Gesellschaften, 2. Aufl., S. 58/59.)

„Die Bilanz ist eine Vermögens-Darlegung. Der Ausdruck „Vermögensbilanz“ enthält eine Tautologie. Die Passiva sind die bilanzmäßigen Gegenwerte der Aktiva. Sie sind die Gesamtheit des im Geschäft liegenden eigenen und fremden Kapitals, in der Hauptsache verteilt auf Kapital-Konto und Kreditoren-Konto. Die Aktiva sind die Einzelwerte des (auf Kapital- und Kreditoren-Konto liegenden) Gesamtwerts.“ (Knappe, Bilanzen der Aktien-Gesellschaften, S. 60 bzw. 62/63.)

„Bilanz bedeutet (etymologisch) Wage mit zwei Schalen. Auf der einen Seite der Wage befinden sich die wirklichen Vermögensobjekte, die Aktivposten, die abgewogen werden sollen, und auf der anderen Seite die Passivposten, die als Mittel zum Abwägen dienen. — Wir haben die Passivposten als Gegengewichtsposten zu verstehen, da sie berufen sind, den Posten auf der Aktivseite zahlenmäßig das Gegengewicht zu halten.“ (Fischer, Bilanzwerte, 2. Teil, S. 255.)

„Die Bilanz ist die zusammenfassende Darstellung des vorhandenen Vermögens und Reinvermögens.“ (Reisch-Kreibig, Bilanz und Steuer, 2. Aufl., 1. Bd., S. 314.)

„Die Bilanz besteht ihrer formalen Beschaffenheit nach in der Gleichsetzung der Soll- und Haben-Seite. Diese Gleichsetzung beruht bei der Bilanz auf dem Satze: Das schließliche Reinvermögen ist gleich dem ursprünglichen Reinvermögen mehr dem Reingewinne bzw. weniger dem Reinverluste.“ (Seidler, Vermögensbewertung in den Bilanzen der Aktien-Gesellschaften. Wiener Z. f. V., S. u. V., XIV, S. 410.)

„Aktiven und Passiven bezeichnen die zwei Gesichtspunkte, von welchen das Vermögen der Wirtschaft in der Verrechnung betrachtet wird. Die Aktiven zeigen das Vermögen nach seinen Objekten, die Passiven — nach seinen Subjekten, nach seinen Entstehungsgründen; die Passiven sind die Ursache, die Aktiven — die Wirkung.“ (Gom-

¹⁾ Selbstverständlich erstrecken sich meine Ausführungen auch nicht auf die sogenannten Probe-Bilanzen und nicht auf die manchmal als Ergebnis-Bilanzen, Betriebs-Bilanzen oder ähnlich bezeichneten Gewinn- und Verlust-Berechnungen.

berg, Grundlegung der Verrechnungswissenschaft, S. 148.)

„Aktiva sind die Teile, aus denen das Vermögen sich zusammensetzt... Passiva sind die Mittel, aus denen das Vermögen her stammt, d. h. geborgte Summen (Schulden) und ersparte Summen, in der Buchführung Kapital genannt.“ (Michelsohn, Zeitschrift für das gesamte kaufmännische Unterrichtswesen, X, 7, S. 234.)

„Aktiva sind die gesamten positiven Besitzteile, sowohl unmittelbare, wie mittelbare; dagegen heißen Passiva die negativen Besitzteile, d. h. Schulden, die wir gegen andere haben. Zieht man die Summe der Passiva von derjenigen der Aktiva ab, so ergibt sich der Kapitalfonds, das Reinvermögen.“ (Augspurg, Die kaufmännische Buchführung, 2. Aufl., S. 17.)

„Die Gesamtheit dessen, was man als Eigentum besitzt, nennt man Aktivvermögen, Aktiva, im Gegensatz zu dem, was andere, die Gläubiger, an uns zu fordern haben, und was Passivvermögen, Passiva heißt. Zieht man letzteres von ersterem ab, so erhält man das reine Vermögen.“ (Schiebe-Odermann, Lehre von der Buchhaltung, 8. Aufl., § 16.)

„Alle in das Eigentum eines Unternehmens gehörenden Werte bilden die Aktiva, die gesamten Verpflichtungen und Schulden desselben die Passiva. Weisen die Aktiven einen höheren Wert auf als die Passiven, so ist der Unterschied das reine oder Netto-Vermögen (Vermögen im engeren Sinn); ergeben die Passiven einen höheren Betrag, so nennt man die Differenz Fehlbetrag oder Defizit.“ (Schmid, Amerikanische Buchhaltung, S. 2.)

„Bilanz = vergleichende Zusammenstellung der Aktiva und Passiva zum Zwecke der Übersicht und Feststellung des Vermögensstandes zu einem bestimmten Zeitpunkte.“ (Stern, Buchhaltungs-Lexikon, S. 118.)

„Werden die vorhandenen Vermögensteile einer Unternehmung den Schulden gegenübergestellt, und wird dann ein Saldo eingesetzt, so spricht man von Vermögensbilanz.“ (Stern, Kaufmännische Bilanz, § 7.)

„Die Aktiven sind der Gütervorrat, über welche der Geschäftsinhaber nach Belieben schalten und walten kann; sie bilden sein Besitztum. Die Passiven bilden den Gegenwert für die auf dem Wege des Kredits erworbenen Güter; sie stellen das fremde Eigentum dar, welches der Geschäftsinhaber nur verwaltet. Das reine Vermögen wird daher gefunden..., indem man von den Aktiven dasjenige ausscheidet, was anderen Leuten gehört.“ (Schär, Einfache und doppelte Buchhaltung, § 25.)

„Unter Bilanz versteht man die kontoförmige Aufstellung der Inventurposten, d. h. eine summarische Aufzählung der Aktiven links, der Passiven und des Reinvermögens rechts. Die Inventur ist ein... Verzeichnis aller... in einem Unternehmen vorhandenen Aktiven und Passiven. Die Inventur stellt also den augenblicklichen Vermögensstand des gesamten Unternehmens dar.“ (Calmes, Fabrik-Buchhaltung, S. 3 u. 7.)

„Nach den Grundsätzen ordnungsmäßiger Buchführung ist die Bilanz nicht zunächst eine Vermögensübersicht, sondern ein Mittel zur Gewinnberechnung. Sie ist nur eine solche Vermögensübersicht, wie man sie haben muß, um den Jahresgewinn zu ermitteln.“ (Schmalenbach, seine Zeitschrift III, S. 81 u. 82.)

II. Kritik.

Worauf es bei der Erklärung der Bilanz ankommt?

Die Bilanz besteht in jedem Falle aus den beiden Teilen Aktiva und Passiva; es müssen daher gewisse feste Beziehungen zwischen diesen beiden Teilen vorhanden sein, und es gilt klar zu legen, was Aktiva und Passiva bedeuten und welcher Art die Beziehungen zwischen beiden sind.

Das HGB. spricht in § 39 wohl von einem das Verhältnis des Vermögens und der Schulden darstellenden Abschluß, sagt aber nichts über die Natur dieses Verhältnisses (was ja auch nicht seine Aufgabe ist, denn ein Gesetzbuch ist kein Lehrbuch), ja erwähnt nicht einmal Aktiva und Passiva als Elemente des Abschlusses. Daraus ist indessen nicht zu schließen, daß diese Bezeichnungen etwa abgelehnt werden sollen, denn sie werden in § 261, der auf § 40 und damit auf § 39 Bezug nimmt, angewendet.

Untersuchen wir zunächst, wie die genannten Schriftsteller sich zu dem Problem gestellt haben.

Nach der Rehmschen Erklärung stehen auf beiden Seiten Vermögens-Gegenstände bewertet, und der Unterschied im Werte m. a. W. der Saldo als der Schlußposten bilde das Charakteristikum der Bilanz. Wir finden diese Anschauung auch in den Erklärungen der von Rehm erörterten verschiedenen Arten von Bilanzen: Der jeweilige Schlußposten, z. B. der Vermögensbestand, der zu verteilende Gewinn usw. charakterisiere die Bilanzen als Vermögensbilanzen, Gewinnfeststellungsbilanzen usw. Danach bestünden nur rechnerische, „in Ziffern ausgedrückte“ Beziehungen zwischen Aktiven und Passiven, die im übrigen beide werthabendes Vermögen bedeuten. Das sagt R. zwar nicht direkt, aber wäre dies nicht so gemeint, so könnte ja nicht von einem „Wertunterschiede“ die Rede sein. Nur gleichartige Dinge können von einander subtrahiert werden. — Hierbei sei gleich bemerkt, daß die Bedeutung der Aktiva als werthabendes Vermögen überall feststeht; nur die Bedeutung der Passiva wird verschieden erklärt. —

R.'s Erklärung wird nicht den befriedigen, der nach sachlichen (statt nur rechnerischen) Beziehungen zwischen Aktiva und Passiva sucht. (Die Bezeichnung der Bilanz als sachlicher Abschluß des Inventars soll bei Rehm nur das Verhältnis zwischen Inventar und Bilanz erläutern.)

Simon's Erklärung besagt für unsere Untersuchung gar nichts; sie erklärt weder die Bedeutung, die er den Aktiven und Passiven beilegt, noch erwähnt sie etwas von Beziehungen der beiden zu

einander. Aber auch abgesehen hiervon, kann keiner seiner Sätze als richtig anerkannt werden: Nichts hat die Bilanz begrifflich mit dem Bücherabschluß zu tun, denn die Bilanz ist ein selbständiges Werk, daß auch ohne Bücher existieren kann; nicht im geringsten brauchen sich die Bilanzen zweier Kaufleute zu unterscheiden, von denen der eine einfache, der andere doppelte Buchhaltung hat. Wie sollte denn sonst eine Eröffnungsbilanz zustande kommen, wo doch weder Bücher vorher geführt, noch weniger solche abzuschließen sind? (Ausführlich über diese Frage: Gomberg, Grundlegung, S. 197). (Richtig ist: In der doppelten Buchführung kann der Bücherabschluß nur auf Grund der Bilanz vollzogen werden. Aber das kann S. nicht gemeint haben, denn es soll nicht der Bücherabschluß, sondern die Bilanz erklärt werden.)

Die Bilanz mag ursprünglich lediglich den Bücherabschluß zu vollziehen bezweckt haben, ist aber längst über diese Funktion hinausgewachsen und zur Selbständigkeit gelangt. Die Bilanz mußte in dem Augenblicke selbständig werden, als die Kaufleute einsahen, daß mit der Entwicklung von Handel und Industrie immer häufiger der Buchwert ihrer aktiven Vermögensbestandteile, d. h. der in den Büchern verzeichnete Anschaffungspreis derselben, nicht mit dem wirklichen Wert des Bilanztages übereinstimmte. Waren 100 Stück zu 40 Mark eingekauft und davon 70 Stück zu 50 Mark verkauft, so durfte das Konto mit einem Gewinn von 70 mal 10 Mark und einem Bestande von 30 mal 40 Mark nur in dem Falle abgeschlossen werden, daß der Wert des Lagers auch wirklich mit 1200 Mark angenommen werden durfte. War dagegen der Preis von 40 Mark auf 36 Mark gefallen, so mußte zuvörderst dieser Preis im Inventar bzw. der Bilanz festgestellt werden; erst dann konnte man das Konto mit einem Gewinne von nunmehr 580 Mark (statt 700 Mark) und einem Bestande von 1080 Mark (statt 1200 Mark) abschließen. Und daß die Feststellung: „es sind 30 Stück vorhanden, deren Tagespreis zu 36 Mark das Stück angenommen werden soll“ — ohne irgendwelche Buchhaltung möglich ist, liegt auf der Hand.

Es kommt allerdings auch heutzutage noch oft genug vor, daß eine Buch-Bilanz (oder Probe-Bilanz) zugleich als Vermögens-Bilanz dienen kann und tatsächlich dient. Ganz gewöhnlich ist das der Fall bei der Bilanz eines in der Bau-Vorbereitung befindlichen Unternehmens. Die bis zum Bilanztage fertiggestellten Bauten oder Bauteile werden zu demjenigen Werte angenommen, mit welchem sie bis dahin zu Buche stehen, denn es ist in der Regel nicht möglich, eine Abschätzung vorzunehmen. (Berliner, Schwierige Fälle, 3. Aufl. 1. Bd., Nr. 66 und 49). Sollte aber z. B. ein im Bau befindlicher Schacht unrettbar ersoffen oder ein halbfertiges Fabrikgebäude eingestürzt sein, so darf man deren Buchwert natürlich nicht in die Bilanz aufnehmen, dagegen nach Umständen die etwaigen Schadenersatz-Ansprüche an den Baumeister, die noch nicht in den Büchern stehen. Der un-

glatte Verlauf des Baubetriebs wirft sogleich die Nur-Buchbilanz über den Haufen.

Angesichts der großen Vorzüge der Simonschen Bilanzschriften muß die obige Feststellung in hohem Grade befremden.

Staub gab zwei verschiedene Erklärungen. Eine für die allgemeine Bilanz des § 39, die andere für die Aktienbilanz des § 261. — Die erstere gibt keinerlei Aufklärung im Sinne unserer Fragestellung, überdies bezeichnet sie in Klammern den Saldo zwischen Vermögen und Schulden unrichtig mit Gewinn- oder Verlust-Saldo, während die Haupterklärung richtig ist. Überschuß ist hier nicht Gewinn, sondern Reinvermögen; Unterbilanz ist Überschuldung, nicht Verlust. — Staub hat sich offenbar von der besonderen Terminologie des § 261 beeinflussen lassen; darüber weiter unten.

Nach der zweiten Erklärung findet Staub in der Tat nicht nur rechnerische, sondern auch kausale Beziehungen zwischen Aktiven und Passiven: Die letzteren stellen den Betrag der Geschäftserfordernisse — also nicht Vermögen — dar; sie bilden „das arithmetische Mittel“ zur Erreichung eines bestimmten Zweckes, nämlich der Bindung des notwendigen Bedarfs an Aktivvermögen. Wir sollen uns also eine von den Passiven ausgehende Einwirkung auf das Vermögen (die Aktiva) vorstellen, eine Abhängigkeit der Aktiva von den Passiven; vielleicht auch eine solche Gesellschaft auf die Verwaltungstätigkeit der in bezug auf die Verwendung der Aktiva.

Die Erklärung leidet an zwei Mängeln. — Erstens umfaßt der Passiva-Begriff Staubs nicht auch den Gewinn. Staub hat sich an die Terminologie des § 261 gehalten, nach der Gewinn oder Verlust durch Vergleichung sämtlicher Aktiven mit sämtlichen Passiven gefunden werden soll. Diese Terminologie entspricht aber ganz entschieden nicht den „Grundsätzen ordnungsmäßiger Buchhaltung“, und da nichts darauf hindeutet, daß etwa der Gesetzgeber die Absicht gehabt habe, diese Grundsätze abzuändern, so bleibt nur die Annahme übrig, daß er sich der gebräuchlichen und deshalb richtigen Bedeutung der Begriffe Aktiva und Passiva nicht bewußt gewesen ist. Nach dieser gehört Gewinn ebensowohl zu den Passiven, wie Aktienkapital und Reservefonds, und umgekehrt Verlust als Ergänzungsposten zu den Aktiven. Daß die Verfasser des HGB. die Regeln und die Terminologie der kaufmännischen Buchhaltung nicht genügend kannten und nicht immer richtig anwandten, ergibt sich aus manchen anderen Stellen des Gesetzbuches und ist zur Genüge von den verschiedensten juristischen Bilanz-Schriftstellern hervorgehoben worden. Auch der Verfasser darf auf seine diesbezüglichen Ausführungen in „Schwierige Fälle“, 2. Aufl., S. 257 ff. hinweisen.

Zweitens. Wenn man sich auch schon vorstellen kann, daß mittels der Posten Aktienkapital und Reservefonds „registriert“, also übersichtlich und unvergeßbar festgestellt werden soll, das ein ihnen entsprechender Betrag der Aktiva unverteilbar

bleiben müsse, so kann das Gleiche nicht mittels des Postens „Schulden“ geschehen; denn Schulden sollen früher oder später bezahlt werden, was nur mittels Hergabe von aktivem Vermögen geschehen kann; folglich können dem Betrage der Schulden entsprechende Teile der Aktiva nicht als unverteilbar bezeichnet werden.

Der Gedanke Staubs würde also zu folgendem Ergebnis führen: Die Aktiva stellen geldwertes Vermögen dar; die Passiva registrieren den Zweck dieses aktiven Vermögens w. f.

- a) in Höhe von Schulden und Gewinn — verteilt zu werden;
- b) in Höhe von Aktienkapital und Reservefonds — nicht verteilt zu werden.

Daß kaum jemals der Vorstand einer Aktiengesellschaft die Bilanz mit solchem Gedanken unterzeichnet hat, erscheint mir nicht zweifelhaft.

Knappe versucht ebenfalls sachliche Beziehungen zwischen Aktiven und Passiven festzustellen; der Versuch kann nicht als gelungen bezeichnet werden, da es der Ausdrucksweise an Klarheit fehlt.

Fischer findet einmal auf der Passivaseite die Mittel zum Abwägen der Aktiva, ein andermal die Gegengewichtsposten, die denen der Aktiva das Gegengewicht halten sollen. Das sind zwei ganz verschiedene Bilder, und auch nur Bilder, die erst selbst noch wieder einer Erklärung bedürfen. Was soll man sich dabei denken: Die Aktiva werden mittels der Passiva abgewogen? Kann man etwa den Wert der Aktiva nicht auch ohne Passiva feststellen? Oder was sonst als der Wert soll abgewogen werden?

So weit die Ansichten der Juristen. Betrachten wir nun die der Volkswirtschaftler und Handelswissenschaftler. Den Übergang bilden

Reisch-Kreibig; ihre Erklärung führt uns nicht weiter, da weder die Bedeutung von Aktiva und Passiva, noch ihr Verhältnis zu einander erklärt wird. Aus der Nebeneinanderstellung von Vermögen und Reinvermögen ergibt sich, daß Reisch-Kreibig die Schulden nicht abgesondert rubrizieren, sie vielmehr als Anhängsel des Vermögens ansehen.

Seidler bringt den Gewinn oder Verlust in die Erklärung der Bilanz hinein. Damit versagt sie bei der Eröffnungsbilanz. — Überdies entspricht seine Anschauung nicht der Tatsache, daß der Kaufmann Gewinn und Verlust auf Grund der Bilanz feststellt, nicht umgekehrt verfährt. (Vergl. Schmalenbach.) Die Ausdrucksweise von Soll und Haben statt Aktiva und Passiva scheint mir darauf hinzudeuten, daß Seidler überhaupt nicht die Bilanz des § 39 HGB. (nach Rehm „den sachlichen Abschluß des Inventars“), vielmehr das Bilanz-Konto der doppelten Buchhaltung im Auge hat. — Die Beziehungen zwischen Aktiva und Passiva werden nicht berührt.

Gomberg faßt das Problem kräftiger an: Objektives und Subjektives sieht er sich gegenüberstehen; die Passiven sind die Ursache, die Aktiven die Wirkung. — Näher erläutert wird das nicht,

so daß die Frage, ob nicht vielleicht umgekehrt die Aktiven die Ursachen der Passiven seien, keine Antwort findet. Mir erscheint diese Frage wohl berechtigt, wenn ich erwäge, daß ein Kaufmann, wenn er Ware kauft und schuldig bleibt, in der Regel zunächst die Absicht hat, die Ware zu erwerben, und daß dann in seiner Bilanz das Vorhandensein des Aktivums „Ware“ die Ursache ist, daß das Passivum „Schuld“ gegenübersteht. Allerdings kommt es auch vor, daß ein Bankrotteur in spe recht viel Schulden macht, um dadurch Ware zu erlangen, die er schnell versilbern will, in welchem Falle dann die Aktiven als Wirkung der Schulden angesehen werden können. Solche psychologische Erwägungen, die sich in die Gombergsche Erklärung hineindrängen, werden uns dem Ziele kaum näher führen.

Michelsohn erklärt das Verhältnis der Aktiven zu den Passiven in ähnlicher Weise wie Gomberg, aber er faßt, anders als dieser, auch die Passiva als etwas Objektives auf und setzt statt Ursache und Wirkung ein Bestehen und Entstehen. Der Ausdruck „Mittel, aus denen das Vermögen her stammt“ soll offenbar soviel heißen, wie „Nachweis, woher das (aktive) Vermögen stammt, nämlich aus Schulden und Ersparnissen. Aber auch wenn man die Michelsohnsche Erklärung solcherweise, wie ich denke sinngemäß, verbessert, wird man sich nicht mit ihr einverstanden erklären können. Vermögen entsteht volkswirtschaftlich aus Ersparnissen von Jahrhunderten oder Jahrtausenden, aber nicht privatwirtschaftlich; da kann es zwar gespart, aber auch geerbt, geschenkt, gewonnen, ja sogar gestohlen sein.

Die meisten der aufgeführten handelswissenschaftlichen Schriftsteller geben mehr oder weniger übereinstimmende Erklärungen der Begriffe Aktiva, Passiva, Reinvermögen, ohne die Frage nach den Beziehungen zwischen Aktiven und Passiven auf die es hier ankommt, zu berühren.

Eine besondere Stellung nimmt die Schmalenbachsche Erklärung ein. Schmalenbach erklärt nicht etwa: es gibt Bilanzen, die den Zweck haben, eine Vermögens-Übersicht zu liefern, und solche, deren Zweck es ist, den Jahresgewinn zu ermitteln, — nein, „die“ Bilanz, die allgemeine des § 39 HGB., habe immer nur den letzteren Zweck. Ich meine umgekehrt: die Bilanz des § 39 hat immer zunächst eine Vermögens-Übersicht zu liefern, und sie mag dann den Nebenzweck erfüllen, die Gewinnberechnung zu ermöglichen. Das folgt schon allein aus der Tatsache, daß die Eröffnungsbilanz, die ausdrücklich im § 39 vorgeschrieben und nach den Grundsätzen ordnungsmäßiger Buchhaltung notwendig ist, lediglich die Herstellung einer Vermögens-Übersicht bezwecken kann. Im übrigen hat auch Schmalenbach eine Erklärung über die Beziehungen zwischen Aktiven und Passiven nicht gegeben.

Auf die mitgeteilte Entscheidung des ROHG. in XII S. 19 soll noch weiter unten zurückgekommen werden.

III. Neue Erklärung.

Eine befriedigende Antwort auf die Frage nach den Beziehungen zwischen Aktiven und Passiven ist in den vorstehend erörterten Definitionen nicht zu finden; es dürfte sich deshalb lohnen, aufs neue eine Lösung des Problems zu versuchen.

Kein Zweifel kann darüber bestehen, daß Buchhaltung und Bilanz sich immer erstrecken auf eine durch rechtliche Beziehungen zu dem Eigentümer bestimmt abgegrenzte Vermögensmasse und deren Bewirtschaftung. Mit dem Ausscheiden einzelner Vermögensteile aus den Rechtsbeziehungen der Masse zu dem Eigentümer erlischt die Buch- oder Rechnungsführung bezüglich dieser Teile. Das Erlöschen der rechtlichen Beziehungen zwischen dem Eigentümer und der ganzen Vermögensmasse bewirkt den Fortfall jedweder Bewirtschaftung durch den früheren Eigentümer; damit hört auch die ganze Buchhaltung darüber auf: Sie kommt zum Abschluß.

Ein Erlöschen der rechtlichen Beziehungen findet z. B. statt:

- bei einem Gesellschaftsvermögen durch Auflösung der Gesellschaft;
- beim Vermögen einer juristischen Person durch Aufhebung der Rechtsfähigkeit;
- bei solchem Vermögen, das zu einem Geschäfts- oder Gewerbebetriebe abgesondert ist, durch Aufhebung der Absonderung infolge Aufgabe des Geschäfts oder Gewerbes;
- bei sonstigem Vermögen einer physischen Person durch den Tod des Besitzers.

Der Abschluß der Buchhaltung bei der Auflösung der rechtlichen Beziehungen ist ein wirklicher und endgültiger Abschluß. Aber auch während des Bestehens der rechtlichen Beziehungen pflegt man sogen. Abschlüsse — Bilanzen — zu machen, die zunächst ein Bild davon geben sollen, welchen Bestand die Masse bei der für den Tag eines solchen Abschlusses fingierten oder wirklichen Auflösung (Liquidation, Konkurs) haben würde. — Diesem Gedanken, meine ich, wollte auch das ROHG. in seiner oft zitierten oben erwähnten Entscheidung in Bd. XII, S. 19 Ausdruck geben:

„Der Bilanz liegt die Idee einer fingierten augenblicklichen Realisierung sämtlicher Aktiva und Passiva zugrunde.“

Die Bilanz soll aber nicht nur ein Bild davon geben, welchen Bestand die Masse hat, sondern auch davon, wie und an wen die vorhandene Masse bei der Auflösung verteilt werden soll. Man pflegt dabei so zu verfahren, daß man das vorhandene Vermögen auf die eine Seite der Bilanz setzt (Aktiva-Seite), die Art der Verteilung auf die gegenüberstehende Seite (Passiva-Seite).

Es enthält also

- die Aktiva-Seite *das Vermögen*,
- die Passiva-Seite *den Verteilungsplan*.

Nehmen wir die Bilanz eines Einzelkaufmanns:

Diverse Aktiva	M 100 000.—	Schulden	M 30 000.—
		Reinvermögen	„ 70 000.—
	M 100 000.—		M 100 000.—

Mit dieser Bilanz will der Kaufmann erklären: Zu der hier bilanzierten Vermögensmasse gehört ein werthabendes Vermögen von M 100 000.—, und wenn diese Masse heute aufgelöst würde, so müßten davon Schulden in Höhe von M 30 000.— gezahlt werden, und der Rest von M 70 000.— würde an mich oder meine Erben, als Eigentümer des Vermögens fallen.

Daß dieser Gedanke in jedem verständigen Kaufmann, der seine Bilanz zieht, sich regt, ist nach meiner Erfahrung außer Frage. Ja, wer am Schlusse des Geschäftsjahres zu ernsten Gedanken neigt, den überkommt es wohl, als ob er in der Bilanz ein Testament errichte, in welchem er für den nach Bezahlung der Schulden übrig bleibenden Teil des Vermögens sich selbst als Erben einsetze mit der Auflage, das Geschäft weiterzuführen; und er selbst als Erbe beginne mit dem neuen Geschäftsjahre ein neues Leben, in welchem er das Geschäft auch zu einem neuen Leben bringen müsse.

Daher ist ein verständiger Kaufmann vorsichtig und bedächtig in der Festsetzung der Inventurpreise. Setzt er sie zu hoch ein, so erschwert er sich das neue Leben; aber er braucht sie auch nicht zu niedrig anzusetzen, denn das Geschäft soll ja nicht in Wirklichkeit aufgelöst, zum Abschluß gebracht, vielmehr soll es in Wirklichkeit fortgeführt werden und kann also das Vermögen zu solchen Preisen übernehmen, wie ein im Betriebe befindliches Unternehmen sie bezahlen kann. Nicht der Wert auseinandergerissener Ramschware ist maßgebend, vielmehr muß der Wert einer in der Zusammengehörigkeit seiner einzelnen Teile kraftvollen Organisation bei der Schätzung dieser einzelnen Teile mit zum Ausdruck kommen.

Ich kann daher nicht, wie Simon (a. a. O. S. 297) finden, daß das ROHG. in der erwähnten Entscheidung seinem oben abgedruckten ersten Satze selbst widerspräche, wenn es des weiteren sagt:

„Es muß jedoch davon ausgegangen werden, daß in Wirklichkeit nicht die Liquidation, sondern vielmehr der Fortbestand des Geschäfts beabsichtigt wird, und daß bei der Ermittlung und Feststellung der einzelnen Werte derjenige Einfluß unberücksichtigt zu lassen ist, welchen eine Liquidation auf dieselben ausüben würde.“

In dem ersten Satze ward nur theoretisch die der Bilanz im ganzen zugrunde liegende Idee besprochen; der zweite Satz behandelt die Anwendung der Idee in der Wirklichkeit und die Wirkung der letzteren auf die Preisansätze. Die Wirklichkeit berücksichtigt auch ein Liquidator und ein Konkursverwalter bei einer Liquidations- und Konkurs-Bilanz, indem er entsprechend höhere Preise einsetzt, wenn er den Verkauf des Geschäfts im ganzen glaubt in Aussicht nehmen zu können.

Was für die Bilanz eines Einzelkaufmanns gilt,

findet auch Anwendung auf diejenige einer offenen Handelsgesellschaft oder einer Kommanditgesellschaft. Die Passiva-Seite enthält die Feststellung, wieviel an jeden einzelnen Gesellschafter zu verteilen ist, und die Gesellschafter erkennen durch ihre Unterschrift die Richtigkeit des Verteilungsplans an.

Untersuchen wir die Anwendung unserer Erklärung auf die Bilanz einer Aktiengesellschaft mit den Passiv-Posten Schulden, Aktienkapital, Reservefonds und Gewinn. — Die vorhandenen Aktiva müssen — eine Liquidation vorausgesetzt — zur Verteilung gelangen a) an die Gläubiger bezüglich der Schulden, b) an die Aktionäre bezüglich der anderen drei Passiv-Posten. Ist aber der Fortbestand der Gesellschaft in Aussicht genommen, so dürfen Grundkapital und Reservefonds nicht in natura verteilt, d. h. nicht ausgezahlt werden, weil nach § 215 HGB.

„unter die Aktionäre nur das verteilt werden darf, was sich nach der jährlichen Bilanz als Reingewinn ergibt“,

und das Wort „verteilen“ an dieser Stelle, wie aus dem Zusammenhang mit dem vorangegangenen Satze

„Zinsen von bestimmter Höhe dürfen für die Aktionäre weder bedungen noch ausbezahlt werden“

hervorgeht, nur „auszahlen“ bedeuten kann.

Die Vorschrift des § 215 ist eine Verwaltungsvorschrift, keine Bilanzvorschrift; sie kann deshalb den Charakter der Bilanz nicht berühren, selbst wenn man einer gesetzlichen Bestimmung überhaupt die Fähigkeit dazu beimessen wollte. Daß das Gesetz selbst sich diese Fähigkeit nicht zuerkennen wollte, ergibt sich aus § 39 HGB., wonach die Führung der Bücher „nach den Grundsätzen ordnungsmäßiger Buchführung“ vorgeschrieben ist. Damit ist anerkannt, daß die Bilanz nach diesen Grundsätzen und nicht nach beliebigen Rechtsregeln zu beurteilen und zu erklären ist.

Also auch auf die Bilanz der Aktiengesellschaft läßt sich unsere Definition anwenden; man muß nur beachten, daß „verteilen“ nicht mit „auszahlen“ identisch ist, daß der Anspruch auf das, was verteilt werden soll, nicht auch schon im Augenblick der Aufstellung des Verteilungsplans fällig zu sein braucht.

Hier mag eine kurze Abschweifung gestattet sein:

Von manchen Juristen wird die Ansicht vertreten, daß die Bilanz einer Aktiengesellschaft sich wesentlich von der eines Einzelkaufmanns oder der einer offenen Handelsgesellschaft oder Kommanditgesellschaft unterscheidet; sie sei Gewinn-Bilanz, Gewinn-Verteilungs-Bilanz oder ähnliches und keine Vermögens-Bilanz; auch nicht einmal nebenbei. — Ich vermag nicht einzusehen, warum einer Aktien-Bilanz der Charakter einer Vermögens-Bilanz abgesprochen werden muß und sie nicht mindestens auch eine Vermögens-Bilanz sein soll.

Meine Gründe und Bedenken möchte ich im Anschluß an einen Neukampschen Aufsatz in der Holdheimschen Monatsschrift XII, S. 198 ff. erörtern. Neukamp hebt „als geradezu durchschlagend“ den Unterschied in der Gewinn-Verteilung (besser Gewinn-Auszahlung) hervor, der beim Einzelkaufmann und der offenen Handelsgesellschaft einerseits und der Aktiengesellschaft andererseits bestehe, zur Begründung des Charakters der Aktienbilanz als einer Verteilungsbilanz. Ich frage nun: Welchen Charakter hat die Bilanz einer Kommanditgesellschaft, bei welcher sich beide Verteilungs- bzw. Auszahlungs-Modalitäten vermischen? Es erscheint mir nicht möglich, diese Frage auf Grund der N.schen Merkmale zu entscheiden, und deshalb kann ich diese Merkmale nicht als durchschlagend anerkennen.

N. behauptet (a. a. O. S. 201), der Aktionär habe nur Interesse daran, durch die Bilanz über die Höhe des auszahlbaren oder zur Auszahlung bestimmten Jahresgewinns unterrichtet zu werden, und die jeweilige Vermögenslage der Aktiengesellschaft habe für den einzelnen Aktionär kein direktes oder unmittelbares Interesse. Ist das wirklich der Fall? Wirken nicht offene und stille Reserven, Art der Zusammensetzung des Aktiv-Vermögens, Kurz- oder Langfristigkeit der Schulden, Liquidität oder ihr Gegenteil auf die Lebensfähigkeit der Gesellschaft und auf den Kursstand der Aktien ein, und sollte das alles ohne Interesse für den einzelnen Aktionär sein? Da aber die Aktien-Bilanz, wie jede andere Bilanz über alles dies Auskunft gibt, sollten wir da nicht alle Ursache haben, ihr die Bezeichnung „Vermögens-Bilanz“ zuzuerkennen?

Man kann auch nicht etwa sagen, wie ich anderswo gelesen, die Bilanz der Aktiengesellschaft verliere dadurch den Charakter der Vermögens-Bilanz, weil die Vorschriften des § 261, Ziffer 1, 2, 3, unter Umständen eine Unterbewertung hervorrufen und dann die Bilanz den wirklichen Vermögensstand nicht ergebe. Gibt es denn überhaupt einen „wirklichen“ Vermögensbestand oder beruht nicht etwa all und jede Bilanz, in welcher Gegenstände der in Ziffer 1—3 erwähnten Art vorkommen, auf mehr oder weniger unsicherer Schätzung?

Aber für die Aktiengesellschaft sei durch § 261, Ziffer 6, ausdrücklich die besondere Angabe des Gewinnes oder Verlustes vorgeschrieben, während die Bilanz des Einzelkaufmanns und der offenen Handelsgesellschaft direkte und mittelbare Angaben über den Gewinn nicht enthielte (Neukamp a. a. O. S. 201). — Daß die Bestimmung § 261, 6 terminologisch inkorrekt ist, habe ich schon bei Besprechung der Staubischen Ansicht erwähnt; aber auch abgesehen hiervon besagen die Ziffern 5 und 6 des § 261 nur Selbstverständliches. Kein ordentlicher Kaufmann, der die Grundsätze ordnungsmäßiger Buchführung beherrscht, wird bei Aufstellung der Bilanz anders verfahren, als hier vorgeschrieben ist, und Tatsache ist, daß unzählige Aktienbilanzen so aufgestellt sind, noch ehe das

Aktiengesetz vom 18. Juli 1884 solches ausdrücklich vorgeschrieben hat. Daß die Vorschriften zur Anspornung der beteiligten Kreise, korrekt zu verfahren, nützlich wirken konnten, mag zugegeben werden; aber ist dadurch auch der Charakter der Aktienbilanz geändert? Die Selbstverständlichkeit der Ziffern 5 und 6 ergibt sich — immer in Verbindung mit den allgemeinen Regeln der kaufmännischen Buchhaltung — bezüglich des Aktienkapitals aus den Bestimmungen über Kapital-Erhöhung und Herabsetzung, die nicht einfach durch den Bilanz-Genehmigungs-Beschluß erfolgen kann (vergl. auch Knappe a. a. O. S. 63); bezüglich des gesetzlichen Reservefonds aus § 262, bezüglich anderer Reservefonds aus den sie betreffenden Gesellschaftsbeschlüssen; bezüglich der Erneuerungsfonds aus § 261, Ziffer 3, und endlich bezüglich des Gewinns oder Verlustes aus der buchhalterischen Unmöglichkeit, die Bilanz auf andere Weise zum Abschluß zu bringen.

Als wichtigster Grund dafür, daß die Aktienbilanz mindestens auch als Vermögensbilanz bezeichnet werden muß, erscheint mir Folgendes: Die kaufmännische Gewinn- und Verlust-Berechnung stützt sich nicht auf die Berechnung von Betriebs-Einnahmen und Ausgaben, vielmehr auf die Vergleichung der Vermögenslage zu Anfang eines Geschäftsjahres mit der zu Ende eines solchen (unter Berücksichtigung der außerhalb des Geschäftsbetriebes etwa erfolgten Kapital-Änderungen); daher die gesetzliche Vorschrift in den §§ 120, 262 HGB. und anderen, daß Gewinn und Verlust auf Grund der Bilanz zu berechnen ist. Eine Bilanz, die zur Gewinnberechnung geeignet sein soll, muß deshalb die Vermögenslage nachweisen. Wer da meint, dieser Nachweis sei nicht Zweck der Bilanz, wird doch anerkennen müssen, daß er unentbehrliches und gesetzliches Mittel zum Zweck ist, und es sollte daher einer solchen Bilanz die Bezeichnung als Vermögensbilanz nicht versagt werden.

Zu unserem Haupt-Thema zurückzukommen:

Wie aber, wenn die Schulden größer als die Aktiva sind? Kann man auch dann davon sprechen, daß die Passiva-Seite den Plan darstellt, nach welchem die Aktiva verteilt werden sollen, wo doch nun gar nicht genug Aktiva vorhanden sind? Ich denke, daß letzterer Umstand kein Hindernis bietet: Der Verteilungs-Plan bleibt bestehen, nur kann er nicht voll ausgeführt werden, und der Betrag der einzusetzenden Unterbilanz gibt an, wieviel fehlt, um das planmäßige Ziel zu erreichen.

Auch die Wertberichtigungs- und sonstigen Ergänzungsposten können die Definition der Bilanz nicht ändern, sie berühren nur die Technik der Bilanz-Aufmachung, nicht den Charakter der Bilanz. Ein auf der Passiva-Seite stehendes Delkredere-Konto in Höhe von 5000 Mark besagt nicht etwa, daß u. a. diese 5000 Mark verteilt werden sollen, sondern daß die zu verteilende Masse um 5000 Mark niedriger als auf der Aktiva-Seite beziffert, zu bewerten sei. Ein auf der Aktiva-

Seite einer Aktienbilanz stehender Posten „Verlust M. 20000“ bedeutet nicht etwa ein verteilungsfähiges Aktivum, vielmehr bedeutet er, das 20000 Mark weniger verteilt werden sollen, als es der Passiva-Seite zufolge den Anschein hat. — Aus welchen Gründen man solche, den Unkundigen leicht irreführenden Posten in die Bilanz einsetzt, braucht vor den Lesern dieser Zeitschrift nicht erörtert zu werden. Jegliche Definition der Bilanz kann sich nur auf eine von solchen Posten zunächst gereinigte Bilanz erstrecken.

Um endlich die Eröffnungsbilanz in unsere Betrachtung einzubeziehen, glauben wir, daß auch von dieser gesagt werden darf, die Passiva-Seite enthält den Plan, nach welchem die Aktiva für den Fall verteilt werden sollen, daß die Vermögens-Verwaltung oder der Geschäftsbetrieb gleich nach der Eröffnung wieder eingestellt werden würde. Beispielsweise, wenn ein Einzelkaufmann gleich nach der Aufstellung der Bilanz mit dem Tode abginge, oder wenn der Register-Richter aus öffentlich-rechtlichen Gründen die Eintragung einer Gesellschaft verweigern würde.

Amortisation.

Von Otto Seipp, Bankprokurist, Darmstadt.

Der unter dieser Überschrift in der Novembernummer vorigen Jahres erschienene Artikel veranlaßt mich, eine andere Art der Amortisation zu behandeln, von der man ebenso wie bei den bilanzmäßigen Abschreibungen wünschen möchte, daß sie in unserem wirtschaftlichen Leben noch mehr als bisher gewürdigt würde. Ich meine die Tilgung (Amortisation) aufgenommenen Schulden.

Leider wird die Schuldentilgung noch viel zu viel der Nachwelt überlassen. Soweit Hypotheken-Kredite in Betracht kommen, pflegen im wesentlichen nur die Provinzial-Institute (Landesbanken) bei ihren Ausleihungen regelmäßig eine planmäßige Tilgung zu vereinbaren¹⁾. Die Bodenkreditbanken, welche reine Gewinnrendenz verfolgen, geben ihre Darlehen in der Regel auf feste Termine von 5 bis 10 Jahren, ohne im allgemeinen dem Anleiher die Verpflichtung zur Tilgung aufzuerlegen, es sei denn, daß dies aus Sicherheitsgründen geschehe. Und doch läßt sich eine allmähliche Schuldenverringering nur dadurch erreichen, daß schon an die Hingabe der Darlehen ein Tilgungszwang geknüpft wird.

Für die systematische Tilgung kommen vornehmlich zwei Wege in Betracht: entweder ist neben den Zinsen alljährlich ein bestimmter Betrag des Kapitals abzuzahlen, wobei der Zinsbetrag und damit die Gesamtleistung sich ständig verringert, oder es wird eine aus Zinsen und Tilgung bestehende stets gleichbleibende Rate

¹⁾ Die vor einigen Jahren ins Leben getretene Hessische Landes-Hypothekenbank in Darmstadt, welche zur Entschuldung des Grundbesitzes mithelfen soll, gibt ausschließlich Darlehen mit Tilgungszwang.

(Annuität) entrichtet, deren Zusammensetzung sich jährlich ändert, derart, daß der Zinsenanteil progressiv fällt, während der Tilgungsbetrag ebenso steigt. Eine Schuld von M 10000.— kann also beispielsweise innerhalb ca. 33 Jahren durch jährliche Abtragung von $3\frac{1}{2}\%$ = M 300.— amortisiert werden; bei $3,75\%$ Zinsen wären anfänglich M 675.—, nach 20 Jahren aber nur noch M 450.— (M 150.— Zinsen, M 300.— Tilgung) zu zahlen, da die Gesamtleistung mit jedem Jahre um M 11.25, d. i. den Betrag der ersparten Zinsen aus M 300.—, sich verringern muß.

Anders beim System der gleichbleibenden Leistung. Hier vermehren die ersparten Zinsen die Tilgung, werden also bei der wiederkehrenden Leistung nicht gekürzt. Infolgedessen kann die Wirkung völliger Rückzahlung nach etwa 33 Jahren schon erreicht werden mit einer im Anfang geringeren Gesamtleistung, da die schwächere Tilgung der ersten Jahre ihren Ausgleich findet in stärkerer Abtragung während der Folgezeit. Ein Beispiel möge das letztere System, das uns hier vornehmlich beschäftigen soll, näher erläutern:

Ein Kapital von M 10000.— soll mit $3\frac{3}{4}\%$ verzinst und mit $1\frac{1}{2}\%$ amortisiert werden. Von der stets gleichbleibenden Jahresleistung im Gesamtbetrag von M 525.— entfallen auf:

	Zinsen M	Tilgung M	Sonach Kapital- rest am Ende des Jahres M
Im 1. Jahre	375.—	150.—	9850.—
„ 2. „	369.37	155.63	9694.37
„ 3. „	363.54	161.46	9532.91
„ 4. „	357.48	167.52	9365.39
.....			
.....			
.....			
Im 32. Jahre	55.41	469.59	1007.91
„ 33. „	37.80	487.20	520.71
„ 34. „	19.53	505.47	15.24

Die Summe von Zinsen und Tilgung ergibt in jedem Jahre die aus dem Anfangskapital von M 10000.— berechnete Gesamtleistung von M 525.—. Während aber im 3. Jahre M 161.46 getilgt werden, sind im 32. Jahre M 469.59 für die Abtragung verfügbar. Die Tilgung ist innerhalb 34 Jahren bis auf den kleinen Rest von M 15.24 beendet. Der Anleiher hat währenddessen 34 mal $1\frac{1}{2}\%$ = 51% bar abgezahlt, wogegen sich restliche 49% aus ersparten und zur Gutschrift gelangten Zinsen tilgten. Es ist einleuchtend, daß schonungsbedürftigen Existenzen dieses Tilgungssystem am meisten gerecht werden kann. Denn ohne allzu empfindliche Belastung wird in verhältnismäßig nicht zu langer Zeit die erstrebte Heimzahlung erreicht. So betrüge beispielsweise die Tilgungsdauer bei einem Amortisationszuschlag von

$$\begin{array}{l} \frac{1}{2}\% \text{ 58 Jahre}^1) \\ \frac{3}{4}\% \text{ 48 „} \end{array}$$

¹⁾ Die Tilgungsdauer würde sich bei einer Amortisations-

$$\begin{array}{l} 1\% \text{ 42 Jahre} \\ 2\% \text{ 28 „} \end{array}$$

jeweils in Verbindung mit dem oben angenommenen Zinssatz von $3\frac{3}{4}\%$. Höherer Zinssatz führt zu vermehrter Zinsenersparnis und bedingt infolgedessen eine Abkürzung der Tilgungszeit. So würde ein Darlehen, das zu 4% Zinsen mit $\frac{1}{2}\%$ Amortisation gewährt wird, schon in rund 54 Jahren getilgt sein.

In der Praxis ergeben sich nun die verschiedenartigsten Berechnungen, die sich naturgemäß sehr zeitraubend gestalten würden, wenn man darauf angewiesen wäre, für jeden einzelnen Fall einen Tilgungsplan nach vorstehendem Schema aufzustellen, um diesem die gesuchten Ergebnisse zu entnehmen. Da leistet denn die Algebra eine vorzügliche Hilfe. Über das Wie sollen die nachfolgenden Ausführungen handeln.

I. Grundzüge.

Die Tilgung eines Darlehens nach dem System der unveränderlichen Jahresleistung deckt sich genau mit der Rückzahlung eines Kapitals durch Gewährung einer auf bestimmte Zeitdauer begrenzten festen Rente. Der Gläubiger ist der Empfänger der Rente, die ihm der Darlehensnehmer zu zahlen hat. Wir können uns demnach für unsere Berechnungen der Rentenformel bedienen; diese lautet:

$$a \cdot 1, op^n - \frac{r(1, op^n - 1)}{0, op} = 0,$$

wenn r die Rente ist, welche man bei einem Zinsfuß von $p\%$ n Jahre lang aus der einmaligen Zahlung eines Kapitals a beziehen kann. Die Rente besteht aus Zinsen und Tilgung; sie beträgt von 100 Mark p + t Mark (t = Tilgungs-Prozentsatz), vom Kapital a demnach $\frac{a(p+t)}{100} = r$. Setzt

man diesen Wert in vorstehende Gleichung ein, so ergibt sich:

$$a \cdot 1, op^n - \frac{a(p+t)}{100} \cdot \frac{1, op^n - 1}{0, op} = 0;$$

nach Multiplikation beider Seiten mit

$$100 \cdot 0, op = p:$$

$$ap \cdot 1, op^n - ap \cdot 1, op^n - at \cdot 1, op^n + ap + at = 0$$

$$ap - at(1, op^n - 1) = 0$$

$$a - \frac{at(1, op^n - 1)}{p} = 0$$

$$a - \frac{at}{100} \cdot \frac{1, op^n - 1}{0, op} = 0;$$

da $\frac{at}{100}$ gleich dem Betrag der Tilgung im ersten Jahre, die wir mit T bezeichnen wollen:

$$a = \frac{T \cdot (1, op^n - 1)}{0, op}$$

Also: Der Betrag der erstmaligen Tilgung wird n mal bezahlt und summiert

quote von $\frac{1}{2}\%$, wollte man die ersparten Zinsen jeweils an der Jahresleistung kürzen, auf 200 Jahre erstrecken.

sich zuzüglich Zinseszinsen auf den zu tilgenden Kapitalbetrag. Die Richtigkeit dieses Satzes erhellt — wenn man von vorstehender Ableitung absehen will — ohne weiteres aus dem teilweise eingeschalteten Tilgungsplan. Die letzte Formel zeigt aber auch schon den Weg, der bei

II. Berechnung des Endkapitals

einzuschlagen ist:

$$a - \frac{T \cdot (1, \text{op}^{15} - 1)}{0, \text{op}} =$$

Kapitalrest nach 15 Jahren. Die „Spitze“, welche nach Ablauf der ungefähren Tilgungsdauer (nach ganzen Jahren) verbleibt, berechnet sich auf gleiche Weise; nach dem teilweise wiedergegebenen Tilgungsplan betrug sie M 15.24, welcher Betrag mit Hilfe der vorstehenden Formel und einer genauen Logarithmentafel (bei nur fünfstelligen Logarithmen wird das Resultat um einige Pfennige differieren) ermittelt werden kann.

III. Berechnung der Tilgungsdauer.

Es wurde bereits gesagt, daß die Erhöhung des Zinsfußes von $3\frac{3}{4}\%$ auf 4% unter Beibehaltung einer Tilgung von $\frac{1}{2}\%$ die Tilgungsdauer von 58 auf 54 Jahre abkürzt. Bei einer Reduktion des Zinsfußes würde das umgekehrte Verhältnis eintreten, da die ersparten Zinsen weniger ausmachen. Die Dauer der Tilgung wird also bedingt durch das Verhältnis zwischen Zins- und Tilgungssatz. Sind diese beiden Sätze bekannt, so muß sich — der Kapitalbetrag bleibt selbstverständlich ohne Einwirkung — die Zahl der Tilgungsjahre berechnen lassen:

$$a - T \cdot \frac{(1, \text{op}^n - 1)}{0, \text{op}} = 0$$

$$T = \frac{at}{100} \quad (t = \text{Tilgungsprozentsatz})$$

$$a - \frac{at(1, \text{op}^n - 1)}{p} = 0$$

nach Division durch a und Multiplikation mit p

$$p - t(1, \text{op}^n - 1) = 0$$

$$t \cdot 1, \text{op}^n = p + t$$

$$1, \text{op}^n = \frac{p + t}{t}$$

$$n = \frac{\log \cdot \frac{p + t}{t}}{\log \cdot 1, \text{op}}$$

Im Beispielsfalle also

$$n = \frac{\log \cdot \frac{3,75 + 1,50}{1,50}}{\log \cdot 1,0375} = \log \cdot 3,50 = \text{ca. 34 Jahre.}$$

IV. Summe der Jahresreste.

Nach Umlauf eines Jahres beträgt das Restkapital

$$a - T, [a = \text{Anfangskapital; } T = \text{Tilgung während des ersten Jahres}]$$

$$\text{nach 2 Jahren } a - (T + T \cdot 1, \text{op})$$

$$,, \quad 3 \quad ,, \quad a - (T + T \cdot 1, \text{op} + T \cdot 1, \text{op}^2)$$

$$,, \quad n \quad ,, \quad a - (T + T \cdot 1, \text{op} + T \cdot 1, \text{op}^2 + \dots T \cdot 1, \text{op}^{n-1}).$$

Bei Addition dieser Ausdrücke ergibt sich als Summe (S)

$$S = na - s, \text{ wenn } s = \text{Summe der } n \text{ Subtrahenten.}$$

Nun ist

$$s = nT + (n-1)T \cdot 1, \text{op} + (n-2)T \cdot 1, \text{op}^2 + \dots [n - (n-1)]T \cdot 1, \text{op}^{n-1}$$

$$s = T[n + (n-1) \cdot 1, \text{op} + (n-2) \cdot 1, \text{op}^2 + \dots 1, \text{op}^{n-1}]$$

$$\frac{s}{T} \cdot 1, \text{op} = n \cdot 1, \text{op} + (n-1) \cdot 1, \text{op}^2 + (n-2) \cdot 1, \text{op}^3 + \dots 1, \text{op}^n.$$

Nach Subtraktion der durch T dividierten vorletzten von der letzten Gleichung:

$$\frac{s}{T} \cdot 1, \text{op} - \frac{s}{T} = 1, \text{op}^n + 1, \text{op}^{n-1} + 1, \text{op}^{n-2} + \dots 1, \text{op}^{n-(n-2)} + 1, \text{op} - n;$$

die rechte Seite ohne n bildet eine geometrische Reihe, welche wiederum durch Multiplikation mit 1, op und Subtraktion der kleineren von der größeren Summe addiert wird; man erhält danach:

$$\frac{s}{T} (1, \text{op} - 1) + n = \frac{1, \text{op}^{n+1} - 1, \text{op}}{0, \text{op}}$$

$$s = \left(\frac{1, \text{op}^{n+1} - 1, \text{op}}{0, \text{op}} - n \right) \frac{T}{0, \text{op}}$$

Demnach:

$$S = na - \left(\frac{1, \text{op}^{n+1} - 1, \text{op}}{0, \text{op}} - n \right) \frac{T}{0, \text{op}}$$

Im Beispielsfalle also:

Summe der Jahresreste =

$$34 \cdot 10000 - \left(\frac{1,0375^{35} - 1,0375}{0,0375} - 34 \right) \frac{150}{0,0375} = 299754,42.$$

Die Berechnung dieser Summe wird vorzunehmen sein, wenn eine Aufwendung oder ein Gewinn in Beziehung stehen zu den am Ende eines Tilgungsjahres jeweils verbliebenen Kapitalsresten und es sich darum handelt, den Gesamteffekt schnell zu ermitteln. Die Aufstellung eines Tilgungsplanes, in dem die Jahresreste kurzerhand addiert werden könnten, wäre zu zeitraubend.

V. Berechnung des Tilgungssatzes.

Der eine oder andere Darlehensnehmer wünscht innerhalb einer im voraus von ihm festgesetzten Zeit seine Schuld abzutragen. Alsdann wäre der Tilgungs-Prozentsatz auf Grund des bekannten Zinsfußes und der bekannten Tilgungsdauer zu berechnen. Die Formel ist ohne weiteres aus den vorhergehenden abzuleiten:

$$1, \text{op}^n = \frac{p}{t} + 1,$$

$$t = \frac{p}{1, \text{op}^n - 1}.$$

Die Berechnung des Zinsfußes auf Basis des

Tilgungssatzes und der Tilgungsdauer gestaltet sich schon etwas schwieriger; da sie aber praktisch kaum notwendig werden dürfte — der Zinsfuß steht meistens fest — so kann sie hier übergangen werden. Dagegen seien der Vollständigkeit halber noch einige

VI. weitere Beispiele aus der Praxis

angeführt, bei denen neben der Anwendung vorstehender Formeln noch zu anderen Rechnungsmethoden zu greifen ist.

1. Hypothekenbanken verlangen bei Gewährung hypothekarischer Darlehen eine einmalige Provision, die in Prozenten der Darlehens-Valuta fixiert ist. Es muß den Anleiher naturgemäß interessieren, um welchen Bruchteil bei Amortisationsdarlehen der vereinbarte Zinsfuß durch diese Provision erhöht wird. Nehmen wir an, es handle sich um ein zu $3\frac{3}{4}\%$ verzinsliches Darlehen, das bei einem Tilgungssatz von $\frac{1}{2}\%$ innerhalb 58 Jahren amortisiert werden soll. Die Provision möge 2% betragen. Wie stellt sich nun in Wirklichkeit der Zinsfuß? Wollte man sagen, daß die Erhöhung $2:58 = \text{ca. } 0,035\%$ betrage, so wäre nicht berücksichtigt, daß jene 2% sofort zahlbar sind und nach 58 Jahren einschließlich der Zinseszinsen einen weit höheren Wert repräsentieren, daß also auch der Ausschlag auf ein Einzeljahr sich wesentlich höher stellen muß. Die Frage hat demnach zu lauten: Welchen Endwert hat die Provision nach 58 Jahren, und welcher Jahresleistung entspricht dieser Endwert, resp. was ist alljährlich zu zahlen, damit man ebenfalls zu jenem Endwert gelangt?

$$P. 1, op^n = D \frac{(1, op^n - 1)}{0, op^n} \quad P = \text{Provision,}$$

$$D. = \frac{P. 1, op^n \cdot 0, op}{1, op^n - 1} \quad D = \text{Zinsdifferenz.}$$

Oder noch einfacher: Die Provision bezahlt man à fonds perdu; man verzinst und tilgt also einen Betrag, den man entweder (sofern Abzug) gar nicht bekommen, oder den man (sofern bare Zahlung) sich vielleicht anderweitig beschafft und nun an dieser zweiten Stelle zu amortisieren hat. Die jährliche Aufwendung für Zinsen und Tilgung beläuft sich im Beispielsfalle auf $4,25\%$. Auf die Provision von 2% ergibt dies $0,085\%$, die man gegenüber einem Darlehen, das franko Provision gewährt werden würde, mehr bezahlt. Der Zinssatz stellt sich also in Wirklichkeit nicht auf $3,75\%$, sondern auf $3,835\%$. Bei kürzerer Tilgungsdauer (= höherer Annuität) bezieht sich der Zuschlag auf einen höheren, bei verlängerter Tilgungsdauer (= niedrigerer Annuität) auf einen geringeren Bruchteil.

Die Rechnung ändert sich ein wenig, wenn die Provision nicht sofort bezahlt, sondern auf eine Anzahl Jahre gestundet wird. Indessen kann die dadurch bedingte Verringerung des Zinszuschlags das Resultat nur ganz belanglos verschieben. Stärker prägt sich die Stundung allerdings in an-

derem Sinne aus: der absolute Betrag der Provision erfährt eine wesentliche Reduktion. Nehmen wir an, daß von jenen 2% je $0,50\%$ am Ende des 1., 2., 3. und 4. Jahres zu entrichten sein würden. Die Ersparnis fände man dann mit folgender Gleichung:

$$2 \cdot 1,0375^4 - (0,50 \cdot 1,0375^3 + 0,50 \cdot 1,0375^2 + 0,50 \cdot 1,0375 + 0,50) = \text{Ersparnis.}$$

Die das Darlehen gewährende Bank berechnet ihren aus der Stundung resultierenden Verlust selbstverständlich auf die gleiche Weise.

2. Eine Gemeinde braucht ein Kapital, das mit 1% amortisiert werden soll. Von der Bank A wird das Geld à $4,20\%$ franko Provision und frei von sonstigen Spesen offeriert. Eine zweite Bank B schlägt die Beschaffung durch Ausgabe von 4% igen Obligationen vor. Nach der gleichzeitig abgegebenen Offerte würde sich unter Berücksichtigung aller Unkosten (Druck, Stempel, Insertion, Börsenspesen usw.) ein Nettoerlös von $96,60\%$ ergeben. Für die Gemeinde entsteht nun die Frage, welches Angebot ist das günstigere? Die Antwort soll hier unter Vornahme der vergleichenden Berechnungen gesucht werden.

Bei der Obligationenausgabe hätte die Gemeinde für den Betrag von $3,40\%$ ($100\% / 96,60\%$) jährlich $5\% = 0,17\%$ à Fonds perdu zu zahlen; der Zinsenaufwand betrüge also nicht 4 , sondern $4,17\%$. Nach der anderen Offerte soll der Zinsfuß sich auf $4,20\%$ stellen, so daß zunächst die Obligationen-Emission als der billigere Weg erscheint. Wir sahen aber schon, daß bei höherem Zinsfuß auch die Amortisation sich schneller vollzieht und müssen nun noch die sich hieraus ergebende Differenz feststellen. Bei Ausgabe von Obligationen sind jährlich $4,17 + 1 = 5,17\%$ zu zahlen, während die Tilgung sich vollzieht nach Maßgabe eines Planes, dem 4% Zinsen und 1% Amortisation zugrunde gelegt sind. Wird die Offerte der Bank A akzeptiert, dann entspricht der aufzustellende Tilgungsplan den tatsächlichen Sätzen, nämlich: $4,20\%$ Zinsen und 1% Tilgung. Letzterenfalls ist ein Kapital von 100 M. in 40 Jahren bis auf einen Rest von 37 Pf., nach dem anderen Plan in 41 Jahren bis auf 17 Pf. getilgt: der Vorteil, den der höhere Zinsfuß von $4,20\%$ infolge vermehrter Ansammlung von Zinseszinsen bedingt, stellt sich also auf eine volle Annuität von $M. 5,17/20 \text{ Pf.} = M. 4,97$; eine Differenz, die aber — notabene — erst nach 40 bis 41 Jahren vorhanden sein wird. Um den Unterschied auf die jährliche Leistung zu übertragen, ist nach der Formel:

$$D. \frac{(1, op^n - 1)}{0, op} = M. 4,97$$

zu berechnen, welcher Betrag alljährlich auf Zinseszinsen zu legen ist, um nach etwa 40 Jahren $M. 4,97$ zu erhalten. Das Resultat ist rund $0,05\%$, welche, um zu einem richtigen Vergleich zu gelangen, noch von $4,20\%$ abzusetzen sind. Daraus folgt, daß bei genauer Kalkulation sich die Offerte

der Bank A um 0,02% billiger, als diejenige der Bank B erweist.

3. Wir werden hier auf die immerhin merkwürdige Tatsache aufmerksam, daß den ausschließlich Tilgungsdarlehen nach dem System gleichbleibender Annuitäten (man könnte es treffend vielleicht kurz „Rentensystem“ bezeichnen) gewährenden Instituten von etwaigen Zinserhöhungen ein Teil wieder verloren geht in der zugunsten des Schuldners vorzunehmenden fortlaufenden Gutschrift aus Zinsersparnis, da auch letztere unter Zugrundelegung des höheren Zinsfußes berechnet wird.

Beispiel: 1. Seitherige Ausleihungen fanden statt zu 4% bei $\frac{3}{4}$ % Tilgung: Annuität 4,75%. 2. Der Zinsfuß mußte infolge einer allgemeinen Geldversteifung auf $4\frac{1}{4}$ % erhöht werden, danach Jahresleistung 5%. Im ersten Falle beträgt nach der Tabelle Michael der Kapitalrest nach 47 Jahren M 0,29, im zweiten nach 45 Jahren M 2,80, berechnet von einem Anfangskapital von 100 M. Die Bank erhält also bei dem höheren Zinssatz zwei Jahresleistungen von M 5.— = M 10.—/2,51 = M 7,49 weniger, die den Zinsaufschlag pro Jahr um 0,06% schmälern. In Wirklichkeit bedingt ihre Maßnahme — eben der Eigenart des Rentensystems zufolge — nur eine Aufbesserung von 0,19% statt von 0,25%.

Ich habe, was ich hier niederschrieb, aus der Praxis geschöpft. Vielleicht gibt der Aufsatz einem Leser die Anregung, noch andere Gesichtspunkte, möglicherweise auch einfachere Rechnungsmethoden zu zeigen, womit er sich bei Fachgenossen gewiß lebhaften Dank verdienen würde.

Der Mechanismus des Börsengeschäfts in New York.

Von Heinrich von Goffler, Elberfeld.

Die Kursstürze des Panikjahres 1907 an der New-Yorker Börse bedeuteten eine Wertabnahme der betroffenen Papiere von ca. 5 Milliarden \$; der Preiserholung, die Anfang des Jahres 1908 einsetzte und z. Z. (September 1909) mit unverminderter Kraft andauert, entspricht eine mindestens ebenso hohe Wertsteigerung. Die common shares der U. S. Steel Corporation sind mit einem Wertzuwachs von ca. 300 Millionen \$ beteiligt, die der Union Pacific Bahn mit ca. 200 Millionen. Derartige Berechnungen sind zweifellos relativ, immerhin veranschaulichen sie die Tatsache, daß die Vorgänge an der New-Yorker Börse von durchgreifendem Einfluß auf das Wirtschaftsleben der Union, bis zu einem gewissen Grade auf das sämtlicher Nationen sind. Die New-Yorker Börse nimmt eine Sonderstellung im Vergleich mit den Börsen anderer Länder insofern ein, als sie nicht nur die wirtschaftlichen Bewegungen der Nation widerspiegelt, sondern auch als Handhabe benutzt wird, diesen Bewegungen eine gewisse beabsichtigte Richtung zu geben. Sie erzählt nicht nur, sie macht auch Geschichte.

Mit mehr oder weniger Geringschätzung wird auf die Börse als Ganzes oft als „Zentrum der Spekulation“, eine „Spielhölle“ hingewiesen, wobei sich die wenigsten über die Wichtigkeit ihrer legitimen Funktionen, noch weniger über den Begriff „Spekulation“ klar sind. Im Prinzip gründet sich die Spekulation auf die Tatsache der Instabilität sämtlicher Faktoren, Bewegungen, Werte des Weltganzen. Die Instabilität kann Wertzunahme oder Wertabnahme bedeuten, obwohl auch diese Begriffe relative sind. Die Preiserhöhung eines Scheffels Weizen infolge schlechter Ernte bedeutet eine Wertzunahme des Tauschwertes des Weizens; ihr entspricht jedoch eine temporäre Wertabnahme des Bodens, auf dem der Weizen erwuchs. Jede menschliche Handlung läßt sich als Spekulation analysieren; verschieden sind nur Motive, Mittel und Endzwecke. Absolute Gewißheiten gibt es im Leben ebensowenig, wie dauerndes Beharrungsvermögen auf demselben Niveau.

Deshalb sind Angriffe gegen die Börse aus dem Grunde, weil in ihrem Bereich spekulative Unternehmungen in gewissen Werten, deren Fluktuationenmöglichkeiten dem Publikum im Allgemeinen unbekannt sind, durchgeführt werden, einfältig. Selbst das Motiv der Börsen-Spekulation, der Gelderwerb, berechtigt an und für sich zu keiner abfälligen Kritik. Die Gefahren der Börse für die Volkswohlfahrt, Gefahren, welche oft als wirkliche Krebschäden am Volkskörper in Erscheinung treten, liegen in anderer Richtung. Durch Börsenspekulation werden oft unverhältnismäßig große Kapitalien nützlicherer Betätigung entzogen¹⁾.

Eine weitere Gefahr der Börse, die sogar zu gesetzgeberischem Eingreifen berechtigten würde, besteht darin, daß Personen, die weder ihren Mitteln, noch ihrer beruflichen Tätigkeit nach zur Börsenspekulation berechtigt sind, zu gewagten Spielspekulationen nicht nur zugelassen, sondern auf jede erdenkliche Art dazu verleitet werden. Die Grundbedingungen erlaubter Spekulation: genaue Sachkenntnis und solide Deckung, werden in diesen Fällen einfach ausgeschaltet²⁾. Eine andere,

¹⁾ Lombard-Darlehen der New-Yorker Banken auf Effekten belaufen sich auf einen täglichen Durchschnitt von 600 Millionen \$. Das amerikanische Publikum bestreitet die jährlichen Unkosten und Existenzmittel, nicht die besonderen Profite, des New-Yorker Börsen-Kontingents mit ca. 180 Millionen \$ jährlich; diese Summe übersteigt den Heeres-Etat des deutschen Reiches um ca. 100 Millionen M (die Aufstellung der einzelnen Posten dieser Summe würde zu weit führen; erwähnt sei nur, daß sich das Unkosten-Konto einer Reihe von Maklerfirmen auf etwa $\frac{3}{4}$ Millionen \$ jährlich beläuft). Im Jahre 1908 wurden an der New-Yorker Börse 196 Millionen Aktien umgesetzt, was einem Geldumsatz von 15—20 Milliarden \$ entspricht. Der Umsatz in Obligationen, also den eigentlichen Anlagewerten, ist hierin nicht eingeschlossen.

²⁾ Es betreiben in New York gegen 2000 selbständige Firmen und Individuen Effekten-Geschäfte. Rechnet man auf jede Firma einen durchschnittlichen spekulativ aktiven Kundenkreis von nur 100 Konten (viele Firmen stehen mit 1000 und mehr Kunden in Korrespondenz), so ergibt sich ein spekulatives Kontingent von 200 000 Konten. Auch dies nur als eine Illustration der Ausdehnung des Börsengeschäfts in New York.

zu schweren Bedenken Anlaß gebende Folgeerscheinung des Börsenbetriebes ist die, daß einzelne Interessen nach Anhäufung enormer Kapitalmassen — teils eigener, teils durch Bank-Darlehen kontrollierter — dazu übergehen, Börsen-Operationen in riesigem Umfange vorzunehmen, welche elementare Erschütterungen der spekulativen Struktur und Beeinflussung ganzer Wirtschaftsgebiete der Nation zum Zwecke haben. Die Folge ist zunächst die Zerstörung unzähliger kleinerer Kapitalien, oft dann auch nachhaltige Störungen im allgemeinen Wirtschaftsbetriebe. Auf die wüsten, sich stetig wiederholenden Spekulations-Manöver in Weizen oder Baumwolle, sowie auf die oft aus rein spekulativen Gründen herbeigeführten „Corners“ in den Aktien einer Bahn mag als Beispiele von vielen, hingewiesen werden.

Der gewaltige Umfang des Börsengeschäftes in New York, sowie die sich daraus ergebenden, vorher erwähnten Erwägungen, haben in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit der Regierungen der Union auf den Gegenstand gelenkt. Präsident Roosevelt, dessen Regierungshandlungen von einer meist den richtigen Punkt treffenden Intuition diktiert wurden, machte mit Erbitterung und Leidenschaftlichkeit gegen Wall Street Front. Die Wucht seiner Vorstöße gegen die Haute Finance erschütterte den Riesenbau der Spekulation in seinen Grundfesten und beschleunigte, vielleicht auch verschlimmerte, die Panik von 1907. Praktische Reformen setzte er nicht durch. Chas. E. Hughes, der jetzige Gouverneur des Staates New York, ist mit mehr Gründlichkeit, Nüchternheit und nach eingehendem Studium an das Problem herantretend. Er ernannte im November 1908 eine Kommission, bestehend aus zehn nationalökonomisch geschulten und finanziell gut unterrichteten Persönlichkeiten, als Chairman Horace White, einen Finanzschriftsteller von Ruf, um eine Denkschrift über das Wesen der Börse mit Empfehlung gesetzgeberischer Maßnahmen zu verfassen. Diese Denkschrift wurde im Juni dieses Jahres eingereicht, enttäuscht jedoch durch vielfach hervortretenden Mangel an Gründlichkeit und vor allem durch eine überall durchblickende, kritiklose Abhängigkeit von Urteilen und Vorschlägen der interessierten Börsenkreise. Eine andere Frage ist es allerdings, ob es überhaupt ratsam oder möglich ist, gesetzgeberisch in die komplizierte Maschinerie der Börsen, welche jedes einzelne Gebiet der Volkswirtschaft teilweise entscheidend beeinflussen, einzugreifen. Die Kommission weist gleich im Anfang auf diese Schwierigkeiten hin, ohne allerdings eine Antwort auf die Frage zu versuchen.

Es ist begreiflich, daß zu der enormen Entwicklung des amerikanischen Börsengeschäftes schwerwiegende Faktoren beitragen, die an anderen Börsen gar keine oder eine nur unwichtige Rolle spielen. Zu diesen gehört in erster Linie der sogenannte „Ticker“, eine im deutschen Börsenbetriebe völlig unbekannte und dort allerdings auch überflüssige Einrichtung. Der Ticker stellt ein etwa 30 cm breites, ca. 1 m hohes Schränkchen dar, in dessen

Inneren Uhrgewichte hängen, welche die auf der oberen Fläche des Schränkchens befestigte eigentliche Tickermaschine bedienen, die der Empfangsapparat eines Morse-Telegraphen ist, der jedoch auf den Papierstreifen (tape) vermöge eines durch Uhrwerk getriebenen und regulierten Druckrädchens nicht Morsezeichen, sondern Buchstaben, Zahlen, Bruchzahlen usw. druckt. Der Nachrichtendienst des Tickers geht vom Börsengebäude aus und wird in der Weise besorgt, daß der Makler verpflichtet ist, jeden Abschluß mit Angabe des Papiers, der gehandelten Stückzahl und des Preises, zu dem abgeschlossen worden ist, schriftlich an den Ticker-Beamten durch einen der zahlreichen zu dem Zwecke angestellten boys einzureichen, und zwar sofort nach Abschluß des Geschäftes. Der Ticker-Beamte überträgt die Berichte in der Reihenfolge ihres Einlaufens sofort in seinen Apparat, wobei er sich bestimmter offizieller Abkürzungen bedient¹⁾.

Auf diese Weise erscheint jeder Abschluß an der Börse ca. 2 Minuten später auf sämtlichen Tickers in New York; ist das Geschäft sehr lebhaft, so treffen die Ticker-Berichte bisweilen 5—10 Minuten später ein, „the ticker is behind“, was ärgerliches Kopfschütteln in den Maklerbureaus erregt. Alle 15 Minuten wird die Tageszeit auf dem Ticker aufgedruckt, und da die Ticker-Berichte offiziell sind und jeder Kunde verlangen kann, daß die Ausführung seines Auftrages auf dem „Tape“ erscheint, kann er genaue Kontrolle ausüben, und jeder, der den „Ticker“ verfolgt, kann die Vorgänge an der Börse genau so gut, wenn nicht besser, übersehen, als die Börsenmakler selber. Es sind in New York ungefähr 30000 Ticker in Betrieb, 3—10 in jedem Maklerbureau, in jeder Bank, in vielen Privatbureaus; auch sind jedes größere Hotel, die meisten Klubs, Restaurants und Bars mit dem Ticker ausgestattet. Es gibt wohl kaum einen Punkt in New York, von dem aus ein Ticker nicht innerhalb 10 Minuten und eine öffentliche Fernsprechstelle innerhalb 2 Minuten erreichbar ist. Da aus technischen Gründen Ticker außerhalb New Yorks nicht verwendbar sind, werden die Quotationen, wie sie auf dem Ticker erscheinen, dorthin durch Privat-Telegraphen übermittelt, so daß z. B. in Chicago, wo sich ca. 30 Zweigbureaus New-Yorker Makler befinden, mit einem Zeitunterschied von höchstens 5 Minuten an den New-Yorker Börsen-Vorgängen beteiligt ist²⁾. Die Ausführung

¹⁾ Jede Aktie und Obligation, die an der Börse eingetragen ist, erhält eine Ticker-Abkürzung. So bedeutet U. Union-Pacific-Bahn, Pa. Pennsylvania-Bahn, U. S. U. S. Steel Corporation, Ca. Canadian Pacific-Bahn usw. Ist keine Stückzahl auf dem Ticker angegeben, so erfolgte der Abschluß in der Einheitsmenge: 100 Stücke. Also U. 2035/8 bedeutet: „100 Union Pacific gehandelt zu 2035/8“. Gleichzeitig einlaufende Abschlußberichte in demselben Papier werden nach Möglichkeit zusammengedruckt, so erfolgte der Abschluß durch Punkte getrennt. Ein Stück „Tape“ sieht also folgendermaßen aus: U. 203⁵8.300.¹2.1000.¹2.500.⁵8 U. S. 2000.76⁷8.77.1000.76⁷8.⁵4.400.⁷8 Ca. 186 Pa. 800.141.1000.¹8.14.200.¹8.

²⁾ Eine Reihe New Yorker Firmen unterhalten 5—35 Zweigbureaus in- und hauptsächlich außerhalb New Yorks. Der

inkl. Ausführungsbericht eines Auftrages, der schriftlich, mündlich oder telephonisch gegeben werden kann, nimmt höchstens 5 Minuten in Anspruch.

Der Ticker hat der Spekulation, Manipulation und den Fluktuationen der Effekten einen ganz eigenen Charakter gegeben. Er enthebt die Börse der Beschränkungen von Raum und Zeit. Es sind hier nicht einige hundert Börsenmakler, die unter sich handeln und zwischendurch die mehr oder weniger auf gut Glück gegebenen Orders ihrer Kundschaft ausführen; der Ticker macht den Börsenraum zu einem Konzentrationspunkt von Angebot und Nachfrage von Hunderttausenden von Interessenten, und zum Brennpunkt von Milliarden freien und gebundenen Kapitals, das Betätigung oder Formveränderung sucht und findet. Jede Minute des Börsentages gibt ein genaues Bild der spekulativen Lage. Der Ticker erzählt die Geschichte eines Volkes von 80 Millionen Menschen, eines Landes, das täglich 10 Millionen \$ in Bodenprodukten erzeugt; seine Hieroglyphen erzählen dem Kundigen von Taten der Werte schaffenden Kräfte der Nation, von gigantischen Kämpfen um Macht, Reichtum und mehr Macht; über jede Hoffnung, jede Sorge, jeden Erfolg, jeden Mißerfolg der Nation wird vom Ticker das erste und letzte Wort gesprochen. Aber wie er die legitimen Funktionen der Börse erweitert und entwickelt hat, so hat er andererseits die unleugbaren Schäden im Gefolge des Börsenbetriebes in fast fürchterlicher Weise verschlimmert; jedenfalls hat sie auch die Aufmerksamkeit der Hughesschen Kommission gefunden, welche auf „the lure of the ticker“ (die „Lockung des Tickers“) Bezug nimmt und als Heilmittel die Beseitigung der Zweigbureaus innerhalb New Yorks vorschlägt; es fällt schwer, einen derartigen sinnlosen Vorschlag überhaupt ernst zu nehmen.

Das Effektengeschäft in New York wird von der N. Y. Stock Exchange, der N. Y. Consolidated Exchange und ungefähr 1000 größeren und kleinen Banken und Bankiers, die in der großen Anzahl der im „freien Verkehr“ befindlichen Papiere handeln, ausgeübt. Erwähnung finden müssen die „Curb Brokers“ und die „Put & Call Brokers“; die Tätigkeit dieser beiden, ebenfalls außerhalb der Stock Exchange stehenden, Maklerklassen wird später erklärt werden.

Unter den erwähnten Organisationen nimmt die N. Y. Stock Exchange ersten und offiziellen Rang ein. Sie ist ein privates Institut, eine klubähnliche Vereinigung, ohne jegliche staatliche Kontrolle; bestehend aus 1100 Mitgliedern, geleitet von einem Board of Governors. Der Preis der Börsensitze unterliegt Angebot und Nachfrage; er steht seit 1900 durchschnittlich auf 80000 \$, gegen 10 bis 20000 \$ Anfang der 90er Jahre. Verbunden mit dem Börsensitz ist eine Lebensversicherung von 10000 \$, welche im Falle der Fälligkeit durch

einen Beitrag von 10 \$ pro Mitglied aufgebracht wird. Jeder unbescholtene amerikanische Bürger ist zum Ankauf eines Börsensitzes berechtigt; erforderlich ist die eidesstattliche Versicherung, daß die gesamte Kaufsumme aus eigenem Kapital genommen wurde; die Börse erhebt vom Käufer eine Art Umsatzsteuer von 2000 \$, um Spekulationen in Börsensitzen, deren Preis oft Schwankungen von 10—20000 \$ im Laufe eines Jahres unterworfen ist, zu verhindern. Der Erwerber eines Sitzes wendet sich um Aufnahme an das Board of Governors, unterstützt von zwei Gewährsleuten, die Börsenmitglieder sein müssen. Maßgeblich für die Aufnahme ist Charakter, Gesundheitszustand und geschäftlicher Ruf des Applikanten. Fachkenntnisse kommen nur in zweiter Linie in Betracht, Erfahrung als Makler ist nicht erforderlich. Der Eintritt in die Börsenhalle ist nur Mitgliedern gestattet, sowie den offiziell angestellten Börsenboten. Clerks der Mitglieder, auch diejenigen Teilhaber der Maklerfirmen, welche nicht Mitglieder sind, dürfen die Börsenhalle nicht betreten. Für Arbitragezwecke ist ein Raum abgeteilt, in dem eine beschränkte Anzahl von Sitzen vermietet werden. Börsenstunden sind von 10—3; das Handeln außerhalb dieser Zeit im Börsengebiet wird bestraft, wie auch Abschlüsse außerhalb der Börsenhalle verboten sind. Die Börsenhalle ist mit einer Anzahl Pfosten (posts) besetzt, an welche der Handel in den einzelnen Effekten verteilt und gebunden ist. Gehandelt wird zwischen den Maklern direkt, die „Jobbers“ der Londoner Börse gibt es nicht. Jede Aktie hat einen oder mehr „Spezialisten“, welche für ordnungsmäßige Handhabung des Marktes und richtige Quotierungen ihrer Aktien verantwortlich sind und denen Aufträge über oder unter dem augenblickliche Preise von den anderen Maklern gegen eine kleine Kourtage übertragen werden. Die Stock Exchange hat ihren eigenen Kassenverein, The Clearinghouse of the N. Y. Stock Exchange, dem jedes Börsenmitglied angehört und an das täglich bis spätestens 7 Uhr abends eine Aufstellung sämtlicher Abschlüsse einzureichen ist (Clearinghouse sheet). Dem „sheet“ wird Wechsel auf, resp. Scheck an das Clearinghouse beigelegt. Die einzelnen Effekten werden auf dem „sheet“ nicht nach Abschlußpreisen, sondern nach Einheitspreisen berechnet, die nach Börsenschluß auf dem Ticker veröffentlicht werden; Differenzausgleich zwischen „Clearinghouse price“ und „Abschlußpreis“ erfolgt am nächsten Tage zwischen den einzelnen Maklern. Die Clearinghouse clerks nehmen nachts die Ausgleichs vor; Ausgleichs der Effektsaldos durch Lieferungen erfolgen am nächsten Morgen zwischen 10 und 11 Uhr. — Die Kourtage an Kunden beträgt $\frac{1}{8}\%$ vom Nominalwert, an Börsenmitglieder 2 \$ pro 100 Stück, in bestimmten Fällen $\frac{1}{32}\%$ vom Nominalwert (3^{13} \$ pro 100 Stücke). Nominalwert der meisten Aktien ist 100, der meisten Obligationen 1000 \$. Ein Abweichen von den festgesetzten Kourtage, auch Angestellten, Remissiers, aus- oder inländischen

Korrespondenten, selbst den eigenen Teilhabern gegenüber, zieht Ausschluß vom Handel an der Börse für $\frac{1}{2}$ —2 Jahre, event. Verlust des Börsensitzes nach sich. Die Ausführung von Aufträgen für Rechnung Angestellter der eigenen Firma oder anderer Börsenfirmer, außer gegen Barzahlung, unterliegt ähnlichen Strafen. Die Angestellten besorgen deshalb, soweit diese Bestimmung streng gehandhabt wird, ihre Spekulationsgeschäfte mit Mitgliedern der Consolidated Stock Exchange. — Einheitsmenge im Handel ist 100 Stücke; geringere Mengen erleiden meist kleine Preisbenachteiligungen.

Eines der „epochemachenden“ Ergebnisse der vielmonatlichen Arbeit der Hughesschen Kommission ist die naive Mitteilung, daß in Beantwortung einer diesbezüglichen Umfrage die Mitglieder sich ausnahmslos gegen eine Inkorporierung der Börse, die sie staatlicher Kontrolle ohne weiteres zugänglich machen würde, ausgesprochen hätten.

Die N. Y. Stock Exchange hat das berechnete Bestreben, das Effekengeschäft in New York zu monopolisieren und auf sich zu konzentrieren, und verbietet es ihren Mitgliedern unter Strafe sofortiger Ausschließung, mit offiziellen Effektenmakler-Vereinigungen Geschäfte zu machen. Trotzdem hat sich ein „Konkurrenzunternehmen“ aufgetan und floriert mit einem Tagesumsatz von 100—200 000 Aktien: die Consolidated Stock Exchange. Zugelassen sind hier prinzipiell alle an der großen Börse eingetragenen Aktien, gehandelt werden jedoch nur ein oder zwei Dutzend führender Spekulationspapiere. Die Preisbewegungen folgen aufs engste denen der Hauptbörse, jedoch ist die Einheitsmenge hier nicht 100, sondern 10 Stück; die Kourtage beträgt $\frac{1}{8}\%$ für Mengen unter 100 shares, für 100 Stück oder darüber $\frac{1}{16}\%$. Diese Börse zieht also Spekulanten mit kleinen Mitteln an; auf Grund der niedrigeren Kourtage auch Anlageinteressen in nicht unbeträchtlichem Umfange. Die Zahl der Mitglieder beträgt etwa 1000, die der Sitze ist unbestimmt, da viele unverkauft sind und von der Börse selbst allmählich eingezogen werden. Der Preis der Sitze schwankt zwischen 500 und 2000 \$. Beteiligung von Remissiers usw. an den Kourtage-Profiten wird stillschweigend geduldet, wie überhaupt die Statuten, die sich im wesentlichen an die der großen Börse anschließen, weniger streng gehandhabt werden, als an dieser.

Die Hughessche Kommission empfiehlt Beseitigung der Consolidated Exchange.

„In-Sich-Geschäfte“ sind an beiden Börsen streng verboten; ebenso werden „Schnitte“ bei der Ausführung von Orders streng bestraft. Noch bis vor wenigen Jahren bestanden eine große Zahl sog. „bucket-shops“ (In-Sich-Firmer), die keiner Börse angehören und mit dem Kunden nach Maßgabe des Tickers abschließen. Da möglichst schwache Deckung der Kunden die Gewinnchancen der Firma entsprechend erhöht, es auch im Interesse der Firma liegt, die Kundschaft falsch spekulieren zu sehen und deshalb womöglich falsch zu beraten, muß

dies Geschäft als Glücksspiel schlimmster Sorte aufgefaßt werden. Es ist den Börsenleitungen mit Zuhilfenahme der Staatsgewalt nach heroischen Bemühungen gelungen, dem „Bucket-shop“-Unwesen ein Ende zu machen, was zum Teil zur Preissteigerung der Börsensitze beigetragen hat. Dafür allerdings, daß über die Reinheit der Motive und den erhebenden Einfluß auf den Volkscharakter selbst des legitimen Maklergeschäfts in weiten Kreisen Zweifel bestehen, legen die Angriffe gegen die Börse und die Stellungnahme der Regierungen Zeugnis ab. Es ist allerdings zur Beruhigung der Börsen-Interessen mit Sicherheit anzunehmen, daß die augenblickliche schwungvolle Hausse am Amerikaner-Markte das ihrige zur Besänftigung der Gemüter beitragen wird. Zurzeit erfordert die Verhinderung von In-Sich-Geschäften größere Aufmerksamkeit des Boards der Cons. Exchange als des der N. Y. Stock Exchange.

Als eine finanziell unbedeutende, im Effekengeschäft jedoch nicht zu übersehende Erscheinung müssen die „Curb-Brokers“ erwähnt werden. Sie handeln in allen Aktien, die nicht an der Börse eingetragen sind, für welche jedoch Bedürfnis nach einem Börsen-Konzentrationspunkt vorliegt. In diese Klassen gehören in erster Linie die Minenaktien, von denen nur ein verschwindend kleiner Teil börsenfähig im Sinne der N. Y. Stock Exchange ist; sodann die Aktien einer Reihe industrieller Unternehmungen, welche die zur Eintragung an der großen Börse erforderlichen Bedingungen, u. a. ein jährlicher Geschäftsbericht, nicht erfüllen wollen (z. B. die Standard Oil Co.); endlich Interimsscheine. Da sich die Kundschaft der Curb-Brokers aus den Reihen der regulären Börsenkundschaft rekrutiert und deshalb eine Einigung mit den Börsenfirmer unbedingte notwendig ist, sind die Makler zu originellen Bräuchen gezwungen, um die rigorosen Bestimmungen der N. Y. Stock Exchange bezüglich anderer Maklervereinigungen zu umgehen. Der Besitz einer Börsenhalle würde diesem Markte den Charakter einer „Maklervereinigung“ geben; deshalb tagen die Makler, etwa 200 an der Zahl, jahraus, jahrein auf der Straße (daher der Name Curb-Brokers = Rinnsteinmakler); jede Andeutung einer Organisation, Statuten usw. fehlen. Die Beiträge sind freiwillige und beschränken sich auf eine Zahlung von 5—50 \$ jährlich zum Zwecke der Straßenreinigung bei Schneewetter und als Weihnachtsgeschenk an zwei Straßenreiniger und zwei Schutzleute, die von der Stadt besonders für diesen Punkt bestimmt werden (ursprünglich auf Antrag der Feuerwehr, welche die Straße stets versperrt fand). Trotzdem die Geschäfte auf Treu und Glauben abgeschlossen werden, die täglichen Umsätze sich bisweilen auf Millionen von \$ belaufen, kommen Falliten oder Unredlichkeiten so gut wie gar nicht vor. Eine Anzahl von Curb-Brokers unterhalten große Bureaus, mit telegraphischen Privatverbindungen nach anderen Städten, und haben einen eigenen großen Kundenkreis. Vielfach gehen aus den Reihen der

Curb-Brokers N.Y. Stock Exchange Brokers hervor. Die Verbindung mit einem tüchtigen Curb-Broker ist für jede Börsenfirma eine unbedingte Notwendigkeit. Selbst Speyer & Co., Kuhn, Loeb & Co., J. P. Morgan & Co. usw. haben ihre „Curb-Brokers“, die ihre Aufträge direkt von diesen Firmen empfangen.

Die Obligationen, deren Zahl zu groß ist, um sämtlich an der Börse eingetragen und dort auch nur annähernd genügend berücksichtigt zu werden, werden zum großen Teil im freien Verkehr zwischen den Bankhäusern, von den größten bis zu den kleinsten, gehandelt. Auch die großen Maklerfirmen haben ihr besonderes „Bond-Department“. Die täglichen Umsätze hier sind schwer zu übersehen, dürften sich aber jährlich auf mehrere Milliarden \$ belaufen. Auch diesem Geschäft dient eine besondere Klasse Makler, die Bond-Brokers, die völlig individuell arbeiten, insofern sie keinerlei börsenähnliche Vereinigung bilden. Das Bond-Geschäft stellt von allen Effekten-Geschäften die höchsten Ansprüche an positive Kenntnisse und Erfahrungen, und die großen Bankfirmen ziehen mit Vorliebe Bond-Makler zur Besetzung höherer Stellen innerhalb dieses Geschäftsgebietes heran.

Die N. Y. Stock Exchange gestattet keine Prämien-Geschäfte innerhalb der Börse, ohne jedoch den Mitgliedern den Handel in „puts and calls“ (Rück- und Vorprämien) im Auftrage von Kunden zu verbieten. Diesem Umstand verdanken die „Put & Call-Brokers“ ihre allerdings meist recht kümmerliche Existenz. Die technische Handhabung der Börsenspekulation im Kundenverkehr macht die Deckung spekulativer Positionen durch Prämien entbehrlich; die spekulativen Chancen der Prämie an sich sind zu ungünstige, um nennenswerte Beachtung zu finden. Nur durch wahrhaft geniale Kombinationen und Variationen von Prämien gelingt es diesen Maklern, Interesse für ihre Waren zu erregen; fast ausnahmslos erliegen sie jedoch der Gefahr, vor der sich schon der Arzt hütet: Die eigene Medizin zu nehmen. Bedeutende Prämien-Geschäfte werden vielfach über London gemacht.

Das Geschilderte stellt Streiflichter auf das New-Yorker Börsengeschäft dar. Technisch betrachtet, darf die Maschinerie der New-Yorker Börse als vollkommen angesehen werden, abgesehen von der Zersplitterung des Geschäftsbetriebes unter verschiedene Maklergruppen. Während somit für die Ausführung von Aufträgen aufs Beste gesorgt ist, muß man über die Zuverlässigkeit der spekulativen Struktur im Zweifel sein. Inwieweit dieser Zweifel berechtigt ist, wird aus späteren Ausführungen über den inneren Betrieb einer Maklerfirma, mehr noch aus einer Beschreibung der Rolle, welche Manipulation und Groß-Spekulation im New-Yorker Effektenmarkt spielen, hervorgehen. Man kann schon vom Mechanismus der New-Yorker Börse sagen, daß er mehr den Spekulanten, als den Aktionär berücksichtigt.

Selbstkostenermittlung in Fabrikbetrieben.

Die Selbstkostenermittlung einer Maschinenfabrik.

Von Ingenieur H. Folkerts,
Fabrikdirektor a. D. und Privatdozent, Aachen.

(Fortsetzung.)

4. Welche Arten der Unkosten treten im Werke auf; wie hoch sind dieselben?

Von den beiden Hauptgruppen der Unkosten, mit denen jedes geordnete Fabrikgeschäft rechnet, den „Handlungsunkosten“ und den „Betriebsunkosten“, macht dem Kalkulator die erstere Gruppe hinsichtlich einer geordneten und sachgemäßen Zusammenstellung wenig Sorge, die zweite Gruppe hingegen mit ihrer Unmenge von schwer kontrollierbaren Einzelposten will recht sorgfältig und gewissenhaft behandelt sein, „wenn nichts unter den Tisch fallen soll“, wie man sich wohl in ähnlichen Fällen ausdrückt.

a) Die Handlungsunkosten sind in der Buchführung in den meisten Fällen bereits so gesondert behandelt und im Hinblick auf das Kalkulations-Rechnungswesen zusammengestellt, daß dem Kalkulationsbureau hinsichtlich der Zusammenstellung für seine Zwecke nur wenig zu tun übrig bleibt. Die wesentliche Arbeit, welche der Kalkulation bei Verarbeitung der Handlungsunkosten zufällt, besteht wiederum in der Prüfung der Frage: „Tragen einzelne Produktionszweige des Werkes dazu bei, diesen oder jenen Unkostenposten besonders zu erhöhen“, und da diese Frage in den meisten Fällen im bejahenden Sinne ausfällt, so ist wiederum eine Aufteilung vorzunehmen und möglichst annähernd festzustellen, welchen Unkostenanteil die einzelnen Werkstätten oder die einzelnen Produktionszweige auf sich nehmen müssen.

In der Anlage 5 sind die einzelnen Handlungsunkostengruppen für das Jahr 1905 wiedergegeben.

Anlage 5.

Handlungsunkosten für das Jahr 1905.

	M	Pf
× 1. Verzinsung der Kapital- bzw. Sachgüter-Einlage	20800	—
2. Hypotheken-Zinsen	10000	—
3. Zinsen und Skonten	2850	—
× 4. Abschreibungen	26675	—
5. Versicherungen	1050	—
(×) 6. Steuern	2640	—
7. Statutenmäßige Tantieme	6000	—
8. Vertragsmäßige Gratifikationen und Vergütungen	3850	—
9. Krankenkasse, Alters- und Invaliden-Versicherung	3800	—
(×) 10. Gehälter der Beamten	54600	—
11. Gehälter für Vertreter	—	—
12. Provisionen, unverteilbare	2400	—
× 13. Reisespesen	17650	—
× 14. Reklame	3260	—
15. Bureauaterial	920	—
16. Unverteilbare Frachten	1370	—
17. Porti, Telegramme, Telephon	2110	—
× 18. Patentgebühren	1100	—
Summe	161075	—

Anlage 5a.

Verteilung der Handlungsunkosten auf die Werkstätten bzw. produktiven Löhne für 1905.

Gesamt-Summe der Handlungsunkosten (A) M 161 075.— (siehe Anlage 5).

I. Auf die Gesamt-Summe der produktiven Löhne werden verteilt M 91 590.—.

II. Auf die einzelnen Werkstätten gemäß Aufstellung (II) werden verteilt „ 69 485.—.

Gesamt-Summe der produktiven Löhne betrug M 121 810.—. Mithin Zuschlag auf Löhne zur Deckung der Unkosten

$$\text{aus A I } \frac{91\,590}{121\,810} = 0,752 \text{ d. i. } 75,2\%.$$

II.

Auf die Werkstätten verteilbare Unkosten A II	Summe		Kessel- schmiede		Schmiede		Maschinen- bau		Schlosserei		Gießerei		Tischlerei	
	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf
Verzinsung der Kapital-Einlage	20 800	—	11 640	—	940	—	3 930	—	1 132	—	2 410	—	740	—
Abschreibungen	26 675	—	14 911	—	729	—	7 131	—	1 092	—	2 153	—	659	—
Reisespesen	17 650	—	11 470	—	—	—	3 530	—	1 760	—	890	—	—	—
Reklame	3 260	—	2 100	—	—	—	650	—	310	—	200	—	—	—
Patentgebühren	1 100	—	—	—	—	—	550	—	550	—	—	—	—	—
	69 485	—	40 121	—	1 669	—	15 799	—	4 844	—	5 653	—	1 399	—
Produktive Löhne			45 410	—	5 520	—	21 530	—	13 740	—	30 510	—	5 100	—
Zuschlags-Quote			88,3%		30,2%		73,4%		35,3%		18,5%		27,4%	

Anlage 6.

Aufstellung der Abschreibungen und Anteil der Werkstätten an denselben.

Gegenstand	Anschaffungs- wert bzw. Teil- anschaffungs- wert	Ab- schreibung		Kessel- schmiede		Schmiede		Maschinen- bau		Schlosserei		Gießerei		Tischlerei	
		%	Betrag	Anteil		Anteil		Anteil		Anteil		Anteil		Anteil	
			M	%	M	%	M	%	M	%	M	%	M	%	M
Gebäude	250 000.—	2	5 000.—	55	2 750.—	7,5	375.—	9	450.—	6	300.—	17,5	875.—	5	250.—
Kraft- und Licht- anlage (s. Anl. 3)	42 000.—	10	4 200.—	52	2 184.—	2	84.—	37	1 554.—	2	84.—	5	210.—	2	84.—
Werkzeugmaschi- nen (s. Anl. 4)	201 500.—	5	10 075.—	—	6 520.—	—	—	—	2 945.—	—	190.—	—	140.—	—	280.—
Werkzeuge und Werkst.-Utens.	90 000.—	5	4 500.—	55	2 475.—	6	270.—	25	1 125.—	10	450.—	3	135.—	1	45.—
Modelle	10 000.—	20	2 000.—	30	600.—	—	—	40	800.—	—	—	30	600.—	—	—
Möbilien und Bureau-Utens.	8 000.—	5	400.—	33	132.—	—	—	33	132.—	17	68.—	17	68.—	—	—
Pferde und Fuhr- werk	5 000.—	10	500.—	50	250.—	—	—	25	125.—	—	—	25	125.—	—	—
Summe	606 500.—		26 675.—		14 911.—		729.—		7 131.—		1 092.—		2 153.—		659.—

Zugänge

Abgänge

Gegenstand	Beschaffungs- Kom.-Nr.	Anschaffungswert		Gehört zur Werkstatt	Gegenstand	Buchwert		Gehört zur Werkstatt
		M	Pf			M	Pf	

Wir haben es hier mit zwei unterschiedlichen Reihen von Unkostengruppen zu tun. Die mit einem Kreuz (x) gezeichneten Unkosten erfahren eine gesonderte Aufteilung nach den einzelnen Werkstätten, während die übrigen Unkosten auf die jährlich gezahlten Produktivlöhne gleichmäßig verteilt werden.

Die Anteilnahme der einzelnen Werkstätten an Pos. 1 und 4 der Anlage 5 (Verzinsung und Ab-

schreibung) ist aus den Anlagen 2¹⁾ und 6 zu ersehen.

Die Aufstellung in der Anlage 5a stellt die Verteilung der Handlungsunkosten auf die Produktivlöhne bzw. auf die einzelnen Werkstätten dar.

Würde man die Handlungsunkosten ohne Berücksichtigung der einzelnen Werkstätten auf die

¹⁾ Vgl. Heft 7, S. 242.

Gesamtheit der produktiven Löhne verteilen, dann würde sich eine Zuschlagsquote von 125% ergeben. Die Aufstellung zeigt, wie sehr bei der spezifiziert durchgeführten Rechnung die Unkostenzuschläge zur Deckung der Handlungsunkosten für die verschiedenen Werkstätten von der Durchschnittszuschlagsziffer von 125% abweichen.

b) Wir kommen nunmehr zu der Aufstellung und Verrechnung der Betriebsunkosten.

Die Anzahl der Betriebsunkostenposten in einem Fabrikgeschäft ist Legion. Sie alle ohne Ausnahme dem Kalkulationsbureau zuzuführen, erfordert bereits eine strenge Werkdisziplin und eine gut fundierte Organisation. Sie in sinngemäßer und übersichtlicher Weise zu ordnen, einerseits zwecks einer später vorzunehmenden, gerechten Unkostenverteilung und andererseits zwecks Aufstellung von monatlichen Übersichten für die Werkleitung zur eingehenden Kritik der einzelnen Betriebe, setzt einen klaren Einblick voraus in das Wesen der vorliegenden Produktion. Nehmen wir einen näheren Einblick in die auftretenden Betriebsunkosten. Wir haben da Löhne für allgemeine Transportarbeiten, für Magazinarbeiten, für Aufräumarbeiten in den Werkstätten, für Maschinisten und Heizer, für Werkzeugmacher, Löhne an Ausschlußstücken, für Hilfsarbeiter in der Gießerei, ferner Ausgaben der laufend gebrauchten Materialien in den Werkstätten und in der Kraftzentrale, wie Stähle, Hämmer, Döpper, Feilen, Besen, Öle, Talg, Putz- wolle, Farben, Kohlen, Koks, Petroleum, Wasser, Gas, Benzin, Lichter; ferner für die Gießerei Sand, Kernnägel und -Eisen, Strohseile, Schaufel, Dünger usw.; ferner die Ausgaben für Reparaturarbeiten an den Gebäuden, Werkeinrichtungen, Werkzeugmaschinen, Werkzeugen und Utensilien. Vom Standpunkte der Verarbeitung dieser Unkosten ist eine systematische Einteilung geboten. Die Einteilung liegt schon im Wesen des Gesamt-Betriebes. Als eine große Gruppe der Unkosten sondern sich zunächst diejenigen Ausgaben ab, welche direkt mit den einzelnen Werkstätten in engem Zusammenhang stehen. Hierhin gehören:

a) die Reparaturarbeiten an den Werkstattgebäuden, den Werkzeugmaschinen, Werkstatteinrichtungen und den von den einzelnen Werkstätten benutzten Utensilien usw.;

b) die Materialien und Betriebsmittel, welche direkt in den und, zur Aufrechterhaltung des Betriebes, für die einzelnen Werkstätten gebraucht werden;

c) die unproduktiven Aufräumungs- und sonstigen Arbeiten in den Werkstätten.

Als zweite Gruppe der Betriebskosten treten diejenigen stark hervor, welche mit der Kraftzentrale im engen Zusammenhange stehen. Hierzu gehören die Ausgaben:

a) für Reparaturen und Instandhaltung der Kraftzentral-Gebäude, der Kessel, Maschinen, Dynamos, mit allem Zubehör, wie Kondensa-

toren, Pumpen, Dampf- und elektrischen Leitungen, Beleuchtungsanlagen usw.;

b) für die zur Erzeugung der Kraft und zur Erhaltung der Kessel, Maschinen usw. benötigten Materialien, wie Kohle, Holz, Wasser, Öle, Talg usw.;

c) an Löhnen für Maschinisten, Heizer, Kohlen-trimmer, für Überwachung der Elektromotoren, der elektrischen Leitung, Lampen usw.

Zur dritten Gruppe der Betriebsunkosten gehören diejenigen Ausgaben, welche mit dem eigentlichen Betriebe, bzw. den Werkstätten direkt nicht in Berührung stehen. Hierzu gehören:

a) Reparaturen an den Verwaltungsgebäuden, dem Magazingebäude, den Stallungen, Schuppen, Pflaster, Kanalisation, Geleisen und sonstigen Transporteinrichtungen und Transportmitteln;

b) Ausgaben für Materialien, welche für Einrichtungen und Arbeiten außerhalb der Werkstätten und der Kraftzentrale im Betriebe gebraucht werden;

c) Löhne für Hof- und Magazinarbeiter, für Portier, Wächter, Kutscher und ähnliche Angestellte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hopfenhandel.

Von Ed. Glück, Frankfurt a. M.

Nach dem Ausspruche des bayrischen Staatsmannes Kreittmayr: „Wir leben in einem Lande, wo das Bier das fünfte Element bildet,“ könnte man leicht zu der Annahme kommen, daß Bayern von altersher das Hauptland der Bierfabrikation und daher auch ein hervorragendes Hopfenland sein müßte. Im Mittelalter war aber Bayern noch vornämlich Weinland; die Bierbrauerei wurde bei der herrschenden Getreidenot als Verschwendung und Luxus angesehen. Norddeutschland war das klassische Bierland; als besondere Exportartikel der Hansa galten die Braunschweiger Mumme, die Goslarer Gose, das Lübecker und Einbecker Dickbier.

Aus dem Jahre 1516 datiert eine bayrische Verordnung, die bis zum heutigen Tag Geltung hat und sicher mit zu dem Weltruf des bayrischen Bieres beigetragen hat:

„. daß füran allenthalben in unserer Stätte, Märkten u. auf dem Lande zu keinem Bier merer Stukh dann allein Gerste Hopfen u. Wasser genommen u. gebraucht solle werden.“

Eine weitere Verordnung besagt, daß das Brauen nur während der Wintermonate geschehen dürfe; vom April bis Oktober habe es bei strenger Strafe zu unterbleiben. Durch diese Maßnahme war man gezwungen, kräftige, stark gehopfte Biere zu brauen und sie mit peinlicher Sorgfalt zu behandeln, um sie den Sommer hindurch konservieren zu können. Diese vielleicht willkürliche und unvernünftige Verordnung hat die Methoden der Brautechnik aufs beste entwickelt.

Bayerns Hopfenbau war im Mittelalter unbedeutend und geschah kaum der Erwähnung; nur vereinzelt hören wir in Urkunden von Hopfengärten. (humilaria) Bis zum 14. Jahrhundert dürfte es sich nur um kleine Anpflanzungen handeln, deren Erträge für medizinische Zwecke oder zum Würzen des Bieres, nicht aber zur Haltbarkeit desselben verwendet wurden. Erst nach dem 14. Jahrhundert beginnt in der Spalter Gegend ein rationeller Hopfenbau. Das eigentliche Hopfenland im Mittelalter war Böhmen, wo die Hopfenkulturen um Saaz und Auscha in hoher Blüte standen. Erst nach den napoleonischen Kriegen, als die zerstreuten Kulturzentren politisch geeint waren, ist ein mächtiger Aufschwung des bayrischen Hopfenbaus zu verzeichnen.

In den letzten Jahrzehnten ist der Anbau des Hopfens in vielen Gegenden immer mehr zurückgegangen. Die moderne Brautechnik und der wechselnde Modegeschmack streben nach einer Verminderung des Hopfengehaltes. Dazu ist der Hopfen sowohl in seinen Erträgen als auch in seiner Preisgestaltung den größten Schwankungen unterworfen; völlige Mißernten sind wiederholt vorgekommen. Wirtschaftlich Schwachen verbietet sich der Anbau; als Nebenbau mit anderen landwirtschaftlichen Zweigen ist er in gewissen Zeiten lohnend, als Hauptbau aber gefährlich. Ein altes Hopfenlied sagt:

„Hopfenbauer aufg'schaut,
Der Hopf is a Tropf
Und wer ihm traut,
Den nimmt er beim Schopf.“

oder:

„Der Hopf ist ein Tropf,
Baust du viel, dann gilt er nichts,
Gilt er was, so hast du keinen.“

Der Hopfenhandel ist seit vielen Jahren in Nürnberg zentralisiert. Schon im 14. Jahrhundert bestand dort das Institut des Hopfenmessers, der den auf dem Markt zum Verkauf gelangenden Hopfen zu messen hatte. Überall, wo Bier gebraut wird, hat diese Stadt ihre Hand mit im Spiel und es dürfte selten eine größere Brauerei bestehen, die nicht mit Nürnberg in Verbindung stünde. Die zentrale Lage im Mittelpunkt eines vorzüglichen Hopfengebietes hat hier den Handel von altersher lokalisiert, ohne daß ursprünglich ein eigentlicher Markt eingerichtet war. Polizeiliche Verordnungen suchten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts den Handel zu regeln. Alle beengenden Verordnungen aber, erscheinen sie in Gestalt von drückenden Abgaben oder lästigen Formalitäten, erschweren den Handel, und gerade der Hopfenhandel konnte sich nur frei entfalten durch das *laissez faire*. Als sich nach wiederholten Petitionen der Verkehr von diesen Fesseln befreite, nahm er nach 1850 einen ungeahnten Aufschwung. Im Hopfenhandel herrscht bis heute vollkommenste Freiheit, nichts mehr steht unter behördlicher Kontrolle als gewisse Einrichtungen beim Hopfenschwefeln. Es ist das Verdienst der straff organisierten und ungemein rasch arbeitenden Nürnberger

Hopfenbörse, die so ziemlich die gesamte Produktion der deutschen und über 50% der ausländischen Hopfenernte glatt unterbringt, ohne daß Nürnberg die zunehmende englische und amerikanische Konkurrenz viel zu verspüren hat. Nicht nur das bayrische Produktionsgebiet, sondern auch Württemberg, die Reichslande, Altmark, Posen, Böhmen, Belgien, Rußland und England liefern dem Nürnberger Hopfenhandel je nach dem Ertrage der Ernte und der Preisgestaltung Material zur Befriedigung seines über den ganzen Erdball verbreiteten Kundenkreises. Überall sind Vertreter des Nürnberger Hopfenhandels zur Stelle.

Zur Zeit der Hopfenernte und unmittelbar danach, vom September bis Januar, verleiht dieser Handel dem Gesamtbild des Nürnberger Geschäftslebens ein ganz eigenartiges Gepräge. Nicht nur am Zeughaus, wo der Hopfenmarkt zentralisiert ist, herrscht das regste Leben und Treiben von morgens bis abends, sondern die ganze Stadt gibt ein Spiegelbild von dem bedeutenden Verkehr. Hoch mit Hopfenballen beladene Wagen bringen ihre Lasten nach den in der ganzen Stadt zerstreuten Magazinen. Täglich werden ungefähr 200 bis 1000 Ballen ge- und verkauft, der Jahresumsatz beträgt rund 80 000 Ballen, das sind über 150 000 dz. mit einem Werte von 50—80 Millionen M. Große Partien werden häufig von Nürnberger Händlern an auswärtigen Produktionsorten aufgekauft und finden ihren Weg, ohne Nürnberg zu berühren, direkt in die Absatzgebiete.

Die Anbaufläche des Hopfens in Deutschland beträgt nach der letzten Reichsstatistik 35 865 ha mit einem Ernteertrag von 263 390 dz.; auf Bayern entfallen 22 950 ha mit einer Erntemenge von 142 255 dz.; nach der amtlichen Statistik von 1853 waren in Bayern 10 900 ha mit Hopfen angebaut bei 81 000 Ztr. Ertrag. Der Ernteertrag vom ha schwankt zwischen 5 und 10 dz.; Bayern steht am niedrigsten mit 5,5 dz., Elsaß-Lothringen erreicht 10,4 dz. Die Anbauflächen sind sehr veränderlich, sie steigen und fallen nach den jeweiligen Marktpreisen. Als 1860 die höchsten Preise erzielt wurden (M 1100.— per dz.), wurden die Anbauflächen rapid vergrößert; aus dieser Zeit datiert auch der Hopfenanbau in Württemberg, Baden und Posen. 1885 hat der Anbau mit 48 000 ha und 333 000 dz. Erntemenge seinen Höhepunkt erreicht. Von da ab beobachten wir infolge der Schleuderpreise von 20—30 M per dz. ein fortwährendes Einlegen der Hopfengärten. War der Hopfenbau vor 30 Jahren noch eine Quelle des Wohlstandes, so kann man heute von einer wirtschaftlichen Notlage sprechen.

Das hervorragendste Hopfenland ist Bayern mit folgenden Distrikten: in Mittelfranken: Spalt, Kinding, Hersbruck, Altdorf, Neustadt a. A.; in der Maingegend: Bamberg und Kitzingen, wo der Hopfenbau den unrentablen Weinbau ablöste. In Altbayern die Hallertau mit den Bezirken: Wolnzach, Pfaffenhofen, Mainburg und Freising. In Württemberg konzentriert sich der Anbau auf

die Distrikte Rottenburg, Tübingen, Tettnang und Ehingen; in Baden: Bruchsal, Karlsruhe und Schwetzingen. Ganz neuen Datums sind die Hopfenkulturen in Elsaß-Lothringen und Preußen. Bischweiler, Weißenburg i. E., Zabern und Château-Salins in den Reichslanden stehen durch ihre hohen Ernteerträge mit an erster Stelle. Nachdem in Norddeutschland durch mannigfache Umstände der im Mittelalter in hoher Blüte stehende Hopfenbau verdrängt wurde, schafft sich Preußen in den Distrikten Neutomischl, Gardelegen, Allenstein Emporien, die dem süddeutschen Hopfenbau nach Qualität und Quantität in der Folgezeit noch harte Konkurrenz machen dürften.

Von den außerdeutschen Anbauflächen kommen in Betracht: Böhmen mit Saaz, Auscha (Rotland) und Dauba (Grünland); Belgien (Alost), England und die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas. Jedenfalls nimmt Bayern vom gesamten deutschen Hopfenareal über 64 % ein mit nahezu 60 % des Ernteertrags und hat schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Böhmens Hopfenbau übertroffen. Bayern gewinnt dadurch eine dominierende Stellung. Von dem gesamten Kulturareal Bayerns entfallen über 1 % auf Hopfenland (in Mittelfranken sogar 4 %).

Bayern beherrscht auch als Hopfenexportland den gesamten Weltmarkt. Von den 241 000 dz. im letzten Jahre gelangten 102 340 dz. (42 %) zur Ausfuhr mit einem Werte von 18 773 Millionen M. Die Einfuhr aus Böhmen beträgt rund 30 000 dz., darunter ist aber viele deutsche Provenienz, da erwiesen ist, daß böhmische Händler bayrischen Hopfen nach Saaz aufkaufen, der dann als Hopfen Saazer Fechsung wieder an deutsche Brauer geht. Die Ausfuhr richtet sich besonders nach den Vereinigten Staaten (17 270 dz.), England (21 190 dz.), Frankreich (11 590 dz.) und Belgien (19 620 dz.). Jedoch dürfte durch den zunehmenden Aufschwung des Hopfenbaues in der Union der deutsche Übersee-handel immer mehr zurückgehen. Nach dem amtlichen Ausweis betrug dort 1907 der Ernteertrag 260 000 dz., wovon über 50 000 dz. nach Großbritannien exportiert wurden.

Angesichts des Umstandes, daß der Hopfenbau auf relativ wenige Distrikte beschränkt ist und eine weitverzweigte auf den ganzen Erdball sich erstreckende Nachfrage besteht, muß der Hopfenhandel als ein stark konzentrierter Zwischenhandel in die Erscheinung treten, der mit den Hilfsmitteln des modernen Handelsbetriebes alle Fäden in Händen hält. Wie der Händler beim Produzenten mit großen, kleinen und Zwergbetrieben zu rechnen hat, so steht er auf der anderen Seite Brauereien mit Riesenbetrieben bis herab zu den einfachsten Verhältnissen gegenüber. Allen diesen verschiedenen Wirtschaftsformen hat sich der Hopfenhandel in vollkommenster Weise angepaßt und ihnen Rechnung getragen. Jedenfalls haben wir es mit komplizierten, vielseitig ineinandergreifenden Verhältnissen und Faktoren zu tun, die durch ihre historische Entwicklung traditionell tief eingewurzelt sind.

Sicher ist, daß durch das Einschleichen der Zwischenglieder zwischen Produzenten und Konsumenten der Preis des Hopfens bedeutend erhöht wird und oft sogar einen Einschlag zur Spekulation bekommt. Die moderne Tendenz geht daher dahin, im Innenhandel den Produzenten in direkte Fühlung mit dem Brauer zu bringen. Im Auslandsverkehr dürfte der Zwischenhandel wohl niemals auszuschalten sein. Vor allem haben Raiffeisenvereine und Verkaufssyndikate der Produzenten versucht, in das feste Gefüge der Nürnberger Hopfenbörse Bresche zu schlagen; allein mit wenig Erfolg (Happurger und Spalter Verkaufsgenossenschaft).

Auch seitens mancher Stadtbehörden in den Hopfenländern wurden wiederholt Versuche gemacht, durch Erbauung großer Lagerhallen und sonstiger moderner Konservierungs-Einrichtungen die Monopolstellung Nürnbergs zu erschüttern. Trotzdem drängt ungeschwächt inländischer und ausländischer Hopfen nach dem mittelfränkischen Emporium. Nur das eine ist erreicht worden, daß die Brauer im Produktionsland und in unmittelbarer Nähe direkt beim Produzenten kaufen. Im großen und ganzen bewegt sich der Hopfenhandel trotz aller Reformversuche in althergebrachten Bahnen und es ist einer späteren Zeit vorbehalten, durch die modernen Verkehrsmittel Produzent und Brauer einander näher zu bringen.

Einkaufshandel.

Ende August herrscht in den Hopfengegenden reges Leben, das ungefähr mit der Weinlese oder mit der Zuckerrübenkampagne zu vergleichen ist. Scharen armer Leute aus Städten und Dörfern, aber auch arbeitsloser, vagabundierender Existenzen ziehen dorthin, um beim Hopfenpflücken einen nicht unbedeutenden Verdienst zu erübrigen. Das Pflücken muß rasch und vorsichtig geschehen, damit möglichst wenig Lupulin verloren geht. Je nach der Witterung werden die gepflückten Hopfendolden entweder im Freien an der Sonne getrocknet oder bei ungünstiger Witterung auf großen Böden auf Trockenhorden ausgebreitet und zeitweilig umgeharkt. Der Zweck ist, dem Hopfen eine gewisse Nachreife zu geben, um die erwünschte goldgelbe Farbe zu erhalten. Mit der Ernte setzt auch sofort der Einkauf ein. Der Hopfen wird entweder direkt von der Darre weg an den Händler verkauft, der ihn durch seinen Hopfenstadler in Säcke stampfen läßt. Die Ballen werden entweder in Magazinen des Auftraggebers am Produktionsplatz eingelagert oder als Eilgut nach Nürnberg expediert zur weiteren Magazinbehandlung. Frischer Hopfen wird nach dem Spezialtarif II als Eilgut in gedeckten Wagen zu den einfachen Frachtgutsätzen mit Personenzügen befördert. Vielfach bringt auch der Bauer den Hopfen per Achse selbst auf den nächsten Lokalmarkt zum Verkauf. Ist ein Verkauf nicht möglich, so lagert er die Ballen bei einem bekannten Kommissionär ein und betraut diesen mit dem Verkauf. Häufig ist dann der Kommissionär Lagerhalter und Spediteur, der dem

Produzenten Verpackungsmaterial, Fuhrwerk und Bespannung zur Verfügung stellt.

Der Aufkäufer im Produktionsland hat von jedem Kauf seinem Auftraggeber sofort telegraphisch Mitteilung zu machen, oder in besonderen Fällen nach vorheriger Anfrage weitere Orders abzuwarten. An Provision wird ihm entweder ein Fixsatz von M 5.— per dz. gewährt oder die Vergütung wird auch prozentuell (3—5%) bestimmt. Eine besondere Rolle beim Einkauf bilden die Hopfenschmuser, denen die Tätigkeit eines Maklers zufällt, indem sie, wohlvertraut mit Land und Leuten, gegen eine Vergütung zwischen den beiden Parteien vermitteln. Für den angehenden Hopfenhändler bildet der Einkauf im Produktionslande die hohe Schule, in der er unter Leitung eines routinierten Händlers grundlegende Erfahrung und Sachkenntnis sammelt. Es dürfte kaum mehr einen Handelsartikel geben, der mit solcher Zähigkeit vom Verkäufer zurückgehalten wird, wie der Hopfen. Obwohl es dem Produzenten darauf ankommen muß, die große Räumlichkeiten erfordernde Ware gegen das fehlende Geld umzusetzen, wird sie nahezu bis zum Verderb zurückgehalten in der Hoffnung auf steigende Preise. Häufig, wenn die Baisse andauert, wird der Hopfen als alte reponierte Ware in das nächste Jahr mit hinübergenommen.

Nach der Qualität unterscheidet man im Handel:

1. feinste Lagerbierhopfen (Prima),
2. Lagerbierhopfen (Mittel),
3. gewöhnlicher Landhopfen (Gering).

Die Provenienzen kommen hierbei nicht immer in Betracht. Die Preise sind ungemein differierend. Es dürfte neben Kupfer und Börsenpapieren kaum einen Handelsartikel geben, bei dem die jeweiligen Schwankungen solche Dimensionen angenommen haben wie beim Hopfen. Die Preise für Primaware bewegen sich zwischen M 50.— und 1000.— per dz.; die 3. Qualität sinkt sogar bis unter M 20.—.

Um einestells die Preiswürdigkeit und Provenienz zu sichern und anderenteils unlauteren Manipulationen seitens des Händlers Abbruch zu tun, sind von altersher in den bevorzugten Hopfengegenden die Säcke amtlich gesiegelt worden (Siegelhopfen). Spalt erhielt zur Sicherung der Echtheit seines Gewächses 1538 das Siegelrecht vom Fürstbischoff von Eichstädt. Das Siegeln geschieht seitens der Gemeindebehörde in Gegenwart einwandfreier Zeugen gegen Entrichtung einer Gebühr. Zugleich wird dem Besitzer ein Zertifikat über die Lage des Hopfengartens ausgestellt, das den Charakter einer Urkunde trägt. Spalt, die Hallertau, Kinding und Saaz liefern die feinsten Qualitäten Siegelhopfen. Überproduktion kennt man in den bevorzugten Hopfendistrikten Spalt und Saaz nicht, da die Anlagen historisch abgegrenzt sind.

Die Bestimmung des Hopfenpreises beruht ausschließlich auf Taxe; eine exakte Analyse gibt es nicht und ist bis heute noch nicht möglich. Daher beruht die Erkennung der Qualität auf langjähriger Übung und Erfahrung. Zur Bestimmung der

Qualität kommen in Betracht: Farbe, Gestalt und Wuchs der Dolde, Geruch, Pflücke und Trocknung. Obwohl die Provenienzklassifizierung nicht ganz einwandfrei ist, so ist in Ermangelung einer exakten Analyse diese Bestimmung von Sachverständigen aus Handelskreisen die relativ beste. Neben dem Siegelhopfen gehen die übrigen Provenienzen als Prima und Sekundaware. Die preussischen Erträge werden niemals als Provenienzware verkauft, sondern kommen nur gemischt in den Handel.

Nr. 36.

Nürnberg, den 13. Oktober 1908.

Offizieller Marktbericht

der Vereinigung der Nürnberger Hopfenmakler.

(Eingetragener Verein.)

Landzufuhr: 200 Ballen

Bahnabladung: 500 Ballen

Umsatz: 550 Ballen

Preis per 50 kg	Prima	Mittel u. Gutmittel	Geringe
Markthopfen	35—40	20—30	13—18
Gebirgshopfen	42—48	—	—
Aischgründer	—	—	—
Hallertauer	55—60	28—45	20—25
„ Siegelgut	60—65	35—48	—
Spalter, schwere Lagen	70—75	—	20—30
„ leichte Lagen	50—60	40—48	25—30
Kindinger Land	—	40—45	25—35
Württemberg	60—70	30—45	—
Badische	60—63	30—45	—
Elsässer	50—52	35—45	—
Polen	—	—	—
Altmärker u. ähnl. Sorten	—	—	—
Rote sog. Auspflückhopfen	—	—	—
Russen	—	—	—

In Auswahl alle Sorten einige Mark mehr.

Der Einkauf am heutigen Markte wurde in der Hauptsache vom englischen Ausfuhrhandel bestritten, der ca. 400 Ballen an sich brachte und für geringe Hallertauer 20—23 M, für qualitätvolle Ware 30—32 M bezahlte. — Die Nachfrage des Kundschaftshandels blieb in engen Grenzen; Stimmung und Preise sind unverändert gedrückt.

Der Kauf ist in vielen Fällen Lokokauf gegen Kassa in des Käufers Säcken. Die Preise sind je nach den Ertragsjahren sehr verschieden. Da der frische Hopfen noch bis 40% Feuchtigkeit enthält, muß er sofort in Magazinbehandlung kommen.

Ein alter Brauch im Hopfenankaufshandel ist der Leihkauf, wobei der Verkäufer vom Händler nach dem Kaufabschluß ein Angeld (Leihgeld, Trinkgeld) bekommt. Diese Art des Kaufes hat sich aus dem Mittelalter in Süddeutschland bei dem Handel mit landwirtschaftlichen Produkten bis heute noch erhalten. Sobald nach dem üblichen Feilschen zwischen Händler und Produzent eine Einigung, bekräftigt durch Handschlag, erzielt wurde, werden vom Käufer je nach Höhe des Kaufpreises dem Verkäufer unter Zeugen 3—20 M als Trinkgeld überreicht. Damit ist der Kauf besiegelt und für beide Teile verbindlich. Die Höhe des Trinkgeldes hängt außerdem noch ab von der Qualität der Ware, bzw. der Lage des Hopfengartens, von der Kon-

kurrenz der Käufer, dem Geldbedürfnis der Produzenten, Preistreibereien des Spekulanten usw.

Daneben kommt noch, wenn auch selten, der Terminkauf (Kauf auf Lieferung) vor. Der Verkäufer hat die Pflicht, die verkaufte Ware innerhalb eines bestimmten Zeitraums zu liefern. Die Lieferung erfolgt auf Kündigung in des Verkäufers Wahl.

Nicht selten wird auch der Vorverkauf angewendet, indem die Einkäufe erst dann realisiert werden, wenn entsprechende Aufträge für den Verkauf eingegangen sind. (Verkauf in blanco.)

Technische Bearbeitung des Hopfens für den Konsum.

Der größte Teil des Hopfens wird, ehe er in den Konsum übergeht, in den Magazinen eingelagert und je nach Qualität und Absatzbestimmung technisch bearbeitet und präpariert. Die Magazine sind große, hochgiebelige Häuser mit 5—6 Böden übereinander und sonstigen Präpariereinrichtungen. Sie befinden sich fast ausschließlich in Nürnberg; doch haben in letzter Zeit große Firmen direkt am Ankaufsort dieselben Einrichtungen getroffen. Die erste Arbeit ist das Sortieren des nicht gesiegelten Hopfens. Auf dem obersten Boden werden die Ballen mit dem frischen Hopfen entleert und kegelförmige Haufen gebildet. Partienweise wird er auf dem Schüttelsieb gesiebt. (Räutern des Hopfens.) Der verbleibende Rückstand wird nachgepflückt. Damit der aufgeschichtete Hopfen nicht warm wird, (Angehen des Hopfens) sind unausgesetzte Kontrolle und ein rasches Arbeiten nötig.

Die wichtigste technische Funktion des Hopfens in wirtschaftlicher Beziehung ist das Konservieren. Es besteht neben dem Schwefeln in einem starken Pressen des Hopfens in Ballen oder Eisenzylinder. Dadurch ist ein möglichst hermetischer Abschluß erreicht, und das Aroma und der Lupulingehalt werden auf mehrere Jahre hinaus unverändert erhalten. Das Pressen geschah ehemals durch kräftiges Festtreten, wozu man besondere Angestellte hatte. (Hopfentreter.) Heute bedienen sich die Großmagazine kreisförmiger Stempel, die durch motorische Kraft bewegt werden. Die Zylinder werden mittels eines Eisendeckels zugeschraubt. Die Ballen für den Export, die noch eine weiße Juteeinlage haben, werden fest vernäht. Für den überseeischen Verkehr werden die Ballen mit einem wasserdichten Wachstuch umkleidet, oder die würfelförmigen Ballen kommen in mit Zinkblech ausgeschlagene Holzkisten, um ein Eindringen des Seewassers zu verhindern. Die Ballen haben ein Gewicht von 2—3 Zentnern und die gleiche Größe wie ein ungepreßter Einzentnerballen; in die Eisenbüchsen können bis zu 3 Zentnern eingepreßt werden.

Die Beschaffenheit des Hopfens verändert sich ohne Konservierung mit der Zeit sehr erheblich. An Güte und Gehalt verliert er von einem Jahr zum andern so beträchtlich, daß ehemals die Brauer nicht wagten, auf größere Vorräte sich einzudecken,

mochten auch der Preis und die Qualität noch so verlockend sein. Durch die Konservierung des Hopfens ist dagegen eine vollständige Umwälzung im Handel eingetreten. In billigen Hopfenjahren werden in den Magazinen große Massen zum Konservieren aufgestapelt. Durch Eis- und Kaltluft, sowie durch geeignete Verpackung wird eine jahrelange Aufbewahrung ermöglicht. Die Spekulation ist daher gehindert, in mageren Jahren Preistreibereien zu machen. Dadurch ist in den letzten Jahrzehnten eine gewisse Ruhe und Stetigkeit in die Preisgestaltung des Hopfens gekommen, wenn auch vielen Händlern große Enttäuschungen und ansehnliche Verluste gebracht wurden. Die Hausse-Partei konnte in schlechten Jahren nichts mehr erreichen, da massenhafte Vorräte an Konserven aus den Vorjahren die Preise niedrig hielten. Nach Ansicht vieler Händler zeigt heute die Marktlage des Hopfens einen Tiefstand wie nie zuvor. Aber es kann vom wirtschaftlichen Standpunkte nur begrüßt werden, wenn dem Hopfen sein spekulativer und börsenmäßiger Charakter genommen ist. Die Schwankungen waren bisher unberechenbar, und es ist eine offene Frage, ob die Differenzen aus dem Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage oder aus der Monopolstellung Nürnbergs resultieren. Jedenfalls dürfte durch das Zusammenballen des gesamten Handels an einem Ort und durch den Massenaufkauf unmittelbar nach der Ernte die Spekulation mit im Spiele sein. Sicher ist auch, daß in früheren Jahren von Händlern müheles Gewinne eingeheimst wurden, die nahe an Lotteriegewinne grenzten, daß aber auch Verluste zu verzeichnen sind, die den vollständigen Ruin vieler Handelsfirmen brachten. Das ist jetzt alles anders geworden; der Verkehr ist in ruhige Bahnen gelenkt.

Das *Darren und Schwefeln* bezweckt, dem Hopfen den Wassergehalt zu nehmen, und ihn gegen die Gefahren zu schützen, die ihm aus seiner hygroskopischen Natur erwachsen. Hopfendarren sind feuersichere, kaminartige Türme; in Abständen von 2—3 m sind über dem Feuerherd Drahtthorden eingefügt, auf denen der Hopfen in Mengen von 20—30 Ztr. auf einmal gedörzt wird. Das Feuer ist offen und wird durch Holzkohlen unterhalten. Die Temperatur wird auf 30—40° Celsius gebracht; 3—4 Stunden genügen, um eine Menge von 30—40 Ztr. zu darren.

Es werden entweder gleich bei Beginn oder einige Stunden später, je nach Bedarf, Schwefelblüten dem Feuer zugesetzt. Die schwefeligen Säuredämpfe werden durch hohe Kamine geführt und dann durch Abzugsvorrichtungen abgeleitet. Die Anlage von Hopfenschwefeldarren bedürfen nach Art. 16 der GO. der bau-, bzw. ortspolizeilichen Genehmigung, einerseits behufs ihrer Feuersicherheit, andererseits des geeigneten Abzugs der schwefeligen Säure wegen. Durch das Schwefeln wird der Hopfen von allem Ungeziefer befreit und erhält vor dem Konsum eine gewisse Appretur. Die Gewichtsreduktion beträgt bis zu 50%. Die

Notwendigkeit des Schwefelns und Darrens hängt von dem Feuchtigkeitsgehalt ab; in nassen Sommern und in wenig sonnigen Erntemonaten ist es sogar unumgänglich. Der Zweck ist aber in erster Linie, eine gleichmäßige Farbe zu erzielen, da beim Kundschaftshandel der Preis des Hopfens ausschließlich nach Farbe bestimmt wird. Je gleichmäßiger die Farbe ist und je weniger Rostflecken vorhanden sind, desto besser soll die Qualität sein. Häufig wird schwerer mit leichtem, rostiger (dunkler) mit hellem Hopfen gemischt und durch das Schwefeln ein gleichartig gelbes Aussehen erzielt (Verschnitt des Hopfens). Angesichts des verschiedenen Ausfalls der Ernte nach Qualität und Quantität und den verschiedensten Nachfragen im In- und Auslande ist es nicht möglich, reine Provenienzen zu liefern. Nur durch den Verschnitt können geeignete Mischungen hergestellt werden. Mißbrauch kann getrieben werden und das Schwefeln ist mehr oder weniger Vertrauenssache. Jedenfalls soll und wird auch in reeller Weise Auskunft über das Mischgut gegeben werden.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war das Schwefeln des Hopfens in Bayern untersagt, da man eine gesundheitschädliche Wirkung des mit solchen Hopfen bereiteten Bieres fürchtete. Durch dieses Verbot war der bayerische Export sehr erschwert ja fast unmöglich, da man das Risiko des weiten Transports für ungeschwefelten Hopfen nicht übernehmen konnte und wollte. In England, Belgien und Amerika durfte der Hopfen auf Feuerdarren getrocknet und geschwefelt werden. Genaue Versuche haben aber wiederholt festgestellt, daß eine schädigende Wirkung nicht entdeckt werden könne. Wiederholt haben daher die Nürnberger Hopfenhändler um Aufhebung dieses schädigenden Verbotes petitioniert. Erst im Jahre 1858 wurde nach langen Mühen das Schwefeln in Mittelfranken für den Export freigegeben. Just. Liebig hatte die Behörden durch ein Gutachten von der Unschädlichkeit des Hopfenschwefelns überzeugt. 1862 ist dann auch die letzte Schranke gefallen, indem das Schwefeln auch für den inländischen Konsum freigegeben wurde, doch mußten die Ballen entsprechend signiert werden, was aber nicht immer streng durchgeführt wurde.

Immerhin bleibt das durch das Schwefeln ermöglichte Mischen des Hopfens ein Streitpunkt; viele Brauereien verhalten sich dagegen ablehnend und begegnen geschwefeltem Hopfen mit Mißtrauen. Tatsache ist, daß auch dem Routinier es nicht immer sofort möglich ist, durch mechanische Prüfung geschwefelten Hopfen vom ungeschwefelten zu unterscheiden. Ferner wird die eigentliche Qualität der Ware durch das Schwefeln leicht verdeckt. Jedoch ist es dem Chemiker gelungen, die durch das Schwefeln erzeugte Unsicherheit zu vermindern. Nachdem heutzutage jede größere Brauerei ein Laboratorium hat, kann bei geschwefeltem Hopfen sofort jede Mischung einwandfrei festgestellt werden.

Um Streitigkeiten in dieser Angelegenheit zu

schlichten, besteht an der Nürnberger Hopfenbörse ein Schiedsgericht, das die Differenzen untersucht und die Mischung feststellt. Ferner entscheidet das Gericht über die Qualität und das Alter der Ware, über Abnahme und Lieferbedingungen. Daneben besteht noch eine Begutachtungskommission, die weniger rechtliche Fragen, sondern sachliche Angelegenheiten behandelt. Name und Parteien sind den Experten unbekannt. Die Kosten fallen dem Antragsteller zur Last.

Kundschaftshandel.

In welcher Weise wickelt sich nun der Hopfenhandel ab auf dem Wege zwischen Händler und Konsumenten? Einheitliche Usancen haben sich nicht ausgebildet. Gemeinsam ist, daß der Preis per 50 kg berechnet wird; die Hopfensäcke werden mit 2—3% Tara in Abzug gebracht. Dasselbe gilt auch bei der Zoll- und Handelsstatistik. Der Preis des Hopfensackes wird entweder mit 3—5 M in Ansatz gebracht und zum Fakturenwert geschlagen oder auch stillschweigend mitberechnet. Viele Brauereien behalten die Säcke zurück zu mannigfacher Verwendung im Betriebe, andere geben sie zurück. Bei Büchsenhopfen werden 10—15% Tara berechnet; es wird hier eine Miete von 3—4 M erhoben.

Der Preis versteht sich durchweg frei Brauerei; Fracht, Spesen, Zoll sind im Preise mit inbegriffen. Die vom Empfänger geleisteten Auslagen können bei Barzahlung abgezogen werden. Das Fakturenzettel ist ein außerordentlich langes: 5—12 Monate eventuell 3—5% Skonto bei Barzahlung innerhalb vier Wochen. Der Händler gewährt sogar oft Überjahrskredit, die Beträge werden dann oft erst vor der Ernte einkassiert und neue Bestellungen entgegengenommen. Vielfach ist der Hopfenhändler dem oft kapitalschwachen Brauer durch Gewährung langer und hoher Kredite entgegen gekommen.

Wie die Barzahlung des Hopfens beim Produzenten, so ist die Kreditlieferung bei dem Brauer eine charakteristische Erscheinung im Hopfenhandel. Es ist bekannt, daß viele Brauereien durch die entgegenkommenden Kreditlieferungen ganz in Händen des Händlers sind; daß aber andererseits wieder sich viele Brauereien gerade durch die Nachsicht des Hopfenhändlers in schwieriger Zeit halten konnten und einen mächtigen Aufschwung genommen haben.

Während ungepreßter Hopfen als Sperrgut in Eilfracht vom Produzenten zum Händler geht, wird gepreßter Hopfen über 10 000 kg nach Spezialtarif II, sonst Spezialtarif I, behandelt. Die Braukundschaft ist lokal weit verzweigt und in ihren technischen Anforderungen verschieden. In jeder Weise hat sich der Hopfenhandel den verschiedenen Anforderungen angepaßt. Dazu ist die Konkurrenz groß trotz der Interessengemeinschaft. Systematisch sucht der Händler den Brauer von dem Produzenten fernzuhalten und es ist dies im allgemeinen auch gelungen. Die Anwesenheit des Brauers im Produktionsgebiet wird sogar mit allen Mitteln be-

kämpft; sofort werden hohe Abschlüsse gemeldet, so daß dem Brauer ein Kauf unmöglich ist. Es ist sogar schon vorgekommen, daß über den Produzenten der Boykott verhängt wurde.

Sobald der Hopfen ins *Ausland* geht, schiebt sich abermals ein Zwischenglied ein, indem die Ware in Konsignation gegeben wird. Im allgemeinen beschäftigen sich nur einige Dutzend Großhandelshäuser mit dem Export, während die mittleren und kleineren Händler den internen Nah- und Fernverkehr besorgen. Eine Eigentümlichkeit bei der Einziehung des Fakturenwertes besteht darin, daß derselbe ausschließlich durch Rimessen auf inländische Bankhäuser eingezogen wird. Tratten sind nicht beliebt. In letzter Zeit hat sich auch nach dem Ausland ein direktes Kundengeschäft angebahnt. So besonders nach England und den Nordländern; nach Amerika hat sich der Konsignationshandel nicht umgehen lassen. Da für den Export bedeutende Kapitalien und hohe Auslagen erforderlich sind, haben sich durch stillschweigendes Übereinkommen die großen Handelshäuser in den Export geteilt. Den Verkehr mit Rußland haben nur einige Großhandelsfirmen. Der Zoll dorthin ist abnorm hoch, er beträgt für 1 Pud (16,379 kg) 10 Rbl., das macht für 100 kg über 100 M aus. Nichtsdestoweniger erstrecken sich die Nürnberger Verbindungen bis Finnland und tief nach Sibirien.

Die Zollbehandlung ist in den verschiedenen Ländern mit mannigfachen Umständen und Kosten verknüpft. Doch ist ein Übereinkommen jetzt dahin getroffen, daß das durch Luftzutritt so schädliche Öffnen der Konservenbehälter nicht mehr stattfindet. Es genügt zur Inhaltsbeglaubigung das Konsulatsattest. Tarif 30 bestimmt: Hopfen in luftdicht verschlossenen Metallzylindern darf ohne Untersuchung des Inhalts abgefertigt werden, wenn die Sendung von einem zoll- oder finanzamtlichen Zeugnis begleitet ist, das bescheinigt, daß der Inhalt des Zylinders aus Hopfen besteht und daß ferner der Zylinder unter amtlichen Verschuß gelegt ist.

Von wie weittragender Bedeutung die Hopfenpreise für den Brauer sind, möge aus folgender Aufstellung hervorgehen. Durchschnittlich rechnet man auf den Hektoliter Bier $\frac{1}{3}$ kg Hopfen; nehmen wir eine mittlere Brauerei von 60 000 hl Jahresproduktion, so ergibt sich mit 200 dz. Hopfenbedarf folgender Aufwand:

bei M 80.—	pro dz.	M 16 000.—	
" 100.—	" "	" 20 000.—	+ M 4 000.—
" 200.—	" "	" 40 000.—	+ " 24 000.—
" 300.—	" "	" 60 000.—	+ " 44 000.—

Bei einem so weit ausgedehnten und wieder so straff zentralisierten Handelsartikel hat sich auch von seiten des Händlers sowohl in der Richtung des Produzenten, als in der des Konsumenten eine weitausgebildete Korrespondenz entwickelt. Es wird hier berichtet über die Lage des Marktes, den Vorrat der Konserven, Ernteaussichten, Bedarfsstatistiken usw. Ungezählt sind die Berichte, die

jährlich von seiten des Händlers dem Kunden und Produzenten zugehen. Infolge der Schnelligkeit der Kampagne bilden sich von Anfang an die zwei Parteien: Baissiers und Haussiers. Zu den Haussiers gehören die kleinen, weniger kapitalkräftigen Händler, die den Hopfen direkt vom Produzenten kaufen und ein Interesse daran haben, ihre Waren rasch zu möglichst hohen Preisen loszuschlagen. Es werden hier dieselben Manöver wie an der Börse gemacht, indem öffentlich vereinzelte hohe Preise signalisiert, oder auch Scheinverkäufe abgeschlossen werden. Man will also den Brauer zwingen, unter der scheinbaren Haussebewegung sich einzudecken.

Diesen stehen die Baissiers gegenüber, die noch nicht ihren Bedarf gedeckt haben, oder auch die Zwischenhändler, die bereits verkauft haben und nun in die Contremine gehen.

So steht der Produzent zwischen zwei Feuern und seine Lage gestaltet sich umso schwieriger, je unsicherer die Konjunktur auf dem Weltmarkt ist. Selbstredend wird er es mehr mit der Hausse halten und nach Möglichkeit mit seinem Angebot zurückhalten, in der Hoffnung auf bessere Zeiten.

In der stillen Periode erledigt der Händler die Vorbereitungen zur Kampagne. Man orientiert sich beim Brauer über den ungefähren Bedarf des Jahres. Es werden genau die Berichte über den Ernteausfall verfolgt und die Vorräte berücksichtigt. Da der vorherige Ernteausfall infolge der unvorhergesehenen Witterungseinflüsse schwierig zu ermitteln ist, so sind die Berichte, je nachdem sie an den Produzenten oder Konsumenten gehen, charakteristisch gefärbt, dort hohe, hier niedrige Preise; dort wenig Vorrat und schlechter Ausfall, hier große Konservenbestände, England und Amerika vorzügliche Ernteaussichten usw. Gewöhnlich sind dann die Abschlüsse bei der Ernte ganz anders. Haupttendenz ist, immer den Brauer zu veranlassen, sich möglichst vollständig einzudecken.

Neben diesen privaten Mitteilungen bringt die Handels- und Gewerbekammer von Mittelfranken monatliche Preisberichte nach drei Qualitätsstufen. Die Preise sind oft ziemlich abweichend von der Marktlage und haben keinen weiteren Einfluß auf den Handel, da sie nur retrospektiver Art sind.

Fachzeitungen bringen wöchentlich oder monatlich Stimmungsberichte und Preisverzeichnisse; sie wirken oft tendenziös auf den Händler und Brauer ein.

In Nürnberg bestehen zurzeit rund 400 Hopfenfirmen (1858 waren es nur 25), die über 260 Magazine mit allen Maschinen der Neuzeit und über ebenso viele Hopfendarren verfügen. Ferner weist das Adreßbuch noch auf: 2 Hopfenmehlhandlungen, 8 Verpackungs- und Hopfenpräparationsgeschäfte und 2 Geschäfte für Hopfenräutermaschinen. Rechnet man noch dazu die vielen Angestellten, die Agenten, Unter- und Zwischenhändler, Aufkäufer, so repräsentiert der Hopfenhandel eine stattliche Zahl.

Während wir in anderen Branchen ein gegen-

seitiges Aufsaugen zu Groß- und Riesenbetrieben beobachten, ist dies im Hopfenhandel nicht der Fall; im Gegenteil, von Jahr zu Jahr mehren sich die Firmen. Eine eigentümliche Erscheinung ist der familienartige Charakter im Hopfenhandelsbetrieb. Wir beobachten hier Kapitalassoziationen auf der Grundlage der verwandtschaftlichen Beziehungen; offene Handelsgesellschaften und Kommanditgesellschaften sind die gewöhnlichen Formen neben dem Einzelbetrieb. Inwieweit stille Teilhaber durch Verwandtschaft am Hopfenhandel beteiligt sind, läßt sich nicht statistisch erfassen, jedenfalls aber dürfte die Zahl ziemlich groß sein.

Zur Technik des Baumwollhandels.

VI.

Abrechnung und Abwicklung eines Verkaufs mit der Klausel „franko Waggon“ in Bremen (unter der Annahme, daß der Käufer mit der Anweisung zur Verladung im Verzuge ist).

Von H. Barre, Bremen.

Gemäß §§ 85—87 der Bremer Bedingungen hat der Käufer über die laut Kontrakts vom 20. März zur Anfang-Oktober-Lieferung gekauften 100 Ballen Baumwolle ohne Verzug nach Empfang der Andienung vom 2. Oktober zu disponieren. Die Disposition war am 4. Oktober noch nicht erfolgt; es

Anlage 1.

Kontrakt Nr. 1020.

Bremen, 20. März 1908.

Baumwollspinnerei und Weberei „Lesmona“
in

Wir verkauften Ihnen heute durch die Vermittlung des Herrn Georg Dahlheim, dort, nach den Bedingungen der Bremer Baumwollbörse

Hundert (100) Ballen amerik. Baumwolle

Qualität: fully middling good color & staple; Bremer Klasse und Arbitrage;

Lieferzeit: Anfang Oktober 1908;

à Siebenundfünzigdreiviertel ($57\frac{3}{4}$) Pf. pr. $\frac{1}{2}$ kg Netto franko Waggon Bremen (Bremerhaven) Gestemünde;

Tara 4% und eiserne Reifen gegengewogen;

Zahlungskondition: Netto Kasse;

was wir hiermit bestens dankend als in Ordnung gehend bestätigen.

Hochachtungsvoll

Damm & Co.

Anlage 2.

Bremen, 2. Oktober 1908.

Baumwollspinnerei und Weberei „Lesmona“
in

Die Ihnen laut Kontrakt vom 29. Aug. a. c. verkauften

BON $\frac{1}{100}$ 100 Ballen Baumwolle

erlauben wir uns Ihnen hiermit bei Herrn Georg Wilcken, Bremerhaven, anzudienen und bitten Sie um umgehende Zusendung Ihrer Versanddispositionen.

Hochachtungsvoll

Damm & Co.

Anlage 3.

Bremen, 4. Oktober 1908.

Baumwollspinnerei und Weberei „Lesmona“
in

Im Verfolg unserer Andienung vom 2. ds. Mts. ersuchen wir Sie höfl. um sofortige telegraphische Aufgabe Ihrer Versanddispositionen.

Da die BON 100 Ballen an der Kaje stehen und die nicht zum Versand gelangenden Partien morgen zu Lager gefahren werden müssen, würden durch eine weitere Verzögerung Mehrkosten entstehen, für die wir Sie im Falle verantwortlich halten müßten.

Hochachtungsvoll

Damm & Co.

Anlage 4.

Bremen, 5. Oktober 1908.

Baumwollspinnerei und Weberei „Lesmona“
in

Wir bedauern sehr, auf unsere Andienung vom 2. ds. Mts., sowie auf unser Ergebenes von gestern ohne Antwort geblieben zu sein und teilen Ihnen mit, daß wir die

BON $\frac{1}{100}$ 100 Ballen Baumwolle

gemäß § 55 der Bedingungen der Bremer Baumwollbörse heute für Ihre werte Rechnung und Gefahr durch Herrn Georg Wilcken, Bremerhaven, überwiegen und auf feuer-versichertes Lager nehmen lassen.

Hochachtungsvoll

Damm & Co.

Anlage 5.

Bremen, 6. Oktober 1908

Factura.

für Fikt. Baumwollspinnerei & Weberei Lesmona
über

für Ihre 7 Rechnung & Kopie durch Herrn Georg Wilcken,
Bremerhaven, auf feuerversichertes Lager genommene

BON $\frac{1}{100}$ 100 Ballen Baumwolle

Feuerassuranz gedeckt mit £ 25000.-

bei Bremer Assuradamm.

BON $\frac{1}{100}$	100	Ballen fully middling america g.e.s.t. laut künftiger Originalgewichte		
		Br? 22215 kg.		
	597 Reifen 75	298 1/2 "		
		21916 1/2 kg		
	4%	876 1/2 "		
		Netto 21040 kg		
		à 57 3/4 P	£ 24301.	20.
		Fakteln zu Lager 40 Pf. Ballen	40.	..
		Einlagerung 15 Pf. Ballen	15.	..
		1 Monat Lagermiete 20 Pf. Ballen	20.	..
		1 Monat Feuerversicherung		
		£ 25000.- 1 1/2 % 700 = Monat	37.	50.
		Bel. für 2 Okt 1908.	£ 24413.	70.

Damm & Co.

mahte daher der Verkäufer. Da die erbetene telegraphische Übermittlung der Versanddisposition am 5. Oktober ausblieb, teilte der Verkäufer dem Käufer mit, daß die 100 Ballen übergewogen und unter Berechnung der Kosten auf feuerversichertes Lager genommen würden. (Anlagen 1—4.)

Fakturierung gemäß Anlage 5.

Anlage 6.

Bremen, 4. Oktober 1908.

Baumwollspinnerei und Weberei „Lesmona“
in

Unter Bezugnahme auf unsere Andienung vom 2. ds. Mts., bitten wir Sie um umgehende telegraphische Aufgabe Ihrer Versanddispositionen, da die Ihnen angedienten

BON $\frac{1}{100}$ 100 Ballen

wegen Ablaufs des Lagermonates nicht länger kostenfrei am Lager gehalten werden können. Sollten wir bis zum 7. ds. Mts. nicht im Besitze Ihrer Instruktionen sein, werden wir die 100 Ballen gemäß § 55 der Bedingungen der Bremer Baumwollbörse durch einen beeidigten Börsenmakler verkaufen lassen und Ihnen den Mindererlös und die Kosten in Rechnung stellen.

Hochachtungsvoll

Damm & Co.

Anlage 7.

Schluss-Zettel.

Herrn Damm & Co., hier, der kauft von
an Herrn Eske & Söhne, hier

nach den „Bedingungen der Bremer Baumwollbörse“

BON $\frac{1}{100}$ 100 Ballen Baumwolle
fully middling america g e & st.
à 48 $\frac{1}{2}$ Pf für $\frac{1}{2}$ kg. Netto
franco Waggon Bremerhaven
Netto Cassa
sofort abrechnen.

Bremen, den 7. Oktober

1908.

Unterschrift des
beidigten Börsenmaklers

Anlage 8.

Bremen, 7. Oktober 1908.

Frl. Baumwollspinnerei & Weberei Lesmona

Abrechnung über für Ihre 97 Rechnung & Gefahr
wegen nicht erfolgter Disposition verkauft
BON $\frac{1}{100}$ 100 Ballen fully middl. am. g e & st.

BON $\frac{1}{100}$	100 Ballen	Br. 22215 kg		
	594 Rpf. 76	298 $\frac{1}{2}$ %		
		21916 $\frac{1}{2}$ kg		
	4 $\frac{1}{2}$ %	876 $\frac{1}{2}$ %		
	Netto	21040 kg		
	Contractpreis	57 $\frac{1}{2}$ %		
	Verkaufspreis lt. Kellerauftrag	48 $\frac{1}{2}$ %		
	Differenz zu dem Netto	9 $\frac{1}{2}$ %		
		fr. $\frac{1}{2}$ kg	3892.	40.
	1/2 % Kellerauftrag 7. d. 20. 10. 80.			51. 05.
	Zinsen 4 1/2 - 7 1/2 % 5 Sept. à 5 1/2 % a. 7. d. 20. 10. 80.			16. 85.
			3960.	30.
	Bel. für 7. Oktober 1908.			
			Damm & Co.	

Falls der Verkäufer aber vorziehen sollte, die Baumwolle durch einen beeidigten Börsenmakler zu verkaufen, kann er nach Verlauf von zwei Geschäftstagen nach dem Tage der Androhung den Verkauf vornehmen lassen und dem säumigen Käufer einen etwaigen Mindererlös plus Kosten und Zinsen in Rechnung stellen. (Anlagen 6—8.)

Rundschau.

Ausstellungen.

676 Ausstellungen in einem Jahr. Nach den Katastern der „Ständigen Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“, die das gesamte Gebiet des in- und ausländischen Ausstellungswesens bearbeitet, sind für das Jahr 1909 — unter Ausscheidung der rein landwirtschaftlichen und Kunst-Ausstellungen — allein an gewerblichen Ausstellungen

676 Ausstellungen

bekannt geworden. Hiervon entfallen auf Deutschland nicht weniger als 318, auf das Ausland 358.

Ferner sind schon jetzt verzeichnet an Ausstellungen:

	In Deutschland	Im Auslande	Zusammen
für 1910	61	99	160
„ 1911	18	26	44
„ 1912	14	10	24

so daß, ungerechnet einige Ausstellungen, die schon für die Jahre 1913 bis 1920 projektiert sind, nicht weniger als 904 Ausstellungen bekannt geworden sind. So erscheint die Besorgnis vor einer Ausstellungsgefahr nur allzu berechtigt. Um so notwendiger ist es, die Spreu vom Weizen zu scheiden, die unsoliden und überflüssigen Veranstaltungen zu bekämpfen und gegebenenfalls nur solche Ausstellungen zu fördern bzw. zu beschicken, die wirklich dem wohlverstandenen Interesse des Gewerbefleißes dienen.

Bankwesen.

Provinzbanken in Berlin. Es ist bekannt, daß nicht alle Provinzbanken, die als mit einem Großbankkonzern zusammenhängend bezeichnet werden, so eng mit diesen verbunden sind, daß dadurch ihre Entwicklungsmöglichkeiten beschränkt sind. Wie die Magdeburger Privatbank sich immer gestraubt hat, als Anhängsel einer Berliner Großbank zu gelten, so auch die Rheinisch-Westfälische Diskontogesellschaft in Aachen. Jetzt meldet die Tagespresse die Fusion der letzteren mit der Bankfirma Hardy & Co., G. m. b. H. in Berlin, wodurch sie neben den bisherigen beiden indirekten Verbindungen (Direktion der Diskontogesellschaft und Delbrück, Leo & Co.) eine direkte bekommt, die bald auch dem Namen nach in eine Berliner Niederlassung umgewandelt werden dürfte. Wann geht nun die Magdeburger Privatbank, die sich jetzt mit dem Dresdner Bankverein zur Mitteldeutschen Privatbank vereinigt hat, nach Berlin?

Die Deutsche Bank in Belgien. Offiziell wird gemeldet: „Der Aufsichtsrat der Deutschen Bank beschloß auf Antrag des Vorstandes die Errichtung einer Filiale der Deutschen Bank in Brüssel. Die Filiale wird zu Beginn des Jahres 1910 ihre Tätigkeit aufnehmen. Die Geschäfte des seit einem halben Jahrhundert bestehenden Bankhauses Balser & Co. (früher Brugmann) in Brüssel werden von der neuen Filiale weitergeführt, die das Personal der liquidierenden Firma übernimmt. Der nächsten Generalversammlung soll die Wahl des Herrn Charles Balser, Seniorchef der genannten Firma, in den Aufsichtsrat der Deutschen Bank vorgeschlagen werden.“

Die deutsche Bankwelt, insbesondere einige hiesige große

Privatbankhäuser, unterhalten seit Dezennien Beziehungen zu Belgien. Die Errichtung einer Filiale der Deutschen Bank in Brüssel wird diesen Häusern nicht gerade angenehm sein; dagegen kann man annehmen, daß die Deutsche Bank in Brüssel, wo bisher die französische Bankwelt dominierte, ein reiches Feld der Betätigung finden wird.

Unsolide Bank-Firmen. Die Frankfurter Zeitung schreibt: „Das „Bank-, Kommissions- und Finanzierungs-Institut Mercur“ in Berlin, vor dessen Ratschlägen wir schon wiederholt gewarnt haben, versucht durch einen neuen Trick Kundschaft für seine Ratschläge heranzuziehen. Sie fragt bei Persönlichkeiten, deren Adressen ihr auf irgend einem Wege bekannt geworden sind, an, ob ein Besuch des Vertreters der Firma erwünscht sei, anscheinend um direkte Bemühungen geneigteres Ohr für Empfehlungen von Spekulationen zu gewinnen. Selbstverständlich werden durch persönliche Auseinandersetzungen diese Ratschläge nicht besser werden. Demgemäß sollten alle diejenigen, welche von dem „Mercur“ mit Zuschriften bedacht werden, diese entweder gar nicht oder in ablehnendem Sinne beantworten. — In einer Reihe auch angesehenen deutscher Blätter findet sich die Reklame einer Londoner Firma McKinley, Alexander & Sons, die sich ebenfalls in einer ganz neuen Art von Finanztransaktionen dem deutschen Publikum zu empfehlen sucht. Sie sucht Kundschaft, um mit ihr zusammen in Union Pacific, Southern Pacific und Steel Common zu spekulieren, wobei sie eine Anzahlung verlangt. Ihr System nennt sie „Dreimonats-Trust-Methode“. Selbstverständlich will diese Methode einzig dastehende Vorteile bieten. Es fragt sich nur, für wen.“

Detailhandel.

Erweiterung des Geschäftskreises der Warenhäuser. Das neu gegründete Warenhaus des jüngsten Bruders der Warenhausfamilie Wertheim möchte seinen Kunden auch etwas Neues bieten. Nicht allein, daß der Besitzer Wolf Wertheim dem Luftschiffer Latham für Probeflüge für das Berliner Publikum engagiert hat. Auch der regelmäßige Betrieb des Passage-Warenhauses soll eine Erweiterung erfahren, indem u. a. ein Schreibmaschinenbureau eingerichtet wird. Der ältere Teil der Familie hatte bekanntlich versucht, den Geldverkehr durch Errichtung einer Bankstube dem Warenhause nützlich zu machen. Dieser Geschäftszweig scheint sich bewährt zu haben, denn vor einigen Monaten wurde eine besondere Gesellschaft mit beschränkter Haftung für den Betrieb der Bankabteilung errichtet, deren Stammkapital auf 1 Mill. Mark festgesetzt wurde. Es geschah dies in erster Linie, um den Anforderungen der Behörden zu genügen. Bekanntlich sind auch solche Bankfirmen, die die Form einer G. m. b. H. haben, zur regelmäßigen Veröffentlichung ihrer Bilanzen verpflichtet. Solche Ausweise über die Vermögenslage wird man also in nächster Zukunft auch, wenigstens von einem Teil des Warenhauses Wertheim erwarten dürfen. Wenn jetzt der schärfste Konkurrent des alten Stammhauses, der üngste Bruder, seinerseits den Geschäftskreis des Warenhausbetriebs weiter ausdehnt, so folgt er damit nur dem Beispiele der englischen Warenhäuser.

Export — Import.

Ein vernichtendes Urteil über das deutsche Einfuhrschein-system fällt die Verwaltung der Hildebrandschen Mühlenwerke Akt.-Ges. in Böllberg (bei Halle a. S.) in dem Geschäftsbericht über das am 30. Juni abgelaufene Geschäftsjahr 1908/09. Sie führt aus:

„Das Ertragnis des abgelaufenen Geschäftsjahres ist ungünstig beeinflusst worden durch die mißlichen Wasserverhältnisse im Winter. Hierzu kam als weiterer Übelstand die im Februar einsetzende Knappheit in Weizen. Wir haben es hier mit einer seit Inkrafttreten des neuen Zolltarifs alljährlich wiederkehrenden Erscheinung zu tun, worunter besonders die Binnenmühlen schwer zu leiden haben. Durch das jetzt geltende Einfuhrschein-system wird nämlich die Getreideausfuhr außerordentlich begünstigt und das Inland von Ware entblößt. Da nun Deutschland an und für sich einen großen Zuschuß von Weizen aus dem Auslande be-

nötigt, und außerdem Ersatz für die ausgeführten Mengen herbeigeschafft werden muß, so diktiert uns selbstverständlich das Ausland die Preise dafür, die sich um so höher stellen, je weniger das Ausland selbst Ware zu Ausfuhrzwecken übrig hat. Es ist daher eine berechnete Forderung der Binnenmühlen, daß die Einfuhrscheine wieder beseitigt werden.“

Zu den neuen amerikanischen Vorschriften über die Ursprungsbezeichnung der Einfuhr schreibt die Zentralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen: „Sektion VII der Payne Bill, die die Markierung und Stempelung ausländischer Waren vorschreibt, beauftragt den Schatzamtssekretär, die erforderlichen Ausführungsvorschriften zu erlassen. Mit Bezug hierauf hat das Schatzamt jetzt ein Zirkular in Umlauf gesetzt, das den Zollbeamten zur Pflicht macht, eine sorgfältige Prüfung aller Waren vorzunehmen, um festzustellen, ob sie vorschriftsmäßig gestempelt sind. In allen Fällen, in denen dies nicht der Fall ist, soll an den Kollektor berichtet werden und die Ware solange im Zollgewahrsam bleiben, bis unter Aufsicht des Kollektors eine richtige Stempelung erfolgt ist. Nach dem Gesetz müssen auch alle Umschließungen von Einfuhrwaren mit Marken, Stempeln usw. versehen sein. Von dieser Verpflichtung befreit das Zirkular die Umschließungen von Rohmaterialien wie Häute, Wolle, Gummi und andere. Waren, die zur unmittelbaren Wiederausfuhr eingeführt werden, sowie Transitwaren unterliegen nach dem Zirkular der Stempelpflicht nicht. Bei Waren, die in einem anderen Lande hergestellt sind als in dem, aus welchem die Rohmaterialien stammen, gilt ersteres als Ursprungsland. Der Wortlaut des Zirkulars, das außerdem noch gewisse Vorschriften der Paragraphen 152 und 154 der Payne Bill erläutert, ist auf dem Bureau der Zentralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen (Berlin W. 9, Linkstraße 25) einzusehen.“

Gerichtliche Entscheidungen.

Telegrammadresse und gesetzlicher Namensschutz. Das Reichsgericht hat in den Entscheidungsgründen zu einem kürzlich ergangenen Urteil bemerkenswerte Rechtsdarlegungen über die Frage gemacht, ob und wieweit die Telegrammadresse eines Kaufmanns den gesetzlichen Namensschutz des § 12 des Bürgerlichen Gesetzbuches genieße. Dieser § lautet: „Wird das Recht zum Gebrauch eines Namens dem Berechtigten von einem anderen bestritten oder wird das Interesse des Berechtigten dadurch verletzt, daß ein anderer unbefugt den gleichen Namen gebraucht, so kann der Berechtigte von dem anderen die Beseitigung der Beeinträchtigung verlangen. Sind weitere Beeinträchtigungen zu besorgen, so kann er auf Unterlassung klagen.“

Der Tatbestand des dem erwähnten Urteil zugrunde liegenden Falles ist kurz folgender: Ein Kaufmann, der unter der Firma Th. Wendt in Hamburg ein Eisenwarengeschäft betrieben und sich hiefür der Telegrammadresse Eisenwendt bedient hatte, gab später sein Geschäft auf und wurde alleiniger Geschäftsführer einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung gleichfalls in Hamburg, für die er die Telegrammadresse Eisenwendt bei der Telegraphenanstalt eintragen ließ. Nach einiger Zeit trat Wendt von der Geschäftsführung der G. m. b. H. zurück und nahm sein altes Geschäft wieder auf. Nach § 12 des Bürgerlichen Gesetzbuches erhob er gegen die G. m. b. H. Klage und verlangte, daß diese die angeblich allein ihm zustehende Telegrammadresse „Eisenwendt“ beim Telegraphenamit löschen lasse oder ihm übertrage. — Der Kläger wurde in allen Instanzen abgewiesen, aber nicht deshalb, weil das Reichsgericht den Schutz einer den Familiennamen eines Kaufmanns enthaltenden Telegrammadresse überhaupt nicht anerkannt hätte, sondern deshalb, weil in unserem Falle der Inhaber der Telegrammadresse nach den tatsächlichen Feststellungen die Befugnis zur Benutzung der Telegrammadresse für einen bestimmten Zeitraum an die G. m. b. H. übertragen hatte. In den Entscheidungsgründen hat indessen das Reichsgericht keinen Zweifel darüber gelassen, daß es prinzipiell den Schutz des § 12 des BGB. hinsichtlich Telegrammadressen wie „Eisenwendt“ usw. als berechtigt erachte. Das Reichsgericht äußert sich darüber wie folgt: „Es handelt sich hier um eine Verbindung des wahren

Familiennamens des Klägers mit einer vorangestellten Sachbezeichnung, die aus der Art des vom Kläger betriebenen kaufmännischen Geschäftes entnommen war. Der Kläger hat sich des ihn von anderen Trägern seines Familiennamens unterscheidenden Namens „Eisenwendt“ früher als Inhaber der von ihm betriebenen Eisenhandlung im geschäftlichen Verkehr mit seinen Kunden, soweit es sich um Telegramme handelte, bedient, nachdem er den Namen als Kennwort für an ihn gerichtete Telegramme mit abgekürzter Adresse mit der Telegraphenanstalt in Hamburg vereinbart und bei ihr hinterlegt hatte. Damit war insoweit in den geschäftlichen Kreisen des Klägers die Bezeichnung „Eisenwendt“ zu dem verkehrsbüchlichen Namen des Klägers geworden, dem unter den sonstigen Voraussetzungen des § 12 des Bürgerlichen Gesetzbuches, dessen Schutz gegenüber einem unbefugten Gebrauche durch andere Personen an sich nicht zu versagen gewesen wäre.“

Unseres Dafürhaltens müßte der Schutz einer bei der zuständigen Telegraphenanstalt eingetragenen Telegramm-Adresse, deren Führung Einwände besonderer Natur, zum Beispiel die berechtigten Interessen anderer Personen nicht entgegenstehen, auch dann gewährleistet sein, wenn der Familienname des Inhabers überhaupt nicht in der Telegramm-Adresse vorkommt. Es fragt sich allerdings, ob ein derartiger weitgehender Schutz sich aus § 12 des BGB., der vom Recht zum Gebrauch eines „Namens“ spricht, herleiten ließe. Es ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß das Reichsgericht auch den Schutz des künstlerischen Pseudonyms, das ja auch keinen Namen im streng rechtlichen, insbesondere öffentlich rechtlichen Sinne darstellt, als berechtigt anerkannt hat. B. T.

Die Beteiligung eines Angestellten an einem anderen Unternehmen stellt keine Nebenbeschäftigung dar und gibt deshalb auch kein Recht zur vorzeitigen Auflösung eines Vertrages,“ diesen Grundsatz billigte kürzlich das Reichsgericht in einer Entscheidung, der folgender Sachverhalt zugrunde lag: Der Kläger war mit den Bremer Linoleumwerken in Köpenick einen Vertrag eingegangen, demzufolge er Anstellung als technischer Leiter ihrer Fabrik-anlage erhalten hatte. Er sollte dem Verträge zufolge verpflichtet sein, „seine ganze Kraft und sein ganzes Können der Gesellschaft zu widmen, mit Interesse seine Aufgabe zu erfüllen und keinerlei Nebenbeschäftigung zu betreiben“. Der Vertrag war Anfang 1906 auf 5 Jahre geschlossen worden. Durch Schreiben vom 17. Oktober 1906 wurde dieser Vertrag von den Werken plötzlich gekündigt mit der Motivierung, daß sich der Kläger an einem anderen Unternehmen beteiligt und dort die Stelle eines Geschäftsführers angenommen habe. Kläger war in der Tat geschäftsführender Gesellschafter bei der Automobilgesellschaft Globus geworden mit einem Geschäftsanteil von 3000 Mark. Nach Empfang des Kündigungsschreibens veräußerte der Kläger seinen Geschäftsanteil an einen anderen Gesellschafter und legte sein Amt als Geschäftsführer nieder. Daraufhin erhob er Klage auf Auszahlung seines weiteren Gehaltes sowie auf Feststellung der Gültigkeit des Vertrages. Das Landgericht II Berlin erkannte nach dem Antrage des Klägers. Die Beklagte legte Berufung ein, in der sie ausführt, daß die Annahme einer Stellung als Geschäftsführer eine Nebenbeschäftigung im Sinne des Vertrages darstellt. Er habe infolgedessen auch die Stellung in der Fabrik vernachlässigt. Das Kammergericht Berlin wies die Berufung der Beklagten zurück und verurteilte die Beklagte zur Zahlung von 5650 M. In der Begründung heißt es, daß in der Annahme des Amtes eines geschäftsführenden Gesellschafters kein Verstoß gegen den Vertrag zu erblicken sei, denn es sollte nur eine Nebenbeschäftigung verboten werden, das heißt eine Tätigkeit, durch die der Kläger einen Teil seiner Arbeitskraft fortgesetzt für andere Zwecke verwendet und sich dadurch den der Beklagten vertraglich zu leistenden Diensten entzieht. Diese Vereinbarung unterstehe aber auch dem Grundsatz von Treu und Glauben, so daß nicht schon jede noch so geringfügige Nebenbeschäftigung einen Entlassungsgrund bilden würde. Hier jedoch liege gar nichts dafür vor, daß der Kläger eine Beschäftigung für die Globuswerke ausgeübt habe. Festgestellt sei nur, daß er mitunter wöchentlich einmal dort verweilt, sich den Betrieb angesehen und

auch einmal den Betriebsleiter vertreten habe. Die von der beklagten Gesellschaft gegen das Urteil des Kammergerichts eingelegte Revision wurde vom III. Zivilsenat des Reichsgerichts zurückgewiesen und das Berliner Urteil somit bestätigt. B. T.

Hochschulkurse.

Fachschule des Vereins der Bankbeamten. Die auf Anregung von Dr. Georg Obst gegründete Fachschule des Vereins der Bankbeamten in Berlin hat am 18. Oktober in Anwesenheit von Vertretern der Handelskammer, des Zentralverbandes des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes, der Ältesten der Kaufmannschaft usw. ihr zehnjähriges Bestehen durch einen Festakt in der Aula der Kriegsakademie gefeiert.

Das Winterprogramm ist äußerst reichhaltig. 17 Kollegs und 20 Unterrichts- und Sprachzyklen sind angekündigt: Max Fürst wird über „Die Einrichtungen der Berliner Börse“ und über „Prämien-, Stellagen- und Nachgeschäfte“ reden, Dr. Georg Obst kündigt Kollegs über „Kapitalsanlage und Vermögensverwaltung“ und „Wechsel-, Scheck- und Zahlungsverkehr“ an. Weiter seien u. a. erwähnt: „Effekten- und Wechselarbitrage“ (Wilhelm Graetz), „Kuxenmarkt“ (Redakteur Bratz), „Sozialpolitik“ (Dr. M. Weigert), „Deutschlands Kolonien und Kolonialwerte“ (Redakteur Joehlinger), „Grundstücksverkehr“ (Rechtsanwalt Dr. Knopf), „Bürgerkunde“ (Syndikus Dr. Croner). Der Besuch ist sehr gut.

Hochschulwesen.

Handelshochschule München. Das aus je vier Vertretern des Magistrats, des Gemeindekollegiums, der Handelskammer und des Münchner Handelsvereins bestehende Kuratorium der im Herbst nächsten Jahres ins Leben tretenden Handelshochschule München ist auf 18 Mitglieder erweitert worden: Professor Brentano ist als Vertreter der Universität, Professor von Göttl-Ottlienfeld als Vertreter der Technischen Hochschule München ins Kuratorium delegiert worden. Zur Wahl des Studiendirektors wird nunmehr in den nächsten Tagen geschritten werden.

Kartellwesen.

Kalisyndikat. Das Kalisyndikat ist endlich in der Form eines Kampfsyndikats gegen Amerika erneuert worden. In welcher Weise dieser Kampf geführt werden wird, steht noch dahin. Es sind auch neue Verhandlungen mit den in Betracht kommenden amerikanischen Kreisen und damit eine Vermeidung des Kampfes möglich.

Drahtstiftsyndikat. Die Gründung eines Drahtstiftsyndikats ist in den Verhandlungen der Drahtwerke, die in Köln stattfanden, wesentlich gefördert worden. Insbesondere wurde über die Einschätzungsgrundlage und die Abrechnungsfrage eine Verständigung herbeigeführt. Der Sitz des Syndikats soll Berlin sein.

Statistik.

Geschäftsergebnisse der deutschen Aktiengesellschaften im Jahre 1907/08. Hierüber hat das Kaiserliche statistische Amt zum ersten Male eine Statistik aufgestellt, welche die Geschäftsergebnisse von 4578 tätigen reinen Erwerbsgesellschaften mit einem dividendenberechtigten Aktienkapital von 12663 Mill. Mark umfaßt. Von den Aktiengesellschaften schlossen 1,6%, die jedoch nur 0,6% des gesamten dividendenberechtigten Kapitals aufwiesen, ohne Gewinn und Verlust ab, 13,1% der Gesellschaften mit nur 6% des Gesamtkapitals hatten einen Reinverlust zu verzeichnen, während 85,3% aller Gesellschaften mit sogar 93,4% des gesamten Aktienkapitals einen Gewinn aufwiesen. Der Gesamtüberschuß des Reingewinns über den Reinverlust der deutschen Aktiengesellschaften betrug 1279,94 Mill. Mark, das ist 10,1% des gesamten dividendenberechtigten Aktienkapitals bzw. 8,4% des Gesamt-Unternehmungskapitals. Die letztere Ziffer bezeichnet am besten die durchschnittliche Rentabilität aller Aktiengesellschaften. Im ganzen haben 3425 Aktiengesellschaften Dividenden gezahlt. Von dem Dividenden beziehenden Aktienkapital trugen 443,23 Mill. Mark bis zu 3% Dividende. Auf 1458,05 Mill. Mark wur-

den 3 bis 5%, gezahlt, auf 2678,73 Mill. Mark 5 bis 7%, auf 3694,27 Mill. Mark 7 bis 10%, auf 1968,78 Mill. Mark 10 bis 15%, auf 875,90 Mill. Mark über 15% Dividende. Fast drei Fünftel des Dividenden beziehenden Kapitals bezog also mehr als 7% Dividende. Das ist ein überraschend günstiges Ergebnis, welches zeigt, daß die deutschen Aktiengesellschaften ihrer wirtschaftlichen Aufgabe in hohem Maße gerecht werden.

Wechselverkehr.

Erstattung des Diskonts für zurückverlangte Wechsel. Eine Firma in Frankfurt a. M. hatte vor einiger Zeit bei der dortigen Reichsbankhauptstelle einen Dreimonatswechsel diskontiert. Bald darauf stellte sich heraus, daß der betreffende Kunde, auf den der Wechsel gezogen war, den Betrag bereits bezahlt hatte. Die Firma ersuchte daher die Reichsbankhauptstelle um Rückgabe des Wechsels. Sie erhielt den Wechsel auch zurück, der Diskont für die drei Monate wurde ihr jedoch nicht rückvergütet. Es besteht nämlich für alle Reichsbankstellen eine neuerdings vom Reichsbankdirektorium gutgeheißene Instruktion dahingehend, daß für zurückgegebene Wechsel der Diskont nicht rückvergütet wird. Es wird dies unter anderem damit begründet, daß sonst beispielsweise bei einer Veränderung des Diskontsatzes sehr viele Wechsel zurückverlangt würden und überhaupt ein Mißbrauch insofern getrieben werden könne, als zum Zwecke einer vorübergehenden Geldbeschaffung Wechsel diskontiert und dann, wenn das Geld später auf andere Weise billiger beschafft werden kann, der Wechsel wieder von der Reichsbank zurückverlangt werden könne. Die Handelskammer zu Frankfurt a. M., die sich mit der Angelegenheit beschäftigt hat, ist jedoch mit Recht der Meinung, daß es zu weitgehend sei, wenn in einzelnen Fällen, in denen aus besonderen Gründen der Wechsel zurückgegeben wird, der Diskont für die ganzen drei Monate zurückbehalten wird. Eventuell könnte in solchen Fällen wenigstens der Diskont für eine kürzere Zeit, zum Beispiel statt für drei Monate nur für zwei Monate zurückvergütet werden.

In Rußland zahlbare Wechsel. Deutschen Firmen sind, worauf der Berliner Deutsch-Russische Verein in einem Rundschreiben an seine Mitglieder hinweist, in der letzten Zeit Schwierigkeiten daraus erwachsen, daß ihre in Rußland zahlbaren Wechsel nicht auf Rubel, sondern auf Mark lauteten. In Rußland ausgestellte und daselbst zahlbare Wechsel müssen in Rubelwährung geschrieben sein; ferner sind Bestimmungen vorhanden, denen zufolge jede Abmachung in Rußland in russischer Währung geschlossen werden muß. Infolgedessen weigern sich die russischen Notare, in Rußland ausgestellte und dort zahlbare Wechsel zu protestieren, wenn sie nicht auf Rubel lauten, und auch die Gerichte nehmen Wechselklagen aus solchen Wechseln nicht entgegen. Sind die Wechsel im Auslande ausgestellt, aber in Rußland zahlbar (oder umgekehrt), so können sie zwar auf ausländische Münze lauten, wobei die Zahlung in Rußland in Rubeln nach dem gesetzlich festgesetzten Kurse zu erfolgen hat. Da aber auch in solchen Fällen das Anrufen russischer Behörden und Gerichte nicht ausgeschlossen ist, so ist es ratsam, auch solche Wechsel auf Rubel lauten zu lassen.

Zahlungsverkehr.

Der Scheckstempel. Die Einführung des Scheckstempels hat mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden gehabt. Zunächst die, daß der Stempel am 1. Oktober, dem Termin, an dem das Gesetz in Kraft trat, für den Kaufmann noch nicht zu haben war.

Dabei ist von der Handelswelt ein Passus der Ausführungsbestimmungen (§ 127, Abs. 2), der es möglich machte, die Schwierigkeiten der Stempelversorgung leicht zu umgehen, ganz übersehen worden: „Ist statt der Scheckstempelmarke eine ungebrauchte gültige deutsche Wechselstempelmarke verwendet worden, so ist der Stempel nicht nochmals einzuziehen, auch ein Strafverfahren wegen Stempelhinterziehung nicht einzuleiten.“

Das Gesetz über den Scheckstempel ist so lückenhaft, daß auch nicht volle Klarheit über den Umfang der Stempelpflicht besteht. So reizt das Gesetz selbst zu Umgehungsversuchen. Die Stempelvereinigung der Berliner Banken

und Bankfirmen hat dem gegenüber vor einiger Zeit beschlossen, jeden Versuch in dieser Richtung zu verhindern. In manchen Fällen ist das Publikum nur schwer zu überzeugen. Das gilt besonders dann, wenn der Aussteller des Schecks kein Guthaben bei der Bank hat, sondern Schuldner der Bank ist, aber infolge der geschäftlichen Abmachungen trotzdem berechtigt ist, Schecks auf die Bank zu ziehen. Die deutschen Großbanken, auch die Frankfurter Banken- und Bankier-Vereinigung, haben beschlossen, auch in diesem Falle die Stempelung des Schecks zu fordern, da nach § 3 des Gesetzes der Betrag als Guthaben des Ausstellers anzusehen ist, bis zu dem die bezogene Bank nach dem zwischen ihr und dem Aussteller bestehenden Rechtsverhältnissen verpflichtet ist, Schecks einzulösen.

Die Banken haben ferner beschlossen, auch Platzanweisungen ohne Stempel nicht durchgehen zu lassen. Nur Quittungen über Zahlungen einer Bank an einen Dritten zu Lasten des Inhabers eines Scheckkontos sind nicht stempelpflichtig.

Zweifel tauchten auch darüber auf, ob die Quittungen im Sparkassenverkehr vom Scheckstempel betroffen seien oder nicht. Im Gesetz heißt es:

„Den Schecks stehen (hinsichtlich der Steuerpflicht) gleich die Quittungen über Geldsummen, die aus Guthaben des Ausstellers bei den im § 2 des Scheckgesetzes bezeichneten Anstalten oder Firmen gezahlt werden, sofern die Quittung im Inland ausgestellt oder ausgehändigt wird.“

Zu den im § 2 des Scheckgesetzes bezeichneten Anstalten gehören auch die städtischen Sparkassen.

Diese Frage ist für Preußen jetzt durch eine Erklärung der Finanzbehörde im sparkassenfreundlichen Sinne gelöst. Der Kreisausschuß des Kreises Teltow erhielt auf eine Anfrage bei der Oberzolldirektion in Berlin folgenden Bescheid:

„Die der Sparkasse des Kreises Teltow erteilten Quittungen über Sparkassenguthaben unterliegen, da die Sparkasse den Scheckverkehr nicht eingeführt hat, einer Stempelabgabe nicht. Sie würden, wie ich nach nochmaliger Erwägung aus Anlaß einer Entscheidung des Herrn Finanzministers vom 29. September 1909 anerkenne, auch, wenn die Sparkasse den Scheckverkehr eingeführt hätte, nur dann dem Stempel der Tarif-Nr. 10 des Reichsstempelgesetzes vom 15. Juli 1909 unterworfen sein, wenn zwischen der Sparkasse und dem Quittungsaussteller ein Scheckvertrag abgeschlossen wäre und wenn weiter die Quittung sich in der Grenze hielte, bis zu welcher nach dem Scheckvertrage eine Verpflichtung zur Einlösung von Schecks bestände.“

Das Berl. Tageblatt schreibt dazu: „Der preußische Finanzminister hat in seiner Entscheidung die Gesetzesbestimmung so liberal interpretiert, als es im Sinne der Sparkassen nur irgend möglich gewesen ist, sogar liberaler, als ihn zum Teil die Sparkassen selbst interpretiert haben. Der Finanzminister steht dabei offenbar auf dem Standpunkt, daß nach der Absicht des Gesetzgebers nur Quittungen über solche Guthabenabhebungen mit der Stempelpflicht belegt werden sollten, die zum Ersatz und unter Umgehung des ohne die Stempelpflicht wahrscheinlich gewählten Scheckverkehrs vorgenommen werden. Ein so sparkassenfreundlicher und gerade für einen Finanzminister entsagungreicher Standpunkt ist gewiss recht sympathisch. Hätte aber dieser Standpunkt nicht etwas klarer im Gesetz selbst zum Ausdruck gebracht werden sollen?“

Die Steuerbehörden in einzelnen süddeutschen Staaten haben dagegen die Quittungen, die den Sparkassen über Guthabenabhebungen von den Sparern ausgestellt werden, für steuerpflichtig erklärt.

Ferner gehört zu den Streitfragen, die infolge des Scheckstempelgesetzes entstanden sind, die Frage der Doppelquittungen. Für diesen Fall hat der preußische Finanzminister erklärt, daß der Abgabepflicht durch Versteuerung des Haupttextemplars genügt wird, wenn die Zusammengehörigkeit der beiden Quittungen im Text etwa durch die Wendung: „Doppelt für einfach gültig“ unzweideutigen Ausdruck gefunden hat. Auf dem zweiten Exemplar ist dann kurz zu vermerken: „Stempel zum Haupttextemplar dieser Quittung verwendet“. Bei Gelegenheit dieser einer hiesigen Bank erteilten Auskunft hat jedoch der Finanzminister einen Vorgang zugrunde gelegt, in dem die Aus-

zahlung nicht an den Bankkunden selbst, sondern an einen Dritten für Rechnung des Bankkunden erfolgte, und in diesem Falle die Quittung für steuerpflichtig erachtet. Da jedoch die Steuerpflicht in einem solchen Fall nicht nur im Widerspruch mit der Praxis und mit dem Wortlaut des Gesetzes, sondern auch mit dem Zweck des Gesetzes steht, das lediglich vermeiden will, daß die Scheckstempeltrüge durch den Gebrauch von Quittungen des Scheckausstellers beeinträchtigt werden, haben die Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin auf Anregung der erwähnten Bank beschlossen, an den Finanzminister eine Eingabe zu richten. In dieser ersuchen sie, festzustellen, daß eine Stempelpflicht nur in den Fällen in Frage kommt, in denen der Scheckkunde selbst der Aussteller der Quittung ist.

Scheckverkehr. Der Post-Überweisungs- und Scheckverkehr im gesamten Reichsgebiet gestaltete sich in den ersten drei Quartalen folgendermaßen:

	3. Quartal	2. Quartal	1. Quartal
I. Buchungen: in 1000 M			
a) an Gutschriften	1710 132	1455 021	630 955
1. davon Einzahlungen durch Zahlkarten	981 730	802 298	390 170
2. Übertragungen von anderen Konten	718 751	644 732	235 838
b) an Lastschriften	1701 416	1434 889	594 158
1. davon Barauszahlungen	981 286	792 468	353 825
2. Übertragungen auf andere Konten	719 080	641 608	239 596
c) Gesamt-Umsatz	3411 548	2889 910	1225 113
	Ende Sept.	Ende Juni	Ende März
d) Gesamt-Guthaben	65 645	56 929	36 797
II. Zahl der Konten	39 497	34 897	28 571

Königl. Ungar. Postsparkasse. Zur Vereinfachung des Zahlungsverkehrs zwischen dem Deutschen Reiche und den Ländern der Ungarischen Krone hat die Königl. Ungar. Postsparkasse in Budapest mit der Nationalbank für Deutschland in Berlin ein Übereinkommen dahingehend getroffen, daß vom 1. November d. J. ab bei dieser Bank und den von ihr zu bezeichnenden anderen deutschen Stellen Einlagen und Auszahlungen für Rechnung von Scheckkontoinhabern der Königl. Ungar. Postsparkasse durchgeführt werden.

Näheres über die Durchführung des Ein- und Auszahlungsverkehrs ist aus dem Zirkular ersichtlich, das durch die Königl. Ungar. Postsparkasse an ihre Scheckkontoinhaber zur Versendung gelangt und bei der Nationalbank für Deutschland und den übrigen Zahlstellen erhältlich ist. Dasselbst wird auch jede weitere Auskunft erteilt, insbesondere kann dort die Liste der Scheckkontoinhaber, die bei der Königl. Ungar. Postsparkasse in Budapest gegen eine Gebühr von 3 K zu beziehen ist, eingesehen werden; ebenso werden dort die für Bareinzahlungen vorgeschriebenen Erlagerklärungen ausgegeben.

Bücherbesprechungen.

Reischle, Die einfache und doppelte Buchhaltung nach praktischer Darstellung erläutert für Handelsschulen und Handelsbessene. 10. Auflage, bearbeitet von A. Weiß und E. Glück. 8°. VIII. u. 352 S. Friedr. Kernsche Buchhandlung, Nürnberg.

Das Werk hat den Vorzug, kein neues Buch zur Einführung in die Buchhaltung zu sein, sondern ein altes, gut eingeführtes Lehrbuch. Dem Verlage ist es gelungen, für die Bearbeitung der neueren Auflagen immer Männer zu finden, die das Buch auf seiner Höhe zu erhalten vermochten: früher den kgl. Schulinspektor Emanuel Meyer, Nürnberg, und jetzt Direktor Weiß, München, und Oberlehrer Glück, Frankfurt a. M. Der sorgfältige Aufbau des Stoffes, die

klare Darstellung des Begrifflichen, soweit es zur Einführung erforderlich ist, die zahlreichen durchgeführten Beispiele zur Veranschaulichung und die mannigfaltigen Aufgaben zur Übung sind dem Buche geblieben.

Doch nicht mit allem kann ich mich einverstanden erklären. Besonders bin ich mit den Herausgebern nicht einverstanden bezüglich der Kontokorrentlehre, die nach dem Vorworte völlig umgearbeitet ist.

Da die gegenseitigen Forderungen, die ja im Kontokorrent zu behandeln sind, nichts anderes sind als Vermögensteile, wie der Bestand an Wechseln, Waren usw. auch, so würde die rechnerische Behandlung dieser in einem Lehrbuche der Buchhaltung — wenn man wollte — mit derselben Berechtigung darzustellen sein wie die rechnerische Behandlung der Forderungen und Schulden. Nach meiner Ansicht kann es sich bei der Darstellung der Kontokorrentlehre in einem Werke, das die Buchhaltung lehren oder lehren helfen will, nur um das handeln, was rein buchhalterisch ist. Und gerade das ist im Verhältnis zum Rechnerischen im vorliegenden Buche etwas zu kurz gekommen. So halte ich insbesondere die Behandlung der Nostro- und Lorokonten und ihrer Bedeutung für das Geschäftsleben im buchhalterischen Sinne für unzureichend. Nicklich.

Adreßbuch der Direktoren und Aufsichtsratsmitglieder der Aktiengesellschaften. gr. 8°. 1276 S. Finanzverlag Gesellschaft m. b. H., Berlin 1909. Geb. M 12.—.

Das von Hans Arends und Curt Moßner herausgegebene Adreßbuch der Direktoren und Aufsichtsräte ist in neuer, erweiterter Auflage erschienen. Gerade unter den Lesern unserer Zeitschrift wird das Adreßbuch viele Freunde finden. Gibt es doch, wie kein anderes Werk, einen Einblick, in welchem Grade und in welcher Weise Industrie und Bankwelt von einander abhängig sind, welche Interessengruppen zusammengehören usw. Auch als Nachschlagewerk wird das mit einem Nachtrag versehene, in ansehnlicher Geboten äußerst billige Buch weiterhin gute Dienste leisten. Obst.

Leitner, Fr., Prof. der Handelswissenschaften an der Handelshochschule zu Berlin, Grundriß der Buchhaltung und Bilanzkunde. 1. Bd.: Die doppelte kaufmännische Buchhaltung. 288 S. Gg. Reimer, Berlin 1909. Broch. M 7.—, geb. M 8.—.

Der vorliegende Band zerfällt in zwei Teile: 1. Allgemeine Lehren, 2. Praxis der Buchführung, d. h. Art der Buchung der Geschäftsvorfälle. Das Buch will nicht gemeinverständlich, sondern streng wissenschaftlich sein. Das ist ihm gelungen. Es hält auf scharfe, klare Begriffsbestimmung und Aufsuchung der Prinzipien, aus denen das Einzelne sich ableitet, und lehrt so die Buchhaltung denkend begreifen. Der allgemeine Teil ist etwas zu breit und scholastisch angelegt. Er enthält zuviel, was er bei denen, an die er sich wendet (Hochschüler), an Beobachtung des wirtschaftlichen Lebens voraussetzen darf, und außerdem leidet er an zu weit gehendem und darum schließlich verwirrendem Einteilungsfieber. Der erste Teil könnte ruhig um die Hälfte gekürzt werden. Rehm.

K. Beck, Hannover, Das Buchhaltungswesen der G. m. b. H. 74 S. Hannover 1909. M 2.—.

Eine durchaus sorgfältige und praktische Anleitung für alle, die solche Dinge angehen. Rehm.

Die Verbrauchssteuern vom 15. Juli 1909 unter Berücksichtigung der Ausführungsbestimmungen des Bundesrats. 229 S. Vahlen, Berlin 1909. M 1.80.

Die Firma Franz Vahlen legt hiermit eine sehr handliche, mit Einleitung und Sachregister versehene Textausgabe der neuen Konsumsteuergesetze vor, angefangen bei der Brausteuer, endend bei Zigaretten und Zündwaren. Rehm.

Calmes, Dr., Albert, Die Fabrikbuchhaltung. Ein Lehrbuch. Handelshochschul-Bibliothek. Bd. 1. G. A. Gloeckner, Leipzig 1909. M 4.50.

Der Verfasser, welcher bereits durch sein Werk über den Fabrikbetrieb als geschickter Fachschriftsteller auf dem Gebiete der Fabriktechnik bekannt ist, bietet in dem vorliegenden Buche eine eingehende Darstellung der Fabrikbuchfüh-

rung. Im ersten Teil desselben werden die Grundzüge der kaufmännischen Buchführung, des industriellen Rechnungswesens, der Fabriksinventur und des Abschlusses behandelt. Der zweite Teil ist den Konten der Fabrikation (Anlagen, Abschreibungen, Rohstoffe, Materialien, Löhne und Gehälter, Fabrikationsunkosten, Fabrikate, Verkauf und Verkaufskosten) gewidmet, während der dritte Teil die Buchhaltung einer Eisenhütte in ihrer praktischen Ausarbeitung enthält, wobei die Lösung mit Selbstkostenpreisen und mit Normalpreisen erörtert wird. Bei den einzelnen Kapiteln wird ein Teil der Literatur über das betreffende Spezialgebiet angeführt. Das Buch stellt eines der eingehendsten und umfassendsten Werke über die Fabrikbuchhaltung dar und enthält zahlreiche Winke und Anregungen, welche sowohl für den Theoretiker, wie für den Praktiker wertvoll erscheinen. Zahlreiche Beispiele erleichtern das Verständnis. Verhältnismäßig zu wenig wird die Kontrollbuchführung der Fabriksunternehmungen berücksichtigt. Besondere Aufmerksamkeit wurde der systematischen Bearbeitung des schwierigen Stoffes und den Konten der Fabrikbuchhaltung gewidmet. Sehr gefördert wird das Verständnis durch die eingeschalteten schematischen Darstellungen. Das Werk kann für das Studium der Fabrikbuchführung wärmstens empfohlen werden. Schmid.

Ziegler, Julius, Lehr- und Übungsbuch der Buchhaltung für zweiklassige Handelsschulen. 5. Aufl. Alfred Hölder, Wien 1909. Geb. K 3.20.

Professor Julius Ziegler ist uns wohlbekannt, nicht nur als eifriger Mitarbeiter am Ausbaue der österreichischen Handelsschul-Organisation, sondern auch als Verfasser einer Reihe von Buchhaltungsschriften und -lehrbüchern. Besonders in den letzteren ist er stets bahnbrechend vorgegangen. Dies zeigt am besten sein „Lehrbuch der Buchhaltung für höhere kommerzielle Lehranstalten. Wien 1904.“ In diesem Buche tritt er zum ersten Male als Vertreter der materialistischen Zweikontentheorie auf, die er in schöner, rein wissenschaftlicher Weise begründet.

Der Anklang, den er damit gefunden, veranlaßte Ziegler wahrscheinlich, nun auch sein schon lange bekanntes und an vielen österreichischen Handelsschulen in Gebrauch stehendes „Lehr- und Übungsbuch der Buchhaltung für zweiklassige Handelsschulen“ in einer neuen, der 5. Auflage umzuändern und der materialistischen Zweikontentheorie anzupassen. Allerdings mußte hier, der Schulgattung entsprechend, für die dieses Buch geschrieben ist, eine mathematische Begründung der Zweikontenlehre unterbleiben und dafür eine einfachere Form gewählt werden. Jeder Fachmann weiß, wie wenig leicht es ist, derartige schwierige Kapitel mit kurzen und doch klaren Worten zu erörtern, noch dazu, wenn es sich um den beschränkten Raum in einem Lehrbuche handelt. Um so mehr muß man bei Durchsicht des vorliegenden Buches anerkennen, daß dem Verfasser die Lösung dieser Aufgabe auf das Beste gelungen ist.

Er beginnt die Entwicklung der Zweikontentheorie mit der Einteilung der Geschäftsfälle in den reinen Vermögens-tausch, den reinen Leistungstausch und den gemischten Tauschvorgang und leitet sodann aus dieser Einteilung die beiden Linienreihen in einer übersichtlichen und klaren Weise ab. Es wird zunächst erklärt, wie die einzelnen Vermögens-veränderungen in der doppelten Buchhaltung eine zweifache Verrechnung finden, einmal auf der Reihe der Bestandskonti und das zweite Mal auf dem Kapitalkonto. Erst nachdem eine Anzahl von einfachen, aber anschaulichen Beispielen durchgesprochen ist, wird die Zerlegung des Kapitalkontos in die einzelnen Erfolgskonti und damit die Erscheinung der zweiten Linienreihe gezeigt.

An diese grundlegenden Erläuterungen schließt sich dann die Besprechung des Kontenabschlusses und in der weiteren Folge der Konteneröffnung an. Die Kunst des Verfassers, dem Leser den Stoff in wenigen Sätzen klar zum Verständnis zu bringen, zeigt sich hier besonders. Ganz selbstverständlich ergibt sich die Entwicklung des Bilanzkontos, des Verlust- und Gewinnkontos, sowie endlich der Abschluß des Kapitalkontos. Diese ganzen Erklärungen sind von einer Reihe gutgewählter Beispiele begleitet, die das Buch nicht nur in der Hand des Schülers wertvoll machen, son-

dern die es auch dem Laien ermöglichen, ohne jede Beihilfe das schwierige Kapitel der doppelten Buchhaltung leicht zu erlernen.

Nach der theoretischen Erörterung der Konten geht der Verfasser nun zum praktischen Teile über, den er in der bereits in früheren Auflagen geübten Weise durchführt. Zunächst kommt eine Aufzählung und Besprechung der einzelnen, in das System gehörenden Bücher und sodann ein besonderes Kapitel über das Journal als Sammelbuch und das Kontokorrentbuch.

Im übrigen ist die Einteilung des Buches dieselbe geblieben. Auch diesmal beginnt der Verfasser, wohl mit Rücksicht auf den österreichischen Lehrplan, nach einer kurzen Einleitung über Inventarium und buchhalterische Grundbegriffe mit der Erörterung der einfachen Buchhaltung, der ein praktisch ausgearbeitetes Beispiel folgt. Dann kommt die doppelte Buchhaltung und daran schließt sich ein Abschnitt, der mit „Spezial-Buchhaltungen“ überschrieben ist und in welchem die Buchhaltung bei offenen Handelsgesellschaften, die Verbuchung der Warenkommissions-, Warenpartizipations-, Speditions- und Bankgeschäften, sowie die amerikanische Buchhaltung besprochen sind. Mit einer Abhandlung über die Kontokorrente schließt das Buch.

Hand in Hand mit diesem Lehrbuche geht ein Übungsbuch, das aus einer Reihe von Aufgaben besteht, die, im Buche zerstreut, an die jeweiligen einzelnen Kapitel angeschlossen sind und bezüglich der Zahl und Mannigfaltigkeit gegenüber den früheren Auflagen eine bedeutende Vermehrung erfahren haben. Der in ihnen verarbeitete Stoff beschränkt sich nicht mehr fast ausschließlich auf die Kolonialwaren- und Textilwarenbranche, sondern es finden auch andere Geschäftszweige Berücksichtigung, was jedenfalls im Interesse der Aufmerksamkeit der Schüler beim Unterrichte auf das Wärmste zu begrüßen ist. Auch innerhalb der einzelnen Aufgaben hat sich der Verfasser bemüht, eine größere Abwechslung der Geschäftsfälle eintreten zu lassen.

Daß neben solchen Vorzügen kleinere Fehler und Mängel, die ja jedem neuen oder nach neuen Gesichtspunkten bearbeiteten Buche anhaften, auch hier vorkommen, ist eigentlich nebensächlich, muß aber doch zur Steuer der Wahrheit festgestellt werden.

Alles in Allem ist das Buch geeignet, nicht nur an österreichischen, sondern auch an ausländischen, besonders deutschen Handelsschulen mit Erfolg eingeführt zu werden. Franz Dörfel.

Zur Besprechung sind ferner eingegangen.

(Besprechung vorbehalten.)

- Berliner, M., Schwierige Fälle der kaufm. Buchhaltung. Hannover 1909, Hahnsche Buchhandlung. Geh. M 6.—.
Einaigl, E., Handbuch der Export-Praxis. Wien 1909, Hölder. Geh. M 5.20.
Knappe, O., Die Bilanzen der Aktiengesellschaften. 2. Aufl. Hannover 1909, Carl Meyer. Geh. M 4.—.
Liefmann, R., Beteiligungs- und Finanzierungsgesellschaften. Jena 1909, Gust. Fischer. Geh. M 12.
Stähler, P., Der Giroverkehr. Leipzig 1909, Deichert. Geh. M 3.50.
Stillich, O., Die Börse und ihre Geschäfte. Berlin 1909, Curtius. Geh. M 4.80.

Literatur-Übersicht.

Oktober 1909.

A. BÜCHER.

- Aktiengesellschaft — Gesellschaftsergebnisse der deutschen A.-G. im J. 1907/08. Hrsg. v. Kaiserl. Statist. Amt. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht. M 1.—.
Auktion — Kröhne, Die Großhandelsversteigerungen. Tübingen, Mohr.
Bankwesen — Sonnenschein, Die Bankpraxis. Wien, Hölder, M 10.40.
Bilanzen — Glockemeier, Buchführung und Bilanzen. Berlin, Springer. M 2.—.

- Börse** — *Nußbaum*, Kommentar zum Börsengesetz. München, Beck. M 15.—.
- Branntwein** — Das Branntweinsteuergesetz mit sämtlichen Ausführungsanweisungen. Berlin, Heymann. M 5.—.
- Brauerei** — *Creuzbauer*, Beiträge zur finanziellen Entwicklung der bayerischen Aktien-Brauereien. München, Oldenbourg. M 1.50.
- Buchhaltung** — *Berliner*, Schwierige Fälle und allgemeine Leitsätze der kaufmännischen Buchhaltung. Bd. 1. Hannover, Hahn. M 6.—. — *Feuerstein*, Das Ganze der Fabriks-Buchhaltung. 2. Aufl. Leipzig, Mod. kfm. Biblioth. M 2.75. — *Obst*, Einführung in die Buchführung. Leipzig, Poeschel. M 3.—. — *Schmidt*, Die Buchführung. Landeshut, Schultze. M 2.25.
- Export** — *Einaigl*, Handbuch der Exportpraxis. Wien, Hölder. M 5.20.
- Fabrikkontor** — *Hiemann*, Die Organisation eines Fabrikkontores. Leipzig, Poeschel. M 4.20.
- Geld** — *Price*, Money and its relations to prices. London, Sonnenschein. M 3.—.
- G. m. b. H.** — *Knappe*, Die G. m. b. H., deren Gründung, Geschäftsführung, Buchhaltung usw. Hannover, Meyer. M 5.—.
- Handelsgeschäfte** — *Lewinski* und *Sintenis*, Das Recht der Handelsgeschäfte und Handelsgesellschaften. Leipzig, Poeschel. M 4.—.
- Kartelle** — *Levy*, Monopole, Kartelle und Trusts in ihren Beziehungen zur Organisation der kapitalistischen Industrie. Jena, Fischer. M 7.50. — *Pick*, Der Kartellvertrag nach österreichischem Rechte. Wien, Manz. M 2.60.
- Kohlenhandel** — *Ebner*, Der deutsche Kohlenhandel in seiner Entwicklung von 1880 bis 1907. Borna-Leipzig, Noske.
- Leder** — *Trier*, Die volkswirtschaftliche Bedeutung der technischen Entwicklung der Lederindustrie. Leipzig, Klinkhardt. M 4.—.
- Messe** — *Heubner*, Die Leipziger Messe. München, Callwey. M 1.—.
- Patentrecht** — *Hubers* und *Mond*, Das englische Patentrecht. Berlin, Heymann. M 3.—.
- Porzellan** — *Probst*, Die deutsche Porzellan- u. Steingutindustrie. Ihre technischen Grundlagen, ökonomische Entwicklung und volkswirtschaftliche Bedeutung. Halle, Kaemmerer & Co. M 2.40.
- Postscheck** — *Stelzer*, Der Postüberweisungs- u. Scheckverkehr bei der bayerischen Finanzverwaltung. München, Schweitzer. M 1.20.
- Reklame** — *Büsch*, Von der Reklame des Kaufmanns. Hamburg, Lüdeking. M 4.80. — *Mataja*, Die Reklame. Leipzig, Duncker & Humblot. M 10.—.
- Selbstkosten** — *Lewin*, Theorie und Praxis der industriellen Selbstkostenberechnung. Leipzig, Poeschel. M 4.50.
- Währung** — *Fajans*, Die russische Goldwährung. Leipzig, Duncker & Humblot. M 4.50.
- Wechsel** — *Zwiesele*, Wechselkunde, Bank- und Postscheckverkehr, Kontokorrentlehre. Stuttgart, Moritz. M 1.50.
- Wettbewerb** — *Seyffert*, Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb. Leipzig, Roßberg. M 2.80.
- Zement** — *May*, Die bayerische Zementindustrie. Leipzig, Deichert. M 2.40.

B. ZEITSCHRIFTEN UND ZEITUNGEN.

- Aktiengesellschaft** — *Kühnert*, Die Geschäftsergebnisse der A.-G. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 19. — *Pohle*, Die ökonomische Theorie der Aktiengesellschaft. Bankarchiv. Nr. 1.
- Anleihen** — *Lansburgh*, Kursstand der deutschen Anleihen. Bank. Nr. 10.
- Ausstellung** — *Hübener*, Zur Brüsseler Weltausstellung 1910. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 20. — *Kollmann*, Zur Reform des Ausstellungswesens. Technik u. Wirtsch. Juni, Juli.
- Bilanzen** — *Wysocki*, Gesetzswidrige Bilanzen deutscher Aktienbanken. Bank. Nr. 10.
- Börse** — *Einhart*, Einrichtung und Betrieb der Frankfurter Effektenbörse. Ztschr. f. handelsw. Forschg. H. 1. — *Federn*, Verleitung zum Börsenspiel. Österr. Volkswirt. Nr. 4.

- Buchhaltung** — *Oberdorfer*, Der Kameralstyl und sein Verhältnis zu anderen Buchhaltungssystemen. Österr. Handelsschul-Ztg. Nr. 10.
- Geld** — *Mehrens*, La cherté de l'argent et les mesures pour simplifier la circulation monét. en Allemagne. Rev. d'écon. polit. Aug.—Sept. — *Spiethoff*, Verhältnis von Kapital, Geld und Güterwelt. Schmollers Jahrb. H. 3.
- Haftung** — *Dove*, Die Haftung aus dem Prospekt nach § 45 des Börsengesetzes. Bankarchiv. Nr. 2.
- Handel** — *Liefmann*, Der Handel unter dem Einfluß der Kartelle. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 20.
- Handelsstatistik** von *Zimmermann*. Bankarchiv. Nr. 1 ff.
- Juristenausbildung** — *Hecke*, Kaufmännische Ausbildung der Juristen. Leipziger Zeitschr. für Handelsrecht. Oktoberheft.
- Kalkulation** — *Winter*, Die Kalkulation in Klempnerei und Installation. Ztschr. f. handelsw. Forschg. Nr. 1.
- Kapitalverwaltung** — *Lansburgh*, Beseitigung der Anarchie in der Kapitalverwaltung. Bank. Nr. 10.
- Krieg** — *Neurath*, Uneinlösliches Girogeld im Kriegsfall. Schmollers Jahrb. H. 3.
- Kursspekulation** — *Dunker*, Kursspekulation und Kursicherung in südamerikanischen Valuten spez. chilenischer Währung. Bankarchiv. Nr. 2.
- Patentgesetz** — *Damme*, Gegenwärtiger Umschwung wirtschaftl. Anschauungen in England und das britische Patentgesetz. Schmollers Jahrb. H. 3.
- Reichsstempel** — *Westarp*, Das Reichsstempelgesetz vom 15. Juli 1909. Dtsche Jurist.-Ztg. Nr. 20.
- Termingeschäft** — *Götzl*, Fortentwicklung des Termingeschäftes durch die Börsengesetznovelle. Österr. Handelsschul-Ztg. Nr. 10.
- Unterricht** — *Ziegler*, Das kaufmännische Unterrichtswesen in Preußen. Handelsschullehr.-Ztg. Nr. 38.
- Volksvermögen** — *May*, Volksvermögen und Steuerdeklaration. Preuß. Jahrb. Oktober.
- Wechsel** — *Lessing*, Wechsel- und Scheckverkehr und die neuen Stempelgesetze. Bankarchiv. Nr. 2.

Diesem Heft liegt ein Prospekt bei über das soeben erschienene Werk: *Das Deutsche Kolonialreich*. Eine Länderkunde der deutschen Schutzgebiete. Unter Mitarbeit mehrerer Gelehrter herausgegeben von Prof. Dr. *Hans Meyer*. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.) Wir erblicken in dieser Neuerscheinung ein bei aller Wissenschaftlichkeit eminent praktisches Werk, über das der beiliegende Prospekt vortrefflich unterrichtet.

Ferner liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung von *Paul Neff* (*Max Schreiber*) in *Eßlingen a. N.* bei, aus dem Näheres über *Lübke's Kunstgeschichte* und andere gediegene Werke aus dem Gebiete der Kunst- und Jugendliteratur zu ersehen ist.

Wir empfehlen diese beiden Ankündigungen sowie einen Prospekt der Verlagsbuchhandlung *Herm. Gesenius* in *Halle* über *Handelswissenschaftliche Lehr- und Sprachbücher* und der *Internationalen Verlagsanstalt für Kunst und Literatur*, *Berlin W 50*, *Geisbergstr. 41* über *Moderne Künstler-Monographien* der besonderen Beachtung unserer Leser.

Unser Preisausschreiben.

Auf unser Preisausschreiben sind 41 Arbeiten eingegangen.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

DR. H. REHM, ORD. PROF. A. D. UNIVERSITÄT STRASSBURG i. E.; REGIERUNGSRAT A. SCHMID, K. K. ORD. PROF. A. D. EXPORT-AKADEMIE WIEN; DR. GEORG OBST, DOZENT A. D. HANDELSHOCHSCHULE BERLIN; DR. H. NICKLISCH, DOZENT A. D. HANDELSHOCHSCHULE LEIPZIG

HEFT 9

LEIPZIG · DEZEMBER 1909

2. JAHRG.

Defraudationen und Kontroll-Einrichtungen der Banken.

Von Dr. Georg Obst.

Als vor 14 Jahren der Chef der Buchhalterei einer Berliner Großbank seiner Direktion meldete, die Kasse stimme um 106 000 M nicht, und er vermute, — der betreffende Kassierer war infolge eines Arm- und Beinbruches ans Bett gefesselt — daß eine Malversation vorliege, da nahm die Direktion die Sache anfangs wenig ernst: Es wird irgend ein Buchungsfehler vorliegen, denn 106 000 M wird doch ein Einzelner nicht gleich unterschlagen!

Mit dem Wachstum der Banken und den gesteigerten Umsätzen sind die Summen, um die die Banken in den einzelnen Fällen geschädigt sind, erheblich gestiegen. Kassierer, Effektenverwalter, Kuponskassierer, ja sogar Buchhalter, die überhaupt nicht Gelder oder Effekten der Bank in die Hände bekommen haben, waren bestrebt, immer neue Betrugsmethoden zu erfinden und haben gewaltige Summen unterschlagen. Freilich, von einem solchen Mißgeschick wie die Mitteldeutsche Kreditbank — die allerdings nach einem bon mot so potent ist, daß, wenn man ihr die „Mittel“ und den „Kredit“ nimmt, immer noch eine „Deutsche Bank“ übrig bleibt, — die binnen Jahresfrist zwei Defraudanten um 1 $\frac{1}{4}$ Million M geschädigt haben, ist, nach den Unterschlagungen eines Depotverwalters bei der Darmstädter Bank in Berlin (1902), noch keine der anderen Banken befallen worden.

Es drängt sich hier die Frage auf: hätten in diesem Spezialfalle durch größere Achtsamkeit der Direktion und des Aufsichtsrates die Betrügereien unmöglich gemacht, bzw. im Keim erstickt werden kön-

nen, und weiter: durch welche Maßregeln kann in Zukunft solchen Unterschlagungen wirksam vorgebeugt werden?

Daß es dem Kuponskassierer der Frankfurter Niederlassung der Mitteldeutschen Kreditbank möglich war, Summen zu defraudieren, die schließlich bei der Entdeckung im vorigen Jahr den Betrag von $\frac{1}{2}$ Million M erreicht hatten, ist Bankpraktikern bis heute ein Rätsel geblieben. Beträgt doch der durchschnittliche Kuponsbestand der Frankfurter Niederlassung sicherlich weit weniger als die Summe, um die das Institut geschädigt ist. Direktion und Aufsichtsrat hätten bei einiger Aufmerksamkeit die Schiebungen und Fälschungen entdecken müssen. Ihren Fehler hat die Verwaltung in fairer Weise dadurch gut zu machen gesucht, daß sie damals auf den größten Teil ihrer Tantiemen Verzicht geleistet und, wie sie sagt, die Kontrollmaßregeln erheblich verschärft hat.

Über die jetzige wieder in Frankfurt a. M. erfolgte Malversation gibt die Direktion der Bank folgende Darstellung:

„Willhardt führte eine Kasse bei der Bank. Er fertigte Quittungen einzelner Kunden mit deren *täuschendgefälschter Unterschrift* an, ließ dann diese Quittungen durch den zu diesem Zweck bestellten Kontokorrentführer gegenzeichnen und entnahm die Beträge selbst aus der Kasse. Auf Grund dieser gefälschten Quittungen erfolgten die *Buchungen auf separatem Konto* der betreffenden Kunden, die reichlich überdeckt waren. Die *Kontokorrent-Auszüge* derjenigen Kunden, auf deren Konten auf Grund gefälschter Quittungen Erhebungen erfolgt waren, hat Willhardt sich vor Absendung unter Verletzung der bestehenden strengen Instruktionen für die Ex-

pedition zu verschaffen gewußt und so deren Absendung verhindert. Die *Anerkennnisse* dieser Konti gelangten dann gleichfalls mit *gefälschten Unterschriften* in den Besitz der Bank. Wertpapiere sind nicht unterschlagen.“

Daß Quittungen auf das alleinige Zeichen des Kontokorrentisten gezahlt werden, ist sonst bei den Großbanken nicht üblich. Dies ist alleiniges Recht des Korrespondenzchefs, der in der Regel Prokura besitzt. Übersteigen an einem Tage die Abhebungen auf einem Konto den Betrag von 20000 M, so ist bei den meisten Banken noch das Gegenzeichen eines Direktionsprokuristen oder stellvertretenden Direktors erforderlich. Am Abend oder am nächsten Morgen hat ein dazu bestimmter Beamter alle Belege noch einmal auf die Zeichen hin zu prüfen und etwa fehlende Signen nachholen zu lassen. Auch der Kontokorrentist, bzw. der Reskontrist hat, bevor er die Abhebungen usw. bucht, noch einmal die Ordnungsmäßigkeit der Auszahlung zu prüfen.

Die gefälschten Abhebungen sind auf einem Separat-Konto verbucht worden. Daß ein Kunde auf einem Konto (Conto ordinario) vorübergehend einen Kredit-, auf dem Conto separato einen Debet-saldo hat, kommt ja wohl öfter vor. Der dauernde Zustand aber, und vor allem auch die Höhe der Salden hätte doch wohl auch einen nicht allzu intelligenten Kontoführer und einen ebensolchen Korrespondenzchef, dessen Hauptaufgabe doch in der Überwachung der Konten besteht, stutzig machen müssen.

Wäre, wie es sonst bei den Großbanken üblich ist, an den Kunden eine schriftliche Bestätigung aller Abhebungen und Entnahmen erfolgt, so hätte der Betrug am nächsten Tage bereits gemerkt werden müssen. Man tut dies bei der Mitteldeutschen Kreditbank in Frankfurt a. M. merkwürdigerweise aber nicht, sondern begnügt sich mit der Mitteilung im Kontokorrent, das zweimal im Jahre erteilt wird. Nun meint man, muß doch endlich der Betrug ans Tageslicht kommen. Aber der Herr Kassierer weiß sich zu helfen: Er läßt sich einfach das Kontokorrent aus der Expedition holen. Anstandslos wird es ihm „unter Verletzung der bestehenden strengen Instruktionen“, wie die Direktion jetzt mitteilt, ausgehändigt.

Seit Jahren besteht bei den Berliner Instituten, veranlaßt durch üble Erfahrungen, die Vorschrift, daß die Expedition einen Brief oder ein Schriftstück, das sie einmal im Besitz hat, nur durch den Chef der Expedition an einen der Korrespondenzchefs gegen Quittung aushändigen darf. Bei der Mitteldeutschen Kreditbank haben nach Mitteilung der Direktion ähnliche, wenn auch nicht vielleicht ganz so strenge Vorschriften bestanden. Die Expedienten, die pflichtwidrig gehandelt haben, müssen auch eine weit über das Erlaubte hinausgehende Portion Dummheit besessen haben, daß sie einem Kassierer zweimal im Jahre je 5 Kontokorrente (sämtlich Separatkonten) aushändigten, ohne irgend welchen Verdacht zu schöpfen.

Nun kommt die Kontokorrentbestätigung. Das

Verfahren, daß ein Kunde, der zwei oder mehrere Konten bei der Bank besitzt, die Salden auf einem einzigen vorgeschriebenen Formular bestätigt, ist, zum Schaden der Bank, scheinbar dort nicht üblich gewesen. So unterschreibt und sendet der Kunde das Bestätigungsschreiben des Conto ordinario — hat es diese Bezeichnung getragen, dann liessen sich auch hieran noch mancherlei Erörterungen knüpfen —, der Herr Kassierer das Bestätigungsschreiben des Conto separato an die Bank. —

Gegen Betrügereien und Diebstähle gibt es keinen unbedingt sicheren Schutz. Die Direktion der Bank aber, dieser Vorwurf kann ihr nicht erspart bleiben, hat den Fragen der inneren Organisation nicht genügend Beachtung geschenkt, und sie ist weiter in der Auswahl eines Teiles ihrer Beamten nicht mit genügender Vorsicht vorgegangen. Nach den Leistungen scheint es, als ob die Bank aus Sparsamkeitsrücksichten einen großen Teil ungelerner Bankbeamten besitzt, die den inneren Zusammenhang der Geschäfte nicht kennen. Dieses Sparen an falscher Stelle muß sich früher oder später einmal bitter rächen.

Das Privatleben der Beamten soll die Direktion im allgemeinen nichts angehen. Wenn aber einer ihrer Kassierer, der ein Einkommen von noch nicht 5000 M bezieht, eine üppige Lebensweise führt, die allgemein das Stadtgespräch bildet und die ihm in den Kreisen der Frankfurter Lebewelt den Namen „süßer Harry“ verschafft hat, kostspieligen Passionen huldigt und mit Tausendmarktscheinen um sich wirft, dann ist es nicht nur Recht, sondern sogar Pflicht der Direktion, im Geheimen, möglichst unauffällig, Nachforschungen über ihn zu halten. Wer angeblich ein sehr großes eigenes Vermögen besitzt, der arbeitet nicht ein Viertel- oder Halbjahr lang für die Summe, die er des öfteren an einem einzigen fidelen Abend ausgibt.

Sind in einer Bank Unterschlagungen vorgekommen — handelt es sich nur um einige Tausend M, dann erfährt die Öffentlichkeit meist gar nichts darüber —, so werden oft Änderungen in der Weise vorgenommen, daß ein Betrug in der stattgefundenen Weise in Zukunft ausgeschlossen erscheint. Der Verbrecher aber greift nach einer neuen Methode. Schutz können daher nur systematische Kontrolleinrichtungen und ebensolche Revisionen bieten.

In den letzten Jahren war es mir vergönnt, die Organisation zahlreicher in- und ausländischer Privat- und Staatsbanken kennen zu lernen, und viel Interessantes habe ich dabei gesehen¹⁾. Hier das Streben, den ganzen Betrieb einheitlich zu gestalten, die Arbeitskräfte so zu verwenden, wie es für das Unternehmen am zweckmäßigsten ist, Kontrollen zu schaffen, die ineinandergreifen und andererseits auch das Unkostenkonto nicht zu stark belasten. Bei anderen wieder ist in der Gesamtorganisation seit Gründung des Unternehmens keine Änderung vorgenommen.

¹⁾ Ich behalte mir vor, in späteren Aufsätzen in dieser Zeitschrift darauf zurückzukommen.

Man empfing mich dann häufig gleich mit den Worten: „Bei uns werden Sie kaum etwas Neues sehen.“ Nie habe ich mich dadurch abschrecken lassen; hatte ich doch die Erfahrung gemacht, daß auch in einem solchen Betriebe mindestens in einem Bureau durch einen intelligenten Beamten etwas Neues, der Besichtigung Wertes geschaffen ist — aber, armer Aktionär, wenn sich unter den Beamten ein Unehrllicher findet, der die Situation ausnutzt!

Die Kontrollen haben sich naturgemäß nicht nur auf das bare Geld und die Wertobjekte, sondern auch auf die Aufzeichnung der Geschäftsfälle, die Buchführung und die Bücher zu erstrecken.

Bei großen Instituten findet nicht nur eine Einteilung in Hauptkasse, Effektenkasse, Kuponskasse, Sortenkasse, Wechsel- und Devisenbureau usw. statt, sondern in diesen Bureaus bestehen wieder zahlreiche Unterabteilungen: in der Hauptkasse z. B. u. a. mehrere Einzahlungs- und Auszahlungskassen, eine Wechselkasse und eine Kreditbriefkasse. Im Verkehr der Bureaus untereinander jedoch existiert nur eine Hauptkasse, eine Effektenkasse usw. Ein Wechsel der Kassierer untereinander, der ja auch schon durch die Urlaubszeit und etwaige Erkrankungen erforderlich wird, bietet mancherlei Vorzüge, und auch in den anderen Bureaus wird ein Wechsel der Beamten es ermöglichen, etwaige Betrügereien schnell aufzudecken.

Hauptregel muß sein: Keine Zahlung darf ohne Anweisung oder ohne Gegenzeichen des betreffenden Korrespondenzchefs, bzw. der Direktion geleistet werden. Ist eine Zahlung ohne Quittung erfolgt, sind z. B. Effekten gestempelt worden, so ist der Belag von einem Prokuristen zu zeichnen. Jeder Kassierer hat einen Assistenten, der, ebenso wie er, nach den Belägen die Kasse schreibt, und für Zeichnung der Zahlungen usw. mit verantwortlich gemacht wird. Um ein nochmaliges Zahlen eines bereits honorierten Papieres zu verhüten, muß es sofort nach der Zahlung perforiert oder mit dem Stempel „bezahlt“ versehen werden. Die Kassen sind unbedingt des Abends abzuschließen. Kleinere Mankos müssen dem Kassenchef, größere der Direktion gemeldet werden. Der Kassenchef, der selbst keine Kasse führt, muß jederzeit das Recht besitzen, die Kasse zu revidieren, bzw. auch sie auf einige Stunden zu übernehmen.

Was von Zahlungen gesagt ist, gilt natürlich auch von den Giroüberweisungen und Sendungen. Die Öffnung der eingehenden Wertpost hat gemeinsam durch mehrere an einem Tisch sitzende Beamte zu erfolgen. Jeder Beamte oder Bote, der Geld oder Werte empfängt, hat darüber zu quittieren. Die Ausgabe von Scheckbüchern darf nur auf Anweisung der Korrespondenzchefs, bzw. nach Mitteilung an ihn, unter Angabe der Nummern, erfolgen. Daß alle Zahlungen dem Kunden zu bestätigen sind, hatten wir oben schon erwähnt.

Ebensowenig wie bares Geld, dürfen auch nicht Effekten ohne das Signum des Korrespondenzchefs dem Kunden oder einem dritten ausgehändigt werden. Wenn auch nicht täglich, wie in

der Kasse, so soll doch von Zeit zu Zeit (monatlich), und zwar durch andere Beamte, eine Bestandaufnahme gemacht werden. Eine Trennung der eigenen und fremden Effekten in Mäntel und Kuponsbogen, und Aufbewahrung durch zwei verschiedene Beamte hat manches für sich. In der Reichsbank wechseln die Tresoriers¹⁾ jede Woche ihr Arbeitsfeld. Da Übernahmen nicht stattfinden können, haften sie für Verluste solidarisch.

Im Wechsel- und Devisenbureau erfolgen Kontrollen durch Bestand- und Verfallbücher und monatliche Aufnahmen der Bestände seitens dritter Beamter. Infolge des Giros sind die Wechsel, und infolge des Verrechnungsvermerks die Schecks und Inkassopapiere seitens Dritter nur selten verwertbar.

Die Buchführung erfolgt zweckmäßigerweise von der einen Gruppe von Beamten auf Grund der Belege, von einer anderen Gruppe auf Grund der abgegangenen Briefe, die infolgedessen sorgfältig kopiert werden müssen. Die Abstimmung der Sachkonten mit den Beständen hat von Zeit zu Zeit zu erfolgen.

Ob die von der Direktion angeordneten Kontrollen gut funktionieren, muß von Zeit zu Zeit geprüft werden. Diesem Zweck dienen in erster Linie auch die Revisionen.

Sie erfolgten früher wohl fast ausnahmslos durch Direktoren und Aufsichtsratsmitglieder. Sie waren oft vorher bekannt, beschränkten sich auf eine Aufnahme der Bestände und waren in der Regel vollkommen wertlos, da es dem Defraudanten meist möglich war, unbemerkt eine fingierte Buchung zu machen. Hinzu kam, daß die Revisoren oft keinerlei Sachkenntnis besaßen und aufschrieben, was die Beamten ihnen vorzählten. Auch ich habe noch in meiner Bankpraxis einige solche heitere Revisionen erlebt.

In der Erkenntnis, daß Revisionen, die sich in der Hauptsache darauf beschränken, die Übereinstimmung der Bestände mit den Büchern festzustellen, bei dem Umfang, den die Betriebe heute angenommen haben, wertlos sind, daß Direktoren und Aufsichtsratsmitglieder zu längeren Revisionen nicht Zeit haben und ihnen oft auch banktechnische Kenntnisse fehlen, sind viele Banken dazu übergegangen, ein eigenes Revisionsbureau zu bilden, dessen Beamte nicht nur die Zentrale, sondern auch die Filialen und Depositenkassen mehrere Male im Jahr systematisch zu revidieren und darüber ein Protokoll abzufassen haben. Erfahrene Beamte, die im Betrieb groß geworden sind und ihn, und womöglich auch die Organisation anderer Institute, in allen Einzelheiten kennen und selbst organisatorisches Talent haben, sind hierzu am besten geeignet. Bearbeitet der Chef dieses Bureaus gleichzeitig die Personalien, so kann er eventuell auch dafür sorgen, daß stets der rechte Mann an den rechten Platz gestellt wird.

Ein Organisations-Direktor ist zwar kein „Ver-

¹⁾ Siehe meine Arbeit „Banken und Bankpolitik“. Leipzig 1909. S. 92 ff.

diener“, macht sich aber trotzdem wohl bezahlt¹⁾. Freilich müssen solche Personen mit der Laterne gesucht werden, und die Frage, die Georg Bernhard im „Plutus“ aufwirft: „Fällt es denn so schwer, einen tüchtigen Organisator zu schaffen, der für die erforderlichen Sicherheitsmaßregeln Sorge trägt?“, ist m. E. wohl zu bejahen.

Nicht kleinlich und nach Schema F, sondern großzügig und individuell müssen die Revisionen gehandhabt werden. Vor allem wird auch zu prüfen sein, ob die Buchungsmethoden genügende Garantien bieten, oder ob sich am Kontrollsystem Verbesserungen empfehlen.

Notwendig sind solche Kontrollen vor allem auch für die Filialen und Depositenkassen. Die Revisoren dürfen nicht, wie es vielfach noch geschieht, alljährlich zu gleicher Zeit erscheinen, sondern die Beamten müssen jederzeit für eine Revision gerüstet sein. Ob die Revision zweckmäßiger nach Kassenschluß oder bei Geschäftseröffnung erfolgt, ist nach den Verhältnissen von Fall zu Fall zu entscheiden. Sehen die revidierten Beamten, mit welcher Gründlichkeit und Sachkenntnis die Revisionen systematisch vorgenommen werden, so werden auch schwache Gemüter, der Versuchung zu defraudieren, nicht unterliegen.

Der Aufnahme der Bestände an barem Gelde, Sorten, Kupons und Wertpapieren folgt die Kontrolle der Bücher. Die Depositenkassen dürfen meist nur einen bestimmten Kassenbestand halten, dürfen keine fremden und nur einen geringen Bestand eigener Effekten — zum Verkauf über den Tisch — besitzen. Falsche Buchungen auf den Konten und den Depotkonten und fingierte Konten bilden die Hauptgefahr, gegen die eine gute Organisation und ein gutes Kontrollsystem schützen soll.

Meist beschränkt man sich auf eine mehr oder minder große Zahl Stichproben. Werden — was im Depositenverkehr oft nicht geschieht — alle Ein- und Auszahlungen und Abhebungen durch Dritte dem Kunden täglich schriftlich bestätigt, so muß kontrolliert werden, ob die Buchungen mit den Korrespondenzen übereinstimmen. Stets aber läßt sich der Revisor eine Anzahl Kontokorrentbestätigungen herausgeben und vergleicht sie mit den betreffenden Kontokorrentsalden. Eine nochmalige Anfrage bei den Kunden hat man aber, soweit mir bekannt, bisher nicht vorgenommen. Nur die Salden bei der Reichsbank und beim Kassenverein haben sich die Revisoren bestätigen lassen.

Die beiden Depotbücher (Personen- und Effekten-Depotbuch) werden kollationiert — hierbei dürfte wohl kaum ein Fehler aus unlauteren Motiven entdeckt werden — und bei einer Anzahl oder bei allen Konten die Buchungen mit den tatsächlichen Beständen verglichen. Den Kunden läßt man nicht

mehr, wie es früher allgemein geschah, ein Formular unterschreiben, das etwa lautet:

*Ich empfang den Auszug meiner bei Ihnen am
..... 190 . ruhenden Effekten, den ich
für richtig befunden habe.*

(Unterschrift)

sondern man schreibt die Depotzüge mit Kopierstift in perforierte Bücher, deren Seitenzahl numeriert ist und über deren unbrauchbar gewordene Blätter, ebenso wie über unbrauchbar gewordene Schecks, Buch geführt wird und sendet dem Kunden zwei Exemplare, von denen er eins mit seiner Unterschrift versehen an die Bank zurücksenden soll. In diesem, dem Bestätigungsblatt heißt es dann:

*Ich empfang den Auszug meiner bei Ihnen am
..... 190 . ruhenden, nachstehenden
Effekten, den ich usw.*

Zweckmäßig ist es, dem Kontoauszug und Bestätigungsformular für die Rücksendung ein Kuvert beizugeben, das die Adresse trägt: An die Direktion der Bank. Ein von dieser bestimmter Beamter kontrolliert dann die Salden mit der Bilanz oder den Büchern.

Eine große österreichische Bank hat bei ihrer Zentrale in Wien ein Filialen-Revisionsbureau eingerichtet, in dem etwa 20 Beamte beschäftigt sind. Je einer oder mehrere Beamte führen die Konten einer Filiale auf Grund der ihnen gesandten Prima-Nota-Bogen. Infolgedessen ist die Zentrale jederzeit über den Kontostand eines Kunden, über den Bestand der Kasse, der Effekten der betreffenden Filiale usw. informiert. Die Revisoren erscheinen hier nicht unvorbereitet, sondern mit den nötigen Auszügen versehen. Ähnliche Einrichtungen in kleinerem Maßstabe, nur zur Kontrolle für die Depositenkassen, haben auch einige deutsche Banken, besitzt auch der Crédit Lyonnais in Paris.

Anlaß zu den meisten Defraudationen bot nicht die Sorge um das tägliche Brot sondern — *cherchez la femme*. Als ich vor vielen Jahren die Organisation des Crédit Lyonnais in Paris kennen lernte und an der Pforte, die zum Tresor führt, pochte, öffnete mir eine Dame, die mir gleich erklärte, daß ich hier im Bereich der Frauen sei. Meine Frage, warum hier keine männlichen Beamten beschäftigt seien, erwiderte sie verschmitzt: Die Herren widerstehen oft nicht den Versuchungen schöner Frauen. Ob es heute noch so in dem übrigens vortrefflich organisiertem Crédit Lyonnais ist, weiß ich nicht. Keinesfalls möchte ich aber unseren Banken eine Nachahmung in dieser Beziehung empfehlen.

Was unsere Bankleiter aber tun können, ist, für eine gute, fachliche Ausbildung ihrer Beamten Sorge zu tragen. Unsere Handelshochschulen und die Bankbeamtenvereine bieten für wenig Geld gute Möglichkeit hierzu. Die Organisationsfragen und die Personalangelegenheiten sind so wichtig, daß sie nicht von einem Direktor nebenbei bearbeitet werden können und ihm zu anderen Arbeiten keine Zeit lassen. Mit den Gehältern der Beamten, insbesondere derer, die sich in Vertrauensstellungen befinden,

¹⁾ Alfred Lansburgh schreibt im Novemberheft seiner „Bank“: „Wie die Bankleitungen heute zusammengesetzt sind, mangelt es eben in bedauerlichem Maße nicht nur an Kenntnis des inneren Betriebs und der Technik, sondern auch an Kenntnis der Aufgaben und der Pflichten einer Großbank.“

geize man nicht. Die Vornahme von Effekten-geschäften zu verbieten ist wertlos; man verlange aber Ausführung aller Börsentransaktionen durch das eigene Institut, dem dadurch eine gewisse Kontrolle gegeben wird.

Wie die deutschen Bankiers und Bankdirektoren, so genießt auch der Bankbeamtenstand in seiner Gesamtheit mit Recht großes Vertrauen. Max Fürstenberg schreibt in der „Bankbeamten-Zeitung“ sehr richtig, daß solche betrübende Vorfälle niemand mehr als die Bankbeamtschaft selbst bedauert, und daß es Befremden erregen muß, wenn derartige Unterschlagungen benutzt werden, um den Stand als solchen anzugreifen. Nach der Zählung von 1907 beträgt die Zahl der im Bankgewerbe Beschäftigten 66275 (darunter 3089 weibliche) Personen — der Prozentsatz der Verfehlungen ist demgegenüber äußerst gering. Sie durch geschickte Kontrolleinrichtungen und Revisionen für die Zukunft nach Möglichkeit zu verhüten, muß eine der nächsten Aufgaben der dazu Berufenen sein.

Die Buchhaltung und die Selbstkostenberechnung einer Fleischwarenfabrik.

Von Dr. Albert Calmes,

Direktions-Assistent bei Siemens & Halske A.-G. und
Dozent an der Handelshochschule Berlin.

Die folgende Monographie betrifft eine Fabrik von Fleisch- und Wurstwaren, wo mit Ausnahme der Hack- und Füllmaschinen für die Wurstfabrikation nur Handarbeit vorkommt, die von ca. 100 Arbeitern verrichtet wird.

Das Hauptrohmaterial bilden geschlachtete Schweine und Rindvieh, die nach dem Schlachtgewicht eingekauft werden. Weitere in der Fabrikation verwendete Materialien sind Gewürze, Därme für die Wurstfabrikation, Sägemehl für die Räucher- kammern und Kohlen.

An Fabrikaten werden verschiedene Wurstarten, sowie rohe, geräucherte und gesalzene Schinken und Koteletten erzeugt.

Der Absatz dieser Produkte erfolgt zum Teil an eigene Filialen, d. h. an Verkaufsstellen, deren Geschäftsführer Angestellte des Unternehmens sind, die eine Verkaufsprovision beziehen und zum Teil direkt von der Fabrik an größere Konsumenten, wie Hotels, Restaurants u. dgl.

Wie aus der folgenden Darstellung hervorgehen wird, ist die Organisation des Rechnungswesens dieser Fabrik, obschon keine nennenswerten buchhaltungstechnischen Schwierigkeiten hierbei zu überwinden waren, nicht die beste. Kalkulationen werden überhaupt nicht vorgenommen. Außer der Jahresschlußbilanz wird monatlich unter der Bezeichnung „Monatsausweis“ eine Gewinn- und Verlustrechnung aufgestellt und an einige Interessenten verteilt, auf die wir noch zurückkommen werden.

Die Buchhaltung ist nach dem System der amerikanischen Buchführung mit einem einzigen

Journal-Hauptbuch, in welches alle Posten einzeln und Tag für Tag gebucht werden, eingerichtet. Hier zeigt sich wieder, wie wenig die in sehr vielen Industriebetrieben eingeführte reine amerikanische Buchhaltung mit einem unzergliederten Tabellenjournal für Fabriken geeignet ist. Die Tabellenzahl des Journals reicht nämlich selbst für das nicht sehr umfangreiche Kontensystem dieses Betriebes nicht aus, so daß der Buchhalter zu dem bekannten Ausweg der Einrichtung von Sammel-spalten für mehrere Konten, sog. Konten pro diverse, seine Zuflucht nehmen muß. Ferner ist im Journal für einzelne Kunden nur diejenige Spalte (Soll- oder Habenspalte) vorhanden, die am häufigsten benutzt wird, z. B. für das Lohnkonto nur die Sollspalte. Die fehlenden Spalten werden durch eine Sammelspalte ersetzt. Die meisten Konten, die auf die Fabrikation Bezug haben, insbesondere die Unkostenkonten, sind in einem Konto pro diverse zusammengefaßt.

Wegen dieser Sammelspalten müssen die Tabellen des amerikanischen Journals noch durch ein Hauptbuch ergänzt werden, in welchem, da das Journal monatlich addiert wird, am Ende des Monats auf jedes Konto die Summe der Posten eines Monats übertragen wird, nachdem die Additionsbeträge der Konten pro diverse unter die betreffenden Einzelkonten zerlegt worden sind. Dieses Hauptbuch wird als Geheimbuch bezeichnet, kann jedoch in Wirklichkeit nicht als solches gelten, da es für jeden intelligenten Buchhalter eine Leichtigkeit ist, den Ursprung der Posten zu eruieren und sich aus dem amerikanischen Journal, in welches mehrere Angestellte und insbesondere der Kontokorrent-Buchhalter Einsicht nehmen müssen, die Monatszahlen, die auf jedes Konto gebucht werden, zusammenzustellen.

Da ein monatlicher Übertrag der Posten aus dem amerikanischen Journal in das Hauptbuch nicht zu umgehen ist, entbehrt die amerikanische Buchhaltung im vorliegenden Falle ihres Hauptvorteils. Dieselbe monatliche Konzentration der Posten ließe sich ohne amerikanisches Journal durch das gewöhnliche italienische Journal mit einem Sammeljournal erreichen. Auch der durch die Tabellen des amerikanischen Journals bewirkte Vorteil, daß die Konten fortdauernd nachgetragen werden, kann allenfalls nur für die Kasse, wenn kein besonderes Kassabuch geführt wird, von Bedeutung sein, da im Fabrikationsgeschäft die meisten auf die Fabrikation bezüglichen Buchungen doch erst monatlich nachgetragen werden.

Aus dem Kontensystem dieser Fleischwarenfabrik bedürfen nur diejenigen Konten einer Erwähnung, die auf die Fabrikation Bezug haben.

Für den ganzen Betrieb wird ein einziges Fabrikationskonto geführt, das sich über alle hergestellten Wurst- und Fleischwaren erstreckt. Dieses Konto wird nur für das angeschaffte Fleischmaterial zu den jeweiligen Einkaufspreisen belastet. Die übrigen Materialien, insbesondere die Därme und die Gewürze, die, ebenso wie das

Fleisch, zu den Materialkosten gehören, werden nicht auf Fabrikationskonto, sondern auf zwei besondere Konten gebucht, ohne daß der Sollsaldo dieser Konten von Zeit zu Zeit auf das Fabrikationskonto übertragen wird. Auch die produktiven Löhne werden, wie in vielen Fabriken üblich, nicht dem Fabrikations-, sondern dem Lohnkonto belastet, und erst am Ende des Jahres erfolgt der Übertrag des Sollsaldos des Lohnkontos auf das Fabrikationskonto. Die Sollsumme des Fabrikationskontos gibt demnach allmonatlich lediglich den Einkaufswert des angeschafften — nicht des verbrauchten Fleischmaterials an.

Dieser Sollsumme steht auf der Habenseite des Fabrikationskontos der Absatz entgegen, der aus zwei Teilen besteht.

1. Aus dem Absatz an die Verkaufsstellen. Diese werden für die erhaltenen Fabrikate zu den ihnen von der Fabrik vorgeschriebenen Detailpreisen, d. h. zu den Preisen, die der Kundschaft im Ladenverkauf berechnet werden, abzüglich einer Provision für die Geschäftsführer belastet.

2. Der direkte Absatz an die Konsumenten wird zu den Fakturenpreisen gebucht.

Die Verkaufsunkosten, wie die Frachten, Verpackungsunkosten, Fuhrpark- und Filialenunterhaltungskosten, werden nicht in der Weise von der dem Fabrikationskonto gutgeschriebenen Verkaufssumme in Abzug gebracht, daß dieses Konto dafür belastet wird, sondern sie werden auf mehrere Unkostenkonten gebucht, deren Sollsaldi nicht periodisch auf das Fabrikationskonto übertragen wird. Dasselbe gilt für die Retoursendungen verdorbener Fabrikate durch die Verkaufsstellen, für deren Wert das Abzügekonto debitiert wird.

Dieses eigenartige Fabrikationskonto gibt also im Haben den Bruttoverkaufserlös und im Soll den Wert der Fleischanschaffungen an; es ist daher nicht möglich, den Soll- oder Habensaldo dieses Kontos mit einer sinnerklärenden Bezeichnung zu belegen, wenngleich dieser Saldo den Ausgangspunkt für die in folgendem Monatsausweis enthaltene Gewinnrechnung bildet.

Die Angaben dieses Monatsausweises unter Versand sind bloß statistischer Art und kommen für die Gewinnberechnung nicht in Frage. Der Gewinn von M 15500 resultiert aus der Differenz zwischen den Einnahmen und den Ausgaben. Was ist unter diesen letzteren Bezeichnungen zu verstehen?

Der unter Einnahmen angeführte Posten Fabrikationskonto M 30000 ist der Habensaldo des Fabrikationskontos, d. h. der Überschuß des Verkaufserlöses über die Fleischeinkaufskosten — also einigermaßen eine Art Bruttogewinn. Hierzu kommt noch ein außerordentlicher Gewinn von M 200 als Vergütung der Viehversicherung für erlittenen Schaden und der auf M 20000 geschätzte Wert des Bestandes an noch nicht verarbeitetem Fleischmaterial und an vorrätigen Fabrikaten. Von diesen drei unter „Einnahmen“ angeführten Posten kann allenfalls nur die Entschädigung der Viehversicherung

Monatsausweis

der Gesellschaft für Fleischwarenfabrikation in
für den Monat Januar.

Versand		
an die Verkaufsstellen	50 000	
an die Kundschaft	100 000	150 000
Einnahmen		
Fabrikationskonto	30 000	
Viehversicherungskonto	200	
zuzüglich Vorräte an Fleisch und an Fabrikaten	20 000	50 200
Ausgaben		
1. Därme	5 000	
2. Gewürze	2 000	
3. Kohlen	1 000	
4. Löhne	5 000	
5. Saläre	3 000	
6. Gebäude-Unterhaltung	100	
7. Maschinen- „	400	
8. Fuhrpark- „	800	
9. Filialen- „	3 000	
10. Betriebsunkosten	1 500	
11. Verpackung	1 500	
12. Frachten	2 000	
13. Viehversicherung	100	
14. Handlungsunkosten	2 000	
15. Spesen und Provisionen	3 600	
16. Diskont und Zinsen	500	
17. Abzüge	200	
18. Menage	3 000	34 700
Gewinn		15 500

als Einnahme bezeichnet werden. Viel eher könnte der Versand von M 150 000 als Einnahme gelten.

In der Rubrik Ausgaben finden wir, mit Ausnahme des Fabrikationskontos, alle Konten, die auf die Fabrikation Bezug haben. Sie bilden folgende Gruppen:

1. Die Konten der Fabrikationsmaterialien: Därme, Gewürze und Kohlen. Das Sägemehl wird auf Betriebsunkostenkonto gebucht.

2. Die Konten der Löhne und Saläre.

3. Die Konten der Fabrikationsunkosten: Betriebsunkosten, Gebäude-, Maschinenunterhaltungskosten und Viehversicherung (Versicherungsprämien).

4. Die Konten der Verkaufsunkosten: Filialenunterhaltungskosten, Verpackungskosten, Spesen und Provisionen, Frachten und Fuhrparkunterhaltungskosten. Ein Teil der beiden letzten Konten dürfte allerdings auch zu den Fabrikationskosten zu rechnen sein.

5. Die Konten der Verwaltungskosten: Handlungsunkosten, Diskont und Zinsen.

6. Sonstige Konten, nämlich das für die Retoursendungen belastete Abzügekonto und das Menagekonto.

Die Fabrik beköstigt einen Teil ihrer Arbeiter. Die dadurch entstandenen Kosten in Höhe von M 3000 werden dem Menagekonto belastet, und den Arbeitern wird ein entsprechender Betrag am Lohn abgezogen. Da das Lohnkonto nur für den Betrag der tatsächlich von der Kasse ausgezahlten Löhne debitiert wird, betragen die Lohnkosten der Fabrikation, außer den auf dem Lohnkonto nachge-

wiesenen M 5000 an ausbezahlten Löhnen, noch die Lohnabzüge für die Kost. Die Höhe dieser Abzüge ist aus den Angaben des Monatsausweises nicht zu entnehmen. Da aber die Berechnung der Speisen nicht höher als zum Selbstkostenwert stattzufinden hat, so ist anzunehmen, daß sich die Lohnabzüge für die Kost den tatsächlichen Kosten der Menage in Höhe von M 3000 nähern, bzw. etwas unter diesem Betrage bleiben.

Auch hier ist die Bezeichnung dieser Konten als „Ausgaben“ durchaus unzutreffend, da einerseits die Abzüge keine Ausgabe darstellen, und andererseits in der Rubrik Ausgaben und überhaupt im Monatsausweis die Hauptausgabe, nämlich die Kosten des verbrauchten Fleischmaterials, vermißt wird. Unter diesen Umständen dürfte es selbst einem Fachmann, wenn ihm nicht die Einsicht in die Bücher der Fabrik zusteht, kaum verständlich sein, inwiefern aus der Differenz zwischen den sog. Einnahmen und Ausgaben dieses Monatsausweises der Gewinn entstehen kann. Als Gewinn- und Verlustrechnung ist der obige Monatsausweis, wenn auch seine Ergebnisse richtig sind, nicht nur unklar, sondern auch insofern unvollständig, als der wichtigste Ausgabeposten, nämlich die Kosten des Fleischverbrauchs in der Fabrikation nicht daraus ersichtlich werden, und infolgedessen die Gesamtproduktionskosten aus seinen Angaben nicht ermittelt werden können. Wir lassen nun denselben Monatsausweis in Form eines Fabrikationskontos, das für alle Fabrikationskosten debitiert und für den Verkaufserlös kreditiert wird und somit ebenfalls eine Gewinn- und Verlustrechnung darstellt, folgen. Dabei wird angenommen, daß die Vorräte aus M 16000 in Fabrikaten und M 4000 in Fleischmaterial, zusammen M 20000 wie vorhin, bestehen.

Da der Absatz M 150000 und der Habensaldo des Fabrikationskontos, d. h. der Überschuß des Absatzes über die Fleischeinkaufskosten M 30000 beträgt, so belaufen sich die Kosten des eingekauften Fleisches auf M 120000, und da ferner der Fleischvorrat am Ende des Monats sich auf M 4000 bezieht, so betragen die dem Fabrikationskonto zu belastenden Kosten des verbrauchten Fleisches mithin M 116000.

Nach dem Monatsausweis zerfallen die Ausgaben in:

Fabrikationsunkosten (Pos. 1—7, 10, 13 und 18)	M 21 100
Verkaufs- und Verwaltungsunkosten (Pos. 8, 9, 11, 12, 14, 15, 16)	„ 13 400
Retoursendungen (Pos. 17)	„ 200
zusammen	M 34 700

Das Fabrikationskonto wird für die Fabrikationsunkosten debitiert. Für den Absatz von M 150000 wird das Konto kreditiert und für die davon in Abzug zu bringenden Retoursendungen, für die Verkaufs- und Verwaltungsunkosten belastet. Die Entschädigung der Viehversicherung wird ins Haben eingetragen. Nachdem auch die Vorräte an Fabrikaten ins Haben gebracht worden sind, weist das Konto einen Habensaldo, d. h. einen Gewinn von

Soll		Fabrikation.		Haben
Verbrauchtes Fleischmaterial	116 000	Absatz		150 000
Die sonstigen Fabrikations- kosten	21 100	Viehversicherung		200
Verkaufsunkosten	10 900	Vorrat an Fabri- katen		16 000
Verwaltungs- unkosten	2 500			
Abzüge	200			
Gewinn	15 500			
	<u>166 200</u>			<u>166 200</u>

M 15500 auf, der mit dem Ergebnis des obigen Monatsausweises übereinstimmt.

Wir entnehmen diesem Fabrikationskonto noch folgende wissenswerte Angaben, die aus dem obigen Monatsausweis nicht hervorgingen.

Bruttoverkaufserlös	150 000	
abzüglich:		
Retour	200	
Unkosten	13 400	13 600
Nettoverkaufserlös	136 400	
+ Vorräte	16 000	152 400
Gesamtproduktionskosten		137 100
	Betriebs-Gewinn	15 300
	Außerordentliche Einnahme	200
	Reingewinn	<u>15 500</u>

Wie bereits erwähnt, finden in dieser Fabrik keine Selbstkostenberechnungen für die hergestellten Erzeugnisse statt, und insofern ist dieser Fall ein weiterer Beleg einmal dafür, daß heute noch in manchen größeren Industriebetrieben nicht kalkuliert wird und zweitens, daß in der Regel der Mangel einer Kalkulation nur die Folge einer schlecht eingerichteten Buchhaltung ist, m. a. W., daß in den meisten Fällen nur dann kalkuliert wird, wenn die Kalkulation derart mit der Buchhaltung verknüpft ist, daß sie teilweise innerhalb der Konten der Buchhaltung stattfindet und die Vornahme von Kalkulationen zu einer unbedingten Notwendigkeit für den regelmäßigen Gang der Buchungen auf den Konten der Fabrikation wird¹⁾.

Zum Schluß sei noch die Art und Weise angedeutet, in welcher die Kalkulationen im vorliegenden Falle stattfinden könnten.

Die Kalkulationen sind hier um so leichter, als in diesem Unternehmen nur eine beschränkte Anzahl von Fleischwaren- und Wurstarten in größeren Mengen erzeugt werden, mithin keine Spezial-, sondern nur einige Gesamtkalkulationen vorzunehmen sind. Hierfür ist die Fabrik rechnungsmäßig in ebenso viele Abteilungen (Betriebe) zu zerlegen, als es Arten von erzeugten Wurst- und Fleischwaren gibt, und es sind die sämtlichen Produktionskosten einer jeden Abteilung, die sich im wesentlichen aus Fleisch- und sonstigen Materialkosten, aus Löhnen und Unkosten zusammensetzen, zu ermitteln wie folgt.

Die Bestimmung des Anteils der einzelnen fleisch-

¹⁾ Vgl. über diese prinzipielle Frage: Calmes, Fabrikbetrieb, 2. Aufl., S. IV, 60 u. f.

verarbeitenden Betriebe an den Fleischverbrauchs-kosten der ganzen Fabrik bietet insofern eine Schwierigkeit, als das geschlachtete Vieh im ganzen zu einem einheitlichen Gewichtspreis eingekauft wird, während mehrere Fleischsorten von ganz verschiedenem Werte daraus gewonnen und den einzelnen Betrieben zugestellt werden. Für diesen Fleischverbrauch wären Verrechnungspreise festzusetzen, und es müßte ein Fleischeinkaufs- oder Metzgereikonto geführt werden, welches für den Einkaufspreis des angeschafften Viehs, sowie für die Löhne und die sonstigen Kosten der Metzgerei belastet und für die gewonnenen, bzw. von den einzelnen fleischverarbeitenden Betrieben verbrauchten Fleischsorten und Abfällen zu den Verrechnungspreisen kreditiert würde.

Als solche könnten entweder Marktpreise oder Normalpreise benutzt werden. Bei einer Bewertung zu Marktpreisen würde die Metzgereiabteilung meist mit einem bedeutenden Gewinn abschließen, und die buchmäßige Rentabilität der fleischverarbeitenden Betriebe, d. h. der eigentlichen Wurst- und Fleischwarenfabrikation würde öfters auf den Nullpunkt sinken, da die Rentabilität des ganzen Unternehmens wesentlich von den Fleischeinkaufspreisen abhängt.

Die Verrechnung des Fleischverbrauchs zu Normalpreisen, die so normiert wären, daß die Metzgereiabteilung möglichst ohne Gewinn und ohne Verlust abschließen würde, scheint mir im vorliegenden Falle aus folgenden Gründen zweckentsprechender zu sein als die Verrechnung zu Marktpreisen¹⁾.

Die Rentabilität der Fabrik wird einerseits durch den Fleischeinkauf und andererseits durch die Fleischverarbeitung (Fabrikation) bestimmt. Erfolgt die Verrechnung des Fleischverbrauchs zu schwankenden Marktpreisen, so werden die Ergebnisse der Fabrikation, deren Kosten mit ca. 85% aus Fleischkosten bestehen, maßgeblich durch die Verrechnungspreise beeinflusst, und es wird nicht ohne weiteres möglich sein, die Fabrikationsgebarung auf Grund der Kalkulation kritisch zu beurteilen, während für längere Zeit festgesetzte Normalpreise — diese Zeit dürfte in Anbetracht der erheblichen Schwankungen der Viehpreise kaum ein Jahr überschreiten — den buchhalterischen und kalkulatorischen Ergebnissen der Fabrikation eine feste Basis verleihen, die Vergleiche sehr erleichtert. Dadurch erscheinen allerdings auf dem Konto der Metzgereiabteilung rechnungsmäßige Gewinne und Verluste, die lediglich durch das Verhältnis zwischen Einkaufs- und Normalpreis bestimmt werden und in keinem Zusammenhange mit der wirklichen Rentabilität dieser Abteilung stehen. Aber dieser Mangel ist nicht erheblich, einmal weil das wichtige Geschäft des Fleischeinkaufs von der Direktion selbst besorgt wird und es dieser daher eher darauf ankommt, die Verhältnisse der Fabrikation in deut-

lichen Zahlen vor Augen zu haben, und andererseits weil der Fleischeinkauf leichter zu übersehen ist und damit etwa verknüpfte Tantiemenberechnungen leichter zu machen sind als solches in der Fabrikation möglich ist, falls diese nicht durch Normalpreise von dem Einkauf rechnungsmäßig isoliert wird.

Die Ermittlung des Anteils der einzelnen Betriebe an den sonstigen Materialkosten (Därme und Gewürze) ist nicht schwierig, wenn die Meister zu den nötigen Aufzeichnungen über den Verbrauch angehalten werden. Auch die Repartition der Löhne und der Saläre unter die Betriebe ist um so leichter, als die einzelnen Fabrikationsvorgänge aus Gründen der Reinlichkeit und der Technik in getrennten Arbeitsräumen stattfinden.

Nach dem oben mitgeteilten Monatsausweis entfielen von M 137100 Gesamtproduktionskosten

M 116000	oder 85%	auf den Fleischverbrauch
„ 7000	„ 5%	auf die Därme und Gewürze
„ 11000	„ 8%	auf Löhne und Saläre
M 134000	oder 98%	

Die übrigen Fabrikationskosten von M 3100 oder 2% sind daher als Unkosten für die Kalkulation nicht von großer Bedeutung, und es wäre hier die bequeme, wenn auch nicht in jeder Beziehung sehr genaue Verteilung dieser Unkosten im Verhältnis zu den Fleischkosten oder zu den produktiven Löhnen wohl am Platze, wenngleich es unter diesen Unkosten einige, wie die Kosten an Kohlen und Sägemehl, gibt, die sich auch nach einem genaueren Maßstab verteilen ließen.

Für die Kalkulation sind noch die Abfälle von Bedeutung. Da die Technik der Fleischfabrikation eine vollständige Ausnutzung aller Abfälle im eigenen Betrieb ermöglicht, so kamen die Abfälle im obigen Monatsausweis, der sich ja über den ganzen Betrieb erstreckte, nicht besonders zum Ausdruck. Sobald aber innerhalb der Fabrik mehrere Abteilungen unterschieden und die in einer Abteilung entstandenen Abfälle, wie Fett, Fleischbrühe, Knochen usw. in einer anderen Abteilung verarbeitet werden, so hat eine gegenseitige interne Gutschrift und Belastung dieser Abfälle ebenfalls zu Verrechnungspreisen stattzufinden.

Auf diese Weise können die Produktionskosten einer jeden Abteilung für einen Monat und auch die Selbstkosten der Erzeugnisse einer jeden Abteilung bestimmt werden. Diese Kalkulationen für die einzelnen Abteilungen können auch innerhalb der Buchhaltung, d. h. auf den Konten vorgenommen werden, wenn das oben geschilderte Kontensystem folgende Verbesserungen bzw. Ergänzungen erfährt.

1. Für jedes Fabrikationsmaterial — Fleisch, Därme, Gewürze, Kohlen, Sägemehl — ist ein Bestandskonto zu eröffnen, welches für das angeschaffte Material debitiert und monatlich zu Lasten der einzelnen Abteilungen für den Verbrauch kreditiert wird.

2. Das Lohnkonto wird monatlich nicht nur für die ausbezahlten, sondern für die effektiven Löhne

¹⁾ Vgl. über die Normalpreise (feste Verrechnungspreise): Calmes, Fabrikbuchhaltung, Kap. XX. — Ders., Die Buchhaltung und das Selbstkostenwesen einer Eisenhütte (Zeitschrift für handelsw. Forschung III. Nr. 5, Abschnitt 7).

zu Lasten der einzelnen Abteilungen zu kreditieren sein. In das Soll des Lohnkontos gehören also außer dem Betrage der ausbezahlten Löhne (Buchung: Löhne an Kasse) noch die Lohnabzüge, insbesondere für die Kost (Buchung: Löhne an Menage), wodurch das Lohnkonto bis auf kleine Differenzen monatlich zum Ausgleich gebracht wird.

3. Das Menagekonto wird, wie bisher, für die Kosten dieser Abteilung belastet und, wie eben gesagt, für die Beiträge der Arbeiter kreditiert, so daß die Rentabilität der Menage aus dem Konto ersichtlich wird.

4. Endlich ist an Stelle des allgemeinen Fabrikationskontos für jede Abteilung ein eigenes Fabrikationskonto zu eröffnen. Da diese Konten nicht nur, wie vorhin, für die Kosten des Fleischmaterials, sondern auch für die übrigen Materialkosten, sowie für die Löhne und die Unkosten einer jeden Abteilung debitiert werden, so sind es Kalkulationskonten, aus denen die monatlichen Produktionskosten einer jeden Abteilung zu entnehmen sind, und wenn jedes Fabrikationskonto noch für den Verkaufserlös der betreffenden Abteilung, wie oben gezeigt wurde, kreditiert wird, so wird aus dem Konto auch der Bruttogewinn der Abteilung zu ersehen sein.

Selbstkostenermittlung in Fabrikbetrieben.

Die Selbstkostenermittlung einer Maschinenfabrik.

Von Ingenieur H. Folkerts,
Fabrikdirektor a. D. und Privatdozent, Aachen.

(Fortsetzung.)

5. Damit alle nach obigen drei Gruppen geordneten Ausgabeposten richtig und vollständig ins Kalkulationsbureau gelangen, sind folgende Einrichtungen und Anordnungen getroffen:

a) Für jede der oben erwähnten Reparaturarbeiten ist eine besondere feste Kommissionsnummer vorgesehen, wie aus Anlage 7 zu ersehen ist (Nr. 20—46). Alle Materialbestellungen für diese Reparaturen müssen unter Bezugnahme auf die betreffende Reparatur-Kommissionsnummer gemacht werden. Bei Entnahme von Materialien vom Magazin muß auf den Material-Auslieferungsscheinen, welche an jedem Abend an das Kalkulationsbureau abgeliefert werden, die betreffende Reparatur-Kommissionsnummer mit näherer Bezeichnung des Gegenstandes der Reparatur und der Werkstatt vermerkt sein, desgleichen müssen die an Reparaturen beschäftigten Arbeiter in ihrem Arbeitszettel die Reparatur-Kommissionsnummer anführen mit der näheren Bezeichnung des Gegenstandes der Reparatur.

b) Für den Verbrauch an Hilfsmaterialien und Betriebsmitteln in jeder Werkstatt und in jedem Betriebe sind feste Kommissionsnummern vorgesehen, wie Anlage 7 zeigt (Nr. 11—19). Ebenso wie bei den Reparaturen, sind auch hier bei allen Materialbestellungen und Material-

anforderungen vom Magazin die betreffenden Kommissionsnummern genau und deutlich in den Bestellungsschreiben, bzw. Material-Auslieferungsscheinen anzugeben.

c) Für unproduktive Arbeiten in den Werkstätten sind besondere Kommissionsnummern vorgesehen (siehe Anlage 7, Nr. 3—8), auf welche diese auszuführen und als solche auf den Arbeitszetteln von den betreffenden Arbeitern zu bezeichnen sind; hierzu gehören auch Arbeiten an Gegenständen, welche sich als Ausschuß erweisen.

d) Die Löhne für Maschinisten, Heizer, Hof- und Magazinarbeiter, Portier, Wächter, Kutscher und Werkstattschreiber, welche keine Arbeitszettel ausfüllen, hat die Lohnabteilung auf einem vorgedruckten Formular (siehe Anlage 8) dem Kalkulationsbureau nach jeder Löhnung einzureichen.

e) Jede Faktura geht durch das Kalkulationsbureau.

6. Damit alle Betriebsunkosten ordnungsmäßig verbucht und aus den betreffenden Büchern sinngemäß herausgezogen und zusammengestellt werden können, sind im Kalkulationsbureau folgende Einrichtungen und Anordnungen getroffen:

Es sind Betriebs-Nachkalkulationsbücher eingerichtet, in welche alle Ausgaben, welche laufend und periodisch erfolgen und auf Grund der Fakturen, Materialausgabescheine, Arbeitszettel usw. belegt sind, eingetragen werden:

a) Nachkalkulationsbuch für Betriebslöhne (unproduktive) mit den festen Kommissionsnummern 1—8. Im vorliegenden Falle sind die Kommissionsnummern 1 und 2, ferner 3, 4 und 5, ferner 7 und 8, weil eng zusammengehörig und der Übersicht halber zusammengestellt. Für diese Kommissionsnummern sind eine Anzahl Seiten frei gelassen, damit die Aufzeichnungen eine Reihe von Jahren hintereinander Platz finden. In den Anlagen 9—12 ist die Art der Verbuchung angegeben.

b) Nachkalkulationsbuch für Hilfsmaterial und Betriebsmittel. Die Ausgaben für Hilfsmaterial und Betriebsmittel, die den Materialauslieferungsscheinen entnommen werden, werden zunächst der Reihe nach, wie sie einlaufen, in Kladden eingetragen, von denen für jede Werkstatt eine vorgesehen ist. Die Eintragungen werden ihrer Quantität und Qualität nach mit den zugehörigen Preisen vorgenommen und am Schluß einer jeden Lohnperiode nach ihren Hauptgattungen aufgeteilt; alsdann werden diese Posten in das „Nachkalkulationsbuch für Hilfsmaterial und Betriebsmittel“ übertragen. In diesem Buche ist für jede Kommission, Nr. 11—19, eine Reihe von Seiten vorgesehen, damit die Aufzeichnungen eine Reihe von Jahren hintereinander Platz finden. Jede dieser Kommissionsnummern hat eine der Eigenart des Hilfsmaterials der betreffenden Werkstätten entsprechende Einteilung, wie dies die Anlagen 13—21 zeigen.

Anlage 10.

Einrichtung des Nachkalkulations-Buches für Betriebsunkosten.

Kom.-Nr. 3, 4 und 5 (Gußputzer, Kernmacher und Hilfsarbeiter in Eisengießerei).

Lohnperiode		Kom.-Nr.3		Kom.-Nr.4		Kom.-Nr.5		Lohnperiode		Kom.-Nr.3		Kom.-Nr.4		Kom.-Nr.5	
		Guß-putzer		Kern-macher		Hilfs-arbeiter				Guß-putzer		Kern-macher		Hilfs-arbeiter	
Nr.	Datum	M	Pf	M	Pf	M	Pf	Nr.	Datum	M	Pf	M	Pf	M	Pf
1	1./I. 06—14./I. 06	123	84	74	38	177	14	17							
2	15./I. 06—28./I. 06	126	16	76	54	176	16	18							
3	29./I. 06—11./II. 06	129	42	78	60	179	58	19							
4	12./II. 06—25./II. 06	136	10	81	98	178	20	20							
5	26./II. 06—11./III.06	120	76	76	20	164	38	21							
6	12./III.06—25./III.06	121	90	77	28	162	60	22							
7	26./III.06— 8./IV.06	128	14	78	60	174	26	23							
8	9./IV.06—22./IV.06	130	20	79	28	176	30	24							
9								25							
10								26							
11															
12															
13															
14															
15															
16															

Anlage 11.

Einrichtung des Nachkalkulations-Buches für Betriebsunkosten.

Kom.-Nr. 6 (Aufräumungs- und Transportarbeiten in den Werkstätten).

Lohnperiode		Kessel-schmiede		Schmiede		Maschinen-bau		Schlosserei		Gießerei		Tischlerei		Summe	
		M		M		M		M		M		M		M	
Nr.	Datum	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf
1	1./I. 06—14./I. 06	162	40	22	20	58	26	36	84	—	—	8	46	288	16
2	15./I. 06—28./I. 06	174	26	28	36	60	10	34	12	—	—	9	20	306	04
3	29./I. 06—11./II. 06	160	96	20	14	56	38	34	60	—	—	7	10	279	18
4	12./II. 06—25./II. 06	164	40	22	80	57	56	32	16	—	—	8	24	285	16
5	26./II. 06—11./III.06	198	66	36	52	54	22	30	94	—	—	19	38	339	72
6	12./III.06—25./III.06	206	10	40	24	50	40	26	36	—	—	22	20	345	30
7	26./III.06— 8./IV.06	104	28	18	10	41	56	28	20	—	—	10	28	202	42
8	9./IV.06—22./IV.06	128	50	20	36	42	60	27	80	1	20	10	28	230	74
9															
10															
11															
12															
13															
14															
15															
16															
usw.															
bis															
26															

Anlage 12.

Einrichtung des Nachkalkulations-Buches für Betriebsunkosten.

Kom.-Nr. 7 und 8 (Löhne an Ausschuß).

Lohnperiode		Auftr. Kom.- Nr.	Kom.-Nr.7 (Versch. d. Werkes)		Kom.-Nr.8 (Versch. d. Arb.)		Werk- statt	Lohnperiode		Auftr. Kom.- Nr.	Kom.-Nr.7		Kom.-Nr.8		Werk- statt
Nr.	Datum		M	Pf	M	Pf		Nr.	Datum		M	Pf	M	Pf	
1	1./I. 06—14./I. 06	3038	14	36	—	—	M.								
2	15./I. 06—28./I. 06	10360	8	68	—	—	G.								
3	29./I. 06—11./II. 06	12098	3	65	—	—	M.								
3	"	308	6	80	—	—	K.								
3	"	3038	1	60	—	—	M.								
4	12./II. 06—25./II. 06	10368	18	40	—	—	G.								
6	12./III.06—25./III.06	10415	8	80	—	—	G.								
7	26./III.06— 8./IV.06	13004	4	16	—	—	M.								
8	9./IV.06—22./IV.06	308	2	20	—	—	M.								
8	"	13008	0	60	—	—	M.								
8	"	3038	4	20	—	—	G.								

Anlage 13.

Einrichtung des Nachkalkulations-Buches für Betriebsunkosten.

Kom.-Nr. 11 (Hilfsmaterial Kesselschmiede).

Lohnperiode		Kohle		Koks		Stähle		Bohrer		Hämmer		Hämmer- stiele		Schmieröl		Putzwolle						Summe	
Nr.	Datum	kg	M Pf	kg	M Pf	kg	M Pf	St	M Pf	St	M Pf	St	M Pf	kg	M Pf	kg	M Pf	M	Pf	M	Pf	M Pf	M Pf
1	1./1. 06—14./1. 06	1100	19	80	900	23	40			3	—	—	—	—	—	—	—					53	40
2	15./1. 06—28./1. 06	900	16	20	800	20	80			—	—	—	—	—	—	—	—					54	80

Anlage 14.

Kom.-Nr. 12 (Hilfsmaterial Schmiede).

Lohnperiode		Kohle		Koks		Hämmer		Hämmer- stiele														Summe	
Nr.	Datum	kg	M Pf	kg	M Pf	St	M Pf	St	M Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M Pf	M Pf
1	1./1. 06—14./1. 06	500	9	—	300	7	80			—	—	—	—	—	—	—	—					16	80
2	15./1. 06—28./1. 06	600	10	80	400	10	40			2	60	—	—	—	—	—	—					23	80

Anlage 15.

Kom.-Nr. 13 (Hilfsmaterial Maschinenbau).

Lohnperiode		Stähle		Bohrer		Feilen		Schmied- leinen		Schmieröl		Petroleum		Putzwolle								Summe	
Nr.	Datum	kg	M Pf	St	M Pf	St	M Pf	Bog	M Pf	kg	M Pf	kg	M Pf	kg	M Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M Pf	M Pf
1	1./1. 06—14./1. 06	22	—					2	40	8	40	2	80	4	—							47	20
2	15./1. 06—28./1. 06	—	—	7	60	—	—	1	60	5	80	3	50	—	—							30	90

Anlage 16.

Kom.-Nr. 14 (Hilfsmaterial Schlosserei).

Lohnperiode		Kohlen		Stähle		Bohrer		Feilen		Schmied- leinen		Petroleum		Putzwolle		Schmieröl		Kerzen				Summe	
Nr.	Datum	kg	M Pf	kg	M Pf	St	M Pf	St	M Pf	Bog	M Pf	kg	M Pf	kg	M Pf	kg	M Pf	St	M Pf			M Pf	M Pf
1	1./1. 06—14./1. 06	200	3	60	8	—	—	—	—	10	80	—	—	1	—	—	—	—	—			25	30
2	15./1. 06—28./1. 06	400	7	20	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	2	—	—	—			11	20

Anlage 17.

Einrichtung des Kalkulations-Buches für Betriebsunkosten. Kom.-Nr. 15 (Hilfsmaterial Gießerei).

[illegible]

Anlage 18.

Kom.-Nr. 16 (Hilfsmaterial Tischlerei).

Lohnperiode		Leim		Spiritus		Terpentin		Farbe		Nägel		Stifte		Sandpapier						Summe	
Nr.	Datum	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf
1	1./1.06—14./1.06	—	—	4	20	1	80	5	—	1	50	—	—	1	50			14	—		
2	15./1.06—28./1.06	—	—	3	80	2	10	10	30	—	—	—	—	—	—			16	20		

Anlage 19.

Kom.-Nr. 17 (Hilfsmaterial Kraftstation).

Lohnperiode		Kohle			Holz			Zylinderöl			Schmieröl			Talg			Putzwolle			Kohlenstifte			Glühlampen			Summe	
Nr.	Datum	t	M	Pf	m ^s	M	Pf	kg	M	Pf	kg	M	Pf	kg	M	Pf	kg	M	Pf	St	M	Pf	M	Pf			
1	1./I.06—14./I.06		192	10		—	—																				
2	15./I.06—28./I.06		230	50		—	—		28	—								2	80	6	—	12	—	261	50		
									8	—							2	—	6	—	18	—	278	50			

Anlage 20.

Kom.-Nr. 18 (Hilfsmaterial für Einrichtungen außerhalb der Werkstätten).

Lohnperiode		Besen			Schmieröle			Schmierseife			Schaufel			Putzwolle									Summe		
Nr.	Datum	St	M	Pf	kg	M	Pf	kg	M	Pf	St	M	Pf	kg	M	Pf		M	Pf		M	Pf	M	Pf	
1	1./I. 06—14./I. 06		2	50		3	80			5			18	—		1	20						29	50	
2	15./I. 06—28./I. 06		4	60		4	50			7		8	—			2	60						26	70	

Anlage 21.

Einrichtung des Nachkalkulations-Buches für Betriebsunkosten. Kom.-Nr. 19 (Gas und Wasser).

Lohnperiode		Gas				Wasser				Summe	
Nr.	Datum	Belag	m³	M	Pf	Belag	m³	M	Pf	M	Pf
1	1./I. 06—14./I. 06			44	—			8	40	52	40
2	15./I. 06—28./I. 06			40	—			14	—	54	—

Anlage 21a.

Einrichtung des Nachkalkulations-Buches für Reparaturen im Werk. Kom.-Nr. 30 (Reparaturen an Werkzeugmaschinen).

Gegenstand und Art der Reparaturen				A. Material von Auswärts				B. Material vom Magazin				
Lfd. Rep.- Nr.	Werkstatt	Maschine Nr.	Beschreibung der Reparaturen	Gegenstand	Fakturen- Nr.	Betrag		Gegenstand	Material- Auslief.- Schein	Einzelpreis	Betrag	
						M	Pf				M	Pf

Löhne																	
Lohnperiode		Kessel- schmiede		Schmiede		Maschinen- bau		Schlosserei		Gießerei		Tischlerei		Sonstige		Lohn- Summe	
Nr.	Datum	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf

c) Nachkalkulationsbuch für Reparaturen. Den für den Gesamtbetrieb vorkommenden Reparaturarbeiten und Reparaturen mit den Kommissionsnummern 20—46 sind in diesem Buche ihre Seiten reserviert. Sämtliche Materialien, Löhne und sonstige Ausgaben werden hier unter den betreffenden Kommissionsnummern verbucht, sobald die entsprechenden Belege in dem Kalkulationsbureau eingetroffen sind. Anlage 21a zeigt die Einrichtung dieses Nachkalkulationsbuches.

(Fortsetzung folgt.)

Ich beschränke mich hier darauf, eine Seite einer solchen zu reproduzieren (siehe S. 315).

Das Büchlein, dem sie entnommen ist, enthält die Parität in Mark

der Rubelkurse	45.50 bis 48.99 ⁵
„ Frankenkurse	122.— „ 127.—
„ österr. Kronenkurse	116.— „ 119.—
„ Guldenkurse	58.50 „ 60.—
„ nord. Kronenkurse	88.— „ 90.—
„ Dollarkurse	93.— „ 97.— (Cents).

Außerdem enthält es einen Abschnitt über Berliner Börsenansichten, eine Tabelle, die in sehr übersichtlicher Weise über die Berliner Devisenansichten orientiert, und auf der letzten Seite eine Zusammenstellung oft vorkommender gemeiner Brüche, die in Dezimalbrüche umgewandelt sind.

2. Die Devisenparitäten-Tabellen erleichtern die Feststellung der Umrechnungsverluste bei der Einkassierung von Wechseln im Auslande.

Über diese Umrechnungsverluste ist Näheres aus meinem Artikel in Nr. 7 des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift zu ersehen, auch über die Verhütung solcher Verluste durch bestimmte Kursvorschriften, die für die Einlösung der Wechsel auf diesen selbst vermerkt werden.

Wenn unsere ausländischen Korrespondenten uns die Wechsel, die sie für uns einziehen, auf Conto nostro, also in ihrer eigenen Währung gut-

Die Devisenparitäten-Tabellen im Wechselinkassogeschäfte¹⁾.

Von Dr. H. Nicklisch.

1. Sie dienen dem Wechselverkehr mit dem Auslande. Die hauptsächlichsten Währungen, die in ihnen der Markwährung gegenübergestellt werden müssen, sind die englische, lateinische, russische, österreich-ungarische, holländische, nordische und nordamerikanische.

Wie die Tabellen aussehen, dürfte bekannt sein.

¹⁾ Dieser Artikel ergänzt meine Artikelserie über das Wechselinkassogeschäft nach Tarifen: Hefte 12 I, 1 II, 7 II.

15

**Francs (resp. Lei sowie Lire)
und Reichsmark.**

123,40	81,03 ⁷	123,75	80,80 ⁸
41	03 ¹	76	80 ²
42	02 ⁴	77	79 ⁵
43	01 ⁸	78	78 ⁸
44	01 ¹	79	78 ²
123,45	81,00 ⁴	123,80	80,77 ⁵
46	80,99 ⁸	81	76 ⁹
47	99 ¹	82	76 ²
48	98 ⁵	83	75 ⁶
49	97 ⁸	84	74 ⁹
123,50	80,97 ²	123,85	80,74 ³
51	96 ⁵	86	73 ⁶
52	95 ⁹	87	73
53	95 ²	88	72 ³
54	94 ⁵	89	71 ⁷
123,55	80,93 ⁹	123,90	80,71
56	93 ²	91	70 ⁴
57	92 ⁶	92	69 ⁷
58	91 ⁹	93	69 ¹
59	91 ³	94	68 ⁴
123,60	80,90 ⁶	123,95	80,67 ⁸
61	90	96	67 ¹
62	89 ³	97	66 ⁵
63	88 ⁶	98	65 ⁸
64	88	99	65 ²
123,65	80,87 ³	124,—	80,64 ⁵
66	86 ⁷	01	63 ⁹
67	86	02	63 ²
68	85 ⁴	03	62 ⁶
69	84 ⁷	04	61 ⁹
123,70	80,84 ¹	124,05	80,61 ⁸
71	83 ⁴	06	60 ⁶
72	82 ⁸	07	60
73	82 ¹	08	59 ³
74	81 ⁵	09	58 ⁷

0,5 ct. = 0,3 δ.

schreiben, so entstehen keine Umrechnungsverluste mehr, die wir einem bestimmten Wechsel und damit dem Einreicher dieses Wechsels zur Last schreiben könnten. Die Beträge, die uns auf diesem Konto gutgeschrieben werden, verändern nur den Saldo in fremder Währung, den wir auf ihm schulden oder guthaben. Handelt es sich um ein Guthaben, so wird es in der Regel nicht sofort zum Tageskurse begeben werden, sondern es wird gewartet werden, bis einer unserer Kunden eine Auszahlung auf jenes Land in irgend einer Form von uns verlangt oder bis günstige Kurse zur Begebung reizen oder irgend eine andere Gelegenheit sich bietet, es vorteilhaft zu verwerten.

Dadurch und durch die Umrechnung des verbleibenden Saldos für die Halbjahres- und Jahresbilanz entstehen naturgemäß Kursgewinne und auch -Verluste, aber sie haben — wie gesagt — mit dem einzelnen Wechsel nichts mehr zu tun und spielen so für die Inkassoabrechnungen keine und für das Inkassogeschäft nur eine geringe Rolle.

Wichtiger für die tarifmäßige Einkassierung von Wechseln ist die Feststellung des Wertes der Be-

träge fremder Währung, die uns gutgeschrieben werden, zum jeweiligen Tageskurse in Mark, um sie mit den Beträgen vergleichen zu können, für die wir unsere Inkassokunden erkannt haben. Diese Feststellung hat keinerlei unmittelbaren Wert für die Buchhaltung, für irgendwelche effektive Verrechnung. Sie hat aber einen außerordentlich großen Wert als Kontrolle. Diese besteht darin, daß ermittelt wird, ob wir für den Fall, daß wir die aus der Einkassierung von Wechseln im Auslande entstehenden Guthaben immer zum Tageskurse begeben müßten, gegenüber den Beträgen, die wir unsern Kunden gutgeschrieben haben, immer genügend Deckung finden. Es muß sich bei diesen Vergleichen zeigen, ob nur kleine Unterschiede zu unsern Lasten vorliegen, bei denen wir durch die dem Kunden berechneten Inkassogebühren immer noch unser Auskommen haben, oder ob sie so groß sind, daß die Gebührensätze unzureichend sind und erhöht werden müssen, wenn das Geschäft nach jenem Lande nicht Verluste bringen soll.

Es gibt Fälle, in denen sich eine Umrechnung erübrigt, weil uns die Beträge von unsern ausländischen Korrespondenten nicht in ihrer Währung, sondern in Mark gutgeschrieben werden, so daß ein Vergleich mit der Summe, die dem Kunden gutgeschrieben ist, sich ohne weiteres ermöglicht.

Unser ausländischer Geschäftsfreund kann nämlich ein Konto bei uns unterhalten, ohne daß wir bisher Veranlassung gehabt haben, uns bei ihm ein Konto einrichten zu lassen. Schuld daran wird der Umstand sein, daß unser Verkehr nach seinen Plätzen ein ganz geringer ist, so daß sich eine besondere Verrechnung nicht lohnt. So geht der Verkehr zwischen uns beiden, statt über zwei, nur über ein Konto und zwar über ein conto suo (vostro), das in deutscher Währung geführt wird.

In solchen Fällen liegt es nahe, auch den Inkassoverkehr über dieses Konto zu führen, so daß uns die fremden Beträge in Mark gutzuschreiben sind. Dann erübrigt sich eine besondere Umrechnung zum Zwecke kontrollierenden Vergleichens.

In andern Fällen ergeben sich die Kursunterschiede in anderer Weise unmittelbar. So, wenn wir uns den Gegenwert für einen Wechsel auf Spanien, der in Franken ausgestellt ist, in einem Scheck auf Paris übermitteln lassen und diesen zum Tageskurse sofort verkaufen.

3. Wie die Paritätentabellen benützt werden, ist sehr einfach. Nehmen wir an, es handle sich um einen Wechsel in Markwährung auf Rußland¹⁾, den wir zur Einkassierung an unsern russischen Geschäftsfreund schicken. Die russische Bank schreibt uns den Abschnitt ohne Spesenabzug zum Kurse von 46.15 gut. Die Parität von 46.15 ist — wie eine einfache Division ergibt oder aus der Paritätentabelle zu erfahren ist — 216.68⁵. Ist es uns zurzeit unmöglich, unser Guthaben von 461.50 (einen Wechsel über M 1000.— vorausgesetzt) zu

¹⁾ Über die Sicherheit solcher Wechsel vgl. Rundschau-notiz in Heft 8.

216.68⁵ zu verwerten, weil der Tageskurs niedriger ist als die Parität, so besteht eine Kursdifferenz, die für uns einen Verlust bedeutet, der allerdings kein wirklicher ist, weil wir die Rubel zu diesem niedrigen Kurse nicht zu begeben brauchen, der aber immerhin festgestellt werden muß, um die Zulänglichkeit der Inkassogebührensätze zu kontrollieren.

4. Für die Abrechnung dem Kunden gegenüber ist diese Feststellung der Kursunterschiede nur dann von Bedeutung, wenn der Wechsel zum Gutschreiben nach Eingang hereingenommen worden ist. Dann kommen sie in der Rechnung zum Ausdruck. In andern Fällen in der Regel nur dann, wenn sich die Bank aus irgend welchen Gründen ihrem Kunden gegenüber die nachträgliche Berechnung von etwa eintretenden Kursverlusten vorbehalten hat, d. i. ausnahmsweise.

5. Mit der Buchhaltung hat diese Feststellung der Kursunterschiede nichts zu tun. Sie ist nichts anderes als eine Kontrolle der Inkassotarifsätze.

Das Problem einer internationalen Geldverfassung.

Von Dr. Walter Conrad, Berlin.

Der kommerzielle Konnex der Kulturländer untereinander ist in neuerer Zeit in rascher Entwicklung immer inniger geworden. Immer neue Gebiete erschließen sich dem Welthandel. Ein feinmaschiges Netz merkantiler Beziehungen umspannt die Erde. Kein Hindernis vermag dieser Entwicklung Einhalt zu tun. Ungeachtet politischer Animositäten, unbequemer Zollgesetze sucht und findet der Kaufmann die enge Verbindung mit fremden Wirtschaftsgebieten, deren Sprache ihm fremd ist, deren Handelsgebräuche von den seinigen verschieden und deren Wertmaß zu demjenigen seines eigenen Landes in keinem festen Verhältnis steht.

Mag es ihm auch gelingen, sich in die fremden Verhältnisse einzuleben, aller Schwierigkeiten Herr zu werden, die der Verkehr mit fremden Ländern in sich schließt, die Verschiedenartigkeit des Wertmaßes bildet für den internationalen Handel eine unumgängliche Erschwerung und gibt ihm ein völlig anderes Gepräge, als es der merkantile Verkehr innerhalb eines Landes aufweist. Alle Kulturländer, ja selbst viele unzivilisierte Völkerschaften, haben einen neutralen Wertmesser, dessen sie sich zur Vermittlung aller Wertumsätze bedienen. Der Tauschhandel, wie er vor Jahrtausenden üblich gewesen sein mag, hat sich heute nur noch in wenigen kulturfernen Gebieten erhalten. Wir haben es verlernt, eine Ware anders als mit Hilfe einer Relation zum Gelde zu bewerten. So unentbehrlich uns diese uralte Kulturerrungenschaft eines neutralen Wertmessers auch erscheint, der internationale Verkehr muß sich bis auf den heutigen Tag — einige wirtschaftlich verwandte Gebiete verschiedener Nationalität, von denen wir später sprechen werden, ausgenommen — ohne sie behelfen; für den inter-

nationalen Verkehr ist noch kein Geld erfunden worden.

Während innerhalb der Grenzen eines Landes sich Angebot und Nachfrage immer nur in Summen Geldes darstellen, während der Kaufmann daheim nur Geldpreise bei Kauf und Verkauf kennt, kehrt er zum Tauschhandel zurück, sobald er seine Handelsbeziehungen über die Grenzen seines Heimatlandes ausdehnt.

Bekanntlich ist die Mannigfaltigkeit der Währungssysteme außerordentlich groß. Es gibt nur wenige Länder, die dieselbe Währung haben. Der Engländer beispielsweise zahlt im internen Verkehr seines Landes nur mit Pfund Sterling. So geläufig ihm auch die deutsche Markwährung und die französische Frankenwährung infolge seiner engen Handelsbeziehungen zu Deutschland und Frankreich sein mag, im Innenverkehr seines Landes kann er dieses fremde Geld nicht verwenden, da es dort keine gesetzliche Zahlkraft hat. Wo aber der gesetzlich fixierte Wert fehlt, kann sich nur ein freier unter dem Einfluß von Angebot und Nachfrage schwankender Wert bilden, ganz in derselben Weise, wie dies bei allen Handelswaren der Fall ist, für die es gesetzlich fixierte Werte in der Regel nicht gibt. Das Angebot in diesem Falle hängt von der Menge des im Lande vorhandenen ausländischen Geldes¹⁾ ab; die Nachfrage bestimmt sich im wesentlichen durch das Maß der an das Heimatland dieses ausländischen Geldes jeweilig zu leistenden Zahlungen. Naturgemäß schwankt das Maß von Angebot und Nachfrage sehr und damit auch die Bewertung der betreffenden ausländischen Valuta.

Die Schwankungen von Angebot und Nachfrage in einer fremden Valuta sind direkt von dem Stande der Zahlungsbilanz²⁾ zwischen den beiden beteiligten Ländern abhängig. Hat beispielsweise Frankreich zu einem bestimmten Zeitpunkte mehr Zahlungen von England zu fordern als an England zu leisten, so werden in Frankreich mehr auf englische Kontrahenten gezogene Wechsel kursieren, als der französische Markt zur Begleichung seiner Schulden an England gebrauchen kann. Die Folge davon muß ein Sinken der Bewertung der englischen Valuta in Frankreich sein. Im umgekehrten Falle, wenn die Nachfrage nach englischen Werten zum Zwecke von Zahlungen an England größer ist als das Angebot, so werden in Frankreich die Kurse für englische Valuten steigen. Jedes Währungsgeld ist also außerhalb seines gesetzlichen Geltungsbereichs nicht mehr Geld im volkswirtschaftlichen Sinne, sondern von unbestimmtem Wert.

¹⁾ Wenn wir der Kürze halber hier von ausländischem Gelde sprechen, so sind damit nicht nur gemünztes Metall oder Banknoten gemeint. Auch Wechsel, Schecks und andere Forderungspapiere, die in jenem ausländischen Gelde zahlbar sind, verkörpern die ausländische Valuta.

²⁾ Über den speziellen Einfluß des Außenhandels auf die Valutaschwankungen vgl. Karl Helfferich, Studien über Geld- und Bankwesen. Berlin 1900. S. 84 ff.

Über den Einfluß der Privat-Diskontnotierungen auf die ausländischen Valutenkurse vgl. von Lumm, Die Stellung der Notenbanken in der heutigen Volkswirtschaft. Berlin 1909. S. 22 f.

Der internationale Handel ist demnach mindestens für einen der Kontrahenten ein Tauschhandel, der stets das Risiko der Wertunbeständigkeit des an Stelle von Geld gegebenen oder genommenen Tauschobjektes in sich birgt. Zahlt der Käufer in der Währung seines Landes, so trifft den Verkäufer dieses Risiko, der statt des Geldes (Währung seines Landes) eine Ware (Währung eines fremden Landes) als Zahlung annimmt; ist dagegen — und dieser Fall ist der häufigere — das Geschäft in der Währung des Verkäufers abgeschlossen, so trägt umgekehrt der Käufer in der Zeit vom Geschäftsabschluß bis zur Beschaffung der Zahlung das Risiko, da er mit einem Gelde zahlen soll, das für ihn eine Ware bedeutet; denn er muß es je nach Lage der Verhältnisse billig oder teuer erwerben.

Bekanntlich hat in neuerer Zeit die Mehrzahl der Kulturländer die Goldwährung eingeführt und damit den Valutaschwankungen gewisse Grenzen gesetzt. Für das Maß der Valutaschwankungen sind die Unterschiede, welche zwischen den einzelnen Währungssystemen bestehen, von großer Bedeutung. Je größer die Divergenz derselben ist, desto größer sind die Schwankungen in der gegenseitigen Valutenbewertung; je enger dagegen die Verwandtschaft der Systeme ist, in desto engerem Kreise müssen sich die Valutenschwankungen bewegen.

Um die Wirkungen der Verschiedenheit der einzelnen nationalen Währungssysteme auf das Maß der Valutenschwankungen zu beurteilen, ist eine Klassifikation der Systeme, wie sie Helfferich¹⁾ gegeben hat, unerlässlich. Er unterscheidet:

1. gebundene Währungen, d. s. Währungssysteme, bei welchen der Wert des Geldes in einer festen Verbindung mit dem Werte eines der beiden Edelmetalle, Gold oder Silber, steht;

2. freie Währungen, d. s. Währungssysteme, bei welchen der Wert des Geldes nicht unmittelbar von dem Wert eines Edelmetalls oder irgend eines anderen Gutes abhängig ist.

Zu 1. Die feste Verbindung des Geldwertes mit dem Werte eines der beiden Edelmetalle, das Charakteristikum der gebundenen Währung, existiert dann, wenn der die Münzprägung ausübende Staat auf Grund der Währungsgesetze verpflichtet ist, jedes Quantum des Währungsmetalls — gegen Erstattung der unbedeutenden Prägekosten oder einer geringen über diese hinausgehenden Gebühr — auf Verlangen für private Rechnung nach einem feststehenden Wertverhältnis auszuprägen, vorausgesetzt, daß nur ein Währungsmetall in Frage kommt, wie bei der reinen Gold- oder der reinen Silberwährung. Die Ausprägung unterwertiger Scheidemünzen im Rahmen des notwendigen Bedarfs, die als Teilbeträge des Währungsgeldes zu diesem in einem unveränderlichen Verhältnis stehen, vermag die Verbindung des Geldwertes mit dem Währungsmetallwert nicht zu lockern.

Dagegen besteht bei der hinkenden Goldwährung die Möglichkeit, daß der Wert des Goldgeldes, trotzdem es frei ausprägbar ist, auf das Niveau eines in größeren Mengen vorhandenen unterwertigen silbernen Kurantgeldes herabsinkt.

Auch bei der Parallelwährung, die beide Edelmetalle als Währungsmetalle benutzt, besteht ein festes Verhältnis zwischen dem Geld- und dem Metallwert, doch so, daß die Silbermünzen auf der Grundlage des Silberwertes in einer festen Relation zu diesem und die Goldmünzen in gleicher Weise auf der Grundlage des Goldwertes zwei selbständige Geldsysteme darstellen, die in kein festes Verhältnis zueinander zu bringen sind.

Die Doppelwährung dagegen setzt eine künstlich normierte Wertrelation zwischen den beiden Währungsmetallen voraus, die in den seltensten Fällen der stets veränderlichen wirklichen Relation der Stoffwerte von Gold und Silber entspricht. Infolgedessen kann trotz freier Ausprägbarkeit beider Metalle immer nur eins von beiden Währungsmetallen für den gemeinsamen Geldwert der Gold- und Silbermünzen maßgeblich sein.

Zu 2. Das Charakteristikum der freien Währungen ist, wie bereits erwähnt, das Fehlen einer Verbindung des Geldwertes mit dem Werte eines Münzmetalls oder irgend eines anderen Gutes. Da diese Verbindung, wie wir gesehen, immer nur durch freie Ausprägung aufrecht erhalten werden kann, so werden zu freien Währungen alle diejenigen Systeme, in denen keines der beiden Edelmetalle frei ausprägbar ist.

Aber auch solche Systeme, in denen sich trotz freier Ausprägung eines Edelmetalls eine feste Wertrelation aller Geldsorten zu dem Wert des frei ausprägbaren Metalls nicht aufrecht erhalten ließ, sind freie Währungen. Die Unmöglichkeit einer dauernden Verbindung des ganzen Geldsystems mit dem Stoffwerte eines Edelmetalls kann durch einen unverhältnismäßig ausgedehnten Papiergeldumlauf bedingt sein.

Die dritte Art der freien Währungssysteme bilden diejenigen, in denen die Metallprägung überhaupt gesperrt ist; das Papiergeld, das die Lücken in der Metallzirkulation ausfüllen muß, büßt hier seine Einlösbarkeit ein und das gesamte Geldsystem verliert jegliche Wertkonstanz.

Es liegt auf der Hand, daß die Bewertung der freien Valuten, die an keinen Stoffwert gebunden sind, durchweg größeren Schwankungen unterworfen sein muß, als diejenige gebundener Valuten, die in eine feste Wertrelation zu einem neutralen Gut gebracht sind.

Bei Währungssystemen der zuletzt besprochenen Art mit eingestellter Metallprägung und uneinlösbarem Papiergeld sind die Schwankungen weder nach oben noch nach unten begrenzt. Die Uneinlösbarkeit des Papiergeldes kann ebensogut ein Sinken des Geldwertes unter den tatsächlichen Metallwert verursachen wie das Seltenerwerden der metallischen Umlaufmittel infolge der Prägungs-

¹⁾ Helfferich, Das Geld. VIII. Band des Hand- und Lehrbuchs der Staatsw. Leipzig 1903. S. 356 ff., sowie Art. „Geld“ in Georg Obst, Buch des Kaufmanns.

einstellung eine Wertsteigerung über den Metallwert hinaus zur Folge haben kann.

In jenem anderen Falle, in dem eine zu große Papiergeldzirkulation die Wirkungen der freien Ausprägbarkeit eines Edelmetalles auf das gesamte Geldsystem zu nichte macht, entsteht eine Wertdifferenz zwischen dem Papiergeld mit zweifelhafter Einlösbarkeit und dem frei ausprägbar Metallgeld. Letzteres verschwindet in der Regel aus dem Verkehr oder kursiert mit einem schwankenden Aufgelde gegenüber seinem Nennwerte¹⁾.

In allen den Fällen, in denen kein Edelmetall frei ausprägbar ist, schwebt der Wert des Geldes, losgelöst von jedem Stoffwert gewissermaßen in der Luft. Ein Beispiel für die Wertschwankungen, denen das Geld unter solchen Bedingungen unterworfen ist, bietet die Geschichte des indischen Geldwesens nach der Einstellung der Freisilberprägung zufolge des Gesetzes vom 26. Juni 1893²⁾.

Von den gebundenen Währungen sind es besonders die hinkende Goldwährung und die Doppelwährung, welche vermöge der Künstlichkeit ihres Aufbaus Schwankungen des Geldwertes in beträchtlicherem Umfange zulassen, die erstere dann, wenn nominell zwar das Gold dasjenige Währungsmetall ist, das durch seine freie Ausprägbarkeit dem Geldsystem eine feste Relation zum Stoffwert des Goldes zu geben bestimmt ist, das unterwertige silberne Kurantgeld aber durch seine überwiegende Menge den gesamten Verkehr beherrscht. In diesem Falle sind die Wertschwankungen des Geldsystems nach oben durch die Wertrelation zum Metallwert des Goldes begrenzt, während nach unten eine Wertverringerung des Geldes bis auf den schwankenden Stoffwert der Silbermünzen möglich ist.

Die Doppelwährung beruht, wie erwähnt, auf der freien Ausprägbarkeit beider Edelmetalle, welche auf Grund einer gesetzlichen Wertrelation eine Einheit darstellen sollen. Da aber die Metallwerte inkongruenten Schwankungen unterworfen sind, so wird das Freiprägerecht naturgemäß vorwiegend in dem Währungsmetall ausgeübt werden, dessen Stoffwert hinter dem sich aus der gesetzlichen Relation ergebenden Werte zurückbleibt, da die Ausprägung dieses Metalls die lukrativere ist. Die Folge davon ist, das dasjenige Währungsmetall, das im Gesetz zu hoch bewertet ist, das andere Metall aus dem Umlauf verdrängt, weil die weniger günstigen freien Ausprägungen in diesem anderen Metall von selbst unterbleiben und die noch zirkulierenden Münzen privater Einschmelzung verfallen, es sei denn, daß der freie Verkehr unter Berücksichtigung der Wertdifferenz beider Münzsorten die letztere mit einem Aufgelde gegen ihren Nominalwert kursieren läßt.

Bei der reinen Gold-, der reinen Silberwährung und der Parallelwährung sind Wertschwankungen des System im Inlande, wie sie sich bei anderen

Währungssystemen zum Teil in den Aufgeldzahlungen bemerkbar machen, überhaupt beseitigt. Die feste Verbindung des Geldwertes mit dem Metallwert gibt dem System die denkbar größte Wertkonstanz. Freilich stellt die Parallelwährung, wie oben bereits ausgeführt, zwei voneinander unabhängige Währungssysteme dar, deren Wertrelation denselben Schwankungen unterworfen ist, wie diejenige der Rohmetalle. Aber auch im internationalen Verkehr erfahren die gebundenen Valuten mit ihrer größeren Wertstabilität naturgemäß eine sehr viel gleichmäßigere Bewertung als die zuvor behandelten freien Valuten; die Kursbewegungen für gebundene Valuten im Auslande hängen fast ausschließlich von der Entwicklung der internationalen Zahlungsbilanz ab.

Hieraus ergibt sich ohne weiteres, daß im Hinblick auf den internationalen Zahlungsverkehr die gebundenen Valuten den Vorzug verdienen. Der Zahlungsverkehr zwischen zwei Ländern mit gebundener Valuta wird sich unter gelinderen Kursbewegungen vollziehen als derjenige zwischen zwei Ländern, von denen eines oder beide eine freie Währung haben. Eine noch engere Begrenzung der Valutenschwankungen, die sogar zeitweise eine völlige Stagnation der Kurse zuwege bringt, aber wird dann erzielt, wenn zwei oder mehrere miteinander in Verkehr stehende Länder nicht nur gebundene Valuten haben, sondern auch dasselbe Währungsmetall als Währungsgrundlage anerkennen. Leiten zwei verschiedene Währungsgebiete die Wertstabilität ihrer Valuten beispielsweise von der festen Verbindung des Geldwertes mit dem Wert des Goldes ab, so finden sie im Golde für alle Abschlüsse untereinander einen in der Theorie stabilen Wertmesser, ein tertium comparationis, das — wohlgemerkt nur in der Theorie — eine feste Wertrelation zwischen beiden Geldsystemen herstellen würde, wenn nicht die Einflüsse von Angebot und Nachfrage diese Relation — freilich in mäßigen Grenzen — in der Praxis immer wieder verschoben.

Wenn Frankreich¹⁾ aus einem Kilogramm Gold von 0,900 Feingehalt 172,222²/₉ Zwanzigfrankenstücke prägt, das Deutsche Reich dagegen aus derselben Menge Goldes bei gleichem Feingehalt 139,5000 Doppelkronen, so ergibt sich die Parität:

172,222²/₉ Zwanzigfrankenstücke =
139,5000 Doppelkronen
oder 1000 Zwanzigfrankenstücke =
810 Doppelkronen
oder 1000 Doppelkronen =
1234,568 Zwanzigfrankenstücke.

Trotzdem spielt sich der Zahlungsverkehr zwischen Frankreich und Deutschland oder zwischen

¹⁾ Helfferich, Das Geld, a. a. O. S. 359 f.

²⁾ Vgl. Arnold, Das indische Geldwesen unter besonderer Berücksichtigung seiner Reformen seit 1893. Jena 1906. S. 218 ff.

¹⁾ Frankreich hat zwar nominell nur eine hinkende Goldwährung, da die silbernen 5-Frankenstücke nicht als Scheidemünze, sondern als Kurantgeld umlaufen, ist aber seit der Einstellung der Kurantsilberprägung im Jahre 1878, ebenso wie das Deutsche Reich in den letzten Jahren vor der definitiven Einziehung der Taler, praktisch den reinen Goldwährungsländern gleich zu achten.

anderen Goldwährungsländern für gewöhnlich nicht auf der Basis dieser Gleichungen ab. Die Schwankungen der gegenseitigen Zahlungsverpflichtungen bewirken ein Steigen und Fallen der Nachfrage nach den Währungsabschnitten des einen Landes im anderen Lande. Denn da die Währungsabschnitte, die den Weg über die Grenzen nehmen, in der Regel nicht effektive Goldmünzen, sondern nur Vertreter des Goldes sind, d. h. in Gold zahlbare Noten, Kassenscheine, Wechsel, Schecks, die aus Gründen der Ökonomie des Zahlungswesens und wegen des leichteren und billigeren Transportes zur Versendung ins Ausland geeigneter sind als Münzen, so lassen sie sich im Auslande nicht zu dem gesetzlichen Prägungssatze desselben verwerten, sondern nur in der Weise, daß sie wiederum als Zahlungsmittel in ihr Heimatland gesandt werden. Diese Realisierungsmöglichkeit aber ist nicht immer in gleichem Umfange vorhanden. Nur wenn, um bei unserem Beispiel zu bleiben, in Frankreich eine genügende Nachfrage nach deutschen Valutenabschnitten vorhanden ist, steht dieser Realisierungsweg für alle vorhandenen Abschnitte offen. Fehlt es in Frankreich an entsprechender Nachfrage, so kommt nur noch die meist kostspieligere Versendung zum Inkasso als Realisierungsmodus in Frage. Daher erklärt es sich, daß die gegenseitige Valutenbewertung zweier Goldwährungsländer, trotzdem zwischen ihren Goldmünzen eine feste Parität besteht, gewissen Schwankungen unterworfen sein muß, die sich im wesentlichen aus dem Maß der Verwertungsgelegenheiten für die das Gold vertretenden fremden Währungsabschnitte ergeben. Würde nur gemünztes Gold für die Abwicklung internationaler Zahlungen benutzt werden, so würde die gegenseitige Valutenbewertung von der Parität kaum abweichen können.

Wenngleich die Parität dem Zahlungsverkehr zweier Goldwährungsländer untereinander, wie wir gesehen haben, keine festen Umrechnungssätze zu geben vermag, so begrenzt sie doch die Kursschwankungen auf einen bestimmten engen Raum. Der Verkehr muß diese Kursschwankungen hinnehmen, solange die durch die Abweichung der Kurse von der Parität bedingten Einbußen die Kosten für die Versendung einer gleichen Summe baren Goldes, das im Auslande zur Parität verwertet werden kann, nicht übersteigen.

Sobald die Valutenkurse aber eine derartige Höhe (Parität zuzüglich der prozentual berechneten Goldversendungskosten) bzw. Tiefe (Parität abzüglich Goldversendungskosten) erreicht haben, daß der Versand bzw. der Empfang baren Goldes lohnend wird, ist die Kursbewegung an ihren Grenzen (Goldpunkte)¹⁾ angelangt, da naturgemäß in demselben Augenblicke nur noch mit barem Golde und nicht mehr mit Goldvertretern reguliert wird.

Wir sehen also, daß, selbst wenn die günstigsten Bedingungen für den internationalen Zahlungsver-

kehr gegeben sind, wenn die Währungssysteme zweier Länder in völlig gleichartiger Weise aufgebaut, durch die feste Relation zu ein und demselben Edelmetall gebunden sind, sich dennoch die Schwankungen in der gegenseitigen Valutenbewertung nur auf einen verhältnismäßig engen Rahmen beschränken, nicht aber beseitigen lassen. Und selbst diese geringen Kursschwankungen müssen, namentlich sobald große Umsätze in Frage stehen, als eine außerordentliche Komplizierung des internationalen Zahlungswesens empfunden werden. Auch bei engster Verwandtschaft zweier Währungssysteme ist der internationale Zahlungsverkehr eine im Vergleich zum internen Zahlungswesen der meisten Kulturländer unvollkommene, verbesserungsbedürftige Einrichtung.

Es ist daher erklärlich, daß immer von neuem Bestrebungen in die Erscheinung treten, die auf eine Ebenung der hindernisreichen Zahlungswege von Land zu Land abzielen, die die Verschiedenartigkeit der Währungen durch ein einheitliches internationales Geldsystem zu ersetzen trachten.

(Schluß folgt.)

Die Organisation der Musterabteilung und des telegraphischen Verkehrs eines Überseeimportgeschäfts.

Von Fritz Schmidt, Dortmund.

Die Grundlage der hauptsächlichsten Verschiedenheiten zwischen dem Binnenhandel und dem überseeischen Importgeschäft ist die Entfernung und die durch sie verursachte langsame Abwicklung der Geschäfte. Wenn die schnellsten Postverbindungen des überseeischen Importeurs mit seinen Produktionsländern zwei, drei, ja zehn und zwölf Wochen Zeit beanspruchen, wenn also eine Anfrage erst in der doppelten Zeit beantwortet sein kann, ist es selbstverständlich, daß man sich aller erreichbaren Mittel bedient, um diese Zeit abzukürzen, und besonders wird man bemüht sein, Hin- und Rückfragen zu vermeiden.

Zwei Hilfsmittel kommen dabei besonders in Betracht. Als erstes die Kabelverbindungen, welche heute jeden wichtigeren Handelsplatz mit allen Erdteilen verbinden. Sie haben den einen Nachteil, daß ihre Benutzung recht erhebliche Kosten verursacht. Als Folge davon findet man die Kodebücher der verschiedenen Systeme (A. B. C., Staudt & Hundius usw. usw.), wie sie jedes auf größere Entfernungen handeltreibende Haus benutzt, um durch einzelne Worte, welche die Bedeutung ganzer im Kodebuch verzeichneter Sätze haben, ihre wichtigeren und eiligeren Geschäfte zu erledigen.

Nun reichen aber die Kodebücher, welche sich nur auf die allgemeinen, in jedem Geschäft in Betracht kommenden Fälle erstrecken, nicht aus zur verkürzten Mitteilung aller internen Angelegenheiten eines Geschäftes. Zu diesem Zwecke bedient

¹⁾ Helfferich, Das Geld, a. a. O. S. 407 f.

man sich anderer Verzeichnisse, die weiter unten besprochen werden sollen¹⁾.

Zweitens ist eine regelmäßig zu ergänzende Musterabteilung nötig. Sie muß den Importeur in den Stand setzen, unabhängig vom Produktionslande die täglich an ihn herantretenden Anfragen zu beantworten und soll gleichzeitig so organisiert sein, daß mit Benutzung der Kabel unter möglichst geringen Kosten die Lieferzeiten sehr wesentlich (um die Reisedauer eines Briefes) verkürzt werden können.

Die Erfüllung dieser Anforderungen bedingt eine stramme Organisation, die dauernd und mit großer Sorgfalt aufrecht erhalten werden muß, sollen nicht unliebsame Stockungen im Räderwerk des gesamten Betriebes eintreten. Im gegenwärtigen Falle handelt es sich um die *Organisation der Muster- und Bestellabteilung eines Papierimportgeschäfts in Buenos Aires mit dem Haupthaus in Hamburg und Zweighäusern in anderen deutschen Städten*.

Zunächst ist von der Papierbranche zu sagen, daß sie, wie kaum eine andere, sich durch die Vielseitigkeit ihrer Erzeugnisse und durch deren Zahl auszeichnet, daß also ein Haus, welches einigermaßen Anspruch darauf erhebt, allen Ansprüchen genügen zu können, mit Hunderttausenden von Mustern rechnen muß, und daraus erhellt schon recht deutlich, daß für den überseeischen Importeur das Vorhandensein einer Sammelstelle in Europa Bedingung ist. Damit wird aber nicht gesagt, daß nicht auch, entgegen unserem Falle, das Mutterhaus in Übersee und die Filiale in Europa sein könnte.

Der Papierhandel hat mit rund 1000 Lieferanten zu rechnen, die oftmals auf einen besonderen Produktionszweig spezialisiert sind. Es ist nun Aufgabe des Hamburger Hauses, mit allen diesen in steter Verbindung zu bleiben und genau unterrichtet zu sein, welche Spezialitäten die einzelnen führen. Für den inneren Verkehr, besonders zur Auszeichnung der Muster und in der Korrespondenz, bedient man sich eines besonderen Systems zur Bezeichnung des Fabrikanten, indem man jeden derselben mit einer Nummer und einem Buchstaben des Alphabets bezeichnet. So ist z. B. 1A = Leipziger Papierfabrik A.-G., 2A = Papiermühle Penig, 3A = Bauer & Co., Frankfurt a. M., 1B. = Lehmann & Marx, Mainz, 22 K = Müller & Cie., Wien, usw. In unserem Falle wird das Alphabet mit verschiedenen Zahlen mehr als 40mal wiederholt, um jeden der mehr als 1000 Fabrikanten zu bezeichnen.

Es wäre nun sehr wohl denkbar und auch mit Nutzen anwendbar, daß die Buchstaben im Zeichen jedes Fabrikanten gleichzeitig auf dessen Spezialität schließen ließen, doch hat man hier, weil nicht alle Fabrikanten gleichartig spezialisiert sind, davon abgesehen. Das Resultat dieses Zeichensystems ist, daß im gesamten inneren Verkehr des Hauses der Name des Fabrikanten unterdrückt wird. Die Angestellten wissen nach kurzer Zeit die Be-

deutung der wichtigsten Bezeichnungen auswendig und können sie jederzeit aus einem Register feststellen, während der Uneingeweihte den Lieferanten nicht erkennen kann.

Jetzt zum Musterverkehr selbst. Das Hamburger Haus steht in regelmäßiger Verbindung mit allen in Betracht kommenden Fabrikanten, deren Reisende und Vertreter bei ihm vorsprechen, um es in jeder Beziehung auf dem Laufenden zu erhalten. Von jedem ihrer Erzeugnisse liefern sie eine Anzahl Muster an das Exporthaus mit gleichzeitiger Angabe der Preise und aller Lieferungsbedingungen. Dem Hamburger Musterchef fällt dann die Aufgabe zu, die eingehenden Muster und Offerten zu registrieren, Preislisten auszufertigen und Muster und Listen hierauf der überseeischen Filiale zuzustellen.

Im Interesse der Übersichtlichkeit und besonders, um alle Muster einer Papierart an einem Platze zu finden, hat man eine Einteilung der verschiedenen Papiersorten geschaffen, indem jeder Buchstabe des Alphabets eine oder auch mehrere, dann aber verwandte Papiersorten bezeichnet. Das ergibt die folgende Aufstellung.

Formular 1.

Mustereinteilung.

- A. Zeitungsdruck in Rollen und Formaten.
- B. Billiger Werkdruck.
- C. Werk- und Schreibdruck, bessere Qualitäten.
- D. Schreibdruck, belgisch.
- E. noch offen.
- F. Rohpapier für Streichzwecke.
- G. Chromo- und Kunstdruck, gestrichene Papiere.
- H. Umschlag- und Affichenpapiere.
- I. Lagersorten.
- K. Bücher- und Almassopapiere.
- L. Postpapiere. Blocks und konfektionierte Papiere.
- M. Kuverts und Kassetten.
- N. Büttenspapiere.
- O. Zeichen- und Lichtpauspapiere.
- P. Kartons.
- Q. Löschpapiere.
- R. Aktenpapiere.
- S. Pappen aller Art.
- T. Packpapiere.
- U. Wasserdichte Ölpapiere und wasserdichte Kartons.
- V. Glanz-, Gold- und Silberpapiere, alle Phantasiepapiere.
- W. Pergamentpapiere, Pergamyn.
- X. Seidenpapiere.
- Y. Blumenseiden.
- Z. Diverses.

Für jede der verschiedenen, mit je einem Buchstaben bezeichneten Papiersorten ist dann sowohl in Hamburg, als auch in der Überseefiliale ein besonderes, mit dem Buchstaben bezeichnetes Fach oder auch ein Kasten vorhanden, wo alle Muster dieser Kategorie abgelegt werden.

Neben der Buchstabenbezeichnung erhält jedes Muster eine fortlaufende Nummer, die man für jedes einzelne Blatt jeder Kollektion verschieden nehmen kann. Sie kann aber auch, wie teilweise hier, nur den Kollektionen erteilt werden, um die einzelnen Blätter hierauf durch besondere Zahlen, die oft schon vom Fabrikanten vorgedruckt sind und schon diesem als Fabriknummer dienen, zu unterscheiden.

¹⁾ Vgl. Artikel von E. Wolfram in Heft 7, Jahrg. I.

Formular 2.

Firma X Y

Hamburg.

Telegramm-Adresse:

den 12. Juli 1907.

Lieferant 22 P.

Abt. C.

Preisliste für Filiale Buenos Aires.

Lieferung: Preise einschliesslich seemässiger
Packing, Kisten werden besonders berechnet,
frei Wasser Bord Hamburg.

Lieferzeit vom Tage der Bestellung an gerechnet: 4 Wochen.

Konditionen: Kasse innerhalb 30 Tagen mit 2%.

Für Anfertigungen ist, wenn nichts anderes
bemerkt, ein Mindestquantum von 1000 kg
erforderlich.

Nr.	Bezeichnung	Format	Gewicht		Preis		Bemerkungen
			kg pr. ... Bg	Gramm pr. qm	pr. Ries à .. Bg.	in Mark pr. Kilo	
	Lithographiepapiere						Kodeworte
50051	No. 9759	40×50	—	99	—	.uv	Olievrucht
50052	„ 9407	45×60	—	98	—	.uw	Olieweger
50053	„ 9534	60×80	—	122	—	.dh	Oliewyjn
50054	„ 8948	50×90	—	85	—	.ol	Oliewinkel

Eine Kollektion Lithographiepapier trägt die folgenden Bezeichnungen: C 50051/54, und zu dieser so bezeichneten Kollektion ist nun eine entsprechende Preisliste anzufertigen, welche obige Gestalt annimmt (siehe Formular 2).

Diese Preislisten, welche natürlich in mehreren Exemplaren anzufertigen sind, schon des nach Übersee notwendigen doppelten Versandes wegen, werden dann im Mutterhause und in der Filiale genau nach den fortlaufenden Nummern oder auch nach den Buchstaben der einzelnen im Formular 1 aufgeführten Papiersorten abgelegt.

Die Einzelheiten des Preislistenformulars sind die folgenden: Oben findet man die Angabe der Lieferanten in Geheimschrift, die für die Beteiligten jederzeit aus dem vorhandenen Register entziffert werden kann. Dort befindet sich auch die Angabe der Abteilung, welcher die Muster der Papierart nach angehören. Es ist das gleichzeitig die Angabe, in welchem Fache sie zu finden sind. Die übrigen Teile des Formularkopfes erklären sich durch ihren Inhalt von selbst. Die fortlaufenden Nummern 50051—50054 dienen als Grundlage der Korrespondenz, die weiteren Nummern 9759 usw. sind vom Fabrikanten selbst erteilt. In der nächsten Rubrik sind die Formate der einzelnen Nummern angegeben, dann folgt das Gewicht und hierauf der Preis. Der letztere wird, wie das in vielen Handelszweigen üblich ist, in Geheimschrift gegeben. Man benutzt als Grundlage ein Wort von zehn oder mehr Buchstaben, deren jeder von den anderen verschieden ist, und es bedeutet dann jeder Buchstabe eine Zahl.

Von besonderer Wichtigkeit sind für die Erteilung der Bestellungen auf telegraphischem Wege die auf obiger Preisliste enthaltenen Kodeworte

für jedes einzelne Muster. Da in Hamburg Duplikate der Preislisten vorhanden sind, so genügt dies eine Wort unter Hinzufügung der Quantität, um mit geringen Kosten schnell und sicher in Europa Bestellungen zu machen.

Diese Kodeworte für die inneren Angelegenheiten des Geschäfts entstammen einer Spezialausgabe von Kodewörtern, die durch Vermittlung der Kabelgesellschaften erhältlich ist und welche in vier Bänden alle überhaupt möglichen Wortverbindungen alphabetisch geordnet enthält¹⁾.

Vor Benutzung dieser Worte ist eine Vergleichung zwischen ihnen und den von der Firma benutzten Kodebüchern herbeizuführen, um aus dem großen Wörterverzeichnis alle die Wörter auszumergen, welche gleichzeitig in den Kodebüchern enthalten sind, die also zweierlei bedeuten könnten, wenn sie nicht ausgediebt wären.

In anderen Fällen bedient man sich eines möglichst vollständigen alphabetischen Verzeichnisses von Ortsnamen der Erde, wobei natürlich doppelt vorhandene nur einmal zu benutzen sind und aus denen ebenfalls alle in den Kodes enthaltenen Wörter auszumerzen sind.

Nach der Ausscheidung aller doppelt vorhandenen Wörter wird der Gesamteinhalt der benutzten Verzeichnisse eingeteilt in Worte, die sich auf die Korrespondenz beziehen, in solche, welche auf Faktoren Bezug haben, und schließlich in die, welche den Mustern und Preislisten zugeteilt werden. Zu dem Zwecke werden die Buchstaben des Alphabets dem vermutlichen Bedarf entsprechend geteilt, indem z. B. für auf dem Wege der Korre-

¹⁾ Vgl. Wolfram, Heft 7, Jahrg. I.

spondenz vereinbarte Kabelgramme die Worte mit dem Anfangsbuchstaben A—C reserviert werden. Die mit D—M beginnenden entfallen dann auf die Fakturen und solche mit N—Z auf die Muster. In den als Beispiel gegebenen Formularen sind Worte mit O den Musterverzeichnissen, Worte mit R der Korrespondenz und Worte mit V den Fakturen zugeteilt.

Kommt nun in Hamburg ein Telegramm von Übersee an, so wird zuerst das öffentliche Kodebuch, das bei der Firma in Gebrauch ist, nachgesehen und alle dort enthaltenen Worte werden übersetzt. Der Rest bezieht sich auf interne Angelegenheiten und die Anfangsbuchstaben der einzelnen Worte

sagen schon, welcher Kategorie sie angehören. Zu ihrer Entzifferung muß auf drei verschiedene Verzeichnisse zurückgegriffen werden. Das erste, das für brieflich verabredete Kabelworte, hat die folgende Form:

Formular 3.

Kodeworte für Korrespondenz.

Kodewort	Brief Nummer	Datum	Be-merkungen
Rammanto	267	15./6.08.	
Rappusche	274	19./6.08.	

Formular 4.

Kontre-Marke: 2271/11938/43

No. 12594

Ludwig Schulz - Hamburg

Bank-Konto: _____
Reichsbank und Filiale der Dresdner Bank.
Fernsprecher: Amt IV, No. 3107. _____

Faktura

Telegramm-Adresse: Schulz, Hamburg. ==
Telegraphen-Schlüssel: _____
Staudt & Hundius, A. B. C. 4. & 5. Edition.

für Herrn Ludwig Schulz für Luguani & Co., Buenos Aires.

Hamburg, 4. Januar 1908

Sandte Ihnen für Ihre werthe Rechnung und Gefahr pr. D. „Santa Maria“ ab Hamburg:

fob Hamburg + 2 %
Packg.

L. C.
11938

I. Sendung.

News boards.

Bs. Aires

70×100 cm.

Brutto Netto Kos:

7321/30	10	Ballen,	12	Bogen	per 10 Ko.	2590	2500	„Vossena ck“
7341/55	15	do.	14	do.	do.	3885	3750	„Voss hagen“
7371/74	00 30	do.	16	do.	do.	7770	7500	„Voss heide“
7461/75	15	do.	20	do.	do.	3885	3750	„Voss hof“
7491/75	15 25	do.	25	do.	do.	6475	6250	„Voss hol t“
7541/5	5	do.	30	do.	do.	1293	1250	„Voss kul en“

total 25900 25000

per % Ko.

M 17. --

M 4250. --

./ 2% Skonto

" 85. --

Kodewort für die ganze Faktura

M 4165. --

„Vryenban“

+ 2% Packung

" 85. --

M 4250. --

S. E. & O.

Brutto pr. Ballen 259, netto 250 Kos.

7321-30	} 102×72×52,	7341-55	102×72×	56 cm
7461-75		7371-400	102×72×	54 "
7491-515		7541-45	102×72×	50 "

Versicherung: gedeckt.

Konditionen: C/C

Formular 5.

Kodeworte für Fakturen.

Kodewort	Fakturen-		Bemerkungen
	Nummer	Datum	
Vossenack	12594	4. Januar 1908	
Vosshagen	"	"	
Vossheide	"	"	
Vosshof	"	"	
Vossholt	"	"	
Vosskulen	"	"	
Vossowska	12600	10. Januar 1908	
Vryenban	12594	14. " 1908	

Formular 6.

Ausfallmuster.

16 K Kom. 195a K 9. III./07.
 matt. satin. h'frei ger. Schreib 22 48 × 75 cm
 15 kg pr. 1000 Bogen
 vw ø pr. kg
 + ei ø pr. ‰ kg für Packung fob Hamburg.

A. 1642/43/7291.
 Martens y Cia
 Buenos Aires.

Dieses Verzeichnis muß geführt werden auf Grund der täglich ausgehenden Korrespondenz. Die Worte werden am besten im voraus in Rubrik 1 verzeichnet, so daß vor Absendung der Briefe nur deren Nummer und Datum eingetragen zu werden braucht.

Das zweite Verzeichnis enthält alle Kodeworte, welche den Fakturen beigegeben wurden. Eine solche Faktura hat die folgende Gestalt (siehe Formular 4).

Wie aus der Faktur zu ersehen ist, hat jeder Artikel sein Kodewort und gleichzeitig wird ein weiteres für die ganze Faktura gegeben, so daß mit nur einem Wort entweder ein einzelner Artikel oder, wenn nötig, die ganze Sendung noch einmal bestellt werden kann. Bevor in Hamburg die Fakturen, welche in unserem Falle von dem dortigen Hause abgeschrieben werden, nach Übersee abgehen, müssen die Kodeworte in einem anderen Verzeichnis vermerkt werden, welches die folgende Form aufweist (siehe Formular 5):

Das besondere Verzeichnis für die Fakturenworte kann man sich dann sparen, wenn im Fakturenbuch eine besondere Rubrik für die Kodeworte geschaffen wird.

Kommt ein Kabelgramm, enthaltend vereinbarte Fakturenworte, so wird, um ihren Sinn zu ent-

ziffern, das in Betracht kommende Verzeichnis nachgeschlagen und dort die genaue Angabe der Faktura gefunden, deren abgelegter Kopie dann die Einzelheiten entnommen werden.

Enthält ein Kabelgramm Worte, die sich auf Muster beziehen, so findet man deren Bedeutung in den Duplikaten der fortlaufend abgelegten Musterpreisverzeichnisse, von denen eins in Formular 2 reproduziert ist.

Einer besonderen Musterabteilung ist noch zu gedenken, nämlich der für Ausfallmuster. Von jeder Sendung, welche der Filiale zugeht, liefern die Fabrikanten an das Hamburger Haus Ausfallmuster, von denen eins oder einige dort zurückbehalten werden, während die übrigen der Filiale zugehen, immer unter Aufzeichnung aller auf die Sendung bezüglichen Einzelheiten. Es hat eine solche dann die folgende Gestalt (siehe Formular 6):

Diese Muster dienen mehreren Zwecken; in erster Linie als Basis der Beurteilung der noch schwimmenden Ware, als Grundlage bei Streitigkeiten, dann aber auch als Hilfsmittel bei Nachbestellungen. Auf dem Formular 6 bezeichnet 16 K den Lieferanten, K die Papierart, unten finden sich die Preise in Geheimschrift, sowie die Auftragsnummer und der Empfänger.

Formular 7.

Ludwig Schulz, Buenos Aires

Telegramm-No. 352.

Telegramm-Übersetzung

Abgegangen

den 6. Juli 1908

11 Uhr Vormittags.

an X. X. in Hamburg.....

Kodeworte	Bedeutung
Vossowska	Wiederholung des Auftrages 2280/11998 a. 12 Ballen unbeschnittene Lederpappe v. 6 P. 70 × 100 cm ganz satiniert wie gegen diesen Auftrag per „Santa Maria“ Faktura 12600 geliefert, jedoch
Hälfteje	Die Hälfte je
Oberfläche	8 Bogen per 10 kg stark
Oberforst	10 Bogen per 10 kg stark
	Das Ganze ist neuer Auftrag für die Firma X. Y.
Rammanto	10000 kg Newsboards in Bobinen von 74 cm Breite 300 gr Muster 36075 die Sie laut Brief v. 15. v. Monats auf Lager halten sind abzusenden für neuen Auftrag No. 2532 der Firma V. W. auf 50000 kg.
Rappusche	Wir sind einverstanden, dass Auftrag 2493/13221 anstatt nach Schweden nach Finnland gegeben wird, wenn Qualität dieselbe. Lieferung fob. Hamburg inkl. Packung. Für Firma X. X.

Als Abschluß des Ganzen diene eine der Praxis entstammende Telegrammübersetzung (siehe Formular 7).

Links finden sich hier die durch Kabel übermittelten Worte und rechts davon ist die ausführliche Erklärung derselben. Das erste Wort Vossowska finden wir in Formular 5 und schon sein Anfangsbuchstabe sagt, wo es zu suchen ist. In Hamburg wird nach Eingang des Telegramms das Verzeichnis der Fakturenwörter aufgeschlagen und aus diesem und der Fakturakopie die genaue Bedeutung des Kabelwortes festgestellt. Das zweite Wort unseres Musters ist offene Sprache, während das dritte und vierte dem Kodebuche entnommen sind.

Die zweite Abteilung des Formulars 7 gibt in dem Wort Rammanto das Beispiel eines brieflich vereinbarten Kabelwortes, dessen Erklärung Hamburg in dem durch Formular 3 veranschaulichten Register und in der dort verzeichneten Briefkopie findet. Es handelt sich hier um eine Sendung, die vom Stammhause zu früh bestellt, von ihm in Hamburg eingelagert wurde in Erwartung des Abrufes seitens der Filiale.

In der dritten Abteilung bezeichnet das brieflich vereinbarte Wort Rappusche das Einverständnis der Filiale zu einer Änderung im Warenbezug. Hamburg findet die Erklärung dieses Wortes gleichfalls durch Vermittlung des Korrespondenzregisters.

Als weiterer Möglichkeit ist nun noch des Falles zu gedenken, daß auf Grund der Musterlisten (Formular 2) Bestellungen gemacht werden. Es genügt dann die Angabe Olivvrucht neben der Quantitätsbezeichnung zur Bestellung des unter Muster Nr. 50051 abgelegten Lithographiepapiers.

Mit dem bisher Gebrachten sind die Möglichkeiten für die Verfeinerung der Organisation der behandelten Abteilungen des Imports keineswegs erschöpft, wohl aber enthält es die Grundzüge, welche auch für andere Branchen in freier Übertragung unter entsprechender Berücksichtigung ihrer speziellen Bedürfnisse Gültigkeit haben. Aus diesem Grunde schon darf man annehmen, daß die vorliegende Beschreibung auch für weitere Kreise Anregungen zu bieten imstande ist.

Die Gesellschaft bürgerlichen Rechts im Bergbau.

Von Syndikus L. Wittmann, Leipzig.

Während die Gewerkschaft wohl die älteste und speziell für den Bergbau durchaus geeignete Form der Kapitalsvereinigung darstellt, kommt neuerdings die Struktur der Gesellschaft bürgerlichen Rechts immer mehr in Mode. In der

Regel sind korporative Gebilde dieser Art schon rein äußerlich erkennbar an der Bezeichnung „Bohr-gesellschaft“, deren ausgesprochener Zweck in der mitunter recht kostspieligen Aufsuchung abbaufähiger Mineralschätze (Kali, Kohlen, Erdöl) besteht. Indessen ist neuerdings auch der Firmentitel „Bergbaugesellschaft“ für derartige Kapitalsvereinigungen üblich geworden. Die Zahl der in Deutschland arbeitenden Gesellschaften bürgerlichen Rechts ist nicht gering und dürfte noch weiter anschwellen infolge der sogenannten Reichsfinanzreform, wodurch wohl die auf der Aktien- und Gewerkschaftsform basierenden Montangesellschaften getroffen werden, nicht aber die Gesellschaften bürgerlichen Rechts. Bei den mehrfachen und erheblichen Steigerungen, die der Effektenstempel schon früher erfahren hatte und bei der sehr beträchtlichen reichs- und landesgesetzlichen Abgaben- und Gebührenlast, die auf der Gründung und Erweiterung von Aktien- und Gewerkschaftsunternehmungen, sowie auf dem Besitzwechsel in Aktien und Kuxen ruht, ist es eben nicht unwahrscheinlich, daß die Form der Gesellschaft bürgerlichen Rechts fortan im Bergbau noch mehr bevorzugt wird.

Gemeinhin versteht man unter einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts eine lose Vereinigung von Einzelpersonen, die unter den Abschnitt des bürgerlichen Gesetzbuches über die „Gesellschaften“ fällt. Doch unterstellen sich die meisten Bergbaugesellschaften dieses Genres einer eigenen Verfassung, die sich zwar gewöhnlich an die bergrechtlichen Vorschriften anlehnt, aber durch Sonderbestimmungen den Rechtscharakter der ganzen Korporation mehr oder minder zu verwischen geeignet erscheint, sodaß es mitunter schwer wird, zu entscheiden, ob ein solches korporatives Gebilde rechtlich als Gemeinschaft nach Bruchteilen im Sinne §§ 741 BGB. ff. oder als rechtsfähiger bzw. nichtrechtsfähiger Verein mit korporativer Organisation anzusprechen ist. Wesentlich für den Rechtscharakter der Gesellschaft bürgerlichen Rechts ist die Nichtübertragbarkeit der Ansprüche aus dem Gesellschaftsverhältnis sowie die Unmöglichkeit, über den Anteil am Gesellschaftsvermögen zu verfügen (§§ 717, 719 BGB.); die Gesellschaft bürgerlichen Rechts kann von jedem Gesellschafter jederzeit gekündigt werden (§ 723); sie wird aufgelöst durch den Tod eines der Gesellschafter wie durch die Eröffnung des Konkurses über das Vermögen eines Gesellschafters. Demnach rechnet das Gesellschaftsrecht des BGB. mit einer beschränkten Anzahl von Beteiligten und stellt das korporative Moment weit zurück hinter der Betonung der Einzelperson. Eine Prüfung der überaus mannigfaltig abgefaßten Statuten von Bohr- und Bergbaugesellschaften ergibt aber, daß die Absicht des Gesetzgebers fast überall umgangen wird und daß dann vielfach eine Rechtsunsicherheit platzgreift, die speziell in den durchaus nicht seltenen Zubaßprozessen die üppigsten Blüten treibt. Ursprünglich war die Form der Bohr- bzw. Berg-

baugesellschaft nur als eine Art Provisorium gedacht für die Zeit der Bohrarbeiten; sofort nach Erbohrung eines Kali- oder Kohlenlagers bzw. der Ölzone sollte die bisher nur lose Vereinigung in die straffere Gewerkschafts- oder Aktienform übergeleitet werden. Für das Interimsstadium wählte man natürlich die einfachste und farbloseste Gestalt, schon im Hinblick auf die Gründungskosten. Dieser Gesichtspunkt ist aber in letzter Zeit fast völlig in den Hintergrund getreten und die Fälle, daß bereits förderfähige, ja schon längst produzierende Unternehmungen noch immer auf der Rechtsgrundlage der Bohrgesellschaft basieren, sind durchaus nicht selten. Der Unterschied zwischen Gewerkschaft und Bergbaugesellschaft bürgerlichen Rechts ist also nur noch formeller Natur und verblaßt in der Praxis vollständig. Über die Gesellschaftsanteile (zumeist 1000) wird eine Liste geführt, entsprechend dem Gewerkenbuch bei der Gewerkschaft; in den Anteilen findet wie in Kuxen ein regelrechter Handel und Besitzwechsel statt; es werden zur Deckung der Kosten Zubaßen eingezogen, die aber (im Gegensatz zu den Gewerkschaftszubaßen) von der neuen, sogenannten Finanzreform nicht betroffen werden; die Bestimmung, wonach jeder Teilnehmer der Gesellschaft für deren Verbindlichkeiten mit seinem ganzen Vermögen haftet und daß das, was von dem einen Gesellschafter nicht zu erlangen ist, von den übrigen getragen werden muß, wird jetzt in den weitaus meisten Fällen durch eine andere Fassung des Statuts ersetzt, die den Gesellschafter nur im Verhältnis seiner Anteile für die Schulden haftbar macht. Entgegen der Gesetzesvorschrift löst auch der Tod oder sonstiges Ausscheiden eines Teilnehmers die Gesellschaft nicht auf, vielmehr bleibt diese nach einem bei allen Bergbaugesellschaften bürgerlichen Rechts übereinstimmenden Statutenparagraphen unter den übrigen Gesellschaften bestehen. Nur in einem wesentlichen Punkte differieren Gesellschaft und Gewerkschaft und zwar bezüglich des sogenannten Verzichts. Während sich nämlich der Gewerke jederzeit durch freiwilligen Verzicht auf seine Kuxe der Zubaßpflicht entziehen kann, ist eine „Zurverfügungstellung“ von Gesellschaftsanteilen nicht angängig. Auch werden Umschreibungen von Gesellschaftsanteilen in der Gesellschafterliste nicht eher vorgenommen als bis die etwa rückständigen Beiträge gezahlt sind. Gerade der Umstand, daß eine Verzichtleistung bei der Gesellschaft nicht gestattet ist, hat bisher den Anlaß gegeben, daß die Gesellschafter selbst ein Interesse hatten an der baldigen Umwandlung in eine Gewerkschaft oder Aktiengesellschaft; erfährt auch die hierauf bezügliche Bestimmung des Statuts eine Milderung analog dem Gewerkschaftsstatut, so kann kein Zweifel bestehen, daß die Gesellschaft bürgerlichen Rechts die bergbauliche Vereinigung der Zukunft darstellt, es müßte denn sein, daß auch diese Korporationsform über kurz oder lang von der Steuergesetzgebung stärker herangezogen wird, wie dies in Preußen bereits der Fall ist.

Zur Technik des Baumwollhandels.

VII.

Abrechnung und Abwicklung eines Kost-Frachtgeschäftes in Bremen, bei dem die Hafenkonnossemente zu einer Zeit gezeichnet sind, wo das Schiff noch nicht im Hafen war.

(Sämtliche Unterlagen, die zur Abwicklung dieses Falles nötig sind.)

Von H. Barre, Bremen.

Nach § 92, 3 der Br. Bedingungen hat der Käufer falls die Hafenkonnossemente gezeichnet sind, während das Schiff sich noch nicht im Abladehafen befand, die Wahl, entweder die angebotene Vertragserfüllung zu genehmigen oder den Kaufvertrag gemäß §§ 38, 39 der Bed. zu regulieren.

Der Verkäufer fakturierte die im Kontrakt vom 15. August 1908 (Anlage 1) pr. September-Verschiffung abgeschlossenen 100 Ballen laut Faktura (Anlage 2) und zog den Fakturenbetrag pr. 60 T/S Tratte auf Bremen gegen Konnossement und Asse-

kuranzzertifikat. Das der Tratte beigefügte Konnossement wurde vom Agenten der Dampfer-Gesellschaft in Savannah unterzeichnet, nachdem die

Anlage 2.

Invoice of 100 bales Cotton shipped by order and for account of Messrs Lamm & Co Bremen for Messrs. Lirocco from Savannah to Bremen.

Druss C.D.V. 11/100	100	bales good middle amer. g. & s. b.			
		Sup. 50608 lb.			
		6% Tax 3036 "			
		Net 47572 lbs			
		à 5.76 d.		114. 11. 7.	
		lob freight 45 p 100 lbs		47. 8. 11.	
				1094. 5. 8.	
		à 20%		22323.36	
		Reinbursement by our 60 % draft			
		documents attached on Bremen draft on Deutsche Bank			
		Savannah 29. October 1908			
		Bremen			
		Jones & Co			

Our controlling agent is Mr. Anton Finkler, Bremen/Bremerhaven
Insured in the General Marine Insurance Comp. of Bremen
for 1. 25.500. in 10 mill. ex warehouse.

Anlage 1.

BREMER BAUMWOLLBÖRSE

Kontrakt für Kost, Fracht-Verkäufe von nordamerikanischer Baumwolle

Bremen, 17. Aug. 1908.
Messrs. Lamm & Co.

in Bremen

Herrn Jones & Co. in Bremen/Savannah.

verkauft heute durch meine
nach den Bedingungen der Bremer Baumwollbörse mit Arbitration in Bremen

Hundert (100) Ballen amerikanische Baumwolle,

Klasse: ex good middling good color & staple

Preis: à 5.76 d. (fünfsechsaundachtzig Pfund Sterling)

Pence per amerik. Pfund Brutto Kost, Fracht Casuarana

nach Bremen / Bremerhaven / Festmünde
mit 6% Abzug.

Verladung: per Dampfer
von Savannah nach Bremen / Bremerhaven / Festmünde
via

Zeit der Verladung: September 1908, Kopfkonnossement

Rembours: durch Herrn Ablader

in 60 Tage Sichttratten gegen Verladungs-Dokumente, in Mark zum Kurse von 20.40 Mark

per 100. — oder

auf Bremer Filiale der Deutschen Bank,

in Bremen

Souversicherung: durch Ablader zu decken
inkl. Landbeschädigung.

(Wenn durch Verkäufer, mit 6% imaginärem Gewinn auf Netto-Fakturbetrag zu versichern.)
Gewichtsgarantie: Brutto-Landungsgewicht gegen Brutto-Fakturgewicht mit 1% Franchise
(100 d. amerik. gleich 45,35 Kilo gerechnet).

Kontrolle von Gewicht: hat im Landungshafen stattzufinden.

Kontrolle von Frob: hat, wenn die Baumwolle über Bremen bezogen wird, im Landungshafen,
sonst am Bestimmungsorte stattzufinden.

In Deutschland verknäufte Garant für sofortige Regulierung von fälligen Vergütungen für Abfall
in Qualität und Gewicht und für Abweichung im Gewicht gemäß § 96, Absatz 6 u. 7:

Klassen Verkäufer

Bemerkungen:

Genehmigt:
Jones & Co.

Hochachtungsvoll

Ludwig Kerner

Anlage 3.

MITTEILUNG

Lamm & Co.
Bremen, den 15. Okt. 1908.
Herrn Jones & Co.
New

Die Konnossement über die aus Kost gegen Transport vom 17. August 08
facturierten 100 Ballen September Verschiffung laufen auf S. Lirocco
dieser Dampfer ist im Hafenbecken der Bremer Baumwollbörse vom 7. d.
10. zum ersten Male als in Ladung für Bremen aufgeführt & finden
wir, daß derselbe am Tage der Zeichnung der Konnossemente (28. Sept.)
noch nicht im Hafen von Savannah gewesen ist.

Wir haben diesbezüglich für Mittel in Savannah angefragt & kommen nach
Empfang der Antwort auf diese Angelegenheit zurück.
Ihre Tratte lassen wir inzwischen acceptieren, stellen aber den nötigen
Vorbehalt.

Hochachtungsvoll
Lamm & Co.

Anlage 4.

MITTEILUNG

Lamm & Co.
Bremen, den 16. Okt. 1908.
Herrn Jones & Co.
New

Im Anschluß an unser Vorgehen vom gestern, teilen
wir Ihnen mit, daß laut vom Savannah erhaltenen Nachricht
der S. Lirocco am 20. Sept. 08 derselbe nicht im Hafen gewe-
sen ist.

Wir sehen uns deshalb veranlaßt Ihnen hiermit die
Regulierung der uns facturierten
C.D.V. von 100 Ballen gemäß § 93, der Br. Bed. auszureichen &
bitte Sie sich über den Regulierungsorte mit uns zu einigen.
Die Bremer Filiale der Deutschen Bank haben wir angewiesen, die
gegen obige 100 Ballen acceptierte Tratte zu Ihren Kosten zu verbuchen &
die Bonumark nach Ihrer Verfügung zu behandeln.

Hochachtungsvoll
Lamm & Co.

100 Ballen zur Verladung an der Kaje bereit lagen. Die Ankunft des Dampfers, die für Ende September erwartet war, verzögerte sich jedoch; es galten die 100 Ballen deshalb nicht mehr, wie im Kontrakt ausbedungen, als September-Verschiffung. Der Käufer war deshalb berechtigt, den Kaufvertrag zu regulieren¹⁾.

Um einen eventuellen Irrtumsnachweis führen zu können (§ 92) räumte Käufer dem Verkäufer

Anlage 5.

MITTEILUNG

<i>Lamm & Co.</i> Bremen, am 18. Okt. 1908.	Herrn <i>Horn & Co.</i> Herc.
--	--------------------------------------

Gemäß unserer Abmachung vereinbarten wir als
 Regulierungspreis der
 100 Ballen für 9. Krocco 4.88 d. für 11 engl.
 Netto 47.572 lbs. und haben Sie bis zum 18. d. Okt.
 dem 18. d. Okt. Zeit gegen den Regulierungsgrund
 des 9. Krocco am 18. Sept. nicht im Hafen
 von Bremerhaven gewesen den
 Einspruch zu erheben.

Respektvoll
Lamm & Co.

Anlage 6.

Bremen, 18. Oktober 1908.

Herrn *Horn & Co.*, hier.

Credit.

Per regulierte	
100 Ballen Baumwolle für 9. Krocco	
Netto 47572 lbs. d. Faktura	
à 4.88	2302. 96
» Fracht d. Faktura	47. 8. 71
	2350. 74
à 20.50	18764. 95
dagegen durch 10. Krocco Plus auf	23323. 35
der 10. Krocco d. Faktura Plus gegen	3558. 40
Reiben zu 10. Krocco	29. 65
» 10. Krocco 60 Tage à 570 a. a.	3528. 75
» 1. Aufschaffung 47572 lbs. à 10.35 = 27574 kg.	431. 50
	3097. 25
die dabei erfolgen	
Lamm & Co.	

eine entsprechende Frist ein und rechnete nach Ablauf derselben den Kaufvertrag gemäß §§ 38, 39 der Bed. mit einem Strafpfennig ab (Korrespondenz und Abrechnung: Anlagen 3—6).

Der Regulierungspreis ist durch gütliche Abmachung festzulegen oder, falls sich die Parteien nicht einigen können, durch Schiedsgericht festzustellen.

VIII.

Beispiel einer Regulierung in Bremen, falls die Streitigkeiten zwischen Käufer und Verkäufer weder durch gütliche Abmachung, noch durch das Urteil der Schiedsgerichte beigelegt werden können.

Von H. Barre, Bremen.

Bei einem Streitfalle, der aus einem nach den Bedingungen der Bremer Baumwollbörse abgeschlossenen Geschäft entstehen sollte und nicht durch gütliche Abmachung zwischen den beteiligten Parteien beigelegt ist, wird die sich im Rechte fühlende Partei der Gegenpartei den Vorschlag machen, die Streitsache durch ein Schiedsgericht zur Entscheidung zu bringen und derselben den von ihr bestellten Schiedsrichter gemäß § 10 der Br. Bedingungen namhaft machen, sowie um Aufgabe des Schiedsrichters der Gegenpartei innerhalb dreier Geschäftstage ersuchen. Nach § 9 der Bed. sind alle Streitigkeiten zwischen Mitgliedern durch ein Schiedsgericht zu entscheiden. Die ordentlichen Gerichte sind nur anzurufen, falls juristische Fragen in Betracht kommen oder Beweiserhebungen erforderlich sind. Ob dies der Fall ist, hat auf Antrag einer Partei der Vorstand der Bremer Baumwollbörse zu entscheiden.

Ist die Gegenpartei mit der Ernennung des Schiedsrichters im Verzuge, so ernennt auf einen schriftlich an den geschäftsführenden Direktor der Bremer Baumwollbörse zu richtenden Antrag die Kommission für Ernennung von Schiedsrichtern für die im Verzuge befindliche Partei einen Schiedsrichter.

Im Falle der Weigerung der verlierenden Partei, das Urteil des Schiedsgerichtes resp. des Berufungsschiedsgerichtes anzuerkennen, hat die obsiegende Partei das Urteil durch die Schiedsrichter nach Maßgabe des § 1039 der Zivilprozeßordnung gerichtlich deponieren zu lassen und auf Grund dieses Schiedsgerichtes ein Verfahren bei den ordentlichen Gerichten der Stadt Bremen einzuleiten, um einen gerichtlichen Vollstreckungsbefehl zu erwirken.

(Regulierungsabrechnung wie Anlage 6).

Nach § 10 der Satzungen der Bremer Baumwollbörse kann ferner auf Antrag des Vorstandes die Generalversammlung die Ausschließung eines Mitgliedes, welches sich weigert, sich der ordnungsmäßig erfolgten Entscheidung eines Schiedsgerichtes zu unterwerfen, aus der Bremer Baumwollbörse beschließen.

Patenterschleichung.

Von Norbert Lotmar.

Die technische Seite des Patentrechts, also die Fragen nach dem Wesen der Erfindung, dem Begriff der Neuheit usw. haben für den Handelsstand nicht ein solches Maß von Interesse, daß eingehende Untersuchungen darüber an dieser Stelle gerechtfertigt wären. Anders ist es mit dem Pro-

¹⁾ Vgl. 1. Jahrg., Heft 6, S. 208 (Artikel von Oppel).

blem der Patenterschleichung. Zwar wird auch hier die Hauptfehle unter den Technikern ausgetragen, allein auch der Abnehmer patentierter Artikel kann in Mitleidenschaft gezogen werden. Denn nicht nur die Herstellung eines patentierten Gegenstandes ist bei Strafe und Schadenersatzpflicht verboten, sondern auch das Inverkehrbringen und Feilhalten (§§ 4, 35, 36 des Patentgesetzes). Die beiden letzten Funktionen liegen aber bekanntlich vorwiegend in Händen des Kaufmanns.

Ein Patent wird von der Behörde erteilt, wenn nach Erschöpfung der amtlichen Auskunftsmittel nichts entgegensteht, den Anmeldungsgegenstand für eine neue, gewerblich verwertbare Erfindung zu halten. Aber die Behörde kann irren, und unter ihrem Irrtum dürfen die Beteiligten nicht leiden. Deshalb ist vorgesehen, daß jedermann, der den Irrtum der Behörde wahrnimmt, das zu Unrecht erteilte Patent wieder vernichten lassen kann (§ 10 des Patentgesetzes). Wenn jedoch der geistige Inhalt der Erfindung nicht gerade einem Dritten gestohlen ist, kann die Nichtigkeitsklage gegen den Patentinhaber nur innerhalb einer fünfjährigen Frist, gerechnet vom Tage der Patenterteilung an, erhoben werden (§ 28 des Patentgesetzes). Nun kommt es aber in der Praxis sehr häufig vor, daß eine „Erfindung“ beim Patentamt zur Anmeldung gelangt, die gelinde ausgedrückt auf tönernen Füßen ruht, und daß der Anmelder dies ganz genau weiß. Ebenso gut weiß er auch, daß die mit der Prüfung betrauten Beamten zwar ein umfassendes technisches Wissen besitzen, daß ihnen aber trotzdem das Vorhandensein der einen oder anderen, in der Verborgenheit irgend eines Reichswinkels blühenden Gegenstandes, der in keiner Preisliste, in keinem Prospekt und in keinem technischen Lehrbuch erwähnt ist, entgehen kann, so daß die Behörde von seinem Dasein nichts weiß.

Darauf baut der Patenterschleicher seinen Plan. Ist ihm das Patent erteilt, so geht er zunächst höchst lässig mit dem Vertrieb des patentierten Gegenstandes vor. Verletzen Andere sein Patent, so läßt er sie ruhig gewähren, bis die oben erwähnte fünfjährige Präklusivfrist abgelaufen ist. Dann ist sein Patent unanfechtbar, und nun greift er mit der ganzen ihm gesetzlich zu Gebote stehenden Macht die ahnungslosen Patentverletzer an, also jedes Unternehmen, das den patentierten Gegenstand ohne seine Erlaubnis herstellt, in Verkehr bringt und feilhält. Nicht nur haben die Verletzer des erschlichenen Patents nach formellem Recht Schadenersatz für die Vergangenheit in Höhe des dem Patentinhaber entgangenen Gewinns zu leisten, sondern der Patentinhaber kann ihnen auch durch die negative Feststellungsklage des § 1004 BGB. für alle Zukunft die Patentverletzung bei Meidung hoher fiskalischer Strafe verbieten. Der Erfolg dieser Klage ist nicht einmal von einem Verschulden des Beklagten abhängig (vgl. u. a. Dernburg, Bürgerl. Recht, Bd. 3, S. 276).

So gerechtfertigt diese Ordnung der Dinge beim ehrlichen Patentinhaber ist, so verderblich sind

diese Machtbefugnisse in den Händen des Patenterschleichers, also einer Person, die im Bewußtsein der mangelnden Patentfähigkeit bei der Behörde mit Erfolg ein Patent für einen nicht schutzfähigen Gegenstand erbittet, indem sie der Behörde arglistig die Umstände verschweigt, die der Patenterteilung hinderlich sind. Daß ein solches Vorgehen gröblich gegen Treu und Glauben verstößt, liegt auf der Hand und wird auch von keiner Seite bestritten.

Trotzdem ist es in der Praxis mit dem Schutz gegen solch unlauteres Gebahren schlecht bestellt. Das Patentgesetz selbst bietet keine Handhabe. Der Begriff „Patenterschleichung“ ist ihm fremd. Dieser ist erst von der Wissenschaft (Kohler) aufgestellt worden. Auf Erschleichung gestützte, aber erst nach Ablauf der fünfjährigen Präklusivfrist erhobene Nichtigkeitsklagen hat das Patentamt in mehreren Fällen mit der Begründung abgewiesen, daß nach Ablauf der fünfjährigen Ausschlußfrist dem Klagebegehren selbst dann keine Folge gegeben werden könne, wenn das Patent nachweislich erschlichen sei. Das Reichsgericht hat bisher noch nicht Anlaß gehabt, die Frage endgültig zu entscheiden. Es hat aber gelegentlich zu erkennen gegeben, daß es bei einer Patenterschleichung unter Umständen den Eintritt der Nichtigkeit wohl für möglich erachte (vgl. Blatt f. Patent-Muster und Zeichenwesen, Band 10, S. 35). Recht bedenklich ist es aber, daß das Patentamt sich noch nicht von der Irrtümlichkeit seiner Auffassung zu überzeugen vermocht hat. Es geht davon aus, daß der Zweck der patentrechtlichen Nichtigkeits-Ausschlußfrist sich mit dem Zweck der zivilrechtlichen Verjährungs-Ausschlußfrist decke, also „daß die Zeit allein imstande sein soll, anfechtbare tatsächliche Verhältnisse zu unanfechtbaren rechtlichen Verhältnissen zu machen“ (Blatt für Patent- usw. Wesen Bd. 12, S. 163). Dabei ist aber außer acht gelassen, daß das Institut der Verjährung selbst bei fraudulöser Ausbeutung niemals eine auch nur annähernd so umfassende Gelegenheit zu Schädigungen von Handel und Industrie geben kann wie die Geltendmachung eines erschlichenen Patentes.

Auch in der Wissenschaft stehen sich die Meinungen noch schroff gegenüber. Kohler (Handbuch des Patentrechtes, S. 391, 939) und Isay (Kommentar zum Patentgesetz, S. 160) halten die Einrede der Erschleichung im ordentlichen Prozess für zulässig, Seligsohn (Kommentar zum Patentgesetz, S. 124) und Alexander-Katz (Gewerbl. Rechtsschutz, Bd. 10, S. 33) verneinen diese Frage. Einzelheiten der rein juristischen Kontroverse zu erörtern ist hier nicht angebracht. Nur soviel sei bemerkt, daß die Anwendungen von Seligsohn und Alexander-Katz theoretisch nicht haltbar sind und praktisch darauf hinauslaufen, daß ein durch arglistiges Verhalten des Patentsuchers veranlaßter, äußerlich ordnungsmäßiger Erteilungsakt des Patentamts unter allen Umständen rechtsbeständig bleiben soll, auch wenn der ehrliche Handel schwer darunter zu leiden hat. Deshalb ist diese Auffassung zu verwerfen und der

Kohler-Isay'schen Argumentation beizutreten. Diese geht davon aus, daß in der Geltendmachung eines erschlichenen Patents ein Verstoß gegen die guten Sitten liegt. Verursacht der Patentinhaber auf solche Weise Dritten irgendwelche Nachteile, so hat er dafür aufzukommen, denn „wer in einer gegen die guten Sitten verstoßenden Weise einen anderen vorsätzlich Schaden zugefügt, ist dem anderen zum Ersatz des Schadens verpflichtet“ (§ 826 BGB.).

Einzelne Gerichte haben die Neigung gezeigt, diese Vorschrift in unserem Fall für nicht anwendbar zu halten. Diese Auffassung ist aber irrig. Das Reichsgericht hat anerkannt, daß auch die Ausübung eines formalen Rechts unter § 826 BGB. fällt (Jur. Wochenschrift, 1901, S. 351 Nr. 3). Speziell für ein Gebrauchsmuster, das in Kenntnis der Neuheit angemeldet war, hat das Reichsgericht die Anwendbarkeit des § 826 BGB. gleichfalls bejaht („Das Recht“, 1903, S. 361). Es ist daher anzunehmen, daß der höchste Gerichtshof auch im Falle der Patentanmeldung mit dem Bewußtsein der Nichtpatentfähigkeit in gleicher Weise erkennen wird.

Damit ist zwar ein Weg gegeben, der dem redlichen Unternehmer die Möglichkeit schafft, das schlimmste abzuwenden, aber die gegenwärtige Rechtslage ist trotzdem nichts weniger als erfreulich. Zunächst müßte die Patentschleichung mit Kri-

minalstrafe bedroht werden, wie dies in anderen Staaten bereits geschieht, denn es handelt sich schließlich nur um eine besondere Art des Betrugs. Sodann muß das Patentgesetz dahin abgeändert werden, daß ein erschliches Patent auch nach Ablauf der fünfjährigen Präklusivfrist noch vernichtet werden kann. Denn jetzt ist der Prozeßstoff nach den Grundsätzen des Zivilprozesses von den Parteien zu beschaffen. Das ist höchst lästig und zeitraubend. Ja, für ein angegriffenes Unternehmen ist es, wie die Erfahrung gelehrt hat, oftmals unmöglich, die zur Begründung der Arglist-Einrede erforderlichen Tatsachen unter Beweis zu stellen. Der Nichtigkeitsprozess vor dem Patentamt dagegen ist ein Offizialverfahren; hier wird das Beweismaterial von einer sachkundigen Behörde angeschafft. Eine Einzelheit, die dem angegriffenen Kaufmann vielleicht zwar bekannt ist, mit der er aber mangels technischer Spezialkenntnisse nichts anzufangen weiß, die er für ganz nebensächlich hält und deswegen im Zivilprozeß nicht vorbringt, könnte für das Patentamt oftmals den Drehpunkt des Verfahrens bilden. Auch kann diese Behörde daraufhin vielfach nach neuen Erkenntnisquellen forschen, die ihr als Trägerin der Staatsgewalt erschlossen werden müssen, während der Kaufmann als Privatperson hierauf keinen Anspruch hat, wenigstens nicht im Zivilprozeß.

Rundschau.

Ausstellungen.

Mahnung zur Vorsicht: Nebenausstellung in Buenos Aires 1910. Aus Anlaß der Zentenarfeier der Unabhängigkeit der Argentinischen Republik finden im nächsten Jahre in Buenos Aires die folgenden vier offiziellen internationalen Ausstellungen statt:

- die „Internationale Eisenbahn- und Verkehrsmittel-Ausstellung“,
- die „Internationale Landwirtschaftliche Ausstellung“,
- die „Internationale Kunst-Ausstellung“ und
- die „Internationale Hygiene-Ausstellung“.

Daneben wird nun, wie es ähnlich bei großen internationalen Ausstellungen — so vor allem bei der Weltausstellung Paris 1900 — der Fall war, gegenwärtig der Versuch gemacht, unter der Bezeichnung:

„Weltausstellung in Buenos Aires 1910“

eine Nebenausstellung zu inszenieren, in der alle möglichen Erzeugnisse zur Vorführung und Medaillen aller Art zur Ver- ausgabe gelangen sollen. Da man auch in Deutschland mit der Propaganda für diese Nebenausstellung begonnen hat, macht die „Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ ausdrücklich auf den Vorgang aufmerksam, der geeignet sein muß, Verwirrung auch in heimischen Interessentenkreisen hervorzurufen.

Schwedische Ausstellungserfolge. In Schweden zeichnet man sich, wie die „Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ schreibt, durch anerkanntes Organisationstalent und große Geschicklichkeit in der finanziellen Handhabung der Ausstellungsgeschäfte aus. Während sonst Ausstellungsunternehmungen als solche nicht selten ungünstige finanzielle Ergebnisse aufzuweisen haben, hat sich bei schwedischen Veranstaltungen wiederholt das Gegenteil erwiesen. Gleich der Stockholmer Industrie-Ausstellung vom Jahre 1897 hat auch die in diesem Jahre dort veranstaltete „Kunstgewerbe-Ausstellung“ neben ihrem

künstlerischen Erfolge mit einem sehr beträchtlichen Überschub abgeschlossen und dies trotz des großen Generalstreiks, der einem regeren Besuch speziell auch aus dem Auslande hinderlich war. Nach Rückzahlung des staatlichen Beitrages von 100 000 Kronen, des Beitrages der Stadt Stockholm in Höhe von 50 000 Kronen und aller von den Ausstellern gezahlten Platzmieten ist nämlich noch die ansehnliche Summe von 250 000 Kronen verblieben, die dem Slöjdförening (Verein für Hausindustrie) überwiesen werden soll.

Zur Industrialisierung Britisch-Südafrikas. Die „Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ hat s. Z. auf die Permanente Ausstellung südafrikanischer Erzeugnisse in Pretoria hingewiesen als auf ein bemerkenswertes Glied in der Reihe der Bestrebungen, die darauf hinzielen, Britisch-Südafrika zur wirtschaftlichen Autonomie zu verhelfen und das Land gewerblich auf sich selbst zu stellen.

Die Ausstellung ist inzwischen eröffnet worden und hat, wie die Kommission von zuverlässiger Seite erfährt, in der beabsichtigten Richtung Erfolge aufzuweisen.

Das „South African National Union Journal“ legt der Veranstaltung große Bedeutung bei und richtet in der ihr gewidmeten Besprechung die eindringliche Mahnung an die Konsumenten, alle Erzeugnisse, die, wie die Ausstellung erwiesen, auch im Inlande in guter Qualität hergestellt würden, nicht mehr von dem Auslande und selbst Bier nicht mehr vom britischen Mutterlande zu beziehen.

Neue Anstrengungen zur Belebung des russischen Exportes. Als charakteristisch für die Anstrengungen, mit denen man in Rußland jetzt wieder die Belebung des Exportes betreibt, dürfen, wie die „Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ nach Mitteilung von zuverlässiger Seite berichtet, zwei in Rußland projektierte Ausstellungsunternehmungen betrachtet werden, von denen das eine den Markt des nahen Ostens, das andere den englischen Markt zum Gegenstand hat.

Das erste Unternehmen wird eine sogenannte schwimmende Ausstellung sein, organisiert von der Russischen Gesellschaft für Dampfschiffahrt und Handel. Auf einem Schiffe der Gesellschaft sollen russische Waren in den Häfen des nahen Orients gezeigt werden. Das Schiff soll, von Odessa ausgehend, bulgarische Häfen, Konstantinopel, die kleinen und die großen griechischen Häfen, mazedonische Häfen, Port Said und Alexandria anlaufen und namentlich Manufakturwaren, Süßigkeiten, Naphta, Petroleum und Lederwaren mitführen.

Das zweite Unternehmen ist die von der russisch-englischen Handelskammer vorbereitete Ausstellung russischer Erzeugnisse in London im Jahre 1911. Man arbeitet schon jetzt an der Vorbereitung dieser Ausstellung, die den Charakter einer großen Messe tragen und sechs Monate dauern soll. Mit der Ausstellung wird ein umfangreich angelegtes kaufmännisches Auskunftsbureau eröffnet werden.

Eine Glanzleistung Japans. (Alaska-Yukon-Pacific-Ausstellung Seattle 1909). Auf der „Alaska-Yukon-Pacific-Ausstellung Seattle 1909“ hat, wie der Ständigen Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie im Anschluß an die früher von ihr veröffentlichten Berichte von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, Japan die Palme davongetragen.

Die japanische Abteilung bietet charakteristische Belege für die bedeutenden Anstrengungen, die das Inselreich zur Hebung seines Exportes im Weltwettbewerb mit der fremdländischen Konkurrenz tätigt. Nicht allein die Regierung in Tokio, sondern auch die japanischen Handelskreise haben es sich angelegen sein lassen, eine die Entwicklung und den jetzigen Stand ihrer Industrien und Kunst veranschaulichende, würdig ausgestattete Sammlung zu organisieren, die sie der Leitung eines besonders delegierten Regierungskommissars unterstellt hatten.

Im großen und ganzen kann die japanische Abteilung durch ihre gediegene Ausstattung und umfassende Vollständigkeit als eine Glanzleistung bezeichnet werden. In grellem Gegensatz zu ihr steht das Foreign Building, das ursprünglich zur Aufnahme von Ausstellungsgegenständen aus europäischen Ländern bestimmt war, das aber, da eine irgendwie nennenswerte Beschickung, wie die Ständige Ausstellungskommission schon längst berichtet hat, ausblieb, tatsächlich nichts anderes als eine Verkaufsstätte für allerhand Artikel zweifelhafter Herkunft und von mehr oder weniger gewöhnlicher und billiger Beschaffenheit geworden ist.

Bankwesen.

Bank-Enquete. Die Mitglieder der Bank-Enquete waren für die Zeit vom 23.—29. November zur Beratung über Punkt 6 des Fragebogens: „Gesetzliche Regelung des Depositenwesens“ einberufen worden. Die Verhandlungen haben, wie zu erwarten war, nicht zu einheitlichen Vorschlägen geführt.

Bergrecht.

Nachtrag zum Allgemeinen Berggesetze für die preußischen Staaten vom 24. Juni 1865 (2. Aufl.) von Westhoff und Schlüter, enthaltend: 1. Gesetz, betr. die Abänderung des Allgemeinen Berggesetzes vom 24. Juni 1865/1892 und 14. Juli 1905, vom 28. Juli 1909; 2. Gesetz über den Bergwerksbetrieb ausländischer juristischer Personen und den Geschäftsbetrieb außerpreussischer Gewerkschaften vom 23. Juni 1909; 3. Ergänzungen und Berichtigungen, bearbeitet von Oberbergrat Schlüter und Bergwerksdirektor Dr. Hense.

Der vorliegende Nachtrag ist veranlaßt durch die Berggesetznovelle vom 28. Juli 1909 mit ihren neuen Vorschriften über die Verantwortlichkeit der Aufsichtspersonen im Bergwerksbetriebe, über die Sicherheitsmänner, über die privatrechtlichen Verhältnisse der Grubenbeamten und über die Bergbaudeputation.

Buchhaltung.

Dürfen Beteiligungen unter Immobilien verbucht werden? Wir entnehmen hierüber dem B. T. folgende Ausführungen:

Diese finanztechnisch interessante Frage wird durch eine Betrachtung des Prospektes über die neuen Aktien der

Donnersmarckhütte angeregt. In der Bilanz per Ultimo 1908 führte die Gesellschaft Immobilien und Inventarien mit 19,89 Mill. M. auf. Vor der Zulassungsstelle aber hat, wie aus dem Prospekt zu ersehen ist, jetzt eine Spezifikation dieses Sammelpostens gegeben werden müssen. Dabei stellte sich denn heraus, daß die Gesellschaft in dem Sammelposten „Immobilien und Inventarien“ auch vier Beteiligungen mit 1,72 Mill. M. eingeschlossen hatte. Es handelt sich bei diesen Beteiligungen um einen Effektenbesitz, der als solcher auch in der Bilanz kenntlich gemacht werden mußte. Im einzelnen ist nämlich hierunter berechnet der Besitz der Donnersmarckhütte von Aktien der Pyrolucit-Akt.-Ges. sowie der Besitz von Geschäftsanteilen respektive Aktien der folgenden Gesellschaften, an denen die Donnersmarckhütte gleichzeitig mit der Oberschlesischen Eisenbahnbedarfsgesellschaft beteiligt ist, nämlich der Pniowitzer Pulverfabrik, der Altberuner Sprengstofffabrik und der Solange Bergwerks-Akt.-Ges. Daß ein solcher Effektenbesitz nicht gut dem Konto „Immobilien und Inventarien“ zu subsumieren ist, liegt auf der Hand. Die Zulassungsstelle hat daher durchaus recht gehabt, wenn sie dies beanstandete und für eine Trennung des Effektenbesitzes aus dem Immobilienkonto Sorge trug. Es wäre aber auch erwünscht, wenn alle Unternehmungen, die eine solche Trennung des Effektenbesitzes vom Immobilienkonto in den ihren Geschäftsberichten beigegebenen Bilanzen noch nicht durchgeführt haben, dies in Zukunft täten. Für die Beurteilung mancher Verhältnisse, wie beispielsweise der hypothekarischen Belastungen, ist eine solche Trennung doch nur zu wichtig.

Export — Import.

Angabe von Bezugsquellen durch die Konsulate. Der Kölnischen Zeitung entnehmen wir darüber folgende Ausführungen:

Ein Fall, in dem eine in Deutschland ansässige inländische Exportfirma, die Bedarf an Messingrohren für die Ausfuhr hatte, ein Kaiserliches Deutsches Konsulat in Großbritannien um Angabe einiger englischen Fabriken von Messingrohren ersucht hat, hat dem Staatssekretär des Innern Veranlassung gegeben, den deutschen Handelstag zur Erörterung der grundsätzlichen Frage anzuregen, inwieweit die Kaiserlichen Konsulate durch Beantwortung derartiger Anfragen nach ausländischen Bezugsquellen der deutschen Industrie Abbruch tun könnten. Der Staatssekretär gibt der Erwägung Raum, daß durch die Mitteilung solcher Adressen die Kaiserlichen Konsularbehörden unter Umständen dazu beitragen könnten, statt des Absatzes deutscher Erzeugnisse die Konkurrenz der ausländischen Industrie mit unserer Industrie auf den deutschen und auf dritten Märkten zu fördern.

Hierzu liegt schon eine Äußerung der Handelskammer Düsseldorf vor, die sich energisch gegen eine etwa beabsichtigte Einschränkung der Auskunfterteilung durch die Konsularbehörden wendet. Die Kammer sagt:

Die deutschen Konsulate sind bereits jetzt durch die Rücksichtnahme auf die ausländischen Staaten in ihrer Auskunfterteilung stark beschränkt. Falls sie künftig bei Anfragen über ausländische Lieferanten auch noch Interessen von andern Reichsangehörigen, die denen des anfragenden Reichsangehörigen vielleicht entgegengesetzt sind, beachten sollen, so werden den Konsulaten damit so enge Grenzen gezogen, daß ihre Auskunfterteilung erheblich an Wert verlieren muß. Man wird überhaupt von einem Konsul nicht immer verlangen können, daß er so genau über den Stand der deutschen Industrie unterrichtet ist, daß er in jedem Falle bei einer Anfrage nach einem ausländischen Hersteller einer Ware sagen könnte, ob, in welchem Umfange und in welcher Güte dieselbe Ware auch in Deutschland hergestellt wird. Es gibt auch kein Mittel, dem Konsul diese Kenntnis lückenlos zu schaffen. Durch die Untersuchung der Frage, ob die angefragten Fabrikate in Deutschland hergestellt werden oder nicht, muß in den meisten Fällen ein Zeitverlust entstehen, so daß die dann noch gegebene Auskunft wertlos geworden ist. Die deutschen Konsulate dienen zwar zum großen Teil den Interessen der deutschen Exportindustrie, aber nicht ausschließlich, sondern müssen sich auch dem Exporthandel und sogar dem Importhandel zur Verfügung stellen. Selbst wenn das Konsulat feststellen würde, daß die ange-

fragten Fabrikate in Deutschland hergestellt werden, könnte durch die Verweigerung der Auskunft eine Schädigung deutscher Interessen hervorgerufen werden, anstatt eine solche zu verhindern. Es kann Fälle geben, in denen ein Export deutscher Waren aus bestimmten Gründen nicht in Frage kommen kann. Es kann z. B. von einem Hamburger Kommissionshaus an ein deutsches Konsulat in Nordamerika eine Anfrage gerichtet sein, der eine Lieferung nach Mittelamerika zugrunde liegt, für die wegen der Kürze der Zeit, der größeren Frachtspesen, wegen Zolldifferenzen oder anderer Ursachen deutsches Fabrikat gar nicht in Frage kommen kann. Es kommt auch gelegentlich vor, daß z. B. eine Maschinenfabrik bei Lieferungen nach dem Auslande einzelne Teile, z. B. Eisengußstücke, in dem Lande selbst, wohin die Lieferung geht, herstellen läßt, ebenfalls um Kosten und schwierige Transporte zu sparen. Es ist nicht einzusehen, wie in solchen Fällen, die keine Verletzung des Schutzes der nationalen Arbeit sind, der Konsul untersuchen und feststellen soll, daß er seine Hilfe darbieten darf. Eine Anweisung an die Konsuln, bei ihren Auskünften gewissermaßen Schutzzollpolitik zu treiben, würde voraussichtlich in Fällen, wie den oben genannten, zu durchaus bürokratischen zeitraubenden Untersuchungen führen, die überdies ganz zwecklos sein müßten. Denn ein Händler, der durchaus das deutsche Erzeugnis durch ein ausländisches ersetzen will, ist doch keineswegs auf den Konsul als Auskunftsperson angewiesen. Er wird Mittel genug haben, die ausländischen Bezugsquellen auch ohne den Konsul zu finden.

Diesen Ausführungen kann nur zugestimmt werden. Es erscheint nicht wünschenswert, daß die Auskunftserteilung der Konsularbehörden eine Einschränkung erfährt, es sei denn, daß allgemeinere schwere Mißstände in der bezeichneten Richtung durch den deutschen Handelstag festgestellt würden.

Geldverkehr.

Gesetzentwurf über die Staatsschuldbuchordnung. Dem Vernehmen nach wird dem preußischen Landtage in seiner nächsten Tagung ein Gesetzentwurf über die Staatsschuldbuchordnung zugehen, der den Zweck verfolgt, das Staatsschuldbuchwesen kaufmännischer zu gestalten und seine Benutzung dem Publikum leichter zugänglich zu machen. Im preußischen Staatsschuldbuche waren am Ende des vorigen Etatsjahre — 31. März 1909 — 2237489250 Mark, also über 2¼ Milliarden, eingetragen, das sind 27,6 Prozent der eintragsfähigen konsolidierten Staatsschuld. Bekanntlich ist das Verfahren der Schuleintragung folgendes: Von Einzelpersonen, Stiftungen oder anderen Korporationen, die eine absolut sichere Anlage ihres Besitzes wünschen, werden bei der Staatsschuldbuchverwaltung Staatspapiere eingeliefert, die in das Schuldbuch eingetragen und dann selbst der Vernichtung übergeben werden. Die absolute Sicherheit der Anlage ist das, was diese Staatsgläubiger wünschen. An dem Grundsatz der Sicherheit soll daher nicht gerüttelt, doch soll für Legitimationsprüfung, Übertragung der Gläubigerrechte von einer Person auf die andere und in ähnlicher Beziehung Erleichterung geschaffen werden.

Hochschulwesen.

Städtische Handelshochschule Cöln. Am 26. Oktober fand die erste Immatrikulation statt. Studiendirektor Professor Dr. Eckert behandelte die eigenartigen Ziele einer Handelshochschule und beleuchtete insbesondere die Doppelaufgabe, die von jedem Immatrikulierten bei richtiger Anwendung seiner Studienzeit zu lösen ist. Die Handelshochschulbildung erstrebt zweierlei: einmal eine Vertiefung des Wissens auf dem Spezialgebiet des kaufmännischen Standes, soweit es dem Beruf nützlich ist. Eine Fülle von Anregung und Belehrung läßt sich in allen Zweigen des kaufmännischen Wissens während der Studienzeit gewinnen, und die unmittelbare Anwendung des Gelernten in der Praxis wird jedem fleißigen Studierenden sichtlichen Nutzen bringen. Daneben aber darf der Studierende nicht vergessen, daß die Studienzeit auch dazu dienen soll, eine Vervollkommnung der allgemeinen Bildung zu erreichen, wie sie für die politische und soziale Wertung des ganzen Kaufmannsstandes notwendig erscheint.

Gerade sie wird den jungen Kaufmann ein wertvolles Glied des Volksganzen werden lassen, wird ihn nicht nur in seiner Berufsarbeit als Kaufmann, sondern auch als Bürger und Mensch aufwärts führen, ihn in die Lage setzen, an den kulturellen, sozialen und politischen Aufgaben in geeigneter Weise, im Verein mit den Angehörigen anderer Berufsstände intensiver als in den rückliegenden Jahrzehnten mitzuwirken. Hat doch unmittelbar aus praktischen Erfahrungen eines erfolgreichen Lebens Gustav von Mevissen es zum Ausdruck gebracht, daß größere Aufgaben des neuen deutschen Reiches nur dann gelöst werden können, wenn auch der Kaufmannsstand mit erweiterten Kenntnissen und gesteigerten Fähigkeiten an der Lösung solcher politischen Probleme mitzuschaffen sucht.

In der Erziehung des jungen Kaufmanns zum Staatsbürger, der sich seiner Aufgaben, seiner Rechte und Pflichten bewußt ist, liegt ein Hauptvorzug der akademischen Durchbildung des Großkaufmannsstandes. Gleichgültigkeit und Mangel an Einsicht in politische Dinge erwachsen vielfach aus der Unkenntnis unserer staatlichen Einrichtungen, Aufgaben und Ziele. Für solch staatsbürgerliche Unterweisung mit objektiver Darlegung der wesentlichen Einrichtungen des konstitutionellen Staates sind die Hochschulen mit ihren reiferen Studierenden, die zur eigenen Urteilsbildung angeregt werden sollen, besonders geeignet. Die Kölner Handelshochschule ist die erste der deutschen Handelshochschulen gewesen, die in Betonung der Wichtigkeit öffentlich-rechtlicher Kenntnisse neben den Fachprofessuren für Volkswirtschaftslehre, Handelstechnik und den übrigen zum engsten Lehrplan der kaufmännischen Wissenschaften gehörigen Disziplinen eine Professur für öffentliches Recht geschaffen hat. Staatsbürgerlicher und völkerrechtlicher Unterricht geben den Studierenden die Möglichkeit, sich für die tätige Mitarbeit an den Aufgaben im Verfassungs- und Verwaltungsleben des modernen Kulturstaates, wie sie in Gemeinde, Provinzialverband und Volksvertretung gerade auch an die führenden kaufmännischen und industriellen Kreise immer unabwieslicher herantreten, vorzubereiten.

Nach der Ansprache des Studiendirektors zeichneten sich über 100 Studierende in das Stammbuch der Hochschule ein.

Den Herbstprüfungen an der Handelshochschule Cöln hatten sich 58 Kandidaten unterzogen, und zwar 49 Kandidaten der kaufmännischen Diplom-Prüfung, 9 der Handelslehrer-Prüfung. 44 Kandidaten konnte ein Zeugnis über erfolgreich abgeschlossene Studien erteilt werden. Von diesen erhielten 6 Kandidaten das Gesamtprädikat „Mit Auszeichnung“, 20 das Prädikat „Gut“ und 18 das Prädikat „Genügend“. Es haben bis jetzt 381 Kandidaten die Diplom-Prüfung, 40 Kandidaten die Handelslehrer-Prüfung abgelegt, insgesamt 421 Studierende das Diplom der Cölnen Handelshochschule seit deren Eröffnung erworben.

Scheckverkehr.

Postscheckverkehr. Im Postscheckverkehr werden seit dem 1. November neue Scheckformulare auf weißem Kartonpapier ausgegeben, die von den Postscheckkämtern zugleich als Zahlungsanweisung benutzt werden. Die neuen Formulare sind mit einem Abschnitt für schriftliche Mitteilungen versehen.

Schiffahrt.

Ein neuer deutscher Auswandererhafen. Kapitalkräftige Interessenten planen die Einrichtung eines Auswandererhafens in Emden. Ob das in größerem Maßstabe gelingen kann, ist bei der eigenartigen Verkehrslage Emdens immerhin fraglich.

Suezkanal. England hat sich die Herrschaft über den Suezkanal bis 2008 gesichert. Die französische Suezkanalgesellschaft, die in den Händen englischer Kapitalisten ist, hatte die Konzession zum Bau eines zweiten Kanals bis 1968. Angesichts des Wachstums des ägyptischen nationalen Selbstbewußtseins hat sie sich diese bereits jetzt bis 2008 verlängern lassen, so daß es Ägypten bis dahin unmöglich ist, eine solche Konzession anderweit zu geben. Da die Einnahmen der Verwaltung nächst dem englischen zum größten

Teil aus dem deutschen Schiffsverkehr fließen, wäre es an der Zeit, Deutschland, das rechtlich nur eine Stimme hat, einen größeren Einfluß auf die Verwaltung zu sichern.

Reederei-Vereinigung G. m. b. H., Hamburg. Eine wichtige Aktion ist in der deutschen Schifffahrtsbranche abgeschlossen worden. Die Frankfurter Zeitung läßt sich darüber folgendes berichten:

Die Gründung der Reederei-Vereinigung, über deren Modalitäten wir im Abendblatt vom 12. November ausführlich berichtet haben, bedeutet den Abschluß eines mehrjährigen heftigen Kampfes, des Kampfes zwischen den großen deutschen Linienreedereien, vor allem denen in Hamburg, mit dem Konzern, der unter dem Namen Hohenlohegruppe auf den verschiedenen Gebieten des deutschen Wirtschaftslebens in jüngster Zeit viel von sich reden machte. Die Frage, wer in diesem Kampfe Sieger geblieben ist, läßt sich nicht ohne weiteres entscheiden. Die Großreedereien haben das Eindringen der Outsider in die Schifffahrt von vornherein als ein Moment der Beunruhigung angesehen, und haben die Gewinnung der Kontrolle in den einzelnen Gesellschaften durch die Hohenlohe-Gruppe zu verhindern gesucht. Wie wohl noch allgemein gegenwärtig sein dürfte, waren diese Versuche zunächst erfolglos. Die Handelsvereinigung Akt.-Ges., das Finanzinstitut der Hohenlohe, gewann die Majorität in der Levante-Linie und der „Union“ und erwarb die Seetransport-Gesellschaft. Nach langem, an dramatischen Effekten überreichem Streit wurde in der Frage der Levante-Linie eine Einigung erzielt; noch zur Zeit, in der die Handelsvereinigung die absolute Majorität in dieser Gesellschaft besaß, sind Vertreter der Hamburg-Amerika-Linie und des Norddeutschen Lloyd in den Aufsichtsrat eingetreten, und die jetzt vorliegenden Reorganisationspläne werden nach ihrer Durchführung wohl auch eine Änderung der Majoritätsverhältnisse mit sich bringen. Von Seiten der Deutschen Levante-Linie war also eine weitere Beunruhigung nicht zu befürchten. Anders lag die Sache bei der über ein Aktienkapital von 6 Mill. M verfügenden Gesellschaft „Union“ und bei der Seetransport-Gesellschaft mit ihren 10 zum Teil großen Dampfern. Die einzige reguläre Linie der „Union“ ist der gemeinsam mit der Hamburg-Amerika-Linie und englischen Gesellschaften ausgeübte Dienst von Newyork nach Ostasien; die in dieser Fahrt nicht beschäftigten Dampfer und alle Schiffe der Seetransport waren zunächst auf die Transportschifffahrt angewiesen. Es bestand also stets die Gefahr, daß die beiden Gesellschaften in irgend einer Form den großen Linienreedereien Konkurrenz machen würden. Und bekanntlich hatte sich in den letzten Monaten eine positive Form für eine solche Konkurrenz gefunden: der Hohenlohe-Konzern verhandelte mit der von Herrn Menzell geleiteten „Transatlantica“ und dem Konzern Deppe-Bunge über den Verkauf sämtlicher Dampfer der Seetransportgesellschaft an die „Transatlantica“ und über die Beteiligung an dem Ausbau dieser Linie durch wesentliche Kapitalserhöhung zu einem großen Konkurrenzunternehmen für die nach dem La Plata fahrenden Linien. Diese und vielleicht in Zukunft mögliche neue Kombinationen ließen es offenbar den großen Linien-Reedereien zweckmäßig erscheinen, das Interesse der Hohenlohe-Gruppe an der Hamburger Schifffahrt — mit der erwähnten Ausnahme der Levante-Linie — auszuschalten; das Konsortium hat sich daher entschlossen, die $4\frac{1}{2}$ Mill. M Aktien der „Union“, die im Besitz der Handelsvereinigung waren, zu pari gegen Barzahlung zu erwerben, und hat ebenso die auf etwa 5 Mill. M veranschlagten Schiffe der Seetransport-Gesellschaft übernommen. In der neubegründeten, ein Kapital von 11 Mill. M aufweisenden Reederei-Vereinigung besitzen nunmehr die gesamten großen Linienreedereien von Hamburg und Bremen ein Institut, das am besten mit der seit einigen Jahren hier für die Hamburger Gesellschaften bestehenden Syndikats-Reederei verglichen werden kann. Die Dampfer werden zu relativ niedriger Charter im Bedarfsfalle den einzelnen Teilnehmern an der Vereinigung zur Verfügung stehen, und in Fällen etwa auftauchender Konkurrenz wird das Schiffsmaterial zur energischen Bekämpfung benutzt werden können. Und es ist auch von nicht zu unterschätzender symptomatischer Bedeutung, daß auf diese Weise zum erstenmal ein Unternehmen geschaffen wird, an dem

dauernd die beiden rivalisierenden Häfen Hamburg und Bremen gleichmäßig beteiligt sind. Die Reederei-Vereinigung beabsichtigt, wie bereits gemeldet, im Dezember d. Js. ihre Tätigkeit aufzunehmen. Man ist also auf dieser Seite überzeugt, daß der Verwirklichung des Vertrages keinerlei Schwierigkeiten entgegenzutreten können, und die Kontrahenten von der Hohenlohe-Gruppe haben diesen Standpunkt ausdrücklich vor Abschluß des Vertrages für richtig erklärt. Andererseits behauptet bekanntlich die Vertretung der „Transatlantica“, daß sie bereits am 28. Juli d. Js. einen Vertrag mit der Seetransport-Gesellschaft abgeschlossen habe, nach dem die Dampfer dieser Gesellschaft auf die „Transatlantica“ übergehen. Die außerordentliche Generalversammlung der letzten Gesellschaft soll ja auch ihre Zustimmung zu diesem Vertrag erteilen. Es erübrigt sich des näheren darauf einzugehen, aus welchen Gründen die Rechtsgültigkeit dieses ersten Vertrages von Seiten der Hohenlohe-Gruppe beanstandet wird. Darüber wird das Gericht oder, wie jetzt verlanget, ein Schiedsgericht entscheiden. In jedem Fall wird es sich nur um etwaige Schadenersatzansprüche der „Transatlantica“ handeln können, während am Endresultat, daß auch die Dampfer der Seetransport, ebenso wie die „Union“ an die neue Reederei-Vereinigung übergehen, sich wohl nichts ändern wird.“

Hohenlohe-Konzern und Hamburg-Bremer Großreedereien. Zu welchen Verwicklungen der Kampf zwischen dem Hohenlohe-Konzern und dem Hamburg-Bremer Großreedereien geführt hat, ergibt sich aus folgender Darstellung des Berliner Tageblattes:

Ein Geschäft, bei dem ein Gegenstand dreimal verkauft sein soll, wird in Hamburger Kaufmannskreisen zurzeit lebhaft besprochen. Die Angelegenheit kann auch für weitere Schichten Interesse beanspruchen, da neben Hamburger Großkapitalisten und Reedern auch der bekannte Hohenlohe-Konzern bei der Transaktion eine Rolle spielt. Um die Sache zu erklären, muß man zurückgehen auf die Kämpfe, die sich vor einigen Jahren zwischen Hamburger Großreedern und dem Hohenlohe-Konzern wegen der Kontrolle bei der deutschen Levante-Linie abgespielt haben. Dieser Kampf endete damit, daß der Hohenlohe-Konzern zunächst die Kontrolle über die Levante-Linie erhielt, daß er sich aber später mit den Hamburger und Bremer Großreedern dahin einigte, daß die Levante-Linie von den drei Konzernen gemeinsam verwaltet wurde. Neben der Levante-Linie spielte in diesem Kampfe auch die kleinere Reedereigesellschaft Union eine Rolle, deren Kontrolle ebenfalls Hamburger Händen entwunden und von dem Hohenlohe-Konzern übernommen wurde. Zwischen der Union-Reederei und der Hohenloheschen Seetransportgesellschaft wurde nun im vorigen Jahre ein Vertrag abgeschlossen, wonach die Schiffe dieses Unternehmens in den Besitz der Union-Reederei übergingen. Dieser Vertrag wurde mit der Klausel versehen, daß am Ende des Jahres 1909 die Union-Reederei erklären solle, ob sie die Schiffe behalten oder der Seetransportgesellschaft wieder zurückgeben will. Über die Bedeutung dieses Vertrages scheint man sich bei einigen leitenden Stellen der Seetransportgesellschaft nicht ganz klar gewesen zu sein, denn am 28. Juli 1909 wurde angeblich zwischen der Menzellschen Reederei Transatlantica, die sich mit den führenden Hamburger und Bremer Großreedereien in der Laplata-Fahrt in einem Tarifkampfe befindet, ein Vertrag abgeschlossen, wonach die Schiffe der Seetransportgesellschaft an die Transatlantica mit Ablauf dieses Jahres verkauft wurden. Ein zweites Geschäft wurde abgeschlossen zwischen der Seetransportgesellschaft einerseits und einer Gruppe Hamburger Großkapitalisten und Reeder, die ihrerseits ebenfalls die Schiffe der Seetransportgesellschaft gekauft hat. Nun entsteht die Frage, wer hat die Schiffe der Seetransportgesellschaft zu beanspruchen? Die Union-Reederei A.-G. besitzt zunächst einmal die Schiffe, sie kann diese Schiffe am Ende dieses Jahres der Seetransportgesellschaft wieder zur Verfügung stellen, wenn sie es will. Sie braucht dies aber nicht zu tun. Wäre der Hohenlohe-Konzern in der Union-Reederei heute noch die kontrollierende Kapitalisten-Gruppe, so würde die Regelung dieser Angelegenheit vielleicht nicht so große Schwierigkeiten machen, denn es ließe sich wohl nicht annehmen, daß die Hohenlohes der Union-

Reederei den Hohenlohes der Seetransportgesellschaft die Erfüllung von Verträgen erschweren würden. Die Situation scheint sich aber im Laufe der Zeit geändert zu haben insofern, als angeblich die Aktien der Union-Reederei von dem oben erwähnten Konzern Hamburger Großkapitalisten und Reeder erworben sind, die die Aktien geliefert erhalten und bezahlt haben sollen. Diese Aktionäre, die ja außerdem durch den oben erwähnten Kaufvertrag die Schiffe auch unabhängig von der Union-Reederei erworben haben wollen, werden natürlich absolut nicht geneigt sein, am Ende des Jahres 1909 von dem ursprünglichen Verträge, wonach die Schiffe der Seetransport-Ges. in den Besitz der Union-Reederei übergegangen sind, zurückzutreten. Jetzt entsteht natürlich die Frage, wie kann die Transatlantica die Schiffe bekommen, die sie von der Seetransport-Ges. gekauft haben will. Der Vorstand der Transatlantica hat auf den 24. November eine außerordentliche Generalversammlung berufen, in der die Aktionäre über den Abschluß dieses Kaufvertrages beschließen sollen. Man nimmt an, daß dem Vorstand ohne weiteres von seinen Aktionären die beantragte Genehmigung erteilt wird, dann wird es wohl zu einer Regreßklage, sei es gegen die Seetransport-Ges. oder gegen eines ihrer Vorstandsmitglieder kommen, und die Gerichte werden in dieser Angelegenheit das letzte Wort zu sprechen haben.

Steuern.

Talonsteuer. Nach dem Reichsstempeltarif sind die Gewinnanteilscheine und Zinsbogen solcher Wertpapiere, die nach dem 31. Juli 1909 ausgestellt sind, soweit sie nicht für einen längern als zehnjährigen Zeitraum ausgegeben werden, von der Talonsteuer befreit und müssen nach den Ausführungsbestimmungen den Stempelaufdruck „stempelfrei“ tragen. Da schon mehrfach solche Wertpapiere umlaufen, die mit diesem Stempelaufdruck nicht versehen sind, so wird darauf aufmerksam gemacht, daß derartige Wertpapiere im Börsenhandel nicht lieferbar sind.

Versammlungen.

Bericht. Am 18. und 19. September a. c. wurde in Berlin im Gebäude der Börse der diesjährige Verbandstag des Verbandes Deutscher Bücherrevisoren abgehalten, an dessen geschäftlichen Sitzungen außer den zahlreich aus dem Reiche eingetroffenen Verbandsmitgliedern eine große Zahl von Interessenten aus Handels-, Juristen- etc. -Kreisen, besonders aber auch Vertreter der verschiedensten Reichs-, Landes- und städtischen Behörden und auserlesener Korporationen teilnahmen.

Haben schon die früheren, gleichartigen Veranstaltungen des Verbandes allgemeines Interesse erregt — wir erinnern nur an die behandelten wichtigen Themen: Privatvermögen des Einzelkaufmanns in der Bilanz, Zeitpunkt der Eröffnungsbilanz der A.-G. und G. m. b. H. — so sind besonders auch die in diesem Jahre besprochenen Punkte von erheblicher Bedeutung.

Auf der Tagesordnung standen folgende Themen:

1. Jährliche Bilanz und zweijährige Inventur, § 39 Absatz 3 H. G. B. Referent; beedigter Bücherrevisor Emil Heinig, Dresden.

2. Betrachtungen über die G. m. b. H. Referent: beedigter Bücherrevisor Rudolf Bergmann, Berlin-Charlottenburg.

3. Abschreibungen und Reserven in bilanz- und steuerrechtlicher Beziehung. Referent: beedigter Bücherrevisor Oscar Jacobi, Leipzig.

Die Ausführungen der Referenten zu den vorstehenden Themen boten eine Reihe neuer Gesichtspunkte, sodaß schon jetzt auf die seinerzeit im Druck erscheinende Broschüre hingewiesen werden kann, die die Vorträge enthalten wird.

Der Verband als solcher nahm in einer internen Sitzung nach erfolgten, eingehenden Beratungen Stellung zu den einzelnen Fragen durch Annahme folgender Resolutionen:

Zu 1. Der 5. Verbandstag des Verbandes Deutscher Bücherrevisoren stellt fest, daß in der Kaufmannschaft vielfach Unklarheiten über die Auslegung der Bestimmung in § 9 H. G. B. bestehen, indem irrtümlich angenommen wird,

daß die Erlaubnis zur zweijährigen Aufnahme des Warenlagers identisch sei mit der Erlaubnis der zweijährigen Bilanzaufstellung.

Die Bestimmung des Gesetzes, wonach alle 2 Jahre unter gewissen Voraussetzungen das Warenlager aufgenommen werden kann, alle Jahre dagegen die Bilanz aufgestellt werden soll, ist unausführbar, da eine zuverlässige Bilanzaufstellung ohne Festsetzung des Wertes des Warenlagers unmöglich ist.

Der Verbandstag Deutscher Bücherrevisoren hält es daher für dringend notwendig, daß eine diesbezügliche Änderung baldigst im Wege des Gesetzes vorgenommen wird.

Zu 2. In Erwägung der bei Gründung von Gesellschaften mit beschränkter Haftung vorgekommenen und noch fortwährend vorkommenden Mißstände hält es der 5. Verbandstag des Verbandes Deutscher Bücherrevisoren für unumgänglich notwendig, daß bei Begründung derartiger Gesellschaften eine zwangsweise Revision mindestens des Gründungsherganges, wie bei Aktiengesellschaften, sowie der Eröffnungsbilanz durch geeignete Personen stattzufinden hat, zu welchem Amte in erster Linie beedigte Bücherrevisoren mit Erfahrung auf dem in Frage stehenden Gebiete zuzuziehen sind.

Unsere früher wiederholt aufgestellte Forderung, die Revision bei den in Frage kommenden Gesellschaften nicht lediglich auf die Eröffnungsbilanz zu beschränken, bleibt hierdurch unberührt.

Zu 3. Da in bezug auf die Höhe der Abschreibungen vielfach Unklarheiten bestehen, ist der 5. Verbandstag des Verbandes Deutscher Bücherrevisoren der Ansicht, daß der Kaufmann und die Kaufmannseigenschaft besitzenden Gesellschaften ihre Abschreibungen nach bestem Wissen und Gewissen auf Grund ihrer kaufmännischen Erfahrungen und unter Berücksichtigung der Eigenart ihrer Betriebe vornehmen sollen.

Wettbewerb.

Unlauterer Wettbewerb. Der Verband deutscher Spiritus- und Spirituoseninteressenten hatte gegen eine Berliner Firma Klage auf Unterlassung der in Prospekten der Beklagten befindlichen Behauptungen erhoben, daß Feueregeist den Spiritus ersetze und ein geeignetes Mittel sei, um bei der Herstellung von Likören und Schnäpsen den teuren Spirit zu sparen. Bei genauer Lektüre war aus diesen Prospekten ersichtlich, daß Feueregeist geeignet sei, den brennenden Geschmack des Spiritus mindestens teilweise zu ersetzen. Durch Sperrdruck waren jedoch die Vorzüge des Feuereistes hervorgehoben worden, so daß, wie das Kammergericht annimmt, zu lesen war: Spiritus immer teurer... guter Brantwein... billiges Geld... Feueregeist... Spiritus zu ersetzen... 80 pCt. billiger. Das Landgericht Berlin erkannte auf Abweisung der klagenden Verbands. Dagegen nahm das Kammergericht zu Berlin an, daß eine Verletzung des Gesetzes vorliege, weil der oberflächliche Leser nur das wichtigste lese und irreführt werde, da in Wirklichkeit der Feueregeist kein geeignetes Mittel sei, den Alkohol zu ersetzen. Denn Feueregeist sei weiter nichts als ein aus Pfeffer und pfefferähnlichen Stoffen gewonnenes Substrat, das eine minderwertige Geschmacksimitation des Alkohol darstelle. Zum Ersatz des Alkohols sei Feueregeist nicht geeignet, weil ohne eine genügende Quantität Alkohols guter Brantwein überhaupt nicht herstellbar sei. Vielmehr verschlechtere man den Brantwein durch Zusatz von Feueregeist. Gegen dieses Urteil hatte die beklagte Firma Revision beim Reichsgericht eingelegt und gerügt, daß hier ein Genußmittel und kein Nahrungsmittel in Betracht komme, und daß deshalb die Qualität gleichgültig sein müsse, weil derselbe Geschmack erzielt werde. Auch seien die Prospekte nur an Interessenten — Gastwirte, Spirituosenhändler usw. — zur Versendung gekommen, die die Beschaffenheit des Feuereistes kennen und denen gegenüber kein unlauterer Wettbewerb in Betracht kommen könne. Der zweite Zivilsenat des höchsten Gerichtshofes wies die Revision als unzulässig zurück, weil das erforderliche Revisionsinteresse (2500 M. Streitwert) nicht vorhanden sei. (Urteil vom 9. November 1909.)

Bücherbesprechungen.

Kohlmann, Ludwig, Die Theorien unserer Doppel-Buchhaltung und ihre Anwendung in der Praxis. Selbstverlag des Verfassers, Braunschweig.

Von der personalistischen Kontentheorie ausgehend, erläutert der Autor die von Friedrich Hügli begründete Zweikontenreihentheorie, die Einkontenreihen- oder Geschäftstheorie (von Manfred Berliner und dem Holländer Brenkmann) und die rein-materialistische Einkontenreihen- oder Geschäftstheorie an zahlreichen Beispielen und in Lehrgesprächen oft in etwas umständlicher Weise und gelangt dabei zu dem Schlusse, daß die wissenschaftliche Grundlage unserer Doppelbuchhaltung in zwei Rechnungsführungen aber nur einer Kontenreihe und zwar in derjenigen der natürlichen Verbuchung in Form von Besitzen und Schulden besteht und daß die rein-materialistische Einkontenreihentheorie zur Standardtheorie, zur Welt-Buchhaltungstheorie der Zukunft werden wird. Obwohl seine Beweisführungen nicht einwandfrei erscheinen und teilweise durch überflüssigen Wortschwall erdrückt werden, muß anerkannt werden, daß sich der Verfasser außerordentliche Mühe gegeben hat, seine Darstellungen möglichst verständlich und anschaulich zu gestalten. Auch einige Formular-Muster erscheinen recht verwendbar. Das Werk bildet jedenfalls einen interessanten Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der neueren Buchhaltungstheorien und kann daher auf das Interesse aller Fachmänner Anspruch erheben, welche sich mit der Theorie der Buchführung beschäftigen.

Schmid.

Lünemann, Erich, Leitfaden der doppelten Brauereibuchführung. Alfred Hölder, Wien 1909. M 1.40.

Der Verfasser versucht es, auf 89 Seiten eine theoretische und praktische Darstellung der doppelten Brauereibuchführung zu geben, indem er den gesamten Verrechnungssapparat einer Brauerei auf 16 Seiten erörtert und im praktischen Teil einen einmonatlichen Geschäftsgang, welcher an 20 typische Geschäftsfälle einer Brauerei umfaßt, in den wichtigsten Büchern zur Ausarbeitung bringt, woran sich ein Übungsbeispiel und die Erläuterung der Bilanz einer Aktienbrauerei als Anhang anschließen. Die Darstellung ist außerordentlich knapp gehalten, so daß nicht selten selbst Sprache und Stil vernachlässigt werden, um unverhältnismäßig wenig Raum zu ersparen. Durch die übertriebene Kürze erscheint die Darstellung auch teilweise materiell herabgedrückt. Die Organisation der Buchführung und die Ausarbeitung ist der Praxis gut angepaßt, die Geschäftsfälle sind glücklich gewählt. Der vorliegende Leitfaden wird daher als Hilfsbuch zur Einführung in die Brauereibuchführung, wenn nur eine kurze Unterrichtszeit zur Verfügung steht, gute Dienste leisten können.

Schmid.

Fridrichowicz, Dr. E., Die Technik des Internationalen Getreidehandels. gr. 8° VI. u. 304 S. Paul Parey, Berlin 1908. M 8.—.

Jahrbuch über die Ernten und den Handel in Getreide im Jahre 1908, herausgegeben vom Verein Berliner Getreide- und Produkten-Händler. gr. 8°, 81 S. Berlin, Denter & Nicolas.

Kühlmann, Dr. C. v., Der Terminhandel in nordamerikanischer Baumwolle. gr. 8° IV. u. 91 S. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Leipzig 1909.

„Die Technik des Internationalen Getreidehandels“ — warum diese Überschrift? Warum immer „Technik“, selbst wenn es sich im wesentlichen um ganz andere Dinge handelt als um solche, die technischer Natur sind? Das sieht aus, als ob Handelstechnik gleichbedeutend sei mit Handelswissenschaft. Und doch ist erstere nur eine der vier handelswissenschaftlichen Disziplinen. Wenn es einem Verfasser im wesentlichen darauf ankommt, Grundsätze für die Betätigung im Handel zu entwickeln, sollte er nie sagen Handelstechnik, sondern Betriebslehre oder Lehre, je nachdem privatwirtschaftliche oder volkswirtschaftliche Dinge in Frage stehen.

Um die Anlage des Buches zu verstehen, muß vorausgesetzt werden, daß es dem Verfasser mehr darauf ankam, ein Buch für den Getreidehandel zu schaffen, als eins über

den Getreidehandel. Sonst wäre die außerordentlich breite Darstellung in vielen Dingen, die mehr oder weniger außerhalb des behandelten Gebiets liegen, kaum zu verstehen. Fridrichowicz geht z. B. in dem Abschnitte über den Abschluß der internationalen Kaufverträge bis auf die allerersten Anfänge der Wechsellehre zurück: er zählt die wesentlichen Bestandteile eines Wechsels auf, erörtert die Begriffe des Trassanten und Trassaten usw. Das Gleiche gilt von seinen Ausführungen über den Getreidetransport.

Hier hätte er bei seinen Lesern wesentlich mehr voraussetzen sollen, bei Praktikern wie bei Theoretikern.

Auch seine Absicht, zu einem größeren Verständnisse des internationalen Handels im allgemeinen beizutragen, genügt nicht, um das zu entschuldigen. Zu erklären ist dieser Übelstand aus der großen Gründlichkeit, der Sorgfalt und Liebe, mit denen das Buch ausgearbeitet worden ist und die ihm sonst nur zugute gekommen sind.

Mit den volkswirtschaftlichen Ansichten des Verfassers über die Wirkung der Aufhebung des Identitätsnachweises stimmen die Klagen der Binnenmühlen ganz überein.

Beachtenswert ist, was er über die Getreideterminingschäfte sagt, deren Versicherungscharakter er stark betont.

Das Buch ist im Dezember 1907 geschrieben; die Änderung in der deutschen Börsengesetzgebung (8. Mai 1908) kann darin deshalb noch nicht berücksichtigt sein.

Auch die Neuerungen im Wechselrecht haben aus demselben Grunde noch nicht berücksichtigt werden können.

Die Literaturübersicht des Verfassers darf nur als Quellenachweis angesehen werden.

Das Buch offenbart ein tiefes Verständnis für die Handelspraxis: es bietet dem Leser viel Bekanntes meist in neuem Gewande, aber auch Neues. Die geschickte Gliederung erleichtert die Übersicht über den Stoff.

Das Jahrbuch des Vereins Berliner Getreide- und Produkthändler beruht auf dem Wunsche der Interessenten, die Zahlen früherer Jahre zu vergleichen mit den im Laufe des täglichen Geschäftsverkehrs sich häufenden Veröffentlichungen über Ernten, wie über die Ein- und Ausfuhr der verschiedensten Länder.

Der Hauptteil des Buches besteht in einem Bericht über die Getreidehandelsverhältnisse des abgelaufenen Jahres. Es ist da ein großes Zahlenmaterial angehäuft über die Getreideländer der Erde: Nordamerika, Kanada, Argentinien, Australien, Ostindien, die Donauländer usw., das besser nicht nur in Tabellen, sondern auch in graphischer Form hätte dargeboten werden sollen.

Vorausgeschickt sind diesem Berichte Nachrichten über die Veränderungen der den Getreidehandel angehenden Gesetzgebung, über Vereinbarungen der Getreidehandelsinteressenten, die von allgemeiner Bedeutung sind (Änderung der Kontrakte usw.) und anderes.

Von Interesse sind in diesem Teile die Mitteilungen über die Wirkung des Einfuhrscheinsystems, die durch die Klagen des jüngst veröffentlichten Geschäftsberichts 1908/9 der Hildebrandschen Mühlenwerke A.-G. in Böllberg b. Halle a. S. nachträglich unterstrichen worden sind. Allerdings von einem andern Standpunkte aus; denn die Mitteilungen des Jahrbuchs drücken keineswegs Klagen, sondern Befriedigung über das lebhaft exportgeschäft in deutschem Getreide aus, an dem die Kaufleute Berlins besonders lebhaften Anteil hatten.

Das Kühlmannsche Buch ist das 34. Heft der Wirtschafts- und Verwaltungsstudien mit besonderer Berücksichtigung Bayerns, herausgegeben von Prof. Georg Schanz-Würzburg.

Es ist eine Studie, die unmittelbar bis an die Terminarbitrage in Waren heranführt und zeigt, um wieviel diese infolge verschiedener Umstände (verschiedene Qualität der Waren usw.) schwieriger als die Effektenarbitrage ist.

Der Hauptzweck der Arbeit ist allerdings der Nachweis, daß der Terminmarkt für die Händler (weniger für Industrie und Pflanzler) eine Art Versicherung auf Gegenseitigkeit bedeutet.

Das Buch ist ein wertvoller Beitrag zur handelswissenschaftlichen Literatur, wenngleich die Einzelheiten der Gedankenführung nicht immer ganz sorgfältig herausgearbeitet sind.

Nicklisch.

H. Haberstroh, E. Görtz, E. Weidlich, R. Stegemann, *Anlage von Fabriken*. gr. 8°. VI. u. 436 S. B. G. Teubner, Leipzig 1905.

Das Buch ist ein Band der Teubnerschen Handbücher für Handel und Gewerbe.

Es behandelt vorwiegend technische Fragen und ist nach der ganzen Anlage für den kaufmännisch gebildeten Industriellen bestimmt. Daraus ergeben sich große Schwierigkeiten für die Stoffauswahl und für die Art der Darstellung.

Im allgemeinen kann man sich mit der Auswahl des Stoffes einverstanden erklären; doch will es mir scheinen, als wäre es zweckdienlicher gewesen, nicht so vielerlei, sondern weniger und das gründlicher zu bringen. Es sind darin Ratschläge für allerlei Nebendinge enthalten, die recht gut entbehrt werden könnten, und wichtige Fragen sind darüber zu kurz gekommen.

Teilweise verzichtet das Buch ganz auf gründliche Arbeit und beschränkt sich darauf, eine Reihe von Beispielen zu geben. Ich meine den Teil über bauliche Anlagen für die Wohlfahrt der Arbeiter.

Im ganzen bedeutet es eine Übersicht über das im Titel bezeichnete Gebiet.

Nicklisch.

Paul Heyne, *Englisches Englisch*. Über den treffend richtigen, formvollendeten Ausdruck in der englischen Sprache und über den amerikanischen Sprachgebrauch. 209 S. J. Bielefelds Verlag, Freiburg 1909. M 2.50.

Das Buch will nicht die Anfangsgründe der englischen Sprache lehren und würde dazu auch garnicht geeignet sein. Es wendet sich an solche, die schon Englisch getrieben haben, diejenigen eingeschlossen, welche in England gewesen sind. Der Verfasser ist kein Berufslehrer, sondern ein Mann aus dem praktischen Leben. Daher mag es wohl kommen, daß er im ersten Teile seines Buches, in dem er mit der Analyse des Satzbaues zugleich auch die grammatische Terminologie behandelt, die grammatikalischen Bezeichnungen in einer so eingehenden Weise erklärt, wie es für diejenigen, welche englische Grammatik schon getrieben haben, nicht nötig ist. Mit dieser Terminologie geht er außerdem seine eigenen Wege. Sie deckt sich durchaus nicht immer mit der durch die Grammatiker allgemein anerkannten und kann den Lernenden hie und da wohl verwirren. Es finden sich hier auch manche Abweichungen von dem sonst grammatisch Üblichen, so in der Verwendung von *as* statt *like* auf Seite 36; ferner auf Seite 37, 3. Aber das sind nur unwesentliche Punkte im Verhältnis zu dem Werte des Buches an sich, dieser beruht vor allem in der großen Anzahl von trefflich gewählten Beispielen, deren Einprägung vom Verfasser zur Stärkung des Sprachgefühls erwartet wird, und in denen er nur gutes Englisch in reicher Auswahl bietet, sowie in seinen wohl angebrachten Bemerkungen über den englischen Stil. Zum Belege hierfür sei nur das reichhaltige Kapitel über die Hilfsverben und über die englische Geschäftssprache hingewiesen. Sehr lehrreich ist hier die Nebeneinanderstellung der fehlerhaften Ausdrucksweise und des treffenden vollwertigen Ausdrucks. Auch die sich daran anschließende kritische Analyse eines „unenglischen“ englischen Geschäftsbriefes mit dem darauffolgenden korrekten Briefe ist sehr gut und zeigt dem Lernenden, worauf es bei der englischen Korrespondenz im wesentlichen ankommt, wenn auch manche der angeführten Fehler etwas gesucht erscheinen. Sehr gut und anschaulich sind auch die Bemerkungen des Verfassers über den amerikanischen Sprachgebrauch, so daß wir zusammenfassend das Buch als wirklich gut bezeichnen können und ihm wünschen, daß es in die Hände recht vieler gelangen möge, die ein gründliches Eindringen in den englischen Sprachgebrauch erstreben.

R. Rößger.

Dettliff Mueller, *Leitsätze des englischen Handelsrechts und die Nomenklatur des englischen Vertragswesens*. B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. M 2.—.

Das Buch zerfällt in 2 Abschnitte, einen rechtlichen und einen sprachlichen. Im ersteren handelt der Verfasser von der Vollmacht, die ja im kaufmännischen Leben, und nicht zum mindesten im Überseeverkehr, eine große Rolle spielt

und von der er verschiedene Muster, teils allgemeinen, teils speziellen Charakters aufführt. An diese schließt er einen Auszug aus dem englischen Handelsrecht an. Die Kenntnis der darin mitgeteilten Bestimmungen ist nicht nur für den Fabrikanten, sowie für den Exporteur und Importeur von großer Wichtigkeit, auch der Rechtsanwalt wird oft genug in die Lage kommen, sich mit ihnen vertraut machen zu müssen. Es ist daher sehr dankenswert, daß Mueller diese Bestimmungen in handlicher und übersichtlicher Zusammenstellung bietet. So trägt dieser Teil des Buches ein vorwiegend praktisches Gepräge.

Der zweite Teil bringt in englischer Sprache Erklärungen von technischen Ausdrücken in reicher Auswahl. Zum Teil ist ihnen auch die entsprechende deutsche, französische und italienische Bedeutung beigelegt worden. Auch mit diesem Abschnitte ist der Verfasser einem wirklichen Bedürfnisse entgegengekommen, indem er hier Erklärungen gibt, die, da sie aus nur guten englischen Wörterbüchern genommen sind, nach jeder Seite hin den Anspruch auf Korrektheit und Zuverlässigkeit erheben können.

R. Rößger.

Richard Krieger und Albert Trettin, *Lehrbuch der englischen Sprache für Fortbildungs-, Handels- und Mittelschulen*. 3. Aufl. 320 S. B. G. Teubner, Leipzig 1909. Geb. M 2.80.

Das Lehrbuch ist nach praktischen Grundsätzen bearbeitet. Der Lehrstoff ist freilich nicht eigentlich, wie man nach dem Titel schließen könnte, dem Handels- und Verkehrsleben entnommen, sondern er trägt zum größten Teile einen ganz allgemeinen Charakter. Er ist aber sehr geschickt gewählt und sprachlich sehr gut durchgearbeitet. An die Lestücke schließen sich zahlreiche Fragen zu Sprechübungen an, auf die mit Recht sehr viel Wert gelegt worden ist und die nach Absicht der Verfasser die Abfassung kleinerer Aufsätze vorbereiten sollen.

Die angefügte Grammatik, welche nach methodischem Plane aufgebaut ist, enthält der Hauptsache nach die Formenlehre. Die Regeln sind klar und leicht verständlich. Zu ihrer Einübung dient eine Anzahl von kleinen deutschen Sätzen. Sonst soll im übrigen die Übersetzung nach dem Buche nicht gepflegt werden. Es sollen die Schüler vielmehr von der ersten Unterrichtsstunde an zum freien mündlichen und schriftlichen Gebrauche der Sprache angeleitet werden, sie sollen gesprochenes Englisch ohne Übersetzung verstehen lernen. Wenn auch die rein analytische Methode, auf der das Buch basiert, im großen und ganzen im Sprachunterrichte so sehr viel Anhänger nicht mehr zählt, beweist doch die gute Aufnahme, die dieses Lehrbuch gefunden hat, daß die Art der Stoffbehandlung der Verfasser ihrem Unterrichtswerke viele Freunde erworben hat. Das Buch verdient jedenfalls, warm empfohlen zu werden.

R. Rößger.

Georg Obst, Dozent an der Handelshochschule Berlin, *Einführung in die Buchführung*. gr. 8°. 175 S. Carl Ernst Poeschel, Leipzig 1909. Geb. M 3.—.

Aus dem Inhalt: Einleitung (Aufgabe der Buchführung, rechtliche Bestimmungen usw.).

1. Die einfache Buchführung.
2. Die erweiterte einfache Buchführung.
3. Die doppelte Buchführung.
4. Arten und Theorien der doppelten Buchführung.
5. Buchführung und Bilanzen der offenen Handelsgesellschaften, der Kommanditgesellschaften, der Aktiengesellschaften usw.
6. Die kameralistische (Verwaltungs-) Buchführung. Sachregister.

Zur Besprechung sind ferner eingegangen.

(Besprechung vorbehalten.)

Ashelms Geschäfts-Tagebuch für das Jahr 1910. Berlin 1909, Ferd. Ashelm. Geb. M 1.50.

Braune, A., *Lehrbuch der Handelswissenschaft*. 9. Aufl. Leipzig 1909, Hirth & Sohn. Geb. M 3.50.

Einaigl, E., *Handbuch der Exportpraxis*. Wien 1910, Alfred Hölder. Brosch. M 5.20.

- Fischer-Lowe*, English Commercial Correspondence. Wien 1909, Moritz Stern. Geb. K 3.60.
 — Forms used in English Commercial Life. Wien 1909, Moritz Stern. Brosch. K 1.—.
Gizycki, v. P., Geradeaus. Ein Kompaß für die Fahrt durchs Leben. II. Aufl. Berlin, Karl Curtius. Brosch. M 2.—; geb. M 2.50.
Knappe, O., Die Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Hannover 1910, Meyer. Geh. M 4.—.
Muckle, F., Die Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. I./II. (Aus Natur u. Geisteswelt, Band 269/270.) Leipzig 1909, B. G. Teubner. Geb. à M 1.25.
Neurath, O., Antike Wirtschaftsgeschichte. (Aus Natur u. Geisteswelt, Band 258.) Leipzig 1909, B. G. Teubner. Geb. M 1.25.
Olieans & Hoed, Enkel Boekhouden. I. für Anfänger f. —.75; geb. f. —.90; II. für Fortgeschrittene f. 1.75; geb. f. 2.—. Groningen 1906, Noordhoff.
Pletsch, M., Warenkunde. Leipzig 1909, J. J. Weber. Geb. M 3.50.
Reko, Vict. A., Les Quatre Saisons. Stuttgart 1909, Wilhelm Violet. Brosch. M —.60.
Rohde, F. L., Prakt. Handbuch der Handelskorrespondenz. In fünf Sprachen. 11. Aufl. Frankfurt a. M. 1908, Sauerländer. Geb. M 12.80.
Schiff, E., Die Wertminderungen an Betriebsanlagen in wirtschaftlicher, rechtlicher u. rechnerischer Beziehung. Berlin 1909, Julius Springer. Geh. M 4.—; geb. M 4.80.
Siber, H., Das Buchrechtsgeschäft. Tübingen 1909, Mohr. Geh. M 3.60.
Weyl, R., Wechselordnung. Leipzig 1909, Hirschfeld. Geb. M 2.—.

Literatur-Übersicht.

November 1909.

A. BÜCHER.

- Bankwesen** — *Granichstädten-Czerva*, Das moderne Bank- und Börsenwesen. Wien, Weiß. M 1.50.
Bijouterie — *Göler*, Die wirtschaftliche Organisation der Pforzheimer Bijouterieindustrie. Karlsruhe, Braun. M 8.—.
Buchhaltung — *Grohmann*, Reinvermögen oder Anrecht? Jahresbericht der Gremial-Handelsfachschule des Wiener Handelsstandes. 1909.
G. m. b. H. — *Staubs* Kommentar zum Gesetz, betr. die G. m. b. H. 3. Aufl. hrsg. von *Hachenburg*. Berlin, Guttentag. M 16.50.
Hagelversicherung — *Rohrbeck*, Die Organisation der Hagelversicherung. Berlin, Parey. M 10.—.
Handelsgeographie — *Stoiser*, Eine handelsgeographische Studienreise nach Griechenland und in die Türkei. Jahresbericht der Wiener Handelsakademie. 1909.
Hopfenhandel — *Koutek*, Grundzüge des Saazer Hopfenhandels. 2. Jahresbericht der Kommunalen Handelsschule in Saaz (1909).
Kolonialgesellschaften — *Jückel*, Die Landgesellschaften in den deutschen Kolonien. Jena, Fischer. M 4.—. — *Or-Wachendorf*, Koloniale Minenunternehmungen. Berlin, Verl. f. Börsen- u. Finanzliteratur. M 1.50.
Kux — *Pitz*, Das preuß. Kuxrecht und die rechtl. Behandlung des Kuxes im Handelsverkehr. Marburg, Elwert. M 4.—.
Ölindustrie — *Hesse*, Die Entwicklung der Industrie der ätherischen Öle. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M 4.—.
Patent — *Hubers*, Das englische Patentrecht und seine Praxis. Berlin, Heymann. M 3.—. — *Skorodinski*, Studien in der Praxis des russischen Patentgesetzes. Berlin, W. H. Kühl. M 4.—.

- Treu und Glauben** — *Danz*, Die Grundsätze von Treu und Glauben und ihre Anwendung im Bankverkehr. Berlin, Guttentag. M 2.—.
Wettbewerb — *Rosenthal und Wehner*, Reichsgesetz gegen den unlauteren Wettbewerb. Mannheim, Bensheimer. M 4.50.
Zoll — *Naß und Reik*, Der Verzollungsdienst der Eisenbahnen. Wien, Bettenhausen. M 1.50. — *Zolltarif und Zollverwaltungsgesetz der Ver. Staaten von Amerika*. Mittler & Sohn. M 1.75.

B. ZEITSCHRIFTEN UND ZEITUNGEN.

- Aktienrecht** — *Schauer*, Das französische Aktienrecht und seine Reform. Leipz. Ztschr. f. Handelsr. Nr. 11.
Bankwesen — *Weinberg*, Unsere ersten Übersee-Bankprojekte. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 22.
Baumwolle — *Priebsch*, Wie kann Triest Baumwollmarkt werden. Österr. Handelsschull.-Ztg. Nr. 11.
Buchhaltung — *Krakauer*, Kameralistik oder doppelte Buchhaltung? Österr. Volkswirt. Nr. 8.
Börse — *Haudek*, Technik der Prämiengeschäfte an der Wiener Effektenbörse. Österr. Handelsschull.-Ztg. Nr. 11. — *Nußbaum*, Der inoffizielle Börsenhandel. Plutus. Nr. 44.
Fusion — *Schmalenbach*, Die Technik der Fusionen. Ztschr. f. handelsw. Forschg. Nr. 2.
Geld — *Meyer*, Kapitalfunktion des Geldes. Ztschr. f. d. ges. Staatsw. H. 4.
G. m. b. H. — *Taeuber*, Gründungskosten einer G. m. b. H. Plutus. Nr. 46.
Interessengemeinschaften — *Voelcker*, Vereinigungsformen und Interessenbeteiligungen in der deutschen Großindustrie. Schmollers Jahrb. H. 4.
Kabel — *Kahn*, Anwendung der Zahlenkode im Kabelverkehr. Ztschr. f. handelsw. Forschg. Nr. 2.
Kapital — *Spiethoff*, Kapitalmangel in seinem Verhältnisse zur Güterwelt. Schmollers Jahrb. H. 4.
Kartelle — *Wiedenfeld*, Der Handel und die Industrie-Kartelle. Schmollers Jahrb. H. 4.
Kaufmännische Lehrer — *Tschierschky*, Wesen und Entwicklung der Textilkartelle. Kartell-Rundsch. Nr. 11. — *Walter*, Gehaltsverhältnisse der an den kaufm. Bildungsanstalten Deutschlands tätigen Lehrkräfte. Deutsche Handelsschull.-Ztg. Nr. 44 ff.
Konkurs — *Kisch*, Vermeidung des Konkurses durch Vergleich. Das Recht. Nr. 20.
Korrespondenz — *Penndorf*, Die historische Entwicklung des kaufmännischen Briefstils. Deutsche Handelsschull.-Ztg. Nr. 42 ff.
Kredit — *Kalähne*, Diskontierung offener Buchforderungen. Bank-Archiv. Nr. 3.
Trust — *Ullmann*, Antitrustgesetzgebung in den Vereinigten Staaten. Zeitschr. f. Volksw., Sozialp., Verw. H. 5.
Vinkulationsgeschäft von Löwe. Bank. Nr. 11.
Werkzeugfabrikation — *Kuse*, Selbstkostenberechnung der Werkzeugfabrikation. Ztschr. f. handelsw. Forschg. Nr. 2.
Wertpapiere — *Werner*, Vertrieb von Wertpapieren durch Reisende. Jurist.-Ztg. Nr. 21.

Diesem Hefte liegen folgende Prospekte bei, die wir der Beachtung unserer Leser empfehlen:

B. G. Teubner in Leipzig über „Handbücher für Handel und Gewerbe“.

Georg Reimer in Berlin über „Grundriß der Buchhaltung und Bilanzkunde“.

Ferdinand Hirth & Sohn in Leipzig. *Ferdinand Hirth in Breslau* über „Handelswissenschaftliche Lehrbücher“.

Carl Ernst Poeschel in Leipzig über „Hiemann, Organisation eines Fabrikkontores“.

Emil Brandt, beedigter Bücherrevisor in Berlin.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

DR. H. REHM, ORD. PROF. A. D. UNIVERSITÄT STRASSBURG i. E.; REGIERUNGSRAT A. SCHMID, K. K. ORD. PROF. A. D. EXPORT-AKADEMIE WIEN; DR. GEORG OBST, DOZENT A. D. HANDELS-HOCHSCHULE BERLIN; DR. H. NICKLISCH, DOZENT A. D. HANDELSHOCHSCHULE LEIPZIG

HEFT 10

LEIPZIG · JANUAR 1910

2. JAHRG.

Die Währungsreformen in Ostasien und Ostafrika¹⁾.

Von Regierungsrat Dr. Sonndorfer, Wien.

Im ersten Hefte (April 1908) dieser Zeitschrift wurden die Währungsreformen in Zentral- und Südamerika besprochen. Auf Grund dieses Artikels sind dem Autor eine Reihe von Briefen zugekommen, derselbe möge in einem zweiten Artikel auch die Währungsreformen von Ostasien besprechen. Wenn ich mit der Erfüllung dieser Anforderung bis heute gewartet habe, so hat dies darin seinen Grund, daß gerade im vorigen Jahre in einer Reihe von Staaten Ostasiens und in Ostafrika die bereits eingeleiteten Reformen in den Währungssystemen sich dem Abschlusse näherten, daher mit der Besprechung dieser Reformen zugewartet werden mußte.

Nun heute hat sich der Übergang zur Goldwährung bzw. die Festsetzung eines fixen Verhältnisses zwischen Gold und Silber in den meisten dieser Staaten vollzogen und es ist daher an der Zeit, diese neuen Verhältnisse für den europäischen Exporteur authentisch zusammenzustellen.

Die erste Reform bez. der Übergang zur Goldwährung hat sich in Britisch-Indien vollzogen.

1. Britisch-Ostindien und Britisch-Birma.

(Bombay, Calcutta, Madras, Kurrachee, Rangun und Akyab.)

Britisch-Ostindien mit Britisch-Birma in Hinterindien hatte so wie alle ostasiatischen Staaten eine

Silberwährung. Die Goldeinheit ist laut Gesetz vom 17. August 1835 die sogenannte Compagnie-Rupie, kurz genannt die Rupie = 16 Annas à 4 Pesas. Dieselbe wiegt 180 Troygrains = 11,664 g und wird $\frac{11}{13}$ fein geprägt. Man prägt Stücke zu 2, 1 und $\frac{1}{2}$ Rupien, die gesetzliches Zahlungsmittel sind, und Stücke zu $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{8}$ Rupien, die als Scheidemünze dienen.

Die Silber-Rupie Britisch-Indiens spielt im Welt-handel eine nicht unbedeutende Rolle; denn dieselbe ist heute, wie wir weiter unten sehen werden, die Geldeinheit und das gesetzliche Zahlungsmittel auch in Britisch-Ostafrika, im Sultanat Zanzibar, in Deutsch-Ostafrika und auf Ceylon. In Britisch-Indien wurde daher von der englischen Regierung zuerst der Hebel angesetzt, um den fortwährenden Schwankungen des Wechselkurses wirksam entgegenzutreten. Bereits am 26. Juni 1893 erließ die indische Regierung ein Dekret, durch welches die freie Silberprägung aufgehoben und für die Rupie ein Relationskurs fixiert wurde und zwar der heute bestehende: 1 £ = 15 Rupien, also 1 Rupie = 16 pence. Dieser Relationskurs von 16 pence konnte aber erst 1898 erreicht werden, denn noch 1896 mußten die *Council Bills* mit 14 pence begeben werden. Durch eine Note vom 16. Sept. 1897 wurden die indischen Münzstätten für die Ausprägung von Gold frei geöffnet und gleichzeitig Gold als unbeschränktes Zahlungsmittel erklärt. Am 15. September 1899 erschien endlich das neue Währungsgesetz (Act. XXII 1899), durch welches der Sovereign zum *legal tender*, d. h. zur gesetzlichen Kurantmünze erklärt und gleichzeitig bestimmt wurde, daß die Silber-Rupien bis auf weiteres die volle Zahlkraft besitzen. Dadurch ist

¹⁾ Nach dem Manuskript für die unter der Presse befindliche 4. Auflage meines Werkes: „Die Technik des Welt-handels“.

Der Autor.

dasselbe Verhältnis in der indischen Währung geschaffen, wie es in der Währung der Vereinigten Staaten von Amerika besteht: im Verkehr mit dem Auslande Goldwährung, im Inland Doppelwährung — eine Tatsache, die wir auch bei Besprechung der weiteren Staaten Ostasiens und Ostafrikas werden konstatieren können. Seit dieser Zeit ist der Londoner Kurs vollständig stabilisiert; der englische Sovereign hat die Herrschaft angetreten.

Wir haben diese Währungsverhältnisse Britisch-Indiens in Kürze angeführt, trotzdem dieselben nicht mehr neu und bekannt sind, weil wir den inneren Zusammenhang mit den nun zu besprechenden übrigen Staaten, welche die Rupien-Währung haben, herstellen mußten.

Zu den Rupien-Währungs-Ländern gehören auch noch: Britisch-Ostafrika und Uganda, das Sultanat Zanzibar und Deutsch-Ostafrika.

a) Britisch-Ostafrika und Uganda.

In diesen beiden Staaten wurde bereits durch eine königliche Verordnung vom 19. Mai 1898 die Rupie Britisch-Indiens als Normalmünze eingeführt und als gesetzliches Zahlungsmittel erklärt, gleichzeitig wurden auch die $\frac{1}{8}$ Rupie aus Silber und die Bronzemünzen als gesetzliches Zahlungsmittel erklärt. Außerdem waren noch gesetzliches Zahlungsmittel die Rupien der ehemaligen Britisch-Ostafrikanischen Gesellschaft, welche genau so wie die Rupien Britisch-Indiens geprägt wurden.

Durch eine königliche Verordnung vom 10. Februar 1905 wurde das Münzwesen in Britisch-Ostafrika und Uganda neu geregelt. Die Rupie Britisch-Indiens wurde neuerlich als Normal-Rupie erklärt. Weiteres wurde bestimmt, daß eigene Hilfsmünzen zu prägen sind, welchen die Einteilung 1 Rupie = 100 Cents zur Grundlage zu dienen hat. Diese Bestimmungen über die Hilfsmünzen wurden jedoch, noch ehe sie geprägt wurden, durch eine neue Verordnung vom 30. Juni 1906 in der Weise abgeändert, daß die 50 und 25 Centsstücke aus Silber 0,800 fein und 5,832 bez. 2,916 g schwer sein und von den Nickel-, Bronze- und Mischmetallmünzen müssen die 10 Centsstücke 11,340 g, die 5 Centsstücke 5,670 g, die 1 Centsstücke 1,944 g und $\frac{1}{2}$ Centsstücke 0,972 g schwer sein. Bezüglich dieser Hilfsmünzen ist die ob zitierte Verordnung erst am 1. April 1907 in Kraft getreten. Außer diesen Hilfsmünzen kann der *Currency Board* sogenannte „*Currency Notes*“ ausgeben, für welche Noten, die in Appoints zu 5, 10, 20, 50 und Vielfachen von 50 Rupien ausgegeben werden dürfen, die in dem *Currency Board* befindlichen Gelder und Sicherheiten, sowie die Einkünfte von Ostafrika haften.

Durch diese Neuregelung des Münzwesens wurde die dezimale Teilung und damit auch die dezimale Rechnung eingeführt und das ist der Hauptvorteil. Dasselbe geschah im Sultanat Zanzibar und in Deutsch-Ostafrika.

b) Sultanat Zanzibar.

Das Sultanat Zanzibar umfaßt die Insel Zanzibar mit der gleichnamigen Hauptstadt, die Insel Pemba und einige kleinere, in nächster Nähe gelegene Inseln. Die Währungsverhältnisse in diesem Sultanate sind erst durch eine Währungsordnung geregelt worden, die der Sultan am 11. März 1908 erlassen hat. Nach dieser Verordnung ist die Normalmünze von Zanzibar die Silber-Rupie Britisch-Indiens vom Normalgewicht 11,664 g und $916\frac{2}{3} = 11\frac{1}{12}$ fein. Als Scheidemünzen können geprägt werden: $\frac{1}{5}$ Rupien = 20 Centsstücke aus Nickel, 4,86 g schwer, und aus Bronze 10 Cents- und 1 Centsstücke. Die Scheidemünzen können jedoch nur auf Beschluß des durch diese Verordnung eingesetzten Währungsausschusses ausgegeben werden. Dieser Währungsausschuß kann auch sogenannte „umlauffähige Noten“ ausgeben und zwar in Appoints zu 5, 10, 20 und 100 Rupien. Diese umlauffähigen Noten, die ebenfalls gesetzliches Zahlungsmittel sind, sollen jederzeit im Bureau des Währungsausschusses während der Dienststunden bei Präsentation in umlauffähigem Bargeld (*Current coin*) ausbezahlt werden. Behufs Einlösung der umlauffähigen Noten in Bargeld wird ein „Notengarantiefonds“ gebildet, dessen Bildung und Verwaltung durch das Gesetz genau festgesetzt ist. Der Währungsausschuß hat am 10. Tage jedes Kalendermonates in der „*Gazette*“ zu veröffentlichen die Gesamthöhe der an diesem Tage in Umlauf befindlichen Noten und die Bedeckung derselben.

Englische Sovereigns sollen bei Zahlungen für jeden Betrag als gesetzliches Zahlungsmittel gelten und zwar im Wertverhältnis 1 Sovereign = 15 Rupien (wie in Britisch-Indien).

Der Haupthandelsplatz von Ostafrika ist Zanzibar. In Zanzibar befindet sich eine französische und englische Post. Der österreichische Lloyd, die Deutsch-Ostafrikalinie, die *Messageries Maritimes* und die *British India Steam Navigation Company* fahren Zanzibar regelmäßig an. Von Banken sind dort vertreten: die *Chartered Bank of India, Australia and China* und die *National Bank of India*. In Zanzibar notiert:

London für 1 £ in Rupien,
Paris „ 1 Rupie in Francs,
Hamburg „ 1 Rupie in Mark,

Scheck, Sicht, 30 und 90 Tage Sicht. Courtage $\frac{3}{4}\%$ vom Verkäufer und Käufer. Monat zu 30, das Jahr zu 360 Tagen. Überfahrtszeit 30 Tage.

c) Deutsch-Ostafrika. (Deutsches Schutzgebiet.)

Auf Grund der kaiserlichen Ordre hat der Reichskanzler am 28. Februar 1904 eine Verordnung, betreffend das Münzwesen im deutsch-ostafrikanischen Schutzgebiete, erlassen, welche durch eine neue Verordnung vom 29. Oktober 1908 in den §§ 3 und 6 bis incl. 11 wieder abgeändert worden ist. Nach diesen Verordnungen ist die Rechnungseinheit des deutsch-ostafrikanischen Schutzgebietes die Rupie, eingeteilt in 100 Heller. Diese Rupie wird genau so geprägt wie die Rupie Britisch-Indiens, nur daß dieselbe statt in 64 Pesas in

100 Heller eingeteilt ist. Es werden ausgeprägt: Silbermünzen zu 2, 1, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Rupien, Nickelmünzen zu 10 Heller und Kupfermünzen zu 5, 1 und $\frac{1}{2}$ Heller.

Die Silbermünzen tragen auf der einen Seite das Bildnis des deutschen Kaisers mit der Umschrift „Guilelmo II Imperator“ und auf der anderen Seite die Inschrift „Deutsch-Ostafrika“, die Jahreszahl und das Münzzeichen. Die Nickelmünze hat auf der einen Seite die kaiserliche Krone, die Inschrift „Deutsch-Ostafrika“ und die Jahreszahl, und auf der anderen die Wertbezeichnung und eine auf zwei Lorbeerzweigen gebildete Verzierung; dieselbe wird im glatten Ring geprägt und durchlocht, wie die Käs in China.

Diese Silber-, Nickel- und Kupfermünzen sind Landesmünzen des deutsch-ostafrikanischen Schutzgebietes und sind bei allen öffentlichen Kassen und im Privatverkehr für alle Zahlungen anzunehmen, die Nickel- und Kupfermünzen jedoch nur bis zum Betrage von 2 Rupien. Die Reichsgoldmünzen zu 20 und 10 Mark sind bei allen öffentlichen Kassen zu 15 bez. $7\frac{1}{2}$ Rupien in Zahlung zu nehmen. Der Zeitpunkt, von welchem ab dies zu geschehen hat, wird vom Gouverneur bestimmt.¹⁾

Bisher waren in Umlauf die Silber-Rupien Britisch-Indiens und die Silbermünzen der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft; letztere werden bei allen in Rupien zu leistenden Zahlungen noch angenommen, da ihre Außerkurssetzung erst erfolgt.

Die am 6. Januar 1905 in Berlin mit einem Aktienkapital von 2 Millionen Mark gegründete „Deutsch-Ostafrikanische Bank“ hat nach § 2 ihrer Statuten den Zweck, den Geldumlauf und die Zahlungsausgleichungen in Deutsch-Ostafrika, sowie den Geldverkehr dieses Schutzgebietes mit Deutschland und dem Auslande zu regeln und zu erleichtern, ferner Bankgeschäfte zu betreiben und Banknoten nach Maßgabe der erteilten Konzession auszugeben. Nach § 7 der Statuten darf die Bank Noten in Appoints von 5, 10, 50 und 100 Rupien bis zum dreifachen Betrage des eingezahlten Aktienkapitals ausgeben. Die Stellung der Bank zum Reichskolonialamt in Berlin ist durch den am 4. März 1905 abgeschlossenen Vertrag geregelt. Der Hauptsitz der Bank ist in Dares-Salam. Nach dem Geschäftsbericht der Bank pro 1908 hat sich der Notenumlauf sehr günstig entwickelt und namentlich der Umlauf der großen Noten wesentlich vermehrt. Ende 1908 waren in Umlauf: 194390 Rupien in 5 Rupiennoten, 299680 in 10 Rupiennoten, 354650 Rupien in 50 Rupiennoten und 460000 Rupien in 100 Rupiennoten, zusammen 1308720 Rupien. Der Wechselverkehr ist noch immer sehr gering und werden Wechselkurse in Dares-Salem bis heute öffentlich nicht notiert.

In den übrigen deutschen Schutzgebieten mit Ausnahme von Kiautschou, also in Kamerun, Togo, Südwestafrika, dann den Inseln im stillen Ozean Neu-Guinea, Samoa, Karolinen, Pelau, Marianen und Marshallinseln gilt die deutsche

Reichsmarkwährung¹⁾. Gesetzliches Zahlungsmittel sind sämtliche deutschen Münzen, doch müssen auch die Silbermünzen für jeden Betrag genommen werden, sodaß für diese Schutzgebiete eigentlich die deutsche Reichswährung eine Doppelwährung ist. Die Reichskassenscheine sind bei allen amtlichen Kassen in Zahlung zu nehmen.

In Togo werden seit 1. Juni 1907 bis auf weiteres englische Gold- und Silbermünzen in Zahlung genommen und zwar im Verhältnis 1 £ = 20 Mark. Dasselbe gilt seit dem 1. März 1908 in Kamerun, nur werden dort auch noch die französischen Münzen im Verhältnis 20 Francs = 16 Mark in Zahlung genommen. In Togo dürfen seit 1. Juni 1907 Maria Theresientaler nur mit Genehmigung des Gouverneurs eingeführt werden, aber weder in Zahlung gegeben noch genommen werden.

Am 14. Oktober 1904 wurde in Berlin die Deutsch-Westafrikanische Bank gegründet, dessen Führung in den Händen der Dresdner Bank und der Deutsch-Westafrikanischen Handelsgesellschaft liegt. Das Aktienkapital beträgt 1 Million Mark. Der Zweck dieser Bank ist, den Zahlungsausgleich in den Schutzgebieten Togo und Kamerun sowie den Geldverkehr dieser Länder mit Deutschland und dem Auslande zu erleichtern. Dieselbe ist ähnlich organisiert wie die Deutsch-ostasiatische Bank, nur hat sie nicht das Recht der Notenausgabe; ihr Sitz ist in Berlin. Filialen derselben bestehen in Lome (Togo) und in Duala (Kamerun).

In Neu-Guinea wurden durch eine Verordnung des Gouverneurs vom 5. September 1908 die Münzen der Neu-Guinea-Compagnie vom 15. April 1911 ab außer Kurs gesetzt, doch können dieselben bis 15. April 1914 zu amtlichen Zahlungen noch verwendet und gegen Reichsmünzen umgetauscht werden.

d) Ceylon (Colombo), britische Besetzung.

Auf Ceylon soll gesetzlich nach englischer Währung gerechnet werden. Das Geldzirkulationsmittel sind jedoch die englischen Sovereigns und Silber-Rupien, welche gleichwertig mit den Rupien Britisch-Indiens sind, jedoch in 100 Cents eingeteilt werden. Im Handel und Verkehr wird nur nach Rupien gerechnet; ebenso sind die Zölle im Zolltarif in Rupien fixiert und die amtlichen statistischen Handels-Daten werden ebenfalls in Rupien angegeben. Im Jahre 1901 wurde zwischen Sovereign und Rupien gesetzlich dieselbe Relation fixiert, wie in Britisch-Indien: 1 Sovereign = 15 Rupien.

2. Englische Kolonie Straits Settlements. (Penang und Singapore.)

In der kommerziell sehr wichtigen englischen Kolonie Straits Settlements war die herrschende Währung eine Silberwährung. Die Geldeinheit bzw.

¹⁾ In Deutsch-Ostafrika wurde durch eine Verordnung des Gouverneurs vom 14. Juni 1909 ab 1. Oktober das metrische Maß- und Gewichtssystem eingeführt und der Zolltarif dementsprechend abgeändert.

¹⁾ Auf Grund einer Verordnung des Reichskanzlers vom 1. Februar 1905, die vom Gouverneur in Togo am 1. Juni 1907 und vom Gouverneur in Kamerun am 1. März 1908 in Kraft gesetzt worden ist.

die „Normalmünze“ war bis 1. September 1904 der alte mexikanische Silberdollar¹⁾ und der neue britische Dollar. Als nämlich 1903 die Frage der Stabilisierung des Wechselkurses auch in den Straits Settlements in den Vordergrund trat, wurde durch eine Verordnung vom 25. Juni 1903 eine eigene Münze, der Straits Settlements Dollar, eingeführt, der genau so geprägt werden sollte, wie der britische Dollar, neben welchen jedoch bis auf Weiteres der mexikanische und der britische Dollar gesetzliches Zahlungsmittel zu bleiben haben. Gleichzeitig wurde die Einfuhr von britischen und mexikanischen Dollars und die Ausfuhr der neuen Straits-Dollars verboten. Am 24. August 1904 erschien eine Proklamation des Gouverneurs, daß am 31. August 1904 der mexikanische, britische und Hongkong-Dollar aufhöre, gesetzliches Zahlungsmittel zu sein und daß der Umtausch dieser Münzen in Straits-Dollars nur bis zu diesem Zeitpunkte zulässig sei — also in einer Frist von 8 Tagen durchgeführt sein müsse. Seit 1. September 1904 ist also nur der neue Straits-Dollar gesetzliches Zahlungsmittel, der nun baldmöglichst fest gegen Gold tarifiert werden sollte.

Tatsächlich wurde durch ein Gesetz vom 29. Januar 1906 festgesetzt, daß von nun an 60 Straits-Dollars = 7 Livres Sterling oder der Straits-Dollar = 2 shillings 4 pence fix zu rechnen sei. Gleichzeitig wurden die *Currency Commissioners* ermächtigt, Noten für Gold gegen telegraphische Überweisungen zu Gunsten der Kronagenten auszugeben. Am 20. November 1906 wurde der Sovereign als gesetzliches Zahlungsmittel für die ganze Kolonie erklärt, doch blieb der Dollar die Hauptmünze. Da sich aber die Tatsache ergab, daß der Straits-Dollar wegen seiner Größe aus dem Verkehr gezogen und eingeschmolzen wurde, und die Gefahr bestand, daß dies auch weiterhin geschehen könnte, so erschien am 4. März 1907 eine Proklamation des Gouverneurs, durch welche die Bestimmungen der Verordnung vom 25. Juni 1903 über die Ausprägung der Straits Settlements Dollar und der Ordre vom Jahre 1895 bezüglich der halben Dollar wie folgt abgeändert wurden:

Ein Dollar, 0,900 fein, und 312 grains = 20,217 g; Halber-Dollar, 0,900 fein und 156 grains = 10,108 g Normalgewicht. Der neue Straits-Dollar ist daher um 6,740 g rauh leichter, als der britische und der mexikanische Dollar. Seit 1. August 1907 ist der Umlauf des britischen, des mexikanischen und des japanischen Silber-Dollars, des Philippinen Pesos, und allen aus chinesischen Münzstätten hervorgegangenen Silbermünzen, dann allen von anderen Regierungen ausgegebenen Hilfs-silbermünzen und allen Bronze-, Nickel- und Kupfermünzen verboten.

Die Kolonie Straits-Settlements hat also jetzt tatsächlich die Goldwährung wie Britisch-Indien. Die kleinen, neuen Straits-Dollars waren nament-

lich anfangs wenig beliebt, dagegen hat sich die seit 1906 ausgegebene Ein-Dollar-Note mehr und mehr eingebürgert. Ultimo 1907 waren in Umlauf: 22444970 Dollars Regierungsnoten, 1716125 Dollars Banknoten und 18613541 Silber-Dollars.

Von europäischen Plätzen notieren in Singapore:

London für einen Straits-Dollar in shillings und pence, Cable transfers, on demand, 4 oder 6 Monate nach Sicht.

Paris für einen Straits-Dollar in francs, Cable transfers, on demand; 4 oder 6 Monate nach Sicht.

Hamburg für einen Straits-Dollar in Mark, Cable transfers, on demand, 4 oder 6 Monate nach Sicht.

Bei der Zinsberechnung rechnet man Kalendermonate und das Jahr zu 365 Tagen (englische Usance), Courtage $\frac{1}{2}\%$ vom Käufer, Wechselstempel bis 100 Dollars 3 Cents, bis 3000 Dollars 100 Cents. Bei der Reduktion der Devisenkurse auf telegraphische Anweisung rechnet man 30 Tage Überfahrtszeit.

Die Deutsch-Asiatische Bank hat seit 1906 eine Filiale in Singapore. Der Kurs: London Cable transfers, bzw. Hamburg Cable transfers, welcher täglich von dieser Filiale an die Zentrale nach Berlin telegraphisch mitgeteilt und von dieser sofort in den größeren Tages-Journalen immer publiziert wird, ist ziemlich stabil und variiert nicht mehr, als wie der Londoner Kurs an anderen Goldplätzen.

3. Die Philippinen.

(Manila.)

Die Philippinen sind seit 1898 eine Kolonie der Vereinigten Staaten Amerikas. Infolgedessen haben sich die Währungsverhältnisse total geändert. Die alten japanischen Silber-Dollars und der mexikanische Dollar, welche früher das gesetzliche Zahlungsmittel bildeten, wurden bereits in dem neuen Zolltarif, den die Amerikaner durch das Gesetz Nr. 230 vom 17. September 1901 auf den Philippinen einführen, tarifiert, indem der 8. Abschnitt dieses Zolltarifes verordnete, daß die Zölle in der Münze der Vereinigten Staaten zu zahlen sind, daß jedoch auch mit den noch im Umlauf befindlichen Silbermünzen bezahlt werden kann, jedoch 1 Silber-Dollar oder Peso = 50 amerikanische Cents gerechnet wird. Die Gesetze vom 2. und 23. März 1903 regelten dann die Währungsverhältnisse selbst. Durch diese Gesetze wurde als neue Münzeinheit der „Philippinen-Goldpeso“ geschaffen, genau gleich dem halben amerikanischen Golddollar. Gleichzeitig wurden die Goldmünzen der Vereinigten Staaten Amerikas zu dem Satze: 1 Golddollar = 2 Philippinen-Goldpeso als gesetzliches Zahlungsmittel auf den Philippinen erklärt. Das Gesetz vom 2. März 1903, das sogenannte Prägegesetz, bestimmt, daß die neuen Philippinen-Silbermünzen in folgender Weise zu prägen sind:

Der Silber-Peso, 20 g schwer	0,800 fein
das 50 Centavos-Stück	10 g schwer, 0,750 fein
„ 20	4 „ „ „ „
„ 10	2 „ „ „ „

Mit der Ausprägung dieser neuen Silbermünzen wurde noch im Jahre 1903 in den Vereinigten Staaten Amerikas begonnen, denn der amerikanische Kriegsekretär, dem die Kolonien unterstellt sind, sagt in seinem Jahresbericht über 1903, daß bis Ende 1903 ca. 18 Millionen Pesos neue Silbermünzen nach

¹⁾ Siehe den Artikel „Währungsreformen“ in Heft 1, April 1908 dieser Zeitschrift.

Manila gesandt worden seien. Die bisher noch umlaufenden mexikanischen und spanischen Silber-Dollars, die durch das Münzgesetz gleich mit 50 Centavos Gold tarifiert wurden, werden seit 1906 sukzessive eingezogen und in neue minderwertige Silbermünzen umgeschmolzen. Sobald dies vollständig durchgeführt sein wird, dürften für ca. 30 Millionen neue Silbermünzen im Umlauf sein — ein Total, das für die derzeitigen Bedürfnisse umsomehr ausreichen wird, als neben den Münzen auch noch Papiergeld im Umlauf ist. Ende des Jahres 1907 betrug der Notenumlauf 47 Millionen Pesos.

Die Philippinen haben also heute die reine Goldwährung mit der Münzeinheit der Gold-Peso = $\frac{1}{2}$ amerikanischer Dollar.

Manila notiert London in shillings und pence und Paris in francs für einen Philippinen-Peso, gewöhnlich 4 Monate Sicht. Überfahrtszeit 45 Tage; Kalendermonate, das Jahr zu 365 Tagen gerechnet. Courtagé $\frac{1}{8}\%$ vom Verkäufer.

4. Königreich Siam. (Bangkok.)

Der Haupthandelsplatz Siams ist Bangkok, welcher regelmäßig von europäischen Dampfern besucht wird. Hauptausfuhrartikel: Reis, Pfeffer und Teakholz.

In Siam wurde durch ein Gesetz vom 11. November 1908 (mitgeteilt in der Bangkok Times vom 20. November 1908) das Münzwesen Siams geregelt und gleichzeitig die Goldwährung eingeführt. Dieses Gesetz wird als „*The Gold Standard Act R. S. 127*“ bezeichnet und hebt alle früheren Bestimmungen und Gesetze über die Ausprägung von Münzen in Siam, soweit sie diesem Gesetze entgegen stehen, auf.

Bisher hatte man eine Silberwährung. Die Geldeinheit war der Tikal = 64 Atts, enthaltend 15,5 g Feinsilber. Man prägte in der Münze von Bangkok: 1 Tikal, $\frac{1}{4}$ Tikal = 1 Salung, $\frac{1}{8}$ Tikal = 1 Fuang, und dann aus Kupfer, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{32}$ und $\frac{1}{64}$ Tikal. Nach dem neuen Münzgesetz ist nun die theoretische Einheit des siamesischen Münzsystems der Tikal, 55,8 cg Feingold enthaltend, und der bisherige Silber-Tikal von 15,5 g Feinsilber wird diesem gleichwertig gesetzt. Der neue Tikal wird in 100 Salung eingeteilt. Als Goldmünzen sollen geprägt werden: das 10 Tikal-Stück, Dos genannt, 0,900 fein. Von Silbermünzen sollen geprägt werden: 1 Tikal-Stück, 0,900 fein, 15 g schwer; der $\frac{1}{2}$ Tikal oder das 2 Salung-Stück, 0,800 fein, 7,5 g schwer und der $\frac{1}{4}$ Tikal oder Salung, 0,800 fein, 3,75 g schwer. Aus Nickel werden Stücke zu 10 und 5 Salung und aus Bronze 1 Salung-Stücke geprägt werden. Die Dos und Ein-Tikalstücke sind gesetzliches Zahlungsmittel in unbeschränkter Höhe; Silber-Scheidemünzen jedoch nur bis 5 Tikal und die Nickel- und Bronzemünzen nur bis 1 Tikal. Die Nickel- und Bronzemünzen sollen in der Mitte durchlocht werden.

Das Hauptzahlungsmittel ist bisher jedoch Papiergeld. Die Regierung gibt nämlich auf Grund eines

Gesetzes vom 24. Juni 1902, dem sogenannten „*Siamesischen Papiergeldgesetz 121*“ Noten in Ap-points zu 5, 10, 20, 100 und 1000 Tikals mit siamesischem und englischem Texte aus, die im ganzen Königreich gesetzliches Zahlungsmittel sind und welche vom Notenamt in Bangkok gegen bar einzulösen sind.

5. Kaisertum China. (Peking, Kanton, Shanghai.)

Das Kaisertum China hatte bisher eine Silberwährung ohne geprägte Münzen, also eigentlich nur eine Rechnungswährung. Die Geldeinheit bzw. die Rechnungseinheit ist das Liang (englisch *Tael*, zu deutsch Unze) eingeteilt in 10 Tien oder Mace á 10 Candarins à 10 Li (englisch *Cach*, Käschen). Dieselbe ist repräsentiert durch ein bestimmtes Quantum feines Silber. Der offizielle oder Regierung-Tael, welcher durch die Verträge von 1858 stipuliert wurde und nach welchem in den chinesischen Vertragshäfen die Zollgebühren bemessen werden, ist der sogenannte Haikwan-Tael, repräsentiert durch 37,783 g Feinsilber. Außerdem existieren noch viele andere Taels. Für den internationalen Verkehr maßgebend ist jedoch nur der Shanghai-Tael, von welchen 111,4 Tael = 100 Haikwan-Tael gerechnet werden, woraus folgt, daß der Shanghai-Tael 33,91 g Feinsilber repräsentiert, und der Kanton-Tael, wovon 100 Tael = 98 Haikwan-Tael gerechnet werden.

Die im Handelsverkehr vorkommenden Geldzirkulationsmittel sind folgende: 1. Die auf ca. 50 Tael ausgewogenen Silberschuhe (*Sycee* oder *Shoes*), d. i. Barrensilber in der Form eines chinesischen Schuhs, geschmolzen aus importiertem Silber, gewöhnlich 0,980 fein; 2. Silber-Dollars, geprägt in der Münze zu Kanton, 0,900 fein und dessen Unterteilungen zu 20, 10 und 5 Cents; 3. Die in neuerer Zeit aus der Münze in Wuchang kommenden Silber-Dollars, und die 20, 10 und 5 Centstücke; 4. die importierten mexikanischen Dollar, welche „gechoped“ werden, d. h. deren Echtheit durch eine Marke gekennzeichnet wird; 5. Die britischen und die alten Straits-Dollars, die aber gewöhnlich 3 bis 5% Diskont bedingen; 6. Die in der Münze zu Hangtschau geprägten Kupfer-Li oder Käschen. Das ist die einzige nationale, von Alters her im ganzen Reiche kursierende Münze für den Kleinverkehr. Dieselbe ist legiert aus Kupfer, Zinn und Zink, wiegt beiläufig 4 g und besitzt in der Mitte ein viereckiges Loch; 7. Banknoten, auf Dollar lautend, ausgegeben von der *Hongkong-Shanghai-Bank* und von der *Banque de l'Indo-Chine*. Dieselben haben keinen Zwangskurs, aber auch kein Disagio.

Der Silber-Dollar bildet nur im Detail- und Kleinhandel das Ausgleichsmittel. Im eigentlichen Handelsverkehr ist jedoch der Liang (*Tael*) die Werteinheit. In Shanghai rechnet man 100 mexikanische Dollar = 73 Shanghai-Taels.

Nun soll aber eine einheitliche Silber-Währung wirklich durchgeführt werden. Ein kaiserliches

Edikt vom 5. Oktober 1908 bestimmt, daß die Grundlage der Währung eine große Silbermünze von einem Tael Schatzhausgewicht bilden soll, 0,98 fein. Außerdem soll im Verkehrsinteresse eine große Zahl Silbermünzen zu einem halben Tael, ebenfalls 0,98 fein, sowie ausnahmsweise auch Scheidemünzen, 0,88 fein, zu 1 Mace = $\frac{1}{10}$ Tael und zu 5 Candarins = $\frac{1}{20}$ Tael geprägt werden. Diese neuen Münzen werden bei allen Ein- und Auszahlungen an den Kassen der oberen und niederen Behörden in der Hauptstadt wie in den Provinzen gleichmäßig verwendet werden, abgesehen von den Fällen, wo auf Grund von Verträgen mit dem Auslande nach der alten Weise gerechnet werden muß. In bestimmten Zeitabschnitten und nach einer Reihe von Jahren soll diese Silberwährung im ganzen Reiche zur Anwendung kommen. So lange die Silbermünzen noch nicht in genügender Zahl ausgeprägt sind, dürfen die in den einzelnen Provinzen bisher im Gebrauche befindlichen größeren und kleineren Silbermünzen der alten Art, ebenso wie auch ungeprägtes Silber jeder Art, bis auf weiteres wie bisher auf den Märkten Verwendung finden.

Dies der Inhalt des Ediktes vom 5. Oktober 1908. Daraus ist nun zu entnehmen, daß diese neuen Münzen einen sehr hohen Feinheitsgrad haben werden. Der Feinheitsgrad 0,98 entspricht beiläufig dem Feinheitsgrade der bisherigen Silberschuhe. Wieviel 1 Tael Schatzhausgewicht ist, kann leider nicht eruiert werden und wie die neuen Münzen heißen werden, ist auch aus diesem Edikt nicht zu entnehmen. Man mußte daher zweifeln, ob es der chinesischen Regierung wirklich Ernst ist, in der Währungsfrage einmal Ordnung zu machen.

Ich bin in der glücklichen Lage zu beweisen, daß es diesmal wirklich Ernst ist. Durch einen Zufall erfuhr ich, daß in der kaiserlichen Münze in Wien für die chinesische Regierung Prägestempel für neue Münzen sollen angefertigt werden. Der Liebenswürdigkeit des Münzamtsspektors, des Herrn Hofrates Petrovits, verdanke ich folgende Daten. Das kaiserliche Münzamt in Wien verfertigt für die chinesische Regierung Prägestempel, welche im Februar 1910 geliefert werden müssen, da dann sofort in den chinesischen Münzstätten mit der Prägung der neuen Silbermünzen begonnen werden soll. Es werden viererlei Prägestempel angefertigt: für 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{10}$ Dollar. Die neuen Münzen werden nämlich nebst der chinesischen Bezeichnung auch mit Dollar bezeichnet sein. Aus den mir gezeigten Originalzeichnungen ersah ich, daß auf der einen Seite nur chinesische Schriftzeichen angebracht sind, während auf der Reversseite ein modernisierter Drache erscheint und darunter folgende Inschrift: 1 Doll., bzw. $\frac{1}{2}$ Doll., $\frac{1}{4}$ Doll., $\frac{1}{10}$ Doll. in lateinischer Antiqua-Schrift. Der Durchmesser der Münzen ist 39, bzw. 32,7, 26, 18,7 Millimeter. Die Wertbezeichnung auf der einen Seite ist also in einer Schrift, die jeder Nation verständlich ist, und daß als Bezeichnung

der Einheit das Wort Dollar gewählt wurde, dürfte die Gewähr dafür bieten, daß die neue Währung sich sehr leicht einbürgern wird. Eine Abweichung vom Edikt findet insofern statt, daß auch $\frac{1}{4}$ Dollars werden geprägt werden. Sobald ich über das Gewicht der neuen Münzen werde authentische Daten erhalten haben, werde ich es in einer separaten Notiz den p. t. Lesern nachtragen; denn dann werden wir erst in der Lage sein, das genaue Wertverhältnis gegenüber den Silbermünzen anderer Länder festzustellen.

Die Devisen-Notierungen in Shanghai sind selbstverständlich vorläufig noch unverändert, nämlich für einen Shanghai-Tael in der Währung der Devisen.

Die Deutsch-Asiatische Bank besitzt in Shanghai, Tientsin und Hankow Filialen.

6. Kaisertum Japan. (Yokohama.)

In Japan wurde bekanntlich mit dem Gesetze Nr. 16 vom 26. März 1897 ab 1. Oktober 1897 die Goldwährung eingeführt. Die Münzeinheit ist der Gold-Yen à 100 Sen à 10 Rin. Dieser neue Gold-Yen repräsentiert 0,75 g Feingold, ist daher gleich 2,0925 Mark = 2,46 östereich. Kronen = 24,58 pence.

Dieses Münzgesetz vom 26. März 1897 wurde durch 2 Gesetznovellen, Gesetz Nr. 26 vom 6. April 1906 und Gesetz Nr. 6 vom 3. März 1907 teilweise abgeändert, so daß heute folgende Bestimmungen gelten¹⁾:

Artikel 2. Ein Gewicht von 2 Tun oder 2 Momme = 0,75 g Feingold soll die Münzeinheit bilden, die als Yen bezeichnet wird.

Artikel 3. Es soll die folgenden Klassen von Münzen geben:

Goldmünzen: 20, 10 und 5 Yen-Stücke;
Silbermünzen: 50, 20 und 10 Sen-Stücke;
Nickelmünzen: 5 Sen-Stücke;
Bronzemünzen: 1 Sen- und 5 Rin-Stücke.

Artikel 4. Für die Zwecke der Währungsrechnung soll das Dezimalsystem angenommen werden. Der 100ste Teil des Yen soll als Sen und der 10te Teil des Sen als Rin bezeichnet werden.

Artikel 5 bestimmt die Legierung der Münzen. Goldmünzen müssen 0,900, die silbernen 50 und 20 Sen-Stücke 0,800, die silbernen 10 Sen-Stücke 0,720 fein sein.

Artikel 7 lautet: Goldmünzen sollen in jeder Höhe Zahlungsmittel sein; Silbermünzen bis zum Betrage von 10 Yen, Nickel- und Bronzemünzen bis zum Betrage von 1 Yen.

Nach diesem Münzgesetze existiert für die gesetzliche Münzeinheit, für das Yen, keine eigene Münze; dieselbe ist also nur Rechnungseinheit. Japan hat also tatsächlich die Goldwährung, doch soll Gold im Verkehr selten vorkommen, denn das Hauptzahlungsmittel sind die Banknoten der Nippon Ginko (Nationalbank). Diese Banknoten sind Staatsnoten in Apposits zu 1, 5, 10, 50, 100 und 1000 Yen; dieselben sind gesetzlich gleichwertig dem Metallgelde und haben kein Disagio.

Ultimo 1907 war folgender Geldumlauf:

Goldmünzen	24 078 410 Yen
Silbermünzen	96 133 357 "
Nickel- und Bronzemünzen	18 240 989 "
Banknoten	369 984 110 "

¹⁾ Publiziert im Juni-Heft 1909 des Deutschen Handelsarchivs.

Die Metaldeckung des Notenumlaufes in Gold betrug 161742131 Yen.

Yokohama notiert für 1 Gold-Yen folgende Devisenkurse:
 London in shillings und pence
 Paris in francs
 Hamburg in Mark
 New York in Cents.

Die Devisenkurse sind vollkommen stabilisiert. So notierte im November 1909 London, telegraphische Anweisung 2 sh. $\frac{1}{8}$ p. und Hamburg 2.09.

Wirtschaftliche und mathematische Begründung der Zweikontentheorie.

Von Prof. Dr. J. Fr. Schür, Berlin.

Angesichts der sowohl in der Fachliteratur als auch in den bezüglichen Zeitschriften immer noch vereinzelt auftretenden Kontroversen gegen die mathematische Begründung der sogenannten systematischen Buchhaltung im besonderen und der Zweikontentheorie im allgemeinen erachte ich es als eine Pflicht, die ganze Frage noch einmal einer kurzen Erörterung zu unterziehen und die systematische Buchhaltung aus ihren einfachsten Elementen aufzubauen, umso mehr, da die Gegnerschaft meistens auf Mißverständnis beruht und den logischen Zusammenhang zwischen Wirtschaft und ihrer rechnerischen Erfassung mit Hilfe der Konten teils nicht erfaßt, teils auf unrichtigen Voraussetzungen aufbaut. Freilich verzichte ich darauf, diejenigen Gegner zu belehren, die sich nicht belehren lassen wollen, die aus einem unklaren Ausdruck oder sogar aus einem Druckfehler einen Gegenbeweis aufbauen und in dem ganzen mathematischen Aufbau eine Absurdität erblicken. Andererseits darf konstatiert werden, daß diejenigen Kreise, die in der Buchhaltung eine wichtige Hilfswissenschaft ihres akademischen Studiums erblicken, wie Ingenieure und Juristen, sich mit Vorliebe der mathematischen Grundlage bedienen, und mit ihrer Hilfe sich in das Wesen der Buchhaltung auch ohne praktische kaufmännische Kenntnisse leicht hineinarbeiten¹⁾.

Um das ganze Lehrgebäude in möglichster Kürze zu skizzieren, fassen wir die logischen Glieder in Thesen zusammen, ohne diese einer ausführlichen Beweisführung zu unterziehen oder daraus die praktischen Konsequenzen zu ziehen, da sie für jedermann aus sich selbst verständlich sind.

1. Im Mittelpunkt jeder Wirtschaft stehen wirtschaftliche Güter und Kräfte; letztere sind auf die Produktion und Konsumtion, die Umformung oder den Transport, die Vernichtung oder Konservierung jener Güter gerichtet; für unsere Betrachtung ist Umfang, Art und Zweck der Wirtschaft nebensächlich, weil sie für alle Größen und Arten der Wirtschaften gilt.

2. Die wirtschaftlichen Güter kann man nach Menge und Wert bestimmen, bzw. messen. Für

unsere Zwecke kommt zunächst nur ihr in Geld abgemessener Tauschwert in Betracht; aber auch jene wirtschaftlichen Kräfte, die auf die Güter einwirken, kann man in Geld abmessen, indem man die durch die Einwirkung erfolgte Wertveränderung der Güter oder die darauf verwendeten Opfer an Güterwerten (Löhne) bestimmt. Die verschiedenen Verfahren, den Tauschwert jener Güter und ihre durch die darauf wirkenden Kräfte festzustellen, fallen zunächst außer Betracht. Maßgebend ist hier nur die Tatsache, daß man diese Güter mittels in Geldsummen ausgedrückten Zahlenwerte rechnerisch erfassen kann.

3. Die zu einer Wirtschaft gehörenden Güter haben verschiedene Funktionen; es ist daher notwendig, sie entsprechend dieser Funktionen in wirtschaftliche Kategorien abzuteilen, weil es sonst nicht möglich wäre, die Einwirkung der Wirtschaft überhaupt, ihrer Kräfte insbesondere rechnungsmäßig zu erfassen.

4. Setzen wir für die an einem bestimmten Zeitpunkt vorhandenen, nach wirtschaftlichen Kategorien geordneten Güter die Werte a_1, a_2, a_3, a_4, a_5 und ihre Summe $= A$, so ist offenbar A die Wertsumme dieser Güterteile.

$$a_1 + a_2 + a_3 + a_4 + \dots = A;$$

d. h. die Summe der Teile $=$ dem Ganzen.

5. In der kapitalistischen Wirtschaft bilden die zu einer solchen gehörenden Güterteile ihr Kapital, ihr Vermögen, das wir mit K bezeichnen wollen; wir erhalten daher die Gleichung:

$$a_1 + a_2 + a_3 + a_4 = A = K \text{ (Kapital).}$$

Das Kapital einer Wirtschaft ist die Summe der Tauschwerte aller einzelner zu der Wirtschaft gehörenden Vermögensteile.

6. Infolge der Verkettung der Einzelwirtschaften unter sich durch Kredit (Verkettung der Gegenwart mit der Zukunft) gibt es fast in allen Wirtschaften solche Güter, die allerdings in ihre Rechte und Wirtschaftssphäre eingetreten sind, somit auch einen Bestandteil von A ausmachen, dagegen de facto einem anderen Rechtssubjekte gehören bzw. ihm in Geldäquivalent in der Zukunft zurückerstattet werden müssen; da dies nur auf dem Wege der Absonderung und Übergabe von entsprechenden Gütern aus A möglich ist, so haben sie negativen Charakter; d. h. A ist nicht mehr gleich K ; das Vermögen (Kapital) ist die Differenz aus A und diesen fremden Gütern, die wir als Schulden, Passiven (P) bezeichnen; wir erhalten daher die Gleichung:

$$(a_1 + a_2 + a_3 + a_4 \dots) - (p_1 + p_2 + p_3 + \dots) = A - P. \text{ Kapital (K) somit } = A - P.$$

Man übersehe nicht, daß der Gegenwart für die Schulden in den verschiedenen Kategorien von A enthalten ist.

7. Hieraus folgt, daß in einer mit Kredit arbeitenden Wirtschaft zwei entgegengesetzte Vermögensteile unterschieden werden müssen; heißen wir die einen aktive, die anderen passive Bestand-

¹⁾ Wir verweisen hier auf einige neuere Schriften über Buchführung von Ingenieuren, wie z. B. auf die Arbeit von H. Hockmeier, Bergingenieur: Buchführung und Bilanzen.

teile, so können wir mathematisch jene als positive, diese als negative Teile ansehen; das Reinvermögen oder Kapital ist somit die Differenz aus $+A - P$ oder

$$K = A - P^1).$$

Die Einführung des Kredits in die Beziehungen der Wirtschaften zueinander hat noch eine weitere Wirkung, nämlich die, daß die Einteilung der verschiedenen Güter nun auch nach juristischen Kategorien erfolgen muß; denn unter den aktiven Vermögensteilen treten nun auch die Forderungen als positive Vermögensteile auf; ihnen stehen die Schulden als passive Vermögensteile gegenüber; die Aussonderung von Mein und Dein wird zu einem neuen Rechnungsmoment.

7a. Das Wirtschaften besteht in einer Einwirkung der früher erwähnten wirtschaftlichen Kräfte auf die Wirtschaftsgüter, wobei die Erwerbswirtschaft den Zweck verfolgt, das Kapital zu vergrößern. Da auch die Aufwandswirtschaft schließlich denselben Zweck verfolgt, jedenfalls sich die Wirtschaftsvorgänge bei allen Wirtschaftsarten und Zwecken in ähnlicher Weise vollziehen, so haben wir diese Vorgänge nach ihrer Einwirkung auf die Größe und Zusammensetzung des Wirtschaftsvermögens zu untersuchen. Wie verschieden diese Vorgänge in Wirklichkeit auch sein mögen, sie lassen sich mit Bezug auf ihre Einwirkung auf den Wert der Gesamtheit der Wirtschaftsgüter in zwei Gruppen einteilen, nämlich in Tauschvorgänge, die zunächst nur auf die innere Zusammensetzung der Güterwerte einen Einfluß ausüben, wobei die Größe des Kapitals nicht verändert wird, und in solche, durch welche das Kapital verändert wird; nennen wir diese in Anlehnung an die Erwerbswirtschaft Gewinn- und Verlustgeschäfte.

7b. Am einfachsten treten diese Tausch- und Gewinn- und Verlustvorgänge in denjenigen Wirtschaftsbetrieben auf, wo der Tauschvorgang zum Erwerbsprinzip wird, also im Handel. Hier vollziehen sich die Wirtschaftsvorgänge in einem Kreislauf des Kapitals. Gehen wir von der einfachsten Form des Kapitals, von Geld aus, so setzt sich dieses durch Kauf und Zahlung in Ware um, die nach erfolgter Ortsveränderung und der dem Bedarf angepaßten Vorratsstellung (Lager) zum Wiederverkauf gelangt, wodurch sich nun ihr Tauschwert entweder direkt (Barverkauf) oder indirekt wieder in Geldkapital umsetzt; indirekt dann, wenn zunächst an Stelle der Ware eine Forderung tritt, diese etwa in Wechselform umgewandelt, der Wechsel bei einer Bank diskontiert wird, so daß an dessen Stelle ein Bankguthaben tritt, das dann nach Belieben wieder in Geldkapital zurückgeführt werden kann. Ein vollständiger Kreislauf besteht somit aus den Tauschgliedern: Geld—Ware—Forderung—Wechsel—Bankguthaben—Geld. Da der privatwirtschaftliche Zweck dieses Kreislaufes in der Zunahme, Vermehrung der ursprünglichen Größe des Geldkapitals liegt, so ist der normale Gang

des Kreislaufes: Geld—Ware—Mehrgeld. Dieses Mehr an Geld im Schlußglied ist nur denkbar, wenn die Glieder des Kreislaufes sich nicht in äquivalenter Stufenfolge ablösen, sondern neue Glieder eingeschaltet werden, durch die eine einseitige Wertzunahme entsteht. In der Tat liegen solche während des Kreislaufes neu hinzutretende Wertmomente im kaufmännischen Betriebe vor. Auch hier wirken wirtschaftliche Kräfte auf einzelne Glieder des Kreislaufes ein, die zwar keine äußerlich sichtbare Umgestaltung, so doch in Geld meßbare Wertzunahme, manchmal auch Wertabnahme bewirken. Diese Kräfte können wir als die kaufmännische Arbeit bezeichnen, die nach zwei Richtungen in die Erscheinung tritt. Zunächst in der Gesamtaufgabe des Kaufmanns, der bei der Überführung der Tauschgüter vom Produzenten zum Konsumenten die persönliche, räumliche und zeitliche Trennung zwischen beiden zu überwinden und hierbei verschiedene Gefahren (Risiken), wie Preisschwankungen, Kreditverluste, Transportverluste u. dgl. zu bestehen hat; hier liegt also der Effekt der wirtschaftlichen (kaufmännischen) Arbeit in einer Zunahme des Tauschwertes der Ware. Die zweite Arbeit des Kaufmanns besteht in der Aufwendung von Opfern für fremde Arbeit und Ablösung von Lasten, die wir unter den Begriff Betriebskosten zusammenfassen (Fracht, Zoll, Versicherung, Lagerkosten, Gehälter, Bureau, Mietzinsen, Steuern, Reisekosten u. dgl.). Den Ersatz für jene kaufmännische Arbeit und diese aufgewendeten Opfer muß der Handel im Unterschied zwischen Ankauf und Verkauf der Waren, d. h. im Gewinn finden. So führt uns also auch diese Auffassung der Wirtschaft als Kreislauf der Güter auf zwei Grundvorgänge: Tausch einerseits, Gewinn und Verlust andererseits.

8. Tauschvorgänge: An Stelle eines aus der Wirtschaft austretenden, vernichteten oder konsumierten Vermögensbestands der einen Kategorie tritt ein gleichwertiger einer anderen Kategorie (Ankauf von Waren gegen Barzahlung). Oder es findet eine Kompensation zwischen aktiven und passiven Vermögensteilen statt, sei es, daß ein aktiver Teil zur Tilgung eines passiven verwendet wird (Schulden bezahlen), sei es, daß ein neues Kreditgut in die Wirtschaft tritt (Kauf auf Kredit), sei es, daß ein passiver Teil einer Kategorie in einen gleichwertigen passiven Teil einer anderen Kategorie umgewandelt wird (Ausgleich einer Buchschuld durch eine Wechselschuld). Diese Vorgänge lassen sich im Anschluß an die Grundgleichung $A - P = K$ durch folgende Gleichungen darstellen:

a) Austausch eines Aktivums a_n gegen ein anderes gleichwertiges a_n :

$$A + a_n - a_n - P = K.$$

b) Abzahlung einer Schuld (Absonderung und Ausscheidung von p_n aus den Aktiven zwecks Tilgung des Passivums p_n):

$$(A - p_n) - (P - p_n) = K.$$

¹⁾ K ist somit die algebraische Summe aus $+A + (-P)$.

c) Kauf auf Kredit (sowohl die Aktiven als die Passiven wachsen um a_m):

$$(A + a_m) - (P + a_m) = K.$$

d) Umwandlung einer Schuld in eine andere (die Schulden wachsen in einer Kategorie um p_m , nehmen in einer anderen Kategorie um p_n ab):

$$A - (P + p_m - p_n) = K.$$

Trotzdem durch alle diese wirtschaftlichen Operationen ein Einfluß auf die Größe des Kapitals, wie leicht ersichtlich, nicht stattfindet, sind sie für die innere Zusammensetzung und Struktur der Vermögensbestandteile von großer Bedeutung und müssen daher auch rechnungsmäßig dargestellt werden.

9. Gewinn- und Verlustgeschäfte. Hier handelt es sich um alle jenen Wirtschaftsvorgänge, die nicht nur eine Veränderung der Vermögensbestandteile, sondern gleichzeitig auch eine Veränderung in der Größe des Reinvermögens hervorrufen; das wird jedesmal der Fall sein, wenn an Stelle eines ausscheidenden Vermögensteils durch Verbrauch, Vernichtung oder Verlust kein Ersatz tritt; oder wenn infolge von Rentabilität oder Produktivität ein neuer Güterwert in die Wirtschaft eintritt, ohne daß dafür ein Ersatz geleistet worden wäre; es kann auch aus Rentenpflichten oder aus Bürgschaft ein neues Passivum entstehen. Hier wird nun nicht nur die Größe der Vermögensteile, sondern selbstverständlich auch das reine Vermögen größer oder kleiner, wie dieses aus folgenden Gleichungen, die aus der Grundgleichung $A - P = K$ abgeleitet sind, ersichtlich ist:

a) Eintritt eines neuen Gutes g :

$$A + g - P = K + g.$$

b) Ausscheiden eines Gutes v :

$$(A - v) - P = K - v.$$

c) Entstehung einer neuen Schuldverpflichtung p_n ohne aktiven Ersatz:

$$A - (P + p_n) = K - p_n.$$

d) Verschwinden einer Schuldverpflichtung p_n (durch Schenkung, Nachlaß usw.):

$$A - (P - p_n) = K + p_n.$$

10. Zusammengesetzte Vorgänge (Tausch- und Gewinn- und Verlustgeschäfte). Gerade weil die wirtschaftliche Arbeit sich rechnerisch nur an den durch sie veränderten Güterwerten erfassen läßt, muß es eine große Zahl von Vorgängen geben, bei welchen mit dem Tauschvorgange auch eine Wertzunahme oder -Abnahme verbunden ist.

Das neu erzeugte Gut, das an Stelle eines verbrauchten, verarbeiteten oder ausgetauschten tritt, weist einen Wertzuwachs auf; oft aber auch eine Wertabnahme, im Handel z. B. bei absteigender Konjunktur infolge des Preisabschlages, in der Industrie durch Abnutzung. Solche Vorgänge haben nicht nur eine Wirkung auf die Wertgrößen der Vermögensbestandteile, sondern auch auf das Reinvermögen selbst. Aus der Grundgleichung $A - P = K$ entstehen nun folgende:

a) Verkauf einer Ware im Ankaufswerte von a zu $a + g$:

$$A - a + (a + g) - P = K + g.$$

b) Ausgang eines Gutes a mit Verlust v (an Stelle von a tritt $a - v$):

$$A - a + (a - v) - P = K - v.$$

11. Aus diesen Erörterungen folgt:

a) Daß jeder wirtschaftliche Vorgang in der Zusammensetzung und Größe der Vermögensbestandteile und des Reinvermögens eine doppelte Wirkung hat; entweder steht der Vermehrung eine gleichwertige Verminderung in einer anderen Güterkategorie gegenüber; das Kapital bleibt dann unverändert; oder einer einseitigen Zu- oder Abnahme eines Gutes steht eine gleichwertige Zu- oder Abnahme des Kapitals gegenüber.

b) Jeder Geschäftsvorfall, bzw. wirtschaftliche Vorgang kann daher durch folgende Gegenüberstellung rechnerisch nachgewiesen werden:

Der Vermehrung eines Vermögensteils	} steht gegenüber	{	entweder Verminderung eines anderen Vermögensteils
			oder Zunahme des Kapitals.
Der Verminderung eines Vermögensteils	} steht gegenüber	{	entweder Abnahme eines anderen Vermögensteils
			oder Abnahme des Kapitals.

c) Werden diese Tatsachen in der Anfangsgleichung $A - P = K$ lückenlos nachgetragen, so stellt $A_1 - P_1$ stets den neuesten und tatsächlichen Stand an aktiven und passiven Vermögensteilen dar, während die rechte Seite der Gleichung, d. h. die algebraische Summe aus $A_1 - P_1$, stets die Größe des nun vorhandenen Kapitals angibt. Links liegt stets die Darstellung des Wirtschaftsvermögens in seinen einzelnen aktiven und passiven Bestandteilen, rechts stets das ausgerechnete Reinvermögen; links die positiven und negativen Teile, rechts das Ganze, ihre algebraische Summe.

d) Die Darstellung dieser wirtschaftlichen Vorgänge zwecks doppeltem Nachweis des Vermögens (Veränderungen innerhalb seiner Teile und in seiner Zusammensetzung einerseits, des ursprünglichen Kapitals und seiner Zu- und Abnahme andererseits) kann durch mathematische Gleichungen erfolgen, allein diese Darstellungsweise ist nicht praktisch; einerseits viel zu kompliziert, andererseits zu wenig übersichtlich; es hält schwer, die wirtschaftlichen und juristischen Güterkategorien auseinander zu halten, noch schwerer, Addition und Subtraktion innerhalb dieser Teile zu vollziehen.

Das zweckmäßigste Mittel hierzu ist das Konto.

11. Die Anwendung des Kontos mit seiner Zweiteilung von Soll und Haben ermöglicht zunächst die zweckmäßige Gegenüberstellung von Zunahme und Abnahme sowohl innerhalb der Vermögensbestandteile, als auch in der Berechnung des Kapitals, so dann eine beliebig weit gehende Gliederung der Vermögensbestandteile in wirtschaftliche und juristische Kategorien, indem man die Kontenzahl beliebig vermehren, sie auch als Folio in Buchform

oder als Doppelspalten in Tabellenform auseinanderhalten kann.

12. Die älteste Form des zweiteiligen Kontos stammt aus der Darstellung von Geldeinnahmen und -Ausgaben; Soll = Einnahmen, Haben = Ausgaben. Später wurde das Konto zur Darstellung des Kreditverkehrs verwendet, so daß Soll bedeutete: er ist schuldig geworden und soll daher bezahlen; Haben dagegen: er ist Gläubiger geworden und hat daher Zahlung zu empfangen, oder allgemeiner:

Ins Soll gehört alles, was er von mir an Geld oder Geldeswert empfangen hat;

ins Haben gehört alles, was er mir an Geld oder Geldeswert gegeben hat.

Sobald wir aber die Kontenform nicht nur für Geldeinnahmen und -Ausgaben, für Schulden und Forderungen, sondern für jede Art von aktiven und passiven Vermögensteilen und für das Reinvermögen selbst verwenden wollen, reichen die der ursprünglichen elementaren Verwendung von Soll und Haben zugrunde liegenden Erklärungen nicht mehr aus; die Ausdrücke müssen sich dem Sinn jedes Kontos anpassen; man könnte daher statt Soll und Haben ebensogut andere beliebige Ausdrücke, wie links und rechts, schwarz und weiß, verwenden. Von entscheidender Bedeutung ist nicht der Wortlaut dieser Begriffe, sondern das andere:

Daß unter Anwendung der Konten die oben entwickelten Gleichungen als solche auch zwischen Soll und Haben der verschiedenen Konten aufgestellt werden können und aus ihnen das Reinvermögen doppelt nachgewiesen werden kann.

Weil — wie oben entwickelt — jeder wirtschaftliche Vorgang, soweit seine Wirkung auf die Größe und Zusammensetzung des Vermögens rechnungsmäßig erfaßt werden kann, stets aus zwei Wirkungen besteht, wie dieser Vorgang in der Gleichung immer in zwei Größen dargestellt werden muß, so kann auch die Darstellung mit Hilfe der Konten nicht anders als durch zweimaliges Ausschreiben erfolgen. Da ferner Soll und Haben wie die beiden Seiten einer Gleichung einander gegenübergestellt werden müssen, so muß folgerichtig auch jeder Buchposten — so wollen wir nun den einzelnen zweiseitig wirkenden Geschäftsvorfall heißen — einerseits im Soll, andererseits im Haben eines Kontos eingetragen werden.

Die doppelte Buchhaltung — so heißen wegen der äußeren Tatsache der Eintragung jedes Buchpostens in das Soll und in das Haben der Konten — ist nicht eine in das Belieben des Buchhalters gestellte Einrichtung, sondern eine notwendige Folge der richtigen Darstellung des Doppelvorgangs bei jedem buchfähigen Geschäft. Wer dieses Geschäft in seinen Wirkungen auf Vermögensteile und Vermögensgröße richtig darstellen will, muß sie doppelt verbuchen. Vollständige Buchung muß immer doppelt sein; die einfache ist immer nur eine unvollständige, eine Halbheit. Diese doppelte Buchung setzt allerdings zweierlei voraus: einmal, daß für

jeden zur Wirtschaft gehörenden aktiven oder passiven Vermögensteil ein Konto geführt wird; wie man diese einteilen und gruppieren, gleichartiges zusammenfassen oder weiter teilen will, ist nebensächlich oder hängt doch nur von den Nebenzwecken der Buchhaltung und der Art und dem Umfang des Geschäftsbetriebes und der Arbeitsteilung ab; Hauptsache ist: kein Vermögensteil ohne kontenmäßige Behandlung. Für unsere Zwecke genügt es, wenn wir hiernach alle diese Konten für die Vermögensbestandteile, die sogenannten Bestandskonten, in eines zusammenziehen. Die andere Voraussetzung ist die Führung eines Kontos für den Bestand und die Zu- und Abnahme des reinen Vermögens, das Kapitalkonto. Auch seine Zerlegung in ein Kapitalkonto für die anfängliche Größe des Reinvermögens und in ein oder mehrere Konten für die Zu- und Abnahme des Kapitals ist für das Verständnis des Buchhaltungssystems nebensächlich; wir verwenden daher in der nachfolgenden Ableitung auch nur ein zusammenfassendes, einheitliches Kapitalkonto.

(Fortsetzung folgt.)

Kaufmännisches und Kameralistisches Rechnungswesen.

Von Professor E. Schmalenbach, Cöln.

Einleitung.

Wenn wir das Rechnungswesen der öffentlich-rechtlichen Körperschaften (des Reiches, des Staates, der Städte usw.) vergleichen mit dem Rechnungswesen kaufmännischer Unternehmungen, so müssen wir unterscheiden

1. das Rechnungswesen als solches, d. h. die Art, wie die Resultate der Rechnung rechnerisch gewonnen werden, und
2. die Technik der Buchführung, die diesem Zwecke dient.

Es scheint mir, daß diese beiden Seiten der Frage nicht genugsam auseinandergehalten werden und daß man, wenn man die „Unterschiede“ im Rechnungswesen der öffentlich-rechtlichen Körperschaften und kaufmännischer Unternehmungen darstellt, bald das eine, bald das andere sich vorstellt.

Wenn wir diesen Unterschied machen: 1. das Rechnungswesen als solches, und 2. die buchführungstechnische Seite desselben, so darf man allerdings nicht glauben, daß nun das zweite lediglich eine aus dem ersten sich ergebende technische Handhabung sei. Es gilt sowohl für die kameralistische wie auch für die kaufmännische eine oft zu beobachtende Regel: Das Rechnungswesen als solches in seiner Methode und seinen Resultaten wird nicht unwesentlich beeinflusst durch die ihm dienende Buchführungstechnik. Man muß bedenken, daß jede Buchführungsarbeit Kosten macht; oft führt infolge der sich häufenden Zahlenmassen eine scheinbar einfache Vermehrung der Buchführungsstatistik eine große, kostspielige Vermehrung der

Buchführungskosten herbei. Man braucht ja nur die Kosten, die in irgend einem industriellen Betriebe die Buchhaltung verursacht, zu vergleichen mit den übrigen Kosten des Betriebes, und man wird die Bedeutung der Kostenfrage würdigen. Jeder Buchungsgang in einer Rechnungsorganisation setzt ein Abwägen von Erfolg und Kosten voraus. Und daher kommt es denn auch, daß nicht die Buchführungstechnik aus dem Charakter des Rechnungswesens sich durchaus ergibt, daß vielmehr bis zu gewissem Grade auch umgekehrt von der gewählten Buchführungstechnik die Art des Rechnungswesens abhängt.

Dazu kommt, namentlich im Rechnungswesen der Verwaltungen, stellenweise auch in mangelhaft geleiteten kaufmännischen Großbetrieben jener bekannte Zug nach dem Schema, der von einer etwas marionettenhaften Art der Beamtenausnutzung unzertrennlich ist. Dieser Umstand gibt natürlich der Form gegenüber der Sache ein unverdientes Übergewicht.

Es hängt mit diesen Umständen zusammen, daß die am meisten sachverständigen Beamten, weil subaltern, sofern sie überhaupt hinreichende Übersicht besitzen können, nicht dazu gelangen, viel weniger dazu angehalten werden, zu reformieren (wobei das Reformieren in der Regel lediglich ein Anpassen an die veränderten Umstände wäre)¹⁾.

Die leitenden Beamten andererseits sind mehr unter dem Gesichtspunkt der Autorität als fachlich erzogen. Auch wenn an deutschen Universitäten, wie es früher in Österreich war, das Staatsrechnungswesen ein Lehrgegenstand wäre, so würden die dadurch gewonnenen Kenntnisse den leitenden Beamten nicht befähigen, das praktische Rechnungswesen in seinem ganzen Zusammenhange so zu durchschauen, wie es nötig wäre für jemanden, der bessere Hand anlegen will. Eine Besserung in dieser Hinsicht läßt sich erst erreichen, wenn man sich entschließen wird, im Rechnungswesen etwas zu sehen, dessen genaue Kenntnis eine genügende Aufgabe eines speziellen Berufes ist. Auch dann noch wird man sich hüten müssen, den Gegenstand nicht in das Fahrwasser des Leitfadensprofessoralismus geraten zu lassen, wo es sonst sicherlich von Definitionen und Einteilungen bald so umrankt wäre, daß ihm die Lebenslust ausgeht²⁾.

¹⁾ Der Rat der Stadt Leipzig hat seinen Assistenten, Registratoren usw. besondere Gratifikationen für brauchbare Verbesserungen des städtischen Rechnungswesens versprochen. Der Rat der Stadt scheint demnach überzeugt zu sein, daß die städtischen Beamten entweder die guten Gedanken, die sie mit Bezug auf das Rechnungswesen hatten, nicht verlaublich haben, oder er glaubt, daß sie zwar diese guten Gedanken nicht gerade in Vorrat haben, zu ihrer Erzeugung aber doch fähig sind. Es besteht also im einen wie im anderen Falle die Tatsache, daß es nicht an und für sich Pflicht der Beamten ist, zu tun, wozu sie durch Gratifikationen jetzt angehalten werden.

²⁾ Wie groß diese Gefahr ist, lassen die Lehrbücher und Leitfäden in geradezu erschreckendem Maße erkennen; man sehe sich z. B. an das Lehrbuch des Herrn Dr. Philipp Ritter von Escherich, dem Vizehofbuchhalter, k. k. Universitäts-

Wenn wir alle diese Umstände zusammenhalten, verstehen wir wohl, daß die Art des Rechnungswesens gegenüber der Form keineswegs das Primäre ist.

Wir wollen uns hier mit der Form sehr wenig beschäftigen. Wie die chronologischen und systematischen Bücher hüben und drüben zusammenhängen; ob wirklich der Unterschied zwischen „Anordnung“ und „Abstattung“ einerseits und „Soll und Haben“ andererseits so wesentlich ist, wie es Hügli¹⁾ besonders betont, lassen wir dahingestellt. Uns soll hier nur die Rechnung als solche, der zahlenmäßige Gedankengang, nicht aber ihre zahlenmäßige Aufmachung, beschäftigen.

1. Über die Anfänge des kameralistischen und kaufmännischen Rechnungswesens.

Die Anfänge des kameralistischen und kaufmännischen Rechnungswesens sind, soweit es sich heute übersehen läßt, ganz verschiedenartig gestaltet.

Die kaufmännische Buchführung diente ursprünglich, wie erhaltene Geschäftsbücher, Lehrbücher und die Terminologie uns anzeigen, vornehmlich der Niederschrift der Schuldverhältnisse. Selbst der Ausbau der doppelten Buchführung behielt diesen Zweck; sie sollte die Niederschrift dieser Schuldverhältnisse möglichst fehlerfrei gestalten. Die sogenannten toten Konten haben, abgesehen von einigen Bestand-Konten, wie Kassa- und Wechsel-Konto, nicht vornherein eine wesentliche selbständige Bedeutung; sie dienten wesentlich dazu, die Geschlossenheit des Kontensystems herbeizuführen.

Der vielgenannte Kollege aus dem 15. Jahrhundert, Professor der Theologie, Mathematiker und Lehrer der Handelstechnik, Luca Pacciolo, benutzt in seinem Traktat von 1494 noch nicht eine Gruppe von Erfolgskonten, er verwendet ein einziges einheitliches Gewinn- und Verlust-Konto und schließt dieses durch Kapitalkonto ab. Dieses Kapitalkonto nimmt zugleich die Salden der Bestandkonten auf; eine Schlußbilanz gibt es nicht. Daß diese Buchführung kaum ausging auf die Gewinnermittlung, leuchtet ein. Es war lediglich ein Instrument des Fehlerfindens.

„Du wirst von allen Summen des Haben (dare) eine Summe machen, die Summa Summarum heißen wird, und so wirst du auch von allen Summen des Habens eine Summe machen, die ebenfalls Summa Summarum heißen wird. Wenn nun diese beiden Totalsummen gleich sind, so daß diejenige des Gebens so viel beträgt wie diejenige des Ha-

professor und Vorstand der Prüfungskommission für die Verrechnungskunde in Wien (Lehrbuch des Kassa- und Rechnungswesens, mit besonderer Rücksicht auf die Einrichtungen der öffentlichen Verwaltung in Österreich, Wien 1860). Oder aus neuerer Zeit den Leitfaden des Herrn Dr. Gustav Seidler, damals Privatdozent der Wiener Universität (Leitfaden der Staatsverrechnung, Wien 1886).

¹⁾ Hügli, Staatsbuchhalter des Kantons Bern, Die Buchhaltungs-Systeme und Buchhaltungs-Formen. Bern 1887. Hügli's „Buchhaltungs-Studien“ waren mir nicht zur Hand.

bens, so wirst du daraus schließen, daß dein Heft gut geführt ist¹⁾“.

Die spätere Entwicklung der Buchführung brachte als das Wesentlichste die Ausdehnung der Buchhaltungszwecke auf den Rentabilitätsnachweis. Diese Entwicklung fällt zusammen mit der Entwicklung der Bilanztechnik, zunächst mit der Einführung der Schlußbilanz, die Pacciolo noch nicht anwendet. Die Bilanz war für die Gewinnermittlung ein notwendiges Werkzeug.

Der Ausdehnung der kaufmännischen Buchführung auf den Rentabilitätsnachweis war dadurch, daß der kaufmännische Buchhalter von der Verbuchung der Schuldverhältnisse ausging, eine gewisse Richtung gegeben. Der Buchhalter mußte, um in der laufenden Buchführung eine Rentabilitätsberechnung zu gewinnen, Aufwand und Leistung des Geschäftes gegenüberstellen. Die Verbuchung der Schuldverhältnisse brachte es mit sich, daß als Geschäftsleistung nicht angesehen wurde der Eingang von Geld, soweit dieser lediglich die Regulierung eines Schuldverhältnisses war, sondern das Geschäft hatte seine Leistung vollbracht mit der Hinaussendung der Ware. Die doppelte Buchführung ließ ein anderes Verfahren nicht zu, wenn sie auf die Notiz der Schuldverhältnisse in ihrem Kontensystem nicht verzichten wollte.

Wäre dieser Zwang nicht gewesen, so würde der Kaufmann vielleicht ebenso wie der Kameralist seine Rentabilitätsberechnung als „Einnahme- und Ausgabe“-Rechnung entwickelt haben.

Die doppelte Buchhaltung mit ihrer starren inneren Logik ist dem Kaufmann in der weiteren Entwicklung der Rentabilitätsverrechnung sein guter Stern gewesen. Namentlich die abstrakte Natur des „Kapitals“ und des „Gewinns“ ist dem Kaufmann, geleitet durch seine Buchführung, jederzeit präsent, während selbst der gelehrte, aber nicht durch so vorzügliche Leitung geführte Gesetzgeber auf diesem Gebiete gelegentlich arge Denkfehler begeht²⁾.

Und so hat sich die kaufmännische Rentabilitätsberechnung in wunderbarer Weise entwickelt. Wunderbar nicht deshalb, weil die kaufmännische Rentabilitätsberechnung jedes Mangels bar ist, sondern deshalb, weil sie ihren immerhin respektabel logischen Aufbau besitzt, obwohl es doch nicht gerade eine Stärke des Kaufmanns ist, streng logisch zu denken; wo er doch im Gegenteil alles streng logische, weil ihm nicht liegend, mit Vorliebe als „theoretisch“ abtut.

Hätte die doppelte Buchhaltung kein anderes Verdienst als dieses, den Kaufmann zu einer logischen Rentabilitätsauffassung geführt zu haben, so wäre es genug Verdienst. Was an materiellem Fortschritt auf richtige Rentabilitätsauffassung der Einzelwirtschaften zurückzuführen ist, entzieht sich aller

Berechnung; ich möchte glauben, daß es ungemein viel ist.

Die kameralistische Buchführung hat einen ganz anderen Ausgang. Nicht insofern, als sie nur einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft dienen sollte, denn in Wirklichkeit dient sie von vornherein nicht dem „Staat“, sondern dem stark privatwirtschaftlich gerichteten Gewerbebetriebe des Landesherrn. Vielmehr insofern als nicht Schuldverhältnisse aufzuschreiben waren, da der Landesherr seine Forsten, Domänen, Hammerwerke, Salinen und dergleichen ihre Erzeugnisse nicht auf Kredit verkaufen ließ. Die kameralistische Buchführung des Landesherrn hatte die Aufgabe, die Verwalter seiner Betriebe zu einer ordentlichen Rechnungslegung zu veranlassen; sie sollten ihren Herrn, der ihnen nicht unmittelbar auf die Finger sehen konnte, nicht bestehen. Die Buchführung war ein Mittel der landesherrlichen Wirtschaft in eigener Regie; ein Mittel, wie die Beamtenorganisation.

Die kameralistische Buchführung versuchte den landesherrlichen Beamten in der Weise festzulegen, daß sie ihn zu einer Auskunft zwang über die Fragen: Was hast du mit den Gegenständen, die du erhieltest, erzeugt, was hast du dann mit den Erzeugnissen angefangen, was hast du dafür erlöst und was hast du dann mit dem Gelde gemacht? Daraus ergeben sich die Grundstücke der Buchführung ganz von selbst: das Inventar, die Naturalrechnung und die Geldrechnung. Und diese beiden letzten Stücke weisen regelmäßig zwei durchgeführte Ableitungen auf: die „Einnahmen“ und die „Ausgaben“.

Diese Einnahme- und Ausgabe-Rechnung mußte neben ihrem Hauptzweck, der, wie wir ausführten, darin bestand, die Beamten unter Kontrolle zu halten, noch anderen Aufgaben dienen, namentlich solchen, deren Erfüllung eine sonderliche Mehrarbeit nicht erforderte. Man wollte ersehen, was jeder einzelne Betrieb zu den Einkünften beitrug, resp. in welchem Maße er an den Einkünften zehrte. In Erfüllung dieser Absicht gab man verschieden gearteten Quellen eine gesonderte Einnahme- und Ausgabe-Rechnung, selbst dann, wenn die Verwaltung in einer Hand lag. Diese Sonderrechnung wurde in der älteren kameralistischen Buchführung in der Art durchgeführt, daß man jeder Sonderquelle eine von Grund auf selbständige Abrechnung mit selbständiger Kasse gab¹⁾.

¹⁾ Die Entwicklung der Verwaltungskassen scheint so gewesen zu sein, daß aus dem „Verwaltungsweig“ oder „Spezialkassen“-System das System der „behördlichen Kassen“ und daraus sich das System der „einheitlichen Kasse“ entwickelt hat. Die Fachschriftsteller sind heute fast durchweg Anhänger der einheitlichen Kasse. Die „einheitliche Kasse“ im Staatsrechnungswesen baut sich selbständig, d. h. unabhängig sowohl von Verwaltungszweigen, wie auch von der Behördenorganisation in der Weise auf, daß das lokale Bedürfnis die Einrichtung der Elementarkassen (Hebestellen usw.) das Verwaltungsbedürfnis den weiteren Aufbau bestimmt; Spezialkassen laufen auch bei diesem System immer noch nebenher.

In den Kommunalverwaltungen ist die Entwicklung ähnlich: Verwaltungszweikkassen, teilweise in Personalunion,

¹⁾ Vgl. auch die Ausführungen und Quellennachweise über das Aufkommen der Bilanztechnik und der Bilanzvorschriften bei Simon, Die Bilanzen. 3. Aufl. Berlin 1898. S. 31 ff.

²⁾ Siehe Kapitaltilgung aus Gewinn, Veräußerung des Vermögens im Ganzen.

Dieses rohe Mittel der rechnerischen Verselbständigung spielt noch heute in der kameralistischen Buchführung eine Rolle. Wie eine gute Hausfrau von ihrer Hauptkasse Nebenkassen ablöst, eine Kasse für erspartes Haushaltsgeld und außerordentliche oder stille Ausgaben, eine andere Kasse für Einnahmen aus Eiern des eigenen Hühnerhofes mit ebenfalls spezifischen Lasten, eine dritte für Kleider und Schuhe, eine vierte für das Taschengeld, alle in Schachteln und Kästen auch äußerlich getrennt, so bedurfte dieses äußerlichen Mittels der rechnerischen Verselbständigung auch die kameralistische Kontenführung. Dieses System war so weit durchgeführt, daß das Wort „Kasse“ den Sinn der rechnerischen Ableitung bekam. Was der Kaufmann mit toten Konten, das machte und macht teilweise heute noch die kameralistische Buchführung mit „Kassen“. Aber es ist doch noch ein großer Unterschied dabei.

Das kameralistische Rechnungswesen entbehrte des Prinzips, das das kaufmännische Rechnungswesen so deutlich auszeichnet, des Rentabilitätsprinzips. Gewiß kannte auch das kameralistische Rechnungswesen ein Rentabilitätsinteresse. Wieviel Hektoliter Bier aus so und so viel Zentner Malz gewonnen wurden, wieviel Zentner Eisen aus so und so viel Karren Erz sich ergeben, das interessierte den kaufmännisch und technisch gleichermaßen geschulten Kameralbeamten nicht wenig; alles das, was man heute als „Rendement“ oder „Ausbringen“ bezeichnet, war ihm wohl geläufig. Aber jenes kaufmännische Prinzip, daß eine wirtschaftliche Unternehmung nicht nach ihrem Geldertrag, sondern nach dem Gewinn, d. h. nach dem Verhältnis von eingesetztem und erzeugtem Kapital zu messen ist, scheint dem kameralistischen Rechnungswesen fremd gewesen zu sein. Es scheint sogar, daß dieses Rentabilitätsinteresse in solchen, auf Regalien gestützten Wirtschaftsbetrieben sich nicht zu entfalten vermag, vielmehr zu seiner Entwicklung des Druckes freier Konkurrenz bedarf.

2. Der Charakter der kaufmännischen Buchführung.

Wollen wir die Unterschiede des kaufmännischen und kameralistischen Rechnungswesens ihrem innersten Wesen nach erkennen, so können wir nichts besseres tun, als das „Gewinn- und Verlust-Konto“ des Kaufmanns vergleichen mit der „Einnahme- und Ausgabe-Rechnung“ des Kameralisten.

Zunächst eine äußerlich sichtbare, aber auch innerlich bedeutungsvolle Erscheinung: die kaufmännische Buchführung hat neben sich ein zweites Abschluß-Konto, das Bilanz-Konto. Im kameralistischen Rechnungswesen steht die „Einnahme- und Ausgabe-Rechnung“ durchaus selbständig da. Zwar kann es auch in der kameralistischen Buch-

führung eine Vermögensübersicht geben¹⁾. Aber das ist etwas anderes; diese Vermögensübersicht hängt nicht wie die Bilanz mit der „Einnahme- und Ausgabe“-Rechnung, resp. der Gewinn- und Verlust-Rechnung organisch zusammen.

Die Bilanz in der kaufmännischen Buchführung ist das Bassin, durch das die Einnahmen und Ausgaben rechnerisch so gereinigt werden, bis sie Gewinn und Verlust darstellen.

Um diese Funktion der Bilanz richtig zu erkennen, müssen wir uns die Tatsache vor Augen führen, daß auf die Länge der Zeit (Prämisse: keine Unternehmung, keine Fabrik, überhaupt keine Anlage währt ewig) „Einnahme und Ausgabe“ tatsächlich dasselbe sind wie „Gewinn und Verlust“. Umfassen wir bei einem Unternehmen seine gesamte Lebensdauer von der Gründung bis zur beendeten Liquidation, so ist:

Einnahmen minus Ausgaben = Rohgewinn — Verlust = Reingewinn.

Die Verschiedenheit von „Einnahme und Ausgabe“ einerseits und „Gewinn und Verlust“ andererseits tritt erst ein, wenn wir in das Gesamtleben der Unternehmung zeitliche Einschnitte machen, wenn wir etwa reden von den „Einnahmen und Ausgaben“ oder „Gewinn und Verlust“ eines Jahres (Betriebsjahres, Etatsjahres, Geschäftsjahres, Bilanzjahres).

Die Umwandlung der „Einnahmen- und Ausgaben-Rechnung“ zu einer „Gewinn- und Verlust-Rechnung“ durch die Bilanz geschieht dadurch, daß sie aus den Einnahmen und Ausgaben den Teil ausscheidet, der nicht als Verlust oder Gewinn anzusehen ist. Die Bilanz verzeichnet in den „Aktiven“ quasi solche Ausgaben, die zwar Ausgaben, nicht aber Verluste (Unkosten, Aufwand) sind; Aktiva sind Ausgaben, die noch nicht wirksam geworden sind, deren gewinnerzeugende Kraft noch in der Unternehmung steckt, die Passiva dagegen sind zu vergleichen den Einnahmen, die zwar als Einnahmen erfolgt sind, für die aber die Gegenleistung seitens Betriebes noch aussteht.

Nehmen wir einige Beispiele.

1. Wenn der Kaufmann ein Geschäftshaus kauft und M 100 000.— dafür bar bezahlt, so sind diese M 100 000.— zwar Ausgabe. Aber es wäre falsch, diese M 100 000.— auf die Unkosten des betreffenden Geschäftsjahres anzurechnen. Es ist zwar billig, daß das Geschäftsjahr einen Teil der Kosten des Hauses trage, aber nur einen Teil, einen verhältnismäßig kleinen Teil. Das Geschäftshaus tut seinen Dienst auch in den nachfolgenden Jahren; es ist billig, daß die Kosten des Hauses verteilt werden auf die Jahresrechnungen aller der Jahre, in denen dieses Haus brauchbar ist. Das tut der Kaufmann. Er verzeichnet die M 100 000.— in seinen Büchern

sind die primitivere, in kleinen Gemeinwesen noch vorherrschende Form. In größeren Gemeinwesen pflegt zunächst eine Zentralisierung, dann wieder eine Dezentralisierung nach lokalen Bedürfnissen die Entwicklungsstadien darzustellen. Vgl. E. Constantini, Das Kassen- und Rechnungswesen der deutschen Stadtgemeinden. Leipzig 1903. S. 45 f.

¹⁾ Die moderne Staatsverrechnung kennt Vermögensaufstellungen der Regel nach überhaupt nicht. Schrott zählt in seinem Lehrbuche der Verrechnungswissenschaft (Wien 1886, 5. Aufl., S. 29) die ihm bekannt gewordenen Fälle auf: Kanton Bern 1873, Italien 1879, der „stato patrimoniale“.

als Ausgabe, aber er stellt sie in die Gewinn- und Verlust-Rechnung nur ein mit einem kleinen Teilbetrage.

Die Handhabung geschieht in der Weise, daß die sämtlichen M 100 000.— auf ein separates Bestand-Konto gebracht werden. Alljährlich wird ein Betrag abgeschrieben und als Unkosten verbucht; der Rest erscheint in der Bilanz.

2. Ein Kaufmann zahlt für Feuerversicherung einen Betrag von M 3000.—. Die Zahlung geschieht pränumerando derart, daß sie fünf Jahre umfaßt. Die Versicherungsgesellschaft hat fünf Jahre lang die Gefahr des Feuerschadens zu tragen; unser Kaufmann hat aber in den folgenden Jahren weitere Beiträge nicht zu entrichten. Auch in diesem Falle wäre es unbillig, die vollen M 3000.— dem Jahre, in dem sie gezahlt werden, voll zur Last zu legen; nach den Grundsätzen der Gewinn- und Verlust-Rechnung entfällt auf jedes Jahr nur ein Betrag von M 600.—.

Auch hier wird der Betrag von M 3000.— einem Bestandskonto belastet, von dem alljährlich M 600.— zur Abbuchung kommen. Der Rest erscheint alljährlich in der Bilanz, also am Ende

des 1. Jahres	M 2400.—,
„ 2. „	„ 1800.—,
„ 3. „	„ 1200.—,
„ 4. „	„ 600.—.

3. Dieselbe Wirkung kann in anderer Weise erzielt werden und zwar durch das Mittel der allgemeinen oder der Spezialreserve. Noch vor Entstehen der zu leistenden Versicherungszahlung wird einem Reservefonds-Konto zu Lasten der Unkostenrechnung jährlich ein Betrag von M 600.— gutgeschrieben. Wenn dann die Zahlungstermine kommen, wird zu Lasten dieser Reserven gezahlt.

Die beiden Verfahrungsweisen 2 und 3 führen zum selben Ziel. Der Unterschied besteht darin, daß die Methode 2 eine Postnumerando-Verteilung einer Zahlung darstellt, die Methode 3 dagegen eine Pränumerando-Verteilung. Die Pränumerando-Verteilung, wie sie oben geschehen ist, ist in dieser Form rechnerisch nicht völlig einwandfrei, da durch sie frühere Jahre zugunsten späterer belastet werden. Die Versicherungszahlung stellt selbst eine Pränumerandozahlung dar und kann als solche nur der Postnumerando-Verteilung unterliegen; die Verteilung mittelst Reserve ist nur angebracht für Postnumerando-Zahlungen. Aber man kann diesem Mangel dadurch begegnen, daß die erste Reservestellung nicht als Unkosten verbucht, vielmehr aus einem Stück des Reingewinns gebildet werden. Man schreibt etwa einer „Versicherungsreserve“ aus dem Gewinn M 5000.— gut und zahlt zu deren Lasten die M 3000.—. Am Ende des Jahres schreibt man zu Lasten der Unkosten der Reserve M 600.— gut. (Der Saldo der Reserve würde also in diesem Falle am Ende des 1. Jahres M 2600.— betragen.)

4. Ein Kaufmann besitzt ein Grundstück, das mit M 50 000.— in den Büchern steht und mit

diesem Betrage in der Bilanz erscheint. Dieses Grundstück wird für M 50 000.— bar verkauft. Diese Einnahme ist nicht eine „Einnahme“ im Sinne der Gewinn- und Verlust-Rechnung. Die Buchung geschieht in der Weise, daß die Kasse um M 50 000.— belastet, das Grundstücks-Konto um den gleichen Betrag entlastet wird. Das Grundstück erscheint infolgedessen hinfort nicht mehr in der Bilanz. Das Gewinn- und Verlust-Konto wird durch diese Buchung nicht berührt.

5. Der Kaufmann zahlt M 1200.— Miete für den abgelaufenen Monat. Der Posten wird dem Miete-Konto belastet, und dieses wird beim Abschluß über Gewinn- und Verlust-Rechnung abgeschlossen.

6. Ein Fabrikant kauft für M 5000.— Material. Er weiß einstweilen nicht, ob er dieses Material noch im alten Jahre verbrauchen wird. Er verbucht infolgedessen derartige Gegenstände in einem Konto, das erst am Schlusse des Jahres gereinigt wird („gemischte Konten“), etwa in einem „Fabrikations-Konto“ oder in einem „Waren-Konto“. Am Schlusse des Jahres wird nachgesehen, wieviel Material noch vorhanden ist; dieser Bestand erscheint in der Bilanz; der Rest ist verbraucht und fällt dem Gewinn- und Verlust-Konto zur Last. Der in der Bilanz erscheinende Teil wird am Anfang des neuen Jahres wieder auf Fabrikations-Konto gebracht.

Wenn wir die in diesen Beispielen benutzten Grundsätze des kaufmännischen Rechnungswesens zusammenhängend darstellen, so ergibt sich:

Der Kaufmann sieht sich die Ausgaben darauf an, ob sie das laufende Jahr allein oder zugleich mehrere Jahre belasten und verbucht sie entsprechend.

I. Ausgaben, die nicht das laufende Jahr oder nicht das laufende Jahr allein belasten, werden auf Bestandskonten gebucht. Am Ende des Jahres wird der auf das abgelaufene Jahr entfallende Teil abgeschrieben, der Rest kommt in die Bilanz.

Beispiel 1 und 2.

Oder es werden zum gleichen Zwecke Reservekonten gebildet, die zu Lasten des Gewinn- und Verlust-Kontos dotiert werden und zu Lasten derer die Zahlungen erfolgen.

Beispiel 3.

Einnahmen, die durch Verkauf von solchen Beständen erzielt werden, entlasten diese Bestandskonten, stellen aber, wenn der erzielte Preis nicht den Buchwert überschreitet, keinen Gewinn dar.

Beispiel 4.

II. Ausgaben, bei denen von vornherein unzweifelhaft ist, daß sie das laufende Jahr belasten, werden zu Lasten von Erfolgskonten verbucht. Am Ende des Jahres werden die Erfolgskonten auf die Gewinn- und Verlust-Rechnung übertragen.

Beispiel 5.

III. Ausgaben, von denen noch nicht feststeht, wieweit sie das laufende und wieweit sie folgende Jahre belasten, werden auf gemischte Konten

gebracht. Am Ende des Jahres zählt man die Bestände und verrechnet sinngemäß.

Beispiel 6.

Man ist bei der Handhabung dieses Systems nicht darauf angewiesen, nur in einer bestimmten Art zu verfahren; man kann, wo es passend erscheint, variieren. Dafür ein Beispiel:

Ein Fabrikant fabriziert in gemieteten Räumen. Er zahlt am 31. Dezember die Miete pränumerando für den Monat Januar im Betrage von M 800.—. Diesen Betrag, der das alte Jahr nichts angeht, kann man zu Lasten eines „Konto für vorausgezählte Miete“ bringen und dieses Konto über Bilanz abschließen. Man kann den Posten aber auch unter „Unkosten“ verbuchen und vor dem Abschluß den gezahlten, aber nicht entfallenden Posten durch Umbuchung auf Transitorisches Konto übertragen.

Zu diesen Verrechnungsgrundsätzen kommt noch derjenige, daß der Kaufmann die Einnahmen und Ausgaben, die die Regulierung von Schuldverhältnissen zum Zwecke haben, nicht als die Gewinn- und Verlust-Rechnung berührend ansieht. „Einnahme“ im Sinne der Gewinn- und Verlust-Rechnung ist die Belastung des Kunden beim Hinaussenden der Ware und nicht die Zahlung des Kunden. „Ausgabe“ im Sinne der Gewinn- und Verlust-Rechnung ist beim Empfang gekaufter Ware die Gutschrift bei Eintreffen, nicht die Zahlung an den Lieferanten. Nicht regulierte Schuldverhältnisse, Debitoren und Kreditoren finden sich dafür in der Bilanz.

Die Bilanz stellt infolgedessen dar:

Im Aktivum unverbrauchte Werte und nicht regulierte diesseitige Leistungen.

Im Passivum vorverbrauchte Werte und nicht regulierte fremde Leistungen.

Eine solche Bilanz läuft naturgemäß auf eine Art Vermögensaufstellung hinaus, denn unverbrauchte Werte sind eben Werte schlechtweg, und die Gesamtheit der Werte sind das Vermögen.

Eine „Art“ Vermögensaufstellung.

Wenn ich ein Haus für M 100 000.— kaufe und beschließe, davon M 2000.— pro Jahr dem Gewinn- und Verlust-Konto zu belasten, dann ist nach 50 Jahren der Betrag von M 100 000.— völlig aufgerechnet. Das Haus ist „abgeschrieben“, „amortisiert“. Nach 10 Jahren sind M 20 000.— abgeschrieben; die restlichen M 80 000.— stehen noch in der Bilanz. Diese M 80 000.— sind unverbrauchte Aufwendung, sie stellen einen Vermögensgegenstand dar. Aber damit soll keineswegs gesagt sein, daß das Haus nun wirklich M 80 000.— wert sei. Man könnte sich wohl denken, daß der Kaufmann an Stelle der M 80 000.— den geschätzten Wert des Hauses in die Bilanz einsetzte. Täte der Kaufmann das, dann wäre seine Bilanz eine richtige Vermögensbilanz. Aber er tut es in der gewöhnlichen Bilanz nicht. Daraus, daß er es nicht tut, kann man erkennen, daß der Kaufmann seine Bilanz nicht benutzt, um eine Vermögensübersicht zu gewinnen, sondern um mit Hilfe der Bilanz den Gewinn oder Verlust zu ermitteln und so das

Vorwärts- oder Rückwärtsschreiten seiner Unternehmung zu verfolgen¹⁾.

Man kann sagen: Eine kaufmännische Bilanz stellt eine Vermögensübersicht dar insoweit, als man einer solchen zur Ermittlung des Betriebsgewinnes bedarf.

Gewiß gibt es im kaufmännischen Leben Bilanzen, die echte und rechte Vermögensbilanzen sind oder sein sollen. Bei Liquidationen, Auseinandersetzungen, kurz überall, wo es eben auf das Vermögen und nicht auf den Gewinn ankommt, wird man sie finden. Aber die gewöhnliche Jahresbilanz soll offenbar nicht so sehr das absolute, als das relative Vermögen, nicht die Wohlhabenheit, als vielmehr das Geschäftsergebnis erkennen lassen.

Und nun erhebt sich die Frage: Muß der Kaufmann zu diesem Zwecke, für diese Gewinn- und Verlust-Rechnung die Bilanz haben? Könnte er nicht wie die Kameralisten seine Gewinn- und Verlust-Rechnung unter Anwendung der oben dargelegten Grundsätze anwenden, ohne dazu die Bilanz zu benutzen?

Gewiß, das könnte er. Aber er wird es gewiß nicht tun. Denn:

Wenn ein Kaufmann eine doppelte Buchführung führt, dann muß er für die nicht auf Gewinn und Verlust zu verrechnenden Salden ohnehin ein Abschlußkonto haben, und das ist dann eben eine Bilanz. Aber auch wenn das nicht der Fall wäre: die Anlagekonten müssen da sein, um den auf das einzelne Jahr entfallenden Anteil berechnen zu können. Die Inventurwerte müssen gewonnen werden, um aus den gemischten Konten die entfallenden Unkosten, Rohgewinne u. dgl. zu gewinnen. Die Schulden und Guthaben sind ohnehin zu buchen. Kurz, eine ordentliche Gewinn- und Verlust-Rechnung ergibt die Bilanz als Nebenprodukt.

Aber wenn auch dieses nicht der Fall wäre: die Bilanz ist, wie wir sehen, in beschränktem Sinne eine Vermögensaufstellung. Es ist viel leichter, im Zweifelsfalle sich zu überlegen, was zum Vermögen zu zählen ist, als die Erwägung, wie die Unkosten anteilig zu verrechnen sind. Die Erscheinung zeigt es ja: Die kaufmännische Art der Gewinn- und Verlust-Rechnung ist in ihren Grundsätzen durchgebildeter als die kameralistische Rechnungsweise; das ist der Erfolg des bequemen Kriteriums, das die Bilanz gewährt.

Wenn der Kaufmann sich eines von beiden sparen will, die Gewinn- und Verlust-Rechnung oder die Bilanz, dann spart er die Gewinn- und Verlust-Rechnung. Er beschränkt sich auf die einfache Buchführung und läßt die Einnahme- und Ausgabe-Rechnung, soweit er sie nicht für die Verbuchung der Schuldverhältnisse und für die Kassenrechnung braucht, beiseite. Die Bilanz ist das bequemere von beiden.

(Schluß folgt.)

¹⁾ Daß der Kaufmann eine Eröffnungsbilanz macht, widerspricht dieser Auffassung natürlich nicht, denn ohne die Eröffnungsbilanz wäre die Gewinnberechnung für das erste Geschäftsjahr nicht möglich.

Das Problem einer internationalen Geldverfassung.

Von Dr. Walter Conrad, Berlin.

(Schluß.)

Mit der technischen Vervollkommnung der Verkehrswege von Land zu Land mit der Milderung des Absperrungsprinzips, das alle Nationen, solange man überhaupt von einem internationalen Handelsverkehr sprechen kann, ängstlich beobachtet haben, kurz mit der Erleichterung des universellen Verkehrs, begann das Fehlen eines gemeinsamen Wertmeters im Weltverkehr sich stärker als in früheren Zeiten fühlbar zu machen. Dadurch war der Anstoß gegeben, auf eine Ausgleichung der Unterschiede zwischen den einzelnen nationalen Währungsverfassungen Bedacht zu nehmen. Eine Weltmünzeinheit erschien als ein notwendiges Ziel, das sich im Wege des Vertrages müsse erreichen lassen.

Eine erste vertragsmäßige Einigung hinsichtlich der Münzverhältnisse fand bereits im Jahre 1837 zwischen den süddeutschen Staaten statt, durch welche die dort herrschende Guldenwährung auf eine einheitliche Grundlage gestellt wurde. 1838 einigten sich zu Dresden die Staaten des Zollvereins bezüglich des Talerumlafs. Durchgreifend jedoch wurde das Münzwesen der deutschen Staaten und der österreichisch-ungarischen Monarchie erst durch den Wiener Münzvertrag vom 24. Januar 1857 geordnet. Durch die Bestimmungen dieser Konvention wurde zwischen dem 14-Talerfuß im Norden, dem $24\frac{1}{2}$ -Guldenfuß im Süden Deutschlands sowie dem österreichischen Guldensystem eine Einigung herbeigeführt, indem für alle drei Gebiete eine gemeinsame Münze geschaffen wurde, die unter festen Relationen zu den bestehenden Systemen, als gesetzliches Zahlungsmittel in den Vertragsländern kursieren sollte. Diese Münze war der Vereinstaler = $\frac{1}{30}$ Pfund Feinsilber. Während in Norddeutschland dieser Vereinstaler zur Münzeinheit erhoben wurde, blieb in Süddeutschland und Österreich-Ungarn der Gulden als Münzeinheit mit der Festsetzung, daß der süddeutsche Gulden = $\frac{4}{7}$ Taler, der österreichisch-ungarische = $\frac{2}{3}$ Taler gelten sollte.

Die erste so zustandegekommene Zahlungsmittelgemeinschaft zwischen zwei Wirtschaftsgebieten verschiedener Nationalität, Österreich-Ungarn einerseits und den deutschen Staaten andererseits, hat im ganzen nur 9 Jahre bestanden und ist in dem beabsichtigten Umfange nie zur Durchführung gelangt. Österreich-Ungarn hat sich in dieser Periode von seiner unterwertigen Papierwährung nicht frei machen können, wenngleich es Taler ausprägte, die in beiden Ländern als Währungsgeld galten, freilich zum größten Teil vom deutschen Umlauf aufgesogen wurden.

Mehr Lebenskraft hat die sogenannte lateinische Münzunion gehabt, wenngleich für deren Zustandekommen weniger die Interessen des internationalen Verkehrs als vielmehr ein in Folge der Verschiebung des Wertverhältnisses der edlen Metalle eingetretener

Mangel an Silbermünzen in den beteiligten Ländern den Anstoß gegeben hat. Am 22. Dezember 1865 beschränkten Frankreich, Belgien, die Schweiz und Italien durch einen gemeinsamen Vertrag unter Aufrechterhaltung der bestehenden Währungssysteme und der Edelmetallrelation von $1:15\frac{1}{2}$ die Eigenschaft als Währungsgeld auf alle Goldmünzen und von den Silbermünzen ausschließlich auf das Fünffrankenstück, während alle kleineren Silberabschnitte zu Scheidemünzen wurden. Neben anderen für unsere Betrachtung unwesentlichen Abmachungen verpflichteten sich die Vertragsländer zur gegenseitigen Annahme ihrer Gepräge in den Staatskassen, wenn sie bei deutlich erkennbarer Prägung nicht mehr als $\frac{1}{2}\%$ Gewichtsverlust aufwiesen. Auf Grund dieses Vertrages fand das seit dem Frühjahr 1866 in Italien statt der metallischen Zirkulationsmittel in großer Menge in den Verkehr gebrachte Papiergeld stillschweigend auch in den anderen Vertragsländern Aufnahme, nicht so dagegen das Papier des griechischen Staates, der seit 1868 ebenfalls der lateinischen Union angehört.

Eine noch engere Zahlungsmittelgemeinschaft, die sich nicht nur auf die Landesprägungen, sondern auch auf die Noten der drei Reichsbanken erstreckt, verbindet die drei nordischen Länder Dänemark, Norwegen und Schweden (Verträge vom 27. Mai 1873 und 16. Oktober 1875). Für diese drei Länder kann man von einer vollständigen Zahlungsmittelgemeinschaft sprechen, bei welcher die nationalen Grenzen völlig beseitigt zu sein scheinen. Es handelt sich aber eben nur um die drei nordischen, dem Weltverkehr etwas entrückten Reiche, durch deren monetäre Einigung die Zahl der verschiedenen Währungen auf dem Weltmarkt zwar verringert worden ist, eine Annäherung der skandinavischen Valuta an andere Währungen jedoch nicht stattgefunden hat. Die Bedeutung der nordischen Valuten im internationalen Verkehr ist verhältnismäßig zu gering, als daß ihre Verschmelzung für das Problem einer internationalen Geldverfassung von irgend einem praktischen Wert sein könnte.

Die Vorbedingungen für eine Zahlungsmittelgemeinschaft sind in den nordischen Ländern besonders günstig. Durch die sprachliche Verwandtschaft, die Rassenbeziehungen und ihre geographische Lage ist ein engerer Anschluß der drei nordischen Staaten, die lange Zeit in der Geschichte von einer Hand regiert worden sind, von selbst gegeben. Ebenso wie die Rolle dieser drei Wirtschaftsgebiete auf dem Weltmarkt im Vergleich zu derjenigen anderer Länder eine bescheidene ist, besteht auch nur eine sehr geringe Rivalität unter ihnen, sodaß bei gleichmäßiger Entwicklung ihrer Handelsbilanz im Verkehr miteinander auch nennenswerte Schwankungen in der gegenseitigen Valutenbewertung kaum vorgekommen sind.

Eine ähnliche, wenn auch nicht so augenfällige Verwandtschaft ist zwischen den Ländern der lateinischen Münzunion zu konstatieren. Eine solche Verwandtschaft bildet naturgemäß für derartige

Münzkonventionen einen besonders geeigneten Boden, ohne daß jedoch die Aussicht bestände, daß sich ausgehend von einer solchen partiellen monetären Einigung weniger Länder eine Verbindung aller Kulturländer in monetärer Beziehung erreichen ließe. Alle derartigen Versuche sind bis jetzt an dem Bestehen starker Interessengegensätze gescheitert.

Als Frankreich den Zusammenschluß der lateinischen Münzunion betrieb, glaubte man vielfach, daß mit der Erreichung dieses Zieles der erste Schritt zur Gründung eines Weltmünzbundes, zur Erlangung einer internationalen Geldverfassung getan sei. Dementsprechend sahen die Vertragsbestimmungen den Beitritt anderer Staaten von vornherein vor, und Frankreich ließ an die größeren Staaten eine Beitrittsaufforderung ergehen. Die einzige Konsequenz hiervon war der Beitritt Griechenlands, der, wie wir gesehen haben, für die Zwecke der Union bedeutungslos geblieben ist. Spanien, Rumänien und der Kirchenstaat führten zwar im Anschluß an die von Frankreich ausgehende unionistische Bewegung die Frankenwährung ein, traten jedoch mit den Konventionsstaaten vertraglich nicht in Fühlung. Für die meisten anderen Staaten war die Tatsache, daß die Union auf der Grundlage der Doppelwährung ins Leben gerufen worden war, Veranlassung genug, sich von der ganzen Bewegung fern zu halten.

Nach diesem Mißerfolg ließ Frankreich gelegentlich der Weltausstellung zu Paris im Jahre 1867 an alle Kulturländer Einladungen zu einer internationalen Münzkonferenz ergehen, auf welcher unverbindlich über die Frage einer internationalen Geldverfassung beraten werden sollte.

Die zwanzig auf dieser Konferenz vertretenen Regierungen einigten sich bald über die Währungsgrundlage für einen internationalen Münzbund und erklärten sich mit Ausnahme der Niederlande für die reine Goldwährung als das Währungssystem der Zukunft. Für die Goldwährungsländer war dieser Beschluß eine Selbstverständlichkeit, die Vorbedingung für jede weitere Verhandlung; aber auch die Doppelwährungs- und Papierwährungsländer sahen eine Reform ihrer Geldverfassungen auf der Grundlage der Goldwährung als wünschenswert und im Interesse einer internationalen Münzkonvention als erforderlich an. Die deutschen Staaten verhielten sich angesichts der großen Schwierigkeiten, die für sie der Übergang von der Silberwährung zur Goldwährung damals mit sich gebracht haben würde, dem Beschlusse gegenüber reserviert, während allein Holland sich prinzipiell gegen die Goldwährung und für die Doppelwährung aussprach.

Bezüglich der Weltmünzeinheit, als welche das goldene Fünffrankenstück empfohlen wurde, kam es zu keiner Einigung. Speziell die englischen und die deutschen Vertreter wiesen den Vorschlag, zum Frankensystem überzugehen, rundweg von sich. So blieb diese Konferenz ohne Konsequenzen bezüglich des internationalen Zahlungsverkehrs. Eine im Jahre 1868 abermals einberufene Kommission,

die sich nach eingehender Umfrage bei Handelskammern, der Bank von Frankreich und anderen Instanzen der Praxis unbedingt für die Goldwährung entschied, drang ebenfalls mit ihrem Beschluß nicht durch.

Nach dem deutsch-französischen Kriege mit seinen unglücklichen finanziellen Folgen auf französischer Seite — die Einlösung der mit Zwangskurs versehenen Noten der Bank von Frankreich, wurde auf längere Zeit unterbrochen und die Freiprägungszahlen gingen demzufolge außerordentlich zurück — hatte Frankreich genug mit sich selber zu tun, um von jeder neuen Initiative bezüglich einer internationalen Geldverfassung abzustehen.

Für das junge Deutsche Reich aber war die Gelegenheit gekommen, die Goldwährung einzuführen. Seinem Beispiele folgten bereits im nächsten Jahre (1872) Dänemark, Schweden und Norwegen. Bald darauf erhielt in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika — am 12. April 1873 — ein bereits 1869 ausgearbeiteter Entwurf Gesetzeskraft, durch welchen die Freiprägung des Silberdollars aufgehoben und seine gesetzliche Zahlkraft beschränkt wurde. In Österreich wurde im Jahre 1874 die freie Ausprägung des Silberguldens eingestellt, wodurch der Übergang zur Goldwährung vorbereitet wurde. Ähnliche Maßnahmen wurden um dieselbe Zeit in Rußland getroffen.

Den Anstoß zu dieser Bewegung hat die starke Steigerung der Goldproduktion in den jener Epoche vorausgegangenen Jahrzehnten¹⁾ gegeben. Und als kurze Zeit darauf das zuvor in großen Mengen nach Asien abgeflossene Silber wieder den europäischen Märkten zuströmte, war die Bewegung zu gunsten des Goldes als Währungsmetall schon zu weit gediehen, als daß eine Wiedereinsetzung des Silbers in seine alten Rechte noch möglich gewesen wäre.

So bereitete sich in großem Umfange ein annähernder Ausgleich der verschiedenartigsten Währungssysteme durch das Hinstreben zur Goldwährung vor und damit verbesserten sich die Vorbedingungen des internationalen Zahlungsverkehrs erheblich. Über die Assimilierung der Währungssysteme aber ist man nicht hinausgekommen, abgesehen von den bereits erwähnten Münzkonventionen, die nur für ganz beschränkte Gebiete von Bedeutung sind. Trotz immer wiederkehrender Anregungen ist es zu einer einheitlichen Gestaltung der internationalen Währungsverfassung nicht gekommen. Der Grund dafür ist hauptsächlich darin zu suchen, daß den Vorteilen einer internationalen Einigung auf dem Gebiete der Währung recht erhebliche Schwierigkeiten praktischer Natur gegenüberstehen.

Auf die Vorzüge einer internationalen Währungsunion braucht nicht eingegangen zu werden; die aus einer solchen sich ergebende Erleichterung des internationalen Verkehrs liegt auf der Hand.

Dagegen verdienen die Nachteile, die eine Wäh-

¹⁾ Vgl. Helfferich, Das Geld, a. a. O. S. 94 ff.

rungsunion mehrerer Völker notwendigerweise im Gefolge haben muß, eingehende Beachtung.

Zunächst ist für ein mehrere Staaten umfassendes Währungsgebiet die Verteilung der Ausprägungen bedeutend schwieriger als für ein einzelnes Land. Wenngleich wir eine gebundene Währung voraussetzen, so wird das frei ausprägbare Metall nicht allen Münzstätten der Münzunion gleichmäßig zufließen, sodaß es nicht ausgeschlossen ist, daß ein Staat einen verhältnismäßig großen Anteil der Prägearbeit leisten muß.¹⁾ Damit aber ergibt sich unter Umständen die Notwendigkeit, wenn die Quelle der Ausprägungen in einem der Vertragsländer unverhältnismäßig stark fließt, die Münzstätten anderer Länder dagegen das Bedürfnis des Verkehrs nach Zahlungsmitteln nicht zu befriedigen vermögen, den Geldumlauf künstlich zu regeln. Für eine derartige Korrektur des Umlaufs, wie sie innerhalb eines Staatsgebietes leicht durch eine Zentralbank oder die Staatsbehörden ausgeübt werden kann, fehlt aber in einem mehrere Nationalitäten umfassenden Gebiet das Organ. Die Verteilung der Zahlungsmittel zwischen verschiedenen Staatsgebieten wird stets auf Grund der Zahlungsbilanz der betreffenden Länder ungleichen Schwankungen unterworfen sein und hier eine Erleichterung, dort eine Versteifung der Geldverhältnisse bedingen. Ein künstlicher Ausgleich aber, der auch eine gleichmäßige Entwicklung der Geldmarktverhältnisse der verschiedenen Länder zur Folge haben würde, ist unmöglich, solange diese Länder nicht ein Wirtschaftsgebiet mit gemeinsamen Tendenzen und Interessen darstellen, solange noch Zollschränken bestehen, solange noch eine jede Nation nur die Förderung des eigenen nationalen Wohlstandes im Auge hat und jedes andere Volk als einen Rivalen ansehen muß.

Noch schwieriger dürfte sich die Verteilung der Ausprägung unterwertiger Scheidemünzen gestalten, für die nicht die jeweiligen Verkehrsbedürfnisse allein den Ausschlag geben dürfen, da sonst unter Umständen die aus diesen Prägungen sich ergebenden Gewinne ungerecht verteilt sein könnten. Ferner stellt sich auch in bezug auf diese Münzgattungen die Schwierigkeit der Regelung ihres Umlaufs ein.

Ein weiterer Nachteil einer internationalen Zahlungsmittelgemeinschaft würde sich aus folgenden Umständen ergeben: So lästig die Schwankungen in der gegenseitigen Valutenbewertung verschiedener Länder auch für den merkantilen Verkehr sein mögen, so bilden sie andererseits doch eine wertvolle Unterlage für alle währungsschützenden Maßnahmen. Die Diskontpolitik der großen Zentralnoteninstitute reagiert nicht nur auf die Schwankungen ihrer disponiblen Barvorräte und des an sie herantretenden Kreditbedürfnisses; sie hat vor allem auch die Edelmetallverschiebungen über die Grenzen im Auge zu behalten und beizeiten zur Vermeidung einer starken Schwächung des heimischen Geldmarktes die erforderlichen Maßnahmen zu treffen. Zu erwartenden

Goldabflüssen vorbeugend entgegenzutreten ist aber nur auf Grund eingehender Beobachtung der Valutenkurse möglich. Sobald diese sich dem Goldpunkt gegen das betreffende Land nur nähern, muß in den meisten Fällen das tonangebende Diskontinstitut bereits mit der Waffe des Diskonts operieren. Wird aber vermöge einer internationalen Währungsunion das einzige den wechselnden Stand der gegenseitigen Zahlungsbedingungen verschiedener Länder in sensibelster Weise anzeigende Instrument — der Valutenkursapparat — beseitigt, so ist jede vorbeugende Maßnahme zum Schutze nationaler Barbestände und zum Schutze der Landeswährung seitens der berufenen Wirtschaftsfaktoren so gut wie unmöglich gemacht. Erst wenn eine positive Entleerung des Marktes sich fühlbar macht, also zu spät, können die goldschützenden Operationen der Notenbanken einsetzen, sofern die Valutenkursbildung infolge einer internationalen Zahlungsmittelgemeinschaft aufgehört hat. Die Folge einer derartigen internationalen Geldverfassung würde also unbedingt eine Verschleierung äußerst wichtiger wirtschaftlicher Verhältnisse sein.

Schließlich sei noch auf die juristischen Schwierigkeiten hingewiesen, die sich bei jeder internationalen Zahlungsmittelgemeinschaft ergeben, sobald die Einlösung aus dem Verkehr zu ziehender unterwertiger Scheidemünzen oder abgenutzten und deshalb ebenfalls unterwertigen Währungsgeldes in Frage kommt. Daß diese Frage nicht, wie es bei oberflächlicher Betrachtung vielfach geschieht, einfach nach dem Prinzip entschieden werden kann, daß jeder Staat für seine eigene Prägung aufzukommen hat, hat Helfferich in seinem Aufsatz „Über die rechtliche Natur eines mehreren Staaten gemeinsamen Geldes“¹⁾ klargelegt. Er stellt fest, daß zur Einlösung des Geldes der Staat verpflichtet ist, welcher den in Frage stehenden Münzen, gleichviel welches Gepräge sie tragen, den Geldcharakter verliehen hat. Bei jeder Münzkonvention ist also eine Vielheit von Staaten verpflichtet. Er stellt ferner fest, daß jeder Staat nur gegen diejenige zur Einlösung verpflichtet ist, welche durch seine Autorität zur Annahme des betreffenden Geldes in Zahlung gezwungen oder bestimmt worden sind, d. h. jeder Staat ist nur seinen eigenen Staatsangehörigen gegenüber zur Einlösung verpflichtet. Aus der Unmöglichkeit aber, das Einlösungsbegehren der eigenen Staatsangehörigen von demjenigen der Angehörigen der anderen Vertragsstaaten zu unterscheiden, ergibt sich eine Fülle praktischer Schwierigkeiten, bezüglich deren eine Einigung zwischen den Vertragsstaaten nicht immer leicht zu erzielen sein wird.

Die praktischen Schwierigkeiten, die der Lösung des Problems einer internationalen Zahlungsmittelgemeinschaft entgegenstehen, sind somit derart erheblicher Natur, daß die Initiative zur Schaffung

¹⁾ Wie seinerzeit Belgien in der lateinischen Münzunion. Vgl. darüber Helfferich, Studien über Bank- und Geldwesen a. a. O. S. 61.

¹⁾ Helfferich, Studien, a. a. O. S. 38 ff. S. a. Art. „Geld“ in Georg Obst, Buch des Kaufmanns und Archiv für öffentliches Recht. XI. 3.

einer internationalen Geldverfassung mehr und mehr verstummt ist. Die bereits erwähnten Ansätze in den romanischen und skandinavischen Ländern umfassen wirtschaftsverwandte Gebiete, in deren Verhältnis weder eine nennenswerte wirtschaftliche noch eine politische Rivalität zum Ausdruck kommt. Dennoch haben sich auch bei der lateinischen Münzunion gelegentlich der Wiedereinziehung der silbernen Fünffrankenstücke die oben erwähnten Schwierigkeiten geltend gemacht.

Wenngleich es falsch wäre, die Möglichkeit der Schaffung eines einheitlichen Weltgeldes prinzipiell zu negieren, so sind doch zum mindesten alle Bestrebungen in dieser Richtung verfrüht, solange nicht die Vorbedingungen zur Erreichung dieses Zweckes erfüllt sind. Diese sind die Beseitigung aller politischen Animositäten und ein Ausgleich der häufig einander widerstreitenden wirtschaftlichen Ambitionen und Interessen der verschiedenen Nationen. Solange jeder Staat durch Zollschranken die heimische Produktion gegenüber der ausländischen schützt, solange — abgesehen von den politischen — scharfe wirtschaftliche Grenzen zwischen den Kulturländern bestehen, solange nicht die weltwirtschaftlichen Interessen allgemein über die nationalwirtschaftlichen gestellt werden, können auch nicht die Grenzen im Zahlungsverkehr ohne Schaden für die wirtschaftliche Lage der einzelnen Staaten fallen. Diese Vorbedingungen aber haben in absehbarer Zeit keine Aussicht auf Verwirklichung.

Die einzige Möglichkeit einer Erleichterung und Vereinfachung des internationalen Zahlungsverkehrs besteht gegenwärtig in einer möglichst umfassenden Assimilierung der Grundsätze der einzelnen nationalen Geldverfassungen. Die Annahme der Goldwährung in der Mehrzahl der Kulturländer während der letzten Jahrzehnte hat, wie wir gesehen haben, die starken Unterschiede der einzelnen Währungssysteme bereits wesentlich verringert. Eine weitere Entwicklung in dieser Richtung muß eine noch umfassendere Erleichterung des internationalen Zahlungsausgleichs ermöglichen. Weitere Reformen der einzelnen nationalen Währungs-Verfassungen nach gleichen Prinzipien auf der Grundlage der Goldwährung müssen die internationalen Zahlungswege weiter ebnen und die Schwankungen der gegenseitigen Valutenbewertung auf einen geringeren Umfang als bisher beschränken. Eine gänzliche Beseitigung der in den Valutenkursen zum Ausdruck kommenden Bewertung fremder Währungen aber kann im Rahmen der gegenwärtigen Verhältnisse nicht von Vorteil sein.

Handelshochschulkurse und akademische Vorträge für Kaufleute.

Von Dr. Georg Obst.

Im Oktober des Jahres 1899 hielt ich im „Verein der Bankbeamten in Berlin“ einen Vortrag über „Die Berufsbildung der Bankbeamten“. Ich wies darauf hin, daß der Bankbeamte mehr Chance

habe vorwärts zu kommen, der sich gute fachwissenschaftliche Kenntnisse aneignet. In der Bankpraxis sich dieses Wissen zu verschaffen, sei infolge der immer mehr um sich greifenden Konzentration im Bankbetriebe und des dadurch herbeigeführten Verschwindens zahlreicher mittlerer und kleinerer Firmen leider nicht mehr in dem Maße wie früher möglich. Pflicht des Bankbeamtenvereins sei es daher, eine solche Gelegenheit durch Einrichtung fachwissenschaftlicher Vorlesungen und Übungen zu schaffen.

Die Anregung fiel auf fruchtbaren Boden: Wenig Wochen später schon wurden die ersten Vortrags- und Lehrkurse des Vereins der Bankbeamten in Berlin abgehalten. Der von Jahr zu Jahr steigende Besuch hat gezeigt, ein wie großes Bedürfnis nach derartigen Vorträgen in der Reichshauptstadt bestanden hat und weiter besteht. Im Jahre 1906, in dem ich infolge meines Eintritts in den Lehrkörper der Handelshochschule Berlin die ehrenamtlich ausgeübte Leitung der Fachschule niederlegte, waren 1956 Hörerkarten ausgegeben worden, und die Zahl der Hörer war auf über 1000 angewachsen. Unter diesen befanden sich auch eine große Anzahl Nichtbankbeamte: Kaufleute aller Branchen, Verwaltungs- und Justizbeamte, Rechtsanwälte, Assessoren, Referendare, Studierende der Universität und der Technischen Hochschule, Fortbildungslehrer, Offiziere, Gemeindebeamte usw. Sie alle besuchten die Fachschule „als die zu jener Zeit einzige Anstalt in Berlin, wo man sich von theoretisch gebildeten Männern der Praxis über Geld- und Bankwesen, ganz besonders auch über die Börse, diesen so wichtigen Teil des Wirtschaftskörpers, unterrichten konnte“¹⁾.

Daß die Teilnehmerzahl nach Eröffnung der Handelshochschule zeitweise gefallen ist, ist erklärlich. Von den Berliner Bankbeamten, die sich an der Handelshochschule immatrikulieren ließen, hat eine nicht geringe Anzahl die ersten Anregungen zu wissenschaftlichen Arbeiten in der Fachschule des Bankbeamtenvereins erhalten. Wenn an dieser die Vorlesungen einerseits nicht in einer solchen Ausführlichkeit, wie die Hauptkollegs an der Handelshochschule gehalten werden, so finden andererseits an der Fachschule des Vereins der Bankbeamten mehrere Vorlesungen über Spezialgebiete des Bank- und Börsenwesens statt, die bisher an der Handelshochschule noch nicht gehalten worden sind. So ergänzen sich die beiden Einrichtungen in ausgezeichnete Weise.

Seit dem Herbst 1908 veranstaltet auch der Berliner Zweigverein des Deutschen Bankbeamten-Vereins²⁾ fachwissenschaftliche Vorlesungen, die, wie die Tabelle zeigt (siehe S. 356), sehr

¹⁾ Siehe die Festrede von Max Fürst bei der Feier des zehnjährigen Bestehens der Fachschule. Berlin 1909. Verlag Verein der Bankbeamten, Berlin W. 8.

²⁾ Kurse banktechnischen oder volkswirtschaftlichen Inhalts veranstalten auch einige andere Zweigvereine des Deutschen Bankbeamten-Vereins, so z. B. die in Dresden, Leipzig, Breslau, Hannover, Frankfurt a. M.

Tabelle.

Stadt	Name der Einrichtung	Besteht seit	Veranstalter der Kurse	Zuschüsse im Jahre 1909, bzw. 1909/10	Vortragsgebiete	Dozenten	Hörgebühr	Teilnehmerzahl im Jahre 1909, bzw. 1909/10	Zeit
1. Berlin	Fachschule des Vereins der Bankbeamten in Berlin	1899	Verein der Bankbeamten in Berlin	3500 M Verein der Bankbeamten 3000 M Zentralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerbes	Handelstechnik, speziell Banktechnik, Volkswirtschaft, Rechtswissenschaft, Sprachkurse. 45 Kurse	Bankpraktiker, Volkswirte, Juristen, Sprachlehrer usw. Leiter: Max Fürst	für Mitglieder: für den Kursus von 9 Stunden: 2 M, für den von 18 Stunden: 3 M. Nichtmitglieder zahlen die doppelte Hörgebühr	ca. 1000	Abends 7—10, nur im W.-S.
2. Berlin	Vorlesungen des Deutschen Bankbeamten-Vereins, Zweigverein Berlin ¹⁾	1908	Deutscher Bankbeamten-Verein, Zweigverein Berlin	waren nicht erforderlich	Banktechnik, Volkswirtschaft, Sprachkurse. 15 Kurse	Bankpraktiker, Volkswirte, Sprachlehrer usw.	ungefähr wie bei 1	ca. 1000	Abends 8—10, nur im W.-S.
3. Elberfeld	Sozial- und handelswissenschaftliche Kurse	1904	Stadt und Handelskammer Elberfeld	werden von der Handelskammer geleistet	Verkehrswesen, Rechtswissenschaft. 5 Kurse	Praktiker, Volkswirte usw. Leiter: Direktor A. Doerr	für den Kursus von 4 Stunden: 3 M, für den von 8 Stunden: 6 M. Mitglieder kaufm. Vereine erhalten Ermäßigung	ca. 300	Abends 9—10, nur im W.-S.
4. Essen (Ruhr)	Akademische Kurse für Handelswissenschaftlichen u. allgemeine Fortbildung	1902 1907	Stadt und Handelskammer Essen	Stadt: 37 000 M Handelskammer: 5 500 „ 42 500 M	Handelstechnik Nationalökonomie, Rechtswissenschaft, Sprachkurse, Technik, Literaturgeschichte, Kunstgeschichte usw.	Verwaltungsbeamte, Juristen, Philologen, Handelslehrer, Kaufleute usw. Einige Dozenten wohnen außerhalb Essens: Leiter: Dr. Swet, Direktor der Oberrealschule	2 M Inskriptionsgebühr und 5 M für jede Privatvorlesung. Ein großer Teil Vorlesungen ist gratis	ca. 2000 Personen ²⁾	Abends 6—10, im Winter und Sommer
5. Karlsruhe	Handels-Hochschulkurse	1906	Kaufmännischer Verein Karlsruhe, mit Unterstützung der Stadtgemeinde, der Großherzogl. Technischen Hochschule und der Handelskammer		Rechtswissenschaft, Volkswirtschaftslehre, Warenkunde usw. 4 Kurse	Hochschullehrer, Beamte usw.	für einen Semesterkurs für Angestellte 4 M, für Prinzipale, Direktoren, Prokuristen, sowie für Nichtkaufleute 6 M, für sämtliche Kurse 12, bzw. 20 M	250	Abends 8 $\frac{1}{2}$ —9 $\frac{1}{2}$ im W.-S.
6. Kiel	Hochschulkurse der Handelskammer zu Kiel	1907	Handelskammer Kiel	ca. 500 M	Volkswirtschaftslehre, Jurisprudenz, Wirtschaftliche Gesetzgebung. 3 Kurse	Hochschullehrer	für 12 Vorträge: für Angestellte 4 M, für selbständige Kaufleute 6 M	120	do.

7. Königsberg	Königsberger Handels-hochschulkurse	1907	Kaufmannschaft, Staat und Stadtgemeinde Königsberg	Staat: 18 500 M Kaufmannschaft: 8 500 " Stadtgemeinde: Kostenlose Überlassung der Räumlichkeiten nebst Heizung und Beleuchtung	Handelswissenschaften, Nationalökonomie, Rechtslehre, Wirtschaftsgeographie, Sprachen usw. 27 Kurse und 12 Sprachcyclen	1 hauptamtlich angestellter Dozent, Universitätslehrer, Sprachlehrer, Praktiker	Studierende zahlen 70 M für das Semester, Hörer für die Wochenstunden 5 M	im S.-S. 1909: 10 Studierende und 166 Hörer, im W.-S. 1909/10: 11 Studierende und 221 Hörer	Zwischen 8 Uhr Morgens und 8 Uhr Abends, Sommer und Winter
8. Mainz	Akademische Vorträge und handelswissenschaftliche Kurse	1901	Großherzogliche Handelskammer Mainz	Öffentliche Handelslehreanstalt der Handelskammer	Nationalökonomie, Versicherungswesen, Handelstechnik. 12 akad. Vorträge, 3 handelsw. Kurse	Hochschullehrer, Handelslehrer	für 12 akademische Vorträge 8 M (für Angestellte 6 M), für einen handelswissenschaftlichen Kurs 4, für jeden weiteren 2 M	ca. 220	Abends 8 ¹ / ₂ —9 ¹ / ₂ im W.-S.
9. Nürnberg	Handels-hochschulkurse	1908	Verein Merkur, Kaufmännischer Verein Nürnberg		Nationalökonomie, Rechtswissenschaft, Reklame, Kolonialwesen. 7 Kurse	Hochschullehrer, Syndici usw. Leiter: Dr. Steindamm	für einen 6—8 stündigen Kurs: für nichtselbstständige Mitglieder: M 7.50, für selbstständige Mitglieder: M 12.—, für Nichtmitgl.: M 18.—	ca. 400	Abends 8—10 im W.-S.
10. Stettin	Staats- und rechtswissenschaftliche Vorträge und Fortbildungskurse	1906	Vorsteher der Kaufmannschaft zu Stettin und Verein der Industriellen Pommerns und der benachbarten Gebiete	ca. 1700 M häufig von den beiderseits den Veranstaltern	Rechtswissenschaft, Nationalökonomie, Handelstechnik. 4 Vorträge und 4 Kurse à 4—6 Std.	Hochschullehrer und Praktiker	für den Einzelkurs 3 M, für 2 Kurse zusammen 5 M, für 3 Kurse 7 M, für 4 Kurse 8 M	Vorträge ca. 250, Kurse je ca. 160	Abends 8—9 im W.-S.
11. Straßburg i. E.	Akademische Vorlesungen für Kaufleute	1905	Handelskammer und Kaufmannschaft	200 M Handelskammer 1500 " freiwillige Beiträge der Kaufmannschaft	Rechtswissenschaft, Nationalökonomie. 5 Kurse	Hochschullehrer	2 M für den Kursus	100—200 für jeden Kursus	Abends 8 ¹ / ₂ —10 ¹ / ₂ im W.-S.

¹⁾ Über Kurse einiger anderer Zweigvereine siehe S. 355 Anmerkung.

²⁾ Im Gegensatz zu den anderen Veranstaltungen wird in Essen jeder Hörer nur einmal gezählt.

gut besucht sind. Die Ausgestaltung dieser Einrichtung ist so gedacht, daß allmählich immer weitere Zweige des Bankgewerbes und der Volkswirtschaft behandelt werden sollen. Insbesondere will der Deutsche Bankbeamten-Verein seine „Lehrlingskurse“ nach Möglichkeit ausbauen. Vorläufig werden noch, im Gegensatz zum anderen Verein, die Unkosten durch die Einnahmen aus den Hörgebühren fast gedeckt.

Würden die Vereinsleitungen, die doch beide einzig und allein das Wohl ihrer Mitglieder erstreben und nur über das „Wie?“ verschiedener Ansicht sind, ihre Vorlesungen und Kurse vereinen, so könnten sie m. E. noch mehr leisten, als es bisher erfreulicherweise bereits geschieht. Sollte nicht auch hier das Wort gelten: where is a will, there is a way?

Nach dem Vorbilde des Vereins der Bankbeamten in Berlin, und angeregt durch die Erfolge der Handelshochschulen veranstalteten auch in anderen Städten Handelskammern, Stadtgemeinden, kaufmännische Vereine usw. Vortrags- und Unterrichtszyklen für Kaufleute.

Die größte der-

artige Vereinigung sind heute die Akademischen Kurse in Essen, die auch während des Sommers stattfinden. Der erhebliche Zuschuß der Stadt ermöglicht es, über alle wichtigen handelswissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Stoffe Privat- und Gratisvorlesungen zu halten. Auch ein volkswirtschaftliches Seminar, ein Seminar für kaufmännische Arithmetik, ein Seminar für fremdsprachliche Handelskorrespondenz und ein Seminar für Buchführung sind eingerichtet. Die Anstellung von zwei Handelstechnikern im Hauptamt ist geplant. Von deren richtiger Wahl wird die weitere Entwicklung der Kurse in hohem Maße abhängig sein.

In einer Beilage zum Bericht über die Akademischen Kurse¹⁾ erörtert ihr Leiter, Oberrealschuldirektor Dr. Swet, die Frage der Möglichkeit einer wissenschaftlichen Behandlung der Handelstechnik und weiter das Verhältnis der wissenschaftlichen Handelstechnik zur Nationalökonomie. Ich stimme seinen Ausführungen in den Hauptpunkten bei, vor allem natürlich auch darin, daß die Handelstechnik gleichberechtigt neben der Nationalökonomie stehen müsse und nicht, wie z. B. an der Mannheimer Handelshochschule, eine sekundäre Stellung einnehmen dürfe²⁾.

Ein hauptamtlicher Dozent für Handelswissenschaften ist bereits bei den Hochschulkursen in Königsberg angestellt. Die Aufnahmebedingungen für Studierende sind dort die gleichen, wie bei den Handelshochschulen. Die Vorlesungen finden nur bis 8 Uhr Abends statt und sind über den ganzen Tag verteilt. Zweck der Veranstaltung soll sein, „den Angehörigen des Handelsstandes Gelegenheit zu einer angesichts des modernen wirtschaftlichen Lebens notwendig gewordenen vertieften allgemeinen und kaufmännisch-technischen Ausbildung auf wissenschaftlicher Grundlage zu geben.“ Läge Königsberg nicht in Preußen, sondern in Baden, so wäre eine Umwandlung der Kurse in eine Handelshochschule wahrscheinlich bereits erfolgt.

Sehr verschiedenartig sind die in Elberfeld, Karlsruhe, Kiel, Mainz, Nürnberg und Straßburg i. E. gehaltenen Kurse. Von dem Namen auf die Qualität des Gebotenen und die Quantität der Hörer schließen zu wollen, wäre falsch. Wir finden an einigen, hier nicht genannten Orten „Handelshochschulkurse“, an dem im ganzen Winter 4 oder 5 Vorträge stattfinden. Demgegenüber ist zu bemerken, daß gerade die beiden größten Veranstaltungen, die in Berlin und in Essen sich nicht diesen stolzen, große Verpflichtungen auferlegenden Namen gegeben haben.

Die Kurse werden, obgleich in der Hauptsache für selbständige Kaufleute und Angestellte bestimmt,

vielfach auch — und das ist sehr erfreulich — von Angehörigen anderer Berufsklassen besucht. In einem Handels- und Industriestaat müssen auch die Nichtkaufleute, insbesondere auch die Beamten, in kaufmännischen Angelegenheiten etwas Bescheid wissen.

Die Hörgebühr ist, abgesehen von Nürnberg, überall sehr mäßig, so daß dadurch und weiter, indem die Kurse in die Stunden nach Geschäfts- bzw. Bureauschluß gelegt sind, die Beteiligung weiten Kreisen möglich gemacht worden ist.

Veranstaltungen, wie z. B. die von der Handelskammer Düsseldorf, die jährlich nur eine Reihe von wissenschaftlichen Vorlesungen für Kaufleute veranstaltet, sind hier nicht angegeben, und es mag vielleicht auch manche größere Veranstaltung versehentlich ungenannt geblieben sein. Die Materialbeschaffung war nicht immer leicht. Hingewiesen sei aber an dieser Stelle noch auf zwei andersartige Veranstaltungen:

Die Technische Hochschule in Danzig veröffentlicht seit einigen Jahren einen Auszug aus ihrem Programm unter dem Titel: „Vorlesungen und Übungen für Interessenten staats- und handelswissenschaftlicher Fächer“. Die volkswirtschaftlichen und juristischen Vorlesungen, die dankenswerter Weise in die Abendstunden von 6—8 gelegt sind, werden sicherlich für Kaufleute von großem Nutzen sein. Zu weite Folgerungen aber werden gezogen, wenn es heißt: „Das ganze Programm paßt in den Lehrplan einer Handelshochschule und bringt von der Handelshochschulbildung einen wesentlichen Teil. Hauptsächlich fehlt nur („nur“?!) noch ein Teil der privatrechtlichen und der handelstechnischen Fächer.“ Wird, was geplant ist, in Danzig ein handelswissenschaftlicher Lehrstuhl errichtet, dann wird dadurch auch den Wünschen der Kaufleute mehr Rechnung getragen.

Das gleiche gilt von Hamburg. Unter den von der Oberschulbehörde in Hamburg veranstalteten wissenschaftlichen Vorlesungen befinden sich auch einige juristische und volkswirtschaftliche Kollegs, die speziell für Kaufleute bestimmt sind. Die sehr ausführliche Statistik des Jahresberichts zeigt, daß auch an zahlreichen anderen Kursen Kaufleute, und speziell Bankbeamte, in größerer Zahl teilnehmen.

Durch all die genannten Veranstaltungen, insbesondere auch durch die Abendvorlesungen an den Handelshochschulen, wird es jüngeren und älteren Kaufleuten möglich, ihr Wissen zu erweitern, und trotz der oft sehr anstrengenden Berufstätigkeit wird, wie die Ziffern der Tabelle beweisen, von dieser Möglichkeit reicher Gebrauch gemacht. Sieht man, wie oft, so z. B. seitens der Bankbeamtenvereine, mit geringem Kostenaufwand Großes geschaffen wird, so erscheint es verwunderlich, daß an zahlreichen anderen großen Plätzen derartige Veranstaltungen immer noch nicht bestehen.

Geheimrat Professor Dr. Riesser hat kürzlich die Forderung aufgestellt, in ganz Deutschland

¹⁾ Erschienen bei G. D. Baedeker, Essen, unter dem Titel: „Die bisherige Entwicklung der Handelshochschulen“.

²⁾ Dr. Swet ist übrigens augenblicklich, wie er mir schreibt, mit einer größeren Arbeit über die äußere und innere Organisation der Handelshochschulen beschäftigt und würde Nachrichten, die ihm aus Handelskreisen darüber zukommen, wie sich die Handelshochschulen in der Praxis bewährt haben, dankbar entgegennehmen.

populär-wissenschaftliche Kurse unter dem Namen „Hansabund-Lehrgänge“ zu errichten. Sie würden nach dem Programm des Hansabundes Aufklärung zu verbreiten haben „über die Bedeutung von Gewerbe, Handel und Industrie und der sonstigen Erwerbsstände, insbesondere auch des gewerblichen Mittelstandes und des Handwerks im Staate, über ihre Stellung in der Gesamtwirtschaft, über ihre Ziele und ihre bisherigen Leistungen, sowie über Inhalt und Charakter der für sie wichtigen Gesetzgebung.“

M. E. müßte das Programm noch durch Vorträge über Handels- und Verkehrstechnik, speziell über Technik des Geld- und Kapitalverkehrs erweitert werden. Unkenntnis der Verhältnisse im Bank- und Börsenverkehr hat leider oft zur Verbreitung der Kluft zwischen den verschiedenen Erwerbsständen geführt und ist Veranlassung zu bedauerlichen Gesetzen und Maßregeln gewesen, durch die auch die Grundsätze von Treu und Glauben erschüttert worden sind. Während nicht selten gerade dem gewissenhaften, soliden Bankier, der das Interesse seines Klienten nach bestem Ermessen zu wahren bemüht ist, großes Mißtrauen entgegengebracht wird, werden schwindelhaften Unternehmern, wenn sie vornehm auftreten und große Zungenfertigkeit besitzen, oft große Summen anvertraut, ohne daß man es für nötig befindet, vorher genaue Erkundigungen über ihren Ruf einzuziehen.

Der Hansabund besitzt heute schon gegen 400 Ortsgruppen. An wenigstens 100 dieser Plätze sollte es doch, meine ich, möglich sein, Vortragszyklen einzurichten. Unter den Vorstandsmitgliedern und Geschäftsführern dieser Zweigvereine und den anderen Kaufleuten des betreffenden Platzes, Rechtsanwälten usw. werden sich sicherlich zahlreiche Personen finden, die gewillt und auch imstande sind, solche populär-wissenschaftlichen Vorträge zu halten. Eine schöne Aufgabe für den Hansabund wäre es, junge, strebsame Kaufleute zu Rednern auszubilden und ihnen durch Gewährung von Stipendien den Besuch einer Handelshochschule zu ermöglichen.

Im Verwaltungsausschuß des Hansabundes sollte sich auch eine Persönlichkeit befinden, deren Aufgabe einzig und allein in der Organisation solcher Vortragszyklen zu bestehen hätte. Sie müßte den Ortsgruppen Anregungen geben, den Austausch von Erfahrungen vermitteln, geeignete, theoretisch und praktisch geschulte Redner in Vorschlag bringen und ev. selbst auch, bald hier, bald dort Vorträge übernehmen. Hand in Hand mit den Vorträgen müßte die Verbreitung populärer Schriften über genannte Gebiete gehen.

Hilft ein jeder in dieser oder ähnlichen Weise ein kleines Sandkorn zu dem großen Bau zu schaffen, dann wird, um mit den Worten des verdienstvollen Vorsitzenden des Zentralverbandes des deutschen Bank- und Bankiergewerbes und des Hansabundes zu reden, „ein Bau vollendet werden, der Jahrhunderte übersteht, und alte morsch gewordene Burgen werden fallen“.

Die Organisation der Festsetzung der Frachtsfrachten¹⁾.

Von Martin Schneider, Leipzig.

Die Eigenart der Frachtenbildung in der Binnenschifffahrt, besonders aber die Gestaltung des Kohlenhandels hat schon in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts einerseits die Privatschiffer, also die Eigentümer von Schleppkähnen, die für fremde Rechnung Ladungen übernehmen, andererseits die Großschiffahrtsgesellschaften zur Ausbildung von Frachtfestsetzungen auf längere Zeit veranlaßt. Zunächst sind es wohl wirtschaftliche Gründe, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, die zur Fixierung von Minimalfrachten führten, also eines Grenzpreises, der meist den Selbstkosten des Frachtschiffers für Verzinsung des im Schiff angelegten Kapitals und für Entlohnung der Mannschaft entsprach. Das außergewöhnlich weite Schwanken der Schiffsfrachten, dem hiermit eine Grenze gezogen werden sollte, ist nach dem Urteil aller am Warentransport beteiligten Kreise durchaus einer geordneten Kalkulation hinderlich, für den Schiffer bedeutet es außerdem die Verleitung zu in ihrem Ergebnis ganz unrentablen Reisen. Da nun die Kohlenladungen auf der Elbe, dem Rhein und der Oder der Größe und Anzahl der verwendeten Schiffe nach bis heute an erster Stelle stehen²⁾, so sind auch die Bestrebungen in kaufmännischer Weise gegenüber dem früheren mehr handwerklich-erfahrungsmäßigen Verfahren die Frachten für Schiffsladungen festzusetzen, zuerst im Kohlenverkehr entstanden und haben bis zur Gegenwart von anderen Waren nur die Massengüter in ihren Wirkungskreis gezogen.

Der eigentliche Anstoß zur Ausbildung von festen Frachtsätzen und als deren Folge von Frachtenbörsen ist die von allen Seiten gewünschte Ausschaltung einer sehr geschäftigen Frachtenspekulation. Die Gründung der Börsen entspricht zeitlich dem Aufblühen der drei großen Kohlenreviere und dem damit immer deutlicher zur Wirkung kommenden Versagen der Eisenbahnen gegenüber den Ansprüchen des Kohlenverkehrs.

Am frühesten (1894) ist die „Aussiger Frachtenbörse“ gegründet worden, nicht zuletzt auf Veranlassung der böhmischen Statthaltereie. Gerade die böhmischen Braunkohlen-Interessenten haben am frühesten und weit geschickter als die deutschen den Wasserweg der Elbe auszunützen begonnen. In Böhmen fällt ja der Bahn im allgemeinen die Rolle zu, nur einem Mehr- oder Minderversand auf der Elbe gegenüber durch eine Übernahme von Kohlenmengen, die ursprünglich für den Elbtransport bestimmt waren, ausgleichend zu wirken³⁾.

¹⁾ Dieser Artikel bildet die Fortsetzung unserer Artikelfolge über „Frachten und Frachtenpolitik“. Vgl. Heft 11. I.

²⁾ Elbe zu Tal 1908 in Schandau: 64%; Hamburg zu Berg: 11,4% (Getreide 10%); Rhein zu Tal Zollgrenze: 51,6%; Fürstenberg (Oder-Spreekanal) zu Berg: 64,2% aller Ladungen.

³⁾ So paßt sich der Braunkohlenverbrauch von Magde-

Günstiger Wasserstand erzeugt in Aussig ein Zufließen von Schiffen und damit ein oft unrentables „Werfen“ der Frachten. Demnach mußte das Streben der beteiligten Schiffer usw. zunächst auf die Festsetzung von Grundfrachten gerichtet sein, die ihnen auch bei günstigstem Wasserstande noch eine gewisse Rentabilität der Reise sicherten. Zur Festsetzung dieser Grundfrachten wurde nun 1894/95 die Börse, nicht ohne Widerspruch einiger Frachtschiffer und Kohlenhändler gegründet. Sie ist, ihrem Statut nach, errichtet worden, um „einen Ausgleich der Interessen der Schifffahrt und der Kohlenexporteure zu schaffen“; zu untersuchen, wieweit ihr das gelungen, ist nicht Aufgabe dieser Erörterung. Der genannte Zweck wird erreicht, indem von beidseitigen Frachtenmaklern (Sensalen) Tagesfrachten und Versicherungssätze ermittelt und amtlich festgesetzt werden.

Die Organisation ist einigermal geändert worden; im allgemeinen hat sie sich bewährt, besonders hat sie den Fehler der Ruhrorter Börse vermieden, nach dem Muster der großen Effekten- und Warenbörsen Zeitgeschäfte usw. in ihren Bereich zu ziehen, ein Versuch, der an geschäftlich so beschränkten Spezialbörsen wohl stets scheitern muß. Freilich hat sich auch bei ihr die Erscheinung wie an den großen Börsen gezeigt, daß die Großunternehmer der betreffenden Branchen, dort die Schiffahrtsgesellschaften, hier die Banken, ihre Geschäfte in zunehmendem Maße ohne Vermittlung der Börse abwickeln. Dem Privatschifferstande auf der Elbe hat die Aussiger Börse, im Gegensatz zu der verwandten Organisation in Ruhrort jedoch unverkennbare Vorteile gebracht, nicht zuletzt den, das Maß der Fracht-Vorschüsse, ohne welche die kapitalschwächeren Schiffer kaum auskommen würden, der Willkür der Frachtenspekulanten entzogen zu haben.

Der Aussiger Börsenverkehr erstreckt sich auf die mit dem Kohlen- und sonstigen Handel in Verbindung stehenden Schiffsfracht- und Versicherungsgeschäfte. Die Börsenversammlungen finden an jedem Wochentage während der Schifffahrtsdauer statt und dürfen nur von Inhabern einer Börsenkarte besucht werden. Die Bestimmungen über den Ausschluß von Personen entsprechen denjenigen aller anderen Börsen. Mitglied der Börse kann danach werden jede physische oder juristische Person, die selbständig die Kohlenproduktion oder den Kohlenhandel oder ein Schifffahrts-, Speditions-, Fracht- oder Transportversicherungsgeschäft betreibt. Der Börsenvorstand besteht aus 10 Börsenmitgliedern, von welchen 5 den Kreisen der Kohlenproduzenten oder des Kohlenhandels, 3 den Kreisen der Privatschifffahrt, 2 denen der Schifffahrtsgesellschaften oder Speditions-Unternehmungen angehören. Schon aus dieser Verteilung der Stimmen wird die geringe Teilnahme der Großschifffahrt an dieser Börse er-

sichtlich. Die amtlich bestellten Makler unterstehen den Bestimmungen des österreichischen Börsengesetzes; nur sie sind berechtigt, während der Börsenzeit Frachtverträge abzuschließen. Sie müssen außer ihrem Tagebuch ein Handbuch führen; in dieses Handbuch haben sie sämtliche ihnen auf oder außerhalb der Börse erteilten Vermittlungsaufträge unter Anführung aller hierbei wesentlichen Daten und des Zeitpunktes des erteilten Auftrags nach Tag und Stunde in richtiger Reihenfolge einzutragen. Die Makler haben die Fracht- und Versicherungsaufträge ungefähr wie folgt auszuführen: wenn z. B. seitens dreier Versender von Kohlen Aufträge zum Frachtsatze von 40 Pf. nach Magdeburg vorliegen (pr. 100 kg, abgeschlossen wird pr. 10 t!), andererseits drei Aufträge von Frachtführern zur Vermittlung einer Reise nach Magdeburg, so hat der Makler zu versuchen, die Aufträge der Versender der Reihe nach durch Verhandlung mit den Frachtführern ebenfalls der Reihe nach zur Ausführung zu bringen; diese Reise also zuerst demjenigen Frachtführer anzubieten, der ihm zuerst den Auftrag erteilte, sofern sein Fahrzeug die bezeichnete Menge transportieren kann, oder wie bei Zuckerverladungen usw., die geeigneten Zollverschlußvorrichtungen besitzt. Erst wenn ein Schiffer zu diesem Frachtsatze nicht fahren will, kann der Makler mit dem nächsten unterhandeln. Aus den in der Reihenfolge des Angebots und der Nachfrage verschlossenen Frachten ermittelt in der an allen Börsen üblichen Weise der Makler den Mittelwert, der als amtlicher Tagesfrachtsatz veröffentlicht wird. Einen direkten Schluß auf die wirklich gefahrenen Frachten lassen diese Frachtnotierungen nicht zu, sie bedeuten nur Mittelwerte und bilden als solche die Unterlagen für die Frachtberechnung bei Fautfracht und Versicherungsstreitigkeiten.

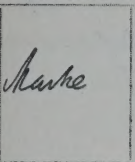
Die Maklergebühr ist vom Frachtführer zu bezahlen und beträgt $\frac{1}{3}\%$ der nach dem Ladeschein sich ergebenden Fracht, mindestens aber M 3.— für die Ladung. Vor Bezahlung der Maklergebühr darf vom Versender der Ladeschein dem Frachtführer nicht ausgefolgt werden.

Nach Schluß einer jeden Börsenversammlung erfolgt auf Grund der von den Maklern während der Börse abgeschlossenen Geschäfte und der den Maklern bekannt gewordenen Daten unter Aufsicht des Börsenkommissionärs die Ermittlung der Frachtsätze durch ein Mitglied des Börsenvorstandes. Diese Ermittlung erstreckt sich auf alle Stationen, nach welchen tatsächlich Frachtverträge abgeschlossen wurden. Außerdem sind für alle Stationen, wo wegen Differenz des Angebots der Verloader und der Frachtführer Frachtverträge nicht abgeschlossen wurden, auch diese Notizen zu machen. Darüber erscheint täglich ein amtliches Kursblatt.

Die Frachten selbst werden nach Elbstrecken abgemacht, und zwar nach „Oberelbe“ bis zur preussischen Grenze, „Mittelelbe“ bis Wittenberge, „Unterelbe“ von Wittenberge einschließlich stromabwärts. Seit 1. Januar 1900 darf nur noch per

burg in den einzelnen Jahren vollständig dem Elbeverkehr an und steigt und nimmt ab mit diesem.

Versicherungs-Vermerk.



Ladeschein.

Schiffsbrief No. 1899 C^F Patent No. 134 A. B. C^e
 Name Johann Ahne Wohnort Barby des Schiffseigenhümers,
 Name Paul Kühle Wohnort Hamburg des Schiffsführers.

Der Schiffer ist verpflichtet, in
Brandenburg
 zu stellen und sich bei Herr
C. Hansen
 in Brandenburg
 zu melden.

Ich bekenne, auf Grund der im Jahre 1899 von dem Verein der Kohlen-Interessenten des nordwestlichen Böhmens in Aussig, dem Elbverein und dem conc. fächl. Schifferverein aufgestellten Verfrachtungsbedingungen für die Beförderung böhm. Kohlen, von der Firma:

Paul Siegfried in Aussig

zur Beförderung nach Brandenburg übernommen zu haben:

Bezeichnung der Kohलगattungen:	Schacht oder Marke	Eingeladenes		Bemerkungen	Zahlung		vom Schiffer auszufüllen
		Maass in Doppelhekt.	Gewicht in Kilo.		Mark	Pf.	
23 Wagen <u>Orange Kohle</u>	<u>Orange</u>		<u>26500</u>	Die verladenen Sorten sind gut getrennt von einander verladen worden, um sie ebenso ausladen zu können. Die Kassezeit in der Empfangsstation wurde vereinbart auf 8 Werktage für die ersten 150000 kg., für jede angefangenen 50000 kg. mehr, 1 Werktag mehr. Der Schiffer ist verpflichtet, die Kohle in die Karren oder sonstigen Behälter zu schippen.	Statistische Gebühren		
12 " <u>"</u>	<u>"</u>		<u>6000</u>		Beitrag zur Unfallversicherung der Arbeiter beim Einladen	<u>128</u>	
12 " <u>"</u>	<u>"</u>		<u>6000</u>		Fracht	<u>684</u>	
6 " <u>"</u>	<u>"</u>		<u>3000</u>		Summa	<u>69128</u>	
53 Wagen			<u>26500</u>				

und verpflichte mich dieses Gut an J. C. Hansen in Brandenburg gegen Zahlung der bedungenen Verläge und der vereinbarten Fracht von 684 Mark schreibe Sechshundertsechzig Pf. für 265000 kg. an der vom Empfänger zu bezeichnenden Uferstelle frei ab Schiff auszuliefern.
 Zur Anerkennung des richtigen Empfanges der Waare wurde dieser Ladeschein nebst 3 Copien deselben von mir ausgestellt.

Aussig, am 12. April 1908

Unterschrift des Absenders:
Paul Siegfried.

Unterschrift des Frachtführers:

Schiffer: Paul Kühle

An Frachtzuschlag sind:

Reichsmark gezahlt.

Tonne à 1000 Kilo abgemacht und notiert werden, statt der früheren Festsetzung der Frachtsätze nach Waggon à 220 Ztr., oder Doppelhektoliter zu 138 Pfd. Nach der Havel und Spree ist das früher gültige Wahlrecht des Empfängers für die Ausladung nach Maß oder Gewicht aufgehoben, die Ausladung hat so zu geschehen, wie in Aussig geschlossen worden ist.

Die Frachtnotiz selbst ist sehr interessant; ich lasse deshalb einen durchschnittlichen Aussiger Börsenbericht folgen (unter Kürzung der Wasserstands-nachrichten):

„Die Grundfrachten, zu denen bei vollschiffigem Wasser verladen wird, sind gegenwärtig folgende: Nach Dresden 160, Roßlau—Dessau—Barby 230, Schönebeck—Magdeburg 240, Tangermünde 260, Hamburg 290 p. t. usw. Staffeln treten in Kraft bis 65 cm; übliche Spesen.“

Die Frachtsätze für Magdeburg sind maßgebend für alle Elb- und Kanalstationen, nach ihnen werden die Grundfrachten, für längere Zeit gültig, bestimmt. Staffelfrachten sind die nach dem Tageswasserstande am Aussiger Pegel auf der Grundfracht dem Fallen des Wassers zentimeterweise folgenden Frachterhöhungen. So für Magdeburg bis 65 cm + Wasserstand über Aussiger Normal-Null Grundfracht 240 Pf., darunter jeder cm 1 Pf. p. t. mehr; bis Brandenburg 50 cm + Aussiger Null, darunter Staffeln ebenso. Zu den genannten Preisen kommt noch die für bestimmte Stationen verschiedene Löschzeit, so daß der wirklich notierte Preis nur

dem Sachverständigen Aufschluß über die effektive Frachtenhöhe gibt. Aus diesem Grunde gelang es z. B. der preussischen Regierung seinerzeit nicht, verlässliche Frachtenberichte der Binnenwasserstraßen zu erhalten. Die Beladung der Kähne geschieht auf Schiffers Kosten, jedoch hat der Absender Versicherung zu zahlen (siehe Ladeschein), gelöscht wird nur bis in die vom Empfänger zu stellenden Karren oder Kiepen.

Nach diesen Notierungen ergibt sich für 1907 folgendes Bild der Tätigkeit der Aussiger Kohlenfrachtenbörse.

Die Frachten setzten am 27. Februar 1907 mit einer Grundfracht von 240 Pf. p. t. Basis Magdeburg mit Staffel von 65 cm ein, welche infolge günstiger Wasserverhältnisse bis zum 31. Mai unverändert blieben. Im Mai und Juni wurde die Grundfracht auf 260 bzw. 300 Pf. erhöht und staffelte bis 392 Pf. am 30. September, d. h. der Wasserstand ging soweit herunter, daß bei schlechterem Fahrwasser, also nur $\frac{1}{2}$ bzw. $\frac{1}{4}$ Ladefähigkeit, die Frachtzuschläge auf Basis 300 Pf. per 65 + Wasserstand und Staffel berechnet wurden. Im Oktober erreichte sie bei einer Grundfracht von 350 Pf. p. t. 445 Pf. mit Staffel, am 10. November sogar die Höhe von 533 Pf. Es ist ersichtlich, daß auch diese börsenmäßige Festsetzung der Frachten das jähe und weite Schwanken der Wassertransportkosten nicht zu vermeiden vermag,

Diese besitzt ein eigenes Gebäude, das ähnlich den Fondsbörsen einen großen Saal, umgeben mit 20 Makler-Kojen, enthält, außerdem das Sekretariat und einen Arbeitsnachweis für Matrosen usw. Die Börse steht unter Aufsicht der Handelskammer Duisburg.

Die Organisation war anfänglich, nach einem Berichte an den Regierungspräsidenten, dem Muster der Geld- und Produktenbörsen nachgeahmt und somit zu kompliziert, um den vergleichsweise einfachen Verhältnissen des Frachtemarktes als Form zu dienen. Der Bericht äußert sich sehr bemerkenswert, daß „der Ordnungen“ zu viele seien; sie würden nur als Kulisse benutzt, um den geschäftsunkundigen Schiffer in der früheren Weise zum Opfer skrupelloser Spekulanten zu machen.

Die neue Organisation von 1902/03 ist der Aussiger angenähert, freilich ist nicht ersichtlich, ob deren schon bewährtes Vorbild benutzt worden ist. Seit 1903 ist das „Kohlenkontor“, die Vereinigung der Zechenbesitzer, Kohlenhändler und Reeder, in Tätigkeit getreten, die Börsenverwaltung hüllt sich seitdem über die Zweckmäßigkeit und die Wirkung der Börsenorganisation in Schweigen, und die Handelskammerberichte und Notizen in Schifffahrtszeitungen scheinen nur der Politik des Kohlenkontors entsprechende Nachrichten wiederzugeben. So werden auch keine Jahresberichte mehr veröffentlicht.

Die Börse in Ruhrort vermittelt neben Schiffsfracht- auch Schleppgeschäfte und besteht aus den in den Ruhrhäfen verladenden Firmen und den dort verkehrenden Einzelschiffen, d. s. die Eigentümer der Kähne, bzw. bei mehreren Beteiligten (Partenschiffen) die Vertreter derselben. Die Firmen haben 16, die Einzelschiffer 8 Vorstandsmitglieder zu wählen, auch Ausländer (Holländer) sind zugelassen. Es ist aus diesem Zahlenverhältnis klar ersichtlich, daß das Kohlenkontor, d. i. die Vereinigung aller am Kohlenhandel, der Kohlenspedition und dem -Transport beteiligten Firmen (04: 32 Firmen), sich die unbedingte Vorherrschaft am Rheinverkehr verschafft hat. Die Klagen darüber haben bis in die neueste Zeit eher zu-, als abgenommen, doch ist hier nicht Raum, sie wiederzugeben.

Die äußeren Bestimmungen über Makler, Börsenbesuch usw. entsprechen denen der Aussiger Börse, nur sind hier auch Personen aus der Schiffsbesatzung zum Besuch zugelassen, um die Vercharterung des Schiffes zu besorgen, d. h. die Vermietung des Raumes auf Zeit.

Der Börsenvorstand hat hier ferner die Aufgabe, die Feststellung der Frachtenpreise und der Schlepplöhne unter Zuziehung der Kursmakler zu besorgen, eine Erweiterung der Börsentätigkeit, die beweist, in welchem Umfange die Ruhrorter Börse dem Interesse der Großschifffahrt dient. In Aussig halten sich die Gesellschaften, wie gesagt, ziemlich fern und setzen die Schlepplöhne nach dem Beschäftigungsgrad ihrer Dampfer fest. In Ruhrort wird

es durch die Börse den Gesellschaften möglich, den Gewinn der Schiffer bei Anziehen der Frachten durch Heraufsetzen der Schlepplöhne für den Privatschiffer wieder zu nichte zu machen.

Die Festsetzung der Frachten und Schlepplöhne geschieht nun hier nach durchaus anderen Prinzipien. Beide Preise werden nach Schluß der Börse unter Zuziehung der Kursmakler unter Mitberücksichtigung der gecharterten Schiffsgrößen festgesetzt. Während in Aussig also Ladungen p. 10 t verschlossen werden, werden hier „Räume“ der die Kohlen liefernden „Rheinischen Kohlenhandels- und Reederei-Gesellschaft m. b. H.“ (Kohlenkontor) vermietet (siehe Schlußschein II). Diese Feststellungen erstrecken sich in erster Linie auf Kohlenladungen; über die Ausdehnung auf andere Güter beschließt der Börsenvorstand.

Von der Einführung von Staffelfrachten ist hier abgesehen worden, die Abladung der Kohle geschieht dem Wasserstande entsprechend; nur wenn der Schiffer es riskiert mehr zu übernehmen, erhält er für das Mehrquantum die zu vereinbarende laufende Tagesfracht. Die Frachtenbasis ist (siehe Schlußschein II) St. Goar, weiter den Rhein hinauf liegende Stationen erzielen Mehrfracht.

Die Ruhrorter Börse stellt sich also im Gegensatz zur Aussiger, die den Schiffen Ladung vermittelt, als Vermittlungsstelle für die Kohlenfirmen dar; sie verschafft diesen Schiffsraum. Außerdem sichert sie durch die gleichzeitige Notierung von Frachtsätzen und Schlepplöhnen den Dampferfirmen Beschäftigung und die Kontrolle des Rheinverkehrs.

Eine ganz anders geartete Frachtfestsetzung findet an der Oder statt. Hier hat die Vorherrschaft der Großfirmen, die auf dem Rhein tatsächlich besteht, auf der Elbe in der bekannten Fusion, die durch Gründung der „Vereinigten Elbeschifffahrts-Gesellschaften A.-G.“ wohl vollzogen, aber doch durchbrochen worden ist, noch nicht genügend Boden gewonnen. Die Privatschiffer-Vereine dominieren hier noch und haben im „Schifffahrts-Verein zu Breslau“ eine allwöchentlich durch Mitglieder getätigte Notierung der Frachten in *Breslau* und *Cosel*-Oderhafen eingerichtet. Diese Notierungen werden als offizielle auch von den Behörden anerkannt und in den Breslauer, Berliner und schifffahrtstechnischen Zeitungen veröffentlicht.

Ein solcher Bericht sieht ungefähr wie folgt aus (siehe S. 364):

Eine börsenmäßige Festsetzung geschieht zurzeit an der Oder noch nirgends, wohl aber wird sich vielleicht an einem der Kanalplätze, vielleicht in Berlin, in Zukunft eine Frachtenbörse ausbilden.

Was endlich *Hamburg* betrifft, so besteht auch dort keine besondere Börse für Flußfrachten. Das Geschäft wird dort vielmehr von sog. Prokureuren besorgt, und an der Hamburger Börse neben Versicherungsgeschäften usw. betrieben. Darüber werden im „Schiff“, auch in Hamburger und Berliner Blättern ungefähr folgende Berichte veröffentlicht:

Nr. 13. Woche vom 24. Mai bis 30. Mai 1908. Reine Schiffsfrachten in Pfennigen für 100 kg (also ausschließlich aller Nebenkosten, als Umschlag, Zollabfertigung, Assekuranz, Kippgebühr). — Zwischenstationen zahlen für Teilladungen*) mindestens die nach der Endstation maßgebende Fracht.

	Von:	Breslau			Cosel - Oderhafen		
	Nach:	Berlin	Stettin	Hamburg	Berlin	Stettin	Hamburg
Für Steinkohle in ganzen Kahnladungen		—	—	—	—	38—39	—
[Für Berlin a) Oberspree		23—24	—	—	44—45	—	—
b) Unterspree]		25—26	—	—	46—47	—	—
Schwere Massengüter in ganzen Kahnladungen		—	—	—	—	42—45	—
In Teilladungen von 1000 Ztr. und darüber		40—44	25—30	54—60	65—68	45—50	80—85
Rohzucker in Säcken, Posten von 1000 Ztr. und mehr		—	—	42—44	—	40—42	—
Zerealien: 1. In ganzen Kahnladungen (lose) schwere		—	—	38—42	—	—	—
leichte		—	—	—	—	—	—
2. In Teilladungen von 1000 Ztr. u. m. (gesackt) schwere		40—44	—	—	65—66	—	—
leichte		45—48	—	—	68—75	—	—

(Folgen allgemeine, hier nicht interessierende Angaben über Wasserverhältnisse, Angebot, zukünftige Gestaltung des Frachtenmarktes usw.)

*) Teilladungen sind die auf unterwegs gelegenen Stationen zu entladenden Güter.

*Verkehrslage*¹⁾. Hamburg, 28. April 1908. Auf dem Frachtenmarkt sind gegen die Vorwoche Änderungen nicht eingetreten, da sich das Güterangebot nicht gebessert hat und außerdem reichlich Kahnraum am Markte ist. Der Wasserstand ist günstig, und stellen sich die Frachten für Güter der Klasse I wie nachstehend. Nach den Elbestationen gelangen für Güter der Klasse II 5 Pf., für Güter der Klasse III 10 Pf. und für Güter der Klasse IV 15 Pf. per 100 kg mehr zur Erhebung.

	Schweres Massengut	Kohlen	Getreide je nach Quantum	
			direkt	konditionell
Magdeburg	16—18	—	16—18	—
Schönebeck	18—20	—	18—20	—
Aken	20—22	—	20—22	—
Wallwitzhafen	22—24	—	22—24	—
Torgau	25—27	—	25—27	—
Riesa	30—32	—	30—32	—
Dresden	32—34	—	32—34	—
Tetschen-Laupe	40—43	—	40—43	—
Schönriesen	43—48	—	43—48	—
Aussig	43—48	—	43—48	—
Halle a. S.	40	—	40	—
Berlin, Deckkähne	26—28	—	26—28	—
„ Finowmaßkähne	28—30	—	28—30	—
„ off., große Kähne	24—26	24	—	—
„ off., kleine Kähne	26—28	26	—	—
Oder-Stationen bis einschließlich Breslau	50—55	—	50—55	—
Cosel-Oderhafen	70—75	—	70—75	—
Stettin	44	—	44	—
Fürstenberg a. O.	50	—	50	—
Frankfurt a. O.	60	—	60	—
Küstrin	60	—	60	—
Landsberg a. d. W.	65	—	65	—
Posen	70	—	70	—
Bromberg	85	—	85	—
Goyatz	65—70	—	65—70	—

Anteilfrachten erhalten die Schiffer nach mittelbischen

¹⁾ Zur Erläuterung des Berichts sei bemerkt, daß „direkte“ Getreidefrachten, die unmittelbar für vorhandene Ware, also für „loko Hamburg, X=Quai greifbar“ geschlossenen Frachten sind, „konditionelle“ aber die nach vorhandenen Zeitkontrakten, in bestimmten Terminen und Abladezeiten geschlossenen Frachten. „Anteilfrachten“ sind die den sog. Verbandschiffen von den Gesellschaftern für das Verfügungsrecht über den Kahnraum gezahlten Frachten.

Stationen 6—8 Pf.; nach oberen Elbestationen 6—8 Pf.; nach Berlin und darüber hinaus 12—14 Pf. per 100 kg.
(Aus „Das Schiff“.)

Es ist an dieser Stelle unmöglich, ohne die gesamte Organisation der deutschen Frachtschiffahrt zu erläutern, diese Ausdrücke noch näher zu erklären. Jedenfalls wird aus den so verschiedenen Notierungen klar, daß es die Eigenheiten nicht des Verkehrs, sondern die der gewerblichen Organisation sind, die in den betreffenden Börsen und ihrer Arbeit usw. zum Ausdruck kommen. Von diesem Standpunkt aus mögen die geschilderten Börsen-Organisationen nicht so sehr als die vollkommensten Mittel zur Frachtfestsetzung auf den Binnenwasserstraßen betrachtet werden, sondern nur als Behelfe einer gewerblichen Organisation, auf Elbe und Oder den Privatschiffen, am Rhein den Großgesellschaften die Herrschaft über den Frachtenmarkt zu sichern.

Außer dem geschilderten Frachtenverkehr existiert nun noch ein bedeutender *freier Markt* in Flußfrachten, von einem solchen Umfang, daß die Notwendigkeit besonderer Börsen oft bestritten worden ist. Seine Grundlage ist das Groß-Import- und -Exportgeschäft. Wünscht z. B. eine Magdeburger Fabrik ihr Jahresquantum in englischen Steinkohlen zu verschließen¹⁾, so muß sie den Preis bis Fabrikhof kalkulieren können. Die Fabrik wendet sich wegen Frachtofferten an verschiedene Schiffahrtsgesellschaften und Spediteure. Die Spediteure können eigentlich nur Frachten verschließen exklusive

¹⁾ Der Verbrauch englischer Steinkohlen an der Elbe trotz des Hamburger Kohlenkontors (einem Tochterinstitut des rheinischen), der westfälischen Werke und der oberschlesischen Kohlen, die über die Havelkanäle nach der Elbe kommen, ist durchaus keine Ausnahme. So wurden 1907 sogar in Prag, infolge der außerordentlichen Situation auf dem Kohlenmarkt, Offerten englischer Kohlen abgegeben. Englische Kohle stellte sich franko böhmischen Elbhafen auf ca. 27 Kronen, wozu noch 4 Kronen für Fracht und Kommission zu rechnen sind. 1901 schloß das Magdeburger städtische Lichtwerk an Stelle westfälischer, englische Gaskohle ab in Höhe von 50 000 t. Neben der Syndikatspolitik waren die böhmischen und sächsischen Bergarbeiterstreiks die Ursachen dieser merkwürdigen Marktverschiebung.

Speditionsprovision, sie tun aber häufig, um ins Geschäft zu kommen, das Gegenteil, und offerieren der Fabrik Frachten inklusive Spesen in gleicher Höhe wie die Dampfergesellschaften oder sogar niedriger, ohne Rückdeckung bei einer Gesellschaft zu haben, für diese doch mindestens um die Speditionsspesen niedriger als die für die tatsächlichen Frachten liegenden Sätze; sie fixen, wie es technisch heißt, die Frachten und versuchen, wenn sie den Transport mit der Fabrik verschließen, die Frachten zu drücken, um immer noch zu verdienen. Das Ungesunde dieses Frachtenfixens seitens der Spediteure liegt darin, daß die Schifffahrt, namentlich in flauen Zeiten, gezwungen wird, um Güter zu bekommen, unter der Tagesfracht zu fahren; Privatschiffer können aber anders als mit den oben in ihrer Entstehung geschilderten Tagesfrachten nicht fahren, da sie, wie leichtverständlich, Frachtgeschäfte auf Zeit nicht machen können. Für die Spediteure und Frachtenmakler (nicht amtliche!), sog. Prokureure, bedeuten die oben erläuterten Tagesfrachtsätze also nur Anhaltspunkte, mit deren Hilfe sie fixen können. Da nun fast alle Großverlader, Zuckerfirmen, Kohlenhändler, Düngemittel- und chemische Fabriken, Tabakgrossisten usw. auf Jahreskontrakte verfrachten lassen, so stellt die Bewegung des Aussiger usw. Börsenpreises für Transporte nur die schwankende Größe des auf den Strömen befindlichen freien Laderaumes dar; das große Frachtgeschäft wickelt sich, sorgfältig geheimgehalten, in der Form langfristiger Kontrakte ab, auf deren Gestaltung neben

den eigentlichen Frachtwerten eine Anzahl anderer Faktoren preisbildend wirken. Die geschilderten Frachtenbörsen sind somit eigentlich nur Arbeitsnachweise für Privatschiffer, auf denen für Transportleistungen börsenmäßig Preise festgesetzt werden.

Einen Vorteil haben die Börsen usw. aber sicher gehabt: an Stelle unkontrollierbarer Frachtgerüchte amtliche Notizen zu setzen. Aber auch diese sind nur für den sachkundigen Spediteur usw. verwertbar, da sie sich, wie gezeigt, auf so verschiedene Nebenleistungen und Bedingungen beziehen, daß sie z. B. einer Statistik keineswegs als Grundlage dienen könnten.

Selbstkostenermittlung in Fabrikbetrieben.

Die Selbstkostenermittlung einer Maschinenfabrik.

Von Ingenieur H. Folkerts,
Fabrikdirektor a. D. und Privatdozent, Aachen.

(Fortsetzung.)

7. Die Arbeit des Zusammentragens und Verbuchens der Betriebsunkosten wäre mit der bisher beschriebenen Tätigkeit erledigt, nunmehr beginnt die wichtige Arbeit der Gruppenzusammenstellung dieser Unkosten und der Verteilung der Betriebsunkosten auf die einzelnen Werkstätten, zwecks Feststellung der Zuschlagsquote auf die Löhne. In der Anlage 22 ist die Jahresausgabesumme für die einzelnen vorher behandelten

Anlage 23.

Zusammenstellung der Handlungs- und Betriebsunkosten des Jahres 1905 und Berechnung der Zuschlagsquote auf die produktiven Löhne zur Deckung der Unkosten (siehe Anlage 5a und 22).

A. Handlungsunkosten:	Gruppe I	M 91 590.—	} siehe Anlage 5a.
	Gruppe II	M 69 485.—	
B. Betriebsunkosten:	Gruppe I	M 39 360.—	} siehe Anlage 22.
	Gruppe II	M 14 370.—	
	Gruppe III	M 9 950.—	
Summe		M 224 755.—	

Summe der produktiven Löhne im Jahre 1905 M 121 810.

Gruppe A I verteilt sich gleichmäßig auf alle Löhne (Anlage 5a) $\frac{91\,590}{121\,810} = 0,752$, d. i. 75,2%

Gruppe B III verteilt sich gleichmäßig auf alle Löhne (Anlage 22) $\frac{9\,950}{121\,810} = 8,2\%$

Zusammen 83,4%

Gruppe A II, B I und B II zusammen M 123 215.— verteilen sich auf die Werkstätten (Anlage 5a und 22).

Werkstatt	Durchschnittliche produktive Arbeiterzahl	Durchschnittl. Jahreslöhne an produktive Arbeiter	Summe der produktiven Löhne	Summe der Unkosten aus den Gruppen A II + B I + B II	Zuschlagsquote zur Deckung sämtlicher Unkosten				Hierdurch gedeckte Unkosten
					aus Gruppe A II + B I + B II	aus Gruppe A I + B III	Summe	Abgerundete Summe	
			M	M	%	%	%	%	M
Kesselschmiede	40	1135	45 410	61 101	134,6	83,4	218,0	220	99 902
Schmiede	4	1380	5 520	3 489	63,2	83,4	146,6	150	8 280
Maschinenbau	18	1196	21 530	28 119	130,6	83,4	214,0	215	46 290
Schlosserei	12	1145	13 740	7 144	52,0	83,4	135,4	135	18 549
Gießerei	20	1525	30 510	20 883	68,4	83,4	151,8	150	45 765
Tischlerei	4	1275	5 100	2 479	48,6	83,4	132,0	130	6 630
			121 810	123 215					225 416

Gruppe I (Werkstätten)				Gruppe II (Kraftzentrale)				Gruppe III (Allgemeine)			
Kom.-Nr.	Gegenstand	Unkosten		Kom.-Nr.	Gegenstand	Unkosten		Kom.-Nr.	Gegenstand	Unkosten	
		M	Pf			M	Pf			M	Pf
3, 4, 5	Gußputzer, Kernmacher, Hilfsarb. in Gießerei	9800	—	2	Maschinist, Heizer, Bedienung d. Kraftzentrale	4580	—	1	Hof- u. Magazinarb., Werkstattsschr., Portier, Kutscher, Wächter	7580	—
6	Aufhängungs- u. Transportarbeiter in Werkst.	6840	—	17	Hilfsmaterial u. Betriebsmittel für „	8420	—	18	Hilfsmaterial für allgem. Einrichtung	270	—
7, 8	Löhne an Ausscharbeitern	420	—	27	Reparaturen an Gebäude der „	—	—	20	Reparaturen an Verwaltungsgebäude, Magazin, Schuppen, Stallung	630	—
11—16	Hilfsmaterial in den Werkstätten	6660	—	34	„ an Kesseln	540	—		Kränen, Transportreinricht.	240	—
21—26	Reparaturen an den Werkstättengebäuden	2380	—	35	„ Maschinen	180	—	31	„ Wasserleitung u. Wacheinricht.	170	—
30	„ Werkzeugmaschinen	2760	—	36	„ Dynamos	90	—	41	„ Gasleitung	60	—
31	„ Werkzeugen u. Werkst.-Uten.	8530	—	37	„ Elektromotoren	240	—	42	„ Heizungsanlagen	40	—
33	„ Transmissionsen	860	—	38	„ sonst. Einrichtungen d. Zentrale	120	—	43	„ Gas und Wasser	960	—
34	„ hydr. Nietanlage	290	—	39	„ elektr. Leitungen	90	—				
44	„ Kuppelösen u. Trockenkammer	680	—	40	„ Beleuchtungsanlagen	110	—				
45	„ „	140	—								
46	„ Schmiedefeuern u. Windl.	—	—								
	Summe	39360	—		Summe	14370	—		Summe	9950	—

Verteilung der Unkosten aus Gruppe I auf die Werkstätten.

Kom.- Nr.	Gegenstand	Unkosten- betrag		Kessel- schmiede		Schmiede		Ma- schinenbau		Schlos- serie		Gießerei		Tischlerei	
		M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf
3, 4, 5	Gußputzer, Kern- macher, Hilfsarb. Auftragsarb.	9800	—	—	—	210	—	—	—	350	—	9800	—	80	—
6	in Werkstätten Löhne an Aus- schußarbeiten	6840	—	4340	—	—	—	1860	—	—	—	—	280	—	—
7, 8	Hilfsmat. in den Werkstätten	420	—	—	—	580	—	1020	—	520	—	2630	—	480	—
11—16	Repar. an Werk- stattengebäuden	6660	—	1430	—	320	—	790	—	120	—	810	—	—	—
21—26	Repar. an Werk- zeugmaschinen	3380	—	1340	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
30	Repar. an Werk- zeug u. Utens.	1760	—	900	—	—	—	670	—	—	—	90	—	100	—
31	Repar. an Trans- missionen	8530	—	4670	—	280	—	2330	—	1020	—	140	—	90	—
33	Repar. an hydr. Nietanlagen	860	—	490	—	—	—	260	—	—	—	70	—	40	—
44	Repar. an Kupol- öfen u. Trock. Reparaturen an Schmiedefeuern	290	—	290	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
45		680	—	—	—	—	—	—	—	—	—	680	—	—	—
46		140	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Summe	39360	—	13460	—	1530	—	7070	—	2010	—	14500	—	790	—

pro Rata des Energieverbrauches der einzelnen Werkstätten (Anlage 3).

Verteilung der Unkosten aus Gruppe II

Gegenstand	Unkosten- betrag		Kessel- schmiede		Schmiede		Maschinen- bau		Schlosserei		Gießerei		Tischlerei	
	M	Pf %	M	Pf %	M	Pf %	M	Pf %	M	Pf %	M	Pf %	M	Pf %
Unkosten der Kraftzentrale mit Zubehör	14370 —	52	7520 —	2	290 —	37	5250 —	2	290 —	5	730 —	2	290 —	

Verteilung der Unkosten aus Gruppe III.

Unkosten aus Gruppe III		Produktive Löhne pro Jahr		Zuschlag auf produktive Löhne
M	Pf	M	Pf	
9950	—	121810	—	8,2 %

Betriebs-Kommissionsnummern, wie sie die Addition in den betreffenden Nachkalkulationsbüchern ergeben haben, in fiktiven, runden Zahlen wiedergegeben und nach den bereits oben (S. 366) erwähnten drei Hauptgruppen zusammengestellt. Die Verteilung der Betriebsunkosten auf die einzelnen Werkstätten, bzw. auf die produktiven Löhne ist in dieser Anlage gleichfalls vorgenommen und zwar in folgender Weise. Die Ausgaben der Gruppe I verteilen sich auf die einzelnen Werkstätten entsprechend der Anteilnahme derselben an diesen Ausgaben, wie es die einzelnen Nachkalkulationsbücher ausweisen. Die Ausgaben der Gruppe II werden auf die einzelnen Werkstätten verteilt prozentual der von ihnen entnommenen Energie gemäß Anlage 3¹⁾. Die Ausgaben der Gruppe III werden auf die produktiven Löhne gleichmäßig verteilt.

8. Die Vereinigung der Ergebnisse aus den Anlagen 6 und 22 in der Anlage 23 ergibt zum Schluß diejenige Zuschlagsquote auf die produktiven Löhne, welche erforderlich ist, um unter den ähnlich der im Jahre 1905 vorliegenden Produktions-, Absatz- und Arbeitsbedingungen die gesamten Handlungs- und Betriebsunkosten zu decken. Diese Unterlage wäre bestimmt für die Vorkalkulationsrechnungen des Jahres 1906, wenn, wie gesagt, für dieses Jahr dieselben Umsatz-, Produktions- und Arbeitsbedingungen vorausgesetzt werden, wie sie in dem verflossenen Jahre vorgelegen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Über Importkalkulationen.

Von E. Wolfram, Hamburg.

Die ursprünglichste Form des Importgeschäftes ist wie überall das Lokogeschäft, d. h. die Ware wird seitens des Importeurs erst verkauft, nachdem sie an seinem Wohnsitz oder im Absatzgebiet angekommen ist; der Konsument und Käufer hat alsdann die Möglichkeit, ja sogar die Verpflichtung, die Ware erst zu besichtigen, ehe er sie kauft, und er kann nach vollzogenem Kauf betreffs der Qualität keine Reklamationen mehr gegen den Importeur erheben.

Im Gegensatz hierzu steht das Geschäft „auf Lieferung“ oder „auf Abladung“, d. h. die Ware wird seitens des Importeurs schwimmend oder sogar noch unverschifft, sehr oft auch noch ungeerntet verkauft, sei es nach überseeischen Proben, sei es nach standards, sei es ohne jegliche Proben und nur unter der Bedingung „fair merchantable quality“ oder „fair average quality of the season“ usw.

Wir haben über diese Geschäftsformen in einem früheren Artikel (Über Cif- und Costfracht-Geschäfte, siehe Heft 3, Jahrg. 1) ausführlich gesprochen und dargelegt, daß der Importhandel mehr und mehr

dazu übergegangen ist, den Lokoverkauf durch Verkäufe „auf Lieferung“ oder „auf Abladung“ zu ersetzen, aus dem Bestreben heraus, die spekulativen Geschäftsformen möglichst zu vermeiden, weil sie zu viel Risiko in sich bergen, und an ihrer Stelle die Geschäfte zu bevorzugen, die durch „Ordres“ seitens der Konsumenten und Fabrikanten veranlaßt werden. Denn es ist klar: die alte Form des Lokogeschäfts ist nur möglich, wenn der Importeur die Ware auf gute Meinung hin vorkauft, oder wenn ein überseeischer Ablader die Ware auf gut Glück unverkauft an einen Importeur abschickt mit dem Auftrage, sie für seine (des Abladers) Rechnung, also als Konsignationssendung, bestmöglichst oder innerhalb eines bestimmten Limits zu verkaufen. Bei einer derart vorgekauften oder unverkauft in Konsignation abgeladenen Ware handelt es sich also um eine reine Spekulation; die Ware kann auf dem Absatzmarkte zu einer ungünstigen Zeit eintreffen, in eine plötzliche und vielleicht dauernde Baisse geraten, sowie Lagerkosten und großen Verlust verursachen. Andererseits freilich kann die Ware auch vorteilhafte Marktlagen antreffen und unter Umständen große Gewinne abwerfen, während „Ordre-geschäfte“ dem Importeur nur eine, oft bescheidene, Kommission lassen. Trotzdem wird letzteres, wie es scheint, in steigendem Maße vorgezogen, da bei der zunehmenden Konkurrenz und Nervosität der Märkte der kleine, aber sichere Gewinn im Ordre- resp. Kommissionsgeschäft liegt, während die spekulativen Unternehmungen das Kapital oft lange festlegen und große Risiken in sich schließen.

Es gibt nun einige Artikel, bei denen es den Importeuren, obgleich sie es vielleicht lieber sehen, überhaupt noch nicht möglich gewesen ist, das Spekulationsgeschäft durch Geschäfte auf Orderbasis zu ersetzen. So sind es beispielsweise einzelne Tabaksorten, und zwar namentlich Brasil-tabak, bei denen der Importeur durch die Verhältnisse gezwungen ist, den Tabak drüben aufzukaufen, nach Hamburg oder Bremen kommen zu lassen und nach Ankunft zu verkaufen. Es liegt hier an den Eigenschaften der Ware, daß sie andere Geschäftsformen bisher unmöglich gemacht hat: die Qualität ist sehr schwankend, ihre Beurteilung schwierig, auch vielfach Meinungssache; kurz und gut, der Käufer will die Ware auf alle Fälle erst sehen, ehe er sie kauft, und es bleibt dem Importeur nichts anderes übrig, als im Produktionslande, hier also in Brasilien, auf gut Glück Ankäufe zu machen resp. durch ein in Bahia ansässiges Geschäftshaus machen zu lassen. Er muß sich dabei von seiner Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse leiten lassen, ist aber sehr vielen Zufälligkeiten und völlig unberechenbaren Umständen ausgesetzt; die Entwicklung des Tabaks sowohl, als auch der Verlauf der Märkte hüben wie drüben spielen ihm manchen Streich und die ganze Basis eines solchen Geschäftes ist sehr unsicher und gefährlich.

Nebenbei bemerkt sehen wir hier ganz ab von

¹⁾ Vgl. Heft 7, II, S. 242.

solchen Unternehmungen, die den Charakter einer absoluten Spekulation an sich tragen, wo also eine Ware von vornherein mit der Absicht gekauft wird, sie monatelang hinzulegen, um eine nach der Berechnung des Unternehmenden zu erhoffende Hausse abzuwarten.

Verkäufe „ab Quai“ und „ab Lager“. Bei Lokaufen wird dem Käufer die Ware „ab Quai“ oder „ab Lager“ zugeliefert und er muß sie auf seine Kosten abholen, sei es per Fuhr oder per Bahn. Der Fakturierung wird das Maß oder das Gewicht zugrunde gelegt, das die Ware am Tage der Ablieferung aufweist, und die Feststellung des Maßes oder Gewichtes geschieht entweder von beiden Parteien gemeinsam, indem jede ihren Vertrauensmann (Quartiersmann, Küper, Experten, beeidigten Wäger oder Messer) zu diesem Zwecke entsendet, oder Verkäufer und Käufer wenden sich an unparteiische Dritte, etwa an ein Quaiamt, eine Lagerhausgesellschaft, an ein offizielles Meßbureau oder an ein Wägeamt¹⁾.

In der Regel erhält der Käufer vom Verkäufer ein kürzeres oder längeres Ziel für die Bezahlung, meistens nach bestimmten Usancen. Wird Barzahlung vereinbart, so bekommt der Käufer für das nicht in Anspruch genommene Ziel eine Vergütung (Skonto, Rabatt).

Diese Bedingungen eines Verkaufes „ab Quai“ oder „ab Lager“ stehen im Gegensatz zu den Bedingungen eines „Cif“ oder „Costfracht“-Verkaufes; während im ersteren Falle der Importeur die Kosten des Entlöschens im Ankunftshafen, die Kosten der Verwiegung oder Vermessung der Ware, die Lokalabgaben, Feuerassekuranz bis zur erfolgten Ablieferung an den Käufer usw. zu tragen hat, übernimmt bei Cif-Geschäften der Käufer diese soeben genannten Kosten, bei Costfracht-Geschäften auch noch die Seeassekuranz. Sodann empfängt er nicht die Ware aus der Hand des Importeurs, sondern das Konnossement über die Ware.

Näheres hierüber, sowie einschlägige Kalkulationen haben wir in dem bereits erwähnten Artikel über Cif- und Costfracht-Geschäfte ausgeführt, so daß wir darauf nicht zurückzukommen brauchen.

Unsere Spezialaufgabe ist heute, die Kalkulationen eines Importeurs bei solchen Geschäften zu verfolgen, wo der Käufer „ab Quai“ oder „ab Lager“ kauft (Lokohandel). Es braucht sich hierbei nicht immer um Spekulationsunternehmungen seitens des Importeurs zu handeln. Es gibt auch noch vereinzelt Artikel, die, obgleich sie meistens auf Ordrebasis bearbeitet und ohne Proben, lediglich unter der Bedingung „fair merchantable quality“ auf Abladung gehandelt werden, doch seitens der Käufer nicht nach Cif- und Costfracht-Bedingungen gekauft werden, obwohl es sonst allgemein bei solchen Artikeln heutzutage der Fall ist. Vielmehr besteht beispielsweise noch die Usance, Cedernholz, wenn es auf Basis ausgelieferten Nettomaßes gehandelt wird, mit „ab Quai“-Bedingungen zu

kaufen, ebenso Honig, wenn in Bremen oder Hamburg nach ausgeliefertem Gewicht gehandelt ist. Merkwürdigerweise werden diese selben Artikel nach Cif- und Costfracht-Bedingungen gekauft, sobald es sich bei Cedernholz um ausgeliefertes Gewicht, bei Honig um Verschiffungsmaße handelt.

Kalkulation. Wie hat nun der Importeur seine Kalkulation aufzustellen, sobald es sich um Waren handelt, die „ab Quai“ verkauft werden? Das ihm zunächst gegebene ist der Preis, der für die Ware im Produktionslande angelegt ist. Diesen Preis hat entweder der Importeur selbst bewilligt, wenn es sich um Unternehmungen für seine Rechnung handelte resp. um solche für gemeinschaftliche Rechnung mit andern zusammen, oder der Preis ist ihm seitens des Abladers fakturiert, wenn ihm die Ware in Konsignation für Abladers Rechnung geschickt wird.

Nehmen wir, um alle Verhältnisse auf das einfachste Schema zurückzuführen, an, es handle sich um eine Konsignation, die der Ablader von irgend einem Hause in Bahia erhalte. Der Importeur bekommt eines Tages Konnossement und Faktura über eine Partie Tabak; die Faktura sieht wie folgt aus:

500 Ballen S. Felixtabak

netto 34 400 Kilo à 7830 Rs. pr. 10 Kilo Rs. 26 935 200

zuz. Verladungskosten in Bahia inkl.

Zölle und Abgaben usw.

4 448 800

Fob Bahia Rs. 31 384 000

Der Betrag von Rs. 31 384 000 stellt also den Wert dar, den die Ware bis an Bord des Dampfers geliefert besitzt (f. o. b. = free on board). Da nun der Tabak in Bremen und Hamburg nach ausgeliefertem Gewicht in Pfennigen per $\frac{1}{2}$ Kilo bezahlt wird, ab Quai, mit 6 Monate Ziel oder $2\frac{1}{2}\%$ Diskont, so hat sich der Importeur klar zu machen, auf welchem Wege er an Hand der obigen Faktura den Einstand der Ware ab Quai Bremen/Hamburg errechnet.

Zunächst muß der in brasilianischem Gelde lautende Betrag der Ware in deutsche Währung umgewandelt werden. Der Importeur hat, so nehmen wir an, dem Ablader bei Beginn der Ernte einen Kreditbrief ausgestellt und ihm gestattet, 90% des Fakturawertes seiner Abladungen auf ihn, den Importeur, zu trassieren, um damit die Tabaksbauern und die Kosten der Packung zu bezahlen; und zwar gestattet er ihm nur 90%, weil die Ware womöglich bei ihrer Ankunft in Deutschland infolge ungenügender Qualität, zu teuren Einkaufs oder plötzlicher Baisse des deutschen Marktes nicht einen Preis zu erzielen imstande ist, der die Faktura nebst den vom Importeur zu verauslagenden weiteren Kosten (wie Fracht, Assekuranz usw.) deckt, sondern vielleicht nur einen Betrag, der um 10% niedriger ist. Dürfte der Ablader den ganzen Fakturabetrag ziehen, so würden unter den eben erwähnten Umständen shortproceeds entstehen, d. h. der Ertrag der Ware würde geringer sein, als der Betrag, den der Importeur für die Tratte

¹⁾ Vgl. Heft 3, I, S. 89 u. f.

und die ferner entstandenen Spesen hergegeben hat, und bei einem unsichern Ablader würde der Importeur Gefahr laufen, die Differenz nicht wieder zurück zu bekommen.

Da in Bahia Filialen englischer Banken sind, so trassiert der Ablader in Pfd. Stg. auf London, entweder auf die Firma des Importeurs mit dem Zusatz: zahlbar in London, oder auf ein Londoner Bankhaus des Importeurs. Er verkauft den pr. 90 T/S ausgestellten Wechsel an eine der Bankfilialen in Bahia, unter Vorzeigung des Kreditbriefes, und erhält dafür brasilianisches Geld zum Kurse von sagen wir $15\frac{1}{4}$ pence per 1000 Reis. Dieser Wechsel wird nach London gesandt, von dem Londoner Bankhause dem Importeur präsentiert; dieser akzeptiert ihn und muß ihn nach 3 Monaten abdecken, indem er Geld nach London schickt und zwar einen Scheck in Pfd. Stg., den er von einer deutschen Bank zum Kurse von M 20.50 pr. 1 Pfd. St. gekauft hat.

Damit sind die Zahlen gegeben, mit denen der Importeur die brasilianische Währung in deutsche umzurechnen hat. Zwar weiß er beim Empfange der Faktura nur die eine Zahl, nämlich den Kurs von $15\frac{1}{4}$ d, den ihm der Ablader aufgegeben hat; aber die andere Zahl, die er ja eigentlich erst nach 3 Monaten wissen kann, ist allzugroßen Schwankungen nicht unterworfen und eine Kursdifferenz von 10 Pf. per Pfd. St. spielt bei einer Kalkulation keine große Rolle; man nimmt also einfach einen Kurs an, etwa M 20.50 per Pfd. Stg.

Zu dem in deutsche Währung umgerechneten Betrage würden alsdann hinzuzurechnen sein: die Kosten für Wechselcourtage, Wechselstempel, Porti, Akzeptkommission usw., die durch die eben erwähnten Transaktionen entstehen; die Seefracht bis Hamburg oder Bremen; die Seeassekuranz, deren Betrag sich aus dem Fakturawert, den sämtlichen Kosten und einem imaginären Gewinn zusammensetzt; die Kosten der Entlösung im Ankunfts-hafen, die Lokalabgaben daselbst, die Verwiegung und Ablieferung der Ware an den Käufer; ferner die Kosten für Depeschen und Porti, Konnossementsstempel, Wechselstempel (falls der Käufer ein Akzept gibt); die Courtage an den Makler, dessen sich der Importeur bedient, um die Ware nach Ankunft an einen Händler (zweiter Hand) zu verkaufen; die Zinsverluste; schließlich die Kommission, die der Importeur für seine Bemühungen rechnet, und das Delkredere, das der Importeur dem Ablader in Anrechnung bringt als Prämie für die Garantie der Zahlungsfähigkeit des Käufers.

Betreffs des Zinsverlustes muß man sich folgendes klar machen: Der Importeur hat 3 Monate nach Vorkommen der Tratte des Abladers den ungefähren Fakturawert (wir sehen der Einfachheit halber davon ab, daß es nur 90% sind) zu zahlen, bekommt aber seinerseits erst viel später Geld für die Ware wieder. Selbst wenn die Ware ungefähr gleichzeitig mit der Tratte ankommt, was oft nicht der Fall ist, so hat doch der Importeur, prompten Verkauf vom Quai angenommen, seinem Käufer

noch 6 Monate Ziel zu geben, verliert also für 3 Monate Zinsen; ferner hat er bei Ankunft der Ware allerhand Auslagen für Seefracht und -Asssekuranz und die andern obenerwähnten Kosten, und da er diese in der Abrechnung an den Ablader erst für den Tag kürzt, an welchem der Käufer für die Ware zu zahlen hat, so verliert er darauf für 6 Monate Zinsen. — Die nachfolgende Kalkulation und die anschließende Abrechnung werden das klarer machen.

Da die vorhin erwähnte Maklercourtage dem Makler nach dem Verkaufswerte, den die Ware erzielt, bezahlt wird, da ferner der Importeur in seiner Abrechnung Kommission und Delkredere ebenfalls von dem Verkaufswerte berechnet, so müssen diese Posten in der Kalkulation, wie nachher ersichtlich, von dem Bruttoendbetrage der Kalkulation gerechnet werden, da dieser den annähernden Verkaufswert vorläufig darstellt; in Wirklichkeit ist letzterer ja entweder höher, in welchem Falle er also einen Gewinn ergeben würde, oder niedriger, was Verlust für den Ablader bedeutet.

Wir geben jetzt die Kalkulation:

Fakturabetrag fob Bahia	Rs. 31384000
à $15\frac{1}{4}$ pence	£ 1994.4.—
à 20.50	M 40 881.—
Seefracht (Rate 1908)	M 1062.—
Assekuranz M 50 000.—	„ 860.—
Deklaration, Lokalabgaben, Landung, Verwiegung, Ablieferung, Feuerassekuranz am Quai usw.	„ 365.—
Depeschen, Stempel, kl. Spesen, Spesen auf Bahiatratte und für deren Abdeckung	„ 150.—
	M 2437.—
	M 43 318.—
Zinsen auf M 40 881.— 3 Mt. à 5%	
Zinsen auf vorstehende Kosten 6 Mt. à 5%	„ 572.—
	M 43 890.—
Courtage für Verkauf, meine Kommission und Delkredere, zusammen 4% des Bruttoendbetrages ¹⁾	„ 1829.—
	M 45 719.—

Mit dem Betrage von M 45 719.— wissen wir also den Bruttoeinstandswert der ganzen Partie, am Quai gelandet und abgeliefert; aber wir wissen noch nicht den Einstand per $\frac{1}{2}$ Kilo. Um dies zu erfahren, dürfen wir nicht einfach durch das Abladegewicht 34 400 Kilo resp. durch 68 800 Pfund dividieren, da die Ware dies Gewicht bei ihrer Ablieferung an den Käufer zweiter Hand nicht mehr haben wird. Der Importeur weiß aus Erfahrung, daß der Tabak ca. 4—7% während der Seereise an Gewicht verliert, sagen wir durchschnittlich 6%, was gegenüber dem Abladegewicht von 34 400 Kilo ca. 32 336 Kilo Ankunfts-gewicht ergäbe. Wenn wir diese Zahl in M 45 719.— dividieren, erhalten wir 141,2 Pf. per Kilo oder 70,6 Pf. per $\frac{1}{2}$ Kilo; der Importeur muß also mindestens diesen Preis von seinem Käufer wiederzuerlangen

¹⁾ Vom verminderten Werte berechnet (im Hundert).

versuchen, wenn anders er dem Ablader keinen Verlust verursachen will.

Hat der Importeur die Befürchtung, daß er die Ware nicht bald nach ihrer Ankunft wird plazieren können, so rechnet er vielleicht gleich ein paar Monate Lagermiete inkl. Feuerassekuranz hinzu, sowie den dadurch erhöhten Zinsverlust, und erhält dann einen höheren Einstandspreis per $\frac{1}{2}$ Kilo.

Gewichtsrendiment. Man nennt jenes Verhältnis zwischen abgeladenem und ausgeliefertem Gewicht (oder bei anderen Waren, z. B. Holz, zwischen abgeladenen Maßen und den im Ankunfts-hafen konstatierten Maßen oder Gewichten) das „Rendiment“. Dieses (von rendre = geben, ergeben) ist insofern ein wichtiger Bestandteil der Kalkulationen, als es der unsicherste Posten ist. Alle zu verauslagenden Kosten usw. sind dem Importeur vorher genau bekannt, da sie sich meist in festen Sätzen bewegen, aber wie das Gewicht (z. B. der Tabakspartie) auskommen mag, weiß er nicht mit Sicherheit. Vielmehr ist er hier auf Wahrscheinlichkeitsrechnungen angewiesen, und er weiß aus Erfahrung, daß das Rendiment um mehrere Prozente schwanken kann. So kann auch der Einstandspreis per $\frac{1}{2}$ Kilo, den er sich am Schluß der Kalkulation errechnet, sich noch um mehrere Prozente verschieben. Um sich nicht Selbsttäuschungen hinzugeben, wird der Importeur vorsichtshalber immer ziemlich niedrige Rendimentsätze zugrunde legen — desto besser, wenn die Ware nachher ein höheres Gewicht ergibt.

Gewöhnlich drückt man Rendiments in Prozentsätzen oder Formeln aus. Man sagt also: Brasil-tabak pflegt mit ca. 95% zu rendieren, d. h. 100 Kilo Abladegewicht pflegen ca. 95 Kilo Ankunfts-gewicht zu ergeben; ca. 5 Kilo gehen auf der Reise durch Eintrocknen der Ware verloren. In diese Formeln wird auch gleich das Umrechnungsverhältnis hineingepackt, wenn im Abladehafen und im Ankunfts-hafen verschiedenartige Gewichtssysteme herrschen. Z. B. rechnet man in Habana nicht nach Kilogrammen, sondern nach libras, und 100 lbs. (spanisch) entsprechen 46 Kilogrammen. Da nun Habanatabak noch 3—4 Kilo (auf je 46 Kilo) verliert, so sagt man kurzerhand: Habanatabak rendiert mit ca. 43/42%, d. h. 100 lbs. Abladegewicht pflegen ca. 42—43 Kilo ausgeliefertes Gewicht zu ergeben. In diesem Satze ist also nicht nur das Umrechnungsverhältnis der beiden Gewichtssysteme ausgedrückt, sondern gleichzeitig der durchschnittliche Verlust, den die Ware im Gewicht während der Fahrt erleidet.

Bei Artikeln, die drüben vielleicht gemessen, hier aber gewogen werden, oder die drüben und hier nach verschiedenen Maßsystemen gemessen werden, bedient man sich ebenfalls einfacher Formeln, schon um rasche und leicht vorstellbare Vergleiche mit ähnlichen Verschiffungen ziehen zu können. Z. B. wird Cedern- und Mahagoniholz an den Abladeplätzen Kostaricas, Kubas usw. in Fuß und Zoll gemessen und zwar in einer eigentümlichen Art und Weise der Berechnung, auf die wir hier nicht näher eingehen wollen. In Europa

werden diese Hölzer entweder nach Maß in Kubikmetern, oder nach Gewicht verkauft. Die Rendiments drückt man nun kurz so aus: auf einen Kubikmeter ausgelieferte Maße gehen ca. 620/650 Fuß Verschiffungsmaße; auf 1016 Kilo ausgeliefertes Gewicht gehen ca. 670/700 Fuß Verschiffungsmaße.

Soviel über das „Rendiment“.

Ergänzend ist noch ein Wort über Berücksichtigung oder Nicht-Berücksichtigung des

deutschen Eingangszolles

zu sagen. Den inländischen Lesern wird es vielleicht auffallen, daß in der Kalkulation kein Eingangszoll vorgesehen ist. Hier diene zur Erklärung, daß der Importeur, oder wie man zu sagen pflegt, die erste Hand, fast gar keine Verzollungen vornimmt und die Ware auch unverzollt weiter verkauft. Die Güter kommen bekanntlich in Bremen, Hamburg, Havre oder, wo sonst es sein mag, in Freihäfen an, d. h. Häfen, die Zollausschlußgebiete darstellen und noch als Zollausland gelten. Diese Hafengebiete sind natürlich mit hohen Mauern und Gittern umgeben, werden zollamtlich scharf bewacht, und alle Waren, die aus den Häfen nach Deutschland hinein, d. h. ins Zollinland abgehen sollen, müssen entweder verzollt oder nach zollamtlich bewachten Lägern (Privatlager unter amtlichem Mitverschluß, Transitlager usw.) ausdeklariert werden. Von solchen Lägern können sie dann, ohne Zoll zu bezahlen, wieder in ein Freihafengebiet oder ins Ausland abdeklariert, auch auf andere inländische Zolllager überführt werden; schließlich können sie natürlich auch jeden Augenblick verzollt werden.

Der Importeur nun stellt seine Preise für unverzollte Ware; sein Käufer, die zweite Hand oder wer sonst, kauft die Ware unverzollt, nimmt sie auf sein Zollager oder läßt sie im Freihafen liegen; auch er verzollt die Ware noch nicht und verkauft sie ebenfalls unverzollt an Dritte weiter; erst wenn ein inländischer Fabrikant die Ware kauft und sie verarbeiten will, läßt er die Verzollung vornehmen.

Seeversicherung.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß die Seeversicherung seitens des Importeurs durch offene Assekuranzpolicen gedeckt wird; durch letztere ist also jede Abladung, die von dem betreffenden Hafen an den Importeur oder für dessen Rechnung gemacht wird, ohne weiteres versichert, auch wenn noch gar keine Nachricht über die Abladung eingetroffen ist.

Wir gehen nunmehr dazu über, eine

Verkaufsabrechnung

zu entwickeln, was zum völligen Verständnis des bisher besprochenen angebracht sein dürfte. Nehmen wir an, der Importeur habe die Ware gleich nach Ankunft durch einen Makler verkaufen können und zwar zum Preise von 72 Pf. per $\frac{1}{2}$ Kilo, 6 Monate Ziel für den Käufer, und die Ablieferung kabe ein Gewicht von 32270 Kilo ergeben. Der Käufer erhält dann folgende Faktura zugestellt:

Kauftag	500 Ballen S. Felixtabak
1. Aug. 08.	netto 32270 Kilo à 72 Pf. per $\frac{1}{2}$ Kilo ab
	Quai hier M 46568.80
	6 Monate Akzept per
	1. Febr. 1909.

Sobald das Akzept vom Käufer gegeben und in Händen des Importeurs ist (der es also nach 6 Monaten zur Zahlung präsentieren wird), gibt der Importeur dem Ablader eine Verkaufsabrechnung wie folgt:

500 Ballen S. Felixtabak		
netto 32270 Kilo à 72 Pf. pr. $\frac{1}{3}$ Kilo	M 46468.80	
<u>6 Monate per 1. Febr. 09.</u>		
Abzüglich:		
Seefracht laut Konnossement	M 1062.—	
Assekuranz	M 50000.—	„ 860.—
Deklaration, Lokalabgabe, Landung, Verwiegung, Ablieferung, Feuerassekuranz a. Quai	„ 365.80	
Depeschen, Stempel, Akzeptkommission usw.	„ 150.—	
	<u>M 2437.80</u>	
Zinsen auf vorstehende Kosten bis 1. Febr. 09 = 6 Monate à 5% p. a.	„ 60.95	
Courtage, Kommission u. Delkreder 4% des Verkaufswertes M 46468.80	„ 1858.75	„ 4357.50
	<u>„ 1858.75</u>	<u>„ 4357.50</u>
		M 42111.30
<u>per 1. Febr. 09.</u>		

Der Importeur kreditiert also dem Ablader den Ertrag der Abrechnung per 1. Febr. 09 mit M 42111.30 im Kontokorrent. Auf der Debetseite des Kontokorrents steht bereits der Betrag der Tratte, die der Absender seinerzeit bei Abladung der Partie auf den Importeur zog; die Tratte ist ungefähr gleichzeitig mit der Ware vorgekommen, sagen wir der Einfachheit halber auch am 1. August 08, an welchem Tage die Ware vom Quai verkauft wurde. Fällig und seitens des Importeurs zu bezahlen ist die Tratte (per 90 T/S) am 1. Nov. 08. Nun kann man sich leicht den definitiven Nettoertrag der Konsignation berechnen:

Ertrag der Abrechnung pr. 1. Febr. 09	M 42111.30
abz. Tratte ca. 90% der Bahiafaktura (M 40881.—)	
90 T/S pr. 1. Nov. 08	M 36800.—
zuz. Zinsen 3 Mt. 5% p. a.	„ 460.—
	pr. 1. Febr. 09 „ 37260.—
	pr. 1. Febr. 09 M 4851.30

Der Importeur würde also dem Ablader M 4851.30 pr. 1. Febr. 09 als Überschuß auszukehren haben. Nun hat der Ablader aber seinerzeit 10% des Bahiafakturenbetrages aus eigener Tasche zugelegt = M 4081.— (40881.— abzüglich M 36800.— = M 4081.—) und verliert darauf auch noch Zinsen, sagen wir mindestens 1% oder rund M 50.—. Als dann würde der definitive Gewinn für ihn wie folgt sein:

Saldo im Kontokorrent des Importeurs	M 4851.30
abz. Rest der Bahiafaktura	M 4081.—
+ Zinsen darauf	„ 50.—
	„ 4131.—
Gewinn pr. 1./2. 09	M 720.30

Oder um ein kürzeres Verfahren einzuschlagen:

Ertrag der Abrechnung pr. 1./2. 09	M 42111.30
Betrag der Bahiafaktura	M 40881.—
Zinsen darauf laut Kalkulation 3 Mt. à 5% p. a.	„ 511.—
	„ 41392.—
Gewinn rund	M 719.—

Die im Vorstehenden besprochene und erläuterte Form einer Kalkulation kann als Grundstock für alle andern im Importhandel vorkommenden Arten von Kalkulationen gelten.

Rundschau.

Ausstellungen.

Eine Ostdeutsche Ausstellung für Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft soll in Posen im Jahre 1911 stattfinden.

Bankwesen.

Reichs- und Staatsschuldbuch. Unter dem Einflusse der Gebührenfreiheit für Eintragung und Zuschreibung von Buchforderungen ist die Inanspruchnahme des Schuldbuches in den letzten Jahren fortlaufend gestiegen. Im Vergleich zu der Quote von 13,38% aus dem Jahre 1901 betrug der Prozentsatz der eingetragenen Reichs-Anleihen 1906 16,6%, 1907 17,3%, 1908 17,6%. Die Zahl der Konten stieg in diesen drei Jahren von 8150 auf 10578. Für Preußische Konsols betragen die entsprechenden Quoten 1906 26,2%, 1907 26,4%, 1908 27,6%. Die Kontenzahl ist von 35138 auf 47063 angewachsen.

Gewerkvereine.

Volkswirtschaftlicher Unterrichtskursus. Der Verband der Deutschen Gewerkvereine hat vom 21. November bis zum 18. Dezember einen volkswirtschaftlichen Unterrichtskursus in Berlin veranstaltet. Vortragende waren Professor Gustav von Schmoller, Pfarrer Naumann, Dr. Georg Obst, Dr. F. Oppenheimer, Professor F. Schär, Dr. W. Zimmermann u. a.

Hochschulwesen.

Handelshochschule Berlin. Die Handelshochschule Berlin hat soeben ihr Personalverzeichnis für das Wintersemester herausgegeben. Die Zahl der Studierenden, die bei Eröffnung der Hochschule vor drei Jahren 213 betragen hatte, ist nunmehr auf 419 gestiegen. Einschließlich der Hospitanten sowie der Hörer (für die einstündigen Abendvorlesungen) beträgt die Gesamtzahl aller Besucher 1880.

Von den 419 Studierenden sind 292 Reichsangehörige. Die Mehrzahl (182) sind gelernte Kaufleute mit Einjährig-Freiwilligenzeugnis. Auch von den 47 Abiturienten haben 25 Zeugnisse über bereits erfolgte kaufmännische Ausbildung beigebracht.

Vereine.

Deutscher Bankbeamtenverein. Der Deutsche Bankbeamtenverein zählt, wie die Bankbeamten-Zeitung mitteilt, gegenwärtig 20214 Mitglieder, die in 75 Zweigvereinen und 150 Ortsgruppen organisiert sind. Der Zuwachs betrug in den letzten sechs Jahren 16500 Mitglieder, ein sehr erfreuliches Resultat für einen Fachverein.

Verein der Bankbeamten in Berlin. Der Verein der Bankbeamten in Berlin hat anlässlich des zehnjährigen Bestehens seiner Fachschule den Geheimen Justizrat Professor Dr. Riesser zu seinem Ehrenmitgliede ernannt.

Bücherbesprechungen.

Robert Liefmann, Beteiligungs- und Finanzierungsgesellschaften. Eine Studie über den modernen Kapitalismus und das Effektenwesen. gr. 8°. 495 S. Gustav Fischer, Jena 1909. Geh. M 12.—.

Professor Liefmann, der bereits durch seine vor 12 Jahren erschienene Erstlingsarbeit „Die Unternehmerverbände“, bekannt geworden ist, behandelt auch in dem vorliegenden größeren Werk wieder Erscheinungen des modernsten Wirtschaftslebens. Liefmanns Arbeit ist eine wissenschaftliche Darstellung des Effektenwesens in seinen verschiedenartigsten Formen. Grundthema ist die „Effekten-Substitution“, d. i. die Ausgabe von Effekten, die nicht erfolgt, um damit Sachkapital zu schaffen, sondern um Effekten einer anderen Gesellschaft zu erwerben. In dem Hauptabschnitt, dem be-

schreibenden Teil, wird eine ganz vorzügliche Darstellung der „Kapitalanlagegesellschaften“, der „Kontrollgesellschaften“, der „Effekten-Übernahmegesellschaften“ und der „Finanzierungsgesellschaften“ gegeben. Liefmanns Verdienst ist es vor allem, durch Sammlung und Vergleichung Klarheit über komplizierte Erscheinungen des Wirtschaftslebens gebracht zu haben, indem er sie kritisch in Kategorien einordnet. Die fleißige Arbeit, durch die die Wissenschaft des Effektenwesens in hohem Maße gefördert ist, wird dem Nationalökonom und dem Handelswissenschaftler eine sehr willkommene Gabe sein. Obst.

Paul Stähler, Der Giroverkehr, seine Entwicklung und internationale Ausgestaltung. gr. 8°. 164 S. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf., Leipzig 1909. Geh. M 3.50.

Der Verfasser gibt ein anschauliches Bild des Giroverkehrs im Altertum, in Italien und in Hamburg, behandelt dann den Giroverkehr in Deutschland, Österreich und der Schweiz und schließlich auch seine Internationalisierung. Die vorhandene Literatur ist zweckentsprechend benutzt worden. Die „statistischen Anlagen“ hätten entschieden aber mehr up to date gebracht werden müssen. Obst.

O. Knappe, Dr. jur., Die Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Carl Meyer, Hannover und Berlin 1910. Geb. M 4.—; eleg. geb. M 5.—.

Gründung, Geschäftsführung, Buchhaltung, Besteuerung und Stempelabgabepflicht der G. m. b. H. wird in diesem Handbuch sehr zweckmäßig zur Darstellung gebracht. Rehm.

Zur Besprechung sind ferner eingegangen.

(Besprechung vorbehalten.)

Adreßbuch 1909/10 sämtlicher Eisenbahnen, Straßenbahnen und Dampfschiff-Gesellschaften Deutschlands. Leipzig, Degener. Geb. M 6.—.

Jahrbuch und Kalender der Baumwoll-Industrie 1910. Leipzig, Degener. Geb. M 3.—.

Deinhardt-Schlomann, Illustr. Techn. Wörterbücher. V. Eisenbahnbau und Eisenbahnbetrieb. München 1909, Oldenbourg. Geb. M 10.—.

Literatur-Übersicht.

Dezember 1909.

A. BÜCHER.

Bankgewerbe — *Fiedler*, Besteuerung des Bankgewerbes in Bayern durch Landes- und Reichssteuern. Nürnberg, Hilz. M 3.20.

Buchführung — *Galandauer*, Grundzüge der doppelten Buchführung und des Bilanzierens. Leipzig, Teichmann & Co. M 2.50. — *Glockemeier*, Buchführung und Bilanzen. Berlin, Springer. M 2.—.

Chemie — Die chemische Industrie auf dem Weltmarkt. Berlin, Verlag f. chem. Industrie. M 5.—.

Emission — *Heim*, Die Rechtsstellung des Emissionshauses bei Einführung von Aktien in den Verkehr. Marburg, Ellwert. M 1.80.

G. m. b. H. — *Greulich*, Handbuch der G. m. b. H. 2. Aufl. Berlin, Gahl. M 25.—.

Handelsgeographie — *Ludwig*, Grundzüge der Handels- und Verkehrsgeographie. 2. Aufl. Wien, Pichler. M 6.—.

Handelsrecht — *Adler*, Das [österreich.] Handels- und Wechselrecht. Wien, Manz. M 6.80. — *Stolz*, Lehrbuch des österreich. Handels- und Gewerberechts. 2. Aufl. Wien, Manz. M 3.—.

Porto — *Jürgensohn*, Weltporto-Reform. Berlin, Liebheit & Thiesen. M 6.50. — *Stramm*, Das Welteinheitsporto. Halle, Kaemmerer & Co. M 1.50.

Postscheck — *Stier*, Der Postscheckkonto-Inhaber. Straßburg, Beust. M 1.20.

Subvention — *Huldermann*, Die Subventionen der ausländischen Handelsflotten. Berlin, Mittler & Sohn. M 1.50.

Unternehmer — *Tänzler*, Das gewerbliche Unternehmertum, seine Bedeutung für Volkswirtschaft. Wien, Deuticke. M —.75.

Wechsel — *Freundt*, Das Wechselrecht der Postglossatoren. T. 2. Leipzig, Duncker & Humblot. M 3.60.

Wettbewerb — *Baer*, Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht. M 3.—.

— *Finger*, Reichsgesetz gegen den unlauteren Wettbewerb. Berlin, Vahlen. M 11.—.

Zoll — Erleichterungen im Zollverkehr. Hrsg. v. Mitteleuropäischen Wirtschaftsver. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht. M 2.40.

B. ZEITSCHRIFTEN UND ZEITUNGEN.

Aktiengesellschaft — *Tecklenburg*, Organisation der Aktiengesellschaft. Monatsschrift f. Handelsr. u. Bankw. Nr. 11.

Banknote — *Lansburgh*, Im Zeichen der ungedeckten Note. Bank. Nr. 12. — *Lennert*, Banknote oder Scheck? Ökon. Nr. 1404.

Börse — *Trumpler*, Zur Geschichte der Frankfurter Börse. Bankarchiv. Nr. 6.

Buchhaltung — *Jacobi*, Abschreibungen und Reserven in bilanz- und steuerrechtl. Beziehung. 5. Verbandstag dtsh. Bücherrevisoren. — *Kopf*, Vorschriften, Delikte und Streitfragen im Buchhaltungswesen. Schweiz. kfm. Zentralbl. Nr. 34—39.

Detailhandel — *Feeß*, Organisationsbestrebungen im Detailhandel. Kartell-Rundsch. Nr. 12.

Draht — *Schwarz*, Selbstkostenberechnung von Drähten und Drahtstiften. Ztschr. f. handelsw. Forschg. Nr. 3.

G. m. b. H. — *Bergmann*, Betrachtungen über die G. m. b. H. 5. Verbandstag dtsh. Bücherrevisoren.

Gummi — *Freyer*, Übersicht über Gummi, Preise, Rentabilität. Conrads Jahrbücher, Dezember.

Kaffeevaloration — *Schmidt*, Die Kaffeevaloration. Conrads Jahrbücher. Nov.-Heft.

Kautschuk — *Freyer*, Kautschuk, Produktion und Handel. Wirtsch.-Ztg. Nr. 23.

Kohlensyndikat — Die Preispolitik des Kohlensyndikats und ihre Wirkung auf die wirtschaftliche Lage. Wirtsch.-Ztg. Nr. 24.

Kredit — *Just*, Hebung der mittelständischen Kreditnot. Bankarchiv. Nr. 5.

Kupfer von Ladon. Zukunft. Nr. 8.

Lagerverwaltung — *Rothert*, Aus der Praxis der Lagerverwaltung. Technik u. Wirtsch. Dezember.

Notenbanken — *Schumann*, Die Privatnotenbanken unter dem Bankgesetz von 1909 und ihre Zukunft. Volksw. Blätter. Nr. 23.

Reportgeschäft — *Pöschl*, Das Reportgeschäft an der Wiener Börse. Bankarchiv. Nr. 5.

Scheckverkehr — *Kühne*, Soll bei den öffentlichen Sparkassen Scheck- und Kontokorrentverkehr eingeführt werden? Bankarchiv. Nr. 4, 6.

Währung — *Calmes*, Die Lateinische Münzunion in der Gegenwart. Wirtsch.-Ztg. Nr. 24. — *Goldschmidt*, Studien zur argentinischen Währungsreform von 1899. Annalen des D. R. Nr. 11.

Wechsel — *Meyer*, Entwurf eines Weltwechselgesetzes. Bank. Nr. 12.

Zoll — *Cohen*, Le nouveau tarif des douanes. Journ. des économ. Dec.

Auf den diesem Hefte beiliegenden Prospekt der Verlagsbuchhandlung *Otto Liebmann, Berlin W. 57* betreffend die neue, nunmehr vollständig vorliegende dritte Auflage des *Heinitzschen Kommentars zum Preussischen Stempelsteuergesetz* und zur Novelle vom 26./30. Juni 1909 machen wir besonders aufmerksam.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

DR. H. REHM, ORD. PROF. A. D. UNIVERSITÄT STRASSBURG i. E.; REGIERUNGSRAT A. SCHMID, K. K. ORD. PROF. A. D. EXPORT-AKADEMIE WIEN; DR. GEORG OBST, DOZENT A. D. HANDELS-HOCHSCHULE BERLIN; DR. H. NICKLISCH, DOZENT A. D. HANDELSHOCHSCHULE LEIPZIG

HEFT 11

LEIPZIG · FEBRUAR 1910

2. JAHRG.

Der Generaldirektor.

Von Professor Dr. Rehm.

Der Name Generaldirektor ist sehr häufig. Oft begegnet er im Versicherungs- und im Bergwesen, auch in der Reederei und im Bankwesen trifft man ihn an. Besonders zahlreich findet er in der Industrie Vertretung.

Was heißt nun Generaldirektor? Die Antwort ist nicht so einfach, wie man auf den ersten Blick wohl annehmen möchte.

I.

Auf den ersten Blick glaubt man sagen zu dürfen: Generaldirektor ist entweder der Gegensatz zum Abteilungsdirektor oder der Gegensatz zum Filialdirektor. Allein wir treffen Generaldirektoren an, wo es weder Abteilungen noch Filialen, also auch weder Abteilungs- noch Filialendirektoren gibt.

Man muß also tiefer bohren. Da findet man eine doppelte Wurzel der Bezeichnung, eine juristische und eine technische. Der Generaldirektor hat seinen Namen entweder daher, daß er die Gesellschaft nach außen vertritt oder daher, daß er sie nach innen leitet. Er ist entweder Außen- oder Innen-Direktor, Generalvertretungs- oder Generalbetriebs-Direktor. Das ist der Ausgangspunkt aller Bedeutungen in denen das Wort vorkommt. Der Generaldirektor ist entweder der Generalvertreter nach außen oder er steht an der Spitze des technischen Betriebs. Selbstverständlich kann auch beides verbunden sein.

Dazu kommt aber noch ein anderes. Der Generaldirektor ist entweder Vorstand der Gesellschaft oder oberster Gesellschaftsbeamter unter dem

Vorstand. Heute begegnet das noch häufig bei der Gewerkschaft. Ihre Vertretung steht entweder dem Repräsentanten oder dem mehrköpfigen Grubenvorstand zu. In beiden Fällen kommt der Name Generaldirektor vor. Ist ein Grubenvorstand vorhanden, so begegnet Generaldirektor als Name des Innendirektors, des technischen Direktors. Fehlt ein Grubenvorstand, so heißt nicht selten der Repräsentant, der dann regelmäßig zugleich Betriebsleiter ist, Generaldirektor. Vor dem Erlaß des Handelsgesetzbuches von 1861 war der Unterschied auch bei den Aktiengesellschaften und den Versicherungsgesellschaften auf Gegenseitigkeit recht häufig¹⁾. Seit dem Handelsgesetzbuch von 1861 ist die Vertretung der Aktiengesellschaft nach außen Sache des Vorstandes. Bis dahin konnte, aber mußte es nicht der Fall sein. War es der Fall, so hatte nicht der gesamte Vorstand die Vertretung, sondern nur ein hierzu bevollmächtigtes Mitglied. Der Vorstand bestand ja aus viel mehr Personen als heute. Denn er war zugleich das, was heute der Aufsichtsrat ist. Er hieß deshalb auch gewöhnlich Verwaltungs-„Rat“. Er hatte die Leitung, aber nicht die eigentliche Geschäftsführung, den Verkehr nach außen, die Vertretung für das Geschäft. Dazu erhielt ein Mitglied des Verwaltungsrates oder, wie er wohl auch hieß, des Direktorialrates oder der Direktion Generalvollmacht. Dieses war der vollziehende oder bevollmächtigte Direktor. Die andere Organisationsform der Aktien- und Versicherungsgesellschaften bestand darin, daß der Ver-

¹⁾ Siehe zum Folgenden meine Aufsätze in der Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft, Bd. 10 (1910), S. 1 ff. und 183 ff.: Der Begriff Generaldirektor im Aktien- und Versicherungsrecht.

waltungsrat nicht eines seiner Mitglieder, sondern einen seiner Beamten mit der Generalvollmacht ausstattete. Dann hieß dieser oberste Gesellschaftsbeamte bevollmächtigter Direktor, Generaldirektor, im Versicherungswesen Generalagent. Dieser Generalagent war nicht, wie heute der Generalagent, ein Außenbeamter, sondern ein Zentralbeamter und zwar der oberste. Der Außenagent, der heute den Namen Generalagent führt, wurde damals Hauptagent genannt. Was den Beamten, der Generalagent oder Generaldirektor hieß, dazu machte, war seine Generalvollmacht. Er allein besaß sie. Als das HGB. von 1861 die Generalvertretung dem Vorstand übertrug, wurde der bisherige Vorstand, also der Verwaltungsrat, zum Aufsichtsrat und der bisherige Generaldirektor zum Vorstand. Die Versicherungsgesellschaften auf Gegenseitigkeit folgten der Umbildung zunächst freiwillig. Durch das Versicherungsaufsichts-Gesetz von 1901 wurden sie hierzu gezwungen. Schon vor der Zeit des alten HGB. waren neben dem Generaldirektor oft andere Direktoren vorhanden. Sie hatten keine Generalvollmacht. Nur wenn der Generaldirektor verhindert war, durften sie an seiner Statt die Gesellschaft nach außen vertreten. Das alte HGB. stellte nun als Grundsatz auf: wenn der Vorstand aus mehreren Mitgliedern zusammengesetzt werde, besäßen im Zweifel alle Mitglieder, obschon nur zusammen, das Vertretungsrecht. Dieser Grundsatz gab meist Veranlassung, auch die anderen Direktoren, die vorhanden waren oder im Laufe der Zeit erforderlich wurden, in den Vorstand aufzunehmen. Sie erhielten dadurch, wenn nichts anderes bestimmt wurde, das gleiche Vertretungsrecht wie der bisherige Generaldirektor. Trotzdem behielt man den Namen bei. Er wurde damit aber nur ein Titel ohne materiellen Inhalt, der Titel für den Vorsitzenden des Direktoriums.

II.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen läßt sich ein Schema dessen geben, was Generaldirektor alles heißen kann.

A) Erstens und regelmäßig bezeichnet das Wort ein Vorstandsmitglied und zwar wird der Name gebraucht:

1. wenn der Vorstand nur aus einem Mitglied besteht. Es bezeichnet also den einköpfigen Vorstand, so besonders bei den Gewerkschaften, Versicherungsgesellschaften für nur einen Versicherungszweig, ferner bei Bergwerks- und Reederei-Aktiengesellschaften.

2. wenn der Vorstand aus mehreren Personen sich zusammensetzt. Hier bedeutet das Wort,

a) Daß ein Mitglied die ausschließliche Vertretung besitzt. Dies ist in Deutschland nach Aktien- und Versicherungsrecht nicht mehr möglich (HGB. § 232 Abs. 2). Es kann kein Vorstandsmitglied ganz von der Vertretung ausgeschlossen werden. Aber in England und Frankreich ist es noch statthaft. Hier ist der Generaldirektor dann der managing director, der administrateur délégué.

b) Daß ein Mitglied die erste Vertretung, also die Oberleitung hat, so daß die anderen Mitglieder nur bei seiner Verhinderung die Gesellschaft nach außen vertreten dürfen und seinen Befehlen unterworfen sind. Das HGB. gestattet diese Form. Es kann jedem Vorstandsmitglied, aber ebenso auch nur einem die Einzelvertretung übertragen werden (§ 232 Abs. 2) und es kann durch Gesellschaftsstatut, Generalversammlungsbeschluß, Geschäftsordnung des Aufsichtsrates oder den Dienstvertrag bestimmt werden, daß die Vorstandsmitglieder den Meinungen eines von ihnen unterworfen sein sollen (HGB. § 235). Der Eine heißt dann wohl Generaldirektor. Die Unterwerfung kann wieder dadurch gemildert sein, daß die Direktoren gegen Anordnungen des Generaldirektors das Gesamtdirektorium oder den Aufsichtsrat anrufen dürfen.

c) Daß ein Mitglied kein Vorrecht in bezug auf Vertretung, aber die Aufsicht über die anderen Mitglieder besitzt;

d) Daß ein Mitglied überhaupt kein Vorgesetzter, sondern nur Vorsitzender der übrigen Vorstandsmitglieder ist.

B) Zweitens, wenn auch heute seltener, bezeichnet Generaldirektor einen bestimmten Beamten unter dem Vorstand.

1. Im Ausland kommt noch vor, daß der Vorstand (board of directors, conseil de direction) nur die Leitung, nicht die Vertretung nach außen besitzt. Die Vertretung ist Sache eines oder mehrerer obersten Beamten: managers, agents genannt. In Deutschland ist diese Rechtsform nicht mehr möglich. Der Vorstand muß zugleich Generalvertreter sein.

2. In Deutschland begegnet der Name Generaldirektor für oberste Innenbeamte, die nach außen keine generelle Vertretung, sondern lediglich Vollmacht zum Abschluß solcher Geschäfte haben, die für die technische Seite des Betriebs erforderlich sind. Diese technische Direktion (Betriebsdirektion) besteht aus einem oder mehreren Betriebs- oder Fabrikdirektoren. Generaldirektor oder, was deutlicher ist, Generalbetriebsdirektor heißt dann

a) entweder der einzige Direktor oder

b) wenn mehrere vorhanden sind, derjenige, der gegenüber den übrigen

α) die Oberleitung oder

β) die Aufsicht oder

γ) den Vorsitz hat.

Welche dieser vielen Bedeutungen dem Worte Generaldirektor beim einzelnen Unternehmen zukommt, ist nicht leicht festzustellen. Es wird als Internum der Gesellschaft behandelt, besonders in Geschäftsordnungen für die Direktion oder gar nur in Anstellungsverträgen niedergelegt. Aus Emissionsprospekten läßt es sich manchmal erkennen.

Bei der Aachener-Münchener Feuerversicherungsgesellschaft gibt es einen Generaldirektor. Das Statut sagt über seine Stellung zu vorhandenen weiteren Mitgliedern aus: die amtlichen Beziehungen

der Vorstandsmitglieder gegeneinander ordnet ein Reglement. Nach der geschichtlichen Entwicklung gerade dieses Generaldirektors aus dem alten Generalagenten wird anzunehmen sein, daß er Oberdirektor ist. Dasselbe gilt gewiß für die AEG. Gemäß ihrer Satzung bestimmt der Aufsichtsrat über die Art der Zusammensetzung des Vorstandes. Es dürfte anzunehmen sein, daß „Generaldirektor“ Dr. Rathenau Vorgesetzter der übrigen Direktionsmitglieder ist. Dagegen bildet z. B. bei der Gothaer Feuerversicherungsbank seit neuerem, d. h. seit der Satzung vom 23. Juli 1902 Generaldirektor im Zweifel nur einen Titel, den Titel für den Vorsitzenden des Vorstandes.

Die neuere Regel ist, daß der nur präsidierende Direktor den Titel Generaldirektor nicht mehr führt, sondern eben vorsitzender Direktor heißt. So bei der Aktiengesellschaft Friedrich Krupp oder bei der Lebensversicherungsbank zu Gotha.

Es kommt sogar vor, daß der Direktor, der Vorgesetzter der übrigen ist, durch keinen besonderen Titel ausgezeichnet ist, z. B. bei der Allgemeinen Renten-, Kapital- und Lebensversicherungsbank Teutonia zu Leipzig.

Interessant sind die Verhältnisse bei der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft. Sie erklären sich aus ihrer Entstehung aus drei selbständigen Gesellschaften. Diese brachte es mit sich,

daß es da z. Z. drei Direktoren mit dem Namen Generaldirektor gibt.

Zunächst heißt so der Vorsitzende der Generaldirektion (Kirdorf). Zur Gesamtdirektion gehören auch die Leiter der drei Abteilungsdirektionen. Es sind die Abteilungen für Bergbau, Aachener Hüttenverein und Abteilung Schalker Gruben- und Hüttenwerke. Die Chefs der ersten und dritten Abteilung führen auch den Namen Generaldirektor. Nicht als Mitglieder des Vorstandes, also des Gesamtdirektoriums, sondern als Vorgesetzte von Betriebs-, also Innendirektoren. Somit deswegen, weil sie zugleich Generalbetriebsdirektoren sind.

Wirtschaftliche und mathematische Begründung der Zweikontentheorie.

Von Prof. Dr. J. Fr. Schär, Berlin.

(Fortsetzung und Schluß.)

13. Auf Grund dieser Erörterungen ist es nun ein leichtes, die in Form von Gleichungen dargestellten Wirtschaftsvorgänge in die buchhalterische Form zu bringen, d. h. sie mit Hilfe der Konten nach Soll und Haben darzustellen.

Umformung der Anfangsgleichung $A = K$ (ohne Passiven).

	Bestandkonten			Kapitalkonten	
	Soll	Haben		Soll	Haben
Die Summe der Vermögensbestandteile	$a_1 + a_2 + a_3 + \dots$	.....	=	.....	A
= dem Reinvermögen					
oder					
da A mit K identisch ist, so ergibt sich die Darstellung	A	.....	=	.....	K

Setzt man A im Soll der Bestandkonten, so muß nun, um die Gleichung zwischen Soll und Haben herzustellen, das Kapital (als rechnungsmäßig festgestellte Summe der Vermögensteile) ins Haben des Kapitalkontos eingestellt werden.

Schluß: Bei Eröffnung der Buchhaltung kommen die einzelnen Vermögensteile ins Soll der Bestandkonten; ihre Summe als rechnungsmäßig festgestelltes Eigenkapital ins Haben des Kapitalkontos.

14. Anfangsgleichung mit Passiven: $A - P = K$.

	Bestandkonten			Kapitalkonto	
	Soll	Haben		Soll	Haben
Erste Darstellung:	$a_1 + a_2 + a_3 + (= A)$	.....	=		A
	.....	$p_1 + p_2 + p_3 (= P)$	=	P	.....
Abgekürzte Darstellung:					
Da $a_1 + a_2 + a_3$ mit A, und $p_1 + p_2 + p_3$ mit P, und $A - P$ mit K ¹⁾ identisch, so erhalten wir die zweite Darstellung:	A	P	=	.....	K

¹⁾ K ist die algebraische Summe aus $A - P$.

Schluß: Die passiven Vermögensbestandteile kommen ins Haben der Bestandkonten; das Kapital ins Haben des Kapitalkontos. Mithin stehen im Soll der Bestandkonten aktive (positive), im Haben passive (negative) Vermögensbestandteile; das Soll der Bestandkonten bedeutet somit plus (+), das Haben minus (—).

Im Haben des Kapitalkontos steht das Kapital, eine positive Größe, das Haben bedeutet somit plus, das Soll minus. Soll und Haben in den beiden Kontenreihen haben mithin entgegengesetzte Bedeutung. Das wird sofort deutlich, wenn wir annehmen, daß die Passiven größer seien, als die Aktiven, z. B.: $A = 10000$; $P = 12000$; dann ist $K = 10000 - 12000 = -2000$ (eine negative Größe).

Die überschuldete Wirtschaft hat 2000 Unterbilanz, }
das Kapital ist negativ

Bestandkonten			Kapitalkonto	
Soll +	Haben —		Soll —	Haben +
10000	12000	=	2000	....

Schluß:

a) Will man die wirtschaftlichen Vorgänge in ihrer Wirkung auf die Zusammensetzung der Vermögensbestandteile einerseits, auf die Größe des Reinvermögens (Kapital) andererseits, mit Hilfe der Konten vollständig darstellen, so müssen zwei Reihen von Rechnungen, zwei Kontenreihen zur Anwendung kommen: Die Reihe der Bestandkonten für die Größe, die Zu- und Abnahme der aktiven und passiven Vermögensteile, und die Reihe der Kapitalkonten für die Größe des Reinvermögens und seine Zu- und Abnahme.

b) Will man die in Form von Buchposten gefaßten Wirtschaftsvorgänge derart in Kontenform bringen, daß Soll und Haben sich stets gleichwertig gegenüberstehen, wie die beiden Seiten einer Gleichung, so müssen Soll und Haben der Bestandkonten entgegengesetzte Bedeutung haben von Soll und Haben der Kapitalkonten.

Dem Soll der Bestandkonten (plus) steht das Haben der Kapitalkonten gegenüber.

Dem Haben der Bestandkonten (minus) steht das Soll der Kapitalkonten gegenüber.

15. Zerlegt man das einheitliche Bestandskonto entsprechend den verschiedenen wirtschaftlichen und

juridischen Kategorien der Güter in verschiedene Konten, so wird natürlich ihre charakteristische Eigentümlichkeit nicht geändert, d. h. in jedem einfachen Bestandskonto stehen im Soll die aktiven (positiven), im Haben die passiven (negativen) Vermögensteile. Somit kommt ins Soll die Zunahme, der Eingang, die Vermehrung der aktiven Teile oder, was dasselbe ist, die Verminderung der passiven Teile [Schuldenabzahlung; $-(- a) = + a$]; ins Haben dagegen die Abnahme, Verminderung der aktiven Vermögensteile, oder, was damit identisch ist, die Zunahme der passiven Teile [Schuldenvermehrung: $+ (- p) = - p$].

Dies gilt auch für die aus dem Kapitalkonto abgeleiteten Unterkonten, wie z. B. das Konto für Zu- und Abnahme des reinen Vermögens, das Gewinn- und Verlustkonto und seine Unterkonten; im Haben steht stets das als positive Größe gesetzte Reinvermögen und die rechnungsmäßig festgesetzte Vermehrung desselben (Gewinn); im Soll dagegen die aus der Verminderung der Vermögenssteile rechnungsmäßig festgestellte Abnahme des Reinvermögens (Verlust).

16. Hieraus ergibt sich nun folgende kontenmäßige Darstellung der verschiedenen Tauschvorgänge (vide Titel 8):

Darstellung der Tauschvorgänge:

a) In Form von Gleichungen

a) Austausch eines Aktivums gegen ein anderes:

$$A + a_n - a_n - P = K$$

b) Abzahlung einer Schuld:

$$(A - p_n) - (P - p_n) = K$$

c) Kauf auf Kredit:

$$(A + a_m) - (P + a_m) = K$$

d) Umwandlung einer Schuld in eine andere:

$$A - (P + p_m - p_m) = K$$

b) In Kontenform

Bestandkonten.			Kapitalkonto.	
Soll +	Haben —		Soll —	Haben +
A	P	=	...	K
+ a _n	— a _n	=	—	—
A	P	=	...	K
p _n	p _n	=	—	—
A	P	=	...	K
a _m	a _m	=	—	—
A	P	=	...	K
p _m	p _m	=	—	—

Sämtliche Tauschvorgänge spielen sich innerhalb der Bestandskonten ab; da sie nur die Zusammensetzung der Bestandteile, keineswegs die Größe des Vermögens ändern, so müssen sie als Sollposten (Vermehrung) in einem und als gleichwertiger

Habenposten in einem anderen Bestandskonto verrechnet werden; da sie sich somit kompensieren, so wird das Kapitalkonto davon nicht berührt.

17. Darstellung der Gewinn- und Verlustvorgänge (vgl. Abschnitt 9):

a) Durch Gleichungen.

b) In Kontenform.

a) Eintritt eines neuen Gutes g (Gewinn):

$$A + g - P = K + g$$

b) Ausscheiden eines Gutes v (Verlust):

$$A - v - P = K - v$$

c) Entstehung einer neuen Schuldverpflichtung p_n , ohne aktiven Ersatz:

$$A - (P + p_n) = K - p_n$$

Bestandskonten			Kapitalkonto	
Soll +	Haben —		Soll —	Haben +
A	P	=	...	K
g	...	=	...	g
A	P	=	...	K
—	v	=	v	...
A	P	=	...	K
	p_n	=	p_n	

Hieraus folgt: Alle Wirtschaftsvorgänge, welche die aktiven oder passiven Bestandteile nur einseitig treffen, folglich nur im Soll oder nur im Haben der Bestandskonten gebucht werden können, bewirken eine Veränderung des Reinvermögens und müssen daher auch in das Kapitalkonto eingestellt werden und zwar: Der einseitigen Zunahme der Aktiven bzw. Abnahme der Passiven steht eine gleichwertige Kapital-

vermehrung gegenüber; Gewinnposten gehören ins Soll der Bestandskonten und ins Haben der Kapitalkonten. Der einseitigen Abnahme der Aktiven bzw. Zunahme der Passiven steht eine gleichwertige Kapitalverminderung gegenüber: Verlustposten gehören ins Haben der Bestandskonten und ins Soll der Kapitalkonten.

18. Darstellung der zusammengesetzten Vorgänge (vgl. Abschnitt 10):

a) Durch Gleichung.

b) In Kontenform.

a) Wertzunahme eines Gutes a durch Bearbeitung oder durch Verkauf mit Gewinnzuschlag g :

$$A - a + (a + g) - P = K + g$$

b) Ausgang eines Gutes im Werte von a mit Verlust v ; oder Wertabnahme infolge Abnutzung:

$$(\text{Ausgang} = a; \text{Eingang} = a - v)$$

$$A - a + (a - v) - P = K - v$$

Bestandskonten			Kapitalkonto	
Soll +	Haben —		Soll —	Haben +
A	P	=	...	K
$a + g$	a	=	...	g
A	P	=	...	K
a	$(a + v)$	=	v	...

Wie leicht einzusehen, handelt es sich um eine Zusammensetzung aus den in 16 und 17 erwähnten Fällen: Anstelle eines ausscheidenden Gutes tritt ein neues, das entweder mehr oder weniger Wert hat, als das ausscheidende; ein solcher Vorgang besteht somit teilweise aus einer Kompensation innerhalb der Bestandskonten; nur der nicht kompensierte Teil, der somit nur ein-

seitig in den Bestandskonten eingetragen ist, erheischt eine Ergänzungsbuchung im Kapitalkonto; der Mehrwert ist ein Gewinn (Kapitalkonto — Haben), der Minderwert ein Verlust (Kapitalkonto — Soll).

19. Zusammenfassende Darstellung aller möglichen Wirtschaftsvorgänge:

a) Durch Gleichung.

b) In Kontenform.

1. Eingangsgleichung:	A	— P	= K
2. Tauschvorgänge:	+ a	— a	= 0
	+ p	— p	= 0
3. Gewinn- und Verlust- vorgänge:	+ g		= + g
		— v	= — v
4. Kombinierte Vorgänge:	+ q + r	— q	= + r
	+ m	— (m + t)	= — t

Bestandkonten			Kapitalkonto	
Soll +	Haben —		Soll —	Haben +
A	P	=	...	K
a	a	=	—	—
p	p	=	—	—
g	—	=	...	g
—	v	=	v	—
q + r	q	=	...	r
m	m + t	=	t	—

Zusammenfassende Gleichung:

a, p, q und m werden kompensiert;

A + g + n sind die neuen Aktiven = A₁

P + v + t sind die neuen Passiven = P₁

K + g + r — (r + t) ist das neue
Reinvermögen = K₁

$$A_1 - P_1 = K_1$$

Aus der Gleichung ergibt sich also:

In jedem beliebigen Zeitpunkt ergibt die linke Seite der Gleichung den Unterschied der Aktiven und Passiven, die rechte Seite dagegen das auf diesen Zeitpunkt berechnete Reinvermögen. Durch die Gleichungen kann man daher nicht nur die aktiven und passiven Vermögensbestandteile kontrollieren, sondern auch die Größe des Reinvermögens nachweisen; in der Gleichung selbst liegt die Probe für die Richtigkeit jeder einzelnen Gleichung, bzw. für die gesamte Rechnungsführung.

Aus der kontenmäßigen Darstellung ergibt sich:

a) Sollsumme der Bestandkonten = A + g + r = Summe der neuen aktiven Vermögensbestandteile.

Habensumme der Bestandkonten = P + r + t = Summe der neuen passiven Vermögensbestandteile.

Überschuß der Sollsumme über die Habensumme (Sollsaldo der Bestandkonten) = (A + g + r) — (P + r + t).

Der Sollsaldo der Bestandkonten stellt den Unterschied zwischen den neuen Aktiven und den neuen Passiven dar, d. i. das neue nachgewiesene Reinvermögen.

b) Habensumme des Kapitalkontos = K + g + r (altes Kapital plus Zuwachs an Gewinn).

Sollsumme des Kapitalkontos = v + t (die Verlustposten),

Habenüberschuß des Kapitalkontos (Habensaldo = (K + g + r) ÷ (v + t)).

Der Habensaldo des Kapitalkontos stellt das um die Gewinnposten vermehrte und um die Verlustposten verminderte Anfangskapital, mit anderen Worten, das neue (berechnete) Reinvermögen dar.

Da nach der Eingangsgleichung $A - P = K$, so ist auch

$$A + g + r - P - v - t = K + g + r - v - t,$$

weil beiderseitig die gleichen Größen addiert bzw. subtrahiert, hieraus folgt:

Der Sollsaldo der Bestandkonten muß stets gleich sein dem Habensaldo des Kapitalkontos.

Oder:

Der Sollsaldo der Bestandkonten ist der Unterschied zwischen den aktiven und passiven Vermögensteilen, gibt somit das in seinen realen Wertformen nachgewiesene Reinvermögen an; der Habensaldo des Kapitalkontos gibt den Unterschied zwischen dem rechnungsmäßig festgestellten Anfangsvermögen und seinem Zuwachs (Gewinn) gegen die Abnahme (Verlust) an: also das berechnete Reinvermögen.

Der Endzweck der systematischen Buchhaltung besteht somit im doppelten Nachweis des Reinvermögens.

Sollsaldo der Bestandkonten = nachgewiesenes Reinvermögen.

Habensaldo des Kapitalkontos = berechnetes Reinvermögen.

20. Stellt man das Anfangskapital, das bei Aktiengesellschaften eine feststehende Größe ist, zu den Passiven, also in die Reihe der Bestandkonten ein, dann heißt die Anfangsgleichung:

$$A - (P + K) = \text{Null}.$$

An Stelle des Kapitalkontos tritt nun das Gewinn- und Verlustkonto. Infolgedessen hat man sowohl den Sollsaldo der Bestandkonten, als dem Habensaldo des Gewinn- und Verlustkontos eine etwas andere Bedeutung gegeben.

Der Sollsaldo der Bestandkonten ist der aus den Aktiven und Passiven direkt nachgewiesene Vermögenszuwachs bzw. Reingewinn, während der Habensaldo der Gewinn- und Verlustrechnung den aus den Einzelvorgängen berechneten Reingewinn angibt. Die Probe für die Richtigkeit der Buchführung liegt daher im doppelten Nachweise des Reingewinns. Die beiden Kontenreihen haben daher folgendes Bild:

Bestandkonten		Gewinn- und Verlustkonten	
Soll	Haben	Soll	Haben
a_1	p_1	v_1	g_1
a_2	p_2	v_2	g_2
a_3	K	v_3	g_3
a_4	$G^1)$	$G^1)$	g_4

$$\left. \begin{array}{l} \text{Sollsaldo der Bestand-} \\ \text{konten} \\ G \dots \dots \end{array} \right\} = \left\{ \begin{array}{l} \text{Habensaldo des Gewinn- und} \\ \text{Verlustkontos} \\ \dots \dots G \end{array} \right.$$

21. In der Tat werden die Ergebnisse der Buchführung von Aktiengesellschaften bei Anlaß der Jahresabrechnung auf diese einfachste Form zurückgeführt; die Zusammenziehung aller Bestandskonten in ein einziges Sammelkonto, in das sogenannte Schlußbilanzkonto, erfolgt in der angegebenen Weise; in das Soll dieses einheitlichen Bestandskontos kommen die verschiedenen Aktivwerte; ins Haben dagegen die Passiven (Schulden), das Aktienkapital und als Ergänzung (Saldo) der

Gewinn. Um die Richtigkeit dieses Gewinnes und damit der gesamten Buchführung nachzuweisen, stellt man dieser Schlußbilanz ein zweites Sammelkonto gegenüber; es ist dies die Gewinn- und Verlustrechnung, die in der Habenspalte die aus den Einzelkonten zusammengestellten Gewinnposten, im Soll dagegen die verschiedenen Verlustposten aufnimmt, so daß der Reingewinn als Habensaldo dieses Kontos, die Sollreihe zur Summengleichheit mit dem Haben ergänzt.

Schließt die Jahresrechnung statt mit einem Gewinn mit einem Verlust ab, so erscheint in der Bestandsrechnung (Schlußbilanz) die Habenreihe mit einer größeren Summe als die Sollreihe; so daß der Habensaldo, d. h. der Überschuß der Schulden, und des Aktienkapitals über die Aktiven, in das Soll eingestellt werden muß; da ferner in der Gewinn- und Verlustrechnung die Sollsumme (Verlustreihe) größer als die Habensumme (Gewinnreihe) ist, so muß der Sollsaldo als Schlußposten ins Haben eingestellt werden:

Bestandskonten (Schlußbilanz)		Gewinn- und Verlustkonto	
Soll (Aktivreihe)	Haben (Passivreihe)	Soll (Verlust)	Haben (Gewinn)
$a_1 + a_2 + a_3 + a_4 + \dots$	$p_1 + p_2 + p_3 + \dots$	$v_1 + v_2 + v_3 + \dots$	$g_1 + g_2 + g_3 + \dots$
$+ V$	$+ K$		$+ V$

$$\text{Habensaldo der Bestandskonten (V) } \dots \dots \dots = \dots \dots \text{ Sollsaldo der Gewinn- und Verlustkonten (V).}$$

Im Habensaldo der Bestandskonten ist der direkt nachgewiesene Verlust, im Sollsaldo der Gewinn- und Verlustrechnung dagegen der berechnete Verlust; die Probe für die Richtigkeit der Buchführung liegt somit im doppelten Nachweis des Verlustes.

22. Hätte die Buchhaltung keinem anderen Zweck zu dienen, als den doppelten Nachweis des Kapitals bzw. des Gewinnes oder Verlustes zu leisten, so würde die Anwendung von zwei Konten — Bestandskonten und Gewinn- und Verlustkonten — vollkommen genügen. Allein, wie schon früher nachgewiesen, müssen die Aktiv- und Passivbestände nach ihren wirtschaftlichen Funktionen und ihrer juristischen Struktur in Kategorien abgeteilt werden. Das Sammelkonto für den Vermögensbestand erheischt eine Zerlegung in zahlreiche Unterkonten; allein dadurch wird der Charakter des einzelnen Bestandskontos keineswegs geändert; das Soll hat stets die Aktivwerte, das Haben stets die Passivwerte aufzunehmen; Soll bedeutet Eingang, Zunahme, Vermehrung, hat den Sinn positiver Werte; das Haben dagegen Ausgang, Abnahme, Verminderung, hat daher den

Sinn negativer Werte¹⁾. Ähnlich verhält es sich mit den Unterkonten zum Kapitalkonto, bzw. zum Gewinn- und Verlustkonto; Soll bedeutet hier immer Verlust (Abnahme des reinen Vermögens); Haben dagegen ausnahmslos Gewinn (Zunahme des reinen Vermögens). Jenes ist somit negativ, dieses positiv.

Die Zusammenstellung eines der Art, der Größe, der Arbeitsteilung einer Wirtschaft angepaßten Kontensystems gehört nicht in den Rahmen der vorliegenden Arbeit.

23. Einer der Nebenzwecke der Buchhaltung ist die zwangsweise (automatische) Selbstkontrolle. Diese wird in folgender Weise erreicht: Legt man die beiden entgegengesetzten Kontenreihen in eine zusammen, so daß man aus sämtlichen Konten ein einziges bildet, so ergibt sich die Tatsache, daß jeder wirtschaftliche Vorgang, der in einen Buchposten gefaßt werden kann, einerseits im Soll, andererseits im Haben eingestellt werden muß; wie schon früher nachgewiesen, ist dies eine Folge davon, daß Soll und Haben im Kapitalkonto entgegengesetzte Bedeutung von Soll und Haben in den Bestandskonten haben. Tauschvorgänge werden im Soll der einen und im Haben eines anderen Bestandskontos, also jedenfalls im Soll einerseits, im Haben andererseits registriert. Gewinnvorgänge müssen einerseits als Bestandver-

¹⁾ Saldo kommt von saldare, ergänzen; der Saldo ist der Ergänzungswert, weil er bei Einstellung auf die Gegenseite des Kontos Soll und Haben auf gleiche Summen bringt; so daß das Konto balanziert; mithin wird beim Abschluß eines Kontos der Sollsaldo (Sollüberschuß) auf die Habenseite, der Habensaldo (Habenüberschuß) dagegen auf die Sollseite eingestellt.

¹⁾ Daß die Zunahme eines Passivums negativ, die Abnahme dagegen positiv ist, haben wir früher nachgewiesen.

mehrung (Soll), andererseits als Kapitalvermehrung (Haben) eingetragen werden; Verlustvorgänge sind tatsächlich Bestandminderung (Haben) und daher auch Kapitalverminderung (Soll) usw. Faßt man daher die systematische Buchhaltung rein äußerlich, nur nach der formalen Einstellung der Posten ins Soll des einen und in das Haben eines anderen Kontos auf, ohne auf das Wesen, die Sache einzugehen, so ergibt sich die höchst einfache Regel: Jedem Debet (Soll) steht ein Kredit (Haben) gegenüber; demnach wäre die systematische Buchhaltung nichts anderes, als die Buchung jedes Geschäftsvorfalles in doppelten Posten, daher der Name doppelte Buchhaltung, „Dopik“. Nach den vorausgegangenen Erörterungen ist es klar,

daß bei dieser rein äußerlichen, an die Form der Einstellung des Postens in die Konten gebundenen Auffassung der Buchhaltung die entgegengesetzte Bedeutung von Soll und Haben in die beiden Kontenreihen nicht berücksichtigt werden kann; im Soll der Konten stehen sowohl Aktivwerte, als Kapitalverluste, im Haben sowohl passive Vermögensteile, als Kapitalvermehrungen. Dies kommt am deutlichsten zur Anschauung, wenn wir die im 19. Abschnitt entwickelte Darstellung der verschiedenen, im Wirtschaftsbetrieb vorkommenden Geschäftsvorfälle, die dort in den beiden Kontenreihen entwickelt sind, in ein einziges Konto zusammenziehen, hier jedoch die sachgemäßen Vorzeichen plus und minus beisetzen.

Zusammensetzung der beiden Kontenreihen in eine.

Zerlegung in zwei Kontenreihen.

Zusammenlegung in ein Konto.

Konto.

Bestandkonten			Kapitalkonto			Konto.	
Soll +	Haben —		Soll —	Haben +		Soll	Haben
A	P	=	...	K	1. Eingangsgleichung	+ A	— P + K
a	a	} =	o	o	2. Tauschvorgänge	+ a	— a
p	p					+ p	— p
g	...	=	...	g	3. Gewinnvorgänge	+ g	+ g
...	v	=	v	...	4. Verlustvorgang	— v	— v
q + r	q	=	...	r	5. Kombinierte Vorgänge (Tausch und Gewinn)	+ q + r	— q + r
m	m + t	=	t	...	Tausch und Verlust	+ m + t	— m — t
Sollsumme S ₁	Habensumme H ₁		Sollsumme S ₂	Habensumme H ₂			
Sollsaldo S ₁ — H ₁		=	Habensaldo H ₂ — S ₂		Doppelt er- mitteltes Rein- vermögen.	Probabilanz.	
Nachgewiesenes neues Rein- vermögen		{ =	Berechnetes neues Rein- vermögen.				
Da S ₁ — H ₁		=	H ₂ — S ₂ ,		Probabilanz.	Summe aller Habenwerte, als absolute Zahlengrößen — ohne Rücksicht auf das Vor- zeichen genommen = P ₁ + K + G.	
so ist auch: S ₁ + S ₂		=	H ₁ + H ₂				
Sollsumme der beiden Kontenreihen gleich der Habensumme beider Kontenreihen.						Sollsumme = weil iden- tische Größen.	Habensumme

Wie man sieht, kann man aus der in zwei Kontenreihen zerlegten Darstellung die Schlußbilanz in ihrer Doppelform als Differenz zwischen Aktiven und Passiven einerseits, als Differenz zwischen Gewinn und Verlust andererseits sofort ableiten; in der zweiten in eine Reihe zusammengezogenen Darstellung ist dies nicht möglich. Denn hier treten im Soll nicht nur positive Werte (Zunahme der Aktivbestände), sondern auch negative (Abnahme des Kapitals) auf. Ebenso sind im Haben Posten mit entgegengesetzten Vorzeichen, d. h. Passiven und deren Zunahme, ausgegangene Aktiv-

werte und daneben noch das Kapital und die Gewinnposten. Eine Addition der Soll- bzw. Habenposten ist nur möglich, wenn man auf den Sinn der Posten, d. h. auf die Vorzeichen, keine Rücksicht nimmt, sondern nur die absoluten Werte, d. h. ihre Einheiten ohne Rücksicht auf plus und minus addiert. 12 Mark Aktiven und 5 Mark Verlust kann man nur addieren, wenn sowohl die Bezeichnung Aktiven als Verluste weggelassen wird; wir erhalten dann M 12.— Soll + M 5.— Soll = M 17.— Soll. 20 Mark Schulden und 50 Mark Kapital lassen sich ebenfalls erst addieren,

wenn man die Begriffe Kapital und Schulden eliminiert; dann sind $M\ 20.-$ Haben $+ M\ 50.-$ Haben $= M\ 70.-$ Haben. Hieraus folgt:

Sollwerte der verschiedenen Konten einerseits und Habenwerte der verschiedenen Konten andererseits können nur als Sollwerte bzw. Habenwerte addiert werden, nachdem man die sachlichen Bezeichnungen eliminiert hat. Unter dieser Voraussetzung ergibt sich nun: Die Summe aller Sollposten muß gleich sein der Summe aller Habenposten. Die Ausrechnung dieser Gleichung, in jedem beliebigen Stadium der Buchführung ist ein Kontrollmittel von größter Bedeutung; hierin liegt die zwangsweise Selbstkontrolle des Buchhalters¹⁾.

Einige Schriftsteller der Buchhaltung haben aus dem Umstande, daß die algebraische Entwicklung der Buchhaltung zu einer Probabilanz führt, bei welcher Plus- und Minuswerte zusammengefaßt werden müssen, den Schluß gezogen, daß darin eine Absurdität läge, und daraus überhaupt die Möglichkeit der mathematischen Darstellung negiert. Wie sehr sie im Unrecht sind, bzw. selbst sich in diese „Absurdität“ verwickeln, folgt daraus, daß sie die Sollwerte auch nicht eindeutig ausrechnen können. Jede Probabilanz, sei sie mit Hilfe mathematischer Begriffe oder personifizierender Methode erklärt, kann nur zustande kommen, wenn die den Sollposten und Habenposten beigelegten Begriffe eliminiert, nur in ihrer nackten Eigenschaft als Soll- bzw. Habenwerte aufgefaßt werden, wie wir schon bewiesen haben. Wir fassen diese Ergebnisse in den Satz zusammen: Die Probabilanz ist eine rein rechnerische Kontrolle zwecks Nachweises der richtigen Eintragung jedes Postens ins Soll und ins Haben der verschiedenen Konten; die sachliche Bedeutung von Soll und Haben fällt nicht in Betracht; die algebraischen Vorzeichen fallen weg.

24. Da in der Zusammenlegung der beiden Kontenreihen in eine einzige, der Probabilanz, in die Sollreihe der Eingang von Aktivwerten und die Kapitalverluste, in die Habenreihe dagegen Zunahme der Passivwerte einerseits, Kapitalbestand und dessen Zunahme (Gewinn) andererseits eingestellt werden, so lag die Versuchung nahe, dafür eine Erklärung zu finden, die dem Anfänger der Buchhaltung die doppelte Eintragung jedes Postens leicht verständlich macht; die Möglichkeit zu einer solchen Erklärung kann nur in der Richtung liegen, daß man den Gegensatz innerhalb der Sollwerte einerseits, der Habenwerte andererseits aufzuheben sucht. Dazu bedarf es eines Kunstgriffes, der darin besteht, daß man den Geschäftsinhaber, den Eigentümer des Wirtschaftsbetriebes, als ein der Firma wie eine fremde Person gegenüberstehendes Rechtssubjekt behandelt. Der Firma, falls die Wirtschaft eine solche ist, mit ihren Ak-

tiven und Schulden steht der Firmainhaber gegenüber, der in die Firma sein Vermögen bzw. einen Teil desselben, einbezahlt hat, so daß zwischen beiden ein Schuld- und Gläubigerverhältnis entsteht. Nun wird weiter konstruiert: Das vom Firmainhaber in die Firma eingelegte Kapital ist eine Schuld (oder „wie eine Schuld“, wie einige Schriftsteller, die das Unrichtige dieser Auffassung einsehen, sagen) der Firma; folglich ist sie, wie alle anderen Schulden, ins Haben des Kontos, das man dem Firmainhaber errichtet, das Kapitalkonto genannt wird, einzustellen. Zwischen Kapital und Geschäftsschulden ist also kein Wesenunterschied mehr; nur daß die letzteren wirkliche Schulden, das Kapital eine nur in der Vorstellung bestehende Schuld darstellt.

Aber auch Verlust- und Gewinnposten kann man auf Grund dieser Vorstellung mit Aktiven und Passiven in Übereinstimmung bringen; der Verlust ist ein Schuldposten des Firmainhabers, eine Forderung der Firma an ihn (Kapitalkonto Soll); denn die Firma wird ja für Rechnung des Prinzipals geführt; entsteht ein Verlust, so hat die Firma diesen Posten vom Prinzipal zu fordern; macht dagegen die Firma einen Gewinn, so ist die Firma diesen an den Prinzipal schuldig, er ist somit gleich einzutragen, wie eine Schuld an eine dritte Person. Nun hat man erreicht, daß auf der Sollseite nicht mehr Verlust und Aktiven, sondern nur noch Aktiven, auf der Habenseite nicht Schulden, Kapital und Gewinn, sondern nur noch Schulden stehen. Die sämtlichen Konten sind nur noch eindeutig. Daher wird diese Auffassung als Einkontenreihentheorie bezeichnet. Wie leicht einzusehen, beruht diese sogenannte Theorie auf einer Fiktion, einer durchaus unrichtigen Auffassung des Verhältnisses zwischen Firma und Firmainhaber, zwischen denen doch ein Schuld- und Forderungsverhältnis nur auf Grund einer unrichtigen Vorstellung entstehen kann. Ließe sich dieses zur Not noch bei Handelsfirmen konstruieren, so versagt die Auffassung ganz, wenn die Wirtschaft, deren Rechnungswesen die Buchhaltung darstellen soll, keine eingetragene Firma hat, wenn der Firmainhaber ein Haushalter, ein Handwerker, ein Landwirt usw. ist. Aus diesem Grunde kann man hier nicht von einer Theorie, sondern nur von einer Veranschaulichung, einer Erklärungsmethode der Buchhaltung sprechen. Die Einkontentheorie ist keine Theorie, sondern eine Unterrichtsmethode.

Dasselbe gilt von der sogenannten personalistischen Kontentheorie, die darin besteht, daß man die Sachkonten, wie die für Geld, Waren, Wechsel usw., personifiziert, d. h. sie als die den persönlich verantwortlichen Verwaltern der Kasse, der Waren, der Wechsel eröffneten Konten auffaßt, ihnen wiederum die Firma als eine Person gegenübersetzt; auch das Kapitalkonto mit den von ihm abgeleiteten Gewinn- und Verlustkonten wird personifiziert; es ist das Konto des Prinzipals, der gibt und empfängt, als Geber kreditiert, als Emp-

¹⁾ Daß die Probabilanz eine Reihe von Fehlern nicht aufzudecken vermag, setzen wir als bekannt voraus.

fänger debitiert wird. Jeder einzelne Posten spielt sich nun zwischen je zwei Personen (personifizierte Konteninhaber, Verwalter) ab; wobei stets einer als Empfänger (Sollposten), der andere als Geber (Habenposten) auftritt, so daß man mit der einfachen Regel auskommt:

„Wer empfängt, der Soll — wer gibt, der Haben.“ Daß auch hier nicht von einer Theorie, sondern nur von einer Veranschaulichung gesprochen werden kann, bedarf keines Beweises; ebenso liegt klar zu Tage, daß die obengeschilderte „Einkontentheorie“ nichts anderes ist, als eine Ableitung aus der personalistischen Auffassung der Konten, insbesondere des Kapitalkontos.

So bleibt schließlich nur eine Theorie übrig, das ist die Zweikontenreihentheorie — auch materialistische Kontentheorie genannt — weil sie allein auf der richtigen Natur der der Buchhaltung zugrunde liegenden wirtschaftlichen Vorgänge und ihrer rechnungsmäßigen Darstellung beruht.

Damit soll nicht gesagt sein, daß man im Buchhaltungsunterricht, sei es in Schule oder Kontor, von den Veranschaulichungsmethoden, der Personifikation des Kapitalkontos usw., keinen Gebrauch machen soll. Es kommt eben auf Zweck und Ziel des Unterrichts an: will man nur ein mechanisches Können erreichen, so hilft Geben und Empfangen; will man aber einen Einblick in das Wesen, eine wissenschaftliche Erfassung, dann bleibt eben nichts anderes übrig, als auf die Grundprobleme der Buchhaltung einzugehen und die Zweikontentheorie aufzubauen.

25. Um die Ergebnisse unserer Abhandlung in anschaulicher Form zusammenzufassen und das Wesen der Zweikontentheorie sowohl in algebraischer Form, als an einem kurzen Geschäftsgang zu zeigen, fügen wir noch zwei Tabellen bei:

- a) Schema der systematischen Buchhaltung, in zwei Konten zusammengezogen und in algebraischen Zeichen dargestellt.
- b) Schematische Darstellung eines Geschäftsganges mit entwickelten Kontenreihen.

26. Die Darstellung des Geschäftsganges (25 b) bedarf noch einiger Erklärungen.

Um die Eröffnung und den Abschluß übersichtlicher zu gestalten, bedient man sich eines Hilfskontos, des Bilanzkontos, das aus Eingangs- und Ausgangsbilanzkonto besteht. Das Eingangsbilanzkonto ist als Kapitalkonto aufzufassen, daher erscheinen die Aktiven im Haben, die Schulden im Soll; der Habensaldo stellt mithin das anfängliche Reinvermögen dar. Dieser Habensaldo wird aus dem Bilanzkonto in das ihm übergeordnete Kapitalkonto verschoben, so daß das ausgerechnete Anfangsvermögen in einem einzigen Posten dargestellt werden kann.

Man könnte das Eingangsbilanzkonto als Kapitalkonto verwenden und als solches benennen; dann wäre aber das Anfangskapital nicht ohne weiteres ersichtlich gemacht; man müßte es zuerst durch Ausrechnung des Saldos bestimmen. Das Eingangsbilanzkonto hat daher nur formelle Bedeutung;

es dient bei der Geschäftseröffnung als Unterkonto des Kapitalkontos¹⁾.

Die Ausgangsbilanz bzw. das Ausgangsbilanzkonto hat einen anderen Sinn; es ist die Zusammenziehung aller Bestandskonten in ein einziges Bestandskonto zwecks Aufstellung einer summarischen Vermögensübersicht; daher im Soll die Aktiven, im Haben die Passiven.

Der buchhaltungsmäßige Abschluß der Konten geschieht durch Schiebungen von einem untergeordneten Konto in das den einzelnen Konten übergeordnete Sammelkonto. So werden die Aktivsaldi von Geld, Waren und Forderungen aus ihren Konten in das ihnen übergeordnete Ausgangsbilanzkonto übertragen; sie bilden daher Ausgangswerte (Haben) in den Einzelkonten und Eingangswerte (Soll) im Sammelkonto. In entgegengesetztem Sinne vollzieht sich die Schiebung der Schulden; ihrer Aufhebung im Kreditorenkonto (Soll) steht die Wiedereinsetzung im Sammelkonto (Haben) gegenüber.

Auch das Verlust- und Gewinnkonto wird beim Abschluß als Sammelkonto behandelt, falls dasselbe in der Buchhaltung in mehrere Arten von Verlust- und Gewinnkonten zerlegt worden ist. Ergibt sich nun schließlich im zusammengezogenen Verlust- und Gewinnkonto ein Habensaldo, also ein Reingewinn, so muß er in das ihm übergeordnete Kapitalkonto verschoben, versetzt werden. Der Aufhebung dieses Gewinns im Verlust- und Gewinnkonto (Soll) steht seine Neukreierung im Kapitalkonto (Haben) gegenüber.

Betrachtet man diese Schiebungen der Saldi rein äußerlich, so bestehen sie stets darin, daß man den Überschuß der einen Seite eines Kontos auf die Seite mit der kleineren Summe einsetzt, so daß das betreffende Konto zur Summengleichheit zwischen Soll und Haben gebracht wird; im neuen Konto, wohin der Saldo übertragen wird, erscheint der Saldo dagegen wieder mit dem gleichen Charakter, den er im alten Konto hatte: ein Verlust im untergeordneten Konto (Sollsaldo) ist Verlust (Sollposten) im übergeordneten Konto; es bleibt auch Gewinn wieder Gewinn, Aktivum wieder Aktivum, Passivum wieder Passivum. So sind denn alle diese Verschiebungen beim Abschluß der Konten nur formeller Natur: Versetzung der Saldi aus einem Konto in ein anderes, aus einem untergeordneten in ein übergeordnetes Konto.

Einer besonderen Erklärung bedarf noch der Abschluß des Kapitalkontos. Im Haben steht das Anfangskapital und der aus dem Verlust- und Gewinnkonto hinüberschobene Reingewinn; die Habensumme stellt somit das berechnete Reinvermögen dar. Im Soll des Kapitalkontos

¹⁾ Es gibt viele Praktiker und Theoretiker, die das Eingangsbilanzkonto als Kapitalkonto behandeln; ihr Kapitalkonto enthält im Soll die Schulden, im Haben die Aktiven, so daß das Anfangskapital erst durch Ausrechnung des Habensaldos bestimmt werden kann; diese Methode ist daher nicht zu empfehlen, außer im Falle einer Bargründung, wo das Eingangsbilanzkonto nur eine zweite absolut gleichlautende Darstellung des Kapitalkontos wäre.

steht der aus der Ausgangsbilanz herübergenommene Unterschied zwischen Aktiven und Passiven¹⁾, mithin das nachgewiesene Reinvermögen, das mit der Habensumme übereinstimmen muß. Das Ergebnis der ganzen Buchhaltung und gleichzeitig die Probe auf ihre Richtigkeit liegt somit im Kapitalkonto.

Kaufmännisches und Kameralistisches Rechnungswesen.

Von Professor E. Schmalenbach, Cöln.

(Schluß.)

3. Der Charakter der kameralistischen Buchführung.

Auch die kameralistische Rechnung ist im Laufe der Zeit etwas ganz anderes geworden als das, was sie ursprünglich war. Das geschah zunächst deshalb, weil derjenige, der dieses Instrument gebrauchte, ein anderer wurde. Aus dem, zwar auf Grund von Regalien, aber doch mitten unter seinem Volke ebenfalls gewerbetreibenden Landesfürsten ist ein Staatsbetrieb geworden, der lange Jahre hindurch jeder eigenen gewerblichen Arbeit bis auf geringe Reste entsagte. Das Rechnungswesen bekam es mehr und mehr zu tun mit Steuern, Zöllen und ähnlichen Einnahmen. An die Stelle des Absolutismus traten Konstitutionen, deren wichtigstes Recht die Ausgaben- und Einnahmenbewilligung wurde.

Die Staatsrechnung hat unter diesen Verhältnissen ein ganz anderes Gesicht bekommen. Zwar mußte sie eine ihrer Aufgaben, die Kontrolle der Beamten, nach wie vor erfüllen, und sie hat dieser Aufgabe ein vielfach umständliches aber immerhin wirksames Kontrollsystem geschaffen. Aber dem Gesamtaufbau der Abrechnung wurde durch die neuen Bedürfnisse eine wesentlich veränderte Richtung gegeben: Es trat das in sein Recht, was das moderne kameralistische Rechnungswesen und die ganze kameralistische Wirtschaft so wesentlich beeinflusst, der Voranschlag (Praeliminare, Etat, Budget).

Man kann nicht sagen, daß der Voranschlag in dem Grade eine Eigenart des kameralistischen Rechnungswesens sei, daß er sein Wesen ausmacht. Es gab und gibt kameralistische Rechnungsapparate, allerdings meist im Absterben begriffene, die den Voranschlag nicht kennen. Es gibt andererseits auch im kaufmännischen Betriebe Voranschläge; es gehört nicht einmal eine sonderliche Betriebsgröße dazu, daß namentlich für die Gelddisposition regelmäßige, sorgfältige Voranschläge nötig werden; vor der Ausführung größerer Investitionen sind sie gang und gäbe; auch Rentabilitätsvoranschläge kommen gelegentlich vor.

Aber der Voranschlag, der eine solche entscheidende Bedeutung hat, wie der Voranschlag des kameralistischen Rechnungswesens, ist im kaufmännischen Betriebe nicht vorhanden.

Es ist nicht in dem Grade, wie man gewöhnlich glaubt, eine Selbstverständlichkeit, daß der öffentlich-rechtliche Betrieb des Voranschlags bedarf. Gewiß, insofern es sich um die Bewilligung von Steuern und dergleichen handelt, ist die Bindung der geschäftsführenden Organe an die Genehmigung der Volksvertretung gerade so verständlich, wie etwa die Tatsache, daß ein Gewerkschaftsvorstand nicht Zubeßen beschließen kann ohne Genehmigung der Gewerkschaftsversammlung. Aber daß auch die Ausgaben und die nicht in Leistungen der Untertanen bestehenden Einnahmen der öffentlich-rechtlichen Körperschaften der vorgängigen Genehmigung und damit der Voranschlagung bedürfen, dies liegt nicht in gleichem Grade auf der Hand.

Nehmen wir zum Vergleiche eine Aktiengesellschaft. Sie besitzt ja auch eine konstitutive Verfassung. Diese Verfassung ist zwar nicht immer so demokratisch wie man zuweilen glaubt. Aber auch dort, wo sie es ist, wird man nicht finden, daß die geschäftsführenden Organe an einen Etat gebunden werden. Die Generalversammlung begnügt sich mit der nachträglichen Genehmigung.

Es scheint mir, daß der wesentlichste Grund dieses Unterschiedes ein verschiedenes gerichtetes Interesse der Parteien ist. Bei Aktiengesellschaften sind die Interessen von Verwaltung und Aktionären im wesentlichen gleichgerichtet. Was daran noch fehlt, das bewirken die Tantiemen. Bei der öffentlichen Körperschaft streben die Interessen von Verwaltung und Volk mehr auseinander. Und nicht nur diese Interessen. Auch das Volk selbst ist sehr unterschiedlich interessiert. Gelegentlich zeigt sich ein Ähnliches auch im Kreise eines Aktionärsvolkes, aber seltener und nicht in dieser Intensität. Es scheint, daß dieses die Konsequenzen des Umstandes sind, daß es sich in einem Falle um Erwerbsgesellschaften, im anderen Falle, zu einem wesentlichen Teile wenigstens, um Konsumtivvereinigungen handelt. Zwar ist schließlich diese wie jede Konsumtion nichts anderes als Produktion. Aber wenn Aufwand und Erfolg rechnerisch so weit auseinander liegen und so schwer meßbar sind, wie bei den Aufwendungen etwa des Staates, dann haben Meinung und Sonderinteresse viel Spielraum.

Dazu kommen Unterschiede, die eben darin, daß die eine Wirtschaft eine unmittelbar produzierende, die andere eine vorwiegend unmittelbar konsumierende ist, hervorwachsen. Die konsumierende Wirtschaft bedarf nicht nur ausnahmsweise, sondern regelmäßig der Wirkungsmittel. Diese sind vorher zu berechnen und nach der Berechnung zu beschaffen¹⁾.

¹⁾ Die Erklärung dafür, daß das Endvermögen im Soll des Kapitalkontos eingestellt wird, also als Minusposten, liegt in der Tatsache, daß mit der Aufhebung der Wirtschaft — die Schlußbilanz stellt eben eine fingierte Liquidation dar — auch das Kapital aufgehoben wird.

¹⁾ Es ist etwas primitiv, wenn man sagt, daß die Privatwirtschaft nach den Einnahmen die Ausgaben bemesse, die öffentliche Wirtschaft aber umgekehrt verfare; es trifft jedenfalls nur bis zu einem gewissen Grade zu. Der Einzel-

Wir haben es hier also mit einem Zustande zu tun, der in der Wesensverschiedenheit der Organismen liegt.

Aber gesetzt den Fall, der Staat oder die Stadt wäre nichts als ein Verband zum Zwecke der Erzielung eines wirtschaftlichen Erfolges (sie sind es ja zu einem Teile, und einzelne Teile ihres Rechnungswesens haben keinen anderen Zweck als den, diesen Erfolg darzustellen), so würde es doch zweifelhaft sein, ob man den Etat draufgeben würde. Insoweit scheint mir noch ein anderer Grund den Etat zu fordern, und dieser Grund dürfte wohl wieder in dem ganzen System der Einnahme- und Ausgabe-Rechnung zu suchen sein.

Der Aktionär hat den Maßstab der Rentabilität. Die kameralistische Buchführung ist zwar im Begriff, diesen Maßstab ebenfalls auszubilden, aber sie ist noch nicht fertig damit. Man bedarf bei ihr des Etats als eines Ersatzes.

Diesem Unterschied, daß das kaufmännische Rechnungswesen den Maßstab *κατ' ἐξοχήν*, die Rentabilität entwickelt, ist auch der Umstand teilweise zuzuschreiben, daß die Generalversammlung einer Aktiengesellschaft ihrer Verwaltung nicht eine annähernd so genaue Rechnung über die Einzelheiten des Gewinnes oder Verlustes abfordert wie ein Parlament es tut mit Bezug auf zukünftige oder geschene Einnahmen und Ausgaben.

Die Ehrlichkeit verlangt allerdings zu sagen, daß hier noch ein anderes in Betracht kommt. Alle kaufmännischen Unternehmungen scheuen sich in hohem Grade, Einzelziffern zu nennen. Das mag ein wenig seinen Grund in der Konkurrenzangst haben. Aber die Publikationsangst ist oft viel stärker als die Konkurrenzgefahr zu rechtfertigen vermag. Der Kaufmann ist geheimniskrämerisch erzogen; er macht ein Geheimnis aus Dingen, die ohne Schaden offenkundig werden dürfen. Wenn man beispielsweise sieht, wie ängstlich der Kaufmann Umsatzziffern u. dgl. hütet, wie man die Saläre der Beamten geheim hält, das des einen vorm andern, wie es eine geheime Buchung erfordert, wenn ein Direktor auf Privatkonto etwas entnimmt, so kann man sich des Lächelns nicht erwehren. Der Kaufmann macht aus der Heimlichkeit ein Prinzip. Es gibt Gesellschafts-Verwaltungen, die das Gefühl des Sieges und der kaufmännischen Überlegenheit überkommt, wenn sie ihre Ausweise der Unklarheit und Unvollständigkeit wiederum einen

kaufmann täte sehr übel daran, wenn ihm sein Einkommen nur ein Mittel zur Befriedigung von Bedürfnissen wäre, und die für den wirtschaftlichen Fortschritt so notwendige Kapitalbildung würde erheblich darunter leiden. Andererseits hat die öffentliche Verwaltung in der Regel auch solche Einnahmen, deren Höhe unabhängig vom Verbrauch ist, und nicht selten wird man gerade bei ihr bemerken, daß ihre Ausgaben von solchen gegebenen Einnahmen stark beeinflußt werden. Es ist nicht einmal ganz richtig, daß die zu beschließenden Einnahmen, insbesondere die Steuern, durchaus durch den Bedarf bestimmt werden. Ebenso regelmäßig ist es, daß die Verwaltungen an Steuern nehmen, was sie für erreichbar halten und daß dementsprechend die Ausgaben bestimmt werden. Tatsächlich gibt es für sehr viele öffentliche Ausgaben keinen andern Maßstab.

Schritt entgegengeführt haben. Wenn das eine Behörde täte, so würde man sagen, daß es bureaukratisch sei. Es ist in der Tat bei den Aktiengesellschaften noch manches vormärzlich und unter den Aktionären scheint es der Achtundvierziger nicht sehr viele zu geben.

Das Rechnungswesen der öffentlich-rechtlichen Körperschaften wird durch den Etat in allererster Linie geleitet. Es kommt zuerst darauf an, daß die Verwaltung in allen ihren Teilen innerhalb des Anschlages bleibt; andere Gesichtspunkte sind zu meist sekundär. Dieser Umstand muß naturgemäß das Rechnungswesen bestimmen.

Die kaufmännische Rechnung sieht den Zweck der Buchführung, soweit sie die Gewinn- und Verlustrechnung bestimmt, darin, Aufwand und Leistung zu messen; das kameralistische Rechnungswesen stellt Veranschlagung und wirkliche Geschäftsgebarung gegenüber. Die kaufmännische Rechnung gipfelt in der Darstellung von Soll und Haben, die kameralistische in der Darstellung von Soll und Ist (wobei das kaufmännische „Soll“ ein anderes ist als das kameralistische).

Wenn man anerkennt, daß der Voranschlag für das öffentlich-rechtliche Rechnungswesen charakteristisch ist, so würde man doch vollkommen fehlgehen, wollte man sagen, daß hier nun auch der wesentliche Unterschied des kameralistischen Rechnungswesens gegenüber dem kaufmännischen zu suchen sei. Eine öffentliche Verwaltung kann sich des Voranschlags bedienen und doch der kameralistischen Rechnung völlig entsagen; sie kann den Voranschlag behalten und doch der kaufmännischen Rechnung sich bedienen. Mit andern Worten: der Voranschlag ist ein wesentliches Stück der öffentlichen Rechnung, nicht aber ein wesentliches Stück des Kameralstils, weder des alten noch des neuen.

Hier liegt ein wesentlicher Fehler in den Ausführungen einiger Autoren, die über diesen Gegenstand geschrieben haben. Und dieser Fehler ist verhängnisvoll. Diese falsche Auffassung, daß der Voranschlag den Kameralstil notwendig und die kaufmännische Rechnung im öffentlichen Rechnungswesen unmöglich machen, hindert die Verwaltungen daran, der kaufmännischen Buchführung das zu entlehnen, was sie mit Vorteil gebrauchen können.

Mit dem Voranschlag und dem Bewilligungsrecht hängt noch ein anderer Unterschied der öffentlichen und kaufmännischen Rechnung zusammen. Die kaufmännische Rechnung ist mit wenigen Ausnahmen eine Netto-rechnung, d. h. die Rohgewinne und Unkosten sind nicht ganz aber doch zum Teil saldiert. Von den Warenerlösen sind z. B. in der Regel die Kosten für Material und Löhne bereits abgezogen. Zwar kommen dort, wo noch kameralistische Überlieferungen vorhanden sind, auch Brutto-Gewinn- und Verlustkonten vor, besonders in den Brauerei-Bilanzen, aber sie sind die Ausnahmen.

Im öffentlichen Rechnungswesen dagegen herrscht die Brutto-Rechnung und der Brutto-Voranschlag durchaus vor. Wo die Bruttorechnung nicht in

Übung war¹⁾, da haben die Parlamente immer nachhaltig darauf gedrängt, daß mit diesem System gebrochen werde. Infolgedessen herrscht jetzt allgemein das Bruttoprinzip. Wo noch Nettoverrechnungen vorkommen, da handelt es sich zumeist um kleinere Beträge, deren Existenz zuweilen nicht einmal öffentlich bekannt ist²⁾.

Dieses Bruttoprinzip ist durch die Verhältnisse gegeben und ist dem Nettoprinzip selbstverständlich vorzuziehen. Übrigens trägt auch in der kaufmännischen Rechnung die Bruttoverrechnung zur Erhöhung der Übersichtlichkeit bei. Ich bin aber in dieser Hinsicht der Meinung, die mit Bezug auf die Brauereibilanzen in der „Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung“ gelegentlich ausgesprochen worden ist³⁾, daß es richtiger wäre, die Bruttoverrechnung fallen zu lassen.

Auch diese Eigentümlichkeit der Bruttorechnung hat mit der kameralistischen Buchführung an sich nichts zu tun.

Wenn man für das öffentliche Rechnungswesen die kaufmännische Buchführung einführen wollte, so würde die Bruttoverrechnung das sehr fördern, denn die Bruttoverrechnung hat zur Folge, daß in den Konten immer nur die eine Seite des Kontos laufend benutzt werden kann. Infolgedessen bleibt die andere Seite (bei Einnahmekonten die Sollseite, bei Ausgabekonten die Haben-Seite) für den Voranschlag frei⁴⁾.

Eine weitere Eigentümlichkeit des öffentlichen Rechnungswesens besteht darin, daß die Einnahmen einerseits und die Ausgaben andererseits nicht in dem Sinne systematisch geordnet zu sein pflegen, wie es der Kaufmann tun würde.

Auch wenn man das Bruttoprinzip im Etat und in der Abrechnung anwendet, so folgt daraus noch nicht die Ordnung, die für die öffentliche Rechnung charakteristisch ist. Es folgt z. B. nicht, daß innerhalb eines Abschnittes zunächst alle Einnahmen und dann alle Ausgaben aufgeführt werden müssen. Man kann die Bruttoziffern überall im

einzelnen zeigen und sie trotzdem nach ihrer inneren Zusammengehörigkeit saldieren. Bis zu gewissem Grade tun das einige Verwaltungen, indem eine Saldierung wenigstens in den einzelnen Abschnitten eintritt. Aber innerhalb dieser Abschnitte reißt man die zusammengehörenden Einnahmen und Ausgaben oft bis zur Übersichtlichkeit auseinander¹⁾.

Eine mit der angeführten verwandte Eigentümlichkeit besteht darin, daß auch innerhalb der Einnahme und innerhalb der Ausgabe die Gliederung mehr der Überlieferung und Schablone als den Bedürfnissen der Übersichtlichkeit entspricht. Die Schablone will zumeist, daß zuerst die persönlichen und dann die sachlichen Einnahmen an die Reihe kommen. Die persönlichen Ausgaben hinwiederum müssen offenbar, damit die Beamtenauffassung hübsch zur Geltung komme, in der schön geordneten hierarchischen Folge erscheinen²⁾. Man denke sich vergleichsweise, daß die kaufmännische Rechnung in derselben Weise verführe: dann müßte mit den Tantiemen des Aufsichtsrats begonnen werden, nach ihnen käme das Gehalt der Direktoren, der Prokuristen, der technischen Beamten und Handlungsgehilfen; zuletzt würden die Lehrlinge aufmarschieren. Dieses Prinzip des öffentlichen Rechnungswesens mit seinem militärischen Zuge der Aufstellung nach der Größe offenbart mehr den loyalen als den rechnerischen Sinn derer, die sich dieses Systems bedienen.

Da dieser Sinn den sachlichen Ausgaben gegenüber etwas freier verfahren darf, zeigt sich bei ihnen in der Tat eine etwas sachlichere Gliederung. Aber auch hier kann man im Ordinarium nicht ohne weiteres die Schablone festhalten: Allgemeine Verwaltungskosten, besondere Verwaltungskosten, Insgeheim oder wie sonst die Folge heißen möge.

Es scheint mir, daß eine sachgemäßere Gliederung der Rechnung nicht nur eine Frage der Schönheit ist. Ich bin überzeugt, daß eine bessere Gliederung der Rechnung die Einsicht über die Parademäßigkeit gewisser Aufwendungen und Maßnahmen vermehren würde. Die Folge würde eine wirtschaftlichere Gebarung sein. Allerlei kleinere und größere Unwirtschaftlichkeiten würden dadurch ins große Licht gerückt werden. Allerdings würde eben dieser Umstand eine nicht geringe Oppo-

¹⁾ 1866 noch bei sämtlichen deutschen Mittel- und Kleinstaaten. Österreich hatte den Bruttoetat seit 1864, Preußen seit 1824. Aber der Bruttoetat war in Preußen nicht völlig durchgeführt; der Militäretat des norddeutschen Bundes und der des Reichs in den ersten siebenziger Jahren war noch ein Nettoetat und wurde als solcher von den oppositionellen Finanzkritikern heftig bekämpft (vgl. Eugen Richters Erzählungen „Im alten Reichstage“). Die strengste Auslegung des Bruttoetats besaß seit der großen Revolution Frankreich (vgl. Czoernig, „Darstellung der Einrichtungen über Budget, Staatsrechnung und Kontrolle“, Wien 1866).

²⁾ Es fiel mir beispielsweise gelegentlich auf, daß in einem deutschen Staate mit dem Prinzip der Bruttoverrechnung ein Institutsvorsteher die eingenommenen Institutsbeiträge nicht abführte, sondern zur Vermehrung der Institutsanschaffungen verwendete.

³⁾ Dr. G. Reichmann, Mängel der Brauerei-Bilanzen. Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung. Band 1, S. 237 f.

⁴⁾ Eine Soll- und Ist-Rechnung der kameralistischen Buchführung („Anordnung“ und „Abstattung“) nach kaufmännischer doppelter Art würde also buchen:

Im Debet:	Im Kredit:
Einnahme = Soll	Einnahme = Ist
Ausgabe = Ist	Ausgabe = Soll.

¹⁾ Ausnahmsweise kommt es vor, daß man die Übersichtlichkeit zu erhöhen versucht, indem man die Einnahmen auf der einen, die entsprechenden Ausgaben auf der gegenüberliegenden Blattseite darstellt.

²⁾ Dieser Mangel wurde gelegentlich von den Autoren der kameralistischen Rechnung selbst hervorgehoben. Löw bemerkt in seiner „Theorie des Rechnungswesens“ (Berlin 1860): „Alle bloß aus einer abstrakten Betrachtung der Einnahmen und Ausgaben hervorgekommenen Einteilungsgründe, wie z. B. die Trennung in fixierte und unfixierte, sächliche und persönliche, gewöhnliche und ungewöhnliche, einmalige und periodische usw. führen zu einem für jede Wirtschaft gleich untauglichen Rubrikensystem“. Schrott schließt sich in seinem „Lehrbuch der Verrechnungswissenschaft“ (Wien 1886, 5. Aufl., S. 59) dieser Auffassung an und fügt positiv hinzu: „Die Ertragsquellen und die Verwendungszwecke allein sind es, an welche sich der Wirtschaftsbetrieb natürlich anschließt; sie allein führen daher zu einem brauchbaren Rubrikensysteme.“

sition gegen eine Änderung des Rechnungswesens zeitigen bei allen denen, die es angeht.

Es scheint, daß auch auf diesem Gebiete modernere Auffassungen im öffentlichen Rechnungswesen sich allmählich Geltung verschaffen.

Die bisher besprochenen Besonderheiten berühren das Wesen der Rechnungsmethode an sich nicht. Man kann sowohl bei der kameralistischen als auch bei der kaufmännischen Rechnungslegung gut und schlecht oder übersichtlich und unübersichtlich rechnen. Man kann höchstens sagen, daß eine gute Rechnungsmethode den Rechner zu einer guten Ausführung im einzelnen hindrängt, ihn mit dem richtigen Zahlengeiste erfüllt, während eine schlechte Rechnungsmethode diese Kraft nicht besitzt. —

Betrachten wir jetzt die kameralistische Rechnung als solche.

Die kameralistische Buchführung, so wie sie heute gehandhabt wird, hat die wesentlichsten Mängel der Einnahme- und Ausgabe-Rechnung abgestreift. Sie hat sich so gut wie sie es vermochte, der Gewinn- und Verlust-Rechnung genähert¹⁾.

Die Fortschritte des kameralistischen Rechnungswesens zeigen sich mehr in den Rechnungen der Kommunen als in den Rechnungen der Staaten. Bei den Kommunen sitzen in den Bürgervertretungen viele Kaufleute, kaufmännisch geschulte Juristen und auch viele Aktionäre, die ihre Auffassungen über das, was eine Abrechnung zeigen soll, zur Geltung bringen. In den großen Parlamenten ist wohl die begüterte Landwirtschaft, viel weniger aber der begüterte Handel und die begüterte Industrie in persona vertreten; jedenfalls gibt es in Deutschland, von den Hansastädten abgesehen, kaum ein Parlament, in dem kaufmännische Auffassungen auf die Methoden der Staatsrechnung wirksam werden können.

Die Mittel, die die kameralistische Buchführung besitzt, um die Einnahme- und Ausgabe-Rechnung zu einer Gewinn- und Verlust-Rechnung nach Möglichkeit umzugestalten, zerfallen in zwei Gruppen.

Eine Gruppe von Mitteln bezwecken dasjenige, was der Kaufmann mit der Inventur beabsichtigt: Es sollen mit diesen Mitteln zwei benachbarte Jahre sinngemäß gegeneinander abgegrenzt werden.

Zunächst benutzt die kameralistische Rechnung genau so wie die kaufmännische die Inventur. Allerdings geschieht das nicht allgemein und auch nicht mit dem Bewußtsein der wesentlich Beteiligten, daß diese Inventur den Zweck einer zeitlichen

Rechnungsabgrenzung verfolgt. Wohl in allen kameralistischen Rechnungen bleiben erhebliche Posten unberücksichtigt¹⁾. Die gefundenen Inventurwerte kommen dann nicht wie in einer Bilanz zur Darstellung, aber sie werden genau so wie in der kaufmännischen Buchführung von den Ausgaben des alten Jahres abgesetzt und aufs neue Jahr vorgetragen.

Die Schuldverhältnisse kommen ebenfalls insoweit zur Berücksichtigung, daß nicht etwa der Zeitpunkt der Regulierung den Einnahme- bzw. Ausgabetermin darstellt.

Der Mittel, um diesen Rechnungserfolg ohne Bilanz zu erreichen, gibt es in der Hauptsache zwei.

Das nächstliegende besteht darin, daß die Bücher nicht sofort nach Schluß des Etatsjahres abgeschlossen werden, sondern noch eine Weile, einen Monat und mehr, offengehalten werden, damit Eingänge und Ausgänge, die das alte Jahr angehen, noch für dieses verrechnet werden können²⁾.

Dieses Mittel ist auch der kaufmännischen Buchhaltung nicht unbekannt. Aber in der letzteren geschieht es lediglich bei vorläufig zahlenmäßig unbekannten Abrechnungen. In der kameralistischen Buchführung geschieht es auch bei zahlenmäßig bekannten aber noch nicht in Einnahme oder Ausgabe bewirkten Posten.

Wo auch dieses Mittel nicht hinreicht, bedient man sich der Technik der Reste-Verrechnung. Es werden in der Abrechnung „Einnahmen“, die noch nicht wirkliche Einnahmen, und „Ausgaben“, die noch nicht wirkliche Ausgaben sind, gebucht³⁾.

Die zweite Gruppe von Mitteln bezweckt die Aufteilung von solchen Kosten, die nicht auf nur zwei, sondern auf noch längere Jahre anteilig zu entfallen pflegen, etwa die anteilige Verrechnung von Kosten einer Bauanlage.

Hierbei muß man, wie auch in der kaufmännischen Rechnung, zweierlei unterscheiden. Es handelt sich zunächst darum, die Kosten der Bauanlage (um dieses Beispiel festzuhalten) aus der ge-

¹⁾ Schon Öfeld sagte in seiner 1773 erschienenen „Anleitung zur Finanz-Rechnungswissenschaft“ (cit. nach Schrott, S. 30), daß die Worte Einnahmen und Ausgaben in „weiterem“ (soll genauer heißen: in anderem) Sinne zu benutzen seien, daß Forderungen und Schulden darin zu begreifen seien. Und Puteani in seinen „Grundsätzen des allgemeinen Rechnungswesens“ (Wien 1818) (cit. nach Schrott, S. 30): „unter Empfang und Ausgabe ist nicht bloß dasjenige zu verstehen, womit ein effektives Nehmen und Geben verbunden ist, sondern überhaupt alles, weil eine Vermehrung oder Verminderung des Vermögens, wenn auch nur ideal, d. h. mittelst eines bloß rechtlichen Aktes entsteht.“

²⁾ Kramer („Leitfaden für das Etats-, Rechnungs-, Kassen- und Revisionswesen der deutschen Stadtgemeinden“) schlägt vor: „Die M 1000.— übersteigenden Werte der vorhandenen Materialienbestände sind . . . zu ermitteln.“

³⁾ Kramer bestimmt in seinen Normalvorschriften dispositiv (S. 54): „Die Bücher des alten Rechnungsjahres werden bis zum 30. April einschließlich (also einen Monat, wenn das Etatsjahr am 31. März schließt) offengehalten“. Der Königliche Rat Uhland in München ist einer Kritik des Kramerschen Buches in der „Deutschen Gemeindezeitung“ (vgl. Kramers Vorwort) mit dieser Handhabung nicht einverstanden. Das lange Wirtschaftsjahr mit zwei Rechnungsjahren beeinträchtigt die Buchungssicherheit und den Fortgang der Etats- und statistischen Arbeiten. Uhland zieht das Mittel der Reste-Verwaltung vor.

³⁾ Kramer unterscheidet (S. 56 f.):

1. Kassenreste, d. h. angewiesene aber nicht gezahlte Einnahmen oder Ausgaben.

2. Rechnungsreste, d. h. auf das Rechnungsjahr entfallende, aber nicht angewiesene und nicht gezahlte Einnahmen oder Ausgaben auf bewilligte oder für übertragbar erklärte Kredite, für die im abgelaufenen Rechnungsjahr bereits Zahlungsverbindlichkeiten entstanden sind.

3. Etatsreste, die weder zur Verwendung gekommen sind, noch Zahlungsverbindlichkeiten verursacht haben.

wöhnlichen Einnahme und Ausgabe-Rechnung, die sozusagen die Betriebsgebarung darstellt, zu entfernen. (In der kaufmännischen Buchführung geschieht das durch die Bilanz.) Zweitens handelt es sich darum, die auf die einzelnen Jahre entfallenden Anteile zu verrechnen (das geschieht in der kaufmännischen Buchführung durch die Abschreibung).

Auch die kameralistische Rechnung hat für diese Verrechnung Mittel gefunden und zwar Mittel, die ihr durch die Natur ihres Betriebs, wie man anerkennen muß, nahegelegt wurden.

Aufwendungen, die nicht dem laufenden Jahre allein, sondern auch vielen nachfolgenden Jahren zugute kommen, dürfen und sollen ihnen auch zur Last fallen. Dieser Grundsatz öffentlicher Verwaltungen bringt es mit sich, daß man glaubt, solche Anlagen mit geliehenem Kapital errichten zu dürfen. Und so ergeben sich die Mittel von selbst.

Man trennt die Einnahmen und Ausgaben zunächst in ordentliche und außerordentliche Einnahmen und Ausgaben. In ihrem Gros sind die ordentlichen Ausgaben als „Unkosten“, die außerordentlichen als „Anlagezugänge“ im Sinne der kaufmännischen Auffassung anzusehen. Aber nur im wesentlichen.

Unter die außerordentlichen Ausgaben werden in der Regel die Kosten für Bauten, Grundstückserwerb u. dergl. genommen. In die außerordentlichen Einnahmen andererseits die Einnahmen, Anleihen u. dergl. Früher war wohl das Kriterium für die Scheidung lediglich der Gesichtspunkt: Ordentliche Einnahmen sind regelmäßig wiederkehrende, außerordentliche zufällige und einmalige. Aber dieses Kriterium ist, wenn man die Einflüsse der Parlamentstechnik auf die Unterscheidung unberücksichtigt läßt, namentlich im großstädtischen Rechnungswesen, sichtlich im Schwinden begriffen. Man erkennt, daß Anlage-Ausgaben (z. B. für Schulbauten) ziemlich regelmäßig sein können, trotzdem aber Anlage-Ausgaben bleiben. Man erkennt andererseits, daß unter den Einnahmen außerordentliche sein können, die aber trotzdem den Charakter eines Gewinnes (im Sinne des Gewinn- und Verlust-Kontos) haben können¹⁾.

¹⁾ Zu den außerordentlichen Ausgaben rechnet von den neueren Autoren Constantini, S. 25:

1. Zurückgezahlte Schulden außer den regelmäßigen Tilgungen.
2. Ausgeliehene Aktivkapitalien.
3. Ankauf von Grundbesitz.
4. Aufwand für den Bau von Straßen, Brücken, Kanälen, Gebäuden.
5. Ausgabe für einmalige bedeutende Kulturzwecke oder zur Beseitigung außerordentlicher Schäden, die durch Naturereignisse, Explosion, Aufruhr, Krieg herbeigeführt werden.

Zu den außerordentlichen Einnahmen:

1. Aufgenommene Schulden.
2. Zurückgezahlte Aktivkapitalien.
3. Erlös für veräußerten Grundbesitz.
4. Erlös aus verkauften Baumaterialien.
5. Einnahme von Ablöskskapitalien für abgelöste Grundrechte.

Die Scheidung der außerordentlichen Ausgaben und Einnahmen von den ordentlichen gleicht dem kaufmännischen Prinzip der Verbuchung von „Zugängen“ bzw. „Abgängen“ auf Anlagekonten; bei Schuldannahmen der Kreditierung von Obligationenkonten, Hypothekenkonten usw.

Wie hilft sich nun der Kameralist bei der Repartierung der Anlagekosten auf die einzelnen Jahre? Was ist sein Ersatz der Abschreibung?

Sollen die Kosten solcher Anlagen, wie es in der kaufmännischen Rechnung durch das Mittel der Abschreibung geschieht, auf die einzelnen Jahre aufgeteilt werden, so bedient man sich der Repartition der Kosten für den Schuldendienst.

Es ist vor auszuschicken, daß die kameralistische Rechnung, da sie keine Bilanz führt und trotz aller Entwicklung im Grunde genommen Einnahme- und Ausgabe-Rechnung ist, keinen Unterschied macht zwischen Tilgung und Zinszahlung. Während der Kaufmann die Tilgungszahlung in der Bilanz, die Zinsen in der Gewinn- und Verlust-Rechnung berücksichtigt, wirft der Kameralist beides zusammen. Die Anleihetilgung muß ihm dabei die Abschreibung ersetzen.

Dieses Verfahren, die Abschreibungen zu vermischen mit Dingen, die mit der Abschreibung nichts zu tun haben, ist früher auch im kaufmännischen Rechnungswesen eine Weile infolge einer unklaren Vorstellung der Dinge vorübergehend ebenfalls in Gebrauch gewesen. Man schrieb bei den älteren Eisenbahngesellschaften ab in der Weise, daß man, was auch heute noch stellenweise geschieht, die Abschreibung auf ein passives Korrektivkonto, das „Tilgungskonto“, brachte. Außerdem tilgte man das Aktienkapital durch Auslosung. Und nun vermengte man diese beiden heterogenen Dinge, indem man die Tilgung des Aktienkapitals zugleich als eine Tilgung der Abschreibungsobjekte zu behandeln suchte. Natürlich entstand daraus eine Verwirrung.

Im kameralistischen Rechnungswesen geschieht eine Vermengung anderer Art.

Da die Gewohnheit, bilanzmäßig zu denken, den Kameralisten fremd ist, ist er, wie es scheint, auch nicht auf den Einfall gekommen, daß die Schuldenwirtschaft eines Staates oder einer Stadt zunächst unter dem Gesichtspunkt der Aktiva und Passiva behandelt sein will. Darauf, ob eine Schuld langsam oder flott getilgt wird, kommt ganz außerordentlich wenig an im Vergleich zu dem Umstand, ob das Verhältnis der Schulden zu den Aktiven sich bessert oder verschlechtert.

Ob etwa eine Stadt Schulden tilgt oder nicht, ist für sich allein ganz gleichgültig. Eine Stadt braucht keinen Pfennig zu tilgen; sie ist darum trotzdem besser wie eine andere, die zwar tilgt, aber ihre Bilanz verschlechtert.

Aber unsere Verwaltungsgrundsätze und die Ministerien wollen es so nicht. Obwohl der preussische Staat selbst kein Annuitätsanleihen begibt, zwingt er seine Kommunen zur Tilgung, verbietet ihnen aber andererseits nicht, neue Anleihen aufzu-

nehmen. Die Weisheit besteht darin: die Anleihe soll so getilgt werden, daß die Tilgung ungefähr der nötigen Abschreibung auf den mit der Anleihe errichteten Gegenstand entspricht.

Natürlich könnte derselbe an sich gute Zweck viel einfacher erreicht werden, daß man bestimmte: Einerseits: Diese Anlagen sollen so, jene so abgeschrieben werden. Andererseits: Die Schulden dürfen nicht höher sein als der Wert der Anlagen, resp. sie müssen so und so viel niedriger sein. Wenn man das bestimmte, so könnte man den Städten ruhig überlassen, wie sie ihre Anleihen errichten wollen, ohne fürchten zu müssen, daß sie unwirtschaftlich wirtschaften.

Wenn etwas ungesund ist im Anleihewesen der deutschen Städte, dann ist es die Annuitätsanleihe¹⁾. Nicht nur schafft sie überflüssig viele Anleihegattungen durch den fortschreitenden Tilgungsprozentsatz, sondern sie verdirbt den Markt auch im übrigen. Auf der einen Seite stört man die ruhigen und mit ihrem Papier zufriedenen Obligationsbesitzer auf und auf der andern sucht man dafür neue. Es ist eine Art Danaidenarbeit, die die Städte hier zu besorgen haben. Es ist eine sehr bankenfreundliche Erfindung.

Außer den bisher besprochenen Mitteln der zeitlichen Ausgleichung benutzt die Kameralistik ein Werkzeug, das genau besehen, einem Stück der kaufmännischen Bilanz schon recht ähnlich sieht. Man findet im kameralistischen Rechnungswesen sogenannte Asservaten- und Verlagskonten.

Wenn etwa für fremde Kassen Einnahmen eingehen, oder wenn jemand an die Kasse Vorschüsse oder Sicherheitsleistungen zahlt, so werden solche Einnahmen weder als ordentliche noch als außerordentliche Einnahmen verbucht, sondern in ein Asservatenkonto oder in ein Asservaten-Buch. Wenn umgekehrt die Kasse dererlei Zahlungen macht, etwa für von der betreffenden Behörde zu leistende Vorschußzahlungen, ferner für Ausgaben, für die noch nicht feststehen, in welches Rechnungsjahr sie gehören, oder aber für solche, für die feststeht, daß sie in das laufende Jahr nicht gehören, dann kommen solche Ausgaben in das Verlags- oder Vorschußkonto.

Das, was im Asservatenkonto steht, ist im Sinne der Bilanztechnik Bilanzpassivum, was im Verlagskonto steht, ist Bilanzaktivum.

Derartige Ausgleichskonten können auch geführt werden für Anschaffungen u. dergl., die sich auf mehrere Jahre erstrecken. Kramer²⁾ empfiehlt z. B. für Versicherungen mit mehrjähriger Vorausbezahlung der Prämien, die erste Vorausbezahlung dem Etat des laufenden Jahres voll zur Last zu stellen, für die Folge jedoch, wenn es sich um einen Gesamtprämienbetrag von über 1000 M handelt, durch jährliche ratenweise Rücklagen auf Asservatenkonto so viel anzusammeln, daß das beim Ablauf der Versicherung wieder die Vorausbezah-

lung für die nächste Versicherungsperiode verfügbar ist.

Wir sehen, daß ein solches Konto nichts anderes ist als eine Spezialreserve, wie wir sie in der kaufmännischen Buchführung für denselben Zweck ebenfalls gebrauchen können.

Das Resultat unserer Untersuchung ist, daß die kameralistische Rechnung heute nicht mehr eine reine Einnahme- und Ausgabe-Rechnung ist. Das Ordinarium für sich betrachtet, steht bereits der Gewinn- und Verlust-Rechnung viel näher als der reinen Einnahme- und Ausgabe-Rechnung. Es ist deutlich ersichtlich, daß die Kameralisten sich bei dem Gebrauch der Worte Einnahme und Ausgabe von den ursprünglichen Wortsinne mehr und mehr entfernen.

Ja, die kameralistische Rechnung besitzt bereits Teile der Bilanz. Die Reste, die Asservaten, die Vorschüsse, ja genau besehen, das ganze Extraordinarium (wenn man die ganze Reihe der Jahre zusammennimmt) sind bereits ihrem Wesen nach Bilanzstücke.

Ich bin überzeugt, daß diese Entwicklung weitergehen wird. Man wird schließlich bei einem System landen, das zwar nicht Bilanz heißen wird, das aber der Bilanz zum Verwechseln ähnlich sein wird.

Es fragt sich nur, ob man diese Entwicklung beschleunigen soll. Ich meine, daß das Sache der kameralistischen Buchhalter selbst ist. Ich würde nicht raten, daß man von seiten der Kaufleute gar zu nachhaltig darauf dränge, denn das verlangsamt erfahrungsgemäß derartige Entwicklungen. Wenn irgend ein Kameralist uns mit Bezug auf die kaufmännische Buchführung Ratschläge gäbe, so würden wir sie, auch wenn sie gut wären, zunächst darauf hin ansehen, was sich gegen sie sagen läßt. Das will der Korporationseigensinn so, und den haben die Kameralisten auch.

Das schwedische Bankwesen.

Von Sven Helander, Nyköping (Schweden).

Die Anfänge des schwedischen Bankwesens liegen weit zurück. Schon Gustav II Adolf hatte versucht, die Bürgerschaft Stockholms zur gemeinschaftlichen Gründung einer Wechsel- und Darlehensbank anzuregen. Die erste schwedische Bank wurde in Stockholm im Jahre 1656 gegründet von Johan Palmstruch aus Riga, das damals eine schwedische Stadt war. Kapital war nicht vorhanden, dagegen bekam die Bank gewisse Staatseinnahmen und hatte allein das Privileg, Lombard- und „Wechselgeschäfte“ zu betreiben, was damals bedeutete: Empfangnahme von Geld gegen Ausstellung von Scheinen. Dafür mußte die schlecht fundierte Bank 50% des Reingewinns an den Staat und 25% an die Stadt Stockholm zahlen.

1661 begann die Bank, ohne das Recht dazu zu haben, Kreditzettel auszugeben, und in einer solchen Menge, daß sie schon nach 3 Jahren die

¹⁾ Vgl. meinen Aufsatz über Stadt-Anleihen in der „Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung“. 3. Bd. S. 547.

²⁾ a. a. O. S. 45.

Noten nicht mehr einlösen konnte — es ist nicht bekannt, aber nicht unwahrscheinlich, daß die Ursache, Zwangsanleihen an den kriegführenden Staat war. Diese Palmstruchsche „kreditivsedlar“ sollen die ersten Banknoten Europas gewesen sein.

Die Bank wurde, nachdem das Privileg ihres Gründers aufgehoben war, vom Reichstag im Jahre 1668 übernommen, und seitdem ist die Schwedische Reichsbank eine reine Staatsbank gewesen. Durch seine russischen Kriege hatte Karl XII. das ganze Finanzwesen des Landes in vollständigste Unordnung gebracht. Doch aus Zärtlichkeit des Gewissens, hat er die Fonds der Reichsbank, wie Büsch sagt, nie angegriffen. Man fand sie bei seinem Tode auf 5 Millionen Taler vermehrt. Dann begann die sog. Freiheitszeit in der schwedischen Geschichte, während der der Reichstag allein herrschend war. Trotzdem die Organisation der Bank die weitläufigste von allen Banken in Europa gewesen sein sollte, hatte dies wenig geholfen: Der Reichstag hatte schließlich alles beschlossen. Es verging fast kein Reichstag, ohne daß die Bank dem Staate ein „Geschenk“ von einigen, an sie schuldigen Millionen machte. Zu dem russischen Kriege 1741 hatte sie sogar 10 Tonnen Gold, d. h. ein Siebentel von den Kriegskosten beigetragen. Wegen dieser Mißwirtschaft wurden die Banknoten von 1745—1776 gar nicht, und dann nur mit $\frac{1}{2}$ des Nominalwertes eingelöst. Als ein Hauptgrund gegen die Verstaatlichung der Notenbanken wird angeführt, die finanzielle Heranziehung der Notenbank durch den Staat werde dann zu groß. Ein vorzügliches Beispiel hierfür liefert die Geschichte der Schwedischen Reichsbank während der sog. Freiheitszeit. Auch nach der Aufhebung des Alleinherrschertums des Reichstages war die Stellung der Reichsbank mehrmals sehr schwach: 1818—1834 waren die Noten uneinlösbar, 1834 wurden sie zu $\frac{3}{8}$ eingelöst. Im 19. Jahrhundert folgen mehrfach Kapitalerhöhungen durch Gewinnanhäufungen, und verschiedene Deckungsvorschriften wurden erlassen — ich erwähne nur die von 1845, bei der man den Einfluß der Peelschen Bankakte, die bekanntlich das Notenausgaberecht der Bank von England auf 14 Millionen £ Goldkasse festsetzte, sehr deutlich merken kann. Das schwedische Bankgesetz von 1845 bestimmte 30 Millionen Kr. Kasse. Als erlaubtes Minimum für die Kasse wurden 10 Millionen Kr. festgesetzt. Das Prinzip von erlaubtem Kassenminimum ist, soweit mir bekannt, ein rein schwedisches und ist immer noch beibehalten worden. Bei der Bank von England ist ja theoretisch der Fall denkbar, daß die Bank jetzt 18,45 Mill. £ Noten ausgeben kann, ohne eine Unze Gold in der Kasse zu haben. Wahrscheinlich wollte man eine solche Möglichkeit durch die Vorschrift von erlaubtem Kassenminimum verhindern. Daß es auch ein Moment der Sicherheit enthält, kann ja nicht verneint werden, aber an sich läßt sich eine solche starre Begrenzung unmöglich verteidigen. Die Bestimmung hat jetzt ihre praktische Bedeutung verloren, da das Minimum so tief gegriffen ist (40 Mill. Kr.), daß

die Kasse regelmäßig das doppelte beträgt. Sie hat nur Bedeutung für die gegenwärtigen, ziemlich komplizierten Deckungsberechnungen.

Die Bank darf jetzt Noten ausgeben zu einem Betrage = Kasse, Aktivsaldo der ausländischen Kontokorrentrechnungen, 100 Mill. Kr., die, wie der folgende Posten, durch Wechsel und gewisse Papiere gedeckt sein sollen, und das, was die Kasse mehr als das erlaubte Minimum, 40 Millionen Kr., beträgt, die „Extrakasse.“ Wenn man dies umschreibt, wird es also: 140 Mill. Kr. ausländischer Aktivsaldo, 2 Mal „Extrakasse“. Dabei ist zu bemerken, daß die 140 Mill. Kr. zu $\frac{2}{7}$ metallisch gedeckt sind. Nun wird der ausländische Aktivsaldo in Norwegen in die Goldkasse, in Dänemark in die metallische Kasse mit hineingerechnet, und daß es einen sehr kassenähnlichen Charakter hat, ist ja auch klar. Wenn man nun diesen Posten in die Kasse auch hier mit hineinrechnet, so wird der einzige Unterschied von dem Peelschen Prinzip: ein fester Betrag + Kasse, der, daß ein Teil der Kasse, die „Extrakasse“, zweimal gerechnet werden darf. Eine Erhöhung der Kasse erhöht also das Notenausgaberecht um den doppelten Betrag. Wenn auch nicht ganz so starr wie die englischen Bestimmungen, so sind doch die schwedischen von den nicht-britannischen, mit den englischen am meisten verwandt. Obwohl die Schwedische, ganz wie die Deutsche Reichsbank, im Dezember 1907 ziemlich nahe an die Grenze ihrer gesetzlichen Leistungsfähigkeit angelangt war, kann man trotzdem nicht behaupten, daß die Bestimmungen der Schwedischen Reichsbank ihr eine solche Anpassungsfähigkeit gibt, wie die Deutsche Reichsbank hat, noch weniger vielleicht wie die Bank von Frankreich.

Betrachten wir den Wochenausweis der Schwedischen Reichsbank vom 4. Dezember 1909. Aus dem Posten „unbenutztes Notenausgaberecht“ kann man die Verwandtschaft mit den englischen Bestimmungen auch merken, es sind dies die „Notes in Banking Department“ bei der Bank von England, ganz wie „Summe Notenausgaberecht“ gleich „Notes in Issue Department“ ist. (Wochenausweis siehe S. 392).

Die Frage der finanziellen Heranziehung der Bank durch den Staat wird aus bankpolitischem Gesichtspunkt besonders interessant, weil die Schwedische Reichsbank auch offiziell eine reine Staatsbank ist. Gleichzeitig mit dieser Frage ist, da die Schwedische Reichsbank Staatsbank ist, die Frage der ökonomischen Ausrüstung der Bank zu behandeln. Um die Bedeutung der Ziffer zu verstehen, bedenke man, daß es sich um ein Land handelt, dessen Bevölkerung zwölfmal so klein, wie diejenige Deutschlands ist. Da auch die Höhe des auswärtigen Handels im Verhältnisse von 1 : 12 steht, auch das Nationalvermögen ungefähr dasselbe ist, nehme ich nur, um irgend einen Anhaltspunkt zu haben, dieses Verhältnis als ein annäherungsweise richtiges an, um die Ziffer in ein deutsches Milieu setzen zu können. Die Genauigkeit der

I. Wochenausweis der Schwedischen Reichsbank.

	Mill. Kr.
Metallische Kasse	78,708
Mittel in anderen Valuten, worauf Notenausgabe gegründet werden darf:	
a) Gold im Auslande oder in Transit	
b) Kontokorrentforderungen*) auf das Ausland	32,786
Notenausgaberecht darüber**)	138,708
Summe Notenausgaberecht	250,202
Umlaufende Noten***)	186,996
Unbenutztes Notenausgaberecht	63,206
*) Außerdem auf separate (feste) Rechnung	7,088
**) Gegründet auf folgende Bestände:	
1. ausländische Staatspapiere	12,652
2. einheimische, auf ausländische Börsen notierte Obligationen	0,113
3. Wechsel, zahlbar im Inlande	118,218
4. „ „ „ Auslande	5,641
5. Forderungen bei Banken lt. § 42 des RBG.	13,281
Summe ¹⁾	149,905

***) Hierzu Schuld auf Girorechnung 43,694.

„Methode“ darf freilich nicht überschätzt werden. Das Grundkapital der Schwedischen Reichsbank beträgt 50, der Reservefond 12 $\frac{1}{2}$ Mill. Kr., ein besonderer Fond für Abzahlungsdarlehen 12 $\frac{1}{2}$ Mill. Kr. Sämtliche Immobilien und Mobilien der Reichsbank werden als dem Staate direkt gehörig angesehen und kommen daher in der Statistik der Reichsbank nie vor; es ist klar, daß hierdurch — in Deutschland sind ja $\frac{6}{7}$ der Reservefonds in Grundstücken angelegt — die Stellung der Reichsbank bedeutend gefördert wird. Wenn man nun, um mit Deutschland einigermaßen vergleichen zu können, diese Ziffer z. B. verzwölffacht, bekommt man, um nur die Grundkapitalien zu nehmen, 12 $\times$ 50 Mill. Kr. = 675 Mill. M., was den deutschen Verhältnissen ungefähr entsprechen würde — die Deutsche Reichsbank hat ja aber nur 180 Mill. M Grundkapital²⁾. Wenn man die anderen Fonds auch heranzieht und bedenkt, daß der Staat sämtliche Immobilien frei hergibt, erscheint die Stellung der Schwedischen Reichsbank noch stärker. Da diese fast mehr als ausreichenden Fonds nur durch Gewinnanhäufungen gebildet sind, ist es ausgeschlossen, von einer übergroßen finanziellen Heranziehung der Bank durch den Staat zu sprechen. Unter solchen Verhältnissen, und da es keine Aktionäre gibt, ist es dem Staate nicht zu verdenken,

¹⁾ Diese Summe muß natürlich mindestens eben so groß sein wie das „Notenausgaberecht darüber“, wofür sie als Deckung dient — wenn nicht, muß eine entsprechende Verminderung des Notenausgaberechtes eintreten. Eine solche Verminderung mußte zum erstenmal im Jahre 1909 vorgenommen werden, und zwar während einer Zeit, die mit der des schwedischen Generalstreikes beinahe vollständig zusammenfällt, wo das Wechselportefeuille außerordentlich klein war. Eine Verminderung um ca. 630 000 Kr. hätte schon am 7. August 1909 eintreten müssen, was von der Reichsbank übersehen worden ist; ihr Ausweis vom 7. August 1909 ist folglich falsch.

²⁾ Im Jahre 1908 kam durchschnittlich in Schweden: auf 1 100 Kr.-Note 28 Kr. Kapital, in Deutschland: auf 1 100 M.-Note 12 M. Kapital.

daß er seit 1890 durchschnittlich $\frac{3}{4}$ von dem jährlichen Reingewinn der Reichsbank genommen hat. Dem Staate ist nur bis zu 1 $\frac{1}{2}$ Mill. Kr. Kredit eingeräumt worden, während dies in Deutschland bekanntlich unbeschränkt ist durch die Möglichkeit der Diskontierung von Reichsschatzanweisungen. Ökonomisch betrachtet, hat Schweden also m. E. von der Verstaatlichung seiner Reichsbank in modernen Zeiten noch keine Nachteile gehabt.

Nach Verstaatlichung der Palmstruchschen Bank hat der Reichstag eine sehr große Macht über sie erhalten, hat früher sogar den Zinsfuß bestimmt. Während der Kämpfe für die Zentralisation im Notenbankwesen am Ende des 19. Jahrhunderts hatte die Regierung als eine Bedingung aufgestellt, daß ihr Einfluß auf die Bank vergrößert werde, aber mit wenig Erfolg. Nach den gegenwärtigen Bestimmungen wählt der Reichstag alljährlich eine Bankkommission, die sich ausschließlich mit der Reichsbank beschäftigt und wählt außerdem durch indirekte Wahl, die jedes Jahr $\frac{1}{3}$ der Plätze umfaßt, 6 sog. Bevollmächtigte, die ungefähr dieselbe Aufgabe haben, wie die Mitglieder des deutschen Reichsbankdirektoriums. Ein 7. Bevollmächtigter, der auch der Vorsitzende der Bevollmächtigten ist, wird von der Regierung ernannt. Einer der Bevollmächtigten wird erster Deputierter genannt und hat die gleiche Aufgabe, wie der Präsident des deutschen Reichsbankdirektoriums, hat also nichts gemeinsam mit der deutschen Benennung Deputierter. Aus der Tatsache, daß es keine Aktionäre gibt, erhellt, daß die Interessen des Staates nicht besonders gewahrt zu werden brauchen. Ein Reichsbankkuratorium gibt es also ebensowenig wie einen Zentralausschuß, dagegen besondere vom Reichstage gewählte sog. Bankrevisoren. Die tatsächliche Macht des Reichstages ist aber nicht so groß wie die gesetzliche. Wenn ein neuer Bevollmächtigter zu wählen ist, geben die Bevollmächtigten inoffiziell eine Anweisung auf eine passende Person, welche dann wohl ohne Ausnahme „vom Reichstage gewählt wird.“ Es ist also ein öffentliches Geheimnis, daß die Bevollmächtigten der Reichsbank sich selbst kompletieren, was jedoch keine Folge von der Verstaatlichung der Reichsbank ist, da ähnliche Verhältnisse ja auch in England bestehen. Daß der Zustand, worauf die Bevollmächtigten sich selbst ergänzen, eine gewisse Tendenz zum Bürokratismus enthält, ist klar und auch die Verstaatlichung der Reichsbank hat ihr Teil dazu beigetragen. Um nur ein Beispiel anzuführen: Nach § 9 des schwedischen Reichsbankgesetzes soll die Reichsbank in jedem Regierungsbezirk, mit Ausnahme des Stockholmer, wo das Hauptkontor gelegen ist, mindestens eine Filiale errichten. Es ist zu bedauern, daß das Gesetz den modernen Verhältnissen nicht Rechnung trägt und nur auf die alt überlieferte administrative Einteilung des Landes Bezug nimmt. Waren die gesetzlichen Bestimmungen schlecht, so war ihre Auslegung noch schlimmer: Mit eigentümlicher Würdigung für die Erfordernisse des Handels und der Industrie

haben die Bevollmächtigten, mit einer Ausnahme, nur für nötig gehalten, in den Residenzstädten Filialen zu errichten. Auf diese Weise besitzt z. B. Mariestad, ein Metropol von 4000 Einwohnern, eine eigene Reichsbankfiliale, während Norrköping und Helsingborg, die viert- bzw. fünftgrößte Stadt Schwedens — beide mit bedeutender Industrie — jegliche direkte Verbindung mit der Reichsbank vermissen. Die Filialen haben aber auch garnicht die Bedeutung wie die Reichsbankfilialen in Deutschland, einmal weil die Schwedische Reichsbank fast ausschließlich „Bank der Banken“ ist — $\frac{3}{4}$ von ihren Wechseln sind rediskontiert —, weiter weil der Giroverkehr, der den deutschen Filialen einen großen Teil von ihrer Bedeutung gibt, eigentlich nur zwischen den Staatskassen entwickelt ist, und endlich, weil über die Hälfte der Geschäfte der Schwedischen Reichsbank von dem Hauptkontor gemacht werden, $\frac{3}{4}$ sogar von den 3 größten Kontoren.

Eine wichtige Aufgabe der Filialen bleibt naturgemäß immer die Regelung des Notenumlaufs. Die Noten nehmen in Schweden eine ganz eigenartige Stellung ein: Früher hat man Noten bis zu $\frac{1}{4}$ Kr. gehabt, seit 1875 ist das Minimum 5 Kr. Über die Hälfte des Notenverkehrs wird von 5- und hauptsächlich von 10-Kr. Noten gebildet. Eine Folge davon ist, daß das Gold in Schweden aus dem Verkehr vollständig verdrängt ist, und weil es nie gefordert wird, brauchen es die Privatbanken nicht in der Kasse zu haben. Was es in Schweden an gemünztem Gold gibt, ist bei der Reichsbank zu suchen. Der als allgemeine Erfahrung bekannte Satz „Kleinnoten zirkulieren hauptsächlich unter den ärmeren Klassen, bleiben leicht länger in Verkehr, was unter gewissen Umständen leicht gefährlich werden kann“, gilt nicht für Schweden, und daher treffen auch die Folgen nicht zu. Die kleinen Noten werden in Schweden da gebraucht, wo man in Deutschland Gold oder Reichskassenscheine benutzt, also für tägliche Ausgaben, und dann natürlicherweise bei den Vermögenden in größerem Umfange, tatsächlich aber selten in größeren Werten. Nach der Statistik der Schwedischen Reichsbank bleiben die 5 Kr.-Noten durchschnittlich 10 Monate im Verkehr, die 10 Kr.-Noten etwas mehr als 1 Jahr, die 50 Kr.- und größeren Noten $1\frac{1}{2}$ —2 Jahre, also gerade umgekehrt als nach dem genannten Satz der Fall sein sollte.

Der § 41 des Reichsbankgesetzes, der von den Beziehungen zwischen Reichsbank und Privatbanken handelt, hat eine eigentümliche Vorgeschichte. Die erste Privatbank Schwedens ist, von einigen unbedeutenden Ausnahmen abgesehen, die 1830 gegründete, noch existierende „Privatbank von Schonen.“ Das Wort „Privatbank“ ist aus schwedisch „enskild bank“ wörtlich übersetzt und hat juristisch die Bedeutung von solidarischer Haftung der Anteilseigner. Banken ohne solidarische Haftung werden nach schwedischer Terminologie Bankaktiengesellschaften genannt. Man kann in den letzten Jahren eine bestimmte Tendenz zur Abnahme der

solidarischen Banken beobachten, was in unverkennbarem Zusammenhang mit ihrer unten zu besprechenden, veränderten Stellung steht. Die „Privatbanken“, also z. B. die Privatbank von Schonen, haben früher Notenausgaberecht gehabt. Die Emission war zwar unter für das Publikum ganz sicheren Formen, aber die Meinungen über das Prinzip der Dezentralisation sind weit auseinander gegangen. Zuerst sind eine Menge notenausgebende Privatbanken konzessioniert, dann wieder im Anfang der fünfziger Jahre nur sog. Filialbanken, die Anweisungen auf die Reichsbank ausgaben, die als Noten zirkulierten, dann wieder neue Privatbanken, schließlich lange Kämpfe, die endlich mit dem Sieg der Zentralisation endeten. Am 1. August 1903 war die Reichsbank die einzige Notenbank in Schweden. Der Sieg war umso schwieriger, als die Privatbanken behaupteten, sie wären mit dem Aufhören ihres Notenrechtes gezwungen, zahlreiche für den Verkehr notwendige Filialen an kleineren Plätzen eingehen zu lassen. Es wurde dann beschlossen, denjenigen Privatbanken, die ihre am 1. Januar 1896 befindlichen Filialen nicht einziehen, gewisse Vorzüge bei dem Aufhören ihres Notenrechtes einzuräumen. So wurden ihnen für eine Reihe von Jahren billigere Zinsfüße bei Rediskontierung und Vorschußgewährung bei der Reichsbank im Verhältnis zu ihren früheren Notenmissionen eingeräumt¹⁾.

Was die besonderen Banken betrifft, so ist die größte, die schon erwähnte älteste Privatbank von Schweden, die Privatbank von Schonen, die ihren Hauptsitz in Malmö hat, ein Grundkapital von 30 und einen Reservefond von 24 Mill. Kr. besitzt. Wenn man hier wieder, um mit deutschen Verhältnissen vergleichen zu können, eine Verzwölfachung vornimmt, so versteht man, daß die Kapitalstärke dieser Bank nach schwedischen Verhältnissen ganz bedeutsam ist. Ihr geschäftlicher Einfluß ist aber wenigstens nicht so überwältigend, wie danach zu schließen wäre (etwa mehr als doppelt so groß wie der der Deutschen Bank), da sie ihre Geschäfte fast ausschließlich auf die südlichste, allerdings reichste Provinz Schwedens, Schonen beschränkt. Eine andere Privatbank ist die 1856 von A. O. Wallenberg gegründete Stockholmer Privatbank. Ihre ganze Geschichte ist mit der Familie Wallenberg eng verknüpft, wodurch jedoch die als musterhaft bezeichnete Leitung der Bank nichts eingebüßt hat. Ihre Fonds betragen jetzt 27 Mill. Kr. Ob der alte Wallenberg sog. „Postreimvåxlar“ in Schweden eingeführt hat, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls haben diese Solawechsel in Schweden große Verbreitung gefunden und gehindert, daß ein Bedürfnis nach Schecks aufgekommen ist; diese werden in Schweden hauptsächlich nur für Geschäfte mit dem an „Postreimvåxlar“ nicht gewöhntem Auslande gebraucht. Nach einem Versuch zu Palastrevolution in der Stockholmer Privatbank im Jahre 1871 wurde die Aktiengesellschaft Stockholms Handelsbank gegrün-

¹⁾ Vgl. Wochenausweis: Forderungen bei Banken.

det, und diese beiden Banken bilden immer noch die beiden Pole des Stockholmer Geschäftslebens, was aber nicht hindert, daß sie bei ausländischen Emissionen oder dergl. zusammengehen. Die Emissionstätigkeit der Stockholms Handelsbank ist übrigens nach schwedischen Verhältnissen sehr bedeutsam gewesen. Das Grundkapital der Stockholms Handelsbank ist nur 14, die Reservefonds aber 17 Mill. Kr. Etwas größer ist die Gothenburger Bank, die Skandinavische Kredit-Aktiengesellschaft, gegründet 1863, jetzt mit einem Grundkapital von 22, und Reservefonds von 23 Mill. Kr. Zunächst hauptsächlich für Geschäfte mit England errichtet — ihre Aktien lauten sogar, um englisches Kapital mit interessieren zu können, auf 142 Kr. = £ 8 — hat die Bank jetzt ihre Tätigkeit bedeutend ausgedehnt. Aus der übrigen, vielleicht etwas übergroßen Zahl Banken ist keine außerhalb Schwedens von solcher Bedeutung, daß sie besonders angeführt zu werden brauchte.

Betrachten wir nun noch kurz einige Entwicklungsdaten der privaten Banken.

Tabelle II.
Entwicklung der privaten Banken.

Tag	Zahl der Banken	Mill. Kronen	
		Fonds	Bilanzsumme
31. Dezember			
1865	20	40,5	111,8
1870	27	54,5	188,3
1875	37	90,8	410,7
1880	44	100,2	476,4
1885	44	107,6	586,6
1890	43	106,4	650,8
1895	46	129,5	798,3
1900	66	254,2	1370,0
1905	75	387,3	1851,7
30. Juni			
1909	84	559,1	2424,0
Wenn 1865 = 1 wird 1909	4,20	13,80	20,54

(Schluß folgt.)

Umbehandlung (Umkartierung)¹⁾.

Von Arthur Schröter, Leipzig.

I. Vorbemerkungen. II. Notwendigkeit der Umbehandlung.
III. Der Umbehandlungstarif und seine Anwendung. IV. Beispiele von Umbehandlungen.

I.

Zur Erklärung des Ausdruckes Umbehandlung, für den man jetzt noch zuweilen Umkartierung hören kann, was man früher ganz allgemein gebrauchte, mögen folgende Bemerkungen dienen:

Zu jedem Gute, dessen Transport die Eisenbahn übernehmen soll, wurde früher im inneren deutschen

Verkehr¹⁾ und wird noch heute im internationalen Verkehr ein bahnamtlicher Begleitschein aus gefertigt, der Angaben über Empfangs- und Versandstation, Namen des Versenders und der ursprünglichen Aufgabestation, Namen des Empfängers und der endgültigen Bestimmungsstation, ferner eine Beschreibung des Gutes nach Zeichen, Nummer, Anzahl, Gattung usw., endlich Angaben über den einzuhaltenden Transportweg u. a. enthält, also in seinem wesentlichen Inhalte mit dem Frachtbriefe übereinstimmt. Dieser Begleitschein heißt Frachtkarte und dient als Grundlage für die Verrechnung der Gütertransporte in der Versand- und Empfangsstation. Besonders wichtig sind die Angaben über den einzuhaltenden Transportweg, zumal dann, wenn er über den Bereich der Aufnahmestation hinausgeht. — Die Ausfertigung der Frachtkarte, die Kartierung, hat von der Station zu geschehen, bei der das Gut mit dem Frachtbriefe aufgeliefert wird.

Von Bedeutung ist nun, ob die betreffende Station eine Karte für den ununterbrochenen Lauf des Gutes bis zu dessen Bestimmungsort, der Adreß-, Ziel- oder Dekartierungsstation, ausstellen kann, mit andern Worten, ob sie zu direkter Kartierung berechtigt ist, oder nicht. Viele Stationen werden nicht zu direkter Kartierung eines Gutes in der Lage sein; wenn sie es schon sind, schreibt der Absender im Frachtbriefe vielfach einen anderen Transportweg vor. In solchen Fällen tritt gebrochene Kartierung bis zu einer auf dem Transportwege gelegenen Zwischenstation ein. Diese hat dann die Ausstellung einer neuen Karte, die Umkartierung (Umbehandlung) des Gutes nach den gleichen Grundsätzen zu besorgen.

II.

Der Umfang der Berechtigung einer Station zu direkter Kartierung hängt von ihrer Zugehörigkeit zu Verbands- oder direkten Tarifen ab²⁾, was sich wieder nach ihrer Bedeutung für Handel und Verkehr richtet. Wenn man bedenkt, wie große Schwierigkeiten die Aufstellung direkter Tarife verursacht — es treten ja immer die Interessen zweier oder mehrerer Eisenbahnverwaltungen in Konkurrenz; denn jede möchte das Gut möglichst lange auf ihren Strecken befördern — so wird man es erklärlich finden, daß durchaus nicht alle möglichen Orte in die direkten Tarife aufgenommen werden, sondern immer nur solche, für die eine wirtschaftliche Notwendigkeit hierzu nachgewiesen ist. Übrigens würde auch die Übersichtlichkeit dieser Tarife sehr leiden, wollte man möglichst viele Stationen aufnehmen. So kommt es denn, daß je nach den Umständen eine Station mit vielen oder wenigen andern Stationen in direktem Kartierungsverband steht. Im innern deutschen Ver-

¹⁾ Die Unterlagen zu diesem Artikel verdanke ich dem liebenswürdigen Entgegenkommen der Auskunftsstellen der sächsischen und preußischen Staatseisenbahnen zu Leipzig.

¹⁾ Seit etwa 10 Jahren sind im inneren deutschen Verkehr die Frachtkarten weggefallen. An ihrer Stelle verwendet man Versand- und Empfangsbücher, die die Einzelheiten der Frachtkarte aufnehmen.

²⁾ Vgl. Heft 11, S. 399 im I. Jahrgang dieser Zeitschrift.

kehr sind die meisten Stationen in die direkten Tarife einbezogen (es ist z. B. nicht der Fall bei einer Reihe kleiner Stationen Ostpreußens im Verkehr mit Baden und umgekehrt, sowie in Elsaß-Lothringen, weil kein Bedürfnis dazu vorliegt), dagegen ist es im Verkehr mit dem Auslande aus den oben angeführten Gründen gar nicht möglich, alle oder auch nur viele Stationen zu berücksichtigen, man muß sich mit den wichtigen begnügen.

Für die Stationen, die nicht in die direkten Tarife aufgenommen werden können, bedeutet dies eine Härte; denn im Vergleich zur direkten Kartierung ist die gebrochene teurer, da bei dieser sich die Beförderung eines Gutes über zwei oder mehrere Eisenbahnverwaltungsgebiete erstrecken und seine Abfertigung von Verwaltung zu Verwaltung geschehen muß, und zwar zu den vollen Frachtsätzen und Abfertigungsgebühren der einzelnen in Betracht kommenden Binnengütertarife¹⁾. Um nun auf der einen Seite diese Härte zu mildern und auf der andern nicht zu viele Stationen, namentlich solche mit geringem Güterverkehr, in die direkten Tarife einstellen zu müssen, ist in die Binnengütertarife der deutschen Staatsbahnverwaltungen eine besondere Abfertigungsweise und Frachtberechnung durch die Umbehandlungs- oder Umkartierungstarife aufgenommen worden.

Eine Veranlassung zur Umbehandlung kann auch dann gegeben sein, wenn es im Interesse des Versenders liegt, den Empfänger der Ware über deren Herkunft im unklaren zu lassen. Im innern deutschen Verkehr schränkt der § 67₂ der Eisenbahnverkehrsordnung diese Art von Umbehandlung wesentlich ein, indem er dem Absender nur gestattet, im Frachtbriefe das Zoll- und Steueramt für die zoll- und steueramtliche Abfertigung, bei *Eilgütern* auch den Beförderungsweg vorzuschreiben; andere Wegevorschriften sind ungültig. Diese Einschränkung ist aber ziemlich belanglos, da nach demselben Paragraphen die Eisenbahn verpflichtet ist, die Abfertigung vorzunehmen, die nach dem Tarife den billigsten Frachtsatz und, bei gleichen Frachtsätzen über mehrere Wege, die günstigsten Beförderungsbedingungen bietet.

III.

Die Umbehandlung ist für das Deutsche Reich nicht ganz gleichmäßig geregelt, doch soll auf die kleinen Abweichungen zwischen dem preußischen, sächsischen und süddeutschen Tarife nicht eingegangen, sondern nur das Wesentliche aller hervorgehoben werden. Der Umbehandlungstarif berücksichtigt nur Sendungen, die als Wagenladungen aufgegeben werden, und sieht die in den Binnentarifen üblichen Klassen vor, also A₁, B, A₂, I, II, III und Ausnahmetarif I (Holztarif). Zur Veranschaulichung der Sätze diene der nachfolgende Auszug aus dem preußischen Tarif:

Auf eine Entfernung von km	Frachtsätze für 100 kg in Pfennigen						
	Allgemeine Wagenladungsklasse		Spezialtarif				Ausnahmetarif I
	A ₁	B	A ₂	I	II	III	(Holztarif)
1	6	4	4	3	3	3	3
2	6	4	4	4	4	4	4
3	7	5	5	4	4	4	4
4	8	5	5	5	4	4	4
5	8	6	6	5	5	4	5
6	9	7	6	6	5	5	5
7	10	7	7	6	5	5	5
8	10	8	7	7	6	5	5
9	11	8	8	7	6	5	6
10	12	9	8	8	7	6	6
11	12	10	9	8	7	6	6
12	13	10	9	8	7	6	7
13	14	11	10	9	8	6	7
14	14	11	10	9	8	7	7
15	15	12	11	10	8	7	8
16	16	13	11	10	9	7	8
17	16	13	12	11	9	7	8
18	17	14	12	11	9	8	8
19	18	14	13	12	10	8	9
20	18	15	13	12	10	8	9
25	22	18	16	14	12	10	11
30	25	21	18	17	14	11	12
35	28	24	21	19	15	12	14
40	32	27	23	21	17	13	15
45	35	30	26	23	19	15	17
50	39	33	28	26	21	16	18
55	42	36	31	28	22	17	20
60	45	39	33	30	24	19	21
65	49	42	36	32	26	20	23
70	52	45	38	35	28	21	24
75	55	48	41	37	29	23	26
80	59	51	43	39	31	24	27
85	62	54	46	41	33	25	29
90	65	57	48	44	35	25	30
95	69	60	50	46	36	25	32
100	72	63	53	48	38	25	33

Bei Entfernungen über 100 km werden die Sätze der allgemeinen Kilometer-Tarif-Tabelle angewendet, gekürzt um folgende Beträge:

15	9	9	9	9	9	9
----	---	---	---	---	---	---

Auszug aus dem preußischen Umbehandlungstarif.

Für die Anwendung des Umbehandlungstarifs gelten im allgemeinen folgende Bestimmungen¹⁾:

Bei Sendungen nach oder von Stationen einer anderen Bahn, die mangels direkten Tarifs auf einer Station des preußisch-hessischen Gemeinschaftsgebiets, der Reichseisenbahnen, Kgl. bayerischen, sächsischen, oder württembergischen Staatseisenbahnen umbehandelt werden, wird die Fracht für die Strecke dieses Gemeinschaftsgebietes usw. zwischen der Umbehandlungsstation und der nicht in den direkten Tarif aufgenommenen Versand- oder Empfangsstation nach den Frachtsätzen des Umbehandlungstarifs berechnet.

Im besonderen ist zu beachten:

a) Im inneren deutschen Verkehr findet die Anwendung des Umbehandlungstarifes in Verbindung mit Ausnahmetarifen nur bei dem allgemeinen Ausnahmetarif I für Holz des Spezialtarifes II statt.

¹⁾ Vgl. Heft 11 S. 400 und 402 im I. Jahrgang dieser Zeitschrift.

¹⁾ Vgl. hierzu Deutscher Eisenbahngütertarif II, Heft A, Teil G, sowie Heft 1, Teil G.

b) Im Verkehr mit dem Auslande wird der Umbehandlungstarif in Verbindung mit Ausnahmetarifen bei der Ausfuhr aus Deutschland allgemein angewendet, bei der Einfuhr nach Deutschland dagegen nur dann, wenn die Ausnahmetarife in den direkten Tarifen für den Umbehandlungstarif ausdrücklich zugelassen sind.

c) Bei Umbehandlungen auf einer den Verkehr nach oder von der anderen Bahn vermittelnden Übergangsstation ist die Anwendung des Umbehandlungstarifes allgemein ausgeschlossen.

Wo der Umbehandlungstarif angewendet werden darf, geschieht es in der Regel, weil direkte Sätze nicht bestehen und weil seine Anwendung die Gesamtfracht verbilligt. Vielfach werden aber die direkten Tarife nicht angewendet, weil durch ge-

schicktes Umbehandeln ein größerer Vorteil erzielt wird. Zuweilen lassen sich Vorteile nur durch mehrmaliges Umbehandeln erreichen.

Besonders vorteilhaft wird unter Umständen die Umbehandlung an der Grenze, nämlich dann, wenn nationale Tarife billiger sind als internationale. Die Umbehandlungsstation wird dann so gewählt, daß die längere Strecke nach dem billigeren Tarif benutzt wird. Das Weitere ergeben die Beispiele im nächsten Abschnitt.

IV.

In den folgenden Beispielen ist nur der Verkehr mit dem Auslande berücksichtigt, da ja nur hier Wegevorschriften im weitesten Umfange von den Eisenbahnen beachtet werden.

A) Ausfuhr aus Deutschland (allgemeine Anwendung der Umbehandlungstarife).

a) Der Tarif enthält für die betreffenden Stationen keine direkten Sätze.

1. Beispiel:

12500 kg eiserne Brücken- und andere Konstruktionsteile, aus gewalzten Platten und Stäben bestehend, von Engelsdorf (K. S. St. E.) nach Saloniki.

(60 km) Engelsdorf—Riesa = M 35.— lt. Sächs. Umbehandlungstarif (Spezialtarif II, 28 Pf. pro ‰ kg).
Riesa—Saloniki = Frs. 845.— Gold, lt. Ausnahmetarif 23, Serie A^c (676 cs. pro ‰ kg).

Vorschreiben: Zur Umbehandlung in Riesa.

2. Beispiel:

10000 kg eiserne Maschinenteile von Delitzsch (Prov. Sachsen) nach Olmütz (Österr.).

(20 km) Delitzsch—Leipzig, Berliner Bahnhof = M 12.—, lt. Preuß. Umkartierungstarif (Spezialtarif I).

Leipzig, Berliner Bahnhof—Olmütz = M 276.—, lt. Ausnahmetarif 11a des Sächs.-Österr.-Ungar. Verbandsstarifes.

Vorschreiben: Zur Umbehandlung in Leipzig, Berliner Bahnhof.

b) Es bestehen wohl direkte Sätze, aber die Umbehandlung in Verbindung mit Ausnahmetarifen gestaltet sich vorteilhafter.

3. Beispiel:

10000 kg Getreide von Leipzig nach Zürich.

a) Bei direkter Kartierung:

Leipzig—Zürich = Frs. 428.—, lt. Spezialtarif I.

β) Bei Umkartierung:

(60 km) Leipzig—Naumburg = M 36.—, lt. Spezialtarif I.

Naumburg—Zürich = Frs. 284.—, lt. Ausnahmetarif 4 des Norddeutsch-Schweizerischen Verbandstarifs.

Vorschreiben: Zur Umbehandlung in Naumburg im Ausnahmetarif 4 des Norddeutsch-Schweizerischen Verbandstarifs.

4. Beispiel:

10000 kg eiserne Maschinen von Merseburg nach Zürich.

a) Bei direkter Kartierung:

Merseburg—Zürich = Frs. 415.—, lt. Spezialtarif I.

β) Bei Umkartierung:

(39 km) Merseburg—Plagwitz-Li. = M 24.—, lt. Spezialtarif I.

Plagwitz-Li.—Zürich = Frs. 355.—, lt. Ausnahmetarif 3 des Norddeutsch-Schweizerischen Verbandstarifs.

Vorschreiben: Zur Umbehandlung in Leipzig-Li., im Ausnahmetarif 3 des Norddeutsch-Schweizerischen Verbandstarifs.

c) Mehrfache Umbehandlung.

5. Beispiel:

10000 kg eiserne Maschinenteile von Schkeuditz nach Portboufrontière zur Ausfuhr nach Spanien.

(20 km) Schkeuditz—Halle a. S. = M 12.—, lt. Preuß. Umkartierungstarif.

(731 km) Halle a. S.—Altmünsterol Gr. = Frs. 215.—, lt. Ausnahmetarif 2^I des Deutsch-Südfranz. Verbandstarifs.

(858 km) Petit-Croix fr.—Portbou-fr. = Frs. 231.30, lt. Tarif d'exportation et transit Nr. 314.

Vorschreiben: Zu kartieren bis Halle a. S., ab Halle bis Altmünsterol Grenze im Ausnahmetarif 2^I des Deutsch-Südfranz. Verbandstarifs, ab Petit Croix bis Portbou-fr. nach tarif d'exportation et transit Nr. 314.

B. Einfuhr nach Deutschland.

a) Der Umbehandlungstarif ist ausdrücklich in den direkten Tarifen zugelassen.

6. Beispiel:

10000 kg mitteleurop. Holz (des Spezialtarifs II) von Laibach (K. K. Ö. St. E.) nach Nöbdenitz (S.-A.).

Laibach—Gößnitz = M 198.—, lt. Sächs.-Österr.-Ungar. Verbandstarifs, Teil II, Heft 5 (Holz-Ausnahme-

(17 km) Gößnitz—Nöbdenitz = M 9.—, lt. Sächs. Umbehandlungstarif (Holztarif).

Vorschreiben: Zur Umbehandlung in Gößnitz.

b) Die Anwendung des Umbehandlungstarifes ist ausgeschlossen.

7. Beispiel:

10000 kg roher Tabak von Philippopel nach Aachen.

Philippopel—Cöln-Gereon = Frs. 1185.— Gold, lt. Ausnahmetarif 18 des Deutsch-orientalischen Tarifs.

Cöln-Gereon—Aachen = M 54.—, lt. Allgem. Wagenladungsklasse B.

Vorschreiben: Zur Umbehandlung in Cöln-Gereon.

c) Es bestehen direkte Sätze, aber die Umbehandlung in Verbindung mit Ausnahmetarifen gestaltet sich vorteilhafter.

8. Beispiel:

10000 kg frisches Obst, unterpackt, von Budapest nach Cöthen (Anh.).

a) Bei direkter Kartierung:

Budapest—Cöthen = M 467.—, lt. Westdeutsch-Österr.-Ungar. Verbandstarif.

β) Bei Umkartierung:

Budapest—Halle = M 362.—, lt. Ausnahmetarif 67 des Westdeutsch-Österr.-Ungar. Verbandstarifs.

(36 km) Halle—Cöthen = M 33.—, lt. Allgem. Wagenladungsklasse B.

Vorschreiben: Zur Umbehandlung in Halle im Ausnahmetarif 67 des Westdeutsch-Österr.-Ungar. Verbandstarifs.

d) Umbehandlung an der Grenze.

9. Beispiel:

10000 kg Umzugsgut von Wien nach Braunschweig.

a) Über Eger:

(456 km) Wien—Eger = K 280.— = M 238.—, lt. Österr. Ausnahmetarif 3^d,

(383 km) Eger—Braunschweig = M 96.—, lt. Deutsch. Spezialtarif III.

(839 km) M 334.—

β) Über Tetschen:

(458 km) Wien—Tetschen = K 280.— = M 238.—, lt. Österr. Ausnahmetarif 3^d,

(379 km) Tetschen—Braunschweig = M 95.—, lt. Deutsch. Spezialtarif III.

(837 km) M 333.—

γ) Über Oderberg:

(276 km) Wien—Oderberg = K 187.— = M 158.95, lt. Österr. Ausnahmetarif 3^d,

(696 km) Oderberg—Braunschweig = M 168.40, lt. Deutsch. Spezialtarif III.

(972 km) M 327.35

Vorschreiben: Zur Umbehandlung in Oderberg.

Der deutsche Tarif ist hier niedriger, daher wird das letzte Beispiel das günstigste, trotz der größeren Strecke.

Die Technik des Deutschen Kaffeehandels.

Von Otto Jöhlinger, Berlin.

Kaffee wird in der Hauptsache (ca. $\frac{3}{4}$) in Brasilien produziert. Die ferner in Betracht kommenden bedeutenderen Produktionsländer sind: Zentralamerika, Westindien, Ostindien und Afrika. In Zentralamerika sind als Produktionsorte zu nennen: Guatemala, Costarica, Salvador und Mexiko; in Westindien: Haiti, Portorico und Guadeloupe. An der Spitze der asiatischen Kaffeeerzeugung steht Java; hier wie überhaupt in niederländisch Indien wird ein großer Teil auf dem Wege der Zwangskultur durch die holländische Regierung gebaut. Von nicht sehr großer Bedeutung ist die Erzeugung in Arabien. Der Haupthandelsplatz ist hierfür Aden.

Im Durchschnitt der letzten Jahre schätzt man Erzeugung von Kaffee auf 927600 To. und zwar verteilt sich diese Menge wie folgt:

In 1000 Sack à 60 kg

Brasilien	11500
Guatemala, Costarica, Mexico, Salvador, Nigaragua	1150
Venezuela, Columbia und Equador	1050
Portorico und Jamaika	200
Haiti	450
Niederländisch Indien	480
Padang und Celebes	90
Britisch Indien, Ceylon und Manila	315
Afrika und Arabien	225

Die Hauptmengen werden verbraucht in den Vereinigten Staaten von Amerika, Großbritannien, Deutschland und Frankreich.

Der Handel mit Kaffee konzentriert sich an einigen Hauptmärkten. Tonangebend für den ge-

samten Kaffeehandel sind die Märkte in Rio de Janeiro und Santos.

Für Europa ist der wichtigste Kaffeehandelsplatz die französische Hafenstadt Havre. Die dortige Kaffeeniederlage ist die bedeutendste der Welt. An dem Havrerer Kaffeegeschäft sind die größten Kapitalisten und Handelshäuser, sowie die meisten Geschäftskreise des Platzes, wie Banken, Reeder, Makler, Warenhaus- und Versicherungs-Gesellschaften beteiligt. Der Bedeutung des Platzes entsprechend unterhalten die brasilianischen Exporteure dort ständige Vertreter und Filialen. Besonders in den letzten zehn Jahren hat Havre seine Bedeutung als Kaffeemarkt gewonnen, was sich in dem gewaltigen Anwachsen der Vorräte zeigt. Die Unterhaltung der in Havre befindlichen großen Bestände wird ermöglicht durch das vorteilhafte französische Warrantsystem; die Banque de France schießt gegen 2 Unterchriften bis zu 80 % des jeweiligen Tageswertes auf 3 Monate zum Banksatze vor und dieser Vorschuß wird von 3 zu 3 Monaten erneuert.

Der Hauptanteil des Havre lagernden Kaffees ist brasilianischen Ursprungs. Die Notizen verstehen sich pro 50 kg in Frs., netto Casse, Vergütung der Tara je nach Herkunft und Verpackung.

Der zweite Platz für den europäischen Kaffeehandel ist London. In London finden viermal wöchentlich (Dienstag bis Freitag) öffentliche Kaffeeauktionen statt, die von Brokers für die Importeure abgehalten werden. Die Bedingungen sind: Preise pr cwt = $50\frac{3}{4}$ kg in sh, 1 = $1\frac{1}{2}$ % Diskont, Gutgewicht und Tara, je nach Emballage und Herkunft. Der Wert ist in 30 Tagen vom Ende der Auktionswoche zu regulieren. Der Brooker erhält 1 % Kommission und zwar je zur Hälfte vom Ver-

käufer und Käufer. Rotterdam und Amsterdam sind wichtig als Versteigerungsplätze für niederländisch-indischen Kaffee. Der Verkauf geschieht durch die niederländische Handelsgesellschaft im Auftrage der Regierung und zwar in öffentlichen Auktionen, die abwechselnd an einem der beiden Plätze stattfinden. Die Preise verstehen sich in cts pr. $\frac{1}{2}$ kg, wobei 1% Spesen für Registraturgebühr berechnet werden. Der hier zur Auktion gelangende Kaffee wird in den holländischen Kolonien zwangsweise angebaut und durch die Regierung in Java angekauft. Als europäische Kaffeemärkte kommen ferner in Betracht: Antwerpen, Marseille (Havreser Konditionen) und Triest, das durch den Suezkanal eine Bedeutung für ostindischen Kaffee erlangt hat. Amerikanische Märkte sind New-York und San Franzisko. Der Bezug dieser Plätze geschieht in der Hauptsache aus Süd- und Zentralamerika sowie den Philippinen.

Von allen deutschen Städten steht in bezug auf den Kaffeehandel Hamburg an erster Stelle. Der Hauptimport dieses Hafens stammt aus Santos, Rio und Costarica. Die Notierungen verstehen sich in Pfennigen pr. $\frac{1}{2}$ kg nach festgesetzten Hamburger Konditionen.

Der Einkauf im westdeutschen Kaffeehandel geschieht entweder

- a) durch Agenten, die am Platze der Importeure wohnen,
- b) durch Kommissionäre in einem Seehafenplatz,
- c) auf den Versteigerungen in Rotterdam und Amsterdam, seltener in London,
- d) an der Hamburger Börse.

Man unterscheidet bei den Offerten zwischen cif- und cost-Frachtangeboten. Bei letzteren hat der Käufer die Versicherungskosten zu tragen.

Nehmen wir an, die Firma Brook, Paulos & Cie. in Rio hat einen größeren Posten Kaffee, „Type fine soft“ für prompte Abladung abzugeben. Sie stellt diese Ware telegraphisch unter Angabe der Type, der Abladungszeit und der Konditionen sowie des Preises von $43\frac{1}{4}$ sh per $50\frac{3}{4}$ kg costfracht Hamburg ihrem Hamburger Vertreter Paul Brand an¹⁾. Letzterer begibt sich mit der Offerte an die Hamburger Börse, und offeriert auch auswärtigen Geschäftsfreunden die Ware. Er erhält sowohl von mehreren Hamburgern, wie auch von der „Kölner Kaffee-Rösterei-Gesellschaft“ in Köln Kauflimite. Letztere hat ihn ein Gebot von 43 sh übermittelt, das er telegraphisch weitergibt und auf gleichem Wege die Zusage der Firma Brook, Paulos & Cie. in Rio erhält.

Die Firma Paul Brandt gibt nun hiervon der Kölner Kaffeerösterei-Gesellschaft Kenntnis und sendet unter gleichzeitiger Ausstellung von zwei Kontraktformularen ein Bestätigungsschreiben. (Formular 1).

¹⁾ Der Import von Kaffee geschah früher nur ab Verladehafen, so daß die Einladungskosten usw. zu Lasten des Käufers waren. Seit den 70er Jahren indes wird er wie alle andern Welthandelsartikel cif oder costfracht europäischer Seehäfen verkauft.

Formular 1.

Paul Brand in
Hamburg.

Hamburg, 17. März 1907.

Kölner Kaffeerösterei-Gesellschaft

Cöln.

Zufolge meines heutigen Telegramms kauften Sie durch mich von den Herren Brook, Paulos & Cie. in Rio zu den umstehend verzeichneten Bedingungen: 250 (Zweihundertfünfzig) Sack Santos Kaffee Type „Fine“, soft — einfache Säcke — zum Preise von 43 sh pr. $50\frac{3}{4}$ kg costfracht per Dampfer nach Hamburg, prompte Abladung — Rembours 90 Tage Sicht auf „London Stock Bank“. Akzept gegen Konnossement zu leisten.

Hochachtungsvoll

Paul Brandt.

(Rückseite.)

Quantität: Die Sackzahl versteht zirka, d. h. 5% mehr oder weniger.

Preis und Gewicht: Die Preise verstehen sich in sh pr. $50\frac{3}{4}$ kg.

Fakturiertes Gewicht? Ist Verschiffungsgewicht von 60 kg pro Sack. Es wird darauf gesehen werden, daß die Säcke bei der Verschiffung volles Gewicht haben und sich in gutem Zustande befinden, jedoch ist der Ablader für Gewichtsverlust und Qualitätsbeschädigungen, welche nach Anbordnahme entstehen könnten, nicht verantwortlich.

Qualitätsgarantie: Es wird garantiert, daß der verschifft Kaffee im Durchschnitt dem Type gleichkommt, auf welchem der Verkauf basiert ist, dagegen wird die Farbe nicht garantiert. Der Käufer ist niemals berechtigt, die Verschiffung zurückzuweisen, selbst dann nicht, wenn der Kaffee mit dem Type im Werte beträchtlich differieren sollte. Dagegen erhält der Käufer für minderwertigen Ausfall eine entsprechende Vergütung, die durch

Hamburger Arbitrage

bestimmt wird, dessen Kompetenz und Schiedsspruch beide Teile für alle etwa entstehenden Differenzen im Voraus als bindend ansehen.

Der Rembours findet statt gegen 90 Tage Sicht Tratten auf einen ersten Bankier in London, welcher Akzept gegen Aushändigung der Verladungsdokumente zu leisten hat. Der Käufer ist dem Verkäufer für die ordnungsmäßige Akzeptierung und Einlösung der Tratten verantwortlich.

Verschiffung geschieht baldmöglichst mit einem oder mehreren Dampfern und nicht später als innerhalb eines Monats vom Tage des Abschlusses; force majeure vorbehalten.

Der Verkäufer wird sobald als möglich zur Information des Käufers den Namen des Dampfers telegraphieren, mit welchem der Kaffee zur Verladung gekommen ist oder voraussichtlich kommen wird, doch ist der Verkäufer nicht dafür verantwortlich zu machen, falls der Kaffee mit einem andern Dampfer verladen werden sollte.

Die Assekuranz hat der Käufer zu übernehmen. Der Kaffee geht für Rechnung und Gefahr des Käufers, sobald er an Bord des Dampfers oder in Leichter gebracht ist. Jeder Verlust oder Schaden nachher ist für Käufers Rechnung.

Der Verkäufer ist nicht für die Folgen verantwortlich, falls er durch Krieg, Revolution, Streik, Ausfuhrverbot, Blockade usw. verhindert sein sollte, seinen Kontrakt ganz oder teilweise zu erfüllen.

Sehr häufig wird das Einverständnis mit dem Kontrakt dem Verkäufer direkt durch folgendes Schreiben bestätigt (siehe Formular 2).

Formular 2.

Msr. Brook, Paulos & Cie.

Rio.

We confirm herewith your contract dated 17. März 07 for 250 Bags Santos Caffee at 43 sh Cost and Freight Hamburg on Type "Fine" soft.

We have covered the marine insurance

Cölner Kaffeerösterei-Gesellschaft.

Sofort nach geschעהener Verladung setzt der Ablader seinen Agenten telegraphisch hiervon unter Aufgabe des Dampfarnamens in Kenntnis, der dieses sofort dem Käufer weitergibt (siehe Formular 3).

Formular 3.

Paul Brandt in
Hamburg.

Hamburg, 20. März 07.

Cölner Kaffeerösterei-Gesellschaft

Cöln.

Lt. Kabel meines Hauses, der Firma Brook, Paulos & Cie. in Rio ist die Verladung der Ihnen verkauften 250 Sack fine soft à 43 sh ct. fr. per Parana beabsichtigt, was ich Ihnen unter übl. V. mitteile.

Hochachtend

Paul Brandt.

Da die Ware nur costfracht, nicht aber cif verkauft ist, meldet der Empfänger sofort seiner Versicherungsgesellschaft die Sendung unter Hinzurechnung eines dem Tagespreise entsprechenden Gewinnes an. Die Prämie Brasilien-Europa beträgt ca. $\frac{3}{8}\%$, vom Seehafen bis zum Binnenhafen 1% .

Gleichzeitig mit erfolgter Abladung stellt der Exporteur seine Faktura (Formular 4) auf, die als endgiltige (finale) anzusehen ist, ohne Rücksicht darauf, ob der Empfänger das fakturierte Gewicht erhält oder nicht. Das Original sendet er an den

Formular 4.

Factura.

Invoice of 250 Bags Coffees shipped by the undersigned on board the S/S Parana hence to Hamburg option by order and for account and risks of Cölner Kaffeerösterei-Gesellschaft in Cologne. Bills of Lading to order.

No. 175.

Santos Coffees "Fine" soft

K K R $\frac{1}{8}$ 230 Bags each 60 kg 150,00 kg

A Z

or 295 cwt., 2 qr $7\frac{1}{2}$ lbs

at 43 sh pr. cwt. Cost & freight £ 635. 9.—

less freight

at 35— and 5% per 1000 kg „ 27.11.3

SE u. O. £ 607.17.9

Drawn on London Stock Bank, London.

Santos, 23. März 1907.

Brook, Paulos & Cie.,
Kaffeexporthaus.

Käufer, während mit demselben Postdampfer die Kopie mit den Verschiffungsdokumenten, Ursprungsattest u. dergl., sowie eine Tratte, in der nur der Fakturenbetrag, nicht aber das Ausstellungsdatum ausgefüllt ist, an den Londoner Bankier des Käufers geschickt wird. Das Bankhaus füllt als Ausstellungsdatum der Tratte den Ankunftstag der Connossamente in London aus und sendet solche — sofern die Dokumente avisiert und in Ordnung sind — an den Exporteur mit Akzept versehen zurück. Erst von diesem Zeitpunkt ab stehen die Dokumente der Verladung zur Verfügung des Käufers.

Jeder Faktura wird eine sog. „Chop List“ beigefügt (siehe Formular 5).

Formular 5.

Brook, Paulos & Cie.

Santos, 23./3. 07.

Chop List.

250 Bags Santos Coffee shipped to Hamburg Option per Parana for a/c and risk of Cölner Kaffeerösterei-Gesellschaft in Cologne.

Mars	No.	Bags	
K K	1	88	575
A Z	2	33	581
	3	129	826
	5	250	

In dieser Liste sind genau die Zeichen, Nummern, Buchstaben und Erkennungsmerkmale der ganzen Sendung spezialisiert.

Falls nach Muster verkauft ist, wird das Muster dem Käufer übergeben; eine Versiegelung — wie es in andern Geschäftszweigen üblich ist — findet nicht statt. Die Muster werden in offenem Zustande aufbewahrt und dienen einer eventuell später stattfindenden Arbitrage als Unterlage.

Die Provision der Vermittler schwankt zwischen $\frac{3}{4}$ — $1\frac{1}{2}\%$ vom Fakturenbetrage ohne Vergütung der Spesen; hierbei darf allerdings nicht unerwähnt bleiben, daß die von den Exporteuren gesandten Kaffeemuster oft einen großen Wert repräsentieren.

Für die beim Einkauf im Kaffeegroßhandel zurzeit üblichen Kontrakte besteht ein einheitlich festgesetztes System nicht. Fast alle Firmen haben für ihre Geschäfte ihre eigenen Konditionen. Bestrebungen, im Kaffeehandel ein einheitliches allgemeines deutsches Kontraktsystem einzuführen, bestehen schon seit längerer Zeit, erscheinen indes vorläufig wenig aussichtsreich.

Als Grundlage für die Verkaufsbedingungen im Kaffeegroßhandel sind zunächst anzusehen:

„Die Verkaufsbedingungen für Kaffee, gültig für Deutschland und Österreich-Ungarn“ (festgesetzt in der am 5. Juni 1895 abgehaltenen Versammlung der am Hamburger Kaffeehandel beteiligten Firmen), deren 13 Bestimmungen seit dem 5. Juni 1895 im allgemeinen heute noch gültig sind. Außerdem kommen noch in Frage die „Hamburger allgemeinen Usancen für den Kaffeehandel“.

Da der Wortlaut der Kontrakte von den Exporteuren abgefaßt ist, so sind sie für letztere wesentlich günstiger als für die Käufer. So haben unter anderem alle Kaffeekontrakte ihre Bestimmungen derartig festgelegt, daß der Käufer das Risiko der Reise zu tragen hat und nicht, wie es sonst häufig im Großhandel üblich ist, der Verkäufer.

Im Kaffeehandel hat der Exporteur seine kontraktlichen Verpflichtungen erfüllt, wenn er die Ware in der verkauften Beschaffenheit verladet. So findet sich u. a. in den Brasil-Kontrakten die Klausel:

„In no case is the buyer entitled to reject a shipment whatever the difference in value may be, which is to be settled by a fair allowance by arbitration in a final manner.“

Also der Käufer hat die verladene Ware ohne Rücksicht auf die verladene Qualität unter allen Umständen zu empfangen; es steht ihm nur das Recht zu, einen Schiedsspruch über den Minderwert zu verlangen. Der Verkäufer haftet nach erfolgter Verladung in den Dampfer auch nicht für Mindergewicht, selbst dann nicht, wenn die Reederei oder die Versicherungsgesellschaft nicht verantwortlich ist. Andererseits haben die Verkäufer die Verpflichtung, den Spediteuren die Ware kostenlos auf Wunsch vorzuwiegen. Da das Gewicht von Kaffee abzunehmen pflegt, sowohl durch natürlichen Schwund wie auch durch Beschädigung der Verpackung, so wird in der Regel für Manko 1—1½% kalkuliert. Besonders groß ist das Manko bei Sendungen von Havre, von Santos beträgt es oft über 2%.

Im Kaffeehandel ist fast allgemein kontraktlich festgelegt, daß die Tratten der Exporteure auf die Banken der Empfänger unter dem Obligo der letzteren laufen, daß also die Käufer — im Falle der Insolvenz ihrer Bankiers — für den Fakturbetrag haftbar bleiben. Eine derartige Usance besteht bei anderen Geschäftszweigen nicht.

Sämtliche loco Offerten von Hamburg verstehen sich frei ab Lager Hamburg; falls sich die Ware in Altona befindet, muß das ausdrücklich erwähnt werden. Die Kommission der Hamburger Emissionäre beträgt ca. 1½%.

Falls nicht frei ab Lager, sondern „erste Kosten“ verkauft ist, erhöht sich der Preis für den Empfänger um ca. 50 Pf. Spesen für Empfänger, Marken usw.

Als weitere Spesen kommen in Hamburg in Anrechnung:

- 25 Pf. für an Bord bringen der Sendung,
- 8 „ monatliche Lagermiete,
- 1¼ „ „ Feuerversicherung.

Kaffee wird stets in Säcken versandt; bei direkten Abladungen in Brasilien wird 60 kg netto Kaffee eingewogen, in Hamburg dagegen brutto unter Vergütung von 2% bei Packung in gewöhnlichen Säcken. Bei anderer Emballage wird die reine Tara vergütet.

Im Handel mit Hamburg ist auch ein Kauf „auf Agréation“ üblich, indem dem Käufer zwei Ausfallmuster der Ware gesandt werden, auf Grund

deren die Lieferung des Kaffees erfolgen muß. Falls Ausfallmuster und Verkaufprobe nicht übereinstimmen, hat der Käufer das spätestens am nächsten Werktag nach Empfang der ersten mitzuteilen. Sofern die Beanstandung gerechtfertigt ist, kann der Käufer vom Geschäft zurücktreten, ohne indes einen Schadenersatzanspruch zu haben. Im Falle des Schweigens ist das Ausfallmuster als genehmigt zu betrachten und die Lieferung dementsprechend zu bewirken.

Wenn nichts anderes vereinbart ist, hat bei Brasil-käufen die Verladung spätestens innerhalb eines Monats zu erfolgen; bei Verkäufen von Hamburg stehen dem Käufer 10 Tage Abnahmezeit zu, andernfalls er die Lagerspesen zu tragen hat. Allerdings wird auch häufig eine andere Abnahmefrist vereinbart: z. B. zu disponieren innerhalb 4 oder 6 Wochen usw.

Die Regulierungsbedingungen im Kaffee-großhandel sind verschiedenartig. Als Regel kann man ansehen bei direkten Einkäufen 90 Tage Akzept eines ersten Bankierhauses in London und zwar unterscheidet man hier

- a) bei cif-Käufen 90 Tage nach Eintreffen des Dampfers im Bestimmungshafen,
- b) bei costfracht-Käufen 90 Tage nach Eintreffen der Seedokumente bei dem Londoner Bankier oder bei dem Empfänger.

Bei sehr feinen Firmen ist im cif-Handel auch 3 Monate eigenes Akzept üblich. Bei Kassazahlung wird ein Diskontabzug von 1% gewährt. Bei Bezügen oder Käufen von Hamburg gelten im Großhandel folgende Zahlungsbedingungen:

a) bei Kassazahlung hat der Käufer spätestens einen Tag nach Empfang der Faktura unter Abzug von 1% (oder auch Bankdiskont) zu bezahlen; für spätere Regulierung bis innerhalb 14 Tagen werden 5% Zinsen vom Tage der Faktura bis zum Eingang des Betrages in Hamburg berechnet. Ein Abzug von Porto oder dergleichen ist nicht gestattet.

b) Der Verkäufer kann sowohl gegen 2 Monatsakzept (zahlbar an einem deutschen Bankplatz) als auch gegen 2 Monate offenes Ziel verkaufen. Ist eine Kassafaktura nicht innerhalb 14 Tagen vom Datum der Faktura gedeckt, so kann sie auf 2 Monatsratte unter Hinzurechnung der Spesen abgeändert werden.

c) Im Falle 3 Monatsakzept gewährt wird, ist es üblich, 1 Monat Zinsen zum jeweiligen Reichsbankdiskonte hinzuzurechnen. Letzteres ist indessen bei Brasilkaffee im cif- oder costfracht-Handel nicht der Fall, sofern es sich um schwimmende Ware handelt. Sowohl den in- wie auch den ausländischen Wechselstempel hat stets der Käufer zu tragen. Die Valuta geht vom Tage ab, an dem die Ware für Rechnung des Käufers vom Verkäufer in Empfang genommen wird.

Die Qualität von Kaffee wird beschrieben entweder durch Muster, die der zu versendenden Ware entnommen sind, oder durch festgesetzte Typen. Letztere sind Durchschnittsmuster der Verschiffung,

die in regelmäßigen Zwischenräumen erneuert und in verschiedene Qualitätsklassen eingeteilt werden. Jede größere Exportfirma hat ihre besondere Klassifizierung und Bezeichnung, die oft voneinander nicht unwesentlich abweichen. Außer einer Nummerierung (Type 7 usw.) bezeichnet man die Beschaffenheit noch durch englische Ausdrücke, z. B.: regular (gebräuchlichste Ware), ordinary, good, superior, fine. Ferner bestehen noch Nebenbezeichnungen, wie soft, beane, light, green, dork u. dgl. („gute Röster“). Falls nach einer derartigen Type verkauft ist, muß der Durchschnittswert der Abladung der betreffenden Type entsprechen.

Der Bezug von Kaffee geschieht per Dampfer nach den Bestimmungsstätten, wo die Ware entweder in ein Binnenfahrzeug oder in einem Waggon umgeladen wird. Von Hamburg wird nach dem Niederrhein häufig per Bahn unter Benutzung der wesentlich ermäßigten Seeausnahmetarife im Sammeladungsverkehr bezogen (z. B. nach Köln statt M 4,— Stückfrachtgut nur ca. M 1.60 pr. 100 kg Seetarif). Die Überladung der Kaffeesendungen von den Dampfern in die Schleppschiffe geschieht nicht wie bei Massengütern direkt und unmittelbar, sondern durch eine Entlöschung auf Quai, von wo aus die Ware zu den Schiffen gefahren wird. Die Spesen hierfür in den holländischen Seehäfen betragen ca. 15 cts pr. 100 kg. Falls die Emballage im Dampfer Beschädigung aufweist, oder Manko vorhanden ist, oder Vermischungen stattgefunden haben, so wird das vorhandene Fegsel pro rata unter die einzelnen Empfänger verteilt. Zur Weiterversendung, die stets als Stückgut erfolgt, bedient man sich der Teilladungsschiffe (im Handel „Beurt“ genannt). Die Löschzeit beträgt für jede 50 To. einen Tag. Nach der Ausladung erfolgt die zollamtliche Abfertigung und alsdann die weitere Disposition entweder auf Zollager oder in den freien Verkehr. Nach der Entlöschung wird von den meisten Hafenbehörden eine ca. 48stündige freie Lagerzeit gewährt.

Meinungsverschiedenheiten im Großhandel über die Qualität der Abladung oder Erfüllung des Kontraktes u. dgl. werden stets kontraktgemäß durch ein privates Schiedsgericht (die Arbitrage) erledigt, in dem bei Minderwert eine Vergütung festgesetzt wird. Eine Zurückweisung der Ware ist, wie bereits erwähnt, ausgeschlossen. Die Arbitrage muß sofort stattfinden und spätestens innerhalb ca. 8 Tagen angemeldet werden. Sie ist in London in der Regel eine sogenannte „freundschaftliche“, in Hamburg dagegen auch eine „offizielle“, indem die Schiedsrichter durch ein Vorstandsmitglied ernannt werden. Der Streitfall wird in London zwei dortigen Kaffeemaklern unterbreitet, die — falls erforderlich — unter Hinzuziehung eines Obmannes entscheiden und die Vergütung festsetzen. Eine Berufungsinstanz besteht nicht. In Hamburg ist für derartige Streitfälle zuständig: Das Schiedsgericht des Vereins der am Kaffeehandel beteiligten Firmen, und zwar bestehen hierfür zwei Regulative: a) für das Effektivgeschäft, b) für das

Termingeschäft. Im Falle a) ist das Schiedsgericht zuständig für alle Streitigkeiten Hamburger Kaffeehändler, die ihre Geschäfte gemäß „Hamburger allgemeinen Usancen für den Kaffeehandel“ abgeschlossen haben, oder wenn beide Parteien schriftlich erklären, daß sie sich dem Schiedsspruch unter Verzicht auf den Rechtsweg unterwerfen. Im Falle b) kann das Schiedsgericht nur in Anspruch genommen werden, wenn die Parteien Kaufleute oder in das Börsenregister eingetragen sind und vorher ihr Einverständnis mit der schiedsrichterlichen Entscheidung schriftlich festlegen. Die Zusammensetzung des Schiedsgerichts geschieht in der Weise, daß ein Vorstandsmitglied zwei Schiedsrichter als Beisitzer und einen als Vorsitzenden (Obmann) ernennt. Die Benennung hat spätestens am dritten Tage nach der Antragstellung zu geschehen. Im Effektivgeschäft ist die Kompetenz begrenzt durch die Höchstsumme des Streitgegenstandes von M 1500.— oder den Qualitätsunterschied von 5 Pf. pro $\frac{1}{2}$ kg. Bei Termingeschäften entscheidet das Schiedsgericht selbst über seine Kompetenz. Die Verhandlungen werden von dem Obmanne geleitet, der an der Beratung und Beschlußfassung mit gleicher Stimmberechtigung wie die Beisitzer teilnimmt. Beiden Parteien ist Gelegenheit gegeben, ihren Standpunkt entweder persönlich oder schriftlich zu rechtfertigen. Die Vernehmung von Zeugen oder Sachverständigen ist nur ohne Eid zulässig. Bei Entscheidungen über Termingeschäftsstreitigkeiten ist ein juristischer Beistand zuzuziehen. Eine Revision oder Berufungsinstanz besteht nicht, ebenso ist das Eingreifen der ordentlichen Gerichtsbarkeit ausgeschlossen. Die Kosten des Verfahrens betragen bei Qualitätsdifferenzen $1\frac{1}{2}$ pro Mille vom Wert der Partie (mindestens M 22.50), bei anderen Streitigkeiten je nach Festsetzung, mindestens M 30.—, höchstens M 450.—. Bei Termingeschäftsdifferenzen ist das Minimum M 90.—. $\frac{2}{3}$ der Kosten erhalten die Schiedsrichter als Vergütung, während $\frac{1}{3}$ in die Vereinskasse fließt. Die Festsetzung, welche Partei die Kosten zu tragen hat, trifft das Schiedsgericht.

Zur Vertretung der Interessen des Kaffeehandels haben sich an den Haupthandelsplätzen Vereinigungen der Kaffeehändler gebildet. So sind die Hamburger Kaffeehändler organisiert in dem

„Verein der am Kaffeehandel beteiligten Firmen“.

Aufgabe und Zweck dieses Vereins ist die Wahrnehmung der Interessen, die Erstattung von Auskünften und Gutachten an Behörden und Verwaltungen, die Errichtung eines Schiedsgerichts und die Unterhaltung und Verwaltung der Hamburger Kaffeebörse. Mitglieder können nur im Hamburger Handelsregister eingetragene Firmen werden, deren Inhaber als Kaufleute, Makler oder Agenten am Kaffegroßhandel beteiligt sind. Das Eintrittsgeld beträgt M 300.—, der Jahresbeitrag M 150.—. Zu den Obliegenheiten des Vorstandes gehört außer der Wahl der Schiedsrichter noch die Ernennung von 7 Sachverständigen zum Zwecke der Arbitra-

tion von zur Andienung im Termin bestimmten Kaffee. Ferner bestimmt er alljährlich eine Kommission von 7 Mitgliedern, die entweder die erforderlichen Typen von „good average Santos“ neu feststellt oder die Erklärung abgeben muß, daß die bisherigen Typen fernere Gültigkeit haben. Die Entschließung dieser Kommission wird sofort bekannt gegeben; nach Ablauf eines Monats treten die neuen Typen als Grundlage für eine Arbitrage in Kraft.

Die Kaffeezölle betragen in Deutschland:

vom Jahre 1865 an für		rohen Kaffee:	gebrannt:
per Zoll	Zentner	5 Taler	11 Taler
von 1870 an	„	5,25 „	7 „
von 1880 an	} per dz	40 Mark	50 Mark
bis 1. 3. 1906			

Im neuen Zolltarife blieb der Zoll für rohen Kaffee auf M 40.— pro dz bestehen, dagegen wurde — insbesondere auf Betreiben der rheinischen Kaffeeröstereien — der Zoll auf gebrannten Kaffee auf M 60.— pro dz erhöht als Schutzzoll gegen die Einfuhr von gebranntem Kaffee aus holländischen Röstereien. Seit Inkrafttreten dieses Zolles gelangt in Deutschland fast ausnahmslos roher Kaffee zur Einfuhr. Bei der Abfertigung wird je nach Verpackung nach einer bestimmten Skala ein Taraabzug gewährt. Durch die Reichsfinanzreform vom Jahre 1909 wurde der Kaffeezoll auf M 60.— erhöht. Nach einer Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 13. Dezember 1906 hat der Bundesrat am 29. November 1906 beschlossen, für rohen Kaffee, der geröstet und demnächst ohne Zusätze im ungemahlten Zustande wieder aufgeführt wird, einen zollfreien Veredlungsverkehr zuzulassen, und zwar sind für 100 kg ausgeführten gerösteten Kaffee 120 kg roher Kaffee vom Zolle befreit. Durch diesen Erlaß sind besonders die niederrheinischen Röstereien in die Lage gesetzt, gebrannten Kaffee nach dem Auslande zu exportieren. Ebenso wie bei der Ausfuhr von Kakao ist es nicht erforderlich, daß derselbe Kaffee, der vorher zollfrei eingeführt wird, im gerösteten Zustande zur Ausfuhr gelangt, da ja Kaffee in Deutschland nicht erzeugt werden kann.

Die Verzollung geschieht an der Grenze mit Begleitschein I und die endgültige Abfertigung im Empfangsamte. Die meisten Kaffeeimporteure genießen bei den Steuer- resp. Zollämtern einen Zollkredit gegen Sicherstellung von Staatspapieren oder Avalakzepten von Ia Banken. Infolgedessen wird der Kaffeezoll gegen ein Kreditanerkenntnis gestundet und ist erst am 25. des drittfolgenden Monats entweder in Bar oder in Getreideeinfuhrscheinen¹⁾ zu bezahlen. Solange der Kaffee noch nicht gebraucht wird, läßt man die Sendung unter Zollverschluß liegen, so daß eine Abfertigung erst bei Überführung in den freien Verkehr erfolgt.

Der Verkauf an die Kundschaft.

Der Absatz von Kaffee an den Kleinhandel in Deutschland ist räumlich nicht beschränkt; er

erstreckt sich von Hamburg aus über das ganze Reich und andererseits vom Rheine bis nach Ostpreußen usw., da Kaffee infolge seines hohen Wertes größere Frachtspeisen tragen kann. Während der Bezug in der Hauptsache per Schiff erfolgt, geschieht der Versand entweder per Waggonladung oder per Stückgut. Nur bei sehr großen Entfernungen und Sendungen in Kisten bis zu 10 kg benutzt man die Post, sofern sich das Porto billiger stellt als die Fracht. Die in Deutschland am hauptsächlichsten in Frage kommenden Sorten sind Brasil, Java und Zentralamerika Kaffees. Der Verkauf geschieht entweder durch festangestellte Reisende, die die Kunden besuchen oder durch Agenten, welche an deren Plätze wohnen, sowie durch Offerten, Preiskurante und endlich durch telephonisches Angebot. Auch ist im Kaffeehandel eine Reklame üblich. Außer Annoncen, Zirkularen, bedrucktem Einwickelpapier hat sich neuerdings ein vollständig organisiertes Zugabensystem entwickelt, das die Kolonialwarenhändler eingeführt haben, seitdem die Warenhäuser und Großbazare Kaffee aufgenommen haben. Die Zugaben werden geliefert je nach Qualität, Anzahl der Bons und Preislage: Löffeln, Gabeln, Messer und andere Haushaltsgegenstände, ja sogar goldene Uhren, welche Artikel von den Röstereien gegen entsprechenden Preiszuschlag mit den einzelnen Sendungen geliefert werden. Gegen dieses Zugabensystem, das bereits einen sehr großen Umfang angenommen hat, machen sich in letzter Zeit verschiedentlich Gegenbewegungen bemerkbar.

Als Abnehmer der Kaffeegrößhändler kommen in Frage:

- a) die Kolonialwarenhändler,
- b) „ Demigrossisten,
- c) „ Konsumvereine,
- d) „ Warenhäuser.

Sofern diese nicht regelmäßig von Reisenden oder Agenten besucht werden, erhalten sie schriftliche Offerten, teils regelmäßig, teils auf Anfrage hin:

Kaffee-Anstellung.

Herrn Peter Schmitz, Kolonialwarenhandlung
in Bonn.

Konditionen: gebrannter, Kaffee 2 Monatstratte
roher, 3 Monatsakzept oder Kassa innerhalb 14 Tagen mit 1% Skonto.

Wir offerieren freibleibend; nach beifolgenden Mustern:

Nr.	Bezeichnung	Quantum	Preis	Bemerkungen
1	gebr. Kaffee	Ballen	86 Pf.	frachtfrei Bonn
2	do.		92 „	do.
3	do.		95 „	do.
4	Guatemala (roh)	100	98 „	do.
5	do. „	100	92 „	do.
6	Campinas „	250	38 „	do. — unverzollt!

Köln, den 27. März 1907.

Cölnner Kaffeerösterei-Gesellschaft.

¹⁾ Einfuhrscheine sind in der Regel 1% unter dem Nennwerte käuflich.

Bestellungen der Kundschaft werden von den Verkäufern schriftlich bestätigt, eine Gegenbestätigung ist nicht üblich.

Herrn *Peter Schmitz*, Kolonialwarenhandlung,
Bonn.

Den uns schriftlich erteilten Auftrag auf:

60 Zentner gebrannten Kaffee	à 86 Pf.	
10 Ballen Guatemala	à 98 „	
50 „ Campinas	à 38 „	unverzollt
Konditionen: gebrannter Kaffee, 2 Monatstratte		
roher „	3 Monatsakzept	

Lieferung innerhalb 6 Monaten
haben wir dankend vorgemerkt.

Hochachtend

Cöln, den 29. März 1907.

Cölner Kaffeerösterei-Gesellschaft.

Die Zahlungsbedingungen der Importeure und Röstereien beim Absatz an die Kundschaft sind je nach Bonität verschieden; als allgemein üblich kann man im Durchschnitt ansehen, daß gebrannter Kaffee gegen 2 Monatstratte, roher Kaffee gegen 3 Monatsakzept der Käufers verkauft wird. Bei Barzahlung innerhalb 14 Tagen wird ein Skontoabzug von 1% gewährt. Die Fakturierung geschieht gleichzeitig mit der Absendung der Ware. Bei rohem Kaffee wird die Tratte der Faktura beigelegt, vom Käufer akzeptiert und an den Lieferanten zurückgesandt; bei gebranntem Kaffee dagegen wird die Tratte dem Kunden avisiert und sofort in Umlauf gesetzt oder aber der Betrag wird am Verfalltage der Nota durch Postauftrag entnommen.

Selbstkostenermittlung in Fabrikbetrieben.

Die Selbstkostenermittlung einer Maschinenfabrik.

Von Ingenieur H. Folkerts,

Fabrikdirektor a. D. und Privatdozent, Aachen.

(Fortsetzung.)

C. Kritik der Ergebnisse der Unkosten-Nachkalkulation und Revidierung der Zuschlagsquote.

1. Hier nun setzt die Kritik ein. Die Erfahrungen des verflossenen Jahres und die uns aus den sorgfältig aufgestellten Nachkalkulationsarbeiten gewordenen Ergebnisse lehren uns, daß unter diesen Bedingungen nicht weiter gearbeitet werden kann und darf. Die Nachkalkulation hatte der Werkleitung gezeigt, daß der marktfähige Verkaufspreis, zu dem nur die Aufträge hereingeholt werden konnten, zum großen Teil unterhalb der Selbstkosten lag; wenn man in der Vorkalkulation mit durchschnittlich 175% Zuschlag auf die Löhne rechnete. Dies galt vornehmlich von denjenigen Gegenständen, welche im wesentlichen nur Handarbeit erfordern, während die maschinell bearbeiteten, schwereren Gegenstände den Selbstkosten schon näher kamen. In Anlage 23 ist dargetan,

daß die Zuschlagsquote in den Hauptproduktionswerkstätten aber noch viel höher sein muß, als 175%, wenn die sämtlichen Unkosten gedeckt werden sollen. Es waren also Aufträge aufgenommen zu sogenannten „gedrückten Preisen“. Mit erhöhtem Umsatz glaubte man den Schaden wieder wett machen zu können. Das Werk schien gut beschäftigt und erst am Schlusse des Jahres zeigte sich wieder die Unterbilanz, denn die Nachkalkulation arbeitete nicht derart übersichtlich und schnell, daß zu jeder Zeit im Laufe des Jahres Einsicht in den Stand und in den Gang der Verhältnisse genommen werden konnte. Um nicht wieder in denselben Fehler der verflossenen Jahre zu verfallen, war es zunächst nötig, die marktfähigen Verkaufspreise näher ins Auge zu fassen, denn von der Redensart „gedrückte Preise“ durfte man sich in Hinsicht auf die vorherrschende gute Konjunktur, bei der ein solch' großer Bedarf auf allen Seiten vorlag, nicht irre führen lassen. Die Angebote zu marktfähigen Preisen, zu denen die Aufträge aufgenommen waren, kamen von Werken, die teils größer, teils kleiner waren. Für die Annahme, daß von diesen Werken nicht richtig kalkuliert werde, war ein stichhaltiger Grund nicht vorzubringen. Die Materialkosten der Verkaufsobjekte mußten bei allen Konkurrenzwerken ziemlich gleich sein, die Löhne konnten variieren, je nachdem mehr Hand- oder Maschinenarbeit an den betreffenden Objekten aufgewendet wurde, was natürlich von den Einrichtungen des Werkes abhängt. Da das vorliegende Werk verhältnismäßig gut eingerichtet war und ein mit den Arbeiten gut vertrauter Arbeiterstamm beschäftigt wurde, so konnte man schon annehmen, daß der Lohnanteil an dem Verkaufspreis nicht übermäßig hoch war und dieser daher für die Differenz in dem Angebotspreise gegenüber anderen Werken nicht ausschlaggebend sein konnte. Es bleibt also der dritte Faktor bei der Preisbestimmung übrig, d. i. der Zuschlag auf die Löhne zur Deckung der Unkosten. Wenn man einen klaren Blick für die in einem Werke auftretenden Unkosten gewonnen hat, so hält es nicht schwer, bei auch nur oberflächlicher Kenntnis der Konkurrenzunternehmungen, die bei diesen Werken auftretenden Unkosten einigermaßen einzuschätzen und mit den Unkosten des eigenen Werkes in Vergleich ziehen zu können.

Rechnete man in der Selbstkostenberechnung mit einem Zuschlag von rund 125% auf die produktiven Löhne, so war man konkurrenzfähig und erübrigte auch noch eine angemessene Gewinnquote.

2. Wie kann man nun auf diese Zuschlagsquote von ca. 125% kommen im Hinblick darauf, daß nach der eingehenden Ausarbeitung des Kalkulationsbureaus die Löhne pflichtgemäß mit im wesentlichen 200% und darüber belastet werden müßten. Es können hierfür augenscheinlich nur zwei Änderungsmaßnahmen in Betracht gezogen werden. Entweder sind Vorkehrungen zu treffen, die Handlungs- und Betriebsunkosten bedeutend herunterzusetzen oder, wenn dies der Natur der Sache

nach nicht ausführbar ist, die Summe der produktiven Arbeitslöhne pro Jahr, d. h. den Jahresumsatz, entsprechend zu erhöhen.

3. Prüfen wir auf den ersten Abänderungsvorschlag hin zunächst die einzelnen Posten der Handlungskosten auf Anlage 5, so müssen wir erkennen, daß hier wenig zu ändern ist. Die Verzinsung, die Abschreibungen, Versicherungen usw., welche mit den Werkunterlagen einmal gegeben sind, können nicht gekürzt werden, das würde auch nur einem Scheinerfolge gleichkommen. An

den Gehältern der Beamten, die allerdings im Verhältnis zur Größe des Werkes reichlich hoch erscheinen, könnte event. durch Wegfall von etwa 2—3 Beamten ca. 4—6000 M gespart werden, diese Summe ist aber nicht im geringsten ausschlaggebend; sie würde, in die Zuschlagsquote umgesetzt, nur etwa 3—6 % betragen.

An Reisespesen und Reklame zu sparen wäre verfehlt, es sind dies zwei akquisitorische Mittel, die kein Werk entbehren darf.

Unterziehen wir die Betriebsunkosten in der

Anlage 24.

Voranschlag der Generalunkosten für 1906.

Es ist infolge der im Jahre 1905 gemachten Erfahrungen ein um ca. 60—70 % erhöhter Umsatz zu erstreben, um auf eine geringere Zuschlagsquote auf die produktiven Löhne zu kommen.

A. Handlungskosten (siehe Anlage 5).

	1905		Mehr für 1906		1906	
	M	Pf	M	Pf	M	Pf
Gruppe I:						
1. Hypothekenzinsen	10000	—	—	—	10000	—
2. Zinsen und Skonten	2850	—	700	—	3550	—
3. Versicherung	1050	—	—	—	1050	—
4. Steuern	2640	—	1300	—	3940	—
5. Statutenmäßige Tantième	6000	—	—	—	6000	—
6. Vertragsmäßige Gratifikationen und Vergütungen	3850	—	—	—	3850	—
7. Kranken-, Alters- und Invalidenversicherung	3800	—	1900	—	5700	—
8. Gehälter der Beamten	54600	—	—	—	54600	—
9. Gehälter für Vertreter	—	—	—	—	—	—
10. Provisionen (unverteilbare)	2400	—	800	—	3200	—
11. Bureauaterial	920	—	300	—	1220	—
12. Unverteilbare Frachten	1370	—	600	—	1970	—
13. Porti, Telephon, Telegramme usw.	2110	—	700	—	2810	—
Summa Gruppe I:	91590	—	6300	—	97890	—

	1905		Mehr für 1906		1906	
	M	Pf	M	Pf	M	Pf
Gruppe II:						
1. Verzinsung des Kapitals	20800	—	—	—	20800	—
2. Abschreibungen	26675	—	—	—	26675	—
3. Reisespesen	17650	—	—	—	17650	—
4. Reklame	3260	—	1600	—	4860	—
5. Patentgebühren	1100	—	200	—	1300	—
Summa Gruppe II:	69485	—	1800	—	71285	—
Summa Gruppe I und Gruppe II:	161075	—	8100	—	169175	—

B. Betriebsunkosten (siehe Anlage 22).

Lfd. Nr.	Kom.- Nr.	Gegenstand	1905		Mehr i. 1906		1906	
			M	Pf	M	Pf	M	Pf
		Gruppe I:						
1	3, 4, 5	Gußputzer, Kernmacher, Hilfsarbeiter in Gießerei	9800	—	1200	—	11000	—
2	6	Aufräumungsarbeiten in Werkstätten	6840	—	1600	—	8440	—
3	7, 8	Löhne an Ausschubarbeiten	420	—	80	—	500	—
4	11—16	Hilfsmaterial und Betriebsmittel für Werkstätten	6660	—	2200	—	8860	—
5	21—26	Reparaturen an Werkstattgebäuden	2380	—	—	—	2380	—
6	30	„ „ Werkzeugmaschinen	2760	—	300	—	3060	—
7	31	„ „ Werkzeug und Werkstattutensilien	8530	—	2100	—	10630	—
8	33	„ „ Transmissionen	860	—	100	—	960	—
9	44	„ „ hydr. Nietanlage	290	—	120	—	410	—
10	47	„ „ Kupolöfen und Winde	680	—	—	—	680	—
11	48	„ „ Schmiede- und Schweißfeuern	140	—	60	—	200	—
Summe			39360	—	7760	—	47120	—

Anlage 24 (Forts.).

Lfd. Nr.	Kom.- Nr.	Gegenstand	1905		Mehr i. 1906		1906	
			M	Pf	M	Pf	M	Pf
		Gruppe II:						
1	2	Maschinist, Heizer und Bedienung für Kraftstation	4580	—	—	—	4580	—
2	17	Hilfsmaterial und Betriebsmittel	8420	—	4200	—	12620	—
3	27	Reparaturen an Gebäuden der Kraftstation	—	—	600	—	600	—
4	34	„ „ Kesseln	540	—	100	—	640	—
5	35	„ „ Maschinen	180	—	90	—	270	—
6	36	„ „ Dynamos	90	—	30	—	120	—
7	37	„ „ sonstigen Einrichtungen der Kraftstation	120	—	120	—	240	—
8	38	„ „ Elektromotoren	240	—	120	—	360	—
9	39	„ „ elektrischen Leitungen	90	—	90	—	180	—
10	40	„ „ Beleuchtungsanlagen	110	—	110	—	220	—
Summe:			14370	—	5460	—	19830	—

Lfd. Nr.	Kom.- Nr.	Gegenstand	1905		Mehr i. 1906		1906	
			M	Pf	M	Pf	M	Pf
		Gruppe III:						
1	1	Hof-, Magazinarbeiter, Werkstattsschr., Portier, Kutscher, Wächter	7580	—	1100	—	8680	—
2	18	Hilfsmaterial und Betriebsmittel für allgem. Einrichtungen	270	—	150	—	420	—
3	20	Reparaturen an Verwaltungsgeb., Magazin, Stallung usw.	630	—	—	—	630	—
4	31	„ „ Kränen, Transporteinrichtungen u. Fuhrw.	240	—	120	—	360	—
5	41	„ „ Wasserleitung und Wascheinrichtung	170	—	150	—	320	—
6	42	„ „ Gasleitungen	60	—	60	—	120	—
7	43	„ „ Heizungsanlagen	40	—	40	—	80	—
		Gas und Wasser	960	—	480	—	1440	—
		Summe:	9950	—	2100	—	12050	—

Zusammenstellung			1905		Mehr i. 1906		1906	
			M	Pf	M	Pf	M	Pf
A. Handlungsunkosten:								
Gruppe I			91590	—	6300	—	97890	—
Gruppe II			69485	—	1800	—	71285	—
B. Betriebsunkosten:								
Gruppe I			39360	—	7760	—	47120	—
Gruppe II			14370	—	5460	—	19830	—
Gruppe III			9950	—	2100	—	12050	—
Gesamtsumme:			224755	—	23420	—	248175	—

Belastung der einzelnen Werkstätten durch Gruppe A II, Gruppe B I und Gruppe B II.

Werkstatt	Gruppe A II			Gruppe B I			Gruppe B II			Gesamt		
	1905	Mehr	1906	1905	Mehr	1906	1905	Mehr	1906	1905	Mehr	1906
Kesselschmiede	40121	1200	41321	13460	2857	16317	7520	2830	10350	61101	6887	67988
Schmiede	1669	—	1669	1530	353	1883	290	109	399	3489	462	3951
Maschinenbau	15799	300	16099	7070	1680	8750	5250	2020	7270	28119	4000	32119
Schlosserei	4844	200	5044	2010	513	2523	290	109	399	7144	822	7966
Eisengießerei	5653	100	5753	14500	2167	16667	730	283	1013	20883	2550	23433
Tischlerei	1399	—	1399	790	190	980	290	109	399	2479	299	2778
Summe:	69485	1800	71285	39360	7760	47120	14370	5460	19830	123215	15020	138235

Anlage 22 einer eingehenden Prüfung, so erkennen wir, daß bei diesen oder jenen Ausgabeposten durch genaue Kontrolle und sorgfältige Betriebsüberwachung wohl einige Abzüge gemacht werden könnten, die im günstigsten Falle etwa 8—10000 M ausmachen würden. Diese Verkürzungen würden indes bei 121000 M produktiven Löhnen nur eine durchschnittliche Verringerung der Zuschlagsquote

von rund 8% herbeiführen und durchaus nicht genügen, um auf 125% zu kommen.

Wenn also die eingehende Prüfung der einzelnen Unkostenposten uns auch gezeigt hat, daß hier und da noch eine Verringerung in den Unkosten eintreten kann, und daß es ganz angebracht ist, seinen Sparsamkeitssinn walten zu lassen, um die Unkosten möglichst zu drücken, so sehen wir

Anlage 25.

Voranschlag der Zuschlagsquote auf die produktiven Löhne zur Deckung der Generalunkosten für 1906.

A. Handlungskosten:	Gruppe I	M 97 890.—	Summe der produktiven Löhne gemäß nachfolgender Zusammenstellung: M 211 050.—
	Gruppe II	M 71 285.—	
B. Betriebskosten:	Gruppe I	M 47 120.—	
	Gruppe II	M 19 830.—	
	Gruppe III	M 12 050.—	
		Summe	M 248 175.—

Die Unkosten aus Gruppen A I + B III = 97 890 + 12 050 = 109 940 M verteilen sich gleichmäßig auf die produktiven Löhne von M 211 050.—, mithin Zuschlagsquote aus diesen Unkostengruppen: $\frac{109\,940}{211\,050} = 0,521$, d. i. 52,1 %.

Die Unkosten aus den Gruppen A II + B I + B II = M 138 235.— verteilen sich unter Berücksichtigung der Anlage 24 wie folgt:

Werkstatt	Zahl der produktiven Arbeiter	Durchschnittl. Jahreslohn an produkt. Arb.		Summe der produktiven Löhne		Zuschlag zur Deckung der Unkosten aus Gruppe				Gesamt-Zuschlag	Abgerundet	Hierdurch werden gedeckt	
		M	Pf	M	Pf	A II + B I + B II			AI + B III				
						M	Pf	%	%				
Kesselschmiede	78	1200	—	93600	—	67988	—	72,6	52,1	124,7	125	117000	—
Schmiede	6	1400	—	8400	—	3951	—	47,0	52,1	99,1	100	8400	—
Maschinenbau	27	1250	—	33750	—	32119	—	95,2	52,1	145,3	150	50625	—
Schlosserei	20	1200	—	24000	—	7966	—	33,2	52,1	85,3	80	19200	—
Gießerei	28	1600	—	44800	—	23433	—	52,3	52,1	104,4	110	49280	—
Tischlerei	5	1300	—	6500	—	2778	—	42,7	52,1	94,8	90	5850	—
Summe	164	1286	—	211050	—	138235	—	65,5	52,1	117,6		250355	—

Vergleiche hierzu Anlage 24.

doch klar, daß dieser Weg nicht gangbar ist, um Änderungen von so weittragender Bedeutung, wie sie hier nötig sind, herbeizuführen.

Es bleibt uns somit nur übrig, den zweiten Weg zu beschreiten, nämlich Maßnahmen zu treffen, um den Jahresumsatz bedeutend zu erhöhen. Zu diesem Zwecke müssen wir uns zunächst die Antwort auf folgende Fragen geben:

a) Um wieviel steigern sich die Unkosten bei einem intensiver gestalteten Betriebe, wenn der Jahresumsatz um ca. 60—70 % erhöht wird?

b) Wie groß muß die jährliche produktive Lohnsumme sein, um unter Berücksichtigung der erhöhten Generalunkosten auf eine Zuschlagsquote von ca. 125 % zu gelangen?

c) Welchen jährlichen Gesamtumsatz bedingen die gesteigerten Löhne?

d) Können die vorhandenen Arbeitsmaschinen, Werkstättenräume und Einrichtungen diesen erhöhten Umsatz bewältigen?

5. Zur Beantwortung der ersten Frage sind die einzelnen Posten der Handlungs- und Betriebskosten einer genauen Prüfung zu unterziehen. Es ist ein Voranschlag der Generalunkosten für 1906 aufzustellen. Unter Berücksichtigung sparsamer Wirtschaft haben sich für die einzelnen Ausgabegruppen die in der Anlage 24 angegebenen Endbeträge aus der Zusammenstellung ergeben. Die Antwort auf Frage b gibt uns die Anlage 25.

6. Zur Beantwortung der Frage 3 bilden wir uns zunächst einen summarischen Überschlagn über die im Jahre 1905 verausgabten Beträge,

a) für Material,

b) für die produktiven Löhne,

c) für die Handlungs- und Betriebskosten,

und stellen diese dem Gesamtumsatz des Jahres 1905 gegenüber.

Die Beträge zu a und b, sowie den Jahresumsatz von 1905 geben uns die Auszüge aus der Nachkalkulation der Bestellungs-Kommissionsnummer (siehe Anlage 39). Der Betrag für c ist uns bereits bekannt (Anlage 24).

Ergebnis aus 1905.

Jahresumsatz	Material u. zugehörige Unkosten	Produktive Löhne	Handlungs- u. Betriebsunkosten	Verlust
549 000	247 100 45 %	121 810 22 %	224 755 41 % (s. Anl. 24)	44 565 8 %

Rechnen wir für das kommende Geschäftsjahr mit angenähert gleichen Prozentsätzen der Anteilnahme des Materials und der produktiven Löhne an dem Jahresumsatz, so erhalten wir folgendes Bild.

Voranschlag für 1906.

Jahresumsatz	Material u. zugehörige Unkosten	Produktive Löhne	Handlungs- u. Betriebsunkosten	Gewinn
959 000	431 500 45 %	211 050 22 %	248 175 26 % (s. Anl. 24 u. 25)	68 275 7 %

Bei Prüfung der vierten, auf S. 406 gestellten Frage, ob die Arbeitsmaschinen, Werkstättenräume und Einrichtungen für diesen erhöhten Umsatz genügen, kam man im vorliegenden Falle zu folgendem Resultat. Die Werkzeugmaschinen in der Kesselschmiede genügen vorläufig, in der Maschinenbauwerkstatt sind noch einige gute Bänke im Laufe des Betriebsjahres mit der Hebung der Arbeiten anzuschaffen. Die Räume für die Kesselschmiede genügen nicht. Es kann aber, da noch Terrain genug vorhanden ist, ein größerer Anbau leichter Konstruktion ohne hohen Kostenaufwand angelegt werden, worin die Blecharbeiten und Konstruktionsteile zweckmäßig hergestellt werden, welche keiner großen Maschinenarbeit bedürfen, während die eigentliche Kesselschmiede für die großen und schweren Arbeiten allein reserviert bleibt. Die

Räumlichkeiten der übrigen Werkstätten genügen, wenn der bereits geplante Umbau vollzogen ist. Die Einrichtungen genügen nicht in allen Fällen. Die Transport-, Hebe- und Kranvorrichtungen sind mit der Zeit günstiger zu gestalten, was mit nicht allzu großen Mitteln zu erreichen ist.

Hiermit wären die großen Gesichtspunkte der Kalkulation im vorliegenden Falle erledigt.

Es ist Klarheit geschaffen. Der Weg ist gezeigt, welcher beschritten werden muß, um aus dem Banne der Unterbilanz herauszukommen.

Die Voraussetzungen, unter welchen Aufträge zu nunmehr marktfähigen und guten Preisen hereingeholt werden können, sind geklärt. Sache geschickter Acquisition ist es nunmehr, das Übrige zu tun.

(Fortsetzung folgt.)

Rundschau.

Bankwesen.

Die Umsätze im Londoner Clearinghaus weisen fürs Jahr 1909 Rekordziffern auf, die sich nach dem „Internationalen Volkswirt“ folgendermaßen gestalten (die Ziffern für 1907 und 1908 sind des Vergleichs halber beigelegt):

	1907	1908	1909
	in Tausend £		
Januar	1 205 248	1 120 786	1 141 699
Februar	1 026 559	982 704	1 032 756
März	1 103 112	1 005 779	1 113 882
April	1 092 635	1 016 674	1 100 329
Mai	1 069 305	976 957	1 111 463
Juni	1 002 665	975 657	1 204 839
I. Semester	6 499 464	6 078 557	6 704 968
Juli	1 163 201	1 101 273	1 217 915
August	1 014 087	907 176	1 015 765
September	934 519	918 635	1 028 356
Oktober	1 128 810	1 039 231	1 213 572
November	1 025 139	991 092	1 164 494
Dezember	965 173	1 084 398	1 180 376
II. Semester	6 230 929	6 041 805	6 820 478
Das ganze Jahr	12 730 393	12 120 362	13 525 446

Hochschulkurse.

In der *Fachschule des Vereins der Bankbeamten in Berlin* haben im 1. Quartal 1910 wieder eine Anzahl neuer Vortragsreihen begonnen. Aus dem reichhaltigen Programme, das unentgeltlich durch das Bureau des Vereins der Bankbeamten in Berlin (Französische Straße 57/58) bezogen werden kann, führen wir an: Dr. Georg Obst: Bankpolitik und Bankenorganisation; Max Fürst: Die Ursachen der Goldsendungen von Land zu Land; Bankier Leopold Hamburger: Börsen, Banken und Bankwesen in Rußland; Prokurist Wilhelm Graetz: Effekten und Wechselarbitrage; Dr. G. Goldstein: Die deutsche Großeisenindustrie; Dr. Martin Weigert: Grundzüge der modernen Sozialpolitik im deutschen Handelsgewerbe; Otto Günther: Hypothekenrecht und Hypothekenbankwesen; Magistrats-Assessor Dr. Depène: Das Verfahren vor den Kaufmannsgerichten.

Hochschulnachrichten.

Dr. Heinrich Morf, Professor der romanischen Philologie, an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt a. M. hat den Ruf als ordentlicher Professor an die Universität Berlin angenommen.

Kongresse.

Der IX. Internationale Kongreß für das kaufmännische Unterrichtswesen in Wien 1910 verspricht durch die bereits

gesicherte rege Teilnahme des Auslandes einen guten Erfolg. Von den bisher festgesetzten Fragen, die zur Behandlung gelangen sollen, seien genannt:

1. Durch welche Mittel kann das Verständnis für fremde Länder geweckt werden?
2. Die staatliche Aufsicht der öffentlichen und privaten Handelsschulen.
3. Über die physische Ausbildung der Handelsschüler.
4. Über die kommerzielle Ausbildung der Lehrer der fremden Sprachen an Handelsschulen.
5. Die Stellung der politischen Ökonomie an den höheren Handelslehranstalten.
6. Die Berücksichtigung der technischen Fächer an höheren Handelsschulen.
7. Die Verwendung des Skioptikons und des Kinetographen im Unterrichte an Handelslehranstalten.
8. Die Stellung der Handelswissenschaften an den Handelshochschulen.
9. Die Frau in der kommerziellen Praxis und ihre fachliche Vorbildung.
10. Die fachliche Ausbildung der kaufmännischen Lehrlinge.
11. Die Einführung der Absolventen der Handelslehranstalten in die kaufmännische Praxis.
12. Die Ergebnisse der bisherigen internationalen Wirtschaftskurse.
13. Die Handelsschule als Fach- und Bildungsschule.
14. Über Austauschstellen für Warenmustersammlungen.

Das vollständige Programm des Kongresses soll Mitte März zur Ausgabe gelangen.

Postscheckverkehr.

Umsätze im deutschen Postscheckverkehr:

	Jahr 1909	Davon entfallen auf das	
		4. Quartal	3. Quartal
		in Tausend Mark	
I. Buchungen:			
a) an Gutschriften	5 925 267	2 129 159	1 710 132
1. davon Einzahlungen durch Zahlkarten	3 426 252	1 252 054	981 730
2. Übertragungen von anderen Konten	2 460 129	860 808	718 751
b) an Lastschriften	5 849 065	2 118 602	1 701 416
1. davon Barauszahlungen	3 384 229	1 256 650	981 286
2. Übertragungen auf andere Konten	2 460 729	860 445	719 080
c) Gesamt-Umsatz	11 774 332	4 247 761	3 411 548
Ende Dez.	76 202	Ende Dez.	76 202
d) Gesamt-Guthaben	76 202	Ende Dez.	65 645
II. Zahl der Konten	43 929	43 929	39 497

An dem Verkehr sind die drei Postverwaltungen, wie folgt, beteiligt:

	Reichspost	Bayern	Württemb.
	Tausend Mark		
Gutschriften	4 942 225	649 682	333 360
Lastschriften	4 878 576	641 604	328 885
Gesamt-Umsatz	9 820 801	1 291 286	662 245
Zahl der Konten	36 427	5 074	2 428
Zahl der Buchungen:			
a) bei den Gutschriften (ohne Postanweisungen)	17 851 929	?	1 375 672
b) bei den Lastschriften	5 628 138	?	389 087

Reichsbank.

Kammergerichtsrat Budczies soll, laut B. T., als neues Mitglied des Direktoriums der Reichsbank in Vorschlag gebracht werden. — Dies mutet in einer Zeit, in der immer mehr der Ruf nach dem „Kaufmann“ ertönt, merkwürdig an. Sollte unter den Beamten der Reichsbank, insbesondere auch unter denjenigen, die neben der kaufmännischen Lehre auch ein durch das Doktorexamen abgeschlossenes national-ökonomisches oder juristisches Studium hinter sich haben, keiner befinden, der in der Lage wäre, den Posten eines Direktionsmitgliedes auszufüllen? Sind u. a. die guten Erfahrungen, die man mit Geheimen Oberfinanzrat Dr. von Lumm, der von der Pique auf gearbeitet hat, schon jetzt wieder vergessen?

Weltwechselrecht.

Ende Januar haben im Reichsjustizamt, unter Hinzuziehung erfahrener Praktiker, längere Besprechungen über ein zu schaffendes internationales Wechselrecht stattgefunden.

Bücherbesprechungen.

Eger, G., *Eisenbahnrecht*. 252 S. G. A. Glöckner, Leipzig 1909. M 5.20.

Eger, G. und Gordan, K., *Post-, Telephon- und Telegraphenrecht*. 246 S. G. A. Glöckner, Leipzig 1909. M 5.20.

Beide Bücher geben in guter Systematik den gesamten privaten und öffentlichen Rechtsstoff wieder. Außerdem enthalten sie, was sehr förderlich, den Text der wesentlichen Bestimmungen. Rehm.

Kröhne, Marie, *Die Großhandelsversteigerungen*. 192 S. H. Laupp, Tübingen 1909. M 5.—.

Die Großhandelsauktionen bilden eine wichtige Organisation des Absatzes zahlreicher Artikel des Weltmarktes. Ihr Vorkommen, ihre Technik, Preisbildung und wirtschaftliche Bedeutung wird in sorgfältiger Darstellung vorgeführt. Rehm.

Wittekind, G., *Depotarten unter besonderer Berücksichtigung des Giro-Effekten-Depots der Bank des Berliner Kassenvereins*. 95 S. Brühlsche Buchdruckerei, Gießen 1909.

Eine gute handelsrechtliche Dissertation. Rehm.

Literarischer Ratgeber und Literarischer Jahresbericht des Dürerbundes, herausgegeben von Dr. Ferd. Avenarius. gr. 8°. 288 S. Verlag Georg D. W. Callwey, München 1910. Geb. M 1.80.

Im Vorwort sagt der in weiten Kreisen bekannte Herausgeber des „Kunstwart“, Ferd. Avenarius: »Der Vater, der „Ratgeber“, sammelt, was ihm wertvoll übers Jahr hinaus erscheint, der junge Geselle, der „Jahresbericht“, schaut sich flink nach dem Neuesten um, verweilt länger als der ältere dabei und gibt dann an ihn ab, was besonders behütenswert erscheint.« Etwa 50 Hochschullehrer und andere Männer der Wissenschaft und Kunst sind in fleißiger Arbeit tätig gewesen, um aus allen Wissensgebieten — natürlich

auch aus Handel und Volkswirtschaft — die besten Werke herauszusuchen und ihnen einige charakterisierende Worte mit auf den Weg zu geben. Alles ist äußerst klar und übersichtlich geordnet, und wer Rat in literarischen Fragen sucht, dem wird er hier — im Gegensatz zu allen, Propaganda-Zwecken dienenden Buchhändler-Katalogen — in unparteiischer Weise erteilt. Der billige Preis wird viel zu der sehr wünschenswerten Verbreitung des gut ausgestatteten, trefflichen Buches beitragen. Obst.

Jahrbuch und Kalender für die Baumwoll-Industrie. 1910. 31. Jahrgang. Verlag von H. A. Ludwig Degener, Leipzig. Geb. M 3.—.

Dieses für jeden mit der Baumwoll-Industrie in Fühlung stehenden Geschäftsmann höchst wichtige Buch gibt in Kürze alles Wissenswerte über die Technik des Baumwollhandels und die Verarbeitung von Rohmaterial bis zum Fertigprodukt und zeigt an einigen Kalkulationsbeispielen die Prinzipien der Selbstkostenberechnung in dieser Branche. Der am Schluß des Werkes gegebene Literaturnachweis gestattet dem noch nicht Fachkundigen einen Überblick über diesen wichtigen Industriezweig zu gewinnen. Lewin.

Eisenbahnbau und Eisenbahnbetrieb. Band V der Illustrierten technischen Wörterbücher. R. Oldenbourg's Verlag, München und Berlin. Geb. M 10.—.

Oldenbourg's Illustrierte technische Wörterbücher haben sich nicht nur in technischen Großbetrieben, sondern auch in den kaufmännischen Abteilungen jener Industrien rasch Eingang verschafft, die mit Eisenbahnbau- und Betriebsgesellschaften in geschäftlichen Beziehungen stehen. Diese Wörterbücher sind insbesondere deshalb sehr wertvoll, weil der fremdsprachliche Text von hervorragenden Fachleuten der betreffenden Länder bearbeitet und redigiert wird, so daß man ruhig sagen kann, daß die vorliegenden Wörterbücher das beste darstellen, was auf diesem Gebiete existiert. — Klare Skizzen dienen zur Erläuterung des größten Teils des übersetzten Wortschatzes. Lewin.

Literatur-Übersicht.

Januar 1910.

A. BÜCHER.

Amerika — Junge, Amerikanische Wirtschaftspolitik. Berlin, Springer. M 7.—.

Bank — Deutsches Bankier-Buch [Adreßbuch]. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht. M 14.—.

Börse — Repoux, La bourse des marchandises de Paris. Paris, Rousseau. M 4.—.

Buchführung — Bakker, W. H., Die Praxis der doppelten Buchführung. Cleve, Selbstverlag. M 3.50. — Leitner, Beziehungen zwischen Buchführung, Wirtschaft und Volkswirtschaftslehre. Berlin, Heymann. M 1.—. — Wewer und Becker, Handbuch für den Buchführungsunterricht. Dortmund, Ruhfus. M 7.60.

Bulgarien — Schterbanoff, Le commerce extérieur et la politique douanière de la Bulgarie. Paris, Giard. M 3.50.

Chemische Industrie — Grabower, Die finanzielle Entwicklung der Aktiengesellschaften der deutschen chemischen Industrie und ihre Beziehungen zur Bankwelt. Leipzig, Duncker & Humblot. M 4.50.

Elektrizität — Nochimson, Elektrotechnische Umwälzung. Einfluß von Elektrizität auf Wirtschaft und Betriebsformen. Zürich, Speidel. M 2.—.

Fernsprecher — Fuhrmann, Bedeutung des lokalen Nachrichtenverkehrs für das wirtschaftliche Leben. Berlin, Ebering. M 2.50.

Handelskorrespondenz — Montgomery, Deutsch-englische Handelskorrespondenz. 2. Aufl. Leipzig, Göschen. M 3.—.

Kassenwesen — Krakenberger, Das Kassen- und Zahlungenwesen des Staates und der Kommunen in Bayern. Stuttgart, Cotta. M 3.50.

Kolonien — Jöhlinger, Die wirtschaftliche Bedeutung unserer Kolonien. Berlin, D. Reimer. M 2.—.

Leder — *Jörissen*, Die deutsche Leder- und Lederwaren-Industrie. Berlin, Braunbeck & Gutenberg Druckerei. M 40.—.

Notenbanken — *Schumann*, Die Notenbankfrage in Württemberg seit 1847. Gera, Fischer.

Reklame — *Metzner*, Reklame im Buchhandel. Berlin, Buchhändler-Warte. M 1.—.

Unternehmung — *Stillich*, Wissenschaftliche Erforschung großindustrieller Unternehmungen. Berlin, Heymann. M 1.—.

Zoll — Der neue Zolltarif der Vereinigten Staaten von Amerika. Berlin, Mittler & Sohn. M 1.75.

B. ZEITSCHRIFTEN UND ZEITUNGEN.

Aktiengesellschaft — *Moll*, Die Aktiengesellschaftsstatistik des Kaiserl. Statist. Amtes. Conrads Jahrb. Jan.

Banken — *Obst*, Bankenbeirat und Bankkontrollen. Deutsche Bankbeamten-Ztg. Nr. 2.

Buchhaltung — *Grohmann*, Die buchungsfähige Gleichung. Zeitschr. f. Buchhaltung. Okt. u. Nov.

Devisen — *Sztankovits*, Preisbildungstheorie der Zeitdevisen. Österr. Handelsschul-Ztg. Dez.

Draht — *F. E.*, Kalkulation von Walzdraht. Zeitschr. f. handelsw. Forschg. Nr. 4.

Export — *Leuckfeld*, Zusammenschluß des Exporthandels. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 1.

Giro — *Dittmer*, Giro- und Scheckverkehr in England und Deutschland. Welt d. Kaufm. Jan.-H.

Geld — *Kaufmann*, Ursachen der Geldverteuerung im Herbst 1909. Bank. Nr. 1.

Handel — *Junge*, Deutsch-amerikanische Handelsbeziehungen. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 2.

Hopfenhandel von *Glück*, Zeitschr. f. handelsw. Forschg. Nr. 4.

Kali — *Ladon*, Das Kaligesetz. Zukunft. Nr. 15. — *Pinner*, Der Kalistaat. Bank. Nr. 1. — *Schmid*, Zwangs-Kartellierung der Kaliindustrie. Kartell-Rdsch. Nr. 1.

Kapitalsanlage — *Obst*, Selbstversicherung bei der Kapitalsanlage in Effekten. Tag. Nr. 305 (1909) und Nr. 2 (1910).

Kartell — *Gothein*, Ein sonderbares Kartellgesetz. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 1 ff.

Krisen — *Calwer*, Wirtschaftskrisen. Neue Rundsch. Nov.

Quittungsstempel von *Breit*. Bankarchiv. Nr. 7.

Schiffahrt — *Pupke*, Schiffsfahrtsringe und Frachtrabatte. Conrads Jahrb. Jan.

Selbstkosten — *Schneeloch*, Behandlung der Zeit in der Lohn- und Selbstkostenberechnung. Technik u. Wirtschaft. Nr. 1.

Wechsel — *Meyer*, Beantwortung des Fragebogens der niederländ. Regierung betr. Weltwechselrecht. Bankarchiv. Nr. 8.

Der Vorstand des *Kosmos*, Gesellschaft der Naturfreunde, ladet jedermann zum Beitritt ein. Der Jahresbeitrag (M 4.80) ist äußerst gering und das Gebotene (der zwölfmal erscheinende *Kosmos*-Handweiser und 5 Bände erster naturwissenschaftlicher Schriftsteller, wie Bölsche, Urania-Meyer, Zell, Sajo, Kölsch, Weule, Flörcke usw.) ist außerordentlich reichhaltig. Ein ausführlicher Prospekt liegt diesem Hefte bei. Beitrittserklärungen nimmt jede Sortimentsbuchhandlung entgegen, daselbst sind auch Prospekte zu haben. Event. wende man sich direkt an den „*Kosmos*, Gesellschaft der Naturfreunde“, Stuttgart.

Diesem Heft liegt ferner ein Prospekt von der Firma *C. L. Hirschfeld* in Leipzig bei, den wir besonderer Beachtung empfehlen.

FÜR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH: CARL ERNST POESCHEL; VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL; DRUCK VON POESCHEL & TREPTE; SÄMTLICH IN LEIPZIG.

Verlag von Ludwig Julius Heymann, Leipzig

PROF. DR. HENRY LANGES ERDGLÖBEN

in farbigem Kunstdruck, mit unübertrefflichem Terrainstich, reicher Namengebung, mit Meeresströmungen, Hauptdampferrlinien und bedeutsamsten Kabellinien.



37 cm Durchmesser. Neueste Bearbeitung mit Angabe der hauptsächlichsten Eisenbahnrouen. Auf poliertem braunen Fußgestell mit Kompaß. a) schräggehend auf cuivre poli Stütze M 18.—, b) mit Halbmeridian M 22.50. Auf poliertem braunen Vasenfuß, mit drehbarem Kompaß a) M 20.—, b) M 25.—. Auf Barock-Metallfuß mit Halbmeridian M 30.—. Außerdem Globen von 5, 8, 10, 15, 19, 25 u. 32 cm Durchm. Illustrierte Kataloge gratis!

Der beste Weg, Rechenarbeit

• LEICHT •
zu machen



Fabriken, Banken, Versicherungs-Gesellschaften, Syndikate, Verwaltungen usw., sowie die Geschäftshäuser aller Branchen, die viel zu rechnen haben, erhalten diese neue illustrierte Druckschrift gratis von der Masch.-Fabr. ODHNER Berlin SW.68

Beste Esperanto-Lehrmittel zum Selbstunterricht.

Wer rasch und billig Esperanto lernen will, schicke eine Postanweisung über M 3.— an den Esperanto-Verlag Möller & Borel, Berlin SW. 68, Lindenstr. 18e wogegen er postwendend die zuverlässigsten und notwendigsten Lehrmittel zum Studium des Esperanto erhält und zwar: 1. Vollständiges Lehrbuch mit vielen Übungen, von Borel, approbiert von Dr. Zamenhof, Verfasser des Esperanto. 2. Wörterbuch Deutsch-Esperanto u. Esperanto-Deutsch von Dr. Zamenhof. 3. Ein prakt. Konversationsbuch der tägl. Umgangssprache. 4. Aufklärende Schriften. Prospekte werden gratis versandt.

Verlag E. S. MITTLER & SOHN, Berlin SW. 68

HAUMANN-LIETZ AMERIKANISCHE BUCHFÜHRUNG

für Handel und Gewerbe M 1.50

„Der Aufbau der Geschäftsgänge ist musterhaft. Die Berücksichtigung aller typischen Vorfälle des Geschäftslebens, die exakte Durchbuchung verdienen ungeteiltes Lob. Möge das geschmackvoll ausgestattete Büchlein die weiteste Verbreitung finden.“ Ztschr. f. d. ges. kaufm. Unterrichtswesen.

LEIPZIGER ZEITSCHRIFT für Handels-, Konkurs- und Versicherungsrecht

herausgegeben von

DR. A. DÜRINGER, Reichsgerichtsrat; DR. E. JAEGER, Professor an der Universität Leipzig;
H. KÖNIGE, Reichsgerichtsrat

DER IV. JAHRGANG
begann im Januar 1910 zu erscheinen

DIE ERSTE NUMMER
ist als Probenummer gratis erhältlich

Die „L. Z.“ ist eine Fundgrube zur Lösung schwieriger Fragen aus dem Handels-, Konkurs- und Versicherungsrecht

Monatlich 1 Heft mit 80 Spalten. Preis halbjährlich M 10.—, des I. II. Jahrg. geb. à M 10.—, des III. Jahrg. geb. M 22.—, des I./III. Jahrganges geb. M 40.—.

J. Schweitzer Verlag (Arthur Sellier)
München und Berlin

Vereins-Versicherungs-Bank für Deutschland, Aktiengesellschaft zu Düsseldorf.

Lebensversicherung

mit voller ärztlicher Untersuchung, ohne Beschränkung der Versicherungssumme.

Volkstüml. Lebensversicherung

auf Grund hausärztlicher Atteste bis zu 10000 Mark.

Volksversicherung

ohne ärztliche Untersuchung bis zu 1500 Mark.

Invaliditäts-, Alters- und Hinter- bliebenen-Rentenversicherung

Die Gesellschaft betreibt die Versicherung auf gemeinnütziger Grundlage und ist vom Bundesrat als gemeinnütziges Institut anerkannt. Die Gesellschaft gewährt den Versicherten die Vorteile einer Aktien-Gesellschaft gleichzeitig mit den Vorteilen einer Versicherungsnahme bei einem Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit oder der Versicherungsnahme bei einer Berufsvereinigung oder Werkkasse.

Direkter Verkehr mit den Versicherten, daher billigste Versicherung.

Anfragen und Anträge sind zu richten an die
Vereins-Versicherungs-Bank für Deutschland, Akt.-Ges.
zu Düsseldorf 24.

VERLAG FRIEDR. VIEWEG & SOHN
BRAUNSCHWEIG

Die Organisation der Fabrikbetriebe Aus der Praxis — für die Praxis Von Albert N. P. Johanning

Mit einem Anhang: enthaltend 56 in
der Praxis bewährte Formulare.

3. verbesserte u. erweiterte Auflage.

Gr. 8^o. Preis gebunden M 3.—.

„Das in dritter Auflage vorliegende Buch, in dem das Gebiet der Organisation von industriellen Betrieben zum erstenmal kaufmännisch und technisch in sachgemäßer Weise behandelt wird, ist als das erste und beste seiner Art zu bezeichnen und verdient in industriellen Kreisen die weitgehendste Beachtung und Würdigung; es kann jedem kommerziellen Fabrikbetriebe als Muster und Richtschnur dienen. Für die große Zahl junger, sich erst entwickelnder technischer und kaufmännischer Beamten in Industriekreisen dürfte sich das Buch als unschätzbare Lehrmeister und zuverlässiger Führer zu späterem persönlichen und geschäftlichen Erfolg erweisen.“

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

DR. H. REHM, ORD. PROF. A. D. UNIVERSITÄT STRASSBURG i. E.; REGIERUNGSRAT A. SCHMID, K. K. ORD. PROF. A. D. EXPORT-AKADEMIE WIEN; DR. GEORG OBST, DOZENT A. D. HANDELS-HOCHSCHULE BERLIN; DR. H. NICKLISCH, DOZENT A. D. HANDELSHOCHSCHULE LEIPZIG

HEFT 12

LEIPZIG · MÄRZ 1910

2. JAHRG.

Bankarchive.

Von Dr. Georg Obst.

Während unsere deutschen Bankdirektoren im allgemeinen nicht lieben, Auskunft über die Organisation ihrer Betriebe, über Buchungsarten, Kontrolleinrichtungen usw. zu geben — die Staatsinstitute (Reichsbank, Seehandlung, Preußenkasse) bilden eine rühmliche Ausnahme —, habe ich auf meinen Studienreisen im Auslande (in Österreich, Frankreich, England, im Orient usw.) bei den Bankleitern stets weitgehendstes Entgegenkommen gefunden. So bin ich im Jahre 1902 im Crédit Lyonnais zehn Tage lang durch alle Büreaus geführt worden und konnte die vorzügliche, von Henry Germain (gestorben 1905) geschaffene, für zahlreiche andere Banken vorbildlich gewesene Organisation kennen lernen und bewundern. Alle meine Fragen sind anstandslos beantwortet worden, die und jene allerdings mit dem Bemerken, daß es sich um Interna handele, über die die Direktion nicht wünsche, daß etwas veröffentlicht werde.

Ganz besonders interessierten mich, da diese Einrichtungen in Deutschland damals noch fast unbekannt waren, die vortrefflich ausgestalteten französischen Bankarchive (Finanzstudienbüreaus). Ist man im Hauptgebäude des Crédit Lyonnais etwa 100 Stufen gestiegen, so befindet man sich vor einer Tür, deren Schild die Aufschrift trägt: *Service des études financières*. Wie der Kopf mit dem Gehirn die Krönung des Menschen, so, sagte einmal ein Franzose, ist der im obersten Stockwerk befindliche *Service des études financières* das geistige Haupt der Bank.

Ehe man einem fremden Staate oder irgend-

einem Unternehmer Geld leiht, muß man Land und Leute, die Einnahmequellen, Finanzen usw. kennen bzw. über das betreffende Unternehmen genau informiert sein. Aus diesem Gedankengange heraus hat Henry Germain den Service des études financières geschaffen. Etwa 60 Personen — Ingenieure, Techniker, Nationalökonomien, Juristen, Bankbeamte, Schreiber — sind in dieser Abteilung, die direkt dem Verwaltungsrat unterstellt ist, tätig. Musterhafte Ordnung, die mir im großen Vor- und Konferenzzimmer bereits angenehm aufgefallen war, herrschte in allen Räumen.

In der einen Abteilung finden wir die Jahresberichte, Statuten und sonstigen Berichte und eingezogenen Auskünfte in- und ausländischer industrieller Unternehmungen. Einige Beamte dieser Abteilung befinden sich dauernd auf Reisen. Sie besuchen Länder, über deren Industrie, Bergbau oder Handel die Bank genau informiert zu sein wünscht, und müssen neben periodischen Berichten Auskünfte auf spezielle Anfragen geben.

Eine zweite Abteilung bearbeitet die französischen und ausländischen Eisenbahn- und Schiffsahrtsunternehmungen, eine dritte das Bankwesen, eine vierte die Staats- und Kommunalfinanzen des In- und Auslandes. In größeren oder kleineren Kästen finden wir Budgets aller Länder und vieler großer Städte, Angaben über Schuldenhöhe der einzelnen Staaten, Prospekte über Emissionen von Staats-, Provinzial- und Stadtanleihen, Ein- und Ausfuhrstatistiken und dergleichen mehr.

Zeitungsausschnitte vervollkommen das Bild, das man sich auf Grund des vorhandenen Materials über ein Unternehmen machen kann. Über hundert französische, englische, deutsche, amerika-

nische, holländische usw. Zeitungen und Zeitschriften werden von einer Anzahl Beamten gelesen. Ausschnitte werden gemacht, ev. ins Französische übersetzt, in Mappen eingeklebt und registriert.

In einer anderen Abteilung wird täglich eine Zeitung für die Direktion zusammengestellt. Berichte über Gesellschaften, Firmen, Personen, an denen die Bank irgendetwelche geschäftliche Interessen hat, Meldungen über wichtige politische Ereignisse, Preßstimmen über das eigene Institut usw. werden aus Tageszeitungen und Finanzzeitschriften der ganzen Welt zusammengestellt und, soweit sie nicht in französischer Sprache geschrieben sind, übersetzt, um dann in Form einer Zeitung an Verwaltungsratsmitglieder und Abteilungschefs ausgehändigt zu werden. Auf diese Weise werden die Personen, die tagtäglich eine große Anzahl mündlicher und schriftlicher Auskunft an ihre Klienten zu erteilen haben, stets auf dem Laufenden gehalten.

In der statistischen Abteilung sind einige Beamte dauernd damit beschäftigt, aus Jahresberichten Ziffern in Tabellen einzutragen, die oft einen Umfang von 1 qm und mehr haben und mustergültig angelegt sind. Alles, was über die betreffende Gesellschaft einigermaßen wissenswert erscheint, geht aus diesen trockenen Zahlen und graphischen Darstellungen hervor, die, im Zusammenhang betrachtet, häufig mehr lehren als lange Abhandlungen. Ist ein Kommentar zu den Ziffern erforderlich, so wird er in einer Anmerkung gegeben. Die Beamten, die die Tabellen anfertigen, müssen wissenschaftlich geschult sein und dürfen nicht mechanisch arbeiten. Sie sollen in Zweifelsfällen Erkundigungen einziehen, und ihre etwaigen Bedenken äußern.

Die jährlichen Unterhaltungskosten des Service des études financières des Crédit Lyonnais wurden mir damals auf reichlich $\frac{1}{2}$ Million Fr. angegeben. Heute dürfte die Summe wohl noch erheblich gewachsen sein.

Ein trefflich eingerichtetes, ihren Bedürfnissen entsprechendes Finanzstudienbüro besitzt auch die hauptsächlich Finanzierungsgeschäfte betreibende *Banque de Paris et des Pays-Bas*. Als ich eine Abteilung dieses Büreaus, das „*Bureau technique*“, zum ersten Male betrat, glaubte ich mich verirrt zu haben. Die auf einem Tisch liegenden Kohlenstücke, das Gestein mit Goldadern, Reagenzgläser usw. ließen eher den Schluß ziehen, daß ich mich in einem Laboratorium als in einem Bankbüro befinde. „Derartige Proben“, erklärte einer der Beamten, „werden uns fast täglich aus allen Weltteilen, teils auf unseren Wunsch, teils unaufgefordert, zugesandt. Wir Beamte dieses Büreaus, die wir von Hause aus Techniker und Ingenieure sind, geben auf Grund der Proben und sonstiger Auskünfte unser Urteil ab, auf das hin dann die Direktion dem Finanzierungsgeschäft von Bergwerken usw. eventuell näher tritt oder das Gesuch ablehnt. Genaue Lagerpläne von Bergwerken,

Goldfeldern usw. sind, zum Teil von uns selbst angefertigt, in unserem Archiv vorhanden.“

Nach dem Muster des Crédit Lyonnais hat auch das Comptoir National und haben auch einige andere französische Banken einen Service des études financières oder, wie es mitunter auch genannt wird, ein „*Bureau des études statistiques*“ eingerichtet, das speziellen Bedürfnissen angepaßt ist, sich aber dem Umfange nach mit seinem großen Vorbilde nicht messen kann.

Von den deutschen Großbanken richteten zuerst die Diskonto-Gesellschaft und die Deutsche Bank Archive ein, die wohl auch heute noch die umfangreichsten sind. Die anderen Banken beschränkten sich lange Zeit mit dem mehr oder weniger weitgehenden Sammeln von Zeitungsausschnitten. Erst in den letzten Jahren bauen unter Anleitung volkswirtschaftlich geschulter Archivare die Dresdner Bank, die Bank für Handel und Industrie, die Commerz- und Diskontobank, die Nationalbank für Deutschland u. a. ihre Archive aus. In der „Statistischen Abteilung“ der Reichsbank werden die Geschäfte der Bank registriert, die Vorarbeiten für den Jahresbericht vorgenommen, Neuerungen im Geschäftsverkehr begutachtet. Aus den Ausweisen und der Tätigkeit der Privatnotenbanken und der großen Zentralnotenbanken werden Schlüsse gezogen, und der Geld- und Goldmarkt, das Zahlungswesen und der Kreditverkehr Deutschlands und des Auslandes werden hier beobachtet. Zu erwähnen ist schließlich noch das wertvolle „Archiv für Wertpapiere“ der Korporation der Kaufmannschaft von Berlin, dessen Benutzung jedermann gestattet ist und das sich insbesondere auch bei dem die Börse besuchenden Publikum großer Beliebtheit erfreut.

Zeitungsausschnitte und Jahresberichte sind bei den einzelnen Instituten nach verschiedenen Prinzipien geordnet. Die Zahl der regelmäßig gelesenen Zeitungen und Zeitschriften ist überall erheblich geringer als beim Crédit Lyonnais in Paris und kann auch geringer sein. Unsere großen Handelszeitungen bringen in ihren Telegrammen wichtige Nachrichten weit eher, als die ausländischen Zeitungen mit den Originalartikeln eintreffen.

Statistisches Material wird natürlich bei allen Instituten gesammelt und verarbeitet. Da wir aber eine Anzahl brauchbarer statistischer Handbücher besitzen, Handels- und Finanzzeitungen, kaufmännische Interessenvertretungen usw. ebenfalls Material sammeln und periodisch veröffentlichen, so kann diese Tätigkeit sehr eingeschränkt werden.

Über den Wert graphischer Tabellen ist man geteilter Ansicht: 1905 hatte die Dresdner Bank in Heftform eine graphische Übersicht der Diskontsätze in Berlin, London, Paris, der Kurse von 44 Wertpapieren und der Preise von Roh-eisen (Glasgow), Kaffee (Hamburg) und Baumwolle (Bremen) anfertigen lassen und sie an ihre Geschäftsfreunde gesandt. Die auf mehrere Tausend Mark sich belaufenden Kosten mögen wohl aber in

keinem richtigen Verhältnis zum Nutzen, den die Empfänger davon hatten, gestanden haben. Billiger und von höherem Wert für die Klientele sind die statt dessen viermal im Monat zur Versendung gelangenden tabellarischen Übersichten von 22 Warenpreisen, der Geldsätze von London, New-York, Paris, Berlin, der Kurse der wichtigsten Staatsanleihen, der überseeischen Wechselkurse, der Wechsel- und Scheckkurse der Berliner Börse und der Wochenausweise der fünf großen Zentralnotenbanken.

Die Deutsche Bank veröffentlicht seit einigen Jahren Tabellen über Notenumlauf und Metallbestand der Reichsbank und graphische Darstellungen des Privatdiskonts an der Berliner Börse und der Preise von 17 Waren, die sie kostenfrei an Interessenten, mit denen sie in Geschäftsverkehr steht, abgibt.

Die Deutsche Überseeische Bank überreichte kürzlich ihren Geschäftsfreunden drei graphische Darstellungen, die die Bewegung der Wechselkurse während der Jahre 1907—1909 in Valparaiso, Bolivien und Barzelona zeigen.

Aus dem Archiv und der Informationsabteilung der Diskonto-Gesellschaft sind in den letzten Monaten zwei für weite Kreise lehrreiche Büchlein hervorgegangen: Das eine enthält die Usanzen der wichtigsten Großhandelsartikel der Hauptplätze, an denen sie gehandelt werden. Die andere Arbeit, die von allen Effektenbesitzern mit großer Freude aufgenommen worden ist, gibt Auskunft über Kurschwankungen. Von einer stattlichen Anzahl der an der Berliner Börse gehandelten Effekten sind die Kurse von Ende Dezember 1908, Ende März, Juni, September und Dezember 1909 gegenübergestellt, und in einer weiteren Kolonne ist die Rentabilität nach dem Kursstand vom 31. Dezember 1909 ausgerechnet. Die drei letzten Spalten verzeichnen den höchsten und niedrigsten Kurs im Jahre 1909 und die Differenz zwischen den Kursen Ende 1908 und 1909. Bei Aktien ist statt der Rentabilität die Dividende der drei letzten Geschäftsjahre angegeben.

Von der graphischen Darstellung ist man, auch für den internen Gebrauch, immer mehr und mehr abgekommen. Nur von ganz wenig Papieren, an denen das betreffende Institut ganz besonderes Interesse hat, werden bei einigen Banken graphische Darstellungen vorgenommen. Fachmänner geben heute meist der ziffernmäßigen Darstellung der Kurse und Warenpreise den Vorzug, einmal wegen der billigeren Herstellung und dann auch wegen der größeren Korrektheit.

Tabellen und Statistiken auf Vorrat, von denen vielleicht kaum 1% je benötigt wird, werden von den deutschen Banken im allgemeinen nicht mehr angefertigt. Hat der Archivar sein Material (Ausschnitte, Budgets, Jahrbücher usw.) gut geordnet, so wird er eintretendenfalls in der Lage sein, seiner Direktion in wenig Stunden ein Exposé zu überreichen. Will z. B. der Staat X eine neue Anleihe herausbringen, die die Y-Bank zu übernehmen be-

absichtigt, so wird der Archivar feststellen, wie groß die Schuldenlast des betreffenden Staates bis jetzt ist, wie die letzten Budgets lauteten, wie die augenblicklichen und früheren Verhältnisse des Landes sich gestalten und gestaltet haben, zu welchen Kursen, an welchen Börsen und von welchen Firmen die früheren Anleihen herausgebracht sind, wie deren Kursentwicklung sich gestaltet hat usw. usw.

Sehr brauchbar als Handbuch für die Archivare, für die Bankiers, wie auch für die Privatkapitalisten sind z. B. Neumanns Kurstabellen¹⁾. Sie geben in einer sehr sorgfältig gearbeiteten instruktiven Darstellung eine ziffernmäßige Übersicht der monatlichen und jährlichen höchsten, niedrigsten und letzten Kurse innerhalb der letzten 6 Jahre von allen an der Berliner Börse gehandelten Effekten, Sorten und Wechseln, sowie der Liquidationskurse und einiger an der Londoner Börse gehandelter Werte. Am 2. jedes Monats erscheinen ferner die „Monats-Kurstabellen“²⁾, die die höchsten und niedrigsten Kurse des vergangenen und laufenden Jahres und den letzten Kurs des laufenden Jahres aller an der Berliner Börse amtlich gehandelten Werte angeben. Über die Kurse, die Dividenden und das Kapital von mehr als 5000 englischen, bzw. in England gehandelten Werten informiert gut die monatlich in London erscheinende „Financial Review of Reviews“.

Diese Tabellen und andere gute Handbücher ersparen, wie schon erwähnt, den Banken viel Arbeit. Ausschnitte für die Direktion und Filialen, periodische Wirtschaftsberichte werden in der Mehrzahl der Archive angefertigt. Eine Großbank gibt, wie der Crédit Lyonnais, auch eine morgens und abends erscheinende Zeitung für die Direktion und die Depositenkassen heraus. In einer anderen Großbank werden im Archiv auch die Prospekte und Zulassungsanträge für Wertpapiere ausgearbeitet. In einigen Instituten ist mit dem Archiv eine große fachwissenschaftliche Bibliothek verknüpft, die die Beamten benutzen dürfen. Vor allem bieten die Archive den Korrespondenten der Bank das Material, Anfragen der Kundschaft zu beantworten. Das Auskunftsbüreau über Firmen und Personen ist heute meist, mit Recht, von dem Archiv getrennt.

Dankbar anzuerkennen ist, daß die Mehrzahl der Banken die Benutzung ihres Archivs zu wissenschaftlichen Zwecken auch Fremden gestattet. Insbesondere haben viele Doktoranden dort Material für ihre Dissertationen gesucht und gefunden.

Auch die Verbindung zwischen Bank und Presse (Waschzettel, Auskunfterteilung) wird meist durch den Archivar hergestellt. Weniger angenehm für den Archivar ist die Annoncenzuteilung (Hinweis auf das Institut, Bilanzveröffentlichung, Neuemissionen). Daß öfters Blätter, die unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinen, mit teuer bezahlten

¹⁾ Verlag für Börsen- und Finanzliteratur, A.-G. Berlin und Leipzig 1910. 21. Jahrgang. 320 Seiten. Geb. M 5.50.

²⁾ Finanzverlag Alfred Neumann, Berlin, jährlich M 5.—.

Annoncen bedacht werden, ist eine für Bank und Presse wenig rühmliche Tatsache. Wir behalten uns vor, darauf später einmal, mit Beispielen aus der Praxis, in einem besonderen Aufsatz zurückzukommen.

Die staatswissenschaftliche Diplomprüfung an der Universität Jena.

Von Geh. Hofrat Professor Dr. J. Pierstorff, Jena.

Die staatswissenschaftliche Diplomprüfung ist im Herbst 1907 mit Genehmigung der thüringischen Regierungen eingerichtet worden. Die Veranlassung war ein an der Universität lebhaft empfundenes Bedürfnis, das sich aus einer allmählichen Veränderung in der Lage des nationalökonomischen Studiums ergab. Bisher bildete hier, wie überall, die Promotion den einzigen Weg, auf dem der angehende Nationalökonom einen äußeren Abschluß seiner Studien erlangen konnte. Bei der Promotion liegt der Schwerpunkt in der Dissertation, die eine selbständige, wissenschaftlich beachtenswerte Leistung darstellen soll. Ihre Aufzählung zwingt den Kandidaten, mindestens für viele Monate, zum fast ausschließlichen Studium eines Spezialthemas, so daß für längere Zeit seine Kraft und Zeit dem Studium des fachlichen Gesamtgebietes entzogen wird, ohne daß ihm in den hierbei gewonnenen Spezialkenntnissen immer ein hinreichender Ersatz geboten wäre.

Dazu kommt, daß die mündliche Promotionsprüfung, in welcher dem Gesamtgebiete der Nationalökonomie, einschließlich Finanzwissenschaft und Statistik, nur eine Stunde gewidmet wird, eine zweite Stunde auf beliebig gewählte Nebenfächer entfällt, den an eine fachwissenschaftliche Prüfung zu stellenden Anforderungen nur sehr unvollkommen entspricht. Diese Prüfungsverhältnisse konnten genügen, so lange das nationalökonomische Studium als Vorbereitung auf eine praktische Berufslaufbahn nur vereinzelt gewählt wurde. In dem Maße, in dem die Verwendung von wissenschaftlich durchgebildeten Nationalökonomien in praktischen Lebensstellungen zunahm und zugleich die Zahl derjenigen Studierenden wuchs, welche eine für die beabsichtigten praktischen Laufbahnen geeignete Vorbildung suchten, machte sich das Bedürfnis nach einem Prüfungsmodus geltend, welcher sich den Anforderungen des praktischen Lebens besser anpaßte, als es die Promotionsprüfung tut. Diesen Anforderungen wird, wie mir scheint, bei einem so umfassenden Studienggebiete, wie dem nationalökonomischen, in der Regel mehr durch die Gewähr einer allseitigen fachwissenschaftlichen Durchbildung, als durch den Nachweis gelehrter Spezialleistungen entsprochen, wie ja auch in den Staatsprüfungen der Juristen, der Mediziner, der Theologen usw. nichts anderes verlangt wird, als der Nachweis hinreichender allgemeiner Fachkenntnisse und der Fähigkeit solche anzuwenden, nicht aber die

Vorführung eigener wissenschaftlicher Forschungsergebnisse. Aus solchen Erwägungen heraus ist der Versuch, als welcher die Einrichtung einer staatswissenschaftlichen Diplomprüfung sich darstellt, unternommen worden.

Da es staatliche Laufbahnen für reine Nationalökonomien in Deutschland nicht gibt, mithin auch kein Bedürfnis für Staatsprüfungen besteht, konnte der neue Prüfungsmodus nur in Form einer staatlich geregelten Universitätseinrichtung ins Leben treten. Die angehenden Nationalökonomien sind ausschließlich auf private Anstellungen der verschiedensten Art, sowie auf Verwendung in halböffentlichen Stellen angewiesen. Demgemäß erlangen die Kandidaten durch das Prüfungszeugnis bestimmte Rechte nicht, und können sie solche naturgemäß auch nicht erlangen. Was sie erhalten, ist nichts weiter, als ein allgemeiner Befähigungsnachweis, dessen Bewertung denjenigen überlassen bleibt, welche die Verwendung bzw. Anstellung der mit Erfolg Geprüften zu erwägen haben.

Bei der Aufstellung der Prüfungsordnung fand indessen auch noch ein anderer Gesichtspunkt als der vorerwähnte Berücksichtigung. Der Umstand nämlich, daß es eine fest vorgeschriebene Laufbahn für den geschulten Nationalökonom bis jetzt nicht gibt, bewirkt, daß die nationalökonomische Hörschaft sich nur zum Teil aus Studierenden rekrutiert, die im Besitz eines Reifezeugnisses sind. Denn es ist nur natürlich, daß letztere in der Regel — soweit nämlich nicht ausgeprägte Vorliebe sie dem nationalökonomischen Studium zuführt — denjenigen Studienzweigen den Vorzug geben, welche durch fest vorgezeichnete Bahnen dem Einzelnen gesicherte Zukunftsaussichten bieten. So kommt es, daß neben den matura Studierenden sich in erheblichem Maße dem volkswirtschaftlichen Studium auch solche zuwenden, welche in praktischen Lebensstellungen waren und hier ein besonderes Interesse für dasselbe gewannen, aber, da ursprünglich ein akademisches Studium für sie nicht in Frage kam, auf den Erwerb des Reifezeugnisses verzichteten. Unter diesen befinden sich, wie ich auf Grund langjähriger Erfahrung behaupten kann, zahlreiche überaus wertvolle Elemente, die durch sonstige Qualitäten und Kenntnisse — oft reichlich — ersetzen, was ihnen an der vorgeschriebenen schulmäßigen Vorbildung etwa fehlt.

Nachdem nun bei uns, wie auf fast allen Universitäten, wo sie sonst üblich war, die Promotion immaturer Studierender in der philosophischen (bzw. staatswissenschaftlichen) Fakultät seit längerem mit Recht aufs Äußerste beschränkt worden ist, gab es für die vorerwähnten Elemente kein äußeres Studienziel mehr, obwohl man sie hier und anderwärts nach wie vor zur Immatrikulation zuläßt. Während nun manche von diesen nachträglich noch das Maturitätszeugnis erwerben, um das Promotionsrecht zu erlangen, vermögen die älteren unter ihnen begreiflicherweise sich hier-

zu meist nicht mehr zu entschließen, da ihnen der dadurch erzielte innere Gewinn zu gering erscheint im Verhältnis zu den erforderlichen Opfern. Deren Bedürfnis wird damit entsprochen, daß die Zulassung zur Diplomprüfung nur an die gleiche Vorbedingung geknüpft wird, wie die Immatrikulation.

Die Rücksicht auf sie hat auch dazu geführt, die Zulassung zur Prüfung eventuell schon seit Beginn des fünften Studiensemesters zu gestatten, so daß nach Ablauf von fünf Semestern — die Prüfung selbst erstreckt sich mindestens über ein ganzes Semester — das Ziel von ihnen erreicht werden kann.

Da jenen durch einen größeren Schatz anderweitig erworbener wirtschaftlicher Kenntnisse und Erfahrungen vielfach das Studium wesentlich erleichtert wird, erschien es nicht angebracht, sie unter allen Umständen zur Innehaltung einer an sich als Norm zu betrachtenden sechssemestrigen Studienzeit zu nötigen, zumal es in die Hand des Vorsitzenden der Prüfungskommission gegeben ist, jeden zurückzuweisen, dessen Vorbereitung unzulänglich erscheint. Um indessen dem Mißverständnis vorzubeugen, als wäre es mit jener Bestimmung auf eine allgemeine Verkürzung der normalen Studiendauer abgesehen, wird beabsichtigt, sie aufzuheben und in Zukunft durchweg die Zulassung zur Prüfung allgemein von der Absolvierung eines sechssemestrigen Studiums abhängig zu machen.

Im einzelnen ist die Prüfung, deren Anforderungen keine geringen sind, folgendermaßen geordnet:

Pflichtfächer sind: 1. Theoretische Nationalökonomie, einschließlich Geschichte der Nationalökonomie; 2. Praktische Nationalökonomie, einschließlich Verkehrswesen, sowie Geld- und Bankwesen; 3. Finanzwissenschaft; 4. Sozialpolitik, Armenwesen, Versicherungswesen und Grundzüge der Statistik; 5. Staats- und Verwaltungsrecht, wobei zu bemerken ist, daß in der zweiten und vierten Zweiggruppe nicht die Kenntnis des Gesamtgebietes verlangt, sondern der besonderen Studienrichtung des Kandidaten Rechnung getragen wird.

Neben den Pflichtfächern gibt es sieben Wahlfächer. Es sind dies: 1. Wirtschaftsgeographie; 2. Wirtschaftsgeschichte; 3. Kolonialwissenschaft; 4. Handels- und Wechselrecht; 5. Elemente der Mathematik; 6. Landwirtschaftslehre; 7. Philosophie in der Richtung auf Gesellschaftslehre. Die Wahlfächer gestatten dem Kandidaten, die Prüfung seinen besonderen Bedürfnissen und Neigungen anzupassen.

Vorgeschrieben sind zwei schriftliche Arbeiten, für welche die Themata gestellt werden. Ein Thema muß dem Gebiete der theoretischen oder der praktischen Nationalökonomie entnommen sein, für die zweite Arbeit hat der Kandidat die Wahl des Faches frei. Für die Anfertigung der Arbeiten wird eine Gesamtfrist von 12 Wochen gewährt.

Die mündliche Prüfung erstreckt sich auf sämtliche Pflichtfächer und auf zwei Wahlfächer, die der Kandidat zu bestimmen hat. Sie zerfällt in

zwei zeitlich getrennte Termine, für die aber die Zwischenzeit nicht mehr als sechs Monate betragen darf. Diese Bestimmung bezweckt, dem Kandidaten die Vorbereitung auf die mündliche Prüfung im Hinblick auf die große Zahl der Prüfungsfächer zu erleichtern.

Immature Kandidaten, welche die Prüfung mit der ersten Note bestehen, haben unter der Voraussetzung, daß sie später eine das gewöhnliche Leistungsmaß überragende Dissertation vorlegen, Aussicht, bei der Promotionsbewerbung von dem Erfordernis der Maturität dispensiert zu werden. Von den zehn Kandidaten, die bis dahin sich der Prüfung unterzogen, erzielten nur zwei die erste Note. Unter diesen beiden mangelte nur einem die Maturität. Da mit der erfolgreichen Absolvierung der Diplomprüfung ein Titel nicht erworben wird, ist es wohl verständlich, daß Studierende mit Reifezeugnis, falls sie nicht beide Prüfungen nacheinander ablegen, in der Regel die Promotion vorziehen. Diese Bevorzugung der Promotion hat nicht zum wenigsten darin ihre Begründung, daß auch in den Kreisen, auf welche der Nationalökonom angewiesen ist, einem erworbenen Titel noch allzuviel Gewicht beigelegt wird. Indessen ist zu hoffen, daß die Erkenntnis mehr und mehr um sich greift, daß auch der Dokortitel an sich einen besonderen Grad von Leistungsfähigkeit nicht garantiert und daß für die Verwendbarkeit im praktischen Leben die bestandene Diplomprüfung keine geringere, in mancher Hinsicht vielleicht eine größere Gewähr bietet als die Promotion.

Wie hängt die Abschreibungsfrage in Industriebetrieben mit der Kalkulation und Leistungsfähigkeit zusammen?

Von Industrie-Revisor und Organisationsanwalt C. M. Lewin in Berlin.

In Heft 7 dieser Zeitschrift erörtert Berliner die buchhalterische Behandlung der Abschreibungsfrage in industriellen Unternehmungen; auf den Zusammenhang zwischen Abschreibungsfrage und Kalkulation ist aber nicht näher eingegangen, und es sei daher an dieser Stelle ausführlich untersucht, welchen Einfluß die Bemessung der Abschreibungen auf die Selbstkostenberechnung und Preisfestlegung, damit zugleich auch auf die Leistungsfähigkeit von industriellen Betrieben hat.

Berliner bemerkt richtig, daß die Einrechnung der für Abschreibungen auf Fabrikgebäude, Maschinen und Geräte notwendigen Aufwendungen in die Unkosten und damit auch in die Kalkulation in Fachkreisen kaum mehr bestritten wird; die in der Praxis übliche Art der Bemessung der jährlichen Abschreibungen aber unterzieht er keiner Kritik, und es könnte daher den Anschein erwecken, als ob die Abschreibungs-

frage in der Industrie richtig gehandhabt würde. Dem ist aber nicht so, und es herrscht im Gegenteil bezüglich der vorzunehmenden Abschreibungen auf Anlagewerte eine bedauerliche Unklarheit, die zum großen Teil darauf zurückzuführen ist, daß die Auslegung des hierfür maßgebenden Paragraphen des Handelsgesetzbuches ziemlich weiten Spielraum gestattet. Besagt doch § 261 Ziffer 3 nur, daß die Anlagewerte in der Bilanz mit ihrem Anschaffungs- oder Herstellungspreis einzusetzen sind, nachdem ein „der Abnutzung gleichkommender Betrag“ in Abzug gebracht ist. Was ist nun als ein der Abnutzung gleichkommender Betrag für die einzelnen Titel der Anlagewerte in Fabrikbetrieben anzusehen?

Wenn wir eine Reihe von Bilanzveröffentlichungen in bezug auf die Höhe der alljährlich angewendeten Amortisationsquoten miteinander vergleichen, finden wir, daß die zur Anwendung kommenden Abschreibungssätze sich in verhältnismäßig sehr weiten Grenzen bewegen; so werden alljährlich, wie es bei Anlagewerten fast Regel ist, vom Restbuchwerte z. B.

auf Maschinen	zwischen	5—25 %
„ Werkzeuge und Utensilien	„	10—50 %
„ Fabrikgebäude	„	$\frac{1}{2}$ — $2\frac{1}{2}$ % usw.

bald mit, bald ohne Einbeziehung der Zugänge des laufenden Jahres abgeschrieben, und es ist im allgemeinen dem fachgemäßen Ermessen der leitenden Persönlichkeiten überlassen, die Amortisationsquoten für die Anlagewerte festzulegen. Nicht selten finden wir in den Statuten der Gesellschaften Bestimmungen hierüber, welche besagen, daß auf die einzelnen Anlagekonten alljährlich ein bestimmter Prozentsatz in stetig gleicher Höhe abgeschrieben werden müsse; in den meisten Fällen aber wird die Handhabung der vorzunehmenden Abschreibungen vom Ergebnis des abgelaufenen Geschäftsjahres abhängig gemacht und je nachdem das Geschäftsjahr gut oder schlecht abgeschlossen hat, wird mehr oder weniger reichlich auf Anlagewerte abgeschrieben.

Nachdem nun das Gewinnergebnis des laufenden Jahres stark abhängig ist von den erzielbaren Verkaufserlösen, die Feststellung der Verkaufspreise aber in fachgemäßer Weise nur erfolgen kann, wenn vor Offertstellung durch eine richtige Vorkalkulation die Selbstkosten jeder Gruppe von Fabrikanten festgestellt worden sind, kann es für die Kalkulation nicht gleichgültig sein, mit welchen Abschreibungssätzen in der Industrie gerechnet wird; denn je höher die zur Amortisation erforderlichen jährlichen Abschreibungsbeträge werden, desto höher werden im allgemeinen die Unkosten eines Unternehmens, desto höher werden damit zugleich auch infolge größerer Unkostenzuschläge die Selbstkosten und die Verkaufspreise. Gleichgültig mit welcher Form der Kalkulation wir es zu tun haben, immer werden die höheren Abschreibungen einen höheren Unkostensatz zur Folge haben müssen und naturgemäß werden sich die Selbstkosten in gleichem Maße

ändern, je nachdem wir die Abschreibungen reichlich bemessen oder beschneiden. Wir wollen daher, um Klarheit über den Zusammenhang zwischen Abschreibungen und Selbstkostenberechnung zu erhalten, die Fabrikation und die Kalkulation irgend eines Gegenstandes betrachten, der in einem bestimmten Fabrikbetrieb hergestellt wird und dabei voraussetzen, daß die zur Ermittlung der Selbstkosten dienende Kalkulationsformel, welche für diesen Betrieb zur Anwendung gelangt, lautet:

$$\begin{aligned} & \text{Materialaufwendungen} \\ & + \text{Lohnzahlungen} \\ & + x\% \text{ Unkostenzuschlag auf den produktiven Arbeitslohn} \\ & = \text{Selbstkosten des Fabrikats.} \end{aligned}$$

Wir müssen uns nun diesen bestimmten Betrieb genau vor Augen führen, dessen Anlagewerte und die hierauf erforderlichen Abschreibungen festlegen und aus den Büchern des Unternehmens durch Gegenüberstellung der produktiven Lohnaufwendungen zu den gesamten Unkosten des Betriebs ermitteln, mit welchen Unkostenzuschlägen wir zu rechnen haben und dann die vorliegenden Kalkulationen prüfen. Nehmen wir nun an, ein Werk A habe abschreibungsbedürftige Anlagewerte im Gesamtbetrage von M 900 000.— und es seien für die einzelnen Anlagekonten alljährlich folgende Abschreibungsquoten zur Anwendung gebracht worden:

auf Gebäude	2 %
„ Maschinen	15 %
„ Werkzeuge	20 %
„ Modelle	30 %

Wenn die Anlagewerte die in der Zusammenstellung derselben in Tabelle I ersichtliche Gliederung zeigen (siehe S. 417), so ist für das abgelaufene Jahr ein Gesamtbetrag von M 111 000.— notwendig, um die erforderlichen Amortisationen zu decken. Nun gehen wir daran, den Unkostenprozentsatz für dieses Jahr zu ermitteln und suchen zunächst aus dem Lohnkonto und den zugehörigen Lohnzahlungslisten die produktive Lohnsumme heraus, welche z. B. M 150 000.— betragen möge. Diesen produktiven Jahreslöhnen stellen wir die gesamten Unkosten, bestehend aus

allgemeinen Geschäftsunkosten im Betrage von	M 125 500.—
zuzüglich der oben berechneten Abschreibungsbeträge von	„ 111 000.—
insgesamt also Unkosten in der Höhe von	M 236 500.—

gegenüber und erhalten aus dem Bruch:

$$\frac{236\,500}{150\,000} = \frac{\text{Gesamtunkosten}}{\text{produktiven Lohn}} = 158\%,$$

den auf je M 100.— produktiven Lohn entfallenden Unkostenzuschlag, welcher hier dem 158% igen Zuschlag entsprechend M 158.— beträgt. — Nachdem wir nun wissen, mit welchem Unkostenzuschlag wir bei allen im neuen Geschäftsjahr aufzumachenden Vorkalkulationen zu rechnen haben, gehen wir an die auf Grund einer an uns ergangenen Anfrage zu entwerfende Vorkalkulation irgend eines Fabrikates. Das Material hierfür wird aus den dem Offert zugrunde

Tabelle I.
Einfluß der Unkostenverschiebung auf die Kalkulation.

Auslagekonto	Buchwerte	Werk A		Werk B	
		Abschreibungsbetrag		Abschreibungsbetrag	
		in %	in M	in %	in M
Gebäude	M 300 000.—	2 %	M 6 000.—	1 $\frac{1}{3}$ %	M 4 500.—
Maschinen . . .	„ 400 000.—	15 %	„ 60 000.—	7 $\frac{1}{3}$ %	„ 30 000.—
Werkzeuge . . .	„ 150 000.—	20 %	„ 30 000.—	10 %	„ 15 000.—
Modelle	„ 50 000.—	30 %	„ 15 000.—	10 %	„ 5 000.—
Anlagewerte	M 900 000.—	jährliche Abschreibung: M 111 000.—		jährliche Abschreibung: M 54 500.—	
Produktive Löhne pro Jahr		M 150 000.—		M 150 000.—	
Unkosten exkl. Abschreibung		M 125 500.—		M 125 500.—	
Abschreibung		„ 111 000.—		„ 54 500.—	
Gesamtunkosten (Generalia)		M 236 500.—		M 180 000.—	
Unkosten in % vom produktiven Lohn rund		158 %		120 %	

Unkosten-Differenz 38 %

Kalkulationsbeispiel für Fabrikat α .

Material inkl. Verlust	M 1000.—		M 1000.—
Lohn inkl. Nachtarbeit	„ 450.—		„ 450.—
Unkostenzuschlag 158 %	„ 711.—	120 %	„ 540.—
Selbstkosten	M 2161.—		M 1990.—
10 % Gewinnzuschlag	„ 216.—		„ 199.—
Offert- bzw. Verkaufspreis	M 2377.—		M 2189.—

Preis-Differenz M 188.— = 9 % von M 2189.—

Variante I. Kalkulation von Fabrikat β .

Z. B. 50 % höheren Lohnaufwand erfordernd:

Material	M 1000.—		M 1000.—
Lohn	„ 675.—		„ 675.—
Unkostenzuschlag 158 %	„ 1066.50	120 %	„ 810.—
Selbstkosten	M 2741.50		M 2485.—
10 % Gewinnzuschlag rund	„ 274.50		„ 248.—
Offert- bzw. Verkaufspreis	M 3016.—		M 2733.—

Preis-Differenz M 283.— = 10 $\frac{1}{2}$ % von M 2733.—.

gelegten Zeichnungen ausgezogen und berechnet; ebenso wird der für Erstlingsarbeiten von den Meistern und Betriebsbeamten schätzungsweise an Hand der Zeichnungen festgestellte Lohnbetrag eingestellt, während bei Ausführungen von schon wiederholt angefertigten Stücken die schon vorhandenen Kalkulationsunterlagen für diese beiden ersten Faktoren der Selbstkostenberechnung benutzt werden können. Nur müssen in diesem Falle eventuell vorkommende Änderungen von Akkordsätzen, Schwankungen im Materialpreis und andere Verschiebungen berücksichtigt werden. Rechnen wir zu diesen beiden ersten Beträgen noch den zur Deckung der Unkosten erforderlichen Regiesatz von 158 % auf die Löhne, hier also 158 % auf M 450.—, so erhalten wir in dem Betrage von M 2161.— die Selbstkosten eines bestimmten Fabrikates. Unter der Voraussetzung, daß wir bei Ermittlung des Verkaufspreises für alle Fabrikate, die in unserem Betriebe hergestellt werden, einen 10 %igen Gewinnzuschlag zu den Selbstkosten hinzurechnen, kommen wir zu einem bestimmten

Offert- bzw. Verkaufspreis, der z. B. hier M 2377.— betragen würde. Dieser Gewinnzuschlag dient dazu, um zunächst die im Unternehmen investierten Kapitalien zu verzinsen, ferner um unvorhergesehene Unkosten und Ausfälle aller Art, die ja in einem Geschäftsbetrieb nicht zu vermeiden sind, decken zu können. — Der hier z. B. mit 10 % bemessene Gewinnzuschlag muß nach sorgfältiger Erwägung der Geschäftslage festgelegt und fallweise nach Höhe des erzielbaren Umsatzes, der mehr oder weniger großen Konkurrenz und der Sachlage des einzelnen Falles entsprechend erhöht oder vermindert werden; er kann naturgemäß bei durch Patente oder Gebrauchsmustern geschützten Fabrikaten oder bei Spezialartikeln sehr hoch bemessen werden, während er bei manchen Waren dagegen nur wenig über die Selbstkosten wird hinausgehen können. — Nehmen wir nun an, daß Werk A, von welchem bisher die Rede war, bemerkt, daß der Umsatz trotz aller Bemühungen immer kleiner und kleiner wird und andere Konkurrenten ihm das Feld streitig machen.

Sind die Einrichtungen des Werkes technisch auf der Höhe, arbeitet der Betrieb sparsam und wirtschaftlich und sind die Fabrikate des Betriebs A gute, so wäre — falls die Fabrik nicht durch besondere ungünstige örtliche Verhältnisse im Absatz ihrer Fabrikate behindert ist — ohne genaue Prüfung nicht zu erkennen, aus welchen Ursachen Konkurrenzbetriebe billiger verkaufen können. Betrieb A wird sich alle Mühe geben, den alten Umsatz wieder zu erreichen und sich daher mit einem geringeren Gewinnzuschlag begnügen, dadurch die Verkaufspreise entsprechend reduzieren und sehen, ob nicht durch Vergrößerung des Umsatzes und technische Verbesserungen, Anschaffung leistungsfähigerer, automatisch arbeitender und Menschenkraft sparender Maschinen eine Verbilligung der Produktion möglich wird. Aber auch dieses Vorgehen führt nicht zu dem erwarteten Erfolg, der Umsatz geht immer mehr zurück und es wird nun nach den Ursachen der mangelnden Konkurrenzfähigkeit geforscht.

Dieselben liegen ohne nähere Prüfung der Kalkulationen in vielen Fällen — dort nämlich, wo durch Bilanzveröffentlichungen Einblick in die Geschäftsgebarung der Konkurrenz möglich ist — klar zu Tage. Betrachten wir ein gleich großes Werk B derselben Branche unter der Voraussetzung fast gleicher Betriebsverhältnisse und gleicher Arbeitsbedingungen; nur hält die Leitung von Werk B Abschreibungen in der von A vorgenommenen Höhe als viel zu reichlich. Sie amortisiert z. B.

ihre Betriebsgebäude	mit $1\frac{1}{3}\%$
„ Maschinen	„ $7\frac{1}{2}\%$
„ Werkzeuge	„ 10%
„ Modelle	„ 10%

vom jeweiligen restlichen Buchwerte und hat daher für Abschreibungen lange nicht so große Aufwendungen zu machen, wie das beim Betrieb A der Fall ist. Hier genügen unter der Voraussetzung der vorerwähnten Abschreibungsquoten M 54500.—, was gegenüber dem Abschreibungserfordernis im Betrieb A eine jährliche scheinbare Ersparnis von M 56500.— bedeutet, um welchen Betrag aber auch zugleich die Unkosten des Werkes B geringer sein werden, als die von A. Der Unkostensatz des Werkes B berechnet sich daher wie folgt:

$$\frac{\text{gesamte Unkosten}}{\text{produktive Löhne}} = \frac{\text{M } 180000.-}{1500} = 120\%,$$

woraus hervorgeht, daß im Werk B zur Deckung der Unkosten auf je M 100.— produktiven Lohn nur M 120.— Unkostenzuschlag entfallen. — Die Differenz der Unkosten-Prozentsätze beträgt also zwischen Werk A und B 38%, einzig und allein durch eine Verschiebung der Amortisationsquoten bedingt; die Leitung des Werkes B hält die Abschreibungen nach vorangeführten Sätzen für genügend hoch bemessen und rechnet infolgedessen mit einem geringeren Unkostensatz, der, wie aus der Kalkulation eines Fabrikates im Werk B ersichtlich, zur Folge haben muß, daß die Selbstkosten der Waren von B scheinbar billiger sind als

dies beim Werk A der Fall ist. — Die Kalkulation des gleichen Artikels wie vor für Werk A berechnet, würde sich in B auf M 1990.— Selbstkosten stellen, und wenn auch hier der gleich hohe Gewinnzuschlag von 10% gemacht wird, dann erhalten wir einen Offert- bzw. Verkaufspreis von M 2189.—, der gegenüber dem vorhin für A berechneten sich um M 188.— niedriger stellt, was einer Preisdifferenz von ca. 9% entspricht.

Wenn nun bei den Verkaufsverhandlungen in bezug auf die Preise gedrückt wird oder wenn ein Werk, um sich einen Auftrag nicht entgehen zu lassen, um neue Geschäftsverbindungen anzuknüpfen oder aus sonstigen Gründen billigste Offerte macht und die Abschreibungen nach dem Vorbild von B bemißt, kann es als unterste Grenze für seine Verhandlungen die Selbstkosten ansehen; auch in diesem Falle zeigt uns die Differenz zwischen den Selbstkosten irgend eines Fabrikates des Werkes A

per M 2161.—
gegenüber jenen des Werkes B „ „ 1990.—
in Höhe von M 171.—,

daß letzteres stets billiger wird offerieren können, weil es infolge der Reduktion der Abschreibungsätze mit geringeren Abschreibungen zu rechnen hat, daher niedrigere Selbstkosten berechnet. Die hier z. B. M 171.— betragende Differenz ist oft groß genug, um zu bewirken, daß alle Geschäfte an Werk B fallen; Werk A wird — gleiche Qualität der Fabrikate vorausgesetzt — nur in Ausnahmefällen in diesem Artikel Geschäfte machen können.

Diese hier berechneten Differenzen werden naturgemäß um so größer, je höher der in den Selbstkosten enthaltene Lohnanteil ist, und es zeigt uns die unter Variante I dargestellte Rechnungsaufmachung, daß mit zunehmendem Lohn bei gleichbleibendem Materialaufwand die Differenz in der Kalkulation der Selbstkosten, sowie der Verkaufspreise zwischen den beiden Werken A und B stets größer wird. Nachdem nun in vielen Betrieben (Feinmechanik, Automatenfabrikation usw.) die Lohnaufwendungen stets die Materialkosten übersteigen, wird für solche Betriebe die Differenz noch weit erheblicher als hier zahlenmäßig dargestellt und eine richtige, fachgemäße Ermittlung der Abschreibungen für diese Industrien von größter Bedeutung.

Wenn wir den Verkaufspreis des Werkes A in bezug auf seine Zusammensetzung analysieren, so finden wir, daß derselbe aus

$$\begin{array}{r} \text{ca. } 42\% \text{ Materialaufwendungen,} \\ 19\% \text{ Löhnen,} \\ 30\% \text{ Unkosten und} \\ 9\% \text{ Verdienstzuschlag} \\ \hline = 100\% \text{ besteht.} \end{array}$$

Daß in dem Verkaufspreis nur 9% Verdienst enthalten sind, erklärt sich bei Betrachtung der Details der Kalkulation von selbst, indem dort auf den Selbstkostenbetrag ein 10%iger Zuschlag gemacht worden ist, der auf den Verkaufspreis umgerechnet nur 9% desselben beträgt; wollte man vom Umsatz, bzw. vom Verkaufserlös 10% Gewinn übrig

behalten, dann hätte ein entsprechend höherer Gewinnzuschlag als der 10%ige auf die Selbstkosten gemacht werden müssen.

Man kann vorstehende Zergliederung auch wie folgt darstellen:

Material	42%
Lohn- und Unkostenzuschlag	49%
Verdienstzuschlag	9%
	<u>100%</u>

Es wäre interessant, aus einer Statistik zeigen zu können, wie stark diese Anteile für die verschiedenen Industriezweige auseinandergehen; leider verfügt die Statistik über zu wenig Material, welches für derartige privatwissenschaftliche Erforschung von Industriebetrieben die notwendigen Unterlagen gewähren würde. Ein mir bekanntes Zahlenbeispiel sei hier angeführt: Laut Handelskammerbericht der Handelskammer zu Solingen für das Jahr 1908 enthalten die Fabrikate industrieller Betriebe, welche

Taschenmesser herstellen	64—78%	} an Löhnen einschl. der Fabrikations- unkosten
Scheeren	83—87%	
Rasiermesser	75—88%	

des gesamten Wertes dieser Fabrikation. Man sieht also, daß für Material einschließlich Gewinn nur geringe Prozentsätze übrig bleiben und daß stark schwankende Abschreibungsbemessungen in solchen Industriezweigen Preisdifferenzen bis zu 50% verursachen können.

Würden wir anstelle der hier angewendeten Kalkulationsformel eine andere angewendet haben, z. B. Unkostenzuschlagsbemessung auf die Summe aus Material und Lohn oder sonst eine der vielen in Verwendung stehenden Methoden, immer würde die starke Veränderung der Abschreibungssätze erhebliche Differenzen in der Kalkulation der Selbstkosten verursacht haben und jene Fabriken stets als leistungsfähiger erscheinen lassen, welche ihre Abschreibungen niedriger bemessen. — Ob dabei den gesetzlichen Anforderungen Rechnung getragen ist oder nicht, ob die verfehlte Abschreibungspolitik sich schon in den nächsten Jahren empfindlich rächen wird oder nicht, kommt hier zunächst nicht in Betracht; für den Käufer irgend eines Fabrikates ist für seine Geschäftsabschlüsse nur entscheidend, daß er, eine bestimmte Qualität eines Fabrikates vorausgesetzt, möglichst billig einkauft. — Ob eine Fabrik, welche die billigste Offerte macht, schlecht, unrichtig oder gar nicht kalkuliert, kommt für ihn gar nicht in Frage. Er kauft bei dem Werk, das nach Schema B kalkulierend, das billigste und für ihn zugleich das leistungsfähigste ist.

Es kann aber auch der Fall eintreten, daß ein Werk B infolge kluger Abschreibungspolitik in guten Jahren einen Teil des Reingewinnes zu hohen Abschreibungen ihrer Anlagen verwendet hat, und in diesen Werten daher stille Reserven enthalten sind; nehmen wir z. B. an, daß die letzten Buchwerte

für Gebäude Bilanzansätze von	M 200 000.—
Maschinen	„ 300 000.—
Werkzeuge	„ 1.—
Modelle	„ 20 000.—

aufweisen. Selbst wenn Werk B die höheren Abschreibungssätze nach Festlegung von Werk A anwendet, hat es im gleichen Jahre an Unkostenanteilen für Anlage-Entwertung nur aufzuwenden:

2%	von M 200 000.—	=	M 4 000.—
15%	„ „ 300 000.—	=	„ 45 000.—
20%	„ „ 1.—	=	„ —
30%	„ „ 20 000.—	=	„ 6 000.—
	in Summa		M 55 000.—

also fast denselben Betrag wie Werk B vorhin infolge Beschneidung der Amortisationsquoten aufzuwenden hatte. Es werden in einem solchen Falle die Unkostensätze also auch aus ganz anderen Gründen niedrigere werden können und zweifellos werden die Fabrikate von solchen Werken stets niedrigere Selbstkosten und damit zugleich auch billigere Verkaufspreise bei gleichem Gewinnzuschlag aufzuweisen in der Lage sein, wo durch reichlich bemessene Abschreibungssätze die Anlagewerte niedrig zu Buche stehen.

Es ist die erhöhte Leistungsfähigkeit und die Möglichkeit der niedrigeren Preisfestlegung — solange wir von Verkäufen zu gewinnbringenden Preisen sprechen — ein Zeichen wirtschaftlicher Stärke eines Unternehmens; wenn aber ein Unternehmen durch möglichste Beschneidung der Abschreibungen und Ausschüttung großer Gewinne Dividendenpolitik zu treiben beginnt, dann werden schon nach wenigen Jahren sich Zeichen wirtschaftlicher Schwäche einstellen. Im Kampfe mit einem kapitalkräftigen und wirtschaftlich starken Werk B wird Werk A stets den kürzeren ziehen müssen, eine Erkenntnis, die wir leicht bestätigt finden, wenn wir die Entwicklungsgeschichte mehrerer gleichartiger Industriebetriebe miteinander vergleichen und die Ursachen von Erfolg oder Mißerfolg zu ergründen versuchen.

Wir haben im Vorstehenden den Einfluß der verschiedenartigen Abschreibungsbemessung auf die Selbstkostenberechnung dargestellt, und es entsteht nun die Frage: Wie sind nun die Abschreibungen in Industriebetrieben richtig zu bemessen? Welche Summe ist für den von Berliner „normale Abschreibungen“ genannten Amortisationsbetrag alljährlich aufzubringen? Was versteht man unter „normalen Abschreibungen?“ Die Antwort auf diese Fragen ist nicht leicht; wenn man die Abschreibungen richtig bemessen will, müssen sie der tatsächlich stattgefundenen Entwertung in einem bestimmten Intervall — hier dem letzten Betriebsjahr — entsprechen. Man kann daher die Höhe der Abschreibungen erst nach Abschluß eines Betriebsjahres richtig ermitteln. Für die Zwecke der Vor- und Nachkalkulation aber ist es unbedingt erforderlich, schon im Laufe des Jahres mit einem gewissen Unkostensatz rechnen zu können und muß man daher bei Ermittlung dieses Unkostensatzes für das neue Jahr einen Betrag einstellen, den wir als normalen Abschreibungsbetrag bezeichnen wollen. Dieser Betrag wird ermittelt, wenn man nach den bisherigen Erfahrungen eines Betriebes die durchschnittlich in Anwendung stehenden Abschreibungs-

sätze auf die einzelnen Titel der Anlagewerte zahlenmäßig festlegt und aus den letzten Buchwerten jene Beträge berechnet, die im neuen Jahr voraussichtlich zur Abschreibung gelangen sollen.

Nun wird es sich aber in den meisten Fällen zeigen, daß diese „normalen“ Abschreibungen in Wirklichkeit kaum ausreichend sein werden, um die Entwertung der Anlagen zu kompensieren; normale Abschreibungen würden einen „Normalbetrieb“ — frei von Störungen, Schäden, Brüchen und besonderen Entwertungsgründen — bedingen, der in Wirklichkeit nirgends zu finden ist. Da nun die Entwertung durch den Betrieb zum großen Teil von der Geschicklichkeit der Bedienungsmannschaft, der Wartung der ganzen Anlage und deren fachgemäßer Verwendung in hohem Grade abhängt, überdies auch noch andere Faktoren (Fabrikations-, Systemwechsel, Änderung in Geschmack und Mode usw.) eine Entwertung der Anlage zur Folge haben werden, entsprechen diese Normalabschreibungen wohl niemals den wirklich erforderlichen Abschreibungsbeträgen. Diese sind erst mit Jahresschluß nach sorgfältiger Inventarisierung¹⁾ und Prüfung der einzelnen Teile der Anlagewerte feststellbar, und es zeigt sich dann zwischen normalen, in die Kalkulation bezogenen Abschreibungen und den tatsächlich hierfür entstehenden Aufwendungen sicherlich eine Differenz und zwar wird gewöhnlich der normale Abschreibungsbetrag nicht ausreichend erscheinen. Die Selbstkosten erscheinen daher etwas zu niedrig veranschlagt und ein Teil des Rohgewinns des neuen Jahres wird, den Reingewinn schmälern, dazu dienen müssen, den in die Kalkulation nicht einbezogenen weiteren Abschreibungsbetrag zu decken.

In der Buchhaltung wird leicht ein Weg gefunden, dieses Plus an Abschreibungen buchmäßig darzustellen und der uns oft begegnende Betrag der „Extraabschreibungen“ wird wohl in vielen Fällen mit dem vorhin genannten Differenzbetrag identisch sein; wenn man gleich nach Jahresschluß durch Inventarisierung der Anlagekonten die wirklich erforderlichen Abschreibungen ermittelt, dann kann man aber noch durch Feststellung der wirklichen Unkostenprozentsätze die Bestände zur Inventurzeit — Halb- wie Ganzfabrikate — richtig bewerten. Nehmen wir z. B. an, die normalen Abschreibungen eines Werks B werden mit M. 54 500 nach den Erfahrungen der bisherigen Betriebsjahre veranschlagt; mit Jahresschluß zeigt sich, daß durch Einführung vervollkommener, weit leistungsfähigerer Maschinen eine gänzliche Umgestaltung der Werkstatt notwendig wird, wenn der Betrieb konkurrenzfähig bleiben soll, und es wird daher der Abschreibungsbetrag nach sorgfältiger Prüfung der Betriebsverhältnisse M. 110 000 wie im Werk A betragen. Die Folge davon wäre,

daß sowohl bei der Bewertung der in der Bilanz enthaltenen Halb- und Ganzfabrikate als in der Vor- und Nachkalkulation des neuen Jahres statt wie bisher mit 120% Zuschlag auf den produktiven Lohn, mit 158%igen Zuschlag, abzüglich der hierin enthaltenen Anteile für Handlungsunkosten, gerechnet werden müßte.

Wenn auch in Wirklichkeit derartig große Differenzen in dem Abschreibungserfordernis nicht vorkommen werden, so ist doch oft ein nicht unbeträchtlicher Unterschied zwischen vorgesehener und faktisch erforderlicher Amortisation vorhanden und es fragt sich nun, auf welche Weise kann diese Differenz gedeckt werden? Würde man die Halb- und Ganzfabrikate zur Zeit der Inventur statt mit 120% mit 158% bewerten, so würde man nicht richtig vorgehen; denn das Mehr an Abschreibungen gegenüber den vorgesehenen normalen Amortisationsbeträgen ist ein Verlust wie irgend ein anderer beim Betrieb eines Geschäftsunternehmens unvermeidlicher Ausfall, z. B. an Debitoren.

Erscheint nach Bilanzabschluß ein Reingewinn, dann wird derselbe um den Mehrbetrag der Abschreibungen geschmälert, erscheint ein Verlust, so mehr eben dieser, die normalen Abschreibungen übersteigende Betrag denselben.

Von derartigen durch die Abschreibungsfrage hervorgerufenen Schwankungen in der Bemessung der Unkostenzuschläge und den damit auch auf die Kalkulation und Bestandsbewertung übertragenen Verschiebungen sind nur jene Betriebe frei, die es verstanden haben in günstigen Zeiten ihre Anlagewerte zum großen Teil oder gänzlich abzuschreiben; bei solchen Werken erscheinen naturgemäß ganz minimale oder gar keine Amortisationsbeträge unter den Unkosten, und diese Werke sind es auch, welche insbesondere zu Zeiten rückgängiger Konjunktur billiger verkaufen können, weil ihre Selbstkostenberechnung immer niedrigere Zahlenwerte aufweisen können, als dies in Betrieben der Fall ist, deren Anlagewerte noch zu Buche stehen.

Die Wichtigkeit der Abschreibungsfrage für Industriebetriebe ist wohl nach diesen Ausführungen klarerkennbar, und es wäre eine wissenschaftliche Erforschung des Entwertungsprozesses, sowie der Abschreibungsfrage in ihren Wirkungen ein sehr dankbares Material für den Privatwirtschaftler.

Die Warenbörse von Le Havre¹⁾.

Von Fritz Schmidt, Dortmund.

Schon 1774 wurde seitens der havraiser Kaufleute die Stadt um Hergabe eines Platzes zum Bau

¹⁾ Siehe meine Abhandlungen in Heft 1 und 3, Jahrgang 1908 und in Heft 1 und 6, Jahrgang 1909 dieser Zeitschrift, die mit der Abschreibungsfrage in engstem Zusammenhang stehen, sowie meine Broschüre: „Die Inventarisierung von Industriebetrieben“ im Selbstverlag. Berlin W. 62.

²⁾ Benutzte Literatur:

Chambre de Commerce du Havre, Centenaire 1802—1902, Chambre de Commerce du Havre, Revue Statistique Année 1907. Le Havre. Coton. Usages, Contrats, Règlements. 3^{ème} édition. Herausgegeben von der Société Anonyme des Anciens Courtiers en Coton.

einer Börse ersucht. Dem Gesuch wurde stattgegeben, doch verhinderten Kriegswirren die Ausführung des Baues. Das erste Börsengebäude näherte sich endlich 1784 seiner Vollendung und diente in den folgenden Jahren bereits als Versammlungs-ort der Kaufleute. Eine rechtliche Grundlage erhielt die Börse erst durch das Dekret vom 7. thermidor des Jahres IX (26. Juli 1801).

Mit Gründung der Handelskammer im Jahre 1802 übernahm diese die Kosten der Verwaltung und die Unterhaltung der Einrichtungen. Seit 1824 wurde das Verlangen nach einer Vergrößerung dringender; 1836 schuf man, da Verhandlungen zwecks Erlangung eines anstoßenden Grundstückes mit der Militärverwaltung nicht zum Ziele führten, einen Vorbau zum alten Gebäude.

1848 wurden die schon längere Zeit infolge Raummangels nicht mehr in der alten Börse stattfindenden Versammlungen provisorisch in dem sogenannten Lloyd Commercial untergebracht, der 1851 auch seitens der Regierung als Sitz der Börse anerkannt wurde. Nach nochmaligem Wechsel entwarf man endlich im Jahre 1861 den Plan eines Neubaus. Kriegswirren verzögerten wiederum die Ausführung. Am 2. März 1878 legte man den Grundstein des heutigen Gebäudes, das am 29. September 1880 eingeweiht wurde.

Es umfaßt eine große Halle (Salle des pas perdue) mit Vorbau und einem Lesesaal. In der zweiten Etage befinden sich die Räume der Handelskammer, ein vermietbarer Raum, der besonders den öffentlichen Auktionen dient, und die Bibliothek der Handelskammer. Rechts und links des seitlichen Eingangs befinden sich zu ebener Erde zwei Säle, in welchen die Calls, die wirklichen Börsengeschäfte, von denen noch zureden ist, abgeschlossen werden. Alle übrigen Räume sind vermietet, hauptsächlich an Makler und Kaufleute.

Die Beaufsichtigung der Börse geschieht gemeinsam seitens der Handelskammer und der Stadt. Der Zutritt ist allen männlichen Personen frei; ausgeschlossen sind nur in Konkurs befindliche Kaufleute und alle, denen die bürgerlichen Ehrenrechte abgesprochen sind.

Die Bedeutung der Börse ist in der Hauptsache abhängig von der Güterbewegung des Hafens.

Der Tonnengehalt der eingelaufenen Schiffe war 1907:

in Le Havre	4 427 016	Antwerpen	11 181 226
Marseille	8 233 690	Rotterdam	10 547 226
Bordeaux	2 438 123	Bremen	4 097 055
Hamburg	12 041 000		

Das Verhältnis scheint für Le Havre nicht besonders günstig. In Wirklichkeit ist es besser, weil der Platz als Endhafen bedeutender ozeanischer Verkehrslinien von den einlaufenden Schiffen relativ viel Güter empfängt. Dem Werte nach ist die Einfuhr Marseilles der von Le Havre fast gleich.

Der Import der wichtigsten Handelsartikel Le Havres betrug 1907:

	Tonnen	Gesamtimport Frankreichs
Kaffee	228 833	261 449
Baumwolle	203 410	291 207
Kakao	36 822	44 254
Wolle	10 580	—
Pfeffer	3 251	5 454

Als regelmäßige Börsenbesucher kommen zwei Kategorien in Betracht, die Kaufleute und die Makler, deren Funktionen nie in einer Person vereinigt sein können.

Die Kaufleute sind in verschiedenen Vereinen organisiert, die sich mit der Regelung der Geschäfte einzelner Artikel befassen. Die wichtigsten sind die Syndicats de Café (Kaffee), de Coton (Baumwolle), de Laine (Wolle) und de Poivre (Pfeffer). Der erste zählt 93, der zweite 62, der dritte 38 und der vierte 35 Mitglieder, insgesamt sind es also 228. Die Zahl der beteiligten Kaufleute ist jedoch geringer, weil viele mit verschiedenen Artikeln handeln und infolgedessen in mehreren Vereinen Mitglied sind. Es bestehen rund 130 Firmen.

Laut Art. 3 der Statuten des Syndicat du Commerce des Cafés au Havre hat dieses zum Zweck:

1. Die durch die Praxis geschaffenen Handelsbräuche zu sammeln und daraus eine klare und genaue Geschäftsordnung zu bilden unter Vermeidung jeder Möglichkeit zu Streitpunkten.
2. Eine Zentrale zu schaffen für die Verteidigung der allgemeinen Interessen der Branche, besonders im Verkehr mit der Regierung, den Zollbehörden, dem Oktroi, den Handelskammern, den Eisenbahn- und Schifffahrtsgesellschaften usw.
3. Versammlungen der Kaufleute einzuberufen, um, wenn nötig, Handelsbräuche abzuändern und Mißbräuche zu unterdrücken.
4. In allen Zentren der Produktion und des Handels die Mitteilung aller interessierenden Berichte zu verlangen.
5. Sich mit allem zu beschäftigen, was der Entwicklung des Geschäftes förderlich sein kann. Alle Mitglieder haben sich an der Arbeit zur Erreichung dieses Zieles nach Kräften zu beteiligen. Der Verein kann außerdem einen Depeschendienst organisieren und dafür eine Gebühr auf Termingeschäfte erheben.

Die Statuten des Syndicat du Commerce des Cotons au Havre bestimmen über die Tätigkeit des Vereins das Gleiche; nur ist Abschnitt 4 weggelassen.

Die Makler sind in drei Körperschaften organisiert, der Société Anonyme des Anciens Courtiers, der Société Nouvelle des Courtiers Libres und der Chambre Syndicale des Courtiers Assermentés.

Der erste Verein zählt 37, der zweite 35 und der letzte 56 Mitglieder, insgesamt also 118, von denen etwa 50 hauptsächlich Kaffee, 40 hauptsächlich Baumwolle, 18 besonders Wolle und 10 Pfeffer als Spezialität vermitteln. Es gibt aber viele, die gleichzeitig mehrere Artikel bearbeiten; doch ist die Spezialisierung bei den Maklern, von denen man ja sehr gründliche Warenkenntnis verlangt, ausgebildeter als beim Kaufmann.

Die Zersplitterung in drei Vereine hat ihre Ursache in einer Änderung des Gesetzes über die Makler. Am 18. Juli 1866 wurde das damalige

Monopol der Makler aufgehoben. Die Inhaber der existierenden Maklerstellen, welche ihrerseits bei Erwerbung derselben ihrem Vorgänger bedeutende Summen zu zahlen hatten, wurden vom Staate entschädigt und übten von da an ihre Funktionen als freie Makler aus. Der Verein dieser ehemaligen Monopolinhaber, der sich jetzt aus jüngeren Kräften ergänzt, besteht als Société Anonyme des Anciens Courtiers in Form einer Aktiengesellschaft weiter, hauptsächlich wohl deswegen, weil er der Besitzer einer Druckerei und eines Depeschensbureaus für den Baumwollhandel ist, in dem seit langem die gleichzeitig an der Börse angeschlagenen Depeschen und Marktberichte gedruckt und an die Abonnenten versandt werden.

Gewisse Vorrechte genießen zurzeit noch die Courtiers Assermentés, die vereidigten Makler. Während freier Makler jeder sein kann — die Freiheit ist allerdings durch einen gewissen Zwang des Beitritts zu einem der Vereine und durch die dafür geltenden Bedingungen beschränkt —, werden die vereidigten Makler seitens des Handelsgerichtes ernannt.

Als Bedingung der Eintragung in die zu führende Liste der beeideten Makler ist erforderlich:

1. der Nachweis tadelloser Führung durch eine Bescheinigung des Bürgermeisters,
2. der Nachweis gründlicher Kenntnisse in der betreffenden Branche, durch das Zeugnis von fünf Kaufleuten, die zur Wahl der Handelsrichter berechtigt sind, sowie
3. die Zahlung einer Einschreibgebühr im Betrage bis zu 3000 Fr., deren Zweck es ist, die früheren Auslagen des Schatzamtes anlässlich der Aufhebung des Monopols zu tilgen. Ist das geschehen, so wird von einer fernerer Erhebung abgesehen.

Innerhalb acht Tagen nach vollzogener Eintragung hat der Makler eidlich zu versichern, daß er gewillt sei, seine Berufspflichten in jeder Hinsicht zu erfüllen. Das Gesetz verbietet ihm ausdrücklich jede Vermittlung eines Geschäfts, an dem er ein persönliches Interesse hat, sofern er nicht diesen Umstand den Parteien mitteilt. Es bedroht die Übertretung dieser Vorschrift mit 500—3000 Fr. Geldstrafe und Streichung aus der Liste der vereidigten Makler. Die Praxis beachtet diese Vorschrift nur wenig.

Nur die beeidigten Makler dürfen öffentliche Auktionen abhalten und ihnen allein steht die Feststellung der Börsenkurse zu, allerdings mit der Erweiterung, daß im Bedarfsfalle andere Kaufleute hinzugezogen werden können. In Le Havre wird jede Woche eine sehr umfangreiche Liste der Warenpreise zusammengestellt, die dann in der Börse ausgehängt wird. Die Preise verstehen sich z. T. verzollt = acquitté, z. T. unverzollt = à l'entrepôt. (Siehe Anlage 1.)

Die Bedeutung der drei Maklervereine ist für die einzelnen Artikel eine verschiedene. Im Kaffeehandel z. B. dominieren die Courtiers Assermentés. Sie allein haben das Recht, Termingeschäfte abzu-

schließen und es gibt nur sehr wenige Kaffee-makler, die nicht beim Handelsgericht eingetragen sind. Anders bei der Baumwolle, dort sind die drei Vereine einander ebenbürtig und alle Mitglieder dürfen Termingeschäfte in Baumwolle direkt vermitteln. Der Grund ist darin zu suchen, daß bei Aufhebung des Maklermonopols fast alle Kaffee-makler sich beim Handelsgericht eintragen ließen. Es besteht also seit dieser Zeit nur ein Verein, der seine Stellung bis heute dadurch gewahrt hat, daß er fast jeden Neuling zwang, ihm beizutreten. In Baumwolle haben sich von vornherein drei Gruppen gebildet, welche, da sie einander gleichwertig sind, miteinander paktieren.

Die Rechte und Pflichten der Mitglieder aller drei Vereine sind, soweit es sich um Geschäfte in Baumwolle handelt¹⁾, in einem gemeinsamen Reglement festgelegt, das von dem Syndicat du Commerce des Cotons genehmigt ist.

Art. 1. Die Mitglieder der drei Vereine verbinden sich, stets ihre volle Courtage zu beanspruchen. Diese beläuft sich bei Effektivgeschäften auf $\frac{1}{2}\%$ und bei Termingeschäften auf $\frac{1}{4}\%$. Sie ist von Käufer und Verkäufer je zur Hälfte zu tragen. Für jede Klassierung einer Partie ist $\frac{1}{8}\%$ Provision zu beanspruchen.

Art. 2. Jeder Kandidat für einen der drei Vereine muß vor einer Kommission ein Examen über seine kaufmännischen Fähigkeiten ablegen. Jeder der Vereine ernannt ein Mitglied der Kommission.

Art. 3. Alle Mitglieder haben jeden Fall von Erlaß der Courtage, der ihnen bekannt wird, zu melden.

Art. 4. Kein Mitglied der drei Gesellschaften darf die Abwicklung von Geschäften beeinträchtigen, die bereits ein Kollege bearbeitet. Ebensowenig darf er ihn unterbrechen, solange er im Gespräch mit einem Kaufmann ist.

Art. 5. Kein Mitglied darf sich mit einem Makler assoziieren, der nicht Mitglied seines Vereins ist. Er darf nicht klassifizieren, Typen aufstellen, arbitragieren und Warrants zeichnen, sowie ein Geschäft in Partizipation gemeinsam mit einem Makler machen, der nicht Mitglied eines der drei Vereine ist. Alle Makler, die nicht ein eigenes Musterzimmer besitzen und sich bekanntermaßen nicht mit Effektivgeschäften befassen, dürfen keinen Baumwollenwarrant unterzeichnen. Die Klassierung muß von einem Makler vorgenommen werden, der Effektivgeschäfte betreibt.

Art. 6. Kein Makler darf sich mit einem Kaufmann assoziieren, noch in ein Angestelltenverhältnis treten.

Art. 7. Kein Mitglied darf Geschäfte in eigenem Namen abschließen. Ebenso verpflichten sich die Mitglieder der drei Gesellschaften, nicht Geschäfte mit der Kundschaft des Inlandes zu machen. Dagegen verpflichten sich die Mitglieder des Vereins der selbständigen Kaufleute, kein Termingeschäft ohne Vermittlung der Makler abzuschließen.

Art. 8. Jedes Mitglied ist berechtigt, sich durch einen Angestellten vertreten zu lassen; doch hat dieser Angestellte den Mitgliedern selbst immer den Vortritt zu lassen.

Art. 9. Die Annahme oder das Ausführen von Geschäften an anerkannten Feiertagen wird mit 500 Fr. Geldstrafe belegt.

Art. 10. a) Bei jedem Geschäft, welches Courtage gezahlt hat und das eine Arbitrage auf Muster oder Ballen erfordert; ist für diese Klassierung nichts zu vergüten. Im Falle der Gegenarbitrage haben die Parteien die Kosten zu tragen.

b) Mit Ausnahme des vorgenannten Falles gibt jede Arbitrage Veranlassung zur Zahlung einer Vergütung, die bei einfacher Arbitrage den beiden Parteien je zur Hälfte zur Last fällt, bei Gegenarbitrage aber vom Antragsteller allein zu tragen ist.

¹⁾ Die schon im Literaturverzeichnis angeführte Sammlung von Usancen des havraiser Baumwollhandels umfaßt allein 83 Quartseiten.

PRIX-COURANT LÉGAL DES MARCHANDISES AU HAVRE

pour MM. les Courtiers de Marchandises assermentés

M signifie manque. — *N* signifie nominal. — *N M* signifie nominal manque.

[illegible]

c) Für das Effektivgeschäft beträgt die Vergütung 25 Fr. für 100 Ballen Baumwolle oder jeden Teil von 100 Ballen, die von dem Lieferer und Empfänger an ihre Vertreter zu zahlen sind.

d) Wenn im Falle von Meinungsverschiedenheiten die beiden Sachverständigen einen dritten zur Entscheidung heranziehen, so entfällt auf die beiden ersten je $\frac{2}{5}$, auf den dritten $\frac{1}{5}$ der Vergütung.

e) Wird ein Effektivkauf am Platze weiter verkauft, so muß die Arbitragevergütung und Courtage doppelt berechnet werden.

f) Bei Klassierung von Termingeschäften ist als Vergütung für jede Partie 36 Fr. zu zahlen. Handelt es sich bei Effektivgeschäften nur um eine allgemeine Prüfung und die Öffnung von 8 bis 10 Ballen, so müssen die Makler, welche das Geschäft vermittelten, die Arbitrage umsonst vornehmen. Handelt es sich um eine genaue Prüfung jeden Ballens, im Falle von Feuchtigkeit oder Havarie, so haben Lieferant und Empfänger ihrem Makler je 1 Fr. per Ballen zu zahlen. Ist der Makler derjenige, der das Geschäft abgeschlossen hat, so darf ihm der Betrag der umsonst vorzunehmenden Durchschnittsarbitrage mit Fr. 25.— gekürzt werden.

g) Kein Makler darf eine Partie effektiver Baumwolle verkaufen, wenn er sie nicht vorher selbst klassifiziert hat. Dies allein entspricht den Bedingungen des Effektivgeschäftes.

h) Verkauft ein Makler Ware, die von einem oder mehreren Kollegen ganz oder teilweise klassifiziert wurde, so schuldet er diesen einen entsprechenden Anteil an seinem Gewinn.

Art. 11. a) Alle im Laufe des Tages abgeschlossenen Termingeschäfte müssen spätestens am nächsten Vormittag vor 10 Uhr bei der Liquidationskasse zur Registrierung angemeldet sein.

b) Alle weiteren Formalitäten hat der Makler so schnell vorzunehmen, daß die Kontrakte innerhalb 24 Stunden an die Interessenten ausgehändigt werden können.

c) Der Name des Maklers, welcher dieser Verpflichtung nicht nachkommt, wird im Call-Saal angeschlagen und seine Kollegen sind dann nicht mehr verpflichtet, mit ihm Geschäfte zu machen.

d) Im Wiederholungsfalle wird eine Strafe von 500 Fr. zugunsten der Kasse des betreffenden Vereins verhängt.

e) Ein dritter Verstoß bedingt den Ausschluß aus dem Verein.

Art. 12. Allein solche Makler, welche ein Musterzimmer besitzen, sind zu den Arbitragen und zur Feststellung der offiziellen Preise zugelassen. Die Liste dieser Makler wird am Ende jeden Jahres für das kommende aufgestellt und kann nicht geändert werden. Alle an solchen Klassierungen teilnehmenden oder durch einen kompetenten Makler vertretenen Mitglieder haben das Anrecht auf eine Vergütung.

Art. 13. Auf Geschäfte, die von Maklern, welche nicht einem der drei Vereine angehören, abgeschlossen sind, erhebt die Liquidationskasse eine Kommission von 1 Fr., deren Gesamttrag am Jahresende an die die Kurse feststellenden Makler verteilt wird.

Art. 14. Jede Verletzung der vorstehenden Vorschriften untersteht der Beurteilung einer Kommission, die sich aus drei Mitgliedern des Vereins, dem der beschuldigte Makler angehört und aus zwei Mitgliedern der anderen Vereine zusammensetzt.

Art. 15. Findet diese Kommission eine Verschuldung, so erkennt sie bei der ersten Verfehlung auf 1000 Fr., bei der zweiten auf 2000 Fr. Geldstrafe und die dritte bedingt einen zeitweiligen Ausschluß, dessen Dauer die Kommission feststellt.

Art. 16. Der zeitweilige Ausschluß tritt auch ein bis zur Bezahlung der verhängten Geldstrafe.

Art. 17. Dreimalige Bestrafung im Laufe eines Jahres bedingt Ausschluß aus dem Verein.

Die Statuten der einzelnen Vereine sind inhaltlich dem vorstehenden im wesentlichen gleich.

Die an Börsengeschäften beteiligten selbständigen Kaufleute bilden mehrere Gruppen; einerseits die der Importeure, andererseits die der Grossisten

und Kommissionäre; doch finden sich manchmal alle drei Arten in einer Firma vereinigt. Schließlich ist auch noch der mehr auf Differenzgewinne ausgehenden Arbitrageure, Reporteure und der reinen Spekulanten zu gedenken. Die letzteren sind in Le Havre selbst nicht sehr zahlreich. Man gewinnt dort sicherer, wenn auch langsamer, auf dem Wege der Warenvermittlung.

Die Warengeschäfte des Großhandels zerfallen in Le Havre in zwei Kategorien, in die der Effektivgeschäfte und in die der Börsentermingeschäfte. Im ersten Falle handelt es sich immer um vorhandene Ware einer ganz bestimmten Qualität; wobei man entweder eine genau bezeichnete Warenpartie handelt, oder wobei doch seitens des überseeischen Verkäufers die Identität bei Verschiffung genau gekennzeichnet wird.

Beim Börsentermingeschäft dagegen wird das Recht erworben, im vereinbarten Lieferungsmonat eine Ware zu empfangen oder zu liefern, die nur in sehr weiten Umrissen gekennzeichnet ist. Der Effektivkauf wird besonders vom Importeur und vom Konsumenten benutzt; der Börsenterminkauf dient in der Hauptsache zur Sicherung der Effektivgeschäfte, kann aber auch durch Lieferungsannahme zum Effektivgeschäft werden.

Effektivgeschäfte werden meist in den Kontoren der Kaufleute geschlossen, indem der vermittelnde Makler dort die Muster der Ware vorlegt; die Börsentermingeschäfte dagegen, die man ohne Muster auf Grund von Warentypen abschließt, werden in der Börse vermittelt.

Die Börse ist geöffnet von morgens 9 bis abends 6 Uhr mit zwei Stunden Pause, von 12 bis 2. Der große Börsensaal dient als Versammlungsraum der Börsenbesucher, die dort Meinungen über den Stand der Geschäfte austauschen. In diesem Saale werden alle Börseninformationen durch Anschlag bekannt gegeben. Jeder der wichtigeren Artikel hat seinen besonderen Platz, wo man alle eingehenden Depeschen findet. Dort hat man auch Tafeln, auf denen die jeweiligen Kurse ersichtlich gemacht sind.

Alle Börsentermingeschäfte werden in besonderen Sälen abgeschlossen. Jeder der im Termin gehandelten Artikel hat seine Call-Zeit. Eine Glocke ruft alle Interessenten in den betreffenden Saal. Baumwolle hat einen Call morgens 10.⁰⁵ Uhr und den anderen nachmittags 4 Uhr, Kaffee um 10 Uhr und um 3.¹⁵ Uhr, Wolle um 9.⁴⁰ und 3.³⁰.

In diesem Call werden nur Termingeschäfte abgeschlossen, und die Abwicklung ist in allen Artikeln ziemlich gleich. Beim Glockenzeichen nehmen alle Interessenten in dem dafür reservierten Saal auf vorhandenen Bänken Platz. Die Leitung des Call liegt in den Händen eines Interessenten und zweier Beisitzer; alle drei sind Makler und müssen sich ausschließlich mit der betreffenden Ware beschäftigen. Ein Klingelzeichen des Präsidenten verkündet den Beginn des Call. Nach diesem Zeitpunkt ist Niemandem der Eintritt gestattet.

Der Präsident der Makler liest nun die Kurse

des gleichen Artikels beim vorhergehenden Call vor, und die anwesenden Kaufleute und Makler müssen, wenn sie Käufe oder Verkäufe vorzunehmen wünschen, bei dem Vorlesen des Kurses des in Frage kommenden Monats ihre Bemerkungen machen. Es hat sich dabei eine Art Telegrammstil herausgebildet.

Der Präsident liest z. B.: „Baumwolle Februar 77 $\frac{5}{8}$ “. Das Wort „prends“ bedeutet: „Ich nehme eine Partie zu diesem Preise“. Als Minimalpartie sind bei Baumwolle 50 Ballen, bei Kaffee 500 Sack festgesetzt. Die Bemerkung „prends cent“ oder „prends deux cents“ heißt, daß der Sprecher gewillt ist, 100 oder 200 Ballen zu kaufen. Ist er nicht geneigt, den gleichen Preis zu zahlen, so wird er sagen „prends 77 $\frac{1}{2}$ “. Um jedoch ein Geschäft zustandezubringen, bedarf es eines Verkäufers, der in diesem Falle sagen würde: „donne“; es wäre damit ein Geschäft über 50 Ballen abgeschlossen. Auf die Bemerkung „prends cent“ kann er antworten „donne deux cents“. Es sind alsdann 100 Ballen zum vorgelesenen Preise verkauft, und es würden 200 verkauft, wenn ein anderer der Anwesenden seinerseits hinzufügte „prends cent“.

Der Verkäufer kann einen höheren Preis verlangen, als den vorgelesenen, z. B. kann er hier anstatt 77 $\frac{5}{8}$ sagen „donne 77 $\frac{3}{4}$ “. Findet sich jemand, der daraufhin „prends“ sagt, so ist auch dieses Geschäft erledigt. Recht häufig ist es natürlich, daß entweder nur Käufer oder nur Verkäufer vorhanden sind. In diesem Falle kommt ein Geschäft nicht zustande.

Wenn bei Nennung des Kurses eines Monats mehrere der Anwesenden gleichzeitig „je prends“ oder „je donne“ rufen, und wenn dann nicht eine entsprechende Anzahl Käufer resp. Verkäufer gegenüberstehen, derart, daß vielleicht 150 Ballen verlangt werden, während nur 50 angeboten sind, so hat nach Befinden des Präsidenten das Los über die Zuteilung zu entscheiden.

Anlage 2a.

TERME — COTON

	Préc.	10 h.	4 h.	
Juill.	78 —	76 7/8	77 1/4 V	
Août	77 5/8	76 5/8	77 — X	
Sept.	77 5/8	76 5/8	77 — V	
Oct.	77 1/2	76 3/8	76 3/4 V	
Nov.	76 3/4	75 7/8	76 1/4 P X	
Déc.	76 1/4	75 3/8	75 3/4 P X	
Janv.	76 —	75 1/4	75 5/8 V	
Fév.	76 —	75 1/8	75 1/2 X	
Mars	75 7/8	75 —	75 3/8 V	
Avril	75 3/4	74 7/8	75 3/8 V	
Mai	75 7/8	75 —	75 1/4 V	
Juin	75 1/2	74 3/4	74 7/8 V	

Ventes en disponible 250 balles
 » en livrable — »
 » à terme 8.200 »

Hâvre, le 20 Juillet 1909.

A. & E. FOSSAT,
Courtiers.

Téléphone 1.06.

Werden auf einen Monat mehrere Geschäfte abgeschlossen, so hat der Präsident sie zu rekapitulieren, ehe er zum nächsten Monat übergeht. Jede Streitigkeit wird sofort und ohne Berufung durch die drei Makler entschieden. Makler, die sich dieser Entscheidung nicht unterwerfen, können zeitweise, im Wiederholungsfalle dauernd ausgeschlossen werden.

Zum Call sind zugelassen Kaufleute, Makler und ihre Vertreter. Der Kaufmann darf zwar Geschäfte abschließen, doch muß er sich zu deren Abwicklung immer der Vermittlung eines Maklers bedienen. Ein Klingelzeichen schließt den Call.

Anlage 2b.

COTE OFFICIELLE

Terme Laines FINES BUENOS-AYRES

Prima bonne courante 36 0/0

MOIS	Préc.	9 h. 40	3 h. 1/2	Observ.
Août	183 50	183 50	183 50 A	
Sept.	183 50	183 50	183 50 A	
Oct.	181 50	181 50	181 50 A	
Nov.	179 50	180 —	180 — A	
Déc.	178 —	178 —	178 50 A	
Janv.	176 —	176 —	176 — N	
Fév.	175 50	175 50	175 50 N	
Mars	175 50	175 50	175 50 A	
Avril	175 50	175 50	175 50 N	
Mai	175 50	175 50	175 50 A	
Juin	175 50	175 50	175 50 A	
Juill.	— —	— —	175 50 N	

MATIN

Marché soutenu
 VENTES auj —
 » samedi 175

Hâvre, le 2 Août 1909.

SOIR

Marché soutenu
 Ventes 50 balles

G. & F. ASSELIN,
Courtiers Assementés.

Anlage 2c.

Cours officiels des CAFÉS à terme

Santos Good Average

MOIS	HIER 3 h. 1/4	AUJOURD'HUI		Observ.
		10 h.	3 h. 1/4	
Août	41 —	41 25	41 — N	
Sept.	40 75	41 —	40 75 P X	
Oct.	40 —	40 25	40 — N	
Nov.	39 —	39 25	39 — N	
Déc.	39 —	39 25	39 — P A	
Janv.	38 50	38 75	38 50 N	
Fév.	38 25	38 50	38 25 N	
Mars	38 25	38 50	38 25 P A	
Avril	38 25	38 50	38 25 N	
Mai	38 25	38 50	38 25 P A	
Juin	— —	38 50	38 25 N	
Juill.	— —	38 50	38 25 N	

MATIN

Ventes 2.000 sacs
 Hâvre, le 2 Août 1909.

SOIR

Ventes 16.000 sacs

L. & R. MEYER,
Courtiers Assementés
 31, Rue de la Bourse.

Die verschiedenen Angebote und Nachfragen, sowie die resultierenden Käufe, sind von einem Gehilfen schriftlich niedergelegt worden und sofort nach Beendigung des Call wird das Resultat desselben ermittelt. Man stellt die Kurse und den Umsatz fest und schreibt sie auf besondere Formulare, die sofort im großen Börsensaale ausgehangen werden. Außerdem werden in der Druckerei der Anciens Courtiers und von anderen Seiten

Kopien dieser Preistafeln hergestellt, welche die Makler vormittags und nachmittags ihren Kunden vorlegen. Nachfolgend drei solcher Preistafeln für Baumwolle, Wolle und Kaffee. (Anlagen 2a, b, c.)

Auf der Preistafel für Baumwolle befinden sich drei Kurse für jeden der folgenden zwölf Monate. Der erste ist der des vorhergehenden Tages, der zweite der des Call um 10 Uhr vormittags und der dritte der des Call um 4 Uhr nachmittags.

Anlage 3.

SYNDICAT DU COMMERCE DES CAFÉS

VENDREDI 27 AOUT 1909, 8 h. du matin.

N° 3301

Imp. de la Soc. des Anc Courtiers

COURS OFFICIELS, par 50 kilos Entrepôt Good-Average Santos à Terme

MOIS	Précéd.	JEUDI				
		10 h.	Midi	MOIS	3 h. 1/4	5 h. 30
Août	41 25 N	41 25 N	Octobre Baisse 0.75 autres mois Inchangés	Août	41 25 N	Inchangés
Septembre	41 25 P V	41 25 N		Septembre	41 25 V	
Octobre	40 25 V	40 25 V		Octobre	39 75 P X	
Novembre	39 50 N	39 50 N		Novembre	39 50 N	
Décembre	39 — A	39 — A		Décembre	39 — N	
Janvier	38 75 N	38 75 N		Janvier	38 75 N	
Février	38 50 N	38 50 N		Février	38 50 N	
Mars	38 50 A	38 50 N		Mars	38 50 V	
Avril	38 50 N	38 50 N		Avril	38 50 N	
Mai	38 50 P A	38 50 N		Mai	38 50 V	
Juin	38 50 N	38 50 N		Juin	38 50 N	
Juillet	38 25 A	38 25 N		Juillet	38 25 N	

Dépêches de COMMERCIAL TELEGRAM BUREAUX

Reproduction interdite

	Rio			Santos		
	1909	1908	1907	1909	1908	1907
26 Août						
Recettes de Jeudi	11.000	12.000	13.000	80.000	79.000	41.000
Marchés	à peine soutenu	soutenu	soutenu	ferme	soutenu	calme
Rio Standard N.-Y. N° 7	3.825 r.	3.400	3.400			
Reis	inchangé	(inchangé)	(inchangé)			
Santos Standard N.-Y. N° 7	.....	.....	.....	3.500 r.	3.250	3.300
Reis	.....	.....	.....	(H. 50)	(inchangé)	(inchangé)
d° Standard N.-Y. N° 4	.....	.....	.....	* 3.900 r.	3.850	4.100
Reis	.....	.....	.....	(H. 50)	(inchangé)	(H. 50 r.)
Change sur Londres	15 5/32	15 3/16 d.	15 1/4 d.			
	inchangé	(inchangé)	(inchangé)			
Stocks	366.000	435.000	536.000	1.779.000	1.390.000	1.348.000
Ventes de la journée	11.000	12.000	12.000	116.000	65.000	20.000
Chargements p ^r E.-Unis	—.—	17.000	—.—			
» » Europe	—.—	1.000	—.—			
» » Divers.	6.000	4.000	5.000			
Rec. par chemin de fer	11.000	8.000	5.000			
Recettes à Jundiahy	{ destinées à Sao Paulo destinées à Santos			75.700	52.100	36.500
Recettes à Sao Paulo				86.000	67.000	43.000

* Cours d'ouverture du Standard New-York N°14 à Santos 3.900 reis.

Moyennes du temps et température pendant les dernières 24 heures.

	Temps	Température en degrés centigrades	
		Maximum	Minimum
Campinas	Beau	26°	12°
Jaboticabal	Beau	29	10
Rio-Claro	Beau	27	10
Ribeirao-Preto	Beau	29	9
Avaré	Beau	29	12

Hinter den Kursen des Nachmittag-Call befinden sich Buchstaben mit folgender Bedeutung:

- A = Acheteur, d. h. es waren Käufer vorhanden.
 V = Vendeur, d. h. es waren Verkäufer vorhanden.
 P = Payé oder P. X. = Payé valeur, d. h. es fand völliger Ausgleich von Angebot und Nachfrage statt.
 N = Nominal, d. h. es fanden keine Geschäfte statt. Man hat aber den Kurs dem allgemeinen Preisniveau angepaßt.

Dazu kommen dann noch die folgenden Kombinationen:

- P. A. = Payé-Acheteur, d. h. man machte Geschäfte zu diesem Preise; doch wurde die Nachfrage nicht voll befriedigt.
 P. V. = Payé-Vendeur, d. h. man machte Geschäfte zu diesem Preise; doch überwog das Angebot.

Zur Weiterverbreitung aller Börsennachrichten dienen neben den vorstehenden reinen Kursverzeichnissen größere Zusammenfassungen, die bei Kaffee vom Syndicat du Commerce des Cafés, bei Baumwolle von der Société des Anciens Courtiers en Coton veröffentlicht werden.

Für Kaffee stellt man nachts alle am vorigen Tage notierten Preise zusammen, gibt ein Verzeichnis der in brasilianischen Häfen eingetroffenen Waren, sowie sonstige Details heraus und berichtet über das dortige Wetter. Dann folgen auf den hier nicht reproduzierten Seiten die Kurse von New York, Hamburg und London und schließlich noch wöchentlich einmal eine Zusammenstellung der sichtbaren Bestände in Rio de Janeiro und Santos, sowie ein Verzeichnis der eingelaufenen Schiffe (siehe Anlage 3).

Für Baumwolle wird nachts ein vollständiges Verzeichnis der in Le Havre, Liverpool, New York und New Orleans notierten Kurse fertiggestellt, das morgens den Abonnenten übermittelt wird. Es enthält alle amerikanischen Schlußkurse, die erst spät abends eintreffen. Auch über die Bewegung des sichtbaren Bestandes wird darin berichtet, und man gibt weiter Notizen über Verschiffungen.

Der Inhalt des vorstehenden Verzeichnisses wird schließlich, erweitert um die Ernteberichte, Stimmungstelegramme usw., in einer zweiten Auflage herausgegeben.

Ein „Bulletin de Correspondance“ umfaßt Berichte über Baumwolle, Kaffee, Pfeffer und Wolle.

Selbstkostenermittlung in Fabrikbetrieben.

Die Selbstkostenermittlung einer Maschinenfabrik.

Von Ingenieur H. Folkerts,
 Fabrikdirektor a. D. und Privatdozent, Aachen.

(Fortsetzung.)

D. Die Behandlung der Zuschlagsquote in besonderen Fällen.

Das Kalkulationsbureau aber kehrt wieder zurück auf sein eigentliches Arbeitsfeld, auf dem es noch mehr zu bestellen gibt.

Die im Werke auftretenden Unkosten sind zum großen Teil, soweit die Werkstätten als solche die-

selben veranlassen, bei der Verrechnung auf die einzelnen Werkstätten verteilt (siehe Anlage 24). So verlangte es die gerechte Verteilung der Lasten. Bei einem Werk mit gemischter Produktion, zu welchem das vorliegende zu rechnen ist, werden innerhalb der einzelnen Werkstätten Gegenstände hergestellt, welche in der Art ihrer Bearbeitung und daher auch in der Inanspruchnahme der verschiedenen Werkzeugmaschinen und Einrichtungen sehr voneinander abweichen.

1. Es ist bereits früher bei Behandlung der Frage, welches im vorliegenden Werke die Eigenart der Produktion sei, der drei Gruppen Erwähnung getan, in welche die Arbeiten in der Kesselschmiede zweckmäßig einzuteilen seien. Die erste Gruppe nahm bei ihrer Bearbeitung bzw. Herstellung sämtliche großen Werkzeugmaschinen in Anspruch, die zweite Gruppe einen Teil derselben, die dritte Gruppe gar keine. Nun ist es klar, daß die im wesentlichen maschinell bearbeiteten Gegenstände nicht allein die Löhne der an ihnen verrichteten Arbeit zu tragen haben, sondern auch die Unkosten, welche die bei ihrer Fabrikation mit tätigen Werkzeugmaschinen dem Fabrikgeschäft verursachen. Andererseits hieße es keine folgerichtige Selbstkostenberechnung aufstellen, wenn man auf die zur Herstellung von einfachen Blecharbeiten aufgewendeten Löhne der Handarbeiter Aufschläge machen würde, welche zum Teil bestimmt sind, die Unkosten zu decken, welche die großen Werkzeugmaschinen mit ihrem Zubehör verursachen. Würde daher mit einem gleichmäßigen Zuschlag von 125 % (gemäß Anlage 25) auf alle Löhne der Kesselschmiede in der Selbstkostenberechnung der einzelnen Gegenstände gerechnet werden, so würde man zu einem Ergebnis gelangen, das den tatsächlichen Verhältnissen durchaus nicht entspräche. Die auf den großen, kostspieligen Werkzeugmaschinen bearbeiteten Gegenstände würden in der Selbstkostenberechnung zu niedrig, und die größtenteils von Hand hergestellten Gegenstände zu hoch berechnet werden. Hier wird es uns nun auch klar, weshalb man mit dem Angebot von Gegenständen, die im wesentlichen nur Handarbeit erforderten, bei weiten nicht mitkam, während dies bei den schwereren, maschinell bearbeiteten Gegenständen schon eher der Fall war. Es wurde eben mit gleicher Zuschlagsquote für alle Arbeiten gerechnet. Es ist daher zwecks Erreichung einer richtigen Selbstkostenberechnung erforderlich, die Unkosten der großen Werkzeugmaschinen gesondert aufzustellen. Die Differenz zwischen der von der Kesselschmiede im ganzen zu deckenden Unkosten (ca. M 117 000.— gemäß Anlage 25) und der Summe oben bezeichneter Unkosten der Werkzeugmaschinen wird die von allen Produktivlöhnen gleichmäßig zu tragenden Unkosten bilden müssen, während die durch die Werkzeugmaschinen entstehenden Unkosten noch speziell von denjenigen Produktivlöhnen zu tragen sind, welche bei Bedienung dieser Maschinen entstehen. Eine diesbezügliche Aufstellung mit der Feststellung der für

die einzelnen Arbeiten erforderlichen Zuschläge ist in der Anlage 26 wiedergegeben. Eine Unterteilung der Arbeiten in der Maschinenbauabteilung erschien vorläufig noch nicht erforderlich, da ausnehmend große, kostspielige Werkzeugmaschinen nicht vorhanden sind, welche die auf ihnen bearbeitenden Gegenstände besonders stark belastet.

2. Eine sinngemäße Verteilung der Unkosten ist nun noch innerhalb der Gießerei vorzunehmen. In der Gießerei kann für die Aufstellung einer richtigen Selbstkostenberechnung nicht allein der Gesichtspunkt maßgebend sein, ob bei diesen oder jenen Gegenständen mehr Arbeitsmaschinen verwendet worden sind, wie dies z. B. bei der Kesselschmiede der Fall war, sondern es ist hier die dem Gießereibetrieb eigenartige Produktion für die richtige Verteilung der Unkosten maßgebend. Wohl wird auch in der Gießerei zwischen denjenigen Arbeiten, welche auf Formmaschinen und denjenigen, welche mit der Hand hergestellt werden, unterschieden. Bei einer umfangreichen Produktion mit Formmaschinen neben Handarbeit haben natürlich die auf Formmaschinen hergestellten Gegenstände die ganzen Unkosten dieser Maschinen allein auf sich zu nehmen. Aber unweit wichtiger ist für

einen Gießereibetrieb mit gemischter Produktion, d. h. wo leichtere, mittlere und schwere Gegenstände hergestellt werden, die richtige Verteilung der Unkosten in bezug auf das Stückgewicht des Gegenstandes. Eine diesbezügliche Unterteilung der Unkosten derart, daß ein Teil auf die Gewichtseinheit und ein Teil auf die Löhne geworfen wird, ist wohl in allen Gießereien üblich. Man unterscheidet 1. Unkosten, welche zu dem Schmelzprozeß gehören — diese werden gleichmäßig auf das Gewicht der erhaltenen Gußwaren verteilt, d. h. es wird ein Preis für 1000 kg flüssiges Eisen festgesetzt, in dem die Unkosten des Schmelzprozesses enthalten sind — und 2. sonstige Unkosten: diese werden gemeinlich in kleineren Betrieben durch einen bestimmten Zuschlag auf die produktiven Formerlöhne gedeckt.

Im vorliegenden Falle gestaltet sich diese Sondernung einfach. Es ist für unsere Gießerei, wie allgemein üblich, eine gesonderte Betriebsbuchführung eingeführt, in welcher der Materialverbrauch an Roheisen, Schmelzkoks, Füllkoks und Zusätzen, ferner der Abbrand, der Ausschuß und die Angüsse eines jeden Gusses aufgezeichnet und die Selbstkosten des flüssigen Eisens pro 1000 kg bestimmt sind. Auf diese Weise kann ein jeder Guß

Anlage 26.

Bestimmung der Zuschläge für Arbeiten in der Kesselschmiede 1906.

Spezial-Unkosten der Werkzeugmaschinen.

Werkzeugmaschinen	Verzinsung (Anlage 4)	Abschreibung (Anlage 4)	Kraftverbrauch (Anlage 3)		Reparaturen (Anlage 4 und 23)	Hilfsmaterial Anteil M 800.— (Anlage 23)	Anteil an Reparaturen der Werkz. M 2000.—	Transmission Reparaturen	Summe	
			%	Betrag					M	Pf
Hydr. Nietanlage	1920.—	3000.—	16	3173.—	410.—	128.—	320.—	48.—	8999	—
Hydr. Vorbiegepresse	224.—	350.—	4	793.—	40.—	32.—	80.—	12.—	1531	—
Blechbiegewalze	256.—	400.—	4	793.—	68.—	32.—	80.—	12.—	1641	—
Kesselbohrmaschine	269.—	420.—	5,7	1130.—	296.—	46.—	114.—	17.—	2292	—
Hobelmaschine	211.—	330.—	5,7	1130.—	160.—	46.—	114.—	17.—	2008	—
10 steh. Bohrmaschinen	340.—	1200.—	10	1983.—	238.—	80.—	200.—	30.—	4071	—
Lochstanze	226.—	355.—	2,2	436.—	60.—	18.—	44.—	7.—	1146	—
								Summe	21688	—

Die von der Kesselschmiede zu tragenden Unkosten, AI + BI + BII, betragen gemäß Anlage 25: M 67988.—. Die Spezialunkosten der Werkzeugmaschinen sind durch Zuschlag auf die Löhne zu decken, welche durch die Bedienung der Werkzeugmaschinen entstehen, während die Rest-Unkosten, d. i. 67988 — 21688 = 46300 M, durch Zuschlag auf sämt-

liche produktive Löhne der Kesselschmiede zu decken sind, d. i. $\frac{46300}{93600} = 0,494$ oder 49,4%.

Art der Arbeit	Unkosten der Werkzeug- maschinen		Produktive Löhne		Zuschlagsquote zur Deckung			Gesamt- Zuschlags- quote	Abge- rundet	Hierdurch ge- deckte Unkosten	
	M	Pf	M	Pf	der Unk. der Werkz.-M. %	der Rest- unkosten %	der Unk. AI + BIII %			M	Pf
Handarbeit u. kleinere Werkzeugmasch.	—	—	72900	—	—	49,4	52,1	101,5	100	72900	—
Hydr. Nietung	8999	—	4300	—	209,4	49,4	52,1	310,9	310	13330	—
Hydr. Vorbiegepresse	1531	—	2100	—	72,9	49,4	52,1	174,4	175	3675	—
Blechbiegewalze	1641	—	1800	—	91,2	49,4	52,1	192,7	200	3600	—
Kesselbohrmaschine	2292	—	1300	—	176,3	49,4	52,1	277,8	280	3640	—
Steh. Bohrmaschine	4071	—	7400	—	55,0	49,4	52,1	156,5	160	11840	—
Lochstanze	1146	—	2500	—	45,8	49,4	52,1	147,3	150	3750	—
Hobelmaschine	2008	—	1300	—	154,5	49,4	52,1	256,0	260	3380	—
Summe	21688	—	93600	—						116115	—

für sich kontrolliert werden. Die durch den Schmelzprozess verursachten Unkosten, wie sie die Betriebsbuchführung ausweist, sind in den pro 1000 kg festgestellten Selbstkosten jedoch nur zum Teil enthalten. Die sonstigen zum Schmelzprozeß gehörigen

Unkosten pro Jahr (siehe Anlage 27), welche in der Betriebsbuchführung nicht mit aufgenommen werden, werden gleichmäßig auf das Gewicht der Jahresproduktion verteilt, und man gelangt somit zu dem durchschnittlichen Selbstkostenpreis des

Anlage 27.

Unkostenverteilung in der Gießerei und Bestimmung der Zuschlagsquote auf die Gewichtseinheit und die prod. Löhne 1906.

Nach Anlage 24 betragen die auf die Gießerei entfallenden Unkosten aus den Gruppen:

A II	M 5753.—		Jahres- Produktion kg	Produktive Löhne M	Löhne pro 1000 kg M
B I	M 16667.—				
B II	M 1013.—				
Summe	M 23 433.—				
		1905	450 000	30 510.—	67,8
		1906 (Voranschlag)	650 000	44 800.—	68,9

Zum Schmelzprozeß gehörige Unkosten (welche in obigen M 23 433.— enthalten sind).

	M	Pf
Anteil an Gruppe A II	700	—
Schmelzer und Hilfsarbeiter am Ofen (Kom.-Nr. 5)	3400	—
Anteil an Hilfsmaterial (Kom.-Nr. 15)	1150	—
Reparaturen an Transmissionen, Anteil (Kom.-Nr. 33)	40	—
„ „ Kupolöfen (Kom.-Nr. 45)	680	—
Anteil an Gruppe B II, Kraftbedarf	600	—
Summe	6570	—

I. Nach den mittleren Betriebsergebnissen kostete im Jahre 1905 das flüssige Eisen M 82.70 per 1000 kg. Der Zuschlag für 1906 würde sein $\frac{6570}{650} = 10,1$, d. i. M 10.10 per 1000 kg. Der Materialwert wäre in der Selbstkostenrechnung mit $82.70 + 10.10 = 92.80$ einzusetzen. In Rücksicht auf zu erwartende höhere Preise der Rohprodukte ist M 100.— per 1000 kg festgesetzt.

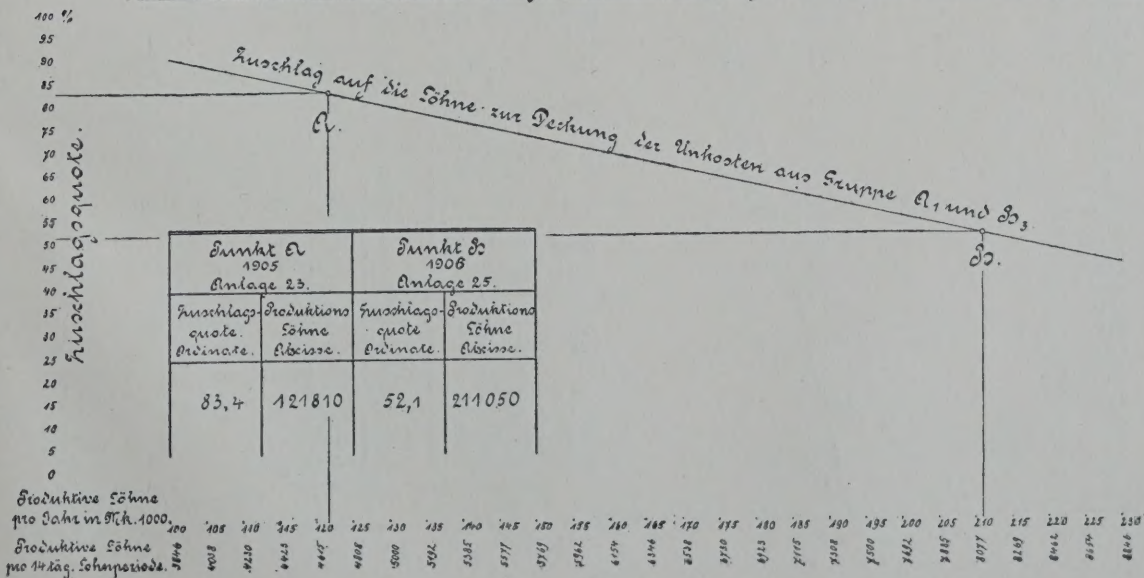
II. Der Zuschlag auf die produktiven Löhne zur Deckung der Restunkosten von $M 23 433 - 6570 = M 16 863$.— beträgt: $\frac{16 863}{44 800} = 0,276$, d. i. 27,6 %

Hierzu Zuschlag zur Deckung der Unkosten aus Gruppe A I + B III 52,1 %
Mithin Gesamt-Zuschlagsquote auf produktive Löhne = 80 % 79,7 %

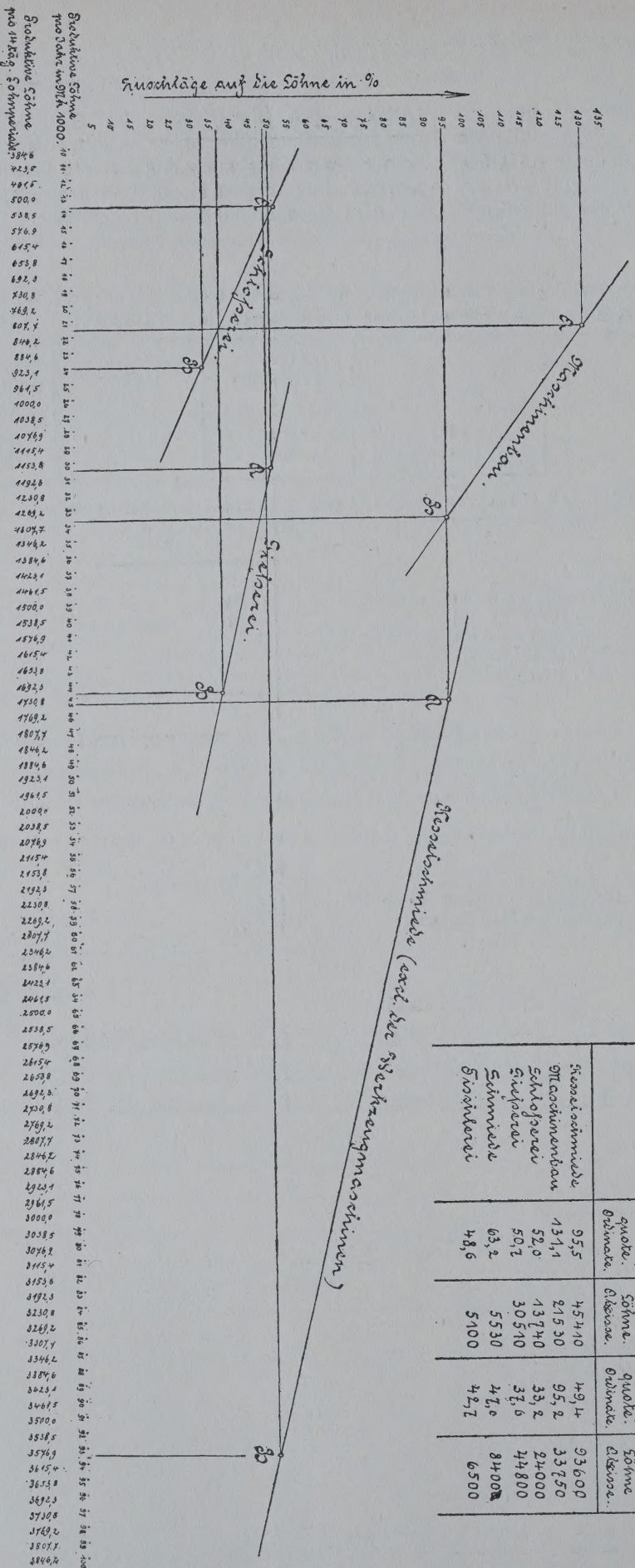
Schaulinie

Anlage 28.

zur Bestimmung der Zuschlagsquote auf die gesamten produktiven Löhne (ohne Unterschied der Werkstätten) zwecks Deckung der Unkosten aus Gruppe A₁ und B₃ je nach dem vorliegenden oder zu erwartenden Umsatz.



	Summe G. 1905		Summe G. 1906	
	Wachstags quote.	Wachstags Sonne. Eisenerz.	Wachstags quote.	Wachstags Sonne. Eisenerz.
Siliciumsiliciumide	95,5	47410	4914	93600
Orthochromit	131,1	21530	95,2	33750
Schloßberg	52,0	13740	33,2	24000
Silicium	50,7	30510	37,6	44800
Silicium	63,2	5530	47,7	84000
Silicium	48,6	5100	42,1	6500



Anlage 30.

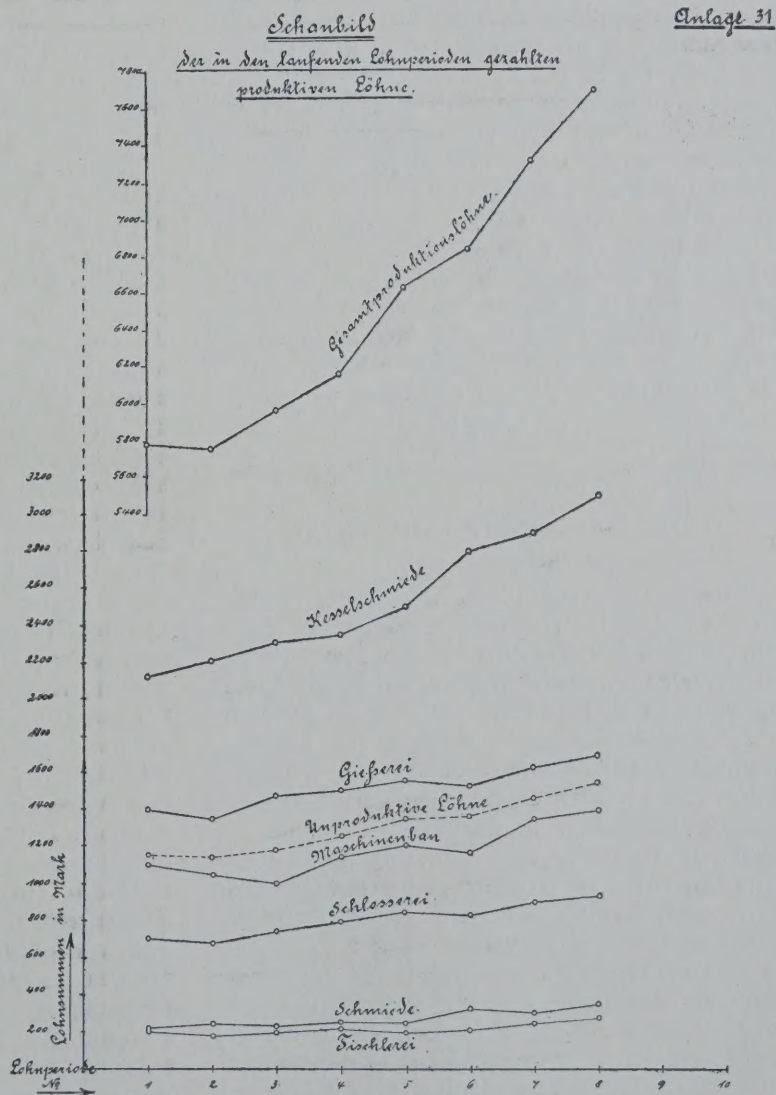
Lohnliste für die te Lohnperiode von bis Übersicht über die produktiven und unproduktiven Löhne.

Werkstatt	Durchschnittliche Arbeiterzahl	Produktive Löhne						Unproduktive Löhne								Gesamt-Lohnsumme	
		Bestellung Kom.-Nr.		Neuan-schaffungen		Summe prod. Löhne		Reparatur Kom.		Ausschuß-löhne		Sonstige		Summe unprod. Löhne			
		M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf	M	Pf
Kesselschmiede																	
Schmiede																	
Maschinenbau																	
Schlosserei																	
Gießerei																	
Tischlerei																	
Sonstige																	
Gesamt-Summe																	

flüssigen Eisens. Dieser wird als Selbstkostenanteil der Kalkulation zugrunde gelegt. Alle anderen von der Gießerei zu deckenden Unkosten (gemäß Anlage 24) pro Jahr werden auf die jährlichen Produktivlöhne gleichmäßig verteilt. Die Anlage 27 gibt über die Unkostenverteilung in der Gießerei und über die Bestimmung der Zuschlagsquote auf die produktiven Löhne Aufschluß.

3. In dem Voranschlag für das Geschäftsjahr 1906 (siehe Anlage 25) ist zwecks Bestimmung der Unkosten und der Zuschlagsquote für die produktiven Löhne mit einem bestimmten, möglichst zu erstrebenden Jahresumsatz gerechnet. Ob dieser Jahresumsatz eintrifft, ist noch ungewiß, deshalb muß man vorsichtig weiterschreiten und sich einen klaren Blick verschaffen für diejenigen Maßnahmen, welche zu treffen nötig sind, um bei einem geringeren Jahresumsatz von Fall zu Fall diejenige Zuschlagsquote zu wählen, welche dem im nächsten Monat oder Vierteljahr zu erwartenden Umsatz entspricht. Hierfür haben sich nun die in der Anlage 28 und 29 dargestellten Schaulinien als recht zweckmäßig erwiesen. Es sind entsprechend der zwei Arten der auftretenden Unkosten zwei Schaubilder erforderlich. Die erstere Anlage 28 dient zur Erkennung derjenigen Zuschlagsquote, welche entsprechend dem jeweiligen Stand der Beschäftigung bzw. der bezahlten Löhne erforderlich ist, um die Unkosten aus den Gruppen A I und B III (siehe Anlage 24 und 25) zu decken, während das Schaubild auf Anlage 29 die entsprechende Zuschlagsquote in den einzelnen Werkstätten zur Deckung ihrer Un-

kosten aus den Gruppen A II, B I und B II (siehe Anlage 24 und 25) für die verschiedenen Beschäftigungszustände ermitteln läßt. In dem Koordinatensystem der Anlage 28 sind als Abszissen die produktiven Löhne pro Jahr bzw. pro 14-tägiger



Lohnperiode aufgetragen und als Ordinaten die Zuschlagsquoten. Den Punkt A findet man aus den Ergebnissen des Jahres 1905 gemäß Anlage 23; der Punkt B hat sich aus den Rechnungen des Voranschlags 1906 gemäß Anlage 25 ergeben. Verbindet man beide Punkte durch eine Gerade, so geht man nicht weit fehl, wenn man die durch diese Gerade bestimmte Zuschlagsquote entsprechend dem jeweiligen Grade der Werkbeschäftigung bzw. dem Stande der bezahlten produktiven Löhne für die nächste Zukunft wählt. In derselben Weise ist zur Herstellung der Zuschlagsquoten-Schaulinien für die einzelnen Werkstätten vorgegangen. Vorliegende Schaubilder werden ergänzt durch Tabellen, welche nach jeder Lohnperiode von dem Kalkulationsbureau ausgefertigt werden, und welche erkennen lassen, wie hoch die produktiven Löhne in den einzelnen Werkstätten und insgesamt in der verflossenen Lohnperiode waren. Anlage 30 zeigt ein Schema dieser Tabellen. Die Werkleitung hat nach Prüfung dieser Tabellen und der Schaulinien es in der Hand, die Parole für die Zuschlagsquoten in den einzelnen Werkstätten nach Maßgabe des Beschäftigungsgrades des Werkes herauszugeben. Eine Auftragung dieser Zahlenreihen in Schaulinien gibt ein gutes Bild über die Bewegung der produktiven und der unproduktiven Löhne der einzelnen Werkstätten in den aufeinander folgenden Lohnperioden des Jahres und bildet für die Werkleitung die Unterlage sowohl für die Kritik der unproduktiven Löhne wie für den Verlauf des Beschäftigungszustandes des Werkes.

Es ist in der Anlage 31 ein solches Schaubild aufgestellt aus den Zahlenreihen von 8 Lohnperioden. In demselben sind die einzelnen Lohnperioden als Abszissen und die Lohnsummen während einer 14tägigen Lohnperiode als Ordinaten aufgetragen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Chomage-Versicherung.

Von Dr. Walther Niczky.

Die Chomage-Versicherung ist eine für Deutschland neue Spezies aus dem Gattungsbegriff Versicherung. Ihr Name stammt aus dem Französischen, wo *chômer* soviel heißt wie stillstehen, feiern, leerstehen, außer Betrieb sein. Auch ihre Wiege hat in Frankreich gestanden. Von dort aus hat sie ihren Weg über England, Belgien, Holland, Schweiz und Österreich nach Deutschland genommen, wo man sie bisher nur in der Theorie kannte. Es handelt sich um die Versicherung gegen den Schaden infolge von *Betriebsunterbrechung*, die durch einen Brand verursacht wird. Der eigentliche Begriff Chomage-Versicherung ist allerdings ein weiterer, denn man versteht im allgemeinen darunter die Versicherung gegen jeden indirekten Schaden, so z. B. gegen Mietverlust infolge von Brand oder Wasserleitungsschäden. In diesem Sinne wird die Chomage-Versicherung auch Versicherung gegen Folgeschäden genannt; sie wird

meist im Anschluß an die Feuerversicherung oder an die Versicherung gegen Wasserleitungsschäden genommen.

Ein Brand hat in den meisten Fällen zwei schwerwiegende Tatsachen zur Folge, nämlich:

Den Kapitalverlust, welcher durch die Beschädigung oder Zerstörung von Gebäuden, Maschinen, Lager usw. entsteht, sowie den Gewinnentgang, wenn der Geschäftsbetrieb gänzlich stillsteht oder durch Störung desselben der Reingewinn vermindert wird, während die laufenden Kosten bezahlt und die Betriebskosten erhöht werden müssen.

Den Kapitalverlust deckt die Feuerversicherung, den Gewinnentgang soll die Chomage-Versicherung decken.

In Deutschland ist die Versicherung gegen entgehenden Betriebsgewinn erst durch das am 1. Januar 1910 in Kraft getretene Gesetz über den Versicherungsvertrag zugelassen worden, allerdings mit der Maßgabe, daß für den entgehenden Gewinn eine Taxe nicht vereinbart werden kann. Bis dahin war die Chomage-Versicherung in fast allen deutschen Bundesstaaten ebenso wie die Über- und Doppelversicherung verboten und zwar in erster Linie aus feuerpolizeilichen Gründen, da man befürchtete, daß ihre Einführung die sogenannten Spekulationsbrände begünstige.

Auch in den Kreisen der Feuerversicherungsgesellschaften war man bisher der Ansicht, daß durch die Chomage-Versicherung das Sachschadenrisiko, also das Risiko der Feuerversicherungsgesellschaften verschlechtert werde, doch scheint man von dieser Ansicht jetzt abgekommen zu sein, da die gegen die Chomage-Versicherung angeführten Gründe sich nicht als stichhaltig erwiesen haben. Die guten Erfahrungen vielmehr, die man im Auslande, namentlich in England, mit der Chomage-Versicherung gemacht hat und die damit bewiesene Tatsache, daß sie einem wirtschaftlichen Bedürfnis entspricht, haben die Bedenken, die ihrer Einführung in Deutschland im Wege standen, beseitigt.

Die deutschen und die in Deutschland arbeitenden ausländischen Privat-Feuerversicherungsgesellschaften, die die Chomage-Versicherung betreiben, versichern gegen den Verlust aus solcher Unterbrechung oder Störung des Geschäftsbetriebs, die durch gänzliche oder teilweise Zerstörung oder Beschädigung der Gebäude (Betriebsräume) oder der beweglichen Sachen (Betriebsmittel) infolge Brandes, Blitzschlages, Explosion oder Wasserleitungsschadens entsteht. Auf die Folgen einer Betriebsstörung erstreckt sich die Haftung des Versicherers jedoch nur, wenn sie durch Leuchtgas irgendwelcher Art erfolgt, auch wenn dieses anderen als Beleuchtungszwecken dient, oder wenn Beleuchtungskörper explodieren. Die Haftung für den durch Explosionen anderer Art entstehenden Schaden bedarf meist besonderer Vereinbarung. Ausgeschlossen von der Versicherung sind die Wirkungen solcher Brand-, Explosions- und Wasser-

leitungsschäden, welche infolge eines Aufruhrs entstehen oder durch Maßregeln verursacht sind, die im Kriege oder nach Erklärung des Kriegszustandes von einem militärischen Befehlshaber angeordnet werden.

Der Versicherer haftet in der Regel je nach Vereinbarung auf die Zeit von drei, sechs, neun oder zwölf Monaten nach Eintritt des den Betrieb störenden Sachschadens und zwar:

1. für den während dieser Zeit entgangenen Nettogewinn;
2. für die während dieser Zeit fortlaufenden Lasten;
3. für Mehrausgaben, die während dieser Zeit durch erhöhte Produktionskosten erwachsen.

Vom Chomage-Versicherer wird ein Verlust an Materialschäden nicht ersetzt; dessen Deckung ist Sache des Feuerversicherers.

Die Versicherungssumme setzt sich zusammen aus dem versicherbaren Nettogewinn und den versicherbaren laufenden Lasten und kann je nach Vereinbarung vor Beginn jeden Versicherungsjahres neu festgesetzt werden. Eine solche Festsetzung ist nicht etwa gleichbedeutend mit der Vereinbarung einer Taxe, denn der Ersatz für den entgangenen Nettogewinn und für die fortlaufenden Lasten bestimmt sich, wenn nicht etwa ein Sachverständigenverfahren notwendig wird, ohne weiteres nach der Differenz zwischen dem Umsatz der einzelnen Monate der vereinbarten Haftzeit, nämlich der ersten drei, sechs, neun oder zwölf Monate nach Eintritt des Versicherungsfalles und dem Umsatze der entsprechenden einzelnen Monate des vorhergehenden Geschäftsjahres und beträgt für jeden Monat sovieler Prozente von dieser Differenz, als die Versicherungssumme Prozente des Gesamtumsatzes des letzten Jahres ausmacht. Hat also z. B. der Umsatz des letzten Geschäftsjahres M 100 000.— betragen, ist er aber infolge des durch einen Brand verursachten Stillstandes des Betriebs im Versicherungsjahr auf M 50 000.— herabgesunken, so beträgt der Schadenersatz 50% des im Vorjahre erzielten Reingewinnes, falls die Versicherungssumme, entsprechend dem Umsatz des Vorjahres, auf M 100 000.— festgesetzt war. War die Versicherungssumme z. B. nur auf M 80 000.— vereinbart, so werden auch nur 80% des tatsächlich entgangenen Gewinnes ersetzt. Stellt sich aber im Schadenfalle heraus, daß die Versicherungssumme den Betrag des Gesamtumsatzes des letzten Geschäftsjahres übersteigt, so wird der vom Versicherer zu ersetzende Prozentsatz entsprechend gekürzt. In der Regel wird eine Selbstversicherungsquote von 15% festgesetzt, doch soll die Selbstversicherung niemals mehr als 10% der Versicherungssumme betragen.

Als Nettogewinn gilt nur der Betriebsgewinn, nicht der Ertrag von Kapitalien, Kapitalanlagen oder Grundstücken, die im Geschäft investiert sind oder verwertet werden. Bei Feststellung des Nettogewinnes sind alle Abschreibungen zu be-

rücksichtigen, die nach den Gepflogenheiten des versicherten Geschäfts üblich waren.

Als fortlaufende Lasten gelten in der Regel: Mieten, Abgaben, Steuern, Zinsen für fremde und eigene Kapitalien, die im Geschäft arbeiten, ferner Dividenden und Vorzugsaktien, falls solche die folgenden Jahre belasten, sowie feste Aufsichtsratsbezüge, Versicherungsprämien, Gehälter von Angestellten und Löhne fachmännischer Arbeiter, soweit und solange zu ihrer Leitung eine rechtliche Verpflichtung besteht. Der Versicherer ersetzt nur die wirklich bezahlten oder zahlbar gewordenen fortlaufenden Lasten; Jahreslasten soweit sie pro rata auf die Haftzeit des Versicherers nach Eintritt des Versicherungsfalles entfallen.

Der im Laufe eines Versicherungsjahres zu zahlende Gesamtentschädigungsbetrag wird durch die Höhe der Versicherungssumme begrenzt, der Versicherer kann auch dann nicht über die Versicherungssumme hinaus in Anspruch genommen werden, wenn mehrere Schäden in einem Versicherungsjahr eintreten. Ergibt sich während der Versicherungszeit, dass die Versicherungssumme erheblich höher ist als der Betriebsverlust bei ganzlichem Stillstande des Betriebes nach Maßgabe des letzten Geschäftsjahres betragen würde, so kann sowohl der Versicherungsnehmer wie die Gesellschaft verlangen, daß die Versicherungssumme für die künftigen Perioden entsprechend herabgesetzt wird.

Diese Bestimmungen über die Schadenfeststellung und das Schadenabschätzungsverfahren sind in ihren wesentlichsten Grundzügen den bei den englischen Gesellschaften geltenden Bedingungen analog. Man hat sich hauptsächlich deshalb an die englischen Versicherungsbedingungen gehalten, weil diese durch die längere Praxis der englischen Gesellschaften auf dem Gebiete der Chomage-Versicherung als am vollkommensten entwickelt anzusehen sind und infolgedessen am besten als Vorbild dienen konnten.

Im Schadenfall ist der Versicherungsnehmer natürlich verpflichtet, dem Versicherer die Feststellung des Schadens durch Vorlegen der Geschäftsbücher, Fakturen usw. nach Möglichkeit zu erleichtern. Entstehen jedoch bei der Regulierung eines Schadenfalles Meinungsverschiedenheiten über die Höhe einzelner Forderungen oder über die Höhe der Gesamtforderung, so greift ein Sachverständigenverfahren Platz, wobei der Versicherte und der Versicherer je einen Sachverständigen ernennen, die beide wieder vor Beginn des Feststellungsverfahrens gemeinsam einen dritten Sachverständigen als Obmann wählen. Diese Bestimmungen entsprechen der bei Sachverständigenverfahren üblichen Art der Zusammenstellung des Sachverständigenkollegiums auch insofern, als jeder Teil die Kosten des von ihm oder für ihn ernannten Sachverständigen und die Kosten des Obmanns beide Teile je zur Hälfte zu tragen haben.

Einen Monat nach der definitiven Feststellung des Schadens ist die Auszahlung der Entschä-

digung fällig und wird nach Ablauf eines Monats seit der Anzeige des Versicherungsfalles mit 4 vom Hundert pro Jahr verzinst. Der Lauf dieser beiden Fristen ist jedoch gehemmt, solange infolge eines Verschuldens des Versicherten die Festsetzung des Schadens oder die Zahlung der Entschädigung nicht erfolgen kann.

Die deutschen Chomageversicherer, die sich allerdings die Erfahrungen, die man mit der für sie neuen Versicherungsart im Auslande gesammelt hat, bei der Aufstellung ihrer Bedingungen zunutze gemacht haben, werden aber, ehe sie einen für Versicherten und Versicherer gleich rationellen und gedeihlichen Betrieb der Chomageversicherung durchzuführen imstande sind, zunächst noch ihre eigenen Erfahrungen machen müssen, die sich aus den spezifisch deutschen Wirtschafts- und auch Rechtsverhältnissen ergeben.

Man hat bei der Beurteilung der Chomageversicherung im allgemeinen mehr Gründe, die gegen sie sprechen, angeführt als solche, die für sie sprechen. Daß sie einem wirtschaftlichen Bedürfnis entspricht, wird man nicht bestreiten können, wenn man bedenkt, welchen schweren Schaden ein Fabrikant oder Händler erleiden kann, wenn sein Umsatz oder seine Produktion infolge eines Brandes, der seine Gebäude, seine Maschinen, sein Inventar oder sonstigen Inhalt ganz oder teilweise zerstört hat, für längere Zeit lahmgelegt oder gehemmt wird. Der eigentliche Materialschaden war ja bisher durch die Feuerversicherung gedeckt, darüber hinaus aber erstreckt sich die Haftung des Feuerversicherers nicht. In den meisten Fällen jedoch entsteht gerade durch den entgehenden Gewinn ein Schaden, vor allem ein meist dauernder Schaden, wie z. B. gänzlicher Verlust von Kunden und Absatzgebieten, der viel größer ist, als der eigentliche Materialschaden. In Zeiten günstiger Konjunktur oder wenn die Fabrik große Aufträge zu erledigen hat, kann ein plötzlicher Stillstand des Betriebes einen Schaden für das Unternehmen bedeuten, der kaum zu ermessen und eventuell sogar die ganze weitere Existenz desselben in Frage zu stellen geeignet ist. Einen derartigen dauernden und unmeßbaren Schaden vermag selbstverständlich auch die beste Chomageversicherung nicht zu decken und schon aus diesem Grunde ist der Einwand, den man gegen die Chomageversicherung erhoben hat, nämlich, daß der gegen Gewinnentgang Versicherte kein Interesse mehr an der strikten Überwachung des Betriebes, an der guten Instandhaltung der Feuerlöschmittel und der Befolgung aller zur Verhütung von Bränden getroffenen Vorsichtsmaßregeln habe, hinfällig. Schließlich ließe sich gegen jede Versicherungsart anführen, daß sie leicht eine gewisse Sorglosigkeit in bezug auf die versicherte Gefahr verursacht und somit dem öffentlichen Interesse widerspreche.

Das ältere System der Chomageversicherung, wie es hauptsächlich in England von einer Anzahl kleinerer Gesellschaften betrieben wird, hat aller-

dings wenig Freunde gefunden. Es besteht darin, daß der Versicherer dem Versicherten gegenüber sich verpflichtet, ihm im Brandschadenfalle, ohne den Schaden durch Expertise festzustellen, einen bestimmten in der Polize festgesetzten Prozentsatz der von dem Versicherer des eigentlichen Feuerisikos gezahlten Entschädigung zu vergüten. Dieser Prozentsatz variiert zwischen 10 und 20% des Feuerschadens. Es liegt auf der Hand, daß dieses System ein recht unvollkommenes und primitives ist, denn ein seinem Betrage nach unbedeutender Sachschaden kann eine lange Betriebsstörung zur Folge haben und umgekehrt kann ein größerer Schaden eine verhältnismäßig nur geringe Unterbrechung des Betriebes nach sich ziehen. Außerdem trägt dieses System dem wirklichen Gewinn, den ein Unternehmen abwirft, also auch dem tatsächlichen eventuellen Verlust, in keiner Weise Rechnung. Es hat einzig und allein den Vorteil größerer Einfachheit, als ein System, das im Schadenfalle eine umfangreiche und komplizierte Expertise notwendig macht, doch wiegt dieser Vorteil die Nachteile auch nicht annähernd auf. Diese Art Chomageversicherung charakterisiert sich nur als eine einfache Überversicherung.

Selbstverständlich kann auch das jetzt in Deutschland auf den Plan tretende System nicht Anspruch auf absolute Vollkommenheit machen, doch wird der Verlauf der Jahre lehren, wo und welche Ergänzungen daran vorzunehmen sind.

Zur eigentlichen Chomageversicherung gehört, wie schon oben erwähnt, auch die Mietverlustversicherung, deren Betrieb ebenfalls eine Reihe deutscher Versicherungsgesellschaften aufgenommen hat. Sie bezieht sich auf solchen Verlust von Mietsbeträgen und Mietswerten, der infolge von Brand, Blitzschlag, Explosion, Wasserleitungsschäden, Sturm oder Einsturz durch Einwirkung von Kanalarbeiten entsteht. Als versichert gelten die entgehenden Mietsbeträge, wenn vermietet gewesene Gebäude, Wohnungen oder sonstige Lokale durch den Schadenfall unbenutzbar geworden sind; ferner die entgehenden Mietswerte, wenn vom Versicherungsnehmer selbst vor dem Schadenfalle bewohnte oder benutzte Gebäude, Wohnungen oder sonstige Lokale infolge Schadenfalles nicht ihrer Zweckbestimmung entsprechend benutzt werden können. Hierbei mußte ebenfalls eine Selbstversicherung von 15% vorgesehen werden, weil nach dem Schaden gewisse Lasten in Wegfall kommen und durch vollen Ersatz der entgehenden Miete und Mietswerte ein Gewinn für den Versicherten entstehen würde. Auch die Mietverlustversicherung, bei der die Feststellung des Schadens naturgemäß eine bedeutend einfachere ist, als bei der Versicherung gegen entgehenden Betriebsgewinn, entspricht einem längst empfundenen Bedürfnis.

Es ist somit vorauszusehen, daß sich die beiden Arten der Chomageversicherung in Deutschland verhältnismäßig rasch einbürgern werden, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sie einer großen Zukunft entgegensehen.

Das schwedische Bankwesen.

Von Sven Helander, Nyköping (Schweden).

(Schluß.)

Da die in Deutschland symptomatische Konzentrierung im Bankgewerbe in Schweden höchstens in ihren Anfängen zu beobachten ist, wäre ein Beherrschen des Marktes von einigen wenigen Häusern unmöglich. Da aber auf der Stockholmer Börse kein Diskontgeschäft vorkommt, wird der Markt beherrscht durch einen Verein der Stockholmer Banken, die für sich gemeinsam den Diskontsatz feststellen, der dann auch regelmäßig von den meisten anderen Banken des Landes zugrunde gelegt wird. Er hält sich meist $\frac{1}{2}\%$ unter dem Diskontsatz der Reichsbank, mitunter auch nur $\frac{1}{4}\%$ unter ihm, oder ist gleich mit ihm. Das größere Interesse knüpft sich also an die mehr initiativnehmende Diskontopolitik der Reichsbank. Neben dem offiziellen Satz hat die Reichsbank, wie erwähnt, bis 1910 einen Vorzugssatz für die früher Noten ausgebenden Privatbanken. Außerdem kennt die Reichsbank einen zweiten, inoffiziellen Satz, den sie nur gelegentlich in Anwendung bringt, für Rediskontierungen der sämtlichen Banken, und der sich immer $\frac{1}{2}\%$ unter dem offiziellen Satz hält. Man kann gewisse Ähnlichkeiten zwischen diesem Satz und dem früheren Privatsatz der Deutschen Reichsbank finden. Selbstverständlich haben diese zwei Rediskontierungssätze der Schwedischen Reichsbank stark dazu beigetragen, daß sie in hohem Grade „Bank der Banken“ geworden ist.

Tabelle III zeigt die Dauer der verschiedenen Diskontsätze der Schwedischen Reichsbank von ungefähr der Zeit an, wo sie als Zentralnotenbank bezeichnet werden kann. Die schräg gedruckten Ziffern sagen, daß während dieser Zeit die Reichsbank den ($\frac{1}{2}\%$ niedrigeren) freiwilligen Rediskontierungssatz in Anwendung gebracht hat.

Während ungefähr der Hälfte der untersuchten Zeit ist also der niedrigste Satz vorherrschend ge-

wesen — freilich er beträgt $4\frac{1}{2}\%$. Den freiwilligen niedrigeren Rediskontierungssatz hat die Reichsbank während 57% der untersuchten Zeit in Anwendung gebracht. Im allgemeinen scheint sie an dem Grundsatz festzuhalten, bei einem Diskont von über 5% keinen freiwilligen niedrigeren Rediskontierungssatz in Anwendung zu bringen — eine Ausnahme zeigt nur das Jahr 1908¹⁾.

Um nun wiederum mit dem Auslande zu vergleichen, habe ich die zwei nachfolgenden Tabellen zusammengestellt. Es gehen aus diesen die täglichen Unterschiede zwischen den Diskontsätzen der Schwedischen Reichsbank einerseits und der Deutschen Reichsbank resp. der Bank von England andererseits hervor. Die französische hinkende Goldwährung erlaubt keine Vergleiche mit der Bank von Frankreich. Der Rediskontierungssatz der Schwedischen Reichsbank ist hierbei nicht berücksichtigt, da weder Deutschland noch England dieses System kennen und übrigens die Deutsche Reichsbank während dieser Zeit keinen Privatsatz hatte und bei der Bank von England nur der offizielle Satz zu ermitteln ist. Die englischen Ziffern stimmen mit den offiziellen nicht ganz überein, da in Schweden und England verschiedene Zinsberechnungsmethoden bestehen. Der Gleichmäßigkeit halber ist das deutsch-schwedische System von 360 resp. 30 Tagen gewählt. + bedeutet: schwedischer Diskont höher.

Sogar die Jahresdurchschnittsziffern geben hier ganz interessante Beleuchtungen. Deren Schwankungen in der englischen Tabelle sind auffallend groß, während die deutsche Tabelle kleinere Unterschiede aufzuweisen hat, dagegen kleinere Schwankungen, mit Ausnahme der Jahre 1906/07. Die Versuche der Schwedischen Reichsbank, Schweden vor den damaligen „Wucherzinssätzen“ möglichst zu schützen, ist von verschiedenen Seiten ebenso

¹⁾ Leider gibt die sonst so ausführliche Statistik der Schwedischen Reichsbank keinen genauen Aufschluß darüber, wie sich das Diskontportefeuille mit Rücksicht auf die verschiedenen Diskontsatzserien zusammensetzt.

III. Diskontsätze der Schwedischen Reichsbank.

Jahr	$4\frac{1}{2}\%$	5%	$5\frac{1}{2}\%$	6%	$6\frac{1}{2}\%$	7%	Summe	Zahl der Ver- änderungen	Durchschnitt resp. Unterschied
1902	351	9					360	1	4,5125
	326	9					335	2	0,4653
	360						360	0	4,5000
3	257						257	2	0,3569
	283	77					360	1	4,6069
4	163						163	1	0,2263
	217	124	19				360	3	4,7250
5	206	62					268	3	0,3722
		262	51	47			360	3	5,2014
6		223					223	1	0,3097
				308	33	19	360	2	6,0986
7							0	0	0,0000
			205	63	64	28	360	3	5,8819
8			178	14			192	2	0,2666
Summe	1211	472	275	418	97	47	2520	13	5,0752
	952	294	178	14	0	0	1438	11	0,2853

IV. Unterschied der Diskontosätze der Schwedischen und der Deutschen Reichsbank.

Jahr	-1,5	-1,0	-0,5	± 0	+ 0,5	+ 1,0	+ 1,5	Summe	Durchschnitt
1902					95	32	233	360	+ 1,192 Max.
3					243	117		360	+ 0,663
4			3	77	280			360	+ 0,385
5		1	56	40	11	55	197	360	+ 0,908
6		14	50	180	116			360	+ 0,052 Min.
7	1	54	28	91	186			360	+ 0,065
8			12		74	79	195	360	+ 1,118
Summe	1	69	149	388	1005	283	625	2520	+ 0,626
	219				1913				

V. Unterschied
der Diskontosätze der Schwedischen Reichsbank und der Bank von England.

Jahr	-1,0	-0,5	± 0	+ 0,5	+ 1,0	+ 1,5	+ 2,0	+ 2,5	+ 3,0	+ 3,5	Summe	Durchschnitt
1902				102	23	235					360	+ 1,185
3				258	27	75					360	+ 0,746 Min.
4				104	7	172	77				360	+ 1,308
5					73	57	230				360	+ 1,718
6		25	47	8	152	128					360	+ 0,932
7	2	33	38	3	84	90	110				360	+ 1,172
8			1		14		7	36	280	22	360	+ 2,875 Max.
Summe	2	58	86	475	380	757	424	36	280	22	2520	+ 1,419
	60						2374					

begeistert angegriffen wie gepriesen worden. Dieser Wunsch ließ sich aus innerwirtschaftlichen Verhältnissen zweifellos erklären. Ob man dagegen diese Politik mit Rücksicht auf die sehr großen Unterschiede gegen die ausländischen Sätze im Jahre 1908 als ganz erfolgreich bezeichnen kann, bleibt dahingestellt. Einige Wechselkurse waren 1906/07 zeitweise für Schweden äußerst ungünstig, was aber kein Charakteristikum für Schweden war. Übrigens hatten die Wechselkurse damals teilweise ihre Bedeutung verloren, da das wirtschaftliche Moment aus dem Goldhandel bis zu einem gewissen Grade ausgeschaltet war.

Nach diesem Exkurs in die Grenzgebiete des Geldmarktes sei es gestattet, noch einige Neuerungen aus der allerletzten Zeit hinsichtlich der Privatbanken zu erwähnen. Eine Behandlung der schwedischen Bankinspektion liegt außerhalb des Rahmens dieses Aufsatzes. Es sei nur bemerkt, daß dieses für Schweden beinahe eigenartige Institut, das, obwohl jetzt mit erweiterter Organisation, doch auf historischem Grunde steht, sich durchaus bewährt hat. Bei einer wahrscheinlichen Neuorganisation in der nächsten Zeit soll ihre Machtbefugnis sogar vergrößert werden.

Ein Gesetz vom Jahre 1909 bezweckt die Regelung der Emissionstätigkeit der Banken. Die direkte Emission wird den Banken verboten, dagegen können unter gewissen Voraussetzungen 4 oder mehrere Banken sich mit einem Teil ihres Reservefonds zu einer Emissionsbank zusammenschließen unter Aufrechterhaltung ihrer sonstigen Selbständigkeit. Die Bewegungsfreiheit der Banken hierbei hat man als zu eng bezeichnet, aber da man vor einem gänzlich neuen System steht, lassen sich

die Entwicklungsmöglichkeiten schwer mit Bestimmtheit im voraus überblicken. Jedenfalls wird dieses Gesetz zur Konzentration im Bankgewerbe beitragen.

Ein Gesetzentwurf, den der Reichstag von 1910 zu behandeln haben wird, will nichts weniger als eine „Lösung“ der Depositenfrage bieten. Dieses Problem ist in Schweden insofern weniger aktuell, als ja die Bankinspektion in dieser Sache schon vieles leisten kann. Nun soll aber außerdem den Banken verboten werden, Depositen zu einem höheren Betrage als dem fünffachen ihres Kapitals zu empfangen. Überzeugt, daß dieser Vorschlag vom Reichstage angenommen werden wird, haben die Banken schon angefangen, ihre Kapitalien entsprechend zu vergrößern, was an sich in einzelnen Fällen sogar dringend erwünscht war. Daß man aber auch für die Zukunft nur wegen dieses rein willkürlich gewählten Verhältnisses, ohne Rücksicht auf die bisherige Liquidität oder augenblickliche Anlagemöglichkeit der Kapitalien der Bank, sie ganz mechanisch zur Vergrößerung ihrer Kapitalien zwingen will — an etwas anderes will selbstverständlich niemand denken — scheint von etwas zweifelhaftem Werte zu sein.

Ein auch im Auslande viel besprochenes Thema ist die angebliche starke Verschuldung der schwedischen Privatbanken im Auslande, wobei diesbezügliche Angaben der schwedischen Bankinspektion zugrunde gelegt werden. Jene Berechnungen sind aber von so außerordentlich mangelhafter Natur, daß es sich nicht lohnt, darauf näher einzugehen. Ich möchte jede Behauptung betreffend der Größe der ausländischen Zahlungsbilanz der Banken irgend eines Landes für prinzipiell unbe-

weisbar erachten. In der hier gegebenen Form ist ihnen irgend welcher Wert überhaupt nicht beizumessen. Geradezu befremdend wirkt es, daß ein Institut von so hohem Rang, wie es die schwedische Bankinspektion ohne Zweifel ist, hierzu noch seine Hand bietet. Es scheinen schon längst genügend Folgerungen von ebenso unzuverlässiger wie unliebsamer Natur daraus gezogen worden zu sein.

Die Entwicklung des Bankwesens in verschiedenen Ländern ist mehrfach eine ganz eigenartige, national-kulturelle gewesen. Dies ist, wie wohl zur Genüge hervorgegangen ist, auch in Schweden der Fall gewesen. Das schwedische Bankwesen — als eine Einheit betrachtet — kann unmöglich auf einem bestimmten Punkt irgend eines Entwicklungsschemas gestellt werden, es ist vielmehr alles ein buntes Umeinander. Man kann es — wieder als eine Einheit betrachtet — mit dem Bankwesen irgend eines anderen Landes überhaupt nicht vergleichen. Mit dem schottischen Bankwesen hat man früher Ähnlichkeiten finden wollen, aber auch diesem steht es heutzutage ganz fremd gegenüber. Ist das vielleicht ein kultureller Beweis von „splendid isolation“ da im Lande „in der Nähe vom Nordpole?“ Gewiß nicht! Der praktische Unterschied ist wohl nie so groß, wie der theoretische gewesen, oder, wie Adolph Wagner es ausdrückt: „Das Moment der Verschiedenartigkeit der Kredit- und Bankorganisation ist in seinem Einfluß regelmäßig allseitig überschätzt worden“.

Mehr Kaufleute in die Verwaltung!

Von Rudolf Beigel, Straßburg.

Der Ruf nach dem Kaufmann ist alt. Er datiert aus der Zeit, als in dem staatlichen Organismus privatwirtschaftliche Betriebe und Anstalten aufgenommen wurden, die der Staat nach den Grundsätzen eines privaten Unternehmers zu bewirtschaften hatte, um aus ihnen einen möglichst hohen Reingewinn zu erzielen. Da versagte das Berufsbeamtentum, wie dieses sich im Polizeistaat von 1650 bis 1850 herangebildet hatte; freilich nicht auf einmal, sondern ganz allmählich; und zwar um so mehr, je mehr Wechselbeziehungen zwischen der schaffenden Kraft des werktätigen Bürgertums und der in allen sozialen, gewerblichen und sonstigen Verhältnissen sich einmischenden Beamtenherrschaft mit der Tendenz einer Bevormundung hergestellt wurden. Es war die Zeit, als die Grundsätze herrschten, wonach der Staat nicht bloß seine eigenen Angelegenheiten, sondern auch die seiner Bürger, der Gemeinden, Korporationen und jedes Einzelnen, besser als diese selbst ordnen könnte. Aus diesen Grundsätzen entsprang die „Schreibstubenherrschaft“, die „Herrschaft vom grünen Tisch“, die man gemeinlich mit „Bureaucratismus“ bezeichnet, und die ein Beamtentum schuf, das in schroffem Gegensatz zum „beschränkten Untertanenverstande“ trat. Gewiß hat die fortschreitende Ausdehnung der Selbstverwaltung, die

Herstellung und Ausbildung des Verfassungsstaates, die Gefahren, die der Bureaucratie anhaftet, auf ein geringes Maß zurückgeführt, dadurch, daß, wie dies besonders seit Friedrich Wilhelm I. im preussischen Staat der Fall war, ein pflichtbewußter, bedürfnisloser Beamtenstand herangezogen wurde. Aber es blieb noch genug übrig, was vom Standpunkte des Liberalismus beklagt und verdammt werden mußte.

Mittlerweile war neben der abgeschlossenen Beamtenkaste der Kaufmann in die deutsche Gesellschaft eingetreten. Neben dem Edelmann und dem Grundbesitzer verlangte der deutsche Bürger, die deutsche Stadt, Teilnahme am Leben der Nation. Schon um das Jahr 1500 begann das deutsche Bürgertum sich als Macht zu regen. Von ihm ging der Satz aus, daß Bildung frei macht. Mit diesem Gedanken brach eine neue Freiheit, die bürgerliche, an. Der Kaufmann, der seefahrende Mann, dessen Zukunft auf dem Wasser liegt, zeigte, daß er das, was er hat, seinem eigenen Tun und Handeln, seiner eigenen Persönlichkeit, nicht seinen Vätern, zu verdanken hat. (R. Sohm, die Entwicklung des Staatsgedankens in Deutschland. Vortrag, gehalten am 2. Oktober 1899 in Göttingen.) Sein kaltes Rechnen und seine raschen Entschlüsse führten ihn von Erfolg zu Erfolg; eine Kunst, zu deren Ausübung nicht der erste beste, auch der Jurist nicht mit seinem corpus juris unter dem Arm, der doch als der allein weise Mann gilt und das Land regiert, vom Pfluge seines sonstigen Berufs gerufen werden kann.

Unterdessen wird der Mangel geeigneter Kräfte in den Staatsbetrieben um so fühlbarer, je mehr in den Ministerial-Ressorts verkehrswirtschaftliche Angelegenheiten, wie sie der Betrieb von Staatseisenbahnen, Domänen, Forsten, Salinen, Schiffsbau- und Reparaturwerkstätten großen Stils (Werften) mit sich bringt, zum Austrag gebracht werden müssen. In solchen Betrieben hängt alles von der Klarheit und Übersicht ab, mit der die Abwicklung der Geschäfte verrechnet wird und zur buchhalterischen Darstellung gelangt. Das Gegenteil hiervon, oder auch nur Mängel in diesen Sparten öffnen breit die Tore zu Unregelmäßigkeiten und führen zur Mißwirtschaft. Dies abzuwenden ist der Beamte, und sei er noch so sehr davon beiseelt, das beste zu leisten, ungeeignet, weil er unter ganz anderen Bedingungen als der Bürger arbeitet, und er seine Pflichtobliegenheiten abseits von dem großen Gebiete erwerbswirtschaftlicher Interessen zu erfüllen hat. Er hat sich lediglich dem Staate (Landesherrn) verpflichtet, ein Staatsamt zu übernehmen, d. h. die zu diesem Amte gehörenden Geschäfte zu verrichten, das ist alles. Damit steht im Zusammenhang, daß der Staatsdienstvertrag ein Geschäft des öffentlichen Rechts ist, der potenzierte Untertanenpflichten begründet (Laband, „Deutsches Reichsstaatsrecht“; 5. Aufl. S. 96. Tübingen 1909). Der Beamte kann aber auch gar nicht anders als ganz nach der Schablone arbeiten. Er muß die korrekte Form über die sachliche

Zweckmäßigkeit stellen. Seine Sinne sind nicht auf den Erwerbszweck eingestellt, wie beim Kaufmann, der unausgesetzt darauf bedacht ist, etwaige Schäden seines Betriebs aufzuspüren und Verbesserungen einzuführen, die eine Vermehrung seines Einkommens herbeiführen könnten. Der Beamte hat, so schreibt Ludwig Eschwege in der Zeitschrift „Die Bank“, dieses Interesse nicht, kann es nicht haben. Denn alles, was er über die Erfüllung der ihm vorgeschriebenen Obliegenheiten hinaus zu tun oder zu verbessern trachtet, bedeutet eine stillschweigende Kritik seiner Vorgesetzten, also derjenigen Personen, die sein Schicksal in der Hand haben. Daraus erwachsen oft den Behörden Nachteile. Aber man dürfe nicht übersehen, daß es in anderer Hinsicht auch seine großen Vorteile hat, wenn ein Beamtenstand vorhanden ist, dessen individueller Erwerbssinn verkümmert und durch ein, wenn auch oft bureaukratisches Pflichtgefühl ersetzt werde. Der Kaufmann hingegen kennt zwar gleichfalls das harte Gebot der Pflicht, aber er wird in erster Reihe geleitet von der an sich berechtigten Rücksicht auf das eigene erfolgreiche Fortkommen. Darum ist auch die ganze kaufmännische Erziehung darauf zugeschnitten, daß das Eigen-Interesse vorangestellt und eventuell gegen dasjenige der Allgemeinheit durchgesetzt werde. Der Gegensatz zwischen kaufmännischer und beamtenmäßiger Denkweise liegt nach Eschwege so sehr in der Natur der Dinge, daß es ungerecht wäre, den Kaufmann mit dem Maßstab des Beamten oder den Beamten mit dem Maßstab des Kaufmanns zu messen.

Auch wir sind der Ansicht, daß beide Kategorien nichts miteinander gemein haben. Der Beamte tut seine Pflicht in Erledigung seines ihm täglich zugewiesenen Pensums. Der moderne Kaufmann muß täglich seines Glückes Schmied sein. Sein Leben ist ein fortwährender Kampf mit den verschiedensten Verhältnissen nach stets sich verändernden Fronten hin; aber er kämpft stets pro domo. Da auch bei unseren Staatsbetrieben, die ja von dem Pulsschlag des modernen Wirtschaftslebens nicht unberührt geblieben sind, von erfolgreichen Ergebnissen nicht abstrahiert werden kann, so geht man auch in den Staatsbetrieben immer mehr dazu über, nach Kräften zu suchen, die in diesem Sinne wirksam sein können. Diese Kräfte müssen von kaufmännischem Geist beseelt sein; demselben Geist, an dessen Güte und Wirksamkeit wir fest glauben, auch wenn er in den Dienst der Staats- und Städteverwaltung gestellt wird. Es ist dies der Geist, der heute die Welt durchdringt. Denn man hat erkennen gelernt, daß die kaufmännischen Institutionen klar und rasch arbeiten und zu Erfolgen führen. Diese Wahrheit ist zwar schon oft von großen Staatsmännern in letzter Zeit hell gepredigt, ihre Beherzigung den Behörden angepriesen worden; aber noch ist jener Geist weit davon entfernt, die Bureaus der Verwaltungen zu durchdringen. Das liegt nicht an dem kaufmännischen Geist, sondern an den Verwaltungen, die

ihn nicht rufen wollen. Man fühlt sich ja auch ohne ihn ganz wohl, zumal man es unbequem empfindet, sich in seine Ideen hineinzuleben. Und doch wird es auf die Dauer ohne ihn nicht gehen. Der bekannte Ausspruch: „Ich brauche Amerikaner“, bezeichnet jedenfalls einen Triumph auf seiner Siegesbahn.

Nun darf man nicht etwa glauben, daß der Ruf nach dem Kaufmann so zu verstehen sei, als ob nun die Verwaltungen samt und sonders mit praktischen Kaufleuten bevölkert werden sollten. So ist der Satz nicht aufzufassen. Die höheren Verwaltungsbeamten werden sich auch schwerlich durch den Kaufmann verdrängen lassen. Eine solche Maßregel würde auch gar keinen praktischen Zweck haben; ebenso wenig wie die Einrichtung von Geschäftsbüchern und Formularen nach kaufmännischen Grundsätzen Besserung schaffen könnten. Das System muß geändert werden, wenn Besserung eintreten soll. So lange dies nicht geschieht, wird auch der bestgebildete Kaufmann nichts erreichen können. Ihm wird sich bald ein Wall entgegentürmen, der jeden Widerstand bricht. Und wenn es ein ganzes Heer gutgeschulter Kaufleute wäre, ausgerüstet mit dem besten Willen reformatorisch zu wirken, sie würden alle von dem Bazillus der morbus gubernalis erfaßt werden. Die Virulenz dieses Krankheitserregers wirkt derart ansteckend, daß auch die Kaufleute, in seine Wirkungskreisphäre gebracht, davon nicht verschont bleiben würden. Seine Symptome aber trüben jeden Blick für das Große und Weite und lassen die Sinne aufgehen in nichtssagende Förmlichkeiten. Das Antitoxon für diese Krankheit heißt: Abkehr von dem ebenso starren wie antiquierten Schematismus des preußischen Beamtentums, der nach den Freiheitskriegen am Platze war, der sich aber heute gänzlich überlebt hat und mit den Forderungen der Gegenwart nicht mehr vereinbar ist. Mit diesem Wechsel der Anschauungen über den Dienstbetrieb und seiner praktischen Handhabung in den Staatsverwaltungen braucht die Beamteneigenschaft durchaus nicht Not zu leiden. Nur sollen die Beamten, die ja mit Eifer und guten Willen in den Dienst eintreten, nach praktischen, d. h. kaufmännischen Grundsätzen arbeiten lernen. Es sollte nicht genügen, daß ein Anwärter auf einem höheren Verwaltungsposten nur das Referendar- oder Assessorexamen gemacht hat, sondern es müßte vielmehr verlangt werden, daß er sich tüchtige kaufmännische Kenntnisse auch durch praktisches Arbeiten in Handels- oder Bankhäusern angeeignet hat. Wenn ein Lagerposten in einer Werft zu besetzen ist, so sollte man sich den Kandidaten nicht bloß daraufhin ansehen, ob er Sekretär oder Sekretariatsassistent ist, und dieses oder jenes Examen hinter sich hat, sondern ob er bereits in einer kaufmännischen Magazinverwaltung praktisch gearbeitet, und sich die Kenntnisse eines Lageristen angeeignet hat. Das gleiche müßte mit dem Buchhaltungspersonal der Fall sein. Wird von diesen Gesichtspunkten bei Besetzung der Stellen

ausgegangen, so wird man bald in den Staatsbetrieben ein kaufmännisch geschultes Personal, d. h. Beamte mit kaufmännischer Schulung oder, was dasselbe ist, Kaufleute mit Staatsbeamteneigenschaft herangezogen haben.

In diesem Punkte liegt denn auch die ganze Lösung des Rätsels, auf welchem auch in der Sitzung der Budgetkommission des Reichstages vom 17. Februar 1910 scharf hingewiesen wurde. Der Zwiespalt, der darin besteht, daß in den Staatsbetrieben, dort, wo allein die kaufmännische Arbeit am Platze ist, nach rein bürokratischem Schema gearbeitet wird, sollte gerade in Deutschland, wo eine ausgeprägt staatssozialistische Entwicklung Platz gegriffen hat, und der erwerbstätige Teil der Nation in unmittelbarer und ständiger Beziehung zum Beamtentum gebracht ist, so daß die Reibungsflächen zwischen Beamtenherrschaft und Bürgertum zahlreicher als in andern Ländern vorhanden sind, aufgehoben werden.

Dieser Zwiespalt kann nur beseitigt werden, wenn:

1. für die subalternen Dienststellen nur Leute verwendet werden, die zur fraglichen Stelle (Lagerverwaltung, Wiegedienst, Buchhalterei) praktisch vorgebildet sind;

2. für die Stellen in der höheren Verwaltung nur Aspiranten angestellt werden, die während ihres Studiums oder ihres praktischen Vorbereitungsdienstes sich ausreichende Kenntnisse in den praktischen Handelswissenschaften erworben haben.

Der Marburger Rechtslehrer Prof. Dr. v. Blume will die Hebel zur Beseitigung des Übels, daß der höhere Verwaltungsbeamte nur einseitige juristische Bildung in seinen Beruf mitbringt, schon bei der Erziehung einsetzen. Anknüpfend an den bekannten Assessorparagrafen verlangt er in der deutschen „Juristenzeitung“, daß nicht nur bei den künftigen Richtern, sondern auch bei den zukünftigen Verwaltungsbeamten reformiert werden soll, da auch die praktische Ausbildung dieser Beamtenkategorie einer Verbesserung bedarf.

Im ähnlichen Sinne sprach sich in der „Köln. Zeitg.“ seinerzeit ein Professor an einer Technischen Hochschule aus. Er bemängelte, daß das im Jahre 1906 zustandegekommene „Gesetz über die Befähigung für den höheren Verwaltungsdienst“ die grundlegende Bestimmung enthält, daß nur derjenige Akademiker zur Laufbahn der höheren Verwaltung zugelassen werden kann, der die erste juristische Prüfung bestanden hat. So sei es gekommen, daß, als Eisenbahnen geschaffen wurden, die Ingenieure wohl gebaut und konstruiert hätten, für die Einrichtung einer Verwaltung ihrer großen Werke und für deren Einpassung in den Organismus der Staatsverwaltung aber den Juristen zu Hilfe geholt hätten. Mit Rücksicht auf die Entwicklung, welche die Polytechniken genommen, macht der Verfasser den Vorschlag, die Regierungspräsidenten zu ermächtigen, neben den Gerichtsreferendaren auch solche Kandidaten zur Ausbildung in den

Geschäften der Verwaltung aufzunehmen, welche eine landwirtschaftliche, Handels- oder technische Hochschule vier Jahre mit Erfolg besucht, und sich über ein ausreichendes Maß an Kenntnissen der Staatswissenschaften ausweisen können. Die Kandidaten können, sofern sie in einer einjährigen praktischen Beschäftigung ihre Befähigung für den Beruf der Verwaltung dargetan haben, zu Regierungsreferendaren ernannt und demnächst nach Ablegung einer besonderen Prüfung als Regierungsassessoren in den Staatsdienst übernommen werden.

In der Begründung zu diesem Vorschlag heißt es unter anderem: „Dies ist der tiefere Grund unserer jetzigen Misere, daß wir alle jungen Leute, welche die Fähigkeit besitzen, praktisch gestaltend in die Verhältnisse einzugreifen, zwingen, ihre ganze Studienzeit der Jurisprudenz zu widmen, damit sie die juristische Prüfung bestehen können, ohne die der Zutritt zur Laufbahn gesperrt ist. Mit den fähigen, arbeitsamen und zielbewußten jungen Männern, die wir auf diese Weise der Verwaltung sichern, locken wir aber auch eine große Zahl von solchen an, die ohne Interesse, ohne Arbeitslust und vielfach nach Äußerlichkeiten beurteilt, in die Führerstellen aufrücken, während die Intelligenz aller derjenigen, welche sich auf anderen Hochschulen die wertvollsten Grundlagen zu einer Verwaltungstätigkeit erworben haben, dem Staat verloren gehen. Daß ein großer Teil unseres werktätigen Volkes, breite Massen der Arbeiterschaft der Führung des Staates nicht mehr folgt, darf auf die gleiche Ursache zurückgeführt werden. Die Mehrzahl der Assessoren und der jungen Räte ist in der ganzen Vorbereitungszeit weit vorbeigeführt worden an den Erkenntnisgebieten, in denen heute das Verständnis der Zeit gesucht werden muß, durch solche, die mehr praktisch als theoretisch, mehr real als abstrakt veranlagt sind.“

Hält man sich dieses Urteil vor Augen, so begreift man, wenn Prof. Dr. Stier-Somlo in Bonn in seinem Aufsatz „Die Verwaltungsreform in Preußen“ („Deutsche Wirtschafts-Zeitg.“ Nr. 14 vom 15. Juli 1909) schreibt, daß man in dem „Assessorismus“ ein Hindernis moderner Verwaltung zu erblicken habe. Man verstände unter diesem Wort etwa die Bevorzugung von jüngeren und lediglich juristisch vorgebildeten Beamten gegenüber den sonstigen, insbesondere technischen und kaufmännischen Berufskreisen. Nicht zum geringsten Teil sei auf diese Erscheinung die Schwerfälligkeit und Langsamkeit des Geschäftsbetriebes in der höheren Verwaltung zurückzuführen, weil jene Beamtenkreise die veralteten formallogischen Prinzipien über alles stellen und nicht begreifen können, daß das moderne Verkehrsleben vom technisch-kaufmännischen Geiste erfüllt ist. Auf dem Boden dieser Anschauung ist die Pflanze „St. Bürokratismus“ erwachsen, die in den Bureaus aller höheren Verwaltungen mit Eifer und Liebe gezüchtet wird. So käme es, daß, bevor nur eine Sache zur Vorlage gelangt, Tage vergehen, und daß Geschäfte, welche bequem in einigen Tagen erledigt werden

könnten, oft wochen- ja monatelang auf Erledigung warten müssen. Denn — die Akten müssen erst von einem Dezernenten zum andern, oft durch 25—30 Hände wandern, bevor die Entscheidung getroffen ist. Und ist sie getroffen, so verlaufen immer noch mehrere Tage, bis die Sache die Registratur und Expedition durchlaufen hat und zur Post gelangt. „Was an Schreibwerk sonst geleistet wird,“ so führt Prof. Dr. Stier-Somlo weiter aus, „übersteigt die Bedürfnisse eines Kulturstaates weit, und ist auch für die glatte Erledigung der Dinge außerordentlich schädlich. Zahlreiche Berichte und Zwischenberichte hält man heute noch für nötig nach oben hin; andererseits müssen nach unten hin, um jede Instanz auf dem Laufenden zu halten, häufig Ministerialverfügungen drei und viermal abgeschrieben werden. Wie wenig sie beachtet werden, ist dann eine ganz andere Frage. Aber nicht nur im Verhältnis der Ministerien zu den nachgeordneten Behörden, sondern auch vom Oberpräsidenten abwärts und aufwärts erscheint dieselbe Stufenleiter, die von schreibseligen Naturen hinauf- und hinabgeklommen wird. In all diesen Punkten kann und muß so bald wie möglich Remedur geschaffen werden. Alles, was bisher geschehen ist, beschränkte sich auf Äußerlichkeiten, während das Problem nur in seinem Kern erfaßt werden kann, wenn man die Organisation der einzelnen Behörden ändert.“

Man glaubt in der mittelalterlich gemächlichen Zopfzeit und nicht in der raschlebigen Zeit des „Lenkbaren“ zu leben, wenn man die Beschreibung des Schneckengangs liest, in welchem der Geschäftsbetrieb in den Staatsverwaltungen sich abwickelt. Eine Illustration hierzu bietet der Haushaltsetat des Berliner Magistrats pro 1908. Hier nach wurden in diesem Jahr nicht weniger als 4200 Liter Tinte verbraucht. Dieses Quantum läßt gewiß Schlüsse zu, wie in dieser kommunalen Verwaltung das Schreibwerk in Flor stehen muß. Wie in der kommunalen, so verhält dies sich auch, wenn nicht in einem noch erhöhtem Maße, in der Staatsverwaltung. Das macht, weil der herrschende Bürokratismus nur das schriftliche Verfahren kennt, auch dort, wo das gesprochene Wort viel rascher, klarer und billiger zum Ziele führen würde. Damit wachsen nicht nur die Tintenströme, sondern zugleich auch das Heer von Beamten, die Ruhegehälter, die Hinterbliebenen-Unterstützungen und dergleichen mehr an. Daß in der Tat die Staatsverwaltungen sich von den Kommunen in punkto Schreibwerk nicht übertreffen lassen, beweist, daß z. B. in den Kolonien früher für 5000 M Tinte verbraucht wurde, eine „Kleinigkeit“, über die das Kolonialamt glatt hinwegging, bis ein Kaufmann, Dernburg, an die Spitze dieses Ressorts trat, und durch die kaufmännische Verwaltungsmethode, mit der er in die Einzelheiten des Betriebs eindrang, diesen Tatbestand feststellte. Überall das gleiche Übermaß an bürokratischem Formalismus, dieselbe zwecklose Schreibseligkeit, dasselbe Beharren in veralteten Gewohnheiten und

Einrichtungen, weil überall die gleiche Ursache wirksam ist: der formalistisch gebildete Jurist gibt in den Verwaltungsbureaus den Ton an, er ist es, der den ebenso kostspieligen wie jeden flott sich abwickelnden Geschäftsgang lähmt und die individuelle Tatkraft der oft sehr tüchtigen Beamten abstumpft.

Die übermächtige Herrschaft des auf bürokratischen Schlendrian beruhenden Verwaltungsmechanismus war bekanntlich auch die Veranlassung, daß in Preußen am 7. Juni 1909 ein königlicher Erlaß mit folgendem Inhalt erschien:

„Ich wünsche die als notwendig erkannte Reform der gesamten innern Verwaltung in jeder Weise gefördert und beschleunigt zu sehen. Um die Einheitlichkeit dieses, die verschiedensten Gebiete der Verwaltung umfassenden Werkes zu wahren, zugleich aber für seine Vorarbeiten den Rat und die Einsicht sachverständiger und erfahrener Männer aus weiteren Kreisen zu gewinnen, habe ich beschlossen, unter dem Vorsitz des Ministers des Innern eine besondere Immediatkommission zur Vorbereitung der Verwaltungsreform einzusetzen. Die Kommission hat in der Richtung des von mir nach Beratung im Kronrat in seinen Grundzügen gebilligten Reformplanes zu prüfen, welche Änderungen der gesetzlichen und Verwaltungsvorschriften im Sinne der Vereinfachung und der Dezentralisation es bedürfen wird, um die Geschäftsformen, den Behördenaufbau, die Verteilung der Verwaltungsgeschäfte auf die Behörden und die Ordnung des Rechtsmittelwesens und der Instanzenzüge in der gesamten innern Verwaltung den Anforderungen der heutigen Entwicklung des öffentlichen Lebens anzupassen. Das Ergebnis ihrer Feststellungen hat die Kommission mir mit ihren gutachtlichen Vorschlägen zu unterbreiten. Diese Vorschläge werden dann die Grundlage für die weiteren Verhandlungen im Schoße des Staatsministeriums bilden.“

Das sind in der Tat goldne und zeitgemäße Worte. Die Immediatkommission zur Vorbereitung der Verwaltungsreform soll die gesamte innere Verwaltung den Anforderungen des modernen Verkehrslebens anpassen. Sie soll hierzu den Rat sachverständiger und erfahrener Männer aus weiteren Kreisen einholen. Wie diese Worte ausgelegt werden, beweisen die Ansichten, die der am 1. Januar d. J. aus seinem Amte ausgeschiedene Oberpräsident der Provinz Schlesien, Graf Zedlitz und Trützschler gelegentlich eines in Breslau abgehaltenen Vortragsabends der vaterländischen Gesellschaft vortrug: „Die staatlichen Aufgaben sollen von allen denjenigen Dingen entlastet werden, die durch kommunale, genossenschaftliche oder sonstige öffentlich-rechtliche Verbände ausgeführt werden können“. Nun wohl, wenn der Betrieb einer Porzellanfabrik, einer Tabakmanufaktur, einer Schiffsreparaturwerkstätte sodann von Salinen, Bergwerken, Badeetablissemments u. dergl. nicht zu den staatlichen Aufgaben gehört, warum werden diese Betriebe nicht vom Staate abgestoßen? Da sie es nicht sind und auch in Zukunft wohl beim Staate bleiben werden, so sind sie auch von ihm zu verwalten, und zweifellos werden sie auch von den rein staatlichen Aufgaben getrennt verwaltet. Aber worauf es ankommt, ist, wie sie verwaltet werden; ob nach bürokratischen oder kaufmännischen Grundsätzen? Mit dieser Frage erledigt sich von selbst das weitere Hindernis in der Reform, das Graf Zedlitz darin er-

blickt, daß in der Staatsverwaltung „Initiative und Beschluß zur Durchführung, die beiden Kernpunkte jeder vernünftigen Verwaltungstätigkeit, nicht so nahe aneinandergerückt werden können, als dies in kommunalen und privaten Verwaltungen möglich ist. Dies soll, nach dem Grafen Zedlitz, darum nicht möglich sein, weil jeder staatliche Verwaltungsakt sofort Recht schafft gegen Dritte, und weil die Abwägung dieser Schaffung von Rechtsverhältnissen und die Berücksichtigung dieser Rechtsverhältnisse für die Staatsverwaltung eine Voraussetzung ist, über die sie gar nicht hinweg kann, und weil außerdem die Verausgabung von Staatsgeldern notwendigerweise einer sehr eingehenden Kontrolle bedarf, die in letzter Instanz die Oberrechnungskammer ausübt“. Zedlitz vergißt, daß ähnlich die Verhältnisse auch bei den großen Aktiengesellschaften liegen. Wie bei der Staatsverwaltung die Initiative zur Durchführung einer Angelegenheit erst wenn hierfür die finanzielle Möglichkeit gegeben ist, ergriffen wird, und zwar im Einvernehmen beider Instanzen ergriffen wird, so ist dies auch bei den Aktiengesellschaften der Fall. Niemals werden diese eine Übernahme von Staatsanleihen oder von Obligations-Emissionen durchführen, wenn sie sich den Rücken nicht, sei es durch die eigene Kapitalkraft oder durch eine Konsortialverbindung gedeckt haben. Ähnlich liegt der Fall bei den Gemeindeverwaltungen. Warum soll ein gleiches Zusammenrücken von Initiative und Durchführungsbeschluß nicht auch bei den Staatsverwaltungen ohne wesentlichen Zeitverlust angängig sein? Und was die Kontrolle über die Ausgaben anlangt, so ist es einerlei, ob diese, wie bei den Staatsbetrieben, von einer Abrechnungskammer oder, wie bei den privaten Erwerbsgesellschaften, von einem unabhängigen und sachverständigen Bücherrevisor ausgeht. Daß trotz dieser Instanzen auf beiden Seiten Unregelmäßigkeiten vorkommen, beweist nur, daß intra ammuos peccatur et extra; sodann, daß beide Revisions-Instanzen immer nur mit ihrer Tätigkeit bis zur Grenze des Menschenmöglichen kommen können, daß aber darüber hinaus es immer noch Fährten gibt, auf denen der Betrug schamlos einherschreitet. Dagegen vermag auch ein Oberrechnungshof nichts auszurichten. Wir glauben im Gegenteil, daß es kaum in einem kaufmännischen Betrieb möglich gewesen wäre, was bei der Kaiserlichen Werft in Kiel möglich war, daß nämlich ein Gegenstand, der 1000 M wert war, durch untreue Lagerbeamte für 75 M veräußert wurde, daß Abfälle für 30 Pfennig verkauft und für 2,85 M zurückgenommen und daß Ölbestände bis zu 30000 kg ungebucht auf Lager gehalten wurden, die natürlich ganz unbemerkt verschwinden konnten. Der Unterschied liegt aber darin, daß im kaufmännischen Betriebe eine kaufmännische Buchführung gehandhabt wird, die, falls sie nicht wissentlich gefälscht wird, vermöge ihrer Einrichtung befähigt ist, die Istbestände — und bei diesen sind durchgehends die Unterschleife zu suchen — in Schach mit den Sollbeständen zu

halten. Wenn gleichwohl bei Aktiengesellschaften Unterschlagungen vorkommen, so liegt dies daran, daß das Kontrollorgan, der Aufsichtsrat, sich nicht, wie das Gesetz verschreibt (§ 246 H. G. B.) die Bilanz ansieht, ihre Kurvenbewegungen nicht verfolgt, die über das Normale hinausgehenden Abweichungen der auf den Konten nachgewiesenen Umsätze nicht aufklärt und die Bilanz selbst nicht nach den Unterlagen prüft, aber auch nicht durch einen unabhängigen Buchsachverständigen prüfen läßt. Gegen Unterschlagungen, die aus solchen Mängeln entspringen, ist freilich ein Kraut gewachsen. Da geht die Sache eben solange weiter, bis durch einen Zufall der „Krach“ losbricht. Ganz anders liegt der Fall bei den Staatsbetrieben, wo nach dem Staatshaushalts-Etat, d. h. nach der einfachen Kassenrechnung, gewirtschaftet wird. Hier gibt es keine Buchführung, die die Fähigkeit und Möglichkeit in sich trägt, Malversationen und Unterschleife aufzudecken, keine Bilanz, die sagen könnte, wo im Kontokorrent ein Betrag gutgeschrieben wurde, dem gegenüber der Gegenposten im Soll des Bestandskontos fehlt. Kein Wunder! Wir haben ja gelegentlich des Kieler Werftprozesses gehört, daß dies auch gar nicht in der Aufgabe des Staatsbetriebs liegt. Einem Marineintendantur-Assessor war es bekanntlich vorbehalten, als Zeuge folgende ominöse Erklärung abzugeben:

„Die Aufgabe der Kaiserlichen Werft ist es nicht, in kaufmännischer Weise einen Gewerbebetrieb zu verwalten, sondern ihre Aufgabe ist es, für eine schlagfertige Flotte zu sorgen. Hinter dieser Aufgabe müssen alle kaufmännischen Rücksichten hintangehalten werden?“

Klingt dies nicht wie ein Hohn auf die wirtschaftliche Ordnung eines Betriebes? Schärfer kann wohl schwerlich das Verdikt über den Wert dieser Ordnung, so wie dieser in der Vorstellung von Staatsbeamten lebt, ausgesprochen werden. Als ob die Sorge um eine schlagfertige Flotte und die Sorge um eine wirtschaftliche Verwaltung in einem Betriebe wie die Werft oder überhaupt in irgend welchem Betrieb sich gegenseitig ausschließen müßten! Der „Konfektionär“ hat Recht, wenn er mit Bezug auf die abgegebene Erklärung des Zeugen in einem Situationsbericht schreibt:

„Der Geist, von dem ein Teil des Beamtentums sich leiten läßt, kann nicht klarer in die Erscheinung treten. Der österreichische Generalfeldmarschall Graf Montecuccoli hat den Satz aufgestellt: »Zum Kriegführen gehören drei Dinge: erstens Geld; zweitens: viel Geld; drittens: sehr viel Geld.« Er dürfte Recht haben, und man wird zugeben, daß man für die Schlagfertigkeit der Flotte gut sorgt, wenn man durch sorgfältige, sparsame Wirtschaft die Kasse gefüllt hält. Montecuccoli bezeichnet die Kriegführung geradezu als ein kaufmännisches Unternehmen, und das ist sie auch heute mehr denn je. Konnten in früheren Jahrhunderten Kriege aus religiösen, politisch-dynastischen und ähnlichen Gründen geführt werden, so herrschen heute dabei in erster Reihe wirtschaftliche Erwägungen. Man kämpft um wertvollen Bergwerksbesitz und um Eisenbahnrechte, wie Spanien in Marokko, und man rüstet zum Kampf um ein Absatzgebiet, wie Amerika gegen Japan. Wie kann man da anders als kaufmännisch wirtschaften wollen!“

Wenn Graf Zedlitz die Besonderheit, daß jeder

staatliche Verwaltungsakt Recht schafft, als weiteren Grund hervorhebt, aus welchem Initiative und Beschluß zur Durchführung nicht so nahe aneinandergerückt werden könnten, wie dies in kommunalen und privaten Verwaltungen geschieht, so ist nicht recht einzusehen, warum dies ein Hindernis sein soll, die Staatsverwaltungen mit kaufmännischem Geist, der in raschen Entschlüssen, im genauen Rechnen und Buchen, in rapider Erledigung aller Geschäftsangelegenheiten, in Beiseitelassung allen Beiwerks, in Reduzierung des Schreibwesens und Beschränkung der Ausgaben auf ein Mindestmaß besteht, durchziehen zu lassen. Dies sind u. E. doch alles Dinge, die ganz selbständig eingeführt werden können und mit einer Schaffung von Recht und einem Zusammenrücken der Initiativ- und der Durchführungs-Instanz nichts zu tun haben. Daß aber auch in großen Privatunternehmungen bei allen oder doch den meisten geschäftlichen Handlungen Recht geschaffen wird, braucht nicht erst bewiesen zu werden: Wenn der Chef einer Aktiengesellschaft mit einem Unternehmer einen Werkvertrag abschließt, mit dem Produzenten einen Lieferungskontrakt verabredet, mit einem Kunden einen Verkauf betätigt oder mit dem Hilfspersonal einen Dienstvertrag eingeht, so entsteht Recht, welches zwischen den Parteien gilt.

Es geht mit diesem königlichen Erlaß wie mit ähnlichen allerhöchsten Verordnungen. Die Worte sind gut gemeint und weise erdacht; es kommt aber immer darauf an, wie sie „gedeutet“ werden. In Deutschland zumal ist man von altersher gewöhnt, solche „Deutungen“ möglichst lange ausreifen zu lassen, und bis dieser glückliche Zeitpunkt eingetreten ist, können die Mängel mit ihrem in sich tragenden Unheil, wegen deren der Erlaß gegeben war, längst neues Unheil angerichtet haben. Anstatt z. B. in der Kieler Werftangelegenheit infolge der Geschehnisse frisch und energisch einzugreifen, ohne Umschweife zu reformieren, wo es sich um Reformen handelt, eine genaue und klare Buchführung einzurichten, da es sich gezeigt hat, daß die bisherige mangelhaft ist, soll ein Vizeadmiral nach den Vereinigten Staaten gesendet werden, um dort für eine Reorganisation der Werftverwaltung „Studien zu treiben“. Eine solche schleppende Behandlung wichtiger und dringender Angelegenheiten lastet wie ein Fluch auf einer schlüssigen und bündigen Abstellung von Mißständen, auf der Einführung zeitgemäßer Reformen, auf der Anpassung an die ständig wechselnden Verkehrseinrichtungen. Demgegenüber vergleiche man einmal den prompt arbeitenden Apparat eines gut eingerichteten kaufmännischen oder industriellen Etablissements. Auch hier gilt es fast durchweg rasche Entschlüsse über Dinge zu fassen, deren Wichtigkeit in keiner Weise der Wichtigkeit von Verwaltungsgeschäften in Staatsbetrieben nachsteht, ja von deren Tragweite oft ganze Vermögen, das Wohl und Wehe der Aktiengesellschaft, und von Hunderten mit ihr zusammenhängender wirtschaftlichen Existenzen abhängen. Man wird nicht sagen können, daß unsere großen

Handelshäuser und Banken ihre Entschlüsse minder reiflich erwägen, als dies die Staatsverwaltungen bei ihren Geschäften tun. Und doch werden bei jenen Instituten oft die schwerwiegendsten Beschlüsse mit einem nur geringen Bruchteil von Stunden oder höchstens von Tagen, mit einer Schnelligkeit gefaßt, die geradezu wie ein Hohn auf den Bureokratismus, der in den Staatsverwaltungen regiert, erscheinen muß.

Aber auch die kommunalen Selbstverwaltungen leiden unter diesem Zustand der Dinge. Zwar hat seinerzeit der Freiherr vom Stein in der Selbstverwaltung der Städte ein Mittel geschaffen, um den Intelligenzen im Bürgertum Gelegenheit zu geben, sich im öffentlichen Dienst zu betätigen. Dies scheinen die Gemeindeverwaltungen längst vergessen zu haben. Was nützt ihnen aber auch das Prinzip der Selbstverwaltung, wenn sie immer mehr mit Geschäften rein staatlicher Natur überbürdet und als „Mädchen für Alles“ betrachtet werden. Zu solchen Geschäften sind zu zählen: Die Mitwirkung bei der Veranlagung und die Erhebung der Staatssteuern, das Ständesamt, die Führung der Geschäfte des Amtsanwalts durch den Bürgermeister, die Gewerbe- und Kaufmannsgerichte, die Mitwirkung bei den Volks- und Berufszählungen, die Aufstellung der Listen der Schöffen und Geschworenen und der Wahllisten, die Mitwirkung bei der Ausführung der sozialen Gesetzgebung, die Bearbeitung der Militärangelegenheiten, die Anstellung von Militärärzten, das Beamtensteuerprivileg und die Beitragsleistung der Städte für staatliche Zwecke. Weiter besorgen die Städte in der Verwaltung des Armenwesens und der Polizei zu einem großen Teil staatliche Geschäfte, und auch mit Bezug auf die Volksschule arbeiten die Städte längst nicht mehr in erster Linie für ihr Gemeinwesen, sondern für den Staat. Was hier den Gemeindeverwaltungen übrig geblieben ist, erstreckt sich nur noch auf die finanzielle Seite der Sache. In diesem Sinne klagte Bürgermeister Otte-Tarnowitz auf dem im August vorigen Jahres abgehaltenen Oberschlesischen Städte-tage. Abgesehen von diesen Geschäften mischt sich der Staat auch dort immer mehr in die städtischen Geschäfte hinein, wo es sich rein um wirtschaftliche Unternehmungen der Städte, sowie um solche Aufgaben handelt, die die Gemeinden als Trägerinnen des kulturellen Fortschritts auf zahlreichen Gebieten in freier Selbstbetätigung selbst übernommen haben. Dies entspricht zwar der Richtung, die seit einem Jahrzehnt die Oberhand gewonnen hat, wonach dem Staate wichtige administrative und wirtschaftsregulierende Funktionen zuzusprechen sind, eine Richtung, die historisch als ein Rückschlag des Manchestertums der siebziger Jahre zu betrachten ist. Aber dieser staatliche Einfluß auf die gewerblichen und sozialen Verhältnisse hat bedenkliche Schattenseiten. Sie bestehen insbesondere darin, daß dieser Einfluß gleich einem „Nimmersatt“ immer weitere kommunale Gebiete erfaßt. Ein weiterer Mißstand ist, daß mit diesem

Eindringen des Staates in alle kommunalen Angelegenheiten in den städtischen Bureaus nicht bloß der Jurist, sondern mit ihm auch St. Bureaukratismus eingedrungen ist. Wenn z. B. eine kommunale Behörde zur Anschaffung von Bänken für eine Fortbildungsschule 4000 M auszugeben hat, und der kaufmännisch gebildete Dezernent der fraglichen Behörde anordnet, eine bestimmte Anzahl der in der Elementarschule vorhandenen Bänke hierzu zu verwenden, in der Elementarschule aber entsprechenden Ersatz anzuschaffen, bei welcher Auswechslung etwa 2000 M erspart werden, und die Kontrollbehörde diese Operation anfigt, indem sie hervorhebt, man hätte unter Verzicht auf die Ersparnis nach der Kreditbewilligung verfahren sollen; ist dies nicht Bureaukratismus und zwar ganz krasser Natur? Oder wenn für den Ankauf von Theaterdekorationen zu einem bestimmten Stück, sagen wir, 5000 M bewilligt sind, aber 2500 M dadurch erspart werden, daß alte Dekorationsstücke, herrührend von einem Stück, von dem man weiß, daß es nicht mehr gespielt werden wird, übermalt und zu dem neuen Stück verwendet werden, und von „oben her“ ob dieser „grausamen Handlungsweise“, die vom kaufmännischen Standpunkte aus doch fraglos Dank verdient hätte, ein „Wischer“ kommt, ist da das Wort „Bureaukratismus“ nicht noch viel zu gelinde? Werden die Vorstände, die doch eigentlich Anerkennung verdient haben, in Zukunft sich nicht schwer hüten, bei Erfüllung ihrer Obliegenheiten noch haushälterisch zu verfahren und ökonomische Grundsätze walten zu lassen? Oder ein anderer Fall: In einem städtischen Theater werden zu den Opern Textbücher vertrieben, die bei Sortimentern des Platzes bezogen werden, bei welchem Vertrieb ein paar hundert Mark verdient werden. Nun findet ein mit der Sache beschäftigter Beamter heraus, daß, wenn bestimmte Textbücher direkt von den Verlegern bezogen werden, das doppelte und dreifache verdient werden kann. In der Tat gelingt es der Gewandtheit des findigen Beamten, diesen höheren Verdienst dem Stadtsäckel zu verschaffen, wofür ihm eine Gratifikation zugebilligt wird. Dies, d. h. dieses kaufmännische Verfahren, hätte nicht angewendet werden dürfen, weil die Sache mit der Gratifikation Umständlichkeiten herbeiführe, im Rahmen des Etats nicht passe usw.

Über dieses unnötige Eindringen des Bureaukratismus in die Gemeindeverwaltungen äußerte sich in recht bezeichnender Weise seinerzeit Prof. Lotz, Mitglied des Abgeordnetenhauses und Regierungsrat in Münster, in seiner Abhandlung in Schmollers Jahrbüchern, Bd. 26, S. 325: „Ein schwer empfundener Ausfluß des Bureaukratismus ist es, daß auf dem Gebiete der Stadtverwaltung die staatliche Oberaufsicht vielfach zur Oberleitung geworden ist, die selbst bis in die Einzelheiten des inneren Dienstes eingreift“. v. Arnstedt, Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat und Regierungspräsident a. D. betont im Verwaltungsarchiv, Bd. 12, S. 327: „Soll die staatliche Oberaufsicht nicht unnötig hemmen und dadurch mehr schaden als nützen, dann

60

erfordert sie auf kommunalem Gebiete eine leichte, sichere und geschickte Hand. Da eine solche nicht jedem Kommunaldezernenten eignet, . . . so kann durch eine allzu ausgiebige Handhabung dieser Aufsicht oft geschadet und die beabsichtigte Wirkung gerade ins Gegenteil verkehrt werden. Eine weitere Einschränkung der staatlichen Aufsicht auf dem Gebiete der gesamten Kommunalverwaltung dürfte nach meinen eigenen Erfahrungen auch kaum zu begründeten Bedenken Anlaß geben . . . Auf Grund dieser langjährigen Erfahrungen halte ich eine angemessene Einschränkung der staatlichen Aufsicht nicht allein für unbedenklich, sondern für eine ersprießliche und erfolgreiche kommunale Entwicklung sogar geradezu für nötig.“

Daß man in verschiedenen Gemeindeverwaltungen, den Mißstand sehr wohl empfindend, sich immer mehr vom bureaukratischen Geschäftsbetrieb freizumachen und dafür kaufmännischen Geist in die Verwaltungen eindringen zu lassen sucht, besagt eine Bekanntmachung des Oberbürgermeisters in Barmen, in welcher ein selbständig arbeitender, tüchtiger, mit der doppelten Buchführung bewandter Kaufmann, der die Kontrolle des gesamten Rechnungswesens zu übernehmen befähigt ist, für die Gemeinde gesucht wird. Weiter war jüngst in einem Inserat des Oberbürgermeisters von Hagen i. W. was folgt zu lesen: „Zur Prüfung der Geschäftsführung, der Rechnungen und Abschlüsse einiger kommunaler Aktiengesellschaften und städtischen gewerblichen Betriebe wird die Anstellung einer kaufmännischen Hilfskraft geplant. Bewerber, welche mit der Buchführung größerer Unternehmungen genau vertraut sind, wollen . . . usw.“

Deutschland ist ein moderner, ein Industrie- und Handelsstaat. Während im Jahre 1882 Handel und Industrie einerseits und die Landwirtschaft andererseits sich noch die Wage hielten, wurde letztere von den ersteren im Jahre 1895 bereits um 7,7 Millionen und nach der Berufszählung vom Jahre 1907 gar um 17 Millionen Berufsangehörige überflügelt. Es muß bei jedem, dessen Brust die wirtschaftliche Größe Deutschlands höher schwellen macht, ein Gefühl der Erhebung auslösen, zu wissen, daß jeder zweite Mensch, dem man von den Erwerbstätigen auf der Straße begegnet, dem Handel oder der Industrie, d. i. den Ständen angehört, die just Deutschlands Machtstellung herbeigeführt haben.

In welch hohem Maße sich nur eine, allerdings die wichtigste Gruppe der im Handel tätigen Berufsangehörigen, die Kreditgesellschaften nämlich, wirtschaftlich betätigt, beweist, daß in Deutschland der Personalkredit im wesentlichen von rund 6000 Privatbanken, 16000 Kreditgenossenschaften, annähernd 200 als Genossenschaften mit beschränkter Haftpflicht organisierten Instituten, von 500 dem Geld- und Kredithandel obliegenden Gesellschaften m. b. H. und von 450 Aktienbanken befriedigt wird. Allein die 52 Aktienbanken, die am 30. Juni 1908 mit je 10 Millionen M Aktienkapital und darüber, eingetragen waren, ver-

fügten zusammen über eigene Mittel (Aktienkapital und Reserven) im Betrage von 29 Milliarden und über fremde Mittel im Betrage von 8 Milliarden Mark. Die 128 Banken, die mit je einer Million M und mehr eingetragen waren, hatten an eigenen Mitteln 469 und an fremden Mitteln 1238 Millionen M

in Verwaltung. Eine Erwerbsgruppe aber, der numerisch und wirtschaftlich eine solche bezwingende Macht beiwohnt, dürfte überaus geeignet sein, mit Bezug auf Verfassung und Geschäftsmethoden auch den Staatsbetrieben als Muster zu dienen.

Rundschau.

Ausstellungen.

Ackerbau- und Industrie-Ausstellung in Allahabad. Im Reichsamt des Innern fand kürzlich auf Einladung der „Ständigen Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ und in Anwesenheit von Kommissaren der beteiligten Reichs- und Staatsbehörden eine Besprechung über die Beteiligung an der vom 10. Januar bis 15. Februar 1911 in Allahabad (Britisch-Indien) stattfindenden „Ackerbau- und Industrie-Ausstellung“ statt. Zahlreiche hervorragende Industrie-Firmen nahmen an den Verhandlungen teil. Im Hinblick auf das rege Interesse, das sich in den Kreisen des heimischen Gewerbefleißes für die Beschickung zeigt, wurde beschlossen, innerhalb der Ausstellung eine eigene Deutsche Abteilung zu organisieren. Die Führung der Geschäfte übernimmt als Präsident der Deutschen Abteilung das Vorstandsmitglied der „Ständigen Ausstellungskommission“, Herr Dr. Berliner, Vorsitzender des Direktoriums der Siemens-Schuckertwerke, Berlin SW., Askanischer Platz 3; als Generalkommissar in Allahabad bestellt die Reichsregierung den Handelssachverständigen bei dem Kaiserlichen Generalkonsulat in Calcutta, Herrn Gösling.

Bankwesen.

Deutsche Auslandshypothekenbanken. Die Beschaffung ausreichenden Bodenkredits ist auch eine wichtige Frage für die Kolonialwirtschaft.

Für das Kiautschougebiet ist der Deutsch-Asiatischen Bank die Konzession zur Errichtung einer Hypothekenbank erteilt worden. Sie wird die Aufgabe haben, den Grundbesitzern in dem genannten Gebiete, sowie in den deutschen Niederlassungen zu Tientsin und Hankau Hypothekenkredite zu angemessenen Bedingungen zu gewähren.

In gleicher Weise soll für Deutsch-Südwestafrika eine Bodenkreditanstalt gegründet werden.

In gleicher Richtung bewegt sich der von mehreren Großbanken verfolgte Plan, eine Deutsche Hypothekenbank in Ägypten zu errichten, wo bereits französische und englische Institute in dieser Weise mit gutem Erfolge tätig sind. Die Konzession ist bereits nachgesucht. Das Ansehen des deutschen Geldmarktes würde dadurch nur gewinnen.

Hansabund.

Preisausschreiben des Hansabundes. Von dem Wunsche geleitet, die auf eine Verbesserung seiner wirtschaftlichen Lage gerichteten Bestrebungen des im schweren Kampfe befindlichen deutschen gewerblichen Mittelstandes im Sinne der Richtlinien vom 4. Oktober 1909 nach Kräften zu fördern, hat das Präsidium des Hansabundes für Gewerbe, Handel und Industrie beschlossen, für die drei besten Arbeiten über die Frage:

Durch welche praktisch durchführbaren Maßregeln kann das für Errichtung und Betrieb kleingewerblicher Unternehmungen erforderliche Anlage- und Betriebskapital beschafft werden?

drei Preise von M 2000.—, 1000.— und 600.— auszusetzen. Preisrichter sind die Herren: Dr. phil. Freiherr von Berlepsch, Staatsminister, in Seebach, — Professor Dr. jur. Cruiger, Justizrat, Charlottenburg, Anwalt des Allgemeinen deutschen Genossenschaftsverbandes, — Dr. jur. v. Mayr, Unterstaatssekretär a. D., o. ö. Professor der Rechte an der Universität München, — Rahardt, Obermeister der Tischlerinnung, Berlin, — Dr. phil. Stegemann, Syndikus der Handelskammer, Braunschweig.

Die Preisarbeiten sind bis zum 1. Oktober 1910 bei der Geschäftsstelle des Hansabundes (Berlin NW. 7, Dorotheenstraße 3, III) einzureichen, wo auch die näheren Bedingungen jedem zur Verfügung stehen.

Hochschulnachrichten.

Städtische Handels-Hochschule Cöln. Das Vorlesungs-Verzeichnis für das Sommer-Semester 1910 umfaßt 171 verschiedene Vorlesungen und Übungen in wöchentlich 280 Stunden aus dem Gebiete der Volkswirtschaftslehre, der Rechtslehre, des Versicherungs- und Genossenschaftswesens, der Geographie und Warenkunde, der chemischen und mechanischen Technologie, der Handelstechnik usw. Der Lehrplan ist wiederum in allen seinen Abteilungen erweitert. Insbesondere ist auf eine weitere Ausgestaltung der volkswirtschaftlichen Übungen und Seminare Bedacht genommen worden, um auch bei der steigenden Zahl der Studierenden dem einzelnen eine intensivere Beteiligung an denselben zu ermöglichen. Die Übungen bilden einen wesentlichen Faktor im Hochschulunterricht, indem sie den Studierenden die verständnisvolle Aneignung des in den Vorlesungen vorgebrachten Stoffes erleichtern und ihm die Fähigkeit vermitteln, sich klar über die behandelten volkswirtschaftlichen Fragen auszusprechen. Ein weiteres Ziel steckt sich das eigentliche volkswirtschaftliche Seminar: Es bietet Gelegenheit, für den Kaufmann und Industriellen wichtige Einzelfragen mit den Studierenden kritisch in einer Ausführlichkeit zu behandeln, wie sie innerhalb einer Vorlesung nicht möglich ist. Die Vorlesungen und Übungen des Sommer-Semesters beginnen am 18. April.

Handelshochschule München. Zum Studiendirektor der im Herbst d. J. ins Leben tretenden Handelshochschule München ist Privatdozent Professor Dr. Bonn gewählt und vom Ministerium bestätigt worden.

Kolonien.

Im Anschluß an unsere Notiz unter „Bankwesen“ über Hypothekenbanken in den Kolonien bringen wir folgenden Ausschnitt aus den Verhandlungen der Budgetkommission des Reichstages über Kiautschou:

Das Vorgehen der Verwaltung in Sachen der Hypothekenbank wird für vorbildlich erklärt, wie so vieles in der Verwaltung von Kiautschou. Die Kolonie erhalte so Kredit und das Mutterland Gelegenheit zur sicheren Kapitalanlage in den Kolonien. Dagegen sprechen sich einzelne Redner gegen die Vorlage auf kleine Bankanteile aus. Geheimrat Köbner verweist auf einige grundsätzliche Neuerungen, die gewiß auch anderswo zu verwenden seien. Die Bodenpolitik in Tsingtau, die auf Heranziehung des Wertzuwachses beruht, habe die Grundlage für die Konzession gegeben. Nicht der Bank sollte ein Vorteil geschaffen werden, sondern der Kolonie ein billiger Kredit, da draußen bis zu 15% Hypothekenzinsen bezahlt werden. Dem gegenüber habe man eine gleitende Skala eingeführt, nachdem die Banken nicht mehr als 2 1/2% über den Zinsfuß der Pfandbriefe für hypothekarische Darlehen nehmen dürfen. Statt auf bisher 8% Mindest- bis 15% Höchstzinsen werden die Grundbesitzer jetzt auf etwa 7 1/2% Höchstzinsen kommen. Auch der Fiskus sei dabei gut gestellt, da er etwa 20% des Verdienstes der Bank als Abgabe erhalte.

Der Ausbau des Kolonialrechtes wird von allen Seiten dringend befürwortet. Der Marineverwaltung wird Anerkennung ausgesprochen für ihre Bemühungen auf diesem Gebiete und sie wird ersucht, in ihrem Drängen nicht nachzulassen. Es wird gewünscht, daß in Berlin mehrere Professuren eingerichtet werden, auch für Kolonialwirtschaft.

Auch ein Seminar sei dringend wünschenswert: dafür könne vielleicht Preußen eintreten. Bei Erörterung der chinesischen Hochschule wird allseitig das dringende Ersuchen ausgesprochen, dafür zu sorgen, daß nicht christliche Chinesen vom Besuche der Schule ausgeschlossen würden.

Kongresse.

IX. Internationaler Kongreß für kaufmännisches Bildungswesen. Das unter dem Vorsitz des Hofrates Gelich arbeitende Exekutivkomitee des Kongresses hat sich durch den Eintritt einer Reihe von Persönlichkeiten verstärkt und aus seiner Mitte eine Anzahl Spezialkomitees gebildet, von denen das Festkomitee unter der Leitung des Regierungsrates Kleibel von der Wiener Handelsakademie, das Wohnungskomitee unter Direktor Weyde von der Neuen Wiener Handelsakademie, das Exkursionskomitee unter Regierungsrat Schmid von der Exportakademie, das Finanzkomitee unter Regierungsrat Krickel von der Gremialhandelschule und das Preßkomitee unter Professor Ziegler von der Exportakademie bereits mit den Vorarbeiten begonnen haben. Anfragen und Wünsche bezüglich des am 11. bis 15. September 1910 in Wien stattfindenden Kongresses sind an das Bureau des Exekutivkomitees im Unterrichtsministerium (Wien I, Minoritenplatz 5) zu richten.

Bücherbesprechungen.

Charles, A. Conant, A History of modern banks of issue. 4. Aufl. 8°. 751 S. Verlag von G. P. Putnam's Sons, London 1909. 15 sh.

Das Werk gibt eine gute Darstellung der Geschichte der großen Zentralnotenbanken der Welt und der amerikanischen Notenbanken. Daß diese der Verfasser als Amerikaner in einem hauptsächlich für seine Landsleute geschriebenen Werk besonders ausführlich behandelt, ist sehr natürlich. Einen auffallend geringen Raum nimmt dem gegenüber das deutsche Notenbankwesen ein. In dem sonst ziemlich ausführlichen Literaturverzeichnis fehlen deutsche Autoren gänzlich. Zum mindesten hätte doch auf die Werke von Adolph Wagner und Karl Helfferich hingewiesen werden müssen. Durch gründliches Studium des deutschen Notenbankwesens wird der Verfasser öfters vielleicht auch zu einem anderen Urteil kommen. Von diesen Ausstellungen abgesehen ist das Werk eine sehr fleißige Arbeit, die hinsichtlich des ausländischen Bankwesens auch deutschen Lesern recht gute Dienste leisten wird.

Obst.

Argentarius, Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn, Einblick in das Bank-, Finanz- und Börsenleben. gr. 8°. 137 S. Bankverlag, Berlin 1910. Geh. M 2.80.

Den im Frühjahr vorigen Jahres erschienenen Briefen ist eine neue Serie gefolgt. Im gemütlichen Plauderton nimmt der Verfasser Stellung zu aktuellen Bank- und Börsenfragen und gibt einen Einblick in das Finanzierungsgeschäft. Der Laie, der sich für diese Fragen interessiert, wird mancherlei aus dem sarkastisch geschriebenen Büchlein lernen.

Obst.

Lewinski und Sintenis, Das Recht der Handelsgeschäfte und Handelsgesellschaften. Ein Handbuch für die kaufmännische Praxis. 236 S. Carl Ernst Poeschel, Leipzig 1909. Geh. M 4.—.

Das vorliegende Werk, das den Amtsrichter Carl von Lewinski und den Syndikus der Berliner Handelsgesellschaft Dr. Gustav Sintenis zu Verfassern hat, will für den jungen Kaufmann ein Leitfadens, für jeden Geschäftsmann ein Nachschlagebuch sein. Es bespricht im 1. Teil die Arten der Handelsgesellschaften. Die Verfasser haben es in ausgezeichnete Weise verstanden, die schwierige Materie nicht nur wissenschaftlich, sondern auch äußerst gemeinverständlich darzustellen und das Wichtige von dem Unwichtigen zu trennen. Ich kenne kein Buch, das besser geeignet wäre, den Kaufmann und Industriellen über diese Materie zu informieren, als die Arbeit von Lewinski und Sintenis.

Obst.

Adreßbuch 1909/10 sämtlicher Eisenbahnen, Straßenbahnen und Dampfschiff-Gesellschaften Deutschlands. IV. Jahrgang. Verlag von H. A. Ludwig Degener, Leipzig. Geh. M 6.—.

Das vorliegende Adreßbuch registriert in sorgfältiger Weise neben den in Deutschland bestehenden Gesellschaften auch die großen Unternehmungen gleicher Art des Auslandes, und dient das reiche Material allen jenen Industriellen bestens, die ihre Fabrikate bei Eisenbahnen und Straßenbahngesellschaften abzusetzen suchen.

Lewin.

Zur Besprechung sind ferner eingegangen.

(Besprechung vorbehalten.)

Altmann, S. P., Finanzwissenschaft. Leipzig 1910, Teubner. Geh. M 1.25.

Ausschußsitzung des Deutschen Verbandes für das Kaufmännische Unterrichtswesen, Eisenach, 17./19. Mai 1909. Leipzig 1909, Teubner. Geh. M 1.80.

Baer, D., Das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb vom 7. Juni 1909 mit Erläuterungen. Berlin 1910, Puttkammer & Mühlbrecht. Geh. M 3.—.

Barth, Chr. G., Unsere Schutzgebiete. (Aus Natur und Geisteswelt 290.) Leipzig 1910, Teubner. Geh. M 1.25.

Bitterling, Clausen und Jansen, Taschenbuch der deutschen Handelskorrespondenz. Leipzig 1909, Gloeckner. Geh. M 2.60.

Crétin, P. M., La France. Leipzig 1910, Teubner. Geh. M 2.40.

Damaschke, A., Geschichte der Nationalökonomie. 4. Aufl. Jena 1910, Fischer. Brosch. M 4.—; geb. M 5.—.

Davies, A. E., The Money, Stock and Share Markets. London, Pitman & Sons. sh 1.—.

Débes, R., Das Lagerhaus St. Gallen. St. Gallen 1910, Fehr. Brosch. M 1.50.

Entwurf eines Normallehrplans für Handelsrealschulen. Leipzig 1909, Teubner. Geh. M —.60.

Freund, G. S., Der Schutz der Gläubiger. Berlin 1910, Guttentag. Brosch. M 1.50.

Grabower, R., Die finanzielle Entwicklung der Aktiengesellschaften der deutschen chemischen Industrie und ihre Beziehungen zur Bankwelt. Leipzig 1910, Duncker & Humblot. Brosch. M 4.50.

Hoffmanns grammatikalisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Leipzig, Friedr. Brandstetter. Geh. M 1.80.

Junge, F. E., Amerikanische Wirtschaftspolitik. Berlin 1910, Springer. Brosch. M 7.—.

Krüger und Trettin, Engl. Handelskorrespondenz. Leipzig 1909, Teubner. Geh. M 1.80.

Lehmann, K., Deutsches Handelsrecht (Slg. Götschen). Leipzig 1909, Götschen. Geh. M 1.60.

Lent, Fr., Der Begriff der auftragslosen Geschäftsführung. Leipzig 1909, Deichert. Geh. M 2.60.

Lexis, W., Allgemeine Volkswirtschaftslehre. Leipzig 1910, Teubner. Brosch. M 7.—; geb. M 9.—.

Mueller, C. H., Die Diskontierung offener Buchforderungen. Berlin 1909, Springer. Geh. M 2.—.

Mantzke, O., Die Verzollung im Post-, Eisenbahn- und Schiffsverkehr. Berlin 1909, Georg Reimer. Geh. M 6.—.

Paschke, G., Betriebsbuchführung und Selbstkostenberechnung einer Ziegelei. Leipzig 1909, Gloeckner. Brosch. M 2.40; geb. M 3.—.

Passow, R., Die Bilanzen der privaten Unternehmungen. Leipzig 1910, Teubner. Brosch. M 8.40; geb. M 9.—.

Puy-Fourcat, Le Français Courant. Leipzig 1909, Gloeckner. Geh. M 3.20.

Röhrich, W., Über zweihundert deutsche Handelsbriefe für junge Kaufleute. Leipzig 1909, Gloeckner. Geh. M 1.80.

Samter, M. K., Die Änderungen der Zivilprozeßordnung nach der Novelle vom 1. Juni 1909. Berlin 1909, Liebmann. Geh. M 3.—.

Scanferlato, A., Lezioni Italiane II. Leipzig 1909, Teubner. Geh. M 2.40.

Schilling, J., Spanische Grammatik. Leipzig 1909, Gloeckner. Brosch. M 4.—; geb. M 4.50.

Schmidt, A., Leitfaden der einfachen Buchhaltung. Leipzig 1909, Gloeckner. Geh. M 2.—.

Stein, F., Die Novelle zur Zivilprozeßordnung vom 1. Juni 1909. Tübingen 1910, Mohr. Geh. M 3.80; geb. M 5.—.

- Toose, W., Handelsaardrijkskunde I. Purmerend, J. Muusses. Fl. — 60.
 Treuge, M., Einführung in die Bürgerkunde. Leipzig 1910, Teubner. Geb. M 1.40.

Literatur-Übersicht.

Februar 1910.

A. BÜCHER.

- Amerika** — *Dunker*, Wirtschaftsstudien aus Südamerika, speziell aus Chile. Leipzig, Duncker & Humblot. M 5.—
 — *Gemmingen*, Die Entwicklung der Fabrikindustrie im lateinischen Amerika. Halle, Gebauer-Schwetschke. M 4.—
Automobil — *Klapper*, Die Entwicklung der deutschen Automobilindustrie. Berlin, Boll & Pickardt. M 2.—
Arbitrage — *Deutsch*, Arbitrage in Münzen, Barren, Wechseln, Effekten und Prämien. 2. Aufl. Berlin, Verlag f. Börsenliteratur. M 8.—
Bank — *Hirsch*, Die Bank, ihre Geschäftszweige und Einrichtungen. Berlin, Wichert. M 3.50. — *Raffard*, Le mouvement de concentration dans les banques de dépôt en Angleterre. Paris, Rousseau. M 5.— — *Rotholz*, Geld-, Bank- und Börsenwesen. 2. Aufl. von Böttger. Leipzig, Mod. kfm. Bibliothek. M 2.75. — *Taeuber*, Unsere Großbanken. Dresden, Kühtmann. M 7.—
Berichterstattung — *Norden*, Die Berichterstattung über Welthandelsartikel. Leipzig, Gloeckner. M 4.50.
Betriebstechnik — *Roth*, Kaufmännische Organisation im Fabriks- und Handelsbetriebe. Wien, Lehmann & Wentzel. M 2.50.
Brauerei — *Michel*, Betriebskontrolle für Brauerei und Mälzerei. 3. Aufl. Mannheim, Bensheimer. M 7.50.
Buchhaltung — *Wilhelm*, Das Gefüge der kaufmännischen Buchhaltung. Chemnitz, May. M 2.25.
Eisenbahnwerte — *Singer*, Die amerikanischen Eisenbahn- und Industriepapiere. Berlin, Regenhart. M 8.50.
Getreide — Jahrbuch über die Ernten und den Handel in Getreide im J. 1909. Hrsg. vom Verein Berliner Getreide-u. Prod.-Händler.
Handel — *Brentano*, Das Freihandelsargument. 2. Aufl. Berlin, Verl. d. Hilfe. M —.75.
Hypothekenbank — *Frankenberg*, Die gemischten und die reinen Hypothekenbanken in Deutschland. Leipzig, Deichert. M 2.80.
Kali — *Krische*, Das Kalisyndikat und seine Propaganda. Berlin, Verl. f. bergbaul. Fachliteratur. M 4.—
Scheck — *Jehle*, Scheckgesetz von 1908. Leipzig, Hirschfeld. M 2.—
Stahlindustrie — *Tille*, Die südwestliche Stahlindustrie des deutschen Zollgebietes. Saarbrücken, Schmidtke.
Warenhaus — *Hirsch*, Das Warenhaus in Westdeutschland, seine Organisation und Wirkungen. Leipzig, Deichert, M 2.80.
Zoll — *Beecken*, Leitfaden in Zollangelegenheiten für Großkaufleute. 2. Aufl. Hamburg, Zembruski. M 1.50.
- Elektrizität** — *Rathenau*, Aufgaben der Elektrizitäts-Industrie. Berl. Tagebl. Nr. 99, 103.
Frachtverkehr — *Schultze*, Die Probleme des New Yorker Frachtverkehrs. Conrads Jahrb. Febr.-H.
Gold — *Bendixen*, Das Gold im internationalen Verkehr. Bankarchiv. Nr. 9.
Handel — *Kreuzkam*, Deutschlands Handelsbeziehungen zu Argentinien. Conrads Jahrb. Febr.-H.
Hypothekenbanken — *Schmidt*, Das französische Hypothekenbankwesen. Ztschr. f. d. ges. Staatsw. Nr. 1. — *Seidel*, Wirtschaftliche und rechtliche Fragen des Reichshypothekenbankgesetzes. Annalen d. D. R. Nr. 1.
Kali — *Leopold*, Zu dem neuen Kaligesetz. Dtsche Wirtsch.-Ztg. Nr. 3, 4.
Konjunktur — *Pohle*, Konjunkturschwankungen und Konjunktur-Berichterstattung. Ztschr. f. Sozialw. H. 1.
Kontokorrent — *Kremer*, Das Kontokorrent. Ztschr. f. d. Privat- u. öffentl. Recht. Bd. 37, 1. 2.
Kredit — *Moos*, Die französischen Kreditinstitute und die französischen und englischen Kapitalanlagen im Ausland. Conrads Jahrb. Febr.-H. — *Somogyi*, Das bosnische Kreditwesen. Ztschr. f. Volksw., Sozialpol. u. Verw. Bd. 18, 6.
Krisen — Eine neue Depressionstheorie. Ökonomist. Nr. 1414.
Notenbanken — *Lumm*, Stellung der Notenbanken in der heutigen Volkswirtschaft. Ztschr. f. Volksw., Sozialpol. u. Verw. Bd. 18, 6.
Postscheck — *Heyn*, Zur Frage der Reform des Postscheck- und Überweisungsverkehrs. Bankarchiv. Nr. 8 ff.
Prämiengeschäft — *Nußbaum*, Über Prämiengeschäfte zwischen Bankier und Kunden. Holdheims Monatsschr. f. Handelsr. Nr. 1.
Scheck — *Schreiber*, Der Scheck im Konkurse des Ausstellers. Ztschr. f. d. ges. Handelsr. Bd. 66, 2. 3.
Schiffahrt — *Eschwege*, Zur Frage der Schifffahrts-Subventionen. Bank. Nr. 2.
Telegraphie — *Stern*, Kabel-Codes. Ztschr. f. handelsw. Forschg. Nr. 5.
Wechsel — *Adler*, Weltwechselrecht. Ztschr. f. d. Privat- u. öffentl. Recht. Bd. 37, 1. 2. — *Warschauer*, Drei Fragen aus dem Gebiete des Wechselprotestes. Leipziger Zeitschr. f. Handelsr. Nr. 2. — *Wieland*, Der Entwurf eines Weltwechselrechts und die Budapester Regeln. Zeitschr. f. d. ges. Handelsr. Bd. 66.
Zoll — *Mantzke*, Aus der Zollpraxis. Handelsschullehr.-Ztg. Nr. 7.

Berichtigung.

In meinem Artikel: „Die Währungsreformen in Ostasien und Ostafrika“ in Heft 10, II. Jahrgang dieser Zeitschrift sind zwei sinnstörende Fehler stehen geblieben, welche der Leser gütigst korrigieren wolle. Auf S. 339, rechte Spalte, 28. Zeile von oben muß es heißen: ostafrikanische Bank, und auf S. 341, linke Spalte, muß in der 9. und 16. Zeile von unten statt Salung richtig Satang stehen.
 Dr. R. Sonndorfer.

Preis ausschreiben der Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis.

Die Prüfung der sehr zahlreich eingegangenen Arbeiten konnte leider noch nicht abgeschlossen werden. Wir bitten deshalb die Herren Einsender, sich noch einige Wochen gedulden zu wollen. Verlag und Redaktion.

Diesem Heft liegt ein Prospekt der Firma Dr. Max Jänecké, Verlagsbuchhandlung in Hannover, über verschiedene Werke über Organisation und Buchhaltung in größeren industriellen Betrieben bei, auf die wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Außerdem ein Prospekt der Firma B. G. Teubner in Leipzig über Adler, Buchhaltungs-Übungen und ein Verzeichnis der bei Puttkammer & Mühlbrecht erscheinenden Veröffentlichungen des Kaiserl. Statistischen Amtes.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 10777317